Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur

Eduard Sievers,
Wilhelm Braune

Digitized by Google

SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR.

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXII. BAND.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1897

1897, Feb. 24 — 1898, Nov. 4.
Sever fund.

INHALT.

Seite

INHALT.

PROSPEKT.

Archiv
für
Celtische Lexikographie.

Unter diesem Titel beabsichtigen die Unterzeichneten in einer Reihe zwangloser Hefte Beiträge zur Lexikographie der celtischen Sprachen herauszugeben und fordern ihre Fachgenossen zur Mitarbeit auf.

In Ermangelung umfassender wissenschaftlicher Wörterbücher soll das Archiv dazu dienen, den künftigen Lexikographen der Einzelsprachen den Weg zu ebnen, dem Sprachforscher neues Material an die Hand zu geben, und ein besseres Verständnis der Litteratur zu befördern.

Die Beiträge werden sich auf sämtliche celtische Sprachen und Sprachperioden erstrecken. Vor allem soll der Wortschatz der mittelirischen Sprache, in welcher die grosse Masse der irischen Litteratur überliefert ist, soweit er nicht in Windischs *Wörterbuch* und Atkinsons Glossar zu den *Passions and Homilies* vorliegt, Gegenstand der Sammlung sein, während auf altceltischem und altirischem Gebiet Holders *Sprachschatz* und Ascolis *Glossarium* nach ihrer Vollendung kaum mehr als eine Nachlese erfordern werden. Auch die noch unveröffentlichten einheimischen Glossare, die trotz ihrer vielen Mängel doch manches seltene Wort bewahren, sollen nach und nach herausgegeben werden.

Auf dem Gebiet der britannischen Sprachen wird das Archiv nächst einer kritischen Ausgabe der altkymrischen, altbretonischen und altkornischen Glossen auch alphabetisch geordnete Indices zu

diesen Glossen bringen; ferner ein Verzeichnis der in *Beunans Meriasek* vorkommenden, in Williams' *Lexicon* nicht enthaltenen kornischen Wörter. Desgleichen sind Sammlungen aus dem Sprachschatz der mittelkymrischen Litteratur (Mabinogion, Four Ancient Books of Wales u. s. w.) und Listen von Lehnwörtern in den verschiedenen Sprachen beabsichtigt. Auch aus den noch lebenden Dialekten hoffen die Herausgeber unter Mitwirkung einheimischer Gelehrter Wörtersammlungen bringen zu können.

Schliesslich liegen auch Onomastika, welche die celtischen Personen- und Ortsnamen Irlands, Schottlands, Wales' und der Bretagne enthalten sollen, im Plane des Archivs.

Beiträge zum Archiv, die in deutscher, englischer, französischer oder italienischer Sprache abgefasst sein können, werden an die Adresse eines der Unterzeichneten erbeten.

Die Herausgeber:

Whitley Stokes,
15, Grenville Place, London S.W.

Kuno Meyer,
57, Hope Street, Liverpool.

Die Verlagsbuchhandlung:

Max Niemeyer,
Halle a. S.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

ZUR PARZIVALFRAGE.[1])

1. Einleitung.

Wolfram von Eschenbach dichtete seinen Parzival bald nach 1200. Etwa zwanzig jahre früher war derselbe stoff von dem grössten französischen epiker des mittelalters, Crestien von Troyes, behandelt worden; sein Conte del graal ist zugleich die älteste und die bedeutendste darstellung der gralsage in der französischen literatur, doch hat er sein werk nicht vollendet. Wolfram nennt Crestien am ende seines Parzival, aber nur, um seine fassung der sage in gegensatz zu der Crestiens zu setzen. Als urheber der von ihm benutzten *rehten mære* bezeichnet er vielmehr den Provenzalen Kyot, der französisch gedichtet habe (416, 25. 28). Er nennt ihn *la schantiure*, was nur einen lyriker oder einen verfasser von volksepen (chansons de geste) bedeuten kann und nebenbei W.'s merkwürdiges französisch illustriert; und er nennt ihn ferner den *meister wol bekant* (453, 11). Sonderbar ist es nun, dass wir gerade von diesem hochberühmten dichter und seinem werk sonst auch nicht eine spur auffinden können. Wir müssten

[1]) Mit dem blossen namen der verfasser sind im folgenden citiert: Simrock, Parz. und Tit. übersetzt und erläutert, 2. und 5. ausg. — Urbach, Ueber den stand der frage nach den quellen des Parz., Zwickau 1872. — Bartsch, Die eigennamen in Wolframs Parz. und Tit., Germ. studien 2, 114 ff. — Zarncke, Zur geschichte der gralsage, Beitr. 3, 304 ff. — Birch-Hirchfeld, Die sage vom gral, Leipzig 1877. — Küpp, Die unmittelbaren quellen des Parz., Zs. fdph. 17, 1 ff. — Hertz, Die sage vom Parz. und dem gral, Nord und süd 18 (1881), 94 ff. (auch separat). — Piper, Wolfram v. Eschenbach, Stuttgart [1890]. — Heinzel, Ueber Wolframs von Eschenbach Parzival, WSB., phil.-hist. kl. bd. 130 (1894). — Wackernagel, Altfranz. lieder und leiche, Basel 1846.

denn eine alte, viel bestrittene vermutung[1]) wider aufnehmen, wonach der lyriker und spätere satiriker Guiot de Provins gemeint ist, der durch seine anwesenheit bei dem ritterfest in Mainz 1184[2]) auch in Deutschland bekannt geworden sein kann, und dessen name daher sehr gut als eine autorität gegen Crestien ausgespielt werden konnte, mochte nun ein misverständnis zu grunde liegen oder nicht. Einen Parzival hat dieser Guiot jedoch nicht gedichtet.

Wenn also schon die einfache nennung der quelle bei Wolfram der kritik schwierigkeiten bereitet, so liegt das schwerste bedenken gegen seine angabe in dem umstande, dass tatsächlich sein werk mit dem uns erhaltenen unvollendeten gedichte Crestiens eine beinahe vollständige parallelität der handlung, vielfach lange stellen wörtlicher übereinstimmung, und dazu eine reihe von misverständnissen aufweist, die nur durch entlehnung aus Crestien erklärt werden können. Dem gegenüber steht allerdings auch wider eine grosse zahl von abweichungen und überschüssen bei Wolfram, so vor allem die vorgeschichte in buch 1. 2, der abschluss der erzählung in buch 14—16, die erklärung des grals, die bei Crestien fehlt, und die beziehung auf das haus Anjou.

Um diese schwierigkeit zu lösen, haben San Marte (Germ. 3, 445), Bartsch s. 114 und Hertz angenommen, Wolfram habe zwei vorlagen für sein gedicht benutzt, Kyot und Crestien. Das entspricht nun schon nicht dem einfachen wortlaut der angaben Wolframs, und dann ist es doch fraglich, ob man dem dichter Wolfram eine solche kritische tätigkeit, wie sie die vergleichung und verarbeitung zweier gralwerke darstellt, zutrauen darf.[3])

Bleibt man aber bei den angaben Wolframs stehen und nimmt Kyot als seine einzige quelle an, dann fordern die ähnlichkeiten zwischen Kyot und Crestien eine erklärung. Drei ansichten hierüber sind möglich und tatsächlich verteidigt worden:

---

[1]) Zuerst aufgestellt von Wackernagel, Altfranz. lieder und leiche s. 191. Dass Wolfr. im Wh. 437, 11 die stadt *Provis* kennt, braucht nicht als gegenbeweis zu gelten, vgl. Heinzel 16.

[2]) Guiots Bible v. 278 ff.; vgl. Wolfarts ausgabe in San Martes Parz.-stud. 1, einl. s. 5.

[3]) Zarncke s. 318 anm. Golther, Rom. forsch. 5, 116.

1. Crestien hat Kyot als quelle benutzt (Haupt, Bartsch s. 114).

2. Kyot hat Crestien als quelle benutzt (Wackernagel s. 191 anm., Simrock 1^2, 489, Martin, QF. 42, 19, Piper s. 110).

3. Crestien und Kyot schöpften aus einer gemeinsamen quelle (Küpp s. 8, Heinzel s. 39).

Die erste annahme ist literarhistorisch und kritisch unhaltbar, wie Zarncke, Beitr. 3, 317 f. und Heinzel s. 29 ff. nachgewiesen haben. Aber auch die zweite erklärung führt zu unglaublichen consequenzen (s. Birch-Hirschfeld s. 275 f. 280 f. Heinzel s. 37 ff.). Eine art übergangsstandpunkt von 2 zu 3 vertritt Golther, Rom. forsch. 5, 116 ff.: 'Guiot hat erst nach Crestien gedichtet, er hat den Crestien gekannt und vielleicht auch aus ihm entlehnt, daneben aber auch ältere quellen benutzt.'[1]) Woher dann die beinahe vollständige congruenz der beiden darstellungen mit ihren zahllosen wörtlichen übereinstimmungen und directen misverständnissen kommt, bleibt dabei unerklärt.[2])

Diese schwierigkeit wird auch durch Küpps und Heinzels hypothese nicht genügend gelöst. Küpp setzt einfach für alles was bei Crestien fehlt oder abweicht, Wolfram = Kyot. Heinzel betont stark Wolframs selbständigkeit gegenüber seiner quelle und weist eine grosse summe von dem plus das Wolfram gegenüber Crestien hat, als Wolframs eigentum nach; dann aber stellt auch er alles von jenem plus übrig bleibende auf Kyots rechnung. Ein zwingender grund hierzu liegt nicht vor. Unsere kenntnis der mittelalterlichen literatur wird stets unvollständig bleiben, und in bezug auf den inhalt des uns verlorenen kommen wir über vermutungen nicht hinaus. Hat es da mehr wahrscheinlichkeit für sich, eine grosse menge von abschweifungen (die ja nach Heinzel s. 7 die französischen dichter des 12. jh.'s nicht so sehr lieben wie die deutschen des 13.), anspielungen, namen und deutungen dem uns un-

---

[1]) Aehnlich San Marte, Zs. fdph. 15, 411.

[2]) Eine vermittelnde anschauung anderer art ist es, wenn Urbach s. 36 und Hertz s. 94 in Kyot nur eine verloren gegangene erweiterte redaction (interpolation) des werkes von Crestien sehen. — Auch die oben unter 2 genannten forscher nähern sich mehr oder weniger diesem standpunkt.

bekannten Kyot zuzuschreiben oder Wolfram, dessen vorliebe für derartige dinge wir kennen? Ueberall wo sich widersprüche, dunkelheiten, seltsamkeiten der composition ergeben, soll nach Heinzel s. 22 ff. die unbekannte quelle die lösung enthalten. Aber solche unvollkommenheiten finden sich in jedem mittelalterlichen roman. Und bei dem weitschichtigen material das Wolfram verarbeitete, 'sind solche irrungen so natürlich, dass man sich eher wundern möchte, deren so wenige zu finden' (Heinzel s. 26). Ja, Heinzel geht so weit auch die kette von motivierungen und beziehungen, durch die bei Wolfram im gegensatz zu jenen abschweifungen und unebenheiten eine gewisse einheit in den gang der handlung gebracht wird, als Kyots werk zu bezeichnen (s. 29 ff.). Das heisst aber, um mit Golther zu reden,[1]) die grossen geister der literaturgeschichte, denen sich alle späteren willig unterordnen, jeder eigenen phantasietätigkeit verlustig erklären und alles bedeutende und neue von sehr hypothetischen vorläufern tun lassen, die dann nur abgeschrieben zu werden brauchten.

Dies trifft nicht nur Wolfram und Crestien, sondern auch Kyot. Denn wenn Wolfram wirklich bei letzterem alles vereinigt gefunden hat, sowol die abweichungen von Crestien als die übereinstimmungen, dann werden wir zu der unhaltbaren annahme geführt, dass Crestien, der eigentliche schöpfer des höfischen romans in Frankreich, und Kyot, der von Wolfram noch über ihn gestellte meister, beide die hauptteile ihrer darstellungen aus der gemeinsamen quelle entnommen haben, und zwar zum grossen teil mit demselben wortlaut. Kyot hat sich dann ausserdem willkürlich in gegensatz zu der in Frankreich herschenden graltradition gesetzt, oder er, der französisch dichtende Provenzale, hat sie selber misverstanden, oder endlich er hat sie ebenso misverständlich und unvollständig überliefert wie Crestien.[2]) Bevor wir uns zu einer so gewagten annahme entschliessen, werden wir doch noch einmal den versuch machen, durch eine genaue vergleichung der beiden vorhandenen dichtwerke aus ihnen selbst die abweichungen zu erklären, und nur wo diese erklärung uns im stich lässt, uns

[1]) Sitz.-ber. der bair. akad., ph.-hist. kl. 1890, bd. 2, 216.
[2]) Birch-Hirschfeld s. 275 f.

nach einer anderen quelle umzusehen. Bezüglich des grals ist diese aufgabe bereits von Zarncke und Birch-Hirschfeld glänzend gelöst. Ich verweise dafür auch auf das urteil Bötichers, der am schlusse seiner prüfung der Wolfram-literatur anerkennt, dass Birch-Hirschfelds beweisführung 'der schwerste einwand gegen die existenz Kyots ist, und dass alles früher beigebrachte dagegen unwesentlich wird'. Aber 'die Kyotfrage ist durch Birch-Hirschfeld noch nicht aus der welt geschafft; daher ist und bleibt es wünschenswert, dass ein jeder, der sich in diese fragen vertieft, sein scherflein zu ihrer lösung beitragen möge'. Von grösster wichtigkeit ist nach Bötticher eine genaue und zuverlässige vergleichung der zu erwartenden kritischen ausgabe Crestiens[1]) mit dem Parzival.

Eine vergleichung von Wolfram und Crestien ist auszugsweise schon 1858 von Rochat und 1884 von Küpp geliefert worden. Aber Bötticher (W.-lit. 46 anm. und 59) und Heinzel (Gralr. 1) bemerken mit recht, dass solche auszüge und inhaltsangaben immer durch die auffassungen und absichten des verfassers beeinflusst werden und somit als eine objective grundlage für die beurteilung nicht dienen können. In der tat kommen die beiden verfasser bei ihrer vergleichung zu entgegengesetzten ergebnissen. Eine vollständige gegenüberstellung der entsprechenden textstellen aus Wolfram und Crestien und eine genaue feststellung des nichtentsprechenden habe ich bereits vor mehreren jahren vorgenommen. Diese in extenso hier zu veröffentlichen, verbietet der raum; es ist auch nicht so notwendig, da ja das meiste immerhin seit Rochat und Küpp bekannt ist. Nur wo ich neue zusammenhänge gefunden habe für stellen die man bisher als abweichend betrachtete, oder wo sonst das verhältnis Wolframs zu Crestien eine charakteristische beleuchtung empfängt, werde ich die textworte selbst anführen. Im übrigen kann ich mich darauf beschränken, zahlenmässig eine vollständige übersicht zu bieten. Wo die darstellungen beider dichter sich in inhalt und form decken, setze ich das zeichen $\leqq$; wo nur der inhalt übereinstimmt, das zeichen $=$; blosse ähnlichkeit in worten bei abweichendem

---

[1]) Eine kritische ausgabe, die prof. Baist vorbereitet, ist leider noch nicht erschienen.

sinne bezeichne ich durch ∽. Die unterschiede gebe ich jedesmal mit möglichster genauigkeit an, und überschüsse oder stärkere abweichungen zeichne ich durch [ ] aus.

Zahlen wirken freilich nicht überzeugend und sind nur ein notbehelf, damit man die betreffenden stellen auffinden und gegen einander halten kann. Aber die übersichtlichkeit gewinnt dabei, und es ist meines erachtens nicht nur für die entscheidung der quellenfrage, sondern auch für culturhistorische und stilistische untersuchungen von wichtigkeit zu wissen, ob eine stelle im Parzival dem deutschen dichter allein zukommt, oder ob sie ihr vorbild im Conte del graal hat, und was Wolfram aus dem vorliegenden stoff gemacht hat. Das ist aber durchaus nicht leicht, da sich die entsprechuugen häufig an ganz verschiedenen stellen finden.[1])

Für die gralsage insbesondere ist es kaum anders möglich als sämmtliche in betracht kommenden stellen im zusammenhang zu untersuchen. Hierfür wird man doch immer auf die umfassenden arbeiten von Birch-Hirschfeld und Heinzel zurückgreifen müssen; ich kann daher diese teile aus meinen nachweisungen ausscheiden. Eine weitere abkürzung wird mir leider durch persönliche verhältnisse geboten, so dass ich meine übersicht vorläufig mit dem schluss des sechsten buches von Wolfram abbrechen muss. Ich hoffe aber, dass auch dies genügen wird, um die enge des verhältnisses zwischen Wolfram und Crestien vollständiger als bisher zu veranschaulichen, umsomehr als häufig auch späteres dabei zur sprache kommt. Die zusammenfassende betrachtung der unterschiede, die ich der übersicht folgen lasse, stützt sich auf die vergleichung des ganzen textes.

2. Textvergleichung.

Parzivals eltern.

Das originalgedicht Crestiens, welches in der ausgabe von Potvin (abgesehen von einem kurzen prolog, Potvin 2, 307 f.) mit v. 1283 beginnt, führt uns sogleich mitten in seinen eigentlichen gegenstand hinein, während Wolfram der geschichte des

---

[1]) Weinhold, Deutsche frauen 1², 161 f. führt nach Parz. 512, 16 eine sitte als echt deutsch an, die aus C. 8205 ff. stammt.

helden diejenige seines vaters vorangehen lässt (buch 1. 2). Schon Rochat (Germ. 3, 119) hat entdeckt, dass der name Gahmuret aus C. stammt: C. 1661 *roi Ban de Gomeret,* variante *Gamoret.* Der name kommt dort allerdings nicht Parzivals vater zu, von dem nur im vorhergehenden die rede ist; die ganze stelle aber — es ist die klage der mutter beim abschied — bringt weitere mitteilungen über Parzivals geschlecht und liefert interessante anhaltspunkte zu vergleichen, die bisher noch nicht genügend beachtet worden sind.

W. 5, 23	C. 1632
Gahmuret der wigant	ses grans tieres, ses grans tresors
verlôs sus bürge unde lant	que il avoit come preudom,
dâ sîn vater schône	ala tout a pierdission;
truoc zepter unde krône	si chaï en grant povreté;
mit grôzer küneclîcher kraft	apovri et desireté
unz er lac tôt an rîterschaft.	et essilié furent a tort
17	
künge, grâven, herzogen,	li gentil home aprés la mort
(daz sag ich iu für ungelogen)	(Uter Pandagrons qui rois fu[1])
daz die dâ huobe enterbet sint ...	et peres le bon roi Artu).
vgl. 7, 27. 8, 8. 12, 16 f.	
108, 12	1610
sîn prîs gap sô hôhen ruc,	n'ot chevalier de si haut pris,
niemen reichet an sîn zil	tant redouté ne tant cremu,
swâ man noch ritter prüeven wil	biaus fius, com vostre peres fu,
317, 22	
— daz iuwer vater wære	en toutes les iles de mer.
manlîcher triuwe wise	de çou vos poés bien vanter
unt wîtvengec hôher prise.	que vous ne deceés de rien
318, 1	
nu ist iuwer prîs ze valsche komn.	de son lignage ne del mien.
owê daz ie wart vernomn	
von mir daz Herzeloyden barn	
an prîse hât sus missevarn.	
vgl. 56, 21.	

Dann berichtet bei C. die mutter auch von ihrer abkunft:

1617 car jou sui de chevaliers nee
de mellours de ceste contree;
es illes de mer n'ot linage
mellor del mien en mon eage.

Ihr geschlecht ist nun aber sowol bei C. (7790) wie bei W. (476, 12 f.) das der gralkönige. Dass diese auch von C. als

[1]) W. 56, 12 wird Utepandragûn als grossoheim Gahmurets genannt.

chevaliers bezeichnet werden, und zwar als die besten *es illes de mer,* darf nicht übersehen werven, wenn man nach dem ursprung des gralrittertums bei W. forscht.

[C. 1621—28 moralische betrachtung; vgl. W. 103, 20—23 oder 4, 27—5,51.] — Die verwundung des vaters (W. 106, 15—17. C. 1629—31) wird verschieden geschildert, bei C. in derselben art wie die des fischerkönigs (C. 4687—91 = W. 479, 8—12). C. 1650. 53—82 erwähnt zwei brüder Parzivals (s. zu W. 177, 14).

Der held selbst trägt zunächst keinen namen; er heisst bei W. *der knappe* (117, 30. 119, 9 u. ö.) = C. *li vallés* (1323. 38 u. ö.) oder ganz zuerst *des werden Gahmuretes kint* (117, 15), *fil li roi Gahmuret* (122, 28) ∽ C. *li fius a la vaive dame* (1288). Für seine spätere widererkennung durch Sigune (140, 4—7) sind die zärtlichen benennungen wichtig, die ihm die mutter beilegt. Man hat bisher gemeint, diese habe W. ganz allein; sie sind aber fast wörtlich aus C. entnommen:

W. 113, 1	C. 1562
die künegîn des geluste daz sin vil dicke kuste. si sprach hinz im in allen flîz 'bon fîz, scher fîz, bêâ fîz.'	mais grant joie ot en icele eure qu'ele le voit, et pas ne pot celer sa joie qu'ele en ot; car come mere qui moult l'aime, keurt contre lui et si le claime biaus fils, biaux fils, plus de .C. fois.

Dass W. statt des mehrfach widerholten *biaus fils* wechselnde adjectiva setzt und dabei seine französischen sprachkenntnisse zeigt, entspricht der sonstigen art des dichters. Zu vergleichen sind noch die widerkehrenden anreden *biaus fius* oder *biaus dous fius* bei C. 1582. 90. 1602. 7. 12 u. ö.[1])

---

[1]) In dieser benennung haben wir eine wichtige berührung der Parz.-sage mit der vom Schönen unbekannten, was Mennung in seiner dissertation: Der Bel inconnu, Halle 1890, übersehen hat. Auch die wurfspiesse, die M. vermisst, finden sich C. 1800, ebenso die hohe stellung und der spätere sturz des vaters 1610 ff. 1632 ff. Die jugend des helden stimmt genau überein, und auch sonst finden sich viele verwante züge. Da der Schöne unbekannte nach Mennung nicht der ursprüngliche träger der schlangengeschichte und ebensowenig Parzival der der gralsage ist (vgl. Hertz s. 103), so könnten beide aus einer und derselben dümmlingsfigur hervorgegangen sein. Jedenfalls haben die verschiedenen bearbeiter jenes stoffes die ähnlichkeit gefühlt, was sie durch mannigfache entlehnungen bekunden (Orguillous de la Lande, Giflet etc.).

Parzivals erziehung.

Auch diese einleitung ist nur bei W. ausgesondert, bei C. sind die entsprechenden angaben in die erzählung eingestreut.

W. 116, 28	C. 1644
[frou Herzeloyd diu rîche]	[Vostre peres] ce manoir ot
ir drîer lande wart ein gast.	ici en ceste foriest gaste;
117, 4	
si vlôch der werlde wunne.	ne pot fuïr, mais en grant haste
7	
sich zôch diu vrouwe jâmers balt	en litiere aporter s'en fist.
ûz ir lande in einen walt.	76
116, 30	et j'euc le vie moult amere
si truoc der freuden mangels last.	sofferte puis que il fu mors.
117, 14	51
si brâhte dar durch flühtesal	petis estiés et alaitans
des werden Gahmuretes kint.	poi aviés plus de .II. ans.
117, 8	1288
— in einen walt	li fius a la vaive dame
zer waste in Soltâne;	de la gaste foriest soutaine.
	1283
(niht durch) bluomen ûf die plâne.	(Ce fu el tans c') arbre florissent fuellent boscage, pré verdissent.
117, 16	1296
liute, die bî ir dâ sint	erceours ke sa mere avoit
müezen bûwen und riuten.	qui ses tieres li ahanoient.
117, 20	1532
ir volc si gar für sich gewan	que destourner l'en quidoit l'en
22	
den gebôt si allen an den lîp,	que ja chevalier ne veïst
daz se immer ritters wurden lût.	ne lor affaire n'apresist.
	1602
'wan friesche daz mîns herzen trût,	'Biaus dous fius, de chevalerie
welch ritters leben wære,	vous quidoie je bien garder,
daz wurde mir vil swære.	que ja n'en oïssiés parler
nu habt iuch an der witze kraft,	ne que ja nul n'en veïssiés,
und helt in alle riterschaft.'	n'estre chevaliers deüssiés.'
118, 4	1414
bogen unde bölzelîn	'Dont vault mius li .I. de ces trois
[die sneit er mit sîn selbes hant,]	gaverlos que vous veés chi;
und schôz vil vogele die er vant.	car, kanke jou voel, en ochi
120, 2	
er lernte den gabilôtes swanc,	oisiaus et biestes au besoing
dâ mit er mangen hirz erschôz,	et si les ocis de si loing
des sîn muoter und ir volc genôz.	que on poroit .I. boujon traire.'
ez wære æber oder snê	vgl. 1309 f.
dem wilde tet sîn schiezen wê.	

118, 8
(den vogel) des schal von sange ê
was sô grôz.
13
— — alle morgen.
erne kunde niht gesorgen,
ez enwære ob im der vogelsanc,
die süeze in sîn herze dranc:
daz erstracte im sîniu brüstelîn.
vgl. 118, 24—28.

1285
et cil oisel en lor latin
docement cantent au matin.
1300
et maintenant li cuers del ventre
por le douc tans se resjooit,
et por les cans que il ooit
des oisiaus qui joie faisoient;
toutes ces coses li plaisoient.

[W. 118, 9—10. 118, 29 — 119, 15 P.'s schmerz über die von ihm erschossenen vögel. Die mutter befiehlt, alle vögel zu töten. — 118, 11—13 P.'s schönheit, er wäscht sich alle morgen am bach. — 120, 7—10 er trägt das wild unzerlegt heim.] — W. 118, 18—22 ∽ C. 1560 f.

W. 119, 17
'ôwê muoter, waz ist got?'
'sun, ich sage dirz âne spot.
er ist noch liehter denne der
tac,
der antlitzes sich bewac
nâch menschen antlitze.

119, 22
sun, merke eine witze,
und flêhe in umbe dîne nôt.'
W. 119, 25—27 = C. 1326—30.

C. 1354
et ne me dist ma mere fable,
qui me dist que li angle sont
les plus beles coses du mont,
fors dex ki plus est biaus que
tuit.
vgl. 1577—81.
1590
— 'Biaus fius, a dieu te rent;
car moult ai grant paor de toi.

Begegnung mit den rittern.

W. 120, 11 — 125, 26. C. 1290—1557.

C. 1300—4. 1354—57. 1414—19. 1532—34 s. vorigen abschnitt. [C. 1290—93 P. steht früh auf, sattelt sein pferd und nimmt 3 gavrelots. Bei W. hat er 1 gabylôt (120, 16), aber kein pferd (126, 20). — C. 1305—6 er nimmt dem pferde den zaum ab.]

W. 125, 25—26 = C. 1294—96. — W. 120, 11—12. 16 ≦ C. 1299. 1307—11. — W. 120, 14—15. 24—26 ≦ C. 1314—16. 23—24. — W. 120, 17—24. 16 ≦ C. 1325—38 (vgl. W. 119, 25 —27). — W. 122, 1—12. 120, 25. 121, 14 ∽ C. 1319—22. 41—48.

W. 120, 27—28. 121, 30. 122, 1. 21—24. 120, 29 — 121, 2. 122, 25—28 ≦ C. 1348—50. 58—70.

Bei C. sind es 5 ritter, bei W. zuerst 3, ein vierter kommt

nach, er ist ihr herr 121, 13—15. 23. Dazu vgl. C. 1371—79 der herr der ritter befiehlt seinen gefährten, zurückzubleiben, um den knappen nicht zu sehr zu erschrecken.

W. 121, 3—9 ≨ C. 1454—60. — W. 121, 29. 15 ≨ C. 1380 —81. — [C. 1382—85 er grüsst Parz. und sucht ihm seine vermeintliche furcht zu benehmen; P. verwahrt sich dagegen.] — W. 122, 29 — 123, 4 ≨ C. 1386—90.

W. 123, 13	C. 1391
Dô lac diu gotes kunst an im.	mais vous estes plus biaus ke dex;
16	
nie mannes varwe baz geriet	car fusce jou ore autreteus,
124, 18	
,ôwî wan wær dîn schœne mîn!	ausi luisans et ausi fais!'

Bei C. bewundert Parz. die schönheit des ritters; W. überträgt dies lob auf seinen helden, zum teil mit denselben worten; vgl. W. 118, 11. 122, 13.

W. 122, 15—16. 20 (121, 16—22) = C. 1396—97. Die anzahl der verfolgten ritter und jungfrauen weicht ab, wie die meisten zahlenangaben. — Die frage wird bei C. mehrmals widerholt (1421—23. 1466—69. 1503—6), weil P. nicht antwortet.

Die folgenden aufklärungen über waffen und ritterschaft, bei W. kurz zusammengefasst, bilden bei C. einen sehr lebhaften, teilweise in halbzeilen verlaufenden dialog: W. 123, 19 —27. 124, 1—4 ≨ C. 1400—3. 24—26. 70—73. — W. 124, 5 —10 ≨ C. 1409. 13. 36. 40—41. 75. 82—85.

W. 123, 28—30 vergleich mit den kammerfrauen seiner mutter, gerade wie C. 1919—22.

W. 124, 11—14 ≨ C. 1485—88. — W. 124, 15—16 ≨ C. 1443 —47. — W. 124, 17. 19—21. ∽ C. 1448—53. 61—64. — W. 123, 6—10 ≨ C. 1497. 1501—2. 44—46.

[C. 1547—54 der könig sei in Carduel, wo ihn der ritter vor vier tagen verlassen habe.]

W. 124, 22—30 ∽ C. 1507—22 die ritter kommen [C.: von Parzival geführt] zu den pflügern [C.: in den *destroit de Valdone*]. — Zu W. 124, 30 vgl. noch C. 1535. 39 *boriers.*

W. 125, 17—24. 124, 27 ≨ C. 1523—31. — W. 125, 1—10 = C. 1535—43 der führer der ritter [nach C.: Parz. für ihn] erkundigt sich bei den pflügern nach dem von den verfolgten

eingeschlagenen wege. — W. 125, 12 ∽ C. 1555—57 er setzt ihnen eiligst nach.

[W. 121, 18—22. 26—27. 125, 11. 13—16 der beweggrund der verfolgung, der erfolg und die namen der beteiligten. *Melja(h)kanz* 125, 11 = *Meljaganz* Hartm. Iw. 5680; vgl. W. 343, 26. 387, 1. 583, 10.]

Parzivals auszug.

W. 125, 27 — 129, 4. C. 1558—1819.

W. kürzt auch diesen auftritt und verwendet das material anderweitig: C. 1577—81. 90—94. 1602—6. 44—52. 76—77 s. unter 'P.'s erziehung'; C. 1562—67. 1610—43 s. 'P.'s eltern'; C. 1653—82 s. 'bei Gurnemanz'.

1. P. kommt zur mutter. W. 125, 27—29 = C. 1558—59. — [C. 1560—61. 68—72 die mutter ist wegen P.'s ausbleiben in grosser angst gewesen; vgl. W. 118, 19 f.] — W. 125, 30—126, 4. 15 ≤ C. 1597—1601. — W. 126, 9—11 ≤ C. 1584—88. 96.

Hier fügt C. die nachrichten über die familie des helden ein, die im deutschen gedicht anderwärts verwertet sind. Dafür bringt W. ein anderes stück familiengeschichte, um zu motivieren, dass P. nicht in seine länder zurückkehren kann, und damit den zustand widerherzustellen, wie er vor der einschiebung der bücher 1 und 2 vorhanden war: [W. 128, 3—10. s. auch 140, 25 — 141, 7 die getreuen P.'s sind von Lähelin, dem eroberer seiner länder, erschlagen und gefangen worden; vgl. C. 1609 *vos autres amis* und 1641 *les tieres furent essilies*].

W. 126, 12—14. 16—18 ≤ C. 1687—91. — [W. 126, 19—20 P. verlangt von der mutter ein pferd. C. 1683—85 er verlangt zu essen; ein pferd hat er bereits nach 1291 f.]

2. P.'s ausrüstung mit torenkleidern (C. *a la guise de Gales*). Die veranlassung zu der übersetzung 'torenkleider' entnahm W. aus C. 1455 f. *que Galois sont tuit par nature plus fol que bestes en pasture*; vgl. W. 121, 5 ff.

W. 126, 26—27. 127, 1—9 ≤ C. 1692—98. 1798. — W. 144, 26—27 = C. 1795—97. — W. 145, 1—2 = C. 1799—1805 er nimmt sein *gabylôt* mit. [Nach C. lässt ihm die mutter von seinen 3 *gaverlos* 2 wegnehmen, damit er nicht gar zu sehr wie ein *Galois* aussehe.] — [W. 144, 23—25 bastzaum; schwaches pferd.] [C. 1806—7 *une roote, por son ceval ferir.*] — W. 127,

11—14 ≦ C. 1699—1700 die mutter hält ihn noch drei tage [W. eine nacht] zurück [W. um ihn zu belehren].

3. Die 4 lehren der mutter. W. 127, 13—14 ≦ C. 1721—22.

a) Kuss und ring einer frau erwerben W. 127. 25 — 128, 2 = C. 1740—50. — (C. 1745 *çainte çainture u aumosniere,* vgl. W. 131, 17 *fürspan.*) — [C. 1727—39 dienst und hilfe den damen. Diese weisung hat W. mit recht der ritterlichen belehrung durch Gurnemanz vorbehalten (s. W. 172, 7 — 173, 6). Nach dem vorangegangenen muss es ja auch auffallen, wenn bei C. die mutter diese lehre so begründet (1725 f.): du wirst in kurzem ritter sein, und ich billige es!]

b) Betragen gegen fremde. W. 127, 19—20 grüssen, stimmt zu C. 1876 f. 2552—54, ist also an unserer stelle von W. richtig ergänzt. [C. 1751—56 alle gefährten auf wegen und herbergen um ihren namen fragen.]

c) Bei biedermännern belehrung suchen W. 127, 21—24 = C. 1757—60.

d) [Kirchen und münster besuchen C. 1761—88. Diesen rat übergeht W. auch an den beiden anderen stellen, wo er bei C. widerkehrt, nämlich in den unterweisungen des Gurnemanz und des Trevrezent 2855—63. 7816—32; s. zu W. 169, 16.] — [W. 127, 15—18 hat dafür die lehre, dunkle furten zu vermeiden; veranlassung dazu gab C. 2506 ff., s. u.]

W. 128, 11—12 ∽ C. 1789—92 P. drückt seine bereitwilligkeit aus, der letzten mahnung zu folgen, die aber in den beiden texten nicht die gleiche ist.

4. Abschied, tod der mutter. W. 128, 13—22 ≦ C. 1793—94. 1814—19 (bei C. sieht er die mutter niederfallen, kehrt sich aber nicht daran. Erst nachher bei Gurnemanz regt sich sein gewissen).

C. 1810—13 die mutter betet zu gott um glück für ihren scheidenden sohn. W. 128, 23 — 129, 4 der mutter treue wird im himmel ihren lohn finden; getreue frauen aber sollen ihrem sohne heil wünschen.

Die dame im zelte.

W. 129, 5 — 137, 30. C. 1820—2025.

1. P. kommt zu dem zelte.

W. 129, 5—6. 12—23 ≦ C. 1823—37 durchgehends wörtliche

übereinstimmung. Der rest der beschreibung ist abweichend [W. 129, 24—26. C. 1838—46].

[C. 1847—60 der lehre seiner mutter eingedenk, will P. in das münster gehen, das er vor sich zu sehen glaubt. W. hingegen, 129,7—11, lässt ihn die mahnung befolgen, dunkle furten zu vermeiden, genau dieselbe vertauschung wie oben.] Jedoch hat W.'s text seine wörtlichen entsprechungen in späteren stellen C.'s:

W. 129,10	C. 2506
durch daz sin fluz sô tunkel was,	mais en l'euwe n'entra il mie,
der knappe den furt dar an vermeit.	qu'il le vit moult parfonde et noire, —
	9
den tag er gar derneben reit	si s'en va tout selonc la rive.
	vgl. auch C. 4166—72.

W. 129, 28—29. 130, 3. 20 ≦ C. 1862—66. — [C. 1867—70 ihre jungfrauen waren ausgegangen, um frische blumen zum streuen zu suchen.] — Der name *Orilus de Lalander* W. 129, 27 ist aus C. 4991 vorweggenommen.

[Zusätze bei W.: die titel *duc* und *herzoginne* 129, 27. 30, der name der *Jeschûte* (nach Bartsch s. 133 aus *gisoit* C. 1864 misverstanden) und die schilderung ihrer reize 130, 1—2. 4—19. 21—25. 131, 23; der name des waldes *Brizljân* 129, 6 aus Iwein 263. 925.]

W. 131, 1—5 ∽ C. 1871—74 die dame erschrickt und erwacht, bei C. durch das wiehern des pferdes, bei W. durch P.'s ungestüme annäherung. — C. 1875—80 s. zu W. 132, 23—24.

2. Gewaltsame umarmung und raub des ringes.

W. 132, 6—8. 131, 6—15. 19—21 ≦ C. 1881—88. 94—1900. — (C. 1901—3 er küsst sie 20 mal; vgl. W. 132, 20.) — W. 130, 26. 29—30. 131, 16 ≦ C. 1904. 6—7. 15. — [C. 1909—12 sie weigert sich den ring gutwillig herauszugeben. — 1917—18 er wendet sich zum gehen.] — C. 1919—22 s. zu W. 123, 28—30.

3. P. isst und zieht weiter.

W. 132, 10—14 ≦ C. 1923—27. 1885—86. 92—93. — W. 132, 15—16. 131, 22 = C. 1928—31. — W. 131, 27—28 ∽ C. 1932. 37. — W. 132, 1—3 ≦ C. 1938—44. 1953—54. — [C. 1945—52. 55 er ladet die dame zum mitessen ein; sie erwidert kein wort. Er deckt den rest wider zu.]

W. 132, 23—24 ≦ C. 1956—59. 1876—80. — [C. 1960—64

sie möge sich um ihren ring nicht grämen; bevor er sterbe, werde er ihr ihn widergeben; vgl. W. 132, 17—18.] — W. 132, 21—22 = C. 1965—73 sie verweigert ihm den abschiedsgruss (hier wird durch die parallele die interpretation W.'s gefördert).

4. Eifersucht des gatten.

W. 132, 28 — 133, 13. 133, 15—18 ≦ C. 1974—84 (charakteristisch für W. ist, dass er die herabsetzenden ausdrücke durch ein lob der schönheit seines helden ersetzt; dieses dient ihm zugleich als verstärkendes motiv für die eifersucht des gatten 133, 21. 271, 4).

W. 133, 14. 19—20. 22 ≦ C. 1988. 92—95. 2000. — [W. 133, 23—28 sie weist die verdächtigung durch berufung auf ihren fürstenrang zurück. C. 2002—11 sie gesteht, P. habe sie wider ihren willen geküsst; der gatte glaubt nicht an ihre unschuld.]

[W. 133, 29 — 135, 15 reminiscenzen aus dem Erec, hervorgerufen durch den umstand, dass auch dort ein *Orgueillous de la lande* vorkommt, s. Bartsch s. 125.]

W. 135, 16—18 anticipiert C. 2234—38. — W. 135, 21—24 anticipiert C. 4642 f. und 5001.

W. 136, 24—25. 137, 1—4. 136, 29—30. 137, 15—19. 135, 19—20 = C. 2012—24. — [W. 135, 25 — 136, 22. 136, 26—28 scheidung von tisch und bett. Die fürstin bittet um ritterliches gericht. — 137, 5—12 die angekündigte strafe wird an dem sattelzeug des pferdes sogleich vollzogen. — 137, 20—30 sentimentaler epilog.] — [C. 2025 der eifersüchtige gatte setzt sich zum essen nieder.]

Die folgende partie bietet die erste bedeutendere abweichung. W. schiebt 138, 9 — 142, 2 eine begegnung P.'s mit seiner cousine ein. Bei C. fehlt dieser auftritt hier; die einzelheiten sind aber der späteren begegnung bei C. entlehnt, s. zu W. 249, 11. — Das motiv dieser einschiebung bei W. ist offenbar, dass er seinen helden nicht länger unbenannt lassen wollte. Er selbst sagt das 140, 10:

nu hœrt in rehter nennen,
daz ir wol müget erkennen,
wer dirre aventiure hêrre sî.

Erstes auftreten bei hofe.

W. 138, 1—8. 142, 3 — 161, 8. C. 2026—2496.

1. Der wegweiser.

In diesem kurzen zwischenstück zeigt sich starke verschiedenheit. W. 138, 2 = C. 2026. — [W. 138, 5—8. 142, 6—10 P. folgt dem zweiten rat der mutter. 142, 11 — 143, 7. 143, 10—20 er kommt zu dem hause eines geizigen fischers, dem er für eine herberge das *fürspan* der Jeschute gibt.] [C. 2027 —28 er trifft einen köhler, der einen esel vor sich hertreibt.] — W. 143, 8—9. 144, 5—7. 9—10. 17—18 = C. 2029. 31—32. 34—35. 55—56. 51 f. 53—54.

[C. 2036—50 episode vom könig *Rion*[1]).]

[W. 144, 11—16 ein bauer darf sich dem hofe nicht nahen; vgl. Wh. 187, 26—29, San Marte, Ueb. Wh. s. 67. — 143, 21—144, 4. 144, 20—22 zwei polemische ausfälle auf Hartmanns Erec und Eilharts Tristrant. — 145, 4—6 anspielung auf buch 2.]

Artus' residenz heisst bei W. *Nantes* (vielleicht misverständnis aus *.I. asnes* C. 2028), bei C. *Carduel.*

W. 144, 23 — 145, 2, s. s. 12.

2. Der rote ritter.

W. 145, 7. 30. 146, 1. 145, 22. 25—27. 17—18 ≦ C. 2057—66.

[W. 145, 8—12. 15 nach der lehre der mutter grüsst P. den ritter, dieser dankt. Des ritters name und verwantschaft mit Artus (der name *Ithêr von Gaheviez,* vgl. Wh. 467, 3, kann aus Hartm. Erec 1657 stammen, wo die hs. *Iher Gaheries* hat; s. Heinzel s. 5). — 146, 5—12 P.'s schönheit.] — [C. 2067—73 P. will schnurstracks zum könige gehen und die waffen von ihm fordern.]

W. 146, 13—15. 17—18. 21—23 f. 145, 13—14. 146, 2 = C. 2076—77. 80—89. — [W. 146, 26—30 hinweis auf die altdeutsche rechtsform der besitzergreifung mittelst strohwischs, s. Grimm, RA. 196.] — [W. 147, 9 f. P. nimmt den auftrag an. C. 2090 f. er hört nicht darauf.] — W. 147, 11. 28 = C. 2092—94.

3. Im palast.

[W. 147, 12—15. 148, 19—22. 150, 30. 151, 7—10 P. wird wegen seiner schönheit von allen umdrängt; s. C. 2169—70.]

---

[1]) Nach Heinzel s. 38 einschub, den C. aus einer anderen erzählung entnahm. Vielleicht aber ist es nur eine interpolation?

[W. 147, 27—29 P. wird von Iwanet zum palast geführt, wo er, die anwesenden übertönend, seinen auftrag ausrichtet, ohne dass ihn der könig hört, s. 148, 29. — C. 2095—2103 P. reitet in den zu ebener erde gelegenen saal, wo die bei tische sitzenden ritter mit einander sprechen, während der könig selbst in nachdenken versunken ist; über die ursache s. C. 2136 ff. = W. 150, 6 ff.]

W. 147, 19—22. 148, 2—8 = C. 2104—6 P. weiss nicht, wen er grüssen soll.

W. 147, 16	C. 2117
Iwânet dar nâher spranc	Tant c'uns serjans contre liu vint
158, 1. 17.	var.:
Ywânet	Tant qu'Yvonnet ...

W. 147, 22—23. 17. 25—26. 30 — 148, 1 ≦ C. 2109. 11—15.[1])

[C. 2116—29 der könig bleibt nachdenklich und stumm, auch als P. ihn zum zweiten male anredet, worauf dieser unwillig umkehren will, dabei aber aus ungeschicklichkeit des königs kappe herabwirft.]

W. 149, 5—7. 150, 6—8. 10 = C. 2130—31. 33—39.

W. 145, 16	C. 2142
den rôten rîter man in hiez	li Vermaus Chevaliers a nom
29	
der künec von Kukûmerlant	de la foriest de Kinkerloi
	5505
	Kinkenroi

Man beachte an dieser stelle die wörtliche übereinstimmung und zugleich die für W. typischen abweichungen: ungenaue namenwidergabe und titel.

[C. 2144—47 die königin sei hingekommen, um die verwundeten ritter zu pflegen.]

---

[1]) Daraus dass P. bei W. sagt, seine mutter habe ihm befohlen, könig und königin zu grüssen, und Herzeloyde 127, 13 davon nichts gesagt hat (wol aber bei C. 1706), schliesst Heinzel s. 46, dass sowol W. wie C. hier etwas aus der gemeinsamen quelle weggelassen haben, ersterer den auftrag, letzterer die botschaft. Das ist schwerlich richtig: denn ebensowenig hatte ihm die mutter besonders aufgetragen, die von der tafelrunde zu grüssen (148, 4—6) oder Ither (145, 9) oder die traurigen sowol wie die fröhlichen (138, 25 f.). P. wendet vielmehr nur die allgemeine lehre 127, 19 f. jedesmal auf den concreten fall an (s. 138, 5—8). Schliesslich ist auch bei C. 1706 von einem auftrage den könig zu grüssen gar nicht die rede.

W. 146, 22—24 ≦ C. 2150—54. — [W. 147, 1—2. 148, 13 —14 sucht die unschicklichkeit des roten ritters zu entschuldigen, die C. 2154 *laide et vilaine* nennt.] — W. 149, 2—4 = C. 2155—57. — W. 149, 15—16 = C. 2160—65. — W. 148, 22 —28. 149, 1 = C. 2166—70 (dies ist die erste stelle, wo auch C. einige worte über die schönheit des helden hat). — W. 149, 23—24. 8—10. 17—22 = C. 2171—76. 83—85.

W. 149, 11—16. 25—30 = C. 2178—82. 86—92 P. verlangt, auf der stelle zum ritter gemacht und mit den waffen des roten ritters beschenkt zu werden, [W. 150, 1—2 sonst werde er welche von seiner mutter erhalten, die eine königin sei]. — W. 150, 11—14 = C. 2193—99 der seneschall [welcher verwundet ist, C] erklärt in boshafter ironie die forderung für berechtigt. P. möge sich die waffen holen. — W. 150, 23—26. 3—4 = C. 2200—5 der könig nimmt P. in schutz. — W. 150, 16—22 Keie begründet seine ansicht durch sentenzen; desgl. bei C. 2206—25 der könig.

4. Die lachende jungfrau.

W. 150, 29. 151, 3. 11—19 = C. 2226—38, vgl. 2251—54. — W. 151, 21—30 = C. 2240—44. — W. 152, 23—28. 153, 9—13 = C. 2246—54.

Unterschiede (nach Hagen, Germ. 37, 124): bei W. lacht Cunneware und wird deshalb, ohne dass sie ein wort gesprochen hat, von Keie sofort bestraft. Sie wollte niemals lachen, es sei denn, dass sie denjenigen sähe, der den höchsten ruhm besässe oder noch erwerben würde. In demselben sinne wollte sich Antanor des sprechens enthalten; er ist nur scheinbar ein tor. — Bei C. lacht eine jungfrau, die zehn jahre lang nicht gelacht hat, und sagt dem P., er werde einst der beste ritter sein. Dasselbe hatte ein narr vorausgesagt, dass nämlich die jungfrau nicht eher lachen werde, als bis sie den besten ritter gesehen habe.

Von diesen unterschieden ist nur das nichtsprechen wesentlich, das sowol W. wie das mabinogi[1]) unabhängig von C. einführen. Für diesen éinen märchenhaften zug scheinen sie

[1]) Dort begrüssen ein zwerg und eine zwergin, die ein jahr stumm gewesen sind, den Peredur als die blüte der ritterschaft und werden deshalb von Kei gezüchtigt.

somit eine andere quelle benutzt zu haben (vielleicht jedoch ist W.'s fassung nur ein misverständnis von C. 2444 ff., einer stelle, die W. auch im übrigen hierher versetzt hat: *li sos, ki sist jouste le feu, o t la parole et saut en piés ... et dist*; *ot = habuit* (bekam) statt = *audit*[1])). — Dagegen wäre es ein irrtum anzunehmen, dass auch Cunneware bei W. sich stumm verhalten sollte. Ihr nichtsprechen ist rein zufällig; die worte, die ihr C. 2231 ff. in den mund legt, sind bei W. 151, 14 ff. einfach erzählend widergegeben. Das lachen, worauf es bei ihr ankommt, hat W. mit C. gemein, wie sich auch sonst zahlreiche übereinstimmungen ergeben. Die zehn jahre bei C. sind unerheblich und nur des reimes wegen gesetzt. W. hat die roheit Keies gemildert: bei C. schlägt er der jungfrau mit der hand ins gesicht, dass sie zu boden stürzt, und dem toren gibt er einen fusstritt, dass er ins brennende kaminfeuer fliegt. Ebenso nimmt W. den Antanor in schutz, wenn er den vorwurf der torheit als mit unrecht gegen ihn erhoben darstellt.

Die prophezeiung des toren W. 152, 30 — 153, 8 anticipiert C. 2444—66. — Der ausdruck *la puchiele la roïnne* C. 2439 = 'die jungfrau der königin' könnte von W. fälschlich appositionell aufgefasst worden sein, indem er die Cunneware zur fürstin macht. — Der stab und die zöpfe können aus C. 3971. 75 stammen, wo Keu *I. bastonet* hat und *treciés d'une trece* ist.

[W. 152, 1—22. 153, 14—22 scheltreden Keies. P.'s entrüstung. Verwantschaft der jungfrau mit Orilus und Lähelin. Namen: Cunneware und Antanor, letzterer aus Veldeke En. 3326.]

5. Der kampf.

W. 151, 1	C. 2259
Iwânet in an der hende zôch	Yonés les sentiers savoit, ...
	63
für eine louben niht ze hôch.	ist par .I. vergier de la sale
4	
ouch was diu loube so nidr ...	et par une posterne avale ...

Falls diese parallele richtig ist, so liegt hier ein neues misverständnis W.'s vor, das notwendig auf dem wortlaut C.'s basiert. — Weiterhin nimmt W. an, dass der gegen seine ge-

[1]) Heinzel s. 12. Auf dieselbe vermutung war ich vorher selbständig gekommen.

nossen diensteifrige Iwanet (C. 2260 f.) den Parz. führe; dazu vgl.

W. 147,17	C. 2260
der knappe valsches vrîe	et moult volentiers aportoit
der bôt im kumpânie.	noveles a ses compagnons.

W. 153, 21—24. 154, 4—6. 153, 28 ≦ C. 2256—58. 75—77. — W. 153, 25—27. 154, 3 = C. 2279—81. 86—88. — W. 154, 19—21 = C. 2282—85. — W. 154, 8—10 = C. 2289—93. — [W. 154, 11—18 ironische antwort des ritters. 154, 24—26 erinnerung an Lähelin, vgl. 128, 3—10.] — W. 155, 1—3. 154, 27 —30. 155, 4—11 ≦ C. 2294—2311. — [W. 155, 12—18 epilog.]

6. Der waffenraub.

[C. 2312—14 P. steigt erst jetzt ab und entfernt zunächst lanze und schild.] — W. 155, 19—28 = C. 2315—21 vergebliche versuche, den helm und die *schinnelier* [C.: den helm und das schwert] zu lösen. — [W. 155, 29 — 156, 8 durch das wiehern der pferde angelockt, kommt Iwanet, der verwante der frau Ginover, herbei.]

W. 156, 9—10. 15—21 = C. 2322—43 (*von fuoze ûf* = *jusques en l'ortel*). — W. 156, 25 — 157, 2 ≦ C. 2344—56. P. will die ihm von der mutter gegebene kleidung und besonders die *ribbalîn* nicht ablegen. [C. 2357—64 praktische gründe. — Der deutsche Parz. wird durch das ethische motiv bestimmt.] — W. 157, 3—8. 10. 12—13. 22 — 158, 2. 5 ≦ C. 7365—72. 75—83 wörtlich. Nur fehlen bei W. der helm (C. 2373—74), bei C. die *schinnelier* (W. 157, 13 s. o.).

[W. 158, 3—4. 6—12 unterweisungen Iwanets, weitere ausführung von C. 2375—78; dies greift jedoch der belehrung durch Gurnemanz vor.] — [C. 2386—88 er schenkt Yonet sein pferd.] — [W. 157, 17—21 Iwanet behält ihm sein *gabylôt* als nicht rittermässig zurück; vgl. C. 2344 ff. und 1802—5.] — [W. 158, 13—16 hinweis auf die deutsche kunst: dieser muss von dem deutschen dichter stammen trotz der berufung auf die quelle. Uebrigens hat die stelle ihr vorbild bei C. 2374 und 3008—10.] — W. 158, 17 — 159, 3 ≦ C. 2384—85. 89—95. 99.

7. Der schluss dieses abenteuers bietet viele verschiedenheiten.

[C. 2400—30. 37—43 bericht des knappen bei hofe; viele widerholungen. W. hat hiervon nur zwei zeilen 159, 20—21.] — C. 2444—73 s. W. 153, 1—8. — [C. 2431—36. 74—96 der

könig beklagt Keus torheit, die Parz. vom hofe vertrieben habe.] — [W. 159, 5 — 161, 8. 155, 11—18 der tote ritter wird bei hofe beklagt und feierlich bestattet. Dies folgt aus dem von W. eingeführten verwantschaftsverhältnis.]

Bei Gurnemanz von Graharz (Gornemans de Grohort).

W. 161, 9 — 179, 12. C. 2497—2890.

1. Ankunft.

W. 161, 9—16 = C. 2635—37 vorzüge des pferdes. — W. 161, 21—22 = C. 2497—98. — (C. 2499—2517 terrain-schilderung, vgl. W. 129, 7—12, s. s. 14.) — W. 161, 23—27 ≨ C. 2518—20. — [W. 161, 28 — 162, 5 naive betrachtung über das schloss.] [C. 2521—38 detaillierte beschreibung des schlosses.]

W. 162, 8	C. 2538
dâ vor stuont ein linde breit	enmi le pont ot une tour,
ûf einem grüenen anger:	et devant, .I. pont torneïs
der was breiter noch langer	qui estoit fais et establis
niht wan ze rehter mâze.	a ce que la droiture aporte.
	43
daz ors und ouch diu strâze	li varlés vers le pont cemine;
in truogen dâ er sitzen vant	viestus d'une reube d'ermine
des was diu burc unt ouch daz lant.	s'aloit .I. preudom esbatant
	par sus le pont, et si atant
	celui ki viers le pont venoit.

Wir finden hier neben wörtlichen entlehnungen und misverständnissen (*cemine* verb 3. sg. — *diu strâze*) die grösste freiheit der darstellung. Dass P. bei W. den burgherrn unter der linde sitzend trifft (s. auch 162, 21—22) entspricht deutschem brauch.

C. 2550—51 dem burgherrn folgen 2 knappen. W. 162, 20. 26. 163, 7—12 er sitzt zunächst allein, auf ein zeichen von ihm kommen mehrere knappen heraus. — W. 163, 25 ≨ C. 2552—55. — W. 162, 25. 27—28 = C. 2556—58. — W. 163, 21—22 = C. 2560—62. — W. 162, 29 — 163, 6. 15—16 ≨ C. 2594—98. 2605—10. — [W. 162, 15—19 grosse müdigkeit lässt P. seinen schild ungeschickt schwingen, vgl. C. 2630—34. Hiermit motiviert dann 173, 14 Gurnemanz die notwendigkeit der unterweisung in ritterlichen künsten.]

Bei C. folgt unmittelbar auf die begrüssung die frage des wirtes, woher P. komme 2559; W. verschiebt sie dem höfischen

brauche gemäss bis zum folgenden tage 169, 25—28. Bei C. findet noch am selben tage die waffenübung statt, während im deutschen gedicht P. ermüdet am abend ankommt und sich, nachdem er gegessen hat, schlafen legt, sodass die ganze handlung einen tag mehr füllt.

W. 163, 13—14 = C. 2603—5. 2729—30. P. erhält herberge. — W. 163, 20 — 164, 5 = C. 2611—14 P. wird [nach langem sträuben, W.] veranlasst abzusteigen und entwaffnet. Bei C. besorgen das die beiden knappen, bei W. eine anzahl ritter [163, 17—19]. — W. 164, 6—8 ≦ C. 2615—18. — [W. 164, 11 —23 P.'s schönheit. 164, 24 — 165, 14 seine wunde wird von dem wirt mit eigener hand gewaschen und verbunden; vgl. C. 2816 ff.] — W. 165, 15 — 173, 10 s. unter no. 3. 4. 5.

2. Waffenübung.

[W. 173, 11—20 der wirt hält P. seine steife schildhaltung vor (s. o. 162, 15) und erklärt eine unterweisung in ritterlichen künsten für notwendig. C. 2576—91 der *preudom* stellt mit P. ein kleines examen in der kenntnis des waffenhandwerks an und lobt ironisch seine naiven antworten; desgl. später zur repetition 2643 ff. 2702 ff.] — [W. 173, 21—26 der wirt lässt pferde und lanzen herausbringen; ritter und knappen beteiligen sich. C. 2619—24 der *preudom* nimmt P.'s sporen, schild und lanze und besteigt dessen pferd.]

W. 173, 12—13. 19—20. 27 — 174, 5 = C. 2625—35. — W. 174, 6—9 ∽ C. 2638—64. 73—76 pädagogische begründung. — W. 174, 10 — 175, 9 = C. 2665—72. 77 — 2700 P. bekundet in einer reihe von proben seine angeborene tüchtigkeit, vgl. besonders W. 174, 25 : C. 2672 und W. 175, 7—9 : C. 2677—82. Bei C. führt er diese übungen dreimal allein, dem beispiel seines lehrmeisters folgend, aus; bei W. stellt ihm der schlossherr gegner aus seinen rittern, von denen er fünf niederwirft. — [C. 2702—26 gebrauch des schwertes. P. sagt, er habe schon bei den ochsentreibern seiner mutter tüchtig gelernt, sich gegen angriffe zu verteidigen.] — W. 175, 4 = C. 2727—28.

3. Mahlzeit.

Dieser auftritt ist bei W. verdreifacht: 165, 15 — 166, 4. 169, 21 — 170, 6. 175, 10 — 177, 8.

W. 169, 5—6. 21. 175, 19 ≦ C. 2731. 41—42. — [C. 2732 —38 der lehre seiner mutter folgend, fragt P. nach dem namen

des wirts.] — W. 162, 6 u. ö. *Gurnemanz de Grâharz* = C. 2740 *Gonemans de Gelbort,* Berner hs. *Gornemans de Groort,* 3084 *Gonemans de Gohort.* W. gibt diesen namen gleich am anfang des abenteuers, verschiebt dagegen die mitteilungen P.'s über seine reise bis hierher. W. 169, 25 — 170, 2 ≦ C. 2559. 69—72.

[C. 2563—67 der schlossherr bemerkt, der könig habe jetzt doch wol anderes zu tun, als ritter zu machen: das kann auf den roten ritter gedeutet werden. W. 170, 3—6 der wirt erkennt mit schmerz, dass es sich um den roten ritter handele; er überträgt diesen namen nun auf P.; vgl. C. 5339.] — [C. 2743—48 ein knappe bringt einen kurzen mantel und zwar ganz aus eigenem antriebe; vgl. W. 167, 1. — C. 2749 Gornemans besitzt reiche und grosse häuser; nach W. 176, 2—3 ist sein wolstand nicht eben gross.] — C. 2750 er hat schöne kinder; W. nennt die schöne Liaze und drei söhne (s. no. 6). Alles was W. über das benehmen der Liaze und die heiratspläne des vaters sagt, ist von C. unabhängig [175, 10—18. 21 — 176, 12. 176, 18—25. 177, 3—4. 178, 8—10. 178, 27 — 179, 6]. Vgl. jedoch W. 175, 7—15 mit C. 3052—65.

W. 165, 15. 169, 22. 175, 20 = C. 2751—52. — W. 165, 26. 169, 23 ≦ C. 2753—57. — [W. 176, 16—17 P. muss sich bei der dritten mahlzeit zwischen seinen wirt und dessen tochter setzen. — W. 165, 16—25 P. hat grossen hunger.] — W. 165, 26—30 = C. 2758—60. — W. 166, 5. 170, 7 ≦ C. 2762.

4. Ritterliche kleidung.

W. 166, 6—9 vgl. C. 4302—7. — W. 166, 11. 14—20 der wirt führt den müden P. an eine bettstatt; dieser schläft fest bis zum tage. C. 2787—91 sie gehen schlafen; am morgen kommt der wirt an P.'s bett. — W. 166, 12—13 ∽ C. 2797—2813 P. sträubt sich anfangs, sich von den von seiner mutter gemachten kleidern zu trennen. — W. 168, 2—14 = C. 2792—96. 2814, vgl. auch 2994—96. — W. 168, 21. 23 = C. 2790.

[C. 2816—30. 2886 P. wird zum ritter gemacht, indem Gornemans ihm selbst den rechten sporn und das schwert, zahlreiche knappen die anderen waffen anlegen.] [W. 164, 24—165, 14 Gurn. wäscht und verbindet mit eigener hand P.'s wunde. 166, 21—167, 30 jungfrauen bereiten ihm ein bad.]

5. Gurnemanz' lehren.

a) Nicht immer die mutter im munde führen W. 170, 9—14

≦ C. 2867—80. — [W. 170, 15—20 knüpft daran einen anderen rat: *ir sult niemer iuch verschemen*; vielleicht ist das ein misverständnis von C. 2873 *vos pri que vos en chastiés.*]

b) Bedrängten helfen W. 170, 23—171, 6 = C. 2848—54. — C. fasst männer und frauen zusammen, W. widmet dem verhalten gegenüber den frauen einen besonderen abschnitt 172, 7 — 173, 6, welcher aus den lehren der mutter bei C. 1727 —39 hierher versetzt zu sein scheint. — [W. 170, 27 *milte*; 171, 7—16 rechte masshaltung zwischen verschwendung und knauserei. Diese erweiterung darf wol dem deutschen dichter zugeschrieben werden, vgl. 297, 16—29.]

c) Zu vieles reden und fragen vermeiden W. 171, 17—24 = C. 2840—48.

d) Besiegten rittern pardon geben W. 171, 25—30 ≦ C. 2831 —39. — [W. 172, 1—6 augen und hände von rost waschen beim ablegen der rüstung.]

e) [Fleissig ins münster gehen, nur C. (2855—66); P. erinnert sich dabei der gleichen lehre seiner mutter (s. s. 13), und dies gibt veranlassung zu der belehrung a.]. Zu vergleichen wäre aus W. 169, 15—20, wo beim schlossgottesdienst P. opfern und sich segnen lernt.

W. 173, 7—9 ≦ C. 2881—85. Trotzdem W. die reihenfolge der lehren geändert hat, hat er am schluss die antwort P.'s beibehalten, die auf die lehre a bezug nimmt.

6. Abschied.

W. 176, 28 — 177, 2 ∽ C. 2763—70 um sich in ritterlichen übungen weiter auszubilden, will P. fort bei W., während bei C. gerade dasselbe motiv ihn an Gurn. fesseln soll; aber hierfür hatte W. ja das heiratsproject erfunden. Die besorgnis um die mutter, welche im französischen gedicht den helden forttreibt [2771—86. 2893—94], durfte er auch deswegen nicht äussern, weil er ja gelehrt worden war, von seiner mutter zu schweigen (er hatte sie auch nicht niedersinken sehen, wie in C.); aber der deutsche Parz. trägt darum nicht weniger die mutter im herzen, s. W. 173, 8 f. 169, 10—14, vgl. 223, 17 ff.

Bei W. pflegt man ihn 14 tage, bei C. möchte man ihn einen monat oder am liebsten ein ganzes jahr dabehalten.

W. 177, 9—10. 178, 10. 179, 7—8 = C. 2887—92; vgl. be-

sonders 178, 10 (*sît*) ... *mîn lant in niht behagt,* 2890 *que li demorers vos anuie.*

W. hat diese abschiedsscene bedeutend erweitert durch die erzählung, die Gurnemanz von seinen drei söhnen gibt. Auf den ersten blick scheint es, dass er dies aus einer anderen quelle geschöpft oder frei erfunden haben müsse; denn C. sagt (2750) nur, dass G. schöne kinder gehabt habe. Sieht man aber näher zu, so findet sich ein deutliches vorbild für jene erzählung in der abschiedsklage der mutter bei C. Schon bei besprechung der lehren des Gurnemanz wurden wir veranlasst, auf diejenigen der mutter zurückzugreifen. Und in der tat ist die situation in den beiden scenen eine so ähnliche, dass die annahme nicht zu gewagt erscheiut, W. habe aus der einen züge für die andere entlehnt. P. nimmt abschied, dort von einer liebenden mutter, hier von einem zweiten vater, welche beide ihm lehren fürs leben mitgeben und dann im augenblick des scheidens ihrer anderen söhne gedenken, die vordem auf ritterschaft ausgezogen und nicht mehr nach hause zurückgekehrt sind. Man vergleiche besonders folgende stellen:

W. 177, 23	C. 1650
diu driu für mîniu werden kint	.II. moult biaus freres aviés ...
	69
diu ellenthaft erstorben sint.	as armes furent mort andui.
	62
sus lônt iedoch diu ritterschaft:	en .I. jour andui li vallet
ir zagel ist jâmerstricke haft.	adoubet et chevalier furent,
	et en .I. jor mesmes morurent.
178, 4	75
des ist mir dürkel als ein zûn	dou doel des fius moru li pere,
mîn herze von jâmers sniten.	et j'euc le vie moult amere
25	
(des) lac mîn wîp, sîn muoter, tôt:	sofferte puis que il fu mors.
grôz jâmer irz nâch im gebôt.	
177, 14	78
ir sît mîn vierder sun verlorn.	vous estiiés tous li confors
jâ wând ich ergetzet wære	que jou avoie et tous li biens,
drier jæmerlîchen mære.	car il n'en i a plus des miens,
178, 6	
nû sît ir alze fruo geriten	que plus ne m'avoit dex laissie
von mir trôstelôsen man.	dont je fusce joians et lie.

Im einzelnen finden sich natürlich viele abweichungen; so

hat W. die zahl der söhne um einen vermehrt, und die affären bei denen sie ihren tod finden, teils einer späteren stelle C.'s entnommen (Kingrûn — s. C. 3484 *car .I. de ses freres giermains, de ceste guerre, li hocis*), teils dem deutschen Erec (W. 178, 11—24) mit hinzufügung einiger anderer namen.[1]) Ich glaube, damit ist erwiesen, dass an irgend eine unbekannte quelle hier nicht zu denken ist.

In Pelrapeire (Biau-Repaire).
W. buch 4. C. 2891—4151.

1. Ankunft.

W. 179, 13—15 ≦ C. 2891—92. — [W. 179, 16 — 180, 2 P. kann den gedanken an Liaze nicht los werden. C. 2892—94 P. sehnt sich nach der mutter.] — W. 180, 3—8 ≦ C. 2895—97. — W. 180, 15. 21—23. 181, 5. 180, 24—25 ≦ C. 2898—2903. — W. 181, 3. 9—10 ≦ C. 2904—6.

[W. 180, 9—14. 180, 29 — 181, 2. 181, 7—8 drastische vergleiche.] — Die namen *Brôbarz* und *Tampenteire* scheinen lediglich dem reime auf *Grâharz* und *Pelrapeire* ihre entstehung zu verdanken. — [W. 181, 11—24. 182, 2—4. 6 die ritter der stadt halten ihn für einen feind und ziehen sich aus furcht zurück.]

W. 181, 26—27. 182, 1. 7—8. 11. 5 = C. 2907—11. — W. 182, 13—17 ≦ C. 2914—16. — W. 182, 20—29 ∽ C. 2917—22. 27. Bei W. wird P. wider als feind gefürchtet, er erbietet sich jedoch zur hilfe. — [C. 2928—30 P. beginnt aufs neue zu klopfen.]

2. Empfang.

W. 183, 3. 11. 13. 17. 184, 1—3. 7—11. 22—25 ≦ C. 2934—35. 31—33. 36—40. 60—65. Man beachte die wörtlichen entsprechungen *sarjande = serjant, hûschen = haces,* ferner *mete = cydre cervoise, kraphen = paste.* Daneben hat wider jeder der beiden dichter seine besonderheiten in der schilderung. [W. 183, 4—10. 16. 20—30 die milizen der stadt; der marschall; die befestigungen, vgl. C. 2521—33. — 184, 4—6 der graf von Wertheim; 184, 24 Trühendingen; 184, 27 — 185, 9 des dichters

[1]) Bartsch s. 124. Heinzel s. 5. Auch der name *Schenteflûrs* in dem C. entnommenen abenteuer ist dem deutschen Erec entlehnt. Diese wunderliche mischung von namen und abenteuern gehört nur W. an, ebenso die übertragung des frauennamens *Genteflur* auf einen mann.

eigene armut.] [C. 2948—57 zwei klöster; zu vgl. W. 190, 21 die einsiedeleien der beiden oheime, ferner W. 196, 13 *kirchen münster*.] — W. 185, 10—18. 194, 7—8. 16—17 = C. 2941—47. 58—59.

W. 185, 21—22. 30 = C. 2966—68 P. wird hineingeführt und entwaffnet. — W. 185, 21—26 = C. 3027—34. 3136—38. — [W. 185, 27—29 man legt einen teppich auf das gras — vielleicht misverständnis des französischen *covert d'ardoise* 2966, var. *de gloise*. — Die deutsche linde. — 186, 1—6 P. wäscht sich von rost und gleicht an glanz der sonne. — 186, 11—14 er nimmt den vorschlag an, die herrin zu sehen.] [C. 2973—76 ein knappe bringt sein pferd in den stall.]

W. 186, 15—16. 7—9 ≦ C. 2969—72. — W. 186, 28 — 187, 1. 7—8 ≦ C. 2980—86 (durchaus wörtlich). — W. 186, 24—27 s. C. 3104—5, C. erwähnt einen oheim des fräuleins *moult sains hom et relegious*; W. macht daraus zwei und identificiert dieselben mit den beiden edlen herren welche beim empfang das fräulein führen.

Die lange schilderung der schönheit bei C. 2987—3021 wird von W. abgekürzt und in einzelne skizzen aufgelöst, in denen er vielfach die beschreibung in handlung umsetzt (vgl. Bock, QF. 33, 11). Auch scheint er einzelne züge von C.'s gemälde anderwärts verwertet zu haben: C. 2994—96 vgl. W. 168, 12—14; C. 3052—65 vgl. W. 175, 7—15; C. 3019—21 vgl. W. 148, 24—28. 30. — Im übrigen beruht W.'s darstellung trotz der eingestreuten anspielungen auf Erec und Tristan vollständig auf dem texte C.'s: W. 187, 12—18. 188, 6—8 = C. 2997—3001. 3019—21. — W. 186, 17—20. 188, 10—14 ≦ C. 3012—18 (*der beidiu wiz ist unde rôt* = *li vermaus sor le blanc assis*; *daz fuogte ir gaste grôze nôt* = *por embler cuer et sens de gent* etc.).

W. 187, 2—6 = C. 3022—26. 38. 41. 43. — W. 187, 7. 9. 27 —29. 188, 15—21 ≦ C. 3044—51. — W. 187, 24—26. 3 = C. 3056—61. — W. 187, 30 = C. 3067—68. — W. 188, 25—30 ≦ C. 3069—73. — W, 189, 6. 13—20 ≦ C. 3074—84. — W. 188, 27. 190, 3—8. 10. 13. 11 (14—15) ≦ C. 3093—97. 3102—9 (beachte *zwelf prôt* = *.V. mices*; *zwei buzzel mit wîn* = *.I. boucel plain de vin cuit*). — W. 189, 21—26 vgl. C. 4302—7. — [W. 190, 16 —25 die beiden oheime reiten nach ihrer einsiedelei zurück, vgl. C. 2948—57 die beiden klöster.] — W. 190, 26 — 191, 1. 3 —5 ≦ C. 3110—14.

3. Die nacht.

W. 191, 7. 10—11. 21—24 = C. 3115. 22—26. — [W. 191, 25—27 P. schickt die ihn geleitenden ritter zurück und wird von knappen entkleidet.] [C. 3116—21. 3267—71 die eine hälfte der mannen geht schlafen, die andere übernimmt die wache.] — W. 191, 27 *sân er slief* ≨ C. 3135. — W. 191, 28—30 ∽ C. 3156—63. — W. 192, 5—8 ≨ C. 3139—43.

W. 192, 9	C. 3146
dô gienc diu küneginne	si s'est en aventure mise
niht nâch sölher minne ...	come hardie et corageuse,
(diu) meide wîp heizet,	mais ce n'est mie wyseuse;
si suochte helfe unt friundes rât.	ains se porpense qu'ele ira
an ir was werlichiu wât,	a son hoste et li dira
ein hemde wiz sîdîn:	de son affaire une partie.
waz möhte kampflicher sîn ...	44
	mantel de soie taint en graine
18	
ouch swanc diu frouwe umb ir lîp	a afublé sour sa cemise.
von samit einen mantel lanc.	
si gienc als si der kumber twanc.	

W. 192, 21—23 ≨ C. 3264—66. — W. 192, 24—25. 30. 193, 1. 16—21 ≨ C. 3156—64. — W. 193, 8—10 = C. 3169—71.

	C. 3127
	trestoute l'aise et le delit
	que on puist deviser en lit
	ot li chevaliers cele nuit,
	fors que seulement le deduit
W. 193, 2	de pucele, se lui pleüst,
si heten beidiu kranken sin,	u de dame le recheüt;
er unt diu küneginne,	mais il ne savoit nule rien
an bî ligender minne.	d'amor ne de nule autre bien.

Die vergleichung der angeführten stellen zeigt, dass W. einfach seiner quelle gefolgt ist, mithin der ihm wegen dieser scene gemachte vorwurf (Piper 1, 12) unberechtigt ist.

W. 193, 22—24 ∽ C. 3172—73. — [C. 3174—80 sie bittet, dass er sie nicht für schlecht halte, weil sie fast nackt gekommen sei.] — W. 193, 25—29. 194, 2—4 = C. 3241. 46—53[1]. — W. 194, 14—30[1] = C. 2941—43. 3456. 3191—98. 84—90. *Clâmidê der künec von Îserterre* W. 220, 6 = *Clamadex des illes* C. 3197. 3952, *Clamediu* 3805. *Kingrûn sîn scheneschlant* 194, 15 = *Engrevains li senescaus* 3196, var. *En-(A-)guigeron, gui-*

grenon, Aguingeron Berner hs. 2693 = Potvin 3914, *Guingeron* Pariser hs. 12577 bei Potvin 2, s. 113 randnote, *Quingeron* prosa 1530 bei Potvin 2, s. 132 anm.

W. 195, 1—5 s. C. 3484 f. — [W. 195, 6—11 P. wird durch die erinnerung an Liaze traurig gestimmt.] — [C. 3199—3202 die dame beklagt die getöteten und die gefangenen ritter, s. W. 195, 16.] — C. 3205 ff. s. W, 210, 17 ff.

W. 195, 12—13 ≦ C. 3239—40. 42. — W. 195, 16—17 = C. 3203—4. — W. 195, 18—26 = C. 3214—26. 3379. — W. 195, 27—196, 1 = C. 3317—19. — W. 196, 2—3. 5—8 (vgl. 192, 21 —23) = C. 3261—66. — W. 196, 4 = C. 3174.

[C. 3230—38. 3250—61. 3272—3316 die dame verstellt sich und bittet ihn widerholt, dem gefährlichen kampfe auszuweichen und sie zu verlassen, immer in der absicht, ihn nur desto mehr in seinem vorhaben zu bestärken. Sie küssen sich und liegen die nacht hindurch mund an mund und arm in arm. Am morgen kehrt sie noch einmal zurück. Er fordert ihre liebe als lohn. Sie will seine *amie* werden (vgl. W. 200, 7), aber angeblich nicht unter der bedingung, dass er für sie sterbe.]

4. Parzivals kampf mit Kingrun.

[W. 196, 12—19 das volk sucht kirchen und münster auf (vgl. C. 2948—57); P. und die königin hören den gottesdienst, den der schlosskaplan abhält.] — W. 196, 20—23 ≦ C. 3330 —35. — W. 196, 30—197, 2 ≦ C. 3336—53 die bürger geben P. das geleit bis zum tor und beten für sein heil; bei C. 18 verse, bei W. nur 3, dafür der gottesdienst, s. o. — W. 196, 24. 26. 28 ≦ C. 3354. 59—60. — [C. 3355—58. 61—87 Guingeron glaubt, man wolle ihm das schloss übergeben und beginnt ein hochmütiges gespräch mit ihm; vgl. W. 197, 14—19.]

W. 197, 4—7 = C. 3390—95. — [W. 197, 8 beide kämpfer werden herabgeworfen. C. 3396—3400 Guingeron kommt allein zu falle, P. steigt ab.] — W. 197, 12—13 ≦ C. 3397—99. — W. 197, 9—10. 20 — 198, 1 = C. 3402—11.

W. 198, 2	C. 3412
(sîn sicherheit)	et cil li dist que il n'i a
ir enwolde niht der mit im streit	de la merci ne tant ne quant.

[C. 3414—23. 36—43 P. wird erst durch die erinnerung an Gornemans und die inständigen bitten des besiegten bewogen, diesem pardon zu gewähren, s. W. 212—30 — 214, 3.]

W. 198, 8—12 = C. 3424. 30—35. — W. 198, 3—4 = C. 3468 —70. — W. 198, 5—7 (214, 8—12) = C. 3480—88. Nach W. ist es der sohn, nach C. der bruder des Gurnemanz, der in diesem kriege umgekommen ist. W. ist hier viel kürzer als C. und bringt dieselben gespräche noch einmal ausführlich bei Clamides besiegung. Die reihenfolge der beiden ersten vorschläge ist bei W. umgekehrt. Bei C. wird Gornemans immer als der besitzer des schöngebauten schlosses bezeichnet, vgl. C. 2521—38, W. 183, 23—27.

W. 198, 13—22 = C. 3445—55. 57—67. — W. 198, 23—24. 199, 3—4. 9—10. 198, 25 — 199, 2 ≌ C. 3489—99. — W. 199, 13 —17. 203, 21—22 = C. 3500—4. — [W. 199, 19—21 das äussere heer wird mutlos, bleibt aber vor der stadt liegen, s. 203, 23. C. 3505—7 das belagerungsheer zieht ab.] — [C. 3508—13. 16 —29 die bürger bedauern, dass ihr feind nicht in ihre hände geliefert oder getötet worden sei.] — W. 199, 22—25. 29—30. 200, 1—2. 6—7 = C. 3514—15. 30—38 (3306).

5. Die schiffe mit lebensmitteln. Die hochzeit.

Bei C. ist es nur éin schiff, welches erst später ankommt. W. 200, 10—19 ≌ C. 3700—10. — W. 200, 28 *die koufliute* ≌ C. 3713 *marceant somes.* — W. 200, 24 — 201, 3 = C. 3721—33 die kaufleute erhalten glänzende bezahlung. — W. 201, 4. 7 = C. 3732—33. 15—16. — W. 201, 8—18 ∽ C. 3737—41. 47—49. 54—61 die speisung der hungrigen. W. lässt dabei, wie schon vorher beim einkauf, P. eine weise vorsicht zeigen.

Dass P. die geliebte und ihr land gewinnt, wird bei C. erst am schluss des ganzen abenteuers deutlich ausgedrückt, 4088 ff.; vorher gehen mehrfache zärtliche zusammenkünfte. Auch bei W. ist ja das erste beilager nur formell, aber das zweideutige des verhältnisses wird damit beseitigt (vgl. auch das *gebende*).

6. Clamides ankunft.

W. 203, 12—22. 25 — 204, 3 ≌ C. 3539—63. Die beiden langen stellen stimmen wörtlich überein. W. 203, 16 *des ors zen sîten was durchslagen* scheint ein misverständnis zu sein von C. 3548 *que de ses puins ses ceviaus trait.*

[W. 204, 5—12. 15—17 der könig kann den schnellen glückswechsel nicht begreifen; ein ritter bestätigt die nachricht. C. 3564—68 der könig ist ratlos; der knappe schlägt ihm vor

umzukehren.] — W. 204, 7—10 = C. 3540—41. — W. 204, 18—19 = C. 3565. — W. 204, 13. 21. 28—29 = C. 3569—76. — [C. 3577—86 der alte ritter macht den könig auf die hungersnot in der stadt aufmerksam. Dieses motiv konnte W. nicht brauchen, da nach ihm die neue zufuhr schon eingetroffen war. Um den könig zu ermutigen, lässt er daher den fürsten sagen, dass Kingrun gar nicht ernstlich ihre allgemeine sache verfochten habe.] — W. 204, 30 — 205, 2 ≦ C. 3587—89.

C. 3593 ist zum ersten male der name der geliebten P.'s, *Blancheflour,* genannt und dann nur noch einmal am schluss des abenteuers, 4090. Es wäre denkbar, dass W., der nicht so zurückhaltend im namengeben ist, jene benennung bei C. überhaupt übersehen oder erst hinterher gefunden hat. Vielleicht behagte ihm der name *Blancheflour* auch deshalb nicht, weil er schon für eine person in Eilharts Tristran bekannt war. Eine änderung war ja nicht so sehr kühn, da der name bei C. eine so geringe rolle spielt. Wie dem auch sei, eins ist sicher, dass der bei W. eingesetzte name *Condwîr âmûrs* (*Cundwierâmûrs* 282, 28) nicht aus einer französischen quelle stammt. Es ist eine deutsche imperativische bildung aus dem deutsch-französischen verb *condwieren* und dem object *âmûr.* Das verb *condwieren* kommt bei W. vier mal vor (155, 18. 199, 22. 495, 22. 696, 18), das zugehörige substantiv *cond(e)wier* zwei mal (401, 13. 741, 15). Besonders zu beachten ist 495, 22 *ir minne condwierte mir freude in daz herze mîn.* Danach ist W. die bildung dieses namens wol zuzutrauen.[1])

[W. 205, 9—14 namen, offenbar W.'s eigener zusatz: *Galogandres der herzoge von Gippones* stammt aus Hartm. Erec 1661 *Galagaundris* und *fil dou Giloles. Ein fürste ûz Ukerlant* und 210, 2 *norden über den Ukersê* sind ganz unfranzösische und unsinnige bildungen nach dem muster von 121, 27 *leh cons Ulterlec*[2]).]

W. 205, 3—8 ≦ C. 3590—91. 3599—3602. — [C. 3604—9 der könig lobt diesen rat; vgl. W. 205, 8. — C. 3609 *si les prendrons come gent morte* ∽ W. 205, 16 *den man tôten truoc*

---

[1]) 327, 20. 508, 22 bildet W. den acc. *Condwîren âmûrs.* Vgl. Martin, QF. 42, 8. Heinzel s. 11.

[2]) Bartsch s. 151. Heinzel s. 13 f.

her dan.] [W. 205, 17 — 206, 4 die bürger rüsten sich zur verteidigung und verbrennen die belagerungsmaschinen.]

Hier folgt bei W. 206, 5 — 207, 5 die reise Kingruns zu Artus; der letzte vers scheint anzudeuten, dass W. hier selbständig das *mære* unterbrochen habe, um diesen teil einzuschieben, der bei C. mit der reise Clamides verbunden ist.

W. 207, 6—8. 14. 12—13. 15. 9. 16—18 ≤ C. 3610—11. 15 —25. 29 (durchaus wörtlich). — W. 207, 21—26 die bürger stechen zuerst grausam auf die von P. besiegten ritter ein (ähnlich sticht P. selbst bei C. 3626—28), dann nehmen sie auf P.'s geheiss 20 lebend gefangen (vgl. C. 3610 *vint chevaliers*). C. 3630—31 P. übergibt die gefangenen und ihre pferde den damit beauftragten.

Der kampf gegen die zweite abteilung entwickelt sich verschieden. [W. 207, 27 — 208, 4 P. merkt den plan und umgeht den feind.] [C. 3632—59 als das hauptheer den untergang der kameraden sieht, kommt es in auflösung heran, während die belagerten sich geschlossen an das tor zurückziehen und von den nachdrängenden einen teil innen gefangen nehmen, den andern durch ein falltor zerschmettern.]

W. 208, 5—6. 18—20 = C. 3660—61. 64—66. — [C. 3667 —87 der alte waffenmeister ermahnt den könig auszuharren, die burg werde durch hungersnot in weniger als drei tagen bezwungen werden; vgl. W. 208, 16 *der kundez her wol manen* (208, 17 er fällt an des königs seite). — C. 3688—91 sie lagern sich.]

W. 208, 23—25. 27—28. 209, 1 ≤ C. 3692—98. — [W. 209, 2—7 die gefangenen kehren zu dem äusseren heer zurück. Dadurch wird motiviert, wie Clamide von der frischen verproviantierung der burg erfährt, s. C. 3762 ff.]. — W. 209, 8—10 ≤ C. 3742—46. 65—67. — (C. 3700—61 s. auch unter no. 5).

7. Einzelkampf zwischen P. und Clamide.

W. 209, 15—29 ≤ C. 3762—63. 69—75. 79—81. — [C. 3776 —78. 3782—3816. 3820—21. 28 das fräulein und alle herren und damen des schlosses bestürmen P. mit bitten, dem gefährlichen kampfe fernzubleiben; vgl. 3230—38 etc. s. 29.] — W. 209, 30 — 210, 3 = C. 3834—37. — W. 210, 4—6 = C. 3817 —20. 24—25. 29—33 (W. bezeichnet das pferd Clamides als *ein gewâpent kastelân*, C. das P.'s als ein *cheval norois*). —

[W. 210, 7—13 die herkunft des pferdes, *norden* vgl. C. *norois*; *Ukersê* s. zu 205, 14.] — W. 210, 14. 20 *tûsent sarjant und fünfhundert ritter* ≲ C. 3607—8. 34—35 *.IV. cens chevaliers armés et mil serjans tous acesmés.*

W. 210, 27 = C. 3826—27. — W. 211, 10—13. 15—29 = C. 3838—53. — [W. 211, 30 — 212, 16 zwei vergleiche zur belebung des kampfbildes, vgl. 197, 22—26. — C. 3854—57 bricht ab.] — W. 212, 17. 21—22 = C. 3858—59. — [W. 212, 24—29 P. wirft seinen gegner zu boden, reisst ihm den helm herab und ist im begriff ihn zu töten; vgl. 197, 28. C. 3410 f.]

Die verhandlungen über die unterwerfung kürzt C. mit hinweis auf die gleiche scene mit dem seneschall ab (s. s. 30); W.'s längere reden holen hier das früher übergangene nach. W. 212, 30 — 213, 21 = C. 3412—13. 19—35. — W. 213, 29 — 214, 12 = C. 3414—18. 68—70. 80—88. 3865—67.

W. 214, 18	C. 3191
dâ tâten guote ritterschaft	de .III. cens chevaliers et dis
niun hundert ritter die wol striten	dont cis castiaus estoit garnis,
21	
und fünfzehn hundert sarjant:	n'a éaiens remés que .L.
25	
ir kom ouch kûme der sâme widr.	et .II. et dis mains de .LX..

Diese angaben beziehen sich bei W. auf die von Gurnemanz geschickten hilfstruppen, bei C. auf die gesammte besatzung; C.'s zahlen sind etwas unklar.

[C. 3862—64 er soll sich nach Biau-Repaire in die gefangenschaft begeben.] — W. 214, 29—30. 215, 2. 6—9 = C. 3868—73. Das bei W. stets kundgegebene bedauern für Cunneware (statt des rachegefühls bei C.) hat ein vorbild in C. 4074 *car de la buffe se doloit qui li fu en la goe assise* (das subject des hauptsatzes kann verschieden ergänzt werden).

[C. 3876—84 P. lässt Clamide versprechen, dass er die gefangenen ausliefern und nie wider etwas feindseliges gegen die schlossherrin unternehmen werde. — W. 215, 10—18 P. lässt Clamide geloben, dass er sich der geschlagenen jungfrau als gefangenen stellen werde.] — [C. 3887—95 die auslieferung der gefangenen. — W. 215, 30 — 216, 1 die bestattung der toten.] — W. 216, 2—4 = C. 3885—86. [W. 216, 4 das land Löver s. s. 43.]

8. Kingrun und Clamide ziehen an den hof.

Die beiden reisen, bei C. zusammengefasst, sind bei W. getrennt beschrieben 206, 5 — 207, 3 und 216, 3 — 222, 9; vgl. s. 32. Auch C. fängt zweimal an zu erzählen, 3924 und 3961.

[W. 206, 7—9 Artus hält sich zuerst im jagdhaus Karminal auf.] — C. 3898—3905 s. W. 217, 23. — C. 3910—23 s. W. 222, 12—28.

W. 206, 5—6. 216, 3—12 ≲ C. 3906—9. 24—25. 29—31. *Dîanazdrûn* W. = *Dinatiron, Dinaderon en Gales* C. (s. s. 43). — W. 206, 10—11. 20. 28. 207, 1 = C. 3934—39 (*messenie* = *maisnie*). — W. 216, 13—18. 217, 10—13. 218, 15 [16] ≲ C. 3961—65 (*pfinxtac* = *pentecoste* etc.). — W. 217, 19—27 = C. 3932—33. 3900—5. — W. 217, 28—30 = C. 4070—71. — W. 218, 1—12 = C. 4072—75. 4020—26. — W. 279, 7—8 (beim empfang des Orilus) = C. 4074—84.

Bei C. kommt er zu der geschlagenen jungfrau erst ganz zuletzt, sie sitzt in den gemächern bei den hofdamen der königin; nach W. isst die königin mit Cunneware allein an einem besonderen tische. Nach C. stellt er sich dem könige als gefangenen, nach W. der Cunneware, und zwar mit den gleichen worten.

W. 218, 17—24 = C. 3969. 4050—54 (*doch wæne ich des, erst ûf gelogen* = *le tient a moult grant musardie*; *der widersaz im ein teil* = *par estoutie*). — [C. 3970—4005 der äussere prunk des seneschalls (vgl. W. 151, 28. 24) contrastiert mit der bosheit seiner zunge (W. nimmt ihn in schutz 218, 25 ff., vgl. 152, 7 ff. 296, 13 — 297, 29). Der könig will nicht eher essen, als bis sich ein abenteuer seinem hofe naht (denselben zug verwertet W. 309, 3—9)]. — [W. 218, 28 — 219, 3 man nimmt dem Clamide den helm ab, das ermöglicht seine widererkennung.]

W. 219, 4—6. 11—13 ≲ C. 3934. 41—43. 59—60. — [W. 219, 14 — 220, 10 vgl. 213, 22—28 Clamide ergeht sich in liebesklagen, indem er die Pilatuslegende und die erzählung von Mabonagrin streift, vgl. 178, 23. — Bei C. 4017 sagt er nur *ce poise moi*]. — W. 220, 11—13. 17. 19—22 = C. 4015—18. 36—41. — C. 4020—26 s. W. 218, 3—12. — [C. 4028—35 Artus erkundigt sich nach P.'s ergehen.] — [W. 220, 14—18. 23—24. 206, 24—26 anspielung auf eine frühere feindschaft zwischen Clamide und Artus. — 220, 25 — 221, 6 gedränge bei hofe; moti-

vierender übergang zum folgenden.] — W. 221, 7—8. 10—12 = C. 4060—65 dem ankömmling wird gesellschaft erwiesen bei W. von Gawan, bei C. von Yvain und Gyflés (Giflet). Hiermit sind zwei andere stellen zu vergleichen, wo teils einer, teils zwei der genannten in ähnlichem zusammenhange auftreten: W. 277, 4. C. 5464 nach der ankunft des Orilus und W. 311, 6 —7. C. 6096. 99 nach der ankunft Parzivals, bez. nach der ankunft der gralsbotin bei hofe. An diesen drei stellen erscheinen:

bei W.	bei C.
1. Gawan	Yvains und Gyflés
2. Gawan und Jofreit fiz Idœl	Gawains
3. Gawan und Jofreit fiz Idœl	Gawains und Giflés li fius Do.

Aus dieser zusammenstellung ergibt sich schon mit grosser wahrscheinlichkeit, dass auch an der ersten stelle bei C. Gawains für Yvains zu lesen sein wird, und diese vermutung wird noch sicherer durch die charakteristik des betreffenden *ki amande tous ciaus qui a lui s'accompagnent*, die viel eher auf Gawain passt.

W. 221, 13 — 222, 6 = C. 3943—56. 4034—35. — W. 222, 7—9 ∽ C. 4056—59 (bei C. vom könige gesprochen). — [C. 4042 —49 neue prophezeiung des toren, vgl. 2444 ff. W. 152, 30 ff. — 4086—87 der könig behält Clamide an seinem hofe, vgl. 3938 —39].

9. P.'s abschied von seiner gattin.

W. 222, 12—28 ∽ C. 3910—23 die freude im lande, im einzelnen ganz abweichend geschildert. — W. 222, 29 — 223, 14 ≌ C. 4088—94. — W. 223, 17—22 = C. 4095—99. — [W. 223, 23 fügt als zweites motiv den wunsch nach abenteuern hinzu.] — [W. 223, 26—30 P. nimmt urlaub, den ihm seine gattin aus liebe nicht versagt; er trennt sich von seinen mannen und reitet allein fort. C. 4100—4151 P. wagt nicht von seiner geliebten urlaub zu nehmen, sie versagt ihm denselben (ähnlicher unterschied beim abschied von Jeschute); auch alle mannen bestürmen ihn mit bitten. Er verspricht widerzukommen mit seiner mutter, wenn sie noch lebt, sonst allein. Die mönche und nonnen geleiten ihn in feierlicher procession; er verspricht, seine mutter in ihrem kloster nonne werden zu lassen oder für ihre seele messen zu bestellen.]

Ich übergehe nun P.'s besuch auf der gralburg und scheide auch aus dem folgenden abenteuer alles aus, was sich auf die gralwunder bezieht.

Parzivals cousine (Sigune).

W. 249—255. 138—142, 2. C. 4606—4864.

C. gibt in diesem abschnitt ausser einigen andeutungen über den gral den ohne grund so lange verschwiegenen namen des helden. Letztere aufgabe hatte W. schon in einem früheren einschub (s. s. 15) erledigt und verweist hier noch ausdrücklich darauf, indem Sigune zweimal als diejenige bezeichnet wird, die P. seinen namen gesagt habe (252, 13. 28—29). Auch aus den versen 139, 20 und 141, 26 scheint hervorzugehen, dass die ganze scene früher hinter dem gralabenteuer gestanden hat. Zur gewissheit vollends wird die annahme, dass W. eine derartige teilung vorgenommen habe,[1]) durch die tatsache, dass beide Sigunen-abenteuer sich ergänzen und nur zusammen genommen den inhalt des einen auftritts bei C. vollständig widergeben. Wir erhalten bei der vergleichung bald doppelte entsprechungen, bald entspricht nur der erste oder der zweite abschnitt W.'s dem französischen texte.

W. 138, 1—2. 13—14. 17—19 (249, 1—2. 11—15) ≌ C. 4606—11 (*slâ, huofslege kraz* = *trace*; *brach ir langen zöpfe* = *se deraisne*; *ûz rehtem jâmer schrei, einer frouwen stimme jæmerlîch* = *qui crie et pleure*; *ûf einer linden* = *sous. .I. kaisne*, hs. von Mons *sor*). — [C. 4612—30 lange klagen der jungfrau. W. 139, 24 drückt dies in einer einzigen zeile aus, dagegen betont er 249, 15. 18—20. 24—25. 139, 25 — 140, 2 widerholt die treue Sigunens.] — W. 138, 22—23 (249, 16—17) = C. 4632—33. — W. 138, 15. 20 (249, 21—22) ≌ C. 4634—35. — W. (138, 25—27. 139, 25—28) 249, 26. 250, 1 ≌ C. 4636—38. — W. 138, 28 — 139, 2 (249, 27—30) ≌ C. 4639—41. — W. 141, 8—10 = C. 4642—43 (vgl. auch W. 135, 21 *hiute morgen* = *hui matin*).

W. wird hier sogleich concret: er nennt den namen des Schionatulander,[2]) der bei C. fehlt, und den namen des Orilus,

---

[1]) Schon Urbach s. 18 äusserte diese ansicht u. v. a.

[2]) Wahrscheinlich nach *Ganatulander* im Erec 1690 gebildet; s. Bartsch s. 126. Heinzel s. 5.

der bei C. erst 4991 vorkommt; er sagt auch sogleich ausdrücklich, dass dieser den tod des ritters verschuldet habe, was bei C. erst 4823 und 5001 ganz unbestimmt angedeutet wird. An der letzteren stelle wird erzählt, dass Orilus soeben einen getötet habe, wie er jeden töte, der seine gattin anspreche (s. s. 39). Diese unmotivierte grausamkeit konnte W. schon aus dem grunde nicht gebrauchen, weil bei ihm P. unmittelbar nach dem abenteuer mit Jeschute die Sigune mit dem toten ritter trifft. Er gibt deshalb eine andere veranlassung zu dem kampf oder vielmehr zwei verschiedene motive an [140, 28 — 141, 7 die verteidigung der erbländer P.'s; 141, 16—23 die geschichte vom brackenseil, weiter ausgeführt im Titurel].

W. 139, 7—8. 141, 27—28 (249, 27—30) = C. 4810—13. — [W. 139, 9—22 P. greift in den köcher und findet Jeschutens ring und spange; das veranlasst den dichter zu einigen bemerkungen.] — W. 253, 6—8 ≦ C. 4804—6. 8—9. — C. 4802 —3. 7. 16—19 P. schlägt der jungfrau vor, mit ihm weiterzuziehen; sie will das um keinen preis tun, auch ihren geliebten nicht verlassen, bevor er beerdigt ist. Dazu vgl. W. 253, 9—18 Sigune ist durchaus nicht gewillt, sich mit einem anderen manne zu trösten, wie Lunete im Iwein das geraten hatte. — W. 141, 11—12. 24 (252, 19—23) = C. 4783—87.

W. 140, 4	C. 4748
si vrâgte in wie er hieze.	'coment avés vos nom, amis?'
10	
si erkant in bî dem namen sân.	et cil ki son nom ne savoit
16	
'deiswâr du heizest Parzivâl ...	devine et dist que il avoit
26	
ein Wâleis von der muoter dîn ...'	Percevaus li Galois a nom.
251, 29	
dô sprach si 'du bist Parzivâl'.	

Bei C. weiss er seinen namen nicht und rät ihn; bei W. kennt er nur seine kosenamen (140, 6, s. s. 8), daran erkennt ihn die cousine, und sie erkennt ihn ein zweites mal, da ja die begegnung verdoppelt ist, an seiner stimme [251, 28]. Die glückliche änderung W.'s ist vorbereitet durch C. 4772 *je te conois mius que tu moi.* — W. gibt auch eine deutung des namens *Parzival* [140, 17 *der name ist rehte enmitten durch*], dennoch bezweifele ich stark, ob er den namen so verstanden

hat, wie wir ihn heute verstehen, und wie er schon im altfranzösischen gedeutet wurde[1]): *perce val* oder *perce aval*, sondern er scheint nur an die praeposition *par* gedacht und daher auch den namen entsprechend umgestaltet zu haben. — [W. 140, 25 *ein Anschevin*].

W. 140, 21—24. 141, 13 (252, 15) ≦ C. 4772—77. — [C. 4769—71 P. erfährt den tod seiner mutter.] Seltsamerweise empfängt er dieselbe nachricht noch einmal bei dem eremiten, ohne erkennen zu lassen, dass er sie schon weiss. W. unterdrückt die erste stelle sammt der folgenden argumentation [C. 4797—4801], benutzt aber einiges für die spätere unterredung: W. 476, 12—13. 25—26. 490, 20—25 ≦ C. 4769—71 = 7766—72. — W. 476, 21—24 ≦ C. 4788—93. — W. 476, 16—18 ∽ C. 4796—98.

W. 141, 30 — 142, 2 = C. 4820—29 sie zeigt ihm den weg zu dem mörder ihres geliebten: nach W. einen falschen weg, weil sie P.'s tod fürchtet; nach C. wünscht sie nicht, dass P. nachziehe (offenbar aus demselben grunde), und doch hasst sie den mörder tödlich.[2])

W. 250, 3—5. 20—23 ≦ C. 4644—50 *drîzec mîln* = *bounes .V. liues*). — W. 250, 19 vgl. C. 4658—60. — [C. 4652—57 sie findet sein pferd gut verpflegt.] [W. 250, 6—11 sie macht ihn auf die gefahren der gegend aufmerksam.] — W. 250, 13—16 = C. 4661—70.

W. 255, 30 ≦ C. 4862. — [W. 255, 21—29 P. möchte sein vergehen wider gut machen; Sigune aber will nichts mehr von ihm wissen.]

Orilus.

W. 256—279. C. 4865—5463.

[W. 256, 1—10 übergang: P. wird von reue und von der hitze des tages gequält.]

1. Begegnung mit Jeschute.

W. 256, 11—12. 256, 14—257, 25. 260, 6—7. 258, 24—29. 257, 27 ≦ C. 4865-4913. 4930, vielfach wörtlich übereinstimmend, nur dass W. die hässlichen spuren [C. 4906] unterdrückt, überhaupt

[1]) Holland, Crest. von Troyes s. 55. Hertz s. 104. Heinzel s. 90.

[2]) Küpp s. 25 hat hier C. misverstanden, er interpretiert: 'doch wünscht sie den tod des mörders nicht'.

die schönheit der dame weit mehr hervorhebt als C. (dieser sagt nur *biele et gente fust*) und ausserdem ihre vornehmheit [W. 257, 7] und vor allem ihre edle weiblichkeit [257, 23—24. 26—30. 260, 8—11] im gegensatz zu ihrer augenblicklichen demütigung betont. — W. 256, 16. 259, 2—4 ≌ C. 4914—17. — [C. 4921—51 klagen der dame.]

Die folgende unterhaltung zeigt recht interessant, wie W. ein stellenweise etwas unklares stück C.'s ausdeutet und dabei die situation unbewusst verschiebt.

W. 285, 1	C. 4952
dô Parzivâl gruoz gein ir sprach	lors li dist: 'bele, dex vos saut!'
	62
[an in si erkenneclîchen sach].	'ciertes, je ne pens ne ne croi
5	que jou onques mais vos veïsce,
si sagete 'ich hân iuch ê gesehn.	ne riens nule vos meffesisce.'
dâ von ist leide mir geschehn:	'si as, fait elle, que je sui
doch müez in freude unt êre	tant caitive et tant ai anui' . . .
got immer geben mêre	57
	'li tuens cuers ait ce qu'il voroit!
denn ir um mich gedienet hât.'	et se n'i ai jou mie droit.'

Bei C. erwidert die dame P.'s gruss unfreundlich, und als er nach dem grunde fragt — er habe sie doch nie gesehen und sich durch nichts gegen sie vergangen — da antwortet sie: 'doch, denn ich bin so unglücklich, dass mich niemand grüssen darf.' Darin also besteht in ihren augen (und in denen ihres mannes) sein vergehen, dass er sie gegrüsst hat. Dass sie ihn erkennt, davon steht nichts da. W. aber bezieht das *si as!* der antwort auch auf das *veïsce* in v. 4963 (was ja sehr nahe liegt), und das vergehen bezieht er auf jene frühere umarmung, wodurch die bei C. zunächst fehlende verbindung der abenteuer hergestellt wird. Daher W. 258, 2 *an in si erkenneclîchen sach* und dann der vorwurf 258, 10—14 (dazu vgl. C. 4968—69).

W. 258, 15—23 = C. 4961. 70—80. — [W. 259, 5—10. P. bietet ihr gutherzig sein *kursît* an.] — W. 259, 11—18 = C. 4981—88. — W. 259, 19—22 = C. 4989—96. — W. 259, 23—26 = C. 4949—51. — W. 260, 3—5 = C. 4998. — (C. 5001 = W. 135, 21—24, s. s. 16). — [C. 4997—5000. 5002—4 der gatte töte jeden, der sie anspreche, und erzähle vorher jedem den grund seines zornes, s. s. 37.] — [W. 260, 12—17 motivierender

übergang. Während P. sich kampfbereit macht, beginnt sein ross zu wiehern; dadurch wird Orilus aufmerksam.]

2. Dazwischenkunft des Orilus.

W. 260, 18—19. 22—26 = C. 5005—8. — [W. 260, 27 — 262, 13 schilderung der waffen des Orilus, als eigene zutat W.'s erkennbar durch die compilation aller möglichen vorher dagewesenen namen und details: ein roter speer von Gaheviez, helm von Trebuchet gefertigt, schild aus Dolet, Kailets lande, etc. Das land Tenabroc, schon erwähnt 232, 25, stammt aus dem Erec 2233. 2240, 2352 (s. Bartsch s. 125).]

C. 5009—91 Li Orguellous erzählt die ursache seines zornes. P. gesteht, dass er selber der urheber gewesen sei, und beteuert die unschuld der dame; drohende wechselreden. W. gibt von den bekannten tatsachen, die dem streite zu grunde liegen, nur ein kurzes résumé 264; die beteuerung P.'s enthält der wunderliche eid nach dem kampfe 269, und auf den anfang seines zornes kommt Orilus noch einmal 271 zurück. Uebereinstimmung in allem wesentlichen und selbst wörtliche anklänge sind nicht zu verkennen, nur dass C. historisch schlicht erzählt, während W. in seiner etwas krausen, hastigen art vorgeht, eigene betrachtungen einmischt [264, 4—5. 16—19. 25—30], den Trevrezent mit seiner klause anticipiert [268, 25—30] und aus Hartmanns Erec und Iwein den wilden Dodines[1]) einführt, dessen bruder einen speer dort vergessen haben soll [271, 10—13].

W. 264, 1—19 = C. 5030—33. 51—72, vgl. besonders:

W. 264, 2	C. 5051
daz sîn wîp wol geborn dâ vor was genôtzogt ...	por ce quic jou qu'il giut a li ...
8	58
unt daz si gunêret het ir kiusche unde ir prîs mit einem andern âmîs. des lasters nam er phlihte. ouch ergienc sîn gerihte über si ...	or en a son loier si cler m'amie com il li apert: qui fait folie sel compert, si qu'il se gart del renkeoir. moult m'en pot on irié veoir quant jou reving et jou le soi, et jurai moult ke droit en oi.
4	
er was iedoch ir rehter vogt	

[1]) Erec 1636. Iwein 87. 4696; s. Bartsch s. 125. — Der name *Troys* W. 271, 10 dient nur zum reim auf *poys*.

Zu C. 5034—50 vgl. W. 201, 21 — 202, 18.

W. 271, 8	C. 5019
'fürz fôrest in Brizljân	'voirs ert k'alés el bois estoie,[1])
reit ich dô in juven poys.'	et ceste damoisele avoie
2	
dô ich die süezen eine liez	laissie en un mien pavellon,
269, 20	et n'amoie rien se li non;
— — ob missetân	tant ke par aventure avint
disiu frouwe habe, dô diz geschach	que uns varlés galois i vint ...'
	75
daz i'r fürspan von ir brach.	'amis, or saciés sans dotance
och fuort ich mêr goldes dan.	que ele a fait sa penitance,
ich was ein tôre und niht ein man,	car je sui cil qui le baisa
gewahsen niht pî witzen.	maugré suen, et moult l'en pesa,
vil weinens, dâ bî switzen	et son anel en son doi pris,
mit jâmer dolte vil ir lîp.	ne plus n'i ot ne plus n'i fis;
	84
sist benamn ein unschuldic wîp.	de ćon ne fis je pas que fols.'

Ueber die bedeutung des *galois* s. s. 12. — Dass P. bei W. seine handlung anders beurteilt als bei C., fällt nicht ins gewicht. Die grundzüge zu jenem merkwürdigen eide bei W. sind unverkennbar bei C. vorhanden. Ja selbst die ganze scenerie sammt dem *gemâlet sper* hat eine verdächtige ähnlichkeit mit einer späteren stelle C.'s, die dort bei W. fehlt:

W. 268, 25	C. 7573
dâ wart niht langer dâ gebitn ...	.I. moult pressieus saintuaire
28	
eine kefsen Parzivâl dâ vant:	li a on maintenant fors trait,
ein gemâlet sper derbî dâ lent.	et il a le sairement fait
269, 2	
er nam daz heiltuom, drûf er swuor.	que il metra tote sa paine
	a querre la lance qui saine.

Auch die veranlassung, diese eidscene einzuschieben, hat W. aus C.: 5319 *que le mal n'avoit ele mie deservi, ce te puis jurer.*

3. Der kampf.

W. 262, 14—19. 265, 10—13. 263, 2—5 ≦ C. 5092—5100. — W. mustert diesen kampf mit kennerblick [262, 20 — 263, 1. 263, 6—30. 265, 4—9], aber er verändert durchaus subjectiv die kampfordnung, indem er den schwertkampf noch zu pferde

---

[1]) Variante *oen en bois alés estoie,* Germ. 3, 98. Bartsch im commentar vermutet, dass der von W. benutzte text *en ioene bois* las.

ausführen lässt (263, 23) und daran ein ringen anschliesst, durch welches P. den gegner aus dem sattel hebt und mit ihm zu boden springt. Bei C. räumen sie die sättel beim lanzenstoss, *et porte li uns l'autre jus.* Uebrigens hält C. es für verlorene mühe, von dem kampfe viel worte zu machen (5306—7).

[C. 5101—5304 interpolation der Monser hs.; s. Urbach s. 19.] W. 265, 1. 4. 18—19 (265, 30 — 266, 6) ⋨ C. 5305. 8—10. — Bei W. weigert sich Orilus zunächst sich zu ergeben mit denselben worten, die P. bei C. vor dem kampfe spricht: W. 265, 24. 26 ⋨ C. 5090—91. — [W. 265, 27 — 267, 8 er wird noch einmal von P. bedrängt, will sich aber auch jetzt nicht zur versöhnung mit seiner gattin verstehen, bietet vielmehr ein land seines bruders und sein eigenes herzogtum als lösegeld an.] — [C. 5311—14 P. erinnert sich der lehre des Gornemans.] — — W. 265, 20—23. 266, 7—9. 267, 25—30. 269, 18—21 ∽ C. 5315 —20; vgl. s. 41.

4. Die versöhnung der gatten.

W. 270, 23 — 271, 1. 6—7 ⋨ C. 5321—27. — W. 267, 12—24 (276, 21) = C. 5334—41. 47—58. Der gruss an Artus' frau. W. 267, 21 ist anticipiert aus C. 5424; umgekehrt ist die bezeichnung *chevalier vermel* C. 5339 hier übergangen, aber W. 276, 21 angewendet. — [C. 5328—33 es wird ihm auch befohlen, seine frau durch bad und pflege wider frisch und gesund zu machen, wozu er sich 5363—65 bereit erklärt. Bei W. tut er dies aus eigenem antrieb 272. — C. 5342—46 er soll das abenteuer bei hofe erzählen; vgl. 5002—4.] — [W. 268, 7—24. 270, 2—22 ausbruch der gattenliebe. Die eidesscene scheint erst nachträglich zwischen diese beiden abschnitte hineingeschoben zu sein.] — W. 268, 3—6 ∽ C. 5359—62. — W. 271, 18—23 = C. 5366—75. — W. 271, 25—27. 272, 4—6 ∽ C. 5328—31; statt des *rice manoir* C.'s setzt W. das *poulûn,* das wir von der ersten begegnung her kennen. — W. 272, 1. 4—6. 27. 273, 15 —25 = C. 5362—65. 76—79.

W. stattet diese versöhnungsscene mit einer menge gemütvoller einzelheiten aus, wobei das meiste als eine weitere ausführung des Crestien'schen *et tant li fist d'aaisement* gelten kann: [271, 27—30 das volk nimmt herzlichen anteil an der versöhnung; die *messenie* muss bei dem *plus rice manoir* C.'s

ja auch als anwesend gedacht werden. 272, 21 zwölf schöne jungfrauen besorgen das bad. 272, 2—3. 20. 273, 12—13 Orilus selber nimmt ein bad. 272, 11—18 reflexion über die liebe].

5. Empfang bei hofe.

Hier treffen wir auf grössere differenzen: a) Artus' residenz befindet sich nach C. 5382 in *Carlion,* von wo er erst nach der ankunft des Orilus aufbricht. Nach W. 273, 1—11 scheint er sich schon unterwegs zu befinden, aber nachträglich erfahren wir erst, dass er von seinem hause in *Karidœl* aufgebrochen war (280, 2). *Karidœl* ist auch nicht identisch mit *Carlion,* sondern mit *Carduel* C. 1548. 2031. Bei W. sind überhaupt die orte etwas durcheinander geraten. Zur klarstellung gebe ich hier eine übersicht über die residenzen des Artus in den einzelnen abenteuern bei W. und C.:

1. P.'s 1. auftreten:	*Nantes* W. 144, 8	*Carduel* C. 1548. 2031.
2a. Kingrun:	*Karminâl in Bertâne* 206, 6—9	} *Dinatiron en Gales* 3907. 3929
b. Clamide:	*Dîanazdrûn in Löver* 216, 4. 7. 10	
3. Orilus }	(*Karidœl* 280, 2)	3. *Carlion* 5381. 5533. 5984.
4. P.'s 2. begegnung }	*ûf einem plân* 273, 2. 274, 28 *bî dem Plimizœl ze tal* 273, 10 281, 14 *ûf dem Plimizœles plân* 415, 12	4. *en une praerie les une foriest* 5538—39.
5. Gawans bote:	*Bems bî der Korcâ* 610, 17	*en Oranie* 10258 (*bien en ai la novele oïe*)[1]

Nimmt man an, dass, wie ich s. 16 vermutet habe, *Nantes* ein misverständnis aus *.I. asnes* (C. 2028) ist, dann hat man den schlüssel zu der ganzen verschiebung der namen bei W. Dass er für Kingrun noch einen besonderen empfangsort ansetzt, kommt daher, dass er die reisen Kingruns und Clamides getrennt schildert (s. s. 34). Das land *Gales* konnte W. für Artus nicht gebrauchen, da dies bei ihm ja das land P.'s ist (*Wâls* oder *Wâleis* = *Valois*); statt dessen finden wir bei ihm *Löver*[2]) und *Bertâne,* wie es scheint promiscue; diese dürften ihm wol als länder des Artus bekannt gewesen sein.

b) Die empfangs-formalitäten. Bei C. ist es Artus, der die huldigung der besiegten empfängt, sie begnadigt und zu

---

[1]) Von W. misverstanden nach Bartsch, anm. zu W. 610, 17.

[2]) Nach Heinzel s. 13 identisch mit *Logres* C. 10007, dem geburtsland der Orgeluse, bei W. *Lôgroys* 67, 15. 506, 25. Noch mehr passt hierher C. 7543 *li roiaumes de Logres,* falls die stelle echt ist.

der von Keu geschlagenen jungfrau führen lässt. W. kehrt die scene in der regel um: der besiegte stellt sich als gefangener der Cunneware, die ihn freigibt und ihm gastfreundschaft erweist; dann begrüsst er den könig (W. 275, 12—13. 19—20. 276, 1—11. 278, 8—23. 279, 11—30). Das hängt mit der veränderten stellung der Cunneware zusammen, die W. zur fürstin gemacht hat (s. s. 19).

c) Cunneware ist bei W. Orilus' schwester [275, 20 — 276, 3. 27—30; vgl. 135, 14—15. 152, 20—23].

d) Die rolle der Jeschute, der gattin des Orilus, die sich bei C. ganz passiv verhält, gewinnt in dem deutschen gedicht an bedeutung. Sie ist hier die treue gefährtin ihres mannes, stets bereit ihm zu dienen [W. 274, 24—25. 275, 6], obwol sie von königlichem geschlecht und eine schwester Erecs ist [277, 18—29 vgl. 134, 2 ff.]

e) W. setzt zwischen Orilus und dem hofe gespannte beziehungen voraus [277, 30 — 278, 5, vgl. 135, 7—13], ebenso bei Clamide, s. s. 34.

f) Die ähnlichkeit dieser scene mit dem empfange Clamides veranlasst W. von dort einige kleine züge zu entlehnen: der besiegte erscheint in demselben aufzuge wie er aus dem kampfe kam (274, 6—11. 275, 2—4 vgl. 217, 21—27 = C. 3898 —3905). Gawan und Jofreit fiz Idœl [dazu Clamide u. a.] bieten ihm ihre dienste an (277, 4—11 vgl. s. 35); die veranlassung zu dieser anknüpfung bot C. 5463 f. *et puis desarmer le commande; et messire Gawains demande* .... — Cunneware hat die schuld nicht vergessen (W. 279, 4—8 vgl. C. 4074—84, dort von W. übergangen). — Dagegen unterdrückt W. die jedesmal widerholte prophezeiung des toren [C. 5450—54] und berührt nur kurz die immer darauf folgenden vorwürfe gegen Keie (W. 277, 1—2 = C. 5455—59).

Man braucht nur ein wenig W.'s eigenart bis hierher beobachtet zu haben, um zu erkennen, dass man alle diese änderungen ihm eher als irgend einem anderen zutrauen kann. Dasselbe gilt wol auch von der beteiligung des volks beim abschied (s. o. bei der versöhnung) und von der einführung des ritters, der den weg zu Artus weist [W. 273, 1—11. 274, 14—18. 22—23]. — Die *poulûn* des Artus 273, 3. 274, 20 sind anticipiert aus C. 5527. — Schliesslich nimmt noch bei W. einen

breiten raum die wappenschilderung ein, die das motiv der widererkennung des Orilus durch seine schwester ergibt [275, 21. 276, 10. 278, 14—20 vgl. 262, 4—13. 265, 17].

W. 274, 13. 19—20. 24—29. 273, 2 = C. 5380—85. — W. 275, 8. 17—19. 276, 4—8 = C. 5386—95. — [C. 5396—5410. 5415—22 der könig heisst ihn voll freude willkommen (W. 275, 18) und fordert ihn auf sich zu entwaffnen. Orilus will zuvor die königin mit ihren jungfrauen sehen; diese werden herbeigeholt.] — W. 275, 12—15 = C. 5411—14. 37—38. — W. 276, 11 = C. 5462. — W. 276, 19—26 (277, 12) = C. 5423—29. 39—49. — W. 277, 14—16 vgl. C. 5430—31. — [C. 5432—36 Oril. erzählt, wie er seine frau behandelt habe, vgl. W. 278, 3—5. — C. 5450—54 widerholte prophezeiung des toren.] — W. 277, 1—3 = C. 5455—59 vorwürfe gegen Keie (bei C. vom könige ausgehend, wie früher). — W. 278, 21. 277, 4—11 ∽ C. 5463—64 (s. o.). — W. 279, 16—18 = C. 5460—61. — [C. 5464—5510 auf Gawans frage erzählt der könig ausführlich P.'s erstes auftreten bei hofe, vgl. W. 278, 24—26. 280, 11—15.]

C. hat hier unendlich viel widerholungen. Die botschaft wird mit denselben worten vorgetragen, wie sie aufgetragen wurde; dann folgt die prophezeiung des toren mit den vorwürfen des königs und schliesslich die ganze lange erzählung des königs Artus. W. bringt nicht nur abwechslung in die reden, er gibt auch der ganzen scene neuen reiz durch das schwesterliche verhältnis der Cunneware zu Orilus, und wir empfangen den eindruck eines gemütlichen familienfestes [vgl. Urbach s. 21).

Parzivals zweite begegnung mit dem hofe.

W. buch 6. C. 5511—6191.

1. Der aufbruch des hofes.

In W.'s gedicht, wo sich der hof schon bei der ankunft des Orilus unterwegs befindet (vgl. s. 43), werden hier, dem französischen text entsprechend, die näheren umstände des aufbruchs nachgeholt.

W. 280, 1—3. 5. 8—10 = C. 5511. 18. 33—34. — [C. 5522—32. 35—37 zurüstungen zur abreise; vgl. zu W. 273, 3 s. 44. die königin mit allen frauen nimmt teil.] — [W. 280, 7 acht tage ist der könig unterwegs.] — W. 280, 19 — 281, 9 ∽ C. 5512

—21 gelübde: bei C. gelobt Artus, nicht zwei nächte nacheinander in einer kammer zu liegen, bevor er P. gefunden hat; die ritter fügen sich; — bei W. lässt Artus die ritter geloben, sich in keinen kampf ohne seine besondere erlaubnis einzulassen; dies ist anticipiert aus C. 5728—34.

2. Die drei blutstropfen.

W. 281, 12—13. 282, 4—6. 9. 11 = C. 5540=48. — W. 282, 13—21 = C. 5549—60. 64—66. — W. 282, 23—29. 283, 5—9. 16—23 ≌ C. 5572—90. 92.

Unterschiede: bei C. ist P. aufgestanden, um abenteuer zu suchen, bei W. hat er die nacht im freien zugebracht. Bei C. sind die gänse durch den schnee geblendet, bei W. hat der falke durch den schnee den weg verloren. Sein erscheinen wird bei W. begründet und an das vorhergehende angeknüpft; zugleich dient er mit seinem nächtlichen verweilen als folie zu P. [281, 23 — 282, 3. 12]. — Bei C. lässt der falke von dem kampfe ab, weil er zu matt ist; bei W. findet die verfolgte unter einem gefällten baumstamm unterschlupf, sie ist zum hochfliegen nicht mehr fähig. — Bei W. wird P. durch die drei blutstropfen auf dem schnee nicht nur an die farben in dem gesicht seiner gattin, sondern auch an die formen desselben erinnert [283, 10—13]. — [W. 281, 14—22 literarischer seitenhieb.]

Im übrigen zeigt sich engster anschluss und namentlich gegen den schluss wörtliche übereinstimmung, z. b.

W. 283, 16	C. 5580
sus begunder sich verdenken, unz daz er unversunnen hielt.	si pensa tant que il s'oblie.
23	93
sus hielt er als er sliefe.	si quidoient qu'il somellast.

3. Kampf mit Segramors.

W. 283, 24—29 = C. 5591—92 (bei C. mehrere knappen, bei W. der knappe der Cunneware). — W. 285, 11—13. 284, 4. 285, 2—10 = C. 5594—99 (die kurze charakteristik des Segramors ist bei W. anschaulich ausgeführt, wobei auf den Rhein bezug genommen wird). — W. 284, 8—22 waffenruf des knappen, vgl. 407, 13 ff.; als zeichen der herausforderung gilt es, die lagerschnüre zu durchreiten (284, 22) und mit aufgerichtetem speer zu rosse in der nähe des lagers zu halten. Diese

offenbar aus den ritterlichen anschauungen der zeit genommenen zutaten W.'s bedingen weitere änderungen, insofern es sich nun bei den tafelrunden von vornherein um kampf handelt, während nach C. Parz. nur an den hof gebracht werden soll. Nur einmal 294, 5 hat W. verabsäumt, diese änderung durchzuführen.]

W. 284, 24—27. 1—3 = C. 5600—5 (bei C. ist Segramors der fragende, bei W. viele ritter; bei C. kurze wechselrede, bei W. indirecte und erzählende form). — W. 285, 14—15. 19. 29 = C. 5608—11 (bei W. ist die königin Gynover mit hereingezogen). — [W. 285, 16—18. 20 spasshaftes intermezzo. — 286, 1—14 als neues motiv für sein verbot führt Artus die nähe der gralburg an. Dieser zusatz ist nicht ganz gerechtfertigt: denn woher konnte Artus wissen, dass die gralburg in der nähe sei? — 285, 21—27. 30. 286, 15—22 auf die fürsprache der königin, seiner verwanten, erhält Segramors die erlaubnis zum kampfe.] [C. 5612—14 der könig befiehlt Segramors und bittet ihn zugleich, den ritter an den hof zu führen.]

W. 286, 23—26. 287. 5—6 = C. 5615—21. — [W. 286, 27—287, 4 humoristische schilderung. — 287, 11—18 persönliche bemerkung des dichters über die minne.] — W. 287, 7—10. 25. 28 — 288, 3 = C. 5622—31 (C. geht von der aufforderung, an den hof zu kommen, aus, W. von dem vorwurf der beschimpfung des königs, s. o.). — W. 288, 5—6 = C. 5632—35. — W. 288, 7—9. 14—16. 20—26 = C. 5638—46 (bei C. wird P. durch einen anruf des Segramors wider zum bewusstsein gebracht, bei W. durch eine instinctive wendung seines pferdes, welche die blutstropfen seinen blicken entzieht). — [W. 288, 17—19 s. zu 271, 10—13 s. 41.] — W. 289, 3—4. 13—14. 20. 290, 3—5 = C. 5647—55 (W. 289, 14 *daz si Parzivâlen sâhen* vielleicht falsche deutung von C. 5649 *et cil le voient*).

[W. 288, 27 — 289, 2. 289, 5 — 290, 2 P. beginnt wider auf die blutstropfen zu starren, während Segramors zu seinen genossen zurückkehrt, wo er seinem ärger luft macht. C. schweigt darüber, was die beiden kämpfer nachher tun; indessen die analogie des zweiten kampfes (C. 5706—7) und, mit bezug auf Segramors, die worte Keies (C. 5655 *veés com Saigremors revient*) können recht wol die veranlassung zu dieser erweiterung

geboten haben, die übrigens durchaus in Wolframs stile scherzender reflexion gehalten und mit heimischen reminiscenzen geschmückt ist: 289, 17 = Veldeke, MSF. 66, 16; ferner 289, 24 vgl. Winsb. 20, 9.]

4. Kampf mit Keie.

W. nimmt offen Keie in schutz (besonders 296, 13—297, 30), er bemüht sich, ihn von jedem vorwurf freizumachen (W. 290, 3 *Keye der küene man* : C. 5652 *Kex qui onques ne se pot tenir de felonnie dire,* vgl. auch s. 19. 21. 44); und aus diesem grunde übernimmt er den spott gegen Segramors auf eigene rechnung (W. 289, 5—12 : C. 5655—57).

W. 290, 8—22 = C. 5660—66 Keie erhält die erlaubnis zum kampfe (bei C. den auftrag, den ritter herbeizubringen, vgl. unter no. 3). — W. 290, 23—28. 293, 19—21 = C. 5667—71 (vgl. besonders 290, 28 *ez ist sünde, swer im mêr nu tuot* : C. 5671 *il n'avoit d'autre cose soing*).

[W. 291, 1 — 293, 13 umfangreiche abschweifung über die macht der minne, mit beziehung auf Heinr. v. Veldeke; vgl. 289, 16—17; ferner 283, 18—19. 287, 11—18. 288, 30. 290, 29—30. 293, 24—27. 294, 9. 21—30. 296, 5—12. 300, 14—19; aus C. stimmt hierzu 6249—52.]

W. 293, 28 — 294, 8 = C. 5672—75. — [W. 294, 10—20. 295, 1—9 selbst ein schlag von Keies lanzenschaft rüttelt P. nicht aus seiner erstarrung auf; erst die wendung seines rosses zieht seinen blick von den blutstropfen ab, vgl. den vorigen kampf.] — W. 295, 1—2. 10—30 = C. 5676—97 W. hat in diesen kampf einige abwechslung hineingebracht, z. b. wird das ross des gegners getötet, während es bei C. wie im vorigen kampfe ledig ins lager zurückläuft. Die verwundung Keies ist vermehrt, indem zu dem gebrochenen rechten arm noch das linke bein gefügt wird. Hat vielleicht das wort *canole* C. 5688 hierzu veranlassung gegeben? — Von den übereinstimmungen sind charakteristisch: W. 295, 19 *übern ronen* ∽ C. 5687 *sor une roce.* W. 295, 28 *sus galt zwei bliwen der gast* = C. 5692 *si com li sos le devina.*

W. 296, 1—4 = C. 5706—7. — W. 298, 2—5 = C. 5700—5. 5723. — [W. 296, 13 — 297, 30 ehrenrettung Keies mit hinweis auf die zustände am thüringischen hofe.] — [C. 5708—22. 24—26 der könig ist sehr betrübt über das unglück seines seneschalls,

den er liebt, und schickt ihm seinen arzt und zwei jungfrauen aus der schule desselben; zu vgl. W. 575, 1 — 576, 19.]

5. Gawan führt P. an den hof.

W. 298, 6. 8 = C. 5727 (C. 5728—34 ist bei W. vorweggenommen 280, 20—25 s. s. 46. — C. 5738—41 ist später angebracht W. 301, 21—25, ebenso C. 5742—47 = W. 300, 9—10). — W. 298, 9—11 ∽ C. 5735—37 (bei W. beklagt Gaw. den Keie und nennt ihn seinen freund, vgl. C. 5787 *biaus dos amis*). — W. 298, 12—28 = C. 5748—49. 59—63. 72—79 (gegen die redefertigkeit Gawans). — W. 298, 29 ≦ C. 5764—67. 77. — W. 298, 30 — 299, 2 ∽ C. 5750—51. — W. 299, 3—12 = C. 5752—58. 68—71 vorwurf der feigheit, bei beiden dichtern eigenartig ausgeführt; vgl.

W. 299, 3	C. 5768
och enist hie ninder frouwen hâr . . .	ciertes, en .I. bliaut de soie
ez enwære doch ein veste bant	poriés ceste besongne faire
ze wern strites iuwer hant.	(vgl. W. 301, 28—29).

W. 299, 13 *der wol gelobte man* und 299, 16 *wol gezogne man* = C. 5797 *cil ki de toutes les bontés a los et pris.* — W. 299, 20—26 = C. 5782—87. — [C. 5791—95 der könig lobt Gawans entschluss, aber er solle alle waffen mitnehmen.] — W. 299, 27—30 = C. 5796—99 [bei W. reitet er ohne schwert und sporen aus].

W. 300, 1—2. 6—8 ≦ C. 5800—3. 5810—12. — W. 300, 9—10 = C. 5742—47. — [C. 5804—9 da bereits zwei tropfen und auch der dritte schon zum teil von der sonne aufgetrocknet sind, ist P. nicht mehr so sehr in sein nachdenken verloren. W. verschmäht dieses einfache und natürliche motiv und wählt, wie in den beiden vorhergehenden fällen ein stärkeres mittel, um P. seinen träumen zu entreissen: Gawan breitet ein seidenes tuch über die drei tropfen 301, 28—30, vgl. C. 5768—69.] — W. 300, 11—12. 301, 1—3 = C. 5813—19.

[W. 300, 12—30. 301, 5—19 P. antwortet weder auf den gruss, noch auf die sanfte drohung, noch auf die bitte Gawans. Echt wolframisch sind darin die beiden digressionen über die minne (300, 14—19. 301, 3—25, vgl. s. 48), wovon die zweite auf ein uns unbekanntes abenteuer aus Gawans leben anspielt. Die ganze erweiterung lehnt sich an stellen aus C. an: W. 301,

1—3 = C. 5816—19 s. o.; W. 301, 21—25 = C. 5738—41 s. s. 49.]

W. 302, 1—30. 305, 1—6 = C. 5808—9. 20—34 W.'s darstellungsweise ist hier durchaus frei und originell. Nach ihm erfährt P. auf seine fragen erst durch Gawan von den voraufgegangenen kämpfen, während er bei C. eine erinnerung davon hat. — W. 303, 1—4 ∽ C. 5835—37. — W. 303, 5—10 ≲ C. 5840—43. — W. 303, 14. 25—28 = C. 5860—64 bei C. fragt Gawan zuerst P. nach seinem namen, nachdem er in ihm den vom könige gesuchten erkannt hat 5856—59, dazu vgl. W. 308, 24—25. Eine weitere parallele bietet eine spätere stelle C.'s (1. Gawan-episode), die hier offenbar von W. anticipiert worden ist:

W. 303, 25	C. 6999
mîn nam ist ouch vil unverholn,	sire, Gauwains sui apielés;
an allen steten unverstoln:	onques mes noms ne fu celés
liute die mich erkennent,	en liu ou il me fust requis.
Gâwân mich die nennent.	

W. 304, 1—7. 303, 29 = C. 5865—73. 77—78. — [W. 303, 15—24 Gaw. nennt Artus seinen herrn und Lot seinen vater.] — W. 304, 8—21 ≲ C. 5844—55. — [W. 304, 22—24 Gawan zeigt P. die spuren des kampfes.] — W. 304, 30 ≲ C. 5874—76. (C. 5877—78 s. o., desgl. W. 305, 1—6.) — [C. 5879—91 sie umarmen sich und lösen ihre helme. Knappen bringen die nachricht zum könige, vgl. W. 307, 17—18.]

6. Empfang.

W. 305, 9—12 = C. 5892—94. — [C. 5895—5911 Keu spottet über den sieg ohne schwertstreich.] — W. 305, 13. 24. (306, 10—11) 306, 24—25. 29 = C. 5912—21 (bei W. empfängt P. die kleider von Cunneware statt von Gawan, er hat daher auch aus dem *cambrelen* eine *juncfrowe* gemacht).

Der empfang durch Cunneware geht dem durch den könig voraus, bei C. ist es umgekehrt, vgl. s. 44. — W. 305, 14. 16—18. 26 — 306, 4 = C. 5974—80 (bei W. dankt Cunneware ihm für die geleisteten dienste, bei C. für das anerbieten, ihr ritter sein zu wollen). — Zusätze: die erwähnung ihres bruders und seiner gattin Jeschute, wodurch das ganze ein familiäres gepräge erhält [305, 19—20]; der kuss [306, 5—9]; die vertraulich gemütlichen zurüstungen, die kostbaren stoffe [306, 12—20.

306, 30 — 307, 6]; das lob der schönheit des helden und das waschen [305, 22—23. 306, 23—28. 307, 7—12].

[W. 307, 13—30 der könig hat so lange die messe gehört und kommt nun mit den tafelrundern in Gawans zelt, um P. zu begrüssen. Antanor springt ihm vor und frohlockt über Keies demütigung; dem entspricht C. 5948—53.] [C. 5922—32. 36—40 Gawan kommt hand in hand mit P. zum zelt des königs und stellt ihn als den gesuchten vor. Auf befragen des königs nennt P. seinen namen, wie schon einmal Gawan gegenüber 5860 f., s. s. 50.]

W. 308, 4—15. 23—29 = C. 5933—35. 41—56. — W. 309, 3—11 Artus' gewohnheit, nicht eher zu speisen, als bis sich ein abenteuer dem hofe naht, ist aus C. 4000—4 hierher versetzt. — [W. 309, 12—30 einrichtung der tafelrunde s. u.] — W. 310, 1—2. 8—12 = C. 5957. 60. 62—64 (bei W. führt Artus Parzival und Cunneware an der hand, bei C. befindet diese sich in der begleitung der königin).

C. 5965—73 P. und die königin tauschen höflichkeiten und complimente aus. W. 310, 13—26 liefert dazu ein witziges gegenstück. Wie vorher (281, 16) *Artûs der meienbære man* ihn zur satire gereizt hatte, so travestiert er hier *la plus bele, la mellor de toutes dames qui soient* durch die einladung des königs an Parzival *ich wil iweren clâren lîp lâzen küssen mîn altez wîp.*

[W. 310, 27 — 311, 3 die königin verzeiht ihm den tod Ithers.] — W. 311, 4—30. 309, 15—16 = C. 5981—83. 86—88 fest zu ehren P.'s, im einzelnen ganz verschieden geschildert; bei W. langer excurs über die schönheit des helden. — *Jôfreit fiz Idœl* aus C. 6099, vgl. s. 35. — C. 5984—85 rückkehr nach Carlion s. W. 336, 6.

7. Die gralbotin.

Die schilderung der hässlichkeit zeigt ebenso viele wörtliche anlehnungen wie freiheiten. Einige der schlimmsten züge hat W. unterdrückt [C. 6009—15. 2—3], und er entschuldigt sich noch hinterher wegen dessen was ihn die wahrheitsliebe zu berichten gezwungen habe [313, 26—28]. Seine zusätze andrerseits sind geeignet, diese hässliche person etwas zu heben [312, 9 — 313, 13 ausrüstung ihres maultieres; kenntnisse, name und kostbare kleidung der jungfrau]; so auch die erste ein-

4*

führung *ein magt gein triwen wol geborn* und am schluss ihr mitgefühl 318, 5 ff. 27 und die bezeichnung *diu unsüeze und doch diu fiere* 319, 2.

W. 312, 1—8 ≦ C. 5988—90 (*ein mûl val* = *une fauve mule*). — W. 312, 15. 313, 1—3 — C. 5994—97. 6018—19. — W. 313, 17 — 314, 9 = C. 5991—6008 (*ein zopf swarz* = *.II. tresces trestoutes noires*; *genaset als ein hunt* = *ses nes fu de singe u de cat*; *zwên ebers zene* = *ses levres d'asne u de buef, si dent sambloient mioel d'uef*; *gevar als eines affen hût truoc hende diz gæbe trût. die nagele wâren niht ze lieht* = *ains ne veïstes si noir fer come ele ot les mains et le cor*; *ein geisel fuorte se in der hant* = *tint en sa main destre une escorgie*).

W. 313, 20. 24—25 scheint der schilderung des hässlichen knappen der Orgeluse entlehnt zu sein (sie sind bei W. geschwister):

W. 313, 19	C. 8350
(zopf) swarz, herte und niht ze clâr,	les keviaus ot mellés et rous,
linde als eins swînes rückehâr.	roides et contremont dreciés
24	
ietweder wintprâ sich dranc	come pors qui est hireciés;
mit zöpfen für die harsnuor.	et les sourcius ot autretés
vgl. auch 313, 18. 23.	que tout le vis et tout le nes
	li couroient jusqu'es gernons,
	qu'il les avoit tornés et lons.

W. 314, 11—13 = C. 6016—17. — [W. 314, 14—18 gruppierung der speisenden; die königin von Janfuse s. s. 54.] — [W. 314, 23 — 315, 19 Cundrie versagt Artus und der tafelrunde den gruss, weil dieselbe durch P. entehrt sei. Nach C. 6020 —22 grüsst sie den könig und seine barone, nur P. nicht.]

W. 315, 20 — 316, 28 = C. 6026—47. — Die parallele wird ergänzt durch die Trevrezent-scene W.'s, wo ähnliche aufklärungen über den gral erfolgen. W. 483, 22—23. 484, 3—8 = C. 6049—52 (*ern sol ab niemer künec wesen* darf vielleicht erklärt werden durch übersehen von C. 6051 und misverständliche auffassung von C. 6054 *del roi qui tiere ne tenra*). — [C. 6053—61 unheilvolle folgen der unterlassenen frage.] — [W. 317, 3—10 Feirefiz.] — W. 317, 22 — 318, 4, s. s. 7.

W. 318, 11—24 ≦ C. 6062—82. — [C. 6083—92 es gilt, eine jungfrau auf Montesclaire zu befreien und das schwert *as estranges ranges* zu gewinnen. Das ist offenbar ein besonderes

abenteuer, von dem auf Castel Orguellos verschieden, aber es wird bei C. nicht fortgesetzt, und daher ist es vermutlich von W. übergangen worden; aber die übergangszeilen 6079—82 verwendet er mit bezug auf das erste abenteuer.]

W. 318, 20	C. 6079
al âventiure ist ein wint,	mais ki vorroit le pris avoir
wan die man dâ bezalen mac,	de tout le mont, je quic savoir
hôher minne wert bejac.	le liu et la piece de terre
	u on le poroit mius conquerre.

Den namen *Castel Orguellos* C. 6067. 6101 verwandelt W. in *Schastel marveil* 318, 19 und nennt auch das land *Terre marveile* 557, 6 wegen des *Lît marveile* 557, 7 = C. 9179 *liz de la merveille*; das ist bewusste angleichung. — Die insassen des schlosses sind nach W. vier königinnen und 400 jungfrauen, nach C. 570 ritter, von denen jeder seine geliebte bei sich hat; aber nach C. 8890 ff. sind drei königliche frauen, gegen 500 knappen und eine menge frauen, alte und junge, dort; vgl. auch C. 8603 ff. 9092 f. W. 534, 27 ff. 600, 15.

W. 318, 25—26. 319, 19 f. = C. 6093—95. — [W. 318, 5—10. 318, 27 — 319, 18 mitgefühl Cundriens, des dichters und der anwesenden.]

Nach C. erklären sich sofort Gawan, Perceval und eine grosse anzahl ritter bereit aufzubrechen. W. hat alles, was mit dem aufbruch zusammenhängt, ans ende des buches verschoben: doch wol in bewusster künstlerischer absicht.

8. Kingrimursel.

Kingrimursel (C. *Guigambresil*, Berner hs. *Guinguebresil*) fordert Gawan zum zweikampf auf den vierzigsten tag (*ains le cief d'une quarantaine* 6168) vor dem könig von Ascalun (*le roi de Cavalon* 6169, *d'Escavalon* 6694, vgl. Hartm. Iwein 2274 *künec Ascalôn*) in der hauptstadt Schanpfanzun (nach Bartsch aus *tans et raison* C. 7100 entstellt). Kingr. ist dem hofe bekannt (W. 325, 3—4), aber er selbst scheint Artus und Gawan nicht zu kennen, da er sie sich zeigen lässt [320, 14 —16]; C. 6133 sagt ausdrücklich *Guigambresil le roi conut.* — Im übrigen schliesst sich W. eng an C. an, aber sein stil wird weitläufiger; der ausdruck der gefühle und der teilnahme der anwesenden nimmt einen breiten raum ein [319, 28 — 320, 8. 320, 29 — 321, 4. 321, 23 — 322, 30. 325, 5—16]. [W. 320, 10—13

deutsche rechtsform der gerichtlichen anklage, s. Grimm, RA. 878. — W. 324, 11—18 verwantschaft zwischen Kingr. und seinem könige.]

W. 319, 20—27. 320, 9 = C. 6125—32 (die wappenschilderung übergeht hier W., während er sonst eine vorliebe dafür hat). — W. 320, 20—27. 321, 5 = C. 6134—35. — W. 321, 8—15 = C. 6136—43. — W. 321, 16—22 ≤ C. 6166—71. — W. 323, 1—23 = C. 6146—52 (für *Agrevains* setzt W. *Bêâcurs,* behält aber die apposition *der stolze man* = *li orguelleus* bei; ferner: *der spranc ûf, sprach zehant* = *a son frere saut e le tire et si li dist.* Bei W. wendet er sich zuerst an Kingr. und dann an seinen bruder). — W. 323, 24—30 = C. 6153—65. — [W. 324, 1—10 Kingr. weist ebenfalls das anerbieten des Beacurs zurück.] — W. 324, 25—28 freies geleit, anticipiert aus C. 7516—22:

'ouch gib i'm vride über al daz lant, niwan von mîn eines hant: mit triwen ich vride geheize ûzerhalp des kampfes kreize.'	'sire Gauwain, sire Gauwain, je vos avoie en conduit pris, mais tant i a que je vos dis, que ja si hardis ne fussiés que vous el castiel entrissiés n'en cité que mesire eüst, se destorner vos en pleüst.'

9. Die abreise.

Hierher zieht W. auch das zwischenstück C. 6096—6125 (s. s. 53). Auch sonst ist die scene ziemlich frei umgestaltet und erweitert. Die abreise P.'s und der übrigen vergisst C. ausdrücklich zu erwähnen; nur Gawans auszug wird genau beschrieben. W. macht die versäumnis gut, indem er einen weitschweifigen bericht mit vielen fremdartigen zusätzen einschiebt: [W. 325, 17—326. 3. 326, 15—329, 24. 330, 1—331, 10. 332, 1—333, 30. 334, 9—30. 336, 1—4. 7—30. 337 nachtrag zu der erzählung der gralbotin über P.'s eltern. Die heidin Ekuba von Janfuse, deren auftreten durch nichts motiviert ist, berichtet über Feirefiz, der grieche Clias über die vier königinnen auf dem wunderschlosse.[1]) Jedermann beeilt sich, P. zu trösten

[1]) Diese einflickung ist ungeschickt und mit dem übrigen schlecht verbunden (vgl. Heinzel s. 40). Man muss annehmen, dass Artus und der ganze hof die namen Arnive, Sangive etc. gänzlich überhören, denn sonst mussten sie doch sofort wissen, um wen es sich handele, und später 672, 1 ff. könnte Artus nicht in unkenntnis über die namen sein.

(s. u.), dessen hochstrebender geist jede hilfe, auch die gottes zurückweist. Die geschichte Clamides und Cunnewares wird durch eine heirat zum abschluss gebracht. Nach der allgemeinen abreise rechtfertigt sich der dichter den frauen gegenüber in einem epilog 337; vgl. 313, 26—28. 334, 10. 26—30].

W. 325, 1—2 = C. 6175. — W. 326, 5—14 = C. 6184—90 grosse trauer bei hofe: nach C. um Gawan, nach W. um Parz. und Gaw.; vgl. auch W. 327, 21—30. 331, 1—10. 335, 4—9. — W. 329, 25—30 = C. 6105—18. — W. 331, 11—30 Artus und Gawan bieten P. hilfe an, vielleicht aus C. 6096: *et mesire Gauwains saut sus et dist que son pooir fera de li secorre.* Das *li*, das sich bei C. auf das fräulein von Montesclaire bezieht, könnte von W. falsch bezogen worden sein. — C. 6099 *Giflés, li fius Do* s. zu W. 311, 6 s. 51 und s. 35. — C. 6103 *Cahadins* vgl. W. 351, 12 *Kaheti, Kahadî,* ortsname; 386, 6 *die Kahetîne, Kahadîne.* — W. 334, 1—7. 23 = C. 6100 f. 6119—24. — W. 335, 1—3. 10—21 = C. 6176—83 Gawan rüstet sich, er nimmt mit: 3 (2) schilde, 7 (7) rosse, 12 speere (7 knappen).[1] Nach W. 335, 19 nimmt er die speere *ze sînen friwenden*; Bartsch erklärt 'als seine freunde und begleiter'; richtiger wol 'von seinen freunden' (wie 384, 29 f. 465, 28); W. 355, 26 —29 Artus gibt ihm reiche geschenke mit; vgl. C. 6188: *que bon cheval et bone lance et bon elme et bone espee ot present a lui, mais lui ne plot qu'il emportast rien del autrui,* was die prosa von 1530 übersetzt: *lesquelles choses lui furent plusieurs foys présentées par ses amys chevalliers.*

W. 336, 5 vgl. C. 5984 Artus kehrt nach Karidœl (Carlion) zurück (bei C. unmittelbar nach P.'s empfang); vgl. s. 43.

In dem epilog 337 führt W. zum beweise dafür, er *kunde wîben sprechen baz,* an: 1) die königin Belakane mit ihrer treue gegen den toten geliebten; 2) *froun Herzeloyden troum*; 3) *froun Ginovêren klage an Ithêres endetage*; 4) seine anteilnahme an der trauer Jeschutens und 5) an der züchtigung Cunnewarens und seine genugtuung über die herstellung der ehre beider. Von diesen punkten sind 2—5 sicher W.'s freie zutaten

---

[1]) Die eingeklammerten zahlen sind die C.'s. Die knappen erwähnt W. 352, 27 ff. 384, 29 ff. 429, 3 ff.

(zu 3 s. s. 21; zu 4 s. 39 und W. 137, 20—30. 257, 26—30. 260, 8—11; zu 5 s. 33 und 44 und W. 158, 27 ff. 198, 30 f. 206, 15. 215, 9. 276, 13). Es wird dadurch im höchsten grade wahrscheinlich, dass auch die figur Belakanens ebenso zu beurteilen ist, dass also W. sich zu seiner rechtfertigung nur auf schöpfungen seines geistes beruft.

3. Ergebnisse der vergleichung: das verhältnis zwischen Wolfram und Crestien.

Aus der vergleichung, die wir bis zu dem einsetzen der ersten Gawan-episode geführt haben, ergibt sich zur genüge, dass die abhängigkeit W.'s von C. erheblich grösser ist, als man bisher annahm. Für vieles, was man als abweichungen ansah, findet man bei widerholtem vergleichen die vorbilder bei C. Von solchen hier besprochenen punkten hebe ich hervor: P.'s vater (s. 7), P.'s brüder bez. Gurnemanz' söhne (s. 25), P.'s kosename und seine erkennung durch Sigune (s. 8. 37), den vergleich mit den kammerfrauen 123, 28 (s. 11), die bezeichnung torenkleider (s. 12), die warnung der mutter vor dunklen furten (s. 14), die belehrung bei Gurnemanz über das verhalten gegen frauen (s. 24); die stummheit des toren und seine erste rede bei W. 153, 1 (s. 19), Keies stab und die zöpfe der Cunneware (s. 19), die laube im palast des Artus (s. 20), die polemik gegen die frauen 201, 22 (s. 30), P.'s heirat (s. 30), Gawan und Jofreit fiz Idœl (s. 35), P.'s widererkennung durch Jeschute (s. 39), P.'s eid, Taurians speer (s. 41), Artus' residenzen (s. 43), sein verbot des kampfes (s. 46), Kingrimursels freies geleit (s. 54).

Unter den abweichungen führt Küpp auch Vergulahts feenhafte schönheit an. Diese hat ihre genügende entsprechung in C. 6169 *devant le roi de Cavalon qui plus est biaus que Absalon*; — 7093 *dont li uns estoit jouvenciaus sor tos les autres grans et biaus.* Eine klare erinnerung an die erste stelle bewahrt W. 796, 8 f. Was bei W. hinzukommt, ist nur die ableitung seines geschlechts und seiner schönheit von der famosen fee Terdelaschoye aus Feimurgan (400, 8). — Der jagd Vergulahts auf einen reiher W. 401, 1. 19 entspricht bei C. genau an derselben stelle und mit demselben ausgang eine jagd Gawans auf eine hirschkuh (7053—61), so dass auch hier nicht die tatsache an sich, sondern nur die änderung in frage kommt.

Das verhältnis zwischen W. und C. können wir auf grund unserer beobachtungen folgendermassen formulieren:

1. Der gang der erzählung ist der gleiche; die wenigen ausnahmen erklären sich ungezwungen (erstes Sigunen-abenteuer, s. 15 und 36).

2. Lange stellen wörtlicher übereinstimmung, entsprechungen selbst in unbedeutenden nebensächlichkeiten weisen auf eine so enge beziehung W.'s zu C. hin, dass zur erklärung dieser tatsache die annahme einer gemeinsamen quelle für Kyot (W.'s vorlage) und C. oder einer selbständigen neubearbeitung auf grund von C. nicht hinreicht. Die beiden werke müssten in grossen teilen geradezu identisch gewesen sein.

3. Die misverständnisse des Crestien'schen textes bei W., die nach den bisherigen forschungen[1]) schon auffallend genug waren, und deren zahl sich durch unsere vergleichung noch vermehrt hat,[2]) haben eine directe benutzung C.'s durch W. zur notwendigen voraussetzung.

4. Auch da wo W. von C. abweicht, behält er meist einzelheiten und worte aus letzterem bei, welche uns die quelle verraten: viele beispiele in P.'s erziehung, s. 9 f.; ferner das schönheitslob 123, 13, s. s. 11; *kumpanîe* 147, 18, s. s. 20; Gurnemanz unter der linde 162, 8—12, s. s. 21; P.'s antwort 173, 7—9, s. s. 24; Gurnemanz' söhne, s. 25; Clamides botschaft 218, 1—12 ∽ C. 4015—21, s. s. 34 u. s. w. Die änderung ist bisweilen nicht vollständig durchgeführt: der kirchenbesuch, s. s. 65; die einholung P.'s, s. s. 47; die belagerung von Bearosche[3])

---

[1]) Bartsch s. 133 f. Heinzel s. 11 ff. Birch-Hirschfeld s. 274. 278.

[2]) C. 2028 *.I. asnes* : *Nantes* W. 144, 8 (s. 16); 2439 *la puciele la roïnne* : *si was von arde ein fürstîn* 152, 19 (s. 19); 2263 *vergier* : *loube* 151, 2 (s. 19); 2444 *ot la parole* (s. 19); 2543 *cemine* verb. 3. sg. : *diu strâze* 162, 12 (s. 21); 2872 *chastiés* : *verschemen* 170, 16 (s. 24); 3548 *de ses puins ses ceviaus trait* : *des ors zen siten was durchslagen* 203, 16 (s. 30); 4965 '*Si as*' (s. 39). Spätere fälle sind: 8910 *.I. sages clers d'astrenemie que la roïne en amena* (vielleicht *qui* verstanden?) : *ein phaffe der wol zouber las, mit dem diu frouwe ist hin gewant* 66, 4; 9657 *as feniestres d'une torniele u esgardoit une puciele et un chevalier* : *Gâwân sach in der siule riten ein riter und ein frouwen* 592, 22; 9376 *et voient le païs entour* : *diu lant umb giengen* 590, 9; 9890 *se lance* verb. 3. sg. : *sîn sper* 602, 26.

[3]) So erklären sich auch die bei Heinzel s. 102 aufgeführten widersprüche. Vgl. endlich unten das auftreten P.'s in den Gawanepisoden.

(s. unten). Die veranlassung zu seinen abweichungen findet W. häufig in C.'s texte selbst, sei es durch misverständnisse, sei es durch andeutungen, die ihn zu weiterer ausführung reizten (s. die eidesscene s. 43; die digressionen über minne und Gawans erlebnis s. 48. 49 etc.).

5. Umgekehrt ändert W. auch an stellen, die sich sonst völlig entsprechen, bis in unbedeutende kleinigkeiten hinein. Einen seltsamen beleg hierfür bieten die differenzen in den zahlenangaben.[1]) P. trifft im walde 4 (3) ritter, welche 2 (5) ritter und 1 (3) jungfrauen verfolgen. Er wird von Gurnemanz als sein vierter sohn bezeichnet, während er bei C. der dritte sohn seiner eltern ist (s. 25). Condwiramurs erhält von ihrem oheim 12 brote und 2 *buzzel* mit wein (5 *mices et* 1 *boucel plain de vin cuit,* s. 27); der andere oheim sendet ihr ebenso viel (bei C. nur ein oheim, aber s. s. 27). Neue lebensmittel kommen ihnen auf zwei schiffen (einem schiff, s. 30) zu. Clamides verstärkungen betragen 500 (400) ritter und 1000 (1000) *sarjant*, ähnlich differiert die zahl der besatzung von Pelrapeire (s. 33), die zahl der insassen des wunderschlosses (s. 53), Gawans ausrüstung (s. 55). Manchmal lässt sich ja auch für diese abweichungen ein grund erkennen, so wenn W. beidemal (225, 21. 250, 22) die einöde um die gralburg auf 30 meilen im umkreise angibt, während C. an der ersten stelle (4199) von 20, an der zweiten (4648) von 5 meilen spricht, oder wenn er der symmetrie halber in dem gralzuge zwei silberne messer statt éines *tailleoir d'argent* aufführen lässt.[2]) Aus der gesammtheit der fälle aber ergibt sich, dass es nicht zulässig ist, aus zahlendifferenzen auf eine unbekannte vorlage für W. zu schliessen. Aendert er doch auch unbesorgt und geradezu willkürlich die überlieferten namen: *Kinkerloi* > *Kukûmerlant, Escavalon* > *Ascalûn, Dinatiron* > *Dîanazdrûn, Guingambresil* > *Kingrimursel, Guiromelans* > *Gramoflanz, Griogoras* > *Urîans, Gifles li fius Do* > *Jôfreit fiz Idœl, Tiebaut* > *Lippaut* (*Libaut*), *Gerin le fil Berte* > *Scherules*; *Arnive* ist vielleicht nur ein anagramm aus *Ygierne*; vgl. Bartsch s. 123. Das adjectiv *Wâleis* = *Galois* gebraucht er auch als

[1]) Die eingeklammerten zahlen beziehen sich auf C.

[2]) Birch-Hirschfeld s. 278 f. Heinzel s. 14 schliesst aus der zweizahl bei W. auf eine andere quelle.

substantiv = *Valois* (Bartsch s. 117), und ortsnamen verwandelt er häufig in personennamen und umgekehrt, z. b. *Terdelaschoye, Feimurgân, Gahmuret, der künec Translapîns* < *Transalpina Gallia* (Martin, QF. 42, 5). Ebenso frei verschiebt er die verwantschaftsverhältnisse: *Gahmuret* s. Bartsch s. 117; P.'s brüder, s. s. 25; Gawans brüder s. Bartsch s. 118; Gurnemanz' bruder wird sein sohn Schenteflurs, s. s. 26; der alte gralkönig, der vater des reichen fischers, wird zum grossvater desselben, s. Birch-Hirschfeld s. 281.

Dass es je eine darstellung des Parzivalstoffes gegeben habe, die sich mit der Wolframs in den hier angeführten punkten deckte, muss als ausgeschlossen betrachtet werden. Ja, man kann sagen, dass W. fast nie nur einfach nacherzählt (man vergleiche die eidesscene, die schilderung der Condwiramurs, der gralbotin, der drei blutstropfen), dass er alles, was er sagt, so mit elementen seines geistes durchdringt, dass etwas ganz neues und eigenartiges daraus entsteht. Und das eben ist der grund, weshalb über seine quellen so viel zweifel und streitigkeiten möglich sind trotz der engen beziehungen zu C.

4. Wolframs behandlung des stoffes im Willehalm.

Um einen massstab für die beurteilung der abweichungen und überschüsse im Parzival zu gewinnen, müssen wir die art und weise feststellen, wie W. überhaupt mit den ihm vorliegenden stoffen verfährt.[1]) Wir erkennen dies aus dem Willehalm, dessen quelle, die Bataille d'Aliscans, uns vorliegt; ausserdem kommen dann noch die zahlreichen stellen im Parzival wie im Willehalm in betracht, in denen der dichter mit seiner persönlichkeit und seinen künstlerischen absichten hervortritt.

'Im Willehalm hat W., dem die chansons über Willehalms vorgeschichte nicht bekannt waren, die begründung des krieges und die frühere lebensgeschichte Willehalms aus wenigen andeutungen der Bataille d'Aleschans und den reminiscenzen aus der deutschen spielmannspoesie glücklich componiert und die einzelnen details mit künstlerischem bewusstsein durch das ganze gebiet seiner dichtung hin verstreut.'[2]) 'Eine reihe

---

[1]) Bötticher, W.-lit. 59.

[2]) Seeber, Progr. von Brixen 1884, s. 8, nach Suchier, Ueb. die quelle Ulrichs v. d. T. 39 f. 43.

von abweichungen von der Bat. Al. konnte San Marte nicht erklären; er nahm deshalb an, dass W. noch andere dichtungen gekannt und aus ihnen einzelheiten entnommen habe. Eine eingehendere kenntnis des französischen textes hat nun ergeben, dass die meisten abweichungen entweder durch misverständnis der chanson oder durch die dem deutschen dichter eigentümliche darstellungsweise herbeigeführt wurden.'[1]) W. gestaltet das lose gewirre der französischen dichtung nach einem selbständigen, einheitlichen plan um und versetzt scenen und gespräche.[2]) Er bringt seinen geist und sein gefühl hinein und ändert unbesorgt, was dem widerstreitet. 'Nicht der glaube, sondern die minne ist die kraft, welche mit gleicher stärke den christen und den heiden in den kampf treibt.'[3]) Die minne erscheint als motiv für abenteuerzüge Wh. 6, 1—7 (zugleich mit der enterbung). 7, 4. 22, 22 ff. 24, 5 ff.; weibes minne und gottes minne verbunden (doppelmotiv) 9, 7—20. — 'Je mehr gegen den schluss, desto mehr entfernt sich der dichter von seinem vorbilde.' Das 8. buch ist 'ein freies phantasiestück W.'s, berechnet auf den geschmack seiner ritterlichen zeitgenossen.'[4]) — Die beziehungen auf deutsche heldensage, auf das Rolandslied, auf zeitgenössische dichter, auf den Parzival, die deutschen ortsnamen und die beziehungen auf deutsche specialgeschichte gehören W. an, ebenso das eingangsgebet.[5])

Wir werden alle diese züge in den abweichungen des Parzival widerfinden, und wenn wir hinzunehmen, wie der dichter sich in seinen werken selbst gibt, so werden wir nicht im zweifel sein, was wir als sein eigentum betrachten dürfen.

---

[1]) Saltzmann, Progr. von Pillau 1883, s. 1. Ueber misverständnisse im Wh. vgl. Bartsch s. 133: *künec Antikotê* < *li rois d'antiquité*; *lignum âlôê* < *aloer*; 46, 17 *er sluoc Libilun, Arofels swester sun* < *fiert le neveu Arofle le blon* Al. 351 u. s. w.

[2]) Seeber a. a. o. s. 11. 17. San Marte, Ueb. W.'s v. E. rittergedicht Wilh. v. Orange s. 63. 76.

[3]) Saltzmann a. a. o. s. 9 f.

[4]) San Marte a. a. o. s. 87.

[5]) San Marte a. a. o. s. 20—102. Seeber a. a. o. s. 7. Ueber die zahlreichen namen, die aus dem Parzival in den Willehalm eingeführt sind, vgl. Bartsch s. 131.

5. Wolframs persönlichkeit als massstab für die beurteilung der abweichungen. Aeussere lebensumstände.

Wolfram ist bekanntlich nicht zurückhaltend mit äusserungen über seine person, seine erlebnisse und seine anschauungen. Er spricht von einer ganzen reihe von deutschen örtlichkeiten und ereignissen, und wir wissen fast nur aus diesen erwähnungen, wo er gelebt und wann er gedichtet hat. Diese zusätze, die sich im Wh. sowol wie im Parz. finden, sind natürlich sein freies eigentum, wie überhaupt alle stellen wo seine person oder deutsches wesen hineinspielt (z. b. der hinweis auf die deutsche kunst 158, 13, die bezugnahme auf den Rhein in der charakteristik des Segramors 285, 6). Auch die genaue kenntnis steirischer ortschaften, die er mit Gandin, Gahmuret und Trevrezent in verbindung bringt (496, 15. 498, 26), brauchte er gewis nicht aus einem französischen dichter zu holen,[1]) zumal da sie von dem sonstigen schauplatz der erzählung weit ab liegen. Er kann jene angaben den schilderungen eines freundes (Walthers) verdankt haben,[2]) falls wir nicht einfach annehmen wollen, dass er hier persönliche reiseerinnerungen einflicht, denn mir scheint W. aus erfahrung zu sprechen, wenn er gerade im anschluss an die steirischen reisen bemerkt (499, 9): *swer schildes ambet üeben wil, der muoz durchstrîchen lande vil.* 'Mit diesen steirischen localitäten, der erfindung W.'s,' sagt Heinzel, 'hängt das wappen des hauses von Anjou zusammen und die ableitung von könig Gandins namen 498, 26. 101, 17.'[3])

Ueberhaupt liebt es W. nicht nur, bei jeder gelegenheit seine persönlichen verhältnisse und die ihn umgebenden zustände mit den geschilderten in vergleich zu bringen, sondern sie beeinflussen deutlich auch unmittelbar seine darstellung.

[1]) S. Haupt bei Belger, H. als academischer lehrer s. 281 f.

[2]) Bartsch s. 136. Heinzel s. 20. Dass W. erst durch eine stelle seiner vorlage zu der verwechslung des orientalischen Rohas mit dem steirischen berg und dadurch zu der einflechtung der anderen steirischen orte geführt sei, ist eine überflüssige annahme. Derartige verwirrungen geographischer begriffe gehören zu den eigenheiten W.'s (vgl. s. 59), und den namen *Rohas* = *Edessa* konnte er in der zeit der kreuzzüge oft genug gehört haben.

[3]) Vgl. Haupt, Zs. fda. 11, 48. Bartsch s. 136.

Aus welchem anderen grunde wol nähme er im Wh. sowol wie im Parz. die erblosigkeit des helden zum ausgangspunkt der erzählung und knüpfte daran betrachtungen, wenn er dabei nicht an sich gedacht hätte? In der quelle stand davon nichts, in der schlacht von Aliscans ebensowenig wie in einer französischen gralerzählung.[1]) Die gelehrte anmerkung aber von dem welschen recht, das auch in einem deutschen landesteile gilt (4, 28) stammt wie manche anderen gelehrten zusätze bei W. aus Otto von Freising (s. unten), und ihr inhalt wird bei den deutschen lesern als bekannt vorausgesetzt (4, 30). Wenn ferner W. in der ehrenrettung Keies (296, 13 — 297, 30), die wir als seinem geiste entsprungen ansehen dürfen, das gedränge an Artus' hofe mit dem beim fürsten Hermann von Thüringen vergleicht, so ist das mehr als ein vergleich: hier hat die erinnerung an das selbsterlebte erst die ganze stelle mit ihrer polemischen tendenz hervorgerufen.

Mit besonderem nachdruck betont W., dass er ritter sei (115, 11), und dieses hohe gefühl von der würde des standes wird von seinem helden geteilt (269, 4 ff. 472, 1 ff. 612, 7). Ein kampf nach den regeln der kunst erfüllt den dichter mit befriedigung (262, 20 — 265, 17), und er benutzt seine erfahrung darin, um ein grosses detail zu entrollen (buch 7, vgl. Wh. buch 8). Abenteuerfahrten und minnedienst geben wie im Wh. (s. s. 60) das motiv für viele verwickelungen; sie spielen eine entscheidende rolle in dem leben des Gahmuret, des Galoes, des Anfortas, des Trevrezent, des Schionatulander. Als Parz. das gralschloss verlässt, brennt er sogleich vor begierde, sich im dienste des gralkönigs und seiner nichte auszuzeichnen (246, 11—18. 248, 20—30; ebenso vor Pelrapeire 182, 25—28); der wunsch seine mutter widerzusehen tritt zurück vor dem verlangen nach ritterlichen taten (177, 2—8. 223, 23, s. s. 24 und 35).

Die minne bildet ein lieblingsthema W.'s (s. s. 48 und W. 532. 533. 584, 5); auch in sein leben hat sie bedeutsam eingegriffen, und er kommt widerholt mitten in der erzählung auf dieses persönliche verhältnis zu sprechen (114, 8. 334, 10. 26. 337. 827, 25). Er verherrlicht vor allem die eheliche liebe

[1]) Abgesehen von der dunklen andeutung bei C., s. s. 7.

(Belakane, Herzeloide, Condwiramurs, Sigune, Jeschute: s. ferner 468, 1. 474, 14), die *stæte*, die keuschheit und die edle weiblichkeit (3, 25. 24, 8. 26, 10. 115, 2. 176, 12. 192, 2. 201, 21). Indessen ist der dichter von prüderie so weit entfernt, dass er auch der sinnlichkeit und ihren freuden ihr recht gibt (vgl. W.'s lieder), mehr in dem geschmacke seiner zeitgenossen als in dem unsrigen (vorbild bei C. s. s. 28—30). Seine ritter werden bei der begrüssung regelmässig von den damen geküsst (20, 25. 23, 30. 46, 1 — 48, 2. 175, 26. 176, 9. 187, 2. 310, 15 u. ö.) und von reizenden jungfrauen bedient (167. 176, 18. 243, 20. 423, 5. 430, 27. 549, 1. 550, 15. 551, 3. 552, 25. 553, 26. 575, 1).

Für die schönheit des weibes wie des mannes hat der dichter einen lebhaft empfindenden sinn (s. z. b. 450, 1), und neben den herzenseigenschaften sollen uns auch äussere vorzüge für seine gestalten einnehmen. Die schönheit des helden ist überall, wo er hinkommt, der gegenstand höchster bewunderung (s. s. 11. 16. 22. 51; bei C. nur eine stelle: 2166—70), und auf ihn werden auch bemerkungen C.'s übertragen, die anderen personen gelten (s. s. 11. 27). Die schilderung der hässlichkeit widerstrebt dem dichter, er kürzt sie ab und entschuldigt sich noch überdies bei den damen, auf deren beistimmung er wert legt (s. 38. 51. 55; vgl. 114, 5. 827, 25).

Auf höfische zucht und gute sitte hält W. sehr (2, 13 — 3, 10. 188, 15 — 189, 3. 193, 23. 230, 25. 297. 576, 20. 582, 11 etc.). Die vorschriften, die wir bei ihm den lehren des Gurnemanz hinzugesetzt finden, oder die von seinen personen beobachtet werden, sind der deutschen gesellschaft der zeit gemein: *milte* (170, 27. 191, 1. 297, 20. 336, 17. 394, 22; vgl. 142, 15. 150, 11) und *mâze* (171, 13. 3, 4. 13, 4) werden als wichtige tugenden empfohlen. Der ritter soll sich vom rost waschen, nachdem er die rüstung abgelegt hat (172, 1. 186, 2. 228, 1. 272, 3. 306, 21. 550, 11; ferner 118, 13. 167. Erec 3654. Biterolf 1809, s. Schultz, Höf. leben 1², 224); er soll vom pferd steigen, wenn er einer dame zu fuss ansichtig wird (217, 28. 437, 3. 509, 2, s. Schultz 1, 181), und er soll die waffen ablegen, bevor er an den hof kommt (275, 10. 437, 11; vgl. Nib. A 391. 1583. 1683. 1799—1805. Konr. v. Haslau 712. 724). Ritterlichkeit wird auch gegen feinde geübt (527, 23—27. 539, 25 — 540, 2. 543, 9—26; Schultz 2, 172. Erec 827). Unter der linde

sitzend empfängt Gurnemanz, der hauptmann der wahren zucht, seinen gast (162, 8. 21); unter einer ummauerten linde wird P. in Pelrapeire entwaffnet (185, 27, vgl. Schultz 1, 663). Mit aufgerichtetem speer in der nähe des hofes zu halten oder gar die lagerschnüre zu durchreiten, gilt als herausforderung und beschimpfung (281, 1. 284, 3. 22. 593, 24); der waffenruf kündet die drohende gefahr (284, 13. 407, 13). Deutsche rechtsformen spielen öfter in die darstellung hinein: besitzergreifung mittels strohwischs 146, 26, s. Grimm, RA. 196; anklage vor gericht 320, 10—13, RA. 878; gerichtsverhandlung 525, 11 — 529, 23, RA. 633. 684; das gericht der standesgenossen 136, 15. 152, 14. 347, 24. 415, 19. Deutsch sind ferner die vier hofämter marschall, kämmerer, truchsess und schenk (666, 23—29. 183, 20. 353, 4. 354, 9. 662, 17. 20), und die vorliebe W.'s für titel und rangerhöhung (*duc, herzoginne* s. s. 14; *künec von Kukûmerlant*, s. s. 17 u. s. w.) darf man wol ebenfalls als deutsch bezeichnen. Nicht minder gefällt sich W. in der schilderung von wappen,[1]) und er verwendet sie bisweilen wirksam als motiv der widererkennung (s. s. 45, ferner W. 18, 5. 80, 11). Da das wappen von Anjou seine erfindung ist (s. s. 61), so dürften die übrigen ebensowenig auf alter überlieferung beruhen. Das drängen und schauen bei der begrüssung von gästen und hervorragenden personen, das W. nie zu erwähnen vergisst,[2]) ist charakteristisch als eine höfische sitte, deren auch andere deutsche dichter gedenken.[3]) — Der gralzug, der ceremonielle empfang bei hofe, die hochzeiten und die feste der tafelrunde (309, 3 —30. 311, 5—9. 775, 1 — 778, 15) beweisen W.'s sinn für schöne formen, und es wäre auffallend, dass er zweimal die ceremonie des ritterschlags übergeht (C. 2816—30. 10538—55), wenn nicht die von C. geschilderte form specifisch französisch wäre (s. Schultz 1, 182—184). Ebenso unterdrückt er dreimal (s. 13. 24) den rat, kirchen und klöster zu besuchen, sowie dessen törichte

---

[1]) W. 14, 12 — 15, 7. 50, 1. 64, 23. 70, 22. 99, 11. 101, 7 Gahmuret; 474, 5—9 Gral; 262, 4—13. 263, 16. 275, 21. 276, 10. 278, 14 Orilus; 736, 10. 741, 16. 768, 24 Feirefiz; 575, 27 Gawan; 383, 2 Ilinot.

[2]) W. 147, 12. 148, 19. 150, 30. 151, 7. 216, 26. 217, 28. 220, 28. 275, 8. 305, 9. 320, 6 u. ö.

[3]) Walther 20, 7. 28, 15 (s. Wilmanns, anm.). Winsbeke 23. Konrad v. Haslau 153. 191 (s. Hildebrand, Germ. 10, 144).

anwendung durch P. (C. 1847—60, s. s. 14) und setzt dafür einmal die beim schlossgottesdienst erfolgende belehrung 'zu opfern und sich zu segnen' (bekreuzigen) aus dem einfachen grunde, weil auf den deutschen schlössern die tägliche messe in der schlosskapelle gehört wurde und nicht in der kirche, welche oft weit entfernt und unter umständen gar nicht zu erreichen war (Schultz 1, 111; vgl. W. 196, 12—19, ferner 378, 21—25 gegen C. 6860 f. und W. 705, 1—9; ein rest ist stehen geblieben 461, 4).

6. Individuelle charakterzüge.

So zeigt sich, dass W. getreu das leben seiner zeit und seiner umgebung copiert, und noch manches vielleicht wird sich aus dem milieu erklären lassen, in dem sein werk entstand. Andererseits aber ist er ein durchaus origineller geist der das gepräge seiner individualität unverkennbar allen seinen schöpfungen aufgedrückt hat. Directe zeugnisse seiner denkart sind die einleitungen und schlüsse des ganzen werkes und einzelner bücher, ferner zahlreiche in die erzählung eingestreute reflexionen und excurse, wozu auch die reden des Trevrezent zu einem grossen teile gerechnet werden müssen, da sie sich in ihren erweiterungen nur noch scheinbar an Parzival, tatsächlich aber an das publicum richten (s. 463, 27 ff.). Der gesammteindruck, den wir daraus von W. empfangen, ist der einer imponierenden persönlichkeit, eines durchaus selbständig denkenden kopfes, überreich an gedanken (4, 2 ff.), von hohem sittlichen ernst und von tiefem gefühl. Dieser mann, das ergibt sich ohne weiteres, wird sich nimmermehr zum dolmetsch der gedanken eines andern machen; und wenn man eine noch vollständigere vorlage für sein gedicht zu finden hofft, so wird sie doch ebenso wie C.'s roman grundverschieden sein von dem, was er daraus gemacht hat.

Eigenartig ist W. zunächst in seiner religiösen richtung. Eine vorliebe für dieses gebiet bezeugt schon die wahl der stoffe im P. und Wh., mehr noch die art, wie W. sie behandelt, die tiefsinnigen erörterungen, die er einflicht. So ist im Wh. das zwiegespräch über christentum und muhamedanismus (215—220) sein eigentum[1]), und ebenso bis auf wenige wen-

[1]) San Marte, Ueb. Wh. v. Orange s. 73.

dungen[1]) das tief empfundene eingangsgebet. W. steht allerdings im allgemeinen durchaus auf dem boden der anschauungen der mittelalterlichen katholischen kirche;[2]) auch von ihrer scholastischen gelehrsamkeit hat er sich ein gut teil angeeignet (463—465. 481, 19 ff. 482, 12 ff. 518 u. a.), und aus der übergehung des rates, kirchen zu besuchen, darf man nicht ohne weiteres einen abweichenden standpunkt folgern (s. s. 65). Und doch welch tiefgreifender unterschied zwischen C. und ihm in der Trevrezentscene: bei dem einen das festhalten an den kirchlichen formen, der gottesdienst unter assistenz des priesters (C. 7717 ff. 7867 f.), das gebet mit den hochheiligen namen gottes, die man nur in grosser gefahr aussprechen darf (7855—66): bei dem anderen der laienbeistand des menschlich fühlenden, ritterlich ratenden Trevrezent (462, 11. 489, 1. 501, 18), der herzbewegende hinweis auf die liebe gottes, des wahren *minnæres* (W. 466, 1; vgl. 119, 24). Die werkheiligkeit tritt zurück, innere heiligung, deutscher mysticismus tritt an ihre stelle. Die beiden klöster in Pelrapeire, die lange procession der mönche und nonnen und die zusicherung der totenmesse (s. 27. 35) fehlen bei W.; nur ihm dagegen gehören an die einsiedeleien der beiden oheime der Condwiramurs *zer wilden albe klûsen* (190, 22, s. 27), die waldklause der Sigune, die selten messe hörte, deren ganzes leben jedoch gottesanbetung und ewige minne war (435, 24 ff.). Auf edle menschlichkeit und teilnahmvolles fühlen werden auch die geheimnisse des grals von W. zurückgeführt (255, 17. 315, 30. 473, 1); ihrer würdig ist nur, wer falschheit und halbheit (*zwîvel*) in sich überwunden und sich zu unverzagtem mannesmut, zu charakterfestigkeit (*stæte*) und treuer, keuscher gesinnung durchgerungen hat.

Das ist die *stiure,* die idee, die W. selbst in der einleitung aus seinem werke abstrahiert; und am schlusse desselben fasst er noch einmal das ideal des lebens, wie er es in seiner dichtung verwirklicht hat, in den worten zusammen:

827, 19 swes lebn sich sô verendet,
daz got niht wirt gepfendet

[1]) Rolin, Aliscans, einleitung.
[2]) Sattler, Die religiösen anschauungen W.'s, Graz 1895.

der sêle durch des libes schulde,
und der doch der werlde hulde
behalten kan mit werdekeit,
daz ist ein nützin arbeit.

Diese durchdringung geistlicher und weltlicher ideen, wie sie sowol den Parz. wie den Wh. beherscht, ist specifisch wolframisch.[1]) Aus ihr entsprang die vorstellung von jener ritterlichen brüderschaft, der er den namen *templeisen* gegeben hat in anlehnung an den zu jener zeit viel genannten namen der tempelritter. Bei dieser weiterbildung der fabel, die übrigens auf andeutungen bei C. beruht, lässt sich also der nachweis erbringen, den Bötticher (W.-lit. 59) fordert, dass sie nämlich der ideenrichtung W.'s angemessen und aus ihr leicht zu erklären sei.

Die idee W.'s, wie sie in der einleitung zum Parzival gekennzeichnet ist, setzt psychologische entwickelung voraus. Dass W. ganz der mann dazu war, diesen gesichtspunkt in die geschichte Parzivals einzuführen, zeigen seine widerholt eingeflochtenen reflexionen, durch die er die aufmerksamkeit von dem äusseren geschehen auf die inneren beweggründe, auf das seelenleben des helden lenkt. Hierher gehören die einleitungen zu buch 4, 5, 9 (433, 17 ff.), 15 (734, 23 ff.), der schluss von 14 (732. 733), aus buch 6 der excurs über die gewalt der minne 291, 1 — 293, 16; ferner im innern der bücher kürzere bemerkungen an wichtigen wendepunkten 161, 7. 256 1 ff. 319, 1 ff. 443, 1. 445, 30. Statt des dichters übernimmt oft der held selbst die rolle, seine seelenstimmung zu schildern[2]): 329, 18 ff. 332, 1 ff. 441, 4 ff. 461, 9 ff. 472, 1 ff. seine seelenschmerzen, verzweiflung an gott; 688, 24 ff. sein schuldbewusstsein; vgl. 689, 26 ff. (Gawan) der sieg über sich selbst. Eine ausdrucksform von plastischer anschaulichkeit und dramatischer kraft fand W. in den träumen Herzeloydens und ihres sohnes (103, 25. 245; vgl. 374, 6), die zu den perlen wolframischer poesie gerechnet werden müssen. Häufig beschränkt sich die charakteristik auf ein blosses epitheton, z. b. *der knappe tump unde wert* 126, 19, *unser tœrscher knabe* 138, 9, *der unverzagte*

---

[1]) Vgl. Vogt in Pauls Grundr. 2a, 277.

[2]) Vgl. Urbach s. 21, der besonders auf die anwendung von monologen bei W. zum ausdruck der gedanken aufmerksam macht.

138, 3. *der hôch gemuot* 267, 9, *der freudenflühtec man* 733, 25; und auch ohne solche directen hinweise erkennt man öfter das streben nach psychologischer vertiefung. So malt sich die stimmung an manchen stellen wirksam in der situation: 180, 3 P.'s gedankenloses hin- und herreiten, 282, 1 sein nächtliches verweilen am unwegsamen orte, den falken zur seite. Bei C. kommt P. bereits ganz zerknirscht zu dem eremiten, W. lässt uns den inneren vorgang seiner demütigung beobachten. Die innere entwicklung ist dem dichter so sehr die hauptsache, dass darüber die an die erwerbung des grales geknüpfte äussere bedingung, dass die frage *ungewarnet* geschehen solle, schliesslich unberücksichtigt bleibt. Der held ist des grales würdig geworden, da wird denn die lösung höchst einfach und kunstlos durch eine inschrift am grale und durch eine abermalige entsendung der gralbotin herbeigeführt. Was jedoch den helden von vornherein vor allen anderen dazu befähigt, hüter des grales zu werden, und was ihm in den schwierigsten lebenslagen halt verleiht, das ist der von vater und mutter her ererbte adel der gesinnung, die angeborene *werdekeit* 146, 6 f. 149, 25. 164, 19. 174, 24 f. 179, 24. 212, 2. 301, 5. 317, 11 f. 325, 30 ff. 451, 3 ff. u. ö.); damit rechtfertigt sich denn die ausführliche vorgeschichte.

Während der französische dichter, abgesehen von dem kurzen prolog, vollständig zurücktritt, mischt sich W.'s stark subjective natur überall mitten in die handlung ein, polemisiert gegen seine zeitgenossen, bringt seine gefühle zum ausdruck oder wendet sich an die der leser, sucht seine personen in unserer achtung zu heben, indem er ihre edle gesinnung (*triuwe*) betont, und nimmt das wort für einen verkannten charakter (Keie s. s. 48, gralbotin s. 51 f., Jeschute 257, 23—30. 260, 8—11 s. s. 38 f., Obie 365, Antikonie 427, 5, Orgeluse 516, 3). Was an seinen personen anstoss erregen könnte, sucht er zu entschuldigen oder psychologisch zu motivieren (s. die eben erwähnten beispiele, ferner Ither s. 18, Antanor s. 19, Lippaut 355, 27, Klinschor 618, 1. 656, 1. 20 ff. 659, 8); roheiten und unziemlichkeiten mildert er oder unterdrückt sie ganz (mishandlung Cunnewarens s. 19, P. handelt mehr aus mitleid für Cunneware als aus rache gegen Keie s. 33, P.'s ungeschicklichkeit C. 2116—29 s. 17, Blancheflours verstellung s. 29. 32,

Orilus' grausamkeit s. 37, Obies ohrfeige C. 6417; vgl. über Wh. Seeber s. 10. Rolin, einl. 25).

Wie in dieser herzlichen anteilnahme des dichters sich seine deutsche gemütsrichtung offenbart (vgl. Hartmann von Aue), so auch in der sinnigen art, womit er sozusagen alle personen seines gedichts zu einer grossen familie vereinigt. Nur wenige ansätze hierzu fand er bei C. vor. Auch dort ist Sigune der Herzeloyde verwant, der einsiedler ist bruder des gralkönigs und oheim P.'s, die graljungfrau ist nichte des königs, Gawan Artus' neffe. 'Bei W. sind diese familiären beziehungen ausgedehnter. Zwischen Parz. mit seiner gralsippe und Artus mit seinen tafelrundern sind mittelpersonen eingeschoben.'[1]) So ist P. mit Artus durch Gahmuret verwant (769), P. mit Vergulaht durch Gahmurets schwester Flurdamurs (420, 6), Kingrimursel mit Vergulaht (324, 11), Gawan mit Vergulaht (503, 14), Ither mit Artus und Parz. (145, 11, 498, 13), Condwiramurs mit Gurnemanz (198, 27), Cunneware mit Orilus (s. 44), Segramors mit Ginover (285, 21). Durch heiraten werden neue verwantschaftsbande geknüpft (327, 1. 397, 3. 730, 27). Wo nun einige dieser personen zusammentreffen, da entfaltet sich ein gemütliches familienleben, das den leser mit behagen erfüllt, so besonders zwischen Orilus und seiner schwester (s. 45) und bei P.'s ankunft am hofe (s. 50). Eine woltuende wärme ist über jede häuslichkeit ausgegossen: ohne das walten züchtiger frauengestalten wäre sie für den deutschen dichter nicht denkbar. Ihm haben wir daher die einführung der töchter im hause des Gurnemanz und Plippalinot, der mutter im hause des Lippaut zu danken; er machte aus den pilgernden herren und damen (C. 7716 f.) einen ritter mit frau und töchtern, die P. in der kälte mitleidsvoll eine wärmende unterkunft anbieten (446, 10. 448, 27). Hierzu kommt eine fülle von kleinen zügen, die dem leben abgelauscht sind, wie die ihre puppen anbietende Clauditte 372, 18, P.'s weise und patriarchalische verteilung der speisen nach der hungersnot 201, 8, Arnives mütterliche fürsorge für den schwerverwundeten Gawan 574, 5. 578, 4 — 581, 26, der geizige fischer (ein gegenstück zu dem gastfreundlichen fährmann Plippalinot),

[1]) Urbach s. 21.

der nur für sich und seine kinder sorgt 142, 26. Echt deutsch und wolframisch schliesslich sind scenen von ergreifender gemütstiefe, wie der schmerz des kindes Parzival über den tod der unschuldigen vögelein 118, 9. 23; die rührende bestattung Ithers, das blumendach und die klagen der frauen 159, 13; vor allem jene versöhnungsscenen zwischen Orilus und Jeschute (268, 15. 270, 6, s. s. 42) und zwischen Obie und Meljanz (396, 21 s. Martin, QF. 42, 3), in denen das hervorbrechende gefühl so meisterhaft zum ausdruck gelangt.

Wie diese familiären und gemütlichen züge geeignet sind, uns die auftretenden personen menschlich näher zu bringen, so gilt dies auch von einer anderen zutat. Die erwähnungen früherer abenteuer, von denen uns sonst nichts überliefert ist, dienen nämlich bei W. vielfach nur dazu, alle mitwirkenden mit einander in irgend eine persönliche beziehung zu bringen. Er gibt von ihnen nicht nur die namen, die zum grossen teil in seiner vorlage fehlen, sondern auch ihre lebensgeschicke, so dass sie uns vertraut werden und nicht mehr als blosse statisten die bühne füllen. C. 4774 f. und W. 141, 13 berichten übereinstimmend, dass Sigune von P.'s mutter Herzeloide erzogen wurde. W. 805, 6 lässt nun aber auch Condwiramurs bei Sigunens mutter Schoysiane erzogen werden, was nach Titurel 25 unmöglich ist, wie Heinzel s. 45 zeigt. Mir scheint das dafür zu sprechen, dass dieser zug unecht, d. h. ein zusatz W.'s nach analogie jenes früheren bei C. ist. Schianatulander ist bei C. nur der tote geliebte der Sigune (auch die namen fehlen bei C.); W. macht ihn zum verteidiger der erbländer P.'s (s. s. 37. 81. 83) und bringt ihn im Titurel in ein ähnliches verhältnis zu Gahmuret wie Sigune zu Herzeloide. Eine ähnliche stellung bei Trevrezent nimmt Ither ein (498, 14), den wir bei C. nur als roten ritter kennen lernen. Trevrezent, der einsiedler, hat wie alle anderen helden (s. s. 62) abenteuerfahrten im minnedienst unternommen und ist dabei mit Gahmuret zusammengetroffen (495, 13). Clamide und Orilus spielen bei C. eine bloss episodenhafte rolle; W. erhöht ihre bedeutung, indem er ihnen frühere fehden mit Artus zuschreibt (s. s. 34. 44). Den Orilus bringt er ausserdem in zusammenhang mit den abenteuern des Erec (s. s. 15), weil auch dort ein *Orgueillous de la lande* (Hartm. 2575 *der hôchvertige Landô*)

vorkommt,[1]) und seiner gemahlin Jeschute dichtet er eine verwantschaft mit Erec an, um ihr eine königliche abkunft zu geben (134, 2) und dadurch um so mehr mitleid mit ihrer unverdienten demütigung zu erwecken (277, 19). Charakteristisch ist die einführung des wilden Dodines aus Hartmanns Erec bei gelegenheit der aus verschiedenen stellen C.'s zusammengearbeiteten eidesscene (s. 40) und die anknüpfung an Erecs vater Lac bei der erwähnung von Trebuchets brunnen (W. 254, 1 = C. 4848 *qui la voie tenir sauroit | au lac*).[2]) Ein klassisches beispiel aber ist der bericht W.'s von den söhnen des Gurnemanz (s. 26), diese sonderbare verquickung von namen und tatsachen aus C. mit personen und abenteuern aus dem deutschen Erec.

Die letzten fälle machen es unzweifelhaft, in wem wir den gemeinsamen urheber dieser erweiterungen zu suchen haben, die eine durchgehende künstlerische absicht verraten. Zugleich führen sie uns auf die frage nach W.'s literarischen kenntnissen und nach seiner geistigen bildung überhaupt.

7. Wolframs geistige bildung.

W. citiert eine ganze reihe von deutschen dichtern und deren werken, teils direct und meist polemisch, teils in anspielungen oder vergleichen.[3]) Hartmann von Aue (134, 21), Veldeke (292, 18. 404, 28), Walther (297, 24) und Neidhart (Wh. 312, 12) nennt er mit namen und zeigt sich mit ihren werken vertraut. Die beiden ersteren waren offenbar die muster, nach denen er sich bildete, und Hartmanns Erec insbesondere benutzte er als eine wahre fundgrube für namen.[4]) Dass er auch abenteuer daraus in seine erzählung verwebte, ist oben (s. 70 f.) bemerkt worden. Ebenso ist in die erzählung verflochten der frauenräuber Meljakanz 125, 11. 343, 26 u. ö., dessen name aus dem Iwein 5680 stammen kann, dessen abenteuer mit Lanzelot aber (387, 2. 583, 8) nur aus einer uns

[1]) Bartsch s. 125. Dass Hartmanns werk zu grunde liegt, beweist der ortsname *Prurin* 134, 12, *Euerin* Hartm. Erec 2241. 2353, *Evroïc* Crestiens Erec 2131; s. Heinzel s. 5.

[2]) Bartsch s. 122. 124. Heinzel s. 12.

[3]) Bartsch s. 124 ff. Heinzel s. 4 ff.

[4]) S. Bartsch und Heinzel a. a. o.

unbekannten übersetzung von C.'s Karrenritter, wenn nicht aus diesem selbst, genommen sein kann. Aehnlich verhält es sich mit der bezugnahme auf den Cliges (334, 11. 586, 27. 712, 8). Anspielungen und entlehnte namen weisen ausserdem auf bekanntschaft mit Eilharts Tristan und Ulrichs Lanzelot.[1]) Ferner muss W. eine reihe von erzählungen gekannt haben, die uns heute verloren sind: von Gawans liebe zur königin Inguse von Bahtarliez 301, 8, von Garel 583, 12, von Artus' sohn Ilinot 383, 4. 575, 28. 585, 30, von Lämbekin von Brabant 74, 1. 270, 20. Dass diese anspielungen W.'s eigene zutat sind, wird allgemein zugestanden; es ergibt sich auch schon daraus, dass sie grösstenteils in betrachtungen und vergleichen angebracht sind, 'also an stellen, wo selbständigkeit W.'s wahrscheinlich ist' (Heinzel s. 7). Am allerdeutlichsten aber sprechen für seine selbständigkeit die dem Liddamus in den mund gelegten beziehungen auf die deutsche heldensage (Nibelungen und Ermenrich 420, 22 — 421, 28),[2]) auch insofern als W. der einzige unter den grossen höfischen epikern ist, der fühlung mit der volkspoesie sucht. Sogar in der darstellung macht sich das bemerkbar; er verwendet einige male volksmässige formeln (390, 9. 461, 8), und die scene, welche den oben erwähnten anspielungen vorausgeht (411—412), ist ganz im stile und geiste des volksepos gehalten. Allerdings forderte die stelle bei C. durch manche ähnlichkeit mit dem letzten kampfe der Nibelungen zu weiterer angleichung auf.[3]) Wie dort bereits der an der turmtür gegen seine gastgeber kämpfende Gawan an den grimmen Hagen erinnert, so hat offenbar W. bei dem edlen landgrafen Kingrimursel an Rüdiger, bei dem schwachen, wankelmütigen könig an Etzel gedacht. Hat er also auch hier widerum die darstellung nach seinen literarischen

[1]) Für Eilhart beweist hauptsächlich die namensform *Isalde* 187, 19, für Ulrich *mit den schœnen* (U. *liehten*) *schenkeln Maurin* W. 662, 19. Ulr. 3052. Heinzel hält es auch hier für möglich, dass W. die französischen originale gekannt habe.

[2]) Ueber die im Wh. vorkommenden anspielungen auf das Nibelungenlied, die Ermenrichsage und das Rolandslied s. San Marte, Ueb. Wh. 28—102. Kant, Scherz und humor 89 f.

[3]) Der hypothetische satz C. 7428 *se il estoit ens avoec lui* hat vermutlich veranlassung zu W.'s auffassung gegeben, dass Kingrimursel wirklich in den turm gehe.

reminiscenzen frei umgestaltet, so spricht doch wol die wahrscheinlichkeit dafür, dass die im ersten buche auftretenden deutschen namen Isenhart und Fridebrant von Schotten, Schiltunc, Hiuteger, Hernant, Herlinde derselben quelle entstammen; zum mindesten bedürfte es eines sicheren gegenbeweises, ehe man an ihren französischen ursprung glauben kann.[1])

Bei W. wenigstens ist es eine bekannte tatsache, dass er allerlei füllwerk anzubringen suchte, um seiner dichtung einen reichen inhalt zu geben, und leider überschritt er darin bei weitem das rechte mass. 'Sicherlich hatte W. bei seinem erstaunlichen gedächtnisse allerlei kenntnisse in sich aufgesammelt, und bei seiner neigung für anspielungen und beziehungen dürfen wir auch glauben, dass er reichlich von ihnen gebrauch machte' (Bartsch s. 131). Ausser namen, die, aus allen möglichen quellen zusammengeholt, oft in langen listen bei einander stehen (65, 29 — 67, 28. 770. 772), ausser den schon erwähnten angaben über wappen (s. 64), über genealogische und persönliche verhältnisse (s. 69 ff.) gehört hierzu eine für uns recht auffallende summe von gelehrten notizen. Jedoch muss man sich vor augen halten, dass bei der im mittelalter herschenden encyklopädischen verbreiterung und popularisierung des wissens mancherlei kenntnisse, zum teil recht abenteuerlicher natur, ins volk gedrungen waren und offenbar von mund zu mund giengen. Auf diesem wege könnte unserem dichter seine medicinische und astronomische weisheit,[2]) seine kenntnis von den wunderbaren eigenschaften vieler tiere und steine[3]) zugeflossen sein. Es lässt sich aber erweisen, dass er directe entlehnungen aus ganz bestimmten literarischen werken gemacht hat, die unmöglich in so unveränderter form bei ihm aufnahme gefunden hätten, wenn er sie aus zweiter hand, etwa aus einem französischen roman übernommen hätte.

Eine solche gelehrte quelle ist, wie Martin, QF. 42, s. 5

---

[1]) Der hinweis auf Gormond und Aquin (Heinzel s. 87) genügt nicht.

[2]) 109, 13—18. 480, 3 — 483, 18. 484, 13—18. 489, 24 — 490, 30. 492, 23 — 493, 8 (521, 21 f. s. C. 8280—8305). 575, 20 — 576, 19 (vgl. C. 5708—26). 577, 18—24. 578, 8—11. 579, 12—22. 580, 19—30. 581, 9—21 (vgl. C. 9337—42). 736, 10—14. 741, 16. 789, 4 — 790, 13. 792, 1—7. Wh. 216, 5—23.

[3]) Steinkunde: 566, 21 f. 589, 18—22. 592, 1. 741, 6—14. 743, 5—8. 757, 2—5. 775, 5. 791.

nachgewiesen hat, Solinus' Polyhistor. Von den 59 personen- und völkernamen, welche in dem verzeichnis der von Feirefiz besiegten könige (770) vorkommen, lassen sich 31 mit sicherheit bei Solin widerfinden, bei 8 weiteren ist entlehnung wahrscheinlich. Manche sind nach einem bestimmten system verändert, wie wenn jemand sich eine kunstsprache, einen jargon zurecht macht, aber immer auf directer grundlage der lateinischen form, so die völkernamen auf *-jente* und *-jentesîn* (= *gentes* + *-în* adj.-endung), z. b. *Trogodjente* 770, 1 = *Troglodytae populi* Sol. 28, 1 u. ö.; *Nomadjentesîn* 8 = *Nomades populi* 15, 14 u. ö. Hervorgehoben zu werden verdient der name *Liddamus* 4 = *Lygdamis* Sol. 1, 74, weil dieser selbe name 416, 19, für eine andere (bei C. unbenannte) person gebraucht, den dichter zu der ersten berufung auf seine autorität Kyot veranlasst. Das vorkommen des namens in jener liste 770 beweist für die entlehnung aus Solin; es ist aber durchaus unwahrscheinlich, dass W. denselben zweimal aus verschiedenen quellen geschöpft habe. Von den anderen namen in jener liste interessieren besonders *Azagouc* und *Zazamanc*, die bekanntlich im ersten buche als länder Belakanens auftreten und sogar in das Nibelungenlied (*Azagouc* nur in recension C 439, 2) eingang gefunden haben. Die herleitung aus Solins *Azachaei* und *Garamantes* wird von Martin für zweifelhaft gehalten und bei dem zweiten wort nur unter annahme einer textverderbnis für möglich erachtet. Bei *Azachaei* ist das jedenfalls nicht nötig, denn der erste teil des wortes stimmt ganz, und der letzte teil wird bei W. fast immer verändert, z. b. *Hiberborticôn* < *Hyperborei populi* Sol. 16, 1.[1]) Und nun beachte man die teils auf irrtum teils auf willkür beruhenden verstümmelungen, die W. an den bei C. überlieferten namen (s. 58) und sogar an denen aus deutschen schriftstellern (Heinzel s. 5 f.) vorgenommen hat, die wunderlichen misverständnisse im Parz. und im Wh. (s. 57. 60), die bizarren wortbildungen W.'s (*Bems bî der Korcâ*, s. s. 43; *Ligweiz prelljûs*; *Lischoys Gwelljus*; *Âv' estroit mâvoiê*, s. Bartsch s. 121 f.), so wird man auch geneigt sein, der ableitung *Zazamanc* < *Garamantes* im zusammenhang mit den

[1]) Vielleicht dachte W. bei *Azagouc* an die biblischen länder Gog und Magog.

anderen namen der liste zuzustimmen, zumal es sich hier um einen lateinischen schriftsteller handelt und treue ihm gegenüber für W. nicht geboten war. Manche namen der liste sind ebenso wie *Azagouc* und *Zazamanc* von W. noch anderweitig benutzt worden, so namentlich *Nomadjentesîn* Wh. 356, 5; *Orastegentesîn* < *Orestae populi* (Sol. 9, 4) P. 335, 22. 385, 6. Wh. 22, 20. 23, 22. 'Auch abgesehen von abschnitt 770 hat W. Solins Polyhistor als namenverzeichnis benutzt und ganz besonders da, wo es sich um Feirefiz handelt' (seine geliebte *Secundille* stammt aus Solin 1, 88, deren land *Trîbalibôt* < *Palibotra* Sol. 52, 12, ihre stadt *Tabronît* < *Taprobane* Sol. 53, 1 u. s. w.). Ebenso verdankt er die kenntnis der zauberhaften wirkung des bocksblutes 105, 18 ff. dem Solin 52, 59. Die stelle W. 657, 28 *Persidâ då êrste zouber wart erdâht* ist eine wortgetreue übersetzung aus des Honorius von Augustodunum Imago mundi l. I. c. 14 *Persida . . . in hac primum orta est ars magica* (Martin, QF. 42, 6).

Ein mehr als zufälliges zusammentreffen ist es ferner, dass eine reihe solcher specialkenntnisse W.'s sich auf Otto von Freising zurückführen lassen: 1) von dem welschen erbrecht 4, 28 ff. = Gesta Friderici 2, 29, s. Zarncke, Beitr. 3, 323; — 2) von dem *katolicô von Ranculat,* dem armenischen patriarchen 563, 7 f. = Chronicon 7, 32, s. Heinzel s. 21. Wilken, Kreuzzüge 7, 42. Haupt, Zs. fda. 11, 42; — 3) von den zwei gewalten im orient, der geistlichen des baruch in Baldach und der weltlichen des admirats entsprechend dem römischen papst und kaiser Parz. 13, 22. Wh. 45, 16. 217, 23. 434, 1 = Chronicon 7, 3 ff., s. Heinzel s. 8; — 4) von dem priester Johannes, der an Feirefiz' nachkommenschaft angegliedert wird wie der schwanenritter an die Parzivals 822, 23. Nach Oppert, Der presbyter Johannes in sage und geschichte[1], Berlin 1864, s. 13, ist Otto v. Freising derjenige schriftsteller, welcher zuerst (Chron. 7, 33) den presbyter namentlich erwähnt und ausführlich von ihm berichtet.

Noch interessanter ist es, dass wir für eine gelehrte einschiebung W.'s nicht bloss die lateinischen quellen, sondern, wie es scheint, sogar die textrecension des werkes nachweisen können, aus dem sie stammen. Es ist die liste der 58 edelsteine W. 791. Hierfür hat Bartsch in seinem commentar die

nachweisungen aus Albertus Magnus (Museum f. altd. litt. 2, 141), aus Josephs Gedicht von den edelsteinen und aus Marbods weit verbreitetem *Liber lapidum seu de gemmis* beigebracht. Nun stimmen aber viele namensformen nur ungenau zu denen Marbods, wie sie in den ausgaben stehen, genauer dagegen zu den lesarten der Prager hs., deren varianten in Zachers exemplar des Marbod (ed. Beckmann, Gött. 1799), das sich jetzt auf der Halleschen universitäts-bibliothek befindet, eingetragen sind.[1]) Ich stelle nachfolgend die betreffenden fälle zusammen:

	W.		Marb.	Prager hs.
791, 4	*coralîs*	§ 20	*corallus*	*coralius*
5	*optalliês* var. *optallius*	49	*ophthalmius*	*optalius* (Joseph *optalîas*)
7	*eljotrópîâ*	29	*heliotropia gemma*	*elitropia* (sonst *-ius*)
8	*antrodrâgmâ*	48	*androdramanta*	*androdrama*
14	*echites*	25	*aetites*	*echites*
15	*ligûrius*	24	*lyncurius*	*ligurius*
	gagâtes	18	*gagates*	*agagates* ?
16	*cegôlitus*	55	*tecolithus*	*cegolitus*
17	*jacinctus*	6 u. 14	*hyacinthus*	*iacinctus*
19	*alabanda*	21	*alabandina*	*alabanda*
24	*lipparêâ*	45	*laparaea*	*liparaea*
28	*melochites*	54	*molochites*	*melochites*
30	*berillus* G *perillus*	12	*beryllos*	*perillos.*

Dies sind die sicher nachgewiesenen literarischen quellen; dass W. aber noch andere benutzt hat, besonders für die arabischen planetennamen 782 (vgl. Bartsch s. 132) und die schlangennamen 481, 8 (wo er sich auf die *arzetbuoche* beruft), ist mit höchster wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Es erhebt sich nun die frage: wie ist W. zu diesen dingen gekommen? Zwei möglichkeiten sind offen: entweder hatte er gelehrte freunde, die ihm diese kenntnisse zubrachten, oder er hatte aufzeichnungen darüber, collectaneen oder dgl. zur hand. Im letzteren falle muss man natürlich die alte ansicht, dass W. nicht schreiben und lesen konnte, fahren lassen; aber auch im ersten falle ist sie kaum aufrecht zu erhalten. Wie konnte er, der ritter, derartige gelehrte notizen, wie konnte

[1]) Hierauf hat mich herr professor Sievers aufmerksam gemacht.

er jene lateinischen namen aus Solin im kopfe behalten, um sie an den betreffenden stellen, zum teil mehrmals mit solcher genauigkeit anzuwenden? Als ein unding aber erscheint es geradezu, dass er jene 58 lateinischen steinnamen in verse und reime bringen konnte, ohne sie geschrieben vor sich zu sehen. Man mag sein gedächtnis noch so hoch veranschlagen, man mag auch die spielleute und wandernden rhapsoden anführen, die viele tausende von versen im gedächtnis bewahrten; aber das waren eben verse, die sie noch dazu unzählige male widerholten, bis sie ihnen zum geistigen besitz wurden, und vor allem es waren dinge, die in ihrem vorstellungskreise lagen! Hier aber handelt es sich um gelehrte notizen, um lateinische namen, es handelt sich, alles in allem genommen, um einen höfischen roman, den W. aus einer fremden sprache übertrug, und zu dem er weitere fremdartige zutaten von beträchtlichem umfange hinzufügte. Die art, wie er dieses ungeheure material zu einem kunstvollen gewebe verarbeitete, indem er beständig vor- und zurückgriff, lässt ebenfalls die annahme, er habe dies alles ohne unterstützung durch das auge fertig gebracht, als nicht recht glaublich erscheinen. Darum wird nichts anders übrig bleiben, als in seiner äusserung P. 115, 27 *ine kan decheinen buochstap* eine polemische übertreibung zu sehen, was auch durch den folgenden vers wahrscheinlich gemacht wird, der ja deutlich auf Hartmannn zielt.[1])

Ganz ähnlich steht es mit der anderen frage, was wir von W.'s kenntnis des französischen zu halten haben. Auch hier hat man sich durch eine polemische äusserung W.'s irre führen lassen: Wh. 237, 5 *ein ungefüeger Tschampâneys kunde vil baz franzeys dann ich, swiech franzeys spreche.* Das geht doch nur auf das wie, auf die qualität seines französisch. Damit war es allerdings nicht weit her; das zeigen die formen *la schantiure, der pareliure* 456, 21, *schahtelakunt* 43, 19. 52, 15, *mahinande* 646, 30 u.s.w.[2]) und seine misverständnisse des französischen textes (s. s. 57. 60 anm.), obgleich man hier nicht den heutigen massstab anlegen darf. Dass er aber eine grosse menge französisch verstand, das geht schon aus dem umstande

[1]) Vgl. Holland, Gesch. der altd. dichtung in Baiern (Regensburg 1862) s. 127. San Marte, Ueber Wh. s. 106.

[2]) Bartsch s. 138. Heinzel s. 11.

hervor, dass er unter allen mhd. dichtern die meisten französischen wörter und redewendungen in seine darstellung einmischte.[1]) Bisweilen gibt er auch die deutsche bedeutung dazu, z. b. *bêâ curs. der name ist tiuschen schœner lîp* 187, 22. Wir sehen hieraus ferner, dass W. im stande war, französische namen zu machen, denn Beacurs begegnet bei ihm auch als eigenname (323, 1). Er verrät sich häufig durch unfranzösische bildungen oder gebrauchsweisen, wie *Condwîr âmûrs* (s. 31), *Salvâsche ah Muntâne* 261, 28, *Schenteflûrs* als mannesname (s. 26 anm.). Er bildete zu *Lît marveile* eine *Terre marveile* und ein *Schastel marveil* (s. 53) und ebenso zu *Munsalvæsche* eine *Terre de Salvæsche* 251, 4 und *Fontâne la Salvâtsche* 452, 13. Ja, dieses *Munsalvæsche* oder *Salvâsche ah Muntâne* ist vermutlich nichts weiter als eine übersetzung von *Wildenberc,* dem namen seines eigenen lehens, mit dem er das gralschloss contrastierend vergleicht 230, 13. 242, 29.[2]) Da sieht man, was es mit W.'s vielgerühmter treue gegen die überlieferung (Haupt, Zs. fda. 11, 48) auf sich hat. Ich halte es sogar für eine offene frage, ob nicht W. noch andere französische gedichte gekannt hat ausser den beiden, die er bearbeitet hat, ob er nicht vielleicht gar selber einmal in Frankreich war oder wenigstens mit französischen rittern sich unterhalten hat. An gelegenheit dazu dürfte es ihm nicht gefehlt haben. 'Damals war es an den deutschen höfen sitte, die französische sprache zu reden und die kinder darin unterrichten zu lassen. Landgraf Hermann und sein bruder Ludwig waren im knabenalter zu ihrer ausbildung nach Paris gesant worden. Von daher mag auch des landgrafen schatz französischer bücher herrühren, die der bücherfreund deutsch bearbeiten liess, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass er selbst und seine nähere umgebung der französischen sprache mächtig gewesen sei. Gewis haben an seinem geräuschvollen und nach W.'s eigenem zeugnis von ab- und zuströmenden gästen überfüllten hofe auch französ. adlige und ritter sich eingefunden.'[3])

---

[1]) Otto Steiner, Die fremdwörter in mhd. dichtwerken, Germ. stud. 2, 245. Leo Wiener, French words in Wolfram von Eschenbach, American journal of philology 16 (1895) 1326 ff.

[2]) Bartsch s. 139. Heinzel s. 8.

[3]) San Marte, Ueber Wh. 117 ff. — Vgl. Schultz, Höf. leb. 1², 157.

Uebrigens ist bei W. nicht alles echt französisch, was so aussieht: ja, die namen in der liste der von Parz. besiegten fürsten (772) erinnern stark an volapük und dürften wol zum grossen teil reine phantasiegebilde W.'s sein.

8. Stil und composition.

Wir können nach dem vorstehenden gegenüber der behauptung Haupts von der treue W.'s in bezug auf die überlieferung constatieren, dass sich W. in allen beziehungen die grössten freiheiten erlaubt hat (vgl. s. 58 f.). Dieser charakter prägt sich auch in seinem stil aus.[1] Er schaltet souverän mit der sprache und lässt seiner subjectivität ungehindert die zügel schiessen. Fast nie bewegt er sich in gerader linie vorwärts, sondern er erlaubt sich die wunderlichsten abschweifungen und sprünge. Sein gedankenreichtum und eine gewisse unruhe des geistes sind die treibenden kräfte. Wo er belehren will, verfällt er alsbald ins phantastische, in 'fliegende beispiele'; wo er erzählt, da greift er beständig vor und fühlt ausserdem das bedürfnis, den gang der erzählung, das vorläufige verschweigen wichtiger umstände dem publicum gegenüber zu rechtfertigen, obwol er sich in völliger übereinstimmung mit seiner quelle befindet (241. 338. 453. 734). Lange reden kürzt er oder löst sie in gespräche und erzählung auf (klage der Jeschute C. 4921—51 s. 39, der Sigune C. 4612—30, s. 36, Orilus C. 5009—91 s. 40, Artus C. 5464—5510 s. 45, klage der mutter C. 1602—82 s. 7. 8. 9. 25); aber auch die knappen wechselreden C.'s sind nicht sein fall. Häufig überstürzt sich bei ihm der redende, und muss hinterher nachholen, was er gleich anfangs hätte sagen sollen (P.'s eid s. 40, Gawan 303, 15. Obie 346, 3).

Diese eigenart kennzeichnet W.'s darstellung überhaupt und kommt auch in der ökonomie der einzelnen bücher zum ausdruck: anfangs rasches vorwärtsdrängen, am schluss behagliches ausmalen der situation, nachträgliche erwähnung von namen und persönlichen beziehungen (s. besonders buch 6). Man hat die verspätete einführung der auftretenden personen

---

[1]) Kinzel, Zur charakteristik des Wolframschen stils, Zs. fdph. 5, 1. Vogt in Pauls Grundr. 2a, 281. Ausserdem habe ich mündliche anregungen des herrn prof. Sievers benutzt.

besonders auffällig gefunden in den ersten beiden büchern. Hier werden wir erst gegen den schluss über die personalien unterrichtet (56. 108,5); manche namen wie Galoes und Schoette werden überhaupt nur nebenbei genannt (80, 14. 92, 24). 'Nun kann man zugeben', sagt Müllenhoff,[1] 'dass diese art unpragmatischer erzählung bei W. ganz die gewöhnliche ist; halb vergisst er, weil er zu lebhaft mitten in den dingen steckt, seine personen am ersten orte ihres auftretens mit namen zu nennen; ähnlich wie der volksepiker setzt er oft den stoff als bekannt voraus und beruhigt sich dann, wenn er weiterhin oder gelegentlich das nötige nachholt, teils unterlässt er auch aus künstlerischen absichten, um dramatisch und erfolgreich zu wirken, die nennung oder schiebt sie hinaus; ja man kann sagen, dies unterlassen der nennung wird bei ihm aus beiden gründen beinahe zur manier. Aber hat er die fabel selbst allein erfunden und sagt dann seinen hörern nicht gleich im anfange: der sterbende fürst war Gandin von Anjou u. s. f., so ist das ... der abgefeimteste betrug.' Dieser ausspruch enthält eine starke übertreibung, denn Gandin, Galoes und Schoette sind nur nebenpersonen, Gahmuret hingegen ist an der richtigen stelle genannt. Dass ausserdem die beurteilung der sachlage falsch ist, ergibt sich aus der vergleichung mit Crestien. Wo W. auf C. fusst, bringt er die namen früher als dieser: Parzival (s. 15), Condwiramurs (s. 31), Gahmuret (s. 7), Herzeloide (bei C. gar nicht benannt), Gurnemanz (s. 23), Orilus (s. 36). Hier ist er ruhiger und besonnener; hingegen wo seine eigene erfindungskraft tätig ist, da geht er viel weniger sorgfältig zu werke: man darf wol sagen, es fehlt ihm an der künstlerischen mässigung, um ordnungsgemäss zu berichten.

Das gleiche verhältnis lässt sich auch in anderen dingen beobachten. C.'s darstellung bewegt sich vielfach in allgemeinen ausdrücken und dunkeln andeutungen, z. b. über die folgen der frage und ihrer unterlassung 4767. 6054. 7542, über feinde des königs Artus und des vaters des helden 1629—48. 2036—50. W. bevorzugt demgegenüber concrete angaben: er lässt es von vornherein nicht im zweifel, dass die frage dem oheim genesung

---

[1]) Bei Martin, QF. 42, 17; vgl. auch Bötticher, Zs. fdph. 13, 428.

und Parzival den gral erwerben solle (240, 2—9. 253, 20—30. 255, 17—20. 315, 30—317, 2. 483, 20—484, 8); ihre unterlassung bringt schande und gewissenspein (245. 255, 12. 315, 20. 318, 1 u. ö.); auch die bestimmung des schwertes bleibt nicht im unklaren (240. 5. 254, 15). Als feinde der sippe Parzivals werden Orilus und Lähelin genannt, als frühere feinde des Artus Clamide und Orilus (s. 12. 34. 37. 44). Den zusammenhang zwischen dem tode Schianatulanders und dem folgenden Orilusabenteuer muss man bei C. mehr erraten; W. stellt dies klar, allerdings nicht in dem sinne C.'s (s. 37). Das zweideutige, das bei C. in dem verhältnisse P.'s zu seiner geliebten liegt, wird durch eine formelle hochzeit beseitigt (s. 30). Das abenteuer der verfolgten ritter und jungfrauen im walde ergänzt W. in einer weise die den stempel freier erfindung deutlich an sich trägt (s. 12). Einige dunkle andeutungen C.'s unterdrückt er ganz: über die *foles bretes,* die leichtfertigen bretonischen jungfrauen 8070; die verwundeten ritter an Artus' hofe 2144—47. 2193: das abenteuer auf Montesclaire 6084 s. s. 52. Dessenungeachtet ist W.'s gedicht voller dunkelheiten. Seine springende darstellungsweise, seine neigung, überall anspielungen und vergleiche anzubringen, seine originelle sprache, die das ungewöhnliche und entlegene zu suchen scheint, geben dem leser oft auf schritt und tritt rätsel auf. Er kennt diese seine schwäche, er weiss auch, dass man ihn deswegen angegriffen hat (Wh. 4, 19. 237, 8, s. Gottfr. v. Strassb. 118, 16), aber er folgt unbeirrt seinen eigenen bahnen und macht sich über diejenigen lustig, die ihm in seinen kühnen gedankenverbindungen nicht folgen können (1, 15). Allerorten guckt bei W. der schalk heraus, der sich mit seinen lesern herumneckt und ihnen schlankweg die verantwortung zuschiebt für das was bei ihm wunderbar und unglaublich erscheinen möchte.[1]) Was ergibt sich hieraus? Offenbar, dass die dunkelheiten W.'s aus ihm selber, aus seinen stilistischen gewohnheiten und seinen zutaten zu erklären sind. Keine von den dunkelheiten C.'s findet sich bei ihm. Es kann gar nicht zweifelhaft sein, dass W. ganz der mann dazu war, zusammenhänge und deutungen selber zu suchen, wo sie in seiner quelle fehlten. Wir sind demnach weder berechtigt

[1]) Vgl. Kant, Scherz und humor s. 63 f. San Marte, Zs. fdph. 16, 133.

anzunehmen, dass, 'wo W. in auffälliger weise kurz erzählt, die quelle mehr geboten haben müsse', noch 'dass seine quelle hier bis zur unverständlichkeit kurz gewesen sei' und W. sie so copiert habe, ohne dem mangel abzuhelfen. Beide erklärungsweisen wendet Heinzel s. 21 f. an. Von den dort angeführten fällen sind die ersten beiden auszuscheiden (197, 12 P.'s kampf mit Kingrun, 200, 10 die landung zweier schiffe vor Pelrapeire), weil in diesen W. wörtlich mit C. übereinstimmt (s. s. 30) und die kürze hier nur stilistische eigentümlichkeit ist. Es fehlt hier überhaupt nichts was zum verständnis nötig wäre. Der dritte fall aber, das abenteuer des griechen Clias im wunderschloss 334, 8, ist ganz gewis eine zutat W.'s (s. s. 54 nebst anm. 1), weil diese hineinziehung von personen fremder sagenkreise in die von C. überlieferten tatsachen zu W.'s eigentümlichkeiten gehört (s. s. 70 ff.).

Zu den fällen wo Heinzel auslassung oder kürzung seitens W.'s für wahrscheinlich hält, gehört das verhältnis Gahmurets zur königin Ampflise von Frankreich. Hier erkennt man aber vielmehr daraus, wie W. immer neue einzelheiten nachbringt, nachdem er anfangs nur *ein sîn friundîn* und deren geschenke erwähnt hat[1]) (12, 3, 76, 6. 325, 27. Tit. 38 f. 54. 92. 96. 99), dass diese geschichte erst nach und nach in seinem kopfe entstanden ist. Ganz ebenso verhält es sich mit der liebesgeschichte Sigunens und Schianatulanders, die schliesslich den dichter so sehr interessierte, dass er ihr ein besonderes epos widmete. Von einer ausscheidung dieses stoffes aus seiner vorlage (Heinzel s. 22—26) kann keine rede sein. Wenn W. die vollständige erzählung von anfang an vor sich gehabt hätte, dann hätte er sich schwerlich enthalten können, an den entsprechenden stellen, z. b. bei gelegenheit der orientfahrten Gahmurets (8, 2. 12, 3. 101, 21. 105, 3. 498, 13), einen hinweis auf die beteiligung Schianatulanders und sogar auf dessen weitere schicksale anzubringen, wie er es bei allen in seine geschichte verflochtenen abenteuern tut. Denn vorgreifen und verdeutlichen, nicht zurückhalten und verdunkeln ist seine art gegenüber den überlieferten stoffen (vgl. s. 88). Ich erblicke also in dem verschweigen wichtiger umstände an der gehörigen stelle ein

---

[1]) Vgl. Schultz, Höf. leb. 1², 183 anm. 2 und 3.

kriterium für deren spätere erfindung durch W. und für seine selbständigkeit in den betreffenden einflechtungen überhaupt. Daher auch der unbestimmte ausdruck *daz muost ze Alexandrîe sîn* 18, 11, wo nachträglich noch eine waffentat Gahmurets in den diensten des baruchs erwähnt wird;[1]) daher die auffallende kürze in der erzählung dieser abenteuerfahrten Gahmurets 14, 3 — 15, 29 und in der seines todes 102, 23. Auch in diesen fällen wird der bericht erst nachträglich durch den mund des meisterknappen Tampanis 105, 13 und durch den mund Trevrezents 497, 23 ergänzt.

Eine solche ergänzung hat W. auch am schluss seines sechsten buches für notwendig erachtet. Hier sind nicht bloss die beiden letzten dreissiger, welche in den meisten handschriften fehlen, ein späterer zusatz W.'s, wie Heinzel s. 27 zugibt, sondern auch die andern nachträge (325, 17 — 326, 3. 326, 15 — 329, 14, s. s. 54 f.) und schon die erste einflechtung von Feirefiz in der rede der gralbotin 317, 3—10 sind W.'s eigentum. Ja, die heidin Ekuba von Janfuse scheint eigens aus dem morgenlande gekommen zu sein, nicht *durch mære unt zerkennen âventiure,* wie es W. 329, 2 in seiner verlegenheit motiviert, sondern eben um jene genaueren notizen über den orient und Feirefiz anzubringen.

Nun gar die geschichte von dem warenlager der Secundille, die durch nachträgliche aufklärungen immer complicierter wird (519, 2 — 520, 2. 616, 15 — 617, 30. 623, 20. Wh. 279, 13; vgl. Heinzel s. 27. 31). Den ausgangspunkt bildet das schachspiel- und juwelenlager des reichen *eskiekier*[2]) vor der wunderburg bei C. 9013. Es musste erklärt werden, wie dieses dorthin kam, und dabei fand sich zugleich die möglichkeit, auch für andere wunder und kostbarkeiten den ursprung zu bestimmen (zwerge, wundersäule, kostbare stoffe und steine 519, 2. 589, 10. 592, 18. 629, 20) und, was noch wichtiger war, drei bei C. getrennte personen mit einander in verbindung zu bringen:

---

[1]) Die widererkennung Gahmurets durch den marschall der königin ist vielleicht der Siegfrieds durch Hagen nachgebildet.

[2]) Heinzel s. 30 übersetzt *eskiekier* mit 'wechsler'; das ist unrichtig; *eskiekier* ist ein verfertiger von *eskiés* s. C. 9014; er ist damit beschäftigt, einen eschenstab zu glätten, führt aber auch arbeiten in gold, silber und edelsteinen aus; er ist also kunstdrechsler und juwelier zugleich.

Anfortas — Orgeluse — Klinschor. Und dazu kommt noch, dass die namen Secundille, Tribalibot, Tabronit von W. aus Solin entlehnt sind (s. 75).

Liegt demnach sachlich kein grund vor, an kürzungen oder auslassungen W.'s zu glauben, so darf man sich am allerwenigsten durch gewisse poetische übergänge bei ihm täuschen lassen, durch welche er scheinbar andeutet, dass er mehr sagen könnte, wenn er wollte (Heinzel s. 21). Dass diese wendungen rein phraseologisch sind und nach ihrer scherzhaften färbung einen bestandteil seines 'persönlichen humors'[1]) bilden, ergibt sich bei näherer prüfung und vergleichung mit C. durchweg. W., der personen und namen so gerne häuft (vgl. s. 73), lässt, nachdem er fast 2 × 30 zeilen mit den wunlichen namen besiegter könige gefüllt hat, Parz. bemerken:

772, 26 solt ich gar nennen dâ ich streit,
daz wæren unkundiu zil:
durch nôt ichs muoz verswigen vil.

Wer wird das ernst nehmen? Derselbe fall liegt im siebenten buche vor, das W. mit hilfe seiner sachkenntnis und phantasie zu einem grossen schlachtengemälde mit einer menge einzelkämpfe erweitert hat (s. s. 62); schliesslich bricht er ab mit den worten:

388, 4 solt ich se iu alle nennen,
ich wurde ein unmüezec man.

Diese geradezu stereotypen redewendungen sind dem Parz. mit dem Wh. gemein, für den der dichter doch gewis keine zweite vorlage hattte: zu vgl. P. 277, 8 (s. s. 44). 699, 28. 809, 23. Wh. 319, 16. 446, 29. Es ist überhaupt in so gut wie allen fällen nichts weiter zu sagen oder zu verschweigen, es handelt sich um ausschmückungen, um füllwerk, also um erweiterungen W.'s (vgl. noch 515, 8. 642, 10. 731, 9. 773, 18). Der übergang selbst enthält manchmal alles was man noch erwarten könnte, z. b. 816, 1—7, oder aber 'der dichter stellt sich zuerst, als wolle er etwas übergehen, erzählt es dann aber doch' 401, 28. 403, 15 (Heinzel). Dass W. sehr viel aus eigener anschauung und phantasie geschöpft haben mag, verraten schliesslich solche schalkhaften wendungen wie: 'wenn ihr noch mehr wissen wollt, dann fragt nur die leute, die es gesehen haben' (504, 5)

[1]) Kant, Scherz und humor s. 67.

oder 'die nachbarn' (Wh. 208, 28) oder 'die fahrenden leute, die bei jener hochzeit gabe empfangen haben' (397, 7) oder 'die sachverständigen bauleute und küchenmeister' (403, 15. 637, 1).

In übergängen, verbindungen und motivierungen entfaltet W. überhaupt eine originale kunst, da C. hiervon nichts hat und unvermittelt abenteuer an abenteuer reiht. Das bestreben, den verlauf der handlung glaubhaft zu machen, tritt dabei deutlich zu tage. Es verrät sich einmal in directer psychologischer motivierung (s. s. 67—69), ausserdem aber in kleinen abänderungen und zusätzen, durch welche die innere wahrscheinlichkeit gehoben wird; 133, 17. 133, 27 (s. 15). 155, 29 (s. 20). 162, 15. 173, 14 (s. 21), 177, 1 (s. 24). 204, 22 (s. 31). 209, 2 (s. 32). 218, 28 (s. 34). 221, 1 (s. 35). 140, 6 (s. 37). 281, 23 —282, 3 (s. 46). 361, 1, vgl. C. 6548. Als P. durch das anstarren der drei blutstropfen in eine art von hypnotischem zustand versetzt worden ist, da bedarf es besonders starker motive, um ihn zum bewusstsein seiner lage zurück zu bringen (s. 47. 48. 49).

Wie wenn W. sich hierin nicht genug tun könne, häuft er bisweilen die motive. Diese erscheinung, die Bötticher, Zs. fdph. 13, 424 für zwei stellen des zweiten buchs beanstandet und gegen W. auslegt, ist vielmehr bei diesem ganz gewöhnlich und geradezu charakteristisch. Sie begegnet im Wh. (s. s. 60) und kehrt im Parz. bei vielen gelegenheiten wider, und zum teil an stellen, wo W.'s selbständigkeit ausser zweifel steht (z. b. 737, 25). Zwei gedanken begleiten P. durch alle prüfungen und kämpfe: die sehnsucht nach der gattin und nach dem gral 389, 10. 425, 5. 441, 4. 467, 26. 619, 4. 737, 27. 740, 19. Wer W. kennt, wird nicht zweifeln, dass das erstere motiv sein zusatz ist (vgl. s. 62 f. 69). Zwei gründe bestimmen P., von seiner gattin abschied zu nehmen: der wunsch, die mutter widerzusehen, *und ouch durch âventiure zil* 223, 23 (s. 35). Zwei veranlassungen führen den kampf zwischen Orilus und Schianatulander und den tod des letzteren herbei: die fehde um P.'s erbländer und ein minnedienst 140, 28. 141, 16 (s. 37). Hiermit vergleiche man das turnier vor Kanvoleiz: zwei verschiedene, für sich durchgeführte und nur äusserlich in der person Gahmurets verbundene motive laufen hier neben

einander her: die fehde zwischen Hardiz und Kailet 67, 29. 89, 9. 100, 21. 48, 11 und das turnier um Herzeloydens hand 60, 9. 85, 13. 88, 25. 96, 1. Jenes stammt möglicherweise aus der von W. hier eingeflochtenen erzählung von Lämbekin von Brabant 89, 13, vgl. s. 72); dieses ist für die haupthandlung notwendig und W.'s erfindung wol zuzutrauen. Das ganze hat ausserdem ein analogon in dem turnier vor Bearosche im siebenten buch. Auch diesem liegt keine einheitliche anschauung zu grunde: C. spricht nur von einem turnier (6211. 42. 48 u. ö.), W. macht daraus eine kriegerische belagerung (349, 7. 351, 25); aber die sache läuft auf dasselbe hinaus, denn einerseits hat auch C. die vermauerten tore 6274, andrerseits schwankt W. noch zwischen den beiden begriffen 347, 13 *ez sî strîten oder turnei,* vgl. 355, 19. 356, 11. 386, 28. 387, 30. Das motiv des Melianz bei C. ist einfach, sich in rittertaten auszuzeichnen, wie die dame es geraten hatte, 6247; bei W. kommt ein edler zorn und das verlangen nach rache hinzu, weil er dem vater mitschuld an seiner demütigung beimisst, 347, 9. Vergleicht man die beiden darstellungen, so sieht man deutlich, wie eine aus der anderen hervorgegangen ist, und W. brauchte gewis keinen vermittler, um diese weiterbildung der fabel vorzunehmen, die mit ihrer tiefen seelischen erregung und mit ihren germanischen rechtsanschauungen (gericht der genossen 347, 24. mannentreue 354, 30) durchaus für seine urheberschaft spricht. In ähnlicher weise kann man vielfach bei W. eine entwicklung der vorstellungen beobachten (vgl. s. 82), dergestalt dass die anfangs herschende begründung einer handlung zurücktritt und einer neuen auffassung platz macht. Das kampfverbot des Artus 280, 20 ist zuerst eine massregel zur aufrechterhaltung der disciplin, nachher 286, 10 führt der könig die nähe der gralburg als grund an; das ist aber ein zusatz, der keine berechtigung hat, wie s. 47 gezeigt worden ist. Gahmurets auszug wird zu beginn der erzählung 4, 27 mit seiner erblosigkeit motiviert; später wird dieser grund durch den edelmut des bruders hinfällig.[1]) und nun ist es einfach der tatendrang, der ihn aus der abhängigkeit und untätigkeit hinaus in die freie welt und zur eroberung eines

[1]) Bötticher, Zs. fdph. 12, 378.

eigenen herdes treibt (7, 19. 8. 8). Nichts verbietet, diesen gedankengang dem dichter tatsächlich zuzuschreiben. Seinen abschied von Belakane motiviert Gahmuret ihr selbst gegenüber in einem briefe (55, 24. 56, 25) mit der verschiedenheit ihres glaubens. Als entscheidenden grund aber gibt er später (90, 29. 96, 29) die zurückhaltung von ritterlichen taten, die sie ihm auferlegte, und die besorgnis sich zu verliegen an. Dieses zweite motiv hat nach Bötticher (Zs. fdph. 13, 424) W. hinzugefügt, 'um den sittlichen makel, der seinem helden anhaftete, von ritterlichem gesichtspunkte aus, so weit es möglich war, zu vertuschen'. Das erste motiv aber war darauf berechnet, auf Belakane eindruck zu machen. Sei es nun, dass dieses nur ein vorwand war, oder dass Gahmuret wirklich zu seinem schritte durch mehrere erwägungen bestimmt zu denken ist, oder endlich dass in dem kopfe des dichters die eine vorstellung die andere ablöste: ein grund zur annahme einer verlorenen quelle liegt nicht vor.

Aus all dem angeführten geht eins mit sicherheit hervor, dass wir W. die tendenz zu motivieren und zusammenhänge herzustellen in hohem grade zuschreiben dürfen; damit ist freilich nicht gesagt, dass dieses princip nun überall gleichmässig durchgeführt wäre. Wie in bezug auf die eingestreuten anspielungen und beziehungen, so gibt er auch hierin stellenweise ein zuviel, während anderwärts mancher unvermittelte gedankensprung stehen geblieben oder vielmehr durch W.'s stilistische eigenheiten erst hineingekommen ist.

Ein streben nach einheitlichkeit und besserer verbindung gibt sich auch in der anordnung des stoffes kund, die gegen C. manche verschiebungen innerhalb der einzelnen abenteuer aufweist. Urbach s. 23 führt eine ganze reihe von beispielen auf, wo bei W. unterbrechungen des dialogs (P. und die ritter im walde, P. und die mutter, P. und Sigune) oder der erzählung (die schiffe vor Pelrapeire, die schmähreden der damen in Bearosche) durch umstellung beseitigt und ein zweckloses zerreissen des gedankenzusammenhangs glücklich vermieden ist. Ich möchte besonders auf den schluss des sechsten buches hinweisen, wo alles was sich auf die abreise bezieht (auch das zwischenstück zwischen dem erscheinen der gralbotin und des Kingrimursel und die rückkehr des hofes nach Karidœl,

s. s. 53. 54. 55), bis zuletzt verschoben und hier zu einer gemütvollen abschiedsscene ausgesponnen ist. Umgekehrt ist am anfang des dritten buches zusammengestellt, was C. erst später gelegentlich über die erziehung P.'s sagt, und diesem teile wider ist die geschichte der eltern vorausgeschickt, die auf motiven aus der abschiedsscene bei C. beruht. Anticipationen bilden überhaupt die regel unter den umstellungen W.'s. Nicht nur namen finden wir bei ihm früher (s. s. 80) und andeutungen späterer abenteuer (135, 14. 21. 340, 1), sondern es sind in die darstellung eine menge einzelner züge und ganzer scenen verwebt, die bei C. viel später und bisweilen in einem ganz anderen zusammenhange ihre wörtliche entsprechung finden: P.'s kosenamen (s. 8), die entführung der Arnive (s. 57, anm. 2), die lehren über das grüssen und über die vermeidung dunkler furten (s. 13. 14), das erste Sigunenabenteuer (s. 15), die prophezeiung des toren, Keies stab, die zöpfe (s. 19), der tod des Schenteflurs (s. 26), Trevrezents *kefse* und Taurians speer bei P.'s eid, vorweggenommen aus Gawans eid (s. 41), Gawans bemerkung über seinen namen (s. 50), Kingrimursels sicheres geleit für Gawan (s. 54). Die verfluchung P.'s durch Sigune 255, 2 wird von Küpp s. 25 unter den überschüssen W.'s aufgeführt; ich meine aber, dass sie nichts weiter ist als eine vorgreifende nachahmung der verfluchung durch die gralbotin. Sigunens rede ist im anfange bei beiden dichtern übereinstimmend ein weheruf, dann aber schwebte W. die spätere stelle vor, und er konnte der versuchung nicht widerstehen, schon hier, unmittelbar nach der verschuldung P.'s, den fluch einzuführen.

In solcher weise hat W. oft bei parallelen scenen ausgleiche vorgenommen, vgl. den empfang der besiegten ritter (s. 44), Gawan und Jofreit fiz Idœl (s. 35). Aber unangenehme widerholungen unterdrückt er: das schweigende verhalten des königs auf P.'s zweimalige anrede C. 2099. 2116 (s. 17), Iwanets bericht (s. 20), die nachricht vom tode der mutter (s. 38), die erzählung des Orilus (s. 40), Clamides botschaft, die prophezeiung des toren, Artus' erzählung (s. 45), die zweimalige namensnennung P.'s C. 5860 f. 5936—40 (s. 51), die zweimalige erinnerung an Gurnemanz auf der gralburg C. 4380—90. 4421—31 = W. 239, 8—17, den dreifach widerholten streit der

damen in Bearosche C. 6376—94. 6408—29. 6898—6946 = W. 357, 28 — 358, 14, das zweimalige erwachen des Griogoras C. 7949. 8325 ∽ W. 506, 18. Geschickt versteht er es, abwechslung zu schaffen, siehe Orilus' zusammentreffen mit seiner schwester (s. 45 f.), P.'s kämpfe mit Segramors und Keie (s. 48). In fast allen parallelen scenen hat W. entlehnungen von vor- oder rückwärts gemacht und dadurch oft eine passendere anordnung genommen: siehe die lehren der mutter und des Gurnemanz (s. 13. 24), P.'s kämpfe mit Kingrun und Clamide (s. 30. 33), die hässlichkeit der gralbotin und des knappen Malcreatiure (s. 52), die scene auf der gralburg und die erklärung derselben durch Sigune, Kundrie und Trevrezent (s. 52).

Nichts nötigt oder berechtigt uns, auf einen dritten zu schliessen, der unserm W. die hier erwähnten änderungen so zurechtgelegt hätte, wie er sie widergibt. Das ist bei W.'s bekannter selbständigkeit sogar im höchsten grade unwahrscheinlich und in einigen der angeführten fälle direct ausgeschlossen (vgl. auch W.'s verhalten im Willehalm, s. 60). Ausserdem ersieht man aus den theoretischen excursen, in denen W. den gang der erzählung verteidigt, 241. 338. 453. 734, dass er sich mit bewusstsein von künstlerischen principien leiten lässt.

Wie von der zweckmässigen anordnung und verbindung des einzelnen, so gilt dies insbesondere von dem planvollen aufbau des ganzen. Dass wir den romantorso C.'s bei ihm vorn und hinten ergänzt finden, will noch nicht viel bedeuten: das hätte ein unbedeutenderer bearbeiter auch vermocht. Die abgerundete form jedoch und die übersichtliche disposition, in der das ganze bei W. erscheint, ist das werk eines grossen dichters. Die geschichte des helden gliedert sich darin in fünf grosse abschnitte:

1. P.'s jugend bis zur verfluchung durch Kundrie (b. 3—6).
2. P.'s trotzige verzweiflung: erste Gawanepisode (b. 7—8).
3. P.'s bekehrung und absolution (b. 9).
4. P.'s reumütiges suchen nach dem gral: zweite Gawanepisode (b. 10—13).
5. P.'s bewährung und erlangung des gralkönigtums (b. 14—16).

Man braucht gar nicht anzunehmen, dass W. diese disposition in ihrer abstracten form vor augen gehabt und etwa danach gearbeitet habe: es genügt, dass sich das vorliegende werk dieser betrachtungsweise ungezwungen fügt. Und W. ist nicht ohne verdienst daran.

Die störenden Gawanepisoden wegzulassen oder erheblich einzuschränken, dazu konnte er sich freilich nicht entschliessen, weil er überhaupt so gut wie nichts weglässt (ausgenommen einige widerholungen, dunkle andeutungen und rohe züge, s. s. 88. 81. 68): insofern also ist er treu gegen die überlieferung. Aber er hat ein anderes mittel gefunden, um die störungen des zusammenhangs nicht zu völligen unterbrechungen werden zu lassen und sie sogar für die darstellung der inneren entwicklung des helden in geschickter weise zu verwerten. Er lässt diesen fortwährend im hintergrunde der scene erscheinen und bewirkt dadurch, dass wir nie aufhören, uns in gedanken mit ihm zu beschäftigen. Die entstehung dieser meisterhaften einflechtungen will Küpp s. 25 in die hypothetische gemeinsame quelle verlegen, 'weil bei der erzählung eines so wichtigen und ausführlich berichteten ereignisses' der held des gesammten gedichtes 'doch nicht gänzlich vergessen gewesen sein kann'. Heinzel s. 37 erblickt darin einen 'künstlerischen vorzug' des nicht minder hypothetischen werkes von Kyot, 'den C. wol gewürdigt und beibehalten hätte', wenn er ihn in der gemeinsamen quelle vorgefunden hätte. Ich meine aber, dass dieser zug demjenigen angehört, der selbst im Willehalm sich nicht enthalten konnte, beziehungen auf Parzival anzubringen, der scene für scene die gelegenheit wahrnimmt, auch die übrigen personen des dramas an der handlung zu beteiligen (vgl. Clamide in der Orilusscene 277, 6, das turnier von Kanvoleiz 65, 29 ff. 68, 22), und der die getrenntesten abenteuer mit einander in verbindung zu bringen gewusst hat (Anfortas — Orgeluse Klinschor). Hier haben wir die übereinstimmenden merkmale einer dichterindividualität, die nirgend wider mit solcher bestimmtheit in der mittelalterlichen literatur auftreten. In den uns überlieferten französischen gralromanen ist von einer planmässigen anordnung und verteilung des stoffes überhaupt keine rede: die Gawanepisoden nehmen bei den fortsetzern C.'s einen immer breiteren raum ein. W. allein hat es ver-

standen, sie in den rahmen des ganzen einzufügen,[1]) und er folgte dabei wol nur einem glücklichen instinct seiner eigenartigen dichternatur, jenem triebe, überall beziehungen herzustellen.

Wie wenig abstract logisch er dabei verfuhr, zeigt die ziemlich inconsequente durchführung des planes. Golther unterscheidet deshalb s. 116 ganz richtig eine doppelte umgestaltende tätigkeit innerhalb des Parzival: einmal den planmässigen aufbau der geschichte, andererseits die zahlreichen ungleichheiten, seitensprünge und abschweifungen. Letztere zusammen mit der ethischen auffassung will er W. vindicieren, erstere schreibt er Guiot (Kyot) zu. Das ist jedoch durch nichts bewiesen; die vereinigung beider seiten in einem dichtergeiste ist möglich und für W. sicher zu erweisen. Der trieb, überall beziehungen anzubringen, der sich auch im Titurel und Willehalm so bestimmt ausprägt, führte ihn einmal zur verbindung des zusammenhangslosen, in seiner übertreibung aber bewirkte er die einflechtung von allerlei überflüssigen und störenden hinweisen und verschuldete es so, dass jene einheit unvollkommen blieb.

Nun wird jeder zugeben, dass es leichter ist, einen überlieferten stoff planvoll auszugestalten, als in eigener erdichtung das rechte mass zu beobachten. Freie erfindung war überhaupt nicht die stärke des deutschen dichters im mittelalter. Dürfen wir uns also wundern, wenn wir gerade in den ersten beiden büchern des Parzival, die von C. so gut wie unabhängig sind, so viel des überflüssigen finden? Der eigentliche gegenstand dieser bücher ist die geschichte von P.'s eltern; aber wie Bötticher, Zs. fdph. 13, 421 bemerkt, macht dieselbe nur einen teil ihres inhalts aus: 1—15 Gahmurets abenteuerfahrten, 58, 27 — 86, 30 turnier vor Kanvoleiz, 87, 1—6. 96, 1 — 97, 12. 98, 15 —

[1]) Dass wir es mit einer neuerung W.'s zu tun haben, erkennt man auch aus dem übergang IX, 433, 14. 434, 4, wo der dichter ganz wie C. 7586 —90 voraussetzt, dass der leser von Parz. seit seinem abschied von Artus in VI nichts wisse, während doch VII, 383, 23. 388, 8. 392, 20. VIII, 424, 18 von P. die rede gewesen ist, vgl. Heinzel s. 102. Hätte sich dieser widerspruch schon in W.'s vorlage befunden, dann müsste W. widerum gedankenlos übersetzt haben, statt dass er nach unserer annahme nur verabsäumt hat, alle spuren der alten, von ihm geänderten fassung zu verwischen, vgl. s. 57, 4 und anm. 3.

101, 20 vermählung, 101, 21 — 114, 5 Gahmurets tod und Parzivals geburt. 'Diese abschnitte enthalten alles, was zum verständnis der geschichte P.'s nötig ist': alles übrige ist überflüssig und geeignet, das interesse von dem hauptzweck abzulenken, so vor allem die geschichte der mohrenkönigin Belakane, welche den grössten teil des ersten buches füllt. Die einführung ihres sohnes Feirefiz, der allerdings zum schlusse des Parzival in directer beziehung steht, bedurfte keineswegs einer so umständlichen motivierung. Das ist vollkommen richtig, aber diejenigen, welche bei dem dichter consequenz und beschränkung auf das streng notwendige suchen, vergessen die lust am fabulieren, welche auch bei W. stark entwickelt war. Die ansicht, dass die bücher 1 und 2 nur dann W.'s erfindung angehören könnten, wenn sie die aufgabe, eine vorgeschichte des eigentlichen romans zu bilden, vollkommen und ausschliesslich erfüllten, beruht auf einer falschen voraussetzung; sie überschätzt W.'s kunst in der composition und die kunstanforderungen der zeit überhaupt. 'Wenn man von einem meisterhaften aufbau des Parzivalgedichts spricht', sagt Hertz s. 108, 'so kann das nur für den phantastischen stil seiner zeit, nicht für die strengeren anforderungen des modernen kunstverstandes gelten. Die epen der ritterlichen dichter lieben wie ihre burgen mehr den eindruck malerischer willkür als architektonischer notwendigkeit.' Wollte man übrigens unsere berühmtesten neueren romane daraufhin prüfen, Goethes Wilhelm Meister nicht ausgeschlossen, es würde so manches capitel von dem tadel Böttichers getroffen werden.

Die mangelhaftigkeit der composition in den beiden ersten büchern des Parz. spricht also nach dem gesagten weit eher dafür, dass W. sich hier in selbständiger erdichtung versuchte, als dass er eine fertige vorlage bearbeitete. Zu dieser erkenntnis ist auch Bötticher am schlusse seiner hier und oben s. 80 citierten abhandlung[1]) gekommen: 'gestützt auf den

[1]) Zs. fdph. 13, 420. Erwähnt mag noch werden, dass die verwechslung von harnisch und zelt in buch 1 und 2, die nach Bötticher s. 428 'eins der wichtigsten momente sind, welche die annahme einer verlorenen quelle unbedingt fordern', gar nicht existiert, wie Heinzel s. 99 nachweist, sondern nur *harnasch* in einer weiteren bedeutung (kriegsausrüstung sammt dem zelt) gebraucht ist wie 353, 9. 362, 17.

umstand, dass Kyot in diesen beiden büchern nicht genannt wird, und mit rücksicht darauf, dass W. den Kyot ganz mechanisch und gedankenlos übersetzt haben müsste, wenn er die vorgeschichte bei ihm schon so, wie er sie uns gibt, vorfand, könnte man vermuten, dass Kyot die vorgeschichte gar nicht hatte, sondern dass W. die verschiedenen erzählungen ... zu einer einleitung in die geschichte P.'s verarbeitete.'

Fassen wir die vorstehenden ausführungen über die persönlichkeit unseres dichters zusammen, so ergibt sich, dass die versuche, aus den abweichungen W.'s von C. eine einheitliche vorlage zu construieren, zu künstlichen und unwahrscheinlichen deutungen führen, dass vielmehr alle die scheinbar so verschiedenartigen bestandteile sich am einfachsten und ungezwungensten als aus dem geiste W.'s hervorgegangen erklären. Man hat meines erachtens bei der ganzen untersuchung allzu sehr das logische element betont und den psychologischen gesichtspunkt darüber nicht genügend beachtet. W. ist ein mann, in dem sich starke widersprüche vereinigen: ritterliche kampfeslust und grübelnder tiefsinn; verehrung edler weiblichkeit und sinnliche derbheit; echt deutsche richtung in sitte, denken und gefühlsleben und prunken mit französischen sprachbrocken; enger anschluss an seine vorlage und freiheit, ja willkür in unzähligen einzelheiten; klarheit gegenüber unbestimmten andeutungen in seiner quelle und geheimnisvolle dunkelheit in seiner eigensten ausdrucksweise; planmässige anordnung, systematische verknüpfung des unzusammenhängenden und lockerung des gefüges durch abschweifungen und nebenbeziehungen.

[Nachtrag. S. 30 ist bei no. 5 durch ein versehen der letzte absatz ausgefallen: W. 201, 19—20. 202, 26—30. 203, 2—3. 6—11 ∽ C. 3750—53. 3807—13. 4088—93 (vgl. 3260—61). — W. 203, 1 *zwên tage unt die dritten naht*; nach C. 3926 beträgt die zwischenzeit zwischen den beiden kämpfen P.'s drei nächte. — W. 201, 21 — 202, 9 moralisierende betrachtung, die sich inhaltlich vielfach berührt mit C. 5034—50 und 8542 ff. — W. 202, 10—14 = C. 8205—14. — [W. 202, 25 deutsche sitte. — 203, 3—5 P. erinnert sich der lehren der mutter und des Gurnemanz.]]

LISSA. JULIUS LICHTENSTEIN.

ZU WOLFRAMS LIEDERN.

1. Die echtheit der beiden letzten lieder.

Ueber die echtheit des bei Lachmann s. 9 und des in der vorrede s. XII abgedruckten liedes ist schon viel gestritten, ohne dass bisher die acten über diese frage geschlossen wären. Das erste lied ist von Lachmann zwar der sammlung einverleibt, aber nachträglich auf eine bemerkung Wackernagels hin eingeklammert. Paul (Beitr. 1, 202), dem Behaghel (Germ. 34, 488 ff.) und Roethe (Zs. fda. 34, 95) gefolgt sind, nimmt die drei ersten strophen für Wolfram in anspruch. Andere (v. d. Hagen, Goedeke, San Marte, Kant, Bartsch) halten an dem wolframischen ursprung des ganzen liedes fest.

Ich teile die ansicht Pauls und bemerke zu ihrer stütze noch folgendes:

Die mythologische anspielung in str. 5 (*Vênus diu gotinne*) steht in Wolframs liedern einzig da. Für Paul sprechen ferner die anklänge von *ir frömde krenketz herze mîn* (10, 7) an Morungen *und ir fremeden krenket mir daz herze mîn* (MF. 126, 26) und von *daz schaffet mir ir rôter munt, ir minneclîchez lachen kan mir wol gemachen hôhen muot* (10, 18—21) an Walther *daz hât ir schœne und ir güete gemachet und ir rôter munt, der sô lieplîchen lachet* (110, 18). Auch *durliuhtic rôt ist ir munt als ein rubbîn* (10, 2) enthält einen häufig vorkommenden vergleich. Ob dem unbekannten verfasser hierbei gerade Parzivalstellen vorgeschwebt haben (*einen munt durliuhtic rôt* 130, 5; *sîn munt als ein rubîn schein* 63, 16), mag dahingestellt bleiben; dagegen zeigt, worauf schon von anderer seite hingewiesen ist, die 'tauige rose' (9, 38) im zusammenhange mit den andern gründen sicher den bewussten nachahmer Wolframs (Wh. 270, 20. Tit. 110, 1). Und am schlusse welche nachlässig-

keit des ausdrucks: *diu hât gehœhet mir den muot* und eine reihe weiter: *ir minneclîchez lachen kan mir wol gemachen hôhen muot*!

Gegen den gemeinsamen ursprung der drei ersten strophen hat man wol den übergang von der anrede der geliebten (str. 1 und 2) zur dritten person (in str. 3) angeführt und deshalb Wolfram auch die dritte strophe absprechen wollen (Stosch, Zs. fda. 27, 321 anm. 2). Dieser grund ist nicht stichhaltig: um ein beispiel herauszugreifen, so wird in dem Morungischen liede MF. 132, 27 von der geliebten in der dritten, dann in der zweiten und in der schlussstrophe wider in der dritten person gesprochen. Der *vlins von donrestrâlen* (in str. 3) begegnet freilich auch Wh. 12, 16—18, aber dieser umstand allein darf unser urteil nicht beeinflussen; da str. 3 nach ihrem inhalt und ihrer sprachlichen und metrischen form genau zu den beiden vorhergehenden stimmt, so haben wir uns dahin zu entscheiden, dass Wolfram sich späterhin im Willehalm widerholt hat: eine bekanntlich bei ihm häufiger zu beobachtende erscheinung.

Das lied dürfte somit von einem nachahmer Morungens und Wolframs zu seiner heutigen gestalt erweitert worden sein.

Auf diese mulier desinens in piscem folgt in C ein lied, das Lachmann aus metrischen gründen von vornherein ausgeschlossen und nur in der vorrede abgedruckt hat. Behaghel (a. a. o.) weist Lachmanns begründung als nicht beweiskräftig zurück und schreibt Wolfram das gedicht zu, räumt aber ausdrücklich ein, dass es 'nicht besonders originell' sei. Nun haben Lachmanns gründe freilich wenig bestechendes, aber dennoch dürfte sein urteil das richtige getroffen haben. Denn mit hoher wahrscheinlichkeit lässt sich auch dieses lied als das product eines nachahmers erweisen.

Vgl. *mich hât leit in trûren brâht* XII, 11 : *mich hât ein liep in trûren brâht* Reinmar, MF. 158, 9. Ferner: *der ich mîne tage habe gedienet ûz der mâze zil* XII, 15 : *disiu sorge gêt mir für der mâze zil* Morungen, MF. 138, 8. Ausführlicher ist einzugehen auf XII, 18—20:

geschiht des niht und stirbe ab ich,
frowe mîn, nu sprich,
ûf wen erbe ich danne dise nôt?

Der dichter kann nur meinen: 'auf wen soll ich im falle meines vorzeitigen todes meine liebesnot vererben, sc. damit er dich in liebe bezwingt und so mich rächt?' Die ergänzung dieses gedankens ist nicht gerade leicht; der dichter lässt sich hier ohne zweifel von Morungen (MF. 124, 32 — 125, 18) ins schlepptau nehmen. In diesem bekanntlich auch von Walther (72, 31 — 73, 22) nachgeahmten gedichte heisst es:

mime kinde wil ich erben dise nôt
und diu klagenden leit diuch hân von ir.
wænet sî dan ledic sîn, ob ich bin tôt,
ich lâz einen trôst doch hinder mir,
daz noch schœne wirt mîn sun,
daz er wunder ane gê
alsô daz er mich reche
und ir herze gar zerbreche,
sô sin alsô rehte schœnen sê.

Es findet sich zwar, wie Behaghel nachweist, im reim und ausdruck einiges was an Wolfram erinnert, aber nach den bisherigen ausführungen ist dies auf die rechnung eines bewussten nachahmers zu setzen. Ausserdem geht die erste strophe auch unter den namen Gedruts und Rubins von Rüdeger, ein umstand, der die verfasserschaft Wolframs von vornherein in bedenklichem lichte erscheinen lässt und dies um so mehr, als das lied in C an letzter stelle steht.

Ich fasse meine darlegungen dahin zusammen, dass im gegensatze zu dem ersten teile des vorletzten (8.) liedes der zweite teil und ebenso das letzte (9.) lied von nachahmungen verschiedener dichter durchsetzt sind und schon aus diesem grunde schwerlich Wolfram zum verfasser haben können. Roethe, dem ich vor längeren jahren als student dieses material vorlegte, zog aus dem umstande, dass die nachahmung Wolframs und Morungens sich über 8, 2 und 9 erstreckt, den allerdings wol unabweisbaren schluss, dass der fortsetzer des achten und der dichter des neunten liedes eine und dieselbe person seien.

2. Die reihenfolge der lieder.

Die von San Marte zuerst ausgesprochene ansicht, dass wir in den liedern Wolframs einen cyklus von lyrischen erzeugnissen hätten, die einem und demselben liebesverhältnis

ihre entstehung verdankten, lässt sich nicht aufrecht erhalten. Zuletzt hat Domanig in einem aufsatze 'W. v. Eschenbach und seine gemahlin' (Hist. jahrb. d. Görres-gesellschaft 3, 1, 67 ff.) die frage berührt, aber sein dort gegebenes versprechen, über die lieder Wolframs eingehender zu handeln, noch nicht eingelöst. Er setzt richtig den hebel bei dem dritten liede an, betrachtet es im zusammenhange mit der einlage zwischen buch 2 und 3 des Parzival[1]) und folgert hieraus, dass der dichter damals mit seiner ersten geliebten zerfallen gewesen sei, sie mit scheltgedichten verfolgt und sich hierdurch[2]) den hass der frauenwelt in seinen kreisen zugezogen habe. Somit bezöge sich das dritte lied auf eine zweite geliebte, während alle übrigen an die erste gerichtet seien (s. 70 anm. 1). Ich stimme Domanig bei einmal in der verteilung der lieder auf zwei liebesverhältnisse und darin, dass III an die zweite geliebte gerichtet sein muss, aber im übrigen bin ich bei der näheren durchforschung der uns hier beschäftigenden frage vielfach zu anderen ergebnissen gelangt und halte Kinzels (Jahresber. f. kl. ph. 4, 140) beistimmendes urteil nur teilweise für berechtigt.

Ausgehend von der 'künstlerischen wahrhaftigkeit' Wolframs — und nur die überzeugung von der richtigkeit dieser ansicht berechtigt uns zu solchen untersuchungen — haben wir zunächst die vier tagelieder (I, II, V, VII) derselben zeit und demselben verhältnisse zuzuschreiben: der gleiche inhalt, die gleiche kecke und doch von lüsternheit freie sinnlichkeit durchzieht sie und hebt sie scharf von den übrigen liedern ab, in gedanken und ausdruck finden sich auffallend viele übereinstimmungen.[3]) Auch der umstand, dass

[1]) Uebrigens sah schon v. d. Hagen (Minnes. 4, 227), dass die im dritten lied genannte schuldhafte frau jene wankelmütige sei, deren in der einlage des Parzival erwähnung geschehe. Die richtigkeit dieser bemerkung erkannte auch Haupt an (Zs. fda. 11, 49); was Haupt im übrigen in seinem Wolframcolleg über die lieder gelehrt hat, ist leider von Belger in Haupts biographie (vgl. s. 278) nicht veröffentlicht worden.

[2]) Besser 'hierbei', denn nicht die schmähgedichte an und für sich erregen die erbitterung der frauenwelt, sondern die angriffe, zu denen sich der gekränkte dichter gleichzeitig gegen die frauen schlechthin fortreissen lässt (s. u.).

[3]) Ich zähle 25 stellen, an denen zwei oder mehr tagelieder zusammenklingen.

epische elemente, wenn auch ungleichmässig, in alle eingestreut sind und jedes lied — offenbar der abwechslung wegen — eine andere staffage zeigt (in I spricht nur die dame, in II wächter und dame, in V ritter und wächter, in VII ritter und dame), darf mit als beweis hierfür benutzt werden. Eine chronologische anordnung der tagelieder scheint sich dagegen nicht mit hinreichender wahrscheinlichkeit vornehmen zu lassen.[1])

Weshalb ist nun die dame mit der Wolfram nach dem ausweis des dritten liedes und der Parzivaleinlage sich überworfen hat, die geliebte der tageslieder? Die worte der Parzivalstelle (114, 5):

wan einer bin ich unbereit
dienstlîcher triuwe:
mîn zorn ist immer niuwe
gein ir, sît ich se an wanke sach,

beweisen zunächst, dass der bruch durch die untreue einer geliebten herbeigeführt ist. Der dichter muss also bereits die gunst seiner dame genossen haben: nur so rechtfertigen sich seine klagen über ihre untreue, nur so lässt sich sein leidenschaftlicher hass gegen sie verstehen. Ich denke, das weist deutlich genug darauf hin, dass die ungetreue und diejenige dame, mit der er in der zeit der tagelieddichtung vertrauten umgang gepflogen hat, dieselbe person ist. Noch eine andere erwägung führt zu diesem resultat: im dritten buch des Parzival (str. 172), d. h. nicht lange nach dem beginne der neuen liebe (s. u.), spricht der dichter durch Gurnemanz' mund ein verdammungsurteil über die unsitte und unsittlichkeit der gefahrvollen nächtlichen liebeshändel: er selbst hat also damals die tageliedperiode bereits überwunden, und diese muss

[1]) Im metrischen bau zeigen I und II mit ihrem sechszeiligen aufgesange und seiner reimstellung *abc abc* eine nähere verwantschaft gegenüber dem am kunstvollsten von allen tageliedern gebauten VII. liede, während V in der zahl und der reimstellung der auftaktszeilen mit I und II übereinstimmt, andererseits in den gleitenden reimen des abgesanges an die reimkünste von VII erinnert. Möglicherweise wäre also die reihenfolge I, II (II, I?), V, VII anzusetzen. Was die beimischung epischer elemente betrifft, so sind diese in I, dem vielleicht ältesten tageliede, am stärksten vertreten (66 proc.), dann folgt freilich VII (33 proc.), V (25 proc.) und schliesslich II (20 proc.).

mit dem ersten verhältnis zusammenfallen. Dass aber die tageliedperiode sich nicht etwa zwischen der abfassung der Parzivaleinlage und derjenigen von P. 172 abgespielt hat, zeigt deutlich das dritte lied; denn in diesem, das ungefähr gleichzeitig mit der ersten Parzivalstelle entstanden sein muss, erscheint der dichter seiner neuerwählten geliebten gegenüber so kleinmütig und verzagt, dass er unmöglich sich kurz darauf als feuriger liebhaber einem ausgelassenen sinnestaumel in die arme geworfen haben und dann bis P. 172 zu seinem peccavi gelangt sein könnte.

Das dritte lied und die Parzivaleinlage sind somit später als die tagelieder anzusetzen.[1] Der an beiden stellen zu tage tretende hass des dichters gegen die ungetreue wird uns nun noch verständlicher bei der betrachtung des vierten liedes, dessen abfassungszeit unschwer zu bestimmen ist. Der dort angeredete wächter, der bisher *ie gegen dem tage daz sûre nâch dem süezen sanc* und für die zukunft seinen weckgesang unterlassen soll, ist doch offenbar der wächter der tagelieder, der wenn auch fingierte wächter auf der burg von Wolframs geliebten, der vertraute ihrer nächtlichen zusammenkünfte, und ihm kann doch vernünftigerweise — wenn auch bloss in der fiction — stillschweigen nur geboten werden[2] zu einer zeit wo die erste, die in den tageliedern gefeierte leidenschaft noch andauert. Folglich gehört das lied noch dem ersten liebesverhältnis an. Daraus ergibt sich weiter, dass Wolfram, weil dieses verhältnis nicht zur ehe geführt hat, das lied als unvermählter gedichtet hat — trotz San Marte, der die von ihm selbst nicht bewiesene behauptung aufgestellt hat, dass ein unvermählter dichter mit einem solchen preise des eheglücks sich lächerlich gemacht haben würde. Wahrscheinlich ist das lied gedichtet zu einer zeit wo Wolfram der gefahren

[1]) Bemerkenswert ist noch, dass der im dritten liede hervortretenden neuen liebe in der einlage noch keine erwähnung geschieht. Sollte wol Wolfram, wenn ihn diese bereits bei der abfassung des Parzivalstückes ergriffen hätte, diesen trumpf gegen die verdächtigungen der frauenwelt auszuspielen versäumt haben? Möglicherweise ist also das genannte lied erst etwas später als die einlage gedichtet.

[2]) Vergleichen lässt sich 4, 20—24, wo der wächter ebenfalls zum stillschweigen aufgefordert wird — dort allerdings von der dame, die in der verblendung der leidenschaft den geliebten noch bei sich behalten will.

des bisherigen liebesverkehres überdrüssig war, vielleicht auch bei seiner tief angelegten sittlichen natur das unwürdige des verhältnisses mehr und mehr erkannte und es auf gesetzliche grundlage zu stellen suchte. Ein ganz ähnlicher wunsch gab Botenlauben (Bartsch, L. 125) die worte ein:

> dîn kuslich munt, dîn lip klâr unde süeze,
> dîn drücken an die brust,
> dîn umbevâhen lât mich hie betagen.
> Daz ich noch bî dir betagen müeze
> ân aller vröude vlust!
> sô daz geschiht, so endürfen wir niht klagen.

Und bei Morungen (MF. 143, 30) heisst es:

> owê, sol aber er iemer mê
> den morgen hie betagen,
> als uns diu naht engê,
> daz wir niht dürfen klagen?

Der unterschied ist nur der, dass während Botenlauben sich unmittelbar an die dame wendet und Morungen seinen herzenswunsch der geliebten in den mund legt, Wolfram — nach meinem empfinden eine sehr feine einkleidung — seine worte an die adresse des beteiligten wächters richtet. Die situation ist entweder die, dass der wider einmal beim morgengrauen von der seite der geliebten verscheuchte dichter dem wächter sein verlangen nach der gefahr- und mühelosen ehelichen liebe mitteilt, oder — wofür ich mich wegen des praeteritums *du sunge* noch lieber entscheiden möchte — dass er nach einer längeren zeit der trennung mit der sehnsucht nach vermählung heimkehrt und nun diesem verlangen eine poetische fassung verleiht.

Vielleicht stand dem dichter bei der abfassung des liedes die erfüllung seines herzenswunsches schon in naher aussicht, da kam der schlag, der den von den edelsten absichten erfüllten liebhaber doppelt schwer treffen musste.

Das vierte lied ist also vor dem als product des zweiten liebesverhältnisses oben erwiesenen dritten liede und nach den tageliedern entstanden. Dieses heranrücken von IV an die tagelieder empfehlen auch verschiedene anklänge: vgl. 5, 34 mit 4, 31, ebenso mit 4, 18—20; 5, 35 mit 4, 23; 5, 37. 38 mit 4, 39; 5, 40 mit 6, 21; 5, 41 mit 5, 1; 5, 42 mit 4, 24. Auch die wol nicht ohne absicht gewählte variation, dass allein der

ritter spricht, schliesst diesen 'abschied von dem tageliede' passend mit den eigentlichen tageliedern zu einem ganzen zusammen.

Wolframs erste geliebte gehörte der vornehmen gesellschaft an; denn wenn er seine schmählieder einem höheren damenkreise vorträgt, so darf man daraus schliessen, dass die frühere geliebte in ihm heimisch ist, ferner vgl. P. 115, 5—7. Die entschuldigungen ferner, mit denen er in der letzten strophe von III der neuen geliebten gegenüber sein vorgehen gegen die damenwelt vor misdeutungen zu schützen sucht, finden nur so ungezwungen ihre erklärung, wenn man annimmt, dass jene demselben damenkreise, dessen hass er sich zugezogen, demselben also wie die erste geliebte, angehörte und dass der beginn der neuen liebe in eine zeit fällt, wo der eklatante abbruch des vorigen liebesverhältnisses und das wild-leidenschaftliche gebahren des getäuschten dichters noch unvergessen im gedächtnis der damen lebten.

Es bleibt noch übrig, die chronologische bestimmung von VI und VIII (str. 1—3), deren gleiches thema (unerhörtes liebeswerben) für gleichzeitige abfassung zu sprechen scheint.[1]) Domanig weist beide — offenbar, weil nach seiner ansicht der dichter bei der abfassung von Parz. 216 (im vierten buche) bereits vermählt ist (s. u.) — dem ersten liebesverhältnis zu, d. h. also einer zeit, wo die liebe zur geliebten der tagelieder noch keine erhörung gefunden hat. Nun wissen wir aber einmal nicht, dass Wolframs liebe zu dieser dame anfangs lange zeit erfolglos gewesen sei, wol aber hören wir ihn im sechsten buche des Parzival an verschiedenen stellen über erfolglosen minnedienst klagen:

und ouch diu strenge minne,
diu mir dicke nimt sinne
unt mir daz herze unsanfte regt.
ach nôt ein wîp an mich legt:
wil si mich alsus twingen
unt selten hilfe bringen,

[1]) Die von anderer seite gelegentlich angezogenen übereinstimmungen im ausdruck (*guot wîp* 7, 29 und 9, 3; *liebez ende* 7, 32 und 9, 13) sind als nicht beweiskräftig bei seite zu lassen, weil *guot wîp* auch 8, 9 begegnet und mit *diu helfelich gebot* (7, 30) und mit *ein helfelichez wort* (7, 38) auch eine stelle des dritten liedes (*si treit den helfelichen gruoz*) sich vergleichen lässt.

ich sol sis underziehen
und von ir trôste vliehen (287, 11).

Ganz ähnlich 292, 1 ff., wo es unter anderm heisst:

het ir (frou Minne) mir geholfen baz,
mîn lop wær gein iu niht sô laz

und 334, 10:

ich pin doch frouwen lônes laz.

Ich bin überzeugt, dass Wolfram an diesen stellen von der erfolglosigkeit seiner liebe zu derjenigen dame spricht, an die er sich im dritten liede wendet, denn ebenso wie er dort dem kreise der damen gegenüber seinen hass gegen die eine entschuldigt, wegen dessen man ihn nicht schlechtweg zum weiberhasser stempeln dürfe, und zugleich einer andern (der zweiten) geliebten seine huldigung darbringt, sagt er gleich nach den soeben angeführten Parzivalstellen:

nu weiz ich, swelch sinnec wîp,
ob si hât getriwen lîp,
diu diz mære geschriben siht,
daz si mir mit wârheit giht,
ich kunde wîben sprechen baz
denne als ich sanc gein einer maz.
. . . .
. . . .
ich tætz iu gerne fürbaz kunt,
wolt ez gebieten mir ein munt,
den doch ander füeze tragent
dan die mir ze stegreif wagent
(337, 1—7 und 27—30).

Wie Domanig die zuerst angeführten drei Parzivalstellen (287, 11. 292, 1. 334, 10) als aus der liebessehnsucht des von seiner gattin (!) räumlich getrennten dichters[1]) hervorgegangen

[1]) Auch P. 272, 7 ff.:
dô lac frou Jeschûte
al weinde bî ir trûte,
vor liebe, und doch vor leide niht,
als guotem wîbe noch geschiht.
ouch ist genuogen liuten kunt,
weindiu ougn hânt süezen munt —
und 283, 10 ff.: des heldes ougen mâzen,
als ez dort was ergangen,
zwên zaher an ir wangen,
den dritten an ir kinne —
diese gedanken brauchen dem dichter durchaus nicht, wie Domanig will,

bezeichnen kann, ist mir völlig unbegreiflich. Ueberhaupt scheint mir die hypothese, dass Wolfram in str. 216 als vermählter erscheine, sehr problematisch. Dort wird nämlich geschildert, wie könig Artus mit den rittern und damen ein fest begeht; darauf fährt der dichter fort (v. 26):

ich entætes niht decheinen wîs
(ez was dô manec tumber lîp),
ich bræhte ungerne nu mîn wîp
in alsô grôz gemenge:
ich vorht unkunt gedrenge.
etslîcher hin zir spræche,
daz in ir minne stæche
und im die freude blante:
op si die nôt erwante,
daz dienter vor unde nâch.
mir wære ê mit ir dannen gâch.
ich hân geredet um mîn dinc:
nu hœrt wie Artûses rinc *u. s. w.*

Hieraus soll nach Domanig hervorgehen, dass Wolfram damals bereits verheiratet war. Seine hauptstütze ist das *nu* (v. 28), das er durch den druck hervorhebt und so zu deuten scheint, als ob der dichter bald nach der hochzeit diese worte geschrieben habe ('bemerkenswert ist, mit welch eifersüchtigem stolze W. vor der welt von seiner jungen gattin redet'): aber die stelle lässt sich auch so auffassen, dass mit dem *nu* der dichter sich und seine zeit den personen und der zeit des geschilderten gelages entgegenstellt, wie er ähnlich kurz vorher (216, 20) nach der schilderung der paniere hinzusetzt: *ez diuhten nu vil grôziu dinc.* Ich interpretiere also: 'wenn in unserer zeit dieses fest stattgefunden hätte, so würde ich wenigstens [significant an den anfang gestellt] meine frau (sc. wenn ich verheiratet wäre) ungern mitnehmen; es gieng dort nämlich etwas locker zu.' Ich glaube, diese auffassung wird der stelle durchaus gerecht, und sie ist notwendig, weil die aus dem sechsten buche des Parzival oben aufgeführten stellen den dichter nach meinem urteil als unvermählt zeigen.[1])

erst durch erlebnisse seines ehelebens nahegelegt zu sein. Man vgl. doch in den tageliedern (!) 3, 26 *weindiu ougen, süezer frouen kus* und 3, 16 *ir ougen diu begunzen ir beider wengel.*

[1]) Auch P. 201, 21 ff., wo Wolfram manchen frauen seiner zeit grosse unmässigkeit im liebesgenuss vorwirft, müsste im munde eines kürzlich

Eins könnte noch eingewant werden, dass Wolfram beim beginn der zweiten liebe von freudiger hoffnung auf erfolg erfüllt sei (*vil lihte erschînet noch der tac, daz man mir muoz vröiden jehen. noch grôzer wunder ist geschehen* 5, 25—27) und dem die aus den stellen in Parzival VI und den liedern VI und VIII[1]) hervorgehende aussichtslosigkeit des verhältnisses nicht zu entsprechen scheine. Aber einerseits bezeichnet der dichter mit den letzten worten den von ihm erhofften erfolg immerhin noch als ein 'wunder', und andererseits beweisen die nach den obigen ausführungen auf das zweite verhältnis sich beziehenden strophen 287. 292 und 334 des Parzival deutlich, dass der erfolg tatsächlich den anfangs gehegten erwartungen nicht entsprochen hat.

Wir haben somit folgende reihenfolge der lieder festgestellt:

vermählten oder kurz vor der vermählung stehenden dichters sich etwas eigenartig ausgenommen haben. — Uebrigens würde, selbst wenn jemand Domanigs auffassung von P. 216 teilen sollte, damit meine ansetzung der lieder VI und VIII und meine auffassung der widerholt erwähnten drei Parzivalstellen nicht hinfällig werden. Man müsste sich dann eben so entscheiden, dass der verheiratete dichter in diesen beiden liedern und während der abfassung des sechsten buches des Parzival einer fremden dame gehuldigt hätte. Da aber die dame, in deren dienst er hier steht, wie oben nachgewiesen, die zweite geliebte ist, so würde man dann zu der absurden folgerung geführt, dass Wolfram trotz seiner neigung zu der zweiten geliebten irgend einer ungeliebten dame seine hand gereicht und nun als vermählter im dienst der zweiten geliebten verharrt hätte.

[1]) Im achten buche (401, 1 ff.) huldigt der dichter bei der erwähnung der schönen Antikonie einer markgräfin. *diu dicke vonme Heitstein über al die marke schein* ... Neben *Heitstein* (Lachmann) findet sich in der G-klasse der handschriften auch *aitsteine* und *beitstein*, daneben hat je eine handschrift beider klassen die form *hertstein*. Wenn sich der bündige beweis erbringen liesse, dass der dichter sich der letzteren form bedient habe, so könnte dies zugleich hinsichtlich des achten liedes zu einem wichtigen resultat führen. Dort spielt nämlich der dichter in z. 9 und 10, wie schon von anderer seite bemerkt ist, mit seinem namen *Wolfram*; eine ähnliche spielerei mit dem namen der geliebten würden wir bei der obigen voraussetzung in der dritten (unserer schluss-)strophe annehmen dürfen, wo es heisst: *got müez ir herze erweichen* und *ein vlins von donrestrâlen möht ich zallen mâlen hân erbeten, daz im der herte entwiche ein teil.* Ich wollte die gelegenheit nicht unbenutzt lassen, die beobachtung hier kurz mitzuteilen: vor der hand erscheint mir ihre unterlage nicht stark genug, dass ich weitere schlüsse daraus ziehen möchte.

Die vier tagelieder (I, II, V, VII) und nach ihnen IV, sämmtlich dem ersten liebesverhältnis entsprungen; dann folgen die verloren gegangenen scheltlieder; producte der zweiten liebe sind III und später die beiden lieder VI und VIII, deren reihenfolge sich aber ebensowenig sicher wie die der vier tagelieder bestimmen lässt. Danach hätte also der lyriker Wolfram sich anfangs in der mit starker sinnlichkeit getränkten lyrisch-epischen tagelieddichtung versucht und wäre später (mit der absage an das tagelied, III, VI und VIII) zu den von jeder sinnlichkeit sich freihaltenden gedichten übergegangen. Der entwicklungsgang von Wolframs liebesleben, soweit dieser aus seinen liedern erkennbar ist, wäre danach kurz der folgende: zunächst die liebesabenteuer der tagelieder mit einer adligen dame, hierauf der wunsch des dichters nach vermählung (IV), kurz vor ihr bruch des verhältnisses durch die untreue der geliebten, nicht allzu lange darauf beginn einer aussichtsvollen liebe zu einer dame desselben kreises (III), lang andauernde erfolglosigkeit des neuen verhältnisses (VI und VIII).

Am schluss des sechsten buches des Parzival ist der dichter noch unvermählt, wahrscheinlich noch im anfang des elften buches:

bî mir ich selten schouwe,
daz mir âbents oder fruo
sölch âventiure sliche zuo (554, 4—6).

3. Die einlage zwischen dem zweiten und dritten buche des Parzival.

Schon mehrmals ist oben auf die enge verbindung hingewiesen, die zwischen Wolframs lyrischem dichten und dieser einlage besteht. Unter dem titel 'Wolframs selbstverteidigung' hat Stosch (Zs. fda. 27, 313 ff.), ohne übrigens von dem im jahre zuvor erschienenen aufsatz Domanigs notiz zu nehmen, eine längere abhandlung veröffentlicht, die, wenn die darin aufgestellten behauptungen billigung verdienten, meine behauptungen in betreff der entstehung der wolframischen lieder wenigstens zu einem grossen teile in frage stellen, zugleich auch eine nach meinem urteil vollständig verkehrte auffassung des dritten liedes zur folge haben würde. Aus diesem grunde

kann ich nicht umhin, zu dem genannten aufsatz stellung zu nehmen.

Stosch versucht nachzuweisen, dass der abschnitt P. 114, 5 —116, 4 nicht, wie Lachmann,[1]) vorrede s. IX und Haupt, Zs. fda. 11, 49[2]) meinten, zu einer zeit gedichtet sei, wo der tadel der frauen im anfang des dritten buches anstoss erregt hätte, sondern dass den anlass zu der selbstverteidigung die von dem dichter gegen eine dame gerichteten und ihn bei der übrigen damenwelt discreditierenden scheltlieder gegeben hätten; von einer tendenz daneben auf das dritte buch könne keine rede sein (s. 314). Nachdem dann Stosch den inhalt der selbstverteidigung eingehend erläutert hat (s. 315—23), gelangt er zu dem resultat, dass der abbruch eines liebesverhältnisses, den wir im fünften und sechsten buche des Parzival schrittweise sich vollziehen sähen, zur zeit der abfassung des zwischenstückes bereits vollendete tatsache geworden sei und die entstehungszeit der einlage somit ungefähr mit derjenigen der letzten partien von Parzival VI zusammenfalle. Am ende des sechsten buches sei also Wolframs minnedienst zu ende, und aus diesem grunde dürften auch die schlussworte dieses buches nicht mehr wie bisher als huldigung für eine dame aufgefasst werden, sondern dieselben enthielten wahrscheinlich eine widmung an den — landgrafen von Thüringen (s. 332).

Sehen wir zunächst, zu welcher paradoxen behauptung in betreff des dritten liedes Stosch durch seine hypothesen gedrängt wird. Die letzte strophe lautet dort:

Seht waz ein storch den sæten schade:
noch minre schaden hânt mîn diu wîp.
ir haz ich ungern ûf mich lade.
diu nu den schuldehaften lîp
gegen mir treit, daz lâze ich sîn:
ich wil nu pflegen der zühte mîn.

Diese strophe zeigt, dass das lied während des zerwürfnisses des dichters mit der damenwelt und bald nach dem bruch des verhältnisses entstanden ist. Nehmen wir die beiden ersten

[1]) Seiner ansicht schloss sich übrigens auch Simrock an (Parz. u. Tit. 1, 510).

[2]) Dass es sich um scheltlieder handele, sah auch Haupt bereits, er hielt daneben aber die von Lachmann behauptete beziehung auf den anfang des dritten buches aufrecht.

strophen, in denen er einer neuen geliebten huldigt, hinzu, so ergibt sich mit evidenz, dass Wolfram bald nach der lösung des ersten verhältnisses ein neues begonnen hat.

Auch Stosch bezieht die dritte strophe richtig, wie Haupt, v. d. Hagen und Domanig, auf den abbruch der liebschaft. Da dieser nun nach ihm ungefähr gleichzeitig mit der abschliessung von P. VI vor sich gegangen ist, so setzt er folgerichtig auch die dritte strophe für diese zeit an. Mit den beiden ersten strophen aber kommt er ins gedränge: seine hypothese nämlich, dass der schluss des sechsten buches eine widmung an den landgrafen enthalte, hat ihre hauptstütze an der annahme, dass im laufe dieses buches der minnedienst des dichters zu ende gehe. Nun aber zeigt das dritte lied in der überlieferten form die recht unbequeme tatsache, dass der getäuschte dichter alsbald in neuer liebe entbrannt ist und an das tragische ende des früheren minnedienstes nach kurzer zeit den hoffnungsfreudigen anfang einer zweiten minne geknüpft hat! Was tut nun Stosch in dieser verlegenheit? Anstatt die drei ein abgerundetes, durchaus unanstössiges ganze bildenden strophen als ein solches hinzunehmen und aus den beiden ersten strophen die bald nach dem bruch geschehende anknüpfung eines neuen verhältnisses und aus der dritten einen zu gleicher zeit auf das gelöste geworfenen rückblick herauszulesen, zerschlägt er das lied in zwei zeitlich auseinander liegende teile, von denen er den ersten (str. 1 und 2) noch beim bestehen des (zweiten) liebesverhältnisses, hingegen den zweiten (str. 3) nach seiner lösung entstanden sein lässt. Zur rechtfertigung der 'landgrafen-hypothese' muss also Wolfram im laufe des sechsten buches den minnedienst aufgeben, und zur beseitigung einer dieser letzteren annahme entgegenstehenden tatsache muss das dritte lied sich eine zerschneidung gefallen lassen.

Uebrigens leuchtet mir auch die annahme, dass im sechsten buche sich schrittweise der bruch eines verhältnisses vollziehe, nicht ein. Ich vermag aus den — bereits oben angeführten — stellen nur das herauszulesen, dass der dichter seinen klagen über die erfolglosigkeit seiner minne ausdruck verleiht. Ueberhaupt glaube ich schon im zweiten teile der abhandlung (s. 102) zur evidenz gebracht zu haben, dass die geliebte, mit der Wolfram nach dem ausweis der Parzivaleinlage gebrochen

hat, eine andere ist als diejenige auf die sich seine klagen im sechsten buche beziehen. Schon hieraus ergibt sich, dass die einlage nicht erst gleichzeitig mit dem sechsten buche des Parzival entstanden ist.[1]) Es liegt folglich auch gar kein grund vor, an der bisherigen ansicht, dass der dichter am schlusse des sechsten buches einer geliebten dame gedenkt, zu zweifeln und eine widmung an den landgrafen anzunehmen, ganz abgesehen davon, dass die worte

ich tætz iu gerne fürbaz kunt,
wolt ez gebieten mir ein munt,
den doch ander füeze tragent
dan die mir ze stegreif wagent,

nach meinem dafürhalten ohne jeden zweifel den fehdelustigen reiter und ritter im gegensatz zu der zarten, vorzugsweise in haus und wirtschaft waltenden dame schildern sollen. Eine beziehung auf den landgrafen Hermann liesse sich aus diesen versen wol nur in einem falle herauslesen, wenn er nämlich — das zipperlein gehabt hätte.

Auf Stoschs hypothese in betreff des dritten liedes noch näher einzugehen, ist nach dem gesagten unnötig. Nur darüber wünschte man eine nähere erklärung, ob nach seiner ansicht Wolfram die letzte strophe als einen zusatz zu str. 1 und 2 oder als selbständige einheit verfasst hat. Im ersteren falle wäre ein ganzes zu stande gekommen, in dessen erstem teile der dichter eine geliebte anfleht, mit der er im zweiten gebrochen hat, im zweiten hätte Wolfram ein einstrophiges lied verfasst, das — sonderbar genug — mit einem seiner andern gedichte zu einer passenden einheit zusammengeschweisst wäre.

Nach meiner ansicht steht die selbstverteidigung des dichters nicht nur an ihrer richtigen stelle, sondern es ist auch die von Stosch gegen Haupt aufgestellte behauptung, dass jene nicht zugleich auf die durch Wolframs scheltlieder hervorgerufene verstimmung der damenwelt und auf den anfang

---

[1]) Auch P. 137, 29 (im dritten buch):

wær mir aller wîbe haz bereit,
mich müet doch froun Jeschûten leit,

lässt sich, wie auch bereits geschehen, dafür verwerten, dass die apologetische partie an ihrer richtigen stelle steht.

des dritten buches sich beziehen könne, zurückzuweisen. Ich denke mir den vorgang folgendermassen: Wolfram ist mit der geliebten durch deren schuld zerfallen. Sein zorn kennt keine grenzen und versteigt sich in einer unberechtigten, aber bei dem heissblütigen Wolfram psychologisch leicht erklärlichen verallgemeinerung zu angriffen auf die frauenwelt überhaupt. Das muss in den scheltliedern geschehen sein, denn die worte (337, 1—6):

nu weiz ich, swelch sinnec wîp,
ob si hât getriwen lîp,
diu diz mære geschriben siht,
daz si mir mit wârheit giht,
ich kunde wiben sprechen baz
denne als ich sanc[1]) gein einer maz,

beweisen, dass Wolfram in denselben liedern, in denen er *gein einer sanc maz,* auch die frauen im allgemeinen angriff. Es werden ähnliche angriffe gewesen sein, wie der in den einleitungsworten des dritten buches, doch noch schärfer und allgemeiner gehalten:

ez machet trûric mir den lîp,
daz alsô mangiu heizet wîp.
ir stimme sint gelîche hel:
genuoge sint gein valsche snel,
etslîche valsches lære (!): ...
daz die gelîche sint genamt,
des hât mîn herze sich geschamt.
wîpheit, dîn ordenlîcher site,
dem vert und fuor ie triwe mite.

Durch diese angriffe kommt er in den ruf eines weiberhassers und mag unter der hierdurch hervorgerufenen misstimmung des ihm bekannten damenkreises nicht wenig gelitten haben. Allmählich kehrt der von der leidenschaft fortgerissene dichter zu ruhiger besonnenheit zurück und singt in der einlage seine palinodie. Er gibt die erklärung ab, dass er hinfort gegen die frauen im ganzen nichts einzuwenden habe, und nur die eine hasse und hassen werde (114, 5—15). Er erklärt zugleich, wer die schuld an seinen ausfällen gegen das weibliche ge-

[1]) Sollte diese stelle nicht auch dafür sprechen, dass der bruch und die schmählieder, folglich auch die einlage, bereits einer weit früheren zeit angehören, nicht erst, wie Stosch will, der zeit wo der schluss des sechsten buches entstanden ist?

schlecht trage, nämlich einzig die ungetreue: 'sie hat mich so schmählich behandelt, dass ich mir in meinem hasse gegen sie keinen rat weiss. Darum [sc. weil ich mich durch diesen hass zu falschen verallgemeinerungen habe hinreissen lassen] hassen mich die andern (v. 16—19).' Und er setzt hinzu: *ôwê warumbe tuont si daz?* d. h. 'ein anlass, mich zu hassen, liegt nach meinen nunmehrigen erklärungen nicht mehr vor'. 'Doch mag mich der — für die zukunft unverdiente — hass der frauen noch so sehr schmerzen, der adel ihrer weiblichkeit ist — auch von meiner seite — unantastbar; ich erkläre dies, weil ich in der letzten zeit anders und zwar falsch gesprochen und hierdurch an mir selbst schändlich gehandelt habe; das wird nicht wider vorkommen (21—25).'[1]) Wenn somit Wolfram der frauenschaft als ganzem gegenüber klein beigibt, so hält er doch mit seiner ansicht nicht zurück, dass er unter den einzelnen damen sehr wol einen unterschied zu machen wisse.

Ich glaube, diese ausführungen zeigen schon zur genüge, dass an Haupts auffassung der einlage nicht gerüttelt werden darf und das dritte lied, das ungefähr gleichzeitig mit der Parzivalpartie entstanden und mit ihr der angelpunkt für alle untersuchungen über Wolframs liebesleben ist, durch Stosch eine vollständig falsche und zugleich wegen der wichtigkeit des liedes doppelt energisch zurückzuweisende beurteilung erfahren hat.

Ueber die andern lieder äussert sich Stosch (s. 321 und s. 329 anm.) nur so weit, dass VI und VIII 1—3 (auch er hält nur die ersten drei strophen für wolframisch) möglicherweise mit III 1. 2 einem und demselben — später abgebrochenen — verhältnis entsprungen seien (er vergleicht *liebez ende* 7, 32 und 9, 13); über die tagelieder spricht er überhaupt nicht.

---

[1]) Einen ganz ähnlichen gedankengang schlägt die dritte strophe des dritten liedes ein: 'ich — der bekehrte dichter — schade den frauen so wenig wie ein storch den saaten. Ihr hass schmerzt mich — und ist hinfort ungerecht, denn mag sich auch die eine gegen mich vergangen haben, ich will fortan mich eines höfischen benehmens befleissigen, nicht mehr *die zuht* durch ungalantes betragen gegen die damenwelt schlechthin verletzen' (vgl. in der einlage an einer späteren stelle: *sîn lop hinket ame spat, swer allen frouwen sprichet mat durch sîn eines frouwen*).

4. Einzelne bemerkungen.

Den schluss des ersten liedes (4, 3—7) halte ich für verdorben:

(1) swelh schiltær entwurfe daz
gesellecliche
als si lâgn, des wære ouch dem genuoc.
(2) ir beider liebe doch vil sorgen truoc.
(3) si phlâgen minne ân allen haz.

Mag die schreibweise Wolframs noch so lapidarisch gewesen sein, es ist ganz undenkbar, dass an den zweiten gedanken, der einen gegensatz zum ersten enthält, der dritte, widerum dem zweiten entgegengesetzte gedanke ohne jede dieses logische verhältnis andeutende verbindung angeschlossen wäre. Da der dritte gedanke auf den ersten wider zurücklenkt, so sind die beiden schlussgedanken offenbar so angeordnet gewesen, dass der zweite gegenüber dem dritten etwas zurücktrat. Ich betrachte *ir* als einen eindringling aus 4, 2 (*ir munde, ir brüste*) und setze dafür *swie* ein (*swie doch* = obgleich):

swie beider liebe doch vil sorgen truoc,
si phlâgen minne ân allen haz.

Zur stellung des *doch* vgl. Pauls Mhd. gramm. § 352, 7 und das dort angeführte beispiel: *er was sô wol bescheiden, swie er doch wære ein heiden.*

Mehrfach ist schon die frage erörtert, ob das im anfang des zweiten liedes (4, 8. 9) sich findende kühne bild des anbrechenden tages:

sine klâwen
durh die wolken sint geslagen

Wolframs dichterisches eigentum oder anderswoher — etwa aus der mittelalterlichen hymnenpoesie — entlehnt sei. Zu irgend welchem ergebnis ist man meines wissens nicht gelangt, wie auch der vom dichter gebrauchte bildliche ausdruck noch keine hinreichende erklärung gefunden hat. Wo steckt das tertium comparationis? Nahe liegt der vergleich mit der ῥοδοδάκτυλος ἠώς des ionischen sängers, und hierbei mag der hinweis auf die bemerkung von Ameis zu Odyssee 2, 1 gestattet sein, dass die bezeichnung ῥοδοδάκτυλος ('rosenfingerig') herzuleiten sei von den fünf blassroten, perpendiculär am horizonte aufsteigenden lichtstreifen, die in Kleinasien und Griechenland

vor dem aufgange der sonne wahrzunehmen seien. Sollte es nicht denkbar sein, dass unserm nordischen dichter die beobachtung einer ähnlichen naturerscheinung und zwar grauer, in form einer klaue sich ausbreitender lichtstrahlen das bild eines mit seinen grauen klauen das dunkle gewölk zerreissenden raubvogels vor die seele gezaubert hätte?[1])

Eine andere frage ist die nach der originalität des vergleichs. In der bibel findet sich nur eine stelle, die sich vielleicht vergleichen liesse, Psalm 139 [138], 9. 10: *si sumpsero pennas meas diluculo et habitavero in extremis maris, etenim illuc manus tua deducet me et tenebit me dextera tua.* Hier liegt das bild der flügelgleich ausgespannten morgenröte zu grunde, aber haben die mittelalterlichen dichter es benutzt und weitergegeben? Meines wissens nicht. Und warum sollte nicht auch die phantasie des dichters hier selbsttätig haben arbeiten können? Ihm, dem mit der natur und ihren geschöpfen so innig vertrauten ritter und jäger, der an einer andern stelle (im dritten liede) den blick des falken und den der eule im gleichnis verwendet, konnte auch unser vergleich nicht allzu fern liegen. Und haben wir nicht auch bei Goethe, dem man Wolfram in der auffassung der natur so gerne congenial sein lässt, mehrfache personificierungen gerade des anbrechenden tages? Man vgl. z. b. den anfang der 'zueignung' und die worte Clärchens, die sie im fünften act beim anbruch des tages spricht: 'ja, er wird grauen, der tag! vergebens alle nebel um sich ziehen und wider willen grauen.'

Die erste strophe des vierten liedes. Die ansicht Lucaes, dass *der helden minne ir klage* eine umschreibung des wächters enthalte (De nonn. loc. Wolfram. p. 1—14) hat bereits Paul, Beitr. 1, 202 f. verworfen, der mit Lachmann diese worte

[1]) Roethe weist in der recension der dissertation De Gruyters über das tagelied (Anz. fda. 34) darauf hin, dass in der tagelieddichtung, wenigstens ihren früheren erzeugnissen, von den dichtern bei der schilderung des anbrechenden tages scharf unterschieden werde zwischen der roten und der ihr voraufgehenden grauen färbung des himmels. Dass an unserer stelle der dichter von der letzteren ausgeht, zeigen deutlich die folgenden worte *ich sih in grâwen* .... Beiläufig mag hier die bemerkung platz finden, dass ähnlich die griechischen dichter von der *ῥοδοδάκτυλος ἠώς* die *κροκόπεπλος*, d. h. die safrangewandige, unterscheiden (lat. *aurora lutea*).

als object zu *du sunge* und den vers *daz sûre nâch dem süezen* als nähere erklärung zu *der helden minne ir klage* fasst. Eine parallelstelle zu dieser auffassung bietet auch 4, 18—20:

wahtær, du singest
daz mir manege freude nimt
unde mêret mîne klage.

Mit unrecht aber entfernt sich Paul in anderer hinsicht von Lachmann. Er fasst nämlich, indem er nach z. 39 einen punkt und nach z. 36 ein komma setzt, die ersten sechs verse zu einem satze zusammen: 'du sagst immer worte, über die die heimliche liebe klagen musste (*der helden minne ir klage du sunge ie*), das bittere nach dem süssen, so dass sie sich scheiden mussten, welche minne und weiblichen gruss auf solche weise (d. h. *verholne*) empfiengen.' Diese zurückbeziehung des *alsô*[1]) ist schon wegen der entfernung nicht leicht und misfällt besonders deshalb, weil aus *der helden minne* (der heimlichen liebe) bloss der begriff des heimlichen zur ergänzung herausgenommen wird: wie gefällig dagegen schliesst an das *alsô* (*alse*) sich das folgende an: *daz si sich muosen scheiden.*[2]) Ich behalte daher Lachmanns anordnung bei, und zwar nehme ich den satz *swer minne* (37) ... *sinc* (42) als eine art anakoluth. Wolfram wollte ungefähr sagen: 'wer liebe und weiblichen gruss nur um den preis des scheidens empfieng, wie wenig hat der gewonnen!' Nach dem vordersatze aber ergreift ihn sein gefühl so mächtig, dass er den ursprünglich beabsichtigten nachsatz unterdrückt und die eigentlich sich erst aus ihm ergebende weisung an den wächter unmittelbar an den vordersatz anschliesst. Zur verdeutlichung dieses logischen verhältnisses der sätze wird man nach z. 39 am besten einen gedankenstrich setzen. — In der zweiten strophe kehrt dann Wolfram zu dem ausgelassenen gedanken zurück, beleuchtet ihn aber nunmehr von der entgegengesetzten seite ('wie glücklich ist der zu preisen, der eheliche liebe ge-

---

[1]) Zu schreiben ist übrigens *alse enpfienc* (überliefert *also*), entsprechend den worten der nächsten strophe *dannen streben.* Paul vermutet *sô enpfienc.*

[2]) Vgl. auch 4, 34 *er gab sich mîner triwe alsô, daz ih in bræhte ouch wider dan.*

niesst'). Eine streitfrage knüpft sich ferner noch an den schluss der ersten strophe:

swaz du dô riete in beiden,
dô ûf gienc
der morgensterne, wahtær, swîc, dâ von
niht gerne sinc.

Paul (a. a. o.) sieht *gerne*, weil es in B fehlt, in C nach *sing* steht, als schreiberzusatz an und ersetzt es durch *mêre*. Doch wenn auch für Walther B in textlicher hinsicht über C steht, so gilt dies nicht ohne weiteres auch für Wolfram. Vielmehr zeigt eine vergleichung der lesarten für III—V, dass beide überlieferungen gleichwertig sind. Daher haben wir, da nach dem ausweis der zweiten strophe an unserer stelle sowol B wie C verdorben ist, das *gerne* von C dankbar anzunehmen, selbst um den preis der umstellung. Sehen wir doch auch den grund, weshalb der schreiber *sing gerne* schrieb: er wollte reimbindung mit *morgensterne* herstellen, weil der reim *gienc* : *sinc* durch verderbung des ersten wortes zu *gie* zerstört war.

8, 33. 34 Ir ougen naz dô wurden baz: och twanc in klage:
er muose [dan] von ir.

Dan, das in beiden handschriften fehlt, ist von Lachmann ergänzt. Sollte wegen der parallelstellen *er muoz et hinne* (4,28) und *er muos et dannen* (6, 40) nicht die lesart *er muose doch von ir* vorzuziehen sein?

ROSTOCK. EDUARD KÜCK.

DIE HEIMAT DER ALTNORDISCHEN LIEDER VON DEN WELSUNGEN UND DEN NIBELUNGEN.

I.

In der zweiten reihe meiner Studien über die entstehung der nordischen götter- und heldensagen habe ich die ansicht begründet, dass die Helgilieder der älteren Edda von norwegischen dichtern, zum teil unter benutzung dänischer lieder, in Brittannien verfasst worden sind. Daselbst habe ich ferner die ansicht angedeutet, dass die Norweger auch die sage von Sigfrid und den Nibelungen zuerst in Brittannien kennen lernten und dass die meisten Volsungenlieder der älteren Edda dort von norwegischen dichtern verfasst worden sind.

Im folgenden werde ich untersuchen, inwieweit die Volsungenlieder der älteren Edda[1]) sprachlich und in betreff der poetischen ausdrücke den einfluss angelsächsischer dichtung verraten oder wenigstens darauf hinweisen, dass die norwegischen verfasser derselben in England, Schottland oder Irland gelebt haben. Später hoffe ich die sagen dieser lieder behandeln zu können.

Sigurðarkviða in skamma.

Nachdem die einleitenden strophen dieses gedichts von dem ersten besuch Sigurds bei Giuki und dann von der hochzeit Gunnars und von der Sigurds in kurzen und raschen zügen erzählt haben, wird der mord Sigurds ausführlich motiviert. Dies geschieht durch monologe und gespräche; Brynhild, Gunnar und Hogni sind die auftretenden personen. In

[1]) Die citate beziehen sich auf meine ausgabe, Christiania 1867.

wenigen kräftigen strophen folgt dann eine zusammengedrängte darstellung des mordes. Nach einer rede des sterbenden Sigurd[1]) hören wir das jammergeschrei Gudruns bei seiner leiche und einen gewaltigen ausbruch der leidenschaft Brynhilds. Der ganze übrige teil des gedichts (str. 31—70) enthält nur wenige erzählende strophen. Die scenen, welche hier unmittelbar nach dem morde vorgeführt werden, finden darin ihren abschluss, dass Brynhild, um die sich alles hier gruppiert, durch eigene hand stirbt, um mit Sigurd auf den scheiterhaufen gelegt zu werden. Die situationen und die charaktere werden hier fast ausschliesslich durch reden, namentlich durch die ausführlichen äusserungen Brynhilds beleuchtet. Sie sucht ihre handlungsweise durch einen rückblick auf ihr früheres schicksal zu erklären. Dann prophezeit sie ihren nächsten, welches schicksal sie erwarte. Endlich bestimmt sie, wie Sigurd und sie selbst auf den scheiterhaufen gelegt und verbrannt werden sollen.

Auf das verhältnis dieses gedichts zu andern Eddaliedern und auf die unterscheidung älterer und jüngerer strophen gehe ich hier nicht ein.

In übereinstimmung mit Gudbrand Vigfusson habe ich bereits früher nachgewiesen, dass die Sigurðarkviða mehrere wörter und ausdrücke enthält, welche aus dem angelsächsischen entlehnt sind.

So *kálkr* 'becher' Sig. 29 aus ags. *cálic* (auch *cælc*). Das wort *kálkr* findet sich in vielen Eddaliedern (Skírn., Lok., Hym., Rigsþ., Atlakv.), auch in der prosa bei sagengeschichtlicher erzählung in der Ynglinga saga und in der Gullþóris saga. Allein es lässt sich nicht nachweisen, dass das wort in der alltäglichen sprache in Norwegen gebräuchlich gewesen.

vala mengi Sig. 66, 4 'viele knechte', aus ags. *wealh* pl. *wéalas* 'knecht', eig. ein mann von brittannischer herkunft. So findet sich das wort *valir* nicht in der alten isländischen oder norwegischen prosa angewendet. Auch *mengi* n. scheint aus dem ags. (*mengeo* f.) entlehnt; s. 'Helge-digtene' s. 35.

---

[1]) Sigurd sagt tröstend Sig. 25: 'weine nicht, Gudrun, so bitterlich! *þér brœðr hlífa*: dich schonen deine brüder'. Statt *lífa* muss man *hlífa* lesen.

sigli eine art schmuck Sig. 49 und Lok. 20. Korm. str. 77, aus ags. *sizle* 'halsschmuck'. In Sig. 49 in der verbindung *hroðit sigli*. Dies particip kommt im anorw. sonst nicht unzusammengesetzt vor, findet sich aber im ags. *hroden* 'ornatus, deauratus' wider.

Das nicht seltene an. *gullroðinn* ist = ags. *goldhroden*, nicht von *rjóða* 'röten'.

Der anorw. ausdruck *drekka ok dœma* Sig. 2 (auch Rigsþ. und Herv. saga) ist, wie das mengl. *þay dronken & dalten & demed* (Sir Gawayne 1668), eine umdeutung des ags. *drincan and dréman* (*drýman*), s. meine 'Studien' 1, s. 5. 542.

Finnur Jónsson meint (Lit. hist. 1, 63 anm.), dass diese wörter für die heimat derjenigen lieder, in welchen dieselben vorkommen, gar nichts beweisen. Die wörter können nach ihm aus England nach Norwegen gekommen und dort in der sprache eingebürgert sein.

Allein *drekka ok dœma* und wahrscheinlich *hroðit sigli* sind poetische ausdrücke und müssen daher aus englischen gedichten herübergenommen sein.

Im folgenden werde ich nachweisen, dass der einfluss der angelsächsischen dichtung auf die ausdrücke der Sigurðarkviða so umfassend und tief ist, dass das gedicht in England entstanden sein muss.

Der dichter schildert die eifersucht Brynhilds. Sie sitzt abends einsam draussen. Str. 6:

> nam hon 'sva bert'
> um at mælask.

Der text muss entstellt sein, denn die alliteration fehlt; allein man hat eine evidente besserung nicht gefunden. Ich lese jetzt:

> nam svá á b e r t
> um at mælask.

Die entstellung entstand dadurch, dass der schreiber das wort *ábert* nicht kannte und dass ein *a* unmittelbar vorausgieng.

Ein ags. adjectiv *ǽbære*, **ǽbere* 'manifestus' kommt in den ausdrücken *se ǽbera þeóf*, *ǽbære manslazan* in den gesetzen vor. Bei Lazamon 1, 96 findet sich noch *þu ebure* (var. *ebare*) *sot*. Dies ags. wort *ǽbere* hat der norwegische dichter nach meiner vermutung als *ábert* aufgenommen, indem er ags. *ǽ* durch *á*

widergab, weil an. *á* regelrecht dem ags. *ǽ* entspricht (an. *ráða* = ags. *rǽdan,* an. *Sváfa* = ags. *Swǽfa* u. s. w.).

Brynhild offenbart ihre bösen gedanken in worten.

Sig. 8:

er þau Guðrún
ganga á beð
ok hana Sigurðr
sveipr í ripti,
konungr inn húnski
kván 'fría' sína.

Früher (Norr. fornkv. 420a) habe ich die vermutung ausgesprochen, dass ein zeilenpaar (eine langzeile), das den anfang einer neuen strophe gebildet habe, vor *konungr* fehle. Dies hat bei Sv. Grundtvig, Hildebrand, Müllenhoff beifall gefunden, scheint mir aber jetzt unnötig. Finnur Jónsson erklärt

konungr inn húnski
kván fría sína

für unecht. Die annahme solcher interpolationen erklärt meistens nur wenig, wenn man nicht zugleich erklärt, warum, in welchem sinne, wo oder wann die angeblichen interpolationen zugedichtet worden seien.

Halbstrophen die aus 5 (6) zeilenpaaren bestehen, finden sich oft in der Sigurðarkviða (4. 8. 11. 13. 14. 37. 39. 44. 45. 56. 58. 60. 65) und in anderen Eddaliedern. An einigen der genannten stellen macht es die bedenklichkeit des ausdrucks wahrscheinlich, dass eine spätere interpolation die erweiterung der halbstrophe verschuldet habe. Allein Sievers (Altgerm. metrik § 42, 3 und anm. 1) hat gewis recht, wenn er behauptet, dass halbstrophen, welche aus 5 oder 6 langzeilen bestehen, ursprünglich sein können.

In *kván fría sína* ist *fría* ein unpassender ausdruck, wenn man das wort als infinitiv versteht. Ich verstehe es jetzt vielmehr als acc. sg. fem. vom adj. *frír,* und dieselbe auffassung habe ich, nachdem dies geschrieben war, bei Lüning gefunden. Dies *fría* ist hier aus angelsächsischem einfluss zu erklären. Vgl. ... *and his wíf somod, fréo fægroste* Genesis 456 f., *fréolíc wíf, fréolicu folccwén* (*fǽmne, meowle*); mengl. *that lady freo, þat fre quene, that leuedi fre.* Das adjectiv gieng von der bedeutung 'frei' in die von 'hochgeboren, edel'

über. Der poetischen darstellung wegen vgl. Færösk anthologi no. 15 v. 90: *Hergeiri liggur í songini og favnar fríða frú.*

Vigfusson hat in Sig. 8 *fríða* für *fría* eingesetzt; allein das metrum zeigt, dass *fríða* nicht das richtige ist.

Sig. 9, 1. 2. Brynhild sagt:

Vǫn geng ek vilja
'vers oc beggia'.

Diese wunderliche wortstellung erklärt Müllenhoff (D.alt. 5,375) daraus, dass der dichter ein stümper sei. Finnur Jónsson hat in seiner ausgabe *ok vers beggja* eingesetzt. Allein hiergegen spricht Guðr. 1, 23:

Vǫn sé sú vættr
vers ok barna,

und F. J. hat selbst in Litt. hist. 1, 290 die änderung aufgegeben. Vigfusson hat *barna* statt *beggia* in Sig. 9 eingesetzt.

Ich wage eine andere unsichere vermutung zu nennen. Hat die verszeile in einer ags. verszeile

weres and béȝa

ihr vorbild gehabt? Dies *béȝa* war nach meiner voraussetzung als *béaȝa* gen. pl. von *béaȝ* 'ring' gemeint. Vgl. *béȝas* Genesis 1876; *béȝ* Beow. 3164; *béh* Beda 5, 21. Andere beispiele bei Sweet, Old. engl. texts s. 615. Allein ags. *béȝa* konnte auch gen. pl. zu *béȝen* 'beide' sein. Darf man es dem norwegischen verfasser der Sigurðarkviða zutrauen, dass er das *béȝa* der ihm bekannten ags. verszeile so verstand und daher durch *beggja* widergab? Richtig hätte der dichter bei dieser voraussetzung sagen sollen:

Vǫn geng ek vilja,
vers ok bauga.

Dass dies dem zusammenhange nach trefflich passen würde, erhellt aus den worten Brynhilds v. 38:

lék mér meir í mun
meiðmar þiggja,
bauga rauða
burar Sigmundar.

Sigurd besass ja den schatz Fafnirs.

Sig. 12, 5—8 liest F. Jónsson gewis richtig so:

hveim verðr hǫlða
hǫnd léttari
síðan til sátta,
at sonr lifit.

'Wenn der sohn (eines getöteten) nicht mehr da ist, wird es leichter andere verwante zu versöhnen?' Die handschrift hat *hefnd* statt *hǫnd* und *lifi* statt *lifit*, das Sv. Grundtvig zuerst gefunden hat.

Für *at* 'dadurch dass', 'wenn' mit conjunctiv vgl. *at þann hjálm hafi* Fafn. 19, *at þetta tregróf um talit væri* Guðr. hv. 21, *at í brynju færir* Akv. 16, *at hann fjǫr þægi* Am. 63.

Ein ausdruck der dem *hǫnd léttari til* ... völlig entspricht, findet sich in ags. dichtung (Widsið 71 f.):

> se hæfde moncynnes míne gefrǽʒe
> léohteste hond lofes tó wyrcenne.

Sig. 13:

> 'Reiþr' varð Gunnarr
> ok hnipnaði.

Hier fehlt die alliteration, und *reiðr* ist dem sinne nach unpassend. Man hat dafür u. a. *hræddr* oder *hryggr* vermutet. *reiðr* ist hier doch wol nicht unrichtige übersetzung des ags. *hréow* 'moestus'? Ags. *hréow* kann auch 'iracundus' bedeuten. Dies wäre an sich neben *hnipnaði* nicht unpassend; vgl. *ðá wearþ Cain suíðe hrædlíce irre and hnipode* Gregor. Pastor. ed. Sweet 235, 6.

Sig. 14:

> þat var eigi
> 'árar' títt,
> at frá 'konung dom'
> kvánir gengi.

Gegen das metrum hat man *árar* in *avar* (*afar*) geändert. Dies hat eine weitere änderung hervorgerufen: *hónom afar títt* (F. Jónsson) oder *afar títt hánum* (Gering). Nichts darf hier geändert werden.

Ich verstehe jetzt *árar* als lehnwort aus dem ags. *ǽror* 'früher'; vgl. an. *ár*, das s. v. a. ags. *ǽr* bedeutet und an. *síðar*. Für den vocal der ersten silbe vgl. *ábert* aus *ǽbere*. Neben *árar* kann *títt* 'gewöhnlich' bedeuten und braucht nicht als 'angenehm' verstanden zu werden.

Statt *konungdom* hat mir rector Jón Þorkelsson die besserung *konungom* mitgeteilt. Dasselbe wort hat Vigfusson eingesetzt. Also: 'es war früher nicht gewöhnlich, dass könige von ihren gemahlinnen verlassen wurden'. *konungar* ist hier neben *kvánir* gestellt wie ags. *cyninʒas and cwéne* Rätsel 508.

Sig. 18 heisst es in den worten Hognis:

ef fimm sonu
fœðum lengi,
áttumgóða
œxla knættim.

Der nominativ *fimm* (in der handschrift *ver v.*) wird durch das vorhergehende

meðan fjórir vér
fólki ráðum
ok sá inn húnski
herbaldr lifir

erläutert. Jene fünf männer sind Gunnar, Hogni, Guthorm, Sigurd und entweder Giuki oder ein vierter sohn Giukis.

Mehrere forscher haben gesehen, dass *lengi* 'lange' hier unpassend ist. Dies wort müsste voraussetzen, dass sowol Guthorm als Hogni und Gunnar zu der zeit wo Hogni dies spricht, je wenigstens éinen sohn hätten. Allein dies ist der sage unbekannt. Auch mit rücksicht auf den alten Giuki, wenn er mitgezählt ist, ist 'lange' hier, wie Müllenhoff bemerkt, sonderbar. Allein man hat die schwierigkeit nicht überzeugend gelöst.[1])

Ich vergleiche Béowulf 2730—2733, wo der sterbende Beowulf sagt:

Nú ic suna mínum syllan wolde
ʒúð-ʒewǽdu, þǽr me ʒifeðe swá
ǽniʒ yrfeweard æfter wurde
líce ʒelenʒe.

yrfeweard líce ʒelenʒe 'erbewart zu dem leibe gehörig' bezeichnet 'leibeserbe'. Sowol in der Sigurðarkviða als im Beowulf finden wir einen bedingungssatz, und dieser satz bezieht sich an beiden stellen auf die möglichkeit, dass ein leibeserbe einem fürsten vergönnt werde.

Ags. *lenʒe* findet sich in derselben bedeutung wie *ʒelenʒe*. Ich vermute daher, dass der dichter in der Sig. das ags. adj. *lenʒe* oder *ʒelenʒe* nachgeahmt hat und dass

ef fimm sonu
fœðum l e n g j a

gemeint war: 'söhne die zu uns gehören', d. h. leibeserben;

[1]) Vigfusson setzt *unga* statt *lengi* ein. Müllenhoff (D. alt. 5, 377 f.) und Ranisch (Arkiv 5, 170) erklären *lengi* aus der ungeschicklichkeit eines interpolierenden poeten. Gering im Glossare versteht *lengi* als 'in zukunft'; allein diese bedeutung hat das wort nicht.

söhne, die unser fleisch und blut sind. Das adjectiv hebt den zusammenhang (die leibliche beziehung) zwischen vätern und söhnen stärker hervor.

Es war natürlich, dass ein Isländer dies *lengia* vor *áttom* nicht verstand und daher statt dessen *lengi* vor *áttom* einsetzte.

Sig. 22: *kynbirt iarn*. *kyn-* in verstärkender bedeutung 'mire' ist in der alten sprache nicht nachgewiesen, auch nicht *birta* = *skyggja* (statt *hlýrbirtr* bei Vigf. hat Fritzner nach Flat. *hlýrbjartr*). Daher vermutet dr. Falk, dass *kynbirt* ein ags. **cynebirht* widergebe; vgl. *cyneróf*. Ich hatte an dasselbe gedacht.

Sig. 24. Gudrun erwachte freudenlos,

er hon 'freýs vinar'
flaut í dreyra.

In den Hamð. 7 wird dieselbe situation in den folgenden nahe verwanten ausdrücken dargestellt: *bækr* ..... *þínar* ... *flutu í vers dreyra*. Wie für Sigurd hier *vers* 'des gatten' gesagt ist, erwartet man, dass Sigurd in Sig. 24 nicht als 'der freund Freys', sondern in seinem verhältnisse zu Gudrun bezeichnet sein sollte. Ags. *wine* bezeichnet oft den geliebten eheherrn.

Nach meiner vermutung hat ein ags. gedicht, das hier das vorbild des norwegischen dichters gewesen ist, den Sigurd (Sefert) durch *fréawines* 'ihres geliebten eheherrn' bezeichnet. Ags. *fréawine* ist aus dem Beowulf bekannt. Anorw. *freyr* war wesentlich dasselbe wort wie ags. *fréa*. Der norwegische dichter gab daher *fréawines* durch *Freys vinar* wider.[1])

Sig. 36. Die zeilen

þá er mér jóðungri
eiga seldi
ok mér jóðungri
'ara' talði

hat Finnur Jónsson mit recht als die zweite hälfte einer strophe bezeichnet, deren erste hälfte verloren ist.

Mit unrecht hat man dagegen *ara* in *aura* geändert, denn dies gibt eine unnatürliche wortstellung.

Die verlorene strophenhälfte lässt sich nicht mit sicher-

[1]) Nach Munch (Norske folks hist. 1, 1, 59) und Noreen (Uppsalastudier 223) entspricht *Ingunar-Freyr* Lok. 43 dem ags. *fréa Ingwina*. Anders Axel Kock.

heit herstellen. Durch die folgende restitution will ich den sinn anschaulich machen. Nach der strophe (39)

þeim hétumk þá
. . . .
þjóðkonungar

folgte, wie ich vermute:

[Vartat sá, Gunnarr!
er Grana reið,
þó hefr bróður míns
bauga þegna]
þá er mér jóðungri
eiga seldi
ok mér jóðungri
ára talði.

ára verstehe ich als eine nachahmung des ags. *ȝéara* 'vor zeiten'. Mit meiner restitution vgl. Vǫls. s. cap. 29, wo Brynhild zu Gunnar sagt: *hrat gerðir þú af hring þeim er ek selda þér, er Buðli konungr gaf mér at efsta skilnaði* (s. 150) und zu Sigurd: *eigi reið Gunnarr eldinn til vár* (s. 152).

Sig. 41: 'At þeygi' skal
þunngeð kona
annarrar ver
aldri leiða.

In diesem unabhängigen satze ist *At þeygi* sinnlos.[1]) Ich habe früher *At* gestrichen oder statt *At* ein *Oc* vermutet; F. Jónsson schreibt *At þrige.* Das ursprüngliche war, wie ich jetzt vermute, *Ac þeygi*: *ac* = ags. *ac* 'aber, allein'. Im ags. findet sich die verbindung *ac hwæðere.* Es war natürlich, dass ein isländischer abschreiber, der *Ac* nicht verstand, dies später in *At* änderte, denn *c* und *t* sind in isl. handschriften oft einander so ähnlich, dass man sie leicht verwechseln kann.

Sig. 47: áðr sik miðlaði
mækis eggjum

'sich durchbohrte'. An. *miðla* hat sonst eine weit verschiedene anwendung: 'mitteilen, vermitteln'. Ags. *ȝemidlian* bedeutet 'in der mitte teilen, dimidiare'. Daher ist die anwendung von *miðla sik* Sig. 47 wol (wie dies auch dr. Falk vermutet hat) aus angelsächsischem einfluss zu erklären.

---

[1]) Was Hildebrand zu dieser stelle bemerkt, ist mir unverständlich.

Sig. 52 sagt Brynhild zu den mägden, welche mit ihr nicht sterben wollen:

Þó mun á beinum
brenna yðrum
færi eyrir,
þá er ér fram komið
'nęit menio god'
mín at vitja.

Die fünfte zeile ist bisher nicht genügend erklärt worden. Hildebrand (ergänzungsband zur Zs. fdph. 132 f. und in seiner ausg.) liest *nevit* (was nirgends vorkommt) statt *neit,* versteht *góð* als subst. n. pl. und übersetzt 'noch die schätze der Menja' (d. h. gold). Aehnlich meint Müllenhoff (D. alt. 5, 283), dass *nęit* sich zu *eyvit* wie ags. *náwiht* zu *áwiht* verhalte, was lautlich bedenklich ist.

Ich lese nach der handschrift *neitt Menju góð* und fasse dies als mit *færi eyrir* coordiniert. *góð* ist hier subst. sg. neutr., und diese anwendung ist aus dem einfluss des ags. *gód* n. 'gutes, gut (subst.), das gute, das man einem erzeigt' zu erklären. Das vorkommen des *neitt* 'kein' in einem unabhängigen satze, wo keine negation vorausgeht, deutet auf den einfluss des ags. *nán* hin. Ich deute *neitt Menju góð* so: 'keine gute gabe der Menja', 'kein segen der Menja', d. h. kein gold.

Jedoch hat, wie ich vermute, *neitt Menju góð* einen älteren einfacheren ausdruck ersetzt, worin statt *Menju* eine form des subst. n. *men* (ags. *mene*), gen. pl. *menja,* genannt war. Etwa ags. *nán mene ȝód.*

Sig. 57 ist wol so zu lesen:

Margs ák minnask,
hvé við mik fóru
skeyti skœða
skatna mengi.

Diese zwei letzten zeilen finden sich in der handschrift sinnlos nach 56, 2. Durch meine umstellung erhält man zwei regelmässige strophen.[1])

Brynhild war als walküre *skeyti skœð skatna mengi* 'durch geschosse vielen helden schadenbringend':

---

[1]) Ebenso sind wol nach *cala mengi* 66, 4 mit umstellung die folgenden zeilen zu lesen:

þeira'r sultu
með Sigurði.

siu scôz mit snellen degenen umbe minne den schaft
Nib. 325 L.

Sigfrid sagt Nib. 352 L.:

jâ hât diu küneginne sô vreisliche sit,
swer umb ir minne wirbet, daz ez im hôhe stât.

An. *skati* ist ein anderes wort als ags. *sceaða*, allein die anwendung des *sceaða* in ags. gedichten wirkt, wie es scheint, auf die des an. *skati* ein. Man schrieb *Helgi Haddingia scaþi* und *H. H.-scati.* Mit *skatna mengi* (auch Akv. 31 in einer späten zeile und Fornald. ss. 2, 319) vgl. ags. *sceaðena þréatum* Beow. 4.

In Sig. 60:

þvít honum Guðrún
'grymir' á beð
snǫrpum eggjum
af sárum hug

findet sich ein sonst nicht bekanntes verbum *grýmir*. Ist dies vielleicht eine umdeutung des ags. *ȝehríneð* 'berührt, greift an', das hier dem sinne nach trefflich passen würde? Vgl. *me sár ȝehrán* Gúðl. 1000; *ic þurh hést hríno hildepílum* (instrum.) *láð-ȝewinnum* Rätsel 16, 28.

Bei der widergabe und umdeutung fremder namen wird inlautendes *n* im anorw. oft in *m* geändert.[1]) Die form *grýmir* ist wol, wenn die combination richtig ist, ohne beachtung des anorw. *hrína*, von ags. *ȝerýman*, anorw. *rýma* beeinflusst; vgl. *rýma* (aufbrechen) *fjalir í gólfi, jǫrðin rýmdi sik ok opnaði.*

Ob *ȝehríneð* in einem entsprechenden ags. verse mit *him* alliteration gebildet hat, lasse ich unentschieden.

Sig. 64:

Hana munu bíta
Bikka ráð,
þvíat Jǫrmunrekkr
óþarft lifir.

Vigfusson hat gesehen, dass *lifir* hier unpassend ist; allein seine änderung ist willkürlich.

Ich möchte ein ags. vorbild voraussetzen. Dies hatte, wie ich vermute, den ausdruck *lífeð* = *ȝelífeð* (*ȝelýfeð, ȝelíefeð*); d. h. vertraut (glaubt) dem Bikki. Dies wort wurde wegen

---

[1]) *Kolgrímr* für *Colgrinus* bei Galfridus; *Heimgestr* aus *Hengest*; *Sighjálmr* aus *Sichelinus*. *Namsborgar* Strengl. s. 24 aus franz. *des Nauns* (*Nantes*); *Zemon* = *Zenon* Heil. s. 5. Vgl. *lychamis* Cockayne, Leechdoms 1, 50 = λύχνις; schwed. *Hymelandh* = *Húnaland* Þiðr. 5. Siehe Arkiv 5, 35 anm.

des lautlichen anklanges an *lifað* (*lyfað, liofað*) zu dem hier dem sinne nach unpassenden anorw. *lifir* 'lebt'.

Aehnliche entstellungen kommen bei der traditionellen wanderung volkstümlicher dichtungen häufig vor. So z. b. Ísl. fornkvæði no. 38 A 14 *hægt hún hló* (nicht *hátt h. h.*) nach dem dänischen *höght* (*höjt*) *hun lo*. Ísl. fornkv. no. 44 A: *árla myrgins, klerkrinn saung*, allein in dänischen liedern: *aarle om morgen, lerken sang*. Aehnlich in sprichwörtern, z. b. *morgenstund hat gold im mund*, dagegen nisl. *morgunstund ber gull í mund* (d. h. in der hand). In allen diesen fällen hat man bei der übertragung in eine fremde sprache den ungefähren laut des einzelnen wortes festgehalten, aber den sinn desselben vollständig geändert.

Sig. 65: láttu svá breiða
borg á velli . . .

66: Tjaldi þar um þá borg
tjǫldum ok skjǫldum.

Vǫls. s. gibt dies *borg* durch *bál* wider. Ebenso wird das wort von Úlfr Uggason angewendet: *borg sonar Óðins* (Snorra Edda 1, 264). Dasselbe wird von Úlfr in einer anderen strophe so ausgedrückt: *kǫstr sá er goð hlóðu at mǫg fallinn hrafnfreistaðar* (Sn. Edda 1, 240).

Dr. Falk vermutet, dass *borg* in dieser anwendung eine umdeutung des ags. *beorȝ* 'grabhügel' sei; vgl. z. b. Beow. 3096 f.:

bæd þæt ȝé ȝeworhton . . .
in bælstede beorh þone héan.

Dies lässt sich mehrfach stützen. Statt (*vnder ane*) *berhȝe* Laȝamon 2, 89 hat der jüngere text *borewe*, statt (*vnder*) *beorȝen* 2, 451 *borewe*. In nordischen namen wechselt *-bjǫrg* (dän. *biærgh*) mit *-borg* (dän. *burgh*); s. 'Helge-Digtene' s. 127.

Sig. 68. Brynhild bestimmt:

Liggi okkar enn í milli
málmr hringvariðr,
egghvast earn
'sva endr lagið',
þá er vit bæði
beð einn stigum.

Finnur Jónsson hat gesehen, dass z. 1—2 aus

Liggi okkar
enn í milli

erweitert sind; dasselbe hatte ich unabhängig von ihm gefunden.

svá endr lagiđ u. s. w. ist: 'das ebenso damals gelegt war, als wir —'. Finnur Jónsson setzt *sem* statt *sva* ein. 'So wie' ist hier einfacher, allein dabei erwartet man ein verbum finitum. Ich vermute, dass ein ags. vorbild in einer entsprechenden verszeile *swá* hatte, was im ags. 'sowie' bedeuten kann. Die ags. verszeile mochte etwa so gelautet haben: *swá hit ǽror læʒ*; vgl. *swá hit ǽror wæs* Beow. 3069. Das *svá* wurde in dem anorw. gedichte beibehalten, obgleich *svá* im anorw. 'so', nicht 'so wie' bedeutete.

Sig. 69, wo Brynhild von der ankunft Sigurds in die heimat der toten spricht, heisst es:

> Hrynja honum þá
> á hæl þeygi
> 'hlvɴ blic hallar'
> hringi litkuđ.

Die herausgeber schreiben *hlunnblik hallar*. Die Vǫlsunga saga gibt die stelle so wider: *ok eigi fellr honum þá hurđ á hæla. hlunnblik* kann nicht die tür bezeichnen, denn *hlunnr* ist ein stock, der als unterlage dient, wenn man etwas (besonders ein schiff) zieht, und *blik* ist 'glanz, das blinken'. *hlunnblik* ist überhaupt sinnlos. Nach meiner vermutung ist das ursprüngliche:

> hlyn blikhallar

'die tür (eig. 'das türgitter') der glänzenden halle'.

Der cod. reg. der Sæm. Edda hat öfter *v* für *y*; siehe meine ausgabe s. x f., die phototyp. ausg. s. XXXI. Auch ältere handschriften haben *v* für *y*, z. b. Reykjaholts máldagi II *fvlgia* u. s. w. (ausg. s. 23a). Cod. reg. hat öfter ɴ für *n*; siehe meine ausgabe s. XII, die phototyp. ausg. s. XXV. Ich vermute, dass der schreiber des cod. reg. nach seinem originale *hlvɴ* für *hlyn*, ohne es verstanden zu haben, geschrieben habe. *hlyn* scheint mir aus ags. **hlynu* = **hleonu*, **hlinu* entlehnt.

Im ags. gedichte Walfisch im Exeterbuche v. 78 bezeichnet *helle hlinduru* die tür der hölle, durch die niemand der hineingekommen ist, wider entschlüpfen kann. Andreas 995 wird *hlinduru* von der tür des gefängnisses angewendet. Ebenso bezeichnet *hlinræced* in Andreas und Juliana ein gefängnis, *hlinscúa* in denselben gedichten 'tenebrae carceris'. Dem sinne

nach passt es hierzu trefflich, dass *hlyn* in der Sigurðarkviða die tür der halle der totenwelt bezeichnet, welche, wenn jemand eingetreten ist, zuschlägt.

Das geschlecht des *hlin-*[1]) kann ich aus dem angelsächsischen nicht belegen. Nach ahd. *hlina* (*hlinun* cancelli), mhd. *line* vermute ich ags. **hlinu* fem. Der norwegische dichter hat *hlyn* als neutr. pl. angewendet, wol weil die sinnverwanten an. wörter *hlið* und *lok* neutra waren.[2]) Wegen des *y* von *hlyn* vgl. ags. *hlyniende* = *hleonizende, hlynizen* praes. conj. 3. ps. pl.

blikhǫll 'die glänzende halle' bezeichnet die halle der toten. Mit diesem ausdrucke vergleiche man einerseits *blíkjanda bǫl,* den namen des bettvorhanges (Sn. Edda 1, 106) oder der tür (Sn. Edda 2, 494) der Hel, andrerseits *Breiðablik,* die wohnung Baldrs.

Der tür (*hlyn*) ist das epitheton *hringi litkuð* 'mit einem schönen ringe geschmückt' gegeben. Der ring wird hier hervorgehoben, weil davon die rede ist, dass die tür klirrend zuschlägt. Türringe werden in der norrönen literatur nicht selten erwähnt, siehe Fritzner[2] unter *hringr, hurðarhringr.* Mehrere solche sind aus alter zeit im norden noch jetzt bewahrt, und türringe sind ja noch jetzt gebräuchlich. Auch der ausdruck *hringi litkuð* ist aus ags. einfluss zu erklären. Denn *litka* bedeutet im anorw. sonst nur 'färben' (neunorw. dial. *likka,* siehe Aasen und Ross), z. b. *moldu litkaðr* (befleckt), *litkaðr* = *rauðleitr.* Dagegen wird *zewlitezad* in ags. dichtung in der bedeutung 'geschmückt' mit einem instrumentalen dative verbunden: *wuldre zewlitezad.*[3])

---

[1]) Grein und Bosworth-Toller schreiben *hlín.*

[2]) Aisl. *stafróf* neutr. ist aus ags. *stæfráw* fem. entlehnt.

[3]) Finnur Jónsson ändert *hringi* in *hringa* und erklärt *hringa litkoþ* 'der schwerter röter' als appos. zu *hónom* (z. 1). Dies scheint mir aus folgenden gründen nicht richtig: 1) *hringr* bedeutet nur in den kunstgedichten der skalden, nicht in den Eddaliedern 'schwert'. 2) *litkuðr* wird so sonst nicht angewendet, *lituðr* nur in den kunstgedichten der skalden. 3) Die pluralform *hringa* ist unpassend, da Sigurd nach der sage nur mit dem einen schwerte Gram kämpft. 4) Die apposition neben *honum* ist wenig passend. 5) *hringi,* die handschriftliche form, gibt einen richtigen ausdruck. Auch die erklärung Gerings: *hringa litkuð* 'röter der panzerringe' ist nach dem vorhergehenden gewis abzuweisen.

Von den im vorhergehenden gegebenen deutungen mögen manche zweifelhaft sein. Allein jedenfalls glaube ich eine sehr umfassende einwirkung der angelsächsischen dichtersprache auf die Sigurðarkviða nachgewiesen zu haben. Diese beweist, dass der norwegische verfasser lange in einer landschaft gelebt hat, wo englische gedichte neben nordischen bekannt waren. Es wird sogar wahrscheinlich, dass die Sigurðarkviða zum teil die umdichtung eines angelsächsischen gedichtes von dem berühmten *Vǫlsungr* oder (wie dieser name in ags. form gelautet hat) *Wælsinȝ*[1]) ist. Dies wird durch die ausführlichkeit welche wir in der schilderung des gemütszustandes der personen und in den repliken Brynhilds finden, gestützt. Brynhild hält wie Beowulf lange reden, nachdem sie tötlich verwundet ist. Wie Beowulf spricht Brynhild vor ihrem tode eine bitte aus, welche sich auf das verbrennen der leiche bezieht. Brynhild wie Beowulf bittet, dass man den scheiterhaufen mit schilden schmücke. In beiden gedichten wird angegeben, welchen platz die hauptperson (hier Brynhild, dort Beowulf) auf dem scheiterhaufen erhält. Bei dem tode Brynhilds wie bei dem Beowulfs wird sowol ein rückblick als eine aussicht in die zukunft gegeben. In beiden gedichten sucht die sterbende person sich zu rechtfertigen.

Die von mir in der Sigurðarkviða angenommene sprachmischung ist darum weniger auffallend, weil wir wissen, dass die nordischen und die englischen elemente sich auch in der englischen sprache sehr intensiv gemischt haben; man denke z. b. an die inschrift aus Aldborough, Holderness, Yorkshire: *Ulf het aræran cyrice for hanum and for Gunware saula.* Siehe Kluge in Pauls Grundr. 1, 785—92.

In der Sigurðarkviða finden wir zugleich mehrere andere übereinstimmungen mit ags. gedichten in betreff des poetischen ausdruckes. Von diesen betreffen manche poetische formeln, die dem uralten gesammtgermanischen vorrate an poetischen formeln angehört haben können, bei denen es, namentlich weil die gotischen gedichte uns unbekannt sind, nicht entschieden

[1]) Wenn Sigurd in Sig. 1, 3, 13 als *Vǫlsungr* bezeichnet wird, erkläre ich dies aus der anwendung des ags. *Wælsinȝ* (vgl. Beow. 877). Was Finnur Jónsson (Litt. hist. 1, 290 anm.) hiergegen anführt, ist nicht beweisend.

werden kann, bei welchem germanischen stamme sie zuerst ausgebildet worden sind; z. b. *nú er þorf mikil* Sig. 44 (vgl. Háv. 148), ags. *him wæs þearf micel*, as. *thes is tharf mikil* (Sievers, Heliand s. 394); *af grimmum hug* Sig. 9 und sonst, as. *grim hugi* (Sievers s. 398), vgl. ags. *hyʒeʒrim*; *varat hann í augu yðr um líkr né á engi hlut at álitum* Sig. 39, vgl. as. *uuesan an is dâdion gilîc, an is ansiunion* (Sievers s. 415); *undir svella* Sig. 71 (von der sterbenden Brynhild), vgl. ags. *sío wund onʒon swélan and swellan* Beow. 2713 (von dem sterbenden Beowulf); *hveim hǫlða* Sig. 12, ags. *hæleða gehwǽm* Metra 7, 13; *firrask ór fiandgarði* Sig. 26, vgl. ags. *me féondum áfyrr* Psalm 68, 14; *bǫll í brynju* Sig. 37, vgl. ags. *bealde byrnwiʒʒende* Jud. 17; *mækis eggjum* Sig., ags. *méces ecʒum*, as. *mâkeas eggiun*; *lífs ørvæna* Sig., ags. *aldres (féores) orwéna*. Man kann bei mehreren in Sig. vorkommenden ausdrücken auch einen einfluss der dichtung westgermanischer auf dem festlande wohnender stämme auf die sprache der nordischen skalden für möglich halten. Allein da ich in der Sigurðarkviða einen starken einfluss der sprache der englischen dichtung nachgewiesen habe, liegt es auch bei den im folgenden genannten ausdrücken ebenso nahe oder meistens näher hieran zu denken.

óðaltorfa Sig. 62, auch bei Þjóðólfr Arnórsson, Sn. Edda 1, 454; vgl. ags. poet. *éðelturf* (Corp. poet. bor. I, LXI). — *erfivǫrðr* Sig. 63, Guðr. hv. 14, Atlakv. 12, bei Starkaðr Fas. 3, 26, auch in Nóregs konunga tal (*arfvǫrðr* Sigvatr Ól. s. h. Heimskr. 13 und Haukr in Ísl. dr. 11), nie in der sprache der gesetze; vgl. ags. *erfeweard, yrfeweard* (as. *erbiward*). — *seggr inn suðrœni* Sig. 4 und Atlakv. 2; ags. *súðerne secʒ* Rätsel 63 [9] (Corp. poet. bor. 1, 557). — *heita at rúnum* Sig. 14, Guðr. hv. 12, entstellt *hvetja at rúnum* Sig. 44, vgl. ags. *hét þá ʒefetiʒan . . . tó rúne* Jul. 60—62. Elene 1161 f. — *grimmar urðir* Sig. 5 (sonst nur *Urðr* sing.), vgl. ags. *wráðe wyrde*.

mjǫtuðr Sig. 71 (in verschiedenen verbindungen auch in anderen gedichten), vgl. ags. *meotud* (as. *metod*) (Corp. poet. bor. 1, 558). — *meiðmar* f. pl. Sig. 2. 15. 38. 46, auch in Þrym., Rigsþ., Akv., Am. (nie in der prosa) 'kleinode'; vgl. ags. *máðmas* m. pl. 'kleinode', wie as. *mêðmôs* (got. *maiþms* 'geschenk'). Vgl. besonders *meiðma fjǫlð* Sig. 2, Am. 95 (*fjǫlð . . . meiðma*

Þrym. 23) mit ags. *máðma fela* Beow. 36 (im Heliand *mêðmo filu*); an. *meiðmar þiggja* Sig. 38, ags. *máðmas þiczean.*

Ob der gen. pl. *haukstalda* Sig. 31, Og. 6, auch bei Þjóðólfr Arnórsson, Sn. Edda 1, 462 (in dem verse Sn. E. 2, 469 unrichtig s. v. a. *konunga*) eine umdeutung des ags. *hazusteald, hæzesteald, hæzsteald* ist, kann zweifelhaft sein, da ein urnord. name *HagustaldaR* vorkommt und da in neunorweg. mundarten *hogstall, haugstall* 'witwer' bedeutet. Allein *vinr haukstalda* Og. 6 scheint durch ags. *hæzstealdra wyn* Genesis 1862 (von Pharao) beeinflusst zu sein, obgleich an. *vinr* 'freund' ein anderes wort als ags. *wyn* 'wonne' ist. Ob die in Sig. und in mehreren anderen gedichten vorkommende anwendung von *svelta* für 'sterben' ererbt (vgl. got. *swiltan*) oder aus ags. einfluss zu erklären ist, lasse ich unentschieden.

eðlum góðir Sig. 70, vgl. ags. *æðelum zód* Beow. 1870. — *seldusk eiða* Sig. 1; *ungum gram eiða seldak* Helr. 6; *mér hefir Sigurðr selda eiða, eiða selda* Brot 2. Dieser ausdruck findet sich weder in den gesetzen noch in den sagas. Vgl. dagegen ags. *sealdon ... hálize áðas* Metra 1, 24 f.; auch in der sprache der ags. gesetze: *heora ǽlc sylle þone áð, þæt* u. s. w. — *mæki málfán* Sig. 4, auch Skírn. 23, 25; vgl. ags. *sweord fýrmǽlum fáz* Andr. 1136.

Die angeführten ausdrücke beweisen jedenfalls, dass eine übertragung aus der ags. sprache an vielen stellen des gedichts sehr leicht war.

Schliesslich mache ich darauf aufmerksam, dass ein zug in der Sig. kv. mit dem schottischen volksglauben übereinstimmt. Als Brynhild das jammergeschrei Gudruns bei der leiche Sigurds hört, lacht sie laut auf. Gunnar sagt dann (Sig. 31): 'dein gelächter bedeutet nichts gutes. Warum wechselst du die farbe? Nicht fern ist dein tod: du bist *feig*'.[1])

---

[1]) Müllenhoff (D. alt. 5, 380) versteht nicht den ausdruck *á gólfi,* denn er meint, derselbe sei hier ohne alle berücksichtigung der situation gebraucht. Brynhild, die zu bette liegt (*til hvílo* Sig. 30), wird als eine wöchnerin bezeichnet. Von wöchnerinnen wird *liggja á gólfi* gesagt, s. Fritzner. Brynhild hat die ungeheuer, mit welchen sie schwanger war, geboren (*feikna fæðir*).

Aehnlich heisst es von der Medea Ovid. Heroid. 12, 208: *ingentis parturit ira minas.*

Vergleiche hiermit den schottischen glauben 'that men become violently hilarious, *fey*, just before a violent death' (Revue celt. 4, 180).

Sigurðarkviða kann nach ihrem von mir nachgewiesenen verhältnisse zu der angelsächsischen sprache und dichtung nicht, wie dies Finnur Jónsson (Litt. hist. 1, 68 ff.) meint, in Grönland verfasst sein.

Er begründet seine meinung durch den hinweis auf Sig. 8:

Opt gengr innan
illz um fylld
ísa ok jǫkla
aptan hvern,

wo er *ísa ok jǫkla* als accusative auffasst.

Ich will die richtigkeit dieser auffassung vorläufig voraussetzen. Allein daraus folgt gar nicht, dass das gedicht in Grönland verfasst sei. Der dichter könnte ja Brynhild ihren einsamen gang über eisbelegte strecken im winter wandern lassen. Sowol angelsächsische als altnorwegische dichter verbinden ja die vorstellung von kummer und pein mit kälte. Vgl. z. b. *hæfde him tó ȝesiððe | sorȝe and lonȝað, | wintercealde wræce* Déor 3 ff. Das wort *jǫkla* würde dann am ehesten von eisbelegten strecken zu verstehen sein. Vgl. z. b. norw. dial. *jukleföre* bei Aasen, *joklelaupen* bei Ross; ags. *land wǽron fréoriȝ cealdum cyleȝicelum* Andr. 1261 f.

Dass der dichter grönländische umgebungen wenigstens nicht consequent durchführte, ersieht man aus Sig. 29:

gullu við
gæss í túni.

Da *innan* neben *gengr* steht,[1]) erwartet man bei *gengr* keinen accusativ, der die strecke, worüber Brynhild geht, bezeichne. Die metaphorische anwendung von *ísa ok jǫkla* (gen.) habe ich durch *kaldrifjaðr, kell mik í hǫfuð, þiðni sorgir* gestützt. Ich habe dabei Merl. 1, 51: *kǫld hrími hvers konar hjǫrtu lýða* hervorgehoben, weil der ausdruck hier mehr specialisiert (*hvers konar*) ist. Auch mehrere gelehrte, denen das isländische muttersprache war, haben *ísa ok jǫkla* als genetiv mit *fylld* verbunden. Björn Ólsen erklärt *jǫkla* hier als mit *klaka*

[1]) Ich verbinde *innan* mit *gengr*, nicht mit *fylld*.

synonym: vgl. hierüber *jǫkull*[1]) bei Fritzner. Finnur Jónsson verwirft *fylld ísa ok jǫkla*, weil dies unästhetisch, mehr als geschmacklos wäre. Was sagt er denn von Ovid. Met. 7, 33:

tum ferrum et scopulos gestare in corde fatebor?

Die eifersüchtige Brynhild ist *fylld ísa ok jǫkla*, nachdem Sigurd der gatte eines anderen weibes geworden ist. Es verdient beachtung, dass es von der eifersüchtigen Medea, welche schaudert, als sie die verbindung Iasons mit einem anderen weibe ahnt, Heroid. 12, 142 heisst: *in toto pectore frigus erat.* Ich werde hierauf vielleicht zurückkommen.

Wie die in Sig. (und in Atlam.) vorkommende bezeichnung des Sigurd als *húnskr, inn húnski* für die grönländische heimat des gedichts (wie Finnur Jónsson meint) sprechen sollte, ist mir unverständlich. Es ist meine absicht, diesen ausdruck bei der behandlung der sage zu besprechen.

[Nachträge. Zu s. 117. Ags. *ǽbere*. Dies adjectiv, das 'manifestus' bedeutet, findet sich nicht nur an den angeführten stellen, sondern auch sonst in den ags. gesetzen: *ǽbere morð* Cnut 2, 64, *ǽbære hórewénan* Edw. u. Gudhr. 11. Noch im Ormulum 7189 (Holt 1. 249): *all þezzre ǽbære unþannkess.*

Wie ich mit Mätzner u. a. vermute, ist ags. *ǽbęre* mit ahd. *âpiri* 'apricus', mhd. *æber*, oberd. *äber* 'von schnee frei, blossgelegt' zusammenzustellen. Ahd. *âpiri* ist eine nebenform zu **âpar*, oberd. *aber*.

Im ahd. **âpar*, **âbar* vermute ich das privative praefix *â-* und das adj. *bar*. In *âpiri* aus **âbari* (vgl. *fagiri* = *fagari*) ist das wort als nicht zusammengesetzt behandelt. Im fränk. *äfer* ist das *f* wie *v* in amfränk. *leven, belive* u.s.w. (Braune, Ahd. gr.) zu erklären.

Dass ahd. **âbar* mit *bar* zusammengesetzt ist, wird in betreff der bedeutung durch mhd. *ein âber man* 'ein armer von geld und gut entblösster mann' gestützt.

Die zusammensetzung ahd. **â-bar* ist, worauf mich dr. Falk aufmerksam macht, mit nnorw. dial. *aaberr* ganz analog. Dies bedeutet s. v. a. oberd. *âber* 'blossgelegt' (wo der schnee aufgetaut

[1]) Die stelle ist in Tímarit 15, 115 f. (von Björn Ólsen), 16, 35—37 (von Finnur Jónsson), 16, 82 f. (von B. Ó.) discutiert worden.

ist). Das nord. *af-* entspricht dem sinne nach dem adeutsch. *â-*: vgl. dän. *afmagt* aus mnd. *âmacht*.

Lye hat bereits ags. *ǽbere* mit ags. *ábarian* 'denudare, detegere, prodere' zusammengestellt. Das praefix ags. *ǽ-* bei nominibus entspricht dem bei verben angewendeten *á-*. Die in der jüngeren handschrift des Laȝamon vorkommende mengl. form *ebare* spricht dafür, dass das wort mit *bar*, ags. *bær* zusammengesetzt ist. Ags. *ǽbere* entspricht dem sinne nach wesentlich dem anorw. *berr*, ostnord. *bar*; siehe z. b. aschwed. in den gesetzen *bar ok atakin* 'auf frischer tat ertappt'.

Zu s. 125. Ein anorw. verbum *grýma*, das mit ags. *ȝerýman* identisch und mit an. *rýma* synonym ist, findet sich, wie es scheint, in einem verse des Einarr Skálaglam Snorra Edda 1, 246, wo *bergs grými-lá dverga* eine kenning für 'dichtung' ist. Drei hss. haben *grymi*. Die versuchten änderungen sind gewis nicht richtig. Ich deute den ausdruck so: 'die welle der zwerge, welche den berg öffnet' (d. h. welche veranlasst, dass man den berg durchbohrt, so dass Óðinn die Gunnlọð im berge besucht). *grýma* verhält sich zu *rýma* wie anorw. *greiða* zu dän. *rede*.]

CHRISTIANIA, october 1896. SOPHUS BUGGE

ZU HEINRICH VON MÜGELN.

III.

Heinrich von Mügeln, Heinrich von Neustadt und Alanus de Insulis.

Was aus Heinrichs von Mügeln werken über seine lebensschicksale und seine person geschlossen werden kann, das ist, wie im 21. bd. dieser Beiträge gezeigt wurde, nur sehr wenig. Sein name, seine heimat, die höfe zu denen er während seines lebens in beziehung trat, das ist alles: was über seine person und lebensstellung behauptet worden war, hat sich als unhaltbar erwiesen (a. a. o. s. 240[1])). Auch keiner seiner zeitgenossen hat uns von ihm berichtet. Wol lebt sein name in verbindung mit seinen meisterliedern fort, aber halb sagenhaft wie der Frauenlobs. Mit diesem zusammen nennt ihn die tradition der meistersinger unter ihren ersten zwölf meistern. Dass ihm dabei der titel eines doctors der theologie[2]) zugelegt wurde, darauf darf man natürlich kein gewicht legen. Die einseitige würdigung Heinrichs als eines meistersingers hat bis auf unsere tage reichlich nachfolger gefunden. Zu diesen[3]) gehört offenbar auch Wolkan (Geschichte der deutschen literatur in Böhmen bis zum ausgang des 16. jh.'s), der an den

[1]) Ich habe dem in den Beiträgen 21 ausgeführten nachzutragen, dass Lambel bereits 1877 in seiner einleitung zu Volmars Steinbuch s. XXXI zweifel an der richtigkeit von Schröers ansicht über H.'s stellung am hofe Karls IV. und über die entstehung der Göttinger hs. geäussert hat.

[2]) Puschmann, Hall. neudr. 73 s. 4: *Und sind nemlich der ersten Meister in dieser Kunst an der zal zwölffe gewesen, deren Namen ich zu mehrem unterricht hiebey verzeichnen will ... Doctor Frauenlob, Doctor Mügeling, beide Doctores Theologiae.*

[3]) Auch Scherer (s. 252) und Vilmar (s. 385) kennen H. nur als meistersinger.

wenigen bei Lambel (s. 126 ff.) abgedruckten strophen genügendes material zu besitzen glaubt, um über H.'s bedeutung sein endgiltiges urteil abzugeben, das dahin geht, man werde nach diesen proben wohl kein bedürfnis nach weiteren veröffentlichungen haben.

H.'s bedeutung beruht aber zum geringsten teil auf seinen allerdings sehr zahlreichen meisterliedern und fabeln, sondern darauf, dass er einer der hauptrepräsentanten der im 14. jh. so beliebten didaktisch-mystischen dichtung ist. Am besten wird man ihn als einen polyhistor bezeichnen, denn geschichte, astronomie, chemie, geistliche symbolik und allegorie sind ihm in gleichem masse vertraut. Doppelt bedauerlich ist deshalb die unkenntnis, in der wir uns in beziehung auf sein leben befinden. Ob er selbst dem gelehrtenstande angehörte, ob er, wie Martin (Mitteilungen des vereins für gesch. der Deutschen in Böhmen bd. 16) vermutet, mit seinen dichtungen in irgendwelcher beziehung zu der Prager hochschule stand und ob hinter Puschmanns notiz, dass er doctor der theologie gewesen sei, doch etwas wahres versteckt ist? Der gedanke hat viel bestechendes: leider besteht jedoch, wenn uns nicht irgend ein neuer inhaltsreicher fund zu hilfe kommt, keine aussicht, in dieser frage weiteres zu erfahren. Mit dem material das uns bis jetzt zu gebote steht, sind wir am ende unserer weisheit.

Als Heinrichs hauptwerk kennzeichnet sich schon rein äusserlich durch seinen umfang Der meide cranz, nicht minder aber durch seinen inhalt, der am charakteristischsten für die besprochene mystisch-theosophische richtung ist. Schon Gervinus[1]) machte, allerdings ohne genügende beachtung zu finden, die bemerkung, dass dieses werk an Heinrichs v. Neustadt gedicht Von gotes zuokunft (mit dem Apollonius desselben verfassers im auszug hg. von Strobl, Wien 1875) erinnere. Im folgenden soll gezeigt werden, dass H. v. M. dieses gedicht bei abfassung von Der meide cranz benutzt hat. Dabei werden wir vor die frage gestellt werden, ob H. v. M. auch über H. v. Neustadt direct auf dessen quelle zurückgegriffen hat, nämlich auf den Anticlaudianus des Alanus de Insulis (vgl. Migne,

[1]) Handbuch d. gesch. der poet. national-literatur d. Deutschen, 2. aufl. § 107.

Patrologia latina 210). Dass Heinrich dazu eine ausreichende lateinkenntnis besass, beweisen seine umfangreichen übersetzungswerke. andererseits war Alanus im 14. jh. ausserordentlich bekannt; auch Frauenlob nennt ihn gelegentlich (Strobl s. 7).[1])

Bei A und N wird die prudentia (weisheit) von der natur zu gott geschickt, bei M die tugenden von der natur herbeigerufen, um bei der krönung der theologie anwesend zu sein. In beiden fällen wird ein wagen gezimmert, dessen bau ausführlich beschrieben wird. Bei N (A) bauen ihn die sieben freien künste, die als dienerinnen der weisheit (bei A der natur) erscheinen: die grammatik baut die deichsel, die logik die achse, die rhetorik schmückt beide aus, die anderen künste machen die räder. Bei M bauen die tugenden den wagen selbst (v. 1100): gerechtigkeit, friedfertigkeit, barmherzigkeit, freigebigkeit die räder, die wahrheit die deichsel, die kraft die achse. Eine beschreibung fügt M nur dem letzten der räder hinzu (v. 1106): *daz virde rad von golde gar.* Dazu vergleiche man N 887 *daz virde rad mit golde fin,* zurückgehend auf A 357, 13 *nascitur ex auro rota quarta.* Es ist nur eine unbedeutende einzelheit, die aber im zusammenhang doch bemerkenswert erscheint. Jedenfalls ist die idee des wagenbaues auch trotz der verschiedenheit der handelnden personen bei beiden dichtern durchaus dieselbe. Gelenkt wird der wagen bei N (A) von der ratio, bei M von der vernunft (v. 1123), gezogen wird er bei N (A) wie bei M von fünf pferden, die als die fünf sinne interpretiert werden, wobei auch in einzelheiten interessante übereinstimmungen zu constatieren sind.

Daz erste ros hiez das sehn, sagt M 1111. *rot was sin farbe hore ich jehn.* Dies ist zu vergleichen mit A 358, 6

illum
respersus candore color subrufus inaurat.

[1]) Abkürzungen werden gebraucht: A = Anticlaudianus des Alanus, N = H. v. Neustadt, M = H. v. Mügeln; und zwar wenn kein zusatz dabei ist, stets Von gotes zuokunft bez. Der meide cranz. Die citate für N sind nach Strobl, oder bei stellen die dieser nicht abdruckt, nach Cod. pal. germ. 401. M ist citiert auf grund der hss. Orthographische eigenheiten sind bei N und M beseitigt. Inhaltsangabe von M vgl. Schröer, WSB. 55, 491 ff.; über das handschriftenverhältnis s. unten.

Dadurch ist schon erwiesen, dass H. v. M. auch A selbst gekannt hat; denn N schreibt anders (v. 905):

daz erste ros was daz sehen.
an dem rosse mag man spehen
swarz flecken vnd wiz.

Auch in der schilderung der schnelligkeit des pferdes steht M A näher als N. Die entsprechenden stellen sind:

A 358, 8 non meat imo volat nec enim discrimine passus
inscribit terram, nec gramen curvat eundo,
sed celeri cursu terram delibat euntis
passus et in terra vestigia nulla relinquit

M 1118 keyn mensche siner füezze phat
noch sinen trit erkiesen kan.
das gras ez treit uf keiner ban.

N beschränkt sich hier auf den einen zug (v. 916) *vnd doch nit helm nidertrat.*

A 358, 16 anticipat monitum calcaris, sponte meatum
aggreditur.

M 1121 ouch gar snellen loufes ez phlag:
man dorft im geben keinen slag.

Das zweite pferd ist wenig geringer als das erste: *cursu remissior illi* (A 458, 28); bei N (919) *ez was freidig vnd geil, doch was ez dreger ein teil* (hs. P. *freudig*), und bei M, der diesmal im ausdruck sich eng an N anschliesst (v. 1131):

vil na ez sam daz erste was,
doch ez sin sprunge treger maz.

Das dritte, vierte und fünfte pferd erledigt N dann ganz kurz mit den worten *die dru sint ouch ahtbere, enphinden riechen vnd gesmac.* M kann hier nur auf A selbst zurückgehen. Die anklänge sind indes nicht mehr so evident.[1]) Beim dritten pferd wird die unbestimmtheit der farbe ganz ähnlich ausgedrückt wie bei A:

M 1155 sin farbe glich was in der schicht
als wann sich luft in nebil flicht.

A 359, 9 subtilis respergit eum mistura coloris,
sed fugiens oculos visum color ille recusat.

Das vierte pferd wird bei A als weit tiefer stehend gedacht:

[1]) In der schilderung des 5. pferdes haben A und M gar nichts gemeinsames.

A 359, 22 praedictis famulans illos quasi prorsus adorat
ancillatur eis nec se negat esse clientem
horum, sed tanquam dominis ut verna ministrat.

M nennt das pferd zwar grosses goldes wert, dann aber fährt er scharf tadelnd fort. und wo bei A (359, 43) steht:

hoc speciale sibi retinet, propriumque reservat,
quod celer ad potum non obliviscitur escam,
potibus indulget, pro cunctis solus ad esum
currit, et in potu defectus supplet equorum,

da finden wir bei M die worte (v. 1161—64)

in frasse phlag ez sprunge vil.
wer im den zogel lassen vil
vnd des zu halden nicht gerucht,
dem ist von gote wol verflucht.

Dabei erhalten auch die Böhmen einen seitenhieb, v. 1159: *daz ros die Behym lobten auch* (P *narren* statt *Behym*). Diese bemerkung geht vielleicht auf N zurück, dessen gedicht ja zum teil eine strafpredigt gegen die sitten Oesterreichs und Wiens ist, speciell auch gegen die üppigkeit im essen. v. 466 ff.:

frazheit genomen hat obern hant
und allermeist in Osterlant.
trunken vol vnd vbersat
ist manic man in Wiener stat
und etlich frouwe ouch alda ...

Dass M die stelle auf die Böhmen bezieht, ist für ihn ja naheliegend, vielleicht wirkte dabei bestimmend auch eine stelle des Apollonius, in der auch in diesem sinne eine anspielung gemacht wird: v. 18329 nämlich nennt der dichter nach aufzählung einer grossen reihe von fischen einen offenbar wol als feinschmecker bekannten mann mit der bemerkung, nicht einmal dieser habe so gute fischweiher. Der genannte ist ein Böhme: *von Peheim herre Dobisch het so guoter wier nicht*).[1])

Die rolle der freien künste ist in N (A) und M ganz verschieden: dort sind sie nebensache, hier treten sie in den vordergrund. Aber N und A geben bei dem bericht von der erbauung des wagens für jede der künste in einer reihe von versen eine beschreibung, die sich mit den beschreibungen bei M vielfach eng berührt. Von der grammatik berichtet A (342, 11): *sunt tamen in multo lactis torrente natantes mammae.* Darnach M

[1]) Aehnliche stelle 13696.

(v. 514) *ir brustelin waren milche vol.* Dem entspricht M 172

welch kint uz miner bruste tich
trinket, daz erkennet wol
wi ez sin latin reden sol

und 212 zwei kint ich ner an miner brust.

Bei weitem auffälliger ist die congruenz bei der logik. A (345, 14) schildert ihre erscheinung:

haec habitu gestu macie pallore figurat
insomnes animi motus.

N (826) schreibt dafür

mit sinne sie dort her sleich,
die waz mager und bleich,

und fast wörtlich dasselbe lesen wir bei M (221) *bleich vnd mager ir gestalt.*

Als attribute teilt ihr Alanus blumen und schlange zu (345, 25): dextra manus floris donatur honore, sinistram
scorpius incidens caudae mucrone minatur.

und später (346, 42)

florem dextra resignat
ad praesens aliisque vacat, serpensque sinistram
exit.

N ändert ab, indem er an die stelle der blumen die taube setzt:

827 ein dube in der rehten hant,
die linke drug einen serpant.

und so hat es M übernommen v. 223 f.:

ein tube trug ir rechte hant,
ein slange sich durch die linke want.

Wahres und falsches zu unterscheiden wird als erste kunst der logik an die spitze gestellt, A 345, 36:

vis logicae veri facie tunicata recidit
falsa, negans falsum veri latitare sub umbra.

N 829 mit den creaturen gehuge
bezeichen warheit vnd luge.

Endlich M (v. 225):

si sprach 'in aller rede gar
ich kenne wol falsch und war.'[1])

Die weitere ausführung bei M muss auf eine andere, mir

[1]) Vgl. dazu H.'s von Mügeln kleinere gedichte *Septem artes* und *Von allen frien kunsten,* wo sich fast wörtlich die gleichen ausdrücke finden. Wir kommen darauf unten im zusammenhang zurück.

unbekannte quelle zurückgehen; auch im abschnitt von der rhetorik ist M von A und N unabhängig. Dagegen wird die arithmetik[1]) als ursprung alles bestehenden wider mit den worten des Alanus geschildert:

A 351, 13 quomodo concordi numerus ligat omnia nexu,
singula componit, mundum regit, ordinat orbem,
astra movens

M 331 des himels stern, des meres griez
und alles daz rechenunge hiez,
daz floz durch mines herzen rinc.
nach mir buwet nature ding.

Doch ist hier auch wider directe anlehnung an den ausdruck von N nachweisbar (v. 852):

die sterne und des meres griez
zelet sie sunder driez.

Noch deutlicher ist die entsprechung zwischen M und A in folgenden stellen:

A 351, 21 Quomodo principium numeri, fons, mater, origo,
est monas, et numeri de se parit unica turbam.

M 335 Ein ding vor allen dingen was,
daruz sich alles zelen mas:
eins ist kein zal, wizz ane wank,
doch ist ez zal ein anefang.

Auch die folgende erläuterung über die einzelnen zahlen- und rechnungsgattungen kann wol von A inspiriert sein, gegen dessen ausführungen sich M freilich nur ziemlich unbeholfen ausnimmt; doch muss man ihm auch hier für einzelnes selbständigkeit zuerkennen (z. b. 344 *wie man die zal denarius stetlich mit zehen zelen muz* u. s. w.).

Die geometrie erscheint bei N (A) und M wesentlich als die messkunst, sie trägt deshalb eine messrute als attribut:

A 354, 41 Virgam virgo gerit, qua totum circuit orbem,
qua terrae spatium metitur, qua mare claudit
limitibus certis, qua circinat ardua coeli.

N 868 fügt neu hinzu, woraus die messrute gefertigt ist:

	M 371
sie drug ein messe gerten	
von golde rot in der hant.	die trug ein rute von golde rot,
da mite misset sie diu lant	da mit sie sich zu mezzen bot.
und des firmamentes stege	

[1]) Ich folge hier der anordnung der Göttinger hs., vgl. unten.

und des wilden meres wege
und der abyssen straze.
sie kan alle maze.

377
der himels sternen speren kreis,
wi hoch sie sint, mein zirkel weiz.
381
daz mer vnd erde nach mazes trift
uz meinem zirkel ward gerift.
feur flam ich messe und ouch die luft,
dem fege feur vnd helle gruft,
den mezz ich irre tieffe zil.

Aber auch als geometrie im eigentlichen sinne erscheint sie; allerdings sind die der lehre vom kreis und vom winkel entnommenen beispiele des Alanus bei M ziemlich unverständlich geworden.

In der rede der musik folgt M nur ganz wenig N, nämlich in der angabe des attributes das dieser kunst beigegeben wird: M 420 *die trug ein harff in irre hant,* N 356 *dy trug ein harphen in der hant,* während A von einer cither spricht (353, 11)

dum citharam manus una gerit, manus altera chordas
sollicitat.

Darauf folgt bei N nur noch ein vergleich mit David, während M noch in einer längeren partie die fachausdrücke erklärt, die sich bei A hier vorfinden:

A 353, 47 in diapason
quis resonet cantus, vel quis sesqualter ad illum
sit sonus, aut illi concors sonet in diapente:
quae vocum junctura parit diatesseron.

M 439 die noten, die da lauffen sin,
in di octauen uz der prim,
der wise wisse sunder wan,
die ist genant dyapason.
die wise dyapente sal
han uz der quinten iren val:
so sal sich uz der quarten lon
die wise dyatesseron.

In der astronomie zeigt M sich wol bewandert: er steht hier, abgesehen von der rhetorik, seinen quellen am selbständigsten gegenüber.

N beschränkt sich hier auf wenige verse (881):

der sonnen louf, des manen gang,
der siben himel vmbevang
kunde sie erkennen wol;

ir kleit was liehter sterne vol,
sie kennet wol der sterne kraft.

M führt zunächst das letzte weiter aus:

473 sie sprach 'waz tat zu kunftic ist,
daz offent miner kunste list.
477 wen hunger sterben komen sal,
von strite menschen wen zu tal
gemeinlich vallen muoz durch not,
dez ich der werlt ie vor entbot.'[1])

Im weiteren über die bewegung des himmels geht M Alanus folgend mehr ins einzelne, praecisiert aber auch dessen angaben über den lauf der sterne durch nennung von zahlen:

A 356, 42 Quis lunae motus, quae solis sphaera, quis orbis
Mercurii, Veneris quae semita, quae via Martis,
quae mora Saturnium retinet, quo limite currit
stella Jovis, motusque vagos quis circulus aequat.

M 489 die achte spere sunder spar
loufft sechs und drizig iar:
Saturnius drizig, zwelf Jupiter,
Mars zwei[2]), geloube mir der mer.
ein jar die sonne louffen muz,
acht stund mynner[3]) hat Venus,
Mercurius[4]) dri virtel jar,
der mond vir wochin sundir spar.[5])

Daran schliesst M endlich noch eine aufzählung des tierkreises, die mit weitläufiger ausführung und entwicklung astrologischer weisheit am schlusse des gedichtes widerkehrt.

Wir sehen also H.'s v. M. gelehrte erörterungen über die künste zusammengesetzt unter benutzung von N und A und hinzufügung einzelner eigener züge; doch müssen ihm auch wol noch andere quellen zu gebote gestanden haben. Im einzelnen hat ihm in der auswahl dessen was er von seinen vorgängern übernehmen oder beiseite lassen wollte, oft vielleicht nicht der inhalt bestimmt, sondern das bestreben, jeder der künste die gleiche verszahl (50) zu widmen.

Weitere parallelstellen zwischen N (A) und M finden sich in der beschreibung der wohnung der natur und dieser selbst.

[1]) Auch sonst von Heinrich gern behandeltes thema. Vgl. Von der kunst astronomie (Gött. hs. 199); *Waz der cometa bedûtit* (G. hs. 196).

[2]) *PWL* drei. [3]) *PW* ein wenig minner.

[4]) *PW* vnd d. stern Mercurius. [5]) *PW* .. wochen loufen muz.

Der zugang zur wohnung der natur ist bei N wie bei M (Alanus hat davon nichts) abgesperrt durch die vier elemente, die bei N als vier türme, bei M als riesen an den vier toren dargestellt werden, und zwar ist bei M dies motiv zweimal angebracht, bei der ankunft der künste im reich der natur und bei der ankunft der tugenden.

1) Das feuer (ich folge der reihenfolge von M, s. unten):

M 901
in des landes mittel lag
ein burg. der ersten phorten phlag
ein rise groz vnd vngeheur,
der liez vz sinem halse feur
in grim uber alle berge gen.
908
daz tor gein süden[1]) waz gericht.
später 1185
sie quamen an daz erste tor.
da vor so lag ein rise groz,
daz feur uz sinem halse schoz.

N 127
do sach er einen torn sten.
vz dem torne sach er gen
fuwer. dez flamme was hoch.
die flamme sich vmb den torn zoch
an dem ecke unmazen groz.
gein meridie der schoz
mit ungefuoger hitze.

2) Das wasser:

M 909
sie gingen furbaz an ein tor.
do stund ein ander rise vor,
der waz durchsichtig vnd groz.
ein strom durch sine kele floz,
der was gar tief breit unde lang.
gen westen was des tores gang.
später 1198
.. furen da ein weiser man
dort stund, der gar durchsichtig was.
1202
der wize man daz wazzer ist,
daz ist durchsichtig vnd clar.
1208
manich wunder ist darin gesmit.

N 111
der eine torn wiz erschein
als ein liehtes helfenbein.
uz dem wizen torne groz
manig edel brunne floz.
118
bi dem torne stunt ein se,
der was michel und lang:
gein occidente was sin gang.
da sach er inne besunder
manig mer wunder,
dier, fische, menschen bilde,
und manig wunder wilde

3) Die luft:

M 918
(am dritten tor) da lag ein ander
920 rise vor.
zwelf wind liez er durch sinen munt.
922
daz tor gen norden[2]) was gericht.

N 138
von dem torn ein wint brach.
me danne an hundert enden.
143
der torn was bla als ein lasur.
einhalp druz ging ein schur,

[1]) *P* norden, *G* osten. [2]) *P* süden.

später 1216
da stund in blaer wete vor
ein man der vientlichen bliez.
zwelf wind er uz dem munde liez.
den hagel, sne schaur unde regen.

anderhalp ein nazzer regen.
daz ander teil het sne gewegen.

4) Die erde:

M 924
(am vierten tor) da lag in gruner wete vor
ein rise starck und lobelich.
mit boumen groz er dackte sich.
daz vird tor gen osten[1]) ging.

später 1230
da lag in gruner wete vor
ein man der ewiglichen slief.
manich tier uf sinem halse lief
und barg sich in des mannes wat.

N 152
(der vierte turm) der het sin richez obedach.
daz waren poume und grunez loup.
gein oriente was der phat.

In der reihenfolge der elemente stimmen M und N nicht überein, aber auch die himmelsrichtungen die den einzelnen zugewiesen werden, sind verschieden, ja darin weichen die einzelnen hss. von M selbst von einander ab. Nur für das wasser nennen beide, übereinstimmend mit N, den westen. Dagegen gibt für das feuer P *norden,* G *osten* an. Die lesart von P ist sinnlos, aber auch die von G scheint mir nicht richtig zu sein. Bei N ist die reihenfolge der himmelsgegenden westen, süden, norden (der nicht ausdrücklich genannt wird), osten. Man sieht, dass dies der gedachten situation (Alanus um die burg der natur gehend) nicht entspricht: darin mag wol für M der grund gelegen haben, überhaupt zu ändern. Eine änderung in der zuteilung der einzelnen himmelsgegenden an die verschiedenen elemente war dagegen durchaus unnötig, und überdies entspricht gerade die verteilung bei N den natürlichen verhältnissen am besten. Wir haben deshalb für das feuer auch bei M den süden eingesetzt. Die lesart von G (*osten*) ist aber auch deshalb bedenklich, weil die dadurch entstehende reihenfolge (osten, westen, norden, süden) ebensowenig als die von N der situation (hier die künste um das reich der natur fahrend) entspricht. Dass für die luft der norden (P süden),

[1]) *G* süden.

für die erde der osten (G süden) die richtige lesart darstellen, ergibt sich aus dem vorher gesagten von selbst.

Natürlich ist nur der weg wo die erde herscht, passierbar; er führt zu dem hause der natur, vor dem sich eine wiese ausbreitet:

N	M 946
der weg trug in an ein tor. da stunt ein liehte anger vor.	ein anger vor dem huse was.

Einen verwanten zug hat Alanus, wenn er berichtet, wie die pferde (d. h. die sinne) die schwelle des himmels nicht überschreiten können, wie der wagen bei M drei tore nicht passieren kann.

Die natur wird geschildert als eine schöne frau:

N 301	M 980
Nature was das schonste wip, die ie gesach keins mannes lip.	ir aneplik so schone was, daz mensche ny so schone wart.
N 307	**M 983**
ir heubt drug ein krone. do stunt uf schone sieben stern herlich.	von siben sternen was ir cron.
N 312	**M 1024**
die sonne vn̄ d'mane stundē als zwei tassel uf den ahselen sinewel.	auch stund uf irer achsel schrank die sunne vnd auch der monde clar, und leuchten ir zu dinste dar.

Ihr mantel wird dann beschrieben, in M ganz kurz, 1018:

in ires mantels valten vil
tir, vische, mensche wonte da.
der grunde was ir fele na,
wen aneuang die grun bedeut,[1])

bei N ausführlicher (v. 323):

ir mantel waz ein fele groz,
die werlt hat nit ir genoz;
da was uf manig bilde
mit maniger forme wilde;
zwelf tier gar wunderlich
mit golde dar uf geworht rich;

---

[1]) Grün als farbe des anfangs bei H. v. M. noch öfters, dagegen nicht bei H. v. N, bei dem auch der mantel der natur blau ist. Vgl. für H. v. M. im gedichte Der dom strophe 23 *di grune anevanc bedut, anvanc der gloube nam vnd grunet uz dines herzen stam* (Lambel s. 128). Die stelle aus Hadamar, auf die dort hingewiesen wird, ist strophe 243 (nicht 343) *gruen aneranges meine* u. s. w.

333 der mantel was lasurbla.
die tierlin stunden hie und da
gefilzet uf den mantel.

Bei M findet sich das motiv auch noch auf die erde übertragen bei deren schilderung bei ankunft der tugenden v. 1232 (s. oben).

Damit ist jedoch noch nicht erschöpft was auf eine bekanntschaft H.'s von Mügeln speciell mit Alanus hinweist. H. von Mügeln hat die freien künste noch in zwei kleineren gedichten behandelt (Cod. pal. germ. 693)[1]), die Schröer unter VII A und VII B bespricht. Ob die von Schröer dort ausgesprochene ansicht über die reihenfolge ihrer entstehung richtig ist, kann für unsere zwecke füglich ausser betracht bleiben. Zwingend ist Schröers beweisführung ja nicht, auch dass in dem gedicht Von allen frîen kunsten die zahl der künste auf 15 erhöht ist, kann nicht unbedingt als beweis dafür gelten, dass dieses zuletzt entstanden ist: es ist sehr wol denkbar, dass H. es vorgezogen hat, die nicht besonders glückliche erweiterung des kreises der freien künste später wider einzuschränken. Immerhin steht so viel doch wol fest, und das ist das einzige worauf es uns ankommt, dass Der meide cranz nicht als erstes der drei gedichte von den freien künsten entstanden ist, denn jene beiden gedichte, die untereinander und mit Der meide cranz im einzelnen oft wörtlich übereinstimmen, machen doch in zu vielen punkten geradezu den eindruck von vorarbeiten. In beiden kleinen gedichten findet sich nun ein in Der meide cranz nicht vorkommender zug aus A wider, dass nämlich am ende jeder strophe einer der hervorragendsten vertreter der betreffenden disciplin genannt wird. Die anknüpfung ist meist ganz mechanisch. Die namen decken sich allerdings nicht, auch abgesehen davon, dass bei A meist eine ganze reihe, bei H. von Mügeln stets nur einer genannt wird. Bei der musik nennt A den Michalus, H. v. M. den Boethius, bei der astronomie wird bei A kein name genannt. Auf diese verschiedenheiten ist jedoch kein gewicht zu legen.

Eine kleine stilistische reminiscenz an A dürfen wir vielleicht in der häufung der verba an folgender stelle erkennen:

Sept. art. ein iczlich don nympt uz musica do seyn zyl,
se wirket, bawet, munzit allis zeytenspil.

---

[1]) Siehe oben s. 140 anm.

An der entsprechenden stelle findet eine solche häufung bei Alanus allerdings nicht statt, sie ist indes bei ihm ausserordentlich beliebt; am charakteristischsten sind dafür vielleicht die folgenden verse:

341, 29 Ergo Minerva videns tanto splendore Sophiae,
tot donis, tantisque datis, splendore sorores,
ordinat, injungit, jubet, imperat, orat, ut instans
quaelibet istarum comitum, comitante Sophia,
corpore, mente, fide, studeat, desudet, anhelet,
instet, et efficiat, ut cursus currat adesse.

Endlich weist aber auch die ganze anlage von Der meide cranz auf Alanus zurück. Mit dem urteil des kaisers (789—814) ist das thema eigentlich erschöpft, das gedicht konnte damit schliessen. Nun aber folgt ein weiterer teil von beinahe 1800 versen: die sendung der künste zu der natur, der wettstreit der natur und der tugenden, wobei die künste immer mehr zurücktreten mit ausnahme der theologie, die als richterin erhaben über den anderen thront; v. 1263:

die kunste sassen sunderlich
und auch die togende lobelich:
zu mittelst in der selben schul
erhaben stand ein richer stul,
darauf theologa saz ...

Aehnlich heisst es von der theologie bei der ankunft der Prudentia in A *Ecce puella poli residens in culmine* (367, 44).

Die idee, das urteil durch die natur bestätigen zu lassen, ist so merkwürdig, dass dies allein uns schon veranlassen müsste, uns nach einer quelle umzusehen, in der künste und natur in engerem zusammenhang erscheinen. Hatte H. v. M. den Anticlaudianus vor augen, in dem sie geradezu in dem verhältnis von dienerinnen und herrin stehen, so erklärt sich sein plan von selbst.

Auch für die beziehung die in M einige künste zur geburt Christi für sich in anspruch nehmen,[1]) wobei das dogma der

[1]) Arithm. M 364: sind ich nach zal gegeben han
hie gotes kinde sin gelit.
Geometr. M 405: da got sin kint in menschen art
sante, ich maz im sein gelid.
Musik 461: min sang was ewig von der mait,
durch die den menschen leben tait.

unbefleckten empfängnis stets besonders hervorgehoben wird, findet sich in A ein vorbild bei der arithmetik:

351, 23 Quomodo virgo parit, gignens manet integra, simplex
sese multiplicat, de sese gignit, et in se
incorrupta manet, partus imitata parentis.

Ja in nuce ist selbst der wettstreit der künste in A schon enthalten. Der wert jeder einzelnen in ihrem verhältnis zu den andern wird schon hier kürzer oder länger besprochen:

Non cultu facieque minor, non arte secunda
tertia virgo (A 347, 43)

heisst es von der arithmetik; ähnlich von der geometrie (A 354,33):

instat sexta soror operi, se fundibus urget
ad studium, studio reliquis studiosius haerens.

Am deutlichsten und zugleich am meisten schon im sinne H.'s von Mügeln endlich ist dies ausgesprochen bei der arithmetik:

A 350, 30 Quarta soror sequitur, quartae rota prima sororis
est opus, huic operas operose dedicat illa.
et quamvis haec quarta foret, tamen esse secundam
se negat in facto, contendens prima vocari.

IV.

Das verhältnis der hss. in denen uns Der meide cranz überliefert ist, lässt eine betrachtung der in den einzelnen fehlenden verse leicht erkennen. Für den teil des gedichtes, dessen text uns alle hss. bieten (die Leipziger reicht bis 718, die Weimarer bis 864, nur die Heidelberger [P] und die Göttinger sind vollständig) ergibt sich nämlich folgendes:

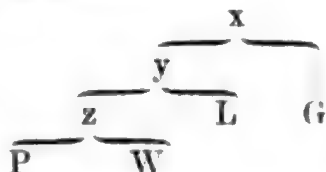
es fehlen in P und W die verse 316. 409—414;
es stehen an falscher stelle in P v. 496—98,
in W v. 497—98;
es fehlen in L v. 1–68. 496–498 und sind geändert v. 87-98;
es fehlen in G v. 426. 613—15, es sind geändert 262—68. 661—68.

Wir haben darnach eine hs. x anzusetzen, aus der einerseits durch unbekannte zwischenstufen G, andererseits eine hs. y

---

min don der slug und brach dy luft,
biz daz ich in des herzen gruft
lokte got als ez im zam,
und menschheit von der meide nam.

hervorgegangen ist, in der die verse 496—98 an falsche stelle gerieten. Aus dieser giengen dann hervor: L, das die falsch gestellten verse verlor, und z, das sie behielt, aber die verse 316 und 409—414 verlor. Aus z flossen P und W, von denen P die verse 496—98 an falscher stelle liess, W nur 497—98, 496 dagegen richtig stellte:



Für die textherstellung hat also G einerseits und PWL andererseits gleich viel gewicht; wo eine hs. der gruppe PWL zu G stimmt, wird, besondere ausnahmsfälle abgerechnet, dadurch die ursprüngliche lesart gesichert erscheinen.

Verschieden von G sind die hss. der gruppe P auch in der reihenfolge der freien künste, indem bei ihnen die musik vor arithmetik und geometrie treten. Hier ist die lesart von G vorzuziehen. Sie entspricht vor allem der anordnung in H.'s v. M. kleineren gedichten.

Bei Alanus ist die reihenfolge anders: arithmetik, musik, geometrie. Für H. v. M. wäre als grund, dass er gegen A ändert, wol die absicht anzunehmen, die enger zusammengehörigen künste arithmetik und geometrie zusammenzustellen. Die weitere umstellung, durch die die musik dann an erste stelle kam, hätte in y vor sich gehen müssen und könnte darin begründet sein, dass die arithmetik von der musik gerade so redet, als habe diese schon vorher gesprochen. Aus demselben grunde hätte y dann aber auch die geometrie und astronomie vorstellen müssen, auf die die arithmetik auch bezug nimmt, v. 323:

buchstaben hat grammatica
in zal, ir spruche loyca,
der rethor varben hat in zol,
der musicus fa und sol,
geometria hat ir bunt
in zal, so hat der ziffer funt
astroloyam wol gericht,
als mir vernunft der kunste bicht.

Es wäre freilich auch denkbar, dass das original von M noch so anordnete wie A, und dass erst die späteren hss. —

also sowol G als y — dann, um arithmetik und geometrie nebeneinander zu stellen, in verschiedener richtung geändert haben. Ich ziehe jedoch die oben ausgeführte annahme vor.

HEIDELBERG, september 1896. K. HELM.

ZUM WIGALOIS.

Zu meiner untersuchung über Wirnt von Grafenberg und den Wigalois (Beitr. 21, 253 ff.) möchte ich hier verschiedene nachträge geben und bei dieser gelegenheit zugleich einige versehen berichtigen.

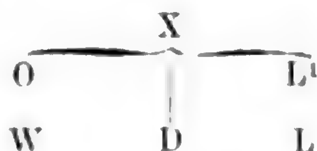
Zu § 5 (Wirnt und die dichtkunst) bemerke ich, dass Heinrich von dem Türlin in der Krone Wirnts einleitung benutzt. Vgl. Wig. 7, 3 ff. und Krone v. 4 ff. Ebenso Wig. 6, 3 ff. und Krone v. 32 ff. 40 ff. 89 ff. Dass Heinrich den Grafenberger genau kennt, habe ich schon a. a. o. § 2 gezeigt.

Was übrigens die in § 2 besprochene stelle aus der Krone v. 2939—90 anbetrifft, so fehlt sie bekanntlich in der Wiener hs. V. Singer, Zs. fda. 38, 255 meint daher, die verse seien unecht und in P eingeschoben. Mir ist das sehr wenig glaublich. Sollte nicht der schreiber von V oder ein vorgänger die stelle ausgelassen haben, weil der dichter darin die herren vom Osterland sehr schlecht behandelt? Osterland konnte auch als Oesterreich verstanden werden. Ein patriotischer österreichischer schreiber oder jemand der auf Oesterreich nichts kommen lassen wollte, musste alsdann an den versen anstoss nehmen. Im stil scheinen sie mir durchaus in Heinrichs art. Ist nun die stelle echt, so würde sie vielleicht im verein mit der des Wigalois, auf die sie deutet, dazu verwendet werden können, die heimat Heinrichs zu bestimmen. Freilich bedarf sie noch der erklärung. V. 2971 l. *swie*, 2973 l. *swâ*, 2979 l. *kunst*. Ist 2985 *twei* aus *turnei* entstellt und *der* für *den* zu lesen? Zwei gleiche reimworte auch v. 3536/37.

In § 10 der abhandlung ist s. 282, z. 10 v. o. statt 'prosaerzählung' bloss 'erzählung' zu lesen. Vgl. dazu s. 412.

In § 11 ist durch ein versehen unterlassen worden, die s. 281, 333 und 334 citierte arbeit E. Kölbings, Engl. stud. 1, 121 ff. (1877, also noch vor Mebes erschienen) zu würdigen. Kölbing ist der erste der sich bemüht, das verhältnis zwischen Wigalois, Desconëu und Libeaus auf grund einer textvergleichung festzustellen. Er und nicht Mebes hat also zuerst den richtigen weg zur ermittelung des sachverhalts betreten. Ich hole darum hier das versäumte nach und bitte, die folgenden bemerkungen auf s. 286 meiner arbeit hinter dem ersten absatz eingeschaltet zu denken.

Kölbing glaubt mit Meissner, dass Wirnt nicht nach mündlicher überlieferung gedichtet habe. Vielmehr habe ihm ein knappe die *âventiure* aus einem französischen buch vorgelesen bez. übersetzt, da der dichter nicht französisch verstanden. An dem so überlieferten stoff nahm Wirnt wenig änderungen vor: sein werk spiegelt also wol die quelle treu wider. Auch der englische Libeaus folgte seiner quelle treulich. Demnach erhebt sich die frage: wie verhalten sich diese von dem mhd. und engl. gedicht repräsentierten frz. romane und der Desconëu zu einander? Kölbing zeigt nun, dass alle drei viele motive gemeinsam haben, an einigen wenigen, jedoch nicht unwichtigen stellen aber Wigalois mit Libeaus gegen Desconëu stimmt. Daraus wird gefolgert, dass W nicht aus D geflossen sei, sondern mit ihm auf eine gemeinsame quelle zurückweise. Das verhältnis der drei texte beurteilt K so: alle drei gehen ohne allzu viel mittelglieder auf ein älteres X zurück, etwa nach dem schema



Der inhalt von X kann somit durch die combinationen WDL WD, DL mit wahrscheinlichkeit erschlossen werden. Was im Wigalois auf die mit D und L stimmenden teile folgt, ist nach K.'s meinung unecht, d. h. dem ursprünglichen anfang von einem fortsetzer zugefügt. Eben diesem schreibt er auch die vorgeschichte zu. In der quelle des Libeaus sieht er die relativ ursprüngliche fassung des stoffes.

So ist Kölbing auf grund der erwähnten stellen im wesent-

lichen zu derselben ansicht über das verwantschaftsverhältnis der texte W, D und L gelangt, die ich a. a. o. auf grund einer genauen inhaltsvergleichung, durch erörterung von widersprüchen (§§ 25—27) und directen nachweis der quelle für den Wigalois gewonnen habe. Nur freilich kann man den wenigen parallelen die von K. angeführt werden, unmöglich so viel bedeutung beilegen, dass sie das verhältnis wirklich sicherten. In der tat haben auch die forscher welche das problem neu aufnahmen, Mebes, Bethge u. a., jene beweisführung nicht als durchschlagend anerkannt. Man ist vielmehr, wie meine darstellung a. a. o. s. 286 ff. lehrt, zu anderen aufstellungen fortgeschritten, allerdings ohne damit dem richtigen näher zu kommen.

Zu § 28 ff. Die ausgabe des Chevalier du Papegau, worauf ich in meiner arbeit bereits bezug nehmen konnte (s. 336 anm.), ist inzwischen erschienen. In der einleitung dazu hat der herr herausgeber, wie ich sehe, eine andere ansicht über das verhältnis der texte W und P aufgestellt, als ich in meiner untersuchung. Auch sonst modificiert er meine resultate mehrfach. Was jene neue ansicht anbetrifft, so halte ich sie für sehr unwahrscheinlich, da sie ein mittelglied mehr ansetzt als die meinige und dadurch unnötig umständlich wird. In fragen wie die worum es sich handelt, auf dem boden des hypothetischen, ist aber das einfachste stets das wahrscheinlichste. Ich verweise insonderheit auf § 50 s. 404 und § 31 s. 345 meiner arbeit.

Im einzelnen bemerke ich folgendes. Die begründung, die Heuckenkamp für den wegfall der drei episoden auf s. xxxii gibt, hält nicht stich: auf s. xxxiii gesteht er selbst ein, dass eine tapferkeitsprobe auch bei Artus wol angebracht ist. Dazu vergleiche man den titel des romans in der hs. (s. v) und text 1, 25 ff. Man sieht hieraus, dass Artus von dem dichter keineswegs schon als der berühmte könig der berühmten tafelrunde eingeführt wird. Ebensowenig überzeugt die ansicht H.'s, dass der verfasser von P die Lion-bestrafung im Wigalois hätte streichen müssen (s. xxxi). Schleppend ist diese geschichte, aber das ist offenbar Wirnts schuld: dass sie in O oder gar in dem alten Guiglois, den H. fordert, schleppend war, ist doch keineswegs sicher. Jedenfalls hängt sie mit dem grund-

gedanken des hauptteils von W genau zusammen (vgl. meine abh. s. 294 und s. 419 unten). Dass sie mehr historisch gefärbt ist und somit von dem stil des Artusromans etwas abweicht, dürfte P kaum beunruhigt haben.

Gegen die ausführungen von s. xxxiii ff. halte ich an meiner ansicht fest, dass in P eine ältere version mit motiven einer neuen contaminiert ist. Dass die erzählung wenigstens an éiner stelle unklar ist, gibt H. s. xxxviii selber zu. Dass sich der dichter s. 5, 22 den papagei als wanderpreis vorstellt, möchte ich nicht behaupten. Hier soll wol der ritter zunächst nur den papagei bekommen: aber später hat Artus papagei und zwerg. Ich möchte darin eher einen neuen widerspruch erblicken. Dass hoftag (5, 15) und monatsversammlung (5, 30) neben einander bestehen, also vom dichter als zwei verschiedene feste gedacht sind, davon kann ich mich nicht überzeugen. Die *chevaliers de la contrée* (5, 19) und *les aultres de la contrée* (5, 27), d. i. um Causuel herum, sollen doch offenbar dieselben leute sein. Man könnte ja denken, die dame führe Artus zum hoftag (5, 20), und ehe sie dorthin kommen, treffen sie die versammlung vor Causuel (6, 31). Aber damit ist die sache um nichts klarer. Wir haben hier eben eine recht oberflächliche verschmelzung anzuerkennen.

Die möglichkeit, dass Beauvoisin aus Belnain verlesen sei (s. xl), habe auch ich erwogen: herr prof. Suchier hat mich bei gelegenheit darauf aufmerksam gemacht. Ich halte diese annahme aber nicht für wahrscheinlich. Wir haben zwei verschiedene berichte über die grundlagen des grossen abenteuers (§§ 39. 40). Das königreich um das es sich handelt, hat zwei verschiedene namen (Pap. 25, 26. 25, 28): wenn nun auch der name des königs doppelt angegeben wird, so entspricht das nur dieser sachlage und weist auf quellenverschmelzung zurück. Ebenso heisst im Wigalois Laries vater einmal Lar, das andere mal Jorel.

Die bemerkungen Heuckenkamps über die episode von Schaffilun (s. xli) sind gewis richtig. Vgl. auch die begegnung des Wigalois mit dem zwerg Karrioz Wig. 169, 2 ff.

In der erzählung vom confanonnier nehme ich s. 374 an der stelle Pap. 59, 28 ff. anstoss. Ich habe sie nicht anders verstanden als Heuckenkamp s. xliii, d. h. als ausdruck der

bekannten überzeugung, dass die gegenwart der damen den mut ihrer ritter erhöhe. Nur finde ich, dass das liebenswürdige anerbieten des bannerträgers hier sehr wenig am platze ist, wo es gilt den ritter von der burg fernzuhalten. Die tjost mit dem truchsessen im Wigalois ist freilich, wie H. richtig gesehen, auch nicht gerade glücklich motiviert. Aber das motiv scheint trotzdem in Artusromanen beliebt gewesen zu sein. Man vergleiche die entsprechende scene im Desconëu (a. a. o. § 24) und Libeaus, der mit dem *steward* der zu erlösenden dame kämpft. Mir ist darum meine s. 321 angedeutete auffassung der scene noch immer wahrscheinlich: der zu hilfe kommende ritter muss zur probe seiner tüchtigkeit noch mit einem gewaltigen helden von der partei der zu erlösenden einen letzten, gefährlichen kampf bestehen. Siegt er auch hier, so ist er ein tapferer kämpe, der aussicht hat das abenteuer zu vollenden. Dieser ursprüngliche sinn ist dann sowol in W wie P verdunkelt worden: dort, weil vielleicht Wirnt das *mære tiure* war (a. a. o. s. 282), hier, weil der confanonnier zum gegner der prinzessin und mann des marschalls gemacht wurde. Diese erzählung würde danach mit der vom *chevalier du passage* in ihrer bedeutung zu vergleichen sein (erschwerungsmotive; vgl. H. s. LXI). Für secundär halte ich im gegensatz zu H., dass in P der confanonnier als ritter der prinzessin bezeichnet wird.

H. hält ferner meine annahmen in §§ 39. 40 für unnötig und führt dagegen betrachtungen über die mythische bedeutung des zauberabenteuers ins feld (s. XLIV). Was diese betrifft, so mögen sie richtig sein, aber zur erklärung der widersprüche in P genügen sie nicht, und ich halte an dem fest, was ich in jenen paragraphen erörtert habe. Ich kann mir die situation der Flor de mont auf grund der botenerzählung mutatis mutandis nicht wesentlich anders vorstellen als die der Condwiramur im Parzival. Flor de mont und der marschall liegen im kriege, der marschall belagert die burg. Was soll sonst Pap. 26, 4 *et si la* (die burg) *tient a moult peu de gens encontre le mareschal* bedeuten? Wer kann bei der ersten lectüre unter der *gent* (26, 10) etwas anderes verstehen als die belagerer?

Dass man bei nachsichtiger interpretation die risse die

überall sichtbar sind, überkleistern kann, bezweifle ich nicht. Ich bin auch überzeugt, dass beim vorlesen in der gesellschaft die widersprüche nicht bemerkt worden sind: für den zweck den der verfasser verfolgte, war die einheitlichkeit gewis genügend erreicht. Aber es ist doch zweierlei, ein kunstwerk zu geniessen oder so zu erklären, dass der genuss nicht beeinträchtigt wird, und andererseits auf kritischem wege das verwantschaftsverhältnis zweier texte festzustellen. Tut man das letztere, so ist die von Heuckenkamp (s. XLV anm.) nicht gebilligte unerbittliche kritik eine notwendigkeit. Natürlich müssen widersprüche unanfechtbar sein, wenn man sie kritisch verwerten will: aber umgekehrt darf man dergleichen auch nicht verdecken, wo sie die unbefangene lectüre nahe legt. Ganz scharfe widersprüche kann man von vornherein überhaupt nicht erwarten: das hiesse an dem kunstverstand der alten dichter zweifeln, und dazu ist hier keine veranlassung. Eine philologische untersuchung muss sich darum naturgemäss auf unebenheiten stützen, die ein unbekümmert geniessender nur selten bemerkt und die mit einer nachsichtigen deutung auch zur not weggeräumt werden können.

Mein zweck war eine quellenuntersuchung: darum also die unerbittliche kritik. Ich bin übrigens persönlich überzeugt, dass man im vorliegenden falle auf grund der inhaltskritik noch über X und Y zurückkommen könnte. So kann man das abenteuer der zauberburg gewis ablösen von den motiven die auf burg Korentin bezug nehmen u. s. w.: ich habe aber solche betrachtungen unterdrückt, weil sie nicht zum thema gehörten. Ich meine also, wenn man die von mir gerügten widersprüche nicht in ganz evidenter weise durch eine bessere interpretation des textes beseitigt, so bleiben sie bestehen.

Nun denke ich mir die entstehung einer contaminationsscene keineswegs so mechanisch, wie H. das s. XLVI anm. aus meinen erörterungen herausliest. P hatte natürlich nicht etwa links die quelle Y, rechts die quelle X liegen, um daraus nach bedarf hier oder dort abzuschreiben. Contamination ist ein weiter begriff, der viele arten umfasst. Hier dürfte P seine quelle Y aus der erinnerung an eine andere geschichte auszuschmücken begonnen haben. Denn dass ein dichter jener zeit eine nicht geringe literaturkenntnis besass, kann man doch

annehmen. Allmählich trat hervor, dass die zusätze aus der geschichte N nicht recht passten, alsdann hörte P auf, die neu angenommene situation streng durchzuführen: das alte machte sich wider geltend und blieb. Ich finde eine solche annahme gar nicht unwahrscheinlich, um so weniger als der verfasser von P sicher auch im gewöhnlichen sinne des wortes contaminiert hat. Vgl. Heuckenkamp s. XXXI.

Die bemerkungen H.'s über die tierbeschreibung in P (s. XLVI und VII) treffen zu, dagegen überzeugen mich die über den drachenkampf nicht. Ein dankbarkeitsmotiv liegt in W nicht vor, während es P ganz deutlich enthält.

Zur Ruelepisode (H. s. LI) füge ich hinzu, dass das motiv überaus beliebt war und vielfach widerkehrt. Man findet es z. b. Krone 9129 ff. 9340 ff. Hier geschieht die befreiung zwar nicht durch das wiehern des rosses, aber in einer weise die mit Pap. 72, 11 einigermassen verglichen werden kann (Krone 9439 ff.), jedenfalls vom Wigalois ganz abweicht. Dort liest man auch eine beschreibung des ungetümes. Der held der episode ist Gawein. Ich bin überzeugt, dass Heinrich hier seiner frz. quelle treu folgt. An einer solchen zu zweifeln, liegt, soweit ich sehe, gar kein grund vor. Im gegenteil weist die schachteldisposition der Krone unzweideutig auf eine solche hin. Die frz. quelle oder deren vorlage schon, hat wie es scheint, die romane Chrestiens auf Gaweinerzählungen hin excerpiert und diese stoffe mit andern Gaweinmotiven zu einer grossen compilation verarbeitet.

Vielleicht kann man auf grund der Krone behaupten, dass ursprünglich Gawein der held von Y war und dann erst Wigalois seine rolle übernahm. Es würde das mit der bedeutung die Gawein im älteren Artusroman hat, wol stimmen.

HALLE a. S. F. SARAN.

DAS TODESJAHR DES ULFILAS UND DER UEBERTRITT DER GOTEN ZUM ARIANISMUS.

Die neuerdings wider wach gewordenen meinungsverschiedenheiten über das todesjahr des berühmten Gotenbischofs lassen sich nach meiner ansicht endgiltig begleichen, wenn man die nachrichten des Auxentius und des Maximin mehr in ihrem verhältnisse zu einander betrachtet als es bisher geschehen ist. Die beiden schriftsteller verfolgen verschiedene zwecke, darum sind auch ihre interessen verschieden und müssen ihre angaben nach diesen interessen verschieden beurteilt werden. Der anlass aus welchem die schrift des Auxentius entstanden ist, lässt sich nicht deutlich erkennen, wol aber die absicht welche ihn beim schreiben leitete: der unverhältnismässig grosse raum der den damaligen unterscheidungslehren gewidmet ist, beweist, dass es Auxentius zuerst und vor allem darauf ankam die theologische stellung des Ulfilas zu diesen möglichst scharf zu betonen: alles andere ist für ihn mehr nebensache. Wir haben es also weniger mit einem eigentlich historischen bericht als mit einer theologischen apologie zu tun. Da aber Auxentius ein schüler des Ulfilas war und in inniger beziehung zu ihm gestanden hatte, so muss seinen wenigen geschichtlichen angaben der grösste wert beigemessen werden. Soweit sie für uns hier in betracht kommen, besagen sie, dass Ulfilas, als er vierzig jahre bischof gewesen, von Theodosius zu einem concile nach Constantinopel berufen sei, um gegen eine oder mehrere religiöse parteien zu disputieren. Aber als er bald nach seiner ankunft in der oströmischen hauptstadt die lage des concils, an dem viele arianischen bischöfe teilnahmen, erwog und überlegte, wie er seine gegner von ihrem irrtume überzeugen und zur wahren kirche (die für Auxentius die gemeinschaft der strengsten Arianer, der Anomöer war) bekehren

und so vor dem ewigen verderben bewahren könnte, da sei er krank geworden[1]) und gestorben, nachdem er seinem volke sein glaubensbekenntnis als testament zurückgelassen habe.

Da es nicht nur umstritten ist, ob Auxentius mit einer runden biblischen zahl rechnet, sondern wir auch das jahr nicht kennen, in welchem Ulfilas zum bischof geweiht wurde, so können wir mit der angabe, er sei vierzig jahre bischof gewesen als er auf dem concile gestorben, nicht operieren. Man hat geglaubt, es würde sich die zeit des conciles genau und sicher bestimmen lassen, wenn die stelle leserlich wäre, an der die gegner genannt waren, gegen welche Ulfilas disputieren sollte. Ich glaube nicht, dass wir damit viel weiter kämen, denn welche gegner Auxentius im auge hatte, scheint mir sich unschwer erraten zu lassen. Einmal wissen wir ganz genau, welches ziel Theodosius in den ersten jahren seiner regierung verfolgte: er suchte eine allgemeine einigung aller parteien zu stande zu bringen; dass er sich für eine reduction derselben interessiert, für die eine (mit ausnahme der der Homousianer, die hier nicht in betracht kommt) zu ungunsten der andern massregeln ergriffen habe, davon wissen wir nichts, und es ist auch im höchsten masse unwahrscheinlich. Auxentius sagt auch ganz deutlich, dass es ein concil war auf dem die disputation stattfinden sollte, und zu einem solchen mussten sämmtliche bischöfe des oströmischen reiches eingeladen werden. Und da Ulfilas gewis nicht allein seine gegner in dem einladungsschreiben angezeigt bekommen hätte, so hätte der kaiser ja, wenn er die gegner bestimmt hätte, von vornherein die heftigsten debatten beabsichtigen müssen, und zwar offenbar zu ungunsten derjenigen partei der er selbst am nächsten stand. Wir dürfen daher mit sicherheit annehmen, dass Theodosius auch Ulfilas nicht ausdrücklich die parteien angegeben hatte, gegen die er disputieren sollte. Für

---

[1]) Wenn Martin annimmt, Auxentius habe durch den vergleich des Ulfilas mit dem in seiner krankheit vom könige Joas besuchten propheten Eliseus besagen wollen, Ulfilas habe auf seinem todesbette den besuch des kaisers Theodosius empfangen, so ist das gewis unrichtig: das würde Auxentius deutlicher ausgedrückt haben. Aber auch Bessell irrt, wenn er meint der vergleich sei 'recht äusserlich'. Das tertium comparationis liegt in den worten *currus Israel et auriga eius* 4. Reg. 2, 12.

Auxentius aber war es selbstverständlich, gegen welche er gestritten haben würde: gegen alle die welche Ulfilas nach seiner angabe das ganze leben hindurch scharf bekämpft haben soll: die Manichäer, Marcionisten, Montanisten, Paulinianer, Anthropianer, Patripassianer, Photinianer, Novatianer, Donatisten, Homousianer, Homoiusianer und Macedonianer, d. h. gegen sämmtliche christliche parteien (soweit sie noch vorhanden waren) mit ausnahme jener, der Auxentius selbst angehörte, der anomöischen. Diese werden wol mit einem sammelnamen — denn für viele worte bietet die lücke keinen raum — an der jetzt unlesbaren stelle genannt sein. Für die Anomöer sogar zu ungunsten der mittelparteien zu kämpfen, dürfte der kaiser schwerlich selbst befohlen haben, es wäre das der denkbar falscheste weg gewesen, die gewünschte union zu erzielen. Die benennung der gegner dürfte also dem Auxentius zugeschrieben werden müssen, und die welche er im auge hat, hat er bereits früher genannt.

Aber so viel ist festzuhalten, dass auf dem einberufenen concile zwecks einer union disputiert werden sollte und dass viele arianische bischöfe in Constantinopel anwesend waren. Es war also keine unbedeutende versammlung, und bei den reichhaltigen quellen, die wir für die geschichte jener zeit besitzen, müssen wir daher annehmen, dass sie mit einer von denen identisch ist, die uns bekannt sind. An sich könnten da drei in betracht kommen, die von 381, 382 und 383. Auf der ersten waren aber nur Homousianer und Macedonianer anwesend, auf der zweiten gar nur Homousianer. Diese beiden kann schon deshalb wenigstens Auxentius nicht im auge gehabt haben: es bleibt bei seinen angaben somit nur das concil von 383 übrig, da zu diesem auch die arianischen bischöfe eingeladen waren, und zwar zum zwecke einer disputation.[1])

Für dasselbe concil spricht auch noch eine andere angabe des Auxentius. Dieser berichtet, dass Ulfilas den Goten testamentarisch sein glaubensbekenntnis hinterlassen habe und teilt dasselbe mit. Es beginnt mit den worten *Ego Ulfila episkopus*

[1]) *Ἔλεγέν* (Theodosius) *τε δεῖν γυμνασθῆναι τὸ χωρίζον τὰς ἐκκλησίας ζήματα τήν τε διαγονίαν ἐκποδὼν ποιήσαντας, ὁμοφωνίαν ταῖς ἐκκλησίαις ἐργάσασθαι* Socrates 5, 10.

et confessor ... testamentum facio ad dominum. Die phrase *testamentum facere ad dominum* ist sprachlich anstössig und schien sich mir auch durch einwirkung des griechischen oder gotischen nicht recht erklären zu lassen. Ebenso befremdete es mich, dass ein seit vierzig jahren seinem volke genau bekannter bischof auf seinem sterbebette das bedürfnis empfunden haben sollte, für jenes volk ein glaubensbekenntnis aufzusetzen, das ebenso kurz wie in wichtigen punkten mindestens zweideutig ist. Ich kam daher auf die vermutung, dass hier *testamentum* vielleicht als *testimonium* aufzufassen oder gar zu lesen sei. Deshalb bat ich meinen freund Bédier in Paris, in der betreffenden hs. der nationalbibliothek[1]) einmal nachzusehen. Er fand an der betreffenden stelle weder *testamentum* noch *testimonium* geschrieben, sondern ganz deutlich .... *situm.* Ein fachmann wie herr Omont glaubte noch zwei weitere buchstaben mit sicherheit erkennen zu können: *t..nsitum.* Es kann demnach keinem zweifel unterliegen, dass wir nicht *testamentum,* sondern *transitum* zu lesen haben, was auch grammatisch sehr gut passt.

Ulfilas leitet sein glaubensbekenntnis also mit den worten ein: 'ich U., bischof und bekenner habe immer so geglaubt und gehe in diesem allein wahren glauben zum herrn, d. h. in diesem glauben habe ich gelebt und will ich sterben'. Das ist eine nicht ungewöhnliche phrase,[2]) aber indem Ulfilas die form des praesens von *facere* wählt, gibt er doch zu erkennen, wie mir scheint, dass er den tod bereits in nächster nähe sieht. Die form eines testamentes hat er aber seiner letzten erklärung nicht gegeben, und inhaltlich geht ihr der charakter eines solchen ebenfalls vollständig ab. Man lese nur einmal genau die wenigen zeilen und vergleiche sie mit den übrigen symbolen, die uns aus jener zeit überliefert sind, dann wird man nicht verkennen können, dass es sich unter den obwaltenden verhältnissen für das gotische volk sehr wenig eignete: es ist, wie ich schon bemerkte, zu knapp und zu zweideutig für das volk, namentlich dann, wenn Ulfilas der extreme

---

[1]) Sie trägt jetzt die signatur Lat. 5809.

[2]) So beginnt auch das symbolum des märtyrers Lucian: *ταύτην οὖν ἔχοντες τὴν πίστιν καὶ ἐξ ἀρχῆς καὶ μέχρι τέλους ἔχοντες* ... Vgl. unten s. 170: *nos ab initio didicimus* (zweite antiochenische formel).

Arianer war, als welchen ihn Auxentius hinstellt; wenn dieser die paar zeilen einer so langen und wortreichen ausdeutung für bedürftig hielt, so ist er dabei von einem durchaus richtigen gefühle geleitet gewesen. Ein bischof der vierzig jahre lang seinem volke den arianismus in der schroffsten form verkündet und alle anderen richtungen auf das schärfste bekämpft hatte, von dem sollte man doch annehmen müssen, dass er auf seinem sterbebette in bedenklichen zeitläuften — und bedenklich stand die sache der Arianer in den ersten achtziger jahren des 4. jh.'s zweifellos — in einer deutlicheren und entschiedeneren sprache redete, als es hier geschieht. Denn namentlich ist der hauptstreitpunkt zwischen den Arianern und Homousianern, das verhältnis des sohnes zum vater (wie ich unten weiter ausführe) hier so obenhin und mehrdeutig bezeichnet, dass strenge Arianer zu jener zeit dadurch in ihrem glauben eher wankend gemacht als gestärkt werden konnten.

Auf keinen fall gibt uns also Ulfilas selbst eine handhabe für die annahme, er habe das glaubensbekenntnis für sein volk bestimmt. Wenn Auxentius es so bezeichnet, so braucht das nicht mehr zu besagen, als wenn auch wir heutzutage noch die (auch zufällig) letzte willensäusserung eines mannes 'sein testament' nennen.

Irgend eine veranlassung zu der abfassung des schriftstückes muss für Ulfilas nun aber doch vorgelegen haben; ein inneres bedürfnis allein kann dabei nicht entscheidend gewesen sein: es wäre dann sicher nicht so lakonisch ausgefallen. Ein solcher äusserer anlass ist nun in der tat noch nachweisbar. Nachdem nämlich die einladung zu dem concil von Constanstinopel im jahre 383 bereits erfolgt war, setzten es die Homousianer in verbindung mit den Novatianern beim kaiser durch, dass die versprochene disputation untersagt wurde. Statt der mündlichen ordnete Theodosius insoweit eine schriftliche verhandlung an, als er den bischöfen der verschiedenen parteien glaubensformulare einzureichen befahl, aus denen er eins auswählen und allgemein anzunehmen befehlen wollte. Schon Krafft hat die vermutung ausgesprochen, dass unser testamentum auch als ein solches glaubensformular für den kaiser gedient habe; jetzt nachdem sich *testamentum* als ein lesefehler herausgestellt hat, dürfen wir bei dem ganzen

charakter des stückes unbedenklich annehmen, dass es allein und ausschlieslich für Theodosius bez. für das concil bestimmt war. Ob es freilich nach dem tode des Ulfilas noch in dessen hände gelangte, muss dahingestellt bleiben: unwahrscheinlich ist es grade nicht. Auxentius sagt von dem weiteren verlaufe des concils überhaupt nichts; mit dem tode des Ulfilas hat es das interesse für ihn verloren, oder er setzt das weitere als bekannt voraus.

Bei dieser annahme verliert die abfassung eines solchen glaubensbekenntnisses alles auffällige, das sie sonst behält, wie man die sache auch immer wenden und kehren mag. Denn für jenen zweck war es nicht so ungeeignet: bei der vermeidung des wortes *omousios* einer- und dem anschluss an die ausdrucksweise der älteren zeit über das verhältnis des sohnes zum vater andrerseits — wobei die damalige kluft zwischen den parteien allerdings mehr verschleiert als überbrückt wurde — konnte Ulfilas bezüglich dieses punktes vielleicht noch wol eine allgemeine annahme erhoffen. Mit anderen worten: ich halte das testamentum lediglich für einen vorschlag zu einer unionsformel und nicht für einen dem gotischen volke gesetzten wegweiser.

Doch wie dem auch immerhin sein mag: was in den angaben des Auxentius für ein bestimmtes concil spricht, spricht deutlich für dasjenige vom jahre 383: für ein anderes spricht gar nichts.

Genau zu demselben ziele werden wir durch Maximin geführt, freilich nicht auf einem directen wege, denn die person des Ulfilas ist für ihn nur von nebensächlicher bedeutung. Ihm kommt es lediglich darauf an, die beiden illyrischen bischöfe Palladius und Secundianus in ihrer haltung auf dem concil von Aquileja zu rechtfertigen und zu zeigen, auf welche weise sie gehindert worden seien, selbst vor aller welt den nachweis zu führen, dass nicht sie, sondern Ambrosius und seine anhänger die häretiker seien. Zu diesem zwecke will er auch die glaubensformeln angesehener bischöfe[1]) der früheren

[1]) Unbegreiflich ist der irrtum Kaufmanns, welcher meint, dass diese bischöfe mit Ulfilas auf der synode in Constantinopel gewesen seien. Die beiden welche genannt werden, Eusebios und Theognis, waren ja schon

zeit mitteilen — u. a. das des kirchengeschichtsschreibers Eusebios und das des Theognis von Nicaea — die dasselbe gelehrt und geglaubt hätten. Allein diese formeln sind ihm nicht zur hand gewesen, mit ausnahme einer einzigen, der des Ulfilas, welche ihm in der schrift des Auxentius vorlag. Da die letztere im wesentlichen eine mehr oder minder zutreffende, für Maximin jedenfalls brauchbare ausführung der formel bildete und sie zugleich als das glaubensbekenntnis eines weiteren bischofs gelten konnte, so nahm er die ganze schrift einfach so auf wie sie ihm vorlag.

Es ist im grunde also blosser zufall, dass diese schrift jetzt ganz allein als beweisstück für die behauptung des Maximin dasteht. Maximin lebte augenscheinlich in einer gegend wo die schrift des Auxentius verbreitet war, die werke der orientalen ihm aber nicht zur hand waren. Aus seiner lebhaften sympathie grade für Palladius darf man vielleicht schliessen, dass er ein nachfolger desselben im bischofsamte war; persönlich nahe kann er ihm nicht gestanden haben, da er sich für die anwesenheit der beiden bischöfe auf der synode von Constantinopel auf eine schriftliche quelle (*epistula*[1])) beruft und von dem *divinum magisterium* des Arius spricht, während Palladius auf dem concil von Aquileja von einer ideengemeinschaft mit Arius nichts wissen wollte. Maximin gehört eben einer späteren generation an, die sich bereits ausdrücklich und mit stolz als anhänger des Arius bekannte.

Da nun aber die schrift des Auxentius formell nicht deutlich bei Maximin als eine der von ihm versprochenen *professiones* erscheint, zumal sie einige geschichtliche angaben enthält, wird das gefühl erweckt, dass sie den zusammenhang der schrift Maximins unterbricht, und dieses gefühl wird noch dadurch verstärkt, dass dieser an das stück in einer weise anknüpft, als wenn er gar keine anderen *professiones* habe bringen wollen. Denn da Ulfilas — was an sich ganz neben-

---

jahrzehnte tot! Die *memorati episcopi* sind natürlich Palladius und Secundianus.

[1]) Die schrift des Auxentius kann damit nicht gemeint sein; ich möchte eher an den brief des kaisers Theodosius denken, in welchem dieser den Palladius zum concile berief.

sächlich ist — auf demselben concil anwesend war wie die beiden illyrischen bischöfe, so benutzte Maximin diesen umstand, um zur fortsetzung seiner eigenen erörterungen wider überzuleiten. In wirklichkeit war Ulfilas ja gar nicht in die angelegenheit jener beiden bischöfe verwickelt; auf dem concil von Aquileja — über das wir sehr gut unterrichtet sind — war er nicht einmal anwesend, geschweige denn angeklagt oder gar verurteilt worden; nicht einmal sein name kommt in den acten desselben vor. Deshalb konnte er sich auch gar nicht, wie Palladius und Secundianus, in Constantinopel rechtfertigen wollen. In beiden sätzen, in denen Maximin den Ulfilas erwähnt, geschieht dies ganz nebenher, das subject bilden Palladius und Secundianus; von Ulfilas konnte auch unmöglich gesagt werden, er habe sich *ad alium comitatum* begeben.

Ich kann daher Waitz und seinen nachfolgern nicht zustimmen, wenn sie meinen, dass durch den verlust der zeilen unmittelbar vor der schrift des Auxentius der zusammenhang vollständig verdunkelt worden sei; mir will scheinen, dass dieser trotz der lücken des textes doch noch deutlich genug erkenntlich ist. Derselbe ist nämlich nach meiner meinung dieser: das verfahren des Ambrosius und seiner anhänger in Aquileja gegen Palladius und Secundianus war durchweg ungerecht: nicht die majorität sondern die minorität hat dort den glauben der alten kirche vertreten, wie das die *professiones* der bischöfe alter zeit beweisen. Dies haben auch Palladius und Secundianus in Constantinopel selbst öffentlich nachweisen und sich damit rechtfertigen wollen, aber das durch die umtriebe der gegner erlangte verbot des kaisers hat es unmöglich gemacht.

Also nicht der eigentliche gedankengang Maximins ist dunkel, wol aber ist es seine aussage über das concil selbst, und zwar ist sie es hauptsächlich dadurch geworden, dass er das was bereits in der schrift des Auxentius stand, nicht hat widerholen, sondern nur ergänzen wollen. Deshalb sagt er auch nicht ausdrücklich, dass die bischöfe sich zu dem bereits formell einberufenen concil nach Constantinopel begeben hätten, von dem Auxentius spricht. Dass er aber dieses und kein anderes meint, beweisen die worte *ut sanctus Auxentius*

exposuit, denn dieser spricht nur von einem einzigen concile, und zwar von einem nicht noch zu erbittenden, sondern bereits formell einberufenen. Dabei schiebt er — und das erklärt sich durch den speciellen zweck seiner schrift — den Palladius und Secundianus, die Auxentius nicht einmal erwähnt, ganz in den vordergrund und stellt die sache fast so dar, als ob sich das ganze concil um sie gedreht hätte und lediglich durch sie und für sie erbeten gewesen sei. Wenn es nun auch nicht zu bezweifeln ist, dass die beiden an ein orientalisches concil appelliert hatten und ihre sache auf dem programm des einberufenen stand, so hatte dieses doch sicher noch andere und noch wichtigere aufgaben zu lösen, von denen Maximin nichts sagt. Sein verfahren ist das aller einseitigen apologeten und deshalb nicht befremdlich. Aber ganz misverständlich, wenn nicht geradezu unrichtig ist es, wenn er angibt, dass Palladius und Secundianus erst nach ihrer ankunft in Constantinopel — denn das besagt doch wol der wortlaut — das concil von den kaisern erbeten hätten. Das muss vorher geschehen sein! Denn was war noch zu erbitten, wenn es sich hier um dasselbe concil handelt, von dem Auxentius spricht? und das tut es doch nach Maximins eigenen worten! Und wann hätten sie die beiden kaiser (*imperatores*) in Constantinopel um ein concil bitten können? Was hatte Gratian, bei dem übrigens Palladius schon vor der synode von Aquileja eine audienz hatte, mit einem orientalischen concil zu tun? Man mag sich für ein beliebiges concil entscheiden, diese angabe des Maximin bleibt mindestens unverständlich. Sie ist übrigens auch nicht von wesentlicher bedeutung für die beantwortung unserer frage, denn einmal ist klar, dass Maximin von demselben concil spricht wie Auxentius, und dann ist bei *venissent* und *adissent,* wie das *alium comitatum* beweist, an Ulfilas als subject überhaupt nicht zu denken.

Ueberhaupt scheint es mir auch ganz unmöglich zu sein, die bittreise von der concilsreise zu trennen. Denn nach Auxentius wurde Ulfilas zu einem concile berufen und starb während desselben. Deshalb kann er nicht an einer bittreise der beiden illyrischen bischöfe teilgenommen haben, die nach diesem concile fiel. Aber auch dann, wenn man mit Sievers

die bittreise vor das concil verlegt und jene 380/81, diese 383 ansetzt, ist noch keineswegs 'alles in schönster ordnung', vielmehr ist diese annahme ebenso unmöglich wie die andere. Denn da Palladius und Secundianus von dem erkenntnisse der synode zu Aquileja an ein orientalisches (bez. allgemeines) concil appellierten, müsste auf jeden fall die bittreise ebensogut wie das concil selbst nach dieser synode stattgefunden haben. Nun begannen aber die sitzungen der synode von Aquileja erst im september des jahres 381, zu einer zeit, als das concil des gleichen jahres in Constantinopel bereits beendigt war. Selbst die bittreise könnte daher kaum mehr in das jahr 381 fallen, und ganz unmöglich ist es, dass das auf derselben erlangte versprechen eines concils durch das gesetz vom 10. jan. 381 rückgängig gemacht worden sei. Wenn Ulfilas mit Palladius und Secundianus in Constantinopel gewesen ist — und daran zu zweifeln ist unzulässig — dann muss er jedenfalls das jahr 381 überlebt haben, und muss das concil von dem Auxentius und Maximin sprechen, ein anderes sein als das jenes jahres.

Meines erachtens liegt die (übrigens nebensächliche) frage der bittreise so: Maximin will sagen, dass die beiden illyrischen bischöfe nicht bloss zu dem concile berufen seien, sondern auch das versprechen gehabt hätten, dass ihre angelegenheit auf demselben verhandelt werden sollte. Das *ibique imperatores* bleibt aber auf jeden fall für uns unerklärlich.

Hat nun aber Ulfilas — und das steht, auch nach Maximin, unbedingt fest — die synode von Aquileja und somit auch das concil von Constantinopel des gleichen jahres überlebt, dann werden wir widerum zu dem concil vom jahre 383 geführt, auf welchem die bischöfe aller parteien zu einer disputation versammelt waren.

Dass nun die änderung des ursprünglichen planes, statt mündlich gewissermassen schriftlich zu verhandeln — wodurch der charakter eines conciles überhaupt verloren gieng — nur durch einen kaiserlichen erlass erfolgen konnte, liegt auf der hand. Aber dieser erlass war doch wol nur an die bischöfe selbst gerichtet und wurde nicht in die allgemeinen gesetze aufgenommen, so dass der irrtum des Maximin, der nach demselben in einer gesetzsammlung suchte, leicht erklärlich ist.

Vorzüglich unterrichtet ist Maximin überhaupt nicht; er hätte sich sonst gewis nicht auf das glaubensbekenntnis des Eusebios berufen können; sein glaubensgenosse Philostorgios beurteilt diesen ganz anders und viel richtiger.

Nach alledem scheint es mir keinem zweifel mehr unterliegen zu können, dass Ulfilas auf dem concile vom jahre 383 gestorben ist. Ob die angabe des Philostorgios, dass er von Eusebios von Nikomedien geweiht sei, auf einem irrtum beruht, oder (was ihr auch noch nicht einmal widerspräche) Auxentius eine runde biblische zahl gebraucht, wenn er dem Ulfilas ein genau vierzigjähriges bischofstum zuschreibt, darüber mag man meinetwegen streiten; Sievers hat das letztere zum mindesten sehr wahrscheinlich gemacht, und wer das bestreben hat, scheinbare widersprüche der quellen in möglichst wenig gewaltsamer weise auszugleichen, wird auf seine seite treten müssen.

Ich habe vorhin schon nebenbei bemerkt, dass es dem sogenannten testament des Ulfilas an deutlichkeit fehle. Da die worte des einganges *semper sic credidi* als beweis dafür dienen, dass die angabe des Socrates u. s. w., Ulfilas habe ursprünglich zur gemeinschaft der orthodoxen gehört, unwahr sei, so dürfte es nicht überflüssig sein, auf dieses 'testament' etwas näher einzugehen. Ist es doch verschieden genug beurteilt worden! Während Waitz auf grund desselben den Ulfilas einer milderen richtung des arianismus zuwies, pflegt man in neuerer zeit seine entschiedenheit immer mehr zu verschärfen, wobei man weniger auf die worte des Ulfilas als auf die des Auxentius fusst. Nun ist es aber jedenfalls ungerechtfertigt, den lehrer dann nach den sätzen des schülers zu beurteilen, wenn die des lehrers selbst noch vorliegen. Hätte Ulfilas alles das sagen wollen was Auxentius sagt, dann hätte er das selbst können; und wenn er es unterliess, so wird das seine guten gründe gehabt haben. Wir bedürfen der beihilfe des Auxentius gar nicht, um das glaubensbekenntnis seines lehrers richtig beurteilen zu können.

Vergleichen wir es mit den übrigen uns erhaltenen symbolen jener zeit,[1]) so stellt sich das urteil etwas anders heraus;

[1]) Hahn, Bibliothek der symbole und glaubensbekenntnisse der alten kirche[2], Breslau 1877. Die symbole wurden jeweilig nicht nur nach den

man muss dabei jedoch bedenken, dass man damals auf den blossen wortlaut nicht viel gewicht legte; ist es doch vorgekommen, dass auf ein und derselben synode vier verschiedene formeln neben einander aufgestellt und gutgeheissen wurden! Unter allen formeln nun scheint mir, was den hauptstreitpunkt zwischen Arianern und orthodoxen anlangt, keins so sehr mit dem des Ulfilas übereinzustimmen als das des heiligen Basilius († 379). Ich stelle zum vergleiche hier die texte neben einander:

Πιστεύομεν καὶ ὁμολογοῦμεν ἕνα μόνον ἀληθινὸν καὶ ἀγαθὸν θεὸν καὶ πατέρα παντοκράτορα, ἐξ οὗ τὰ πάντα, τὸν θεὸν καὶ πατέρα τοῦ κυρίου ἡμῶν καὶ θεοῦ Ἰησοῦ Χριστοῦ. Καὶ ἕνα τὸν μονογενῆν αὐτοῦ υἱόν, κύριον καὶ θεὸν ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστὸν μόνον ἀληθινόν, δι' οὗ τὰ πάντα ἐγένετο, τά τε ὁρατὰ καὶ ἀόρατα, καὶ ἐν ᾧ τὰ πάντα … ὃς ἐν μορφῇ θεοῦ ὑπάρχων οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο εἶναι ἶσος θεῷ, ἀλλ' ἑαυτὸν ἐκένωσε, καὶ διὰ τῆς ἐκ παρθένου γενήσεως μορφὴν δούλου λαβὼν καὶ σχήματι εὑρεθεὶς ὡς ἄνθρωπος πάντα τὰ εἰς αὐτὸν καὶ περὶ αὐτοῦ γεγραμμένα ἐπλήρωσε κατὰ τὴν ἐντολὴν τοῦ πατρὸς, γενόμενος ὑπήκοος μέχρι θανάτου .. καὶ ἓν μόνον πνεῦμα ἅγιον, τὸν παράκλητον .. [1])

Ego Ulfila episkopus et confessor semper sic credidi et in hac fide sola et vera transitum facio ad dominum. Credo unum esse deum solum ingenitum et invisivilem et in unigenitum filium eius dominum et deum nostrum, opificem et factorem universe creature, non habentem similem suum — ideo unus est deus, qui et dei nostri est deus — et unum spiritum sanctum virtutem inluminantem et sanctificantem … nec deum nec dominum sed ministrum Cristi … subditum et oboedientem in omnibus filio, et filium subditum et oboedientem in omnibus deo patri.

Man sieht, es existiert bis auf die frage vom hl. geist gar kein wesentlicher unterschied zwischen den beiden formeln; selbst das so stark betonte *qui et dei nostri est deus* findet sich bei Basilius wider: *τὸν θεὸν καὶ πατέρα τοῦ κυρίου ἡμῶν,*

zeitverhältnissen, sondern sogar nach den personen die sie abzulegen hatten, im wortlaute abgeändert. So mussten die zur orthodoxie zurückkehrenden Apollinaristen ein von Hieronymus aufgesetztes glaubensbekenntnis unterschreiben, in das dieser auf wunsch des papstes Damasus die bezeichnung Christi als *homo dominicus* aufgenommen hatte. Vgl. Hefele, Conciliengeschichte 2, 40.

[1]) Man beachte auch, dass Basilius sich (wie alle orientalen und auch Ulfilas) bemüht, auch in den worten sich möglichst biblisch auszudrücken.

und diese stelle bei Basilius macht es sogar wahrscheinlich, dass der fehler der hs. *de nostris* nicht aus *dei*, sondern aus *domini* (*di*) *nostri* der vorlage entstanden ist; sachlich ist das freilich gleichgiltig. Basilius war ein zeitgenosse des Ulfilas; es gibt noch eine ältere form, die man zum vergleiche herbeiziehen kann; es ist die erste der synode in Encaeniis (341), auf der vielleicht Ulfilas zum bischof geweiht wurde; jedenfalls gehört sie derselben zeit an: (*nam*) *nos ab initio didicimus, in unum deum totius universitatis, omnium rerum quae tum mente tum sensu percipiuntur opificem et creatorem credere: et in unum filium dei unigenitum, qui fuit ante omnia saecula et una cum patre, qui cum genuerat, exstitit: per quem omnia visibilia et invisibilia facta sunt: qui in novissimis diebus secundum patris beneplacitum descendit et carnem de sancta virgine assumpsit: qui omnem patris voluntatem eplevit. Credimus etiam in spiritum sanctum: et si quid amplius adiungendum est, credimus carnis resurrectionem et vitam aeternam* (Harduin 1, 606).

So viel ist sicher, dass, auch wenn Ulfilas sein ganzes leben von dem verhältnisse des sohnes zum vater so geglaubt hat, er ebensowol mit seinen Goten zur gemeinschaft der orthodoxen kirche gehört haben kann wie etwa Basilius. Wenn Auxentius aus dem texte etwas anderes heraus liest, als ich darin finde, so muss man doch das zugestehen, dass sich aus Basilius' worten genau dasselbe herauslesen lässt. Muss es nicht auch höchst merkwürdig erscheinen, dass Auxentius nicht einen einzigen ganz unzweideutigen beleg für die dem Ulfilas von ihm zugeschriebenen ansichten aus dessen anderen schriften, die ihm doch bekannt sein mussten, beibringt? Warum lediglich diese paar zeilen, die einer so ausführlichen und mindestens gewaltsamen interpretation bedürftig waren?

Es ist richtig, dass Ulfilas das wort *omousios* vermeidet, aber das taten auch orthodoxe theologen,[1]) selbst solche, die

[1]) Sogar Athanasius sagt: *πρὸς δὲ τοὺς ἀποδεχομένους τὰ μὲν ἄλλα πάντα τῶν ἐν Νικαίᾳ γραφέντων, περὶ δὲ μόνον τὸ ὁμοούσιον ἀμφιβάλλοντας χρὴ μὴ ὡς πρὸς ἐχθροὺς διακεῖσθαι. καὶ γὰρ καὶ ἡμεῖς οὐχ ὡς πρὸς Ἀρειομανίτας, οὐδ' ὡς μαχομένους πρὸς τοὺς πατέρας ἐνιστάμεθα, ἀλλ' ὡς ἀδελφοὶ ἡμῖν διάνοιαν ἔχοντας, περὶ δὲ τὸ ὄνομα μόνον διστάζοντας.* De synodis no. 41.

unter die heiligen der kirche aufgenommen sind. Andrerseits vermeidet er auch das schiboleth der damaligen Arianer, dass der sohn eine 'creatur' des vaters sei, und ebenso nennt er gott vater *invisivilem*, während wenigstens die strengen Arianer gott für ebenso erkennbar hielten als sich selbst (Eunomius).

Soweit vermag ich aus dem stücke keinen anderen eindruck zu erhalten als den dass es inhaltlich orthodox ist, dass wir aber in ihm einen vorschlag zu einer unionsformel vor uns haben, in der das für beide seiten anstössigste fortgeblieben ist und die sprache der mittelpartei geführt wird.

Ganz anders steht es mit Ulfilas' ansicht vom hl. geiste. Von den Arianern alten schlages war derselbe überhaupt noch nicht in die discussion gezogen worden, oder wenigstens war kein streit über ihn entstanden. Erst lange nachdem Ulfilas bischof geworden war, war die frage durch Macedonius zu einer brennenden geworden; das Nicaenum sagte nur: *credo et in spiritum sanctum*. Wenn nun Ulfilas vom hl. geist sagt: *nec deum nec dominum sed ministrum Cristi*, so eignet er sich damit ganz unstreitig das schiboleth der Macedonianer oder Pneumatomachen an, die er nach Auxentius immer bekämpft haben soll, und wer ihn lediglich nach seinem 'testamentum', ohne rücksicht auf die interpretation des Auxentius richtig unterbringen will, der kann ihn nur zu jenen stellen und nicht zu den eigentlichen Arianern. Uebrigens zeigt diese stelle, dass Ulfilas auch auf seinem sterbebette noch wol deutlich das zu sagen verstand, was er sagen wollte.

Dieser umstand nun, dass Ulfilas grade beim hl. geiste sich so entschieden ausdrückt, scheint mir auch darauf hinzuweisen, dass dieses 'testament' auf dem concil von 383 und für dasselbe abgefasst ist. Denn man hatte diese frage nur auf kleineren synoden behandelt, bis das concil von 381 die lehre der Pneumatomachen verurteilte, und deshalb war es selbstverständlich, dass die angelegenheit wider zur verhandlung kommen würde. Und hierbei war es viel weniger sicher als bei dem *omousios*, wie der entscheid ausfallen würde, denn auch hochangesehene orthodoxe theologen, z. b. Basilius, hatten sich bisher hier sehr reserviert verhalten. Bardenhewer sagt von letzterem: 'nichtsdestoweniger hat er mit rücksicht auf die den Pneumatomachen günstigen zeitverhältnisse (ob allein

deshalb?) fort und fort scheu getragen den hl. geist geradezu gott zu nennen'.[1]) Es ist immerhin auch sehr auffallend, dass Ulfilas allein bei diesem punkte seine meinung mit schriftstellen stützt.

Die behauptung der griechischen kirchenschriftsteller, dass Ulfilas ursprünglich zur gemeinschaft der orthodoxen gehört habe, brauchte durch das *semper sic credidi* also auch dann noch nicht einmal als erschüttert betrachtet zu werden, wenn man diesen ausdruck viel schärfer auffassen dürfte, als es bei seiner formelhaftigkeit erlaubt ist.

Vollends unzulässig ist es hier 'orthodoxe entstellung', 'fälschung der überlieferung' u. s. w. anzunehmen; wenn man diese glaublich machen wollte, müsste man sie doch mindestens psychologisch begreiflich zu machen wissen. Aber kein mensch wird angeben können — geschweige denn dass es bisher geschehen wäre — was die orthodoxen damit hätten bezwecken können, wenn sie behaupteten, Ulfilas habe nicht von anfang an zu den Arianern gehört, sondern sei erst später zu ihnen übergetreten, und zwar erst als bischof. Mir ist weder aus der erfahrung noch aus der geschichte ein fall bekannt, dass ein apostat — sei es nun religiöser, politischer oder auch wissenschaftlicher art — sich von seite seiner früheren parteigenossen einer liebenswürdigeren behandlung erfreut hätte als die welche nie zur partei gehört. Im gegenteil ist er immer der am schärfsten beurteilte: nie gereicht es ihm zur entschuldigung, dass er ehemals anders gedacht, wol aber wird ihm in der regel vorgeworfen: im herzen habe er eigentlich nie zur partei gehört, und er hätte viel besser getan bereits früher auszuscheiden! Die drei griechischen kirchenhistoriker, Sokrates, Sozomenos und Theodoret, hätten demnach psychologisch gleichmässig wunderbar veranlagt gewesen sein müssen, wenn sie hätten glauben sollen, ihrer sache einen dienst zu erweisen, indem sie Ulfilas erst als bischof arianisch werden liessen.

An und für sich braucht man diese kirchenhistoriker, die rund 60 oder mehr jahre nach dem tode des Ulfilas schrieben, nicht für zeugen erster klasse zu halten, allein ihre angabe wird, und das ist von grosser bedeutung, durch zeitgenossen

---

[1]) Patrologie s. 259.

bestätigt. Wir kommen damit zu der frage nach dem übertritte der Goten zum arianismus überhaupt.

Bei der behandlung dieser frage scheint man mir von der ansicht auszugehen, dass die stellung des arianismus zur damaligen orthodoxie ungefähr der heutigen stellung des protestantismus und zwar des freisinnigen protestantismus zum katholicismus entspräche, wobei dann hier und dort auch noch die 'schweren sorgen um glaubensfreiheit' bei den Arianern betont werden. Nun abgesehen davon, dass dieser moderne begriff damals noch fehlte und die toleranz auf seite der Arianer[1]) mindestens nicht grösser gewesen ist als bei den orthodoxen, ist die gleichstellung schon deshalb falsch, weil beide parteien sich nur in der lehre, nicht aber im cultus unterschieden. Damit lag es wesentlich an den bischöfen und allenfalls noch manchmal an den fürsten, zu welcher partei eine gegend oder eine gemeinde gehörte. Waren diese gewonnen, dann vollzog sich der übertritt, wie auch z. b. der der Goten zum katholicismus, sehr leicht und unauffällig. So erklärt sich auch das ewige schwanken des besitzstandes der beiden parteien im vierten jahrhundert. Deshalb müsste, wenn Ulfilas von anfang an Arianer gewesen wäre, auch sein volk im ganzen wenigstens arianisch gewesen sein, denn einen orthodoxen bischof neben ihm hat es nicht gegeben. Dass dies aber nicht der fall gewesen ist, lässt sich aus den zeitgenössischen schriftstellern mit voller sicherheit beweisen. Die wichtigkeit der hier in betracht kommenden stellen hat am besten der scharfsinnige Bessell gewürdigt, wenn er auch leider bei der auffassung und auslegung mehrerer von ihnen einen irrweg gegangen ist.

Von grosser wichtigkeit ist zunächst das urteil des Mailänder erzbischofs Ambrosius, dem der kaiser Gratian wie ein sohn ergeben war, und der ganz gewis zuverlässig unterrichtet sein konnte. Am schlusse seines zweiten buches *De fide* (abgefasst 378) redet er den kaiser an: *Gog iste Gothus est, quem iam vidimus exisse, de quo promittitur nobis futura victoria ... Nec ambiguum, sancte imperator, quod qui perfidiae alienae pugnam excepimus, fidei catholicae in te vigente habituri sumus*

[1]) Diese tauften die orthodoxen sogar von neuem, was umgekehrt nicht geschah.

auxilium. Evidens enim antehac divinae indignationis causa praecessit: ut ibi primum fides Romano imperio frangeretur, ubi fracta est deo. Non licet confessorum neces, tormenta, exilia recordari, piorum sacerdotia, proditorum munera. Nonne de Thraciae partibus per ripensem Daciam et Mysiam omnemque Valeriam Pannoniorum, totum illum limitem sacrilegis pariter vocibus audivimus inhorrentem?

Bessell[1]) bemerkt dazu: 'wenn es bekannt gewesen wäre, dass die Goten gar durch einen offenen vertrag mit Valens vorher schon Arianer geworden, ja dass sie überhaupt christen waren, so hätte man doch ganz andere wendungen des Ambrosius zu erwarten gehabt. Er hätte in jenem kampfe eher eine sich selbst[2]) zerfleischende häresie sehen müssen, und den krieg, den der kaiser Gratian, an welchen jenes werk gerichtet ist, eben zu unternehmen im begriff war, mindestens unter den gesichtspunkt gestellt, dass er in den Goten selbst die häresie zugleich bekämpfe, während er doch in den worten, die er in bezug auf den zu erwartenden sieg des kaisers schreibt: »wir, die wir den kampf mit der häresie aufgenommen haben, werden *in te vigente* eine hilfe des katholischen glaubens haben«, nur an eine mittelbare unterstützung von seiten des kaisers denkt.'

Das unterschreibe ich vollständig bis auf die annahme, Ambrosius habe hier die Goten überhaupt noch nicht für christen gehalten: sie ist unmöglich. Man muss bedenken, dass bei Ambrosius (und hierin ist ihm Philostorgios ganz gleich) die sympathie für seine glaubensgenossen durch seine sorge um die cultur gezügelt ist und er in den Goten doch 'barbaren' sieht, welche diese cultur zu vernichten drohen. Dass die zunächst betroffenen stämme arianisch waren, kommt für ihn gar nicht in betracht; er will trotzdem den kampf und trotzdem, dass die Goten gut und blut für den glauben dahingegeben haben. Und diesen glauben hält er für seinen eigenen.

Die zweite stelle findet sich in seiner *Expositio evang. sec. Lucam* lib. 2, cap. 2.[3])

[1]) A. a. o. s. 66.

[2]) Weil in Thracien und Mösien 'damals der arianismus blühte'.

[3]) Bardenhewer, Patrologie s. 404 sagt, dass dieses werk aus 385—387

Da Bessell diese stelle nicht im zusammenhange gelesen oder doch nicht gewürdigt hat, ist er einem misverständnisse anheimgefallen.

Die betreffende homilie hat nämlich den vorspruch: *factum est autem in diebus illis, exiit edictum a Caesare Augusto, ut censum profiteretur universus orbis* und handelt über die berufung der völker zum christentum. Die uns hier interessierende stelle lautet: *vis Christi audire censores? Iubentur censere* (d. h. das christentum anzunehmen), *sed non virgis: nec terrore sed gratia plebem quaerere: condere gladium, non possidere aurum. Talibus censoribus acquisitus est orbis. Denique, ut scias, censum non Augusti esse sed Christi, totus orbis profiteri iubetur. Quando nascitur Christus, omnes profitentur, quando mundus concluditur, omnes periclitantur. Quis ergo poterat professionem totius orbis exigere, nisi qui totius habebat orbis imperium? Non enim Augusti, sed domini est terra et plenitudo eius, orbis terrarum et universi qui habitant in eo. Gothis non imperabat Augustus, non imperabat Armeniis, imperabat Christus. Acceperunt utique Christi censores, qui Christi martyres ediderunt. Et ideo fortasse nos vincunt, ut praesentia docent, quoniam quem illi oblatione*[1]) *sanguinis fatebantur, huic Ariani quaestionem generis inferebant.*

Wenn Bessell meint, 'dass Ambrosius in bezug auf das christentum der Goten nicht von der gegenwart spricht', so liegt da ein arger irrtum vor: es handelt sich hier um das *censere*, d. h. um die annahme des christentums (— hätten die Goten es in der arianischen form angenommen, würde er sie auch gewis nicht so unmittelbar neben die katholischen Armenier gestellt haben —), und die gehörte bei den Goten wie bei den Armeniern der vergangenheit an. Dieser irrtum hat dann die ganzen weiteren ausführungen Bessells entgleisen lassen, so die, dass Ambrosius das zweifelnde *fortasse* gewis nicht gesetzt haben würde, 'wenn er die siegreichen Goten allgemein für katholiken gehalten hätte'. Nun, das *fortasse*

---

gehaltenen homilien entstanden sei. Diese homilie ist sicher älter als das jahr 385, wie die historische anspielung beweist. Bessell setzt sie frühestens nach 379.

[1]) Bessell liest *oblivione*, was offenbar ein druckfehler ist.

hat Ambrosius gesetzt, einmal weil den ausgang eines krieges doch niemand mit sicherheit vorhersagen kann, und dann, weil er den sieg der Goten aus sorge um das reich und die cultur nicht wünschte, trotzdem es seine glaubensgenossen waren.

Darin wird aber jedermann Bessell recht geben, dass sie damals, also c. 380, keine Arianer waren (wenigstens dass Ambrosius sie nicht dafür hielt); heiden können sie aber auch jener worte wegen nicht mehr gewesen sein, das ist unmöglich.

Somit sehen wir, dass Ambrosius die Goten bis mindestens zum jahre 380 für seine glaubensgenossen hielt, und dass ein mann der so wie er mitten im getriebe der kirchlichen und weltlichen politik stand und, wie sein vorgehen gegen Palladius und Secundianus beweist, wol ein scharfes auge für Arianer besass, hier schlecht unterrichtet gewesen sein soll, das ist doch ganz unwahrscheinlich.[1])

Aber Ambrosius steht mit seiner ansicht auch keineswegs allein, vielmehr besagen eine reihe anderer zeitgenössischer berichte genau dasselbe. Ich führe hier zunächst die Goten an, auf deren aussage Augustin fusst, wenn er in der Civitas dei 18, 52 sagt: *nisi forte non est persecutio computanda, quando rex Gothorum in ipsa Gothia persecutus est Christianos crudelitate mirabili, cum ibi non essent nisi catholici, quorum plurimi martyrio coronati sunt, sicut a quibusdam fratribus, qui tunc* (370—372) *illic pueri fuerant, et se ista vidisse incunctanter recordabantur, audivimus.*

Dazu stimmt, dass nicht nur Nicetas mit seinen genossen, sondern auch die beiden zur gemeinde des Ulfilas gehörenden

---

[1]) Dass Ambrosius über die verhältnisse unter den Goten nicht ununterrichtet war, beweisen die acten des concils von Aquileja, wo von einem verlaufenen, auch arianisch gesinnten priester Julianus Valens, der sich bei ihnen herumgetrieben hatte, die rede ist. Die stelle beweist auch, dass Ambrosius wusste, dass damals noch nicht alle Goten christlich waren. Mit derartigen individuen ist indes nicht viel zu beweisen, sie versuchen immer ihr heil mit vorliebe auf neuerworbenen boden. Auch die angaben des Eunapius über die qualität des gotischen christentums dürfen wir nicht zu hoch taxieren, nicht weil er ein heide war, sondern weil er seinen massstab von dem christentum der gebildeten städter nahm. Namentlich wenn der übertritt massenhaft erfolgt, ist es auch bei redlicher überzeugung eines volkes nicht möglich, ihm gleich reine begriffe beizubringen. Vgl. Bessell a. a. o. s. 611.

priester Vereka und Batvins (Vericas und Bathusis) in das römische martyrologium aufgenommen sind. Die annahme Kaufmanns, dass dies geschehen, trotzdem man gewusst habe, dass es Arianer gewesen seien, scheint mir schon an sich ganz unannehmbar; eher könnte man noch an einen irrtum denken, aber dazu liegt auch nicht der geringste anlass vor, und die aussage Augustins u. s. w. steht dem als ein nicht zu beseitigendes hindernis im wege.

Nicht anders als die weströmischen lauten die oströmischen zeugnisse in dieser sache. Die von Bessell s. 69 f. aus Sozomenos und Theodoret angeführten erzählungen setzen, wie er bereits richtig bemerkt hat, voraus, dass die Goten zu ende der siebziger jahre mindestens keine Arianer waren. 'Aber als noch wichtiger muss das zeugnis des Gregor von Nazianz gelten, der während des Gotenkriegs eine reihe kirchlicher reden zu Constantinopel hielt, die uns erhalten sind ..., wenn er (aber) etwa in der mitte des jahres 379 sagt,[1]) dass man die niederlage der Römer, die doch einst den erdkreis unterworfen hätten, nicht erklären könnte aus ihrer feigheit, sondern nur aus ihrer verderbtheit und der gottlosigkeit der nicht-trinitätslehre, so ist sein urteil offenbar dasselbe welches Ambrosius in demselben jahre aussprach und Trajanus sowol wie Isaak ausgesprochen haben sollen. Es muss das um so mehr geltend gemacht werden, als derselbe redner in der mitte des jahres 380, also sogleich nach dem zweiten flussübergange der Goten, in bezug auf die arianischen kämpfe sagt: »nach der auflösung der eintracht durch die verschiedenheit der meinungen verfolgen wir uns mit fast grösserer grausamkeit als die jetzt uns mit krieg überziehenden barbaren, welche die aufgelöste trinität vereinigt.« Nach dieser

---

[1]) *Δεινὸν δὲ καὶ τὰ νῦν ὁρώμενά τε καὶ ἀκουόμενα· πατρίδες ἀνιστάμεναι καὶ μυριάδες πίπτουσαι· καὶ κάμνουσα γῆ τοῖς αἵμασι καὶ τοῖς πτώμασι καὶ λαὸς ἀλλόγλωσσος ὡς οἰκείαν διατρέχων τὴν ἀλλοτρίαν οὐ δι' ἀνανδρίαν τῶν προμαχομένων κατηγορείτω μηδείς, οὗτοι γάρ εἰσι οἱ μικροῦ πᾶσαν τὴν οἰκουμένην παραστησάμενοι, ἀλλὰ διὰ τὴν ἡμετέραν κακίαν καὶ τὴν ἐπικρατοῦσαν κατὰ τῆς Τριάδος ἀσέβειαν.* Oratio 22 no. 2 (Migne, Patr. gr. 25, 1133).

bemerkung kann kein zweifel sein, dass die Goten damals gleich als Arianer aufgetreten sind.'[1])

Hier liegt offenbar wider ein misverständnis Bessells vor; Gregor kann mit jenen worten unmöglich sagen wollen, dass die Goten Arianer seien, sondern er will sagen: wir sind uneins, und ein grosser teil von uns Römern hat sich gegen die trinität verfehlt, indem er sie nicht anerkennt. Und weil wir sie aufgelöst haben, hat sie sich von uns abgewant und begünstigt jetzt die barbaren. Gregor hätte doch eine merkwürdige logik und eine noch merkwürdigere pastoral haben müssen, wenn er seinen zuhörern hätte beibringen wollen, die trinität begünstige die Goten zu ungunsten der Römer, weil jene in der leugnung ihrer existenz (im orthodoxen sinne) einig, sie aber nur zum teil Arianer seien!

Man sieht übrigens, dass Gregor (ebenso wie Ambrosius) über die tatsache, dass die Goten seine glaubensgenossen waren, ganz sanft hinweggleitet. Welche waffen würden die beiden in händen gehabt und wie würden sie dieselbe geschwungen haben, wenn die politischen zugleich ihre religiösen gegner und glaubensgenossen der arianischen minderheit ihres volkes gewesen wären!

Nach alledem kann es keinem zweifel unterliegen, dass die koryphäen der zeitgenössischen orthodoxen Ambrosius und Gregor von Nazianz die Goten mindestens bis zum jahre 380 für ihre glaubensgenossen ansahen, und ihr zeugnis ist um so wertvoller, als es nicht nur von sonst sehr gut unterrichteten männern herrührt, sondern auch ganz nebenbei, ohne jeden apologetischen zweck abgegeben ist. Ja man kann wol sagen, dass sowol die stellung des Ambrosius wie Gregors eine wesentlich günstigere gewesen wäre, wenn sie die 'barbaren' auch als Arianer hätten behandeln können. Dass sie dies nicht taten, kann an nichts anderm gelegen haben als daran, dass es nicht gieng.

Zu dieser tatsache stimmen nun aber anscheinend nicht ganz die angaben der drei griechischen orthodoxen kirchen-

---

[1]) *Κακῶς μὲν τοὺς ἀλλήλων ἐπιτηροῦμεν καιροὺς καὶ τὸ σύμτυχον τῷ ἑτεροδόξῳ λύσαντες, μικροῦ καὶ τῶν νῦν πολεμούντων ἡμῖν βαρβάρων, οὓς ἡ Τριὰς λυομένη συνέστησεν.* Or. 33 no. 2.

historiker Sokrates', Sozomenos' und Theodorets wenigstens insofern nicht, als sie den übertritt der Goten zum arianismus früher, 360 oder 375, ansetzen. Sie schrieben aber alle drei erst rund sechzig jahre nach dem tode des Ulfilas; es ist daher nicht unangebracht ihre zeugnisse nach dem ursprunge zu untersuchen, zumal dieselben sich auch unter einander widersprechen. Vergleicht man sie mit einander, so stellt sich als allen dreien gemeinsame angabe diese heraus: Ulfilas trat in Constantinopel zu einer zeit als dort mehrere häupter der Arianer versammelt waren, (durch sie beeinflusst) mit den Goten zum arianismus über. Das müssen schon die quellen gehabt haben, und wahrscheinlich gaben diese auch an, dass es auf einem concile geschehen sei. Sokrates fand den namen des Ulfilas nicht in den concilsacten, natürlich auch nicht in denen vom jahre 383, da er ja schon beim beginne des concils gestorben war. Und da arianische bischöfe mit Ulfilas zusammengewesen waren, blieb für ihn nur die annahme übrig, dass die Arianersynode von 360 gemeint sei. Dass Ulfilas an dieser teil genommen, davon wissen wir sonst nichts, nur Sokrates (und der von ihm abhängige Sozomenos) hat die nachricht. Sie ist schon früher angezweifelt,[1]) und mit vollem rechte; denn wenn einer, so hatte Auxentius interesse daran sie zu erwähnen, er sagt aber nichts davon, sondern erwähnt nur ein einziges concil an dem Ulfilas teil genommen, das auf dem er starb. Sokrates gerät durch diese annahme auch in widerspruch mit den oben erwähnten lateinischen schriftstellern, und was auch etwas besagen will, sogar der sonst nicht sehr kritische Sozomenos hat sich an ihr gestossen.

Theodoret hat Sokrates nicht gekannt; er oder schon sein vorgänger dachte bei dem übertritt in Constantinopel an die zeit da Ulfilas angeblich als gesanter zu Valens nach Constantinopel geschickt sei, und schrieb die schuld dem längst verstorbenen arianischen bischof Eudoxios zu, den er vielleicht mit Eunomios verwechselte.

Sozomenos, der anscheinend die quellen beider vor sich hatte, hat weder mit ihren angaben auskommen zu können geglaubt, noch auch der combination des von ihm benutzten

[1]) Sievers, Grundr. 2, 67 bezeichnet sie nur als 'wahrscheinlich'.

Sokrates getraut. Er hat offenbar noch andere nachrichten gehabt, die mit dieser nicht in einklang zu bringen waren. Er übernimmt dieselbe zwar, fügt aber hinzu, dass die teilnahme des Ulfilas an der Arianersynode von 360 mehr aus unvorsichtigkeit erfolgt sei, da er nach wie vor kirchengemeinschaft mit den Nicänern gehalten habe.[1]) Die erzählung von dem übertritte anlässlich der gesantschaft und den religionsverhandlungen mit den arianischen bischöfen ist ihm ebenfalls zweifelhaft vorgekommen, sonst würde er sie nicht mit *λέγεται* eingeleitet haben. Wenn dabei irgendwie ein confessionelles interesse ersichtlich wäre, könnte man verdacht schöpfen. Aber das ist nicht der fall: Sozomenos denkt nicht daran Ulfilas für seine partei in anspruch zu nehmen. Wann aber grade sein übertritt erfolgt, das war nun doch sehr gleichgiltig. Dass aber die bedenken des Sozomenos nur zu gerechtfertigt waren, haben wir oben gesehen.

Offenbar wusste man um die mitte des 5. jh.'s in den kreisen dieser schriftsteller nicht mehr genau die zeit, in der die Goten arianisch geworden waren, sondern nur noch, dass Ulfilas den anstoss dazu gegeben hatte, und zwar in Constantinopel. Angesichts dieser tatsache und den übereinstimmenden nachrichten der oben genannten zeitgenossen scheint mir nur eine möglichkeit übrig zu bleiben, nämlich anzunehmen, dass Ulfilas erst im jahre 383 in Constantinopel öffentlich als mehr oder weniger entschiedener Arianer aufgetreten sei und dass der übertritt der Goten durch sein 'testamentum' veranlasst wurde. Nimmt man das an, dann wären alle widersprüche gehoben und die irrtümer der kirchenhistoriker erklärten sich leicht. Aber dieser annahme steht ein zeuge entgegen: der schüler des Ulfilas, Auxentius. Es ist daher notwendig auf dessen schrift hier näher einzugehen. Kauf-

[1]) *Ὥσπερ δὲ χάριν ἀποδιδοὺς Οὐάλεντι, καὶ διὰ πάντων φίλος εἶναι πιστούμενος, ἐκοινώνησε τῆς αὐτοῦ θρησκείας, καὶ τοὺς πειθομένους αὐτῷ βαρβάρους ἔπειθεν ὧδε φρονεῖν. Οὐ τοῦτο δὲ μόνον οἶμαι αἴτιον γέγονεν, εἰσέτι νῦν πᾶν τὸ φῦλον προστεθῆναι τοῖς τὰ Ἀρείου δοξάζουσιν. Ἀλλὰ γὰρ καὶ Οὐλφίλας ὁ παρ' αὐτοῖς τότε ἱερωμένος, τὰ μὲν πρῶτα οὐδὲν διεφέρετο πρὸς τὴν καθόλου ἐκκλησίαν, ἐπὶ δὲ τὴν Κωνσταντίου βασιλείας, ἀπερισκέπτως οἶμαι μετασχὼν τοῖς ἀμφὶ Εὐδόξιον καὶ Ἀκάκιον τῆς ἐν Κωνσταντινουπόλει συνόδου, διέμεινε κοινωνῶν τοῖς ἱερεῦσι τῶν ἐν Νικαίᾳ συνελθόντων.*

mann[1]) sagt: 'die schrift des Auxentius ist also eine parteischrift, verfasst, um in entscheidender stunde den arianismus gegen die angriffe der durch den thronwechsel plötzlich zum siege gelangten Athanasianer zu verteidigen. In diesen kämpfen ist die geschichtsfälschung eine gewöhnliche waffe. Tendenziöse sammlungen von briefen und actenstücken, tendenziöse berichte und protokolle sollten die menge gewinnen und vor allem die massgebenden personen im kaiserlichen palaste' u. s. w. Wenn das wahr ist, und es ist wahr, dann tut man doch besser, nicht wie Kaufmann ohne jede weitere prüfung trotzdem zu erklären: 'die schrift ist der lautere ausdruck des eindruckes den Auxentius von seinem grossen lehrer empfangen hat'. Ein parteischriftsteller darf immerhin doch etwas controliert werden, zumal wenn seine behauptungen mit unserm sonstigen wissen in widerspruch stehen: ganz fehlt es uns hier dazu nicht an den mitteln.

Sehen wir zunächst einmal, welches bild wir aus der darstellung des Auxentius von dem theologen Ulfilas gewinnen; ich führe hier einzelne aussprüche an, denen es an deutlichkeit nicht fehlt:

1) *qui (deus pater) ... unigenitum deum creavit et genuit, fecit et fundavit.*

2) *Omousionorum odivilem et execrabilem, prabam et perversam professionem ut diabolicam adinventionem et demoniorum doctrinam sprevit et calcavit ... sed et Omoeusianorum errorem et inpietatem flevit et devitavit*

3) *Omousionorum sectam destruebat, quia non confusas et concretas personas, sed discretas et distinctas credebat ,..*

4) *Secundum Macedonianam fraudulentam pravitatem et perversitatem ....*

5) *Omnes haereticos non cristianos sed antecristos, non pios sed impios, non religiosos sed inreligiosos, non timoratos sed temerarios, non in spe, sed sine spe, non cultores dei sed sine deo, non doctores sed seductores, non praedicatores sed praevaricatores adserebat, sibe Manicheos sive Marcionistas sive Montanistas sive Paulinianos sive Psabellianos sive Antropianos sive Patripassianos sive Fotinianos sive Novatianos*

---

[1]) Zs. fda. 27, 206.

sive Donatianos sive Omousianos sive Omoeusianos sive Macedonianos. —

6) *prabam eorum doctrinam repellebat ... lupos graves et canes, malos operarios effugabat.*

7) *Quia et una est eclesia dei vivi ... cetera vero* [*omnia*] *conventicula non esse eclesias dei sed synagogas esse satanae adserebat et contestabatur. Et haec omnia de divinis sribturis dixisse et nos describsisse, qui legit intellegat. Qui et ipsis tribus linguis plures tractatus et multas interpretationes volentibus ad utilitatem et ad aedificationem, sibi ad aeternam memoriam et mercedem post se dereliquid.*

Wenn das alles wahr sein sollte, was Auxentius hier von seinem lehrer sagt, dann wäre dieser ein denkbar schroffer streittheologe gewesen, der jedem, auch unorthodoxen andersdenkenden weder luft noch licht gegönnt hätte. Das hätte dann doch aber auch kaum unbekannt bleiben können, und namentlich würde das wolwollen das die orthodoxen kirchenhistoriker für ihn offenbar haben, sich dann nicht erklären lassen. Mir erscheint hier aber der grosse Ulfilas zu einem kleinen Auxentius gemacht zu sein, und das ganze bild auch zu einem Arianer der alten zeit nicht zu stimmen.

Angaben wie die no. 3 sind auch höchst sonderbar, denn *confusas et concretas personas* nahm auch kein Homousianer an.

Eine behauptung ist aber unter den obigen, die sicher unwahr ist, die in no. 1 enthaltene. Die worte *unigenitum deum creavit et genuit, fecit et fundavit* enthalten das schiboleth der damaligen strengen Arianer, und wenn Ulfilas deren ansicht in diesem punkte geteilt hätte, dann hätte er als ehrlicher mensch das in seinem glaubensbekenntnisse sagen müssen. Das hat er aber nicht nur nicht getan, sondern das glaubten seine Goten selbst zur zeit des Theodoret noch nicht einmal, obwol sie damals schon lange aus der orthodoxen kirchengemeinschaft ausgeschieden waren. Denn dieser sagt ausdrücklich (4, 33): *Οὗ δὴ ἕνεκα, μέχρι καὶ τήμερον οἱ Γότθοι μείζονα μὲν τὸν πατέρα λέγουσι τοῦ υἱοῦ, κτίσμα δὲ τὸν υἱὸν εἰπεῖν οὐκ ἀνέχονται, καίτοι κοινωνοῦντες τοῖς λέγουσι.* Die übrigen schüler des Ulfilas dürften demnach doch wol ganz anderer meinung über die ansicht ihres lehrers gewesen sein und das auch aus dessen ‘testament’ nicht haben

entnehmen können, was Auxentius luce clarius darin zu finden vermeint.

Und wenn es nun sicher ist, dass die angabe des Auxentius über die stellung des Ulfilas (und damit auch der Goten) zu der fundamentallehre des damaligen arianismus (Arius selbst war so weit nicht gegangen) unrichtig ist, handeln wir dann noch wissenschaftlich correct, wenn wir ihm alles andere trotzdem ohne weiteres glauben? Welche beweise bringt er denn für die geradezu haudegenmässige tätigkeit seines lehrers vor, von der sonst niemand etwas erwähnt? Obwol Ulfilas zahlreiche schriften in drei sprachen hinterlassen hat, beruft er sich nicht auf eine einzige, sondern nur auf das von ihm (in dieser schrift?) mitgeteilte mündliche wort desselben. Wenn aber ein lehrer eine reihe schriftlicher werke hinterlässt, so tut man doch gut sich auf diese zu berufen: gegen das geschriebene fällt das wort eines auch noch so begeisterten schülers nicht sehr ins gewicht; selbst nach einem collegienhefte werden sich nicht viele lehrer beurteilen lassen wollen, am wenigsten wenn der schüler so befangen und wenig befähigt erscheint wie es Auxentius tatsächlich tut. Ein einziges schriftliches zeugnis führt dieser allerdings an: das 'testamentum'; und wenn man erwägt, was ich oben über den inhalt beigebracht habe, dann wird man sich dem gedanken nicht verschliessen können: wenn Auxentius nichts anderes für seine weitgehenden behauptungen beibrachte, dann hat er sicher wenigstens nichts besseres anzuführen gehabt! Es ist übrigens allgemein angenommen, soweit ich sehe, dass die schrift des Auxentius im wesentlichen nichts anderes ist als eine ausdeutung eben dieses schriftstückes, und man sollte doch meinen, dass die gewaltsamkeit, die dabei zu tage tritt, unbegreiflich wäre, wenn Ulfilas die ganze lange zeit seines bischoftums seine ansichten vor aller welt klar und energisch zum ausdruck gebracht hätte, wie das nach den oben angeführten stellen der fall gewesen sein müsste. Das konnte auch damals nicht verborgen bleiben, und wenn es bekannt war, was war dann noch zu beweisen? Was hätte dann überhaupt noch die ganze schrift sollen? Warum führt Auxentius nicht an, dass Ulfilas sich auf den synoden, etwa auf der der entschiedenen Arianer zu Constantinopel 360, so gezeigt hätte, wie

er ihm gegenüber persönlich es getan haben soll? Ulfilas hätte dann jedenfalls auch das symbolum dieser synode unterzeichnet und sich damit angeeignet. Dieses aber wäre für den zweck des Auxentius jedenfalls viel brauchbarer gewesen als das 'testamentum', abgesehen davon, dass es die streng arianische gesinnung seines lehrers schon 23 jahre früher bezeugt hätte. Vergessen geblieben ist dies und anderes offenbar nicht, offene türen werden nicht eingerannt, sondern man fühlt 'an dem herzschlag des mannes', dass es noch keineswegs so allgemein anerkannt war was er behauptet, er will die leser oder hörer noch erst davon überzeugen! Auch Kaufmann sieht in dem schriftstück ja eine zu einem praktischen zwecke verfasste parteischrift, und solcher bedurften die Arianer 383 sehr. Der verlauf des concils hatte ihre politische bedeutung so gut wie vernichtet; sie schickten nach allen seiten briefe an ihre anhänger, um diese darüber zu trösten, dass so viele zu den Nicänern übergetreten seien,[1]) als sich die staatssonne für sie verfinsterte. Bei dieser lage der dinge dürfte es sehr begreiflich sein, dass man einen allgemein hochgeachteten mann — und dass Ulfilas das war, scheint mir noch deutlich genug aus den worten der orthodoxen kirchenhistoriker herauszuklingen — der nach dem 'testamentum' nun doch nicht mehr als parteigänger der orthodoxen durchgehen konnte, der partei der allein übrig gebliebenen Anomöer zu vindicieren suchte, zu der er, wie allein schon die spätere stellung der Goten zeigt, sicher nicht gehörte. Bei Basilius hätte Auxentius mit dem gleichen verfahren mindestens keine grösseren schwierigkeiten gehabt und mit leichtigkeit bessere beweise für seine behauptungen beibringen können als bei Ulfilas.

Man braucht bei alledem an 'fälschung' (mit deren annahme man hier, freilich nicht bei Auxentius, sonst nicht sparsam gewesen ist, trotzdem sich kein grund dafür finden liess) gar nicht einmal zu denken; auch in jüngerer zeit lassen sich bei subjectiv ehrlichen schreibern, die aufregende kämpfe mitmachten, wol ähnliche fälle nachweisen. Ulfilas gehörte eben einer ganz anderen generation an als Auxentius; wenn auch Philostorgios unrecht damit hätte, dass er ihn durch

[1]) Sokrates 5, 10.

Eusebios von Nikomedien weihen lässt, so können wir doch wol annehmen, dass er diesem in seinen ansichten nicht allzu fern stand, dass er jener mittelpartei angehörte, die da mit recht oder unrecht annahm, dass man sich viel zu viel um worte streite. Von den ganz durch die philosophie des Eunomios beherschten Arianern der achtziger jahre war diese partei mindestens so weit entfernt wie von den Athanasianern. Ulfilas kam dann in ein amt, das ihm ein gerütteltes und geschütteltes mass von arbeit und mühsal einbrachte. Männer in solchen stellungen werden keine doctrinäre, und wenn sie es waren, hören sie bald auf es zu sein. Nichts hören wir davon, dass Ulfilas sich während seiner vierzigjährigen amtsdauer öffentlich an den streitigkeiten jener zeit beteiligt hätte; nur von einer synode wissen wir sicher, dass er daran teil genommen hat, aber ihren abschluss hat er nicht erlebt. Als er damals am ende seines lebens in Constantinopel ankam, mag er sich als zeuge einer längst entschwundenen zeit vorgekommen sein — er war es wirklich —: denn wenn auch vielleicht im lebensalter, in der amtsdauer war ihm kaum einer voraus. Die mittelpartei alten schlages war verschwunden; als ihre stellvertreter konnten etwa die Macedonianer allenfalls gelten; sonst gab es nur noch versprengte, die nicht entweder zu den Homousianern oder zu den Anomöern gehörten, denn die Novatianer unterschieden sich in ihren lehrmeinungen nicht von den ersteren. Um worte stritt man nicht mehr: was nicht bestimmt und klar für die eine oder andere partei sich entschied, das verstand man nicht mehr.

Historisch dachte und urteilte die junge generation nicht. Man sieht das deutlich bei Maximin, der den kirchenhistoriker Eusebios zum parteigenossen des Palladius macht, man sieht es auch bei Auxentius, der dem Ulfilas den glauben an die creatürlichkeit des sohnes zuschreibt! Wenn nur etwas nicht zur orthodoxie jener zeit stimmendes vorlag, dann war man bald damit fertig, den urheber einer zur zeit bestehenden partei zuzuschreiben.

Uebrigens brauchen wir den Auxentius wahrhaftig auch nicht allzu sanft zu behandeln: eine offenbare unrichtigkeit berichtet er zweifellos, und die einzige schriftliche quelle die er anführt, behandelt er durchweg mindestens sehr gewaltsam.

Er ist ein ausgesprochener tendenzschriftsteller, zu dessen gunsten wir nicht notwendig haben, von den urteilen der übrigen zeitgenossen abzusehen, bei denen eine tendenz nicht sichtbar ist.

Streng genommen sagt er auch gar nicht, dass Ulfilas von anfang an dem arianismus angehört habe; wenn man an und für sich einen ausdruck auch dahin deuten könnte, so macht es der ganze bombastische schwulst seiner sprache doch unmöglich, seine worte auf die goldwage zu legen. Belegen kann er die unorthodoxie nur von dem ende seines lebens mit dem 'testamentum', und am wenigsten dürfte man genötigt sein, aus des Auxentius' worten zu folgern, dass Ulfilas niemals mit den Nicänern in kirchengemeinschaft gestanden habe.[1]) Das glaubensbekenntnis

[1]) Man hat freilich auch in der bibelübersetzung ein zeugnis für den arianismus des Ulfilas sehen wollen: ich glaube, mit unrecht. Man wirft ihm damit doch vor, dass er absichtlich falsch übersetzt habe, und einen solchen vorwurf soll man ohne not überhaupt nicht erheben. Wollte er fälschen zu gunsten seiner partei, dann hätte er grade die stelle nehmen müssen, welche die Homousianer am meisten betonten: Joh. 10, 30 *ἐγὼ καὶ ὁ πατὴρ ἕν ἐσμεν*; aber da übersetzt er ganz wörtlich: *ik iah atta meins ains siju*. Dieser fall sollte doch von vornherein daran zweifeln lassen, dass er bei Philipper 2, 6 (*ἴσα θεῷ* = *galeiko guþa*) anders verfahren sei. Um aber herauszubringen, dass 'gleich' im gotischen nicht dasselbe bedeutet habe wie jetzt, construiert man willkürlich einen unterschied zwischen den zusammensetzungen mit *ga-* und *sama-*. Schon Grimm ist darüber stillschweigend hinweggegangen, indem er Gr. 2, 749 sagt: 'man halte *epan-alt* zu *ki-altro*, *epan-lih* zu *ka-lih*, *epan-hlozo* zu *ki-hlozo*, *sin-hivan* (coninges) zu *gi-hileih*: für *gisindo* setzt Otfrid (5, 9, 18) *saman-sindo*'. Auch gotisch ist der unterschied nicht vorhanden, wenigstens aus dem sprachgebrauche des Ulfilas nicht festzustellen. Das wort *ἴσος* kommt überhaupt nur selten im N. T. vor (viermal als adjectiv, einmal *ἰσάγγελοι* und zweimal *ἰσότης*). Davon fehlen indes im gotischen mehrere fälle. In den erhaltenen ist das adjectiv nicht zweimal gleich übersetzt: Luc. 6, 34 *τὰ ἴσα* = *samaland*: Luc. 20, 36 *ἰσάγγελοι* = *ibnans aggilum* und Phil. 2, 6 *ἴσα θεῷ* = *galeiko guþa*. Noch mehr: Phil. 3, 32 gibt *ibnaskauns σύμμορφος*, dagegen Römer 15, 6 *gawiljis ὁμοθυμαδόν* wider. Lucas 6, 26 übersetzt *samaleiko* sogar *κατὰ τὰ αὐτά*, während es sonst auch mehrfach *ὁμοίως* widergibt. Und wenn *galeiks* nur 'ähnlich' hiesse, dann könnte *missaleiks* auch nur *dissimilis* und nicht *varius* bedeuten. An den drei stellen wo es vorkommt (Marc. 1, 34. Luc. 4, 40. 2. Tim. 3, 6) entspricht es aber stets dem griechischen *ποικίλος*. Für die bedeutung von *sama-* ist besonders die stelle Phil. 2, 2 interessant; *σύμ-*

des Ulfilas konnte zur zeit seines amtsantrittes ganz wol als orthodox gelten; wegen seiner logoslehre brauchte er aus der orthodoxen kirchengemeinschaft nicht auszuscheiden, und über das wesen des hl. geistes wurde derzeit noch nicht gestritten. Aber während seiner vierzigjährigen amtstätigkeit hatte sich vieles geändert, und 383 konnte das 'testamentum' schlechterdings nicht mehr als orthodox angesehen werden, und wenn sich die gotische geistlichkeit auch auf den standpunkt desselben stellte, dann wurde eine trennung von der katholischen kirche unbedingt notwendig. Ich glaube, dass wir diese factische trennung unmittelbar nach dem tode des Ulfilas anzusetzen haben; erscheint meine annahme zu kühn, nun, ich bin zufrieden, wenn die untersuchung von jemand wider aufgenommen wird, der mit den verhältnissen jener zeit vertrauter ist als ich es bin und meine vorgänger es waren.

ψυχοι, τὸ ἓν φρονοῦντες = *samasaiwalai, samafraþjai.* Wahrlich, Massmann hat seine durchaus richtige ansicht Castiglione viel zu leicht preisgegeben — Dass der Hebräerbrief fehlt, beweist nichts; einmal braucht er in der übersetzung nicht gefehlt zu haben, wenn er auch in der einen oder anderen handschrift fehlt, und dann bringt unsere handschrift auch nur die paulinischen briefe, und zu diesen rechneten auch die orthothodoxen den Hebräerbrief nicht allgemein. Noch zur zeit des Hieronymus gab es hier meinungsverschiedenheiten; er selbst denkt ausser an Paulus auch an Lukas als autor.

FREIBURG, Schweiz. FRANZ JOSTES.

ZUR GOTISCHEN ETYMOLOGIE.

1. *Aba.* In meinem Etym. wb. habe ich zweifelnd die alte erklärung dieses wortes (zu ahd. *uobo, uoban* u.s.w.) angenommen, weil ich eben nicht im stande war etwas neues und besseres zu geben. Es soll aber eine andere möglichkeit in betracht gezogen werden, nämlich dass *aba* ursprünglich ein onomatopoeticum mit einer allgemeineren bedeutung als 'ehemann' gewesen sein könnte. Das vorgerm. **apá* 'vater, lieber' u.s.w. wäre dann in die analogie der *n*-stämme geraten, wie es mit dem nach der lautverschiebung neu gebildeten *atta* (s. mein Etym. wb. s. v.) tatsächlich der fall ist. *Apá* wäre ein ähnliches lallwort wie gr. **πάππα, πάππος,** türk. **baba**, maori *papa* u. dgl. Oder dürfen wir an eine koseform zu **pətér-* denken (vgl. Fick 1⁴, 470)? Bezzenberger (BB. 21, 296 anm. 2) fragt jetzt, ob *aba* aus **oḱuén-* entstanden und mit lit. *szźvis* 'schwiegervater', *szźvė* 'schwiegermutter' verwant sei. Weil diese vermutung auf einer unrichtigen voraussetzung beruht, dürfen wir sie mit bestimmtheit ablehnen: aus **oḱuén-* hätte im germ. nur **a(γ)wen-*, niemals aber **aƀen-* werden können.

2. *Brūþs.* Das unerklärte *brūþi-* kann ursprünglich ein verbalabstractum gewesen sein und etwa 'versprechung, verlobung' bedeutet haben. Dass solche abstracta oft auf personen übertragen wurden, ist eine bekannte tatsache, vgl. z. b. aind. *árāti-* 'feindseligkeit' und 'feind', russ. *némočĭ* 'schwäche, krankheit' und 'schwacher, kranker'. Besonders lehrreich in dieser hinsicht ist Wolter, Razyskanija po voprosu o grammatičeskom rodě, St. Petersburg 1882. Es liegt darum nahe in *brūþi-*, das auf **mrūti-* zurückgehen kann, eine abstractbildung zu aind. *brávīmi*, avest. *mraomi* zu vermuten. Indog. **mrūti-* wäre eigentlich 'das sprechen', woraus sich die bedeutungen 'verabredung, versprechung, verlobung' entwickelt hätten.

3. *Fagrs.* Neben *fagrs* und **fōgjan* (indog. **pāk̂-*) steht bekanntlich eine wurzelvarietät mit indog. media im auslaut. Dazu gehören ausser lat. *pango*, gr. *πήγνῡμι* und aind. *pajrá-* noch einige slavische wörter welche bis jetzt als isoliert betrachtet werden, nämlich russ. slov. *paz* 'fuge', slov. *paž*, wend. *pažeń* 'bretterwand' u. s. w. (s. Miklosich 234), deren bedeutungen sich nahe mit denen von hd. *fach* (s. Kluge[5] 95) berühren.

4. *Galga.* Auffällig anklingend an got. *galga* (urverwant mit lit. *žalgà*, armen. *dzaɫk* 'stange') ist ein lesghisches wort für 'baum', nämlich Varkun *kalka*, Akuša *galgi*, chürkilinisch *galga* (von Erckert, Die sprachen des kaukasischen stammes 44). Loewe (IF. 3, 146 f.) hat zwei gotische lehnwörter im ossetischen nachgewiesen (*γau*, *qau* 'dorf' aus *gawi* und *mid* 'met, honig' aus **midus*), was uns auf den gedanken bringt, ob auch dieses *kalka*, *galgi*, *galga* nicht etwa ein lehnwort aus dem gotischen sein könnte. Man hätte wol ossetische vermittelung anzunehmen. Ein anderes gotisches wort im Kaukasus wäre vielleicht kabardinisch *χrrade* 'garten' (von Erckert a. a. o. 70), tschetschenisch *kart*, *kerth* 'zaun, einfassung' (von Erckert a. a. o. 155), vgl. got. *gards*, *garda*.

5. *Gunds.* Ausser gr. *κανθύλη*, das Holthausen (KZ. 28, 282) herangezogen hat, sind vielleicht noch russ. *zud* 'das jucken', *zudĕtĭ* 'jucken' hierher zu stellen, welche auf **ządŭ*, **ządéti* zurückgehen können. Der grundbegriff wäre etwa 'hautentzündung'.

6. *Hana* : *hōn.* Es kann kaum bezweifelt werden, dass as. *hōn*, ahd. *huon* eine vṛddhi-ableitung von *hana* ist. Dass nicht nur das arische (wie von Bradke, ZDMG. 40, 361 ff.) annimmt), sondern auch schon die indog. ursprache secundäre ableitungen mit vṛddhi bildete, meist mit adjectivischer oder collectiver bedeutung, darf für sicher gelten (s. Bechtel, Hauptprobleme 175 f. Streitberg, IF. 3, 379 ff.), und es gibt gute gründe anzunehmen, dass *hana* schon ursprachlich eine wilde hühnerart bezeichnet hat (s. Schrader, Sprachvergleichung und urgeschichte[2] 366, vgl. Hehn[6] 328. 580). Ein schlagendes beispiel von secundärer vṛddhi ist aksl. *slava* 'ruhm' : *slovo* 'wort'. *Slovo* ist bekanntlich ein *s*-stamm (gen. *slovese*) und identisch mit aind. *çrávas*, avest. *sravah-*, gr. *κλέος*, weshalb ich *slava*

auf indog. ***k̂lōu̯ōs* zurückführe, das eine collective ableitung von indog. ***k̂léu̯os* war (zum teil anders Meillet, Mém. de la soc. de ling. 9, 146). Im auslaut musste das *s* im slavischen verloren gehen, wodurch der übertritt von *slava* in die *ā*-klasse veranlasst wurde. Aehnlich ist der ursprüngliche *r*-stamm *voda* 'wasser', nachdem das auslautende *r* von indog. **u̯adōr* (vgl. gr. ὕδωρ) geschwunden war, in die *ā*-klasse übergegangen. Ausser *slava* möchte ich auch slav. **labądĭ* (poln. *labędz,* kašub. *labądz* u. s. w.) : *lebedĭ* 'schwan' als eine secundäre vṛddhi-ableitung auffassen, zumal weil das gegenseitige verhältnis dieser beiden wörter lebhaft an dasjenige von *huhn* zu *hahn* erinnert: nur ist zwischen **labądĭ* und *lebedĭ* (urverwant mit ahd. *elbiz,* ags. *ielfetu,* an. *elptr, ǫlpt,* gegen Miklosich 162) kein bedeutungsunterschied nachzuweisen. Vgl. noch fälle wie slav. *bagno* 'sumpf' : ahd. *bah,* ahd. *bruoh* : aind. *giri-bhrā́j-,* ahd. *muor* : *meri,* ahd. *luog* : aksl. *-logŭ,* an. *nót* : *net,* mhd. *buost* : *bast,* ahd. *uodal* : *adal,* mhd. *gruose* : *gras* u. a., welche zum teile schon von andern hervorgehoben sind. Besonders sei noch got. *wōkrs* 'wucher', ahd. *wuohhar* 'ertrag, gewinn, nachkommenschaft' genannt, das sich durch seine bedeutungen als ein collectivum zu erkennen gibt. Am nächsten steht apers. *vazṛka-,* npers. *buzurg* 'gross', vgl. ferner aind. *vájra-,* avest. *vazra-* 'keule, donnerkeil' : die wörter gehören mit hd. *wachen, wachsen, wacker* (s. Kluge[5]) zu einer und derselben wurzel. Beiläufig weise ich noch hin auf die analoge bedeutungsentwicklung von pehlevī *vaχš* (= avest. *vaχša-* : *uχšyeiti,* aind. *úkshati,* gr. ἀέξω, got. *wahsjan*), das nicht nur 'anwachs, zunahme, sonnenaufgang', sondern auch ganz wie hd. *wucher* 'anwachs des capitals, zinsen' bedeutet. Ich schliesse diese erörterung über indog. vṛddhi mit einem erklärungsversuche von ahd. *muos,* as. *mōs,* ags. *mós* 'gekochte speise, speise'. Dieses wort kann nämlich auf indog. **mātso-* zu aind. *mátsya-,* avest. *masya-* 'fisch' beruhen, welches nach alter annahme zur sanskritwurzel *mad* 'sättigen' gehört und einmal die allgemeine bedeutung 'speise' gehabt haben wird. Dass ein wort für 'speise' die specialisierte bedeutung 'fisch' annehmen konnte, beweisen gr. ἰχθύς, lit. *žuvìs* und armen. *dzukn,* deren aind. verwanter *kshú-* nach der tradition ein synonym von *ánna-* ist.

7. *Hawi*. Jetzt stelle ich *hawi*, an. *hey*, ags. *híeg*, ahd. *hewi*, *hou* zu russ. *kovýlĭ* 'federartiges pfriemengras in den steppen', wobei eventueller zusammenhang mit an. *hǫggva*, ags. *héawan*, ahd. *houwan*, lit. *káuti*, aksl. *kovati* natürlich nicht ausgeschlossen ist. Trifft meine vermutung das richtige, so muss lit. *szė́kas*, aind. *çāka-* ferne bleiben. Gr. *ποίη*, *πόα* darf auf keinen fall herangezogen werden, denn durch lit. *pĕva* 'wiese' ist das anlautende *π* als indog. *p* gesichert (s. Kretschmer, Einleitung in die geschichte der griech. sprache s. 168).

8. *Lamb*. Mikkola (BB. 21, 219 f.) vergleicht lett. *lōps* 'hausvieh', das auf **lampas* zurückgeht. Von urverwantschaft kann freilich keine rede sein, denn *lamb* war ursprünglich ein neutraler *s*-stamm und also wurzelbetont. Aus vorgerm. **lómpes-* konnte aber nicht germ. **lambiz-* hervorgehen, weshalb wir vielmehr **lómbhes-* als grundform ansetzen müssen. Dass *lamb* ursprünglich ein oxytoniertes collectivum gewesen sei, wie Mikkola annimmt, lässt sich durch nichts wahrscheinlich machen, denn in allen germ. sprachen wird, so viel ich sehe, nur das einzelne tier damit bezeichnet. Ist lett. *lōps* wirklich mit *lamb* identisch, so wird es wie finn. *lammas*, lapp. *labbas* aus dem germ. entlehnt sein (von collectiver bedeutung ist auch im finnisch-lappischen keine spur, s. Thomsen, Den got. spr. indflydelse 128).

9. *Stikls*. Schon früher habe ich für *stikls* slavischen ursprung vermutet. Jetzt stelle ich aksl. *stĭklo* 'glas' (die materie) zu einer wurzel **stek-* 'fest sein, starr sein, spröde sein', wobei das *ĭ* als schwächung von *e* zu betrachten ist: vgl. lett. *stakans* 'trinkglas', *stakle*, *staklis* 'gabel, zacke, zinne, gerüste' u. s. w., avest. *staχra-* 'steif, fest', vielleicht auch apr. *-staclan*, ahd. *stahal* 'stahl'. Zubatý (Sitzungsberichte der kgl. böhm. ges. 16 [1895], 18) hat neuerdings diese sippe besprochen und sie in einen weiteren zusammenhang einzureihen versucht. Russ. *stakán* 'trinkglas' dürfte nach ihm baltischen ursprungs sein: ist aber *stĭklo* echt slavisch (lit. *stiklas* ist daraus entlehnt), so liegt es nahe auch russ. *stakán* für einheimisch zu halten.

10. *Þragjan*. Gegen die oft angenommene verwantschaft von *þragjan* mit gr. *τρέχω*, fut. *θρέξομαι* spricht ein wort für 'töpferscheibe', nämlich gr. *τροχός*, armen. *durgn*, welches kaum

von *τρέχω* getrennt werden darf. *Durgn* weist auf eine wurzel mit *dh* und *gh* (s. Hübschmann, Armen. studien 28), weshalb wir *τρέχω* auf **dhreghō,* nicht aber auf **threkhō* zurückführen müssen. Auch was den vocalismus betrifft, ist es nicht unbedenklich, *þragjan* mit *τρέχω* zu verbinden, denn die zu ersterem gehörigen keltischen wörter scheinen auf eine *ā*-wurzel hinzuweisen (s. Whitley Stokes, Urkelt. sprachschatz 136, der daneben ein kelt. *treg-, trog-* 'vertere' annimmt).

11. *Wamba.* Pedersen (BB. 20, 238) wird mit seiner gleichung *wamba* : aind. *gabhá-* 'vulva' doch das richtige getroffen haben; dann aber müssen cymr. *gumbe-,* bret. *gwamm* wol aus dem germ. entlehnt sein. *Wamba* und *gabhá-* gehören zur wurzel **ẓhembh-* 'klaffen' (in meinem Et. wb. s. v. *wamba* ist natürlich zu lesen: 'aus velarem *gh*'), welche noch folgenden wörtern zu grunde liegt: aind. *gabhīrá-, gambhīrá* 'tief', *gámbhan-* 'tiefe, grund', *gambhára-* 'tiefe', poln. *gęba,* czech. *huba* 'maul', russ. *gúba* 'lippe', slov. *gôbec* 'maul' (anders Fick 1[4], 33).

12. *Wandus.* Got. *wandus,* an. *vǫndr* 'rute' wird meist zu *windan* gestellt, wofür allerdings die bedeutungen der lehnwörter finn. *vanne* 'vimen vel circulus ligneus, quo vasa constringuntur' und lapp. *vuodda* 'ligamen calceamenti' (die entlehnung des letzteren ist freilich nicht sicher, s. Thomsen a. a. o. 158) zu sprechen scheinen. Nun ist aber *wind-* wahrscheinlich aus **wind-* entstanden und aus der wurzel **u̯ei̯-* in aind. *váyati,* lat. *viēre,* lit. *výti,* aksl. *viti* weitergebildet (wozu vermutlich noch *waddjus* und *wein*: s. über letzteres Schrader a. a. o. 468 f. Jensen, ZDMG. 48, 464 f.), welchenfalls der ablaut *wind-, wand-, wund-* nicht ursprünglich sein kann. *Wandus* hat aber einen durchaus altertümlichen charakter, denn die *u*-klasse ist auf germ. boden keine productive kategorie gewesen. Es dürfte also kaum zulässig sein, *wandus* als eine ableitung von *windan* zu betrachten, und wir müssen uns nach einer besseren erklärung umsehen. Eine solche bietet sich aber ungesucht dar, denn *wandus* kann als 'dasjenige, womit man schlägt' zu aind. *vadh-* 'schlagen' gehören (indog. **u̯endh-, *u̯ondh-, *u̯n̥dh-*). Sind vielleicht auch *wunds, wundufni* hierher zu stellen, deren verwantschaft mit lit. *votìs* u. s. w. jedenfalls nicht für sicher gelten darf? 'Wund' wäre also eigentlich 'geschlagen, zerschlagen'.

13. *Wōpjan.* Got. *wōpjan*, an. *ópa*, ahd. *wuoffan* u.s.w. habe ich in meinem Et. wb. nicht erklären können. Jetzt identificiere ich es mit slav. *rabiti* 'heranlocken, herbeirufen'. In lit. *vapĕ'ti* 'schwatzen, plappern' könnte vielleicht eine wurzelvarietät mit tenuis im auslaut vorliegen (vgl. noch aksl. *vŭpiti* 'schreien'); eher ist es aber eine ähnliche onomatopoetische schöpfung.

14. Zum schlusse berichtige ich zwei störende fehler in meinem Et. wb. der got. sprache: s. v. *hneiwan* lies germ. **hneigw-* (statt **gneigw-*), s. v. *silubr* lies *Σίμβρος* (statt *Σίλβρος*). Unter *lōfa* hätte noch kurd. *lapk* 'pfote' (Justi bei Kretschmer a. a. o. 102), unter *skaban* noch pers. *šikāftan* 'spalten' (Nöldeke, s. Horn, Neupers. etym. 175, vgl. Hübschmann, Pers. studien 80) erwähnt werden sollen. Auch ist s. v. *stiur* J. Schmidts meinung (Die urheimat der Indogermanen 7) nicht genau widergegeben: nur ein teil der indog. stiernamen (*ταῦρος* u.s.w.) könnte nach ihm aus dem semitischen stammen.

AMSTERDAM, mai 1896. C. C. UHLENBECK.

MISCELLEN.

1. Zur lehre von den geminaten.

Die urgerm. geminaten *hh, ff, þþ* und *gg, bb, dd* sind nicht auf lautgesetzlichem wege zu stande gekommen, sondern contaminationsproducte von *kk, pp, tt* mit *h, f, þ* und *g, b, d* (s. Kluge, Beitr. 9, 176 f.). Das einschlägige material aus den agerm. sprachen hat Kluge (a. a. o. s. 157—162) zusammengestellt und zum teile erklärt, es bleibt aber noch vieles etymologisch dunkel. Einige der hierher gehörigen fälle auf ihren ursprung zu prüfen, habe ich mir im folgenden zur aufgabe gestellt.

I. Wörter mit *hh, ff, þþ*.

Ags. *teohhian*, mhd. *zëchen* 'anordnen' neben ags. *téon*, ahd. *gizëhōn* können, wie Kluge (Et. wb.[5] 414) annimmt, mit got.

tewa 'ordnung', *gatĕwjan* 'verordnen', ags. *ʒetáwe* 'rüstung', *táwian* 'bereiten' auf eine wurzel **dēq-* hinweisen, deren existenz aber durch keine andere sprache gestützt wird: gr. *δεῖπνον* ist jedenfalls ferne zu halten, denn es beruht auf einer wurzel mit auslautendem *p* (s. Prellwitz s. 70). Darum ziehe ich es vor, *tēwa* und seine nächsten verwanten mit *taujan* zu verbinden und *teohhian* — *zëchen* auf die indog. wurzel **deḱ-* zurückzuführen, von welcher in mehreren sprachen ableitungen vorliegen: s. Fick[4] s. 66 und Prellwitz s. 70. Hier seien nur diejenigen erwähnt, deren bedeutung am nächsten mit der von germ. *teχχ-*, *teχ-* übereinstimmt. An erster stelle muss lat. *decus* genannt werden, dem aind. *daças-* in *daçasyáti* 'leistet dienste, verehrt, ist gefällig' vollkommen entspricht. Auch aind. *daçā* 'zustand, lage' erklärt sich aus dem begriffe der 'ordnung' und dasselbe gilt vielleicht von dem gleichlautenden worte, das 'die am ende eines gewebes hervorragenden zettelfäden, fransen, verbrämung eines gewandes' u. dgl. bedeutet: man wird es dann freilich von got. *tagl* trennen müssen. Die dehnstufe der wurzel liegt vor in aind. *dāçati* 'beweist ehre, bringt verehrend dar, gewährt, verleiht', dessen ältere bedeutung wol 'ordnet an' gewesen ist.[1])

[[1]) Mir sind beide etymologien, die alte wie die neue, verdächtig, weil wie ich glaube *zëche* und sippe mit notwendigkeit auf eine *i*-wurzel zurückgeführt werden müssen. Das deutsche *zëche* bietet mit seinem *ë* natürlich keinen beweis für eine *e*-wurzel. Dagegen sind die spätws. formen *teohh, teohhian* etc. nur die gewöhnlichen spätformen für älteres *tiohh* etc., das durch *h*-brechung aus **tihh* entstanden ist. Dies folgt direct aus der angl. form *ʒetihhade* im leben des hl. Chad, Anglia 10, 143, 86, deren *i* innerhalb des angl. eben nur auf vorags. *i* zurückgehen kann. Man könnte nun freilich dies *i* durch annahme eines *i*-umlauts (**tihhj-* aus **tĕhhj-*) erklären wollen. Dem widersprechen aber die altws. formen. Von den altws. texten hält nämlich die Cura pastoralis auch noch den später im südengl. schwindenden unterschied zwischen *io* und *eo* (vgl. Beitr. 18, 411 ff.) so ziemlich fest. Das wort erscheint aber, s. Cosijn 1, 40 f., in C 2 mal mit *io,* 1 mal mit *eo,* in H aber 13 mal mit *io,* 3 mal mit *eo.* Das *io* aber schliesst die annahme eines *i*-umlauts aus, da in diesem falle **tiehh-, *tihh-* zu erwarten wäre. Ebensowenig fordern die kent. formen *tihhaþ, tihodon, ʒetihhod,* die im Boethius begegnen, die annahme eines solchen umlauts, da ja auch sonst altes *io* (nicht *eo*) später mit *y, i* wechselt (am nächsten liegt hier spätws. *myx* neben *meox* aus *miox* mist). Freilich hat derselbe Boethius auch die formen *tehhaþ, ʒetehhod*: aber die brauchen bei einem so mit kenticismen

Ags. *wuhhunȝ* 'rabies' und mhd. *wūchzen* 'brüllen' scheinen mit got. *auhjōn* (*aúhjōn*?) 'lärmen' verwant zu sein, womit man lett. *auka* 'sturmwind', serb. *uka* 'geschrei' und andere wörter vergleicht. Der onomatopoetische charakter von *wuhhunȝ* u.s.w. macht es unmöglich, mit sicherheit verwante ausserhalb des germ. nachzuweisen. Gewis erst im germ. gebildet sind ags. *cohhettan*, nl. *kuchen*, hd. *keuchen* und ags. *ceahhettan*, mhd. *kachen, kachzen*. Dagegen geht die sippe von ags. *pohha* (s. Franck s. 745 s. v. *pok*) in ein höheres altertum zurück, denn lat. *bucca, būcina*, gr. *βυκάνη* u.s.w. setzen eine indog. wurzel **buk-* 'aufblasen' voraus.

Ueber ags. *seohhe, ȝeneahhe, *sihhian* (engl. *sigh*), ahd. *sëh, scahho, zuhha* s. Kluges aufsatz und über das rätselhafte ags. *reohha, rohha* s. Franck s. 803 s. v. *rog*. Zur erklärung dieser wörter weiss ich nichts neues zu sagen.

Ags. *woffian* 'delirare, lärmen' stellt sich zu aksl. *vŭpiti* 'schreien', *vŭplĭ* 'schrei', *vypŭ* 'larus' welche natürlich von got. *wōpjan* zu trennen sind (s. über *wōpjan* oben s. 193).

Ags. *lyffettan* 'schmeicheln' ist ein schwieriges wort: das *ff* weist auf einen alten wechsel *pp* : *f* aus indog. *pn* : *p*, weshalb man nicht an verwantschaft mit got. *liufs*, lat. *lubet*, aind. *lubh-* u. s. w. denken darf (ebensowenig ist got. *lubja-*, air. *luib* heranzuziehen).

Nicht viel besser steht es mit ags. *wlæffetére* 'narr' (?): man könnte an die indog. wurzel **u̯elep-* anknüpfen, vgl. lat. *volup, voluptās*, gr. *ἐλπίς, ἐλπωρή, ἐλπίζω, ἔλπομαι* (wozu auch *ειλαπίνη* 'festschmaus').

Ags. *hoffinȝ* 'kreis' gehört offenbar zu *hof*, das nicht nur 'hof, gehöft', sondern auch 'kreis, bezirk' bedeutete (s. Kluge, Et. wb.[5] s. 170 s. v. *hof*). Im anord. ist *hof* eigentlich 'tempel mit dach', was auf die vermutung bringt, dass germ. **hofa-* aus **hufa-*, vorgerm. **kúpo-* zur wurzel **keu̯p-* 'wölben' gehört, vgl. ahd. *hovar* 'buckel', *hubil* 'hügel', lit. *kuprà* 'höcker', *kùpstas* 'hügel', lat. *cūpa* 'tonne, kufe', gr. *κύπελλον* 'becher', *κύπη· τρώγλη, κύπρος* 'ein getreidemass', aind. *kū́pa-* 'grube,

durchsetzten texte natürlich nichts anderes zu bedeuten, als die kent. entsprechungen von ws. *tyhhaþ, ȝetyhhod*. Der germ. befund weist also unsere wortsippe deutlich zur w. *dik*. E. S.]

höhle, brunnen' (vgl. noch die sippe von hd. *haufen*, lit. *kaũpas*, aksl. *kupŭ* und mit *f* aus *ph* apers. *kaufa-*, avest. *kaofa-* 'berg' : s. Prellwitz s. 169).

Mit ags. *ȝaffetunȝ* 'obscenity' ist nicht viel anzufangen (vgl. unten). Ueber ags. *snoffa* 'schnupfen' s. ausser Kluges aufsatz noch sein Et. wb.[5] 332 und 334 (*schnauben, schnüffeln, schnupfen*).

Von den spärlichen belegen von urgerm. *þþ* lässt nur mengl. *laþþe*, ahd. *latta*, nl. *lat* eine befriedigende erklärung zu. Kluge (Et. wb.[5] 227) verbindet es mit hd. *laden*, mhd. *lade*, das ursprünglich 'brett' bedeutete, und vergleicht ir. *slat*, bret. *laz* 'rute, stange', welche mit cymr. *llāth* auf urkelt. **slattā* hinweisen (s. Whitley Stokes, Urkelt. sprachschatz 319). Indog. **lat-* findet sich noch in russ. *lotók* 'flaches holzgefäss'. Dagegen sind czech. *lat*, slow. *latva*, serb. *letva*, poln. wend. *lata* (Miklosich s. 161) und franz. *latte*, it. *latta*, span. *lata* (Diez[5] s. 190) aus dem germ. entlehnt.

Ob wir in ags. *moþþe* (*mohþe*), mhd. *motte*, an. *motte* und ags. *oþþe*, got. *aíþþau* (as. *efđo*, fries. *ieftha*) urgerm. *þþ* annehmen dürfen, ist ganz zweifelhaft (s. Sievers, Ags. gramm. 99). Ahd. *spottōn*, an. *spotta*, nl. *spotten* hat urgerm. *þþ*, ist aber etymologisch dunkel: vgl. etwa aksl. *spyti* 'vergebens', *spytĭnŭ* 'vergeblich' (indog. **spŭt-*), welche begrifflich vielleicht zu weit ab liegen. Andere unklare fälle finden sich bei Kluge und können hier unerwähnt bleiben: nur auf ein wort, das nach Kluge *þþ* haben soll, werde ich noch eingehen. Ich meine ahd. *ratto, ratta*, dessen verschiedene formen bei Kluge (Et. wb.[5] 295) und Franck s. 774 gesammelt sind. Man vermutet fremden ursprung: 'das tier selbst, dem altertum noch unbekannt, tritt erst nach der zeit der völkerwanderung in Europa auf'. Dennoch halte ich *ratte* für ein germ. wort, indem ich annehme, dass *ratto, ratta* aus dem niederdeutschen stammen: dafür sprechen oberd. *ratz* 'ratte', hess. thüring. *ratz* 'marder', bair. schwäb. *ratz* auch 'raupe', welche hd. *tz* aus urgerm. *tt* zeigen. Das wort kann ursprünglich 'nager' bedeutet haben und ein nomen agentis (**ratt-, *ratén-* aus indog. **radn-, *radén-*) zu aind. *rádati* 'kratzt, ritzt, hackt, nagt', lat. *rōdo* 'nage', *rādo* 'schabe, kratze' gewesen sein. Bei dieser auffassung gibt ahd. *rato* (*rado*) aus urgerm. **rađén-*, das neben

ratto steht, einige schwierigkeit: dürfen wir vielleicht eine wurzelvarietät mit auslautendem *dh* oder *t* annehmen? Auf indog. **ra(n)dh-* scheint aind. *rándhra-* 'spalte, höhlung' hinzuweisen, das auch im Petersb. wb. mit *rad-* verbunden wird.

II. Wörter mit *gg, bb, dd.*

Ags. *froȝȝa* (neben *frocca*) 'frosch', vgl. an. *fraukr* und mit verlust eines gutturallautes an. *froskr,* ags. *forsc,* ahd. *frosc*: bisher unerklärt. In deutschen mundarten wird der frosch 'hüpfer' (*höpper, hoptzger,* s. Kluge, Et. wb.[5] 121) genannt und ein indischer name des tieres ist *plavaṅgama-* (*plavaga-*), was auch für *froȝȝa* und seine nebenformen eine ursprüngliche bedeutung 'springer' wahrscheinlich macht. Germ. *ru* kann auf indog. *r̥* zurückgehen und es ist durchaus erlaubt **frukk-*, **fruȝén-* aus älterem **pr̥ghn-*, **pr̥ghén-* zu erklären. Aber dann liegt es nahe, die ganze sippe von *froȝȝa-frosch* von der wurzel **spergh-*, **sprengh-*, **prengh-* abzuleiten, welche weit im indog. verbreitet ist: vgl. gr. *σπέρχομαι* 'eile', aind. *spr̥hayati* 'eifert, strebt'; mit nasal ahd. ags. *springan* 'springen'; ohne das anlautende *s* aksl. *prągŭ* 'heuschrecke', russ. *prýgatĭ, prýgnutĭ* 'springen' (mit *y* durch urslav. dehnung aus *ŭ* vor nasal?). Zieht man aber vor das *ru* in *froȝȝa* u. s. w. wegen an. *fraukr* auf indog. *ru* zurückzuführen, dann bietet sich jedenfalls russ. *prýgatĭ, prýgnutĭ* zur vergleichung dar. Die oben gegebene erklärung dürfte jedoch in allen hinsichten empfehlenswerter sein, denn dadurch wird der germ. froschname mit russ. *pryg-* in eine allgemein-indog. wortsippe eingereiht. Zum schlusse bemerke ich, dass das *k* in an. *fraukr* aus *kk* (indog. *ghn*) vereinfacht ist und dass sein *au* durch übertritt in die *u*-reihe erklärt werden kann.

As. *roggo,* ahd. *rocko* : aksl. *rŭžĭ,* lit. *rugỹs* und an. *vagga* : ahd. *waga* : got. *ga-wigan* sind etymologisch klar, und ags. *clucȝe,* ahd. *glocka* ist ein lehnwort aus dem keltischen (s. Kluge, Et. wb.[5] 141 f.). Mhd. *wacke* 'feldstein', mit *ck* aus *gg,* stelle ich zu gr. *ἄγνῡμι* (vgl. für die bedeutung lat. *rūpes* : *rumpo*), womit Kern (Tijdschr. v. ned. taal- en letterk. 10, 114), nl. *wak* n., an. *vǫk* f., schwed. *vak* m. 'öffnung im eise' verbunden hat.[1])

[1]) An. *vǫk,* gen. *vakar* ist nach Kern = gr. *ἀγή*. Dagegen führe ich nl. *wak,* plur. *wakken,* auf indog. **ṷagnó-* 'gebrochen' zurück. Derartige

Andere wörter mit urgerm. *gg*, wie ags. *docʒa, flocʒian, hocʒian* weiss ich nicht zu erklären.

Auch die zahlreichen fälle, in welchen man urgerm. *bb* annimmt, sind zum teile dunkel. Ags. *ëbba* 'ebbe' wird wol mit recht zu ahd. *ippihhōn* 'revolvere' und got. *ibuks* 'sich rückwärts bewegend' gestellt, und mengl. *sobbin,* engl. *sob* gehört mit hd. *seufzen* zusammen (vgl. Kluge, Et. wb.[5] 347). Unter den klarsten fällen gehört noch ags. nl. *drabbe* 'hefe', das ich schon Beitr. 16, 563 mit hd. *treber* zu lit. *drebiù* 'werfe breiiges' gestellt habe. Ueber *krabbe, knappe, rappe, lappen, quappe, knüppel, krüppel* vgl. Kluge, Et. wb.

Ahd. *hāppa* 'hippe, sichel' lässt sich am besten als 'gebogene' auffassen und mit der indog. wurzel **kăp-, *kamp-* 'biegen, krümmen' verbinden: eine ablautsstufe **kep-* findet sich auch in aind. *cāpa-* 'bogen'. In diesem falle beruht hd. *pp*, urgerm. *bb* auf contamination von *pp* aus *pn* und *ƀ* aus vortonigem *p*. Vgl. aber Kluge, Et. wb.[5] 168 s. v. *hippe*.

Ags. *ʒabbian,* an. *gabba* 'deridere', ags. *ʒabbunʒ,* an. *gabb* 'derisio' sind wegen ags. *ʒaffetunʒ* 'obscenity' auf eine wurzel mit auslautendem *p* zurückzuführen: ausserhalb des germ. kann ich aber keine anknüpfung finden. Ags. *lobbe, scrob,* ahd. *trappa* und andere wörter bleiben leider unerklärt.

Seltener sind wörter mit urgerm. *dd,* wie ags. *þoddettan* 'pulsare' (das wegen seines *dd,* contaminiert aus *tt* und *đ,* auf eine wurzel mit auslautendem *dh* oder *t* zurückgehen muss, also zu aind. *tudáti,* lat. *tundo* u. s. w. nicht recht passt), *broddian* 'luxuriare' (neben *brottettan,* vgl. etwa die sippe von nl. *brodden,* Franck s. 147), *codd* 'sack' (an. *kodde* 'pillow'), *sceadd* 'maifisch', an. *todde* = ahd. *zotto* 'zotte', ahd. *chratto* 'korb' (s. Franck s. 510). Keine schwierigkeit bietet ags. *rudduc* 'rotkelchen' : got. *rauþs.*

Ags. *budda* 'käfer' würde sich, wenn der vocalismus es

---

*-nó-*participia mit assimiliertem *n* sind z. b. hd. *strack* aus **strəgnó-* (**strognó-?*) zu derselben wurzel wie hd. *stark* und got. *ga-staúrknan*; nl. *slak* 'schnecke' aus **slakkō̥,* indog. **sləgnā́* zu gr. *λήγω, λαγαρός*; hd. *bock* = air. *bocc* aus **bhugnó-* zu gr. *φεύγω,* aind. *bhuj-* u. s. w.; ahd. *loc* 'locke' zu gr. *λυγίζω* u. s. w.; hd. *dick* zu *gedeihen*; hd. *speck* zum wurzelnomen aind. *sphij-* 'hüfte'; mnd. *soppe* 'fleischbrühe' zu *sūpan.*

gestattete, gut aus lat. *fodio* 'ich grabe', aksl. *bodą* 'ich stosse', lit. *badañ* 'ich steche, stosse' als 'gräber' oder 'nager' erklären lassen (vgl. Kluge, Et. wb.[5] 180 s. v. *käfer*). Nun hat Sievers (Beitr. 16, 234 ff.) einige fälle nachgewiesen, wo germ. *u* ohne die nähe von liquida oder nasal sich aus einem unbestimmten vocale entwickelt hat: ist auch das *u* von *budda* so zu beurteilen?

Ein schwieriges wort ist noch an. *padda*, nl. *pad, paddik*, engl. *paddock* 'kröte'. Urgerm. **padd-* weist auf einen alten wechsel **patt-*, **pađén-* und wir dürfen also annehmen, dass wir es mit einem alten *n*-stamm zu tun haben, der vor der lautverschiebung **badhn-*, **badhén-* oder **batn-*, **batén-* lautete. Vielleicht ist gr. *βάτραχος, βότραχος* (daraus mit umsetzung des *ρ* auch *βρόταχος*), *βάθρακος* 'frosch' verwant, das aus einem *r*-stamm (wegen *βάθρακος* wol eher **badhér-*, **badhr̥-* als **batér-*, **batr̥-*) erweitert zu sein scheint. Andere halten das *β* in *βάτραχος* u. s. w. für indog. *g* und vergleichen ahd. *chrëta, chrota*, indem sie *βρόταχος* als eine ursprüngliche form betrachten: mir scheint die obige erklärung den vorzug zu verdienen.

2. Etymologien.

Ags. *horh*, gen. *horwes*, ahd. as. *horo* 'kot, schmutz' wird bei Prellwitz s. 159 zu gr. *κορέω* 'fege, reinige', *κόρος* 'besen' gestellt. Falls dies richtig ist, dann muss das *h* : *w* aus indog. *q* suffixal sein. Ich führe germ. **χurχwa-* auf indog. **k̂r̥qo-* zurück und vergleiche noch russ. *sór* 'schmutz, kehricht', *sorítĭ* 'beschmutzen'.

Nl. *smuylen* 'subridere' (Kilian), mhd. *smielen* 'lächeln' ist offenbar verwant mit russ. *u-chmyljátĭ-sja*, das ebenfalls 'lächeln' bedeutet.

Nl. *varken*, mnd. *ferken* ist zunächst mit aksl. *prazŭ* 'männliches tier, bock', russ. *póroz* 'männliches schwein, stier' vergleichbar: indog. **porĝ-* ist eine varietät von **pork̂-* in ags. *fearh*, ahd. *farah*, air. *orc*, lat. *porcus*, gr. *πόρκος*, aksl. *prasę*, lit. *pãrszas*.

Nl. *zwerk* 'wolkenhimmel', aind. *svargá-* 'himmel' (s. Franck s. 1233) hat auch im slavischen einen verwanten, nämlich den

namen des alten himmelsgottes *Svarogŭ.* Ich betrachte *Svarogŭ* als eine vṛddhi-ableitung von *zwerk-svargá-* und nehme als ursprüngliche bedeutung an 'der himmlische'. Ueber andere vṛddhi-bildungen habe ich in einem vorigen aufsatze (*hana-hōn*) gehandelt, wozu noch russ. *skvážina* 'riss, öffnung, schlüsselloch': *skvózĭ* 'durch' nachzutragen ist.

AMSTERDAM, sept. 1896. C. C. UHLENBECK.

ALTHOCHDEUTSCHES IN DEN SLAVISCHEN FREISINGER DENKMÄLERN.

Die slav. Freisinger denkmäler wurden im j. 1803 in einem lat. codex der sich bis dahin im kloster zu Freisingen befand, entdeckt. Jetzt wird der codex in der bibliothek zu München bewahrt (sign. cim. 6426). Den hauptinhalt desselben bilden verschiedene lat. sermone und homilien. Auf bl. 78 steht I. eine slav. beichtformel in 35 zeilen, und auf bl. 158b—160a folgen dann die zwei anderen slav. denkmäler, nämlich II. eine belehrung oder betrachtung über den sündenfall und die beichte (sie endet auch mit einer aufforderung zur beichte) in 113 gebrochenen zeilen; III. und das dritte denkmal ist ein beichtgebet, das 75 gebrochene zeilen umfasst. Die denkmäler wurden von P. J. Köppen im j. 1827 in seinem Sbornik slovenskich pamjatnikov herausgegeben; sprachlich beleuchtet hat sie in dieser ausgabe Vostokov; später von Kopitar in seinem bekannten werke 'Glagolita Clozianus' (1836) s. XXXIII—XLVII. Die texte allein erschienen dann noch mehrmals.

Was das alter der denkmäler anbelangt, so lässt prof. E. Mühlbacher, von dem ich mir ein diesbezügliches gutachten erbeten habe, das erste in der wende des 10. u. 11. jh.'s entstehen, das zweite und dritte teilt er der zweiten hälfte des 11. jh.'s zu. Der director der Münchener bibliothek G. v. Laubmann meint, sie seien ende des 10. oder in der ersten hälfte des 11. jh.'s entstanden. G. H. Pertz hielt sie für älter (10. oder selbst 9. jh.), ebenso Jac. Grimm (9. oder erste hälfte des 10. jh.'s.). Schon in den ersten ausgaben musste man eine gewisse verwantschaft dieser denkmäler mit althochdeutschen beichtformeln zugeben. Prof. W. Braune lenkte zuerst die aufmerksamkeit auch der deutschen philologen auf dieselben,

indem er zeigte, wie sich darin in mehreren punkten die althochd. orthographie äussere (Die altslov. Freisinger denkmäler in ihrem verhältnisse zur althochd. orthographie, Beitr. 1 (1874), s. 527–534). Er wies insbesondere darauf hin, dass in den Freis. denkmälern die dentalen spiranten *s, z* mit *z* und die cacuminalen *š, ž* in der regel mit *s* (*ſ*) bezeichnet werden, woraus eben rückschlüsse auf die lautliche geltung des ahd. *s* erlaubt waren. Weiter hob er hervor, dass die dentale affricata *c* vor *e* und *i* mit *c* (das vor *a, o, u,* wie im ahd. mit *k* als bezeichnung der gutturalen tenuis wechselt) und zwar 4 mal (in wirklichkeit nur 2 mal) und ausserdem mit *z* und zwar vor dunklen vocalen stets, aber auch vor hellen bezeichnet werde. In der doppelten ahd. anwendung des *z* als dentale affricata und dentaler spirant sah Braune am deutlichsten eine beeinflussung der Freisinger denkmäler durch die ahd. orthographie. Er sah aber noch andere berührungspunkte. Das slav. *ch* werde am wortende wie im ahd. mit *h* (z. b. *uzeh moih greh*), selten mit *ch* widergegeben, das im inlaut regel ist, ebenso wie auch im anlaut (das deutsche *h* konnte man hier nicht brauchen, da es im anlaut den blossen hauch bezeichnete). Das slav. *v* werde ebenfalls nach ahd. weise im anlaut und im inlaut zwischen vocalen mit *uu* (*uv, vu*) widergegeben und mit einfachem *u* stets im auslaut (wie auch vor und nach consonanten). Bei der bezeichnung des *j* bemerkt Braune, dass sich II von I und III unterscheide (was er übrigens im geringeren grade bei der bezeichnung des *s* bemerkte). In I und III wird im anlaut und inlautend zwischen vocalen ausnahmslos *j* durch *i* dargestellt, wogegen in II anlautend vorwiegend *g* und seltener *i* stehe; inlautend zwischen vocalen wechsle *g* mit *i* ab. Zur erweichung des *n* wurde ebenfalls *g* verwendet: *pomngu* 1, 13. Endlich führt Braune an, dass in II im anlaut 17 mal statt des slav. *p* das weiche *b* geschrieben wurde und einmal auch im inlaute (*gozbod* 89), was übrigens schon den ersten herausgebern dieser denkmäler aufgefallen war. Diese angaben Braunes sind im grossen und ganzen richtig, und es kann höchstens nur in dem angeführten statistischen material hie und da eine kleine correctur vorgenommen werden. Ferner verdient hervorgehoben zu werden, dass auch das dritte denkmal teilweise aus dem rahmen der

durchschnittsorthographie dieser denkmäler heraustritt, und zwar insbesondere hinsichtlich der bezeichnung des slav. *v*, da hier *vu* nur 1 mal, *v* nur 4 mal, *uv* dagegen und *vv* gar nicht vorkommt (auch für *u* steht hier nie *v*), was in den bei den anderen denkmälern sich anders verhält. Man ersieht daraus, dass die denkmäler auf verschieden geartete vorlagen zurückgehen, wenn auch das II. und III., wie wir noch sehen werden, von derselben hand herrühren.

Mit den Freisinger denkmälern und namentlich mit der frage nach ihrer herkunft habe ich mich in letzterer zeit eingehender beschäftigt. Da aber meine diesbezügliche arbeit in böhmischer sprache unter den publicationen der böhm. akademie der wissenschaften in Prag als Frisinské památky, jich vznik a význam v slovanském písemnictví (Die Freisinger denkmäler, ihre entstehung und bedeutung im slav. schrifttum), Prag 1896, 4°, 82 s. mit 9 tafeln erschienen ist und somit wegen der sprache nicht allen germanisten zugänglich ist, so sei mir erlaubt, hier aus der arbeit das hervorzuheben, was sie interessieren dürfte. Zunächst möchte ich nur anführen, dass ich eine wörtliche übersetzung des sog. St. Emmeramer gebetes in dem altkirchenslav. glagolitischen *Euchologium sinaiticum*, das von Geitler herausgegeben ist, gefunden habe. Diese slav. übersetzung gibt uns sogar aufschluss über eine etwas corrupte stelle des ahd. textes. Einzelne stellen dieser übersetzung finden sich nun auch im dritten der Freisinger denkmäler, so dass sich diese nun noch mehr als übersetzungen althochdeutscher originale herausstellen (vgl. meinen kurzen bericht darüber im Archiv für slav. phil. 15, s. 118—132: Althochdeutsche beichtformeln im altkirchenslavischen und in den Freisinger denkmälern). Dass die slav. texte übersetzungen deutscher originale sind, zeigt sich auch deutlich in den misverstandenen ahd. relativsätzen wie: *trohtîn, du in desa uuerolt quâmi suntiga za generienna, kauuerdo mih gahaltan* etc., was im slav. wörtlich, also ohne relativpronomen übersetzt wurde, was hier unmöglich ist. So haben wir es im Euch. sin., ähnlich auch im I. Freis. z. 17 (in der transscription): *bože, ti pride se nebese, uže se da* … etc., statt etwa *b., iže jesi prišel* u. s. w. In III lesen wir schon ganz richtig z. 67—71: *Kriste, boži sinu, iže jesi račil na si svět priti* etc. *uchrani* u. s. w. In allen drei

denkmälern wie auch im texte des Euch. sin. kommt weiter die phrase vor *ispouěden vsěch grěch*, was eine übersetzung des deutschen *bigichtig allero suntono* ist.

Was nun speciell die Freisinger denkmäler betrifft, so zeigt sich darin der einfluss der ahd. orthographie ausser in den von Braune hervorgehobenen punkten noch in einigen anderen. Am deutlichsten sieht man ihn in der widergabe des slav. *y* mit *ui*, z. b. *bui* (*by*), *mui* (*my*) u. s. w., aber das zeigt sich nur in II und hier nur nach den labialen *b* und *m*. Ja, einmal haben wir hier auch *muzlite* (= *myslite* II 84), also ganz wie im ahd., wo auch mitunter *u* st. *ü* geschrieben wurde. Noch interessanter ist folgender in der ahd. literatur sonst verhältnismässig seltener fall. Der diphthong *iu* gieng um 1000 in *ü* über, was auch *iu* und *u* geschrieben wurde, so dass dieser laut mit dem umlaut *ü* zusammenfiel (Braune, Ahd. gramm. § 49). Daneben finden wir aber auch vereinzelt z. b. die schreibweise *rugir* (neben *fuir*, *cuiru* etc. l. c. anm. 3). Ganz in derselben weise wird nun in II das slav. *y* geschrieben und zwar im worte *neimugi* z. 15 = *neimy* (part. praes. = 'non habens'). Es muss auffallen, dass nur in II das slav. *y* auch graphisch unterschieden wird, wenigstens in einigen fällen, während in I und III dafür einfach *i* steht. Statt des slav. *k* ist in II im anlaut zweimal *ch* geschrieben: *chifto* 80 (= *kūždo*) und in dem verstümmelten ausdruck *choife ih* 23 (wol für *koichže*) und im inlaut einmal *g*: *pagi* 14 st. *paki*. In dem erwähnten *chifto* 80 haben wir auch *t* statt *d* und im worte *detd* II 1 steht *td* statt *d*.

Wie im ahd. *j* in anlehnung an den vocal *i* oder den diphthong *ei* steht: *frî*, *frîer*, aber auch *friger*, *frîge* (Braune § 117), so haben wir auch hier *ugongenige* II 23, *zcepafgenige* II, 39, *balouvanige* II 92, aber es beschränkt sich diese eigentümlichkeit wider nur auf II, denn wir finden sonst *vuezelie* I 34 (und nicht *vuezelige*), *pomiflenie* III 63 u. s. w.

Der ahd. einfluss zeigt sich jedoch in II in einigen fällen die in lautlicher hinsicht beachtung verdienen. Wie man aus dem facsimile ganz deutlich ersieht, hat der schreiber zuerst *rafzbui* (eig. *rofzbui*) z. 22 (taf. 3, col. 2, z. 22) geschrieben. Erst nachdem er irgendwie auf den fehler aufmerksam gemacht worden war, corrigierte er es zu *rafzboi*. Analog verhält es

sich mit *cruvri* 51 (taf. 4, col. 1, letzte zeile), das er nachträglich auch zu *crovvi* corrigierte. Ebenso mit *preſtupam* (*preſtopam*) 25 (taf. 3, col. 2, z. 8) und wol auch mit *borvedal* 88 (taf. 5, col. 2. z. 3), wo er anfänglich auch ein *u* statt *o* schreiben wollte. Der Deutsche war also geneigt ein slav. *o* als *u* aufzufassen (man vgl. Weinhold, Bair. gr. s. 43: 'dazu kommt die über das ganze gebiet verbreitete neigung *o* in *u* zu verdumpfen'). So alte belege für diese erscheinung wie in unserem falle verdienen gewis beachtung. Weiter hat der schreiber ursprünglich *zpoſitel* II 91 (taf. 5, col. 2, z. 6) geschrieben und corrigierte es zu *zpaſitel,* ebenso das schon oben erwähnte *roſzbui,* das er zu *raſzboi* machte. Es ist dies wider eine eigentümlichkeit, die den Deutschen verrät (vgl. Weinhold a. a. o. s. 37 § 22: 'eine reiche quelle des unechten *o* ist die neigung des bairischen *a* sich zu verdumpfen. Wir können sie durch jahrhunderte verfolgen'). Auch hier dürften so alte belege, wie sie unser denkmal bietet, willkommen sein.

Höchst auffallend ist der deutsche einfluss in *boſi raba* II z. 109—110 (taf. 6, z. 7—8) und *grechi vuasa* gleich in der nächsten zeile (beides schon zum schluss des denkmals). Man hat bis jetzt grosse mühe mit der erklärung dieser ausdrücke gehabt, und doch ist die sache sehr einfach. Bekanntlich zeigen die kurzen und langen *e* der endsilben im späteren bairisch (10. und 11. jh.) eine starke neigung in *a* überzugehen (Braune, Ahd. gr. § 58 anm. 3). Es ist also hier *boži rabe* und *grechi vaše* zu lesen, was auch der sinn verlangt. Wie im ahd. in endungen *i* neben *e* auftritt, so haben wir auch hier *moſim* II 106 statt *moſem* (= *možem* possumus) und vielleicht noch andere ähnliche fälle.

Wie im ahd. die sog. secundärvocale sich nach dem vocal der folgenden silbe richten, also *bifilihit,* aber *befëlahanne* (Braune § 69a), so werden auch die slav. halbvocale durch *e* und *i* ersetzt, wobei auch der vocal der nächsten silbe nicht ohne einfluss zu sein scheint: *nezegreſil* II 2, *zimiſla* III 49, *timnicach* II 52 u. s. w.

Auch spuren einer accentbezeichnung scheinen sich in unseren denkmälern erhalten zu haben, wie dies in einigen ahd. handschriften der fall ist (vgl. darüber s. 35—38 meiner ausgabe).

Nun ist aber noch ein wort zu erwähnen, welches ganz den deutschen habitus hat, nämlich *cruz* II 90 (taf. 5, col. 2, z. 4), wenn man bedenkt, dass das deutsche *criuz* ab und zu im ahd. auch so geschrieben wird (vgl. *crûce* bei Braune § 49 anm. 1). Die ganze stelle, die das wort enthält, heisst *naſ gozbod zueti c r u z iſe geſt bali telez naſſih i zpaſitel duſ naſſih ton bozzledine balouvanige poſledge pozſtavv i ucazal ge* ... u. s. w. Man sucht unter *cruz* eine verstümmelung von *Christus*, welches wort man hier etwa erwartet. In III kommt es auch, allerdings in der form *Criſte* 67, vor. Allein so wie das wort in II erscheint, kann es nur der reflex des deutschen *criuz* (*cruz*) sein. Es muss demnach hier ein misverständnis obwalten, welches auf die wol nicht ganz richtig hier erfasste vorlage zurückgeht. II und III rühren von einem und demselben schreiber her: das bestätigte mir auch E. Mühlbacher. Während wir aber in II so viele lautliche germanismen fanden (wie *a* statt *e* im auslaut, *b* statt *p* im auslaut u. s. w.), ist in III keine spur davon: hier sind nur die allgemeinen orthographischen traditionen gewahrt (z. b. die widergabe des slav. *š* und *ž* etc.), wozu wir auch die ausdrücke wie *sancte petra* III 14 hinsichtlich des *sancte* rechnen müssen, da sie sich auch in ahd. denkmälern vorfinden. Das spricht dafür, dass die vorlagen verschieden waren. Die vorlage zu III war schon in einer für den schreiber verständlichen form da, also offenbar auch in lateinischer schrift; daher hat der deutsche schreiber einfach nur das hier wort für wort abgeschrieben, was er in seiner vorlage lesen konnte, und brauchte nicht dem einflusse seiner muttersprache in lautlicher hinsicht zu unterliegen. Anders verhielt es sich offenbar mit der vorlage des zweiten denkmals. Die so starke beeinflussung von seiten des ahd. in lautlicher hinsicht spricht dafür, dass II nach dem gehör geschrieben wurde und dass keine vorlage in lateinischer schrift vorlag. Sie war wol in einer anderen schrift verfasst, und zwar spricht vieles dafür, dass sie glagolitisch war und von den Kroaten, bei denen damals der glagolismus herschte, herrührte. Unter den Slovenen irgendwo in Krain oder Kärnten hat sich dann die deutsche geistlichkeit diese glagolitischen texte zu nutze gemacht; daher verraten die denkmäler auch einen starken slovenischen einfluss, und es hat

sprachforscher gegeben, die sie für rein slovenisch hielten, was unrichtig ist. Aber bei den Kroaten selbst sind die glag. altkirchenslav. texte ursprünglich nicht entstanden. Es wird dies schon dadurch unwahrscheinlich, wenn wir bedenken, dass sie aus althochdeutschen texten geflossen sind. Dazu fehlen die vorbedingungen bei den Kroaten. Wie einige bohemismen oder slovacismen bezeugen, sind die ahd. texte irgendwo in Mähren oder unter den Slovaken, wo einerseits die deutsche geistlichkeit wirkte, andererseits auch der slav. gottesdienst eingeführt war, so gut es gieng, ins altkirchenslavische übersetzt worden und von dort erst kamen die texte zu den kroatischen glagoliten. Es würde natürlich zu weit führen, wollte ich hier alle umstände anführen, die dafür sprechen, dass die übersetzung aus dem ahd. zuerst altkirchenslavisch war.

Ob derjenige der den text von II dictierte, auch ein Deutscher war, oder ob der schreiber von II selbst den glagolitischen text, so gut es gieng, las und dann mehr nach dem gedächtnis niederschrieb, lässt sich freilich schwer beweisen. Uebrigens ist mir das zweite nicht recht wahrscheinlich. Es wurde auch, wie einzelne fehler beweisen, nicht alles verstanden. Dafür spricht auch das oben erwähnte *cruz*. In der glag. vorlage dürfte die abbreviatur *chŭ*, wie gewöhnlich für *Christus*, gewesen sein, was wol als *krstŭ, kstŭ* (kreuz) gedeutet wurde. Das könnte namentlich von seiten eines Deutschen erklärlicher sein, der das anlautende *k* mit *ch* verwechselte. Uebrigens wird in späteren kirchenslav. denkmälern selbst auch *Christ* mitunter mit *k* geschrieben. Und selbst wenn schon die vorlage hier *krstŭ* (kreuz) enthielte, dürften wir in II nicht *cruz* erwarten, sondern entweder ebenfalls etwa *krist, krst* oder unter dem böhmisch-slovenischen einflusse *križ* (also *crif*). *Cruz* bleibt hier also unter allen umständen ein deutsches wort.

So gehören die Freisinger denkmäler zu den slavischen texten die auch der deutsche philolog in den bereich seiner untersuchungen ziehen kann, und sie zeigen uns eine merkwürdige verkettung in der art wie man sich die literarischen producte die von anderwärts kamen, zu nutze zu machen wusste. Ursprünglich althochdeutsche texte (wol auf grund-

lage von lateinischen verfasst), werden sie bei den Slaven übersetzt, machen bei ihnen mannigfache wanderungen durch, werden schliesslich widerum von einem Deutschen für die Slaven in seiner weise abgeschrieben (wenigstens sicher II und III) und lassen sich den stempel der jeweiligen behandlungsweise ruhig aufdrücken.

WIEN, juli 1896. W. VONDRÁK.

UEBER *GÂT* / *GÊT* IM BAIRISCHEN.

Was sich bei untersuchung der frage nach dem gebrauche der *â*- oder *ê*-form der verba *gân* und *stân* in der bairischen mundart ergiebt, ist recht charakteristischer art. Ist es an sich unwahrscheinlich, dass entsprechend der gewönlichen annahme die bairische mundart durch die ganze ahd. und mhd. zeit hindurch im ind. praes., inf. und part. die *â*- und *ê*-formen neben einander benützt hat, so lässt sich wirklich erweisen, dass von der ahd. zeit bis zur gegenwart an diesen stellen nur eine der beiden formen gilt. Sodann zeigt sich, dass für die fraglichen formen die sprache der ahd. quellen und der im letzten viertel des 13. jh.'s beginnenden urkunden ohne weiteres zusammenstimmt, dass die dazwischen liegende periode aber abweicht. Hier wird die einheimische mundartliche form und eine fremde neben einander verwendet. Dieser schwankende gebrauch geht von den autoren selbst aus, und er beruht auf praktischen gründen.

Dass in der heutigen bairisch-österreichischen mundart nur die *ê*-formen gelten, ist gemeine annahme. Die *ê*-formen herschen auch in den urkunden des 13. und 14. jh.'s. Es liegt hierfür ziemlich reiches material vor, in erster linie dank den österreichischen publicationen. Auf bairischem boden ist wenigstens bd. 35 der Monumenta boica für unsere zwecke verwendbar.[1])

[1]) MB = Monumenta Boica. — UB. d. l. o. d. E. = Urkundenbuch des landes ob der Enns. — UB. v. Kr. = Urkundenbuch für die geschichte des B. St. von Kremsmünster. — F. r. A. = Fontes rerum Austriacarum, 2. abt. Diplomata. — Not.-bl. = Notizenblatt, beilage zum Archiv für kunde österreichischer geschichtsquellen. — Oe. ws. = Oesterreichische weistümer ges. v. d. ks. ak. d. wiss. — Eine gründliche verarbeitung des sprachlichen materials dieser österreichischen publicationen wäre sehr zu wünschen, sie ist aber nur bei kenntnis der lebenden mundart möglich.

München 1293: *gen, sten* MB. 35, 2, 13; 1294: *get, stet, stennt* MB. 35, 2, 14; 1304. 1316: MB. 35, 2, 28. 47. — Passau 1288: *stet, gesten* UB. d. l. o. d. E. 4, 96. — Linz 1288: *stet* UB. d. l. o. d. E. 4, 81. — Kremsmünster 1293. 1300: *stent, begen* UB. v. Kr. 151. 158. — Wintendorf 1292: *stent* UB. d. l. o. d. E. 4, 169. — Kloster Neuburg 1311: *sten, gen, stet* F. r. A. 10, 127. — Wien 1284: *sten* F. r. A. 31, 420; 1291: *stet* UB. d. l. o. d. E. 4, 158; 1297. 1300. 1305. 1307: *stent, stet, get* F. r. A. 18, 94; 15, 2, 1; Not.-bl. 4, 9; F. r. A. 15, 21. — Heiligenkreuz (?) 1294: *stet, get* F. r. A. 11, 275. — o. o. 1274: *get* F. r. A. 31, 325. — Hzgt. Salzburg 15. jh.: *geen, steen* (Hallein, Oe. wst. 1, 143); *gent, steet, get, geen* (Mittersill, Oe. wst. 1, 284). — Tirol 1387: *stet* (Neustift im Stubaithal, Oe. wst. 2, 279); 1434: *get* (Mutters, Oe. wst. 2, 252); 1444: *gen* (Brandenberg, Oe. wst. 2, 135. — Kärnten 1283: *stent* (Klagenfurt, F. r. A. 1, 213); 1337: *get* (St. Paul? F. r. A. 39, 227). — Steiermark 1278: *stent, gen* (Wildon, F. r. A. 1, 192); 1330: *steent, steet* (o. o. Oe. wst. 6, 160); 1434: *get, stet* (Admont, Oe. ws. 6, 268).

Ebenso weisen die ahd. quellen des 9—11. jh.'s in Müllenhoff-Scherers Denkmälern[3] durchweg *ê*-formen auf:

Muspilli: *gêt* 6, *stêt* 44. 45. 61. 87, *stên* 81, *stênt* 89. — Otlohs gebet: *gên* 18. — Predigten (86): *stêst* A, 1, 15; *stên* A, 4, 7, 8; *firstênni, stêt, stên, gên, stênt, firstên* B 1, 23; 2, 34. 52. 54. 55; 3, 29; *stêt, volstêt* C 1, 1; 2, 12. — Geistliche ratschläge (85): *kên* 3.

Auch im 12. jh. haben einige quellen noch durchweg *ê*-formen:

Benedictbeurer glaube I (87): *erstên* 14. — Bened. gl. III (96): *stêt* 25. — Wessobrunner gl. II (95): *gestênt* 22, *stênte* 26. — Pater noster (43): *gestên* 6, 6, *restên* 6, 11; *ergên* : *erstên* 8, 3, *stêt* 10, 1, *irgênt* 11, 2, *irgên* : *irstên* 11, 3 und durch den reim noch ausdrücklich gesichert *stênte* : *ellente* 20, 7. Trotz der beträchtlichen länge kein reim mit *â*.

Gegenüber diesen *ê*-formen finde ich solche mit *â* in alter zeit auf bairischem sprachboden nur in den Pariser und Hrabanischen glossen geschrieben (vgl. Bremer, Beitr. 11, 43). Mit diesen quellen begründet auch Braune (Ahd. gr. § 383 anm. 2) seine angabe, dass sich bairisch nicht ganz selten *â*-formen finden. Umgekehrt haben wider die Emmeramer glossen *ê* : *uuidarstem* (Steinmeyer-Sievers, Ahd. gll. 2, 103, 62, vgl. auch Ludw. Wüllner, Hrab. glossar, 1882, s. 133).

Nun zeigen aber die zuvor aufgeführten belege zu deutlich einen geschlossenen bestand von *ê*-formen, als dass ihnen gegenüber aus denkmälern von der art der glossen ein gegenbeweis zu erbringen wäre, zumal bei einer an sich so unwahrscheinlichen sache, wie es die doppelform *gêt* / *gât* ist. Nicht die

bestimmung der mundartlichen formen kann hier von den glossen abhängen, sondern man hat nun umgekehrt zu erklären, wie die glossen zu nicht-bairischen formen kommen. Dieser frage habe ich hier nicht weiter nachzugehen. Ich hebe nur hervor, dass Pa auch *gangis, gangit* hat (Steinmeyer-Sievers, Ahd. gll. 1, 20, 8. 34, 28) und weise noch darauf hin, dass nach den verhältnissen welche Fischers Sprachatlas zeigt, auch ein grenzbezirk mit *â*-formen für *gên, stên* gegenüber sonstigem wesentlich bairischem sprachbestande unter die in erwägung zu ziehenden möglichkeiten gehört. Als rest einer bis ins 8. jh. herabreichenden doppelbildung *gân / gên,* die mit ausgang des 9. jh.'s aus der gesprochenen mundart verschwunden wäre, wird man die fraglichen formen kaum erklären wollen. Dann treten *â*-formen neben solchen mit *ê* von der mitte des 11. jh.'s an im reim auf. Diesen formen zulieb scheide ich zunächst einmal die zweite hälfte des 11. jh.'s aus, und ich nehme diese formen mit den entsprechenden doppelformen der nächsten zeit zusammen. Somit bleibt die zeit vom 9. jh. bis zur mitte des 11. jh.'s. In dieser sind auf bairischem boden allein *ê*-formen nachzuweisen, und sie sind daher auch allein der bairischen mundart zuzuerkennen.

Nun bleiben die zwei jahrhunderte von 1050 bis zum auftreten der urkunden nach 1270. Sie müssen die verbindung für die vorhergehende und die folgende zeit bilden und es sind daher gleicherweise auch hier ausschliesslich *ê*-formen zu erwarten. Hiemit lässt sich die sprache der quellen ohne schwierigkeit vereinigen und die grammatik hat daher künftig allein *gên* für die bairische mundart zu verzeichnen.

Die literarischen quellen schreiben vom 12. jh. ab sowol *ê* als *â*, und schon seit mitte des 11. jh.'s ist beides im reim nachzuweisen. Eine grosse anzahl von quellen hat im reim vorherschend *â*-formen, verwendet aber auch *ê*-formen, wo sich ein reim für diese bietet. Einige quellen, zumal solche geringen umfanges, haben im reim nur *â*-formen. Wo *gên* mit *stên* gebunden ist, wird bald *â* bald *ê* geschrieben, mehrfach im anschluss an das verfahren im innern des verses. An dieser letzteren stelle erscheint in einem teil der quellen vorwiegend oder auch ausschliesslich *ê*, andere haben auch hier viele *â*.

Diesen bestand erkläre ich so. Die dichter haben die fremden *â*-formen kennen gelernt, sie haben dieselben im reim, wo sie sehr bequem verwendbar sind, bald häufig benützt. Da für die *ê*-formen im reim sehr wenig verwendung ist, so wiegen im reim die *â*-formen recht bedeutend vor. Hiemit wird die *â*-form sehr geläufig, und es entsteht die gewohnheit, sie auch da zu setzen wo man ihrer nicht bedarf: im innern des verses und da wo *gên* mit *stên* gebunden ist. Zwischen den beiden extremen, die mundartlichen *ê*-formen wo immer möglich festzuhalten, oder auf die überflüssigen *ê*-formen ganz zu verzichten, finden sich daher mittelstufen in grosser menge.

Original und copie, dichter und schreiber können dabei auch verschieden verfahren. So lässt sich vermuten, dass für einen teil der formen abänderung des schreibers vorliegt, wenn im innern des verses stets *ê*-formen auftreten, im reim dagegen regelmässig mit *â* *gât* : *stât* geschrieben wird. Dass dieser bestand schon vom dichter stammt, ist nicht wahrscheinlich, wenn auch nicht ausgeschlossen. Wahrscheinlicher ist, dass der dichter wol an der reimstelle die dort herschende *â*-form auch für den reim *gât* : *stât* verwendet, und im innern des verses, aber frei verfahrend bald *â*-formen bald solche mit *ê* benützt hat. Der schreiber, der sich vor änderungen im reim hütet, hat dann *gât* : *stât* unverändert gelassen, im innern hat er zu gunsten der heimatlichen *ê*-formen ausgeglichen. Dagegen ist m. e. mit der weiteren möglichkeit, dass alle *ê*-formen mit ausnahme der wenigen durch den reim gedeckten dem schreiber zuzuweisen sind, nicht ernstlich zu rechnen. Da für die dichter die *ê*-formen im reim nicht verpönt sind, werden sie von ihnen auch ausserhalb des reimes nicht gemieden worden sein. Und wenn all die vielen *ê*-formen in nichtreimender stelle von den schreibern stammen, so wäre zu erwarten, dass die schreiber auch den rest der ungedeckten *â*-formen beseitigt hätten.

Ich gebe im folgenden eine reihe von belegen. Wem die hände weniger gebunden sind als mir, der wird manche davon durch bessere ersetzen können. An dem gesammtergebnisse wird sich kaum viel verschieben. Ich ziehe auch solche quellen bei, bei welchen bairische herkunft nicht be-

stimmt erweisbar oder selbst bestritten ist. Ausscheidung derselben ändert ebenfalls an dem ergebnisse nicht viel, es ist aber von interesse zu sehen, wie ihr verfahren von dem der sicher als bairisch bestimmbaren quellen nicht abweicht.

Genesis (das stück, welches in den Wiener sitzungsberichten 47, 636 ff. von Diemer nach der Vorauer handschrift veröffentlicht ist, verglichen mit der Wiener [Hoffmanns Fundgruben 2] und der Milstätter hs. [Genesis und Exodus n. d. Milst. hs. hg. v. Diemer]): *irgen* : *willen* 46, *Ruben* : *sten* 71, *chouften* : *gen* 92, *besten* : *Iessen* 864, *lobent* : *uirstent* 1031 (M abweichend); *man* : *gan* 61, *getan* : *irgan* 621, *gat* : *stat* 1169. Dazu *gên* : *stên* 7 mal mit *ê* in VWM, 1 mal mit *ê* in V, *â* in WM und 1 mal mit *ê* in VM gegen *gen* : *stan* in W. Ohne reim oder in ganz unreinem reim 4 mal *ê* in VWM, 2 mal *ê* in V gegen *â* in WM, 1 mal *ê* in VM gegen *â* in W.

Frau Ava (nach Zs. fdph. 19, 129): Johannes: *Nazareth* : *stet* 91; *stan* : *man* 49, *ergan* : *han* 71, *gegan* : *began* 223, *man* : *gegan* 263, *hat* : *gat* 361, *stan* : *man* 405, *man* : *gan* 421; *gende* : *erstende* 337. Jüngstes gericht: *we* : *zergen* 293; *zergat* : *hat* 57; *getan* : *gan* 85, *begat* : *rat* 227; *zergen* (schreiber!) : *getan* 115, dazu *ê* ohne reim oder im reim *gên* : *stên* 12 mal. Weitere reime mit *ê* aus dem Leben Jesu (nach Langguth, Zu den gedichten der A., 1880, diss., s. 6), *gen* : *Betlehem, Jerusalem, Effrem* 243. 389. 401. 1155. 1433. 1121.

Johannes baptista aus Baumgartenberg (Deutsche gedichte des 12. jh.'s hg. v. C. Kraus, 1894): *stan* : *gan* 1, *e* : *uersten* 21.

Johannes baptista von Adelbreht (ebda.): *Elisabeth* : *stet* 49, *getan* : *gan* 188.

Kaiserchronik (hg. v. Schröder, MG.), 1—1200 und 16500 ff.: *Jerusalêm* : *gên* 721. 865. 1079; *gestan* : *man* 197; *man* : *gan* 549. 1047; *gân* : *erslân* 16708; *verlât* : *gestât* 16720; *getân* : *gân* 16983.

Heinrich von Melk (hg. v. Heinzel) 1—200: *stât, gât* : *hât, tât* 43. 161. 170; *gên* : *stên* 2 mal mit *ê*, 2 mal mit *â*.

Kürenberger: *entstân* : *man*, 2 mal *â*, 3 mal *ê*.

Dietmar von Eist: *â* im reim 8 mal, *ê* ohne reim[1]) 3 mal.

Burggraf von Regensburg: *wê* : *entstên*.

Burggraf von Rietenburg: *â* im reim 2 mal.

Hartwig von Rute: *â* im reim 2 mal, ohne reim 1 mal, *ê* 1 mal.

Konrad von Fussesbrunn: Kindheit Jesu (hg. v. Kochendörffer, QF. 43) 1—1000 und 2500 ff.: *â* 9 mal im reim, *ê* 2 mal (*Elisabet* 289, *Nazaret* 2543), ausserhalb des reimes fast durchweg *ê*.

Walther: ohne reim weitaus vorherschend *ê*, bei reim *gên* : *stên* teils *ê*, teils *â*, sehr viele reime auf anderweitiges *â*.

---

[1]) Hierzu ist weiterhin auch der reim *gên* : *stên* gerechnet, falls derselbe nicht noch besonders aufgeführt wird.

Heinrich von dem Türlin, Krone: ohne reim in der regel *ê*, auch *gên* : *stên* mit *ê*. Neben den reimen auf *â* ziemlich häufig solche auf *ê*, z. b. *zwên* 3894. 4204. 4280. 5134; *het* 29677.

Stricker, Karl, Amis, Daniel: viele reime auf *â*, ohne reim nach den ausgaben im Karl (Bartsch) und Amis (Lambel) vorherschend *ê*, im Daniel (Rosenhagen, vgl. auch dessen untersuchungen über D., 1890, diss., s. 40) immer *â*.

Wernher, Helmbrecht: reime auf *â*: 19. 115. 211. 333. 585. 631. 852. 1163. 1601, ohne reim *ê*: 335. 1392. 1717. 1916, *â* 1309.

Ulrich von Lichtenstein, Frauendienst: sehr viele reime auf *â*, ohne reim und im reim *gên* : *stên* viele *ê*, aber auch *â*.

Herrand von Wildonie: reime auf *â*, ausserhalb des reimes *ê* und *â*.

Scharpfenberger: *stêt*, *gân*, *gâ*.

Nibelungenlied: ohne reim meist *ê*, aber bei reim *gên* : *stên* mehr *â* als *ê*. ABC weichen von einander ab. Klage wie das lied: reim mit *ê*: *Machazên* : *gestên* 965 (B). Gudrun: ohne reim in der regel *ê*.

Ich fasse das ergebnis dahin zusammen: die literarischen kreise in Baiern haben von der mitte des 11.jh.'s an oder jedenfalls bald nachher die fremde sprachform mit *â* gekannt, sie haben sich derselben neben der einheimischen bedient und zwar zunächst da, wo die fremde form praktischer war, dann auch in anderen fällen, immer aber ist auch die einheimische daneben literarisch in geltung geblieben. So sind parallelformen in die literatur gekommen und die sprache der denkmäler ist keine einheitliche mehr. Ohne zweifel haben wir dies ergebnis über den einzelnen fall hinaus zu erweitern, und es fehlt in den mhd. denkmälern nicht an formen, welche verwanten charakter vermuten lassen. Das problem, um welches es sich dabei handelt, ist dem der schriftsprache ähnlich, aber es steht doch nicht direct mit diesem in zusammenhang; ja es enthält auch momente welche der schriftsprache entgegen stehen. Die schriftsprache verlangt dem grundsatze nach einheitlichkeit der sprachform, wenn diese auch nicht immer consequent durchgeführt ist; hier aber handelt es sich im princip darum, dass zweierlei formen neben einander verwendet werden. Die schriftsprache wählt die fremde form, weil man sich deren in massgebenden kreisen bedient, weil sie für feiner und höfischer gilt: hier wird diese gewählt, weil sie leichter zu handhaben ist, also weil sie

praktischer, nicht weil sie feiner ist als die andere. Manche erscheinung zu deren erklärung man sonst die schriftsprache beizuziehen hätte, wird man aus der aufnahme der praktischeren form erklären können. Man hat hienach auch weniger als je die texte zu normalisieren. Nicht allein von der normalisierung nach einer schriftsprache, sondern auch von der normalisierung nach einer mundart hat man nur sehr vorsichtigen gebrauch zu machen. Wo die handschrift formen verschiedener herkunft neben einander zeigt, hat man nicht so ohne weiteres die eine dem schreiber und die andere dem autor zuzuweisen: der autor selbst kann beide gebraucht haben. Sind solche doppelformen demnach nicht aus den texten auszuscheiden, so um so ernstlicher aber aus den grammatiken der mundarten. Hierin hat noch viel zu geschehen. Je mehr quellen aber erschlossen werden, welche nicht aus den literarischen kreisen im engeren sinne stammen, und die dagegen örtlich und zeitlich genau bestimmbar sind, desto eher kann man dieser aufgabe nachkommen.

Wie das fremde *gât* auf bairischem boden in der literatur auftritt, so ist *gêt* in schwäbisch-alemannischen[1]) quellen möglich. Daher kann der reim *Vrîên* : *stên* bei Hartmann (Iwein 4184) nicht mehr auffallen. Man darf nun auch nicht ohne weiteres in den schwäbisch-alemannischen denkmälern alle nicht durch den reim gedeckten *ê*-formen tilgen. Da für die fremde form auf schwäbisch-alemannischem boden im reim

---

[1]) Wenn ich für das schwäbisch-alemannische gebiet in literarischer zeit im grossen und ganzen die *â*-form ansetze, so lasse ich dabei nicht ausser acht, dass für die heutige mundart des äussersten SW (canton Bern bis Monte Rosa) formen angegeben werden, welche *ê* voraussetzen. Für das hauptgebiet sind die *â*-formen von ältester literarischer zeit her zu sicher als die einzig mundartlichen erwiesen, als dass unsere auffassung durch jene *ê*-formen beeinflusst werden könnte. Dabei soll dort, so viel ich sehe, *ê* in der flexion mit *â* wechseln: *gêt* aber *gân*. Ich glaube nicht, dass wir berechtigt sind, darin eine ältere alemannische stufe zu sehen, die in vorliterarischer zeit im alemannischen weitere verbreitung gehabt hätte. Alt muss das *ê* freilich sein, aber kaum auf alemannischem boden. Man pflegt heute gar nicht mehr mit burgundischen resten zu rechnen: ob hier nicht doch ein solcher vorliegt? Die urkunden des Berner gebietes schreiben zu ende des 13. und beginn des 14. jh.'s auffallenderweise *gât*.

viel weniger verwendung ist als auf bairischem, so wird auf ersterem die *ê*-form vom dichter ausserhalb des reimes auch weniger häufig verwendet worden sein, als die *â*-form auf letzterem, aber ausgeschlossen ist die *ê*-form auf ersterem damit nicht: im 14. und 15. jh. tritt sie auch in recht ansehnlicher zahl auf.

TÜBINGEN, september 1896. K. BOHNENBERGER.

EINIGE FÄLLE VON CONSONANTENSCHWUND IN DEUTSCHEN MUNDARTEN.[1]

I. Schwund eines anlautenden *n*.

Nach dem Schweizerischen idiotikon 1, 164 ist schweiz. *äcke, ęcke* (nacken, bug), bair. *äck, gäck* aus *anke* 'verkürzt': 'verstümmelung aus *nacken* anzunehmen, empfiehlt sich nicht, weil die bedeutung bug ziemlich absteht und *n* viel leichter vortritt als wegfällt. Unerklärt bleibt der umlaut, der in der aussprache *ę* sich als alt ausweist.' Bei der ableitung von *äcke* aus *anke* wäre der ausfall des *n* unbegreiflich. Aus *nacken* lässt sich das wort befriedigend erklären.

Sicher ist, dass anlautendes *n* von substantiven als unbestimmter artikel aufgefasst werden und abfallen kann[2]; dass der vortritt eines *n* sich leichter vollzieht als der abfall, ist ganz natürlich, denn es gibt mehr substantive mit vocalischem anlaut als mit anlautendem *n*.

Ein weiteres hindernis, *äcke* von *nacken* abzuleiten, sind dem Idiotikon die bedeutungen des schweiz. wortes: vgl. *äcke* 'nacken, (knie-) bug, kleine bodenerhebung' mit mhd. *anke* 'genick, fussgelenk', gr. *ἀγκών* 'ellenbogen, vorsprung an einer mauer, vorgebirge'. Aber auch *nacken* kann einmal eine weitere bedeutung gehabt haben: bair. *nacken* ist ein knochen,

---

[1]) Abkürzungen: BM. = Baierns mundarten, herausg. von Brenner und Hartmann. — DM. = Frommanns Deutsche mundarten. — Schmellers Mundarten Baierns und Kauffmanns Geschichte der schwäb. mundart sind mit den namen der verf. citiert.

[2]) Beispiele s. bei Schmeller §§ 610. 611. Lexer, Kärnt. wb. s. XIII. Jellinghaus, Nl. volksma. s. 118. DM. 5, 451. BM. 1, 242: *eiger* (bair. wald) = *nabiger*, engl. *auger*, nl. (*n*)*avigaar*; nd. nl. *āk* (nachen); *otter* (engl. nl. *adder*) : *natter*; verbreitet ist *est* (*nest*), Mnd. wb. 3, 142.

das keltische *cnocc, cnoch*, das von Kluge mit unserem wort verglichen wird, bedeutet 'hügel, erhebung'.

Der umlaut, den das Idiotikon unerklärt lässt, ist aus dem dat. sing. ***neckin*** eingedrungen[1]); vgl. altobd. ***henin*** zu ***hano, nemin*** zu ***namo*** (Braune, Ahd. gr.² § 221, anm. 2).[2]) Damit ist aber nur *ẹcke* (mit geschlossenem *e*) erklärt; das viel weiter verbreitete *äcke* hat secundären umlaut: unter einwirkung der übrigen casus bildete sich ***neckin*** zu ***nackin*** um, wo dann später der umlaut doch durchdrang, aber nur bis zu *ä* gelangte.

II. Schwund eines anlautenden *g*.

Kluge erwähnt in seinem Wörterbuch für *gips* auffälliges schwäb.-bair. *ips*. Das wort findet sich auch im Odenwald mit dem zugehörigen verbum *ipsə*: es ist aber im aussterben begriffen, da seit etwa 30 jahren kein *ips* mehr als düngemittel auf die kleeäcker gestreut wird. Dazu bemerkt Ph. Lenz[3]): 'ob der ausfall des anlautenden *g* durch eine ältere aussprache **jips* oder durch falsche auffassung des *g* in dem verbum *gipsen* als vorsilbe *ge-* zu erklären ist, bleibt ungewis.' *Jips* kommt tatsächlich vor im Elsass[4]), auch in der Schweiz[5]) (neben *ips*).

Romanisches *dž, ž* (lat. *j* oder *g*) wird dort in mehreren worten durch *j* widergegeben: *Jenf* (Genf), *jentsian* (gentiana), *juštement* (justement); vgl. A. Heusler, Alem. cons. s. 89. Beitr. 18, 347. Aber schwund des *j* vor vocalen, wie ihn Lenz und das Idiotik. annehmen, kann höchstens in unbetonter satzstelle erfolgen: schwäb. westböhm. nachdrucksloses *ǭ* für *jǭ* (ja).[6])

Gehen wir vom verbum *gipsen* aus, so löst sich das rätsel: im part. praet. *gipst* konnte *g* als vorsilbe *ge-* erscheinen; so bildete sich ein neuer infinitiv *ipsə*, der nur in gegenden vorzukommen scheint, die participia wie *gëssen, gëben* gebrauchen:

---

1) Diese erklärung des *ẹ* hat herr prof. Behaghel im germ. seminar vorgetragen.

[2) Vgl. noch alem. *mæntig* aus *manintag*. O. Behaghel.]

3) Handschuhsheimer dialekt, nachtrag, progr., Heidelberg. 1892, s. 11.

4) Alemannia 5, 200.

5) Schweiz. id. 3, 56.

6) Kauffmann § 180 anm. BM. 2, 355.

gipst : *ipsə* = *gęsə* : *ęsə*. Ebenso darf wol schwäb. *ęərə* (gären) erklärt werden, das Kauffmann § 180 anm. aus Balingen citiert.

Anders steht es natürlich mit *ilge* (lilie) in süddeutschen mundarten.[1]) Kauffmann § 182 sagt: 'unter nicht bekannten bedingungen ist *g* vor *i* geschwunden, vgl. *gilgen* > *ilgə*.' *Ilge* muss aber nicht notwendig aus *gilge* entstanden sein; aus *lilje*, *lilge* lässt es sich mit annahme totaler dissimilation leicht erklären.

Wie aber erklärt sich *gilge* mit anlautendem *g*? Heyne im DWb. (unter *lilie*) meint, *gilge* habe sich wie im rom. (it. *giglio*) dissimilierend aus *lilie* entwickelt. Aber eine solche erscheinung hätte im deutschen kein analogon; wegen der it. form vgl. Meyer-Lübke, Gr. d. rom. spr. 1, § 573. Eher dürfte man vielleicht an eine art assimilation des anlautenden *l* an *g* in *lilge* denken; vgl. dial. *šunšt* < *sunšt*. Aber wie wollte man damit die form *jilge*[2]) in einklang bringen? Wir haben oben gesehen, dass rom. *dž* durch *j* widergegeben wird: aus it. *giglio* konnte zunächst *jilge* werden, das mhd. *gilge* geschrieben, in manchen gegenden auch gesprochen wurde. Denn der mhd. wechsel zwischen *j* und *g* ist nach ausweis der heutigen ma. nicht überall nur orthographisch. In manchen dialekten ist *j* vor *e*, *i* zu *g* geworden, vgl. Behaghel in Pauls Grundr. 1, 580. Aus diesen ma. können übrigens nhd. *gären*, *gischt*, *gäten* stammen, es wird daher nicht nötig sein, mit Wadstein, Zs. fdph. 28, 525 in *gären* ein *ge*-compositum zu sehen.

III. Schwund eines *s*.

Otto Aron hat Beitr. 17, 225 f. folgende hypothese für die entstehung von *š* aus *s* in verbindung mit bestimmten consonanten vorgetragen: *š* entstand aus *s* wortinlautend nach *r* und in *st*, sofern folgendes *i*, *j* die vorhergehenden consonanten mouillieren konnte (*gast* : *gešte*). Im wortanlaut entwickelte sich *s* zu *š* nach *r* des vorangehenden wortes, 'wenn unmittelbar ein den hauptaccent nicht tragender laut folgte': *er swimmt* >

---

[1]) Schw. id. 1, 179. Schmeller, Bair. wb. 1, 67. Kauffmann §§ 180. 182. Taubergrund *ilχə*, Buchen *ilije*.

[2]) Elsass *jili* Alem. 5, 200. Schw. id. 1, 179. Henneberg, DM. 2, 498. Blätter f. landesk. Nieder-Oestr. 23, 137 (*jüling*).

er świmmt, aber *er ságt* mit erhaltung des *s*. Wo Aron damit nicht auskommt, nimmt er seine zuflucht zur 'lautlichen analogie'. Ausser anderen gründen sprechen gegen die annahme, *ś* vor *l, m* u.s.w. sei dem das vorausgehende wort schliessenden *r* zuzuschreiben, die lautverhältnisse der Brienzer ma.: dort wird nämlich *s* nach (alveolarem!) *r* nicht zu *ś*, dennoch sagt man *śtein, śpilän* u. s. w. (Beitr. 18, 387). Auch die entwickelung von *s* + consonant in der mundart von Basel lässt sich kaum mit Arons hypothese in einklang bringen (vgl. s. 267): dort haben wir dieselbe erscheinung wie in Brienz, aber *r* ist velar.

s ist ganz geschwunden in *swer, swaz,* wofür im 14. jh. *wer, waz* auftritt. Paul, Mhd. gr.[3] § 342, 2 und Behaghel, Pauls Grundr. 1, 585 nahmen an, das verallgemeinernde *swer, swaz* sei durch das einfache interrogativ *wer, waz* verdrängt worden. Neuerdings vertritt herr prof. Behaghel in seinen vorlesungen über deutsche grammatik die ansicht, dass *swer* auf lautlichem weg zu *wer* geworden sei. *Swer* ist bekanntlich aus *sô wer* entstanden, und *sw* war schon zu *św* geworden, als sich *sower* allmählich durch **sewer* zu *swer* entwickelte. Behaghel nimmt nun an: nach dem lautgesetz *sw* > *św* wirkte das lautgesetz *sw* > *w,* und verweist auf nhd. *schlohweiss* : *schlossweiss,* alem. (*n*)*ōəmə* (*neizwâ*), *niewa, niewer* (*neizwer*).[1]) [Das ergebnis einer älteren zusammenrückung ist schwäb. *oəśmə* (*neizwâ*) neben *ǫəmə*, Germ. 36, 433. In einer schweiz. chronik von 1482 ist *neuwaz* belegt, vgl. Geschichtsfreund 38, 225.] Vgl. ausserdem *kawasser* 'käswasser' (in den Alpen), Schmeller § 660.

Ich glaube, dass ebenso ein lautgesetz *sm* > *m* gewirkt hat. So erklären sich die von Kauffmann § 152 anm. 1 angeführten wörter: *muəmr* (*muoz man*), *lame* (*lâz mich*), aber *las bleibə, las gão*.

Auch für den lautwandel *sn* > *n* finden sich belege; Schmeller § 660 verzeichnet: *Sinzau'n* (Sinzhausen), *Massnhau'n* (Mässenhausen). Westböhmen (BM. 2, 225. 345) bietet folgende beispiele: *bin* = *bis* + *n* (*n* ist die vorausgenommene personalendung der 3. pers. pl., vgl. Schmeller § 722); *won* = *was* + *n*; *an* = **asn* = 'aus dem', *aun* = 'aussen'.

[1]) S. DWb. unter *neiss*.

Auch vor *r* scheint *s* geschwunden zu sein: an der Nab und Pegnitz, im Ochsenfurter gau, im Taubergrund sagt man ***unr***[1]) für ***unser,*** in Buchen im Odenwald *ō̃r.*[2]) In Westböhmen (BM. 2, 345) findet sich ***au'ar*** neben ***aussar*** (ausser).

Auch in folgenden fällen haben wol die erörterten gesetze gewirkt:

Schweiz. ma. haben *da* (das), *wa* (was); *da* ist auch fränkisch und westböhmisch.[3]) Der schwund des *s* ist aus dem sandhi zu erklären: es schwand, wenn das folgende wort mit *s* oder ***w, m, n*** (*r*) anlautete. Ebenso können die *s*-losen formen von ***müssen***[4]) erklärt werden: ***müezn̥*** verliert *z* vor ***n,*** ***muoz*** vor folgendem ***s, m, n, w*** (Heusler, Alem. cons. § 108 hält ***müend*** für eine analogiebildung: *tuost* : *tüend* = *muost* : *müend*). Man beachte auch bei Schmeller § 662: ostlech. *er waəs* : *i waə' et* (ich weiss nicht); der abfall des anlautenden *n* von 'nicht', der sich auch im schwäb., in gegenden der Schweiz, in nl. mundarten[5]) findet, beruht auf falscher abtrennung im satzzusammenhang (z. b. *bin nicht* > *bin icht*). Man dachte daran, *et* sei vielleicht = *iht*[6]); da aber in Kärnten (DM. 2, 340) *et* nach vorangehendem vocal *net* gesprochen wird, liegt es näher, *et* aus *niht* abzuleiten.

Diese betrachtungen werfen wol licht auf das unaufgeklärte *gəwę̄ə* in Nordschwaben, in teilen Baierns, im Odenwald (bei alten leuten, sonst *gəwęst*). Fischer, Geographie der schwäb. ma. s. 56 sagt: 'darf man daran erinnern, dass die lautgesetzliche form ***gewern*** wäre? Das *r* konnte vor *n* fallen. Aber vgl. das auffallende allgäuische *gweəxə.*'[7]) Im Odenwald wäre ausfall des *r* nicht möglich.

Nach obigen erörterungen wird *gewesn̥* zu *gewen.* Die nasalierung, die strichweise in *gewēn, gewę̄ə* erscheint, kann

[1]) Schmeller § 660. Bavaria, 3. 210. Heilig, Wb. der ma. des Taubergrundes, progr. 1894.

[2]) Breunig, Laute der ma. von Buchen, progr. 1891, s. 33.

[3]) Weinhold, Al. gr. § 188. Bavaria 3, 209. BM. 2, 345.

[4]) Weinhold, Al. gr. § 151. Schmeller § 662. BM. 2, 245. Bav. 3. 210.

[5]) Jellinghaus, Nl. volksmaa. s. 103.

[6]) So schon Grimm, Gr. (neudruck) 3, 714; neuerdings Fischer, Geogr. der schwäb. ma., s. 57.

[7]) S. karte 24 von Fischers sprachatlas.

durch das *n* bewirkt sein; möglicherweise aber ist sie zu beurteilen wie in *laĩs* (leise): gerade vor *s* findet sich im schwäb. eine unaufgeklärte nasalierung (vgl. Fischer s. 57). Aber wie steht es mit *gwęəxə* an der oberen Iller? Auch im romanischen schwindet *s* vor cons., am frühesten vor nasalen und liquiden. *s* war in manchen gegenden vor dem ausfall zu einem *χ*- oder *x*-ähnlichen laute geworden, der sich noch in heutigen mundarten findet[1]); auch mhd. lehnwörter aus dem französischen weisen *h* für *s* vor cons. auf: *schahtel* — afrz. *chastel*; *foreht* (im reime mit *slëht*) Parz. 601, 10.[2]) So hat vielleicht auch im deutschen eine zwischenstufe *x* oder *χ* (+ cons.) bestanden, die sich im allgäuischen *gwęəxə* erhalten hätte.

[1]) Vgl. z. b. Bulletin de la soc. des parlers de France 1, s. 73. 85.

[2]) Meyer-Lübke, Gr. d. rom. spr. 1, §§ 468. 529. Was Köritz, *s* vor cons. im frz., diss. 1885, s. 34 gegen F. Neumanns ansicht (Zur laut- und flexionslehre des afrz. s. 106) vorbringt, ist nicht stichhaltig.

GIESSEN, juni 1896. WILHELM HORN.

GRAMMATISCHES UND ETYMOLOGISCHES.

1. Zu den germanischen auslautsgesetzen.

Axel Kock und W. van Helten beschäftigen sich Beitr. 21, 429 ff. und 476 f. mit der frage nach dem abfall des auslautenden *u* im gotischen. Dabei ist van Heltens hinweis auf lat. *cornu* gegenüber germ. *horn* verfehlt. Das wort *horn* ist nämlich nicht nur im germanischen ein *o*-stamm, sondern auch im keltischen, wie Hesychs galat. *κάρνον· τὴν σάλπιγγα* beweist. In folge dessen bedarf vielmehr, falls man nicht eine indogermanische doppelheit statuieren will, die lateinische form der erklärung. Eine solche ist auch schon von Danielsson in Paulis Altital. Studien 3, 188 versucht worden. Er nimmt an, dass ein alter dual **cornō, cornūs* aus **cornous* sich zu *cornū, cornūs* ausgeglichen habe und dieses dann singularisch gebraucht sei. Man braucht nur an aengl. *nosu, duru* zu denken, um diese erklärung für sehr wol möglich halten zu können.

Ganz anders wiegt der hinweis Kocks, dass *tár* im aisl. nicht umgelautet ist. Man müsste **tǫ́r* erwarten, wie es tatsächlich *rǫnd, ǫrr* heisst. Kock erwägt zwei möglichkeiten für die erklärung: es könne das *u* von **tagru*, da es im absoluten auslaut stand, früher geschwunden sein als das gedeckte *u*, oder **tagru* habe sich schon vor der wirkung der auslautsgesetze der flexion der *a*-stämme angeschlossen, da ja vorgeschichtlich eine menge wörter auf analogischem wege aus der einen flexionsklasse in die andere übergetreten seien. Kock entscheidet sich für diese annahme, gegen die sich, wie mir scheint, doch einiges geltend machen lässt. Im ahd. flectiert nämlich *zahar* im plural nach der *i*-declination. Belegt sind *zahari* gl. K., O. 3. 24, 72. 1, 20, 9; *zaharin* K. 4. O. 3. 24, 9. 48. 58;

5. 6, 36. T. 92. 138. Ein wechsel zwischen *a-* und *i*-declination ist zwar sehr gewöhnlich, aber doch nur der art, dass zu den alten *i-* und *u*-stämmen der plural auf *-a* häufig, selten aber ein plural auf *-i* bei sicheren *a*-stämmen gebildet wird, vgl. v. Bahder, Verbalabstracta s. 18. Das ae. *téar,* north. *tæhher* zeigt den reinen *a*-stamm, ist also insignificant, aber immerhin lassen sich das ae. und ahd. am leichtesten aus der alten *u*-flexion erklären, die demnach wahrscheinlich im wgerm. noch vorhanden war. Der übertritt in die *a*-flexion wäre dann also nur gotisch-nordisch.

Es fragt sich zunächst, ob dieser übertritt in diesen beiden sprachen gemeinsam vollzogen ist, oder ob wir etwa eine plausible erklärung für einen dieser dialekte allein finden können. Vor allem muss ich gestehen, dass Kocks annahme einer analogischen umwandlung der flexion mich deshalb nicht befriedigt, weil *u*-stämme sonst nicht zu *a*-stämmen geworden sind. Mir ist kein einziger fall ausser *tagr* bekannt, obgleich nicht gerade wenig indog. *u*-stämme in das germanische hinein gekommen sind. Die blosse annahme eines analogischen übertritts ohne den nachweis, dass gewisse lautlich zusammengefallene formen oder gewisse begriffskategorien oder endlich irgend ein der bedeutung nach verwantes wort den übertritt bewirkt haben, verschiebt die schwierigkeiten nur, ohne sie zu lösen.

Vielleicht wird uns eine genaue untersuchung der im germanischen vorhandenen möglichkeiten der entwicklung von **dakru* klarheit über den wert der gotisch-nordischen formen verschaffen. Gr. *δάκρυ,* lat. *dacruma, lacruma, lacrima,* corn. *dagr,* pl. *dagrou,* ahd. pl. *zahari,* in verbindung mit aengl. *téar* lassen eine indog. form **dákru* n. erschliessen. Wie sich dazu aind. *áçru* n. verhält, ist einstweilen unklar. Aber das eine steht fest, dass es eine ganze menge indog. 'reimwörter' gibt, die sich nur durch das plus oder minus eines anlautenden consonanten unterscheiden. Man vergleiche aind. *kr̥'mish* und lat. *vermis,* got. *dags,* lit. *dãgas,* aind. *ahas.* Es darf nicht verschwiegen werden, dass es im indischen auch ein *açrám* gibt, welches indessen weder im Rg. noch im Atharvaveda auftritt, und dass das lateinische nicht unbedingt für einen *u*-stamm spricht. Indessen ergibt sich aus griechisch, cornisch und wgerm. der *u*-stamm mit

voller sicherheit. Ausser dem got.-nordischen ist nirgends ein *o*-stamm zu spüren, und damit ist wol die indog. doppelstämmigkeit ausgeschlossen.

Weiter ist zu fragen, wie der indog. *u*-stamm flectierte. Bekanntlich gibt es in dieser klasse zwei arten von flexion, entweder *-us,* gen. *-ous,* oder *-us,* gen. *-uos,* die sich zum teil noch recht gut scheiden lassen. Doch ist diese unterscheidung ziemlich bedeutungslos für das germanische, da hier fast durchweg die flexion *-us, -ous* gesiegt hat, wie am besten got. *kinnus* = aind. *hánush,* gr. *γένυς, γένυος* beweist. Das doppel-*n* des germanischen erklärt sich aus obliquen casus wie **kinu̯es,* die später die endungen der *u*-stämme angenommen haben. Andere beispiele sind: aind. *mádhuas, mádhvas,* 67 mal belegt gegenüber 13 *mádhōs,* und gr. *μέθυ, μέθυος,* an. *mioðr* nach der *u*-declination, und aengl. *meodu*; aind. *paçvás* gegenüber ahd. *fihiu,* an. *fiár.*

Wir werden also für das urgermanische eine flexion **táhru,* **táhrous* u.s.w. anzunehmen haben. Wie der nominativ pluralis anzusetzen ist, dürfte zweifelhaft sein; entweder als **tagríwō* oder **tagruwō.* Aus jenem erklärt sich die ahd. form *zahari* lautgesetzlich, womit dann zugleich der genuswechsel klar wird. Doch ist es nicht unbedingt nötig, sie vorauszusetzen, vgl. Michels, Zum wechsel des nominalgeschlechts s. 21 f. Im nordischen sind der dat. plur. *tǫrom* und gen. plur. *tára* als formen des *u*-stammes verständlich; und weiter hätte eine dem gr. *δάκρυα* entsprechende pluralform wol über **tahru̯ō* zu *tǫ́r* geführt. Da das wort neutrum geblieben ist, stand es als *u*-stamm vollständig isoliert, und unterlag naturgemäss dem einfluss der neutralen *o*-stämme, so dass sich als nom. sing. nach dem muster von *bǫrn* : *barn* zu *tǫ́r* ein *tár* ergeben musste. Es scheint mir demgemäss wol möglich zu sein, die nordische form ohne rücksicht auf das gotische zu erklären. Hier aber versagen alle versuche, den übertritt in die *a*-flexion durch den zusammenfall irgend welcher *u*- und *a*-formen zu erklären, und ich glaube, wir müssen doch wider unsere zuflucht zu dem abfall des *u* im nominativ **tagru* nehmen. Aber **tagru,* dessen *u* im absoluten auslaut stand, beweist zunächst nichts für *-us* und *-um,* wie Kock mit recht hervorhebt. Da Kock ferner auf die verhältnisse des Röksteins hinweist, in

denen *i* geschwunden, *u* aber erhalten ist, so erhalten wir eine treffliche illustration der behandlung der auslautenden vocale im gotischen, und ich erkenne demnach an, dass *-us* und *-um* in zweiter silbe im gotischen noch erhalten waren. Mehr und mehr haben uns ja die nordischen runeninschriften gelehrt, dass die germanischen apokopierungsgesetze, die für die historischen dialekte auf ein einziges lautgesetz zurückzugehen scheinen, in eine reihe zeitlich getrennter vorgänge zerfallen. Man kann daher auch sehr wol mit van Helten anerkennen, dass *-um* im gotischen in dritter silbe (*fadar*) bereits geschwunden ist, in zweiter dagegen erhalten war. Freilich fragt es sich, ob *-um* aus *-m̥* unbedingt mit altem *-um* auf einer linie stand. J. Schmidt hat Kritik der sonantentheorie s. 80 den zusammenfall der beiden laute geleugnet. Aber da die alten consonantischen stämme *fōtus, handus* entweder vom acc. sing. oder vom acc. plur. (**fōtum, *fōtuns*), eventuell auch vom dat. plur. (**fōtum-z*) in die *u*-flexion übergetreten sein müssen, so kann das lautgefühl der Goten hier keinen unterschied mehr statuiert haben. Immerhin waren die beiden *u* verschieden betont, da die *u*-stämme überwiegend oxytoniert waren, *-um* aus *-m̥* aber nicht den ton trug. Aber wir haben ja leider noch gar keinen anhalt, um die wirkung des indog. accentes auf den abfall oder die bewahrung der auslautenden vocale im germ. festzustellen. Dass **dáǩru* im singular wurzelbetont war, ist, glaube ich, ziemlich sicher. Der tönende spirant stammt aus dem plural.

Ich lege indessen nicht allzu viel gewicht auf diesen einen punkt, da wir ja darüber einig sind, dass auch für das gotische dieselben auslautsgesetze anzunehmen sind, wie für das nord- und westgermanische, nämlich früherer abfall der vocale nach langer als nach kurzer wurzelsilbe.

Auf die bemerkungen van Heltens a. a. o. s. 480 ff. des näheren einzugehen, möchte ich vermeiden. Ich habe aus ihnen nichts mich überzeugendes entnehmen können, und fühle mich ausser stande, meinerseits neue argumente ins feld zu führen. In solchem falle ist von einer erneuten discussion nichts erspriessliches zu erwarten. Einige versehen muss ich jedoch berichtigen. Die ausführungen auf s. 482 erledigen sich

dadurch, dass van Helten auf den wesentlichen unterschied verschiedenmoriger vocale, auf die ich jetzt in erster linie die behandlung der längen zurückführe, gar nicht eingeht. Ich verkenne nicht, dass die terminologie und accentbezeichnung des litauischen auf den fernerstehenden verwirrend wirken kann. Lit. *rankà* und *szirdìs* tragen zwar die gleiche accentbezeichnung, sind aber in ihrem ursprung ganz verschieden. Der gravis bezeichnet hier nur den sitz des accentes, über die ursprüngliche qualität desselben erhalten wir erst durch die sprachgeschichte aufschluss, welche lehrt, dass *rankà* auf **rankā̃* und weiter auf **ránkā* zurückgeht. Ferner sagt van Helten: 'die kürzung war nach der accenttheorie die folge einer stosstonigen (d. h. haupt- oder nebentonigen) aussprache der ultima.' Ich brauche wol kaum zu bemerken, dass die in klammern angeführten worte falsch sind, da auch unbetonte silben ebensogut verschiedene accentqualitäten besitzen können wie sie lang und kurz sein können.

Van Helten löst die verkürzungsfrage jetzt dahin: 'wenn die spiranten *đ* und *þ* abgefallen waren, sind die längen gekürzt, bei schwund von *t* = indog. *d* sind sie erhalten.' Diese lösung, über deren innere wahrscheinlichkeit man wol verschiedener meinung sein kann, hilft leider nicht über die schwierigkeiten hinweg, die die nasalierten silben bieten, und den unterschied von got. *bairai* = indog. **bheroit* und *haitada* vermag sie nicht aufzuklären. Dass ausserdem bei van Heltens versuch eine reihe von formen unerklärt bleiben (s. 485[1]) und formen zur erklärung herangezogen werden, die es nicht gibt (s. 487[3] f. J. Schmidts dativendung *-ē* aus *-ei* und *-ō* aus *-ōi*), dient ihm nicht gerade zur empfehlung. Ich halte auch diesem neuesten versuch gegenüber die 'accenthypothese' für unerschüttert.

2. Gab es wgerm. reflexe von got. *-ans, -ins, -uns* des acc. plur.?

Diese frage hat van Helten Beitr. 20, 516 f. gegen Scherer, Mahlow, Kluge, Jellinek und mich verneint, aber mit unrecht, wie ich nicht weiter ausführen will. Erkennt man aber die gleichung aengl. *sunu* = got. *sununs* an, so wird man nicht umhin können, aengl. acc. plur. *suna* mit got. *dagans* zu ver-

gleichen. Auch im aengl. muss eine unterscheidung des nom. und acc. der *a*-stämme existiert haben, die im got. vorhanden, im ahd. und as. noch nachweisbar ist. Die formen mussten lauten *dōmas* und **dōma.* Die durch den nom. verdrängte accusativform der *a*-stämme hat aber bei den kurzsilbigen *u*-stämmen ein unterkommen gefunden, während die langsilbigen die nominativform herübergenommen haben, *feldas.*

3. Gr. *στόμα*, got. *munþs.*

Got. *munþs,* ahd. *mund* m., ags. *múð,* aisl. *munnr,* urgerm. **mų́þaz* hängt ziemlich sicher mit lat. *mentum* 'kinn bei menschen und tieren' zusammen. Des weiteren kann man aber gr. *στόμα, στόματος* leicht mit den beiden wörtern verbinden. Ich halte zunächst die *t*-flexion des griechischen hier wie in zahlreichen anderen fällen für alt. *στόμα* geht dann auf **stómn̥t* zurück, das sich zu **mn̥tó-* aus **stmn̥tó-* verhält wie **dékm̥t* '10' zu **km̥tóm* aus **dkm̥tóm.* Derartiger fälle, in denen der vocal der ersten silbe völlig geschwunden, und die anlautende complicierte consonantengruppe alsdann vereinfacht ist, gibt es ja genug, ich erinnere nur an gr. *τράπεζα* aus **ptra-, *qtra-πεζα,* an gr. *κτείς, κτενός* aus **pktenós* zu lat. *pecten, pectinis.* Die verbindung von *mund* mit *maul,* ahd. *mūla* f. ist unter diesen umständen freilich aufzugeben. Die wurzelbetonung des germanischen muss auf accentverschiebung beruhen. Ich lasse zunächst einige ähnliche fälle von schwund der ersten silbe folgen.

4. Gr. *στόμαχος*, ahd. *mago.*

Den *magen* mit *mögen, vermögen* in zusammenhang zu bringen, hat nahe gelegen, so unwahrscheinlich das auch bei genauer überlegung scheinen mag. Denn die körperteilbezeichnungen widersetzen sich der herleitung aus verbalwurzeln und gehören zum ältesten bestand der sprache überhaupt. Die im titel angeführte vergleichung von gr. *στόμαχος* mit ahd. *mago* ist genau so gut möglich wie die von *mund* mit *στόμα.* Die bedeutungen stimmen vortrefflich. Die *n*-flexion der germanischen wird auf dem einfluss der übrigen körperbezeichnungen, namentlich von ahd. *nioro, herza* beruhen.

5. Ahd. *muodi.*

Ahd. *muodi* 'müde', ahd. *muojan* 'beschweren' gehören zu lat. *mōlēs* 'anstrengung, mühe, last', *mōlestus* 'beschwerlich', gr. *μῶλος* 'anstrengung', *μῶλυς* 'matt, träg'. Eine erkennbare ablautsstufe der w. *mō,* eine stufe *mə* ist bisher noch nicht gefunden; das weist darauf hin, dass wir es mit einer zweisilbigen formation zu tun haben. In der tat kann man sie leicht mit gr. *κάματος, κμητός,* aind. *çamitás* u.s.w. verbinden. Ahd. *muodi* wäre aus *(*k*)*mṓtjos* herzuleiten. Nach den IF. 7, 203 f. gegebenen auseinandersetzungen muss die basis *k̑emō* die ablautsstufen *k̑émə* und *k*(*e*)*mṓ* zeigen. Letztere war bisher nicht aufzufinden, und liegt in *mō* vor, da die anlautsgruppe *km* wahrscheinlich schon im indogermanischen das *k* verloren hat. Gr. *κμητός* spricht nicht dagegen, da man hier *μη* als vertreter der indog. gruppe *emə* auffassen kann. Sonst findet sich im gr. nur *κμέλεθρον,* das nach Pamphilus in E. M. p. 521. 28 = *μέλαθρον* sein soll. Nun hat man dieses zwar mit ahd. *himil* zusammengebracht, was indes immerhin unsicher bleibt. Ich glaube also, dass vor der hand *κμέλεθρον* nicht gegen die annahme eines indog. abfalls des *k* spricht.

6. Got. *mōþs* 'zorn'.

Got. *mōþs* m. 'mut, zorn' hat man mit abulg. *sŭ-měją* 'wage', gr. *μαίομαι* 'strebe, trachte', *μαιμάω* 'verlange heftig' zusammengestellt. Ich will diese möglichkeit nicht bestreiten, schlage aber eine andere vor. Vergleicht man die bedeutungsentwicklung von gr. *θυμός* gegenüber lat. *fūmus,* abulg. *dymŭ,* aind. *dhūmás,* so kann man *mōds* aus **dhmōtás* herleiten und mit aind. *dhmātás* von *dham, dhmā* 'blasen, durch blasen anfachen (das feuer)' vergleichen. Der anlaut *dm* wurde im germanischen oder schon früher vereinfacht (vgl. auch Osthoff, lat. *māteries,* Festgruss an Roth s. 126), und die bedeutungsentwicklung von 'angefacht, angeblasen' zu 'zorn, mut' ist einfach und verständlich.

7. Got. *dius.*

Man hat längst, um got. *dius* n. 'wildes tier' zu erklären, auf lat. *animal* zu *animus* verwiesen, und daher lit. *dvesiù* 'hauche', *dvāsė* 'atem, geist', abulg. *duša* 'atem, seele' heran-

gezogen. Man kann mit einiger wahrscheinlichkeit auch lat. *bestia* aus **duestia* wie *bellum* aus *duellum* vergleichen, in dem die ablautsstufe *dues* gegenüber germ. **deus* in demselben sinne verwant ist. Freilich geht lat. *dues* auf indog. *du̯* zurück, während das germ. wort auf *dh* weist, aber dasselbe verhältnis besteht auch zwischen ahd. *bart* und lat. *barba*, für das wir *farba* erwarten, und ein wechsel zwischen media und media aspirata ist auch sonst belegt.

8. Ahd. *bēr*.

Ahd. *bēr* geht mit as. *bērswin*, ags. *bár*, auf urgerm. **baira-* zurück, und das indog. *bhoiro-* ist ein reimwort zu gr. *χοῖρος*, alb. *der* 'schwein' aus *ĝhoiros*. Mit russ. *borovŭ* 'eber' kann das wort natürlich nichts zu tun haben. Vielmehr ist dieses aus einer form **barws*, vgl. mhd. *barc*, ahd. *barug, barh*, aengl. *bearh*, an. *bǫrgr* entlehnt.

9. Got. *usgrudja*.

Got. *usgrudja waírþan* übersetzt das griechische *ἐκκακεῖν*. Das wort kommt weder in den übrigen germanischen sprachen vor, noch ist es etymologisch erklärt. Ich verbinde es mit der aind. wurzel *hvr̥, hru, hur*. Bekanntlich wechselte die lautgruppe *vr̥* im indog. häufig mit *ru*, und zwar kann man mit ziemlicher bestimmtheit behaupten, dass diese aus jener entstanden ist. Den stamm *hrút* finden wir im Veda in der bedeutung 'feind', *hru* aber heisst 'von der graden richtung abbiegen oder abbiegen machen'. Dass sich daraus die got. bedeutung 'mutlos, träge' entwickelt haben kann, unterliegt wol keinem zweifel.

10. Got. *wulfs*.

Ueber die verwantschaftsverhältnisse von got. *wulfs* sprechen sich die etymologen sehr verschieden aus. Ganz neuerdings trennt Uhlenbeck, Kurzgef. et. wb. d. got. sprache lat. *lupus* von dem deutschen wort, sicher aber mit unrecht. *lupus* und gr. *λύκος* gehören entschieden zu dem allgemein verbreiteten wort. Ihr anlaut ist als echtes *lu* zu fassen, das im indog. aus *vl* entstanden ist, vgl. Wackernagel, Aind. gr. § 184, s. 206. Das *p* lässt sich aus sabinischem einfluss erklären, und dann

wiṛd man nicht umhin können, lat. *vulpēs* (trotz Kluge, Et. wb.) mit ahd. *wulpa*, an. *ylgr*, aind. *vṛkīsh* zu verbinden. Die flexion *vulpes, vulpis* weist auf die alte *ịē*-declination, für die auch noch *vulpīnus* spricht. Wie man dazu kam, die wölfin eine frau füchsin zu nennen, erklärt unsere deutsche tiersage, der in diesem punkt ein altes tiermärchen zu grunde liegt, da ja begattungen von fuchs und wölfin in der tat vorkommen.

11. Got. *augo.*

Man darf wol behaupten, dass das germanische wort für 'auge' trotz aller bemühungen noch nicht einwandsfrei erklärt erklärt ist. Sowol der einfluss von *ausō* wie eine contamination von **ag* und **aw* scheinen mir nicht überzeugend zu sein. Nun führt aber die nächste erwägung dazu, in got. *augō* eine reduplicierte bildung zu sehen. Denn der indog. stamm lautet ok^v, was im germanischen zu *au-* führen kann, und in dem *g* sehe ich den andern laut, der als entsprechung von k^v angenommen werden darf. *augō* führte also auf *$ok^v\partial k^v\bar{a}$, das sich direct mit gr. ὀπωπή vergleicht. Nur muss man im germanischen an stelle des vollstufenvocals *ō* ein *ə* voraussetzen. Freilich, sicher ist diese deutung deshalb nicht, weil wir über die verschiedenen lautvorgänge, die hier eine rolle haben spielen müssen, noch nicht genügend unterrichtet sind. *ə* wird vielfach durch *a*, z. t. aber auch durch *u* vertreten. Um die erhaltung der labialisation zu erklären, mussten wir hier das erste annehmen. Ueber die bedingungen, unter denen schwache vocale schwinden, sind wir gleichfalls noch nicht genügend unterrichtet, vgl. IF. 7, 194, wenngleich ich nicht zweifle, dass sie schwinden, so dass diese etymologie als gesichert erst betrachtet werden kann, wenn die lautgesetze genügend festgestellt sind.

12. Germ. *hund.*

Vielleicht hat sich schon mancher gefragt, wie kommt eigentlich das germanische wort für 'hund' zu dem ableitenden dental, von dem sich in den übrigen sprachen keine spur zeigt: gr. κύων, lat. *canis*, lit. *szů*, aind. *çvā.* Wir haben es hier m. e. mit einer umbildung unter dem einfluss verwanter worte zu tun. Man könnte fast sagen, es gibt im germanischen ein tiersuffix *-nt* wie im slavischen, nur dass es fast ausschliesslich

in einsilbigen worten erscheint, so dass wir diese worte mehr unter dem begriff der 'adaptation of suffixes' betrachten müssen. Die meisten beispiele sind bekannt. Mit *kind* kann man beginnen, weil hier der dental alt ist, und got. *ulbandus*, mhd. *olbente* darf man in gleichem sinne hinzufügen. Dann ahd. *hinta* 'hirschkuh', ahd. *lind, lint* 'schlange', an. *linnr*, ahd. *wint* 'windspiel', ahd. *hrind* n. 'rind', neben nl. *rund*, ahd. *wisunt*. Es ist bekannt, dass sich im slavischen wirklich ein tiersuffix *-nt* entwickelt hat, vgl. russ. *jagnjá*, serb. *jagnje, jagnjeta* gegenüber lat. *agnus*; russ. *porosjá*, serb. *prase* gegenüber lat. *porcus*, ahd. *farh*; ferner russ. *ditjá, teljá, kurjá* u.s.w.

Wie jung das suffix *-t* ist, erkennt man daran, dass es in weiteren ableitungen fehlt, vgl. z. b. *telenokŭ*.

13. Nhd. *hornung*.

Nhd. *hornung* ist schon um dessentwillen auffällig, weil es der einzige altgermanische monatsname ist, der sich bis heute erhalten hat. Die bisherigen etymologischen deutungen befriedigen nicht. Eine beziehung zu *horn* 'cornu', der monat, in dem die hirsche ihr *gehürne* 'geweih' abwerfen, wie Schade, Altd. wb. s. v. meint, lässt sich nicht halten. Eine ableitung von *horo* 'kot, schmutz' widerspricht der natur der dinge. Wichtig für die etymologie sind ein paar sachliche erwägungen. Die alten Germanen haben sicherlich keine monatseinteilung besessen, wie sich weniger aus dem fehlen alteinheimischer monatsnamen als aus allgemeinen culturhistorischen erwägungen ergibt. Der name *hornung* kann daher ursprünglich nur eine durch bestimmte naturerscheinungen im allgemeinen charakterisierte, nicht eine im kalender genau abgegrenzte zeit gemeint haben. Man könnte fast sagen, es war ein jahreszeitennamen wie *herbst, lenz* u.s.w. Einen weiteren anhalt gewährt der von J. Grimm, Gr. 2, 360 anm. citierte bauernreim: der kleine horn (februar) spricht zum grossen horn (januar), woraus sich ergibt, dass *horn* mindestens einen zweimonatlichen zeitraum bezeichnete. Die bedeutung ist nun schon ziemlich sicher zu erraten. Wenn etwas januar und februar charakterisiert, so ist es die kälte, und diesen begriff wird man zunächst in dem worte suchen. Ich stelle *horn* daher zu lit. *szarmà* 'pruina', lett. *serma, sarma*, russ. *serënŭ* 'reif', wozu

aus dem an. *hjarn* 'gefrorner schnee oder erde' zu ziehen ist. Der wechsel von *m* und *n* im suffix fällt nach dem, was J. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie s. 87 ff. an parallelen beigebracht hat, nicht weiter auf, wenngleich die erklärung J. Schmidts mir nicht in allen fällen zuzutreffen scheint. Was die bedeutung betrifft, so verhält sich an. *hjarn* zu *horn* wie gr. *χιών* zu lat. *hiems*. Natürlich könnte man ja auch an entfernteren zusammenhang mit got. *haúrn*, lat. *cornu* denken, da sich ja in der härte des hornes und des gefrorenen bodens eine bedeutungsähnlichkeit ergibt, die eine ableitung des einen vom andern als möglich erscheinen liesse.[1])

14. Got. *fōdjan*.

Got. *fōdjan*, aengl. *fédan* verbindet man mit gr. *πατέομαι*, 'esse, verzehre'. Bei Schade s. v. findet sich auch der hinweis auf abulg. *pitati* 'ernähren'. Kluge hat Et. wb.[5] diese gleichung ebensowenig aufgenommen, wie Uhlenbeck, Kurzgef. et. wb. der got. sprache, höchst wahrscheinlich, weil die ablautsverhältnisse nicht stimmen. Wenn wir aber von einer *ōi*-wurzel ausgehen, so können wir die germanischen worte mit dem slavischen vereinigen. Gehört gr. *πατέομαι*, wie wegen ahd. *fatunga* 'nahrung, speise' wahrscheinlich ist, hierher, so haben wir es mit einer der zahlreichen ablautsentgleisungen zu tun, die zur genüge bekannt sind, vgl. W. Schulze, KZ. 27, 422. *πῶμα, πέπωκα* zu *πῖθι, πίνω* und *ποτός, πέποται* bieten eine genaue parallele.

15. Ahd. *riuti*.

Ahd. *riuti* und seine verwanten haben im ahd., namentlich in ortsnamen, ihre spuren hinterlassen. Aus der weiten verbreitung der bildungen auf *-rode, -ried, -reut* muss man schliessen, dass das wort im agerm. ganz gewöhnlich war. Bei Kluge, Et. wb.[5] s. v. *reuten* fehlt die anknüpfung an die verwanten sprachen, die schon Schade gegeben hat. Ahd. *riuti* ist *jo*-ableitung und starkes neutrum und führt lautgesetzlich auf indog. *reutióm*. Es ist wahrscheinlich *reu-tiόm* zu teilen, das sich als zu *reu-*, *ru-* stellen würde. Vocalisch auslautende wurzeln werden mit

[[1]) Vgl. Weinhold, Die deutschen monatnamen s. 46. E. S.]

-*tio*- weiter gebildet. Das entsprechende verbum ist erhalten in lit. *rauti* 'mit der wurzel ausroden, jäten' (nicht bei Kurschat), *ravė́ti* 'das kraut aus den blumen jäten', lett. *raut* 'reissen, ziehen, raufen, schleppen', *ravē't* 'jäten', abulg. *ryti* 'graben', weiter dann im got. *raupjan* 'ausreissen, abrupfen'. Auch lat. *rūs, rūris* 'das land im gegensatz zur stadt, feld, besitzung, landgut' kann verglichen werden. Ebenso gehört ahd. *riostar*, eig. 'werkzeug zum reuten' hierher, s. Schade s. v.

16. Got. *brūþs*.

Got. *brūþs* bedeutet 'schwiegertochter, braut, junge frau'. Kluge s. v. *braut* bezeichnet es als etymologisch unaufgeklärt. Uhlenbeck, Et. wb. verweist auf die 'gewöhnliche', mir aber neue vergleichung mit lat. *Frutis*, einem beinamen der Venus. Damit steht es aber sehr zweifelhaft. Denn *Frutis* ist vielleicht etruskischer name der Venus, und nach O. Müller, Etrusk. 2, 74 aus gr. Ἀφροδίτη entlehnt. Wie weit das richtig ist, vermag ich nicht zu sagen. Bugges deutung, Beitr. 13, 184 als **parūdhís* 'die heimgeführte' scheint mir auf wenig beifall rechnen zu können. Ich halte die angesetzte form aus den verschiedensten gründen für unmöglich, will mich aber nicht weiter mit ihrer widerlegung aufhalten.

Morphologisch ist das wort ein *ti*-stamm mit endbetonung und regelrechter schwundstufe der wurzel. Die *ti*-stämme haben gewöhnlich eine abstracte bedeutung, die aber zur concreten werden kann. Unter der annahme, dass indog. *mr* im germ. zu *br* geworden sei (vgl. Johansson KZ. 30, 445 ff. Osthoff, MU. 5, 123 ff.), könnte man *brūþs* mit aind. *bravīti*, avest. *mrū* verbinden, die sicher mit *mr* anlauteten (vgl. Osthoff a. a. o.). **mrūtís* wäre ursprünglich 'die versprechung, die verlobung', lat. *sponsio*, gr. ἐγγύησις. In betreff des überganges zum concretum vgl. Delbrück, Grundr. 3, 102 ff.[1])

17. Got. *raus*, ahd. *rōr*.

Got. *raus*, ahd. *rōr* hat man mit lat. *ruscus*, 'binse, busch, mäusedorn, ruscus aculeatus L.' bedeutend verglichen, mit unrecht wol, wie auch Kluge im Et. wb.[5] annimmt. Ich möchte

[1]) Vgl. auch oben s. 188. E. S.]

das wort lieber mit gr. *ὄροφος* m. 'rohr' verbinden, grundform indog. *roghu*. Dazu kann dann auch mit Grimm, Gr. 3, 370 serb. *rogoz* 'rietgras', poln. *rogož* 'binse' gestellt werden.

18. Ahd. *bōna*.

'Es ist noch nicht gelungen den urgerm. pflanzennamen mit den gleichbedeutenden lat. *faba*, abulg. *bobŭ* (gr. *φακός* 'linse') zu vermitteln', sagt Kluge im Et. wb. Hier nur ein versuch, eine möglichkeit. Ich nehme auch hier den ausfall eines gutturals an, der uns auf eine indog. form **bhaghunā* oder **bhakunā* führen würde. Eine vermittelung mit dem griechischen oder lateinischen ergibt sich nur, wenn wir verschiedene entlehnungen annehmen. Denn ohne weiteres kann germ. *bhaku* nicht mit gr. *φακός*, *φακῆ* vereinigt werden, weil die gutturale schwierigkeiten bereiten, zumal wenn alb. *baϑε* f. 'saubohne' mit palatalem guttural mit G. Meyer, Et. wb. zum griechischen zu stellen ist. Auf der anderen seite wäre eine vermittelung mit lat. *faba* möglich, wenn dieses aus dem umbr. osk. entlehnt auf **bhaghuā* zurückgienge. Kann aber das slav. *bobŭ* ein lehnwort sein? Mir scheint auch hier alles auf verhältnisse hinzuweisen, wie sie beim worte *erbse* (vgl. Kluge, Et. wb. s. v., Hehn, Kulturpflanzen und haustiere 211) vorliegen, d. h. entlehnung mit mannigfachen kreuzungen aus dem osten; vgl. das folgende.

19. Ahd. *rokko* 'roggen'.

Ahd. *rokko*, as. *roggo* zeigen eine *n*-bildung wie *bōna*, gegenüber aengl. *ryge*, an. *rugr*, die zu lit. *rugỹs* 'roggenkorn', *rugiaĩ* pl., abulg. *rŭžĭ* 'roggen' stimmen. Man hält die germ. lit. slavischen worte für urverwant, wogegen sich aber starke bedenken erheben lassen. Ein glücklicher zufall hat uns den thrakischen namen *βρίζα* erhalten, der den roggen bezeichnete. Da im phrygischen wahrscheinlich *u* zu *i* geworden ist (vgl. die namen *Βρίγες* und *Φρύγες*), so können wir dies auch für das nah verwante thrakische voraussetzen. Wir kommen auf eine grundform **brugia*, das wahrscheinlich für **wrugia* steht, denn die Griechen mussten anlautendes *w* durch *β* widergeben. Die form stimmt nun ausgezeichnet zur lit. slavischen, denn im lit. slav. ist *wr* im anlaut zu *r* geworden,

nicht aber im germanischen. Das germanische wort muss daher ein uraltes lehnwort sein, wahrscheinlich nicht aus dem lit.-slavischen, sondern aus einem südöstlichen dialekt. In das griechische ist *ὄρυζα* entlehnt, das ebenfalls eine form *urugia* voraussetzt. Woher es stammt, lässt sich freilich nicht sagen. Auch aind. *vrīhi* 'reis' kann mit dem griechischen wort zusammengehören, natürlich nur auf dem wege der entlehnung.

20. Nhd. *schlürfen*.

Nhd. *schlürfen* ist im mhd. und ahd. unbelegt, wegen nl. *slurpen* aber wahrscheinlich alt. Es stimmt laut für laut mit lat. *sorbēre,* wenn man annimmt, dass hier ein *l* oder *r* in der ersten silbe durch dissimilation verloren gegangen ist, vgl. *vogel* und *geflügel.*

21. Got. *haims.*

Got. *haims* zeigt eine eigentümliche mischung in der declination. Im sing. geht es nach der fem. *i-*, im plural nach der *ō*-declination. Jene ist in den übrigen germanischen sprachen so wenig wie das feminine geschlecht zu belegen. Ahd. *heim* ist n., an. *heimr* m., as. *hēm* st. m. und n., ags. *hám* m. Aus den verwanten sprachen ergibt sich zunächst lit. *këmas* 'bauernhof' und gr. *κώμη* 'dorf' als verwant, von denen dieses offenbar das feminima collectivum zu jenem ist. Ausserdem ist im apreuss. Vocabular *caymis* 'dorf' überliefert. Die mit dem got. übereinstimmende flexion und bedeutung machen mir die annahme von entlehnung wahrscheinlich, zumal sich solcher entlehnungen ja gerade im preussischen noch mehrere finden. Sie stammen offenbar aus der zeit, wo die Goten nachbarn oder herren der alten Preussen waren.

Im gotischen sind von singularformen nur nom. *haims,* acc. *haim* und dat. *haimai* überliefert. Letztere kann man unmittelbar mit ahd. *heimi, heime,* as. *hēme* 'zu hause' vergleichen und als alten dativ - locativ eines *o* - stammes auffassen. Wir sind jetzt wol ziemlich darüber einig, dass got. *daga* lautlich dem instr. ahd. *tagu* entspricht. Für den dativ *tage* müssten wir im got. **dagai* finden, und eine solche form könnte sich wol in *haimai* erhalten haben. Auch *haims* und *haim* können formell masculinformen sein. Da nun zu dem masculinen

singular ein femininaler plural gehörte, so wurde der singular auch femininum, vielleicht noch unter dem einfluss von *baurgs*, vgl. die verbindungen *du þaim bisunjanē haimōm jah baurgim* Mc. 1, 38; *baurgs allōs jah haimōs* Mt. 9, 35; *in haimōs aiþþau baurgs* Mc. 6, 56; *and baurgs jah haimōs* L. 8, 1. Man ist also keineswegs genötigt, eine doppelte stammbildung bei diesem worte anzunehmen, vielmehr erklärt sich alles, wenn man neben einem singularischen *o*-stamm *haima-* — lit. *kēmas* mit der bedeutung 'haus' ein femininales **haimā* = gr. *κώμη* 'dorf' ansetzt, das nur im plural gebraucht wurde. Der dativ *haimai* wäre dann ausserdem für das gotische eine hohe altertümlichkeit. Er steht aber nicht allein. Für den einmal erscheinenden dativ *sunnin* setzt man den nominativ *sunna* an, was indes unnötig ist, da die flexion got. *sunnō, sunnin* der ahd. *sunno, sunnen* entspricht. Ebenso ist das einmal belegte *bi sunja* neben gewöhnlichem *sunjai* die dem ahd. dativ-instrumental *gebu* entsprechende form. Ags. dat. *hām* wird man am besten der alten instrumentalform gleichsetzen.

LEIPZIG-GOHLIS. H. HIRT.

ZUR GERMANISCHEN WORTKUNDE.

1. Deutsch *böse* u. a.

Von d. *böse* sagt Graff 3, 216: 'kommt weder im got. noch im ags. und nord. vor', eine angabe, die fortwährend in den etymologischen wörterbüchern widerholt wird. Ich glaube indessen, dass es zu diesem worte im nordischen entsprechende formen gibt, und zwar norw. *baus* 'hitzig, heftig, übermütig, stolz' (vgl. norw. *bausa* '[blindlings] darauf losgehen', *bauste* 'unverzagt und heftig heranstürmende person', *bausta-kar* 'dreister und etwas gewaltsamer mann', s. Aasen und Ross) und schwed. dial. *bös* 'wild, verwegen daherfahrend' (Rietz) auch 'dicktuerisch' (in Östra härad, Småland, z. b. in der zusammenstellung *kavat å bös* 'hochmütig und dicktuerisch', nach einer mitteilung von lic. O. Lagercrantz[1]). Aehnliche bedeutungen bei dem hier in rede stehenden deutschen stamme sind schon aus dem ahd. belegt; man beachte ahd. *gebose* 'levitate (arrogantiae)', Graff 3, 217, *bôsa* 'widersetzlichkeit, trotz' (Kelle, Gloss. d. spr. Otfrids), 'herzenshärtigkeit' (Piper, Gloss. zu Otfrid) und ahd. *bôsa* als gegensatz zu *milti* (s. Graff 3, 216).

Diese zusammenstellung von d. *böse* mit norw. *baus*, schwed. dial. *bös* (alle aus urgerm. **baus-*) wird dadurch kräftig gestützt, dass ein paar besondere bedeutungen von d. *böse* auch im nord. *baus-* anklänge haben. Wie im DWb. 2, 252 erwähnt wird, kommt d. *böse* dialektisch in einer der gewöhnlichen fast entgegengesetzten bedeutung vor, und zwar in verbindungen wie *en bösa jeger* 'ein g e s c h i c k t e r, trefflicher jäger', *ein böser mann* 'ein f e i n e r mann'. Hiermit sind zu vergleichen: norw.

---

[1] Dieses schwed. dial. *bös* ist gewis ein echt schwedisches, und nicht ein lehnwort aus dem deutschen, da die bedeutungen mit denjenigen der angeführten norwegischen wörter vollständig übereinstimmen.

baust adv. 'tüchtig, reichlich', *bause* 'bedeutender mann' und norw. *bose* 'tüchtiger mann' (Aasen). Die bedeutungen von ahd. *bôsa* 'albernheit' (Schade), *bôsi* 'ineptus' (Graff) finden sich auch in der nord. sippe wider: norw. *bøysing* 'hervorstürmender narr', *häl(v)-bøysing* 'halbnarr' (Ross); vgl. auch schwed. dial. *byssing* (aus urgerm. **bus-*) 'alberner kerl'. Hierzu stellt sich ja auch gut nl. *beuzeling* 'gehaltlosigkeit, narrheit' etc.

Schon früher (s. Kluge, Et. wb.) ist d. *böse* mit engl. *boast* 'prahlen, sich rühmen' in zusammenhang gebracht worden. Die zusammengehörigkeit dieser wörter wird bestätigt durch norw. *baus* 'stolz, hochmütig', *bausa* 'laut, schnell und rücksichtslos sprechen' (vgl. ahd. *bôsôn* 'blasphemare', Graff 3, 217), *bausta* 'mit etwas herausplatzen', *bauska* 'aufschneiden, prahlerische geschichten (norw. 'skronor') erzählen' (s. Aasen und Ross; vgl. auch das schon — s. Franck, Wb. — zu d. *böse* gezogene nl. *beuzel,* älter *bözele* 'malligheid, leugen' und mnl. *beuzel-maren* 'fabelachtige tijdingen', Oudemans Wb.[1])).

Die schon im ahd. und mhd. bei *bôsi* etc. vorkommende bedeutung 'schlecht' = 'wertlos, nichtig' könnte von ahd. *gibôsi* als glosse zu 'levitas (arrogantiae)' (oben aus Graff angeführt) beleuchtet werden. Uebermut und dicktuerei sind ja gewöhnlich mit nichtigkeit verbunden. Indessen stehen auch andere von den oben verzeichneten bedeutungen des hier in rede stehenden stammes (wie 'narrheit, gehaltlosigkeit', 'leugen') jener bedeutung nahe.[2])

---

[1]) Hierher scheint auch ahd. *bôsa* 'frivola', Ahd. gll. 2, 498, 42 (in folgendem zusammenhang: *nimirum vacuae credentur frivola famae,* Prudentius, Psych. 231) zu gehören und vielleicht auch *bose* in *sus getan gechose* ('rede') *daz dunchet mich so bose,* Graff 3, 216; vgl. ferner in der note s. 240. Schon früher ist vorgeschlagen worden, mlat. *bausiare* 'fallere, decipere', prov. *bausios* 'fallax' etc. (s. z. b. DWb. unter *böse*) mit *böse* zusammenzubringen. Die bedeutungen dieser formen schliessen sich ja den hier oben angeführten gut an.

[2]) Im Mhd. wb. scheint mir die bedeutung 'schlecht' = 'wertlos, gering, armselig' bei *bœse* zu viel hervorgehoben zu sein. Nach der dort gegebenen darstellung könnte man glauben, dass im mhd. jene bedeutung die bei weitem gebräuchlichste und mithin die eigentliche sein sollte. Sieht man aber die mitgeteilten belege näher an, so findet man, dass in vielen ebensogut die bedeutung 'schlecht' = 'schlimm, arg (malus, pravus)'

Zu dieser sippe urgerm. **baus-, bŭs-* 'heftig, übermütig etc.' gehören offenbar auch mhd. *bûs* (*paus*) 'aufgeblasenheit, schwellende fülle', nhd. *baus* 'abundantia, tumor, inflatio', *bausten* 'turgere', mhd. *bûsen* 'schwelgen', nhd. *bausen* 'tumere, turgere', 'largiter potare, schlemmen und demmen' (DWb.), mnl. *buysen,* engl. *bouse* 'zechen'; vgl. norw. *busa i seg* 'gierig fressen, hinterschlingen', *busen* 'gefrässig', *bause* 'wolernährte person', *bausten* 'appetit habend' (Aasen und Ross). Ferner stellen sich gut hierher: d. *bausch* 'tumor, wulst, geschwulst' (DWb.), mhd. *bûsch* 'wulst, schlag der beulen gibt, knüttel', *biuschen* 'schlagen, klopfen', nhd. *bauschen* 'tumere, turgere', 'ferire, schlagen, schwellen machen' (DWb.).

Diese von mir gemachten zusammenstellungen werden durch bedeutungen hierher gehöriger slavischer wörter bestätigt. Auf meine frage, ob sich vielleicht im slavischen verwante von dieser germanischen sippe *baus* : *bŭs* 'schwellen, aufgeblasen sein etc.' finden sollten, hat mich mein freund Mikkola auf das slav. *buch-* (aus ieur. *bhou̯s-*) von ähnlicher bedeutung aufmerksam gemacht. Zu diesem stamme gehörige formen der verschiedenen slavischen sprachen finden sich bei Miklosich, Et. wb. s. 23 verzeichnet. Russ. *buchnutĭ* bedeutet eben 'schwellen, sich werfen', neuslov. *buhnoti* 'anschwellen', serb. *nabuhnuti* 'anlaufen, anschwellen, intumescere'; — vgl. d. *bausen* 'schwellen' etc. oben. Die bedeutung von norw. *baus,* schwed. dial. *bös* 'übermütig' findet sich in den mir von Mikkola aus dem kaschubischen mitgeteilten *bucha* 'hochmut' und *bušni* 'hochmütig' wider. Poln. *buchnąć*, *buchać* bedeutet u. a. 'gewaltig hervorbrechen, hervorbrausen, herausplatzen'; vgl. norw. *bausa* '(blindlings) darauf losgehen' etc. Auch die bedeutung von norw. *bausa* 'laut und rücksichtslos sprechen' erscheint im slav.: czech. *bauchati* 'hitzig reden', auch 'schwätzen, plappern, gehirnlos reden'. Die letztere bedeutung

angesetzt werden kann. Auch andere bedeutungen können unterschieden werden. So ist *bœse rede* in *lât bœse rede und tuot diu werc* Iw. 5009 und im Wigal. 2267 offenbar mit 'grossprahlerische reden' zu übersetzen. In *bœse herren* Walth. 28, 33 'schlechte, die versprechen und ihr wort nicht halten' kommt eine ähnliche bedeutung zum vorschein. Ebenso ist in *swâ sich der bœse selbe lobt* Iw. 2499 gewis in *bœse* die nebenbedeutung 'grossprahlerisch, dicktuerisch' mit einbegriffen.

erinnert an germ. **baus-* 'narr, albern' (s. oben); vgl. auch czech. *bauchnauti se* 'sich vernarren (in etwas)'. Ferner bedeuten poln. *buchać* 'gierig fressen, hinterschlingen' und czech. *bauchati* (*w se*) 'gierig fressen', also ganz dasselbe wie mhd. *busen* 'schwelgen' etc. (s. oben). Mit poln. *buchać* (*kogo*) '(jemand) derb prügeln', czech. *bauchati* 'einen schlagen' ist d. *bauschen* 'ferire, schlagen etc.' (s. oben) zu vergleichen.[1])

Zu der hier behandelten sippe stelle ich ferner auch isl. *bysia* 'to gush' (von blut, thränen), vgl. poln. *buchać* 'marquant l'action unique, des choses liquides: jaillir, saillir, sourdre, s'échapper avec abondance', Janusz, Dict. pol.-franç.) norw. *bøysa* 'gewaltsamer windstoss', *bysja* 'böe, windstoss', schwed. dial. *busa* 'stark blasen' (vgl. poln. *buchać* [*co*] 'heftig aushauchen, gewaltsam ausatmen', Booch-Árkossy). Ebenso gehört wahrscheinlich hierher isl. norw. *byrr,* schwed. dial. *byr, bör,* dän. *bør* 'wind'.

2. Deutsch *gipfel* u. a.

Von hd. *gipfel* ist bisher keine einigermassen wahrscheinliche etymologie gegeben worden (s. Kluges Wb.). Das wort ist in keiner germanischen sprache oder dialekt ausser im oberdeutschen gefunden worden. Man hat nicht einmal einen verwanten davon im ganzen germanischen wortschatze antreffen können.[2]) Dies ist in der tat auch nicht zu erwarten, da hd. *gipfel,* wie aus dem folgenden hervorgehen dürfte, nicht ein echt germanisches wort, sondern aus dem romanischen entlehnt ist.

Wie bekannt tritt *gipfel* in der literatur ziemlich spät auf. Nach Weigand kommt das wort erst im 16. jh. als allgemein üblich vor. Einzelne belege sind jedoch aus älterer zeit gefunden worden und zwar steht der älteste mir bekannte in einer oberdeutschen quelle von 1429, welche das mlat. *cima* mit *gipfel* glossiert (s. Diefenbach, N. gl. s. 90a und s. XVI, no. 52). Auch in schweizerischen dialekten bedeutet *gipfel,* mit der

[1]) Die bedeutungsangaben der polnischen und czechischen wörter habe ich den wörterbüchern von Booch-Árkossy und Jungmann entnommen.

[2]) E. Lidén stellt es BB. 21, 115 zu schwed. *gippa* 'wippen'; vgl. indessen darüber verf. in derselben zeitschrift 22, 116.

nebenform *kipfel*, noch besonders 'oberster teil von pflanzen' (s. Schweiz. id. 2, 390); vgl. auch bair. dial. *gipfling* 'der oberste, noch ganze teil eines gefällten baumes' (Schmeller 1, 928).

Der wechsel von anlautendem *g* und *k* in oberd.[1]) *gipfel* und *kipfel* erklärt sich am einfachsten bei annahme von entlehnung; denn bei solchen, zumal romanischen, tritt ein derartiger wechsel bekanntlich oft auf. Ueber denselben verweise ich auf Grimm, Wb. 4, 1, 1 sp. 1109 unter 5b, wo hervorgehoben wird, dass 'in fremdwörtern, besonders romanischen, ein *k* (*c*) gern als *g* erscheint; so in oberd. *gant* ... *Gaspar* ... *gerner* carnarium, *guster* küster, *gumpost* compost'[2]); vgl. ferner Weinhold, Bair. gramm. 175, Alem. gramm. 211 und Franz, Die lat.-roman. elemente im ahd. s. 30.

Das wort *gipfel* findet sich auch, wie aus der vorhergehenden erwägung zu erwarten ist, im romanischen wider und zwar in dem afranz. *cepel*. Dieses *cepel* ist (s. Godefroy) ein diminutivum zu afranz. nfranz. *cep*, das (s. z. b. Hatzfeld-Darmesteter) dem lat. *cippus* 'stamm, stock' etc. (vgl. unten) entsprungen ist. Afranz. *cepel*, das folglich auf ein ursprüngliches **cippil-* zurückgeht, bedeutet 'rejeton'; es wird z. b. von *sepeaux* (aus *cep-*) *et souches de la vigne* (s. Godefroy) gesprochen. Es stimmt also das romanische wort sowol hinsichtlich der form wie hinsichtlich der bedeutung (man beachte, dass das mlat. *cima* auch mit *sprösslein* glossiert wird — s. Diefenbach, Gl. — und dass span. *cepellon* 'busch reiser, welche aus einem stamme geschossen sind' bedeutet) mit dem hier in frage stehenden germanischen worte vollkommen überein.

Wie franz. *cepel* und d. *gipfel* die oben angeführten bedeutungen bekommen haben, ist leicht zu sehen. **Cippil-*, diminutivum zu *cippus*, bedeutet ja eigentlich 'stämmchen, stöckchen'. Daraus erklärt sich ohne weiteres die bedeutung 'rejeton' ('sprössling'). Die bedeutung 'oberster teil von pflanzen, bäumen' könnte auf folgende weise entstanden sein: lat. *cippus* bezeichnete eigentlich nur den unteren dickeren teil eines stammes; vgl. z. b. *cippus* 'truncus'

[1]) Vgl. auch bair. *gipfel* : *kipfel* 'spitze brod' Schmeller 1, 928. 1273, d. *gipf* : *kippe* 'spitze' unten s. 247 u. a. m.

[2]) Man beachte besonders auch die parallele *gupf(e)* : *kuppe*.

(s. Forcellini) und span. *cepa* 'der stamm eines baumes, eigentlich der untere teil desselben nebst der wurzel, aber ohne den übrigen teil des baums' (Franceson). **Cippil-* (*gipfel*) 'kleiner stamm' ist somit eine sehr naheliegende benennung des dünneren, kleineren oberen teiles eines stammes.

Die identität von afranz. *cepel* und d. *gipfel, kipfel* wird ferner durch ein hierher gehöriges verbum gestützt, das auch aus dem romanischen ins deutsche gewandert ist. Es ist dies das mit lat. *cippus* zusammengehörende (s. Littré) franz. *re-ceper* 'terme de jardinage: couper un arbre jusqu'au collet afin de reconstituer une nouvelle charpente', 'forstwesen: abschneiden, abholzen' (Sachs-Villatte), prov. *cepa* 'receper, couper net' (vgl. auch prov. *cepage,* mlat. *ceppagium* 'recepage' und franz. *cépage* 'abästen der reben'). Aus diesem romanischen verbum stammt offenbar das d. *kippen* von ganz derselben bedeutung: 'im forstwesen, äste an den bäumen abhauen, um wider junges holz darauf zu ziehen' (Heyne), nach dem DWb. 'die spitze abschneiden, truncare' (die oberdeutsche form *kipfen* findet sich in Altenstaigs vocabular vom j. 1508 und wird da *den tolden im baum abhauen, decacuminare* übersetzt; s. DWb. unter *kipfen*). Im nl. kommt dieses *kippen* mit der bedeutung 'de spitz abhakken' (auch 'treffen, slaan') ebenfalls vor (s. Franck[1]).

[1]) Dieses *kippen* (vgl. auch engl. *chip* und nord. *kippa*) entbehrt bis jetzt einer etymologie (Franck sagt darüber: 'schijnt als onomatopee te kunnen worden opgevat'). Ich traue mir nicht zu, bestimmt zu entscheiden, ob diese verba nur denominativa von *cippus* sind, oder ob die bedeutung 'hauen, schlagen' bei dieser sippe eine ursprünglichere ist. Lat. *cippus* bezeichnet indessen gerade einen behauenen stamm, stein ('säule, pfahl') s. unten; vgl. auch dass *cippus* im Vet. gloss. [s. Forcellini] *κορμός* glossiert wird). Prov. *cepa* 'couper', (rom.-)germ. *kippen* 'hauen, schlagen', lat. *cippus* könnten deshalb zu der bei Fick, Wb 1^4. 421 angeführten sippe **keip-* 'bohren, schlagen' gehören, wozu u. a. gr. *κίβδη* 'metallschlacke', *κίβδων* 'bergmann', *κίβδης* 'falschmünzer' und (von Persson, Wurzelerweit. 177) d. *schiefer*, im mhd. 'splitter von stein und bes. von holz', geführt worden sind (beachte engl. *chip* u. a. = 'a small, and esp. thin, piece of wood, stone ... separated by hewing', *chip* verbum, vom steinhauen benutzt, s. Murray, Dict. *chip* v.[1] 3, c und *chipped* 3: mit *κίβδης* 'falschmünzer' ist d. *kipper* 'münzfälscher' zu vergleichen). Die ältere von Fick, KZ. 20, 361 gemachte zusammenstellung von *cippus* mit lat. *scipio*, gr. *σκίπων* 'stab' (wozu nach Johansson, IF. 3, 213 auch skr. *çépa* 'penis' gehören sollte) wäre ja mit der hier vorgeschlagenen von *cippus* sehr leicht vereinbar (skr. *çépa* 'penis' ist geradezu von Fick a. a. o. zu **keip-* 'bohren, schlagen' gestellt worden).

Der hier in frage stehende romanische stamm *cip-, cep-* kommt indessen in noch mehreren belegen im germanischen vor. Er ist in der tat ein dort überaus häufig auftretender gast, was bis jetzt nur wenig[1]) beachtet worden ist. Wenn man sich an die bedeutungen und anwendung von lat. *cippus* erinnert, wird es auch kein wunder nehmen, dass dieses wort sich so stark verbreitet hat. Es bedeutet *cippus* 'spitzsäule aus stein oder holz a) als leichenstein, b) als grenzstein, c) von den pfählen eines schanzwerks' (Georges,Wb.). Ueberdies bezeichnete *cippus*[2]) d) 'petite colonne ou pilier, que les anciens plaçaient en divers endroits des grandes routes, et qui offrait des explications sur le chemin' (Littré s. v. *cippe*[3]) und ferner auch e) 'ligneum vinculum, ad instar ancilis factum, quo damnatorum pedes vinciebantur aut servorum' (Forcellini[4])). Wegen dieser bedeutungen des wortes ist es ja offenbar, dass *cippus* fast gleichzeitig mit dem auftreten eines römischen heeres in einem fremden lande dort bekannt werden, und dass es mit dem vordringen der Römer gleichen schritt halten musste. Es drang auch ins keltische ein: vgl. unten anm. 1 und Littré unter *cep*: 'ce mot est dans le celtique: gaél. *ceap* tronc, kymr. *kyf*, bas.-bret. *kef*', und es drang ins germanische ein, wo es, wie ich jetzt ausführlich zeigen werde, sehr festen fuss fasste und sich besonders stark verbreitete.

Zuerst wende ich mich zu den fällen, wo im germanischen *kip-, kep-*[5]) (der vocalwechsel beruht auf dem romanischen über-

---

[1]) S. The Century dict. unter *chip*, wo ags. *cyp, cipp* als ein lehnwort aus lat. *cippus* erklärt wird, und Pauls Grundr. 1, 309, wo Kluge 'ahd. *chipfa*, and. ae. *cipp* (ir. *cepp*)' zu *cippus* stellt (über ir. *cepp* < *cippus* s. die von Kluge a. a. o. citierte abhandlung von Güterbock, Lat. lehnwörter im irischen s. 25).

[2]) Von diesen bedeutungen d) und e) scheint es keine belege aus dem klassischen latein zu geben; sie können aber doch alt gewesen sein.

[3]) Vgl. auch it. *cippo* 'mezza colonna ... senza capitello ... per additare la strada ai viaggiatori' (Tommaseo e Bellini, Diz.).

[4]) Vgl. über die bedeutungen von lat. *cippus* auch die bei Du Cange citierten alten versus memoriales:

Est cippus truncus, terrae cumulus, monumentum,
Petra tegens cimiterium, cippus quoque lignum,
Quo captivorum vestigia stricta tenentur.

[5]) Mit *ki-, ke-* aus lat. (-rom.) *ci-, ce-* vgl. dieselbe entsprechung in d. *kiste, kicher-(erbse), keller, kerbel* u. a. m.

gang von *ĭ* zu *e*, vgl. Gröber, Arch. f. lat. lex. 1, 546[1])) in der bedeutung etwa 'stamm, stock' vorkommt. Es sind diese: as. *kip* 'stipes' (beleg bei Steinmeyer und Sievers, Ahd. gll. 2. 585, 53), ags. *cyp* 'a chip, beam, log, trunk of a tree, ... stipes' (Bosworth-Toller), isl. *keppr* 'a cudgel, club'[2]) (Cleasby-Vigfusson), norw. *kjep* 'stock, stecken, stummel von einem zweige', auch 'von einem grossen stamme, baumstamm' (Aasen), aschwed. *kæpper* 'stecken, stab' (Schlyter, Söderwall), nschwed. *käpp*, dän. *kjep* dass., schwed. dial. *kippel* 'stäbchen, das in den mund der füllen, zicklein, lämmer gelegt wird, damit sie nicht saugen können' (hierzu schwed. dial. *kippla, keppla* 'kippel in den mund setzen', norw. *kipla* dass., aschw. *kipla* 'knebel in den mund legen', s. Rietz, Aasen und Schlyter[3])); — vgl. mlat. *cippus* : *truncus, eyn blok, eyn deue stok*; *cypa* : *stock* (Diefenbach, Gl. und N. gl.), *cepus, ceppus, ceppa* 'truncus, stipes' (Du Cange), it. *ceppo* 'stamm, baumstamm, klotz, block', *cippo* 'almosenstock', span. *cepa* 'der stamm eines baumes', 'der weinstock', provenç. *cep* 'tronc', *cepo* 'souche, ce qui reste d'un arbre coupé', franz. *cep* 'reben-holz, -stock, stamm'.

Der bedeutung 'stock, stamm' schliessen sich die folgenden

[1]) Auch im irischen ist nach Güterbock, Lat. lehnw. im ir. 25, lat. *cip-* zu *cep-* geworden. Zuweilen könnte deshalb, in hierhergehörigen nordgermanischen wörtern (z. b. in isl. *keppr*, das möglicherweise über Irland entlehnt worden ist), *e* statt *i* auf diesem irischen übergange beruhen.

[2]) E. Lidén hält, Uppsalastudier s. 89, isl. *keppr* für eine ablautform zu isl. *keipr* 'ruderdulle' (vgl. auch Noreen, Urgerm. lautl. s. 21). Auch Franck kann das hier in frage stehende wort nicht richtig gefasst haben, da er (unter *keper*) as. *kip* 'stipes' mit mnd. *keper* 'het balkwerk van het dak, de daksparren' etc. zusammenbringt und dadurch für bewiesen erachtet, dass *keper* ein echt germanisches wort sei. Erstens ist (vgl. oben) as. *kip* selbst kein echt germanisches wort, und zweitens können *kip* und *keper* doch nicht zusammengehören, da man *keper* nicht von der (im DWb. unter *käpfer* angeführten) form *kapfer* mit derselben bedeutung scheiden kann. Letztere bestätigt die meinung, dass man es bei diesen bautechnischen benennungen mit entlehnungen zu tun hat, die mit it. *capra* 'bock der das gerüst trägt', franz. *chèvre* 'hebebock beim bauen', *chevron* 'dachsparre', mlat. *capro* zusammenhängen (s. a. a. o.; man beachte auch, dass mnd. *keper* gerade mit 'capreolus' glossiert wird, s. Schiller-Lübben unter *kepere*).

[3]) Zu dem oben behandelten *kip-, kep-* 'stecken', *kippel* 'stäbchen' gehört meines erachtens wahrscheinlich auch d. *kepf-eisen* 'ein hohnwort für das schwert' (DWb.), mhd. *kipfel-, kepel-îsen* 'spött. benennung eines bäurischen schwertes' (Lexer).

wörter an: ahd. *kipfa* etc., mhd. *kipfe* 'humerulus, runge, stemmleiste am wagen' (auch *chiph, kipphel,* Diefenbach, Gl. 191c), nhd. *kipf, kipfe,* schweiz. dial. *chipf, chipfen, gipfen* (Schweiz. id. 3, 408) dass., nl. dial. *kip* 'dwarshout aan den wagen, waarop de achterste rongen staan' (Franck); engl. *chep* 'a piece of timber forming the sole of a turn-wrest plough, the piece of wood on which the share is fixed', *chip* 'the share-beam of a plough' (Murray); ags. *cipp* 'a coulter, plough-share, dentale' (Bosworth-Toller) und holl. *kip* 'smalle strook houts aan den ploeg, die het ploegijzer vastknelt' (Franck); — vgl. span. *cepo* 'deichsel am gestell eines geschützes', port. *cepo* 'achse am gestell eines geschützes', auch 'pflughaupt', und franz. *cep, sep* 'pflughaupt'.

Auch die bedeutung 'ligneum vinculum' von lat. *cippus* tritt im germanischen auf: anfr. *kip, fuotkip* 'compes' (s. Heyne, Kl. and. denkm., Gloss.), mnl. *kep* 'pedica' (s. Diefenbach, Gl. unter *pedica* und Diutiska 2, 227); vgl. mlat. *cippus, ceppus* 'instrumentum quo reorum pedes constringuntur, posterioribus: carcer ipse' (Du Cange; *cippus* wird auch glossiert *stock in einer gefangnuss, bloch da man gefangen lude ynne seczette, pyngereytschap,* Diefenbach, Gl.), it. *ceppo* 'gefangenstock', span. *cepo* 'stock für gefangene', franz. *cep* pl. 'fesseln', auch 'stock, wodurch die füsse der gefangenen gesteckt werden', *cippe* 'ehm. folter-, fuss-fessel' (Sachs-Villatte[1])).

Eine weitere bedeutung des hier besprochenen stammes ist 'falle'. Diese liegt in folgenden formen vor: mnl. *kip* 'knip, vogelknip, fall, strik' (Oudemans), nl. *kip,* d. *kippe* 'falle', 'decipula, quæ dejecto pondere resurgit' (DWb.); vgl. mlat. *cippus, cepus* 'rete' (Du Cange; Diefenbach, Gl. unter *cippa*), span. *cepa* 'falle für wölfe', port. *cepo* 'wolfsfalle'.

[1]) Ueber die construction dieser fesseln vgl. Godefroy unter *cepel*: 'proprement, instrument en bois, consistant en deux planches échancrées de manière à recevoir les pieds et les mains des prisonniers, et dans lesquelles on les assujétissait'; auch die citate bei Du Cange: *tunc irati milites mittunt eum in cippum novum et nodosissimum, ita ut tertio puncto ejus tibias coarctarent* und *deinde eum jussit in carcerem trudi, et in arcto cippo extendi.* Noch eine andere art martergerät war das a. a. o. in folgendem citate erwähnte: *Jehan seigneur de Montcavrel fu mis en un cep roulant, auquel le dit chevalier fu pendu par longtemps en l'air.*

provenç. *cep* 'piège'. Franck sagt vom nl. *kip* 'falle': 'van *kippen* »wippen, kantelen« (vermoedelijk een onomatop. formatie)'. Es könnte aber umgekehrt sein, so dass *kippen* 'wippen' ein denominativum zu *kip* 'falle', und eigentlich von der schnellen bewegung einer zusammenklappenden falle benutzt worden wäre. Dagegen ist Franck gewis im recht, wenn er sp. 448 sagt: 'de bet. van *kippen* »vangen, grijpen« zou zich aan *kip* »knip« kunnen aansluten.' Mnl. *kippen* wird nämlich geradezu 'betrappen' (vgl. *trappe* 'falle') übersetzt; andere bedeutungen sind: 'onderscheppen, met list achterhalen, heimelijk wegnemen' (Oudemans); vgl. auch d. dial. (schweiz.) *kippen* 'schnell und heimlich wegnehmen', 'stehlen, suppilare, clepere, furari' (DWb.). Hierher stelle ich auch provenç. *cipa, chipa* 'attraper, gripper, saisir, dérober, prendre', franz. *chiper* 'dérober' (über *chi-* aus **ci-* s. Diez, Gramm. s. 363), das bis jetzt einer etymologie entbehrt. Zum teil könnten indessen diese verba in der bedeutung 'fangen' zu *kip-*, *cep-* 'fessel', 'gefängnis' gehören; vgl. mlat. *cippare* 'pedes in cipo stringere' (Du Cange): *stöcken, stoken, blogern* (Diefenbach, Gl.).

Lat. *cippus* 'leichenstein' findet sich auch im germanischen, und zwar im mnl. *keppel, kepel* 'zuil, piramide, grafnaald' (Oudemans). Im mlat. bedeutete *cippus* auch 'grab' überhaupt: vgl. *cippus, cipus* : *dotengrab* (auch *sarch*, Diefenbach, Gl.). Aus dieser anwendung ist wol die bedeutung von *cippus* : *terrae cumulus* (s. die versus memoriales oben s. 244 anm. 4), *hauff erden, erden hoep* (Diefenbach, Gl.) entwickelt worden. Dieselbe scheint auch im germanischen aufzutreten, vgl. d. dial. *kippel* 'kleiner hügel', engl. dial. (schott.) *kip* 'spitzer hügel' (s. DWb. unter *kippe* 1 b).

Endlich kommt im germanischen *kip*(-) auch in der bedeutung 'spitze' vor: d. *gipf* '(berg)spitze' (bei H. Sachs, s. DWb. 5, 2773), d. dial. (schweiz.) *gipf* 'spitze' (des eies u. s. w., Schweiz. id. 2, 390), d. dial. (westfäl.) *kip* 'spitze', d. *kippe* (bei Luther einmal *kipfe*) 'spitze' (s. über diese formen das DWb. unter *kippe*); vgl. auch d. *kiplen* von den spitzen der ähren (DWb. unter *kipplein*). Vielleicht gehören auch hierher mnd. *kip* 'der zipfel an der kapuze' (Schiller-Lübben) und engl. dial. (schott.) *kip* 'a jutting point' (The Century dict.). Die bedeutung 'spitze' hat *kip-* offenbar dadurch bekommen, dass

ein *cippus* (wie noch oft grab-, grenz- und wegsteine) gewöhnlich spitz war: vgl. z. b. *cippus* 'spitzsäule' (Georges) und mnl. *kepel* 'pyramide'. Diese bedeutungsentwicklung hat dann mit dem oben s. 242 für d. *gipfel* dargelegten zusammengewirkt, so dass schliesslich *gipfel* — um auf dieses wort zurückzukommen, im allgemeinen 'spitze', 'der höchste teil eines ragenden emporstrebenden gegenstandes'[1]) (eines baumes, eines felsens u. s. w.) bezeichnen kann.

3. Deutsch *grans* u. a.

Der ursprung von d. *grans* 'schiffsschnabel u.s.w.' ist (vgl. Kluges Et. wb.) bis jetzt dunkel geblieben. Ursprünglich muss aber das wort aus **ga- -rans-* entstanden sein. Neben ahd. *grans* 'schiffsschnabel', mhd. *grans* 'schnabel der vögel, maul oder rüssel anderer tiere, hervorragender teil eines körpers, schiffsschnabel' kommt nämlich auch ein mhd. *rans* 'rüssel, maul u. s. w.' vor (s. Lexer). Allerdings tritt die form *grans*, ohne vocal zwischen dem *g* und *r*, schon im Hrabanischen glossar auf. Da aber letzteres auch andere beispiele von synkope dieses präfixvocals aufzuweisen hat (freilich nur vor vocalischem anlaut, s. Wüllner, Das Hrab. gloss. s. 40, vgl. aber auch *fleosan* statt *far-leosan* daselbst, Wüllner s. 44 und Braune, Ahd. gramm. 71 anm. 4), so ist kein grund vorhanden, *grans* anders denn als eine *ga*-bildung zu *rans* aufzufassen.

Dieses *rans* hat im nordischen ein *rane* von derselben bedeutung zur seite: isl. *rane* 'rostrum suis' (Egilsson; vgl. auch *liót-rannaðr* 'foedo rostro, de lupo', ibid.) auch 'schnauze einer natter', 'spitze eines *suín*-fylkings' (Fritzner). Im norwegischen bedeutet *rane* 'spitze, hervorragender felsen', 'stange, hoher schmaler baum' und wird 'auch von einem grossen, hageren manne' gebraucht (Aasen). Hierher gehört offenbar mhd. *ran* (mit *ă*, nicht mit *ā*, wie Lexer ansetzt, s. das DWb. unter *rahn*) 'schlank, schmächtig' (z. b. in *alse ein gerte ran unt swanc* Lexer), mnl. *ran* 'rank, dun' (Oudemans), nhd. (veraltet) *rahn* 'dünn, schlank, schmächtig, auch von schlanken, dünnen bäumen gesagt' (DWb.). Ferner stellt sich deutlich hierher schwed. dial. *rana* 'schnell in die höhe wachsen' (Rietz).

[1]) Sanders gibt diese definition von *gipfel*.

Jetzt dürfte auf der hand liegen, dass diese wörter mit d. *rennen* u. s. w. zusammengehören müssen. Im norw. bedeutet *renna* u. a. 'hervorspriessen, emporwachsen, von bäumen oder pflanzen' (Aasen); schwed. *ränna upp* bedeutet 'schnell emporwachsen'. Neben den formen mit *nn* sind von diesem stamme schon formen mit einfachem *n* bekannt (man fasst ja das zweite *n* als praesensbildendes element); ich erinnere an ags. *ryne* 'a course, run, running' und isl. *runi* 'a flux'. D. *rahn*, nord. *rane* u.s.w. bedeuten mithin eigentlich etwa 'hervorspringend'. Hinsichtlich der form verhält sich mhd. *ran*, isl. *ran-e* u.s.w. zu mhd. *rinnen*, isl. *renna* wie z. b. mhd. *gram* zu *grimmen* oder mhd. *weich*, isl. *veikr*, zu mhd. *wîchen*, isl. *víkia*.

Die form mit *s* (mhd. *rans* u.s.w.) ist zu vergleichen mit den zu demselben *rinnen* u.s.w. gehörenden got. *run-s*, ahd. *run-s*, *run-s-a* 'alveus' und mit isl. *rǫs* 'lauf', das nach Noreen, Urgerm. lautlehre s. 100 und Ark. f. nord. fil. 3, 37 aus **rans-* entstanden ist.

4. Ags. *hrystan* u. a.

Ags. *hrystan*, *hyrstan* 'ausstatten, schmücken u.s.w.' und ahd. *rusten*, mhd. *rüsten* 'rüsten, bereiten, schmücken' werden gewöhnlich zu ags. *hréodan* 'schmücken' und isl. *hrióða* 'rein machen, aufräumen, abladen', *hroðenn* 'geputzt' gestellt. Ich hoffe im folgenden einen näheren verwanten von *hrystan* u.s.w. aufweisen zu können. Ob trotzdem ags. *hréodan* u.s.w. mit diesen wörtern zusammengehört, lasse ich dahingestellt sein.

Wenn man die anwendung von ags. *hrystan*, *hyrstan* genauer untersucht, so findet man, dass dieses verbum zuweilen nur 'überziehen, decken', ohne den etwaigen nebenbegriff von 'schmücken' bedeutet. Ich hebe folgende fälle hervor. In einer grenzbeschreibung vom j. 976 (s. Kemble, Cod. diplom. 3, 130, 131) heisst es: *his metis rus hoc gyratur. Ærest of ísenhyrste ȝate* ... (s. 131) ... *ðon eft in on ísenhyrsten ȝeat*. Hier kann *ísenhyrst ȝeat* nur 'mit eisen beschlagenes (nicht 'geschmücktes') tor' bedeuten, da der ausdruck in einer so prosaischen urkunde vorkommt. Ebenso ist Menol. 35, 36 *hríme ȝehyrsted, hagolscúrum færð ȝeond middanȝeard Martius réðe* zu übersetzen 'mit hagelschauern fährt der grimmige,

mit reif bedeckte m. über die erde'. Man kann *hyrsted* hier nicht im sinne von 'geschmückt' auffassen, da (der monat) märz dem dichter offenbar gar nicht schön, sondern überhaupt grausam vorgekommen ist. In Bosworth-Toller's Dict. wird auch bei *hyrstan* neben der bedeutung 'to ornament etc.' die bedeutung 'to deck' angesetzt.

Meines erachtens ist gerade die bedeutung 'überziehen, decken' bei unserem verbum die ursprünglichere. Ich stelle nämlich ags. *hrystan* u.s.w. zu lat. *crustare,* das eben ursprünglich 'überziehen', dann aber auch 'mit einem schmückenden überzug decken' (näheres vgl. unten) bedeutet. Die im lat. *crustare,* subst. *crusta* 'rinde, kruste' vorliegende sippe ist schon mit schwachem ablautstadium für die germanischen sprachen nachgewiesen worden. Wie bekannt gehören hierher ahd. (*h*)*rosa* (? *hroso*) 'crusta, glacies' und ags. *hrúse-* 'earth, soil, ground' (s. Fick, Et. wb. 1[4], 393 und Grimm, Deutsche myth.[2] s. 230; vgl. dass lat. *crusta* auch 'die erdkruste, härtere obere erdschicht' bezeichnet (Georges, Wb.). Zu diesen füge ich norw. *rus, ros* 'dünne schale, auch von fischschuppen' (Aasen; vgl. Plinius' *sunt autem tria genera piscium, primum quae mollia appellantur, dein contecta crustis tenuibus* etc., Georges unter *crusta*).

Die allgemeine bedeutung von einfach 'überziehen' bei lat. *crustare* erscheint z. b. in lat. *porta hostilis crasso ferro crustata* (citat bei Forcellini), das ja dem oben angeführten ags. *ísen-hyrst ʒeat* vollständig entspricht. Mit ags. *hríme ʒehyrsted* (s. oben) ist das lat. *crusta* in der bedeutung 'eiskruste, -rinde' : *crustae pruinarum* (citat bei Georges) zu vergleichen.

Auch die bedeutung 'schmückender überzug' bei lat. *crust-* findet sich bei dem germ. *hrust-* wider. Lat. *crustare* bedeutet u. a. 'mit dünnen platten von ciselierter arbeit überziehen' und lat. *crusta* 'die eingelegte arbeit, dünne platte mit und ohne cälierte arbeit, halberhabener zierat' (vgl. Georges). In diesen bedeutungen erscheint *crustare, crusta* z. b. in *vasa potoria crustata, cymbia argentea aureis crustis illigata* (belegstellen bei Georges). Ganz dieselbe art von schmuck der trinkgefässe ist offenbar gemeint im Beowulf 2761 f.: *fyrnmanna fatu ... hyrstum behrorene* 'die trinkgefässe in alten

zeiten lebender menschen, der eingelegten zieraten entkleidet'; vgl. auch Beow. 2255 *sceal se hearda helm, hyrsted golde, fǽtum befeallen* 'dem mit gold eingelegten helme' (lateinisch könnte dieses geradezu mit *galea auro crustata* widergegeben werden) 'werden die eingelegten goldplatten abfallen';[1]) (ags. *fǽt* = 'a thin plate of metal, gold-leaf, ornament').

Mlat. *crustum* kommt auch etwa in der bedeutung 'kleinod' vor, s. das citat bei Du Cange unter *crustum* 2: *auri sitior, talenta, vel crusta, vel jocalia* ('juwelen') *emunxit.* Aehnlich ist die anwendung von ags. *hyrst* im Beow. 3164 f.: *béȝ and siȝlu, eall swylce hyrsta* 'ringe und juwelen, alle solche kleinodien'.

Die bedeutung von mlat. *crusta, crosta*: *eyn stucke van metalle, blech, die gleste am geschirr* (hiermit ist wol pferdegeschirr gemeint) hat auch etwas entsprechendes bei germ. *hrust-*. Mit ags. *hryste* (*ȝehyrste*) wird nämlich mehrmals *phalerae* glossiert, so z. b. in den Corpusglossen, Sweet, OET. 63 (lat. *phalerae* = 'der blanke ... schmuck ... der pferde, bestehend in ... schildchen, mit denen das riemenwerk ... geschmückt war' Georges).

Im mlat. bezeichnet *crusta* ferner *vestis species variegato colore ex purpura et alio mixta* (Du Cange). Auch *crustatus* erscheint in ähnlicher anwendung, von Du Cange 'acupictus, intertextus, gall(ice) brodé uel broché' erklärt, z. b. in *albam* (= 'vestis seu tunicae species') *supra et infra auro crustatam, tunicas crustatas* (belegstellen bei Du Cange). Ebenso wird germ. *hrust-* von prunkenden kleidern benutzt: vgl. z. b. mhd. *rüsten* 'schmücken, besonders von der kleidung gesagt' (Mhd. wb.), refl. 'schmücken, kleiden' (Lexer; in schweiz. dialekten kommt *rüsten* noch in der bedeutung 'festlich kleiden' vor, s. DWb.).

Zum schluss ist zu bemerken, dass lat. *crust-*, wie ags. *hyrst*, ahd. *girusti*, sogar in der allgemeinen bedeutung 'ornamentum' benutzt worden ist. Es werden nämlich *crustis*: *ornamentis* und *crustu*: *ornatu, frætwunȝe* glossiert (die

---

[1]) Ags. *hyrsted sweord* Beow. 672 wird also nicht einfach 'geschmücktes schwert' zu übersetzen sein, sondern 'ciseliertes (mit eingelegter arbeit geziertes) schwert'. Ebenso ist z. b. mit dem bei Laȝamon 25811 erwähnten *sceld ... irust al mid golde* offenbar ein mit eingelegter goldarbeit ausgestatteter schild gemeint.

stellen finden sich bei Wright-Wülker, Anglo-sax. vocabb. 1, 526, 4 und 1, 384, 22).

Die zusammengehörigkeit der lat. und germ. wörter dürfte aus den angeführten übereinstimmungen als ganz sicher hervorgehen. Da die bedeutungen des germ. *hrust-* in vielen fällen so genau zu denen des lat. *crust-* stimmen, liegt indessen die sache vielleicht so, dass jene zum teil von den lat. auf die verwanten germ. wörter übertragen worden sind.

Durch die verwantschaft dieses germ. *hrust-* und lat. *crusta* wird auch die bedeutung 'waffenrüstung (harnisch)' bei ags. *hyrst,* ahd. *rust* u. s. w. klargelegt. Diese wörter bedeuten also eigentlich geradezu 'fester überzug aus metallplatten oder dgl.'; vgl. lat. *crusta* 'die harte ... oberfläche eines übrigens weichen körpers, rinde, schale', 'platte' (Georges), mlat. *crusta* : *blech, eyn stucke van metalle* (Diefenbach, Gl. und N. gl.), 'lamina quaelibet vel ... argenti, vel alterius metalli' (Du Cange).

5. Deutsch *ranzen* u. a.

Weigand erklärt das d. *ranzen* 'sich bald da-, bald dorthin wenden, springen', 'sich begatten, von vierfüssigen raubtieren, hunden' aus **rankzen,* zu mhd. *ranken* 'sich dehnen, sich strecken, hin und her winden oder bewegen'. Bei *ranzen* 'sich begatten u. s. w.' fügt er ferner hinzu: 'schwerlich abgeleitet von *ranken* 'brüllen, laut schreien, vom esel, löwen, hirsch etc.' Auch *ranzen* in *anranzen* 'jemand schreckend anfahren' sollte nach Weigand aus einem **rankzen* entstanden sein (näheres a. a. o.). Das DWb. lässt es unentschieden, ob *ranzen* in seinen verschiedenen bedeutungen aus früherem **rankzen,* 'von *rank* 'wendung, drehung als iterativ gebildet', entsprungen sei, oder ob es mit *rennen* zusammenhänge. Kluge, der im Et. wb. nur *ranzen* 'jem. anranzen' aufnimmt, sagt davon: 'wol für **rankzen* zu mhd. *ranken* »wie ein esel schreien«; kaum zu engl. *rant* »lärmen, schreien«'.

In der tat ist aber für *ranzen* nicht eine grundform **rankzen* anzunehmen. Es gibt nämlich ein nordisches wort, das die frage nach dem ursprung von *ranzen* anders entscheiden dürfte. Ich setze das d. *ranzen* = schwed. dial. *rannta* (Rietz), norw. *ranta* (Ross, der es — wie die schwed. form zeigt — unrichtig als ein ursprüngliches *vranta* auffasst), wozu es

lautlich vollständig und auch begrifflich gut stimmt. Schwed. dial. *rannta* bedeutet nämlich 'hin und her rennen, unnützer weise herumlaufen', norw. *ranta* heisst 'ohne ziel sich herumtreiben, sich herumtummeln'. Das subst. *rannta* bedeutet in schwedischen dialekten 'rennerin, weib (mädchen), das selten zu hause bleibt, sondern hinaus- und fortrennt'; vgl. das im DWb. unter vb. *ranzen* 2) angeführte d. *ranz-besen* 'namentlich das erwachsene mädchen, das »ranzt«' (= 'sich herumtreibt', mit schlechter nebenbedeutung: *ranzen* 'herumlaufen, auf buhlschaft ausgehen') und d. *ranze* 'liederliche weibsperson' (Sanders).

Schwed. norw. *ran(n)ta,* d. *ranzen* ist offenbar ein iterativum (bez. intensivum) zu schwed. *ränna,* norw. *renna,* d. *rennen* u.s.w. (vgl. Rietz unter *rinna*). Auf diese weise erklärt sich auch die bei d. *ranzen* vorkommende bedeutung 'sich begatten' (Adelung: 'sich begatten oder ungestüm nach der begattung verlangen'). Norw. *rennast* bedeutet nämlich u. a. 'befruchtet, trächtig werden (von tieren, besonders von kühen)', schwed. dial. *ränna* 'brünstig sein (von sau, widder)' und *rännas* wird in der bedeutung 'brünstig, läufisch sein (von schafen)' benutzt (s. Rietz); vgl. auch schwed. dial. *ränn-uks* 'stier', *runn-være* '(spring)widder' u. a. m.

Die bedeutung von d. *an-ranzen* 'jemand schreckend anfahren', 'scheltend anfahren u.s.w.' aus urspr. 'heftig anrennen' (vgl. mhd. *ranz* 'streit', eig. wol 'anrennen, anfahren'), ist ja sehr erklärlich. Hiermit ist zu vergleichen, dass (s. Rietz) schwed. dial. *rannta* ebenfalls eine art von eifrigem sprechen ausdrücken kann; es bedeutet nämlich u. a. 'klatschen' und das subst. *rannta* heisst auch 'klatschmaul' (vgl. mnl. *ranten* sowol 'schelden' als 'pratende mededeelen', s. unten).

Das nord. *ran(n)ta* dürfte auch die bedenken beseitigen, welche gegen die identificierung des d. *ranzen* mit engl. *rant* (und dem damit bekanntlich schon zusammengestellten mnl. *ranten*) erhoben worden sind (s. Kluge, Et. wb.). Die bedeutungen der wörter sind auch sehr verwant. Es bedeuten engl. *rant* vb. 'wild, ausgelassen sein u.s.w.' (Flügel) und *rant* subst. 'the act of frolicking; a frolic; a boisterons merrymaking, generally accompanied with dancing' (The Century

dict.[1])), ferner 'a kind of dance' (s. a.a.o.), engl. *ranty* heisst u. a. 'wild, ausgelassen, übermütig, lärmend', engl. *ranti-pole* 'das wilde ausgelassene mädchen, zügellose dirne, das umherschwärmende frauenzimmer'; — vgl. mhd. *ranzen* 'ungestüm hin und her springen' (Lexer), d. dial. (s. DWb. unter *ranzen* vb.) *ranzen* 'sich üppig und heftig bewegen', *ranze* 'herumschwärmen, ausgelassen springen, von kindern, toben', schwed. dial. *rannta* 'kleines lebhaftes mädchen', d. *ranz-besen* 'herumlaufendes mädchen' (s. oben). Ferner bedeuten engl. *rant* (s. Flügel) 'schwärmen, wüten, toben', *ranty* 'ausser sich vor zorn, wütend', *ranti-pole* 'das wütig schreiende, ungezogene kind, der wilde ungezogene junge'; mnl. *ranten* heisst u. a. 'razen, uitvaren, schelden, doorhalen' (Oudemans); — vgl. mhd. *ranz* 'streit', d. *anranzen* 'scheltend anfahren', d. dial. *ränzen* 'knurren, keifen' (s. DWb. unter *ranzen* 6), *ranze* 'bezeichnung eines wilden unartigen kindes' (s. oben), *einen ranzen* 'ihm übel mitspielen' (DWb. a.a.o.). Mnl. *ranten* 'pratende mededeelen' stimmt zu schwed. dial. *rannta* 'klatschen'. Was endlich die bedeutungen von engl. *rant* 'hochtrabend sprechen, sich hochfahrend ausdrücken u.s.w.', subst. *rant* 'die heftige ungestüme schreierei u.s.w.' betrifft, so ist damit zu vergleichen, dass (s. oben) auch d. *ranzen* (mnl. *ranten*) und schwed. dial. *rannta* von heftigem oder eifrigem sprechen benutzt werden.

---

[1]) Man beachte das a. a. o. mitgeteilte *I hae a good conscience ..... unless it be about a rant among the lasses*, das an d. *ranzen* 'herumlaufen auf buhlschaft ausgehen' (s. oben) erinnert.

LEIPZIG. ELIS WADSTEIN.

GRAMMATISCHE MISCELLEN.

11. Ags. *weorold* : *world.*

Die lautgruppe *weo* vor einfachem *r, l* geht bekanntlich im ags. teils in *wo* über, teils bleibt sie als *weo* erhalten: das typischeste beispiel ist *worold* neben *weorold.*

Es scheint nun noch nicht beachtet zu sein, dass wir es hier mit einem nicht unwichtigen dialektunterschied zu tun haben. Es gilt nämlich *wo* im westsächsischen und dem durch das Durhambook und das Rituale von Durham vertretenen (nördlicheren) teil des northumbrischen, *weo* aber im (südlicheren) northumbrischen des Rushworth[2], im mercischen und kentischen. Dass sich daneben in unreinen texten gelegentlich mischungen finden, braucht nicht wunder zu nehmen.

So hat gleich die hs. H der Cura pastoralis nach Cosijn, Altws. gr. 1, 39 etc. hier 4 *weo,* die aber gegenüber sonst herschendem *wo* kaum ins gewicht fallen können, sondern entweder altertümlich oder — was ich für wahrscheinlicher halte — durch schreiber eingeschleppt sind. Die Chronik aber hat nur *wo,* das z. b. auch bei Ælfric durchaus die norm bildet. Von den northumbr. texten hat das Durhambook ausschliesslich 20 *wo-* (Cook 214), das Ritual 19 *wo-* (Lindelöf 27).

Dagegen ist bereits für Rushworth[2] *weo* charakteristisch: *weor(u)lde* Mc. 4, 19. 10, 30. L. 1, 55. 70. 18, 30. 20, 34. 35. J. 9, 32. Natürlich hat auch Rushworth[1] nur *weo-* (8 mal, Brown 1, 33), ebenso der Vesp. Psalter (ca. 175 *weo,* 2 *we-,* aber kein *wo*), ebenso die von Zupitza edierte merc. hs. Royal 2 A 20 des Britischen museums (7 *weo,* Zs. fda. 33, 54). Für das kentische sind beweisend die urkundlichen belege *uueorolde, weoroldcundum* Sweet, OET., urk. no. 37, 29, *weorldare* (Surrey) 45, 53, *uuiaralde* 40, 20. So versteht man auch wie noch in den jungen

Metra, die so stark mit kenticismen durchsetzt, überhaupt wol in Kent gearbeitet sind (vgl. Beitr. 10, 197), über 30 *weoruld* etc. stehen, während diese form in den übrigen poetischen texten ganz selten ist. Vgl. ferner z. b. aus halbkentischen hss. der predigten Wulfstans stellen mit *weo-* wie 216, 3. 217, 9. 219, 14. 31. 223, 3 (2) der ausgabe Napiers, u. dgl. m.

Alles in allem genommen ist mir die form *weorold* nie in absolut reinen westsächsischen texten begegnet, sondern stets nur in verbindung mit anderen dialektformen, die entweder nach Kent oder nach Mercien weisen. Da das wort an sich ziemlich häufig ist, so bietet es ein nicht zu verachtendes praktisches kriterium für die dialektscheidung.

Die übrigen wörter hier vorzuführen, die unter dieselbe regel fallen oder sich damit berühren, verbietet der raum.

LEIPZIG-GOHLIS, 14. januar 1897. E. SIEVERS.

Ausgegeben den 15. Juli 1897

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR.

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXII. BAND. 2. HEFT.

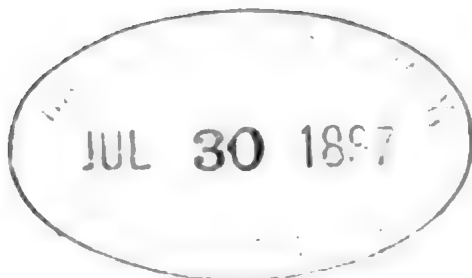
HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1897

☞ Die herren mitarbeiter werden gebeten, zu ihren manuscripten nur lose quartblätter zu verwenden, nur eine seite zu beschreiben und einen breiten rand freizulassen.

INHALT.

Zur nachricht!

Es wird gebeten, alle auf die redaction der 'Beiträge' bezüglichen zuschriften und sendungen an Professor Dr. E. Sievers in Leipzig-Gohlis (Turnerstrasse 26) zu richten.



UNTERSUCHUNGEN UEBER DAS MHD. GEDICHT VON DER MINNEBURG.

Von den minneallegorien des 14. jh.'s war nach Hadamars Jagd die von der Minneburg die beliebteste, sie fand eine ziemliche verbreitung und ist in einer verhältnismässig reichlichen anzahl von handschriften überliefert. Bis jetzt wurde sie von der forschung wenig beachtet. Ihr wert als selbständiges kunstwerk ist auch erstaunlich gering, sie bildet fast das letzt erreichbare ziel einer für andere zeiten und menschen ungeniessbaren manier. Doch ist sie als typus unter einer gruppe von erscheinungen für die geschichte der literatur und cultur wol nicht ohne interesse. Auch für sprachliche beobachtungen ist sie ein nicht ungeeignetes object, wie sie denn hinsichtlich des wortschatzes schon früher von A. Schönbach erfolgreich benutzt worden ist.

I.

Die überlieferung.

1. Die einzelnen handschriften.

Die handschriften der Minneburg sind angegeben von Raab, Ueber vier allegorische motive in der lateinischen und deutschen literatur des mittelalters s. 36 anm. 69 (ausser **1**) und von Bartsch, Die altdeutschen hss. der universitäts-bibliothek in Heidelberg no. 208 (ausser 1 und **c**).

P, die Heidelberger pergamenths. Cod. pal. germ. 455, 15. jh., beschrieben von Bartsch a. a. o. no. 246, vgl. auch Stejskal, Zs. fda. 22, 281 f. Das gedicht steht auf bl. 86^{a}—202^{b}, ist aber nicht vollständig überliefert; ausserdem ist die letzte seite (202^{b}) abgerieben. Voraus gehen eine prosaische inhalts-

angabe, bl. 84[a], darauf bis bl. 85[b] drei in sehr gekünstelter reimverschlingung abgefasste gedichte religiösen inhalts (s. unten).

Die mundart von **P** ist ostfränkisch: es fehlen die speciell alemannischen und bairischen kennzeichen ebenso wie die rhein- und mittelfränkischen und die thüringisch-ostdeutschen; umgekehrt finden sich einige erscheinungen, die zusammengefasst den ostfränkischen dialekt ergeben, keine, die ihm direct widersprechen.

Zum vocalismus ist zu bemerken: *â* ist häufig zu *ô* geworden, besonders in *zwor, mofze, kro, klo,* dagegen meist *an* = *âne.* Der umlaut von *â* ist *ê.* Für *ie* steht oft *i,* besonders in *-ir, -iren* : *tir, schir, zirde,* infinitiv *-iren,* und in *dinen*; immer in *ging, hing.* *ei* gilt für altes *ei* und für die contraction aus *egi.* *u* bezeichnet sowol *u, û* und *uo* als auch häufig *ü, iu, üe.* Mhd. *ou* ist *au, o* in *flog, betrog.* Mhd. *öu* ist *eu,* der umlaut ist auch eingetreten in *heubt, geleuben, bereuben.* Die diphthongierung von *î* zu *ei, û* zu *au, iu* zu *eu* ist nicht durchgedrungen, es finden sich nur etwa anderthalb dutzend fälle, worunter mehrmals *kaum.*

Der consonantismus steht ganz auf gemeinmhd. stufe, die verschiebungen sind durchgeführt, auch *d* zu *t.* Das mhd. auslautsgesetz vom wechsel zwischen lenis und fortis ist nicht mehr streng beobachtet, aber es zeigt sich noch in einzelheiten, so ist z. b. mit einer gewissen regelmässigkeit nom. acc. *burk* gegen gen. dat. *burge* (= *bürge*) bez. mit apokope *burg* geschrieben. — *sl, sm, sn, sw* sind noch nicht *schl* u. s. w., auch *tw* ist erhalten, ebenso *qu* in *quecklich, quam, quemen* (neben *kam, kemen*); dagegen ist *rw* zu *rb* geworden; auch *mb* zu *mm* (oft einfach *m* geschrieben), jedoch immer *umb*; im auslaut hält sich *mb* bez. *mp* länger, vgl. Rückert, Entwurf einer systemat. darstellung der schlesischen ma. hg. von Pietsch s. 177. Behaghel, Pauls Grundr. 1, 592. v. Bahder, Zs. fdph. 12, 485 und Germ. 23, 199 (die hier angeführte schreibung *umbe* ist archaistisch: regelrecht ist *umb, e* ist abgefallen ehe *mb* zu *mm* wurde; die form mit assimilation, *um* aus *umbe,* ist satzdoublette zu *umb*); *w* tritt an stelle von *j* in *gebluwet, muwet, gluwende,* vgl. Braune, Ahd. gramm. § 110 anm. 2 und § 359 anm. 3. v. Bahder, Germ. 23, 199.

Im einzelnen ist hervorzuheben:

1. Die dem dialekt des gedichtes entsprechenden infinitive ohne *n* (s. unten) sind in den reimen immer bewahrt und finden sich vereinzelt auch im innern der verse, sie waren also dem schreiber von **P** mundgerecht.

2. Schwacher conj. praet. mit umlaut begegnet in *sente, wente, mechst* = *mechtest*.

3. *kumen* hat als wurzelvocal *u*, nie *o*, auch im part. perf., dagegen steht *o* entgegen der ma. im part. perf. *ge-, ver-nomen*.

4. Immer *sulch, sulcher*.

5. Die verba *gên, stên* haben *ê, â* nur in reimen wie *hân* : *gân, tât* : *stât*.

6. Zu den verba praeteritopraes.: praes. ind. sg.: *sul*, pl. *sullen, sollen*, conj. *sulle*, praet. *solde*; *mag* — *mugen* — *mohte*; *darf* — *durfen* — *dorfte*; *kan* — *kunnen* — *kunde*. 'wollen' flectiert *wil* — *wollen* — *wolte*.

7. Schwacher gen. plur. ist häufig bei *künsten, der künsten spîse, der künsten sterke, künsten fruhtic*, ähnlich *der sinnen durf, witzenkünstenlôs, witzenhaft* u. a., vgl. Jänicke, Zs. fda. 17, 507. Bech, Germ. 26, 258; zu *sinnen* vgl. Roethe, Reinmar s. 13 anm. 31.

8. Für präfix *er-* steht sehr oft das dem ostfränkischen ganz geläufige *der-*. Die zwei ältesten belege für *der-* stammen aus dem 12. jh., worunter der eine aus dem ostfränk., nämlich aus der hs. von Himmel und hölle, vgl. MSD. 2³, 158. Das anlautende *d* ist aus dem satzzusammenhang zu erklären, z. b. im übergang von *er hât͡ erslagen* entstand in *er hât͡ derslagen* eine dem im ahd. und mhd. häufig begegnenden *td* entsprechende articulation, deren physiologische beschaffenheit Paul, Beitr. 7, 129 erörtert hat.

9. *zu* gilt für präposition und präfix, nie *ze*; aber *zer-*, nicht *zur-*.

10. *entwurt* subst., *entwurten* verb. sind in Ostfranken gebräuchlich für *antwurt, antwurten*, vgl. Bayerns ma. 1, 385. Rückert-Pietsch s. 29; das *e* ist umlaut, entstanden in formen wie *antwürte, antwürten*.

11. Für *wüeste* subst. begegnet einmal (*ûf ein*) *wuchsten*, eine sonst nur im bairischen öfter belegte form (Schmeller-Fr. 2, 842. Weinhold, Bair. gramm. § 184). Ferner *der hirtze*, vgl.

DWb. 4, 2, 1563 f.; und immer *wille* für *wîle*, eine in hss. vereinzelt begegnende schreibereigenheit, die keine lautliche bedeutung hat.

Der ostfränkische dialekt findet unten eingehendere behandlung. Hier sei aus dem obigen nur so viel herausgehoben, als zu einer näheren grenzbestimmung der hs. **P** innerhalb Ostfrankens dienen kann:

1. *heubt, geleuben, bereuben*. Nach Brenner, Mundarten und schriftsprache in Bayern s. 24 'geht ein streifen landes von der Pfalz herüber ins diesseitige Franken, wo sich die form *keufen* (mit umlaut) festgesetzt hat, mitten durch das reich der unumgelauteten form *kaufen*'. Ferner s. Schmeller, Die mundarten Bayerns §§ 177 und 178 (*glèb, kèff, rèff, tèff* am Mittelmain, *glèüb* u. s. w. auf der Rhön). Bavaria 3, 1, 213: 'nirgends im Bambergischen, aber sehr häufig im Würzburgischen und der Rhön: *ech käfft, ech gläb* u. s. w.', s. auch ss. 211. 245. 258. Firmenich 2, 407[a]. Bayerns ma. 1, 283 und 285. Als engere abgrenzung der mundart von **P** ergibt sich also der westliche teil des ostfränkischen dialekts, während der östliche, das hochstift Bamberg, ausgeschlossen bleibt.

2. Gegen Bamberg spricht ferner, dass die diphthongierung von *î* zu *ei* u. s. w. nur sehr selten in der hs. vorkommt. In Bamberg aber ist der neue vocalismus schon gegen die mitte des 14. jh.'s durchgedrungen, in Würzburg eigentlich erst um die mitte des 15. jh.'s.

Eine weitere specialisierung ergibt sich durch die ausscheidung des Hennebergisch-ostfränkischen: es findet sich nie das in den Henneberger urkunden sehr geläufige *sal* für *sol*; ebenso nie die allerdings auch in den genannten urkunden gemiedenen *he* neben *er, forte* für *forhte* (vgl. Frommanns ma. 4, 238 und 459), dat. sg. *mi, di* (ebda. s. 459).

Als mundart von **P** ergibt sich demnach der westliche teil des ostfränkischen, also Würzburg, bez. dessen engeres dialektgebiet.

δ, 2 blätter einer papierhs. des 14. jh.'s in der fürstlich Fürstenbergischen hofbibliothek zu Donaueschingen (no. 108), vgl. Barack s. 104 f.; enthält v. 2860—2931 und v. 3075—3147. Die dialektischen merkmale: *e* für mhd. *æ, ei* für *î* und *ei*,

au für *û* und *ou, eu* für *iu, i* für *ie* (für *uo* als monophthong liefert die schreibung keinen anhalt; es wird geschrieben *u, ů, ů*), ferner einige male *ch* für *k* (*chvmen, minnenburch*), einmal anlautend *p* für *b* (*pin*), dann noch *sülcher* — weisen auf Böhmen als heimat der hs. (vgl. Knieschek, Ackermann aus Böhmen s. 86 f. Benedict, Das leben des heil. Hieronymus s. XLIII ff.).

1. Das im liederbuch der Hätzlerin abgeschriebene gedicht *Wie ainer ſein fräd wolt begraben*, Haltaus II, no. 25, s. 180 ff. ist der Minneburg entnommen und bildet daselbst v. 2399—2664.

c, hs. des historischen archivs der stadt Cöln no. 360, papier, folio, 15. jh., einspaltig. Die Minneburg steht auf bl. 1a—41b, sie bildet den einzigen inhalt der hs. Laut aufschrift auf der innenseite des deckblattes gehörte die hs. einst zu Wallrafs bibliothek (*Ferd. Wallraf Prof. Colon.*). Zum einband ist als falz ein pergamentstreifen einer urkunde verwendet, worauf der name der fürst-äbtissin [des stiftes Essen] Elzabeta zu Manderscheidt-Blankenheim zu lesen (über diese, die 1575—1578 dem stifte vorstand, s. Grevel in den Beiträgen zur gesch. von stadt und stift Essen, heft 13, 3—96). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die hs. einst zu der berühmten bibliothek der grafen von Manderscheidt-Blankenheim gehörte, aus welcher viele hss. in Wallrafs besitz übergiengen (Ennen, Zeitbilder aus der neueren gesch. der stadt Köln s. 345. Suchier, Zs. fdph. 13, 257 f.).

Eine zweite bemerkung auf der rückseite des deckblattes lautet: *N. B. 'Dies Ms. ist im 7ber 1816 abgeschrieben worden'*, worauf ein ohne nähere anhaltspunkte unleserlicher namenszug folgt. Die notiz rührt ohne zweifel von F. W. Carové her, wie sich aus einem briefe E. v. Grootes an Jakob Grimm vom 18. märz 1817 ergibt (abgedruckt von Reifferscheid in Picks Monatsschrift für rheinisch-westfäl. geschichtsforschung 1, 156 f.). Groote schreibt hier: 'seither habe ich nun noch eine hübsche hs. 41 blätter kl. folio auf papier, jede seite 42—44 zeilen, erhalten, von welcher Ihnen vielleicht Carové schon geschrieben, der sie 1816 abgeschrieben hat. Den verfasser weiss ich nicht; das ganze aber ist ein grosses, meist allegorisches gedicht über die minne, in welchem anspielungen auf die Niebelungen,

auf den Gral, den Tristan, Wiglisz (Wigolais), Blantschiflor, Laurin und Lancelot vorkommen.... Wenn es Ihnen der mühe wert scheint, so teile ich Ihnen nächstens eine probe daraus mit.' Alle angaben stimmen auf die Cölner hs. der Minneburg, auch die form *Wiglisz* (v. 3157; *Laurin* hat Groote aus dem unsinnigen und unmöglich zu entziffernden *Laurmtipe* v. 3158 der hs. erschlossen, aber sicher mit unrecht). Dadurch wird auch der namenszug verständlich: er bedeutet *W C* = *W. Carové*. Aus dieser abschrift Carovés stammt dann jedenfalls die von W. Grimm, Heldensage[2] 283 f. mitgeteilte stelle. — Eine undatierte abschrift von **c** aus v. d. Hagens nachlass (identisch mit der Carovés?) befindet sich in der kgl. bibliothek zu Berlin (Ms. Germ. oct. 269).

Dialekt von **c**. Vocale: *â* und *a* sind oft von nachschlagendem *i* begleitet, und zwar ist *â* etwa 80 mal, *a* etwa 50 mal *ai*. Dasselbe findet sich ebenfalls, aber seltener, nach *ô* und *o*, für *ô* besonders in *groifz*, vereinzelt *bloifz*, (*be*)*sloifz*, *floifz*, *schoifz*, *genoifz*, *troist*, *doit*, *noit*, *hoich*; für *o* bes. in *woil*, seltner *hoiffe*, *goitt*, *spoitt*, *besloifzen*. Nach *u* kommt dieses *i* besonders vor in *suifz* (= *süeze*), etwa 25 mal, gegen ebenso viele *sufz*, *súfz*; vereinzelt in *huifz* (= *hûs*), *guiz* (= *giuz*[*e*]), *gruifz* (= *gruoz*), *durchstuicket* (= *durchstücket*).

Für umlauts-*e* steht *i* in *mircklich*, *stircke*, *stirckte*, *gegenwirtekeyt*, *wirt* (= *werte* 'er wehrte'), *michtig*, *geslicht*, *gliter*, *ie* n *riede* sb., *rieden* vb.; für *ë* steht *i* in *entwider*, wo auch nhd. geschlossenes *e*; umgekehrt *e* für *i* in *erdisch*, *errend*, *wedder* ('wider'), *derbedemt*; ausserdem ist *i* auch durch *ie* vertreten besonders in *dieser*, *wieder*, *liedic*, *friede*, *hiemel*, *siech* ('siehe'). Ursprüngliches *i* ist erhalten in *iz*, *wilch* (= got. *hvileiks*, as. *hwilik*). Alle diese schreibungen sind jedoch nicht regelmässig durchgeführt.

Der umlaut von *â* ist *e*, auch in *fregende*, *frege* sb.

o ist durch *a* ausgedrückt in den seltenen *ab*, *wanen* und durchweg in *zabel* 'zobel', welche md. form auf mlat. *sabelum*, frz. *sable* aus lit. *sabalas* zurückgeht, während *zobel* direct aus russ. *sobol'*, poln. *sobol* stammt.

o ist *u* in *uffen*, *uffenliche*.

u, auch mit index *ů*, *ú* (über *ui* s. oben) gilt unterschiedslos für *u*, *û*, *ü*, *iu*, *uo* und *üe*; zu *o* ist *u* geworden vor *n*:

wonder, wonde, uberwonden, sonne, konne u. a.; vor *r*: *dorch, borg, worzel, korcze* u. a.; desgleichen *ü* zu *o* in *wonsch, koning, fonf* u. a., *worde, verlore, dorre, worffel, geborte* u. a.

Die diphthongierung von *î, û* ist sehr selten eingetreten, bei *î* einige male im auslaut und vor vocal (*sey, Arabey, treseney, arzeney, gekreyet, gefreyet*), bei *û* in *gepawen, trawen.*

ei ist *ei* und ebenso *ege* > *ei*; *ou* ist *au* (*aů*), *öu* ist *eu* (*eů*), auch in *gleuben, heupt, erleupt, verkeuffen*; *ie* bleibt *ie* und wird selten zu *i*, dann meist in *-iren* und *zir.*

Consonanten: die gemein-mhd. lautverschiebungen sind durchgeführt, auch *rd* zu *rt*, doch neben anlautendem *t* aus *d* findet sich nicht selten *d* und vereinzelt begegnen unverschobene *p, pp* in *plag, hoppen* : *droppen, unerschopplich, scharpes.* Dem mhd. auslautsgesetz gemäss steht auslautend *p* für *b* und *t* für *d*, aber *g* bleibt und tritt oft sogar für ursprüngliches *k* ein, besonders in *starg.* — *hs* zu *ss* in *wassen, sez*; für *ht* ist neben häufigerem *vorhte* zweimal *vorthe* geschrieben, wol deshalb, weil *vorhte* dem schreiber nicht die geläufige form war, sondern *vorte*[1]); *h* schwindet einige male in *hô, hoesten, geschâ.*

Einzelheiten: neben gewöhnlichem *sol, solt* erscheint auch *sal, salt*, neben *brennende* auch *burnde, burnēde*; für *zwischen* wechseln *thuschen, zwuschen, zuschen*; *vor* vertritt *für* als adverb, präposition und präfix.

Zur flexion sind zu notieren vereinzelte dative sg. masc. auf *-en* beim starken adj., gen. und dat. sg. fem. auf *-er* beim schwachen; zur wortbildung fem. abstracta wie *stirckt* = *sterke, kurczt, glimpfft, gesmckt.* Endlich durchgehends *antzlitz*, und *lêren* für *lernen.*

Die orthographie von c ist keine einheitliche, neben den im allgemeinen geltenden regeln der büchersprache (über ostfränkische spuren s. unten beim hss.-verhältnis) gehen die angeführten mundartlichen besonderheiten des schreibers. Diese weisen auf das rheinfränkische gebiet. Gegen süden ist die grenze bestimmt durch *wassen*, das heutzutage nach Wrede, Anz. fda. 21, 261—263

---

[1]) Der schwund des *h* in der lautverbindung *rht* beruht darauf, dass *h* *ach*-laut war und somit dem *r*, dem es in der articulation sehr nahe stand, assimiliert wurde; ebenso ist der übergang von *vorhte* zu *vohte* zu erklären (vgl. dazu besonders Sievers, Oxforder Benedictinerregel s. IX ff.). Auch in *dur* für *durch* ist *ch* als *ach*-laut an das vorangehende *r* assimiliert.

bis nördlich von Ems, Homburg, Hanau, Gelnhausen reicht. Von dem überbleibenden nördlichen teile sind auszuschliessen die eigentlich hessische mundart und das nassauische, denn es fehlen die pron. *her he, dit, unse,* sowie die contractionen *sien, geschien* gänzlich (vgl. Sievers, Benedictinerregel s. XIV und s. XI). Es ergibt sich also etwa die Wetterau als die für den dialekt zu bestimmende landschaft,

Im eingangs- und ausgangsstück fallen einige von dem sonstigen schriftgebrauch abweichende schreibungen auf: neben mehrfachem *freude* etwa zehnmal *freide,* dazu *frôde, frede, frodriches* und *erzôget*; ferner *schôpfer, ie* für *üe* in *giete* (dreimal) und *gestiel, briefer* (je einmal), endlich *th* im anlaut bei *thuon* (elfmal), *than* (tannwald), *thosen,* und im reime *bal* = *bald* (: *al*), *gesynne* = *gesinde* (: *mynne*). Die teile, welche diese spuren aufweisen, nehmen auch sonst eine sonderstellung ein (s. unten).

w, hs. der k. k. hofbibliothek zu Wien no. 2890, papier, folio, 15. jh., einspaltig, vgl. Hoffmanns Verzeichnis no. LIII. Tabulae codd. mss. praeter graecos et orientales in bibl. pal. Vind. asservat. 2, 151. Die hs. enthält nur die Minneburg, und zwar auf bl. 1[b] bis 53[a].

Die mundart des schreibers ist schwäbisch. In der orthographie zeigt er ein lobenswertes bestreben, bestimmte regeln einzuhalten. Bei der verhältnismässig sorgfältigen schreibweise ist die hs. ein muster des schwäbischen dialekts.

Vocale: umgelautetes *a* wird bezeichnet 1. durch *e*; 2. seltener und fast nur in fällen jüngeren umlauts durch *å, ä,* wie in *almåchtig* : *drÿtråchtig, geschlåcht, widerwårtige, erbårmde, gegenwårtigkeit, pfård, einfåltig, gewåltig, tåglich, cläfferin, månlich, schnåbelin, frånckisch* (dies hat auch nach Seb. Helber, Syllabierbüchlein ed. Roethe s. 19, 12 offenes *e*), einmal *e̊* in *me̊chten*; 3. der ältere umlaut durch *ô, ö* in *schôpffer, störckst, lôschen, öpffel* : *tröpffel, wôllen*; *ö* auch für die schon mhd. geschlossenen *e* in *lôwe* (daneben *leowe* mit auch sonst belegter, vom lateinischen beeinflusster schreibung) und *dört* = *dert* 'dort', vgl. Kauffmann, Gesch. der schwäb. ma. § 65[b] und § 84 anm. 1. v. Bahder, Grundlagen des nhd. lautsystems s. 170. Doppelformen sind *manges, mangen* (aus *manag*) neben *menger,*

mengen (aus *manig*) und einmal *mánig* (vgl. Bohnenberger, Zur gesch. der schwäb. ma. im 15. jh. s. 35).

Für *â* ist ausser dem meist gebräuchlichen *a* auch *ă* eingetreten, vor nasalen *o* : *on*[*e*] (immer), *hon, lon, ston, geton, somen* u. a., seltner *han, lan* u. s. w.; *au* in *laussen, autem, aubentúr*.

Der umlaut des *â* ist *ǎ* (eͣ einmal in *weͣr* : *leͣr*), selten *e* : *widerspenig, wech* (= *wæhe*), *spech* (= *spæhe*), *seld* (= *sælde*) u. a., vgl. Bohnenberger s. 47—51.

Mhd. *ê* ist *ô* in *ôwig*.

Zu bemerken ist die schreibung *fienster* 'fenster', die dreimal vorkommt (daneben zweimal *venster*, einmal *vinster*); *vienster* hat auch die schwäbische Schildbergerhs. in Heidelberg, bl. 58, vgl. Germ. 7, 376 und Langmantels ausgabe s. 132, anm. zu s. 82, 14. 'Mhd. *e* ist wie *ë* behandelt in *fa͡ešťr*' u. s. w., Kauffmann § 72 anm. 4.

Für *i* und *î* werden in den hss. des 14. und 15. jh.'s *i* und *y* verwendet, und zwar meist ohne bestimmte regel. Ueber die anwendung des *y* haben besonders Rückert, Entwurf hg. v. Pietsch s. 33 und Pietsch, Trebnitzer Psalter s. XXXVIII fördernde beobachtungen niedergelegt, dagegen ist v. Liliencrons annahme, es werde durch *y* in manchen fällen eine abweichende aussprache bezeichnet (J. Rothes Düringische chronik s. 712), unhaltbar. Das *y* hat seine eigene geschichte, die von Otfrid bis auf J. H. Voss reicht. Für das 14. und 15. jh. hat *y* seine eigentliche stellung in folgenden fällen:

1. Vor oder nach *n, nn, m, mm,* aus rein äusserlichen gründen, weil das *i* als einfacher strich hier mit den *n*- und *m*-strichen zusammen ein unleserliches gebilde ergibt (woher die häufigen verwechslungen in mhd. hss. zwischen *diu* und *din, nu* und *im* u. a., vgl. z. b. O. Zingerle, Ueber eine hs. des Passionals, Wiener SB. 105, 13—15).

2. *y* ist *î*, insofern es aus $i + j = i + i$ besteht, vgl. nl. *ij*, weshalb es bei den grammatikern des 16. jh.'s *das zwyfache und lange y* heisst gegenüber dem kurzen und einfachen *i*, vgl. Joh. Kolrosz bei Müller, Quellenschriften und gesch. d. deutschsprachl. unterrichts s. 69. 70. 72. Fab. Frangk ebda. s. 99. Peter Jordan s. 114. J. H. Meichszner s. 161. Laurentius Albertus hg. von Müller-Fraureuth s. 27; ferner s. Kauffmann § 74 anm.

Bohnenberger s. 61 und 68. Nohl, Die sprache des Niclaus von Wyle s. 40.

3. *y* steht in diphthongen vor folgendem vocal ($y = ij$) und im wortauslaut, vgl. Joh. Kolrosz: *so das lang y. zwüschen zween stimbůchstaben gesetzt würt, so thůt es ein i. vnd ein halb g. Exemplum. Meyer, Beyer, ayer, nåyen, såyen* ... Müller, Quellenschriften s. 75, vgl. auch Kauffmann § 182 anm. Fabian Frangk: *i: wird ans end eines worts, nicht gestellet, sondern das y, als drey, dabey etc.,* Müller s. 99; s. auch Laurentius Albertus s. 33. Joh. Clajus hg. von Weidling s. 12 f. Joh. Becherer, Zs. f. d. d. unterricht 9, 708.

4. Endlich steht *y* im wortanlaut in *ye* und in den damit zusammengesetzten wörtern wie *yeman, yeglich, yezunt* etc., offenbar um anzuzeigen, dass der diphthong *ie* auf dem *i* zu betonen ist, zum unterschied vom steigenden diphthongen, wo *i* oder *j* statt hat, wie *jagen, jugent.* So schreibt Joh. Kolrosz (Müller s. 69 und 75 f.) *Jesus, ieger* und stellt dagegen *ye vnd ye, yederman, yedes* unter diejenigen wörter, die das *i* betonen.

Der schreiber von **w** hat sichtbar das bestreben, einen unterschied zwischen *i* und *y* zu machen, und zwar gemäss den angegebenen vier grundsätzen. Für kurzes *i* ist *y* überhaupt nicht sehr oft gebraucht, dann aber mit ganz wenigen ausnahmen wie *rysen, rysel* und in einigen fremdwörtern, der regel 1 entsprechend neben *n* und *m*: *mynne, synn, nym, ynneclich, yngesinde* und besonders in *ymer, nymer.* Seine hauptsächlichste verwendung findet *y* für die länge (regel 2), woneben viel seltener *i*, dieses jedoch immer in *min, din, sin.* Beispiele für regel 3: dat. pl. *zwayen,* aber *zwein, mayen* (acc. sg.), *weye,* imp. zu mhd. *wæjen* mit echt schwäbischem *ey* für *æj,* vgl. Kauffmann § 66 anm. 3. Bohnenberger s. 47—51. H. Fischer, Geographie der schwäb. ma. s. 33 anm. 7. Nohl s. 64; *zway, dehainerlay, schray, ey* (interjection) und die fremdwörter *Agleye, Troy.* Für regel 4: *ye, yeglich, yemant, yetzunt* gegen *jagen, jamer, jar, jugent, jung.* — In den beiden schon besprochenen hss. **P** und **c** sind diese regeln über die verteilung von *i* und *y* bei weitem nicht so correct durchgeführt wie in **w**, aber trotz der verwirrung noch bemerkbar und zwar in **P** deutlicher als in **c** (hier eigentlich nur regel 1 und 2).

i wird sehr oft zu *ü* nach *w*, besonders in der lautgruppe

wir-, vereinzelt auch vor *r* ohne vorangehendes *w*, hier jedoch sichtlich meist nur des reimes wegen: *ich wúrd, du wúrst, er wúrt, diu wúrde, wúrde* : *gúrde* (= *girde* sb.), *der wúrt, wúrs, wúrff, erwúrbt* : *stúrbt, wúrcken, wúrcket* : *zúrcket, zúrckel, gewúrckt* : *búrgkt, ich wúrb* : *ich stúrb* (ind. praes.), *zwúret, zwúschent, fúrne,* ferner *ich wúst, súben, túschelin, ímer* neben *ymer,* aber nie im pronomen *wir*; vgl. Kauffmann § 86 anm. Bohnenberger s. 58—61. v. Bahder, Grundlagen s. 181.

Die diphthongierung von *î, û, iu* ist, dem schwäbischen des 15. jh.'s entsprechend, nicht durchgeführt; vereinzelt ist *ge(z)weyot* : *gefreyot* zu *zwîen, frîen.*

Die umgelauteten vocale sind von den nicht umgelauteten reinlich geschieden, *o* = *o* und *ô*, dagegen *ő, ö* = *ö, œ*; *u* = *u* (im anlaut *v*) und *û*, dagegen *ú, ü* = *ü* und *iu* (sowol ursprüngl. diphthong als umlaut von *û* bez. *iu*), *ů* = *uo*, dagegen *ů̂* = *üe*. Damit lässt sich feststellen, dass keinen umlaut haben die intensiven verba *rucken, drucken, zucken, durchstucken, gebucket, geschmuckt, geknuckt* (aber *erkück*), ferner *bruck* 'brücke', *verlupt* 'vergiftet', *luppendig, nutzlich, guldin, genuchtig* : *suchtig* (v. 2627, aber *süchtig* : *brüchtig* v. 1657), *sûl,* vgl. Kauffmann § 124. H. Fischer, Geogr. s. 74 und Germ. 36, 422. v. Bahder, Grundlagen s. 199 ff.; suffix *-nus.*

Schwanken der umlautsbezeichnung herscht in der verbindung *iuw* : *trúwe* und *truwe, úwer* und *uwer,* und in *úch, uch,* wie auch sonst im schwäbischen des 15. jh.'s, vgl. Bohnenberger s. 116—122; über heutiges *ûw* s. H. Fischer, Geogr. s. 41—43.

Mhd. *ei* ist *ai*; davon ist die contraction von *egi* als *ei* geschieden, vgl. Kauffmann § 91—93. H. Fischer, Geogr. s. 44—48. Bohnenberger s. 104—113: *treit, seit, geleit, gein* — daneben die unter schwachem satzton entstandene form *gen* (über schwäb. *gãe* und *gẽ* s. H. Fischer, Germ. 36, 419). Statt *ei* aus *egi* wird *ai* nur der reimgenauigkeit wegen geschrieben, wenn die betr. wörter mit einem *ai* enthaltenen worte gebunden sind, das ihnen als reim vorausgeht: *wyszhait* : *gesait, vestigkait* : *trait* u. a. Umgekehrt steht mehrfach *ei* für *ai*, aber nur in unbetonter silbe in *-heit, -keit, arbeit* und selbstverständlich durchweg in der interjection *ey*; ferner zweimal *beide* neben sechsmal *baide* (vgl. Bohnenberger s. 110). Das zweimal erscheinende *tæding* verhält sich zu mhd. *teiding* wie *mædle* zu *meidle* (zu diesem

s. v. Bahder, Zs. fdph. 12, 485. H. Fischer, Geogr. s. 47 f. Germ. 36, 419 und Zur gesch. des mhd. s. 66 anm. 3.[1]) *tæding* (vgl. Bohnenberger s. 110—113) ist = *tagading, teiding* = **tagiding* > *tegiding* mit assimilation des mittelvocals an das *i* der schlusssilbe (vgl. Braune, Ahd. gramm. § 68 und § 27 anm. 4).

Mhd. *ie* ist *ie, ye.*

Für *uo* vor nasal findet sich ganz selten *o* in *ton, stond,* vgl. Kauffmann § 97, 2. Bohnenberger s. 132—135. — Präposition und adverb sind durcheinander *zů* und *zü* geschrieben, hier also hat der index keine lautliche bedeutung mehr.

Mhd. *ou* ist *ou* und *o* ohne unterschied, z. b. *berouben* und *beroben, gelouben* und *geloben, ougen* und *ogen* u. a., aber nur *o* vor *m*: *bom, trom* und in *frowe* und *och* = *ouch*; vereinzelt steht *gnaw* (Kauffmann § 94. H. Fischer, Geogr. s. 40. Bohnenberger s. 122—128).

Der umlaut von *ou* ist *ô*: *frôde, erzôgen, ôgen, verstrôwet, trômen.*

Die schwäbische nasalierung findet statt in zweimaligem *súnfftzen* gegen einmaliges *súfftzen*, s. Kauffmann § 134. H. Fischer, Geogr. s. 56 f. und Germ. 36, 423. Alemannia 3, 296.

Synkope und apokope der schwach betonten *e* ist ganz geläufig, erstere u. a. z. b. in *gwel, gnaw, gbunden, gsind.*

Consonanten: die medien *g* und *b* bleiben; für *b* steht in fremdwörtern anlautend auch *p* in *panier, paner, perlin* neben *berlin, pensel* neben *bensel*, sonst nur etwa zweimal (*plickte, plôdigkait*). Oefter tritt auf anlautend *t* für *d*: *tach* (Kauffmann § 166, s. 219 unten), *tachs, tiessen, getagen, türres, tringen*; selten *th*: *thůn, thorhus, vnderthânig* (Kauffmann § 158 anm. 3); mehrfach *dt* für mhd. *d* und *t*; *bt* zu *pt*: *blipt, lepten, gehapt* u. a.; *mt* zu *mpt*: *zimpt, nempt* u. a. Gutturaltenuis ist *c* oder *k*, nie *ch*. Verdoppelung des *m* ist oft vereinfacht: *tumer, verstumet.* *w* wird auslautend nicht zu *b*: *farw,* und steht nach langem vocal in *blaw, graw*; im inlaut wechseln *rw* und *rb, lw* und *lb*. Für *qu* erscheinen die *k*-formen *erkúcken, kecklich* neben *queck* (vgl. Kauffmann § 156 anm.). *sl, sm, sn, sw* sind zu *schl* u. s. w. geworden, *tw* zu *zw*. *g* für *j* in *blûgender* (vgl. Kauffmann § 180 s. 255), *w* als übergangslaut in *fúwr* vor sonantischem *r*,

[1]) Vgl. auch *magan* zu *mân, megin* zu *mein* 'kraft'.

unterbleibt vor consonantischem *r*: dat. *fúre*, adj. *fúrin*, *fúrig*. Wechsel zwischen *h* im inlaut und *ch* im auslaut ist eingehalten in *wâher* — *wâch* u. a., dagegen ist bei *hoch* die spirans auch in den inlaut gedrungen: *hocher, hochem* u. s. w.; vorgesetzt ist *h* in *herfúcht, herwandelieren, hernúwet* (vgl. Kauffmann § 158 anm. 1).

Zur flexion und wortbildung: verbum: die zweite person plur. endigt neben gewöhnlichem *-et* auf *-ent*, besonders im imperativ; part. perf. einmal auf *ot*: *geweyot* (entstellt aus *gezweyot*, s. oben s. 267) : *gefreyot*. Der conj. des verb. subst. hat neben den gemeinmhd. formen *sî* u. s. w. in der 1. 3. sg. *sig*, 2. *sigst*, pl. *ir sigent* (vgl. Kauffmann § 182 s. 254 f.). In dem einmaligen *verlôr*, 3. sg. conj. praet., ist die ablautsstufe des ind. sg. praet. eingedrungen. Der vocal in den seltenen *sten*, *gen* — gewöhnlich *stan, gan* — ist aus der vorlage übernommen. — Oefter begegnen die abstracten fem. auf *-in*: *liebin, gûtin* (gen. dat. sg., vgl. Kauffmann § 114, § 116 und § 135 s. 164), und solche auf *-nus*; häufig ist *dennocht, dannocht* (Weinhold, Alem. gramm. s. 141), einmal steht *gelernet* = *gelêret*.

Einige der angeführten mundartlichen eigentümlichkeiten gehören speciell in das westliche Schwaben: die beibehaltung der alten *î, û, iu*, wofür ostschwäbisch im 15. jh. *ei, au, eu* gilt (Kauffmann § 138. H. Fischer, Germ. 36, 423—426. Bohnenberger s. 62—70); auch *ei* aus *egi*, wofür ostschwäbisch gern *ai* auftritt (Bohnenberger s. 113). Noch einem bestimmter abgegrenzten westlichen gebiet gehören *ûw* für *iuw, súnfftzen* und *fienster* an, s. dazu die nachweise oben s. 267, s. 268 und s. 265, zu *fienster* auch Kauffmann § 77 anm. 2.

d, hs. der fürstlich Fürstenbergischen hofbibliothek zu Donaueschingen no. 107, papier in 4°, 15. jh. (1468), vgl. Barack s. 102—104, enthält auf bl. 1^a^—69^b^ die Minneburg, und zwar von zwei verschiedenen händen geschrieben: **d**^a^ von bl. 1^a^—38^a^ (v. 1905), **d**^b^ von bl. 38^b^ (v. 1906) bis 69^b^ (schluss der Mbg.). Die roten anfangsbuchstaben an den absätzen und meist auch oben an den seiten in **d**^b^ sind vom zweiten schreiber kunstreich und gewant mit blattornamenten, köpfen und phantastischen tiergestalten verziert. Auch die arabesken bl. 33^b^ und 34^a^ in der partie des ersten schreibers sind vom zweiten nach-

träglich hinzugezeichnet. Die hs. gehörte laut einer aufschrift auf der ersten seite vom jahre 1688 (*Mñrij S. Magnj Fiefsa' 1688*) einst dem kloster S. Mang in Füssen, kam später an Lassberg und aus dessen nachlass in den besitz der Donaueschinger hofbibliothek. Sie ist in den beiden bibliotheks-katalogen, die von der einstigen bibliothek in St. Mang erhalten sind, nämlich im Catalogus bibliothecae Sancti Magni de annis 1628—1686—1695 in der fürstlich Wallersteinschen bibliothek zu Mayhingen und im Clm. 1387, nicht verzeichnet. In seinem briefe an Uhland vom 16. august 1821 (Briefwechsel s. 23) berichtet Lassberg, dass er aus einer schweizerischen hs. der Minneburg eine abschrift genommen habe. Es ist möglich, dass diese 'schweizerische' hs. eben diese jetzige Donaueschinger hs. ist.[1]) Ueber den verbleib der abschrift konnten mir die verwaltung der fürstl. hofbibliothek sowie die tochter Lassbergs, fräulein Hildegard von Lassberg in Mersburg, keine auskunft geben.

Der dialekt der beiden teile **d**ᵃ und **d**ᵇ ist ebenfalls schwäbisch, aber in nicht so einheitlicher orthographie, auch nicht phonetisch so genau widergegeben wie in **w**.

Zum vocalismus: *â* zu *ô* vor *n*, besonders in *on[e]*. — Für alle *e* und ebenso für *ê* und *æ* haben beide teile *e*, mit ausausnahme von geschl. *e* > *ö* in *hölscher, wöllen, schöpffer, öpffel, löschen* und etwa einem dutzend *å* bez. *e̊* für *æ* in **d**ᵇ; dazu *leowe, leuwe* für *lewe* in **d**ᵃ. — *i* wird zu *ü* unter den nämlichen bedingungen wie in **w**, aber nur etwa in der hälfte der fälle; zu *e* in *brenge* (**d**ᵃ), vgl. Kauffmann § 75. Bohnenberger s. 58. In der verwendung von *y* für *i* verfolgt **d**ᵃ ähnliche grundsätze wie **w**, daneben tritt *ie* auf in *diese*,[2]) **d**ᵇ dagegen braucht *y* fast nur in *synn* und *mynne*, wofür auf den letzten blättern jedoch wider *i* regel wird. — Der unterschied

[1]) S. unten s. 274.

[2]) *dieser* erscheint in hss., bes. mittelfränk., auffallend häufig mit *ie*, auch in solchen die sonst nicht *ie* für *i* brauchen (s. auch oben s. 262). Dies kann einen lautlichen grund haben: *ie* kann auf **thê* zu *thie*, die starktonige form des pron. demonstr., zurückgehen, wonach *dieser* in beiden compositionsteilen flectiert ist; vgl. Isidor *dheasa* (Braune, Ahd. gramm. § 288 anm. 3e. Höfer, Germ. 15, 71). Auf dieselbe weise ist wol das in der Jolande erscheinende *dyser* (John Meier s. XXVIII) zu erklären, indem *y* hier für *ie* stehen kann.

von mhd. *ei* > *ai* und *egi* > *ei* ist durchgeführt. — Der umlaut von *ou* ist in **d**a *ö, ôu, eu,* in **d**b nur *ô*. — *ie* ist *ie, e* in *neman* (vgl. Kauffmann § 96, 2. Bohnenberger s. 114 f. Weinhold, Alem. gramm. § 37, e). — Indices über vocalen sind in **d**b im übermass gesetzt, abgesehen von allen umgelauteten vocalen massenhaft beliebig auf andern. Dieses verfahren zeigt so recht, dass diese zeichen keineswegs immer einen umlaut bedeuten, sondern oft nur eben die vocalische natur des betr. buchstabens hervorheben sollen. — Nasaliert sind *sünftzen* und *sünst* (**d**b). — Schwund des schwachen *e* ist häufig.

Zum consonantismus: für anlautende *b* und *d* finden sich mehrfach *p* und *t* (*tach* etc.), für *t th* in *thân*; ferner begegnen *queck* und *kecklich* (**d**a), *erquicken* und *erkücken* (**d**b) neben einander; prothetisches *h* erscheint wie in **w** (s. oben s. 269); *m* zu *n* in *hain* (**d**a), vgl. Kauffmann § 189, 4; *gäischlich* für *geistlich* (**d**b), vgl. Kauffmann § 153 anm. 2.

Zur flexion und wortbildung: *-ent* lautet die flexion der 2. plur. imp., selten *-en*; der conj. *sig* für *sî* ist häufig; übereinstimmend mit **w** kommt einmal *verlor* (3. conj. praet.) vor (**d**a), ebenso *dannocht, dennocht* (**d**a und **d**b), *gelernet* = *gelêret* (**d**b); die abstracta auf *-in* (auch *-i*) begegnen nur in **d**a, die auf *-nufz, -nüfz* in beiden teilen. Von dem schwäbischen typus weicht nur e i n e form gänzlich ab, das in **d**a etwa siebenmal erscheinende *sal* für *sol*. Die form ist ganz unschwäbisch und beruht auf einer nicht mehr zu ergründenden laune des schreibers von **d**a.

In den beiden teilen **d**a und **d**b sind nicht genau die gleichen schreibgebräuche befolgt, die verschiedenheiten sind aber nicht mundartliche, sondern nur orthographische. Jedenfalls liegt beiden ein und dieselbe vorlage zu grunde, wie sich auch aus der beobachtung des textes ergibt. **d**a und **d**b gelten deshalb als e i n e hs., **d**.

h, die Heidelberger papierhs. Cod. pal. germ. 385, 15. jh., beschrieben von Bartsch no. 208. Der in den sich nur in dieser hs. befindenden eingangsversen (s. Bartsch a. a. o.) als verfasser genannte *Maister Nectanerus* stammt aus dem inhalt des gedichts. Eine abschrift von **h**, gefertigt von dem pfälzischen pfarrer und historiker J. G. Lehmann im jahre 1847 (vgl. Germ.

22, 120) befindet sich jetzt in der kaiserl. universitäts- und landesbibliothek zu Strassburg.

Die mundart in **h** ist schwäbisch, jedoch einige in **w** und **d** bemerkenswerte kennzeichen fallen hier weg oder treten noch mehr zurück als in **d**, wogegen andere aber weniger ausgeprägte neue erscheinen. Der schreiber von **h** zeigt das bestreben, sich mehr der allgemeinen geschäftssprache anzupassen, während **w** in der starken betonung mundartlicher eigenheiten einen sonderstaatlichen charakter trägt. Auch dem alter nach ist **h** wol einige jahrzehnte von **w** getrennt und gegen das ende des 15. jh.'s in die zeit der drucke Steinhöwels und Niclas' von Wyle zu setzen.

Vocalismus: *â* wird *o* vor nasal, immer in *on*[*e*].

Für die *e*-laute werden drei zeichen verwendet, *e*, *ë* und *ä*, und zwar werden im grossen und ganzen damit die geschlossenen und offenen laute unterschieden: *e* steht für altes *ë*, ältern umlaut (wofür auch *ö*: *löschen*, *schöpfer* etc.) und *ê*; *ë* für altes *ë* besonders vor *r* und *l* (*kërn*, *hër*, *mël*, *hëln*) und für *æ*; *ä* für den jüngern umlaut (*täglich*, *schäntlich*, *schnäbeln*, *gefängnus*) und ebenfalls für *æ*. Natürlich ist dieses etwas verwickelte system nicht ganz pünktlich durchgeführt.

Die rundung des *i* zu *ü* ist noch seltener als in **d** (*zwüschen*, *süben*, *würde* sb.). Im wechsel zwischen *i* und *y* sind die oben gegebenen regeln zwar nicht streng eingehalten, aber grösstenteils noch sichtbar; ausserdem steht *ie* in *dieser*, *wieder*, *friede*, *wiessen* u. a.

u bezeichnet das lange *û*; für *u*, *ü*, *iu*, *uo*, *üe* steht *ü* (im anlaut *v̈*), für *uo* auch *ů*; aber immer *du*, *vnd*; meist *zu*, aber *zür*, *züm*. — Vor doppeltem nasal und vor nasal + cons. wird *u* zu *o*, meist *ö* geschrieben, wie denn das umlautszeichen mehrfach auch über nicht umgelauteten *o* und *ô* steht und andrerseits bei umgelauteten *ö*, *œ* fehlt: *sönnder*, *wönnder*, *wönnde*, *sonne*, *wönne*, *wönsch*, *kömmer*; *ü* > *ö* in *konig*, *konigin*.

û ist *o* in *köm*, vor nasal, vgl. Kauffmann § 82, 2. Bohnenberger s. 91—96.[1])

[1]) *kûme* nimmt auch sonst in hss. eine sonderstellung ein: *û* ist oft auch in solchen hss. diphthongiert, die sonst meist *û* bewahren, alemannisch z. b. in der Berner hs. der von Bachmann und Singer herausgegebenen Volksbücher (Lit. ver. 185) s. LXXXV *koum* oft, und *versoumpt*, *versoumbnufz*,

Beide *ei*, das ursprüngliche und das aus *egi* entstandene, sind *ai*, nur unter schwacher betonung tritt *ei* ein, daher *gein*, *einander*, wie im bair. hochtonigem *ain* gegenüber schwachtoniges *ein* (Bartsch, Germ. 24, 198 f.).

Mhd. *ie* ist nur in *ich ging* durch *i* widergegeben.

Mhd. *ou* ist *ou*, aber *bom*; *öu* ist *ö*. Bemerkenswert ist *schûn* (: *sun*) für *schôn* (: *son*).[1]

---

roumpt; s. auch Rosenhagen, Untersuchungen über Daniel vom blühenden tal s. 3. Im bairischen ist *ûm* unter den frühest diphthongierten lautverbindungen am stärksten vertreten, vgl. Weinhold, Bair. gramm. § 100. Im heutigen schwäbischen ist *û* vor nasal zu *ãõ* geworden, sonst zu *əu* (Kauffmann § 82, 2). S. auch Toischer, Ulr. v. Eschenbach, Alexander s. XIX (*kam*[*e*]) und oben s. 258.

[1]) Im schwäbischen tritt manchmal vor nasal *û* für *ô* ein, s. Bohnenberger s. 75. L. Voss, Ueber Friedrich von Schwaben (dissertation, Münster 1895) s. 6 (*schůn, lůn, důn, krůn*; *ů* soll hier vermutlich *ou* widergeben, vgl. Kauffmann § 80 anm. 1). Aber gerade für *schôn* adv. ist *schůn* öfter zu belegen, so in der Wiener prosaischen Minneburg (s. unten s. 275), in dem derselben hs. angehörenden gedicht von Friedrich von Schwaben (s. Voss a. a. o.), bei dem von H. Hofmann herausgegebenen 'Nachahmer Hermanns von Sachsenheim' v. 541 und 1159 (im reim auf *thůn*). Dazu erscheint als adjectiv *schüen* bez. *schien* bei dem letztern (superl. *schienst* : *dienst* v. 305), bei Bohnenberger s. 84. Anz. fda. 5, 224 und in vielen beispielen bei Michels, Studien über die ältesten deutschen fastnachtsspiele s. 115 f. Besonders lehrreich für die formen *schüen* adj. — *schuon* adv. ist die schreibung in dem gedicht von der sultanstochter im blumengarten, das Bolte in der Zs. fda. 34, 18 ff. aus einer hs. des frauenklosters Inzigkofen bei Sigmaringen herausgegeben hat. Hier werden die umgelauteten vocale von den unumgelauteten durch index pünktlich geschieden: mhd. *u* ist durch *u* widergegeben, mhd. *ü, iu, üe* durch *ú*, ferner mhd. *uo* durch *ů*. Nun haben das adj. und das abstracte fem. subst. immer *ú*, niemals *ů*, d. h. *schún* (siebenmal), *schúni* (zweimal); das adverb dagegen viermal *ů*, *schůn*, die daneben dreimal vorkommenden *schún* können nicht auffallen, da adj. und adv. nicht mehr streng getrennt gehalten wurden. — Es fragt sich, ob *schüen* — *schuon* nur mundartliche entwicklungen von *schœn* — *schôn* sind oder etymologisch davon verschiedene formen. Michels hat das letztere angenommen. Und wol mit recht. Denn *schüen* — *schuon* haben ein weites verbreitungsgebiet, auch über mundarten die sich ferne stehen. Auch würden als reime beim Nachahmer Sachsenheims angesetzt werden müssen die streng dialektischen *schõ* : *tõ* oder *schãõ* : *tãõ*, *schẽnst* : *dẽnst* oder *schãẽst* : *dãẽst*, die über die sonstige zulassung der mundart bei ihm doch hinaus giengen, statt *schuon* : *tuon*, *schüenst* : *dienst*. — Etymologisch stünden dann *schüen* — *schuon* zu *schœne* — *schône* in demselben ablautsverhältnis wie *guome* zu *goume*, gemäss Michels erklärung.

Nasaliert sind *günst* = *giuzt* und *sünst*.

Synkope und apokope des schwachen *e* sind in **h** viel seltener als in **w** und **d**, vielmehr wird umgekehrt sehr häufig am wortende ein etymologisch überflüssiges *e* zugefügt, z. b. *der sturme, den munde, ich vande, warde* u. s. w.

Zum consonantismus: neben *d* kommen anlautend, wie in **w** und **d**, einige *t* vor; für *b* ist *p* sehr häufig (*plüme, plüt, pringen*); *qu* nicht *k* in *erquicken* (*kecklich* fehlt in der hs.); *h* statt *j* in *wehe* (mhd. *wæje*); prothet. *h* in *herfúcht, herwandelieren*; *tw* zu *zw*; *sl* u. s. w. zu *schl* u. s. w.

Zur flexion und wortbildung: 1. sg. ind. praes. geht oft auf *-en* aus, besonders im hiatus, *sagen ich, ich wirden ouch*; die endung *-ent* ist in allen zweiten personen des plurals neben *-en* sehr häufig und findet sich auch in den ersten; das gerundivum hat als flexion *-ende*; die conjunctivform *sig*(*e*) ist selten. — Wie in **w** und **d** finden sich die abstracta auf *-in* (auch *-i*), *liebi, güttin*, und auf *-nüſz*(*e*), und *dannocht, dennocht*. Ausserdem sind anzumerken *yena, nyena, zwürnot*.

Die für **h** gegenüber **w** und **d** charakteristischen mundartlichen bez. orthographischen erscheinungen sind: *u* zu *o* vor nasal, *egi* zu *ai*, anfügung eines überflüssigen *e*, anlautend *p* für *b*, 1. sg. praes. ind. auf *-en, -ent* in allen zweiten personen des plurals und auch in der ersten person. Sie kommen alle auch sonst im schwäbischen vor: *o* für *n* vor nasal ist echt schwäbisch, vgl. Kauffmann § 81, 3. H. Fischer, Geogr. s. 28. Bohnenberger s. 87—91; *ai* für *egi* s. bei Bohnenberger s. 110—113 und s. 106; die überflüssigen *e* sind aus den gleichzeitigen schwäbischen schriften reichlich zu belegen, vgl. Kauffmann § 122 anm. 2. Nohl, Sprache des Niclaus von Wyle s. 65—71; *p* für *b* besonders bei Steinhöwel, s. Weinhold, Alem. gramm. s. 114. Karg, Die sprache H. Steinhöwels s. 23; die besprochenen verbalendungen auf *-en* und *-ent* bei N. v. Wyle (Nohl s. 73), bei Steinhöwel (Karg s. 38).

Die drei schwäbischen hss. **w, d, h** stimmen in sehr vielen einzelnen auffallend mundartlichen schreibungen so buchstäblich genau überein, dass an einer gemeinsamen schwäbischen vorlage (über ostfränkische spuren s. unten s. 278) kein zweifel sein kann. Dass sie auf ein und dieselbe quelle zurückgehen,

wird durch das verhältnis der varianten bestätigt (s. s. 277). **w** hat die ursprüngliche mundartliche färbung am besten bewahrt, **d** hat etwas mehr davon abgestreift, **h** hat sich einem neuen princip zugewendet ohne das alte ganz zu verwischen.

In dem oben s. 270 angeführten briefe bemerkt Lassberg, dass Conz in Tübingen eine hs. der Minneburg besitze. In der tat bespricht Conz in seinen Kleineren prosaischen schriften 2, 307 und 327 das gedicht in einer weise, aus der hervorgeht, dass ihm eine hs. muss vorgelegen haben (in der ersten fassung jenes aufsatzes in seinen Beyträgen für philosophie s. 82—131 fehlen die beziehungen auf die Minneburg). Leider ist es mir trotz gütiger bemühungen des herrn dr. Bohnenberger in Tübingen nicht gelungen den gegenwärtigen aufbewahrungsort dieser hs. zu erfahren. In der universitätbibliothek zu Tübingen und in der öffentlichen bibliothek zu Stuttgart sowie in der kgl. hofbibliothek daselbst befindet sie sich nicht, auch konnte mir herr stadtpfarrer Conz in Canstatt, ein nachkomme des Tübinger professors, keine auskunft über sie geben.

Ausser der gereimten Minneburg existiert noch eine umarbeitung in prosa. Diese ist überliefert in der papierhs. der k. k. hofbibliothek zu Wien no. 2984, 15. jh. (1463), auf bl. 246[a]—273[b], vgl. Hofmanns Verzeichnis no. LXXXIX. Tab. codd. mss. 2, 168. Toischer, Aristotilis heimlichkeit s. 1. L. Voss, Friedr. v. Schwaben (s. oben s. 273) s. 6.

Auch diese hs. ist im schwäbischen dialekt abgefasst, und zwar tritt das mundartliche element stark hervor, z. b. sehr häufige *au* und *å* für *â*, seltner *o* vor nasal für *â*, geschlossenes *e* zu *ö* (*störker, hörtt, hör* 'heer', *kröftig* u. s. w.), *i* zu *ie* vor *r* (*stiern, wiert, gegenwiertigen, hiers*; vgl. Kauffmann § 75 anm. 1. H. Fischer, Geogr. s. 27. Bohnenberger s. 58—62), *i* zu *ü* (*wúrd, súben, vermúschen*), *öu* zu *ô* (*frôd* etc.), *u* zu *o* vor nasal, entrundung von *o* zu *e* (*besen*), *üe* zu *ie* (*griener*), *eu* zu *ai* (*fraind*), nasalierung in *súnfftzen*, erhaltene schwere flexions- und ableitungssilben wie superl. *edlost, sterkost*, part. perf. *gelernot*, conj. praet. *rômtin, wöltist*, adverb *hinnan*, abstracta auf *-in* (*hertin, lyebin, hœchin*), das echt schwäbische *niemen* = *nemen* (Kauffmann § 70 b. Bohnenberger s. 41—47), *houch, troust* (Kauffmann § 80 anm. 1. Bohnenberger s. 75), *schûn* = *schôn* (s. oben

s. 273); *m* zu *n* in *hain* = *heim* (s. oben s. 271), *ch* für *h* (*sechen, fliechen, stachel,* Kauffmann § 158 anm. 2), *st* für *scht* in *erlust, gewonst* (Kauffmann § 153 anm. 2). Erwähnt sei noch die syntaktische umschreibung des praeteritums *das kind vnd sein amy . . . dätten sich fröwen.*

2. Das handschriftenverhältnis.

Die hss. des gedichtes verteilen sich zunächst auf zwei klassen, **A** und **B**, die sich im wesentlichen durch die abweichende behandlung des eingangs und des schlusses und, damit zusammenhängend, durch ihren umfang unterscheiden; das mittlere stück stimmt in beiden überein. Die auf diese weise sich ergebenden je drei teile, **A**I **A**II **A**III und **B**I **B**II **B**III, verhalten sich folgendermassen zu einander: der eingang ist in **A** (**A**I = v. 1—80) gänzlich verschieden von dem in **B** (**B**I = v. 1—180 **B**); darauf folgt der beiden gemeinsame hauptteil (**A**II = **B**II); der widerum sondergebildete schluss ist in **B** (**B**III = 3319—3628 **B**) bedeutend kürzer als in **A** (**A**III = v. 3119—5488). Dabei sind jedoch gewisse stellen im eingangs- und schlussteil bei **A** und **B** inhaltlich gleich und nur in der sprachlichen fassung verschieden; es sind dies die verse 1—80 sowie 3119—3172 und 3605—3825 in der zählung von **A**. **A** zählt in der vor dem schluss abgebrochenen hs. **P** schon 5488, **B** nur 3628 verse. Vorausbemerkt sei, dass, wie sich erst aus der beobachtung der reime ergibt (s. unten), **A** das ursprüngliche gedicht darstellt und dass die in **B** abweichenden eingangs- und schlussstücke (**B**I und **B**III) erst änderungen eines späteren bearbeiters sind.

A ist vertreten durch die hs. **P** und die bruchstücke *δ*, wozu wahrscheinlich noch das bruchstück 1 kommt.

P gibt einen lesbareren text als jede andere hs., die zwei blätter von *δ* ausgenommen, ist jedoch von flüchtigkeiten nicht frei. Solche sind einige male vom schreiber selbst gebessert. Ausserdem aber hat eine spätere hand mit blasser tinte zahlreiche correcturen angebracht, und zwar meistens unter beiziehung einer auf **x** (= **w d h**) zurückgehenden hs., denn mehrere änderungen stimmen mit sonderlesarten jener schwäbischen gruppe überein. Die zur richtigstellung benutzte hs. war eine andere als die uns erhaltenen hss. **w d h**.

Dass δ, welches die verse 2860—2931 und 3075—3147 umfasst, zu **A** gehört, beweist der umstand, dass die letzten 29 in jenen schlussteil, wo **A** und **B** auseinander gehen, fallenden verse (3117—3147) den text von **P** bieten. Im wortlaut stimmt δ mit **P** fast durchweg überein; wo beide verschieden sind, hat in der mehrzahl der fälle δ die ursprünglichere lesart, wie sich durch vergleichung mit **B** ergibt. Es erhellt aus der beiziehung von δ, dass **P**, was für die beurteilung ihres textkritischen wertes von wichtigkeit ist, in einzelfällen vielfach von dem grundtext abweicht.

Die stellung von l, das die verse 2399—2664, mit auslassung von 2403 f., 2465 f. und 2597—2616, aufweist, lässt sich gleich durch die ersten verse 2399—2402 näher bestimmen: diese fallen in eine lücke der **B**-hss., l zweigt also jedenfalls nicht von **cx** ab, auch die abweichungen im wortlaut, die für **cx** bezeichnend sind, teilt l nicht. l stimmt in weitaus den meisten fällen mit **P**, kein einziger spricht dafür, dass l mit **B** eine gemeinsame vorlage hatte; man wird daher nicht fehl gehen, wenn man dieses bruchstück, obgleich bei seinem geringen umfang eine übereinstimmung mit f e h l e r n von **P** nicht nachgewiesen werden kann, dem grösseren gedichte **A** zuteilt. — Der text von l ist sehr entstellt und manchmal ganz unverständlich, kann aber doch zur herstellung einiger kleinigkeiten mit nutzen verwendet werden.

Die übrigen hss., **c w d h**, gehören zu der kürzeren fassung, **B**. **w d h** weichen im mittelteil (**B**II) an sehr vielen stellen, worunter zahlreiche gemeinsame fehler, in gleicher weise von **c** und **A**II ab, desgleichen im anfangs- und endstück (**B**I und **B**III) von **c**, so dass eine gemeinsame vorlage der drei hss., **x**, leicht ersichtlich ist. Eine solche hat sich schon durch die übereinstimmende orthographie in den dialektformen (s. oben s. 274) als wahrscheinlich erwiesen. **x** war, jenen zufolge, in schwäbischer mundart abgefasst. Innerhalb der gruppe **x** kommen **w** und **d** (**d**ᵃ und **d**ᵇ sind ihrer vorlage gleichmässig genau gefolgt, gelten also auch in ihrem textkritischen werte als einheit) dem texte **A**II **c** am nächsten, sind auch in bezug auf die widergabe desselben ziemlich gleichwertig, während **h** unter allen hss. ausser l von dem original am meisten abweicht. Unter sich stimmen je zwei dieser hss. mehrfach, jedoch nicht

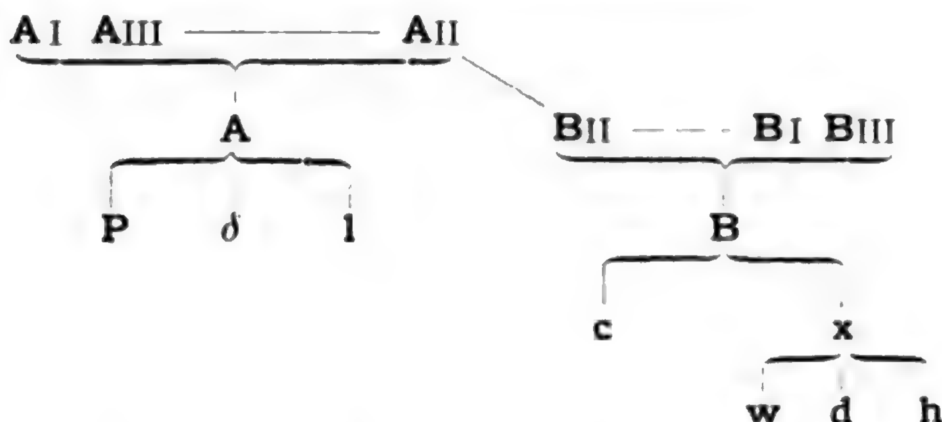
häufig, gegenüber der dritten in fehlern überein, am meisten noch **w** und **d**. Da aber in diesen fällen die sehr frei verfahrende hs. **h** durch eigene änderung ursprüngliches widerhergestellt haben konnte, so ist daraus auf ein näheres zusammengehen von **w** und **d** nicht zu schliessen. Für die herstellung des grundtextes ist eine entscheidung darüber auch nicht von wichtigkeit, da **h** dazu entbehrlich ist. — **x** war eine sehr willkürlich ändernde hs.

Viel geringer sind die besonderheiten von **c**. Die gemeinsame vorlage von **c** und **x** war im wortlaute von **A**II nicht erheblich verschieden. Am meisten treten auslassungen von kleineren und grösseren stellen hervor: es fehlen in **cx** die verse 135 f. 247—343. 405 f. 1711 f. 2218. 2391—2402, die für den zusammenhang meist unentbehrlich sind. Sinnstörend umgestellt sind, mit änderung einzelner verse, v. 1974—2018 hinter 1672.

Die beschaffenheit jener gemeinsamen vorlage lässt sich auf folgendem wege näher ergründen: es ist oben (s. 264) gezeigt worden, dass der eingang und der schluss von **c** (**c**I und **c**III) formen enthalten, die einer andern mundart angehören als der mittlere, der hauptteil (**c**II). Diese wenigen merkmale lassen eine sichere heimatsbestimmung nicht zu, weisen aber auf das schwäbische oder südrheinfränkische. Da nun aber keine ausgeprägt schwäbischen kennzeichen in jenen teilen vorkommen und da ferner, wie sich aus den reimen ergibt (s. unten), der ursprüngliche verfasser jener stücke (**B**I und **B**III) im südlichen Rheinfranken zu hause war, so ist anzunehmen, dass jene mundartlichen besonderheiten in **c**I und **c**III überbleibsel des südrheinfränkischen originals **B**I **B**III sind (in **x**, das seinen schwäbischen dialekt streng durchführte, sind sie grösstenteils getilgt worden, *ball* und *gesinn* sind, weil im reime stehend, erhalten geblieben). Daraus lässt sich nun ferner die zusammensetzung der vorlage von **cx** erkennen: das mittlere stück, das in **c** keine rheinfränkischen besonderheiten enthält (selbstverständlich auch nicht in **x**), wol aber ostfränkische (infinitive ohne *-n,* sowol in **c** als in **x**, allerdings nur ganz vereinzelt), ist gar nicht durch die feder des südrheinfränkischen bearbeiters von **B**I **B**III gegangen, sondern unmittelbar aus einer ostfränkischen vorlage herübergenommen

worden, anfang und ende, die er in seiner heimischen mundart, dem südrheinfränkischen, neu hinzu dichtete, sind von ihm einfach jenem ostfränkischen mittelteile vor- bez. zugesetzt worden. — Ist nun zwischen **cx** und **B** ein mittelglied anzusetzen? Kaum. Ein solches würde, in welcher landschaft es auch entstanden sein mochte, in **c** jedenfalls mundartliche spuren hinterlassen haben, auch würden bei dem durchgehen durch eine zwischenhandschrift die in **c**I **c**III sich noch findenden südrheinfränkischen eigenheiten mehr verwischt worden sein. Aus dem wortlaut des textes lässt sich für diese frage nichts gewinnen, da dieser schon in seiner ursprünglichen anlage ganz verworren und oft unverständlich war, wie aus den sicheren bestandteilen, den reimen erhellt. Mit dem gänzlichen mangel des bearbeiters an schriftstellerischer begabung lässt es sich auch vereinigen, dass er solche störungen des zusammenhangs, wie sie durch die s. 278 angeführten auslassungen entstanden, ohne anstand bestehen liess.

Das so festgestellte verhältnis der hss. des gedichts lässt sich in folgendem schema veranschaulichen:



Der prosa liegt das kürzere gedicht **B** zu grunde, der eingangs- und schlussteil sind in der hauptsache aus **B** übertragen. Jedoch ist in einzelheiten des wortlauts für die abschnitte wo **B** denselben inhalt hat wie **A**, nur in anderer sprachlicher darstellung, beide male eine hs. von **A** beigezogen. So sind innerhalb des eingangs mitten unter den **B**-versen die verse 73—78 aus **A** verwendet. Besonders eigenartig zeigt sich die benutzung von **A** im schluss. Hier gehen die lesarten von **A** und **B** so durcheinander, dass ersichtlich der prosabearbeiter je eine hs. von **A** und **B** vor sich hatte und die

worte bald aus der einen bald aus der andern nach belieben auswählte.[1]) Z. b.:

Prosa bl. 268a.

vnd täding selbs mit der frowen das geschach, myñe überwand wes si yrrett vnd gebar jn der burg ain kind dz wider myñe hieffz recht als si geborn ward Sy ward herr jn der burg vnd dă ward fröde sunder zal in der burg me dañ kain hand geschriben künde.

A (= P) v. 3146—3161.

vnd teyding selber mit der frawen
die mynne die volgt dem rat nach
vnd tet ez gern vnd geschach
was mynne da irret daz vber want
sie vnd gebar auch allzuhant
in der burg ein edel kint
daz waz zum mol gesichtes blint
vnd hiez auch wider mynne
daz kint jn rechtem synne
wart geborn in sulher art
als mynne vor geborn wart
daz ir gehort habt hie vor
minne wurden do die burgtor
vff geslofzen vber al
do hube sich freude ane zal
mer dann geschriben mag kein hant.

B v. 3140—3151 (nach w).

vnd haimlich selb zu tåding ste
da by erkenn die burgfrow
die minn vnd iren flyfz anschow
das geschach die minn bezwang
mit rechter gůt dar nach sie rang
vnd gebar in der burg ain kind
das was so gar des wunsches find
vnd ward die wider minn genant
als sie geboren was erkant
sie ward da in der burg der her
in aller fröd nach wunsches ger
me dann volsprechen kan kain mund.

Ferner: prosa bl. 269a.

Die burg ward von ainem grossen hör beräntt Die fraisslichen stúrmten vnd fchussen vnd wurffen. vor irem sturmen künd sy nit besten Ir geschoffz was scharpff vnd brantt die jngestüle von zipperes von gestain jn der burg jr bleyden freysslich brachen ärker türn vnd mänig starck gewelb Alles jr stürmen was zobell töttlich farb dz veld gar beströwett ward mit rotten fürin zungen.

A (= P) v. 3630—3650.

daz die burk vil vefte
wart vō eim grofzen her berant
die freislich sturmtē allzuhant
vor irem sturme kund niht besten
sie wurden vast hin zu gen
der slug der schoz yener warf
ir geschoz waz also scharf
daz ez die edeln gestul verbrant
die an der burge waren bekant
die waren also hubsch vnd kurk

[1]) Es ist dies ein sicheres beispiel für eine sonst im mhd. ungebräuchliche arbeitsmethode, vgl. Paul, Beitr. 1, 309. Steinmeyer, Gött. gel. anz. 1887, 786 ff. Stosch, Anz. fda. 19, 302 anm. E. Kettner, Zs. fdph. 23, 205.

als yene dort zu mynnenburk
die ich vor genennet han
daz gestul zum mol verbran
turn vnd erker musten lyden
lytlich gebrechen von den plyden
wann daz must allez samt entzwey
ir sturm waz mit grofzem geschreye
ir banir velt vil garbe
waz von zobel tôtlich varbe
darin waz vil gedrungen
rotter vintlicher zungen.

B v. 3190—3201 (nach **w**).

ain grosses her die burg beranten
stúrmen werffen schiessen
geschach da vnuerdriessen
das sie deshalb nit wol bestúnden
geschofz das scharpff tett sie wunden
das in der burg blaib gantz dekain
gestúl von Ciprefz vnd gestain
blyden gewelb ercker durn
brachen von des sturmes zurn
der was fraislich tôtlich zobel
das veld durch ain ander strobel
was beströwet mit fúrin zungen.

Die hs. welche der prosa für den mittleren teil, wo **A** und **B** zusammengehen, vorlag, hatte die einzelabweichungen von **x** sowie mehrere **c** und **x** gemeinsame fehler nicht, ebenso nicht einige fehler von **P**. — Der text der Wiener prosahs. ist sehr entstellt (er scheint aus einer schwer lesbaren vorlage flüchtig abgeschrieben), im ausgang oft ganz sinnlos; offenbar hatte schon der prosaumarbeiter das confuse machwerk von **B** gar nicht verstanden.

Unter solchen handschriftlichen verhältnissen lässt sich der ursprüngliche text der Minneburg annähernd richtig nur im mittleren teile herstellen (**A**II = **B**II). Für **A**I und **A**III liegt nur die vielfach ändernde, aber doch einen verständlichen text bietende hs. **P** vor. Bei der kritischen herstellung der in **B** umgeänderten partien **B**I und **B**III fehlt alle sicherheit, da der verfasser selbst keinen lesbaren text zu stande gebracht hat.

II.

Metrik. Sprache des originals.

Die Minneburg ist in der für die erzählenden und lehrhaften gedichte meist gebrauchten form der paarweise gereimten verse von vier hebungen abgefasst.

1. Rhythmus.

Hebung und senkung. Es herscht das princip der regelmässigen abwechslung zwischen hebung und senkung. Die Minneburg gehört also in bezug auf die rhythmische gliederung

zu der zweiten der von Paul, Grundr. 2, 945 unter den gedichten des späteren mittelalters unterschiedenen gruppen. Die zweisilbigkeit der füsse ist jedoch nicht streng durchgeführt. Nicht selten fehlt eine senkung, am häufigsten zwischen der vorletzten und letzten hebung, sowol in ein und demselben worte bei starkem nebenton der zweiten silbe, wie *oúgstèin, fíurstèin, úrsprìnc, hérbèrg(e), wínbràw(e), ármùot, gefénknìss(e), hélblînc, klúochèit, wîshèit, bíllîch, dánnòch, verélléndet* u. a., als bei zwei wörtern: *stéin brán, búrc líg(e), héim gấn, in die búrc gấn, líep héte, wế túo* u. a. Dem gegenüber finden sich öfter auch schwere senkungsfüllungen, z. b. *er kúnde kríechisch er kúnd(e) kaldéisch* (v. 468), *oder vón der fünf sínne kœ́ren* (v. 650), *wírklich wírkung des wíllen* (v. 631) u. a.

In der behandlung der schwachen *e* folgt der dichter je nach bedarf entweder seiner mundart oder der seit dem 13. jh. überlieferten fortdauernden literatursprache, denn er gebraucht sowol die syn- bez. apokopierten formen (wie die reime zeigen), als auch die nicht gekürzten, was daraus hervorgeht, dass dieselben schwachen *e* senkungen zweisilbiger füsse und klingende ausgänge dreihebiger verse bilden können.[1])

Die quantität der stammsilbe kommt dabei nicht mehr in betracht. In dieser doppelten behandlung der schwachen *e* stimmt die Minneburg zu dem allgemein üblichen gebrauche derjenigen gedichte des 14. 15. jh.'s welche den syn- bez. apokopierenden mundarten angehören. Jedoch ist nicht in jedem einzelnen fall die entscheidung möglich, wie sich der dichter denselben gedacht hat. Da indess im princip einsilbigkeit der senkung gilt, so wird tilgung des schwachen *e* da vom dichter gemeint sein, wo durch sie dreisilbige füsse auf zweisilbige zurückgeführt werden können.

Das zusammengehen von logischer und rhythmischer betonung ist öfter gestört. Verletzung des natürlichen satztons liegt vor an stellen die zum teil unter den begriff der schwe-

[1]) Diese zwiefache verwendung von wörtern mit schwachem *e* in der schlusssilbe, je nach bedürfnis für klingenden oder stumpfen reim, begegnet schon in der zweiten hälfte des 13. jh.'s, besonders bei den schwierigeren strophenbildungen wie z. b. im Lohengrin (Rückert s. 270 f.). Aus dem Lorengel (Zs. fda. 15, 180 ff.) sei ein auffallendes beispiel erwähnt: in strophe 22 (s. 185) reimt *ér* auf *her*, in der darauf folgenden strophe *êre* auf *lêre*.

benden betonung fallen, z. b.: *sag(e) ich dir dáz so betrǘg(e) ich dich* (v. 782), *swaz er mir ságt(e) solt(e) ich daz ságen* (v. 451), *der vór dem tág ûf brichet und sô diu súnn(e) ûf stichet* (v. 1943 f.) u. a.

In der setzung des auftakts bestehen keine regeln; die auftaktlosen verse bilden jedoch die minderheit, etwa ein achtel der gesammtzahl. Zweisilbiger auftakt ist nicht selten.

Dass der hiatus nicht vermieden wird, beweisen verse wie *under dem dache ouch durchfrischet* (v. 212), denn wollte man in solchen fällen elision des *e* vorziehen, so würden übermässig viele einsilbige füsse entstehen, was dem charakter der rhythmischen gliederung des gedichtes widerspräche.

Versausgang. Bei stumpfem ausgang haben die verse regelrecht vier hebungen, nur ganz vereinzelt begegnen dreihebige. Die klingenden reime von den stumpfen zu scheiden ist sehr oft nicht möglich, da die ersteren durch apokope oder synkope des schwachen *e* als stumpfe gelten können. Jedoch können unter folgenden zwei gründen sicher klingende ausgänge festgestellt werden: einmal sind als klingend endigend alle diejenigen verse aufzufassen, welche durch tilgung des schwachen *e* zu stumpf endigenden mit nur drei hebungen würden, da der dichter dreihebige verse mit stumpfem reim meidet. Und zweitens bilden die zweisilbigen wörter mit langer paenultima und *-el, -em, -en, -er* in der ableitungs- bez. flexionssilbe wie *wandel, wunden, guoter* jedenfalls klingende reime, wie in der mhd. blütezeit. Abgesehen davon, dass solche wörter physiologisch nicht als einsilbig gelten können (Paul, Beitr. 8, 188), lässt sich aus der metrik des 14. 15. jh.'s. selbst der beweis führen, dass sie als zweisilbig anerkannt und die sie enthaltenden verse als klingend angesehen wurden: Suchenwirt gebraucht sie nie in vierhebigen versen, die bei ihm immer stumpfen ausgang haben, sondern nur in dreihebigen, stets klingend endigenden, während er als stumpf auch solche zweisilbige wörter mit langer paenultima verwendet, deren letzte silbe auf *e* oder mit bestimmten einschränkungen (vgl. Koberstein, Ueber die sprache P. Suchenwirts s. 55) auf *e* + geräuschlaut ausgeht. 'Der meide kranz' von Heinrich von Mügeln hat nur stumpfe reime, und darunter keine von der metrischen form 'länge + *-el, -em, -en, -er*' (Benedict, Die metrik in H.'s v.

Mügeln 'Der meide cranz' s. 9 f). Hermann von Sachsenheim hat in den 3040 reimpaaren seiner nur stumpf gereimten Mörin nur sechs solcher wortpaare (Martin s. 39), keine in Jesus der arzt (die consonantverbindung *r* + [*e*]*n* gilt naturgemäss als einsilbig: *jârn* : *wârn, êrn* : *kêrn* : *sêrn,* vgl. Martin a. a. o. Wilmanns, Walther[2] s. 26 und 47 und Beiträge zur geschichte der älteren deutschen lit. 4, 96 ff. Paul, Beitr. 9, 118), der ebenfalls nur stumpf reimende 'nachahmer' Sachsenheims hat keine. Selbst noch bei den meistersingern waren 'gezwungene reime' wie *betragn* : *sagn* verpönt, diese 'sind mit gewalt aus klingenden zu stumpfen gemacht', ebenso die 'schnurrenden reime' mit kürzungen wie *feur* für *feuer* (s. Plate, Strassburger studien 3, 216). Ueber häufigere verwendung von wörtern des angeführten masses als stumpfe reime im jüngeren Sigenot s. Steinmeyer, Altd. studien s. 85; bei Ulrich Fürtrer s. Hamburger, Untersuchungen über Ulr. Fürtrers dichtung von dem Gral s. 9; im lied vom Hürnen Seyfrid s. Golther s. XVII f. — Diese sicher zweisilbigen wörter werden nun nicht nur in versen mit drei, sondern auch in solchen mit vier hebungen verwendet, und solche klingend endigenden verse mit vier hebungen sind nicht selten, reimen auch mitunter auf dreihebige. Schon des dichters landsmann Hugo v. Trimberg hat sie reichlich gebildet, zum König vom Odenwald s. v. Bahder, Germ. 23, 207.

Ausser diesen durch die angegebenen kriterien als klingend endigend erwiesenen versen besteht noch eine ziemliche anzahl solcher, deren reimgattung schwankt. Es sind dies alle diejenigen vierhebigen verse, deren reimwort in der endung ein schwaches *e* allein oder vor einem geräuschlaut enthält. Diese können unter verschweigung des *e* als stumpf oder mit beibehaltung desselben als klingend schliessende gelesen werden.

Zweisilbige wörter mit ursprünglich k u r z e r paenultima + schwachem *e* treten, in übereinstimmung mit der mhd. metrik, meist in vierhebigen versen auf, seltener, abweichend von dieser, in dreihebigen. In manchen fällen mag schon dehnung der stammsilbe eingetreten sein, aber es bilden den ausgang dreihebiger verse auch solche kurzstämmige wörter, deren stammvocal niemals verlängert worden ist, z. b. *ûz fláderhólz gesníten* (v. 191), *wan úmb die mínne gótes* (v. 871). Doch enthält in dreihebigen versen dann das reimwort in der ableitungssilbe

meistens sonantisches *l, m, n, r,* selten wie in dem letztangeführten beispiel bloss schwaches *e* allein oder von geräuschlaut gefolgt. Bei dieser verwendung der kurzstämmigen zweisilbigen wörter in versen mit nur drei hebungen gilt demnach in der Minneburg eine ähnliche, nur nicht so folgerichtig durchgeführte einschränkung wie bei Suchenwirt, nämlich dass nur die wörter mit silbebildendem nasal oder liquida als klingende reime angesehen wurden, während bei den andern wörtern unter tilgung des schwachen *e* stumpfer reim eintrat.

Das zahlenverhältnis der stumpfen und klingenden reime ist je nach dem inhalt abschnittweise ein verschiedenes. Die klingenden ausgänge werden mit vorliebe angebracht in den lyrischen minnereden (*rede*), die zwischen die erzählung (*materge*) eingestreut sind (s. unten). Demnach verteilen sich die beiden reimarten im grossen und ganzen in folgendem verhältnis[1]):

Anfang bis v. 1614	*materge*	ca.	33	proc.	klingende	ausgänge
v. 1615—2034	*rede*	„	56	„	„	„
v. 2037—2304	*materge*	„	31	„	„	„
v. 2305—2677	*rede*	„	60	„	„	„
v. 2677—3272	*materge*	„	35	„	„	„
v. 3273—3596	*rede*	„	50	„	„	„
v. 3597 bis schluss	*materge*	„	29	„	„	„

(die in diesem letzten capitel eingestreuten minnereden v. 4267 ff. und 5013 ff. haben nicht den hohen procentsatz klingender reime wie die früheren).

In den minnereden ist der lieblingsvers des dichters der dreihebige mit klingendem ausgang, in stil und verskunst sind hier die gedichte Egens von Bamberg sein vorbild (s. unten). Die beiden von diesem erhaltenen minnereden haben ca. 54 bez. 57 proc. weiblicher schlüsse.

Der procentsatz der klingenden ausgänge, der sich selbst

---

[1]) Als klingend sind gerechnet 1. alle reimwörter, bei denen durch tilgung des schwachen *e* ein dreihebiger stumpf endender vers entstehen würde, und 2. alle langstämmigen reimwörter mit sonantischem *l, m, n, r* in der schlusssilbe; als stumpf ausser den von natur stumpfen reimwörtern auch diejenigen, die in vierhebigen versen stehend tilgbares, nicht von *l, m, n, r* gefolgtes *e* enthalten. Die zweisilbigen ausgänge mit kurzer paenultima sind nicht mitgezählt.

in den allegorisch erzählenden abschnitten zwischen 29 und 35 proc. bewegt, ist also auch hier schon ein grosser gegenüber den meist in den erzählenden gedichten des 14. jh.'s geltenden zahlenverhältnissen, wie sie von Kochendörffer, Zs. fda. 35, 290 f. und von Schröder, Zwei altd. rittermären s. x beobachtet worden sind. Bei den allegorien, lyrischen und didaktischen 'reden' und reimsprüchen treten überhaupt die klingenden ausgänge im allgemeinen weniger zurück. So werden z. b. in den im Liederbuch der Hätzlerin und in Lassbergs Liedersaal abgedruckten minnereden 20 proc. öfter überschritten, ebenso in vielen sprüchen Suchenwirts, in den fünf paarreimigen reden Hugos v. Montfort u. a. Die klingenden reime beim König vom Odenwald halten sich zwischen 20 und 44 proc.

Enjambement. Stärkere verletzungen des sprechtaktes bez. der logischen betonung durch enjambement sind häufig. Getrennt sind durch den versschluss z. b.:

Partikel bez. adverb und verb:

v. 851 swaz dînem geminten an
stêt daz dünkt dich wol getân.

v. 1520 und wil ouch iezunt iemer an
ruofen dînen zarten lîp.

v. 2247 siufzen swenn ez dir niht wol
gêt in dîm wirken als ez sol.

v. 3685 geschehener schade ist niht ze bringen
wider zwâr mit keinen dingen.

v. 4043 dâvon weiz ich daz du niht an
mich muotest daz wér(e) missetân.

v. 5002 sô sprach frou Triuwe und heizet reht
teilen als ez si für gezelt.

Verbum finitum und dazugehöriges persönliches pronomen:

v. 1300 ez sprach: 'lieber meister wart
ich geborn aleine?'

Reflexives verb und dazugehöriges pron. reflexivum:

v. 1866 mîn ougen kunden nie derluoder(n)
sich der zarten frouwen rein.

Zusammengesetztes tempus oder genus verbi:

v. 1454 gip mir als vil als du mir hâst
genomen, ich mein dîn herze.

v. 3976 daz ir darumb zefüeret
werd all ir fröud in trûren gar.

v. 4117 sô daz sie im gekündet
habe wie sie angezündet.

v. 4666 getihtes geist ouch verstarret
ist in mir und verdumpfet.

Hilfsverbum und infinitiv:

v. 3745 daz ich mich vor den bœsen sol
verbergen, ach, ez stêt niht wol.

v. 3669 als vil als ir die banier moht
begrîfen swâ daz iemer toht.

Copula 'sein' mit prädicatsnomen:

v. 3828 daz minne von natûre ist
ein edel erznie diu dâ heilt.

Artikel und substantiv:

v. 244 dâ sach ich enmitten ein
mannes bilde vor mir stân.

v. 5221 und sprach alsô: 'waz meinet die
krâ, daz ich ir noch nie ...'

Adjectivisches attribut und substantiv:

v. 820 minne, du hâst dînen werten
friunt als dich selber liep.

v. 866 waz ist ân got daz nützest und edelst
dink ûf aller erden hie?

v. 1051 dâvon sol ein sôgetân
wîp eins mannes rede empfân.

v. 2970 von harmen ist der vierde
sinn durchliuhtet und durchziert.

Genitivisches attribut und substantiv:

v. 4570 geloubestu der philosophîen
meister schrift und lêre?

Reimbrechung. Diese ist in den 'reden' im princip, wenn auch mit manchen durchbrechungen, durchgeführt, auch in Egens gedichten herscht sie vor, ist jedoch dort nicht so stark ausgeprägt. In den allegorischen teilen ist im allgemeinen die beziehung zwischen satzschluss und reimpaar frei gelassen, in einzelnen teilen überwiegt aber auch hier die reimbrechung das *rîme samenen*.

Der rhythmus ist podisch, der abstand in der betonung zwischen hebungen und senkungen gering. In den 'reden' liegt ein schwerpunkt auf den seltsamen reimen, also am ende des

verses. Begründet ist dieses nicht in logischen verhältnissen des satzsinnes, sondern in ästhetischen liebhabereien (über *die spêhen rîme* s. unten IV unter 'stil'). Die inhaltliche füllung der einzelnen verse ist meist erstaunlich dürftig; oft könnte bei den schleppenden widerholungen, tautologien, unnötigen umschreibungen, doppelgliedrigen formeln, überflüssigen, nur des reims wegen angebrachten flickwörtern und phrasen, ja ganzen sätzen, das was in mehrere verse gedehnt ist, in wenige worte zusammengezogen werden ohne dass dem gedanken abbruch getan würde. Die armut des inhalts, die bei der beobachtung des verhältnisses zwischen dem gesammtstoff und der ausdehnung des ganzen gedichtes so auffällig ist (s. unten III) zeigt sich somit schon im einzelnen verse.

2. Reim.

a. Reim und sprache.

Um reine reime zu gewinnen, macht der dichter sehr oft von mundartlichen formen gebrauch. Die untersuchung derselben ergibt zugleich seine heimat: diese ist Ostfranken. Zur feststellung der mundartlichen erscheinungen[1]) sind die ostfränkischen gedichte Hugos von Trimberg (der Renner), des Königs vom Odenwald (v. Bahder, Germ. 23, 193—222 und 292—314), Ruprechts von Würzburg erzählung Von zwein kaufleuten (Zs. fdph. 7, 65—88), stellenweise auch der spruch vom Würzburger städtekrieg (Liliencron 1, 161 ff.) beigezogen.

Vocale.

Sehr häufig werden silben, die in der mhd. literatursprache als kürzen gelten, gebunden mit längen; so reimen *a* : *â* häufig z. b. in *an* : *getân* : *hân* : *wân*, *kan* : *hân* : *getân* : *wân*, *bran* : *stân* : *hân*, *versan* : *hân*; *gar* : *dâr* : *wâr* : *zwâr* : *âne vâr* : *jâr* : *-bâr*, *clâr* : *nar* : (*ge*)*var* : (*ge*)*war* : *schar* : *tar*; *nâch* : *sprach* :

[1]) Der Renner ist zum vergleich genommen als wichtigstes ostfränkisches denkmal des 13./14. jh.'s, Ruprechts erzählung, weil darin möglichste reinheit und dialektfreiheit der reime erstrebt ist; des Königs vom Odenwald gedichte, deren dialekt von K. v. Bahder a. a. o. trefflich behandelt ist, und der Städtekrieg sind es als ausgeprägt mundartliche dichtungen. — Nachträglich verweise ich auf die reichhaltige einleitung M. H. Jellineks zu der psalmenübersetzung des Ostfranken Melissus (Braunes Neudrucke no. 144—148), welche nach abschluss vorliegender abhandlung erschienen ist.

besach : *geschach*; *gemaht* : *gedâht*; *tag(e)* : *wâg(e)*; *hâst* : *gast* : *glast* : *last*; *tât* : *bat*, *hât* : *blat* : *mat* : *stat*, *rât* : *stat*, *stât* : *bat*; *underlâz* : *daz*; im klingenden reim: *namen* : *âmen*, *mâsen* : *nasen*.

Offenes *e* : *ê* = *æ*: *bër* : *swêr* 3769, *swêr* : *gër* 49, *wêr* : *enbër* 4749, *wërt* : *vermêrt* 1733. 3891, *wêrn* : *gërn* : *kërn* 2851. 401, *bewêrn* : *gërn* 4711, *wêrn* : *ern(e)*[1]) 79, *umbemêrn* : *enbërn* 1053; *getêt(e)* : *Gamuret* (vgl. Franck, Zs. fda. 25, 223) 2991; *brêch(e)* : *frëch(e)* 4795; *ëz* : *rêz(e)* 3033. 4109; klingend: *geêder* : *lëder* 2443, *flëdert* : *êdert* 2453, *genêhen* : *sëhen* 1141, *brëhet* : *wêhet* 2433, *betrehtic* : *bedêhtic* 5337; *meldet* : *unsêldet* 1273.

Geschlossenes *e* : *ê* = *æ*: *enwên* : *den* 2145.

Geschlossenes *e* : *ê*: *rede* : *bêde* 4613.

i : *î*: *hin* : *sîn* 25, *smitten* : *margarîten* 2467, *mich* : *fröuden-rîch* 1557. Die persönlichen feminina wie *künigin* werden auf wörter mit kurzem und langem *i* gebunden, z. b. *hin* : *künigin*, auch *keiserinne* : *minne*, neben *meisterin* etc.: *schîn* : *mîn*; desgleichen die adjectiva auf *-lich*: *êwiclich* : *mich* : *dich* : *sich* : *sprich* : *stich* und *eigenlich* : *rîch*, ebenso die adverbia auf *-lichen* : *festiclichen* : *stichen* und *festiclichen* : *wîchen*, und *gelîch* : *rîch* sowie *gelîch* : *dich* : *eigenlich*.

i und *î* : *ie* vor *r* bez. *h*: *gîr* : *fier* 5097, *siht* : *lieht* 3229. Im Renner *tier* : *wir*, vgl. v. Bahder, Ueber ein vocal. problem des md. s. 36.

o : *ô*: *vor* : *Amôr* 2821, *von* : *Salomôn* 3355, *wort* : *gehôrt* (3. pers. sg. praes., ohne umlaut, vgl. Weinhold, Mhd. gramm.[2] § 111) 2061.

u : *û*: *fluz* : *ûz* 1043.

û : *uo*: *dû* : *zuo* 1039, *nû* : *zuo* 5365, *nû* : *tuo* 2107.

---

[1]) *e* in *erne* ist jüngerer umlaut ('fränk. alem. *ärn*', Kluge, Et. wb. unter *ernte*), denn Tatian hat im dat. *arni* (Sievers, einleitung § 67). Das mhd. subst. *diu erne* für ahd. *diu arn*, *aran* ist aus verallgemeinerung des häufig gebrauchten dativs in formeln wie ahd. *zi arni*, mhd. *in der erne* abzuleiten und nicht aus dem plural. Dieselbe erklärung gilt auch für 'ernte': verdrängung des singulars durch den plural ist gerade bei diesem worte seiner bedeutung nach nicht wahrscheinlich. In dieser beziehung gehört also *erne*, *ernte* zu den von Paul, Mhd. gramm. § 127 anm. 1 zusammengestellten wörtern. — Der öfter vorkommende reim *erne* : *gërne* (Grimm, Gramm. 1[4], s. 279. Gute frau Zs. fda. 2, 391. König v. Odenw. Germ. 23, 196. Minneburg v. 3567) ist also rein.

In der heutigen ostfränkischen mundart ist die dehnung älterer kürzen in grossem umfang eingetreten, vgl. bes. C. Franke, Bayerns ma. 1, 28 ff. Nach diesem finden sich u. a. gelängt: *an, kann, statt, frech, ich, mich, dich, sich, fluss.* Es ist demnach möglich, dass manche der angeführten reime in der heimatlichen aussprache des dichters schon rein klangen. Andrerseits können in dieser *gedâht, bedêhtic* u. a. schon gekürzt gewesen sein. — Im Renner wird *a* : *â* sehr häufig, ca. 180 mal, und *o* : *ô* ca. 40 mal gebunden, dagegen nie *i* : *î* und *u* : *û*: hier herscht also dasselbe verhältnis wie bei Wolfram (vgl. Wimmer, Ueber den dialekt Wolframs, programm von Kalksburg 1894/95, s. 12), dass wol *a* : *â, o* : *ô,* aber nicht *i* : *î* und *u* : *û* reimen.

â ist im ostfränkischen zu *ô* geworden,[1]) daher die häufigen (ca. 20) reime *â* : *ô* wie *nâch* : *hôch* : *zôch, hâr* : *tôr*(*e*), *stât* : *rôt, âne* : *schône, trôst* : *hâst, underlâz* : *grôz, lâzen* : *grôzen* u. a. Sie finden sich auch beim König vom Odenwald (Germ. 23, 196), werden aber von dem der literatursprache strenger folgenden Hugo v. Trimberg nicht gebraucht.

â > *ô* reimt auf mhd. *o* in *lohen* : *gevâhen* 1959, auf *ou* in *krouch* : *nâch* 4331.

ê = *æ* und *ê* werden in der Minneburg so wenig gereimt als in den s. 288 genannten ostfränkischen gedichten. Die laute sind als offenes und geschlossenes *ê* phonetisch getrennt: in der schrift wird allerdings in übereinstimmung mit der md. orthographie *æ* ebenfalls durch *e* ausgedrückt. Das gleiche ist der fall im elsässischen: hier wird ebenfalls *e* geschrieben, aber mhd. *ê* nicht auf *æ* gereimt, z. b. bei Altswert (Karl Meyer, Meister Altswert, programm von Göttingen 1889, s. 37), im Parzifal von Claus Wisse und Philipp Colin.[2]) Desgleichen im Wetterauer dialekt der Heil. Elisabeth und der Erlösung (Rieger s. 30. Bartsch, Germ. 7, 3), in Athis und Prophilias (W. Grimm, Kl. schr. 3, 240), im md. Schachbuch (Sievers, Zs. fda. 17, 385), im böhmischen des Ulrich von Eschenbach (Toischer, Ueber die sprache Ulrichs v. Eschenbach, programm von Prag-Neustadt

---

[1]) Getadelt von Fabian Frangk (Müller, Quellenschriften s. 106), auch von Joh. Nast, Grundsätze der teutschen rechtschreibung (Herrigs Archiv 65, 425).

[2]) Die ersten 10000 verse habe ich darauf hin geprüft.

1888, s. 13), im schlesischen in Ludwigs kreuzfahrt (Zs. fdph. 8, 381), vgl. auch v. Bahder, Grundlagen s. 110.

Dem entsprechend ist auch der unterschied zwischen offener und geschlossener aussprache des kurzen *e* gewahrt (offenes *e* reimt auf geschlossenes *e* nur in *bestrëbt* : *entsebt*). Da das praet. *weste* im mhd. geschlossenes *e* hat, so sind reime der Minneburg wie *weste* : *beste* 975 : *reste* 1797 : *veste* 3629 : *reste*(*n*) 3115 genau. Das abstracte fem. *erge* reimt auf *herbërge* (1477. 2543) und plur. *ergen* auf *verbërgen* (3527. 3749), daneben schreibt P 3297 *irge* : *gebirge* (die stelle fehlt in B). Die aus adjectiven abgeleiteten fem. substantive auf *î* schwanken zwischen älterem und jüngerem umlaut. In einzelnen sprechgemeinschaften gilt der erstere in der volks-, der letztere in der gebildeteren sprache. Dem jüngeren umlaut entsprechend bilden *erge* : *herberge* : *verberge*(*n*) reine reime; *i* für *e* in *irge* auf *gebirge* lässt sich als älterer umlaut mit geschlossenem *e* auffassen, wobei allerdings noch eine reimungenauigkeit vorläge. Es sind aber möglicherweise diese beiden reimwörter in der einzigen hs. die sie überliefert (P) verderbt und es ist zu lesen *erge* : *gebërge*, welch letzteres bei Lexer aus Megenberg mehrfach neben *gebirge* belegt ist.

Auch im Renner sind offenes und geschlossenes *e* beinahe niemals gebunden, beim König vom Odenwald und bei Ruprecht von Würzburg gar nicht. Diese genaue unterscheidung der beiden *e* beruht nicht etwa auf einer besonderen feinhörigkeit der ostfränkischen verfasser, sondern sie gilt als gesetz für die ganze mhd. poesie, das noch viel strenger eingehalten worden ist als meist nach den grammatiken und sprachlichen einzeluntersuchungen sich schliessen lässt. Denn in diesen werden die *e* ihrer qualität nach fast nie ganz genau auseinandergehalten. Darauf hat bezüglich Konrads v. Würzburg Edw. Schröder hingewiesen im Anz. fda. 19, 155. Es wäre auch auffallend, dass z. b. die alemannischen, bairischen, österreichischen, ostfränkischen u. a. dichter zwar den verschiedenen klang bei den langen *æ* und *ê* wol bemerkten und in ihrer reimkunst berücksichtigten, aber nicht denselben unterschied bei den kurzen *e*.

u für *o* ist regel im infinitiv *kumen* (: *frumen* sb. und verb. 2687. 2899. 3661), part. perf. (*vollen*)*kumen* (: *frumen* 3083. 3707.

5139), demnach auch part. (*ge-, ver-)numen* (: *kumen*) mehrfach; ebenso im Renner und beim König vom Odenwald, auch die jetzige ostfränkische ma. hat diese *u* bewahrt.

u : *uo* in *ruom* : *kum* 2579, vgl. zum König vom Odenwald, Germ. 23, 198.

ei aus *egi* in (*ge*)*seit, leite, geleit, treit, treist* reimt mit altem *ei* (fünfzehn mal mit der ableitungssilbe *-heit, -keit,* auf *cunterfeit* und *zesneit,* einmal *meist* : *treist*), viermal sind die betr. wörter unter sich gebunden. In *gelegt* : *regt* (4241. 4393) und *gedagt* : *gesagt* (4631) wie in *klagt* : *verzagt* (4903) ist in übereinstimmung mit der ebenfalls ostfränkischen hs. P erhaltung des *g* anzunehmen. Im Renner reimen *behaget,* (*ge*)*klaget, maget, unverzaget* nur unter sich oder auf *saget,* welch letzteres nur sehr selten *ei* aufweist; beim König vom Odenwald vereinzelt *unverzeit,* Germ. 23, 307, v. 22; bei Wirnt sind die formen mit *ei* aus *egi* reichlich vorhanden, vgl. H. Fischer, Zur gesch. des mhd. s. 51.

Noch mehr als die im vorhergehenden behandelten mundartlichen reime weicht von der literatursprache die bindung von *sêlic* : *heilic* (*heilig* P, *helge* cx) 2641 ab. Im heutigen Würzburger und anderen ostfränkischen dialekten ist *ai* > *æ* geworden, demnach gäbe *sêlic* (= *sælic*) : *hêlic* (= *hælic*) einen vollständigen gleichklang. Es erscheint aber gerade in gegenden des heutigen ostfränkischen jenes weitverbreitete *helig,* das Kögel, IF. 3, 287 in as. *halag,* schweiz. *hălig, hĕlig* (Schweiz. id. 2, 1148) nachgewiesen hat: so henneberg. *hêlig* adj. und besonders adverbiell gebraucht 'recht, tüchtig, arg, sehr', *helltage* 'feiertage', Spiess, Beitr. zu einem henneberg. id. s. 99 f.; Die fränk.-henneberg. ma. s. 4; Volkstümliches aus dem fränk.-hennebergischen s. 14. Frommanns mundarten 5, 515: *hêlig* 'sehr gross, ungeheuer' (und ebenda 7, 297); ferner in den nachbarmundarten von Salzungen (Hertel, Wb. der Salzunger ma. s. 19); Ruhla (Regel, Die Ruhlaer ma. s. 201. 207); im fuldischen (Vilmar, Id. s. 163 f.): *hellig schœn* 'ganz besonders, ausgezeichnet schön', *hêltag, heltag* 'festtag' (wol aus *helgtag* = schweiz. *heligtag*).[1]) Dass *helig* im älteren ostfränkischen auch die

[1]) Die grundbedeutung des wortes kann in dem verstärkenden adverbialbegriff 'ungeheuer, sehr gross, sehr' noch erhalten sein, wonach *halag,*

bedeutung von 'heilig' hatte, beweisen *helltage* 'feiertage' und die lesart *helig* für *heilig* in der Würzburger hs. des Renner v. 12000. — Kögels vermutung, dass in manchen ahd. und mhd. quellen *helig* mit kurzem *e* anzusetzen sei, bestätigt sich entschieden, vgl. auch DWb. 4, 2, 827. Ich habe keine erschöpfenden sammlungen angelegt, es ergaben sich mir aber doch folgende gesichtspunkte. Wenn in einer quelle vereinzelt *e* für *ei* eintrat, so fand sich unter den betr. wörtern fast regelmässig auch *helig*, oder, allerdings in selteneren fällen, es fand sich gar kein *ei* > *ê* und doch *helig*. Im ahd. erscheint *helag, helig* nicht häufig (s. Braune, Ahd. gramm. § 44 anm. 4. Milstätter blutsegen, Fulder beichte hs. B), auch in den gedichten des 11. 12. jh.'s nicht oft, dagegen tritt es mit dem überhandnehmen der mundartlichen schreibung in den hss. des 14. 15. jh.'s sehr oft auf und ist in allen md. und obd. dialekten nachweisbar: im mittelfränkischen (hier im cölnischen abgelöst durch *hillig*), rheinfränkischen, thüringischen, obersächsischen, schlesischen und ostdeutschen, im ostfränkischen und böhmischen, im elsässischen und eigentlich alemannischen, weniger im schwäbischen (doch ist hier noch gebräuchlich *helgle* 'heiligenbild', aus *heligle*, neben *hǫlge*, welches nach Kauffmann § 92 anm. 3 und H. Fischer, Geogr. s. 45 *ei* als wurzelvocal hat), und im bairisch-österreichischen. — Auch ein reim *seilig* : *heilig* wäre denkbar, *ei* für *æ* in *seilig* ist keineswegs nur eine zufällige schreiberlaune, sondern es hat lautliche geltung. Es reimt

---

helig zu gr. *πέλωρ, πέλωρον* 'ungeheuer', *πέλωρος, πελώριος* 'ungeheuer gross, riesenhaft', lat. *ex-cello, ex-celsus* u. s. w. gestellt werden kann. Das ungeheure, erhabene erfüllt den menschen mit ehrfurcht und heiliger scheu. — Brenner stellt Beitr. 19, 482 ff. einen *i*-umlaut von *ai* auf, der auch in *hailic* > *hêlic* stattgefunden habe. Aber dieser umlaut müsste doch in viel grösserem umfange im ahd., mhd. und nhd. zu belegen sein, auch sind einige der beispiele nicht einwandfrei (so der umlaut *flêsk* = **flaisk(i)*, der umlaut in *wênic* = **wainic*, während doch ahd. ursprünglich nur *wênac* belegt ist, u. a.), und die ganze an sich ansprechende theorie muss mit unverhältnismässig vielen ausgleichungen rechnen.

[1]) Auch das verbum *bezeichnen* findet sich verhältnismässig oft mit *e*, *bezechnen*, geschrieben. Hier ist wol eine einwirkung der verwanten wurzelform germ. *teih-, taih-* (ahd. *zêch*) anzunehmen, die ja ursprünglich auch im germanischen nicht bloss die eingeschränkte bedeutung von *zîhen* 'zeihen' gehabt hat, vgl. got. *gateihan* 'anzeigen, erzählen, verkündigen', ahd. *zeigôn* 'zeigen'.

seilic : *unmeilic* in der Martina 6, 55[1]) und 81, 87 und begegnet allzu häufig in mhd. quellen verschiedener landschaften, s. Weinhold, Mhd. gramm.² § 89 und 95. Alem. gramm. § 49 und 58, 5. Wackernagel, Ad. predigten LV, 43 ff. Bachmann-Singer, Volksbücher s. LXXXIV. Mon. boica 41, 163 (Lexer, Handwörterbuch unter *sælec*). Docens Misc. 1, 140 ff. Heil. Hieronymus hg. von Benedict s. XLVI. Rückert-Pietsch, Entwurf s. 100. Lacomblet, Urkundenbuch 3, 758 (Weinhold, Mhd. gramm.² § 95). Zs. fda. 19, 78. Zs. fdph. 27, 205. Beitr. 3, 515 u. a. Leitzmann, ebda. 14, 476. 491; ebenso *seilikeit* und *seilde* für *sælde*, s. Weinhold, Bair. gramm. § 66. Alem. gramm. § 49. Mhd. gramm.² § 95. Waag, Beitr. 11, 95. Zs. fdph. 11, 247. Möglicherweise findet *seilic* seine erklärung in folgendem psychologischen vorgang: man hatte *helic* und *heilic* nebeneinander und bildete danach zu *sælic* ein *seilic*, darauf *seilikeit* und *seilde*; vgl. auch Leitzmann a. a. o. s. 491.

Apokope und synkope des schwachen *e* ist ganz geläufig. Stärkere tilgungen sind *lit*(*e*) (1. sg. conj. praet.) : *unfrid*(*e*) 2601, *wêr*(*e*)*n* : *gern*(*e*) : *ern*(*e*) 2851. 79, *kern* : *wêr*(*e*)*n* 401, *ich gelernt*(*e*) : *ir ger*(*e*)*nt* 5363, *web*(*be*) : *widerstreb*(*e*) (subst.) 4277, *velt* : *überhel*(*le*)*t* 2905, *liuht*(*et*) : *diuht*(*e*) 4789, *ruo*(*we*) : *fruo* : *zuo* 947. 4607. 4731 u. a.

Consonanten.

Die consonanten stehen auf gemeinmhd. lautverschiebungsstufe, das ist eben die oberfränkische. *g* ist auch im auslaut verschlusslaut *c*, vgl. *hac* : *smac* 907, *berc* : *werc* 2487. 3803. 3815, *getwerc* : *werc* 683, *danc* : *dranc* (praet. zu *dringen*) 3439.

Abweichend von dem obd. lautstand wird *d* mit *t* gebunden in *staden* : *gewaten* 69, *beiten* : *scheiden* 2263, *brâdem* : *âtem* 1967 (indess ist *âdem* auch in obd. quellen öfter zu finden, *d* steht hier in grammatischem wechsel zu *t*, vgl. v. Bahder, Grundlagen s. 244. Braune, Ahd. gramm. § 163 anm. 6). Im Renner, beim König vom Odenwald und bei Ruprecht von Würzburg kommt dies nicht vor, aber im heutigen ostfränkischen sind *d* und *t* nicht unterschieden, vgl. besonders Brenner, Bayerns ma. 2, 269 ff. H. Fischer, Geogr. s. 61 anm. 5.

[1]) Die hs. hat *meilic*, es muss aber *unmeilic* heissen, was von Weinhold, Alem. gramm. § 58, 5 und von Lauchert, Alemannia 17, 213 übersehen worden ist.

h fällt zwischen vocalen aus (nicht im Renner, König vom Odenwald, Ruprecht von Würzburg): *empfân* : *sôgetân* 1051, *an* : *vân* 2299, *stâl* : *quâl*(*e*) 4567.

hs wird zu zu *ss* in *hessen* 'kniekehlen': *cipressen* 193, *wuos* : *zuckermuos* 3285. Dieser übergang findet nach der grenzbestimmung bei Wrede, Anz. fda. 21, 261 auch in einem grossen teile der heutigen ostfränkischen ma. statt und ist besonders im hennebergischen gebräuchlich. *Hasse, hesse* s. bei Frommann, Ma. 2, 49. 496. 7, 292. Spiess, Beitr. zu einem henneberg. id. s. 95. Der Renner, König vom Odenwald und Ruprecht von Würzburg haben nichts einschlägiges, aber im Städtekrieg reimt *fuchs* : *sus* 1923.

m reimt auslautend auf *n*: *heim* : *rein*(*e*) 1785, desgleichen beim König vom Odenwald (Germ. 23, 199. 205), bei Ruprecht *man* : *genôzsam* : *getân* 120, *heim* : *enein* 426, *in* : *vernim* 643, im Städtekrieg *Berchtheim* : *klein* 1191, *hein* in den gesetzen Ottos von Wolfskel, Archiv für Unterfranken 11, s. 95; in der heutigen provinz Unterfranken ist *heim* zu *hē* geworden, Bayerns ma. 1, 27.

Zu *zesem* : *besem* 1879, beide dat. sg., vgl. Lexer unter *zëse* und Zs. fda. 17, 383; *kresem* : *zesem* bei Frauenlob, Ettmüller s. 22, 18, 1. Trebnitzer psalmen hg. von Pietsch s. LIX.

Consonantisches *i̯* in lateinischen wörtern wird zu *g*: *gesperge* : *materge* 461. 1631, *bergen* : *latwergen* 3509, *zibôrge* : *glôrge* 3307, *brisilgen* : *tilgen* 1949, *geschedige*(*n*) : *remedige* 5385. Dieser übergang von *i̯* > *g* kennzeichnet die umdeutschung dieser lehnwörter, während daneben die fremdwortform hergieng und meist die oberhand gewann, wie z. b. *materie*. Andere obd. beispiele ausserhalb der Minneburg sind: *ri̯* : *rg*, in reimen: *sorgen* : *ystorgen* in Sachsenheims Spiegel (Keller, M. Altswert s. 151, v. 6), *historgen* : *sorgen* in dessen Goldenem tempel v. 823; ausserhalb des reims *storie* 'schar' geschrieben *storige*, s. Lexer s. v., ebda. *ziborge* unter '*zibôrje*', *notarius* — *nottarge* Mörin 2923; *S. Märgen* aus *S. Mariam*, vgl. Behaghel, Grundriss 1, 581. — *li̯* > *lg*: *evangelig* : *swilg* Mörin 2179, *gilgen* : *Cecilgen* Sachsenheims Spiegel s. 197, v. 30; *gilge* 'lilie', *Gilge* 'Aegidius', *petersilge* 'petersilie'. — *ni̯* > *ng*: *venige* : *menige* Vetter, Reinbot v. Turn s. CXLII, *katzedenigen* : *mênigen* K. Meyer, M. Altswert s. 9. 38, *fontangen* : *mangen* Otto Baldemann v. 47, *plange* : *lange*

s. Lexer unter *plânîe*; ferner *Spanigen* oft, *Barsillonger* Schleiertüchlein bei Keller, Altswert s. 216, v. 9, *Babilonge* (Kramm, Ueber Konrads v. Heimesfurt sprache, dissert. von Freiburg i. Br. 1882, s. 12); *menig(e)*, *minig* 'mennig' aus *minium, Apollonius* > *Plönniges, Antonius* > *Dönniges* (Wackernagel, Kl. schr. 3, 298 f.). *į* nach anderen consonanten: mhd. *metzjer* 'metzger' aus **macearius* (Kluge, Et. wb. s. v.), *metzje* 'metzig'; *Venetia* — *Venedige*. Md. einschlägige reime s. bei Weinhold, Mhd. gramm.[2] s. 225 oben und s. 239 f.; viele beispiele, besonders auch von *į* > *g* nach vocalen bei Grimm, Gramm. 1[4], 368 ff. Kauffmann § 181 und 18. Leitzmann, Beitr. 14, 510. Dieses *g* folgt der landschaftlichen aussprache des ursprünglichen *g*, ist also entweder verschlusslaut oder reibelaut — Die lateinischen lehnwörter im ahd. sind unter andern sprachlichen principien aufgenommen worden, vor allem haben sie, im gegensatz zu den erst im mhd. überkommenen, ihre betonung der deutschen art angepasst, auch ist das *į* noch nicht zu *g* geworden, vgl. *pfelli, oli, munistri, -ârius* > *âri, fira, lector* = *lectorium* und viele andere (s. z. b. Sievers, Beitr. 16, 264), als *j* erscheint es in *kevia, minio* (MSD. 2[3], 190. DWb. 6, 2020), woraus mhd. *kevje, kefige* 'käfig', *minige, minig* 'mennig' mit dem obigen übergang von *į* zu *g*. — Unerklärt sind die nebenformen mit *ch*: ahd. *epfîh* neben *epfi* 'eppich, *apium*', mhd. *lullich, lulch(e)* neben ahd. *lolli* (Steinmeyer-Sievers, Ahd. gll. 1, 720, 27), schweiz. *lülle* (Schweiz. id. 3, 1263) 'lolch, *lolium*'.[1])

lw, rw reimen auf *lb, rb*: *salbet* : *valwet* 2355, *entverwe* : *herbe* 4935. 5231.

Inlautendes *mb* reimt auf *mm*: *schimmert* : *gezimbert* 2405, *nimmer* : *gezimber* 3741, *timber* : *schimmer* 4793.

Der wahrscheinlich satzphonetische dental in *iemant* (vgl. Kauffmann § 149 d, *ϑ* und anm. 1. Rich. Schmidt, IF. 1, 57) ist schon angetreten: es reimt auf *bekant* 2265. In der Würzburger

[1]) Bei *lolch*, das erst im mhd. belegt ist, kann allerdings *ch* = *g* sein, vorausgesetzt dass das wort in einem der dialekte aufgenommen wurde, der *g* spirantisch sprach, vgl. Kluge, Et. wb. s. v. Franck, Anz. fda. 11, 23. Aber für das ahd. *epfîh* (s. Kluge unter *eppich*) kann weder der guttural noch die länge des *i* im suffix aus *apium* erklärt werden. Hier liegt also doch wol eine suffixale umbildung, sei es im lat. oder erst im deutschen, vor.

hs. des Michael de Leone sind *iemant, niemant* viel seltener als *ieman, nieman,* im Renner, beim König vom Odenwald und Ruprecht von Würzburg begegnen sie nicht.

Consonantisch ungenaue reime sind *bist* : *gesihst* 855, *niergen* : *tieren* 3985, *schœnsten* : *gekrœntsten* 1897. 2001.

Zur flexion.

Die 3. pl. praes. ind. endigt auf *-en,* z. b. *sie leben* : *ûf geben* (inf.) 1171, *ûz dem vînen* : *sie schînen* 3451 u. a. Das verbum substant. lautet in dieser person *sîn*: *hin* : *sîn* 25, *sîn* : *schîn* 593. 1347.

Im infinitiv fällt *-n* bez. mit apokope des *e* die ganze endung *-en* häufig weg: *sî(n)* : *bî* 639, *tuo(n)* : *zuo* 767. 2705. 4847, *wê* : *gê(n)* 2139, *mer* : *erwer(n)* 1921, *bruoder* : *derluoder(n)* 1865, *betiute(n)* : *liute* 2043, *rême(n)* : *quême* 1095, *verterke(n)* : *sterke* 2085, *wein(en)* : *schinebein* 2571, *tac* : *jag(en)* 1, u. a. Diese infinitive ohne *-n* sind für das ostfränkische und thüringische[1]) charakteristisch und begegnen ausserordentlich häufig auch in den zum vergleiche beigezogenen gedichten von Hugo v. Trimberg u. s. w. Ueber ihr vorkommen im ahd. s. Braune, Ahd. gramm. § 126, anm. 2 und die daselbst angegebene literatur; für die gegenwart: Schmeller, Ma. Bayerns § 586. 916. Bavaria 3, 1, 242 f. C. Franke, Bayerns ma. 1, 275 ff. Spiess, Fränk.-henneberg. ma. s. 26—28. Hertel, Salzunger ma. s. 110. Regel, Ruhlaer ma. s. 100 ff. Die aufgabe des *n* beruht auf einem andern vorgang als die sonstige weit verbreitete reducierung der flexionssilbe *-en* zu *ə* (mit oder ohne nasalierung). Jene *n*-losen infinitive treten mit einer gewissen häufigkeit schon zu einer zeit auf, in der die *n* in den übrigen endungen noch fest sind. Ferner haben einige thüringische und ostfränkische mundarten die ganze infinitivendung *-en* in bestimmten fällen abgeworfen, also z. b. *wiss, woll, gê, tu, jag, kouf,* während das *-en* der andern flexionssilben nur reduciert ist. Endlich erlauben sich die genannten ostfränkischen gedichte den abwurf eines *-n* mit ganz wenigen ausnahmen eben nur im infinitiv, während derselbe, wenn er in md. und mhd. gedichten anderer ma. vorkommt, nicht auf

[1]) Steht diese dialektgemeinschaft in zusammenhang mit der besiedelung Ostfrankens durch Thüringer? Zu dieser vgl. John Meier, Beitr. 16, 113 f. Wrede, Zs. fda. 37, 291.

den infinitiv beschränkt ist, überhaupt aber nur vereinzelt auftritt. Der schwund dieses *n* kann also, wegen der abweichenden behandlung der übrigen auslautenden *-en*, nicht auf rein phonetischer entwicklung beruhen, wie etwa der alle endungen betreffende abfall des *n* im altnordischen. Der wechsel zwischen infinitiven mit und ohne *n* beruht wol auf nachbildung eines schon vorhandenen und geläufigen typus, möglicherweise auf den parallelformen der 1. pers. praes. ind. der *ē*- und *ō*-conj. wie *habĕn* — *habĕ*, *salbŏn* — *salbŏ*, vorausgesetzt dass die zweitgenannten *n*-losen formen schon in die zeit der frühest belegten infinitive ohne *-n*, d. h. an den anfang des 9. jh.'s hinaufdatiert werden dürfen. Es hätte sich also nach dem muster der ersten personen auch in den infinitiven neben *habĕn* ein *habĕ*, neben *salbŏn* ein *salbŏ* im sprachgefühl eingebürgert, und darnach wäre übertragung auf die andern conjugationen erfolgt, worauf schliesslich die secundären *n*-losen formen auch im infinitiv in einigen gegenden allein üblich wurden wie allgemein in der 1. person. Bemerkenswert ist, dass gerade in dem altostfränkischen des Williram die doppelheit der 1. personen wie *habon* — *habo* reichlich belegt ist.

Der conj. praet. hat in der 1. schwachen conjugation umlaut: *senten* : *elementen* 1831, *liuht*(*et*) : *diuht*(*e*) 4789, auch im Renner und im Henneberger urkundenbuch, vgl. Bech, Germ. 15, 149. 154. 24, 140. Rückert-Pietsch, Entwurf s. 29.

gân, stân haben im ind. praes. und inf. *â*, im conj. *ê*; von *gân* erscheint das praet. *gie* (: *nie* 4321) und *gieng* (: *hieng* : *gevieng* 5467. 1837), mit *ie*, dem ostfränkischen gemäss.

Das praet. ind. und conj. von *hân* wird mit offenem kurzen *e* oder langem *ê* = *æ* gebunden; die quantität ist nicht zu entscheiden, da auch kurzes offenes *e* auf *ê* = *æ* reimt; es lautete also entweder nur *hete* mit offenem *e* oder auch *hête* = *hæte*. Ein unterschied zwischen ind. und conj. ist nicht festzustellen. Im einzelnen zu bemerken ist der reim *hëte* : *an der stete* 103. Der gen. dat. und plur. *stete* reimen im mhd. überhaupt oft auf offenes *ë*, z. b. Parzival *stete* : *bëte* 621, 23. 746, 5; Wigalois *stete* : *bëte* 1594. 1807 : *tëte* 6966. 6997, *bëte* : *stete* : *getëte* 305. 2201, vgl. Grimm, Gramm. 1[4], 885; Gotfrids Tristan *stete* : *tëte* (Mhd. wb. 3, 134b); Heinrichs Tristan *Antret* : *stet* 4627; Ulrich v. Lichtenstein, Frauendienst *stet* : *tët* 88, 21, *bët* : *stet* 482, 1. 485, 9, *stet* :

Lanzilet 484, 9; Krone *stet* : *bët* 21802, *tët* : *stet* 25691; Meleranz *stete* : *bëte* 7433, Servatius (Zs. fda. 5) *tëte* : *stete* 2139; Warnung (Zs. fda. 1) *bëte* : *stete* 3575; H. Ernst D s. 15a *tët* : *stet*; Mönch v. Heilsbronn *tët* : *stet* Merzdorf s. 78, 297; Zingerle, Ueber eine hs. d. Passionals *tët* : *stet* s. 70, 9. 71, 41. 73, 125. 74, 175, *stet* : *pët* 77, 291. 79, 355, *gepët* : *stet* 78, 319. 82, 443. 84, 93. Zu Ulrich v. Eschenbach s. Toischer, Ueber die sprache Ulrichs v. Eschenbach s. 19. 24, zu Landgraf Ludwigs kreuzfahrt s. Kinzel, Zs. fdph. 8, 390 f. Es liegt in dem offenen *e* in *stete* wol psychologische umlautung vor: in anlehnung an den nom. *stat* und an die zwillingsformel von *an der stete* : *an der stat* ist nur jüngerer umlaut eingetreten.[1])

Zur substantivflexion seien angemerkt die analogisch gebildeten plurale *sterner* (: *gerner* 1685), *geister* (: *meister* 3357), unumgelautet *bander* (: *galander* 2027), *bandern* (: *andern* 1893, vgl. Heinzelein von Konstanz s. 105, 125 und Pfeiffers anmerkung[2])); zum heutigen dialekt s. Bayerns ma. 2, 321. Bloss des reimbedürfnisses wegen steht *manger hander* (: *Schionatulander*) 4539, eine art syntaktischer assimilation.

Eine sonst im ganzen gedichte nicht zu belegende pronominale dialektform, dat. sg. *di* = *dir* (gegenüber häufigem *dir, mir* im reim auf *wir, ir, gir*) ergeben die reime 2191 f.: *sol man mich von art einen er nennen oder ein si? der meister sprach, daz sag ich di.*

Doppelformen,

je nach dem bedürfnis des reimes angewendet, sind *haben* — *hân, lâzen* — *lân,* (*ge*)*legt* — (*ge*)*leit, saget* — *seit, gieng* — *gie,*

[1]) Aelter als *hëte* mit offenem *e* ist *hete* mit altem *i*-umlaut, also mit geschlossenem *e,* jedenfalls alemannisch und bairisch, entsprechend dem altalemann. bez. -bair. *hebita* (Kögel, Beitr. 9, 520. Weinhold, Alem. gramm. s. 385 f. Bair. gramm. s. 319. Mhd. gramm.[2] s. 424 f. Braune, Ahd. gramm. § 368). *hëte* ist nach Edw. Schröder, Zs. fda. 38, 98 (vgl. auch Grimm, Gramm. 1[4], 886), eine nachbildung von *tëte*; zur öffnung des *e* in *hëte* kann auch der offene laut in *hæte* beigetragen haben. Es sind also zwei formen mit kurzem *e,* mit geschlossenem und mit offenem, in die mhd. grammatik aufzunehmen.

[2]) Nachdem nun das vorkommen eines plurals *bander* zu *bant* sicher belegt ist, wird man bei Pfeiffers erklärung dieser stelle gegenüber der Sprengers Zs. fdph. 27, 115 bleiben dürfen.

mér(e) — *mê*, ferner *bède* (: *rede* 4613) und *beiden* (: *scheiden* 3577), *niht* (: *geschiht* 5043, : *geriht* 4207, : *enwiht* 5121. 5285 u. a.) und *nit* (: *mit* 1663. 2855, : *gelit* 3361. 4345. 4479 u. a.), *hô* (: *wô* 5283) und *hôch* (: *nâch* 5287), *bazzer* (: *wazzer* 3501) neben *baz*, adjectivischer comparativ auch *guoter* (: *fruoter* 1901) neben *bezzer*, *vernunft* (: *kunft* 611, : *zunft* 793) und *vernunst* (: *gunst* 603. 641, : *kunst* 5411); statt des adjectivs *süeze* erscheint auch das adverbiale *suoz* (: *gruoz* 1683), vgl. König vom Odenwald, Altd. wälder 2, 84 ff. v. 27. Suchenwirt XL, 238.

Für die sprache des gedichtes sind aus der

Syntax

einige verbalumschreibungen erwähnenswert, die erst im 14. jh. geläufiger werden. So ist das praet. *wart* mit inf. recht häufig, z. b. *ich wart treten*, *sie wurden werfen* u. a. Seltener sind das praes. von *werden* mit inf. als umschreibung des futurums (*daz ich ... werd ezzen leides zîdelbast* 2313, *sô wirt mîn herze pfimpfen* 2341), der conj. praet. *würde* als conditionalis (*têt sie daz sô würd mir dorren mîn herze* 2333), *tuon* mit inf. (*daz si tuo schuofen* 1678, *ir minne pfeffer tuot mir murzen* 2363).

Zur vervollständigung dieser skizze des ostfränkischen dialekts sei noch verwiesen auf die aus der hs. P beigebrachten, nicht bloss den reimen, sondern mehr noch dem innern des textes entnommenen mundartlichen formen oben s. 258 ff.[1])

[1]) Für die bekannte mitteilung Hugos von Trimberg über die aussprache einiger auslautender consonanten im Renner 22252 ff.

wan T und N und R
sint von den Franken verre
an manges wortes ende:
wer wil dar umb sie pfende?

gilt die erklärung von Sievers, Beitr. 19, 549: es soll damit die 'nachlässige aussprache' dieser laute bezeichnet werden. Und in der tat ist dies eine eigenschaft des heutigen ostfränkischen. Eine reihe von fällen für abfallendes *t* bez. *d* führt C. Franke in Bayerns mundarten 2, 83 ff. an; für *n* ebda. s. 85 ff. ('wol am meisten von allen consonanten ist im ostfränkischen *n* dem schwunde ausgesetzt', wozu wol auch der abfall des *n* im infinitiv, vgl. Müllenhoff, MSD. 2[2], 392); auch das auslautende *r* wird strichweise nur schwach articuliert, ebda. s. 92. Vgl. auch Socin, Schriftsprache u. dialekte s. 119.

b. Arten des reims.

Die stumpfen und klingenden reime s. oben s. 283 ff.

Rührende reime sind selten: *geborn* : *durchborn* 669, *errarn* : *willerarn* 3139, *Fröudenberc* : *Minnenberc* 3163; die compositionsglieder *-heit* und *-lich*, z. b. *wisheit* : *kluocheit* 3073, *verborgenlich* : *sicherlich* 3799, *verdrozzenlichste* : *unnützlichste* 933. 939. Letztere tragen entweder allein den reim, wie in den eben angeführten beispielen, oder sie bilden mit der stammsilbe erweiterte reime, indem dieselbe mitgebunden wird, z. b. *wârheit* : *vârheit* 1311, *kluocheit* : *gefuocheit* 857, *fruotlich* : *guotlich* 1229, *kluoclich* : *gefuoclich* 1225, *zedellicher* : *edellicher* 1265. Weniger bemerkbare fälle von erweitertem reime, wie solche, wo untrennbare partikeln *ge-*, *ver-*, *er-*, *zer-*, *durch-* mitreimen, sind häufig, z. b. *gesezzen* : *gemezzen* 399, *gesprach* : *geschach* 1119, *verdorret* : *verstorret* 2317 u. s. w.; *krefticlich* : *vernunfticlich* 809.

Vier gleiche reime bilden die verse 2337—2340 sowie die gleich darauf folgenden 2341—2344.

Von besonderem einfluss auf den gesammteindruck der metrischen form sind die *spêhen* oder *kluogen rîme* (s. unten unter IV). Andere reimkünsteleien, klangspiele u. dgl. werden gemieden.

Hauptsächlich durch die überaus zahlreichen, sonderbaren und seltenen reimwörter herscht eine ziemliche mannigfaltigkeit in dem in den reimen niedergelegten wortschatz. Ermüdend sich widerholende bindungen begegnen nicht. Ein lieblingsreim des dichters ist *minne* : *sinne* bez. *minnen* : *sinnen*, der gegen 50 mal vorkommt (vgl. Bock, Wolframs bilder für freud und leid s. 54), nur viermal, trotz der unendlich ausgedehnten liebesklagen, *herze(n)* : *smerze(n)*; häufige reimwörter sind ferner u. a. *muot* (27 mal) und *guot* (34 mal). Der dichter handhabt, ohne eigentlich gewant zu sein, die reimbildung mit einiger leichtigkeit.

c. Zeit der entstehung und engere heimat des gedichtes.

Aber es ist doch ein gewaltiger abstand zwischen der künstlerischen form der Minneburg und derjenigen des nur etwa fünfzig jahre vorher in derselben landschaft verfassten

Renner, besonders in der einführung mundartlicher formen, wodurch nur allzu oft erst genauigkeit der reime erzielt wird. In der anwendung derselben verfährt der dichter der Minneburg sogar noch etwas freier als der König vom Odenwald, jedoch hat dieser einige andere in der Minneburg nicht vorkommende dialektische reime, wie *s* : *z*, abfall des *n* im dat. plur. ('normalplural'), plurale auf *-lech, gewest, frêgen.* Dagegen ist der Städtekrieg mit anwendung von dialektismen noch weiter vorgeschritten, z. b. in reimen wie *i* : *ie* vor andern conss. als *h* und *r*, oder wie *a* : *o*, *ei* : *eu*.

In hinsicht auf die mundartlichen formen wird also das gedicht nicht zu weit gegen den anfang des 14. jh.'s, sondern mehr gegen die mitte desselben zu setzen sein. Viel spätere entstehung anzunehmen verbietet die noch im 14. jh. abgefasste hs. *δ*. Diese datierung stimmt mit der Schönbachs (erste hälfte des 14. jh.'s, s. Lexers Handwb. 2, IV) ziemlich überein. Das gedicht noch in das 13. jh. hinaufzurücken, wie Raab tut ('zweite hälfte des 13. jh.'s', s. 36 seiner abhandlung Ueber vier allegorische motive; vgl. auch Georg Richter, Beiträge zur interpretation des mhd. gedichtes 'Kloster der minne', Berliner diss. 1895, s. 9 anm. 1), geht nicht an.

Versucht man den dialekt der Minneburg innerhalb des gesammten ostfränkischen gebietes näher zu begrenzen, so weist der übergang von *hs* zu *ss* auf den westlichsten teil und auf das hennebergische. Für letzteres kann noch der einzige dativ *di* = *dir* sprechen, sonstige speciell hennebergische kennzeichen, wie *sal* für *sol*, fehlen. Es wäre darum doch möglich, dass der dichter dem heutigen Unterfranken, dessen mittelpunkt Würzburg ist, angehörte: er konnte die ihm aus der nachbarmundart bekannte form *di* eingeführt haben, um einen passenden reim auf *si* zu bekommen. Man wird also bei der engeren umgrenzung am besten bei der negativen bestimmung stehen bleiben, dass die heimat des verfassers Ostfranken, aber nicht das hochstift Bamberg ist.

Anhang.

Reim in **B**I und **B**III.

Die ungenauigkeiten und dialektismen sind hier andere als in A. Zwar könnten reime wie *verstôzen* : *ungelâzen* 51,

ir : *schier* 3243, *gnâden* : *misserâten* 7, *græst* : *hæst* 3327, wol auch *bestuonden* : *wunden* 3193 auch da vorkommen. Aber es fehlen vor allem ganz die infinitive ohne *-n*, dagegen treten folgende in A keine beispiele habende freiheiten auf: offenes und geschlossenes *e* reimen in *wëter* : *bleter* 3459, *wërt* : *mêrt* 3305, *sêle* : *fæle* 3525; ferner *verschiet* : *gelit* 55, *son* : *schôn* 53, *torn* : *zorn* 3197, *guote* (subst.) : *huote* 3495, *versinkt* : *misselingt* 129, *was* : *fürbaz* 155, *mezze* : *metresse* 9, *minne* : *gesinde* 3285, *bald* : *all* 3289.

Es ergibt sich daraus, was bislang stillschweigend vorausgesetzt wurde, dass der verfasser von B I und B III nicht der von A ist, dass also der ursprüngliche dichter und der bearbeiter nicht ein und dieselbe person sind. Die heimat von B I B III ist nicht Ostfranken, auch alemannische und bairische sowie mittelfränkische und ostdeutsche kennzeichen fehlen: so bleibt als dialektgebiet nur das rheinfränkische, wol genauer das südrheinfränkische. Hierher passen auch die bindungen *torn* : *zorn*, *son* : *schôn*, *sêle* : *fæle*, *verstôzen* : *ungelôzen*, *minne* : *gesinde* = *gesinne*, *bald* = *ball* : *all*.

Zur genaueren bestimmung der abfassungszeit von B — ebenso von der prosa — fehlen anhaltspunkte. Den jüngsten termin bezeichnet die datierung der hs. d v. j. 1468, für die prosa die der Wiener prosahs. v. j. 1463.

III.

Inhalt.

Das gedicht zerfällt in fünf capitel, die im laufenden text selbst bezeichnet sind; ausserdem ist der hs. P die capiteleinteilung mit kurzer inhaltsangabe in prosa vorangesetzt.[1])

Cap. I (v. 1—353). Der dichter kommt an einem heissen sommertag in ein rauhes gebirge, das von einem wildbach durchströmt ist. Ein floss, das er besteigt, bringt ihn auf einen schönen, blumenduftigen anger. Bald erblickt er eine prachtvolle, stark befestigte burg, deren brücke von riesen, löwen und hunden bewacht ist. Ein starkes unwetter schläfert

[1]) Die inhaltsangabe bei Raab a. a. o. s. 36 f. beruht auf w, gilt also nur für die kürzere fassung. Ausserdem ist sie lückenhaft, da die wichtigen verse 247—343 in w fehlen.

diese hüter ein und zwingt den dichter zugleich, in der burg schutz zu suchen. Innerhalb der burg befindet sich eine runde, mit erker, gesims und fünf spiegelfenstern versehene, aus gold und edeln steinen überaus kunstreich gearbeitete säule. Während er diese bewundert, erscheint der kämmerer, empfängt ihn höfisch, nennt ihm auf sein befragen den namen der burg, Minneburg, und schliesst ihm die säule auf. Da drinnen steht, hinter den fenstern, aus glas das bildnis eines mannes, oberhalb desselben das stählerne bildnis einer frau. Wenn das frauenbild sich neigt, so blickt es in das gläserne bild des mannes und sieht in demselben, was sich darin von aussen hinein durch die fenster der säule hindurch abspiegelt. Einmal erscheint in diesem glasbildnis das bild eines mannes. Lange blickt das frauenbildnis dieses abgespiegelte bild an; es wird darauf schwanger und gebiert sofort ein kind; das ist stark, kennt alle sprachen, es hat ein schwaches augenlicht und erblindet bei zunehmendem alter.

In cap. II (v. 354—669) will der dichter *daz bîspel reht ûzlegen.* Er durchzieht alle stätten der wissenschaft, um einen weisen meister zu finden, der ihm die natur des kindes deute. Endlich trifft er einen solchen in dem meister *Neptanaus* zu Alexandrien. Dieser fährt mit ihm zur Minneburg zurück und erklärt: das kind ist die minne, die burg ein reines weib, der löwe (hier nur einer, in cap. I ist von mehreren die rede) ist ihre eigene hut und ehrgefühl, die sie vor schanden bewahren, die riesen sind ihre angehörigen, die hunde sind kläffer und verleumder. Wenn diese wächter schlafen, dann mag der minner ohne schaden in die burg gehen. Weiter deutet er: die säule ist ein reines weib, die fünf fenster sind ihre fünf sinne, der gläserne mann ist ihre vernunft, die stählerne frau ihr freier wille, sie sind vater und mutter der minne.

Cap. III (v. 670—2285) besteht aus fragen des kindes und antworten des meisters über das wesen der minne, ist also durchaus didaktischen inhalts. Dazwischen ist *ein underbint gemacht,* v. 1421—2034, enthaltend persönliche herzensergiessungen des dichters an seine *frouwe* und darauf eine *rede* über das thema *ich bin eigen der besten, der schœnsten und der vesten* (v. 1615—2034), wobei diese eigenschaften in streng eingehaltener disposition der reihe nach begrifflich erörtert

und begründet werden. — Mit v. 2285 schliesst das cap. III, darauf ist wider bis v. 2673 ein *underbint* eingeschaltet, die anrufung der geliebten, eine minnerede.

Cap. IV (v. 2677—3177). Fortsetzung der allegorischen erzählung. Das kind geht mit seiner jungfrau Cupido, *begirde*, spazieren. Sie gelangen zu einer schönen burg, die wie die Minneburg von einem löwen, riesen und hunden bewacht wird. Cupido treibt das kind an, diese zu erobern. Folgt schilderung der bestürmung der burg durch das gesinde des kindes, der unmasse, unsittigkeit, unbesonnenheit und anderer, und ihrer verteidigung durch masse, stärke, weisheit. Nach wechselhaftem, für das kind anfangs unglücklichem kampfe kommt man zu friedlichen unterhandlungen überein. Der rat der weisheit wird gebilligt, nach welchem schliesslich das kind selbst in eigener person in der burg mit der burgherrin verhandelt. Die beiden, die minne und die frau, verständigen sich, aus ihrer vereinigung entsteht ein kind, die 'widerminne'. Es erhebt sich freude ohne zahl, die werte burg wird genannt *daz edel hûs zu Fröudenberc.*

v. 3178—3592 ist eine minnerede, *underbint,* dazwischen eingeflochten eine minneklage an *herrn Amor und Venus,* die der dichter in einem felsgebirge antrifft, in das er vor minnekummer gelaufen. Darauf folgt

Cap. V (v. 3193 bis schluss). An einem sonntag gehen das kind und seine *amîe,* gegen die warnung der *huote,* vor der burg spazieren. Da wird dieselbe von einem grossen heer, den kläffern und prüfern, berannt. Auf rat der weisheit verbirgt sich das kind mit seinem gesinde, den belagerern werden die burgtore geöffnet. Da sie das kind nicht finden, entfernen sie sich wider. Nun bleibt das kind herr in der burg: *sus ist daz kint noch sicherlich gewalticlich gewaltic .... des hûses dâ zu Fröudenberc.* — Nach so hergestelltem frieden will sich das kind seinem gesinde, der treue, weisheit und gerechtigkeit, für die geleistete hilfe gefällig erweisen. Welche der frauen einen treuen diener hat, der begründete klagen über seine geliebte vorbringen kann, dem will es zu seinem rechte verhelfen. Darauf beginnt eine gerichtsverhandlung. Die drei, weisheit, gerechtigkeit und treue, führen ihre diener, minnende edelknechte und ritter, vor den richterstuhl der minne, und

diese fällt ihr urteil über die ungetreuen damen. Mit dem diener den frau Treue vorführt (v. 4138 ff.), ist der dichter selbst gemeint, und der ergreift nun das wort zu endlosen minneklagen. Am anfang einer neuen *rede* bricht die hs. P ab. Wie viel noch bis zum ursprünglichen schluss fehlt, wie weit diese minneklagen noch fortgesetzt wurden, kann aus der ökonomie des ganzen nicht gefolgert werden, da schliesslich jedes mass in der composition des stoffes aufgehört hat. Doch ist das V. cap. jedenfalls das letzte gewesen, da es vom dichter selbst als solches bezeichnet wird (v. 3188 und 3597).

Das ist in allgemeinen zügen der inhalt des gedichtes von der Minneburg. Als wichtigste motive treten folgende hervor, die sich zugleich mit der capiteleinteilung decken:

1. Natureingang. Beschreibung der Minneburg und der säule = cap. I.
2. Auslegung der allegorie des I. capitels durch einen weisen meister = cap. II.
3. Minnefragen und antworten = cap. III.
4. Bestürmung und einnahme der Freudenburg = cap. IV.
5. Sturm der kläffer auf die Freudenburg. Gericht der minne = cap. V.

Alle diese motive oder wenigstens verwante züge begegnen in den gleichzeitigen minneallegorien und sind beliebte inventarstücke derselben: keines beruht auf des dichters eigener erfindung. Er suchte die überkommenen zu vereinigen, aber es ist ihm nicht gelungen, sie zu einem organischen ganzen zu verarbeiten. Sie eingehender zu würdigen könnte nur geschehen auf grund zusammenfassender untersuchung der gesammten mittelalterlichen literatur der minneallegorien, zugleich unter beobachtung der historischen entwicklung der einzelnen vorstellungskreise.[1]) Eine solche fehlt bis jetzt, auch sind viele dieser gedichte noch gar nicht durch den druck allgemein zugänglich gemacht. Das umfassendste einschlägige werk, Trojels Middelalderens elskovshofer, behandelt nur einen teil des stoffes.

[1]) Die von Erich Bachmann in seiner gehaltvollen dissertation über Everhard von Cersne (1891) angekündigte zusammenfassende darstellung (daselbst s. 55) ist bis jetzt nicht erschienen.

Es sind nun aber, worauf zuerst Raab hingewiesen hat, mit der zu grunde liegenden rein weltlichen allegorie züge aus der geistlichen literatur verquickt. Die darstellung der geburt der minne aus vernunft und freiem willen ist eine der mystik entnommene idee. Vernunft und wille sind die höheren kräfte der seele, und die oberste der beiden ist die vernunft; die minne aber ist 'eine neigung des willens, die aus der erkenntnis der vernunft entspringt' (Preger, D. mystik 2, 151, vgl. auch s. 420. 422 u. ö.).[1] Auch im einzelnen finden sich mystische gleichnisse und bilder: v. 2230 ff. wird die minne einem edeln baum gleichgesetzt, was an die mystische palmbaumallegorie (vgl. Strauch, Anz. fda. 9, 121) erinnert. V. 2654 wird der ausspruch der Martha, Joh. 11, 21 beigezogen: die Martha und ihre schwester Maria behandelnden bibelstellen (Luc. 10, 38. Joh. 11, 21) sind häufig gegenstand der predigten und mystischer symbolik. Aber alle diese der mystik und predigt entlehnten vorstellungen sind hier durchaus in weltlichem sinne aufgefasst, sie beziehen sich immer nur auf die irdische minne. Gerade die verwendung jener stelle Joh. 11, 21: *domine, si fuisses hic, frater meus non fuisset mortuus,* ist ein deutliches beispiel der verweltlichung des religiösen stoffes. Die verse der Minneburg lauten:

2654 wann ich mac sprechen als Martha sprach:
'frou, frou, wêrst du hie gewesen,
mîn fröude diu wêr wol genesen
und wêr von tôd erlœset'.

Es klingt fast wie eine profanierung der heiligen worte.

In dem grundmotiv selbst, von dem das gedicht den namen hat, in dem von einer burg der minne sind ursprünglich zwei ganz getrennte vorstellungskreise vereinigt. Den ausgang für die weltliche allegorie bilden einige stellen in Ovids Amores, vgl. Raab s. 35, wie *habet sua castra Cupido, castra Amoris.* Hingegen quelle für geistliche auslegung sind alttestamentliche stellen, Psalm 60, 4 und Hohes lied 4, 4 *turris David,* und besonders die oben erwähnte neutestamentliche Luc. 10, 38 *et ipse intravit in quoddam castellum* (vgl. hiezu besonders Salzer, Die

[1]) Die quellen des stoffes, worüber oben nur andeutungen gegeben sind, hoffe ich bei anderer gelegenheit in einem grösseren zusammenhange behandeln zu können.

sinnbilder und beiworte Mariens s. 12. 284—292), die auf die jungfrau Maria gedeutet wurden. Dem entsprechend ist in der weltlichen allegorischen dichtung das im bild der burg dargestellte weibliche wesen die irdische geliebte, die *amie,* in der geistlichen die heilige jungfrau. Es lag also schon im stoffe des mhd. gedichtes eine beiziehung religiöser elemente nahe. — Ebenfalls ein anknüpfungspunkt an die geistliche literatur liegt in der episode von der erstürmung der Freudenburg. Dieselbe entspricht dem alten geistlichen thema vom kampf der tugenden und laster, welches Raab s. 25 ff. schön entwickelt hat. Und widerum steht dieses motiv der psychomachie in ideenverbindung mit dem von der heiligen jungfrau als *castellum, turris* dadurch dass diese burg verwahrt ist durch verteidigungswerke, das sind die tugenden (Salzer s. 284 ff.).

Das zu grunde gelegte schema der fünf capitel, in welches sich der stoff gliedert, ist klar und durchsichtig, und diese anordnung ist im gedichte auch eingehalten. Aber die einzelnen elemente des stoffes sind nicht durchweg in glatten innern zusammenhang gebracht und sind ganz ungleichmässig behandelt. Von einer richtigen verteilung, einer ebenmässigen gliederung ist keine rede. Es mangelt dem dichter überhaupt der begriff für verhältnisse des masses und die fähigkeit der abwägung verschiedener werte. So ist wichtiges und unwichtiges unterschiedslos und gleichwertig behandelt. Diese formlosigkeit nimmt im verlauf des gedichtes immer mehr zu. So ist in den beiden ersten capiteln die erzählung und allegorische deutung verhältnismässig einheitlich durchgeführt und nicht zu weitläufig, wie sich schon an dem geringeren umfang dieser capitel bemerken lässt. In den beiden letzten dagegen steht die ausführung in gar keinem verhältnis zu dem dürftigen inhalt. Die übermässige anschwellung bei der armut des stoffes wird besonders veranlasst durch die *reden,* lyrische zwischenschiebsel, welche der dichter *underbint* nennt, zum unterschied von dem eigentlichen thema, der *materge* (s. oben s. 285). Diese minnereden unterscheiden sich in metrik (s. s. 285) und stil (s. s. 313) von der allegorischen erzählung und den lehrhaften stellen. Sie wirken mit ihren geschraubten phrasen besonders ermüdend und die eintönigkeit, die das lesen des

gedichtes unerquicklich macht, wird in ihnen am meisten verspürt.

Es scheint, nach diesem fortschreitenden anwachsen des umfangs, dass der dichter seine arbeit ursprünglich kleiner beabsichtigt hatte, im laufe des hervorbringens aber, vom stoffe beherscht statt über ihm stehend, seiner redseligkeit keine schranken mehr zu setzen wusste.

Mit dieser planlosigkeit hängen auch andere mängel in der behandlung des stoffes zusammen. Mehrfach werden motive widerholt, so die geburt der minne in cap. I, der widerminne in cap. V; die schilderung der Minneburg in cap. I und der burg zu Freudenberg in cap. V; der sturm auf die Minneburg in cap. IV, auf Freudenberg in cap. V; spaziergang des kindes in cap. IV und V. Auch in diesen widerholungen zeigt sich die mangelhafte erfindungsgabe des verfassers. — Anderes, das stark betont war, wird in der folge vergessen. So wird die mit dem alter zunehmende erblindung, die in cap. I und bei der auslegung in cap. III als wesentliche eigenschaft des kindes hervorgehoben ist, im verlauf der erzählung ganz ausser acht gelassen. Ueberhaupt lässt sich die vorstellung von der allegorischen figur der minne, wie man sie aus cap. I—III gewinnt, mit den ausführungen von cap. IV und V nur schwer vereinigen. — Auch offenbare widersprüche finden sich. So kurz nach einander in cap. II bei der deutung der Minneburg und der säule: beide, sowol die burg, worin die säule steht, als diese säule bezeichnen ein reines weib.

Der dichter hat sich von vornherein keinen festen plan gebildet, hat sich selbst die verschiedenen motive nicht deutlich vorgestellt. Darauf und auf der künstelei des stiles beruht die unklarheit, die man ihm mit recht zum vorwurf gemacht hat (Raab a. a. o.); doch liegt die unverständlichkeit, die Raab rügt, zum teil in der beschaffenheit der von ihm benutzten Wiener hs. (w), in welcher die unentbehrlichen verse 247—343 ausgelassen sind (s. oben s. 303).

Es ist indes immerhin möglich, dass der dichter ursprünglich zwei ausgaben veranstaltet hatte, eine kürzere, die, wie B, mit der endgiltigen behauptung der Freudenburg durch die minne abschloss, und eine um das minnegericht und die dort eingestreuten reden nachträglich verlängerte, wie sie in A

(= P) vorliegt. Dafür dass in der ersten anlage in der tat das minnegericht nicht einbegriffen gewesen wäre, könnte der umstand sprechen, dass in der inhaltsangabe, die im text selbst das V. capitel einleitet (v. 3596—3604) und in prosa in dem allgemeinen register dem gedichte vorgesetzt ist (s. s. 257), nur angeführt wird, dass die minne die burg gewann *und wie die burc behalten wart,* von dem gerichte aber, das mit den eingestreuten reden doch über 1500 verse beansprucht, gar nicht die rede ist. Die oben getadelten auswüchse in der composition wären dann vom dichter zum teil erst bei der erweiterung hineingebracht worden. Das unerweiterte gedicht würde dann bis v. 3806 der jetzigen fassung A gereicht haben, womit auch ein passender schluss gegeben wäre:

v. 3800 sus ist daz kint noch sicherlich
gewalticlich gewaltic
mit êren manicfaltic
des hûses dâ zu Frŏudenberc;
ez hât ouch daz zubrochen werc,
daz dâ gevallen was dernider,
allez schôn gebûwet wider.

Aber mit sicherheit ist in dieser frage, zumal ohne kenntnis des schlusses von A, der ja in P fehlt, kein urteil abzugeben.

Inhalt von B.

Der grössere teil von B, v. 81—3118 (A) hat den gleichen text wie A, verschieden sind der eingang und der schluss (s. s. 276): statt v. 1—80 in A hat B 180 verse, davon steht den versen 1—134 B in A gar nichts entsprechendes gegenüber. Auf eine anrufung der geliebten (v. 1—17) lässt der bearbeiter in v. 17—28 eine anspielung auf seine änderung des textes folgen, wenn anders die hier gegebene erklärung dieser schwierig zu verstehenden verse richtig ist:

v. 17 ff. B
mîn underwinde,
ob ich bin des der blinde
der sich in fremdung wirret,
so blîbt doch ungeirret
daz bezzer nie vor gemacht.
wes sich hie mîn sin vervâcht
in dem anfang und dem end,
sô bin ich doch der bekennt,
ich sprich: 'daz mittel prîsen
gedichtes kunst die wîsen'.
merket nu des underscheid!
nu fürbaz hin. vernemt uns beid!

'Mein unterfangen (*underwinde,* ein zu *sich underwinden* aufs geratewol gebildetes substantiv), wenn ich auch damit ein blinder

bin, der sich ins fremde verirrt (anakoluth) — so bleibt doch ungestört (unangetastet) das niemals vorher besser gemachte (nämlich der unübertroffene mittelteil des gedichtes). Wessen ich mich auch unterfange am anfang und am ende, so bekenne ich doch und spreche: die mitte preisen die kunstverständigen. Merkt nun den unterschied darin! Nun wolan, vernehmet uns beide (d.h. den ursprünglichen dichter und mich)!'

V. 29—134 B enthalten einen preis der dreieinigkeit und göttlichen minne. v. 135—180 B schildern dann ebenfalls den sommerspaziergang des dichters, aber in anderer auffassungsart und darstellung als A: er kommt in einen schattigen, quelldurchrauschten tannwald, dann, am ufer eines baches entlang, auf das blumige gefilde. Der spaziergang wird in eine freundlichere gegend verlegt als in A, wo die schrecknisse des gebirgs und des wildbachs zu überwinden sind. Darauf folgt das in A und B gleiche *mittel.* Mit v. 3119 beginnt B wider von A abzuweichen. V. 3119—3177 in A sind in B (v. 3219—3272) nur im wortlaut verändert, nicht auch im inhalt. Der in A folgende *underbint* v. 3178—3592 ist in B weggelassen, dieses setzt wider ein mit cap. V und erzählt, inhaltlich wie A aber in verschiedener sprachlicher widergabe, den spaziergang des kindes, den sturm der kläffer auf Freudenberg und die widerherstellung der ungestörten herschaft der minne (v. 3273—3426 B = 3605—3825 A). Der ganze weitere inhalt des cap. V bei A, das gericht der minne mit den eingeflochtenen minnereden, ist von B weggelassen und dafür ein ganz selbständiger schluss gebildet (v. 3427—3627 B). Dieser ist, wie der eingang v. 29—134 B bezeichnend für den bearbeiter: es wird hier wie dort ein religiöses moment in den interessenkreis gezogen, von dem die längere fassung frei ist. V. 3427—3564 preist er die minne, aber nicht lediglich die irdische, sondern er fasst unter diesem begriff die himmlische mit ein und macht in ihrer beider wesenheit keinen unterschied. Ganz der religiösen betrachtung ist das ende geweiht (v. 3565—3628). Es sind wider fragen des kindes und antworten des meisters: 'es ist betrübend, dass der tod die liebe scheidet': — 'deshalb sollst du ganz die liebe gottes in dich aufnehmen'; dann die frage: 'wer ist gott?' und zuletzt: 'wie wirkt gottes gnade im menschen?'

B ist um etwa 1500 verse, d. h. mehr als ein viertel, kleiner

als A; gerade die so breit ausgesponnene, mit dem vorhergehenden in gar keinem notwendigen zusammenhang stehende schlusspartie von dem gericht der minne fehlt, und dies zum vorteil für die abrundung und einheitlichkeit.

Die gründe für seine änderungen hat der bearbeiter in den obigen versen (s. 310) nicht angegeben. Es sind zwei wesentliche punkte, in denen seine fassung von A, so wie es in P überliefert ist, abweicht, einmal eben die kürze des schlussteils — doch ist nicht zu entscheiden, ob er hier wirklich selbständig eine dem umfang von P entsprechende redaction des gedichtes gekürzt hat, oder ob ihm nicht überhaupt jene oben s. 309 f. in frage gebrachte erste kürzere ausgabe vorlag. Und dann sein religiöse tendenz. Damit ist, wenigstens stellenweise, eine verschiebung des ethischen hintergrundes eingetreten. Während in A auch die dem religiösen gedankenkreise entnommenen teile des stoffes ganz nur der verherrlichung der irdischen minne dienen, strebt seine sehnsucht über das vergängliche hinaus zum ewigen, zu der liebe gottes und seiner barmherzigkeit. Aber seine kräfte sind zu schwach um der grösse dieser idee ausdruck verleihen zu können, und in äusserlicher weise, unvermittelt mit dem das ganze beherschenden geiste, sind am anfang und am schluss seine frommen gedanken in ungelenken versen ausgesprochen.

Die prosa.

Die prosa benutzte die bearbeitung B als grundlage, nur in nebendingen des wortlautes ist auch auf A eingegangen (s. s. 279). Umgeändert ist die kurze abhandlung über die dreieinigkeit, die B im eingang enthält, indem andere eigenschaften derselben hervorgehoben werden. Grössere abweichungen finden sich sonst nur in den fragen und antworten des cap. III, von denen einige ganz weggelassen, andere nicht in der ursprünglichen reihenfolge aufgenommen rind. Dreimal finden sich einschaltungen lehrhafter art: 1. aufzählung der kenntnisse des weisen meisters, 2. die vier stufen im wachstum der minne, 3. verhältnis der minne zu seele und leib mit berufung auf *Aristotiles* und sein *Buoch von der natur*. Am meisten aber ist der ursprüngliche charakter geändert durch weglassung der minnereden. Das lyrische element ist demnach

zurückgedrängt, das allegorisch-didaktische herscht durchaus. Belehrung ist der hauptzweck. Darum auch die form der prosa. Besonders die zergliederung des wesens der minne in dem schema von fragen und antworten macht den eindruck eines mittelalterlichen lehrbuchs in art des Lucidarius oder eines wissenschaftlichen tractates (vgl. unten gegen schluss von IV).

An umfang ist die prosa noch kürzer als B, besonders durch die abstossung der minnereden. Dadurch ist aber auch das verhältnis von inhalt und ausdehnung ein ebenmässigeres geworden als in B und noch mehr als in A. Auch die gliederung des stoffes ist in annehmbaren massen gehalten. Er verteilt sich in folgender weise:

3	seiten	der	hs.	religiöse einleitung,
ca. 11	„	„	„	allegorische erzählung,
ca. 22	„	„	„	lehren in fragen und antworten,
11	„	„	„	wider allegorische erzählung,
6	„	„	„	schluss, betrachtungen über die minne, über gott ihren urheber.

IV.

Stil. Die geblümte rede. Meister Egen.

Der dichter hat, wie schon bemerkt, innerhalb des eigentlichen themas, der *materge*, grössere abschnitte lyrischen und reflectierenden inhalts eingeschaltet (*underbint* oder *underbunt*), die er selbst mit *rede* bezeichnet. Er hält die scheidung strenge ein und unterlässt nie es ausdrücklich zu bemerken, wenn eine *rede* anfängt. Wie im inhalt, so sind auch in der metrischen form (s. s. 285) und im stil *materge* und *rede* von einander unterschieden. In den erzählenden und lehrhaften teilen, in der *materge*, entfernt er sich nicht von der normalen ausdrucksweise. Charakteristisch aber für ihn und für eine gewisse richtung des 14. 15. jh.'s ist der stil der *reden*. Hier ist die darstellung zur geschmacklosesten manier ausgeartet, als oberster ästhetischer grundsatz gilt: um jeden preis originell sein. Lächerlich geradezu wirkt die sucht, etwas noch nicht dagewesenes zu bieten, den bombast der vorgänger noch zu übertrumpfen. Der mangel an innerer wahrheit soll verdeckt

werden durch unendlichen phrasenschwall, und in diesem haschen nach effecten zeigt sich am grellsten die ganz mittelmässige begabung des verfassers. Vom ästhetischen standpunkt aus ist das abfällige urteil von Gervinus (Gesch. d. d. dichtung 2[5], 443) gerechtfertigt, von diesem aus verdient das gedicht keine weitere beachtung. Entwicklungsgeschichtlich betrachtet ist jedoch diese manier nicht ohne interesse, denn sie beruht nicht auf den verrückten einfällen eines einzelnen, sondern sie ist typisch für eine absonderliche geschmacksrichtung in der späteren mhd. dichtkunst und findet sich nirgends so ausgeprägt, so deutlich von dem gewöhnlichen stile abgehoben als eben in der Minneburg. Es ist die sogenannte *gebliüemte rede.* Der dichter selbst wendet diesen technischen ausdruck an v. 468 f.:

er kunde kriechisch, er kunde kaldeisch
mit gebl üemter rede gemacht guoter;

ferner *mit worten wol gebliüemet* v. 1651. 1811. 1939, *diu kluoge rede* v. 2395. 2719, *ein rede fin* v. 5346, es sind *wæhe sprüche* v. 689, *wildiu wort* v. 696. 4641, die nicht jedermann versteht, deren abfassung sowol als auslegung einen gewissen grad gelehrter bildung voraussetzt. Durch diese bezeichnungen ist die manier passend gekennzeichnet. *Gebliüemt* sind die minnereden durch eine überfüllung mit gesuchten und geschraubten bildern, vergleichen und hyperbeln, und durch 'wilde', d. h. seltsame und fremdartige worte und wortbildungen.

Doch nicht nur durch die stilistische, sondern auch durch die metrische form zeichnen sich die reden von der *materge* aus. Als besonderheit des versmasses in den lyrischen stücken ist schon oben s. 285 die beliebtheit der klingend endigenden verse angegeben. Die formale künstelei besteht aber vor allen dingen in der wahl der reimwörter, der effect soll erzielt werden durch auffallende, bislang unerhörte bindungen. Deshalb finden sich die *wilden wort* in grosser anzahl in diesen reimen der minnereden. Der dichter nennt sie *spêhe rîme* v. 2303, als gegensatz zu den *slehten rîmen* v. 4285, und spielt auf sie wol auch an mit dem ausdruck *mit kluoger süezer rîme tritel* (tritt) v. 351. Indem so der schwerpunkt in den reim verlegt wird und der ausgang des verses überwiegend das interesse auf sich zieht, ist auch das 'ethos' der verse in den

reden ein merklich verschiedenes von dem der in ebener stimmung verlaufenden zeilen der erzählung und lehre.

Am besten wird ein beispiel die verschrobenheit und den schwulst der geblümten rede zeigen:

v. 2305 ff.:

ach got wie ist verselket,
vermúret und verkelket
in mich der Minne kunder!
die Minne hât niuwe wunder
mir in daz herz gestiftet.
ich forht, mir si vergiftet
mîn fröudenricher wandel,
daz ich für fröuden mandel
werd ezzen leides zidelbast!
ir minneclicher süezer glast
mich in dem herzen kützelt,
daz mir mîn fröude verhützelt
ist und ouch gar verdorret,
alsô bin ich verstorret!
si hât mir ab geblundert
mîn fröude, daz mich halt wundert
wie ich si sô veraffet.
ich hân sie angeglaffet
lang mit mîner ougen zwirbel,
daz mînes lîbes sinnes wirbel
ist ûf sie getorkelt.
nu hœrt wie sie mich morkelt,
zudresch und ouch zumürschet,
zusluoc und ouch zupfnürschet!
ob sie vor fröuden kittert
wenn mir mîn herze zittert,
und ob sie darumb snöuwet
ob ich mich durch sie fröuwet?
têt sie daz, sô würd mir dorren
mîn herze glîch dem dürren storren,
alsô würd ich gederret!
ist daz sie mir derkerret
mîn herz, daz ez derkirret
und sam ein doner zirret,
sô bin ich fröud verirret.
swie sie sich von mir virret,
sô wirt mîn herze pfimpfen
und sam ein kole dimpfen
daz ich vor ungelimpfen
niht fürbaz mac geschimpfen.
darzu wird ich zuhadert,
zuzerret und zufladert,
zurizzen und zulumpert,
daz trûren umb mich slumpert
ob sie sich gein mir wildert
und nicht gein mir gemildert.

Diese probe zeigt schon, wie der dichter sich abhetzt mit ästhetischen figuren, metaphorischen ausdrücken und hyperbeln, aus deren wirrsal sich kaum eine deutliche vorstellung losringen kann. Eine auslese der gesuchtesten und abgeschmacktesten bilder und vergleichungen möge noch zur verdeutlichung der geblümten rede angeführt sein[1]):

v. 458 wie der künste ein blüendez zwî
durchsaffet hab im *(dem meister Neptanaus)* siniu lider.

---

[1]) Der dieselbe ebenfalls charakterisierende wortschatz soll an anderer stelle behandelt werden. Viele gar nicht oder selten belegte wörter sind nach der Wiener hs. w von Schönbach für Lexers Handwörterbuch bd. 2 und 3 geliefert worden.

v. 670 ff.:

ei kunst, tuo mich mit wiz durchborn,
wenn ich ob künsten tischelîn
sitze und hân niht sinnes wîn
darûf noch künsten wilprêt!
ich hân von wiz ouch kein gerêt
daz mir mîn grobez herze erquick
und künsten sterke in mich schick.
daz ich der hôhen künsten kluoc
biz her nie hân gehabt genuoc
zu ezzen noch zu smecken
und sie niht moht gestecken
under mînes sinnes riben,
des ist mîn sin gar klein bekliben
reht alsam ein klein getwerc.

Oder 1562 ff.:

mîns armen herzen fiurstein
rüert hart ân alle zerte
dîn (*d. i. der minne*) stahelfiurîsen herte,
dâ zwischen hât gestôzen zunder
ein zartez wîp, des lobes ein wunder,
bewart von meiles smerzen,
daran mîns leides swefelkerzen
für wâr sîn entzündet,
die hân fürbaz angekündet
mîns herzen hûs, daz ez ân stiure
stêt in hôhen lohens fiure
und brennet stête tac und naht.
der rouch mir tempfet lîbes maht.
ei kum, vil süeze trœsterinne,
lesch mich mit trôstes wazzers minne![1])
hilf mir ûz nœten, die ich dol,
wann mîner fröuden swarzer kol
glimmet sêr in leides hitze.

u. s. w.

v. 1708 ff.:

künd ich mit lobes gezierde
die sinne hier umbzismen,
durchbalsmen und durchbismen,
daz sie mit vîolischen sprüchen
den liuten in ir ôren rüchen!

v. 2550 f.:

ez sint mîns herzen hend und bein
zusamen ouch gelidet ...

v. 3730 ff.:

reht als der dahs daz fliuhet
dâ der fuhs geharnet hât,
sîn art in niht belîben lât
swâ im der selbe smac wirt kunt:
alsô, Minne, swâ ir ein stunt
sît reht gewesen genzlich
von iuwerm smac kreften rich
haz und nît der keinez
noch ihr gesleht unreinez ...
mügen gewonen nimmer
genzlich in dem gezimmer.

Etwa ein dritteil der Minneburg ist in dieser schwülstigen manier abgefasst. Sie wird, als in den *reden,* vornehmlich da angewendet, wo gesteigerte gefühle zum ausdruck gebracht werden sollen, hier natürlich meist solche der minne. Da wirkt der hohle bombast oft geradezu lächerlich, in dem phrasentum tritt des verfassers mangel an künstlerischer begabung nur

[1]) Statt 'mit dem trostwasser der minne'.

allzu deutlich zu tage. Nicht unwillkürlich kleiden sich die gedanken in bilder, sondern mit spitzfindigkeit sind diese ausgeklügelt. Abgesehen von der überfüllung und der nicht seltenen geschmacklosigkeit decken sich die tropen oft gar nicht mit den zu grunde liegenden gedanken oder sind in sich nicht einheitlich und logisch durchgeführt. In folge der mehrfachen bezugnehmungen auf die malerei könnte man ein geschärftes beobachtungsvermögen bei dem dichter voraussetzen. Aber es mangelt ihm die anschauungskraft, die gegenständliches in scharfen umrissen zu fassen versteht, und ein sicheres und geordnetes vorstellungsvermögen.

Ein in der geblümten manier übertrieben angewendeter stilistischer kunstgriff besteht darin, statt eines einfachen substantivs eine uneigentliche substantivische composition, substantiv mit vorangehendem substantivischem genitiv, zu setzen, wobei der ursprüngliche begriff in den genitiv tritt. Je nach dem logischen verhältnis beider begriffe ist die so entstehende umschreibung mehr oder weniger passend, jedenfalls ist sie oft schwerfällig und gekünstelt, in den meisten fällen überhaupt überflüssig, indem von dem durch ein substantiv (dem im genitiv stehenden) ausgedrückten grundgedanken durch die erweiterung vermittelst eines zweiten substantivs doch nichts wesentlich neues ausgesagt wird, z. b. *âne zwîfels rête* ist so viel wie *âne zwîfel, der rede krî* = *diu rede, zornes pfliht* = *zorn, von gewaltes sinnen* = *von gewalte, ân spotens hôn* = *âne spot, der steine rotschen* = 'felsen', *der vernunft list* = 'vernunft' u. s. w., vgl. auch Weinhold, Lamprecht von Regensburg s. 16. In weiter ausgeführten bildern häufig angewendet tragen sie hauptsächlich zur verschnörkelung des stiles bei, z. b. v. 1750 ff.: seine dame ist dem dichter feindselig, diese tatsache ruft in ihm die vorstellung eines bildes von einem kampf hervor: die frau nimmt ihrer *minne lanzen* (vgl. Parz. 76, 14) und wirft sie auf seines *sinnes blatten* (blattenharnisch); sie gibt ihm manchen stoss auf seines *muotes helm*, dass er auf *der sorgen melm* vor sie 'burzelt'; dann zieht sie ihn mit *leides seil* auf der *sorgen erker*, lässt ihn in *trauerns kerker* fallen und schlägt ihn in *unmuts bloch* u. s. w. Häufig sind die beiden substantive fast bedeutungsgleich, umgekehrt besteht oft ein innerer zusammenhang

zwischen ihnen überhaupt nicht, sondern willkürlich sind in dem rahmen eines einmal begonnenen bildes einzelne bestandteile dieses bildes auf einzelne begriffe der zu grunde liegenden idee angewendet. So sind an eben angeführter stelle aus dem bilde heraus die vorstellungen von *lanze, blatte, helm* u. s. w. ohne weiteres den der zu grunde liegenden gedankenreihe angehörenden abstracten begriffen *minne, sinn, muot* u. s. w. beigelegt. Auf diese rein äusserliche weise sind viele der bildlichen ausführungen des gedichtes entstanden. Die beiden gedankenreihen, die der nackten tatsache und die in tropen gekleidete, kreuzen sich dabei fortwährend, ein losgelöstes, in sich abgeschlossenes und durch sich selbst interessierendes bild entsteht nicht. Eines der stärksten beispiele für diese manier bilden die von W. Grimm, Heldensage[2] s. 283 angeführten verse. — Einige male ist das logische verhältnis der beiden substantive im sprachlichen ausdruck geradezu umgedreht, so z. b. v. 565 f. *ez sî denn daz enbrinne der starken weter minne* statt *diu starken weter der minne*; 1575 f. *ei kum, vil süeze trœsterinne, lesch mich mit trôstes wazzers minne* statt 'mit dem trostwasser der minne' (s. s. 316).

Weniger häufig kommen zweigliedrige ausdrücke, aus synonyma bestehend, vor, mit und ohne bindewort, z. b. *ergalmt und erdôz* 31, *mit gir und ouch mit grôzem gît* 292, *zutrennet und zutrant* 300, *mit hâr mit hiute* 1726, *umb stiur umb helf* 1675, *wenden kêren* 22; asyndetische aneinanderreihungen begegnen überhaupt öfter, so noch: *daz kint die kamerer die nâmen* 522, *waz sî diu burc diu siule umgrabt* 668, *wêr dîn leben in herz in lîb* 785 u. a. Auch dreigliedrige synonymische formeln finden sich, wie *durchfinct, durchglenzet und durchschînet* 147.

Bei all seiner virtuosität behersсht der verfasser die sprache doch nicht recht, das zeigt sich in groben verletzungen gewöhnlicher sprachregeln, z. b. vernachlässigung der flexion v. 240 f.: *daz gap dar inne vil liehtern schîn dann ûzen dran und glenzer* (statt *glenzern*) im reim auf *genzer*. Fehler in modus und tempus des verbs v. 2326 ff. (vgl. s. 315) *nu hœrt wie sie mich morkelt* (ind. praes.), *zudresch* (conj. praes.) *und ouch zumürschet* (ind. praes.), *zusluoc* (ind. praet.) *und ouch zupfnürschet* (ind. praes.) u. a.

Den stil ins einzelne zu verfolgen dürfte sich bei der

mässigen literarischen bedeutung des gedichtes nicht lohnen, und allgemein giltige ergebnisse können nur aus der betrachtung der verwanten dichtungen insgesammt erzielt werden. In erster linie kommen hierbei die typischen formeln,[1]) die immer widerkehrenden metaphern, auch formelhafte reime in betracht. Eine sammlung derselben mit statistischer beobachtung würde am besten die unselbständigkeit jener epigonen zeigen und zugleich ihre abhängigkeit von den meistern der mhd. dichtung. Denn der einfluss Wolframs und Gotfrids lässt sich in solchen einzelheiten durch die ganze periode hindurch verfolgen (s. unten). So geht die umschreibung eines begriffes durch substantiv und genitiv besonders auf eine bekannte eigenheit Wolframs zurück, der in der Minneburg speciell nicht hervortretende parallelismus zweier substantive auf Gotfrid. Ein kunstmittel jedoch, das sonst in zeiten gesunkenen geschmacks, wie z. b. bei der zweiten schlesischen schule, zur verschnörkelung und auszierung wirksam verwendet wird, tritt in der 'geblümten rede' zurück, das ist das malende beiwort.

Ebenso gibt es einen ständigen vorrat einzelner motive, gemeingut der literarisch gebildeten, aus dem die dichter nach belieben schöpften. Auch in der Minneburg finden sich solche vielfach verwertet, die daneben in andern dichtungen der nachblütezeit widerkehren, so die weit ausgesponnenen symbolischen wappendeutungen, das prunken mit edeln steinen und fremdartigen pflanzennamen, farbensymbolik, turnier, jagd, der baumzucht entlehnt der beliebte tropus von dem auf einen baum neu gepfropften reis, beschreibung des epitaphs der minne (diese stelle, 2638 ff., führt R. M. Werner im Anz. fda. 7, 146 an zum vergleich mit MSF. 129, 36 ff., wozu nachzutragen Veldekes Eneide 8333. Parzival 107, 30. Willehalm 73, 27. Wigalois 211, 32. Mai u. Beaflor 174, 32. Massmann, Alexius 66, 85. Ulrichs Alexander 11105—11820, lat. in Frommanns Herbort s. 309. Zs. fda. 33, 252 u. a.). Individuelle züge sind nur wenige zu verzeichnen. Indessen sind doch manche dem verfasser allein eigen, so die geschmacklosigkeit in der specialisierung der

[1]) Solche sind auch die aus der geistlichen literatur, der Mariendichtung, vor allem Konrads Goldener schmiede entnommenen bilder zum preise der geliebten, wovon Raab a. a. o. s. 36 anm. beispiele anführt.

recepte gegen die minnesehnsucht, deren bestandteile genau in pfunden und quintinen vorgeschrieben werden (v. 3828. 5442 ff.), die beiziehung der malerei (s. unten), eine beschreibung mehrerer folterproceduren (2562 ff., Hätzlerin 2, 25, 160 ff., s. 181).

Dem entsprechend steht der dichter auch in seinen sonstigen literarischen und gelehrten anspielungen auf dem niveau seiner zeit. Es werden beigezogen die heldensage (das von W. Grimm abgedruckte stück, Heldensage[2] s. 283), der Parzival bez. der jüngere Titurel (Gral, Muntsalvas, Artus, Anfortas, Gamuret, der baruch, Schastelmarveil, Sigune und Schionatulander; die beschreibung des gralstempels und des palastes des priesters Johannes mit der säule im j. Titurel hat offenbar bei der schilderung der Minneburg im cap. I vorgeschwebt; *daz fiur von Agrimontîn* s. unten. Aus Wolframs Willehalm entnommen sind die hinweisung auf *sant Wilhelmen klag um Vivianz* v. 4532 ff. und 1921 ff. *daz wilde mer moht sich mit nihte des erwer, ob sie* (die geliebte) *einen finger dar în stiez, ez gewünn an süeze den geniez sam ez ûz honiges brunnen flüzze daz sîn liut und vihe genüzze swaz dâ wêr gesezzen*: die entsprechende stelle des Willehalm (62, 11 ff.) ist, unter nachweisung anderer nachahmungen, eingehend von Stosch, Zs. fda. 33, 127 f. und 38, 138 ff. besprochen worden. Bemerkenswert ist, dass hier in der tat Wolframs *zêhe* durch das, wie Stosch richtig bemerkt, unserem geschmack mehr zusagende *finger* ersetzt ist. Ferner werden genannt *Kamille, von der in Eneas man saget* (4174 ff.), und als beispiele berühmter liebespaare Helena und Paris, Wigalois und Larîe, Lanzelet und Iblis (3169 ff.) Verhältnismässig häufig treten namen aus der bibel, besonders aus dem alten testamente auf; aus der legende der weithin verehrte S. Martin als muster der barmherzigkeit (*der sînen mantel halb zusneit und in ûf einen blôzen leit* 2529 f.) und S. Lienhart, bekannt als erlöser aus banden (*dîn trôst mich alsô süezlich labt in diser gefenknis hart, reht als mich Sant Lienhart hab dannen brâht genuhtic* 2624 ff.). Als männer der weisheit und wissenschaft werden genannt Salomo, Aristotiles, Alanus, Ypocras (3356 ff.), als berühmte ärzte Avicenna, Pitagoras, Galien und widerum Ypocrates (5415 f.), als stätten der gelehrsamkeit Lunders, Brügge, Paris, Dolet 186 f., Paris, Salern,

Padaw, Montpelier, Dolet 388 ff., und, als heimat des Neptanaus, Alexandrîe 398. — In dem weisen meister der um auskunft über das wesen der minne angegangen wird und der die fragen des kindes beantwortet, stellt der dichter sein ideal eines meisters der wissenschaft, der sieben freien künste dar. Er gibt ihm den namen des zauberers der nach der sage von Alexander im grössten teil der überlieferung dessen vater war und für ein gefäss der weisheit galt. A (P) hat *Neptanaus* (464 *Naptanaus*), die verschiedenen lesarten von B gehen auf eine grundform *Nectanabus* oder *Nectanebus* zurück. Die erstere form mit *pt* stimmt zu derjenigen in der pseudo-Rudolfschen Weltchronik (*Neptanabus*, vgl. R. M. Werner, Die Basler bearbeitung von Lamprechts Alexander s. 7), in Ulrichs von Eschenbach Alexander (ebenfalls *Neptanabus*) und im 'grossen' Alexander (Beitr. 10, 346. 348). Ulrich schildert die minne des zauberers zur königin *Olimpiadis* als eine tat *der frou Amor* (v. 301), *der frou Minne* (v. 315) und es ist nicht unmöglich, dass diese scene mit der personification der minne (v. 300—350) die veranlassung dazu abgab, dass der dichter der Minneburg gerade den *Neptana[b]us* als sachverständigen im minnewesen wählte.[1]) Die formen von B (*Nectanabus* u. s. w.) und der prosa (*Nectanabris*) mit *ct* scheinen dann wider dem sonst in der Alexandersage gewöhnlichen *Nectanebus* nachgebildet.

Einen tiefern ethischen gehalt wird man in dem gedicht nicht suchen. Von gemeinheiten oder lüsternen anspielungen hält sich der verfasser zwar frei, aber seine begriffe von liebe erheben sich nicht über den äusserlichsten minnedienst. Die übertreibungen im preis seiner dame, die endlosen liebesklagen lassen den mangel wahrer empfindung nur um so stärker hervortreten. Das dichten ist für ihn in der tat eine kunst in der mhd. bedeutung des wortes, eine technische fertigkeit.[2]) Bei allen auf gefühlserregung berechneten effecten kein gemüt,

[1]) Vielleicht hat die in vielen bearbeitungen der Alexandersage vorkommende schilderung des tempels des Jupiter und der Juno in Aegypten mit den statuen dieser beiden gottheiten das vorbild geliefert für die darstellung der säule in der Minneburg (oben s. 304) mit den bildnissen eines mannes und einer frau.

[2]) Vgl. hierzu besonders Roethe, Reinmar s. 186 ff.

in den gesuchten ideenverbindungen keine klare anschaulichkeit, plattheit neben unwahrer sentimentalität. So ist die Minneburg ein ausgeprägtes beispiel für eine kunstverirrung der abblühenden mhd. dichtung, welcher das wesen der poesie in der übertreibung und masslosigkeit stilistischer formen liegt.

Für die stilistik der nachblütezeit der mhd. literatur ist die beobachtung der mit dem terminus technicus 'geblümte rede' bezeichneten stilgattung von einschneidender bedeutung. Ein nicht unbeträchtlicher teil der denkmäler ist darin abgefasst. Es ist eine mit bestimmten hier aus der Minneburg erwiesenen kunstmitteln und meist unter bestimmten bedingungen von den dichtern angewante technik. Wol zu bemerken ist: die schwülstige darstellung ist, mit wenigen ausnahmen, nicht die durchgehende, einem autor unter allen umständen eigene, individuelle ästhetische ausdrucksform, sie ist nicht 'der stil des dichters', sondern ist ihm nur ein stilistisches mittel, um gewisse stellen seines werkes sinnfällig auszuschmücken, besonders den eingang, seltener auch den schluss, oder um, ganz durchgeführt, gedichten meist kleineren umfangs, besonders lobpreisungen, einen — vermeintlich — höheren schwung zu verleihen. Beide stilarten, die ungeschminkte darstellung und das phrasentum der geblümten rede, gehen oft in ein und demselben gedichte nebeneinander her, wie gerade in der Minneburg. Darum ist Gervinus' urteil über den stil der Minneburg insofern nicht erschöpfend, als der vorwurf des bombastes vorzüglich nur die lyrischen einschaltungen, nicht das ganze gedicht trifft. Häufig sprechen es die dichter, wie der der Minneburg, selbst aus, dass sie in 'geblümten worten' reden wollen oder bedauern ihre unfähigkeit, dieses nicht genügend tun zu können.

So besonders Suchenwirt, und dessen erläuterungen sind für den gegensatz der beiden stilarten belehrend. Z. b. gibt er zum ged. IV in v. 557—559 die stilistische bemerkung: *die red han ich gedichtet, mit worten slecht berichtet, als sich die rais ergangen hat,* und in der tat ist das gedicht ohne übertriebene redensarten im tone eines historischen berichtes abgefasst. Ebenso XL, 5 f.: *daz ich mit sprüchen slechter wort weltleicher läuff beticht ein ort*: das gedicht ist in schlichter

form gehalten. Desgleichen ist das gedicht XIV 'ungeblümt' gelassen in übereinstimmung mit v. 5 f.

pluemt ich nu end und anevank,
so würd di red ein tail ze lank.

Von diesen sprüchen unterscheiden sich die, in denen der dichter auf seine anwendung der geblümten rede bezug nimmt, durch mehr oder weniger stark aufgetragenen schwulst. Es sind dies no. I, III, VIII, XIII, XVI, XVII, XVIII, XXI, XLI, XLVI. Sein gewöhnliches verfahren ist, dass er am eingang in einigen phrasen seinen mangel an fähigkeit zur ausübung der 'geblümten kunst' beklagt (einmal am schluss XXV, 371). Gerade in diesen einleitenden versen sind die redeblumen am verschwenderischesten ausgestreut, während dann der hauptteil, die schilderung der ruhmestaten des gepriesenen herrn, fast immer (nicht durchweg) in einfacher darstellungsform gehalten ist. Der schluss ist öfter gehoben, doch weniger pompös als der eingang. Dieses schema hat er nun natürlich nicht überall streng durchgeführt, aber es besteht doch eine überwiegende neigung es einzuhalten. In den oben angeführten versen XIV, 5 f. spricht er dies letztere selbst aus. Die technischen ausdrücke für die geblümte rede bei Suchenwirt sind *spæche fünde, warhafte wort geplůmet* I, 5 und 19; *witz und wol gewegne wort, wol bedachte sinne mit weisheit auz und inne geplůmt* u. s. w. III, 2 ff.; *geplůmte chunst* VIII, 5; *dy reynen wort* XIII, 4; *gepluemten wort* XVI, 9; *gepluemte red* XVII, 7; *di spæhen fünd, reim unde wort* XVIII, 16; *speher fünde chram, di spehen sprůch durchflorirt* XLI, 18 ff.; *clůge sprůch, die fremden wort* XLVI, 1 ff.

Derartige bezeichnungen des manirierten stils finden sich häufig in der literatur des ausgehenden 13., des 14. und 15. jh.'s. So bei Suchenwirts verehrer Hugo von Montfort: *er* (Suchenwirt) *vacht'z mit geblüemten worten an* II, 143 (Wackernell); *geblüemte wehe wort, mit gflorierten worten, gar spehi wort* XXXI, 5. 13. 26; *cluoge wort* XXVIII, 245. XXXVI, 1. XXXVIII, 98; *süessi wort* XXIV, 5. 98; mit bezug auf versmass und reimkunst: *kluoge silmen* III, 6; *kluoge rime* XVIII, 110. XXIV, 106; *silmen rime cluog* XXXI, 25; *suessi wort mit rimen schon gemessen* XXIV, 5 f. Dagegen ist wider die einfache ausdrucksweise gemeint III, 69 ff.: *du la dir nieman tichten, schrib us dins hertzen grund slechte wort mit trüwen richten.*

Weitere beispiele: Frauenlob (Ettmüller) sprüche no. 370, s. 210 ff.: *ich wil des sinnes lic flôrieren, mit rôselohten worten schôn probieren, mit redebluomen sunder vrist hie violvar volzieren ein lop* u. s. w. *swer ez sol spæhe blüemen.* Selbst bei diesem dichter sind verschiedene grade stilistischer formgebung zu bemerken: der höchste bombast in Marienleich und in den lobsprüchen, dagegen beschränkung in den lehrhaften gedichten.

Der minne falkner (ed. Schmeller, Hadamar v. Laber) s. 207, v. 183 ff.: *ist mit spæhe das gedichte noch clůg an allen orten, so sey doch sein die slichte mit groben reimen und unbesniten worten. Kluoge fünde und spæhe sprüche sind mir tewre.*

Quilichinus-Alexandreis: *mit versen geflorieret* Beitr. 10, 335.

Lassbergs LS. 1, 105, v. 1 ff.: *kǒnd ich mit rosenlechten sprůchen wǒl geflechten vnd mit geblůmpten worten* u.s.w.; 2, 698 v. 127 *spæhe rede.*

Hätzlerin 2, 73, v. 137: *vnd plümt es mit hübschen worten.*

Keller, Fastnachtspiele s. 260, 5 f.: *und habs mit worten nit verplümt und unversunnen herausz lan farn*; s. 262, 17: *wann ich kan meine wort wol plümen.*

Hermann von Sachsenheim, Goldener tempel (Martin) s. 232, v. 1: *spehe wort*, v. 100 f.: *mitt klůgen worten min stifftung spech subtyln,* v. 500 und 555: *floriern* (= 'mit worten schmückend preisen'); Grasmetze, Hätzlerin 2, 72, v. 162: *kluoge sprüche gespengelt.*

Besonders lehrreich für die theorie der geblümten manier ist Der meide kranz von Heinrich von Mügeln. Der eingang ist hier ganz geschraubt, die reden der einzelnen vor dem kaiser auftretenden künste sind es weniger, sehr stark dagegen, und dies ist bezeichnend, die der Rhetorica. Sie gibt zugleich ein musterbeispiel für geblümten stil. Die ganze stelle lautet nach Cod. pal. germ. 14, mit beiziehung der Göttinger hs. (g):

bl. 9 a.

dy virde kvnst rehto'ica
ging fur den w'den keys[er] da.
pla sam lasůr was ir wat,
dar ein gar meisterlich gesat
vil manig plum von golde rich:
ni ich gesach des cleides geleich.

bl. 9b.

nym czaichñ diser krancken schrift:
'des zornes flam̄ wekt mordes gift.
wa czornes sw'ᵗ dez keysers reist,
da ist der veinde guft verweist.
in leides norden auch zehant
ir freuden sumer wirt gewant.
ob schuld erwecket sinen czorn,
uz sent er sinner rache dorn,
damit er bruches stůrm verhert
und rechter czorn sein fride wert.
wa aber schuld genaden gert,
czu wachse wirt sins czornes swert;
das v'sneit (= vor sneit?) grim̄er deñ
ein fewr,
daz gibet solt der genaden (*g*, schult
genaden *P*) steur.'
wer tihten kan, der merket io,
wy daz hi lauft transsumptio
der farben; sechs und dreyszig sein
der worter nach der lere mein,
der sinne vir vnd czwanczig han.
manch tichter ir nicht czwelfe kan,
da mit er felschet meine kunst
u. s. w.

Vgl. auch bl. 24ᵇ:

dy virde (*die rhetorik*) sechczig varben seczt,
da mit si plůmet vnd vereczt
waz rostes in dem tichte lag.

Sehr deutlich zeigt sich der unterschied der beiden stilarten in seinen von W. Müller herausgegebenen fabeln und minneliedern; die ersteren sind rein erzählend, also in natürlicher sprache abgefasst, die lyrischen gedichte dagegen sehr geblümt.

Die rhetorik ist diejenige der sieben freien künste, die die feine und zierliche, besonders aber auch die blumige sprache lehrt (vgl. Diefenbach, Glossar 496ᵇ: *Rhetor* u. a. *schoner redner, lerer der schonen und hubischen red, zierer der red* u. a. [auch die minnesinger bez. meistersinger heissen *rhetores*], *Rhetorica ein kunst von der zierheit der rede, von schon reden*, s. auch Nov. gloss. s. 318). Deswegen preisen sie die dichter des 14. 15. jh.'s häufig, z. b. Regenbogen MSH. 3, 468ˡ no. 5: *wer singen wil unt vrîe kunst hie wegen, der nem retorica die schœn, ir bluomen wol behak: si blüemt vür alle bluomen in dem hak, si blüemt vür alle varwe glanz, ir bluomen gênt vür golt, edelz gestein, die silben rîm mit worten glanz* (oder *ganz* nach J. Meier, Jolande s. 75) *mit blüender red gesliffen uf ein stein; si blüemet wol gesanges kranz* u. s. w.; ebenda no. 6: *grammatica, si heldet wârheit unt daz reht hilft ir blüemen schôn retorica.* — Muscatblüt (Groote) s. 250, IV: *ich wil die dritte spîsen, die loben ouch die wîsen, si heizt rethorica, der wil ich mich gerüemen, alle wort kan si wol blüemen und heizt der künste krôn, si kan*

wislichen dichten, manch schœnez wort ûzrichten u. s. w. — Kolmarer liederhandschrift (Bartsch) s. 93: *rethorica. auff spechen spruch wort vnnd red florieren*; s. 320, 25 ff.: *rêthoricâ ich loben wil: gesanges spil durchblüemet sie*; s. 424, 27: *rethoricâ mit worten wîs.* — Vintler v. 10128 f.: *so chan ich nicht rethorica, die hübsche red pricht enzwai.* — Keller, Fastnachtspiele s. 740, 18 ff.: *Tullius lert retorica, hübschlich reden nein und ja und mit geblumten worten dictiren und sach von sach specificiren.* — Ritterspiegel von J. Rothe (Bartsch, Md. gedichte) v. 2645 ff.: *di derte daz her gesmuckte rede hobischlichin kan uz gerichte und manchirlei gerime darmede und schone materien getichte.* — Pfaff von Kalenberg (Bobertag, Narrenbuch) s. 7, v. 7 ff.: *das ich nit hab auff disse fart suptile und geplůmpte wart, alsz die rethorica hat in ir.*

Die lehre vom stil gehörte im unterrichtswesen des mittelalters in das gebiet der rhetorik und war somit ein gegenstand der schulen und universitäten. Die maniriertheit des stils war für das ästhetische gefühl der epigonen der ideale ausdruck der poesie. Diese konnte gelernt werden, und somit die kunst selbst. So trifft die dichtkunst zusammen mit dem kanzleistil, in den schon seit anfang des 15. jh.'s die florierte rede eingeführt war, vgl. Zs. fda. 37, 111; Muscatblüt s. 251, IV 55 *von der rhetorica: in mancher kantzeleyen wont si den fursten by,* und mit dem briefstil. Diese hatten ihre lehrbücher in den zuerst lateinischen, dann seit ende des 15. jh.'s auch deutsch abgefassten formelbüchern und rhetoriken, die als technische ausdrücke für die ausschmückung ebenfalls die *wolgezirt geplömte red, gezierte geblümbte synonima,* auch *kostlich colores der rethorica* gebrauchen, vgl. besonders Edw. Schröder, Jacob Schöpper von Dortmund s. 28. Szamatólski, QF. 67, 19 ff. Joachimsohn, Aus der vorgeschichte des 'Formulare und deutsch rhetorica' Zs. fda. 37, 24 ff. Weinkauff und Crecelius, Alemannia 6, 68. 200. Daran schliessen sich die complimentierbücher, deren Hoffmann v. Fallersleben ein beispiel im Weimar. jahrb. 1, 322 —327 herausgegeben hat, vom jahr 1654, wo am schluss ein 'Extract der verblühmten Reden und Sprüch-Wörter ..... zusammen getragen' ist, vgl. auch Denecke, Beiträge zur entwicklungsgeschichte des gesellschaftlichen anstandsgefühls

(progr. v. heil. Kreuz in Dresden 1891) s. xxv ff. Die redeblumen waren für die letzgenannten zwecke natürlich wider anderer art als in der dichtung, zumeist synonyma. — Weitere beispiele für *blüemen, verblüemen* in dem speciellen hier behandelten sinne, besonders aus dem 16. 17. jh., s. DWb. 2, 160 und 12, 146. Heyne, DWb. 1, 459 f. und 941 (floskel). Im DWb. 12, 146 wird der ausdruck redeblumen direct an Cicero und Quinctilian (*flores verborum* u. dgl.) angeknüpft, es ist aber für das mhd. *blüemen* u. s. w. vermittlung des mlat. und roman. wahrscheinlicher, vgl. Du Cange unter *florere, flos, flosculus* u. a. Im mhd. kommt *blüemen* in übertragener bedeutung besonders in der phrase *mit lobe blüemen* oder (*ein*) *lop blüemen* ausserordentlich häufig vor, zuerst in Gotfrids Tristan v. 23.

Schliesslich sei noch auf die berührung mit der schwesterkunst musik hingewiesen. Auch diese hat unter ihren technischen ausdrücken die *flores,* auch *colores, coloratur, blumen, colorieren, blümen,* vgl. Jacobsthal, Zs. fda. 20, 75 f. Plate, Die kunstausdrücke der meistersinger, Strassburger studien 3, 198. Adam Puschmann, Gründlicher bericht hg. von Jonas s. 11. 16. 26. Wagenseil, Von der Meister-Singer Holdseligen Kunst s. 531 f. Gräters Bragur 3, 82, und die vereinigung von dichtkunst und tonkunst ist ausgesprochen in stellen wie der Kolmarer liederhandschrift 320, 25 ff.: *rêthoricâ .... gesanges spil durchblüemet sie*; 407, 21 f.: *rethoricâ ... diu ziert gesanc mit hôhem lobe*; 597, 39 f.: *rethoricâ, dâ mite er blüemet sîn gesanc.*

Um die historische entwicklung des geblümten stils in der deutschen dichtkunst bis zur quelle zu verfolgen, sind noch einige frühere belege für das vorkommen der betr. technischen ausdrücke anzuführen. So leitet Heinrich von Freiberg seinen Tristan ein: *wâ nu rîcher künste hort, wâ schœne rede, wâ blüende wort* u. s. w., v. 34 f. *wol geblüemet und wol geberlt ist sîner* (Gotfrids) *blüenden vünde kranz,* v. 1302 f. *geblüemet schône und hübeschlîch was alle sîne rede gar.* — Erlösung v. 85 ff. *ich kan niht vil gesmieren noch die wort gezieren. Ich wil die rede furrieren ân allez flôrieren. Geblûmet rede seit der grâl,* u. s. w. .... *des rede ich ernestlîche dar mit blôzen worten unde bar*; ähnlich derselbe dichter in der Heil. Elisabeth v. 43—45 und 54 ff. — Ganz geblümt ist der schluss des Lohengrin, darin u. a. die kunstausdrücke

mit geflôrten worten 7567, *die brief mit grammaticâ het meisters kunst geblüemet* 7577,[1]) *vremde sprüche* 7626, *als der von Eschenbach sie (diu wort) schôn flôriert mit rîcher witze gesmelze* 7635 f. u.s.w. Endlich beispiele aus dem jüngern Titurel: *ob ich da sunderlichen geprvͤfen kunde mit geblvͤmeten worten* 862, 1; *mit svͤzzer rede geblvͤmet sin pris da wart bezellet* 5097, 1 (vgl. Bech, Germ. 10, 404). Und aus Konrad von Würzburg, Trojanerkrieg v. 8 ff. (1a): *da von mich wunder nemen sol, daz beide rîche und arme sint an êren worden alsô blint, daz si die wîsen ringe wegent, die wol gebluomter rede pflegent*; Goldene schmiede v. 60 ff.: *er muoz der künste meijen rîs tragen in der brüste sîn, swer dîner wirde schapelîn sol blüemen unde vlehten, daz er mit ræselehten sprüchen ez flôriere und allenthalben ziere mit vîolînen worten, sô daz er an den orten vor allem valsche ez liuter und wilder rîme kriuter dar under und dar zwischen vil schône künne mischen in der süezen rede bluot* u.s.w. Und hiermit sind wir bei den unmittelbaren quellen angelangt. Diese sind der j. Titurel und Konrad von Würzburg, besonders dessen Goldene schmiede. Den letzteren preisen als ihren unerreichten meister Heinrich von Mügeln (Zingerle, Wiener SB. 37, 340. Schröer, ebda. 55, 457): *von Wirzburg Kônrad baz polîret hât diu lôses glas, der blûnder spruch ein bilder was, ein former und ein houbetsmid: wann ich getichtes twerc von Mogelîn Heinrich solchez werc nicht mac floriern, der kunste berc ist mir zu*

[1]) An der stelle der die beiden letzten citate entnommen sind, rühmt der dichter des Lohengrin die stilistische kunst des von papst Benedict (VIII.) an Heinrich II. gesanten einladungsbriefes zur kaiserkrönung. Auf die stilistische abfassung solcher, wie überhaupt der verschiedensten arten briefe wurde unter umständen eine besondere sorgfalt in der wahl des ausdrucks verwendet, und es gab dafür bestimmte muster, die in den briefstellern und formelbüchern gesammelt waren. So enthält z. b. der zu ähnlicher zeit wie der Lohengrin abgefasste Baumgartenberger formularius einige beispiele für päpstliche, auf die kaiserkrönung bezug nehmende briefe, vgl. Rockinger in den Quellen und erörterungen zur bayr. und deutschen geschichte 9, 806. Dieser gebrauch mag der grund sein, weshalb der verfasser des Lohengrin das betr. schreiben des papstes in solcher redekunst abgefasst sein lässt. Es ist darum zweifelhaft, ob gerade für diese stelle, wie J. Meier, Beitr. 18, 404 annimmt, eine besondere uns unbekannte quelle vorliegt, wenn auch diese möglichkeit nicht zu bestreiten ist.

hôch, ich stûre bit; Suchenwirt XLI, 8 ff.: *als vor mit maisterscheffte von Wirtzpûrch maister Chûnrat dich wirdikleich gepreiset hat, Maria mûter unde mait .... er saz in speher fünde chram, bestreut mit plûmen unde kle ... und tycht aus seines hertzen grunt di spehen sprüch, durchflorirt*; Hermann von Sachsenheim im Goldnen tempel (Martin) v. 554 f.: *von Würtzburg meister Conraut kund es florieren bas*; vgl. auch W. Grimm, Goldene schmiede s. XIX ff.

Die geblümte manier ist eine seit den letzten jahrzehnten des 13. jh.'s allgemein beliebte stilgattung, nicht nur die nachahmer Wolframs wie die dichter des j. Titurel und des Lohengrin sind ihr verfallen oder rühmen sie wenigstens, sondern auch die verehrer Gotfrieds wie Konrad von Würzburg. Schon Rudolf von Ems beklagt um die mitte des jh.'s in der literarischen stelle seines Alexander das überhandnehmen der effecthascherei bei der wortwahl: *alliu unser arbeit ist nu an wildiu wort gedigen, diu vor uns wâren ie verswigen und selten ie mê vernomen, an diu wollen wir nu komen.* Die poetische begabung schwindet eben in dieser zeit, und das ideal der kunst wird in trivialen äusserlichkeiten der form gesucht. Bei weitem nicht alle dichter haben diese mode mitgemacht. So unterscheiden sich, um nur éin beispiel zu nennen, des Teichners gedichte von denen seines landsmanns Suchenwirt formal nicht nur durch den metrischen bau der verse, sondern wesentlich auch durch den klaren, einfachen stil. In der volkstümlichen dichtung ist sie überhaupt nie heimisch geworden.

Egen von Bamberg.

Als sein unerreichtes vorbild in der erfindung der *kluogen rede*, der *wêhen sprüche* nennt der dichter der Minneburg an vier stellen den meister Egen von Bamberg:

v. 451 ff. Ich könnte nicht halb das erzählen, was mir der weise meister Neptanaus sagte:

ez müest iuch sagen Meister Egen
von Babenberc der wîse man,
von dem ich vil gehœret hân
wie er der kunst ein meister si
und wie der künste ein blüendez zwi
durchsaffet hab im siniu lider.

v. 688.
ez (*das büchlein*) ist ouch niht gefriet
mit wêher sprüche slegen,
ez hete sicher Meister Egen
von Babenberc getihtet baz.

v. 2706.
erfüer ez danne Meister Egen,
daz ich daz büechlin tihte,
ich weiz in in der pflihte
und in den triuwen die er hât,
daz er mir gëbe dar zuo rât ...
mich wundert zwâr etwenne,
wann er die kluogen rede neme
die er mit worten kan beschreme.

v. 5426.
ich weiz für wâr, daz Meister Egen
ist an witzen sô durchvirnt (= *alt geworden, ergraut*),
daz er die kunst hât gar durchkirnt
der vor guoten meister hie.

Von meister Egen sind zwei gedichte im Cgm. 714 fol. 161 b —170 a (vgl. Keller, Fastnachtspiele 1377 f.) in schlechter überlieferung erhalten, in der hs. überschrieben *Dy klag der mynn,* in 108 reimpaaren, und *das herz,* in 69 reimpaaren, beides minnereden; in beiden nennt sich der verfasser, am schluss der ersten *also redet meister Egen de amore,* an dem der zweiten *die red hat meister Egen gemacht.* Sie sind durchaus in dem schwülstigen stil der geblümten rede abgefasst. Die künstelei in den metaphern und seltsamen wörtern ist hier noch stärker als in der Minneburg, und der dichter derselben hat recht, wenn er dem meister Egen in dieser beziehung seine bewunderung zollt. Es ist ihm in der tat nicht gelungen, ihn zu erreichen. Es ist kaum möglich, aus diesem wust von phrasen einen vernünftigen sinn herauszulesen.

Der stoff des ersten der beiden gedichte, De amore, gleicht ganz den lobpreisungen der geliebten in den reden der Minneburg. Das andere gedicht, Das herz, eine zwiesprache des verfassers mit seinem herzen über dessen liebespein, ist nachgeahmt in v. 5013 ff. der Minneburg. — Auch in einzelheiten ist der einfluss des meister Egen auf die Minneburg zu erkennen in entlehnungen von reimen und einigen floskeln. So sind dem erstgenannten gedicht Egens entnommen die reime *üseln* : *beknüseln* Mbg. 2371, *kützelt* : *verhützelt* 2315, *krisem* : *bisem* 1337 und 3589, *krabelt* : *zabelt* 2367; nachgebildet sind Mbg. 2387 *honig* : *diptonig,* vgl. Egen I, 3 *honig* : *personig,* Mbg. 687 *gezwîet* : *gefrîet,* vgl. Egen I, 5 *gedrîet* : *gefrîet*; ferner die ausdrücke Mbg. 1628 *tærlich atzeln,* vgl. Egen I, 47 *tærlich achzeln,* Mbg. 4005 *der zungen hamer* = Egen I, 140, Mbg. 3526 *clarificieren* = Egen I, 13 u. a. Im zweiten gedicht Egens stimmen zu der Minneburg der reim Mbg. 3291 *prasteln* : *krasteln* = Egen II, 17, die umschreibungen Mbg. 1495 *triackers trôst* = Egen II, 49, Mbg. 122 *der sterne trôn* = Egen II, 118,

Mbg. 2431 *fiur von Agrimontîn* = Egen II, 124 (aus dem j. Titurel str. 6064); die ganze stelle Mbg. 2411—2472 ist eine erweiterte nachahmung von Egen II, 123–133. Auch stilistische kunstmittel sind in derselben weise gebraucht wie von Egen.

Ueber die person Egens ist nichts bekannt. Wilken, Gesch. der Heidelberger büchersammlungen s. 459. 481 hielt ihn, in falscher auffassung der oben angegebenen citate, für den verfasser der Minneburg, welcher fehler auch in Goedekes Grundriss übergegangen ist (1², 267, zurückgewiesen von Strauch, Anz. fda. 11, 252) und auch sonst widerholt wurde (z. b. von Stejskal, Zs. fda. 22, 282. Richter, Kloster der minne [s. oben s. 302] s. 8. Jos. Haupt im Gesammtkatalog der hss. der Wiener hofbibl. 2, 168 [s. oben s. 275]. H. Holland, Gesch. der altd. dichtkunst in Bayern s. 304). Im übrigen hat die behauptung Wilkens keinen anklang gefunden. Ausser letzterem und Goedeke haben über Egen noch besonders gehandelt Docen, Altd. mus. 1, 153. v. d. Hagen, Grundriss s. 412. 442. Gervinus 2⁵, 443. Wackernagel, Lit.-gesch. 1², 373. 466. Bartsch, ADB. 2, 36 und Heidelberger hss. no. 208.

Zum versmass der gedichte Egens s. oben s. 285. In den reimen finden sich noch mehr mundartliche und andere freiheiten als in der Minneburg, ausser *ë* : *æ*, *æ* : *ô* und inf. ohne *-n* (*gern[e]* : *lern[en]*, *harm* : *erbarm[en]*), auch *öu* : *ei* (*fröude* : *heide* : *leide*), *ü* : *iu* (*übel* : *triubel*), *ô* aus *â* : *uo* (*hôn* = *hân* : *tôn* = *tuon*) u. a. Die willkür in den reimen erlaubt kaum einen sichern schluss auf die heimat des verfassers, doch kann er wol in Ostfranken bez. Bamberg zu hause gewesen sein, vgl. besonders die infinitive ohne *-n*. Der dialekt der hs. ist bairisch.

Nur von den gedichten des meisters Egen konnte unmittelbare einwirkung auf die Minneburg festgestellt werden. Da die hauptmasse der formeln und bilder gemeingut der verwanten literatur war, so ist gegenseitige entlehnung im einzelnen schwer mit bestimmtheit zu constatieren. Eine sichere nachahmung wichtiger bestandteile der Minneburg ist nachzuweisen. Es sind dies die verse 480—537 bei dem nachahmer Hermanns von Sachsenheim. Die entstehung und das wesen der minne sind hier nach der Minneburg geschildert. Dass diese vorbild war, dafür spricht auch der name des schlosses *Frôdenburg*, v. 880 und 1303 beim nachahmer. Die Minneburg konnte ihm leicht bekannt sein, da sie ja gerade in Schwaben verbreitung

gefunden hatte (schwäbische gruppe x). In seinem stil zeigt sich keine beeinflussung durch unser gedicht.

Eine gewisse, freilich nur oberflächliche ähnlichkeit mit der naturschilderung im eingang der Minneburg zeigen die verse 35—77 von Otto Baldemanns Rede von dem laufe des römischen reichs (hg. von J. M. Peter, Allegorisches gedicht auf den verfall des hl. römischen reichs, programm von Münnerstadt 1841/42, vgl. auch Zs. fda. 3, 441 f. Archiv f. Unterfranken 11, 32. MSH. 4, 882). Der verfasser war aus Karlstadt am Main und plebanus zu Ostheim bei Aschaffenburg (s. Archiv f. Unterfranken a. a. o.), also ein landsmann des Minneburgdichters. Er vertritt in seinem gedichte, einer 1341 gefertigten übersetzung des *Dictamen de modernis cursibus* von Leopold von Bebenburg, dieselbe kunstrichtung wie jener in seinen Reden, denn sein stil ist in hohem grade geblümt. Es liegt darum nahe, zwischen beiden gedichten eine gewisse beziehung anzunehmen. Die einwirkung müsste wol von der Minneburg als dem monumentaleren werk ausgegangen sein und nicht von dem kürzeren und wenig beachteten spruche des pfarrers. Wenn diese blosse, auf keine sicheren gründe gestützte vermutung das richtige treffen sollte, dann wäre als späteste grenze für die abfassung der Minneburg etwa das jahr 1340 anzusetzen. Jedenfalls sind die verse Baldemanns ein weiteres beispiel für die beliebtheit der geblümten rede in Ostfranken.

Zum schluss ist noch der stil der bearbeitung B und der prosa zu berühren. Der verfasser von B kommt dem dichter des originals gleich an phrasenschwulst, steht aber in der beherschung der sprache noch hinter ihm zurück. Er ist entschieden ungebildeter. Er hat überhaupt keinen rechten begriff von satzbau, weshalb oft schwer zu erraten ist, was er eigentlich sagen will. Die bearbeitung ist also wie in der reimkunst, so auch in der behandlung der stilistischen form roher als das ursprüngliche gedicht. — Die prosa schliesst sich sprachlich eng an ihre vorlagen an und nimmt viele einzelheiten unmittelbar aus ihnen herüber, doch sind die reime kaum mehr bemerkbar. Da sie die lyrischen stellen, die 'underbinde' und minnereden, auch die bezugnehmungen auf

meister Egen, weglässt, überhaupt die gedrechselten phrasen und auffallenden wörter möglichst meidet, so ist damit die geblümte rede ganz geschwunden. Auch der satzbau ist einfach. Somit ist die form, wenn auch unbeholfen und zu wenig frei aus dem originale herausgearbeitet, doch eine ungeschminkte, einer prosaabhandlung angemessene. Der stil erinnert mehrfach an nicht allzu überschwängliche mystische tractate oder an die schulprosa des Lucidarius, vorübergehend auch an die predigt (vgl. oben s. 313).

V.
Der dichter.

Aus der beobachtung der reime hat sich als heimat des dichters Ostfranken, als zeit der abfassung seines werkes die erste hälfte, genauer vielleicht das zweite viertel des 14. jh.'s ergeben. Nach Ostfranken gehören auch die beiden einzigen ihm gleichzeitigen persönlichkeiten, die er in seinem gedichte nennt, nämlich meister Egen von Bamberg und der maler Arnold von Würzburg. Letzterem sind folgende verse gewidmet:

v. 4466.
ich wolt ûzer mâzen gern
daz meister Arnolt der mâlêr
von Wirzburc in ir (*d. i. der geliebten*) kuntschaft wêr!
an guot müest ez in helfen sêr,
wen er bedörft niemer mêr
brisilgen varb koufen kein,
er nêm nur sîn pensel rein
und habt in an ir rôten munt:
zehant und an derselben stunt
sô vil der rœte dar în schüzze
daz ein ganzez jâr dann flüzze
Paris varb genuoc dar ûz.

Diese stelle ist interessant für die geschichte der malerei als eines der frühesten zeugnisse für die Würzburger malerschule. Man hat angenommen (s. Janitschek, Gesch. d. d. malerei s. 218), dieser maler Arnold sei der gleiche wie der 'maler von Würzburg' in Rosenplüts gleichnamigem spruch (Keller, Fastnachtspiele s. 1180 ff.). Aber dieser schwank beruht auf einem internationalen thema, in einer früheren fassung (Keller, Erzählungen s. 173 ff. Bartsch, Germ. 18, 41 ff.) ist der schauplatz gar nicht Würzburg, sondern eine stadt am Rhein. Ausserdem gibt es noch eine im stoff ganz abweichende erzählung, die ebenfalls 'Der maler von Würzburg' betitelt ist (Keller, Erzählungen s. 251 ff). Ueber Rosenplüts schwank und die

hierher gehörige literatur vgl. Michels, Studien über die ältesten deutschen fastnachtspiele s. 163—169.

Die einzige anspielung auf eine bestimmte örtlichkeit ist enthalten in den versen

1956 sie (*d. i. die geliebte*) kan ouch also helle lochzen
als eins nahts enbrunnen wêr
der grôze walt der Scherenzêr
und vor fiur gêb hôhen lohen.

Damit ist die Scharnitz in den oberbairischen Alpen gemeint, im mittelalter häufig genannt, z. b. als südwestlicher grenzpunkt des bistums Freising bei K. Roth, Beitr. 1, 92 (*in silua scarinza*); von Veit Arnpeckh hg. von Deutinger, Beitr. zur gesch. des erzbistums München und Freising 3, 544 (*pro restitutione certorum terminorum silve Schernitz*); als wilde waldgegend, in deren einsamkeit sich Welf, der schwiegervater Ludwigs des frommen, zurückzog, beim Annalista Saxo, MG. SS. 6, 764 a. 1126 (*juxta silvam que Scerenzerewald dicitur*), s. auch K. Roth, Kozroh's Renner s. 19. 29. 104 und besonders die vielen beispiele bei Förstemann 2, 1233 und Schmeller-Fr. 2, 469. — Das oben angeführte citat gehört zu den vielen ausschmückenden hyperbeln des gedichtes; das waldgebirge konnte dem verfasser durch eigene anschauung oder auch vom hörensagen bekannt sein: weitere schlüsse lassen sich aus seiner erwähnung nicht ziehen.

Ueber seine lebensumstände gibt der dichter keine auskunft. An einer stelle des letzten capitels scheint er aber auf seine person anzuspielen. Bei dem gericht der minne stellt die treue als letzte der klägerinnen ihren diener, einen edelknecht, vor mit der bemerkung, dass ihn und *den der diz buoch getihtet hât* ein und dieselbe mutter geboren habe (v. 4246 ff.). Führt er sich in der tat in dieser verkleidung selber ein, dann ist er wol von adligem stande, ein junker, gewesen.

Was sich über sein geistiges leben aus seinem werke entnehmen lässt, bezieht sich auf seine künstlerischen fähigkeiten und auf seine bildung. Davon ist gelegentlich des stoffes und des stils die rede gewesen.

Schluss.

Die Minneburg war eine der beliebtesten minneallegorien des 14. 15. jh.'s: das beweist die anzahl der hss., welche die der meisten verwanten gedichte übertrifft: es sind, einschliesslich der prosa und des auszugs bei der Hätzlerin, 8 hss. direct überliefert, andere lassen sich als zwischenglieder aus dem handschriftenverhältnis sowie aus Lassbergs mitteilung erschliessen; das beweist ferner die umarbeitung in prosa und die aufnahme der minnerede in das liederbuch der Hätzlerin. Die erhaltenen hss. zeigen, dass das gedicht von Ostfranken aus in Böhmen und in der Wetterau, besonders aber in Schwaben (hier auch die nachwirkung bei Sachsenheims nachahmer) verbreitung gefunden hat. — In Ostfranken ist die gattung der minneallegorien ausser durch die gedichte des meisters Egen und die Minneburg noch durch den Spruch von der minne im garten, Cod. pal. germ. 358, bl. 74a—82b (vgl. Karl Meyer, Meister Altswert s. 6) vertreten. Dass auch dieses gedicht ostfränkisch ist, zeigen die reime deutlich: von dialektischen formen erscheinen nur die inf. ohne *-n*, diese sehr häufig. Auch das versmass ist glatt, die sprache nicht übertrieben. Diese allegorie steht künstlerisch in jeder beziehung höher als die Minneburg.

Anhang I.

Die aufstellung der mundartlichen erscheinungen s. 258 ff. und s. 288 ff. hat eine reihe charakteristischer eigenschaften des ostfränkischen ergeben, als deren hervortretendste das fehlen des *n* im infinitiv und nur in diesem zu bezeichnen ist. Diese hat es zwar mit dem thüringischen und meissnischen (Heinrich von Krolewitz) gemein, es unterscheidet sich jedoch von ihnen durch den mangel anderer diesen eigenen besonderheiten. Es fehlen dem ostfränkischen überhaupt die hauptsächlichsten md. kennzeichen, denn unter den von Paul in seiner Mhd. gramm. §§ 90—109 angeführten md. merkmalen sind nur *w* für *j* und die graphische vertretung von *æ* durch *e* hier heimisch. Gerade im letzteren punkt unterscheidet sich das ostfränkische vom thüringischen und meissnischen, indem dort *ê* aus *æ* und altes *ê* auch lautlich zusammenfallen (es reimen da z. b. *wêre* : *sêre* u. s. w.).

Auf grund der oben festgestellten merkmale des ostfränkischen ist die heimat verschiedener mhd. gedichte anders oder genauer zu bestimmen als bisher geschehen. Behaghel hat jüngst in seiner rectoratsrede 'Schriftsprache und mundart' auf einen merkwürdigen zufall in der ortsbestimmung mittelhochdeutscher denkmäler aufmerksam gemacht, wonach so viele derselben in 'grenzgebieten' entstanden sein sollen. Gerade Ostfranken wird oft als 'übergangsgebiet' in anspruch genommen, wenn bairische und mitteldeutsche, oder gar bairische und schwäbische und mitteldeutsche bestandteile in einem denkmal vereinigt vorzukommen scheinen. Es läuft dabei der irrtum unter, dass man dem ostfränkischen einen stärker ausgeprägten md. charakter zuschreibt als wirklich der fall ist.

So lag nach Rosenhagen (Untersuchungen über Daniel vom blühenden tal s. 47) die heimat des Strickers 'etwa im östlichen Franken'. Mit recht bezweifelt Seemüller, dass aus den sprachlichen eigentümlichkeiten allein diese abgrenzung sich ergebe (Anz. fda. 19, 250). *o* für *u* in den praett. pl. *si verlorn, si erkorn, si flogen, si enlogen, si engolten* ist nicht ostfränkisch; umgekehrt fehlen die infinitive ohne *n*, die bei einem der mundart einigen spielraum gewährenden verfasser nicht gemangelt hätten.

Den in bruchstücken überlieferten roman von Blanschandin (hg. von J. Haupt, Germ. 14, 68 ff.) sowie dessen hs. verweist Rosenhagen (a. a. o. s. 44) ebenfalls nach Ostfranken. Aber im gedichte passen dazu nicht die bindungen *sêre* : *wêre* 3, 27, auch nicht in anbetracht der sonstigen genauigkeit der reime *rîten* : *vermîden* 3, 88. Die hs. vollends hat eine reihe vom ostfränkischen abweichender eigentümlichkeiten, so häufig *d* für *t*, *bit* für *mit*, *ritterschaf*, *ginem* 3, 98; *ginhalb* 3, 64 für *jenem*, *jenhalb*; *simelichez* 3, 107 für *semelichez*.

Als entstehungsgebiet von Herzog Ernst D nimmt Bartsch (H. Ernst s. LVII) die grenze zwischen Baiern und Mitteldeutschland (etwa das heutige Mittelfranken) an, ebenso Ahlgrimm (Untersuchungen über die Gothaer hs. des 'H. Ernst', diss. von Kiel 1890, s. 32)[1]), Weinhold Ostfranken (Mhd. gramm.[2] s. 106

[1]) Die ausgesprochen rheinfränk. hs. zeigt nach Ahlgrimm s. 23 'ein mischungsverhältnis md. und obd. dialektes, welches etwa auf das heutige Mittelfranken hinweist, wo md. und obd. sprachgebiet zusammenstossen'!

und 135). Mitteldeutsche bestandteile sind allerdings vorhanden, aber gerade deshalb ist die heimat des dichters nicht in den drei bairischen Franken zu suchen. Freilich noch weniger in Baiern, denn dafür kann der einzige in betracht kommende reim *û* : *ou* in *rûm* : *zederboum, goum* : *rûm, goumen* : *versûmen* nicht massgebend sein, zumal die diphthongierung von *û* : *ou* gerade vor *m* am frühesten eingetreten zu sein scheint (s. oben s. 272 f.).

Auch Otte's Eraclius gehört nicht nach Ostfranken, denn das *t* der flexion in der 2. sg. praes. fehlt öfter und der schwund des *h* ist ganz geläufig, auch neben consonanten (Gräf s. 24 f. Herzfeld, Zu Otte's Eraclius, diss. von Heidelberg 1884, s. 19 ff. E. Schröder, Gött. gel. anz. 1884, 565 anm.); umgekehrt kommen infinitive ohne *n* nach Gräf nicht vor (oder doch nur ganz vereinzelt?).

Holz verlegt die bearbeitung A des Rosengartens (s. XCI seiner ausgabe) nach Ostfranken, Jänicke den Wolfdietrich C nach bair. Mittelfranken (Berliner heldenbuch 4, s. XXVII f.). Die reime geben für beide annahmen keine anhaltspunkte.

Der Trierer Aegidius zeigt nach Roediger 'md. bindungen', die von ihm Zs. fda. 21, 396 gesammelt sind; viele davon beweisen, dass das gedicht jedenfalls nicht ostfränkisch ist, wie Roediger ebda. s. 397 vermutet. Als heimat des schreibers des Trierer Silvester nimmt Kraus in seiner ausgabe, wo das mundartliche ausführlich behandelt ist, den nördlichsten teil Ostfrankens an (s. 43), wegen der form *dit* für *diz*, die im benachbarten Hessen gebräuchlich ist. Es scheint mir eher eine nördlichere gegend, also Thüringen, anzusetzen zu sein.

Der Stricker und Otte, der verfasser des Blanschandin sowie der schreiber der hs., der dichter von Ernst D und der des Trierer Aegidius haben ihre heimat in Rheinfranken. Für Otte werden daher die bestimmungen von Gräf und Herzfeld geltung behalten. Er mag eher noch etwas südlicher als in der Wetterau heimisch gewesen sein.

Umgekehrt sind ins ostfränkische zu verlegen:

Die erzählung Der vrouwen turnei (v. d. Hagen, GA. 1, 371—382) wegen der vielen *n*-losen infinitive (vgl. Grimm, Gramm. 1⁴, 849) bei abwesenheit strenger md. kennzeichen

(der reim *zwitraht* : *werhaft* v. 19 ist nicht dialektisch, sondern den unreinen reimen *unvuoge* : *suone* 57, *armuot* : *nôt* 199 zuzugesellen); und aus denselben gründen Des hundes not (vgl. Reissenberger s. 21; dass die 2. sg. praes. ind. im dialekt des dichters auf *-s* ausgeht, ist nicht zu erweisen, da der reim *singes* : *swinges* 11 bloss von dem schreiber eingeführt sein kann). Die mundart in der Klage Adams und Evas (v. d. Hagen, GA. 1, 5—16. H. Fischer, Germ. 22, 316—341, die reime s. ebda. s. 333) ist auf das ostfränkische zu beschränken.

Schliesslich noch eine bemerkung zum Mönch von Heilsbronn. Die ungenauigkeit seiner reime erschwert eine sichere ortsbestimmung. Jedenfalls aber zeigen sich md. formen, vgl. Wagner, QF. 15, 17 ff. (nachzutragen ist 2. sg. ind. praet. *mehte* im reim auf *gebrehte* und *knehte* im eingang und schluss des Fronleichnam), gemäss welcher er unmöglich in bair. Mittelfranken, wo das kloster Heilsbronn liegt, noch auch in Ostfranken zu hause gewesen sein kann. Da nun sehr häufig infinitive ohne *n* begegnen (ausserdem wird flexions-*n* nur nach nasalisch endendem stamm unterdrückt in den part. perf. *vernomen* : *kom, drum* : *kumen*, und in der 1. plur. *wir lernen* : *stern*, was als reimfreiheit aufzufassen ist), so muss die heimat des mönchs Thüringen gewesen sein. Dahin passt auch die 3. praes. ind. *sêt* 'er sagt' im reim auf *gebet* (Wagner s. 19. 21), vgl. H. Fischer, Zur gesch. des mhd. s. 29. Er war also ein Thüringer, der in dem kloster Heilsbronn lebte.[1]) Die sprache seiner umgebung hatte einfluss auf ihn, und aus der damit entstehenden uneinheitlichkeit mögen sich viele der reimungenauigkeiten ergeben haben. — Auch die von Wagner (s. 3) zum vergleich mit dem dialekt des mönchs beigezogene Tristan-hs. aus Scheinsfeld (Kutschera, Zs. fda. 19, 76 ff.) ist zu sehr md. gefärbt, als dass sie dem ostfränkischen entstammen könnte, und hat überdies keine apokopierten infinitive.

Keine spuren ihrer ostfränkischen herkunft zeigen die werke der guten zeit der mhd. dichtkunst, wie der Wigalois, Winsbeke, oder die lieder des grafen von Botenlouben. Erst

[1]) Ueber 'dialektmischung durch aufenthaltswechsel verursacht' s. Behaghel, Schriftsprache und mundart s. 29.

die bürgerlichen dichter wie Ruprecht von Würzburg und Hugo von Trimberg nehmen die mundart auf, aber zunächst mit zurückhaltung. Um die mitte des 14. jh.'s ist sogar ein nachahmer der höfischen dichtung wie der verfasser der Minneburg, nicht mehr im stande, sich dem einfluss der mundart zu entziehen.

Anhang II.

In der hs. P schliessen sich unmittelbar an die prosaische inhaltsangabe (s. oben s. 258) in nicht abgesetzten zeilen drei lyrische gedichte an, eingeleitet durch die worte *vnd ditz buch hebet sich an mit dryn liedern vnd sprechen also* (bl. 84^{a}—85^{b}):

1.

Die sinne wert an got ich wirdic brîse,
wîse, die er ûf minn geleget hât.
ez hât sîn rât
durch minne gunne uns schôn nâch im gebildet.
got mildet sich gen Moysê durch minn hie vor mit spîse.

Sîn minn die wert hie her von anegenge
strenge, wan er nam an sich menschlich wât,
dar în er trat
durch menschlich kunne daz im daz was verwildet.
gezildet hât er âne wê uns zu der engel menge.

Hie got wol wert daz minne ist daz beste
wan er durch uns gar veste
an des kriuzes este
durch minne wart genegelt,
da mit uns wart verhegelt
der helle brunne, ob sünden uns bevildet.
ez gît der grîse
sich uns zu spîse
daz sîn minne ûf uns rîse;
sîn überflüzzic minnen runs gen uns ie minne gert.

2.

Nie bezzerz wart wan daz man got durchsinnet,
minnet, daz bringet êwiclichez heil.
so machet geil

5 *vor hie* hs. 10 *gezildet* = *gezilt.* 11 *wert* = 'bewährt', hs. *wirt.* 15 *verhegeln* 'umzäunen', bei Lexer nicht belegt, vgl. Schmeller-Fr. 1, 1067 '*verhägen, verhagen*'. Schweizer. id. 2, 1073 f. 16 *bevildet* = *bevilt.* 20 der schwache gen. *minnen* ist hier wie 3 v. 12 beibehalten, denn er kann wol dem original angehören, ebenso *wirden* 3 v. 18; vgl. oben s. 259.

der minne gluot   wo sie die herz enbrennet.
sie trennet   sorgen bant enzwei   wohin sie suoze rinnet.

Der minne wart   die machet trûric herzen
scherzen   und bint sie an der fröuden seil.
gar sunder meil
sie sanfte tuot   wo man sie reht erkennet.
sie bennet   mort und jâmers schrei   und wendet allen smerzen.

Die minn die wart   ir dûrer vor untêten,
in wirden orden treten
lêret sie ir stêten
und macht sie êren giric,
ir fröude stêt und wiric.
sie gibt dem muot   der sie zu frouwen nennet.
die minne bringet
daz den gelinget,
der muot nâch irem willen ringet.
ir lêre snîdet sam ein grât,   sie hât   ie mezzers art.

3.

Sît minne leit   so genzlich kan behûren,
trûren,   für wâr daz wil ich varen lân,
wan ich mir hân
mit liebes bant   ein liep in mich gestricket,
daz zwicket   mir mîn sendez herz   daz ich bî ir muoz trûren.

Mîn herz ie leit   grôz liep ûf sie gehiure
tiure,   daz ich der lieb niht abe gân.
gar sunder wân
ich nie derkant   kein wîp sô schôn geschicket.
sie blicket   sam ein valkenterz   ûz heizer güete tiure.

Strit ich ie leit   von mîns gedanken witzen,
daz ich der minnen kritzen
ir nie torst ergitzen,
die mich gar hât bekreizt
und bî mir ist erbeizt.
daz ich empfant   mîn herz alsô zerbicket.
wer kan durchloben
ir wirden kloben
und ouch ir lop daz unbestoben,
und kan durchwird daz süeze wîp   des lîp   wît sunne treit.

---

4 starker plur. *herz(e)*, des versmasses wegen. 10 *bennet*] hs. *wendet*. 11 'die minne bewahrt die ihr dauerhaft anhängenden vor untaten.' 15 *wiric* 'dauerhaft', bei Lexer nur zweimal belegt. 12 *kritzen*, 14 *bekreizen*, 16 *zerbicken*, 17 *durchloben* sind nur selten belegt. 13 *ergitzen*, 19 *unbestoben*, 20 *durchwirden* bei Lexer gar nicht.

Dass diese lieder in der tat von dem dichter der Minneburg verfasst sind, das beweist schon das sonst unbelegte *ergitzen* in 3, 13, das auch in der Minneburg vorkommt und zwar dreimal, v. 1174 und 4933 im reim auf *witzen*, v. 4103 auf *gesitzen*; es ist = *er-gickezen* und bedeutet 'stammeln, stottern', vgl. Schmeller-Fr. 1, 884 *gigken, gigkezen*. Ebenso ist den liedern und der Minneburg gemeinsam die phrase *der minnen kritzen* lied 3, 12 = Mbg. 3302 f. *die dô der minnen kritzen kêrten wô sie wolten hin*. Auch der schwülstige stil in den liedern trägt ganz die art des Minneburgdichters: hier ebenfalls die besonders in den reimen angebrachten, gesuchten wörter, die in form von subst. mit substantiv. genitiv ausgedrückten metaphern, deren mehrere in der Minneburg widerkehren. Die reime sind in den liedern verhältnismässig rein, doch begegnen auch hier kürzen auf längen gebunden: 1, 2. 3. 7, 8 *hât, rât, wât, trat*, 2, 11. 12. 13 *untêten, treten, stêten*. Die mundart kommt zur geltung in den apokopierten infinitiven *gunne* 1, 4 und im versinnern in *durchwird(e)* 3, 20, wo beide male schon die hs. richtig *n* weglässt. *Gezilt, berilt* werden des reimes wegen zu *gezildet, berildet* 1, 10. 16 in folge falscher auf ungenügender sprachkenntnis beruhender etymologie nach dem muster von *bint* = *bindet* etc.

In den lyrischen gedichten ist ein strenger rhythmus besonders auch hinsichtlich der einsilbigkeit der senkung regel. Nun herscht in diesen strophen dieselbe freie behandlung des schwachen *e* wie in der Minneburg. Die apokopierten formen im reime *mildet(e)* 1, 5, *herz(e)* 3, 5 zeigen, dass es weggelassen werden kann, takte wie *áne* | *génge* 1, 6, *váren* | *lán* 3, 2, dass es selbst nach mhd. kürze + nasal bez. liqu. als senkung verwendet werden darf. Darum wird z. b. die 3. sg. praes. ind. sowol mit schwachem *e* gebraucht, wie *machet* 2, 3. 6, als ohne dasselbe, wie *macht* 2, 14. Die aus den freier gebauten versen der Minneburg erschlossene regel (s. 282) wird also durch diese lieder bestätigt.

HEIDELBERG. GUSTAV EHRISMANN.

ZUR DÄNISCHEN HELDENSAGE.

In der Ásmundar saga kappabana spricht der von dem kampfe mit Hildibrandr zurückkehrende Ásmundr zu der königstochter vier strophen, deren erste (Detters ausgabe s. 99, str. vi) lautet:

Litt varþi mik laga þeira,
at mik mannz einskis ófyrr kvæði,
þás mik til kappa kuru Húnmegir
átta sinnum fyr jǫfurs ríki.

Es fragt sich, wer die z. 3 erwähnten *Húnmegir* sind.

Die *Húnmegir* haben Ásmundr *til kappa,* zum kämpfer, gewählt. Eine natürliche interpretation der zeile wird deshalb die *Húnmegir* als Ásmunds freunde auffassen, wie denn auch die prosa erzählt, dass die schwester der sächsischen herzöge Ásmundr aufforderte, für die erhaltung ihres reiches zu kämpfen. Darauf habe Ásmundr mit den berserkern Hildibrands, welche die herzöge herausforderten, entweder einen mann ihnen gegenüber zu stellen, oder ihren besitz preis zu geben, gekämpft. Aehnlich ist die vorstellung welche Saxo von den dem kampfe vorangehenden begebenheiten gibt.

Die *Húnmegir* wählen Ásmundr zu kämpfen *fyr jǫfurs ríki,* d. h. für das reich ihres, des von Hildibrandr bedrängten fürsten, nicht für das der feinde.

Wenn man unter den *Húnmegir* Ásmunds feinde verstehen will, muss man *kappi* durch 'widersacher' übersetzen. Doch interpretiert man in diesem fall in die strophe einen sinn hinein, der der prosa widerspricht; denn in *kjósa* liegt doch der begriff des wählens, und nicht die feinde haben Ásmundr gewählt: sie wussten nicht einmal, dass er sich in der nähe aufhielt.

Noch grössere schwierigkeiten bereitet uns in diesem fall der ausdruck *fyr jǫfurs ríki.* Kaum jemand wird im ernst diese worte als eine selbständige bestimmung zu *kuru* auffassen wollen und übersetzen: 'um das reich ihres fürsten auszubreiten, wählten sie mich achtmal zum widersacher'. Detter, der in den Húnmegir Ásmunds feinde sieht, fasst den *jǫfurr* als Ásmunds fürsten auf, so dass zu übersetzen wäre: 'sie wählten mich (das muss dann bedeuten: sie forderten mich auf) achtmal, für das reich meines fürsten zu kämpfen'. Abgesehen von der unnatürlichkeit, in dieser weise sich auszudrücken, ist noch zu bemerken, dass die fürsten für welche Ásmundr ficht, weder in der saga noch bei Saxo Ásmunds fürsten sind. Ásmundr kommt als ein fremder, er leiht den herzögen seinen beistand und reist wider ab. Dass die feinde gesagt hätten: 'wehre das reich deines fürsten', wäre noch zu verstehen; dass aber Ásmundr noch nach seiner rückkehr in Dänemark die fremden herzöge 'mein fürst' genannt habe, ist nicht anzunehmen. Also kämpft Ásmundr für den fürsten der Húnmegir, welche ihn dazu erwählt hatten.

Von der voraussetzung ausgehend, die Húnmegir seien Ásmunds feinde, emendiert nun Detter z. 2 und liest:

at menn einvígs ófáir kveddi,

d. h. in zusammenhang mit z. 1: 'ich erwartete nicht solche kampfregeln (vgl. die *ríkingalǫg*), dass mehrere leute (sc. éinen) zum zweikampf auffordern würden'. Ferner schliesst Detter aus dem umstande, dass Saxo den inhalt der z. 1. 2 mit der handschriftlichen überlieferung in übereinstimmung, von seiner emendation aber abweichend übersetzt, dass die verse schon Saxo in einer sehr verderbten gestalt, derselben in der sie die saga mitteilt, vorlagen.

Abgehen davon dass es ein wagnis ist, aus einer ziemlich gewaltsamen conjectur so weitreichende schlüsse zu ziehen, abgesehen auch von dem nicht belegten substantiv *einvíg* anstatt *einvígi*, verliert diese interpretation der z. 2 ihre voraussetzung durch die auffassung der *Húnmegir* als *Ásmunds* freunde. Für die richtigkeit der handschriftlichen überlieferung sprechen ferner noch die folgenden gründe:

1. Ásmundr ist ausgezogen, um ruhmreiche taten zu vollbringen; bei Saxo erschlägt Haldanus, welcher dem Ásmundr

der saga entspricht, schon beim beginn der reise zwölf *pugiles* der königstochter; es ist daher nicht wahrscheinlich, dass ein kampf mit mehreren berserkern ihm so gar unerwartet gekommen sei.

2. Dass Saxo die stelle richtig verstanden hat, indem er die verse auf die dem Haldanus durch die verlobung seiner braut zugefügte schmach bezog, beweist die antwort der Gyuritha (der Æsa der saga), welche zweifelsohne wie Ásmunds worte auf alten strophen beruht. In 16 verszeilen, welche die Ásmundar saga nicht kennt, entschuldigt Gyuritha ihre verlobung mit der mitteilung, sie sei zu dieser heirat genötigt worden; in dem glauben, Haldanus sei vor Hildigerus gefallen, habe sie dem fremden prinzen ihre hand zugesagt; ihre liebe zu Haldanus sei aber dieselbe wie zuvor.

Diese verse setzen voraus, dass Haldanus auf eine geringschätzung angespielt hat, welche er von seiten der Gyuritha erfuhr in dem augenblicke wo er die strophe sprach: die anspielung muss in z. 1. 2 der strophe enthalten sein. Dem widerspricht nun *ófyrr* in z. 2, was auf eine früher erlittene schmach zu deuten scheint, nicht, wenn man *þeira* richtig übersetzt. Ich fasse *þeira* in prägnanter bedeutung auf und übersetze die halbstrophe auf folgende weise: 'wenig erwartete ich dasselbe urteil (jetzt) zu vernehmen, wie damals wo man mich nichts wert achtete'.

Auf die frage, wann Ásmundr nichts wert geachtet wurde, gibt die saga keine antwort. Aufschluss erhalten wir durch Saxo. Dort heisst es s. 243, Hildigerus (der Hildibrandr der saga), der wusste dass Haldanus sein bruder war, habe, als dieser sich zum zweikampf darbot, sich geweigert *cum homine parum spectato manum conserturum*; aus dem grunde habe er andere athleten in den kampf gesendet, bis Haldanus deren so viele erschlagen hatte, dass dem Hildigerus kein vorwand, sich dem zweikampf zu entziehen, mehr übrig blieb.[1])

[1]) Die strophe selbst teilt mit, dass Ásmundr-Haldanus die geringschätzung, auf welche z. 2 anspielt, damals erlitt als die Húnmegir ihn zum kämpfer wählten. Wenn das nicht der fall wäre, könnte z. 2 noch auf zwei andere berichte Saxos bezogen werden. S. 241, 28 heisst es: *huius (Drote) Borcarique filius Haldanus fuit; cuius iuuente inicia stoliditatis opinione referta fuere, sequens uero etas fulgentissimis operum insignibus*

Wir kehren nun zu der tatsache dass die Húnmegir Asmunds freunde sind, zurück. Wir stossen also in der strophe auf dieselbe vorstellung welche Saxo von dem schauplatz des kampfes gibt, wo Haldanus nach *Ruscia* zieht, um den bedrängten *Rutheni* hilfe zu leisten. Die localisation Húnalands in Russland in altnordischen quellen ist eine bekannte tatsache, auf welche ich an dieser stelle nicht eingehe (Arkiv 8, 108). Die richtige auffassung der strophe wurde bisher erschwert durch die vierte strophe, welche Ásmundr spricht, str. IX der ausgabe, wo *Hildibrandr*, Ásmunds gegner, *Húnakappi* genannt wird. Wenn Hildibrandr der Húnakappi war, lag es nahe, die Húnmegir als Hildibrands freunde aufzufassen. Denn dass *Húnmegir* und *Húnir* innerhalb vier zusammengehöriger strophen einmal appellativum, das zweite mal name eines volkes sein sollte, ist nicht anzunehmen. Daraus ergibt sich aber, dass str. IX nicht demselben gedichte wie str. VI angehören kann und demnach zu streichen ist. Wider stützt die überlieferung Saxos, der die strophen in versform getreu widergibt, und sogar, wie Gyurithas antwort beweist, das gedicht in vollständigerer gestalt kannte als der verfasser der saga, das auf anderem wege gewonnene resultat. Denn Saxos verse enthalten nichts der str. IX entsprechendes: er hat sie augenscheinlich nicht gekannt.

Damit verschwindet nun der name und die gestalt Hildi-

illustris euasit maximisque uite ornamentis inclaruit. Also war Haldanus, wie so mancher held, in seiner jugend untüchtig. — S. 242 f. wirft Gyuritha dem um sie werbenden Haldanus zunächst seine unedle abkunft vor: *nec generis obscuritatem exprobrasse contenta eciam oris deformitatem improperat.* Von dieser unterredung weiss die saga, welche sie durch ein anderes motiv ersetzt, nichts; doch stimmt sie mit den übrigen berichten von der geringschätzung welche Haldanus in seiner jugend ertragen musste, nur zu gut. Man wäre sogar geneigt, auf diese erzählung z. 2 zu beziehen, wenn nicht z. 3. 4 zu beweisen schienen, dass von Hildigerus' weigerung, mit Haldanus zu kämpfen, die rede ist. Wenn *þá er* in der bedeutung *síðan* aufzufassen erlaubt wäre, so dürfte die strophe eine anspielung auf Haldanus' frühere unterredung mit Gyuritha enthalten, und es wäre zu übersetzen: 'seitdem die Hunnen mich achtmal zum kämpfer gewählt haben, um für das reich ihres fürsten zu kämpfen, hätte ich nicht erwartet dasselbe urteil noch einmal zu vernehmen wie damals, wo man (d. h. du) mich *enskis manns* achtete. Doch wäre in dem fall z. 2 wol *kvæðir* zu lesen.

brands aus dem gedichte und entsteht die vermutung, dass wir es nicht mit einer durch einfluss heimischer sagen umgeformten Hildebrandssage, sondern mit einer dänischen sage zu tun haben, welche züge aus der Hildebrandssage in sich aufgenommen hat. Wie aber kam die gestalt Hildibrands in die sage hinein? Saxo kennt sie noch nicht: bei ihm heisst der gegner des Haldanus Hildigerus. Doch findet sich bei ihm schon ein ansatz zu der contamination mit der sage von Hildebrand. Es sind die zeilen s. 244, 34—38, welche str. III, 4—6, s. 99 der saga entsprechen und in demselben zusammenhang wie hier mitgeteilt werden.[1])

Dass str. III ursprünglich nicht ausgesehen haben kann wie sie überliefert ist, bemerkt schon Detter (einleitung s. LIII); er glaubt dass nach III, 3 etwa zwei zeilen verloren sind, aus denen, falls sie überliefert wären, hervorgehen würde, dass in dem alten gedichte der tod von Hildibrands sohn nicht als auf dem schilde gemalt vorgestellt, sondern in anderem zusammenhang mitgeteilt wurde.

Ich verstehe nicht, wie das möglich ist. Wenn die Ásmundar saga eine Hildebrandssage erzählt, welche unter dem einflusse dänischer sagen dergestalt umgebildet wurde dass ein kindesmord durch einen brudermord ersetzt wurde, weil die vorstellung von einem brudermorde den Dänen vertrauter war, und dass Hildebrand aus gründen welche die erzählung forderte, statt des mörders zum gemordeten bruder wurde, so kann ein dichter, für den diese umformung ein fait accompli war, der Hildibrandr von seinem bruder getötet werden liess, doch nicht zu gleicher zeit erzählt haben, Hildibrandr habe seinen eigenen sohn getötet. Der stellvertreter des sohnes wäre eben Ásmundr, der noch lebt, und von dem Hildibrandr selbst getötet wird. Hier kann doch von einer im laufe der zeit umgebildeten sage, welche an frühere überlieferungsformen ein-

[1]) Die strophe lautet:

Stendr [mér] at hǫfðe hlíf en brotna,
ero þar talðer tigir (*l.* tigar) ens átta
manna þeira, er at morðe varðk.
Liggr [þar] enn sváse sonr at hǫfðe,
eptrerfingi es eiga gatk,
óviljande aldrs synjaðak.

zelne reminiscenzen bewahrt hat, nicht die rede sein; zwei ganz verschiedene, einander widersprechende formen der tradition würden an dieser stelle schroff und unversöhnt einander gegenüber stehen: eine inconcinnität, welche geschaffen zu haben man einem dichter altnordischer heldenpoesie um so weniger zutrauen kann, als er kein moderner philologe war, der in dem ihm vorliegenden stoffe einen alten sagenkern völlig abweichenden inhalts witterte. Die einzige erklärung des widerspruchs ist die, dass str. III, 4—6 interpoliert sind. Der bericht der prosa s. 98, 18—20, Hildibrandr habe in einem anfall von berserkerwut seinen sohn getötet, zeugt gewis eher gegen als für die zeilen; die ungeschickte weise in der derselbe angebracht ist, beweist, dass der sagaschreiber davon auf grund lebendiger tradition nichts zu erzählen wusste; er schob die kurze bemerkung nur aus dem grunde ein, damit der leser doch nicht vollständig unvorbereitet auf die überaus auffallende str. III, 4—6 stossen möchte; diese verszeilen sind die einzige quelle der stelle. Ich glaube, es ist kein zweifel darüber möglich, dass die drei zeilen aus einem verlorenen Hildebrandsliede in unser gedicht geraten sind. Und zwar schon früh. Denn auch Saxo hat, wie gesagt, die verse schon an dieser stelle gekannt.

Es ist in den meisten fällen nicht leicht, den grund für die aufnahme fremder elemente in ein gedicht mit sicherheit anzugeben, indem manchmal kein anderer grund als das bestreben, herrenlose fragmente unterzubringen, vorhanden war. Doch hat an dieser stelle ohne zweifel eine durchaus zufällige lautliche ähnlichkeit mitgewirkt; dieselbe ist so schlagend, dass sie sogar zur erklärung des phänomens genügen würde. — III, 1 lautet: *stendr [mér] at hǫfðe hlíf en brotna*; III, 4 (die erste zeile der interpolation): *liggr [þar] enn svási sonr at hǫfðe.* Es lag nahe, die drei zeilen, deren erste eine variation von III, 1 zu sein schien, nachdem sie aus ihrem natürlichen zusammenhang geraten waren, als diesem gedichte und zwar dieser strophe zugehörig aufzufassen. Auf diese weise wurden die verse welche der alte Hildibrandr bei der leiche seines sohnes sprach, zu einem berichte über die bemalung eines schildes. Die ursprüngliche vierte zeile der str. III ist verloren.

Durch die entfernung der str. III, 4—6 gewinnen wir für die

untersuchung der Ásmundarsaga einen anhaltspunkt. Für die Hildebrandssage ergibt sich, dass diese im skandinavischen norden früh bekannt und besungen war, und zwar nicht in einer nach heimischen vorbildern umgebildeten, sondern in einer dem alten Hildebrandsliede nahe stehenden gestalt. Drei zeilen von einem gedichte welches Hildebrands klage enthielt und also dem verlorenen teil des liedes entsprach, sind durch einen glücklichen zufall auf uns gekommen.

Die aufnahme der zeilen III, 4—6 in das gedicht hat nun eine weitere beeinflussung der sage durch die von Hildebrand veranlasst. Bei Saxo hat dieselbe noch nicht stattgefunden. In der saga begegneten wir ihr bis jetzt in dem namen *Hildibrandr,* der an die stelle von Saxos Hildigerus tritt. Wir verfolgen nun diese und andere damit zusammenhängende einflüsse weiter, und richten zunächst unsere aufmerksamkeit auf die vorgeschichte. Es ist für die untersuchung notwendig, dieselbe, so wie sie in beiden quellen mitgeteilt wird, kurz zu widerholen. Die saga erzählt sie auf die folgende weise:

'König *Helgi, Hildibrands* sohn aus *Húnaland,* kommt zum könige *Buðli* in *Schweden* und heiratet mit Buðlis zustimmung dessen tochter *Hildr*; der sohn heisst *Hildibrandr*; dieser wird zu seinem grossvater in Húnaland geschickt; Helgi reist *í hernað* und fällt (84, 21). — König *Álfr* in *Danmark* hat eine tochter *Æsa en fagra*; sein kämpe heisst *Aki.* Álfr zieht nach Schweden, um des alten Buðli reich zu erobern; Buðli fällt, Álfr nimmt die königstochter gefangen und gibt sie dem Aki. Der sohn heisst *Ásmundr.* Ein verwanter Hildibrands ist könig *Atli* (var. *Lascinus*). Ihm macht Hildibrandr zwei jarlar in *Saxland* zinsbar. Dann reist er nach Dänemark und tötet könig Álfr. — Ásmundr wirbt um die königstochter, besteht eine freierprobe, gelobt den tod des königs Álfr zu rächen, zieht nach Saxland, das von Hildibrandr und Atli (Lascinus) bedrängt wird, kämpft für die jarlar und besiegt Hildibrands berserker und schliesslich ihn selbst. Nach Dänemark zurückgekehrt, heiratet er *Æsa en fagra,* und tötet einen nebenbuhler, *ok er sá eigi nefndr* (doch wurde bei der freierprobe ein nebenbuhler *Eyvindr skinnhǫll,* wol mit diesem identisch, genannt).'

Saxo erzählt: 'in *Norwegen* regiert könig *Regnaldus.*

Gunnarus, fortissimus Suetonum besiegt ihn; er kommt um. Gunnarus raubt Regnaldus' tochter *Drota* aus ihrem versteck und zeugt mit ihr, ohne sie zu heiraten, einen sohn *Hildigerus.* Dieser ist von roher gemütsart; er geht in den dienst des Schwedenkönigs *Aluerus. Alf,* der sohn des Dänenkönigs *Sigarus*, hatte einen kriegsgefährten *Borcarus.* Mit ihm kämpft er wider seine geliebte *Aluilda*, welche er besiegt und heiratet. Ihre freundin *Gro* wird dem Borcarus gegeben. Die tochter Alfs und der Aluilda ist *Gyuritha*; der sohn des Borcarus und der Gro ist *Haraldus Hyldetan* (dieser bericht ist ein irrtum, dem auch Saxo selbst s. 246 widerspricht, wo Harald Hildetand ein kleinsohn des Borcarus ist).

Zur zeit als könig Regnaldus fiel, war Sigarus' geschlecht schon untergegangen bis auf Alfs tochter Gyuritha; Borcarus führt das regiment. Er tötet nun Gunnarus und heiratet Drota, welche in ihm den rächer ihres vaters liebt (man muss annehmen, dass Gro inzwischen gestorben war, was Saxo nicht erzählt). Der sohn des Borcarus und der Drota heisst *Haldanus.* Nachdem Borcarus im kampfe gefallen, wirbt nun Haldanus um Gyuritha. Diese wirft ihm seine unedle abkunft und seinen mangel an schönheit vor; er verspricht nicht eher zurückzukehren, als bis beide fehler durch den ruhm seiner taten aufgewogen werden. Nachdem er die pugiles der Gyuritha getötet, zieht er zu den *Ruthenen,* welche von könig Aluerus bedrängt werden. Aluerus hat ausgezeichnete berserker, deren vorzüglichster Hildigerus ist. Es folgt die beschreibung des kampfes. Haldanus kehrt darauf nach Dänemark zurück; er tötet einen nebenbuhler namens Siuarus aus Saxland und heiratet die Gyuritha.'

Wenn man diese beiden erzählungen mit einander vergleicht, fällt zunächst der mangel an übereinstimmung in den personennamen auf. Die königstochter welche die beiden brüder gebiert, heisst in der saga *Hildr,* bei Saxo *Drótt*; ihr vater in der saga *Buðli,* bei Saxo *Regnaldus*; der könig in dessen dienst Hildibrandr-Hildigerus geht, in der saga *Atli* (*Lascinus* fasst Detter mit recht als eine änderung auf), bei Saxo *Aluerus.* Diese namen geben viel zu denken. *Atli* und *Buðli* können von *Hildibrandr* schwerlich getrennt werden; wo es nun feststeht, dass dieser erst später in die saga auf-

genommen ist, entsteht der gerechte verdacht, dass auch *Atli* und *Buðli*, welche ja stets in verbindung mit *Hildibrandr* gedacht wurden, an die stelle anderer dieser saga ursprünglich zugehörigen gestalten getreten sind. Dieselbe erklärung drängt sich auf hinsichtlich *Hildr*, der tochter Buðlis; man denke an die beiden töchter *Hildr* des königs Buðli der Vǫlsunga saga und der Egils saga ok Ásmundar, welche mädchen als *Brynhildr* und *Bekkhildr* unterschieden werden.

Was die *Hildr* betrifft, so liefert die saga selbst den beweis der oben aufgestellten hypothese, indem die mutter der beiden helden in str. I *Drótt* genannt wird (I, 3 *þik Drótt of bar af* [l. *í*?] *Danmǫrko*). Das beweist aber in zusammenhang mit dem erörterten, dass auch *Atli* und *Buðli* der sage ursprünglich fremd waren.[1])

Daraus folgt ferner, dass str. II, wo die beiden schwerter, deren geschichte am anfang der saga erzählt wird, *Buðlanautar* heissen, nicht von demselben dichter herrühren wie str. I, wo die königstochter *Drótt* heisst — denn *Drótt* und *Regnaldus* gehören zusammen wie *Hildr* und *Buðli* —, sondern dass sie derselben schicht wie str. IX angehört, welche *Hildibrandr Húnakappi* nennt. Entsprechende verse fehlen, was zu erwarten war, bei Saxo. Man ersieht daraus, dass die verse der Ásmundar saga nicht nur mit fremden elementen interpoliert, sondern auch in späterer zeit mit neugedichteten zusätzen versehen sind.

Ein analogieschluss der viel wahrscheinlichkeit für sich hat, ist dieser, dass auch die übrigen personennamen welche in den beiden überlieferungen nicht übereinstimmen, bei Saxo in ursprünglicherer form als in der saga überliefert sein werden. Es sind zunächst *Asmundr - Haldanus* und *Helgi-Gunnarus*. Für die grössere ursprünglichkeit Saxos in bezug auf diese beiden namen werde ich weiter unten noch gründe

---

[1]) Die anpassung dieser namen an einen fremden sagenstoff ist die ursache, dass *Atli*, welcher in anderen quellen stets als *Buðlis* sohn erscheint, hier in einem ganz fremden lande regiert. Die sage war vor der aufnahme dieser namen im skandinavischen norden localisiert: so wurde Buðli zu einem könige in Schweden. Weil aber *Hildibrandr Húnakappi* heisst und auch *Atli* als Hunnenkönig bekannt war, wurden diese beiden gestalten von Buðli getrennt und nach einem anderen land verlegt.

anführen. Es bleibt dann nur noch übrig *Aki-Borcarus*, der wol nicht allein eine ausnahme machen wird, um so weniger als auch der name *Aki* der deutschen heldensage zu entstammen scheint (vgl. den Aki ǫrlungatrausti der Þiðreks saga).

Dass die isländische überlieferung könig Helgi an die stelle des unbekannten Gunnarus (Gunnarus ist bei Saxo kein könig) einsetzte, erkläre ich daraus dass die geschichte des Gunnarus mit dem des Skjǫldungen Helgi mehrere berührungspunkte darbot. Gunnarus raubt ein mädchen, welches später die gemahlin eines fremden fürsten wurde. So raubt und heiratet Helgi die Yrsa, welche später die gemahlin Aðils' von Schweden wird. Zwischen den beiden kindern der Drótt entbrennt eine feindschaft, welche damit endet dass der eine den tod des anderen bewirkt; es ist Gunnarus sohn, der durch des bruders hand umkommt. Helgis sohn Hrólfr kraki wird durch seine schwester Skuld, die tochter des Aðils, und durch ihren gatten Hjǫrvarðr getötet. Die ähnlichkeit der beiden sagen war gross genug, um eine weitere beeinflussung der einen durch die andere zu ermöglichen. Das ist denn auch in hohem grade geschehen: die aufnahme der gestalt Helgis in die sage war nur der erste schritt auf diesem wege.

Eine ziemlich bedeutende änderung, welche partielle angleichung an die Helgisage verrät, ist die dass die eroberung des landes und die tötung des königs Regnaldus durch eine friedliche werbung ersetzt ist. Dadurch wurde keine vollständige übereinstimmung erreicht — in gewisser hinsicht ist die neuerung sogar als eine abweichung von der Helgisage zu betrachten, denn Yrsa wurde geraubt —, aber doch eine grössere ähnlichkeit, denn auch Helgi nahm nur die frau mit sich, liess aber das land in frieden, und noch mehrere jahre später lebte die mutter, welche in jener sage die stelle des vaters vertritt. Dass wirklich angleichung vorliegt, zeigt sich aber hauptsächlich darin dass durch die friedliche werbung für Borcarus-Aki jeder grund, Gunnarus-Helgi zu töten, hinwegfällt. Die saga lässt den Helgi, während der sohn im kindesalter ist, *í hernað* ziehen und irgendwo im unbekannten lande umkommen. Ganz analog mit Helgi Hálfdans sohn (bei Arngrímr, Saxo, Ynglinga saga). Dadurch fällt nun dem Borcarus-Aki die rolle des räubers zu. Er tritt als solcher auf im gefolge des königs

Álfr, und dem jungen Hildigerus-Hildibrandr liegt die pflicht ob, seinen grossvater von mutters seiten zu rächen. Das motiv lag ziemlich nahe, und mit gewisheit liesse sich kaum behaupten, dass es nicht aus den gegebenen elementen der sage sich selbständig entwickelt haben könnte. Doch ist, seitdem einmal contamination mit der Helgisage eine erwiesene tatsache ist, die vermutung gewis nicht grundlos, dass auch dieser zug auf einfluss der Helgisage (freilich nicht der sage von Helgi Hálfdans sohn, sondern der von Helgi Hjǫrvarðs sohn, welche mit dieser schon früh in verbindung gebracht wurde) zurückzuführen sein wird.[1]) Wie es sich aber damit verhalten möge, dass es zu der sage von Hildigerus und Haldanus ursprünglich nicht gehörte, zeigt die überlieferung noch klar genug. Denn sowol die isländische wie die lateinische quelle heben hervor, und es ist auch die pointe der erzählung, dass Ásmundr-Haldanus nicht weiss, wer Hildibrandr-Hildigerus ist: er weiss den namen, aber das zwischen ihnen bestehende verwantschaftsverhältnis ist ihm unbekannt. Wenn aber die tochter des königs Álfr den Ásmundr aufgefordert hätte, an Hildibrandr ihren vater zu rächen, so wäre es ja unerhört, dass Ásmundr nicht wissen sollte, was jedermann wusste, aus welchem grunde Hildibrandr den Álfr getötet hätte, und die verwantschaft der brüder wäre ihm kein geheimnis geblieben. Es kommt hinzu, dass wenn Ásmundr-Haldanus ausgezogen wäre, um den kampf mit Hildigerus-Hildibrandr zu suchen, er kaum den langen umweg, sei es zu den Ruthenen, sei es nach Saxland gewählt hätte, und wenn es galt, Hildibrandr selbst zu treffen, wäre die begegnung mit den übrigen berserkern ein bedeutungsloser aufschub der rache. Das tragische der situation besteht darin, dass die brüder dadurch dass sie im feindlichen lager einander gegenüber stehen, zum kampfe genötigt werden. Dass Hal-

[1]) Um nichts zu übersehen, bemerke ich, dass auch der sage von Helgi Hálfdans sohne das motiv nicht ganz fremd ist, obgleich es weniger in den vordergrund tritt. Denn Helgi war nicht nur Yrsas gemahl, sondern auch ihr vater. Hrólf krakis rache an Aðils über Helgis tod (der nach der überlieferung, welche in der Hrólfs saga kraka vorliegt, von Aðils getötet wurde), konnte also als die rache über seinen grossvater angesehen werden. Doch ist die sagenform welche Helgi durch Aðils umkommen lässt, schon etwas jünger (vgl. unten); auch wird Aðils von Hrólfr nicht getötet, und überhaupt scheint mir die ähnlichkeit weniger schlagend.

danus den Hildigerus nicht kennt, erklärt sich gerade daraus, dass dieser ein zwar durch seine taten berühmter, aber doch in gewisser hinsicht, namentlich in bezug auf seine abkunft unbekannter soldat in dem heere eines fremden königs ist; dass solches nicht einschliesst, dass auch Haldanus dem Hildigerus unbekannt sein musste, leuchtet ein.

Also wurde vor der verbindung mit der Helgisage könig Álfr von Hildigerus-Hildibrandr nicht getötet; Álfr und Borcarus-Aki waren demnach nicht die mörder des Regnaldus-Buðli, sondern Saxo erzählt richtig, dass Gunnarus Regnaldus tötete und darauf selbst von Borcarus erschlagen wurde.

Nicht ohne zusammenhang mit den besprochenen umformungen ist ein anderer wichtiger unterschied. In der saga ziehen Álfr und Aki zusammen aus, um wider Buðli krieg zu führen; sie rauben zusammen die Hildr, welche der könig sodann seinem gefährten schenkt mit der ziemlich rohen bemerkung: *vil ek gipta þér Hildi Buðladóttur, þótt hon eigi áðr bónda.* Aki meint, sie sei darum nicht schlechter. Diese unterredung hat die deutliche tendenz zu erklären, dass der könig die geraubte königstochter nicht für sich selbst behielt, und lenkt gerade dadurch die aufmerksamkeit auf die unwahrscheinlichkeit. Doch ist die bemerkung, ein anderer habe sie zuvor besessen, eine dürftige erklärung. Eine bessere erhalten wir durch Saxo. Als Borcarus den Gunnarus tötet, ist Alf schon früher erschlagen; er nimmt also an dem kriegszug keinen teil; früher aber ist Borcarus zusammen mit Alf auf heerfahrten gewesen und hat auch einmal mit ihm und für ihn in einer schlacht ein weib erkämpft. Das war die *Aluilda,* welche der könig nicht seinem kriegsfährten schenkte, sondern selbst zum weibe nahm; Borcarus aber erhielt damals Aluildas freundin *Gro.* Zwei abenteuer des Borcarus sind also in der saga zu éinem geworden. Dass auch hier das verhältnis der beiden quellen nicht das entgegengesetzte ist, beweisen m. e. vollständig einerseits die oben erwähnte unterredung des Álfr mit dem Aki, andererseits die erzählung von Alf und Aluilda, welche eine der schönsten geschichten der Siklingensage ist und sowol wegen ihres umfanges als wegen ihres poetischen wertes und ihrer ähnlichkeit mit anderen erzählungen desselben sagenkreises unmöglich als ein durch

spaltung entstandener zweig der in der Ásmundar saga mitgeteilten erzählung von Álfr, Aki und Hildr aufgefasst werden kann. Also verdient auch hier Saxos darstellung vor der der saga den vorzug.

Wenn aber Álfr bei der entführung der Drótt nicht zugegen war, so ist das ein weiterer beweis, dass auch Álfr den Regnaldus-Buðli nicht erschlagen hat, und dass Hildigerus-Hildibrandr keinen grossvater zu rächen hatte.

Die saga berichtet von einer freierprobe, welche Ásmundr zu bestehen hat. Nachdem er den nebenbuhler besiegt hat, stellt Æsa, ehe sie sein weib zu werden zustimmt, noch die bedingung, dass er ihres vaters tod räche. Dieses motiv ist, wie oben nachgewiesen wurde, an die stelle eines anderen getreten, wo Haldanus auszieht, um so viel ruhm zu erwerben, dass die königstochter dadurch ihn als ihren ebenbürtigen freier anzuerkennen genötigt werde. Mit dieser sagenform verträgt sich das motiv der freierprobe, wenigstens so wie die sage es erzählt, nicht. Denn wenn Haldanus die probe schon bestanden hätte, brauchte er nicht auszuziehen um ruhm zu erwerben. Das motiv wurzelt in dem berichte am schlusse der beiden erzählungen von einem nebenbuhler, den der vom kampfe mit Hildigerus heimkehrende Haldanus am hofe der königstochter trifft. Saxo erzählt davon ausführlich; die saga hat nur den unverständlichen satz: *en* (Ásmundr) *drap þann er hennar hafði beðit, ok er sá eigi nefndr.* Derjenige der früher um die königstochter geworben hat, kann nur der freier sein, von dem vor Ásmunds reise die rede war; das war aber kein grund ihn zu töten; die saga weist somit auf eine quelle, in der dieser nebenbuhler, wie bei Saxo, Ásmunds abwesenheit benutzt hatte, um einen versuch zu wagen sich der königstochter zu bemächtigen. Dass dieser freier sie schon früher gebeten hatte, kann ein alter zug sein; ich vermute dass in einer form der sage welche den kampf mit Hildibrandr noch nicht als einen racheact vorstellte, gerade dieser kampf die probe war, durch welche Ásmundr sich als seinem nebenbuhler überlegen erwies.[1]) Nachdem das rachemotiv an dieser stelle aufgenommen

[1]) Die einzige abweichung dieser von mir vorausgesetzten der isl. überlieferung zu grunde liegenden sagenform von der erzählung Saxos wäre, dass hier der nebenbuhler sich schon vor Ásmunds abreise gemeldet

war, wurde eine neue freierprobe eingeschoben; das verständnis der überlieferung wurde dadurch bis zu dem grade getrübt, dass der verfasser der Ásmundar saga sogar von zwei nebenbuhlern Ásmunds spricht und es beklagt, dass der zweite in der quelle nicht genannt ist.

Der anfang der Ásmundar saga enthält eine erzählung von zwei fremden schmieden, welche dem könig Buðli das verhängnisvolle schwert schmieden, mit dem Hildibrandr nachher erschlagen wird. Bei Saxo finden sich nur unklare reminiscenzen an die geschichte. Die vorstellung der saga ist ziemlich verworren und einer näheren untersuchung bedürftig.

Zwei fremde namens *Olius* und *Alius* kommen zu dem könige und bitten um aufnahme. Auf des königs frage, welche kunst sie verstehen, antworten sie, sie seien in der schmiedekunst erfahren; darauf werden sie gastlich aufgenommen. Abends wird ein von den schmieden des königs angefertigtes messer vorgezeigt. Alle loben es, ausgenommen Olius und Alius; sie brechen von dem messer die spitze ab und versprechen, dass sie ein besseres schmieden werden. Darauf schmieden sie ein messer welches jede probe besteht. Auf befehl des königs schmieden sie nun einen goldenen ring (vielleicht eine später hinzugefügte reminiscenz an den Andvaranautr). Der könig sagt nun, sie sollen ihm zwei schwerter schmieden, welche so viel besser als andere schwerter sind wie *þessi smíð ykkur* die arbeit anderer schmiede übertreffen. Olius droht, wenn sie zur arbeit gezwungen werden, so könne das schlimme folgen haben; der könig lauscht der warnung nicht und befiehlt ihnen die schwerter zu schmieden. Bald darauf bringen sie dem könige zwei schwerter. Zuerst wird das schwert welches Olius geschmiedet hat, erprobt; es besteht die probe schlecht (*lagðiz sverðit lítt*). Dann nimmt der könig Alius' schwert in die hand; es besteht jede probe. Sodann lobt der könig beide schwerter (!) und fragt, welches die natur des zweiten schwertes ist. Alius sagt dass mit s e i n e m schwerte das andere besiegt werden kann. Der könig zerbricht Olius' schwert und befiehlt ihm, ein neues zu schmieden.

hätte. Nach beiden quellen wäre er ausgezogen, um die königstochter durch ruhmreiche taten zu verdienen.

Das neue schwert besteht die probe wie das des Alius; Olius aber spricht eine verwünschung aus: er sagt, das schwert werde des königs beiden tochtersöhnen den tod bringen. Der könig will Olius und Alius töten; während er nach Olius schlägt, verschwinden beide (hier vernehmen wir, dass sie brüder sind). Der könig lässt das schwert bei Agnafit in das meer versenken.

Diese erzählung ist so ungereimt wie sich nur denken lässt. Ich hebe das folgende hervor:

1. Olius droht dem könig, es werde schlimme folgen haben, wenn er wider seinen willen zu schmieden genötigt werde. Der könig nötigt ihn, und nun schmiedet Olius ein untüchtiges schwert. Erst als er zum zweiten male genötigt wird, bringt er dem könige ein verwünschtes schwert.

2. Die brüder Olius und Alius schmieden zusammen; das gute messer ist ihre gemeinschaftliche arbeit; ebenso der ring (falls dieser ursprünglich ist); jeder von ihnen aber schmiedet ein schwert, und ein gewisser antagonismus tritt zu tage, wenn Alius sagt, sein schwert werde das seines bruders besiegen. Dem widerspricht wider, dass der könig beide die verantwortlichkeit für den fluch tragen lässt, dass er beide töten will und dass beide verschwinden.

3. Die schwerter sollen so viel besser sein als andere schwerter, wie die kostbarkeiten welche die brüder früher geschmiedet haben, besser sind als andere kleinode. Man würde nun erwarten, dass ein anderes schwert, welches nicht die arbeit der brüder war, zur vergleichung herbeigeholt werden sollte, wie auch ihr messer dieselbe probe besteht, welche einem von des königs schmieden angefertigten messer zu schwer war.

4. Nachdem sich Olius' schwert als untauglich erwiesen hat, sagt der könig dennoch: *ok er hvárttveggja gott*; und unmittelbar darauf zerbricht er das schwert und befiehlt Olius ein anderes zu schmieden.

So widerspruchsvoll die vorstellung sein mag, so glaube ich doch dass das richtige wol herauszufinden ist, weil die widersprüche auf einen fehler der schriftlichen überlieferung zu beruhen scheinen. Ursprünglich haben zweifelsohne die brüder Alius und Olius zusammen nur éin schwert geschmiedet,

während das andere schwert die arbeit eines schmiedes des königs war. Das ist noch klar aus einer Olius in den mund gelegten bemerkung, nachdem das schwert die probe nicht bestanden hat, zu ersehen: *smiðrinn kvað þat ofraun sverðinu, ok lét þat til hǫggs búit en eigi til reistingar.* Die person welche das schwert geschmiedet hat, heisst hier *smiðrinn* (vgl. 1, 14), während Olius und Alius stets bei ihrem namen genannt werden. Die worte ziemen auch besser einem einfachen schmiede der sein bestes geleistet, aber weiss dass er nicht alles vermag, als einem übermütigen menschen der absichtlich ein schlechtes schwert geschmiedet hat. Die phrase aber beweist zu gleicher zeit, dass noch eine schriftliche quelle des überlieferten textes den schmied des königs als concurrenten der brüder kannte, woraus folgt, dass wir es hier nicht mit einer umformung der sage während der zeit der mündlichen tradition, sondern einfach mit einem handschriftlichen fehler zu tun haben.[1])

Die brüder schmieden also zusammen ein schwert welches sich als vorzüglicher als das von des königs schmiede angefertigte erweist. Alius sagt mit gerechtem stolze, wenn dieses schwert dem anderen schwerte welches zu gleicher zeit dem könig gezeigt wird, im kampfe begegne, so werde der träger seines schwertes den sieg davontragen. Olius aber fügt eine ver-

[1]) Die ursprüngliche form des textes kann man noch mit ziemlicher genauigkeit widerherstellen. Z. 14 stand ursprünglich *konungs smiðr* oder *smiðrinn* wie z. 19. Nachdem hier irrtümlich *Olius* geschrieben war, wurden die folgenden änderungen notwendig. Z. 5: *tvau sverð þau* statt *sverð þat.* Z. 11—12: *sérhvárr* statt *sérhvárir.* Z. 22. 25: *Alius* statt *þeir bræðr.* Diese letzte änderung braucht nicht einmal angenommen zu werden: es ist möglich, dass der urtext schon *Alius* hatte, weil sehr gut einer der brüder anstatt beider genannt werden konnte; auch ist es *Alius* der dem könige das schwert überreicht und zuerst über dessen natur aufschluss gibt. — Da nun Olius einen fluch ausspricht, der nur an einem vorzüglichen schwerte haften konnte, wurden z. 28—34: *síðan—vandkvæðis,* wo der könig das schwert zerbricht und Olius ein neues schmiedet, hinzugefügt. Z. 34 ist statt *Hann* zu lesen *Olius.* — Die worte des königs z. 25: *ok er hvárttveggja gott* werden durch diese besserung verständlich; der könig lobt seinen schmied, der geleistet was er vermochte, obgleich das schwert der brüder besser ist. Alius' worte z. 28: *ok má þó kalla kosti eina ok jafna* können ursprünglich sein; sie sind dann als eine höflichkeit dem fremden schmiede gegenüber aufzufassen.

wünschung hinzu: 'dieses schwert wird deinen beiden tochtersöhnen den tod bringen'. Zusammen sind die brüder für die eigenschaften des schwertes verantwortlich, und der könig will aus diesem grunde beide töten; beide aber verschwinden. Durch diese interpretation wird ferner ein widerspruch, der Detter aufgefallen, gelöst, nämlich der dass Alius sagt, sein schwert werde das seines bruders besiegen, während nachher nicht Alius', sondern Olius' schwert sich als das siegreiche erweist. In der tat besiegt das schwert der brüder das von dem schmiede des königs geschenkte schwert.

Aus dem angeführten geht hervor dass die oben s. 350 schon als jüngere zutat erkannte str. II, in welcher die beiden schwerter Buðlanautar genannt werden, aus der zeit der schriftlichen überlieferung stammt, denn sie erzählt dass die beiden schwerter von zwergen geschmiedet sind. Als machwerk erweist sie sich ferner dadurch dass sie, um ein reimwort zu finden, von *dvergar dauðir* spricht, obgleich zu der annahme, Olius und Alius seien gestorben, gar kein grund vorhanden ist, und man aus ihrem verschwinden vor des königs augen eher schliessen würde, dass sie heutzutage noch leben. Dass andererseits beide schwerter, obgleich nur eines die arbeit der mystischen brüder war, zu dem älteren bestand der sage gehören, beweist die stelle bei Saxo, wo beide — *exquisita fabrorum opera* — genannt werden. Dass übrigens bei Saxo die bedeutung der schwerter vergessen ist, bemerkt schon Detter.

Dass zwei zwerge zusammen auf befehl eines königs ein schwert schmieden und dass einer von ihnen einen fluch hinzufügt, erzählt u. a. auch die Hervarar saga. Die geschichte hat mit der von Olius und Alius so viel ähnlichkeit, dass es gewis kein wagnis ist, beide für variationen einer und derselben erzählung anzusehen. Auch dort werden *níðingsverk* und ausrottung des ganzen geschlechtes prophezeit und brudermord damit begangen. Ohne mich hier auf eine in die tiefe gehende vergleichung beider sagen einzulassen, constatiere ich die ähnlichkeit der gestalten von Olius und Alius einer-, Dulins und Dvalins anderseits, und glaube daher eher mit Detter (einl. s. XLVII), dass Olius und Alius als zwerge aufzufassen sind, als ich geneigt wäre, in ihnen nach Svend Grundtvigs vermutung (Udsigt over den nord. oldt. her. d. s. 58) einen

nachklang des Bolwisus und Bilwisus[1]) der sage von Hagbarðr zu suchen. Doch kann ich mich der ansicht Detters, dass in Alius das lateinische zahlwort zu suchen und Olius dem Alius angeglichen sei, nicht anschliessen. Eher dürften wol Olius und Alius latinisierte formen von zwergennamen sein; etwa *Óinn* (*Ói*?) und *Ái* (Sn. E. 1, 68. 66). Doch ist das für die oben besprochenen fragen nebensächlich, und es bleibt ihre zwergennatur von ihrem namen, wenn dieser auf schreiberpedanterie beruhen sollte, unberührt.

Olius spricht, als das schwert dem könige überreicht wird, den fluch aus, es werde des königs beiden tochtersöhnen *verða at bana*. Der fluch geht nicht in erfüllung; nur Hildigerus-Hildibrandr wird getötet. Wenn die zwergengeschichte ein ursprüngliches element der sage ist, so muss der ausgang des zweikampfes in einer älteren sagenform ein anderer gewesen sein, und eine überlieferung, nach der beide brüder im kampfe fallen, einmal existiert haben. Dass das tatsächlich der fall war, scheinen die verse welche bei Saxo der sterbende Hildigerus spricht, zu denen ich noch einmal zurückkehre, zu beweisen. Die verse beruhen wie schon gesagt auf strophen, deren einige in der Ásmundar saga bewahrt sind. Saxo scheint hier wie bei den versen welche von Ásmunds heimkehr handeln, noch strophen benutzt zu haben welche dem schreiber der saga unbekannt geblieben sind. S. 244, 38—245, 7 können eine rhetorische ausmalung von str. v sein; ebenso liegt s. 244, 13—20 wol kaum mehr als str. I, 1—2 zu grunde. Einen fremden gedanken enthalten nur s. 244, 24—28. Die zeilen lauten:

En pia progenies trucibus concurrere telis
ausa perit; sudo pronati sanguine fratres
illata sibi cede ruunt, dum culmen aventes
tempore deficiunt, sceptrique cupidine nacti
exiciale malum socio Styga funere visent.

Diese worte sagen unzweideutig aus, dass die brüder beide umkommen; denn die deutung, Hildigerus habe sagen wollen dass solches oft begegnet, während in dem vorliegenden fall gerade das entgegengesetzte stattfindet, indem nur éin bruder tödlich verwundet wird, der andere aber am leben bleibt,

[1]) Von Bolwisus und Bilwisus wird unten noch die rede sein.

würde dem Hildigerus eine durchaus leere phrase zumuten und ist aus diesem grund unzulässig. Die verse sind zu inhaltsschwer, um als eine weitläufigkeit Saxos aufgefasst zu werden. Also weisen sie auf die einstmalige existenz einer oder mehrerer strophen und somit einer sagenform, in der Hildigerus und Haldanus im zweikampf fallen. Jene strophen können nicht demselben gedichte wie die übrigen angehört haben, obgleich Saxo sie in diesem zusammenhang kannte. Sie gehören demselben sagenkreise wie die übrigen strophen an, repräsentieren aber die entwicklungsstufe der sage, wo die weissagung der zwerge in erfüllung gieng. Die aufnahme des liebesmotivs des Haldanus und der Gyuritha durch die verbindung mit dem Siklingengeschlechte hat die umformung bewirkt. Der name Haldanus deutet darauf, dass die sage schon frühzeitig an die Skjǫldunge, unter denen brudermord eine charakteristische missetat war, geknüpft worden ist.[1]) Zwei seitenstücke zu dem gegenseitigen brudermord bietet die Ynglinga saga (Unger c. 23. 24). Es verdient beachtung, dass die beiden bruderpaare Alrekr und Eiríkr und Alreks söhne Álfr und Yngvi zu den Skjǫldungen in naher beziehung standen, indem Yngvis tochter dem Dänenkönig Fróði friðsami vermählt und die mutter des älteren Hálfdan Fróðason wurde, der im lauf dieser untersuchung noch genannt werden wird.

Die entstehung der sage von Haldanus und Hildigerus aus der deutschen Hildebrandssage wurde oben entschieden abgelehnt. Doch scheint eines ihrer motive seine entstehung dem einflusse eines der deutschen heldensage zugehörigen, aber weitverbreiteten sagenstoffes zu verdanken. Es ist die episode vom berserkerkampfe. Eine grosse ähnlichkeit mit der geschichte Walthers von Aquitanien kann hier nicht geleugnet werden. *Haldanus-Ásmundr* entspricht dem *Walther, Hildigerus-Hildibrandr* dem *Hagen, Aluerus-Atli* dem *Gunther.* Zwar entführt Haldanus keine braut, doch hängt für ihn wie für Walther der besitz der braut von dem ausgange des kampfes ab. Gunther fordert alle seine kämpfer auf, mit Walther sich zu messen, und nacheinander fallen alle; schliesslich bittet er Hagen, der auf grund der alten freundschaft — nach mehreren

[1]) Näheres über Haldanus unten s. 362 ff.

quellen sind Hagen und Walther blutsbrüder — wider Walther zu kämpfen sich sträubt, bis ihn die furcht vor der schande zu dem zweikampf bewegt; vgl. Saxo s. 245, 9—11: (*Hildigerus*) *iccirco se silencio usum esse dicebat, ne aut pugnam detrectando ignauus, aut committendo scelestus existimari posset.* — Allerdings existieren auch unterschiede. Walther kämpft anfangs jedesmal mit einem einzelnen kämpen, Ásmundr-Haldanus mit einer zunehmenden anzahl; doch finden sich im Walthariliede schon ansätze zu der auffassung der nordischen sage: auch Walther wird schliesslich von vier feinden zu gleicher zeit angegriffen. — In der Walthersage kämpft schliesslich auch Gunther mit; doch ist dieser unterschied unwesentlich, weil Gunther, und in weit höherem grade der könig in der nordischen sage, nur nebenperson ist; dieser verschwindet sogar gegen das ende der erzählung spurlos. Sodann wird Hagen nicht getötet; er kommt, nachdem er ein auge und sechs backenzähne eingebüsst, mit dem leben davon. Daneben stehen aber andere fassungen derselben sage, in denen alle verfolger mitsammt ihrem anführer im kampfe umkommen; ich verweise auf die abgesehen von einer anspielung im Biterolf nur in der nordischen þiðreks saga überlieferte sage von Herburt und Hilde. — Schlagenden übereinstimmungen stehen also unbedeutende unterschiede gegenüber. Ich stelle mir das verhältnis der beiden sagen so vor, dass die ähnlichkeit des stoffes — kampf zwischen brüdern (bez. blutsbrüdern) — vor der spaltung der sage von Haldanus in eine isländische und eine dänische überlieferung, eine ausmalung der kampfscene dieser sage nach dem vorbilde der über Nordeuropa verbreiteten deutschen sage zur folge hatte. Dieser beeinflussung durch die Walthersage verdanken wir die str. VII. VIII und die ihnen entsprechenden verse bei Saxo. Darauf ist wol auch die vorstellung der saga, dass der kampf am Rheine stattfand, zurückzuführen. Zwischen dem Hunnenlande und Saxland ist der Rhein auf keinen fall zu suchen, wo man sich Húnaland auch localisiert vorstellt; denn in allen quellen wo Húnaland nicht Saxland ist, liegt es im osten. Der schauplatz des kampfes aber, wo Walther mit den ihn verfolgenden burgundischen königen kämpft, ist gerade die Rheingegend. Saxo, der die geschichte kurz erzählt, nennt den Rhein nicht; er hält sich

an die gegend wo der bruderkampf unabhängig von der Walthersage localisiert war.

Aus obiger untersuchung ergeben sich die folgenden stadien für die entwicklungsgeschichte der sage von Haldanus' kampf mit Hildigerus:

1. Aelteste gestalt. Ein könig nötigt zwei zwerge für ihn ein schwert zu schmieden. Als sie ihm das schwert überreichen, prophezeien sie ihm den tod seiner beiden tochtersöhne. Diese prophezeiung geht später in erfüllung. Die sage erscheint in ihrer ältesten gestalt an das geschlecht der Skjǫldunge geknüpft. Eine geringe variation knüpft sich an das geschlecht Heiðreks (Hervarar saga).

2. Anknüpfung an die Siklingensage. Borcarus, Haldanus' vater, wird ein genosse des königs Álfr; Haldanus heiratet Álfs tochter Gyuritha. Dadurch wird der ausgang des kampfes umgestaltet. — Motiv der nebenbuhlerschaft am schlusse der erzählung.

3. Beeinflussung durch die sage von Walther von Aquitanien. Ausbildung des motivs vom berserkerkampfe.

4. Interpolation dreier zeilen aus einem verlorenen Hildebrandsliede. Diese zeilen veranlassten

5. eine völlige umgestaltung der sage und änderung der namen in der isländischen überlieferung (Ásmundar saga).

6. Wahrscheinlich gleichzeitig mit 5 anknüpfung an und umgestaltung der vorgeschichte durch die Helgisage. Verdoppelung des motivs der nebenbuhlerschaft und der freierprobe (gleichfalls nur in der isländischen überlieferung).

7. Unrichtige auffassung der zwergensage zufolge eines fehlers der schriftlichen tradition. Interpolation der neu hinzugedichteten str. II. IX.

Haldanus, der töter des Hildigerus, ist nach Saxos vorstellung der stammvater eines neuen geschlechtes; sein weib Gyuritha ist die letzte der Siklinge. Das bedeutet bei Saxos weise die königsgeschlechter chronologisch aneinander zu reihen, dass die durch die Siklinge unterbrochene reihe der könige aus dem Skjǫldungengeschlechte bei Haldanus wider anhebt. Dass dieser ein Skjǫldung ist, deutet, wie oben s. 360 gesagt,

schon der name an. Es fällt auf dass auch der letzte Skjǫldung, der vor den Siklingen auf dem dänischen throne sitzt, Haldanus heisst. Mehrere gründe sprechen dafür, dass diese beiden Haldani durch spaltung aus éiner gestalt entstanden sind;[1]) die einreihung des Siklingengeschlechtes bewirkte die spaltung. Doch folgt daraus nicht, dass jene gestalt eines einzigen Haldanus nicht auf mehr als eine persönlichkeit zurückgehen kann. Dass das tatsächlich der fall ist, hoffe ich nachzuweisen, nachdem ich zuerst die angedeutete spaltung besprochen haben werde.

Wenn man das Siklingengeschlecht ausscheidet, regieren unmittelbar nacheinander zwei könige Haldanus, was an sich schon auffällt. Die übrigen quellen kennen nirgends zwei Halfdane nacheinander. Von beiden wird hervorgehoben, dass sie eine zeitlang kinderlos sind, später aber einen sohn erzeugen, der erstere Haldanus in ziemlich hohem alter (s. 224),[2]) der zweite nachdem das orakel befragt und dessen befehl befolgt worden ist. Beide erschlagen einmal eine schar berserker mit einem knüppel (s. 222. 243).[3]) Es kommt die folgende erwägung hinzu.

Dass *Haldanus Borcari filius* niemand anders ist als der könig von Skåne *Hálfdan snjalli,* wird wol niemand bezweifeln. Sein sohn ist *Haraldus hyldetan* (s. 230 wird Haraldr hilditann irrtümlich ein sohn des Borcarus genannt). Also ist aus Saxos königsreihe *Ívarr víðfaðmi* ausgefallen; seine taten sind zum teil auf Haraldr übertragen. Auf die zeit des Hálfdan snjalli und Ívarr víðfaðmi passt die beschreibung von dem zustande des reiches bei Haldanus' und Haraldus' regierungsantritt. Hálfdan regierte nur über Skåne, obgleich das geschlecht welches von den Skjǫldung Hróarr abzustammen vorgab, wol auf die herschaft über das ganze Dänenreich anspruch erhob. Obgleich das alles Saxo unbekannt ist, geht doch auch bei ihm die widereroberung des reiches von Skåne aus; über dieses

---

[1]) Anders Olrik, Sakses oldhistorie 2, 81 ff., der den vor den Siklingen regierenden *Haldanus* als eine norwegische sagengestalt auffasst. Vgl. dagegen jetzt auch Steenstrup, Arkiv 13, 152.

[2]) Doch stirbt er einige zeilen weiter kinderlos.

[3]) Wenn das ein beweis nordischer herkunft sein soll, wogegen auch Steenstrup a. a. o. einspruch erhebt, so ist auch Haldanus Borcari filius ein norwegischer sagenheld.

land gewinnt Haraldus die herschaft dadurch dass er den viking Wesetus tötet (doch wird nicht gesagt, dass Wesetus könig in Skåne war). Später eroberte er *Jutia* und *Lethra* (also Seeland), und wol auch Fünen. Dass Hálfdan snjalli gemeint ist, steht also fest. Doch hiess Hálfdans vater nach anderen quellen (Arngrímr Jónssons Compendium, s. Axel Olrik, Aarbøger 1894, s. 121) nicht *Borcarus,* sondern *Haraldr* (*Haraldus antiquus* bei Arngrímr). Diesen namen trägt bei Saxo der vater des älteren Haldanus, der vor den Siklingen regiert, was in zusammenhang mit dem schon früher gesagten beweist, dass in einer gestalt der überlieferung welche älter war als Saxos geschichte, diese beiden Haldani éine person waren, deren vater Haraldus hiess. Doch zeigt das was wir ferner über Haldanus Haraldi filius vernehmen, dass der gestalt welche bei Saxo in Haldanus Haraldi filius und Haldanus Borcari filius gespalten ist, ausser dem Hálfdan snjalli wenigstens noch éine ältere persönlichkeit zu grunde liegt. Haldanus wird im zusammenhang mit *Ingellus* (*Ingjaldr*) und *Frotho* (*Fróði*) genannt. Zwischen Ingjaldr und Fróði ist, abweichend von anderen quellen, welche Fróði als Ingjalds sohn kennen, noch ein könig *Olarus* eingeschoben, auf den ich an dieser stelle nicht eingehe. In den alten quellen ist Hálfdan entweder ein bruder Ingjalds (so bei Arngrím), oder ein bruder Fróðis (Hrólfs s.); einstimmig berichten sie, dass er durch bruderhand umkommt. Saxos bericht steht der vorstellung der zweiten gruppe nahe. Indem aber die überlieferung auf welcher Saxos darstellung beruht, diesen Hálfdan mit Hálfdan snjalli zu einer person macht, schiebt sie, wie schon bemerkt wurde, an dieser stelle *Harald,* den vater des Hálfdan snjalli ein, und erzählt nun, dass Haraldr durch seinen bruder Fróði getötet wird. Haldanus vertritt nun die stelle des sohnes; so kommt es dass bei Saxo von ihm und einem bruder Haraldus', den diese überlieferung ihm beilegt, erzählt wird was andere quellen, namentlich die Hrólfs saga kraka, von den söhnen Hálfdans, Hróarr und Helgi berichten. Die erzählung, wie Haldanus und Haraldus von Regno versteckt und mit hundenamen belegt werden, und wie sie schliesslich Frotho töten, stimmt im einzelnen bis auf geringe abweichungen mit der geschichte von der rache Hróars und Helgis für ihren vater Hálfdan

genau überein. Hier ist also unter Haldanus Hálfdan der bruder Ingjalds bez. Fróðis zu verstehen.

Noch ein dritter held scheint für die gestalt des Haldanus Haraldi filius züge abgegeben zu haben. Es ist Hálfdan der sohn des Fróði friðsami und der Inga. Auf ihn können die kriege des Haldanus mit dem Schwedenkönige Ericus — Eiríkr ist zwar nach Arngrímr und Snorri, welche freilich auch unter einander hierin abweichen, kein zeitgenosse Hálfdans, sondern etwas älter — zurückgehen, denn auch die Ynglingasaga kennt ihn als eroberer Schwedens. Doch wird es sich nachher zeigen, dass auch hier wie bei der erzählung von der rache an Fróði übertragung aus der sage von Helgi wenigstens mit im spiele ist. Doch hat der bericht, dass Haldanus bruderlos stirbt, ohne zweifel in diesem Hálfdan seinen grund (Yngl. s. c. 22). Weil Haldanus aber bei Saxo nicht nur eroberer Schwedens, sondern auch könig in Dänemark ist — was der alte Hálfdan nicht war — kommt bei seinem tod der thron Dänemarks offen zu stehen. Somit war hier die geeignete stelle, das Siklingengeschlecht, welches die sage schon früher zu den Hálfdanen in ein freundschaftliches verhältnis gesetzt hatte, in die königsreihe einzuverleiben. Sie füllen den zeitraum aus, den in anderen quellen Hrólfr kraki und seine nachfolger, von denen Saxo an anderer stelle berichtet, einnehmen.

Ich widerhole kurz die züge der drei Hálfdane welche in Saxos darstellung widerkehren:

1. Hálfdan Fróðason friðsama erobert Schweden und stirbt kinderlos.

2. Hálfdan Ingjaldsson (oder Fróðason frægja) wird von seinem bruder Fróði IV (bez. Ingjaldr) getötet. Seine söhne rächen ihn.

3. Hálfdan Haraldsson, der könig von Skåne, ist der vater des eroberers von Dänemark (Ívarr víðfaðmi).

Aus diesen drei gestalten entsteht ein könig Haldanus, dessen vater Haraldus heisst (3), der zusammen mit seinem bruder den vater rächt (2), Schweden erobert (1 oder 2, vgl. unten), der lange kinderlos bleibt (1), der später dennoch vater wird (2. 3), dessen sohn (Haraldr hilditann, indem Ívarr víðfaðmi übersprungen wird) von Skåne aus Dänemark erobert.

Bei Saxo ist die gestalt wider gespalten. Haldanus I behält den vater Haraldus, die rache über den vater, die eroberung Schwedens. Haldanus II bekommt die vaterschaft über den eroberer Dänemarks. Der zug der kinderlosigkeit und der späteren vaterschaft[1]) geht auf beide über; doch tritt bei Haldanus I die kinderlosigkeit, bei Haldanus II die vaterschaft in den vordergrund. Daher denn nach Haldanus I die Siklinge regieren.

Im grossen und ganzen vertritt also Saxos Haldanus Haraldi filius die beiden älteren, Haldanus Borcari filius den skånischen Hálfdan, aber die züge sind verwischt und nur durch gewissenhafte heranziehung der übrigen quellen vermögen wir sie einigermassen zu unterscheiden. Saxo knüpft die sage von dem kampfe mit Hildigerus an den jüngeren, also an Hálfdan snjalli. Ob das auf alter tradition oder auf gelehrter combination beruht, ist schwer zu entscheiden. Denn es ist sehr leicht möglich, dass Saxo nur aus dem grund Hálfdan snjalli zu einem sohne des Borcarus gemacht hat, weil seine quelle schon Hálfdans vater Haraldr auf den älteren Hálfdan übertragen hatte, wodurch er sich genötigt sah, dem Hálfdan snjalli einen neuen vater herbeizuschaffen. Da ihm nun eine sage von einem Hálfdan, dessen vater Borcarus hiess, bekannt war, könnte die identificierung mit Hálfdan snjalli sehr wol seine arbeit sein. Es fragt sich aber, ob nicht die übrigen quellen auf eine der beiden anderen Hálfdane als ursprünglichen held der sage weisen. Von Hálfdan snjalli wie von Hálfdan Fróðason frægja (Ingjaldsson) wird erzählt, dass sie durch ihren bruder ermordet wurden; bei beiden existiert die schwierigkeit, zu erklären, wie Saxo dazu kam Haldanus siegen zu lassen. Diese verwechslung wird wol ihren grund haben in der einmal verbreiteten sagenform, von der ich oben spuren nachwies, die beide brüder im kampfe umkommen liess. Dass man dies von einem der beiden in betracht kommenden Hálfdane erzählt habe, geht aus den übrigen quellen nicht hervor. Man kann nur vermutungen aufstellen.

Wenn Hálfdan snjalli der ursprüngliche held der erzählung ist, so könnte man sich vorstellen, dass die vorstellung eines

[1]) Damit widerspreche ich nicht Olriks anziehender vermutung, dass Asmundus der sohn des Haldanus I der bekannte Gnoðar-Ásmundr ist.

gegenseitigen brudermordes seinen grund hätte in dem schnellen tode, den der könig Guðrøðr in Skåne bald nach der ermordung seines bruders durch die hand seiner gattin, derselben welche ihn zum brudermord gereizt hatte, erlitt. Doch liesse sich eine solche hypothese schwerlich über den wert einer nicht unansprechenden vermutung erheben. Weit wahrscheinlicher kommt es mir vor, dass die sage auf den älteren Hálfdan zurückgeht, und zwar aus den folgenden gründen:

1. Die zwergengeschichte weist auf ein höheres alter der sage, welche in ihren grundzügen kaum jünger als die überlieferung von den kämpfen der älteren Skjǫldungen sein kann. 2. Der tod des Hálfdan Fróða- (Ingjalds-)son hat auch abgesehen von dieser erzählung für die geschichte der dänischen sage eine weit grössere bedeutung als der des weit weniger bekannten Hálfdan in Skåne. 3. Es existiert zwischen der erzählung von Haldanus und Hildigerus und der von Hálfdan und seinem bruder Ingjaldr (Fróði) noch eine schlagende übereinstimmung darin, dass Hálfdan, wie der Haldanus-Ásmundr der sage, nur ein halbbruder seines feindes ist; er stammt von einer aus Schweden geraubten mutter, welche von dem vater als concubine behandelt wurde, während sein bruder Ingjaldr nach Arngrímr ein *filius legitimus* war (Haldanus und Hildigerus haben eine gemeinschaftliche mutter, doch ist auch sie von schwedischer abkunft und wird einmal geraubt). 4. Hálfdan Fróðason tritt bei Saxo auch im zweiten buch auf. Er ist der vater des Helgo und Roe (Helgi und Hróarr). Saxo erkennt ihn natürlich nicht als mit seinem Haldanus Haraldi filius identisch wider. Hier hat dieselbe verwandlung der sage stattgefunden welche uns oben auffiel; hier ist Haldanus im gegensatz zu allen übrigen quellen, welche Hálfdan durch seinen bruder getötet werden lassen, selbst der mörder seiner brüder Scato und Roe. Also hat eine sagenform existiert, und Saxo kannte sie, nach welcher Hálfdan Fróða- (Ingjalds-)son nicht von seinem bruder getötet wird, sondern ihn tötet. Dieser tatsache lege ich vollständige beweiskraft bei und schliesse also, dass der Haldanus der Hildigerus besiegt, den die saga Ásmundr nennt, niemand anders ist als Hálfdan Fróðason frægja (bez. Ingjaldsson), der bruder Ingjalds (bez. Fróði des vierten). Die übertragung auf Hálfdan snjalli

ist die arbeit Saxos, der die aus drei helden zusammengeworfene gestalt des Haldanus Haraldi filius der einreihung der Siklinge in die reihe der könige zu liebe wider gespalten hat.

Wie die zwergengeschichte so gehört wol die zufällige begegnung der brüder einem sagenkern an der über die Skjǫldunge hinausweist. In der Skjǫldungensage ist stets von absichtlichem mord die rede.

Schon mehr als einmal berührten wir im vorhergehenden die sage von Helgi Hálfdans sohn, dem Skjǫldung, und es ist nicht überflüssig, die vielbesprochene gestalt in diesem zusammenhang noch einmal revue passieren zu lassen.

Dass zwischen diesem Helgi und dem Hundingtöter ein gewisser zusammenhang besteht, ist allgemein anerkannt; so viel ich weiss hat zuerst Sijmons (Beitr. 4, 177 ff.) die vermutung ausgesprochen, auch Helgi Hundingsbani gehöre zu den Skjǫldungen; die herschende ansicht dürfte wol die sein, dass zwei sagengestalten gleichen namens, vielleicht sogar demselben geschlechte angehörig, in den quellen contaminiert sind, so dass taten des einen auf den andern übertragen sind, wie z. b. Saxo Hundingr und Hǫðbroddr von Helgi, dem sohne Hálfdans, getötet werden lässt, während eine dem Helgi Hundingsbani im übrigen entsprechende figur ihm unbekannt ist.[1]) Ich glaube dass Helgi Hálfdans sohn und Helgi Hundingsbani von haus aus identisch sind und erst durch die von Sijmons nachgewiesene, in ihren anfängen schon in der Skjǫldungensage vorliegenden anknüpfung an die Siklingen- und die Vǫlsungensage zu zwei verschiedenen gestalten sich entwickelt haben. Diese identität wird m. e. durch einen den ganzen lebenslauf beider helden begleitenden parallelismus bewiesen. Um denselben klar zu sehen ist es notwendig, sich zuvor über den wert der verschiedenen überlieferungen rechenschaft zu geben. Wo eine prosaische und eine poetische überlieferung neben einander existieren, kommt es oft vor dass jene diese benutzt hat. In einem solchen fall sind inconcinnitäten oft

---

[1]) So z. b. Olrik, Skjoldungasaga s. 161: 'kong Helges tilnavn »Hundings og Hodbrods bane« er lånt fra en helt anden sagnhelt; og når kong Ros banemand nævnes Hodbrod, må det efter al rimelighed have fortrængt et i Skoldungsagnet hjemmehørende navn.'

einem mangel des sagaschreibers an verständnis für die alte poesie zuzuschreiben. Da in einem solchen fall die verse der prosa weit vorzuziehen sind, ja die letztere sogar oft, wie z. b. in vielen excursen zwischen den strophen der Eddalieder, zu dem wert eines dürftigen interpretationsversuches hinabsinkt, ist allmählich eine gewisse geringschätzung der prosaischen tradition zur mode geworden, und scheint eine hypothetisch begründete interpretation eines alten gedichtes in vielen fällen das einzig mögliche mittel, die älteste form einer sage zu reconstruieren. Wo aber eine prosaische erzählung nicht aus bewahrten liedern geschöpft ist, zumal wenn der schreiber nicht einmal wusste dass sein held mit dem helden eines Eddaliedes von haus aus identisch war, ist das verhältnis der quellen auf eine ganz andere weise zu beurteilen. In einem solchen fall hat die prosaerzählung, sei es dass sie auf verlorenen liedern oder auf lebendiger tradition beruht, immer den wert einer selbständigen redaction der sage, und sie wird um so vertrauenswürdiger sein, je weniger ihr inhalt mit anderen sagen verknüpft ist. Da nun die sage von Helgi dem Hundingstöter mit zwei anderen sagencomplexen aufs innigste verwachsen ist, während das von Helgi Hálfdans sohn nicht nachgewiesen ist, tun wir gut, wenn wir bei der bevorstehenden untersuchung von Helgi Hálfdans sohn ausgehen.

Die namen in beiden sagen sind bis auf den helden verschieden. Dass mehrere namen in der sage von Helgi Hundingsbani unursprünglich sind, z. b. *Sigmundr, Sinfjǫtli,* welche aus der Vǫlsungen-, *Sigarr, Sigrún,* welche aus der Siklingensage stammen, ist eine anerkannte tatsache, welche ich nur widerhole, um darauf hinzuweisen, dass man aus dem mangel an übereinstimmung in den namen nicht auf verschiedenen ursprung der sagen schliessen kann. Ein beispiel dass in zwei fassungen derselben sage nur der name einer einzigen nebenperson (könig Álfr) derselbe ist, haben wir noch am anfang dieses aufsatzes in der sage von Haldanus und Hildigerus gefunden. Wir gehen jetzt zur untersuchung der überlieferung über.

In der geschichte von Helgi dem sohne Hálfdans, welche wir aus der Hrólfs saga kraka, der erzählung 'Frá Hrólfi kraka' in der Snorra Edda, der Ynglinga saga und Arngrímr Jónssons compendium kennen, unterscheiden wir die folgenden episoden:

I. Jugend und vaterrache (Hrólfs s., Arngrímr, Saxo, hier übertragen auf Haldanus).

II. Rache für den bruder (Hrólfs s., Saxo zweimal, Arngrímr unvollständig).

III. Liebesgeschichte (Hrólfs s., Arngrímr, Saxo kurz, Yngl. s.).

In der sage von Helgi Hundingsbani:

I. Eine strophe welche zur jugendgeschichte zu gehören scheint; hier wird Hundingr genannt. Die tötung Hundings.

II. Tötung der Granmarssöhne.

III. Liebesgeschichte.

I. Die Hrólfs saga kraka berichtet ausführlich, was Arngrímr nur andeutet, wie Hróarr und Helgi, nachdem ihr vater Hálfdan durch ihren oheim Fróði ermordet war, heimlich bei einem bauer namens Vífill aufwachsen, wo sie mit hundenamen *Hoppr* und *Hó* genannt werden, bis der könig vernimmt, wo sie sich aufhalten. Vergebens versucht er ihrer habhaft zu werden; mit hilfe ihres pflegevaters Reginn entkommen sie zu ihrem schwager Sævill jarl, wo sie unter ziegen verkehren. Einmal kommen sie zur halle des königs und werden entdeckt; doch entkommen sie. Bald darauf zünden sie das haus, in dem sich der könig befindet, an. Die geschichte ist, wie schon gesagt, bei Saxo auf Haldanus Haraldi filius und seinen bruder Haraldus übertragen; die varianten sind für unsern zweck ohne bedeutung.

Das zweite Helgilied hebt mit einer strophe an welche bisher schlecht verstanden worden ist. Sie lautet:

Seg Hęminge at Helge man,
hvern í brynjo bragnar feldo,
ér ulf gráan inne hǫfþoþ,
þars Hamal hugþe Hundingr konongr.

Wer Hęmingr ist ist nicht leicht zu sagen. Die vorhergehende prosa, welche mit ihm keinen rat weiss, macht ihn zu einem sohne Hundings. Man würde in z. 4 denselben namen wie in z. 1 erwarten. Aus diesem grunde liest auch Sijmons, Zs. fdph. 18, 118 z. 4 *Hæmingr* anstatt Hundingr. Er glaubt dass diese strophe, sowie die folgenden str. 2—13 nicht auf Helgi Hundingsbani bezogen werden müssen, sondern dass sie den verlorenen *Káruljóð* angehören und also von Helgi Haddingjaskati handeln.

Aus dem grunde liest er str. 13, 9 *Hálfdanar* (anstatt *Hǫgna*) *mær*, weil Kára *Hálfdanardóttir* genannt wird. Ueber str. 2—4 und 5—13 wird im folgenden besonders gehandelt werden; doch bemerke ich schon jetzt, dass es mir aus gründen welche ich unten entwickeln werde, in hohem grade unwahrscheinlich ist, dass str. 2—4 den Káruljóð angehört haben können. Nach meiner ansicht beziehen sie sich nicht einmal auf einen helden der Helgi hiess. Darum glaube ich auch nicht dass str. 1—13 als ein gesonderter strophencomplex aufzufassen ist; ich trenne vielmehr str. 2—4 von str. 1, welche Helgi nennt, beziehe diese strophe auf Helgi Hundingsbani und emendiere anstatt z. 4 z. 1, wo ich lese *Seg Hundingi.*[1])

Helgi erinnert sich *hvern í brynjo bragnar feldo.* Diese worte deuten nach meiner ansicht auf den tod von Helgis vater, also dem Hálfdan der Skjǫldungensage, den Helgi zu rächen sich vorgenommen hat. Dann sagt Helgi mit einer anspielung auf den geschlechtsnamen *Ylfingar*: ihr (die feinde Hundings) hattet in eurem hause einen grauen wolf — man vergleiche dazu Hróars und Helgis besuch bei Fróði, wo sie anfangs nicht erkannt wurden —; Hundingr aber meinte es sei *Hamall.* Der gegensatz *ulf gráan* erfordert an dieser stelle nicht den namen eines fremden menschen, sondern den eines unschädlichen tieres. Freilich ist ein subst. *hamall* in dieser bedeutung im altn. nicht bekannt; doch beweist das nicht dass das wort nicht existiert haben kann; vielmehr setzt das nomen proprium, welches der sammler der Eddalieder und die meisten interpretatoren bis auf den heutigen tag in dem substantiv suchen, ein appellativum '*hamall*' voraus. Als solches fasse ich das wort an dieser stelle auf. Ob die bedeutung vollständig mit der des deutschen wortes übereinstimmte, ist für unsern zweck gleichgiltig; jedenfalls hat das wort ein castriertes tier angedeutet (vgl. *hamla* 'verstümmeln'); ich übersetze es ohne rücksicht auf eine eventuelle geringe variation der bedeutung durch *hammel.*[2]) Die zeilen bedeuten demnach: ihr

---

[1]) Vielleicht ist Hæmingi auf einen schreibfehler in der quelle der sammlung zurückzuführen.

[2]) Ich bemerke hier, dass auch Detter (Zs. fda. 36, 15 ff.) in einem anderen zusammenhang die auffassung des wortes *hamall* in der bedeutung *hammel* verficht, und dafür noch andere gründe anführt, welche zu widerholen

hattet einen grauen wolf (einen gefährlichen feind, einen Ylfing) unter eurem dache; Hundingr aber glaubte es wäre ein hammel (ein unschädlicher mensch). Die verse bestätigen also, was von Hróarr und Helgi berichtet wird, dass sie sich unter ziegen aufhielten; auch dass sie Hoppr und Hó genannt wurden, gehört zu demselben vorstellungskreise. Diese auffassung der str. 1 setzt voraus dass Helgi an Hundingr den vater rächt. Das wird in dem sehr fragmentarischen liede nicht erzählt. Die Vǫlsungasaga berichtet abweichend, Helgi habe Hundingr getötet, als Sigmundr noch lebte, Hundings sohn Lyngi aber sei der töter Sigmunds. Auf den doppelten widerspruch, dass lange nachdem Helgi das ganze geschlecht Hundings ausgerottet hat, noch ein sohn Hundings am leben ist und sogar als nebenbuhler Sigmunds auftritt, hat schon Sijmons (Beitr. 4, 188) hingewiesen. Dass der verfasser der Vǫlsungasaga hier vergebens einen verständlichen zusammenhang herzustellen versucht hat, ist anerkannt. Das vorhergehende aber zeigt m. e. klar den grund des widerspruchs, den der sagaschreiber nicht zu lösen verstand: er hat nämlich hier wie an so mancher stelle, namentlich in Sigurðs geschichte, abweichende sagenformen chronologisch aneinander gereiht. Ich bin davon überzeugt dass neben der sage welche Sigurðr die rache über Sigmundr vollziehen lässt, einmal eine überlieferung existiert hat welche dasselbe von Helgi berichtete. Die mörder waren Hundingr und seine söhne. Ob Sigmunds nebenbuhler Hundingr oder Lyngi war kann dahingestellt bleiben; in

überflüssig ist. Mit recht vergleicht er auch den namen *Hamr,* den Helgi in der Hrólfs saga bei Sævill jarl trägt, und führt ein im älteren dänischen belegtes *ham* in derselben bedeutung an. Seine auffassung des namens *Hęmingr* als ableitung von demselben stamme und die übersetzung durch *Hämmling* ist zwar an sich ansprechend, doch stimme ich ihm darin nicht bei. Wenn Detter recht hat, ist *Hęmingr* Helgis bruder, der bei Sævill *Hrani* genannt wird, und die strophe enthielte in diesem fall eine botschaft an *Hróarr.* Dagegen spricht 1. dass Helgi sich selbst an dieser stelle mit seinem rechten namen nennt und behauptet, *Hamall* sei ein beiname, 2. die dritte zeile *ér ulf gráan inne hǫfþoþ,* welche beweist, dass die strophe an einen freund Fróðis resp. Hundings gerichtet ist; sie kann daher nur eine botschaft an den bösen könig enthalten. Somit bleibt die notwendigkeit bestehen in z. 1 und z. 4 denselben namen, entweder *Hemingr* (*Hæmingr*) oder *Hundingr* zu lesen und den namen auf den mörder von Helgis vater zu beziehen.

letzterem fall warb Hundingr für seinen sohn. Mir kommt das erstere wahrscheinlicher vor. Hundingr tötete Sigmundr und wurde darauf sammt seinen söhnen von Helgi getötet. Weil aber nach einer anderen wol zur zeit der abfassung der Vǫlsungasaga mehr verbreiteten ansicht Sigurðr der rächer seines vaters war, wurde nun der grund, weshalb Helgi Hundingr tötete, vergessen, und ein aus seinem grabe erstandener sohn Hundings wurde Sigmunds nebenbuhler. Dass Hundings tötung Helgis erste grosstat war, spricht ferner für die richtigkeit der hier begründeten vermutung.

Die erzählungen von Helgis und Sigurðs vaterrache haben einander im laufe der zeit in hohem grade beeinflusst. Man könnte sie sogar für variationen einer und derselben geschichte ansehen. Zumal fällt die gestalt Regins auf. Wenn diese ursprünglich zu der Vǫlsungensage gehörte, was freilich nicht feststeht, so würde sie beweisen, dass die Helgisage schon in der gestalt, in der wir ihr in der Hrólfs saga kraka begegnen, an die Vǫlsungensage geknüpft war. Dass Reginn nicht erst in dem relativ späteren zeitalter der schriftlichen tradition, etwa durch einen phantasierenden schreiber, dem die ähnlichkeit der situation auffiel, in die Helgisage gelangt ist, beweist Saxos *Regno* in der erzählung von Haldanus und Haraldus. Obgleich die erzählung hier an andere personen geknüpft ist, entspricht doch *Regno* vollständig dem Reginn der Hrólfs saga. Der name scheint also aus der Helgisage in die Vǫlsungensage gedrungen zu sein und hat den Mime der deutschen überlieferung verdrängt. Für frühe verbindung mit der sage von den Vǫlsungen spricht auch die ähnlichkeit der mutter Hróars und Helgis Sigríðr mit der Signý der Vǫlsungensage. Wie diese verbrennt Sigríðr mit ihrem gatten, den sie nicht liebt, obgleich sie sich über die an ihm vollzogene rache freut. Auf grund obiger ausführungen würde ich geneigt sein anzunehmen, dass der name Hundingr aus der Vǫlsungensage in die Helgisage übertragen und an die stelle Fróðis (bez. Ingjalds) getreten ist, wenn nicht dagegen spräche, dass die deutschen quellen von einer vaterrache Sigurðs nichts wissen. Aus dem grunde kommt es mir wahrscheinlicher vor, dass Hundingr aus einem unbekannten sagenkreise in die Helgisage gedrungen und zusammen mit dieser später mit den Vǫlsungen verbunden ist. Man kann

in anschluss an das vorhergehende die frage stellen, ob nicht ein beträchtlicher teil der jugendgeschichte Sigurðs, von dem die deutsche überlieferung so wenig weiss, auf Helgis jugend zurückzuführen ist. Doch gehe ich auf diese frage nicht ein und weise nur auf ihre berechtigung hin.

H. Hu. II, 6 antwortet Helgi auf Sigrúns frage, wer er sei: *Hamall lætr fljóta fley við bakka.* Die zeile hat wahrscheinlich nicht weniger als die unbekanntheit mit der sage, auf welche str. 1 anspielt, die auffassung *Hamals* in str. 1 als n. pr. bewirkt. Dass Helgi statt sich selber einen genossen als führer des heeres nennen würde, ist aber überaus auffällig; auch weist nichts darauf, dass er von einem genossen begleitet ist. Ich verstehe die zeile so, dass Helgi der seinen namen nicht nennt, ironisch sich den namen beilegt den er in str. 1 als appellativum benutzt; der gedanke ist dann: der führer ist jener Hamall, von dem Hundingr zu erzählen weiss, wie ungefährlich er ist (Helgi hat nämlich kurz vorher Hundingr getötet). Darauf sind Sigrúns worte in str. 13 *en Hǫgna mær Helga kennir* — eine sehr zutreffende antwort. Str. 6, 1 beweist auf jeden fall, dass str. 6—13 zu demselben gedichte wie str. 1 gehören. In bezug auf str. 2—4 lässt sich aus dem angeführten nichts folgern; über diese s. unten s. 381 ff.

II. Die Hrólfs saga kraka erzählt s. 24 ff., wie Hrókr, der sohn Sævils und der Signý, also Helgis schwestersohn, Hróarr tötet und dann von Helgi verstümmelt wird. Bei Arngrímr töten Ingjalds söhne Hrórekr und Fróði den Hróarr. Da Arngríms Ingjaldr dem Fróði der Hrólfs saga entspricht, entsprechen Ingjalds söhne einem oder mehreren söhnen Fróðis, welche die saga nicht kennt, und an deren stelle Hrókr auftritt. Weil die ermordung Hróars bei Arngrímr nach Helgis tode erfolgt, wurde die rache wol von Hrólfr kraki vollzogen, was Arngrímr nicht mitteilt, und zwar an Fróði, denn noch nach Hrólfs tode lebt Hrórekr (Olrik, Skjoldungasaga s. 160). Bei Saxo liegt die erzählung in zwei fassungen vor. Saxo, der taten Helgis, u. a. die jugendgeschichte auf Haldanus Haraldi filius überträgt, erzählt auch, wie Haldanus seinen bruder Haraldus an dem Schwedenkönige Ericus rächt. Die andere erzählung knüpft sich bei ihm an Helgi selbst; der Schweden-

könig Hothbrodus besiegt den könig Roe dreimal — wie Ericus den Haraldus — und tötet ihn schliesslich; dann wird er von Helgi besiegt und getötet.

Diese überlieferungen stimmen alle darin mit einander überein, dass Helgi den tod seines bruders rächt (nur Arngrímr erzählt die rache nicht); sie gehen darin aus einander, dass der mörder bei Arngrímr und in der Hrólfs saga ein verwanter der brüder, in den beiden erzählungen Saxos ein fremder fürst, ein Schwedenkönig, ist. Dass Saxo den Hothbrodus der sage von Helgi Hundingsbani entlehnt, wird allgemein angenommen und steht auch in gewissem sinne fest. Saxo hat nun einmal die beiden lange vor seiner zeit getrennten Helgigestalten wider zusammengeworfen, und wenn er in demselben zusammenhang von Hundingr spricht, so beweist das nur um so klarer, dass er taten des Hundingtöters auf Helgi Hálfdans sohn überträgt. Der grund dieser übertragung muss aber in der ähnlichkeit beider gestalten gesucht werden, welche ihrerseits wider auf deren ursprünglicher identität beruht. Nun fällt es in hohem grade auf, dass die tötung des Hothbrodus als ein racheact für Helgis bruder vorgestellt wird. Man kann das freilich wider für eine willkürliche combination erklären, und behaupten, Saxo habe der Skjǫldungensage das motiv der rache für den bruder, der sage von Helgi Hundingsbani aber den namen Hothbrodus entnommen und aus diesen elementen eine eigene sagenform geschaffen; wahrscheinlich aber ist das schon auf grund der abweichung von der überlieferung der Skjǫldungensage (wo der mörder ein verwanter ist) nicht. Eher haben wir es hier mit einer gestalt der sage von Helgi Hundingsbani zu tun, welche das motiv der bruderrache noch kannte, bevor derselbe durch das der nebenbuhlerschaft ersetzt wurde. Wenn diese auffassung richtig ist, so ist Helgis kampf mit Hǫðbroddr nur eine variation derselben erzählung welche in der Hrólfs saga als Hrókrs verstümmelung, bei Saxo als Haldanus' kampf mit Ericus erscheint.

Die Helgilieder tragen zur beurteilung der frage wenig bei. Zufolge der anlehnung an die Siklingensage hat hier das motiv der nebenbuhlerschaft ein anderes ersetzt, und welches das andere war, kann aus der überlieferung nicht mit sicherheit geschlossen werden. Detter (Arkiv 4, 67 ff.) hat in

den beiden scheltgedichten (I, 32—46. II, 19—24) eine noch nicht von der Siklingensage beeinflusste sagenform zu finden geglaubt, und mir scheint es dass er recht hat. Sinfjǫtli wirft dem Guðmundr vor, Helgi habe das land der Granmarssöhne erobert; der krieg scheint also nicht um den besitz eines weibes, sondern um ein land geführt zu werden. Wenn aber um ein land ein krieg geführt wird, so beweist das nicht, dass dazu kein anderer grund als blosse eroberungssucht vorhanden war; in den meisten fällen wird das entgegengesetzte der fall sein. Nimmt man an dass Hǫðbroddr einen bruder Helgis erschlagen hatte, wol auch in der absicht sich seines landes zu bemächtigen, so versteht es sich von selbst, dass Helgi, der den bruder rächt, zu gleicher zeit Hǫðbrodds land erobert. Man kann also aus dem vorwurf Sinfjǫtlis ebensowenig schliessen, dass Helgi an Hǫðbroddr einen bruder zu rächen hatte als das entgegengesetzte. Doch beweist str. 24, 1 (Bugge) *Þykkiat mér góðir Granmars synir,* sowie die anspielungen auf frühere schlachten (str. 20. 21. 24), dass von einem während längerer zeit fortgesetzten psychologisch motivierten kriege die rede ist; und weil Hǫðbroddr und Helgi einander nicht zu kennen scheinen,[1] ist anzunehmen dass in früheren kämpfen ein verwanter Helgis dem Hǫðbroddr gegenüber stand. Die weise in der Helgi die schlacht bei Móinsheimar erwähnt, scheint anzudeuten dass Hǫðbroddr aus dieser siegreich hervorgieng. Detter (a. a. o. s. 75) vermutet dass es diese schlacht war in der Hǫðbroddr den Ísungr erschlug, dessen tod I, 20 erwähnt wird. Da nun der zusammenhang nötigt Ísungr als einen verwanten Helgis aufzufassen, glaube ich dass dieser name ziemlich früh zufolge einer unbekannten combination an die stelle eines andern getreten ist, und dass Ísungr einen bruder Helgis vertritt.

Der verfasser der scheltgedichte und der strophe welche Ísungr nennt, hat nicht mehr gewusst wer Ísungr war. Die gedichte bewahren an die schlacht bei Móinsheimar nur verblasste erinnerungen. Und das ist ganz natürlich. Durch die verbindung mit der Vǫlsungensage welche in diesen liedern

[1]) Detter a. a. o. s. 71; doch scheint mir diese deutung der strophe nicht unanfechtbar.

vorliegt, wurde Helgis bruder Hróarr durch Sinfjǫtli ersetzt, von dem man wol wusste dass er nicht durch Hǫðbroddr umkam; er lebt noch während des kampfes mit den Granmarssöhnen, und das motiv der rache für den bruder verblasste, bevor noch das neue motiv der nebenbuhlerschaft zur vollen entfaltung gekommen war. Doch beweist grade die gestalt des Sinfjǫtli, dass man sich Helgi von einem bruder begleitet vorstellte, wie Helgi Hálfdans sohn jahre lang von seinem bruder Hróarr begleitet war.

Den namen Hǫðbroddr erkläre ich als eine reminiscenz an eine uralte form der sage. Wie die geschichte von der vaterrache in der sage von Helgi Hundingsbani durch die anknüpfung an die Vǫlsungensage bis zur unkenntlichkeit umgeformt wurde, so wurde in der Skjǫldungensage die überlieferung getrübt durch die widerholung des motivs vom verwantenmord. In der Hrólfs saga und bei Arngrímr, welche beide diese entwicklungsphase der sage repräsentieren, ist, wie schon hervorgehoben wurde, der mörder Hróars ein naher verwanter der brüder. Olrik hat gezeigt dass diese auffassung des verhältnisses der kämpfenden parteien in der dänischen königssage verhältnismässig jung ist; sie ist zwar in der isländischen überlieferung die gewöhnliche, aber mit ihr stehen ältere, angelsächsische quellen im widerspruch. So wenige spuren jener älteren sagengestalt in der altnordischen literatur erhalten sein mögen, so glaube ich doch in dem namen Hǫðbroddr die Heaðobeardnas des Beowulf, welche unter den königen Fróda und Inȝeld wider die Dänen kämpfen, widerzufinden. Das erste zusammensetzungsglied der beiden namen ist vollständig identisch; nur mit rücksicht auf das zweite glied sind abweichende auffassungen möglich. Man könnte den gleichklang an dieser stelle für zufällig halten; in diesem fall würde nur das erste glied die zusammengehörigkeit beider namen andeuten, und ihr verhältnis wäre zu beurteilen wie etwa Signý, Sigarr, Sigríðr und der geschlechtsname Siklingar, welcher als Sig-lingar erklärt wird. Man kann aber die frage aufwerfen, und ich glaube dass die antwort bejahend lauten wird, ob nicht *Hǫðbroddr* eine ganz natürliche umbildung des volksnamens ist; die umbildung hätte stattgefunden, nachdem das nicht verstandene wort einmal als personenname aufgefasst worden

war. Der name wäre in dem fall ursprünglich eine bezeichnung Ingjalds oder Fróðis als des königs der Haðubarden.[1]) Wie der volksname im altn. gelautet hat, ist unsicher. Im zweiten glied steckt wol nicht *barð* 'bart', sondern ein in der bedeutung mit der ableitung *barða* 'beil' übereinstimmendes substantivum. Neben dem schwachen subst. scheint das germanische in dieser bedeutung bildungen auf *-u* gekannt zu haben (Kluge, Etym. wb. s. v. *barte*); aus germ. **barðuz* ergäbe sich altn. **bǫrðr*; der lautgesetzliche name *Hǫðbǫrðr* wäre aber für ein späteres geschlecht, welches kein **bǫrðr* 'beil' kannte, durchaus unverständlich und musste wol notwendig zu *Hǫðbroddr* umgedeutet werden. Mit *barð* 'bart' vertrug sich weder die bedeutung des ersten noch das *ǫ* des zweiten gliedes; *broddr* gab einen verständlichen, der ursprünglichen bedeutung des wortes nahestehenden sinn; und die lautliche übereinstimmung war bis auf geringe abweichungen vollkommen. Vielleicht deutet noch Saxos schreibung *Hothbrodus* mit einfachem *d* eine aussprache an, welche der ursprünglichen namensform näher stand.

Wenn Saxo den Hǫðbroddr zu einem Schwedenkönige macht, so beruht das auf einer combination, von der noch die rede sein wird. Dass er ihn aber als einen fremden fürsten und zu gleicher zeit als Hróars mörder darstellt, halte ich nach dem gesagten für ursprünglich. Es ist die sage von Helgi Hundingsbani, welche hier züge bewahrt hat welche die überlieferung von dem sohne Hálfdans vergessen hat.

III. Die liebesgeschichte der beiden helden hat auf den ersten blick wenig ähnlichkeit. Helgi Hálfdans sohn zieht *í víking*; in Saxland bemächtigt er sich mit gewalt und list der königin Ǫlǫf; er hält sie drei tage und drei nächte als geliebte bei sich; sie gebiert eine tochter, welche nach ihrem hunde Yrsa genannt und wie die tochter einer dienstmagd erzogen wird. Nach dreizehn jahren kommt Helgi wider nach Saxland; er raubt das mädchen und heiratet sie. Ihr sohn ist Hrólfr kraki. Helgi und Yrsa lieben einander sehr. Als

[1]) Aehnlich wird z. b. in den sǫgur ein bewohner Islands oft mit dem namen *Íslendingr* angeredet.

Hrólfr drei jahre alt ist, kommt Ǫlǫf nach Dänemark und enthüllt das geheimnis; Yrsa reist mit ihr nach Saxland zurück; später wird sie dem Schwedenkönige Aðils vermählt. Auf diesen ereignissen beruhen zum teil die späteren feindseligkeiten zwischen Hrólfr kraki und Aðils.

Nach den meisten quellen (Arngrímr, Saxo, Yngl. s.), zu denen auch die oben besprochene vorgeschichte der Ásmundar saga zu zählen ist, zieht Helgi, nachdem Yrsa ihn verlassen, wider *í víking* und fällt in unbekannten gegenden.

Die geschichte des Helgi Hundingsbani und der Sigrún trägt ein ganz anderes gepräge. Sigrún ist valkyre; Helgi heiratet sie wider den willen ihres vaters und tötet den vater und den bräutigam; Sigrúns bruder vollzieht an Helgi die rache. Das hauptmoment ist, wie von andern widerholt betont wurde, die leidenschaftliche liebe des jungen paares, die klage Sigrúns, die rückkehr Helgis. Dass hier anlehnung an die Siklingensage vorliegt, ist eine bekannte tatsache, auch dass ursprünglich die erzählung von Sigrún mit der tötung Hǫðbrodds nichts gemeinsam hatte. Wenn man diesen zug ausscheidet, bleiben übrig: die entführung einer valkyre wider den willen des vaters, die tötung des vaters, die rache durch einen verwanten (sei es, wenn der kampf mit dem vater ursprünglich ist, für des vaters tod, sei es für die entführung, wie in der sage von Hagbarðr), die widerkehr des verstorbenen helden, welcher zug in der vorstellung einer glühenden leidenschaft seinen grund hat.

Die liebesgeschichte des Helgi Hálfdans sohn hat mit dieser einige züge gemein, und in ihren verschiedenen fassungen zeigt sich allmählich eine entwicklung in der richtung nach der in den liedern vorliegenden sagenform. Man muss annehmen dass ein jüngeres zeitalter, welches an dem blutschänderischen verhältnis des helden zu seiner eigenen tochter anstoss nahm, dieses verhältnis dadurch beseitigen konnte, dass es die beiden geliebten Helgis als éine person auffasste.[1]) Aus den beiden entführungsgeschichten wurde also gleichfalls

---

[1]) Auf ähnliche weise wurden, wie ich Arkiv 8, 116 f. nachgewiesen habe, die beiden geliebten des älteren Starkaðr Ogn und Álfhildr in Ingibjǫrg zu éiner person.

eine einzige, und ein vater trat, vielleicht unter dem einfluss einer fremden sage, an die stelle der mutter, für welche nun kein platz mehr übrig war. — Von Ólǫf heisst es ferner (Hrólfs saga s. 17), dass sie *fór með skjǫld ok brynju ok gyrð sverði ok hjálm á hǫfði*; sie war also valkyre wie Sigrún. Ihre heimat ist im süden (Saxland), wie die der Sigrún, welche Helgi *suðrœn* nennt. Von Helgi und Yrsa wird gesagt, dass sie einander sehr lieb hatten, wie Helgi und Sigrún. In der Hrólfs saga kraka findet sich zuerst die auffassung, dass Helgis tod eine folge seines verhältnisses zu Yrsa war; hier tritt, abweichend von der älteren überlieferung, die Helgi auf einer heerfahrt umkommen lässt, Aðils als Helgis mörder auf.[1]) Aðils als Yrsas gatte ist darauf angewiesen den raub zu rächen; in der sage von Sigrún, welche neben Helgi keinen zweiten gatten kennt, ist er durch einen bruder ersetzt. Und die vorwürfe welche Yrsa nach Helgis tod dem Aðils macht (s. 34), sind der prototypus zu der verwünschung Dags durch Sigrún. Ferner findet sich schon in der sage von Helgi Hálfdans sohn ein anfang zu der in der sage von dem Hundingstöter herschenden vorstellung, welche Helgis tod als eine folge der tötung Hǫðbrodds auffasst, indem eine jüngere quelle, Saxo, den Athislus zu einem sohne des Hothbrodus macht, daher denn auch Hothbrodus in Schweden regiert.

Noch muss bemerkt werden, dass auch die weitere ausführung des liebesmotivs, welche auf einfluss der Siklingensage zu beruhen scheint, gerade dadurch auf Helgi Hálfdans sohn weist, denn gerade an derselben stelle, wo in der Skjǫldungengenealogie Helgi eintritt, nach dem Hálfdan den Saxo irrtümlich Haraldi filium nennt, der aber wie oben gezeigt wurde niemand anders als Helgis vater ist, gerade an jener stelle ist auch die sage von den Skjǫldungen mit der Siklingensage verbunden. Die verbindung trägt hier einen friedlichen charakter, doch konnte sie der ausgangspunkt für weitere berührungen werden. Freilich gehört die poetische ausschmückung der erzählung und die tiefere auffassung des liebesverhältnisses der dichtung von dem Hundingstöter allein an. Ich habe nur zeigen wollen,

[1]) Ein ähnlicher gedanke liegt Saxos bericht s. 53, nach einiger meinung habe Helgi vor scham über das verhältnis zu Yrsa sich selbst das leben genommen, zu grunde.

dass die meisten charakteristischen eigentümlichkeiten der erzählung von Helgis und Sigrúns liebe teilweise in der ältesten gestalt der sage von Helgi und Ǫ́lǫf-Yrsa, teilweise in ihren späteren entwicklungsphasen sich schon angedeutet finden. Für die Helgi-Sigrúnsage ergeben sich aus dem erörterten die folgenden entwicklungsstufen:

1. Aelteste gestalt: Helgi raubt die valkyre Ǫ́lǫf, später ihre tochter Yrsa. Helgi und Yrsa lieben sich sehr. Yrsa verlässt Helgi und heiratet Aðils. Helgi kommt im fremden lande um.

2. Helgis tod wird als eine folge des raubes aufgefasst. Aðils tötet Helgi (Hrólfs s. kr.).

3. Helgis tod wird zur tötung Hǫðbrodds in beziehung gesetzt (Saxo, wo Hǫðbroddr Aðils vater ist).

4. Aus 2 und 3 folgt unmittelbar eine beziehung zwischen der tötung Hǫðbrodds und dem raube der Yrsa. Hǫðbroddr wird Helgis nebenbuhler. So in den liedern.

5. Ǫ́lǫf und Yrsa werden zu éiner person. Nur in den liedern. Dadurch wird Yrsas zweiter gatte eliminiert; ein bruder vertritt die stelle.

6. Ausmalung des liebesmotivs unter dem einfluss der mit der Skjǫldungensage schon verbundenen Siklingensage.

Nur das motiv der tötung des vaters ist in der älteren sage nicht angedeutet. Doch lag die möglichkeit seines entstehens in dem raub des mädchens. Ich verzichte darauf zu entscheiden, wie weit es unter dem einfluss anderer sagen ausgebildet ist; nur bemerke ich dass durch obenstehende untersuchung die möglichkeit fremder einflüsse nicht geleugnet wird; oben wurde nur der same nachgewiesen aus dem m. e. ein beträchtlicher teil der herrlichen Helgidichtung emporgeblüht ist; doch folgt daraus nicht, dass alles was die dichtung von Helgi dem Hundingstöter erzählt, notwendig in dem sohne Hálfdans seinen grund hat. Solche einflüsse gehören einer entwicklungsstufe der sage an welche zu verfolgen in diesem zusammenhang meine absicht nicht ist. Nichts hindert z. b. daran, die tötung des vaters mit Sijmons (Zs. fdph. 18, 117) auf die Hildesage oder einzelne züge Sigrúns auf die sage von Helgi dem sohne Hjǫrvarðs zurückzuführen.

Das zweite gedicht von dem Hundingstöter enthält drei strophen, deren inhalt, wie es scheint vollständiger, in der Hrómundar saga Greipssonar mitgeteilt wird. Es sind die schon gestreiften str. 2—4, wo Helgi in frauenkleidern bei Hagall versteckt ist. Sijmons hat zuerst (Beitr. 4, 194) die vermutung ausgesprochen, dass diese strophen zu den verlorenen Káruljóð gehören, und diese ansicht in seiner besprechung des Corpus poeticum boreale (Zs. fdph. 18, 118 f.) weiter entwickelt (vgl. oben s. 370). Diese vermutung beruht auf den folgenden tatsachen: 1. die schlussprosa der H. Hu. II erwähnt die Káruljóð, welche von Helgi Haddingjaskati gehandelt haben sollen; 2. die Hrómundar saga erzählt von Helgi Haddingjaskati; 3. die Hrómundar saga hat unsere strophen benutzt. Die folgerung, dass str. 2–4, welche die Hrómundar saga in besserem zusammenhang als das Helgilied kennt, strophen der Káruljóð sind, hat viel anziehendes. Doch kann ich mich dieser auffassung nicht anschliessen.

Was den ursprung des sagenmotivs betrifft, so vermutet Sijmons mit recht auf grund des Báviss der saga, welcher name eine verderbnis von Bǫlvíss ist, dass es aus der Siklingensage, und zwar aus der sage von Hagbarðr und Signý stammt. Daraus würde noch nicht folgen, dass die strophen nicht gedichtet sein könnten, nachdem die verbindung des motivs mit der Helgisage vollzogen war, in welchem fall sie strophen eines Helgiliedes sein würden. Wenn sie auf Helgi Hundingsbani zu beziehen wären, müsste man annehmen dass sie zu der jugendgeschichte Helgis gehören, wie auch der sammler des gedichtes sie an den anfang stellt, und dass sie also eine variante der erzählung der Hrólfs saga kraka wären, wo Fróði Helgi und Hróarr vergebens bei Vífill, bei dem sie sich unter hundenamen aufhalten, sucht. Die gestalt des Blindr enn bǫlvísi wäre dann aus der Siklingensage in die Helgisage aufgenommen und entspräche den begleitern des königs; die versuche Vífils, die knaben durch list zu erretten, wären durch das motiv der verkleidung ersetzt. Das wäre denkbar; doch würden auch in diesem fall str. 2—4 nicht demselben gedichte wie str. 1 angehören können, wo Helgi durch den namen Hamall auf die fassung der sage welche in der Hrólfs saga vorliegt, anspielt; aus demselben grunde wären str. 2—4 von

str. 6 zu trennen. Da nun der inhalt der strophen anderswo in besserem zusammenhang mitgeteilt wird, so ist es von vornherein wahrscheinlich, dass sie ursprünglich zu einem anderen liede gehört haben, und verhältnismässig spät zufolge der ähnlichkeit der situation in die Helgidichtung aufgenommen sind. Es ist in diesen strophen von einem helden der sich vor einem feinde versteckt, die rede; auch Helgi wurde in seiner jugend vor einem feinde versteckt; dass str. 1 davon handelte, verstand der sammler noch, obgleich ihm die bedeutung der strophe nicht klar war, und str. 2—4 wurden nach str. 1 eingeschoben. Dazu mag die lautliche ähnlichkeit der namen *Hamall* und *Hagall* mitgewirkt haben; der verfasser der prosa von 2 scheut sich nicht, auf grund dieser ähnlichkeit Hamall zu einem sohne Hagals zu machen.

Ich glaube dass diese strophen das einzige bewahrte fragment eines liedes von Hagbarðr sind. Die zu grunde liegende überlieferung wäre von der erzählung, welche Saxo von Hagbarðr mitteilt, nicht sehr verschieden; bei Saxo und in den dänischen liedern dringt Hagbarðr in frauenkleidern in den palast des königs und wird dort ergriffen; hier scheint eine form der sage vorzuliegen, nach welcher Hagbarðr die Signý zu einem seiner freunde entführt, wo er, als die diener des königs ihn suchen, sich in frauenkleidern aufhält.[1])

Untersuchen wir nun den zusammenhang in dem die den strophen entsprechende prosa in der Hrómundar saga Greipssonar mitgeteilt wird, so ergibt sich dass sie schwerlich als paraphrase eines fragments der Káruljóð aufgefasst werden kann. Die Káruljóð handelten von Helgi Haddingjaskati und seiner geliebten Kára. Die Hrómundar saga erzählt, wie Helgi dadurch dass er ohne absicht die ihn schützende valkyre tötet, seinen eigenen untergang bewirkt. Wenn diese episode

[1]) Str. 4, 5—7 wurden hinzugedichtet, nachdem die verse auf Helgi bezogen waren. Auch wenn str. 2—4 einem Helgigedichte angehörten, so könnte an dieser stelle noch von *Sigarr* und *Hǫgni*, deren bekanntschaft Helgi erst später macht, nicht die rede sein. Die ursprünglichkeit der z. 6 liesse sich verfechten auf grund der tatsache, dass Sigarr auch eine gestalt der Hagbarðssage ist; doch wäre es unverständlich, wie Hagbarðr, der vor Sigarr sich verbirgt, sich für eine schwester Sigars ausgeben könnte.

auf versen beruht, so sind das zweifelsohne strophen der Káruljóð gewesen.

Aber die erzählung welche auf H. Hu. II, 2—4 und mehreren verlorenen strophen ähnlichen inhaltes beruht, ist in der saga nicht an Helgi, sondern an Hrómundr geknüpft. Man kann nun annehmen dass der verfasser der Hrómundar saga die Káruljóð zwar gekannt, aber sehr ungeschickt benutzt hat, und dass er willkürlich einige strophen auf Helgi, andere auf Hrómundr bezog. Für des verfassers verständnis für die alte poesie nehme ich es nicht an; doch spricht das was die saga mehr von Hrómundr erzählt, gegen diese annahme. Der inhalt der saga beweist m. e. sonnenklar, dass der sagaschreiber mit recht diese strophen auf Hrómundr bezogen hat.

Die Hrómundar saga enthält nämlich nicht nur verblasste reminiscenzen, sondern auch eine zwar verderbte und ein wenig modernisierte, aber beinahe vollständige überlieferung der Hagbarðssage, welche an die person des Hrómundr geknüpft ist; dass der verfasser mehrere liederfragmente gekannt hat, steht fest.

Bisher wurden mit grösserer oder geringerer sicherheit als motive der Hagbarðssage anerkannt: 1. die gestalt des Báviss, 2. das verkleidmotiv. Ich glaube beweisen zu können, dass auch das wichtigste motiv der Hagbarðssage, die liebesgeschichte, in der Hrómundar saga einen reflex gefunden hat. Und die gestalt des Bǫlviss finde ich nicht nur in dem Báviss der saga wider, sondern noch in einer andern persönlichkeit, deren auftreten dem des Bolwisus bei Saxo weit ähnlicher ist als das des Báviss. Eine nicht geringe verwirrung ist entstanden durch die verbindung zweier von haus aus verschiedener sagen, Hrómunds liebesgeschichte und sein kampf mit Helgi Haddingjaskati. Es kommt hinzu, dass dem sagaschreiber das richtige verständnis für seinen stoff abgieng und dass er sehr gedankenlos arbeitete. Ein beispiel genüge. S. 371 gibt Hrómundr einen ring *einum manni, þeim er Hrókr hét*. Dieser *Hrókr* kann kaum jemand anders sein als Hrómunds s. 365 genannter bruder; das hatte der schreiber sechs seiten weiter vergessen. *Hrókr* wird von Voli getötet; doch fallen später auf den Vænisiss Hrómunds sämmtliche acht brüder, also auch

Hrókr.[1]) Man muss also die berichte der saga mit vorsicht aufnehmen. Gleichwol sind die zu grunde liegenden sagen noch ziemlich klar zu unterscheiden.

Hrómundr Greipsson kommt zu einem könige Álfr; dieser *réð fyrir Gǫrðum í Danmǫrk.* Bei dem könige stehen zwei böse männer, *Bildr* und *Voli,* in hohem ansehen. Helgi besiegt für den könig in einer schlacht die brüder Hrøngviðr und Helgi; jener kommt um, diesem wird das leben geschenkt. Nachdem Hrómundr einem gespenste namens Þráinn ein schwert abgewonnen hat, wird er sehr berühmt. Voli tötet nun Hrókr (vgl. oben); der könig sagt dass er das später bestrafen werde, was nicht geschieht (der bericht soll nur zeigen wie böse Voli ist). Der könig hat zwei schwestern, eine von ihnen, Svanhvít, wird eine freundin Hrómunds. Dieser spricht widerholt mit ihr und fürchtet weder Voli noch Bildr; doch verleumden diese ihn bis zu dem grade, dass er den hof verlassen muss. Svanhvít verwünscht vergebens Voli und Bildr. — Die Haddingjar (Haldingjar hat die ausg. und einige hss. fehlerhaft), zwei Schwedenkönige, in deren gefolge sich Helgi, Hrøngviðs bruder, aufhält, fordern könig Óláfr zum kampfe auf dem eise des Wenersees auf. Nun will Hrómundr nicht mit in den krieg fahren, tut es aber, von Svanhvít dazu aufgefordert, dennoch. Er kommt an, nachdem der kampf schon begonnen und seine acht brüder nebst Bildr getötet worden sind. Er besiegt die könige, tötet Helgi (episode von Kára), wird aber verwundet; dann begegnet er Voli, der an dem kampf nicht teilgenommen hat, und tötet ihn. Nun kommt Hrómundr zu Hagall, wo Svanhvít ihn heilt. Aber ein mann namens *Blindr enn illi* (später *Blindr er Báviss hét* genannt) sagt dem könig Haddingr, dass Hrómundr noch lebt; der könig sucht Hrómundr zweimal vergebens bei Hagall; das zweite mal war Hrómundr in der verkleidung eines mädchens (also der inhalt der H. Hu. II, 2—4). Im winter hat Blindr böse träume, welche er dem könige mitteilt; bald darauf überfallen Óláfr und Hrómundr könig Haddingr und Blindr er hét Báviss; Hadd-

[1]) Zu den reminiscenzen an fremde sagen gehört auch die erzählung, wie Hrómundr sein schwert, welches in den Wenersee gefallen ist, zurück bekommt. Man vergleiche die gewinnung des bei Agnafit versenkten schwertes in der Ásmundar saga kappabana.

ingr wird totgeschlagen, Báviss gehängt. Hrómundr heiratet Svanhvít.

Diese wenig zusammenhängende geschichte muss interpretiert werden wie ein fragmentarisches und zu gleicher zeit mit zutaten versehenes gedicht. Offenbar hat der schreiber von seinen quellen, welche schon nicht einheitlich waren, nichts verstanden; nicht einmal einen namen der in einigermassen abweichender gestalt an mehreren stellen widerkehrte, hat er widerzuerkennen vermocht. Die folgenden widersprüche sind besonders zu betonen.

Der könig Haddingr wird auf dem eise des Wenersees geschlagen; dennoch behauptet er, wie es scheint, das schlachtfeld und die macht über die gegend, denn er lässt Hrómundr suchen um ihn gefangen zu nehmen. Dass sich dieser aber auf dem gebiete des königs Óláfr, und zwar ziemlich nahe bei der königsstadt aufhält, geht daraus hervor dass die königstochter ihn heilt.[1]) Ferner entsprechen Voli und Bildr genau dem Bolwisus und Bilwisus der Hagbarðssage; die namen sind augenscheinlich entstellungen dieser namen; wenn also Bolwisus später wider als Blindr er Báviss hét auftritt, so bedeutet das nur, dass dem schreiber der saga quellen zu gebote standen, in denen der name auf verschiedene weise verderbt war, so dass er Báviss für eine von Voli verschiedene gestalt ansah. Weil er nun in seiner quelle Voli und Bildr später nicht widerfand, lässt er sie beide in und nach der schlacht auf dem Vænisiss umkommen. Es sind also Voli und Bildr, oder einer von ihnen,[2]) welche Hrómundr bei Hagall suchen; Voli und Bildr aber sind Óláfs, nicht Haddings männer. Das stimmt zu der vorstellung, dass Hrómundr sich in Óláfs land aufhält und von der königstochter geheilt wird. Das stimmt

---

[1]) Wie Hrómundr auf einmal von dem Wenersee nach Dänemark kommt, bleibt unerklärt; die geographische vorstellung ist ganz verwirrt; wenn Hrómundr bei Hagall sein schwert, welches er auf dem see verloren, zurückbekommt, so scheint er doch von dem schauplatz des kampfes nicht so fern zu sein. Die erwähnung des Wenersees ist aber wol eine reminiscenz an die erzählung von Adils' kampfe mit Áli (Sn. E. 1, 394).

[2]) *Bildr* ist entweder eine entstellung von *Blindr* oder von *Bilvíss*. *Voli* ist *Bǫlvíss*. Wenn *Bildr* = *Blindr* ist, so entsprächen *Voli* und *Bildr* beide dem *Bǫlvíss*.

auch zu dem anfang der saga, wo gesagt wird, dass Voli und Bildr den Hrómundr gerade wegen seines intimen verhältnisses zu der königstochter verleumden.

Wir gewinnen durch diese auffassung des Blindr er Báviss hét als mit Voli und Bildr identisch eine sagenform, welche genau mit der oben für die Hagbarðsage vermuteten form übereinstimmt:

Hrómundr kommt zu dem könige Óláfr und kämpft zweimal für ihn. Er knüpft mit der königstochter ein intimes verhältnis an; die bösen ratgeber verleumden ihn; der könig jagt ihn fort. Die königstochter besucht Hrómundr, der sich bei Hagall versteckt hat; der könig und die bösen ratgeber suchen ihn dort; er hat frauenkleider angezogen und wird nicht gefunden.

Auch von Hagbarðr wird erzählt dass er anfangs ein freund der Siklinge war, bis Bolwisus unfrieden stiftete.[1])

Von hier an gehen die erzählungen auseinander, und es zeigt sich die überlieferung der Hrómundarsaga als die jüngere durch den friedlichen ausgang. Hrómundr heiratet die königstochter, während Hagbarðr gehängt wird. Die jüngere sagenform fordert dass Bǫlviss gestraft wird. Der traum des Báviss scheint eine poetische quelle zu haben; wenn das der fall ist, so kann das gedicht kaum entstanden sein, bevor diese jüngere sagenform ausgebildet war;[2]) bei Saxo wird zwar die magd welche geplaudert hat, aber nicht Bolwisus gestraft.

---

[1]) Dass *Bolwisus* und *Bilwisus Óðinn* sind, halte ich für ausgemacht. Dafür spricht u. a. das folgende: 1. *Óðinn* heisst *Bǫlverkr*; 2. er tritt auf als *Blindr* oder *enn blindi*; 3. er tritt mehrfach unter zwei correlativen namen auf, von denen z. b. *Báleygr* und *Bileygr* den *Bǫlviss* und *Bilviss* lautlich sehr nahe stehen. Man könnte sogar an vollständige identität dieser namen denken, wenn man das zweite glied des *Bolwisus* als lateinische übersetzung von *-eygr* aufzufassen wagte, wogegen aber die nordischen formen *Báviss* und *enn bǫlvísi* angeführt werden können; 4. *Óðinn* stiftet stets unfrieden unter den männern, wie *Bǫlviss*. Auch bei Saxo tritt Óðinn oft als friedensstörer auf, z. b. s. 255, 25. S. 248, 22 erscheint er *orbus oculo* (wie oft in an. quellen; man denke an die verpfändung von Óðins auge), was dem *Bolwisus luminibus captus* genau entspricht. Auf grund des angeführten trenne ich Bilwisus und Bolwisus vollständig von den zwergengestalten Alius und Olius (s. oben s. 359).

[2]) Doch könnte man sich vorstellen, dass dem gedichte von Bǫlviss' träumen die erzählung von der rache für Hagbarðs tod, welche Saxo s. 238 f.

Ich glaube bewiesen zu haben, dass die erzählung der Hrómundar saga eine am schlusse modernisierte variation der Hagbarðsage ist, welche auf Hrómundr übertragen ist. Der verfasser benutzte fragmente eines liedes von Hagbarðr. Drei strophen jenes gedichtes sind im zweiten Helgiliede bewahrt. Ich muss hier bemerken, dass durch meine erklärung der strophen der poetischen überlieferung nicht mehr gewalt angetan wird als durch die annahme, dass str. 1—13 zu den Káruljóð gehören. Zwar trenne ich str. 2—4 von str. 1 und 5—13; aber ich vereinige wenigstens stofflich str. 1. 5—13 mit den folgenden strophen, so dass nach meiner auffassung nur 3 strophen der Helgidichtung von haus aus vollständig fremd sind, während die andere auffassung 13 strophen verurteilt. Der prosaischen überlieferung der Hrómundar saga aber wird nur meine auffassung gerecht.

Da der sagaschreiber der erste war der den Báviss zu einem manne Haddings gemacht hat, ist er es wol auch der hinzuphantasiert, dass Haddingr zusammen mit Báviss getötet wird. Ursprünglich kam wol Haddingr mit Helgi auf dem Vænisiss oder wo der kampf sonst localisiert war, um. Doch hebe ich ausdrücklich hervor, dass jene sage welche Helgi in zusammenhang mit könig Haddingr nennt, von der oben besprochenen grundverschieden ist. Zwei sagen sind in der Hrómundar saga mit einander verflochten.

Hrómunds kampf mit Helgi ist ein letzter ausläufer der sage von den Skjǫldungen und den Haðbarden. Selbst das motiv der rache für den tod des bruders fehlt hier nicht; es ist aber auf die andere partei, welche diesmal den sieg davonträgt, übertragen. Hrómundr rächt an Helgi seine brüder. Einer dieser brüder heisst *Hrókr,* wie der töter *Hróars* in der Hrólfs saga kraka. Nach den ættartǫlur (Flat. 1, 24) gehören Hrómundr und Hrókr zu demselben geschlechte wie Hǫðbroddr, den wir aber als Haðbarden erkannten. Wie die Siklinge in nahem freundschaftlichen verhältnis zu den Skjǫldungen, so

berichtet, zu grunde liegt. Die schlacht bei Walbrunna muss einst sehr berühmt gewesen sein.

[1]) Auch Helgi hat an Hrómundr einen bruder Hrøngviðr zu rächen; doch ist die vorstellung hier sehr verwirrt. Gehört das abenteuer ursprünglich zu dieser sage?

erscheinen die feinde der Siklinge, das geschlecht zu dem Hagbarðr gehört, als mit den Haðbarden befreundet und verwant schon dadurch, dass die überlieferung eine erzählung von Hagbarðr auf Hrómundr überträgt. Dazu stimmt dass der vater des Hrókr svarti, von dem Hrómundr stammt, Hámundr hiess wie Hagbarðs vater und bruder. Dass jener Hámundr Hǫrðajarl genannt wird, beweist nur die überführung des geschlechtes nach Norwegen.

Ich kann demnach Olrik, dessen aufsatz über die Skjǫldunga saga ich übrigens viel anregung verdanke, darin nicht beistimmen, dass der gegensatz zwischen Skjǫldungen und Haðbarden in der norrönen überlieferung bis auf geringe spuren verwischt ist. Zwar gehören in der nordischen tradition Ingjaldr und Fróði zu den Skjǫldungen, wie auch in einigen quellen Hrókr zu einem Skjǫldung geworden ist. Doch stossen wir in zahlreichen quellen auf den alten gegensatz. Auf der einen seite stehen die Skjǫldunge, als deren hauptvertreter in der hier besprochenen überlieferung Hálfdan und Helgi erscheinen,[1]) und die Siklinge: Sigarr und seine söhne; auf der anderen seite die Haðbarden Hǫðbroddr, Hrókr, Hrómundr und das ihnen nahe verwante geschlecht der söhne Hámunds: Hagbarðr und seine brüder.

Die geliebte des Helgi Haddingjaskati gibt sich durch den namen des vaters (Hálfdan) als ein glied des Skjǫldungengeschlechtes zu erkennen.

[Nachschrift. Dieser aufsatz war geschrieben, als Bugges bedeutende schrift 'Helge-digtene i den ældre Edda' erschien, welche einige der hier besprochenen fragen mit Bugges bekannter gelehrsamkeit und weit ausführlicher, als oben geschehen, behandelt. Manches wird dort ähnlich wie oben beurteilt; namentlich verficht auch Bugge die identität des Helgi Hundingsbani mit dem sohne Hálfdans. Doch habe ich diesen aufsatz nicht zurückzuhalten für meine pflicht gehalten, einerseits weil er zum grossen teil über fragen handelt, auf welche Bugge nicht eingeht, andererseits weil ich in manchen punkten zu anderen resultaten gelangt bin. Wo, wie z. b. in der auf-

[1]) Auch die Haddingjar gehören nach den ættartǫlur zu demselben geschlechte.

fassung Hǫðbrodds als Haðbarden, ein übereinstimmendes resultat erreicht wurde, möge das für die richtigkeit jenes resultates zeugen. Die reiche belehrung, welche jeder der sie liest aus Bugges schrift schöpfen wird, habe ich hier nicht verwertet, damit nicht die ursprünglichkeit dieser arbeit verloren gehe: ich hätte dadurch das recht verloren, sie als eine selbständige untersuchung herauszugeben. Doch bin ich davon überzeugt, dass wenn Bugges buch ein halbes jahr früher erschienen wäre, nicht nur einige seiten dieser abhandlung als überflüssig zurückgehalten wären, sondern auch andere dabei gewonnen hätten.]

LEEUWARDEN, october 1896. R. C. BOER.

SATZVERBINDENDE PARTIKELN BEI OTFRID UND TATIAN.

Vorliegende arbeit sucht festzustellen, welche wörtchen im Otfrid und Tatian zur verbindung gleichwertiger und ungleichwertiger sätze gebraucht werden; m. a. w. welche coordinierenden und subordinierenden conjunctionen sie kennen, und welche bedeutung diese haben. Dabei ist nicht nur rücksicht genommen auf die reinen conjunctionen, sondern auch die wörtchen sind in den kreis der betrachtung gezogen, die an den einen stellen noch als adverbia nur einem satz angehören, an andern stellen aber auch zur verbindung mehrerer sätze dienen. Die bedeutung dieser wörtchen ist aber noch nicht überall fest ausgeprägt; die meisten weisen mehrere bedeutungen auf, die häufig in einander übergehen.

Otfrid und Tatian stammen beide aus dem 9. jh. Tatian ist höchst wahrscheinlich in der klosterschule zu Fulda entstanden, deren schüler Otfrid gewesen ist; beide werke sind in fränkischer mundart geschrieben. So ergibt sich in dieser untersuchung naturgemäss in vielen punkten übereinstimmung. Aber Otfrid hat ein in versen geschriebenes, originaldeutsches werk geliefert, der Tatian bietet in prosa die oft sklavische widergabe einer lateinischen vorlage. Es haben sich darum auch manche unterschiede aufweisen lassen. Zur vergleichung wurden ausser andern ahd. denkmälern besonders der Isidor herangezogen, weil auch er die übersetzung einer lateinischen vorlage ist.[1])

---

[1]) Von früheren arbeiten ähnlicher art lagen mir vor: Erdmann, Grundzüge der deutschen syntax. — Grimm, Deutsche grammatik 3[1] (Gr.). — Koch, Die bildung der nebensätze, in Herrigs Archiv 14, 267 ff. — Tobler, Conjunctionen mit mehrfacher bedeutung, Beitr. 5, 358–388. — Erdmann, Syntax Otfrids (E. S.), bd. 1. — Ohly, Die wortstellung bei

§ 1. *avur,*

bei O. häufig als adv. und conj., im T. als conj. sehr selten, wird in beiden denkmälern gebraucht zur scharfen gegenüberstellung von personen und sachen, gleich unserem 'andererseits, dagegen', z. b. O. 2, 19, 3 *ther wizzod gibot ..., ih avur sagen iu*; T. 174, 4 *thisu weralt gifihit, ir birut abur gitruobte* (*vos autem*). O. verwendet *avur* ferner zu einfacher fortführung der erzählung = 'aber', z. b. 4, 8, 12 *rietun thes ginuagi, wio man inan irsluagi: sie forahtun avur innan thes menigi thes liutes.* Zuweilen hat *avur* auch die erläuternde nebenbedeutung eines 'nämlich', z. b. 5, 12, 100 *thia filu sconun wunna, thaz heizit avur minna!* Verstärktes adversatives *avur*: O. 1, 9, 27 *avur thara ingegini.*

§ 2. *êr*

hat im O. bei positivem hauptsatz die bedeutung 'bevor, ehe', z. b. 2, 7, 66 *irkanta ih thino guati ..., er er thih thes bati, thaz* ...; nach negativem hauptsatz '(nicht) eher als bis', z. b. 4, 20, 25 *er es er io nirwant, er er allaz thiz lant gidruabta* ... Im T. wird in derselben bedeutung gebraucht *er thanne,* und zwar 1. bei positivem hauptsatz = l. *antequam, priusquam,* z. b. 131, 25 *er thanne Abraham uuari, er bim ih* (*er* ist hier als übersetzung von *ante, prius* eigentlich noch temporales adv.); 2. bei negativem hauptsatz = l. *donec,* z. b. 158, 2 *ni izzu ih iz mit iu, er thanne iz gifullit uuirdit.* Nur je einmal hat O. *er thanne* 3, 18, 62 (wo die alte bedeutung *prius ... quam* noch besonders lebendig ist) und T. *er* = *antequam* 5, 7.

Im übrigen ahd. lautet die conj. *er.* Is. hat 17, 4 *aer,* 47, 2 und 4 *aer dhanne.*

Otfrid. — Starker, Die wortstellung der nachsätze in den ahd. übersetzungen des Matthäusevangeliums, des Isidor und Tatian. — Dittmar, Ueber die altdeutsche negation *ne* in abhängigen sätzen, Zs. fdph., erg.-bd. 1874, 183 ff. — Gering, Die causalsätze und ihre partikeln bei den ahd. übersetzern des 8. und 9. jh.'s. — Mensing, Untersuchungen über die syntax der concessivsätze im alt- und mhd. — Tobler, Ueber 'und', Germ. 13, 91 ff. — Frey, Die temporalconjunctionen der deutschen sprache in der übergangszeit vom mhd. zum nhd. — Löhner, Die wortstellung der relativ- und abhängigen conjunctionalsätze in Notkers Boethius. — Rannow, Der satzbau des ahd. Isidor im verhältnis zu seiner lateinischen vorlage (dazu Tobler, Anz. fda. 16, 379). — Wunderlich, Beiträge zur syntax des Notkerschen Boethius.

Der bei O. nicht seltene hinweis auf den nebensatz durch ein adverbiales *er* im vorangehenden hauptsatz, z. b. 4, 4, 3. 3, 2, 20, findet sich auch im T. 131, 25. Im folgenden hauptsatz hat O. ausserdem ein *sô* 2, 1, 3. 13. 17.[1])

§ 3. *giuuesso,*

das 'eine auffallende menge verschiedener conjunctionaler anwendungen' in sich vereinigt,[2]) wird von O. nie conjunctional verwant. Im T. dagegen wird durch *giuuesso* (zweimal beim schreiber δ und δ' in der form *giuuisso,* Sievers s. XLIX) widergegeben 1. *etiam* = 'auch'; z. b. 83, 2, ebenso Is. 5, 2; — 2. *autem, vero* = 'aber, dagegen', z. b. 84, 3. 226, 3. Is. 5, 8. 11, 12; — 3. *quidem* = 'zwar', in der verbindung *quidem — autem* (*vero*), z. b. 141, 23. 181, 6. 172, 5; *inti giuuesso* = *et quidem,* z. b. 116, 6, hinter einem hervorzuhebenden wort, z. b. 91, 4; — 4. *itaque* = 'daher, deswegen', z. b. 100, 3. 129, 7; — 5. *siquidem, quippe* = 'denn', z. b. 94, 1. 74, 8.[3])

§ 4. *ja*

wird bei O. dadurch dass es den gesammtinhalt eines satzes hervorhebt, im zusammenhang 1. causal, *ja* = 'denn — ja, da — ja', z. b. 1, 25, 5 *wio mag sin, ja bin ih smaher scalg thin, thaz thih henti mine zi doufenne birine?*; 1, 6, 18; — 2. adversativ *ja* = 'aber', 4, 22, 9 *ja ist iu in thesa ziti zi giwonaheiti .. est autem consuetudo vobis.* Neben *avur* 2, 8, 51.[4])

Im T. kommt *ja* nicht in aussagesätzen, sondern (ausser 77, 5) stets in rhetorischen fragen an stelle lateinischer fragewörtchen vor.

§ 5. *inti.*

O. und T. gemeinsam ist der häufige gebrauch von *inti* zur verbindung coordinierter satzteile und sätze: *inti* = 'und', z. b. T. 2, 6 *gifeho inti blidida* = l. *et.* O. 1, 27, 55 *after mir so quimit er, inti allo ziti was er er,* O. 1, 1, 100. T. 3, 8.

---

[1]) Der bau dieser sätze mit *er* und *er thanne* ist derselbe, vgl. Erdmann, Grundzüge § 191, z. b. O. 4, 13, 35. T. 161, 4. O. 3, 20, 77. T. 146, 3.

[2]) Tobler s. 367, vgl. Graff 1, 1110.

[3]) Das causale *so auh chiuuisso* bei Is. (Rannow s. 123. Gering s. 43) kommt im T. nicht vor.

[4]) Dass *ja* an diesen stellen aber noch adv., nicht conj. ist, wie auch noch mhd., beweist die wortfolge, die *ja* fordert: *ja v s x* (*v* = verbum, *s* = subject, *x* = jeder andere satzteil).

Bei O. ist diese verbindung nicht immer rein copulativ, sondern hat einen adversativen nebensinn: *inti* = 'und dennoch, dagegen', z. b. 2, 3, 8 *thaz si ist ekord eina, muater inti thiarna*; 2, 14, 18 (ebenso im Ludwigslied v. 18); oder *inti* ist gleichzeitig causal, etwa gleich 'und' mit folgendem 'doch', z. b. 4, 11, 22 *ist .. gilumplich, thaz thu nu wasges mih; inti ih bin eigan scalk thin?* Ganz vereinzelt dient *inti* zur einleitung einer lebhaften frage: 5, 9, 23 *inti thu ni hortos? = et non cognovisti?*

Im T. wird *inti* = l. *et* ausserdem gebraucht zur hervorhebung eines einzelnen begriffs in der bedeutung 'auch', z. b. 156, 2 *ob ih vvuosc iuuuere fuozzi ..., inti ir sulut ... uuasgan*; 106, 5.

Die verbindung *inti ouh* ist bei O. sehr häufig in der bedeutung des lateinischen *et,* z. b. 1, 17, 18 *wuntar filu hebigaz ... inti ouh zeichan sin sconaz*; 1, 10, 22 (auch im Is., z. b. 15, 19. 21, 29). Im T. ist sie sehr selten, und dann im sinne von *etiam* (vgl. *ouh*). Andererseits hat der T. die verbindung *inti — inti* = l. *et — et* 104, 8. 139, 6.[1])

§ 6. *joh,*

bei O. häufig, sehr selten im T., wird von O. im allgemeinen gebraucht wie *inti* zur verbindung grammatisch coordinierter satzteile und sätze. Wo ein negatives und positives glied durch *joh* verbunden werden, können wir 'dagegen, sondern' brauchen, z. b. 2, 13, 21 *ther avur ni ferit thanana joh quam fon himile obana*; 4, 37, 22. Logisch coordiniert brauchen die glieder nicht zu sein: *joh* = 'und zwar', z. b. 1, 17, 42 *mit in gistuant er thingon joh filu halingon*; 1, 22, 35.

Im T. steht *joh* der bedeutung 'auch' näher (= l. *etiam*) und dient zur hervorhebung einzelner wörter, z. b. 67, 3 *joh diuuala sint uns untarthiutite* = '*etiam demonia*', 145, 17.

Die verbindung *joh ouh* ist O. ganz geläufig, T. hat sie nicht. *joh — joh* = l. *et — et* braucht nur T. 170, 6, nicht O. (vgl. Is. 21, 6 = l. *sive — sive,* N. = *tam — quam,* Gr. 3, 271.[2])

---

[1]) Die wortfolge nach *inti* ist meist *s v x,* vgl. E. S. 1, § 72; doch scheint den übersetzern des T. die inversion auch ganz geläufig gewesen zu sein; z. b. 2, 5. 13, 2. 18, 1; beide stellungen neben einander 19, 2 *et ait — inti quad her; et faciam — inti ih tuon.* Die sonstigen von Tobler, Germ. 13, 91—104 angeführten bedeutungen haben O. und T. noch nicht.

[2]) Die verbindung *endi joh* Is. 7, 25 (Gr. 3, 273 f. Graff 1, 362) begegnet weder bei O. noch im T.

§ 7. *min*.

ist bei O. nur adverbialer comparativ = 'weniger'. Die verbindung *ni* (*thes*) *thiu min* (z. b. 3, 8, 47. 5, 23, 152) nähert sich an einigen stellen schon der adversativen bedeutung unseres 'nichtsdestoweniger, trotzdem', z. b. 5, 7, 12 *si iz al irsuachit habeta*; *ni suahta siu thar thes thiu min*; 1, 22, 57.

Im T. kommt *min* öfter vor als finale, negative conj. = l. *ne* 'damit nicht'[1]), z. b. 74, 6 *iro ougun bisluzun, min sie mit ougon sihuuanne gisehen* = *ne ... videant*; 107, 3. 147, 7. Meist ist *min* mit *odouuan* verbunden zur übersetzung des l. *forte*, z. b. 27, 2. 39, 7; = l. *ne* 122, 2; *min odo* = l. *ne forte* 110, 4; *min odouuan* = 'dass, ob' 13, 19 ist durch l. *ne forte* hervorgerufen; 33, 1?

§ 8. *ni*.

Graff 2, 973 belegt *ni* in den bedeutungen 'wenn nicht, dass nicht, der nicht' und erklärt, die conjunctionale bedeutung liege nicht in *ni*, sondern im conjunctiv des verbs. Diese bemerkung ist richtig für die conditionalen nebensätze; in den andern fällen steht *ni* einer conj. sehr nahe, denn 1. ist die form dieser sätze durchaus die des nebensatzes;[2]) 2. steht *ni* nicht, wie sonst stets, beim verb, sondern an der spitze des satzes, wie jede subordinierende conj.

Dieser gebrauch von *ni*, der sich aber beschränkt auf die consecutive ausführung von einfachen oder doppelten negationen, ist im O. beliebt, im T. ganz unbekannt.

Nach einfach negierten hauptsätzen braucht O. dies *ni* = 'dass nicht' a) zur einleitung von inhaltssätzen, z. b. 4, 14, 3 *ni werd iz ..., ni wir fuarin mit ginuhtin*; 1, 8, 21; auch 4, 14, 18 (gegen Erdmann, ausgabe s. 448); — b) der satz mit *ni* gibt den inhalt eines vorangehenden adjectivs mit *so* an; 1, 22, 40 *ni was er io so mari, ni thiz bifora wari*; 1, 11, 10 (vgl. *suntar* 1, 24, 6); — c) der hauptsatz mit dem verb *nist, ni ward* dient nur zur verallgemeinerung der aussage des nebensatzes; vor *ni* = 'dass nicht' ergänzen wir ein 'so gross, so weit' u. dgl. und können, da das subject des hauptsatzes im nebensatz als pronominales subject oder object widerkehrt oder zu ergänzen

[1]) Ausser im T. noch in einigen interlinearversionen; Graff 2, 799.

[2]) D. h. modus: conjunctiv, subject am anfang, verb möglichst dem ende nahe. 23 mal von 44 stellen ganz am ende.

ist, den nebensatz auch durch einen negativen relativsatz mit 'der nicht, das nicht' widergeben, z. b. 4, 26, 21 *nist guates wiht in worolti, ni er untar uns hiar worahti*; 1, 23, 31. 1, 5, 48. 49.

Nach einer doppelten negation im hauptsatz steht *ni* 'pleonastisch',[1]) für unser gefühl heisst hier *ni* 'dass'. Die zweite negation des hauptsatzes ist meist ein negatives verb, z. b. H. 153 *ni lazet, ni ir gihugget joh mir ginada thigget*; 2, 24, 32; selten anders, z. b. 5, 19, 4. 1, 1, 116. — 3, 7, 59 muss man für *ruachent* negative bedeutung annehmen.

Dies conjunctionale *ni* ist auch in andern ahd. quellen bekannt (ebenso im mhd.). Nur steht es dort nicht an der spitze des satzes. Gerade so wie O. gebraucht es Is. 9, 17.[2])

§ 9. *ni si.*

ni si ist ein formelhafter negativer bedingungssatz ohne conj.: 'wenn es nicht der fall ist, es sei denn', der zu seiner ergänzung eines inhaltsatzes mit *thaz* bedarf.[3]) Ein solches conditionales *ni si thaz* steht im T. = l. *nisi* 25, 7. 82, 11; = l. *nisi forte* 80, 4 (ebenso Hel. 121), z. b. 80, 11 *ni si thaz ir ezzet fleisc mannes sunes* = *nisi manducaveritis* ... O. hat *ni si thaz* 2, 13, 23. 2, 17, 9. 3, 10, 24.[4]) Es ist aber hier nicht conditional, sondern leitet in der bedeutung 'ausser dass' einen aussagesatz ein, wie auch T. 155, 6 = l. *nisi ut* und *ni si* ohne *thaz* O. 4, 8, 10; z. b. 2, 17, 9 *zi wihtu iz* (*thaz salz*) *sid ni hilfit, ni si thaz man iz firwirfit.* Will dagegen O. mit *ni si* einen wirklichen bedingungssatz einleiten, so setzt er nicht *thaz*, sondern die bedingende conj. *oba* hinzu: *ni si oba*: 3, 25, 10 *alle these liuti giloubent ..., ni si oba wir biginnen* ... 5, 23, 94.[5])

§ 10. *noh*

dient im O. und T. zur negativen verbindung von satzteilen und sätzen (im letzteren falle meist mit *ni* beim verb, im T.

[1] Dittmar a. a. o. s. 297.

[2]) Ich nehme demnach hier nicht, wie Rannow a. a. o. s. 89, conjunctionslose verbindung des nebensatzes an, sondern sehe in *ni* die conj.

[3]) Vgl. Dittmar s. 197.

[4]) 1, 2, 52 halte ich *thaz* für das pron. rel. In der erklärung obiger stellen weiche ich ab von E. S. § 264 und Dittmar s. 215.

[5]) *ni si* = 'ausser' vor einzelnen worten, die einem teil des vorangegangenen satzes parallel sind, findet sich oft bei O., z. b. 2, 4. 10. 98. 4, 9, 22; im T. nur 162, 3. 178, 4. 198, 4 = l. *nisi* (also nur beim schreiber ζ).

ohne lat. vorbild). Es hebt nach vorangegangener negation die gleichartigkeit hervor: 'und auch nicht, noch', z. b. O. 1, 5, 49 *kuning nist in worolti ... noh keisor untar manne ...*; 3, 18, 10. T = l. *neque*, z. b. 13, 22 *uuaz toufist thu, oba thu Christ ni bist noh Helias noh uuizago?*; 141, 11; — 2, 6 für *et* in negativem satz. 36, 1 = *et* (*ubi*) *non*; 197, 3 = *sed neque* (vgl. Is. 31, 20. 24 u. ö.; im übrigen ahd. nicht häufig). T. hat oft beim ersten glied ein *noh* : *noh* — *noh* 'weder — noch' = l. *neque* — *neque*, z. b. 132, 2 *noh theser suntota noh sine eldiron*; 36, 1; bei O. nur 2, 14, 63. 3, 7, 40?[1])

Hinter einem positiven satz führt *noh* die erzählung weiter in der bedeutung 'und nicht, aber nicht', z. b. O. 1, 19, 17 *siu fuart er, noh ni dualta, in lant, thaz ih nu zalta*; 1, 24, 10. T. = l. *nec*, z. b. 60, 3, *sed non* 119, 4. Auch zur negativen hervorhebung einzelner wörter dient *noh*: 'auch — nicht'; im O. nur 3, 17, 57 *noh ih firmonen thih*; im T. öfter, z. b. 120, 7. 152, 8 = l. *neque*; noch stärker hervorhebend: 'nicht einmal' nur T. 118, 3 *ther firntatigo ... ni uuolta noh ougun zi himile heuan*; 240, 2. O. 1, 20, 30?

Im T. allein, nicht bei O., wird *noh* endlich gebraucht zur widergabe von *neque enim* 'denn nicht': 104, 1 *noh sine bruoder giloubton in inan* = *neque enim fratres eius credebant in eum*; 88, 7. 127, 3 (hier unmittelbar an *noh* — *noh* = 'weder — noch' angereiht); = l. *non* 168, 4 (ebenso Is. 33, 9).

Die verbindung *noh ouh* O. 3, 14, 1. 96. 92 u. ö. ist im T. unbekannt.

§ 11. *nu*,

als conj. bei O. häufig, im T. selten, hat auch als conj. die beziehung auf die zeit meist bewahrt. O. betont mit *nu* zugleich den inneren gegensatz einer vorliegenden tatsache zu einer andern: 'aber jetzt', z. b. 2, 11, 23 *iz scolta wesan betahus ... nu duent iz man ginuage zi scahero luage*; 2, 7, 24; auch ohne hinweis auf zeit und umstände: 'aber', z. b. 4, 4, 69. Oder das zweite ereignis stellt sich dar als folge aus dem ersten: 'darum jetzt', z. b. 3, 10, 44; so besonders nach einem causal-

[1]) Das O. 4, 30, 13. 14 stehende (*ni*) *wedar* — *noh* ist nicht unser 'weder — noch', sondern das *wedar* ist hier noch pronominal = 'keins von beiden und fasst die beiden folgenden glieder zusammen.

satz, z. b. 2, 6, 47; und vor aufforderungen, z. b. 3, 4, 45; auch 2, 6, 26 *want er nan kou joh firslant, nu buen anderaz lant.* Ferner führt der satz mit *nu* ein ereignis an als erklärung oder grund für das eintreten eines anderen; *nu* vor hauptsätzen = 'denn jetzt' z. b. 2, 7, 45, 'denn' z. b. 5, 7, 3; *nu* vor nebensätzen = 'weil, da (jetzt)', z. b. 1, 27, 45 *ziu feristu inti doufist, nu thu ther heilant ni bist?* — l. *enim*; 3, 13, 31. 2, 14, 121. Das causale *nu* fasst gleichzeitig recapitulierend das vorhergehende zusammen: 'da also', 3, 23, 58. 5, 24, 15; öfter mit consecutivem *nu* im folgenden satz, z. b. 3, 23, 59. 60 *nu er then tod suachit ... nu simes garawe alle mit imo zi themo falle.* Vor einem hauptsatz in der form einer rhetorischen frage gibt der mit *nu* beginnende nebensatz die veranlassung oder berechtigung zu dieser frage an. *nu* leitet auch einen schluss a minore ad maius ein; an den meisten stellen lag O. ein bedingungssatz mit *ni* vor. *nu* = l. *si* = 'wenn schon', z. b. 4, 11, 47 *nu ih sulih thultu ..., wio harto mer zimit iu ...,* = *si ergo*; 2, 22, 37. Schliesslich glaube ich *nu* concessiv = 'obwol also' fassen zu müssen 3, 22, 51 (T. hat hier 134, 8 *oba*; vgl. Is. 3, 10 *nu so* = 'während doch').[1])

Im T. findet sich *nu* = 'jetzt aber' nur nach conditionalen perioden für *nunc autem, nunc vero* 5 mal, z. b. 131, 16. 195, 4 *nu giuuesso* = *nunc autem.* Consecutiv ist *nu,* ohne entsprechende lateinische partikel, vielleicht 111, 3 *arstant nu inti far* = *surge, vade*; 120, 7 (im Is. ist consecutives *nu* dagegen häufiger). Für causales *nu* bietet T. auch keinen sicheren beleg; denn 18, 5 und 182, 7 kann man besser temporal fassen, obwol das verhältnis der sätze causal ist, wie es 18, 5 das lat. *enim* und 182, 7 im griechischen text ein *γάρ* bezeugt.[2]) Für concessives *nu* ist vielleicht 122, 2 anzuführen, wo *nu* ein concessives *oba* = l. *etsi* verstärkt.

§ 12. *nub* (O.), *nibi* (T.).

Diese conj. (bei T. auch in der form *niba, nibu, noba* ohne deutlichen grund für den wechsel) ist in beiden denkmälern

---

[1]) Rannow § 22. Tomanetz, Anz. fda. 16, 383; vgl. Graff 2, 976, der für concessives *nu* keinen beleg bietet. Die von Mensing § 109 aus Fragm. theot. 7, 9 angezogene stelle braucht nicht concessiv gefasst zu werden.

[2]) Erdmann, Grundzüge § 158 b kennt im T. kein causales *nu.* Die von Gering sonst noch angeführten stellen dürften wol nicht hierher gehören.

oft belegt, aber in durchaus verschiedenen functionen. Das got. *niba(i)* (< *ni iba[i]*) entspricht griechischem *εἰ μή, ἐὰν μή*. In gleicher weise wird *nibi* bei T. = l. *nisi* gebraucht, nicht bei O. Doch nur 139, 3 leitet es — mit folgendem ind. bei positivem hauptsatz — eine gewöhnliche negative bedingung ein in der bedeutung 'wenn nicht': *nibi thaz corn … tot uuirdit, thaz selba eino uuonet* (ebenso Is. 9, 28. 31, 14); ähnlich vor irrealem bedingungssatz 197, 9.[1]) Sonst führt *nibi* — mit folgendem conj. bei negativem hauptsatz — die einzige bedingung an, deren erfüllung aber auch unbedingt notwendig ist, wenn die allgemeine negative aussage des hauptsatzes, wie erwünscht ist, in eine positive verwandelt werden kann: *nibi* = '(nicht) ausser wenn, (nicht) es sei denn, dass, (nicht) ohne dass', z. b. 82, 9 *nioman mag queman zi mir, nibi thie fater … ziohe inan*; 82, 11[a]. 62, 6. 119, 2. 3.[2]) (Is. 5, 12). Die negation im hauptsatz wird hervorgehoben durch ein *anderuuis* 55, 3.

nibi steht im T. ferner nach negativem hauptsatz = l. *nisi* in der bedeutung 'ausser, sondern nur' vor satzteilen und sätzen, z. b. 78, 8 *nioman iro gireinit uuard nibi Neman ther Syr*; 57, 2. — 78, 6. 24, 3. 108, 7 (ebenso Is. 11, 23. 19, 9. 29, 6).[3]) Aus dieser bedeutung entwickelt sich im T. die fähigkeit, durch *nibi* einen gegensatz zu bezeichnen, *nibi* = l. *sed* = 'aber' 80, 4. 82, 7, nach negationen 'sondern'; z. b. 21, 9 *ther heilant ni toufti, nibi sine iungiron*; 82, 2. 6. 118, 3 (auch Is. 35, 24. Der Boeth. hat für *sed* 16 mal *nube*, Will. 3 mal *nobe*.)[4])

§ 13.

Ganz abweichend vom vorhergehenden heisst *nibi* 'dass nicht' T. 239, 4 *ni quad imo ther heilant nibi her sturbi, oh: uuilla thaz her uuone unz ih quimu* = *non dixit Jhesus: non moritur, sed* … Dieselbe bedeutung[5]) gewinnt *nibi* nach den

---

[1]) Soll *habetôs* die gewisheit der behauptung ausdrücken, oder ist der ind. nur ein schreibfehler für *habetîs*? Vgl. O. 4, 23, 41.

[2]) Vgl. Dittmar s. 220.

[3]) Rannow s. 69.

[4]) Rannow s. 94. Ferner führt Grimm, Gr. 3, 273 f. je ein *nieht ein — nube joh* und *nieht ein — nube ouh* für *non solum — sed etiam* an. Aehnlich Graff 1, 77.

[5]) Vgl. Hel. 122, 11. 146, 13 *nebu* = *quin*. Im Boeth. für *taz nieht* in folgesätzen *nube*, Wunderlich a. a. o.

hauptsätzen *nist* 44, 17; *uuelih* (*ist*) 67, 12. 67, 14; *uuer ist* 69, 6. Da aber das subject des hauptsatzes stets als pronominales subject im nebensatz widerkehrt, so können wir die sätze mit *nibi* auch als negative relativsätze widergeben: 'das nicht, der nicht'. Dem entspricht sogar im lateinischen 44, 17 *quod non: niouuiht nist bithactes, noba iz inthekit uuerde* = *quod non revelabitur* (67, 12 steht in der vorlage eine vom deutschen ganz abweichende satzform; 67, 14 und 69, 6 eine frage mit *nonne*). Der hauptsatz *nist, uuelih, uuer ist* dient zur verallgemeinerung der aussage des nebensatzes (wie bei *ni*).

Diesen letzten gebrauch finden wir auch für *nub* bei O. Doch lautet hier der hauptsatz stets *nist*, z. b. 5, 2, 11 *nist fiant hiar in riche, nub er hiar fora intwiche*; 2, 14, 106. 5, 19, 8. 5, 20, 24. 5, 23, 137. 138. 5, 16, 42; auch 1, 1, 186 (hinter *gidrahte* ist zu ergänzen: 'mit ihnen zu fechten'; vgl. dagegen Erdmann, ausgabe O.'s s. 341); auch 2, 12, 18? (vgl. E. S. 1, § 266. Piper, Wörterbuch zu O.).[1]

Nur O., nicht T., kennt sodann noch den gebrauch von *nub* nach negierten negationen, nach denen die in *nub* steckende negation 'pleonastisch' (wie bei *ni*) steht und *nub* also dem nhd. 'dass' entspricht; es findet sich so meist nach negierten negativen verben; z. b. 3, 8, 36 *wiht ni dualta er es sar, nub er zi ganne in thrati sih fon themo skife dati*, S. 34. 5, 25, 13. 37 u. ö. Nach *alleswio ni* 5, 9, 36. Auch 5, 19, 17 (*ingangan, nub er* = 'entgehen dem, dass er'). 2, 12. 37 (*ni wuntoro* = *ni firlougne*). 4, 13, 25. 26 (zu ergänzen *ih ni gisnichn,* vgl. E. S. § 266, ausgabe s. 447. Tat. 161, 3). 2, 14, 38?

---

[1]) Aehnliche stellen für *thaz*, die durch positiven relativsatz übersetzt werden können, z. b. 2, 17, 13. 3, 4, 24 u. ö. An den stellen T. 62, 6. 82, 9. 21, 5. 82, 11 a. 119, 1. 129, 10 können wir auch den satz mit *nibi* durch einen negativen relativsatz widergeben. Doch ist 1. *nibi* hier conditional = 'wenn nicht', *nisi*; 2. lautet der hauptsatz *ni mag*, nicht *nist*; 3. enthält nicht der nebensatz, sondern der hauptsatz die hauptaussage, die noch dazu durch den nebensatz eingeschränkt wird. Die übereinstimmung zwischen O. und T. im gebrauch dieser conj. beschränkt sich also auf die anwendung, wie sie sich 44, 17 findet; und auch hier ist noch der unterschied zu beachten, dass das nomen neben *nist* bei O. stets ein subst. (oder ein zu ergänzendes subst.) ist, T. 44, 17 dagegen ein adj.; vgl. unter *ni* und E. S. § 265 ff.

§ 14. *oba*

ist wie in der ganzen ahd. sprache auch bei O. und T. die gewöhnliche conditionale conj.: 'wenn, im fall dass', z. b. O. S. 27. 2, 12, 59. T. 24, 2. 84, 7 *blinter oba blintemo leitidon forgibit, beidae in gruobe uallent.* Bei widerholten handlungen (stets im ind. praet.) 'so oft als' nur bei O. L. 21. 51. 5, 20, 77; vor einer selbstverständlichen voraussetzung für die realisierung des hauptsatzes, auch nur bei O. 'wenn nur, wofern nur', z. b. S. 33. 2, 22, 40. 2, 10, 2.[1])

Anm. Negative bedingungen drückt O. meist durch conjunctionslosen, invertierten satz aus, z. b. 2, 12, 31 *nist ther in himilrichi queme, ther geist joh wazar nan nirbere,* T. 145, 16? T. hat statt dessen meist *oba ni* = l. *si non,* z. b. 34, 7. 108, 5. 170, 4. 5; bei O. nur 1, 11, 60. 4, 6, 56. 4, 23, 42. (T. 197, 9). 3, 26, 15. O. gebraucht ferner 2 mal *ni si oba,* T. 2 mal *ni si thaz,* vgl. *ni si*; ausserdem T. allein *nibi* = l. *nisi* (s. d.); Is. kennt auch *nibu,* N. Bo. hat einige male *ane* und *ane daz* = *nisi.*

Oft weist auf den satz mit *oba* eine demonstrative partikel des hauptsatzes hin: *thanne* 15 mal bei O., im T. in der mehrzahl der fälle; *so* O. L. 21 (noch 4 mal). T. 121, 3; nur bei O. *so — thanne* 5, 16, 31 (3 mal); *nu* 2, 4, 29. 4, 30, 17; *sar* 3, 18, 5.

§ 15.

Der inhalt des hauptsatzes einer conditionalen periode wird verwirklicht beim eintreten der bedingung. Dieses ist also logisch der grund für jenes. Zuweilen ist dieser causale zusammenhang sehr deutlich, wo der nebensatz eine schon verwirklichte tatsache enthält; *oba* bei folgendem nebensatz = 'da ja' nur O. 3, 18, 13 *was missiquedan wir, oba ther diufal*

---

[1]) Der conj. praes. steht nur bei imperativischem oder optativischem hauptsatz; z. b. *glr.* (*glr.* = 'gegen lateinisches vorbild'; *olr.* = 'ohne lat. vorbild', = *lr.* = 'gleich lat. vorbild') 2, 4, 55. 73. 2, 21, 1. Im T. stets *glr.*, z. b. 28, 2. 15, 3. 4. 205, 3. Doch steht bei imperativischem hauptsatz auch der ind., z. b. O. 1, 2, 19. 3, 2, 19. 2, 4, 29. T. = *lr.* 27, 1. 145, 18. 91, 2; vgl. E. S. § 181. Grundzüge § 187. Der ind. praet. im T. (114, 2. 170, 2. 187, 5) bezeichnet nicht die widerholung in der vergangenheit, *oba* also nicht = 'so oft als'. Der conj. praet. steht nach *oba* in irrealen bedingungssätzen, wo auch der hauptsatz conj. praet. hat (z. b. O. 1, 19, 27. T. 138, 7), oder in abhängiger rede, z. b. O. 2, 6, 7. 8. T. 132, 13. Der ind. im hauptsatz dient zur hervorhebung der aussage O. 4, 17, 15. Bei optativischem oder imperativischem hauptsatz ist conj. praet. H. 1 wol dem reim zu liebe gesetzt. T. 221, 4 *nâmi* für *nâmis*?

ist in thir?, bei vorangehendem nebensatz 'wenn also, da also' nur im T., = l. *si*, z. b. 100, 5; *si ergo*, z. b. 38, 3. 184, 5 *ob ir mih suohet, lazet these hina gangan* = *si ergo me queritis*; 'da aber' = *si autem* 88, 13². Aehnlich bei einem schluss a minore ad maius, *oba* = 'wenn schon' O. 5, 21, 5 *oba ther scal sin in beche ther armen brot ni breche: waz ther inan ubar thaz ni liaz haben sinaz?*; 5, 21, 9 (*oba ouh*). 11. T. = *si* 38, 5. 40, 7 u. ö., meist vor rhetorischen fragen; vgl. dazu *nu*.

Die positive wirklichkeit des nebensatzes ist ebenso klar, wo *oba* = 'während' zwei unbestrittene tatsachen vergleicht: O. 2, 7, 13 *oba thaz thie liuti nerita joh hungeres biwerita, irretit thiz mit worton thia worolt fon then sunton*; T. 104, 6. Der inhalt des hauptsatzes kann sogar im gegensatz zu dem des nebensatzes stehen, *oba* concessiv = 'wenn auch, obgleich, selbst wenn'; im hauptsatz steht ein *thoh*: O. 3, 22, 62 *ob ih ni bin iu thrati, giloubet thoh thera dati*; *ni thoh bithiu* 3, 22, 15; neben *oba* ein *ouh* 5, 20, 107. 3, 18, 39. Keine partikel im satz: 5, 7, 38. 3, 16, 47.[1]) Die concessive function von *oba* scheint jedoch nicht sehr kräftig gewesen zu sein, da die übersetzer des T., veranlasst durch die ebenfalls zusammengesetzte lat. conj., meist eine verdeutlichende partikel hinzusetzen: *oba nu* = *etsi* 122, 2; *inti oba* = *etsi* 161, 3. 40, 3; *cisperi ob* und *zisperi oba* = *etiamsi* 135, 15. 161, 5; doch auch *oba* = *etsi* 134, 9: *ob ir mir ni uuellet gilouben, giloubet then uuercon* = *etsi mihi non vultis credere*; *oba* = *si* 134, 8.

Vereinzelt steht, nicht bei O., aber im T. *oba* = l. *si* temporal = 'dann, wann' 139, 8 *ob ih erhaban uuirdu fon erdu, alliu thinsu zi mir selbemo* = *si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad me ipsum*, 162, 1.

§ 17.

In ganz anderer verwendung steht *oba* bei O. und T. zur einleitung von indirecten fragen = nhd. 'ob', im T. = *si*, je einmal = l. *si quidem, an*; z. b. O. 1, 27, 29. 3, 4, 20. T. 67, 14. 69, 2. 4 *ih fragen iuuih, oba iz arloubit si* = *si licet*, und *oba* zu beginn eines wunschsatzes = 'o wenn doch', bei O. durch *thoh* verstärkt 2, 6, 43. 5, 7, 39 *oba iaman thoh giquati, wara man*

---

[1]) Gegen Erdmann, Grundz. § 184, 2. Nach Mensing § 104 ist bei N. concessives *ube* 'recht häufig'.

nan dati ..., thaz ih ... waz thionestes gidati themo lieben manne; T. 166, 6 *oba* = *si.*

§ 18. *odo*

verbindet im O. und T. in der bedeutung 'oder' coordinierte satzteile und sätze; z. b. O. 1, 1, 20 *ist iz prosun slihti ..., odo metres kleini*; 3, 10, 4. T. 25, 4 *thaz ih quami euua zi losenne odo uuizagon*; 44, 9. Steht *odo* zwischen zwei nebensätzen, so lässt O. das einleitende wort in dem zweiten satz aus, z. b. 5, 9, 12. L. 88, während es im T. 143, 6 nach der lateinischen vorlage widerholt wird.[1])

Sehr häufig steht im T. *odo* = l. *an* in doppelfragen; z. b. 147, 9 *quidis zi uns thesa parabola oda zi allen?*; 64, 1. 195, 2. Im O. nur, = l. *an,* 5, 21, 8. 4, 22, 12. 3, 16, 18. *uuedar — odo* = *utrum — an* T. 104, 5[2]) (Is. 23, 11) ist im O. unbekannt, vgl. 3, 16, 18. Im T. steht schliesslich *odo* vor einfachen fragen, die einen neuen gedanken lebhaft vorbringen, = l. *aut,* z. b. 96, 5 *odo uuelih uuib habet zehen dragmas ...*; 40, 6 (Is. 9, 8) = l. *an* 109, 3 (neben *aut*). 185, 5.

O. liebt die verbindung *odo ouh, odouh. odo — odo* = *aut — aut* 'entweder — oder' T. 37, 1. 62, 9, = *et — et* 'sowol — als auch' 161, 3 kennt er nicht.

§ 19. *ouh*

verbindet bei O. gleichartiges: 'gleichfalls, ferner, ebenso auch'. Es dient sehr häufig zur anfügung ganzer sätze, z. b. 1, 2, 4 *fingar thinan dua anan mund minan, theni ouh hant thina in thia zungun mina* (vgl. 3, 18, 30), oder zur hervorhebung einzelner worte, z. b. 3, 22, 49, zuweilen = 'sogar', z. b. 4, 26, 18 *ja wurtun tote man ouh les queke sines wortes*; an anderen stellen ist *ouh* dagegen zu 'und' abgeschwächt, z. b. 1, 19, 15 *er*

[1]) Der modus beider nebensätze ist meist der conjunctiv; nur L. 88 und 2, 4, 22 der indicativ. Der erste nebensatz steht im ind., der zweite im conj. 1, 23, 46. An einen negativen hauptsatz knüpft O. mit *odo* einen satz an, der den inhalt der negation steigert 2, 4, 106. 4, 2, 28. 5, 12, 87. 5, 20, 35. Diese angeknüpften sätze scheinen aber nicht als haupt-, sondern als nebensätze empfunden worden zu sein; denn alle stehen im conj., und die drei ersten stellen haben das verb ganz am ende. Umgekehrt wird aus dem conj. im zweiten satz der ind. 5, 1, 37.

[2]) *uuedar* in seiner eigentlichen bedeutung 'wer, was von beiden' T. 141, 14. 15.

fuar .. nahtes, thaz iz ni wurti mari ..., ez ouh baz ingiangi ... 1, 18, 32.

Die beiden glieder sind nicht immer logisch gleichwertig: das zweite ist die folge des ersten, *ouh* = 'darum auch, infolgedessen' 1, 8, 27 *er giheilit thiz lant, heiz inan ouh heilant* (vgl. 3, 7, 7); oder das zweite dient zur erläuterung, begründung des ersten gliedes, *ouh* = 'nämlich, denn' 1, 14, 3 *tho scoltun siu ... then wizod irfullen, then situ ouh ...* 1, 21, 9; 'und zwar' 4, 35, 36.

Im T. steht satzverbindendes *ouh* in der bedeutung 'ferner' nur 15, 4 = l. *rursum*: *ouh ist giscriban ...*, sonst findet sich *ouh* nur = l. *et* (im sinne von *etiam*) bei hervorzuhebenden worten, z. b. 178, 9 *giheilagon mih selbon, thaz sie selbon sin ouh giheilagot* = *et ipsi*; 78, 4. Zuweilen steht für *et* in demselben sinn *inti — ouh* 131, 23. 141, 25. 171, 2. 179, 4 (einmal beim schreiber ε, dreimal bei ζ; vgl. Is. *endi auh* = *et* 15, 19. 17, 24; *item* 9, 13; *quoque* 17, 17. — 35, 32); *tho ouh* 125, 5; *sama ouh* = *similiter et* 56, 5 (vgl. Is. 5, 10. 27, 19. 15, 30). In den andern für O. nachgewiesenen bedeutungen findet sich *ouh* im T. nicht (während im Is. erläuterndes *ouh* nicht unbekannt ist: = l. *enim* 7, 13; *endi auh* = l. *nam et* 15, 5; olv. 15, 7; vgl. s. 393 anm. 3).

Die im O. so beliebten verbindungen von copulativem *ouh* mit *joh, odo, noh* kennt der T. nicht.

§ 20.

Während im T. *ouh* in der bedeutung 'ferner' nur einmal zur satzverbindung dient, führt *ouh* häufig in der adversativen bedeutung 'aber' die erzählung weiter. Da dies *ouh* häufig in der schreibung *oh* auftritt, muss man vielleicht eine andere grundform annehmen;[1]) z. b. T. meist = l. *sed* 51, 4 *ih folgen thir, ouh er laz mih fursagen then thie in huse sint*; 104, 7. 174, 4; *oh* = *sed et* 107, 1. 226, 1 (Is. = l. *sed*, z. b. 13, 5. 25, 23. = l. *autem* 27, 1). Den gegensatz stärker betonend: 'trotzdem' = l. *sed* 60, 2. 176, 5 (vgl. Is. *oh* = *tamen* 9, 27). Nach negationen heisst *ouh* oft 'sondern', z. b. 90, 2 *fleisc inti bluot*

---

[1]) *oh* öfter beim schreiber δ und stets (bis auf 135, 7) bei ζ, vgl. Sievers² s. LI. Ueber die entsprechenden gotischen partikeln *auk, ak, akei* vgl. Gr. 3, 277. Graff 1, 119.

ni gioffonata thir thaz, oh min fater, der in himile ist; 84, 6 (Is. z. b. 7, 24. 13, 11).

Im O. kann man an einigen stellen fortführendes *ouh* mit 'aber' übersetzen, z. b. 3, 6, 13 (= l. *autem*). 1, 11, 2; doch bezeichnet es nur selten einen wirklichen gegensatz: 3, 17, 31 *quati er, man sia liazi .... quat er ouh bi noti, thaz ...*; 1, 19, 24. *ouh* = 'sondern' 3, 14, 86?

Ein *eccorodo ni — ouh* = *non solum — sed etiam* T. 88, 6, wo *ouh* beide bedeutungen, *sed* und *etiam*, in sich vereinigt, kommt, wie überhaupt im ahd., auch bei O. nicht vor. Grimm belegt Gr. 3, 273 dafür zweimal *nicht ein — suntar joh,* je einmal *nube joh — nube ouh.*

§ 21. *sid,*

auch als temporales adv. 'seitdem, später' im T. ganz unbekannt, wird von O. noch gebraucht als temporale conj.: 'seitdem, nachdem'; z. b. 5, 17, 15 *fuar .. zi sin selbes riche, sid er in tode sigu nam,* im hauptsatz mit *zi erist* 2, 8, 54, *sidor* 5, 12, 64. Die beiden zeitlich auf einander folgenden ereignisse stehen logisch in causalem zusammenhang: *sid* = 'seitdem, weil'; das begründete ereignis folgt stets im hauptsatz, der stets ein auf den zusammenhang hinweisendes adv. enthält: *sid* 1, 26, 2. 3; *so* 1, 16, 5; *nu* 3, 26, 53: *sid man nan ... gidotta ..., nu birun fro in muate. sid* ist ohne beziehung auf die zeit rein causal 4, 29, 46. 47. Oder die beiden ereignisse stehen in concessivem verhältnis: *sid* = 'obwol, obgleich'; im folgenden hauptsatz ein *sid* 5, 12, 11, im vorhergehenden ein *thoh* 3, 24, 30: *so wer so in mih giloubit, zi lib er thoh biwirbit, sid er hiar irstirbit.*

Ein concessives *sid* belegt Mensing § 109 auch für N. Bo. 4, 1 (227, 16). Im Is. kommt dieser gebrauch von *sid* so wenig vor wie im T.

§ 22. *so*

steht in hauptsätzen = 'so, dann' bei O. sehr oft nach conditionalen vordersätzen jeder art, z. b. 2, 21, 42. 2, 9, 16. 1, 3, 30. 1, 18, 46. 5, 16, 34 und nach temporalen vordersätzen jeder art, z. b. 2, 1, 5. 1, 23, 3. 1, 16, 6. 3, 20, 50. 1, 22, 8. 2, 8. 20. 1, 2, 40. 3, 26, 41; z. b. 2, 1, 5 *er se joh himil wurti, ... so was io wort ...*; zuweilen in den verbindungen *so — thanne,* z. b. 2, 4, 74; *so — tho* 2, 14, 13; *so — sar* 4, 4, 33. Im T. findet sich dieser gebrauch verhältnismässig selten, doch stets in einer art, die beweist,

dass er der sprache der übersetzer ganz bekannt gewesen sein muss, nämlich nach conditionalem imperativ olv.: 121, 3 *uuirph thih in then seo, so uuirdit iz = iacta te in mare, fiet*; den ersten imp. glv. dem zweiten subordinierend, *so* = l. *et*: 60, 2 *sezzi thina hant ubar sia, so lebet siu = inpone manum super eam et vivit*; 121, 4. *inti so = et* 60, 11; nach verallgemeinerndem relativsatz olv. 30, 5. 79, 5; nach temporalem *so lango so* olv. 132, 3.

O., nicht T., gebraucht *so* = 'da, dann' sogar nach hauptsätzen zur einleitung eines folgenden hauptsatzes, z. b. 1, 7, 24 *was siu after thiu mit iru sar thri manodo thar; so fuar si zi iro selidon mit allen salidon*; 2, 11, 4; mit *sar* 2, 8, 2; *tho* 2, 4, 4; *ouh* 3, 25, 15, parallel *thanne* 4, 7, 39, und im innern von sätzen zur widerholung vorangegangener satzglieder, z. b. 3, 14, 82 *allaz guat zi ware so floz fon imo thare*; 2, 8, 1. 2.

Dem hauptsatz gehört so ferner noch an bei O. vor consecutiven nebensätzen, meist mit *thaz* = 'so . . ., dass', z. b. 2, 18, 22. 1, 22, 53 *waz ist so hebigaz, thaz ir mih suahtut bi thaz?* Im T. steht *so thaz = ita ut* geschlossen an der spitze des nebensatzes, z. b. 19, 7 *gifultun beidu thiu skef so thaz siu suffun = ita ut mergerentur*; nur 119, 9 ist *so* von *thaz* getrennt = l. *sic . . ., ut.*

Ein doppeltes *so — so* = 'so — wie, wie — so' ist O. und T. bekannt; z. b. 4, 7, 61 *duet ir ouh so, so ther duit*; 1, 3, 21. T. 44, 16. O. 5, 20, 47. T. 47, 8 *so thu giloubtus, so si thir = sicut credidisti, fiat tibi.* Das demonstrative *so* kann auch fehlen, z. b. O. 3, 1, 7. 8. T. 168, 1, und der relativsatz verkürzt werden, z. b. O. 4, 12, 61. T. 91, 1. Das demonstrative *so* wird oft vertreten durch *sus*, das relative verstärkt bei O. durch *al, io, so, selb*, im T. durch *so, sama, so selb* (Is. *so selb so* 39, 1. 11, 27. 30; *so sama so* 33, 25 u. ö.).

Ebenfalls vergleichend vor comparativen gebrauchen beide *so — so* = 'je — desto' O. 3, 7, 81. 4, 36, 21. T. 86, 2 *so her iz mer uorbot, so sie iz mer predigotun = quanto — tanto.*

§ 23.

Der gebrauch von *so* in andern nebensätzen weist bei O. und T. viele unterschiede auf. O. kennt *so* in der bedeutung 'als, nachdem' zum ausdruck der vorzeitigkeit, 'als, indem'

zum ausdruck der gleichzeitigkeit; z. b. 4, 20, 9 *sprah ther herizoho zi in, so er uzgigiang ingegin in* ...; 2, 9, 51 *so er* (Abraham) *thaz suert thenita, ther engil imo hareta*; oft verbunden mit *tho*; ferner in der bedeutung 'sobald als', z. b. 5, 8, 33 *si nan sar irkanta, so er then namon nanta,* meist in den verbindungen *so erist* und *so sliumo,* z. b. 1, 22, 49. 5, 16, 37, und 'wenn, wann', z. b. 3, 13, 37 *druhtin giltit, so er sin urdeili duit, allen, so sie .. hiar giwerkotun.* Neben *so* ein *thanne* 2, 8, 49. Die temporale bedeutung geht über in die conditionale: 3, 7, 73 *so thu thaz thanne giduas, so wehsit thir thaz Kristes muas*; 1, 18, 45, besonders in den verbindungen *selb so, sama so* = 'wie wenn' vor irrealen bedingungssätzen, die einen vergleich anführen, 'in denen das zur vergleichung herbeigezogene ereignis als bloss vorgestellt angezogen wird';[1]) z. b. 5, 10, 3 *tho det er selb so er wolti joh rumor faran scolti*; 5, 8, 31. Ferner ist *so* concessiv = 'obwol, obgleich': 3, 20, 24 *thaz kleibt er imo, so er es ni bat, in thero ougono stat.* Schliesslich hat *so* vielleicht causale bedeutung 'da': 3, 17, 7 *si thara tho in farun, so sie ubilwillig warun.*

Von diesem ausgedehnten gebrauch des *so* bei O. findet sich im T. öfter nur der zuerst angeführte. *so* = l. *ut* c. ind., nur von 79, 4 — 82, 3 = l. *cum* c. conj. (Sievers² LXXIII): 'als, nachdem' stets mit *tho,* z. b. olv. 81, 4 *so sie tho gistigun in skef, bilan ther uuint*; 82, 1; 'indem', z. b. 18, 2 *so er then buoh inteta, fant thie stat* ... 184, 3; mit *tho* olv. 79, 13. 196, 3; auch *soso,* z. b. 80, 8; für 'sobald als' steht nur einmal *so sliumo so* 4, 4: *so sliumo so thiu stemna uuard thines heilizinnes in minen orun, gifah in gifehen kind* ... = *ut facta est*; 'wie wenn' *sama so* = *quasi* 108, 1 (vgl. Is. 47, 4). Die übrigen bedeutungen des *so* bei O. sind im T. nicht belegt, dagegen die bei O. nicht nachgewiesene, von Tobler s. 373 angeführte consecutive bedeutung 'so dass': 92, 6 *uuard samaso toter, soso manege quadun : toot ist her* = *factus est sicut mortuus, ita ut multi dicerent.*

Correspondierend mit dem temporalen *so* des nebensatzes enthält der hauptsatz oft ein demonstratives *tho, so, sar, sliumo sar*; im T., seltener als bei O., nur *tho,* aber zuweilen olv. 19, 6. 21, 10.

---

[1]) E. S. § 193.

§ 24. *sar,*

das in hauptsätzen zu temporalem *so* oft erscheint, wird von O. auch selber als temporale conjunction gebraucht zum ausdruck der unmittelbaren aufeinanderfolge mehrerer ereignisse; zunächst noch in verbindung mit *so* : *sar so* = 'sobald als, wenn', z. b. 1, 15. 37 *er quimit mit giwelti, sar so ist woroltenti*; 2, 8, 19. Aber auch *sar* allein in derselben bedeutung, z. b. 5, 6, 33 *iagilih sih kumit, sar sih thaz herza rumit*; 5, 15, 41; von der vergangenheit nur 1, 17, 55. Der hauptsatz enthält zuweilen ein *so*.

Im T. ist *sar* stets adv. = *statim*; ebenso im Is.[1]); *sar so* und *sar* kommen als conj. nur noch einige male in der Benedictineregel und im Muspilli v. 2 vor.

§ 25. *suntar,*

bei T. nur 108, 3 als adv. gebraucht, hat im O. oft conjunctionale bedeutung. Es steht coordinierend nach negationen = 'sondern', vor satzteilen und sätzen; z. b. 1, 2, 46 *thaz nist bi werkon minen, suntar ... bi thinero ginadu*; 1, 2, 17. 2, 12, 79. 3, 20, 11. Subordinierend findet es sich wie *ni, nub* nach negierten negativen verben mit folgendem conjunctiv[2]) in der bedeutung 'dass': 3, 20, 132 *bimidan thu in wolles, suntar thu imo folges*; 1, 11, 38. 2, 9, 49. 2, 12, 39; und nach *nist,* wo der satz mit *suntar* wider als negativer relativsatz übersetzt werden kann: 1, 5, 63 *nist wiht, suntar werde, in thiu iz got wolle*; 1, 23, 54. 1, 24, 6.[3])

§ 26. *thanne.*

Der gebrauch von *thanne* ist bei O. und T. ungefähr derselbe. Es dient in der bedeutung 'sodann, ferner, und dann,

[1]) Auch wol 31, 27 gegen Rannows annahme s. 76.

[2]) Trotz des folgenden conjunctivs ist *suntar* = 'sondern' 1, 20, 29. An den stellen 3, 1, 35. 5, 7, 32 ist m. e. der conj. statt des ind. gesetzt unter dem einfluss des reims. 5, 25, 64 gehört *suntar* nicht zu *grubilo*, sondern zu *finthit*.

[3]) An den meisten stellen wo *suntar* mit folgendem conj. = 'dass' ist, ist die übersetzung mit 'sondern' nicht unmöglich. Darum ist vielleicht dieser gebrauch von *suntar* zu erklären aus der zusammenziehung zweier nebensätze, von denen der erste negativ: *ni* c. conj., der zweite positiv: *suntar* c. ind. gewesen wäre: (*ni meid sih*) *ni si ougti* + *suntar si ougta* = *suntar si ougti*.

und' zur verbindung gleichwertiger satzteile und sätze, z. b. O. 1, 24, 18 *so wer manno so sih buazit ..., thaz thanne warlicho duat*; 1, 21, 16. 3, 13, 30 (parallel *joh* 5, 21, 16). T. = l. *et tunc*: 39, 6 *aruuirph zi heristen balcon fon thinemo ougen, thanne gisihis thu ...*; 42, 3 u. ö.; = l. *et* 40, 2; = l. particip 40, 3; im O. zuweilen neben *joh, ouh, noh*; im T. neben *inti* = l. *et tunc* und *et*. *noh thanne* heisst aber im T. 'zu der zeit noch'. Nicht selten hat *thanne* adversativen sinn: 'aber, dagegen': O. 3, 3, 27. 4, 4, 68; T. = l. *autem* 29, 2 *thanne ih quidu iu* = *ego autem dico vobis*; 77, 2 u. ö.; 'und — dennoch, und — nichtsdestoweniger' O. 3, 23, 32 *si farent thines ferehes ...: nu suachist sie afur thanne?*; 3, 18, 31. 3, 20, 164.[1]) *thanne* steht auch causaler bedeutung nahe, was Grimm, Gr. 3, 167 nur vermutet; so T. 44, 13 *iu ist thanne gigeban in thero ziti* = *dabitur enim vobis in illa hora*. 88, 2 = l. *enim* (145, 14 *thanne* = l. *enim tunc?*); im O. vielleicht H. 4. Im Is. ist *dhanne* einige male causal, im Bo. oft.[2])

In hauptsätzen zu conditionalen vordersätzen wird *thanne* als demonstratives adv. in der bedeutung 'dann, in dem falle' von O. gegen 20 mal gebraucht, z. b. 2, 4, 73 *oba thu sis gotes sun, far thanne heimortsun*. Auch *so — thanne* 2, 4, 74. 3, 7, 80. Im T. findet es sich weit häufiger (z. b. olv. 36, 3 *oba thin ouga aruuertit uuirdit, thanne ist al thin lihhamo finstar*; 172, 3), und zwar um so öfter, je selbständiger der übersetzer die lateinische vorlage widergibt; so auch statt des coordinierenden *et* 39, 2. 3. 47, 4 (vgl. *so*). Im T., nicht bei O., steht ferner dies *thanne* nach temporalen vordersätzen, zuweilen = l. *tunc*, z. b. 45, 7. 131, 11; aber auch olv., z. b. 8, 4. 152, 5; = l. *et* 113, 1.

§ 27.

Als temporale conj. dient *thanne* an der spitze des nebensatzes im T. zur angabe eines einmaligen ereignisses der vergangenheit in der bedeutung 'damals als' = l. *quando*; z. b. 233, 1 *Thomas ni uuas mit in, thanne ther heilant quam*; 116, 3, im O. bei widerholung in der vergangenheit 'dann, wann; wenn;

[1]) 4, 22, 13 heisst *thanne avur* 'aber damals'. Dagegen hat Is. *dhanne* neben andern adversativen conj. zu deren verstärkung: *oh dhanne* = *autem* 27, 1; olv. 23, 6.

[2]) Rannow s. 53. 57. Löhner s. 210.

so oft als', z. b. 4, 19, 7 *thanne ih lerta, iz thisu worolt horta*; 1, 11, 45. T. hat in dieser letzteren bedeutung *mitthiu thanne*: 88, 2 *mittiu danne ih quimu, ander eer mir nidarstigit*; 96, 5.

Bei noch nicht vollendeten ereignissen ist *thanne* noch rein temporal 'dann, wann' O. 3, 24, 24. T. = l. *cum* 128, 9 u. ö., besonders wenn es sich im T. auf ein vorangehendes temporales substantiv zurückbezieht, z. b. 132, 3 *quimit naht, thanne nioman mag uuirkan*; 87, 5. 145, 1. 2. Es steht aber conditionaler bedeutung nahe; z. b. 2, 16, 35 *thanne se zellent .. al ubil anan iuih, thaz liegent sie al thuruh mih*; 1, 4, 61. 3, 2, 11. Im T. = l. *cum*, z. b. 108, 2 *ih uueiz uuaz tuon, thanne ih aruuorfan uuirdu fon themo ambahte*; 57, 6.

Der hauptsatz zu einem nebensatz mit *thanne* enthält oft ein demonstratives *tho, thanne,* im T. = l. *tunc* oder olv. Im O. *so* 3, 26, 39.

Gemeinsam ist O. und T. endlich der gebrauch von *thanne* nach comparativen = 'denn, als', z. b. 2, 18, 6 *ni eigut ir merun guati, thanne thiz heroti*; 2, 22, 8. 20. Nach *ander* 4, 37, 4. T. z. b. 13, 17 *niouuiht mer, thanne iu gisezzit si, tuot ir*; 21, 9. Im T. auch nach *guot ist* 95, 4, 5; *bitherbi ist* 28, 2, 3. Ueber *thanne* hinter *êr* s. *êr*.

Concessives *thanne,* das (nach Mensing § 109) im Is. und N. vorkommt, kennen O. und T. nicht.[1])

§ 28. *thar*

wird von O. gebraucht als temporale conj. 'als, während, indem' (z. b. 3, 24, 48 *mit zaharin si thie bigoz, thar si then bruader liobon roz*; 5, 12, 61) und 'wenn, wann, so oft als', z. b. 5, 16, 39 *dote man irquiket, thar ir zi mir es thigget*; 1, 23, 16. Eine consecutive bedeutung 'so dass' oder finale 'damit' braucht man für die stellen 2, 24, 10. 3, 6, 37. 3, 16, 61. 5, 17, 13 nicht anzunehmen, wie Piper will, da an allen diesen stellen der satz mit *thar* nur temporal oder modal die handlung des nebensatzes begleitende umstände angibt; z. b. 3, 6, 37 *thaz brot .. wuahs in alagahun thar sie alle zuasahun.* Ebenso 4, 1, 8.

[1]) *thanne* wird ferner noch gebraucht = 'doch' zur verstärkung eines imp. O. 3, 13, 21. 4, 7, 7, was im T. aber nicht vorkommt, und = 'denn zur belebung einer frage, z. b. O. 4, 19, 74. T. 13, 21. Diese verwendung kennen auch Is. und N, Tobler s. 364. Graff 5, 46.

5, 12, 61, wo es parallel temporalem *tho* steht. 2, 3, 52 hat P *thar,* V und F *tho.* Adverbiales *tho* neben *thar* 4, 1, 8. 3, 6, 49.

Im T. kommt conjunctionales *thar* nicht vor, was um so auffälliger ist, als Is. es wol kennt und im Will. temporales *cum* einmal mit *dar* übersetzt ist.[1])

§ 29. *thaz*

wird, wie im ahd. überhaupt, auch bei O. und T. gebraucht in der bedeutung 'dass, damit, so dass' = l. *quia, quod, quoniam, ut* vor substantiv- und adverbialsätzen; z. b. O. 2, 14, 99 *in quam tho in githahti thaz man imo iz brahti.* T. 78, 5 *uuar quidu ih iu, thaz nihein uuizago antphengi ist* ...; besonders vor final- und consecutivsätzen. Der hauptsatz enthält oft eine mit *thaz* correspondierende partikel: *so* vor consecutivsätzen (s. *so*); *bithiu,* nur bei O., vor finalsätzen, z. b. 4, 10, 3 *thes muases gerota ih bithiu, thaz ih iz azi mit iu*; 2, 12, 93. 4, 7, 59 (das *bithiu thaz* T. 104, 6 ist auch wol trotz des lat. *quia* final zu fassen, wie auch Is. 29, 16 *bidhiu dhaz* final ist). *zi thiu* vor finalsätzen bei O. und T., meist unmittelbar vor *thaz,* z. b. 1, 4, 45 *thie ungiloubige gikerit er zi libe, zi thiu thaz er gigarawe thie liuti wirdige.* T. *zi thiu thaz* = l. *ut,* z. b. 143, 3 *ni quam ih zi thiu thaz ih duomti mittilgart.* *zi thiu thaz ni* = l. *ne,* z. b. 35, 2. = l. *ut non* 93, 3. olv. 44, 23; nur 195, 6 *zi thiu* = l. *ad hoc.* *zi thiu* vor consecutiv- und andern adverbialsätzen nur bei O., hier nie unmittelbar vor *thaz,* z. b. L. 10 *zi thiu due stunta mino, theih scribe dati sino*; 3, 6, 30. *mitthiu* vor einem adverbialsatz O. 3, 24, 60. Ueber *mitthiu thaz, ni si thaz, nibi thaz* in nebensätzen s. das erste wort.

An einigen stellen, meist nach verben des affects, gibt *thaz* den inhalt des verbs an; es heisst dann 'dadurch, darüber dass', oder, da in der angabe des inhalts zugleich der grund liegt für die im hauptsatz enthaltene tatsache: 'weil', z. b. O. 3, 24, 92 *thir thankon* ..., *thaz thu* ... *irfullis minan willon.* T. = l. *quod,* z. b. 2, 10 *vvuntorotun thaz her lazzeta in templo*; 63, 3; = l. *quia* 119, 7; rein causal 'weil' O. 3, 20, 9.

Dass *thaz* auch conditionalen sinn haben kann, wie Tobler und Erdmann annehmen,[2]) glaube ich nicht, da an den von

[1]) Rannow s. 70 ff.

[2]) Beitr. 5, 365. Germ. 12, 258. E. S. 1, § 111.

ihnen angeführten stellen der zusammenhang die gewöhnliche auffassung nicht ausschliesst.

Thiu, der casus instr. des pron. dem. *thaz,* dient in verbindung mit gewissen präpositionen im O. und T. häufig zur verbindung mehrerer sätze.

§ 30. *after thiu*

ist im T., nicht bei O., bekannt als übersetzung von *postquam, posteaquam* 'nachdem', z. b. 7, 2 *after thiu gifulta uuarun taga sinero subarnessi* = *postquam impleti sunt* ...; 67, 13. Auch Is. hat conjunctionales *after dhiu* olv. 5, 19; *after thiu so* = *postquam* 35, 16.

§ 31. *bi thiu*

steht in der bedeutung 'darum, deswegen' im T. = l. *ideo, propterea* zu anfang, im O. auch inmitten des hauptsatzes, insbesondere in hauptsätzen zu nebensätzen mit *wanta,* z. b. O. 2, 4, 28. 3, 5, 11. T. 74, 5. 131, 20. Im O. auch bei finalen nebensätzen mit *thaz* (s. d.) und ohne *thaz* 4, 12, 10.

Im nebensatz kommt *bithiu* bei O. nur selten vor; als causale conj. = 'weil, denn' nur 2, 12, 85. 3, 16, 68; am ende des vorhergehenden hauptsatzes *thuruh thaz* 3, 8, 4.

Im T. wird dagegen *bithiu* gerade so und ebenso häufig gebraucht wie *wanta* und *bithiu wanta* (s. d.), also = 'weil, denn' für l. *quia, quoniam, eo quod, nam*; z. b. 71, 3 *bithiu sie ni habetun vvurzalun, furthorretun*; 84, 2. 145, 9. 19, 8 = l. rel. *qui.* Ferner = 'dass' für lat. *quia* statt des acc. c. inf., z. b. 107, 3 *gihugi, bithiu thu intfiengi guotiu in thinemo libe*; 68, 4; und = l. *quia* = *ὅτι* zur einleitung directer rede, z. b. 100, 5 *ih quidu, bidiu so uuelih uorlazzit sina quenun* ... *huorot*; 49, 5.

§ 32. *fon thiu*

ist O. wie den meisten ahd. quellen unbekannt. T. hat es einige male als demonstratives adv., darunter 175, 3 = l. *de hoc* 'deswegen' vor folgendem *wanta.* Im nebensatz steht es als temporale conj. = l. *ex quo* 'seitdem' 92, 4 *vvuo michil stunta ist fon thiu imo thaz giburita?*; 102, 2. In derselben bedeutung steht T. 138, 12 *fon thes* = ex quo.

§ 33. *in thiu*

ist m. e. bei O, im wesentlichen nur conditional, während Erd-

mann S. § 251 conditionale, finale, causale und temporale bedeutung annimmt. Es führt in der bedeutung 'wenn nur, wofern nur' eine selbstverständliche voraussetzung für das eintreten des hauptsatzes an (wie an einigen stellen auch *oba*); z. b. 1, 5, 63 *nist wiht, suntar werde, in thiu iz got wolle*; 2, 4, 86. Ebenso (nach Erdmann final) 1, 7, 12. 4, 2, 23.[1]) Vielleicht ist final 4, 20, 24. Zu temporaler bedeutung neigt *in thiu* 1, 20, 32. O. 2, 7, 38 ist *in thiu* = 'darin' (nach Erdmann causal). Auch die verbindung *in thiu thaz* ist conditional, 1, 2, 42; auch 3, 7, 78 (V F *in thiu,* P *in thiu thaz*).

An der einzigen stelle wo im T. *in thiu* conjunctional gebraucht wird, 74, 7, ist es causal, denn es übersetzt *quia* und steht causalem *bithiu* parallel.

§ 34. *mit thiu*

kennt O. nur als adv.;[2]) im T. steht es nur conjunctional, und zwar sehr oft. Es bezieht sich auf die vergangenheit: 'als, indem, während' = l. *cum,* z. b. 2, 3. 5, 7; = *dum* 136, 1. 151, 4; oder 'als, nachdem' = *cum,* z. b. 48, 1 *mit thiu thie heilant quam in Petruses hus*; 100, 1; auf die gegenwart oder zukunft bezüglich heisst es 'wenn, wann, zu der zeit wo, so oft' = l. *cum,* z. b. 44, 15 *mit thiu sie iuuer ahtent in therro burgi, fliohet in andera*; 133, 7; = *dum* 27, 2. 139, 10. Es kommt dabei einer bedingenden conj. sehr nahe, z. b. 22, 16. 23, 4; *mit thiu thaz* = *cum* 44, 28. Im nebensatz steht neben *mit thiu* oft ein adverbiales *tho,* z. b. 97, 6. 124. 6; auch *thanne* 88, 2. 96, 5. Seltener enthält der hauptsatz ein demonstratives *tho* 116, 1 und 72, 3 = *tunc*; olv. 84, 8. 180, 3; *thanne* olv. 124, 4 = *tunc* 131, 11 u. ö.

Wie lat. *cum* bezeichnet *mit thiu* neben der zeitlichen auch die causale folge: 'da, weil (denn)', z. b. 120, 5 *mit thiu sie thuruhuuonetun inan fragente, ... quad in* = *cum perseverarent* ...; = l. *nam* 92, 2; = lat. particip 54, 3. Wie *cum* wird *mit thiu* endlich auch concessiv gebraucht: 'während', z. b. 40, 7 *mit thiu ir ubile birut, uuizut guot zi gebanne iuuueren kindon*; 104, 4.

---

[1]) In seiner ausgabe fasst E. 1, 7, 12 ebenfalls conditional, nicht final.
[2]) E. S. 1, 253 fasst einige stellen final.

§ 35. *zi thiu*

steht bei O. und T. als adv. gern unmittelbar vor finalem *thaz*. O. setzt es auch vor conjunctionslosen finalsatz, von diesem noch getrennt durch die cäsur 2, 21, 11; im selben halbvers 2, 6, 12 'gott liess dem Adam freie verfügung über das ganze paradies', *zi thiu er thiz* (das eine verbot) *gihialti*. Hier scheint *zi thiu* selber final zu sein: 'damit'.

§ 36. *tho*

weist als adv. ganz allgemein auf den zeitlichen zusammenhang mehrerer ereignisse hin. So steht es oft in hauptsätzen zu temporalen vordersätzen, z. b. 1, 14, 2 *so ther antdag sih tho ougta, ... tho scoltun siu ... then wizod irfullen*; 2, 11, 55. T. olv. 7, 11. 84, 8. Dieser zusammenhang ist oft zugleich consecutiv, so dass *tho* etwa unserem 'darum, infolgedessen' entspricht, z. b. O. 2, 6, 27. T. 52, 7. Die temporale bedeutung kann aber auch ganz schwinden und *tho* führt einfach die erzählung weiter: 'da': T. 13, 20 *tho fragetun sie inan* = l. *interrogaverunt eum*; O. 1, 12, 5; 'und': O. 2, 14, 11 *thie jungoron iro zilotun, in koufe in muas tho holetun*; T. 4, 1. 2; = l. *et* 'aber', z. b. O. 4, 13, 17 *iz was harto egislih; tho betota ih selbo bi thih.* T. 53, 7 = l. *at*. Oft steht es neben andern fortführenden conjunctionen. O. bezeichnet ferner mit *tho* einen stärkeren gegensatz: 'dagegen', z. b. 1, 9, 5; 'dennoch, trotzdem': 2, 8, 56 *er ougta sina kraft joh sina guallichi; tho giloubtun ekordi eine thie jungoron sine.* Im T. übersetzt es öfter *enim* 'denn, nämlich': 43, 4 *vvuntarotun ... ubar sina lera; uuas her tho sie lerenti soso giuualt habenter.*

Auch wo *tho* subordinierende conjunction ist, ist die temporale grundbedeutung meist erhalten. *tho* = 'als, nachdem', im T. = *cum, dum, ut, quando*, z. b. O. 2, 11, 53 *tho er then tod ubarwan, thes thritten tages thanan quam*; T. 7, 11; 'zu der zeit wo, während', z. b. T. 5, 13 *tho sie thar uuarun, vvurdun taga gifulte*; 148, 6. O. 1, 11, 55. 3, 14, 59b. Doch wird auch hier *tho* causal 'da, weil', im T. = *cum, quia*, z. b. T. 149, 7 *ubil scalc inti lazzo, tho du uuestos ...* = *serve male et piger, sciebas ...*; O. 5, 23, 240.

§ 37. *thoh*,

bei O. häufig, im T. verhältnismässig selten, führt bei O. in hauptsätzen die erzählung adversativ weiter: 'jedoch, aber.

allein', z. b. 4, 11, 28 = l. *autem*: *thaz ih nu meinu mit thiu, unkund harto ist iz iu*; *iz wirdit etheswanne thoh in zi wizanne*; 2, 14, 67 = l. *sed*. *ni thoh* = 'jedoch nicht', alleinstehend, dient im O. zur abweisung einer an sich möglichen vorstellung, z. b. 1, 4, 57 *sprah ther gotes boto tho, ni thoh irbolgono* ... Bei gegenüberstellung von personen und sachen hebt es den gegensatz stärker hervor: 'dagegen, andererseits', z. b. 3, 20, 148 *ih sunnun er ni gisah, thoh scouwot ir nu alle* ...; L. 71; 'dennoch, trotzdem', z. b. 1, 1, 36 *nist si so gisungan, mit regulu bithuungan, si habet thoh thia rihti* ...; 3, 26, 9 = l. *tamen*; in dieser bedeutung steht es besonders nach concessiven vordersätzen, 1, 18, 6. 3, 22, 15 u. ö.

Im T. steht *thoh* in der bedeutung 'aber' = l. *autem* 79, 8; = l. *tamen* 87, 7. Gewöhnlich ist es jedoch mit *uuidaro* verbunden, *thoh uuidaro* = l. *verumtamen* 'aber', z. b. 32, 8 *thoh uuidaro minnot iuuara fianta*; 92, 1; 'dennoch' = l. *tamen*, z. b. 220, 3 *gisah thiu lininun lachan gilegitiu, ni gieng thoh uuidaro in*; 104, 3; nach einem concessiven vordersatz nur 122, 2 = l. *tamen*. Das streben nach wörtlicher übersetzung ist es wol, das die widergabe von *verumtamen* durch *uuar — thoh* 65, 3, *thoh uuar* 65, 5, *uuar thoh uuidaro* 160, 3 veranlasst. Auch Is. gibt *tamen* meist durch *dhoh dhiu huuedheru* wider, z. b. 19, 10; ebenso hat der Weissenburger katechismus *thoh thiuuidero* (Braune, Ahd. lesebuch z. 93).[1])

Nicht adversativ, sondern erklärend = 'denn' steht *thoh* O. 2, 4, 46; wie nhd. 'doch' hinter dem den satz eröffnenden verb 3, 10, 37. 40 *gismekent thoh* (die hündlein) *thia meina thera selbun aleiba* ... = l. *nam*; zu anfang des satzes 1, 5, 57. 2, 6, 53?[2])

§ 38.

Auch in nebensätzen hat O. *thoh* sehr häufig in der bedeutung 'obwol, obgleich', z. b. 2, 3, 25 *sie kundtun thar then liutin, thoh si es tho ni ruahtin*; 3, 19, 27; 'selbst wenn', z. b.

---

[1]) Vgl. Mensing § 56. Gr. 3[1], 187.

[2]) O. gebraucht *thoh* ferner noch in hauptsätzen in der bedeutung 'wenigstens' zur hervorhebung einzelner begriffe, z. b. 4, 19, 25. 2, 17, 10 (auch T. 82, 1 = l. *vel*), bei imperativen, z. b. 1, 27, 29, und in wunschsätzen, z. b. 2, 6, 43; = 'doch' und 'doch bekanntlich' 4, 33, 10. 4, 35, 6? An einzelnen stellen scheint eine übersetzung von *thoh* unmöglich zu sein, z. b. 5, 25, 99[b].

nist man, thoh er wolle, thaz gumisgi al gizelle; 4, 9, 33. Einzelne solcher stellen sind fast irreale bedingungssätze, 2, 3, 43. 5, 23, 267. Ein *ouh* neben *thoh* verdeutlicht dessen concessive bedeutung 2, 6, 53. 5, 23, 267 (vgl. 'wenn — auch'). An der stelle 3, 7, 69 dient dieses *ouh* zur hervorhebung des zweiten concessivsatzes gegenüber dem ersten. Mit dem concessiven *thoh* des nebensatzes correspondiert oft im hauptsatz ein demonstratives *thoh*, s. o.

Im T. steht nur 21, 9 ein concessives *thoh uuidaro* = l. *quamquam* : *thoh uuidaro ther heilant ni toufti, nibi sine iungiron*, und vor verkürztem satz ein *thoh thoh* = l. *licet* 79, 5.[1])

Anderen ahd. quellen ist concessives *thoh* wol bekannt, auch Is., z. b. 9, 26. 27, 16.

§ 39. *unz.*

Hiermit führt O. einen zustand an, während dessen ein anderes ereignis eintritt: 'während', z. b. 3, 2, 25 *unz er fuar .... gagantun imo blide thie holdun scalka sine*, 2, 14, 100; oder einen zustand, der eine tatsache von gleicher dauer bedingt oder veranlasst: 'so lange als', z. b. 3, 20, 21 *unz ih bin thiar in worolti, so bin ih lioht beranti*; 5, 10, 29; oder ein ereignis, durch das ein zustand beendet wird: 'so lange bis, bis dass', z. b. 1, 19, 5 *in Aegypto wis thu sar, unz ih thir zeigo aour thar* ...; 4, 17, 12.

Im T. ist *unz* meist in der letzten bedeutung gebräuchlich; z. b. *donec*: 44, 7 *thar uuonet, unz ir uzfaret*; 147, 1; *usquedum* 8, 15; *quoadusque* 244, 1; *dum* 151, 2. In der ersten bedeutung kommt es gar nicht vor, als 'so lange als' 132, 3 *mih gilimphit uuirkan unz iz tag ist* = l. *donec*; 139, 10 = l. *dum*.

O. setzt neben *unz* öfter ein *tho*, z. b. 1, 11, 29.[2]) Der hauptsatz enthält zuweilen ein *tho*, *thar tho, so — tho, so*. Im T. ist an *unz* öfter ein suffix angehängt: *unza* 108, 7; *unzan* 5, 10; *unz az* 80, 7; *unzin* 96, 5.

§ 40. *uz, uzar, uzouh*

werden im T. (aber nur vor 44, 13 und nach 119, 8: Sievers[1] s. 51) als adversative conjunctionen gebraucht, = l. *sed* 'aber': 173, 1 *noh nu haben ih iu managu zi quedanne, uz ir ni mugut iz fortragan*; *uzouh* 24, 1. 131, 24; nach negationen 'sondern':

[1]) Mensing § 57.

[2]) *unz thaz* 1, 4, 70 ist nicht conj., sondern heisst 'bis dahin'.

uz 133, 14. 168, 4, *uzar* 4, 11; *uzouh* oft, z. b. 25, 4 *ni quam ih zi losenne, uzouh zi fullenne*; 31, 8 (vgl. *ouh*).

Im O. sind diese partikeln alle unbekannt; auch im übrigen ahd. sind sie selten: *uz* kommt noch zweimal vor, *uzar* einmal, *uzouh* überhaupt nicht.[1])

§ 41. *wanta*

ist in der ganzen ahd. sprache die causale conj. κατ' ἐξοχήν; so auch bei O. und T. Es heisst 'denn, weil, da', z. b. 1, 4, 76 *theru spraha er bilemit was, want er giloubig ni was*; T. 57, 4; und ist oft mehr erklärend als begründend, besonders wenn es sich auf ein wort des vorhergehenden bezieht, wie O. 1, 14, 7 (*hiazun inan heilant*), *wanta er then liut heilit*; T. 13, 8; oder es erklärt, warum die aussage, frage u. s. w. des hauptsatzes berechtigt ist, z. b. T. 87, 5 *uuir betomes, daz uuir uuizzumes, uuanta heili fon Judeis ist*; O. 4, 18, 24.[1])

Wenn der nebensatz mit *wanta* zwischen zwei zugehörigen hauptsätzen steht, wird diese zugehörigkeit von O. in dem folgenden satz verdeutlicht durch *nu* H. 46. 1, 7, 7; *tho* 4, 3, 5; *bithiu* 1, 3, 14 u. ö. Dies geschieht auch, wenn nur ein hauptsatz zu *wanta* gehört und dieser folgt; er enthält dann an der spitze ein *nu*, z. b. 2, 6, 26, *bithiu* 2, 4, 27 u. ö. Auch wenn der hauptsatz vorangeht, wird ihm, aber verhältnismässig sehr selten, eine solche partikel zugesetzt: *thuruh thaz* stets am ende, z. b. 2, 4, 102; *bithiu*, meist an der spitze, unmittelbar vor *wanta* nur 3, 23, 52.

Auch T. hat dies *bithiu*, aber stets an der spitze des hauptsatzes; = l. *ideo, propterea*, z. b. 84, 5. 131, 20; *fon thiu* = l. *de hoc* 174, 3 (vgl. Is. 25, 23. 37, 14). Am ende des vorangehenden hauptsatzes steht *bithiu* im T. zwar nicht (wie O. 3, 23, 52); dass das jedoch der sprache nicht fremd war, ist aus dem zu einem wort gewordenen *bithiu uuanta* herzuleiten, das gerade so gebraucht wird wie *uuanta* allein;[3]) also = 'weil, denn', z. b. 23, 2 *uue iu thie thar gisatote birut, bithiu uuanta ir hun-*

[1]) Graff 1, 434. [MSD. 2^3, 336. E. S.]

[2]) Beachtenswert ist die wortstellung nach *wanta*, nämlich teils die des hauptsatzes, teils die des nebensatzes; im T. oft glv. *wanta* svx. O. 1, 2, 21. T. 140, 1; *wanta* xvsx. O. 2, 16, 3. T. 167, 4; — *wanta* sxv. O. 1, 3, 42. T. 164, 3; *wanta* xsv. O. 3, 16, 40. T. 21, 2; vgl. Rannow s. 13.

[3]) Vgl. Sievers' Tatian[1] s. 50.

geret; mit demonstrativem *bithiu* im folgenden hauptsatz 169, 3. T. 22, 17 und 79, 11 lautet die conj. *uuanta bithiu* in derselben bedeutung.

Im übrigen ahd. ist causales *bithiu uuanta* auch bekannt, besonders gebraucht es Is., z. b. 5, 5. 5, 11.

Auf diesen causalen gebrauch ist *wanta* bei O. beschränkt.[1]) Im T. steht *uuanta* und ebenso *bithiu uuanta* (wie *thaz*) noch zur übersetzung des lat. *quia, quoniam* nach verb. dicendi statt des richtigeren acc. c. inf., wir übersetzen also 'dass', z. b. 177, 5 *nu forstuontun uuanta allu thiu du mir gabi fon thir sint* 117, 3. Ferner dienen *uuanta* und *bithiu uuanta* zur übersetzung von *quia* und *quoniam* vor directer rede, wo wir sie ganz unübersetzt lassen müssen, z. b. 133, 9 *uuar, uuar quidih iu, bithiu uuanta ih bim duri scafo*; 188, 3; vgl. *bithiu*.

§ 42. *uuarlihho*,

im O. (und Will.) nur in der bedeutung *vere* belegt, wird im T. auch conjunctional verwendet in der bedeutung 'aber' für lat. *vero* 69, 3. 172, 5; *autem*, z. b. 6, 6 *Maria uuarlihho gihielt allu thisu wort ahtonti in ira herzen*; 4, 9; mit stärkerer betonung des gegensatzes: 'dagegen', z. b. 133, 11 *ih bin guot hirti. ther asni uuarliho fliuhit*; 90, 1. Ferner dient *uuarlihho* zur widergabe von *ergo* = 'darum, also', z. b. 130, 2 *oba Dauid uuarlihho in geiste nemnit inan truhtin, vvuo ist her sin sun?* = *si ergo*; 13, 14; *inti uuarlihho* = *et igitur* 174, 6. Schliesslich übersetzt es = 'denn' lat. *enim*, z. b. 236, 6 *uuas uuarlicho nackot* = *erat enim nudus*; 2, 6; *itaque* 184, 1 'weil'?

Uebersicht.

A. Partikeln der hauptsätze.

1. Copulative.

Otfrid:		Tatian:
inti	'und'	
(oft *inti ouh*)		
—		'auch' (zur hervorhebung) (oft *inti ouh*)
—		*inti* — *inti* = 'et — et'
joh 'und' (häufig)		*joh* — (sehr selten)
„ 'und zwar'		—

[1]) Concessiven sinn 1, 4, 67 mit Mensing § 109 anzunehmen ist man nicht genötigt.

Otfrid:		Tatian:
joh		
—		'auch' (zur hervorhebung)
(oft *joh ouh*)		
—		*joh* — *joh* = 'et — et'
noh	'und auch nicht, noch'	
„	'und nicht, aber nicht'	
„	'auch — nicht' (zur hervorhebung)	
—		'nicht einmal' (2 m.)
noh — *noh*	= 'weder — noch'	
(2 m.)		(oft)
ouh 'gleichfalls, ferner'		'ferner' (1 m.)
„	'auch, sogar' (zur hervorhebung)	
„ 'und'		—
inti, joh, odo, noh ouh		*inti ouh*
thanne	'sodann, ferner, (und) dann, und'	
joh, ouh, noh thanne		*inti thanne*
tho	'da, und'	
—		*giuuesso* = 'etiam, auch' (1 m.)
—		*odo* — *odo* = 'et — et, sowol — als auch'
so 'da, dann'		—

2. Adversative.

avur	'andrerseits, dagegen'	
(häufig)		(selten)
„ 'aber'		—
nu	'aber jetzt'	(T. 5 m.)
„ 'aber'		—
ouh 'aber' (selten)		*ouh, oh* 'aber' (sehr häufig)
—		'trotzdem'
— (1 m.?)		'sondern'
—		*eccorodo ni* — *ouh* = 'non solum — sed etiam'
thanne	'aber dagegen'	
„ 'und dennoch'		—
thoh	'jedoch, aber, allein'	
(häufig)		(selten, meist *thoh uuidaro*)
„	'dennoch, trotzdem'	
„ 'dagegen, andrerseits'		—
tho	'aber'	
„ 'dagegen'		—
„ 'dennoch'		—
inti 'und dennoch, dagegen'		—
joh 'dagegen, sondern'		—
ja 'aber'		—
ni thes thiu min 'nichtsdestoweniger'		—

Otfrid:	Tatian:
suntar 'sondern'	—
—	*giuuesso* = 'autem, vero; aber, dagegen'
—	*nibi* = 'sed; aber, sondern'
—	*uz, uzar, uzouh* = 'sed; aber, sondern'
—	*uuarlihho* = 'vero, autem; aber, dagegen'

3. Causale.

wanta	'denn'
bithiu	'denn'
(1 m.)	(oft)
avur 'nämlich' (erläuternd)	—
ja 'denn — ja'	—
inti 'und — doch'	—
nu 'denn jetzt, denn'	— (?)
ouh 'nämlich, denn'	—
thoh 'denn, — doch'	—
—	*giuuesso* = 'siquidem, quippe; denn'
—	*noh* = 'neque enim; denn nicht'
— (?)	*thanne* = 'enim; denn'
—	*tho* = 'enim; denn, nämlich'
—	*uuarlihho* = 'enim; denn'

4. Consecutive.

bithiu	'darum, deswegen'
tho	'darum, infolgedessen'
nu 'darum jetzt'	(1 m.?)
ouh 'darum auch'	—
—	*fon thiu* 'de hoc; deswegen'
—	*giuuesso* = 'itaque; daher, deswegen'
	uuarlihho = 'ergo; darum also'

5. Disjunctive.

odo	'oder'
(oft *odo ouh*)	
—	*odo — odo* = 'aut — aut; entweder — oder'

6. Im hauptsatz stehende, auf einen nebensatz hinweisende partikeln:

a) bei temporalem nebensatz:

so (oft)	*so* (selten)
tho	*tho*

Otfrid:	Tatian:
er (oft)	*er* (1 m.)
sid	—
sar	—
—	*thanne*

b) bei causalem nebensatz:

bithiu	*bithiu*
nu	—
sid	—
so	—
thuruh thaz	—
—	*fon thiu*

c) bei finalem nebensatz:

zi thiu	*zi thiu*
bithiu	—

d) bei consecutivem nebensatz:

so	*so*
zi thiu	—

e) bei conditionalem nebensatz:

thanne	*thanne*
so (seltener)	*so*
nu, sar (vereinzelt)	—

f) bei concessivem nebensatz:

thoh	*thoh* (1 m.)

g) bei comparativem relativsatz:

so, sus	*so*

B. Partikeln der nebensätze.

1. Temporale.

<table>
<tr><td>er 'bevor, ehe'</td><td>er thanne = 'antequam, priusquam'</td></tr>
<tr><td>tho</td><td>'als, nachdem'</td></tr>
<tr><td colspan="2">'zu der zeit wo, während'</td></tr>
<tr><td>so</td><td>'als, indem'</td></tr>
<tr><td>„ 'als, nachdem'</td><td>so tho 'als, nachdem'</td></tr>
<tr><td>„ 'sobald als' (meist so sliumo, so erist)</td><td>so sliumo so 'sobald als' (1 m.)</td></tr>
<tr><td>„ 'wenn, wann'</td><td>—</td></tr>
<tr><td>thanne —</td><td>thanne = 'quando; damals als'</td></tr>
<tr><td>„ 'dann, wann, wenn, so oft als'</td><td>mitthiu thanne wann, wenn, so oft'</td></tr>
<tr><td>unz 'während'</td><td>—</td></tr>
<tr><td>„</td><td>'so lange als' (T. 2 m.)</td></tr>
</table>

Otfrid:		Tatian:
unz	'so lange bis, bis dass'	
(öfter *unz tho*)		(*unza, unzan* etc.)
sid 'seitdem, nachdem'		—
sar (*so*) 'sobald als, wenn'		—
thar 'als, während; indem; wenn, wann; so oft als'		—
—		*oba* = 'si; dann, wann'
—		*after thiu* = 'postquam; nachdem'
—		*fon thiu* (*fon thes*) = 'ex quo; seitdem'
—		*mitthiu* = 'cum, dum; als, indem'
		„ 'während'
		„ 'als, nachdem'
		„ 'wenn, wann'
		„ 'so oft als' (sehr oft)
		mitthiu thaz (1 m.)

2. Causale.

wanta	'da, weil'	
bithiu	'weil'	
(selten)		(oft)
—		*bithiu wanta* 'weil' (oft)
tho	'da, weil'	
(1 m.)		(öfter)
thaz	'dadurch dass, weil'	
nu 'weil, da (jetzt), da also'		— (?)
oba 'da ja' (1 m.)		—
sid 'seitdem, weil'		—
so 'da' (1 m.)		—
—		*oba* 'wenn, da also'
—		*in thiu* = 'quia; weil' (1 m.)
—		*mitthiu* = 'cum; da, weil'

3. Finale.

thaz	'damit'	
zi thiu 'damit'		—
—		*min* = 'ne; damit nicht'
in thiu (1 m.)		—
—		*bithiu thaz* (1 m.?)

4. Comparative.

oba	'wenn schon'	
„	'während'	
so — so	'wie — so, so — wie'	
„	'je — desto'	
al, io, so, selb so		*so, so selb, sama so*
thanne	'denn, als' (nach comp.)	
nu 'wenn schon'		—

Otfrid:		Tatian:
	5. Consecutive.	
thaz	'dass'	
—		*so thaz* = 'ita ut'
—		*soso* = 'ita ut; so dass'
	6. Conditionale.	
oba	'wenn, falls'	
„ 'so oft als'		—
„ 'wenn, wofern nur'		—
thanne	'(wann), wenn'	
selb so / *sama so* } 'wie wenn'		*samaso* = 'quasi' (1 m.)
so 'wenn' (selten)		—
in thiu 'wenn nur, wofern nur'		—
in thiu thaz		
—		*nibi* 'wenn nicht, ausser wenn, es sei denn dass'
ni si oba 'wenn nicht'		—
—		*ni si thaz* 'wenn nicht'
	7. Concessive.	
oba	'wenn auch, obgleich, selbst wenn'	
oba ouh		*cisperi oba, inti oba* = 'etsi, etiamsi'
thoh 'obgleich' (sehr oft)		*thoh uuidaro* = 'quamquam' (1 m.)
thoh ouh		
nu 'obwol also' (1 m.)		*oba nu* = 'etsi' (1 m.)
sid 'obwol, obgleich'		—
so 'obwol' (1 m.)		—
	8. Partikeln zur einleitung von substantiv-, adverbial- oder inhaltsätzen.	
thaz	'dass'	
oba	'ob'	
nub 'dass nicht, (dass)'		*nibi* 'dass' (1 m.)
ni 'dass nicht, (dass)'		—
suntar 'dass'		—
—		*min* = 'ne forte; dass' (1 m.)
—		*uuanta* 'dass'
—		*bithiu* 'dass'
—		*bithiu uuanta* 'dass'
—		*uuedar — odo* 'ob — oder'.

BARMEN. W. E. SCHOLTEN.

BEMERKUNGEN ZUM HILDEBRANDSLIED.

I. v. 1 ff. **Ik gihôrta ðat seggen ðat sih urhêttun ænon muotîn[1])
Hiltibrant enti Haðubrant untar heriun tuêm
sunufatarungo.**

Die erste verszeile des gedichts ist hauptsächlich auf zwei verschiedene weisen erklärt worden, deren hauptunterschied darin liegt, dass nach der einen *urhettun* verbum und *muotin* nomen, nach der anderen und jetzt wol allgemein angenommenen aber *urhettun* nomen und *muotin* verbum sein soll. Nach meiner ansicht hat noch keine erklärung vollständig das richtige getroffen. Die erstere erklärungsweise kommt aber der wahrheit bedeutend näher als die letztere.

Die erstere auffassung ist die ältere. Lachmann übersetzt 1833 (Kl. schriften 1, 417): 'ich hörte das sagen ... dass sich herausforderten im zweikampf Hiltibrant und Hadhubrant zwischen zwei heeren.' Müllenhoff hält an dieser auffassung noch in der zweiten ausgabe (1873) seiner Denkmäler fest, wo s. 260 gesagt wird: 'es bleibt daher dabei dass *urhêttun* verbum ist, und das schwachformige *ênôn* kann in verbindung mit *muotî* begegnung allerdings nur die gesteigerte bedeutung von alleinig, singularis, solitarius haben.' Auch Möller steht auf dieser seite, d. h. ihm ist *urhettun* verbum und *muotin* nomen; s. z. b. a. a. o. s. 81, wo der anfang des liedes in der älteren (von Möller erschlossenen) schreibung der vorlage gegegeben wird: *Ik (gi)hᵅorta ðat sih urheittun aenōm mootim Hiltibrant enti Haðubrant.*

---

[1]) Betreffs der länge der ersten verszeile vgl. Möller, Zur ahd. allitterationspoesie 1888 s. 86 (= Möller) und Kauffmann, Das Hildebrandslied, in den Philologischen studien, festgabe für E. Sievers 1896 s. 143 (= Kauffmann).

Dem gegenüber hatte Grein schon 1858 in den erläuterungen seiner ausgabe des Hildebrandsliedes s. 22 f. sich gegen die Lachmannsche deutung von *ænon muotin* als 'certamen singulare' ausgesprochen, und *ænon* als nom. plur. (soli), *urhettun* als nomen ('als herausforderer') erklärt. Zweifelnd verhält sich Braune; in der 2. aufl. (1875) seines Ahd. lesebuches hatte er *urhettun* als verbum, *muotin* als dat. plur. von niederd. *muot, môt* f. (*i*) begegnung, concursus (zu got. *môtjan*) erklärt. In der 3. aufl. (1888) sagt er s. 213: '[*muozzen*] ahd. unbelegt; as. *môtian* sw. v. I. begegnen ... Hierher vielleicht *muotin* Hildebr. 2, das aber doch wol (Beitr. 7, 121) in *muotun* zu ändern sein dürfte. Vgl. auch *muoen*, für welches das einfache *t* spricht.' Dagegen vertritt Kögel mit bestimmtheit die Greinsche auffassung sowol 1890 in Pauls Grundr. 2a, 176 als 1894 in seiner Geschichte der deutschen lit. 1. Er übersetzt daselbst s. 212: 'ich hörte das erzählen, dass sich als kämpfer (d. h. in der schlacht) allein begegnet seien Hildebrand und Hadubrand zwischen zwei heeren.' Auch Steinmeyer in der von ihm besorgten 3. aufl. der Denkmäler ist gänzlich mit dieser deutung einverstanden. 'Unter die wenigen zweifellosen fortschritte, welche kritik und erklärung des Hildebrandsliedes seit dem erscheinen der zweiten auflage der Denkmäler gemacht, rechne ich' — sagt er 2, 18 — 'die deutung des zweiten verses, wie sie nach anderer vorgang Paul, Beitr. 7, 121 anm. festgestellt hat: *urhèttun* ist substantiv, *muotin* cj. praet. des schwachen verbs *muoten*: dass sich als herausforderer, kämpfer allein begegneten.' Der letzte der meines wissens die stelle behandelt hat, ist Kauffmann in seiner sehr lehrreichen arbeit über das Hildebrandslied (s. oben s. 424 anm.). Obwol Kauffmanns ansichten über das lied im übrigen fast durchgehends in scharfem gegensatz zu den bisher allgemein geltenden stehen,[1]) bleibt

---

[1]) Es soll nicht geleugnet werden, dass die Müllenhoffsche theorie hinsichtlich der textconstitution — bei welcher ich bis auf weiteres bleibe — an bedeutenden schwierigkeiten leidet. Aber auch diejenige lösung welche neuerdings von Kauffmann in seiner scharfsinnigen schrift geboten, entbehrt solcher schwierigkeiten keineswegs. So will mir z. b. die hypothese welche Kauffmann s. 135 zur erklärung des *t* in *urhettun, luttila, sitten, tuem, ti* u. a. m. vorbringt, gar nicht einleuchten. Eine solche bewusste fälschung von seiten eines mittelalterlichen schreibers ist mir im höchsten grade unwahrscheinlich. Uebrigens hat Kauffmann Müllenhoffs ansicht

er in diesem punkte beim alten: er fasst *urhettun* als nomen, *muotin* als verbum (s. 144. 134). Es darf wol also diese erklärungsweise als die zur zeit herschende betrachtet werden. Ich glaube aber, sie lässt sich kaum aufrecht erhalten.

Meine gründe sind die folgenden. *Đat sih .. muotin* kann nicht 'dass sich ... begegneten' bedeuten. Es kann dies nicht, weil ahd. *sih* nur accusativ ist und *muotin*, wenn es verbum wäre, das object im dativ erheischen würde. Es ist ja evident, dass man nicht berechtigt ist, aus der vorliegenden stelle, deren erklärung eben streitig ist, einen schluss betreffs der rection des ahd. verbums zu ziehen, der allen gesicherten tatsachen zuwider läuft. Als solche tatsachen, von denen man bei der beurteilung der frage auszugehen hat, betrachte ich erstens die rection des verbums *môtean muotian* im altsächsischen und in anderen altgermanischen sprachen, zweitens die rection des ahd. verbums *gaganen* nebst zusammensetzungen, welches im ahd. das anscheinend schon verloren gegangene **muozzen* vertritt. Das as. verbum regiert den dativ sowol im eigentlichen (*that hie im thar an uuege muotta* Hêl. 5950 ed. Sievers) als im übertragenen sinne (*huuand it simbla motean scal erlo gehuuilicomu sulic so he it oðrumu gedod* Hêl. 1700). Ebenso im mnd., s. *moten* schw. v. in Schiller-Lübbens Mnd. wb. 3, 126. An. *mœta* schw. v. hat immer den dativ *m. einum*. Im afries. steht *meta* 'begegnen' mit dat. und (zweifellos jünger) acc. (s. Richthofen, Afries. wb. s. 926). Die einzige ausnahme hinsichtlich der rection dieses verbums macht unter den altgermanischen sprachen das altenglische, wo (*ʒe*)*métan* den accusativ regiert. Ueber den grund dieser jüngeren rectionsveränderung s. unten.[1]) Da

---

teilweise misverstanden. Er redet widerholentlich vom abschreiben einer niederdeutschen vorlage, z. b. s. 134 oben: 'wie hätten denn die schreiber, wenn sie eine nd. vorlage mechanisch copiert haben, auf *chind, chuning* u. s. w. verfallen können?' vgl. auch s. 129 unten. Müllenhoff sagt Denkmäler² s. VIII: 'das Hildebrandslied, in Fulda .... aus dem gedächtnis aufgezeichnet, . .' und s. IX: 'er (der aufzeichner) wollte oder sollte ein wesentlich niederdeutsches gedicht zur aufzeichnung bringen, aber nur an hochdeutsche schrift und rede gewöhnt, kam er in der widergabe der abweichenden laute und formen nicht über eine gewisse grenze hinaus.' Vgl. auch Kauffmann s. 131 mitte.

[1]) Der grund ist die erweiterung der wortbedeutung. Ae. (*ʒe*)*métan* bedeutet nicht nur 'begegnen, entgegen gehen', sondern auch 'finden,

also einerseits das gemeingermanische verbum **môtian* in allen altgermanischen sprachen, wo es wirklich vorkommt — mit ausnahme des altenglischen (und teilweise des späten altfries.) — den dativ regiert, und andrerseits sein äquivalent im ahd. (mhd. nhd.), *gaganen, begagenen* u. a., bekanntlich keinen andern casus des objects zulässt als den dativ, so muss man, scheint es mir, den schluss ziehen, dass auch das unbelegte ahd. **muozzen,* wenn es wirklich auf hochdeutscher stufe fortlebte, den dativ verlangt habe. Der niederdeutschen construction *muotian* c. dat. eine sonst ganz unbekannte, nur aus der vorliegenden stelle erschlossene, hochdeutsche construction **muozzen*[1]) (oder *muoten* nach Kauffmann s. 130) c. acc. entgegenzustellen, ist daher methodisch unberechtigt. Folglich darf schon aus diesem grunde *ðat sih muotin* nicht mit 'dass sich ... begegneten' übersetzt werden.

Aber *muotin* gibt ausserdem bei dieser auffassung anlass zu zwei anderen bedenken, wie auch schon von anderen hervorgehoben worden. Erstens man erwartet doppelte tenuis, **muottin,* und zwar ebensowol wenn man bei der älteren ansicht über die textconstitution der hs. bleibt, als wenn man sich der von Kauffmann a. a. o. dargelegten anschliesst: jedenfalls sollte das praeteritum von rechtswegen zwei *t* haben. Die schreibung mit einfachem *t* statt des doppelten steht im Hildebrandsliede isoliert da. Die vermutung, sie sei daraus zu erklären, dass das wort in der hs. auf zwei zeilen verteilt ist, scheint mir nichtig; man würde sich auf diesen umstand ebenso gut oder

treffen, antreffen', und es ist deshalb die ältere construction des verbums nach der analogie von *findan* umgebildet worden. Eine schlagende parallele zu diesem vorgang, welche noch im werden ist, bieten die ae. verben des folgens. Auch bei diesen, *fullʒán, fullʒanʒan, folʒian, fyliʒan,* ist der ältere casus des objects der dativ; nachdem sich aber neben der älteren bedeutung 'folgen' die jüngere 'vollführen, ausführen' entwickelt hat, wird auch der accusativ gebraucht, wie bei *fullwyrcan, ʒewyrcan* u. dgl. (s. Wülfing, Syntax Alfreds des grossen s. 88).

[1]) Wahrscheinlich war das wort im ahd. ausgestorben. Es ist erst mhd. belegt. *muoten* (md. *mûten*) 1) 'begegnen', mit dat., nur im md., im Marienlob des bruders Hans vom Niederrhein, 14. jh. (s. Pauls Grundr. 2 a, 375); 2) in der rittersprache: 'feindlich entgegen, zum angriff sprengen', mit dat. oder praep. *an* (zweifellos als lehnwort aus dem niederdeutschen, wahrscheinlich flandrischen); *entmuoten* sw. v. 'feindlich entgegensprengen', *muote* st. f. 'die begegnung, bes. das begegnen im kampfe, der angriff' (s. Lexer 1, 2243. 577. 2242).

besser berufen können, wenn es im gegenteil gälte, eintritt von doppelschreibung statt eines etymologisch richtigen einfachen consonanten zu erklären.[1]) Zweitens, der conjunctiv *muotin* statt des indicativs **muotun* (richtiger **muottun*) ist auffallend nach *ik gihôrta đat seggen.* Zwar hat man versucht den conj. zu rechtfertigen, indem man auf die ausführungen Behaghels, Die modi im Hêliand, 1876, § 23, hingewiesen, aber meines ermessens nicht überzeugend. Es handelt sich in diesem *đat*-satze um eine tatsache die dem erzähler und seinen zuhörern wolbekannt und sicher ist. Auch der fall von Mûspilli v. 37 f.: *daz hôrtih rahhôn dia uueroltrehtuuîson daz sculi der antichristo mit Eliase pâgan,* ist in dieser hinsicht sehr verschieden. Wenn Braune sagt (s. oben s. 425), dass *muotin* 'in *muotun* zu ändern sein dürfte', so wäre er daher ganz im rechte, vorausgesetzt dass *muotin* hier praet. eines verbums wäre. Diese voraussetzung ist aber unrichtig, *muotin* ist substantiv, das verbum des satzes ist *urhettun.*

Urhêttun ist praet. des denominativen verbums as. *urhêtian,* welches vom as. **urhêt,* ahd. *urheiz* m. 'herausforderung, aufstand, empörung, kühnheit', ae. *óret* pugna, labor gebildet ist (s. Lachmann a. a. o.; vgl. Grein a. a. o. Rieger, Germ. 9, 308. Paul, Beitr. 7, 121 anm. Kauffmann a. a. o. s. 144). In betreff der bedeutung schliesst sich as. *urhêtian* nahe an eine gewisse kategorie von altgermanischen verben an, nämlich die verba der bedeutung 'bitten, fordern, fragen', z. b. as. *biddean, bêdian* (zwingen), *êskôn, fergôn, frâgôn, thiggian*; ahd. *bitten, gabeiten, eiscôn, fergôn, frâgên*; ae. *biddian, ȝebǽdan, áscian, fricȝean.* Alle diese verben stimmen darin überein dass sie den acc. pers. und den gen. rei regieren, z. b. *sô huues sô thû mi bidis* Hêl. 2756; *thôh thû mi thesaro heridômo halbaro fergôs* ib. 2757; *ef he ina bêdid baluuuerko* ib. 1496; *ni uuilliu ik is sie thiggien nû* ib. 3535; *sagêt mir iz al thes iuih eiscôn hiar nu scal* Otfrid 3, 12, 6; *got ist alles thir gilos, sô uues sô thû nan fergôs* ib. 3, 24, 18; *frâgêt inan es* ib. 3, 20, 93 (s. auch Grimm, Gramm. 4, 631 f. Winkler, German. casussyntax 1, 523. Wülfing, Syntax Alfreds 1, 14 f.).

[1]) Das wort nach einer vermutung Braunes (s. oben s. 425) von *muoen* herzuleiten, 'für welches das einfache *t* spricht', ist schon wegen der bedeutung wenig ansprechend.

Im anschluss an die construction dieser verben fasse ich den vorliegenden passus des Hildebrandsliedes so auf, dass ich *sih* als acc. pers. und *muotîn* als gen. rei vom praet. *urhêttun* abhängig mache, und also die worte *sih urhêttun ænon muotîn* übersetze: 'sie forderten sich allein zum kampf heraus, sie forderten einander zum einzelkampf heraus.' Dass diese übersetzung sowol betreffs des sinnes als der grammatik befriedigt, ist wol unbestreitbar. Und ausserdem bietet sie nach drei seiten hin bestimmte vorteile im vergleich mit den beiden bisher vorgebrachten erklärungen. Erstens, die veranlassung zu irgend einer textesänderung fällt weg: *muotin* braucht weder in **muottin* noch in **muotun* oder **muottun* geändert zu werden. Die überlieferte form *muotin* ist ganz in der ordnung, da das wort gen. sing. des nomen actionis germ. **mô-tîni-*, as. *muoti* vom schw. v. germ. **môtian,* as. *muotian* ist und deshalb von rechtswegen einfaches *t* hat. Zweitens, man wird von der syntaktischen schwierigkeit befreit, welche noch bei Lachmanns erklärung vorlag, *muotin* (oder gar *ænon muotin*) als dativ (sing. oder plur.) zu deuten; denn die übersetzung dieses dativs 'im kampfe' war doch immer nur ein notbehelf, ein solcher gebrauch des dativs ist sonstwo kaum zu belegen. Drittens, das lied setzt mit einem viel kräftigeren tone ein. *muotin* bedeutet hier nicht 'begegnung im allgemeinen', die erst durch *urhettun* 'als herausforderer, kämpfer', d. i. in der schlacht, präcisiert wird, sondern es bedeutet an sich 'feindliche begegnung, kampf', wie ae. *ȝeméting* Béow. 2002, *ȝumena ȝemót* Æðelstán 50; mhd. *muot,* s. oben s. 427 anm. Der dichter fängt also damit an, dass er sagt, er habe erzählen hören, 'dass vater und sohn sich zum einzelkampfe herausforderten', nicht 'dass vater und sohn als kämpfer sich (zufällig) begegneten'. Denn nur eine zufällige begegnung kann *muotin* als verbum hier bezeichnen, sonst läge ein hysteron proteron vor, was sich die altgerm. poesie bekanntlich nicht gern erlaubt: den vorbereitungen zum kampfe würde die erwähnung des kampfes selbst vorausgehen. Dagegen folgen bei meiner deutung auf die herausforderung zum einzelkampfe die letzten vorbereitungen dazu ganz natürlich.

Die worte *untar heriun tuêm* sind von alters her so verstanden worden dass man sich den einzelkampf Hildebrands

und Hadubrands als eine episode des allgemeinen kampfes vorgestellt hat, welcher gleichzeitig zwischen den beiden heeren Otachers und Theoderichs anfieng oder schon im gange war. Kauffmann hat in seinem interessanten mehrmals erwähnten aufsatze eine andere und sehr ansprechende auffassung dargelegt: 'er (Hildebrand) marschiert mit Dietrich zusammen und bringt ein hunnisches heer mit; .... der gotische heerbann war aufgeboten und der hunnischen macht entgegen geschickt worden. Aus beiden lagern giengen kundschafter ab: Hildebrand von den Hunnen, Hadubrand von den Goten; sie reiten *ûf die wart* (nach mhd. sprachgebrauch), und wenn man vergleichen will, wird man nicht an Glaukos und Diomedes, sondern an Alphart und Witege erinnern, für die genau wie in unserem fall das heer Dietrichs und das heer des kaisers von Rom den hintergrund bilden. Das sind die voraussetzungen, unter denen das Hildebrandslied beginnt. Alphart bindet sich den helm fest, als er Witege anreiten sieht, als der ältere fragt Witege den partner nach seinem namen, die unterredung spitzt sich immer feindseliger zu bis *diu vrâge nam ein ende, der vride wart ûfgegeben* — es ist von nutzen, an diesen verlauf der dinge im Alphartlied zu erinnern, um der typischen anlage solcher scenen inne zu werden.' Diese inscenierung passt vielleicht besser zu der gewöhnlichen von K. aufgenommenen übersetzung der beiden ersten zeilen des liedes als zu der oben von mir verteidigten. Das zufällige aufeinanderstossen von zwei kundschaftern würde passend durch das *sih muotin* 'sie begegneten einander' bezeichnet sein. Dass auch eine herausforderung zum einzelkampfe öfters die natürliche folge eines solchen zusammentreffens gewesen, mag zugegeben werden. Aber man würde doch dabei ungern eine vorausgehende erwähnung der ersten begegnung vermissen. Bei der situation aber, welche bisher allgemein als die dem geiste des sängers und der hörer des liedes vorschwebende gedacht wurde, der nämlich, wonach der allgemeine kampf der beiden heere entweder im begriff stand zu beginnen oder schon einige zeit gedauert hatte, brauchte es solcher vorbereitenden worte nicht; die allgemeine situation ist der kampf der heere, und dass die beiden helden daran teilnehmen sollen und wollen ist selbstverständlich. Hier allein hervorzuheben ist die herausforderung

zum einzelkampfe. Und die gibt der text. Dass in den schlachten der alten Germanen — nicht nur in denen der Griechen — solche herausforderungen vorkamen, wird man a priori annehmen können, mit hinsicht auf die damalige kampfesart, welche in der regel ein handgemenge war. Es liegt deshalb meines ermessens kein grund vor, die bisherige auffassung in bezug auf die eröffnungssituation des liedes aufzugeben.

Ich will hier schliesslich nur an eine kampfesschilderung erinnern, die bei aller verschiedenheit mehrere anklänge an die vorgänge des Hildebrandsliedes darbietet. Die nordische *Saga Þiðreks konungs af Bern,* die im 13. jh. nach mündlichem bericht deutscher kaufleute aus Soest von einem Norweger aufgezeichnet ist, erzählt cap. 333 den einzelkampf Þethers und Viðgas. Þethers und Þiðreks bruder Erp ist eben in der schlacht von Viðga erschlagen worden, und Þether, der ihn zu rächen trachtet, greift Viðga aufs schärfste an. Dieser wünscht ihm auszuweichen, um nicht in die notlage zu kommen, auch den zweiten bruder des königs zu töten; aber Þether dringt nur um so heftiger auf ihn ein: *Nu mælti Viðga. þat væit guð með mer at þat geri ek nauðigr, ef ek drepr þik, firir sakir þins broðor Þiðreks konungs af Bern.* Bei einem erneuten angriff Þethers stürzt Viðgas pferd tot zu boden durch einen hieb Þethers: *Nu mælti Viðga, þar sem han stendr a iorðunni. þat væit hinn hælgi guð, at nu geri ek þat verk at vist hugða ek at æigi skylda ek gera. oc sua mikil nauð hændir mik nu, at nu verð ek lata mitt lif eða enn aðrum kosti verð ek nu at drepa þik.* Þether fällt.

II. V. 26. degano dechisto mit Deotriche.

Dechisto ist zuerst von Lachmann erläutert worden, welcher sagt (Kl. schriften 1, 427): '... dem hochdeutschen adjectivum *decchi* entspricht das nordische *þeckr* »lieb, angenehm«'. Dann hat Scherer (Zs. fda. 26, 378 f.) vorgeschlagen, *dechisto* in *denchisto* zu emendieren. Die vorlage unserer hs. hat nach Scherer *dēchisto* gehabt oder jedenfalls gemeint, und 'die nächste anknüpfung bietet das mhd. adjectivum *in-denke* »eingedenk«, weiterhin mhd. *an-denke* »denkend an etwas« dar'. Dass *dechisto* sehr leicht statt *dēchisto* verschrieben sein könnte, ist

gewis zuzugeben. Die etymologische deutung aber, nach welcher ahd. *dechisto* und an. *þekkr* an die eben angeführten mhd. adjectiva und an die spätahd. glosse *indenchi vel liupi* (Steinmeyer-Sievers 2, 283, 15) angeknüpft werden, muss aber nach meiner ansicht bestimmt abgelehnt werden (s. über ahd. *indenchi* schon Graff 5, 170 und 5, 167 *in thanke grata, in danche gratus*, auch von Scherer a. a. o. s. 378 angeführt). An Scherers auffassung haben sich Möller (Zur ahd. allitt.-poesie s. 76) und Heinzel (*degano denchisto*, s. Wiener SB. 1889, bd. 119, s. 40) angeschlossen. Zu derselben neigt sich auch Braune, Ahd. leseb.[3] s. 182: '*dechisto?* Hild. 26; nach Zs. fda. 26, 378 wol statt *denchisto* zu *denchi* adj. (denkend), liebend, ergeben (vgl. an. *þekkr* »lieb, ergeben«)'. Kögel dagegen vermutet, *dechisto* sei in *dehtisto* zu bessern nach ahd. *kideht* devotus H., *gotedeht* N. Bo. 35a 'gottergeben'. Kauffmann ist vollständig davon überzeugt dass diese vermutung richtig ist: 'es ist kein zweifel, dass Kögels scharfsinnige vermutung *dehtisto* (ein specifisch hd. wort!) das richtige getroffen hat. Diese schlagende conjectur schien nur die hs. gegen sich zu haben. Meines erachtens deckt sie sich aber vollkommen mit ihr, wenn wir nur annehmen, dass *dechisto* für *dethisto* verlesen ist'.

Ich glaube es ist an der überlieferten lesart nichts zu ändern. *Dechisto* ist der superlativ eines sonst im deutschen verlorenen adjectivs ahd. *dechi, decchi* (über *ch, cch* s. Braune, Ahd. gr. § 144 anm. 3; Hild. v. 47 *reccheo*), das in form und bedeutung völlig mit dem an. adjectiv *þekkr* übereinstimmt. Man hat aber bisher, so viel mir bekannt, die etymologie dieses an. wortes unrichtig beurteilt. Es gehört nicht zum germ. verbalstamme *þank-*, got. *þagkjan*, ahd. *denchen, denken*, as. *thenkian*, ae. *þencean*, an. *þekkja*, sondern zum germ. verbalstamme *þeg-* (*þeh-*), ahd. *diggen*, as. *thiggian*, ae. *þicȝean*, an. *þiggja*, dessen grundbedeutung 'empfangen, erhalten, annehmen' ist. Von diesem stamme ist das adjectiv mittelst des suffixes *ni* abgeleitet, vorgerm. **tok-ní* > germ. **þakki-*, an. *þekkr* adj.; vgl. ahd. *flucchi* (ndd.) 'flügge' zu ahd. *fliogan*, altnorthumbr. *lycce* (Bosworth-Toller, Ags. dict. s. 650) 'lügnerisch' zu ae. *léoȝan* (s. Kluge, Stammbild. § 229 f.).

Die function des suffixes *ni* war die, verbaladjective der möglichkeit oder notwendigkeit zu bilden; an. *þekkr*, ahd. *dechi*

(as. **thekki* etc.?) also 'annehmbar, annehmlich, angenehm, lieb'.[1]) Von demselben verbalstamme bildet das altnordische mittelst des gleichwertigen suffixes *i* das gleichbedeutende adj. *þægr* < **þági-* (z. b. *at þekkr ok þægiligr mun verða*; *guði þægr = þekkr*); vgl. auch an. *tœkr* 'annehmbar' zu *taka*.

Im westgermanischen ist das adjectiv mit ausnahme des vorliegenden falles nicht zu belegen. Der umstand aber dass das wort nur im Hildebrandsliede vorkommt, darf uns m. e. nicht hindern die ahd. existenz desselben anzunehmen; denn wir finden ja in diesem alten gedichte mehrere sonst ahd. unbelegte wörter, z. b. *sunufatarungo* v. 3, *staimbort* v. 64. Uebrigens würde derselbe einwand die nachgebesserte form *denchisto* noch stärker treffen. Von einem ahd. adjectiv *denchi* mit der bedeutung 'liebend, ergeben' gäbe es sonstwo kein beispiel, weder im ahd. noch mutatis mutandis in den anderen altgerm. sprachen; denn das spätahd. *indenchi*, mhd. *indenke*, später *ingedenke* ist nach meiner ansicht als eine junge adjectivbildung zu betrachten, die vielleicht auf ahd. *in* (*gi*)*danke* fusst; vgl. Wilmanns, Deutsche gr. 2, s. 540. Dagegen wird ahd. *dechi* vom an. *þekkr* gestützt. Das zu *dechi* gehörige verbum lebt im westgermanischen in ahd. *diggen* u. s. w. fort, ebensogut wie das zu **denchi* gehörige ahd. *denchen* u. s. w. Der grund weshalb ahd. *dechi* (as. **thekki* u. s. w.) verloren gieng, war wol die allmähliche verdrängung desselben durch die gleichbedeutenden bildungen vom germ. *neman*, adj. **nêmi-*, ahd. *ginâmi* 'angenehm' u. s. w. Das an. hat beides bewahrt: *þekkr, þægr*[2]) und *nœmr*. Auch das verbum, ahd. *diggen* u. s. w., ist später aus den westgerm. sprachen verschwunden,[3]) während es in den nordischen fortlebt, z. b. schwed. *tigga*.

Die schreibung *dethisto* statt *dehtisto* hätte gewis nichts auffallendes (s. Braune, Ahd. gr. § 154 anm. 5). Aber es ist doch

[1]) Das wort lebt noch heute in den nord. sprachen fort, z. b. schwed. *täck* 'hübsch, niedlich'.

[2]) Formeller zusammenfall von zwei verben im an. *þekkja* 1. = got. *þagkjan*, 2. an. denominativ vom adj. *þekkr*; das praet. des letzteren hat das alte praet. des ersteren fast gänzlich verdrängt. Im ostnord. sind die verben noch getrennt, z. b. schwed. *tänka* : *täckas*. Auch im an. *þægja* liegt zusammenfall von zwei verschiedenen verben vor.

[3]) Mengl. *thigge* v. to ask as alms, to beg, schott. *thigger* s. ist wol als skandinavisches lehnwort zu betrachten (s. Century dictionary s. 6289).

unbedingt vorzuziehen, die überlieferte lesung unverändert beizubehalten, und dies sollte immer geschehen, wenn dieselbe ohne zwang einen vollkommen befriedigenden sinn gibt. Man könnte auch fragen: wenn die vorlage *dethisto* geboten hätte, warum sollte der ags. schreiber, der nach Kauffmanns meinung (a.a.o. s. 135) sonst in so vielen wörtern den buchstaben *c* in *t* geändert hat, um 'die ihm geläufige orthographie der betr. wörter durchzuführen', hier umgekehrt *dethisto* in *dechisto* geändert haben, da immerhin *th* einem Angelsachsen — wenn er nicht gerade ein Northumbrier war — geläufiger sein musste als *ch*.

Die bedeutung des an. adj. *þekkr* ist nur passiv 'angenehm, lieb' (nicht auch activ 'liebend, ergeben'[1]), und es liegt kein grund vor, das ahd. adj. *dechi* anders als in demselben sinne aufzufassen. Die 26. verszeile ist folglich zu übersetzen: 'der liebste von den mannen, die mit Theoderich waren', d. h. derjenige von Theoderichs mannen welcher ihm der liebste war.

[1]) S. Fritzner, Ordbog 2, 1014. Scherer an der oben s. 431 angeführten stelle hat Cleasby-Vigfússons 'pliable, tractable, obedient' misverstanden.

UPSALA. AXEL ERDMANN.

ETYMOLOGIE VON *HELM* 'STEUERRUDER'.

Ags. *helma, -an* m. (ne. *helm*), das schon im Corpusgl.[1] 4 als äquivalent von lat. *clavus* belegt ist, hat, wie so manche andere nautische ausdrücke, in älterer zeit nur auf nd. und nord. gebiet verwante: mnd. *helm, helmholt* 'ruder-, steuerholz', nl. *helmstock* 'griff des steuerruders', an. *hjalm* f. 'steuerruder'. Das nhd. *helm* ist erst in junger zeit aus dem nd. eingedrungen.

'Wo im sächs. nord. sprachgebiete', sagt Kluge (Et. wb.[5] 164), 'der term. techn. seine ursprüngliche heimat hat, lässt sich wie bei den meisten andern nautischen ausdrücken nicht feststellen.' In diesem falle glaube ich es wahrscheinlich machen zu können, dass wir es mit einem erbstück aus der indog. urzeit zu tun haben. Die germ. gruppe stellt sich nämlich vortrefflich zu der sippe von gr. *κέλλω, κέλομαι, κελεύω*; lat. *cello, excello, celer* u.s.w. Das gr. *κέλλω* wird vorzugsweise von der fortbewegung des schiffes gebraucht, teils transitiv *κέλλειν ναῦν* 'navem appellere', teils intransitiv = 'appelli' oder auch allgemein = 'schiffen, fahren'. Z. b. *νῆα μὲν ... ἐκέλσαμεν*; *κέλσας ἐπ' ἀκτὰς ναυπόρους*; *Εὐρίπου διὰ χευμάτων κέλσασα*; *οἵαν ἔκελσας ὁδόν* u.s.w. (Steph. Thesaur. 4, 1426). Bei Homer kommt das wort sogar nur in der verbindung *νῆα κέλσαι* vor (Pape, Handwb. der gr. spr. s. v. *κέλλω*).

Dieselbe beziehung auf die schiffahrt tritt auch in einigen verwanten wörtern noch deutlich hervor: *κέλης, -ητος, ὁ* 'jacht, schnellsegelndes schiff'; *κελευστής* 'der mann der den ruderern den takt angibt'; *κέλευσμα* 'der takt nach dem gerudert wird'. Im lat. haben wir nur noch in dem worte *cēlox, -ōcis,* f. 'jacht' eine spur dieser alten bedeutung, während *-cello* sonst durchweg einen übertragenen sinn angenommen hat.

Aus der übereinstimmung des germ., gr. und lat. scheint sich mit ziemlicher wahrscheinlichkeit zu ergeben, dass die indog. wz. *kel-* 'vorwärts treiben' ursprünglich der seemannssprache angehörte, von wo aus sie früh auf andere beziehungen übertragen wurde. In ähnlicher weise werden sämmtliche wurzeln von einer ganz eng begrenzten grundbedeutung aus ihre sphäre allmählich erweitert haben.

HEIDELBERG, 8. märz 1897. JOHANNES HOOPS.

ZUR KRONE.

Die von F. Saran, Beitr. 22, 151 gegebene vermutung über die verse 2938—2988 der Krone sowie die angefügten textbesserungen sind schon von Diemer, Wiener SB. 11, 249 und Müllenhoff bei Niedner, Das deutsche turnier s. 16—18 aufgestellt worden, welche citate ich in einem von Saran nicht beachteten artikel Beitr. 21, 68 angeführt habe. Auch für *twei* v. 2985 ist schon eine, der Sarans vorzuziehende, conjectur gemacht worden, nämlich *croi,* von Lichtenstein, Anz. fda. 8, 15.

HEIDELBERG. G. EHRISMANN.

Verlag von Max Niemeyer in Halle a. S.

Deutsches Wörterbuch

von

Hermann Paul,

Professor der deutschen Philologie an der Universität [illegible]

1897. Lex. 8. VI. 576 S. Mk. 8,–. In Halblederband Mk. [illegible]

Dieses Werk wendet sich an alle Gebildeten, die ein [illegible] pfinden, über ihre Muttersprache nachzudenken. Insbesondere soll [illegible] Hilfsbuch für den Lehrer der deutschen Sprache sein, aus dem er [illegible] Rats erholen und für den Unterricht geeignetes Material entnehmen [illegible]

In der Einrichtung weicht es von allen bisher vorhandenen [illegible] büchern ab. Es verzichtet auf eine vollständige Aufzählung [illegible] Wörter und Wortbedeutungen, sowie auf überflüssige Erklärung [illegible] mein Verständlichen. Hierdurch wird Raum gewonnen für das [illegible] Aufklärung zu erhalten ein wirkliches Bedürfnis besteht. Dahin [illegible] zunächst die landschaftlichen Verschiedenheiten im Wortgebrauch [illegible] die nicht unerheblichen Abweichungen von der heutigen Sprache [illegible] klassischen Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts, sowie die [illegible] beträchtlicheren der Bibelsprache. Ferner war bei allen Wörtern, [illegible] haupt eine Mannigfaltigkeit in der Verwendung zeigen, das [illegible] der verschiedenen Gebrauchsweisen zu einander darzulegen und [illegible] dunkelte Sinn traditioneller Verbindungen aufzudecken. Die [illegible] Wörter mussten in ihren etymologischen Zusammenhang eingereiht [illegible] Lautform, Flexion, syntaktische Konstruktion hatten, soweit es [illegible] Rahmen eines Wörterbuches möglich war, Berücksichtigung zu [illegible]

Die ältere Sprache ist nur soweit behandelt, als es für das [illegible] **der Verhältnisse in der gegenwärtigen Schriftsprache, sowie der** [illegible] zeichneten Abweichungen erforderlich ist. Fremde Sprachen [illegible] ausnahmsweise zur Vergleichung herangezogen. Das Werk will [illegible] etymologischen Wörterbuch von Kluge keine Konkurrenz machen, [illegible] verfolgt in der Hauptsache ganz andere Zwecke. Ebensowenig will [illegible] Dienste eines Fremdwörterbuches leisten. Der Verfasser ist [illegible] **wesen, soweit es die Form des Wörterbuches ermöglicht, den** [illegible] hang hervortreten zu lassen, der zwischen den Bedeutungsentwic[illegible] **der einzelnen Wörter besteht, den Grundsätzen gemäss, die er in** [illegible] Abhandlung über die Aufgaben der wissenschaftlichen [illegible] (Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen Classe der [illegible] **Akad. d. Wissensch. 1894, S. 53) ausgesprochen hat.**

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Ausgegeben [illegible] 4. October 1897

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR.

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXII. BAND. 3. HEFT.

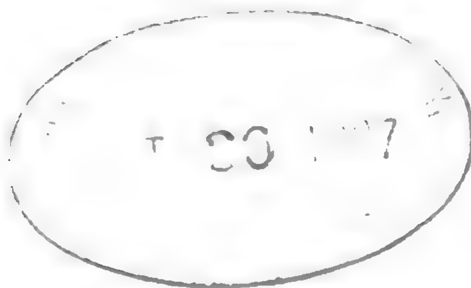
HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
[illegible] GR. STEINSTRASSE
1897

Die herren mitarbeiter werden gebeten, zu ihren manuscripten nur lose quartblätter zu verwenden, nur eine seite zu beschreiben und einen breiten rand freizulassen.

INHALT.

Zur nachricht!

Es wird gebeten, alle auf die redaction der 'Beiträge' bezüglichen zuschriften und sendungen an Professor Dr. E. Sievers in Leipzig-Gohlis (Turnerstrasse 26) zu richten.



ZUR SPRACHE DES LEIDENER WILLIRAM.

§ 1. Dass die sprache des sogenannten Leidener Williram der mittelfränkischen dialektgruppe angehört, ergibt sich mit sicherheit aus den neben *z* (für *t*) begegnenden *v* (inlaut) : *f* (auslaut) dieses denkmals. Busch lässt den verfasser desselben (s. Zs. fdph. 10, 173) aus dem nördlichsten Mittelfranken oder dem südlichsten teile des (nördlichen) grenzdistrictes gebürtig sein; Kögel denkt (s. Anz. fda. 19, 226) an entstehung des textes nahe an der niederländischen grenze. Ob mit recht oder unrecht, wird sich hoffentlich im laufe dieser untersuchung herausstellen, worin die grammatischen formen unsrer quelle, insbesondere (wenn auch nicht ausschliesslich) insofern dieselben mit der mundart und der jüngeren entwickelung der sprache des überlieferten textes in zusammenhang stehen, zusammengestellt und, wenn nötig, mehr oder weniger ausführlich erörtert werden sollen.

Bekanntlich entfernt sich der Leidener Williram (LW) nicht nur dialektisch von der grossen gruppe der Willirambss. (B—R nach Seemüllers bezeichnung); er steht auch in anderen stücken dieser gruppe gegenüber (s. QF. 24, 14 und 63 ff., sowie Zs. fdph. 10, 214 f.). Demnach sind die lesarten der vorlage vom LW in lexikalischer hinsicht nur mit wahrscheinlichkeit aus B, C etc. zu erschliessen. Für die morphologie dieser vorlage aber ist die sprache gedachter hss. im grossen und ganzen als massgebend zu betrachten; denn dass der umschreibung ein ostfrk. und nicht etwa ein aus dem ostfrk. in irgendwelche nicht-ostfrk. mundart umgeschriebener text zu grunde gelegen hat, ergibt sich aus den aus der vorlage stehen gebliebenen formen *fāhent* 2. pl. imp. 20, 10, *viende* (s. unten § 39), *drāte* (s. § 12), von denen die erste nicht gerade für bairische, die zweite gegen rhein-

frk.,[1]) die dritte gegen alem. und bair. vermittelung spricht. Nur gilt dieses massgebende selbstredend nicht für einzelheiten, weil ja die möglichkeit dialektisch abweichender, der sprache der vorlage eigentümlicher erscheinungen nicht ausgeschlossen ist.

Für die ausscheidung etwaiger aus der vorlage in die umschreibung hineingeratener nicht-mfrk. elemente fehlt uns also eine völlig sichere handhabe; wir müssen uns hier eben mit dem überlieferten oder besser gesagt mit dem in Hoffmanns und Seemüllers ausgaben vorhandenen, leider nicht vollständigen handschriftlichen material und mit den in Graffs wb. aus einigen hss. citierten lesarten behelfen. Indessen steht diesem übelstand glücklicherweise als günstiger umstand die tatsache gegenüber, dass der im LW vorliegende text, sofern sich uns die gelegenheit zur controle bietet, ganz entschieden als eine umschrift zu erkennen ist, deren consequenz nur äusserst selten durch ein aus der vorlage stehen gebliebenes nicht-mfrk. residuum durchbrochen wird, d. h. als eine umschrift die im allgemeinen sich durch unabhängigkeit von der vorlage kennzeichnet und mithin als eine zuverlässige quelle für die erforschung der mundart der umschreibung zu gelten hat. Man beachte die nahezu ausnahmslose verwendung von *d* (= germ. *d*, s. unten § 12), von an-, in- und auslautendem *th* (insofern es nicht durch anlehnung mit *s*, *t* oder *z* zusammenstösst oder ihm *l* oder *n* unmittelbar vorangeht, s. § 13), von dem nom. acc. sg. ntr. des starken adjectivs ohne *-az* (*-ez*) (s. § 41), von *is* als 3. sg. praes. ind. des verb. subst. (s. § 61), von *unt-* in *untfingast, -fāhon* 33, 16. 35, 23, *untduo, -dāde* 41, 27. 43, 10. 24, *untwichan* 51, 10 (woneben die als residua zu fassenden *en-, in-* in *enquethen* 20, 24, *inslāphan* 70, 27[2]); und die ausnahmslose verwendung von inlautendem *v* : auslautendem *f* (s. § 6), von dem nom. sg. masc. und fem. des starken adjectivs ohne *-ēr* (oder *-er*), *-u* (*-o*) (s. § 41), von den pronominalformen *himo, hine, -o, hiro* etc. (s. § 47).

---

[1]) *fiend, fient* (*fīgend, -int*) findet sich nach Graff 3, 381 ff. nur in alem. und bair. denkmälern (H, N, Nm und Ps. 138) sowie in den Williramhss.

[2]) Sonst ersetzt die umschreibung das verbale compositum durch *in slāpho* 15, 19, *an slāphon* 70, 12 (statt des part.) und *slaaphe* (simplex) 23, 27.

I. Die consonanten.

1. Die halbvocale.

§ 2. Formen mit germ. *wr* im anlaut begegnen in unserer quelle nicht. Mit *l* aus *wl* steht *anluzza* 19, 26. 28. Erhalten ist *w* in *quethen*, *gequelet*, *quekken*, *erquihto* etc.

Inlautendes *w* erscheint in *gegarewet*, *garewa* adv., *trūwa*, *niwen*, *-az*, *iuwera* etc. und *bo(u)west*, *-et*, *-ende* (s. § 18 zu *ū*), *rouwon* 'reue' (s. § 19 zu *iu*); ausserdem als hiatusfüllender laut (vgl. § 10 zu *h* im inlaut) in *scūwest*, *-an* 64, 8. 23, 13 (W[2]) *scūhest*, *-an*), *bethūwan* 'unterdrücken' 25,20 (W *bedūhan*; LW 13, 17 steht *behudan* als schreibfehler für das residuum aus der vorlage *bedūhan*).

Schwund von *w* begegnet in *iu(e)h* (s. § 46; man beachte gegenüber *iuwera*, *-en* etc. die in *iui(e)h* vorliegende schreibung, die zu der vermutung führt, dass hier dieselbe form gemeint ist, welche durch *iu(c)h* dargestellt wird, und das *i* in *-i(c)h* also nur noch einen rest der alten orthographie repräsentiert), *iergen* 'irgendwo', *iet* 'etwas' 10, 20, *ieht* 'etwas, in etwa' 53, 3. 55, 27. 65, 3, *niet* nihil, non 7, 11. 8, 7. 10, 21. 12, 18. 15, 27. 17, 19. 20, 2. 21, 26. 27, 19. 36, 2 etc., *nieht* 28, 25. 30, 20. 33, 3. 58, 6. 64, 21. 66, 7. 70, 7. 73, 8. 28 (woneben *iewcht*, *nie(u)wehtes*, s. unten und vgl. noch § 9);

nach *ī* und *i* in *wīāre*, *-en* piscinae, -is und *zrie* 'zweimal' 77, 6[3]) (vgl. as. *thriwo* 'dreimal' und s. wegen *ie* aus *io* § 19); der ausfall ist mit rücksicht auf das in einigen ahd. quellen erhaltene *w* wol als eine dialektisch auftretende erscheinung zu fassen; vgl. z. b. *uuīuuāri* Tat. 88, 1. 2, *gihīuuenne* Tat. 100, 5, *hīuuisges* Tat. 109, 1. 2. 113, 1, *hīuuiskes*, *-e* Tat. 44, 16. 72, 4. 124, 1. 5. 12, *gihīuuent* Tat. 127, 3, also bei schreib. γ δ β α α', doch *hīgisgi*, *-es* Tat. 147, 8. 10, *hīgi* Tat. 147, 1, bei schreib. ζ;

sowie in folge des durch den nom. sg. auf *-o* veranlassten übertritts des *wa*-stammes in die schwache masc. flexion in

---

[1]) Für die ohne beigefügte zahlen citierten formen verweise ich auf Hoffmanns glossar, vermittelst dessen sich die betreffenden belegstellen bequem finden lassen.

[2]) Mit W bezeichne ich die ostfrk. lesarten in Hoffmanns und Seemüllers ausgaben.

[3]) Vgl. das bei Lexer aus Pass. citierte *zwies*, *zwīs*. In W steht *zuiren*.

nachtscadan nom. pl. und *scada* dat. sg. zu (*naght*)*scada* nom. sg. (wegen der endungen und wegen des acc. sg. *scado* 21, 14 s. § 36 und § 3 zu *n*).

Neben *-o* und *-o-* (aus *-w, -w-*) in *salo* sordidus 7, 20. 8, 8 und *garoda* praet. 43, 15 stehen *-a* und *-e* in den prädicativ verwanten *gara* n. sg. f. 57, 21, *goldfare* n. sg. m. 37, 19: durch die vorliebe für *-a* als endung des n. sg. f. bei verwendung der flectierten form des prädicativ stehenden adjectivs mit *ja*-stamm (s. § 41) wurde der gebrauch von prädicativem *gara* im n. sg. f. für unflectiertes **garo* veranlasst; nach dem muster von prädicativem *scōna* etc. n. sg. f., *scōne* etc. n. sg. m. entstand neben **-fara* (wie *gara*) n. sg. f. ein n. sg. m. *-fare*.

Auf entwickelung von *u* vor einfachem *w* nach *e* und *e* von *ie* (vgl. Braune, Ahd. gr. § 114 anm. 3) ist zu schliessen aus *vreuwen, freuwe, gefreuweda, -et* 7, 9. 28, 15. 12, 6, *freuwe* 'freude' 27, 28. 28, 15, *leuwon* 'löwen' 33, 12, *nieuwehtes* 52, 10 (33, 26 steht die schreibung *lewon*, 26, 17. 18 *iewcht*, 44, 13. 45, 18 *niewehtes*).

Vor hellem voc. stehen *g* und *i* (= altem *j*) : *getan* 'jäten' 59, 25, *gesende* 'gährender' 70, 6, *gitthewanne* 'irgendwann' 21, 16, *gittheswilcharo* (l. *-welicharo* mit rücksicht auf das constante *welīch, -es, -e, -a* unseres denkmals) 'irgendwelcher' 21, 17 (mit *gitthe*(*s*)- als compromissbildung aus **etthe*(*s*)- und neben *iefthes*- zu vermutendem **gifthes-*; vgl. ahd. *etthes-, edde*(*s*)- etc., Braunes Ahd. gr. § 167 anm. 10 und § 295[d], und wegen des *i* in den Altniederrhein. psalmen stehendes *ifteswanne* aliquando 3[a], 12), *ieftheswār* 'irgendwo' 38, 24. 26, *iehent* 9, 17. Das *i* des zweitletzten citates neben *g* von *gitthe*(*s*)- berechtigt, im verein mit dem § 8 zu erörternden lautwert von palatalspirans bezeichnendem *i*, die *i* und *g* obiger belege als gleichwertige zeichen für palatalspirans zu fassen.

Wegen des intervocalischen *j* beachte *bluoyent-, -ye, -ie* (13, 20 *bluoes* als schreibfehler oder als alte form ohne *j*?), *-fluoiende* 71, 6, *gruoient* 35, 28, *wāiet, -ie, reion* capreae, -is, *winian, lilia*.

2. Die liquidae und nasale.

§ 3. Altem *rj* entsprechende lautverbindungen (*rij* oder *rr*) begegnen nicht; *besueron* 1. sg. praes. ind., *buren* 3. pl. praes. opt. 20, 14 haben analogisches *r*.

Für *ē* 'ehe, bevor' W steht im LW immer *ēr* (*eer*), für *wā* 'wo', *dā* 'da', *da* relativpartikel in W hat LW *wār, thār, thar* (für *da* und das einmalige *de* XXVI 23 bei Hoffm., 52, 21 bei Seem. als relativpartikel auch mitunter das sonst in dieser function übliche und Williramschem *der* entsprechende *ther* 53, 19. 54, 10, 24. 55, 7 oder *thie* 26. 23. 27, 5. 32, 9, vgl. § 49), mit ausnahme der residua *wā* 16, 23, *thā, tha* 9, 1. 17, 3. 52, 5; *sā* 'sogleich' W ist entweder ausgelassen, nämlich 27, 10, oder durch *so* (*sō?*) ersetzt, 20, 14. 23, 1. 66. 28; die entsprechung von *hie*(*r*) 'hier' fehlt 17, 26. 23, 21. 27, 28. 56, 19 und 64, 8 findet sich statt dessen *ie*.

Metathesis begegnet nicht in *forghtent, naghtvorghta, thurft*; demnach ist *gewrocht* 30, 28 entweder schreibfehler oder aus der feder des anfrk. copisten (vgl. § 11 zu *luzzeron* etc.) geflossene form.

m wird nicht zu *n* vor *ft*: *cumflīgh, samfto, -ero, unsemfte.*

Für endungs-*m* steht ausnahmslos *-n*. Vgl. auch *hin* dat. pl. und *bin* neben *him, bim* (s. § 47. 61).

Neben *uns, unser, kunste, kundegan, cunde, -ent* etc., *mundes, ander, samfto* etc. begegnet *custigan* 47, 23 als schreibfehler und *sūthene* in *sūthenewind* 39, 10. 16 als importierte form (vgl. das bei Lexer verzeichnete *sūden*).

Wegen *cunig* 7, 6 neben normalem *kuning* und *cu-, kuninginnan, cuninglīchero, phenningo* vgl. Braune, Ahd. gr. § 128 anm. 2.

Wegen *heyzewir* 6, 14, *wesewir* 66, 15, *helphewir* 74, 8, *dō-, stē-, ghiēwir* 66, 14. 16, *duowir* 74, 1, *ophenewir* 74, 13 etc. neben *louphenwer* 7, 2, *uougen-* (l. *uuogen-*) *wir* 74, 4, *manonwir* 74, 23, *wizzonwir* 45, 24 etc. vgl. Zs. fdph. 20, 249.

Abfall von *n* im auslaut bieten die 3. pl. prt. opt. *muga* 27, 12. 36, 3. 52, 25. 59, 26. 70, 6, *wāra* 73, 16 (wegen *-a* für *-e* aus *-i* vgl. § 57), *kunne* 22, 28 sowie die dat. acc. sg. m. *withemo* 28, 12, *boumgardo* 36, 24 und *līchamo* 31, 5, *mennisco* 67, 5, *scado* (s. § 2 zu *w*), deren relative häufigkeit die annahme von schreibversehen verbietet. Vergleichung der erscheinung mit der MSD. 2[3], 392. Zs. fda. 8, 301. Zs. fdph. 7, 419 hervorgehobenen (wesentlich auf das ostfrk. beschränkten und) meist nur beim inf. zu beobachtenden apokope des nasals ist ausgeschlossen. Hingegen ist, was die verbalformen im LW betrifft, zu erinnern

an die bei Otfrid im reim begegnenden bildungen für die 3. pl. prt. opt. *mohtī, wārī, gièrētī, (n)irbarmētī* (s. QF. 37, 9): es liegen ja hier wie im LW alte, mit Kluges regel vom verklingen des *-n* nach *-ī* (s. Beitr. 12, 380 ff.) in zusammenhang stehende lautgesetzliche formen vor, für welche nach der wirkung des erwähnten lautgesetzes die sonst üblichen, mit nach dem muster der 3. pl. pl. praes. opt. hergestelltem *-n* gesprochenen bildungen eingetreten sind (vgl. auch im LW die 3. pl. prt. opt. *durren, cunnen, -an, mugan, sulen, wāran, geirredan, moghtan,* § 60. 56. 57).[1]) Für die erwähnten schwachen dat. acc. sg. aber sind die parallelen altostniederfränk. bildungen *leimo, hērro, māno* dat. sg. Ps. 68, 3. 55, 11. 71, 5, *bogo, hērro, namo* etc. acc. sg. (s. Cosijn, Oudnederl. ps. 11) zu vergleichen: hier wie im LW *-o* für *-on* im acc. durch einwirkung des nom., im dat. nach dem muster der im acc. neben einander stehenden *-o* und *-on*.

3. Die labialen geräuschlaute.

§ 4. Altem *p* entspricht im anlaut *ph* oder *p,* im in- und auslaut nach vocalen *ph* (*f, ff*), nach liquida *ph* (*f*), nach nasal *ph*; für altes *pp* steht *ph* (*pf*):

phenningo, phlanzene 77, 21, *gephlanzet* 39, 5, *gephlanzot* 8, 28 (bei Hoffm. falsch mit *p*; ms. *ph*), *ūzphlanza* 36, 11 — *palmon, palmboum, pardon, pīmenton, pīmentāre, pigmentāren, gepīmentadon, porte, -an, -on, puzza*;

douphe, louphen, riphon, driuphet, drephed, overdrephent, scephet haurit, *gescaphe* 66, 18, *-o, -ot, -at, -eda, geselskiphe, scāphe, slāpho, apheldera, aphalderbouma, ophan, -eno, -enent, begriphan, umbegrīphet, geslophan* 42, 14, *draph* 'traf', *rieph, drouph, begreiph, scaaph, houph* 'haufen' 59, 29, etc. etc.; selten mit *ff, f*: *uf* 19, 6. 11. 21, 8. 27, *uffa* 26, 14. *-en* 62, 3. 8. 12 (woneben *upho* 11, 12. 29, 5, *upha* 25, 28. 49, 27, *-e* 74, 3, *uphon* 36, 27, *-en* 64, 18. 22, *uph* und *uph-* passim), *drofezent* (aus der vorlage, vgl. § 58 am schluss), *huffelon, -an* 'wangen';

---

[1]) Beachte auch bei Otfrid im reim die durch umgekehrte analogiebildung entstandenen 3. pl. praes. opt. (*bi*)*rinē, pīnō* etc. und die nach diesen 3. pl. gebildeten 1. pl. *firsuuge, liche* (QF. 37, 8). Einmal steht auch im LW, 66, 19, für die 3. pl. praes. opt. *bluoie*; ob als aus der feder des umschreibers geflossene form oder als schreibfehler, ist natürlich nicht zu entscheiden.

werphan, -ent, worphe, helphewir, helph imperat., *helpha, -o* lfe', *skarphe* 'schärfe', *scarph* 44, 28, *elphondbeine* 49, 15, *el-*)*ndbeinīn* 49, 11, *elphandīn, -īnimo* 61, 1. 3. 8, *thorphon* 66, 15; mal mit *f geworfan* 30, 2;

bethemphet 37, 24;

naph 'napf', *dropheden* stillabant 43, 10 (oder mit *ph* aus *p*? l. ahd. *tropfo, troffo,* as. *dropo*), *epheles, -a, -o, -on, epholon* pomi . (oder mit *ph* aus *p*? vgl. ahd. *apful, afful*), und *uupfela* ipfel' (l. *uuipfela*); — wegen *offer* 32, 27 (W *opfer*) vgl. as. *ron,* nicht ahd. *opfarōn*; wegen *geknuffe* junctura 58, 20 die ıch Graff 4, 583) im Trier. ms. W.'s belegte form *gecnuffe,* nicht ·(*h*)*nupfe* der anderen Williramhss.

Mit *ph* nach vocal ist selbstverständlich *ff* bez. *f* gemeint. s zu dieser kategorie gehörend sei noch besonders erwähnt *'a* labia 35, 6. 48, 11 mit *lephan* dat. pl. 65, 23 und *lepphan* n. pl. 30, 6, dessen *pph,* wie in *opphenent* 31, 7 und wie das in *macche* 72, 17, nur schreibfehler sein kann; wegen der m mit *ff* oder *ph* aus altem *p* vgl. das bei Seemüller aus G d γ verzeichnete *leffa, -on.*

Spirantische aussprache hat auch zu gelten für *ph* nach uida und zwar auf grund des belegs *geworfan.*

Im anlaut und nach *m* stehendes *ph* sowie *ph* (für *pp*) nn nicht *pf* bezeichnen: affricata würde nicht stimmen zu n aus *v* — *f* (= hd. *b*, s. § 6) zu erschliessenden mfrk. cha-kter unsrer mundart, und der annahme von aus der vorlage :nommenem *ph* (d. h. *pf*) widerspräche das oben § 1 hervor-hobene consequente verfahren bei der umschreibung. Es ist nnach das *ph* als eine (sehr wahrscheinlich auf veranlassung s in der vorlage stehenden) zur darstellung von aspiriertem *p* rwante schreibung[1]) zu fassen. Nun lässt sich zwar solches für das südmfrk. aus dem urkundenmaterial nur in anlau-ıder antevocalischer stellung folgern (*phant, phenning* Isen-rg, *phancerin, phūnt, phantlose* Bassenheim, *phennyck,* l. *-ynck,* yn, s. Höfer 2, 96. 157. 158); doch ist zu beachten: primo dass h in einer aus Leiningen, also einem dem südmfrk. benach-rten nordrheinfrk. sprachgebiet stammenden urkunde auch

[1]) Wegen ähnlicher entlehnung eines schriftzeichens aus der vorlage . § 19 zu *ou.*

phleger findet (s. Höfer 2, 163[1])); secundo dass, wie uns die bei Heinzel, Niederfränk. geschäftssprache s. 317. 350. 371. 398 und Beitr. 1, 5 aus südmfrk. und nordrheinfrk. urkunden citierten belege lehren, die aspirierte aussprache von im anlaut aspiriertem *p* in der regel in diesen quellen nicht bezeichnet wurde, mithin die möglichkeit des gleichen verfahrens bei der schreibung eines nordrheinfrk. vor conson., nach *m* stehenden bez. gedehnten aspirierten *p* ins auge zu fassen ist; tertio dass es ganz gut begreiflich sein dürfte, wenn in einem dialekte, der, wie wir unten § 11 sehen werden, in die südliche grenzzone des mfrk. sprachgebietes zu verlegen ist, also in einer sich mit dem nordrheinfrk. berührenden mundart dem nicht zu *pf* verschobenen *p* auch noch sonst als in anlautender antevocalischer stellung aspirierte aussprache von *p* eigen war (*uuipfela* ist natürlich aus der vorlage stehen geblieben).

Ob nun aus diesem lautwert für das *p* von *palmboum, porta* etc. nicht aspirierte aussprache zu folgern ist? Bei entlehnung der fremdwörter vor entstehung der aspirierten aussprache hätte sich auch in diesen *p^h^* entwickeln müssen. Und bei späterer entlehnung wäre ebenfalls nur *p^h^almboum* etc. möglich gewesen, denn es liesse sich kaum denken, dass behufs dieser fremdwörter eine nicht einheimische aussprache des *p* eingeführt wäre. Die abweichende schreibung aber erklärt sich unschwer aus dem umstand, dass der umschreiber in seiner vorlage *phenningo* etc., jedoch *palmboum* etc. vorfand.

§ 5. Mit *bb* findet sich *cribbon* 16, 9. 10, *stubbe* 24, 8. 42, 22. Ob der conson. indessen als reine media und nicht vielmehr als media fortis zu fassen sei, möchte ich bezweifeln (vgl. Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 153).

§ 6. Im inlaut steht *v*, im auslaut *f* = hd. *b*: *havon, -an, grava* fossae, *ravon* 'rabe', *hindkalvo, navalo, huvela, -e* 'hügel' 16, 3. 32, 24, *bitherve, levon, over, ava* 43, 23, *ovaz, gescriven, lives, salva, selvo, revon* 'reben', *wīvo* etc. etc.; *salfwerz* (l. *-wurz*), *lief, wiif, af, of* 'ob, wenn', *starf, verdreif, self* (s. Anz. fda. 19, 222 anm.), *iof* 'wenn' 9, 25. 10, 1. 22, 22, *hafda* 14, 5. Mit rücksicht auf die noch jetzt im südfrk. herschende bilabiale aussprache

[1]) Heinzel citiert (Geschäftsspr. 398) noch *phlegen* aus Höfer 2, 179; ich finde den beleg aber daselbst nicht.

eses *f* ist dieselbe auch für die ältere periode anzusetzen. s kann mithin die offenbar zur bezeichnung verschiedener ıtqualität vom umschreiber verwante verschiedene schreibung s letzteren *f* und des auf *p* zurückgehenden spiranten nicht unterscheidung von labiodentaler und bilabialer consonanz zweckt haben, und es bleibt demnach nur die möglichkeit, ss besagte zweierlei schreibung mit ungleicher engenbildung m sprechen der fricativgeräusche in zusammenhang stand, ı. w. dass die aus der verschiebung des *p* hervorgegangene rans ihrer entstehung gemäss mit stärkerer hemmung des stromes und infolgedessen mit grösserer geräuschstärke, der ere reibelaut mit schwächerer hemmung und geringerer äuschstärke hervorgebracht wurde. Die vereinzelten *f* statt sind also als ungenaue schreibungen zu fassen (das zeichen *ph* selbstverständlich nachbildung des zeichens *ch* für den aus *k* schobenen laut, vgl. § 7).

Das *b* von *arbeyd* 23, 10 etc. bildet keine ausnahme zur en regel: der erste teil der zusammensetzung (aslov. *robŭ* ergleichender *u*-stamm, vgl. Kluges Et. wb. i. v.) sowie von tnfrk. *arbeit, -de* etc. (s. Tijdschr. voor nederl. lett. 15, 160), mnl. *arbeid*, as. (Mon. Cott.) *arbed, -i, arbid, -i*, mnd. *arbeit* zum compositionselement von aonfrk. *arvithi, -on, arvit* (s. Tijdschr. a. a. o.), as. (Cott.) *arbed, -i, arabit*, ags. *earfod*, wie ahd. *rabo, chnabo* etc. zu *rappo, chnappo* etc. (vgl. . 9, 166 f. 12, 520 ff.).

Im anlaut ist *v* = germ. *f* die regel ausser vor *l, r* und *u*: ı, *verid, vard, vahs, veld, vaste* 75, 5, *van(e), -a, -o,* (s. § 15), *venstron, vesto* 19, 5, *gevestenent, vers, anavinged* 2, *vindan, -et, vand, naghtvorghta, vīand, ver-, vol, vol(le)-,* präp. oder adv. 17, 16. 19, 21. 26, 9. 31, 13. 47, 21. 61, 13. 22. . *vore-* 18, 24, *vure* adv. 17, 14. 19, 13. 39, 4. 42, 7, *vure-* 11, 9. 24, 2. 35, 4. 10, *vilo, vortheron* 'eltern', *vortheret, -ent, -oda,* doch auch *faran* 73, 1, *gefaran* 51, 9, *ferit, overfāhent* 38, 7, *e* 42, 27, *fand* 45, 2, *fernoman* 18, 10, *forghtent, fierer, fiur, ore* 50, 14, *goldfare* und *frāgan, freuwe* 'freude' 27, 28. *gefreuwet* 12, 6, *frithe, iuncfrouwa, friunt, -din(n)a, friund-e, gefremet, frumīgheide, fruo* (ausnahmsweise *vreuwen* 7, 9), 78, 5, *fliezent, -ende, flīzan, flīz, -ech, -līcher, erfloigat* 57. 5, 72, 8, *wereldfureston, verfuulet* 26, 13, *verfullene* 50, 23,

gefühtet, fundan 22, 1. 68, 22, *fuoze, -en, fure* adv. 17, 25. 18, 2. 68, 24. 74, 24, *fure-* 18, 17. 43, 2. 55, 14. 65, 25. 28. 71, 23 (woneben jedoch auch *vure*(-), s. oben, *uogat* 'fügt' 31, 4, *uougenwir*, l. *uuogenwir* 74, 4, *vuchta, -an* 8, 16. 18). Dem *f* vor *u* mag wol nur das bestreben, einer verwechslung mit *uu*, dem zeichen für *wu*, vorzubeugen, zu grunde liegen. Das nahezu constante *f* vor *l* und *r* weist jedoch auf eine härtere aussprache der spirans vor liquida hin. Ob der durch *v* und *f* dargestellte laut labiodental oder bilabial war, mag ich nicht entscheiden.

Sicher als bilabial anzusetzen sind aber: das *v* (= germ. *f*) in *diuvel* (mit rücksicht auf die Beitr. 1, 25 hervorgehobenen bildungen *grebe, nebe, briebe, hobe* mit *b*, d. h. *w*, für aus *f* erweichtes bilabiales *v*), *tavelon, getavela* und *avor* 'aber, widerum'[1]) (= ahd. *afur, avur*? doch könnte die form auch ahd. *abur* entsprechen; *hevige* 73, 12 ist keine einheimische form, wie aus der sonstigen verwendung von *houg* 16, 14, *houch* 50, 13, *hoogh* 55, 20, *hough* 71, 8 = *hebig, hevig* W zu schliessen);

das in *zuīflan, -eda* 43, 8. 1 gesprochene *f*, das sich zu den eben erwähnten *v* verhält wie die *f* von *wiif, salf-* etc. zu *v* in *wivo, salva* etc.;

sowie (auf grund der schreibung) (*ge*)*scripht*(*e*), *-a* 10, 27. 32, 19. 38, 28. 23, 1) das *f* in *gescrifte, -an* 61, 7. 45, 3, *-haft*(*ig*) in *slozhaft, eerhaft, ernesthafto, spunhaft, liumhaftig*(*h*), *heftent, after, craft, -o, crefte, thurft, slaftheyde* 41, 8, *slafto* 'erschlaffe' 39, 27, *samfto, -ero, unsemfte, iefteswār* (s. § 2 zu *j*).

Aus *ft* entwickeltes *ht* begegnet in unsrem denkmal nicht. Ein *mst* für *mft* gewähren *vernumst, cuomst* (s. § 17), woneben jedoch *cumftīgh*.

4. Die gutturalen geräuschlaute.

§ 7. Altem *k* entspricht im anlaut *k* (*c*) oder *ch* (*kh*), im in- und auslaut nach vocalen *ch* (*h, gh*), nach liquida und nasal *k* (*c*) oder *ch*; für altes *kk* steht *kk* (*cc, ck*), *k* (im auslaut) oder *cch* (*kch, ch*):

winkelnere 14, 9, *kevese, bekennan, -o, -es, -ent* 22. 14. 17. 62, 28. 7, 3. 9, 26. 29, 13, (*be*)*keran, -et, -ed, -e, keisere, hindkalves, -e, kind, verkiusest, cuman, -e* etc., *cornelino, coronan,* (*ge*)*kōse,*

[1]) W hat statt dessen *abo, -e, -er*.

kundet, -e, -ent etc., *kuning, kunnen, kan* etc., *kunste, cusse, clagon, -ost, cleyna, becnuodelet, craft, -o, crefte, cristīnen, krūd* etc. und *bechennent, -ed* 47, 4. 46, 6, *chela* 50, 18. 65, 8, *khizze* 60, 15 (woneben *kizze* 31, 28, *rēhkizzon* 32, 5. 60, 18);

machon, -ost etc., *michol, sprechet, gesprochan, veychenes, welīches, -e, ruochest, būch, ouch, sprach, gelīch, sangleich, -lich, ich, mich, thich, sich, unsich, iuch* etc. etc.; mit relativ höchst seltener schreibung *h, gh rīhduom, -es* 30, 1. 73, 25, *mih* 14, 27. 42, 18, *sih* 37, 12, *iuh* 41, 12. 45, 10. 13. 51, 3. 4, *iuih* 70, 24, *unsih* 49, 10. 57, 25. 66, 20, *thigh* 39, 9, *spragh* 22, 3, *wereldligh* 28, 3, *ough* 23, 20 und sogar *fluoghe* 72, 8;

stank, -e 7, 3. 18, 28. 34, 23. 35, 8 etc. und *stanches* 38, 4. 18, *stinchende, -ene, -et, -ent* 6, 6. 11, 14. 12, 7. 13, 6. 39, 11. 67, 15, *drank* 40, 7, *verdrank* 10, 16, *drinkan, -et* 47, 15. 41, 2, *drunkan* 41, 3 und *dranche* 61, 19, *drinchenes, -e* 59, 6. 18. 65, 22, *drunchan* 68, 7, *gedrenchet* 59, 24, *drenchent* 64, 15. 65, 3, *skenkan* 69, 18 und *schenchene* 59, 8, *gethanko, -ka, -kon, -con, unthankes, thencon* 14, 6, *-ke* 71, 24, *thancan, werkan, -on* 12, 15. 17 und *werch, wercho, -on* 20, 5. 8. 28, 22. 35, 21. 37, 9. 43, 14. 20. 49, 5. 10. 50, 22. 52, 21. 54, 8. 56, 2. 58, 14. 69, 26. 72, 26, *werchman* 49, 1, *wirche, -et -ont* 49, 1. 74, 19, 21. 53, 26, *starc* 72, 5. 19. 27. 74, 11, *gestarcode* 19, 1 und *gestarchent* 20, 15, *gesterchent* 67, 2, *merchene* 23, 21;

smekkest 63, 25, *smecket* 65, 8, *smak* 65, 15 und *smecchent* 50, 21, *lukkon* 'lücken' 52, 23 und *lucchan* 56, 5, *rokche* 42, 14, *(ge)locchet, -eda* 35, 1. 65, 12. 67, 18. 48, 3, *wecchan* 23. 28. 70, 23, *weched* 15, 12, *anazucchont* 9, 15, *umbestecchet* 59, 23, *thicco* 6, 2. 40, 4. 9, *thickest* 19, 15, *quekken, -on, -estan* 38, 22. 43, 12. 48, 12, *quekkent* 35, 27, *erquekkeda* 49, 23, *akker, lokka, -o* 42, 1. 30, 14; beachte noch besonders *doych(e)ne* mysterium oder *-a* 10, 27. 31, 7. 61, 5[1]) mit *kk* (vgl. *doickene, toickene* nach Graff 5, 376 im Stuttg. ms. von Will.; in den andern hss. steht *toigene, tougene*), wie in den Beitr. 9, 178 verzeichneten bildungen, und *nāchan, genaachat* ebenfalls mit *kk* (? s. § 9).

Selbstverständlich bezeichnet *ch* in *machon* etc. (wegen der schreibungen *h, gh* s. § 9) und *būch* etc. die spirans; sonst

---

[1]) *doychene* steht auch 21, 18, hier aber durch ein versehen des umschreibers, der *boychene* der vorlage für *doychene* ansah.

aber, sowie auch *kch*, die aspirierte tenuis[1]) (man vergleiche wegen solches *ch* in südmfrk. urkunden *Erchanfrida* neben *Erkanfrida* Trier a. 853, s. Beyer, Urkb. 1, 83, *Chuonrādo* und *Folchlinde* Coblenz a. 1092, Beyer 1, 387, *holzmarchen* Laach oder Treis a. 1163 und Trier im anfang des 13. jh., Beyer 1, 640. 2, s. 438, *manewerch* terram dominicalem, Trier a. 1160, Lac. 1, 400, *meyswerhc, spurcelwerhc, buchgeshūde*[2]) Prüm a. 1222, Beyer 1, 153. 184, *chunt, chind(er), chomen, urchunde* Isenburg a. 1325, *march* Bassenheim a. 1332, s. Höfer 2, 96 und 157; beachte noch Beitr. 9, 383 ff.). Nach *stanches, wercho, smecchent* etc. und *bechennent* etc., *khizze* ist somit auch das *k* (*c*) von *stank, werka, gethanko, smecchest, thicco* etc. und *bekennan, kevese, kind* etc. als zeichen für aspirata zu fassen. Das fehlen von *ch* vor liquida und nasal weist auf nicht aspiriertes *k* vor diesen consonanten hin (vgl. auch Beitr. 9, 385 anm.). Und die nämliche folgerung ist für unsern dialekt geboten betreffs des im anlaut vor dunklem betonten vocal stehenden *k* (*c*) trotz *Chuonrādo, chunt, chomen, urchunde* der oben citierten urkunden.

Ausnahmsweise findet sich *c* oder *k* für postvocalisches *ch* in (*ge*)*welic* 10, 7. 45, 20, *geliic* 16, 4, *ic* 23, 2, *scandlīkes* 10, 20, *haveko* 19, 21, *beken* 47, 8, deren beurteilung schwierig ist. Liegen hier vereinzelte reste von unverschobenem *k* vor (vgl. Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 154 ff.) oder hat hier der niederfrk. copist (s. unten § 11 zu *luzzeron*) die hand im spiele gehabt oder stehen am ende die *c* ganz oder teilweise durch schreibversehen für *ch?*

Sch und *sc, sk* stehen abwechselnd vor hellem vocal oder daraus hervorgegangenem laut: *geeischedon, schilde, -en, dische, -es* und *diskes, gemisket, friundschephe, geselskiphe, gescheythan* und *underskeithet, skeythe, schenchene, geschihe, geschehan, schein, schīnet* und *skīnet, scheyne* und *skeynet, beschirman* und *beskirman, schirmo* 31, 23 und *skirm, schephet, enzuischan* (vgl. § 23), *wasche* etc. Hingegen erscheint kein *sch* vor dunklem vocal oder consonanten: *scōne, -a, -on, scorenon, -en, scouwest, scundich, scundont, scuohe, scūwest, -an, scule, -en, -et, zeltscara, scames, -ent, scandlīches, scada, -o, nacht-, naghtscada(n), gescriven,*

[1]) Also das zeichen *ch* in zweifacher function, wie *ph* (vgl. § 4).

[2]) Die stelle lautet: *duas pelles de corduano, qui buchgeshūde appellantur.*

geschriphte etc. Hieraus folgt, dass die afficierung von *sk* zu *s* + spirans nur der stellung vor hellem vocal zukam; dass also das *sch* in *mennischon* 35, 1 (woneben *mennisco, -sko, -scon*) aus der flectierten form auf *-en* (vgl. § 36) stammen muss; in *wascha* auf anlehnung an *wasche* (vgl. § 32), in *geschaphot, -at* (woneben *gescaphe, -o, -eda,* s. § 57, mit *sc* = *sch* oder *sk*?) auf anlehnung an **schephan, schephet* etc. beruhen muss. Für *disk* ist wol nach *disches, -e* afficierte aussprache anzusetzen. In *erleschan, -scan, l(i)esket* (vgl. § 53 zum sg. praes. ind.) war dem ersten beleg zufolge die *sch*-aussprache auch vor dunklen endungsvocal eingedrungen. Ueber den lautwert von *sc* in *erthiscan, -esco(n)* lässt sich nichts entscheiden.

§ 8. Anlautendem, vor hellem vocal stehendem *g* ist der einige male für die schreibung *g* eintretenden bezeichnung mit *i, gi* oder *ghi* zufolge (*iegen* 'gegen' 21, 13, *iegiran* 25, 12, *te gievene* 47, 12, *ghiewir* 'gehen wir' 66, 14) palatale qualität beizumessen.

Inlautend vor hellem vocal stehendes spirantisches *g* wird z. t. durch *g*, z. t. durch *gh* dargestellt: *geargerent, mugen* 75, 12, *gehuge, -et, steigerent, sage* 9, 4, *menige* 75, 25, *morginrōd, eynegemo* 17, 18, *einege* 70, 25, *willegero* 20, 25, *besigelad, -at* 35, 26, 36, 7, *dugetha* 35, 27 etc. und *hōghe* subst. 16, 21, *hōghen* adj. 16, 22, *sāghet* 'sahet' 22, 4, *lighet* 26, 14 (bei Hoffmann falsch *lighit*), *loghent* 'flammen' 73, 7, *eineghe* 74, 9. 18, *cundeghe* 78, 10, *insighela* 72, 18, *dughethen, -e* 15, 16. 76, 16. Aus der schreibung *gh* ist unbedingt auf nicht-palatale aussprache zu schliessen (die übrigens auch ohnehin aus der §§ 21. 22. 24. 26. 27 erwähnten afficierung von *-e(-)* durch vorangehenden tönenden guttural hervorgeht).

Zur bezeichnung des in den auslaut tretenden spirantischen (inlautendem *g* gemäss ebenfalls als nicht-palatal zu fassenden) *g* wird *g* oder *gh* oder auch, aber viel seltener, *ch* verwant: *hough* 'hoch' 71, 8, *hoogh* 55, 20 (hierher?), *houg* 16, 14, *houch* 16, 28. 50, 13 [1]), *magh* passim, *mag* 19, 21, *mach* 20, 2, *lagh* 26, 1, *burgh* 44, 22. 61, 26, *burg* 21, 28. 31, 21, *burgwachtero, bergh*

[1]) *houg(h), houch* = agutn. *haugr* (vgl. Noreen, Abriss 151): die oben citierten *hōghe, -en* mit aus jener form entnommener consonanz; *hoogh* entweder zu *hōghe, -en* gehörig oder mit regelrechter consonanz, wie *hōhe* subst. 32, 8. 38, 8. 60, 21, *hōhen* adj. 33, 11. 78, 20.

62, 21, *druog* 'trug', *dagh* 32, 1. 20, *dach* 9, 6. 20, 21, *honīgh* 35, 7. 15, *wīghūs, wīghwāphane, liumhaftīg(h)* 37, 9. 39, 18, *gemanīghfaldet* 45, 5, *armstrangīgh, gewaldīgh, unbārīgh, thurgnahtīgh, ādelīgh* 76, 23, *rollīghlicho, stādeghheid, weinīgh* 73, 27, *einīgh, -egh* 26, 20. 37, 21. 54, 21. 22, *ānīgh* 59, 18, *einech* 22, 22. 49, 1. 56, 28, *ānīch* 59, 7, *werthīch* 8, 2, *sālīch, zīdech, flīzech, ungenāthelīch, gehōrsamegheyd* 22, 25, *eynraldīgheyd, frumīgheide, bitherregheyd, manīgslachtagan* 13, 7, *ses-, aght-, zehanzogh* etc. Das *gh* war von haus aus natürlich etymologische schreibung, wie *g*, doch hatte es in der periode, woraus unsere hs. stammt, diesen charakter eingebüsst: gegenüber relativ seltenem *gh* im inlaut (vgl. oben) steht häufiges *gh* im auslaut, und zwar infolge des umstandes, dass *gh* auch als zeichen für eine mit verhältnismässig schwacher geräuschstärke gesprochene stimmlose gutturalspirans aufgekommen war (s. unten § 9). Wegen der schreibung *ch* s. a. a. o.

Entwickelung von *i* aus *g* vor *d* begegnet in *gebreyde* p. prt. 11, 5 (vgl. as. *bregdan* 'flechten'), das die stelle von W.'s *gebroihta* 'gebogen' vertritt[1]) (s. noch § 54).

Die verbindung *ng* wird im auslaut meist etymologisch geschrieben: *kuning, cuninglich, gang, sangleich, iungfrouwan, -on* etc., doch auch *iuncfrouwan, -on* 6, 6. 27, 23. 50, 28. 70, 21. Wegen des wahrscheinlich als media fortis zu fassenden *gg* in *heggeholeran, -on* 19, 8. 20 vgl. Tijdschr. voor nederl. lett. 15, 153.

§ 9. Altem *h* entsprechende spirans bezeichnen im auslaut sowie vor *t* die schreibungen *h, ch* und *gh* (die letztere als die üblichste): *gescagh* 'geschah' 28, 14, *nogh* passim, *noh*(-) 33, 7. 21. 62, 23, *noch* 15, 12. 22, 1, *thogh* passim, *thoch* 16, 15. 26. 27. 21, 13. 16. 22, 13. 34, 15. 51, 21. 23. 54, 24. 26, *douch* 37, 18; die imperative sg. *fliugh* 'fliehe', *zich* 'ziehe';

light, -es lux, -cis, *lihtfaz* (oder *līght, līhtfaz*? s. § 19), *liughtent, līghto* leviter, *līht* levis (vgl. § 18), *naghtvorghta, forghtent, naght, -es, naghtscada, -drophon, nachtscadan, thurg(h)nahtīgh, veghtan, -ande, vuchta(n), waghtāra, burgwachtero, doghter, dochteran, dohter, drohtin, -es, geslightat, kneghta, knehto, -flught* 53, 2,

[1]) Beachte zu dem ahd. verb. noch *gebrōhta, -brouhta, -broihta* 'beugte' W (XI, 15 bei Hoffm., 19, 3 bei Seem.; ein paar mss. haben hier die auch im LW erscheinende lesart *gebrachta*) und vgl. mnl. *broeken* 'beugen' (Mnl. wb. 1, 1454).

suoghta 22, 2. 23, 1. 44, 15. *moghta, -e* etc. und *mochte, mohte* (s. § 60), *machtu* 2. sg. 10, 4 (zweimal mit etymologischer schreibung *magt* 19, 22. 25), *maghtīga, -an, slaghta, -o, -e* 24, 8. 19. 31, 25. 46, 22. 76, 5, *slahta, -e, -o* 35, 27. 28. 36, 13. 23. 24. 26, 28. 68, 11, *slachta, -en, -o* 11, 18. 19, 3. 31, 2. 43, 8. 49, 24, *manīgslachtagan* 13, 7, *dalaslaghta* 56, 11, *brăghta* 23, 15, *-brăht* 18, 17, *gebrăchta* 11, 15, *erquihto* 71, 19, *gethruhtan* 'gedrückt' 69, 20, *rahta* 'reckte' 42, 26, *recht, -e, geri(c)htan, rihtich* 43, 14, *zuchte, gefŭhtet, ambechtent, gesihte* etc.

Das normale *ch* als zeichen für die aus *k* verschobene spirans (s. § 7) und die behufs darstellung von altem *h* im vergleich zu *ch* weit häufiger verwanten schriftzeichen *gh* und *h* erinnern an *ph* und *f* als zeichen bez. für die aus *p* verschobene spirans und altes *f*. Auch bei den gutturalen stimmlosen spiranten muss die verschiedene schreibung mit verschiedener articulierung der laute in zusammenhang stehen: *ch* normales zeichen für den mit stärkerer hemmung des luftstroms und grösserer geräuschstärke gesprochenen reibelaut; für einen mit schwächerer hemmung und geringerer geräuschstärke hervorgebrachten fricativlaut hingegen in der regel *h*, das alte hergebrachte schriftzeichen, oder *gh*, das zunächst durch schreibertradition die tönende vor hellem vocal stehende spirans darstellte (vgl. Kögel, Anz. fda. 19. 223 f. und s. oben § 8), dann aber, indem es graphisch mit *ch* in verbindung gebracht wurde, auch für die bezeichnung einer in der energie der hemmung und in der geräuschstärke dem durch *ch* dargestellten laut nachstehenden tonlosen spirans verwendung fand. Die seltenen *h* und *gh* statt normaler *ch* (s. § 7) und die seltenen *ch* statt normaler *gh* und *h* sind demnach als ungenaue schreibungen zu fassen (dasselbe gilt auch für die seltenen zur bezeichnung von in den auslaut tretendem *g* verwanten *ch*, s. § 8).

Anmerkung. Auffällig ist neben normalem *thurgh(-)* stehendes *thurg(-)* 11, 15. 23. 12, 5. 27. 14, 20. 15, 19. 16, 7. 8. 21, 9. 22, 5. 23, 1. 33, 18 [nie hingegen *thurh(-)* oder *thurch(-)*], dessen schreibung *g* nach dem muster des im auslaut mit *gh* wechselnden, ebenfalls den mit geringerer geräuschstärke gesprochenen tonlosen spiranten bezeichnenden *g* (s. § 8) in schwang kam.

Verklingen der spirans vor *t* in tonloser oder schwach betonter silbe ist zu erschliessen aus *iet, niet* nihil, non (s. § 2

zu *w*), woneben *ieht, nieht, iewcht, nie*(*u*)*wehtes,* deren *ht* nur auf erinnerung an die alte, χt darstellende schreibung beruhen kann (bei noch herschender aussprache χt müssten neben *nieht* etc. auch *nieght* und *niecht* erscheinen).

Vor *s* steht nur *h*: *vahs, wahs* cera. Der buchstabe rührt aber nur aus der alten orthographie her, denn aus *thrĕx-, thrăx-lere* 49, 1. 59, 12 (s. § 18) ergibt sich für die alte verbindung *hs* eine aussprache *ks*. — Neben *zesewa* dextra, *gewasduom* 63, 26, *seszogh* finden sich mit ebenfalls vor zweifacher consonanz (im flectierten p. prt. **giwassn-* für **giwahsn-*) assimiliertem *h* (vgl. Beitr. 7, 193 ff.) *wasset, -en*(*t*) crescit, -unt, *gewassen* p. prt. (auf die verallgemeinerung der formen ohne *h* wirkte wol auch das abstractum (*ge*)*wasduom* ein).

Gedehntes *h* steht in den neben *nehein* nullus 25, 2. 29, 9. 37, 18. 39, 5. 43, 20. 44, 5. 46, 13 etc. und *nein* 76, 18 begegnenden *neghein* 23, 12. 27, 16. 28, 3. 33, 2 mit *gh* zur bezeichnung von altem *hh* (vgl. Braune, Ahd. gr. § 154 anm. 6), *nechein* 33, 7. 36, 5, woneben mit schwund von *ne-* (vgl. Beitr. 6, 559 anm.) auch *chein* 27, 7. 33, 6. 64, 8. 71, 1 [1]) (dessen *ch* als zeichen für spirantisches *h* auf eine ungewöhnlich häufige verwendung der ungenauen schreibung *nechein* schliessen lässt, die wol dadurch veranlasst wurde, dass die meist vorkommende gedehnte spirans, d. h. die aus *k* hervorgegangene, der durch *ch* zu bezeichnende laut war). Zweideutig sind *nachan* 32, 25, *genaachat* 44, 2: entweder mit *ch* als ungenauer schreibung für gedehntes *h* (vgl. *nahhitun* M, Braunes Ahd. gr. § 154 anm. 6) oder mit *ch* als zeichen für aspiriertes *k* (vgl. md. *neken* mit *kk*, Beitr. 9, 179, und beachte oben § 7).

---

[1]) Für das *k* des in mfrk. urkunden des 14. jh.'s auftretenden *kein* (s. u. a. Zs. fdph. 10, 316) ist selbstredend weder oberdeutsche beeinflussung noch die Beitr. 6, 559 für oberdeutsches *kein* vorgeschlagene deutung geltend zu machen. Die abnormalität eines im anlaut stehenden tonlosen gutturalspiranten führte die ersetzung des lautes durch verwantes aspiriertes *k* (vgl. § 7) herbei.

Fassung von *neghein* als = *negein* (vgl. *thegein, neieina* im Trier. capit. und in südmfrk. urkunden begegnendes *gein*, Zs. fdph. 10, 316) wäre unratsam: erstens wegen der constanten schreibung *gh* (es wechselte *gh* als zeichen für tönende spirans mit *g*, s. § 8); zweitens weil es nicht wahrscheinlich ist, dass derselbe dialekt dreierlei bildungen, mit *hh*, mit *g* und mit aspirata *h*, gekannt hätte.

§ 10. Anlautendes *h* vor liquida, nasal und *w* ist ausnahmslos geschwunden: *gelathod, liumunt, raron* 'rabe', *reinen, naph* 'napf', *neyget, wanda, welich, weizes* etc.

Der antevocalische hauchlaut fehlt anlautend nur in *uoräre* moechus 25, 17.

Im inlaut stehen neben zweimaligem *seent* (d. h. *se-ent*) vident 8, 10. 11 und *reion* capreae, -is *siho, -es, -et, gesihest, versehent, (ge)sāhon, ichent, thihent, geschihe, rohon* vulpes, *höhe, -en* (s. § 8 fussn.), *overfähent* etc.; doch ist das *h* nur rest alter orthographie, denn aus *scūwan, -est, bethūwan* (s. § 2) geht das gänzliche verklingen der aspirata hervor. Beachte noch *berele, -rolan.*

Auslautende, für die spirans eingetretene (in der überlieferten periode noch zum teil schriftlich erhaltene) aspirata haben *wiroches, -e, wīrochhurele* 32, 24 (durch anlehnung an **wīhan*; eine deutung aus *wī-hroch* vertrüge sich nicht mit der den composita zukommenden silbentrennung) und *ioh* 'auch, sogar, und' 16, 14. 18, 20. 21. 29, 11. 33, 4. 19. 55, 10. 62, 17. 67, 2. 8 etc., *nāh* 'nach' 7, 2. 9, 27. 17, 1. 5. 21, 4. 23, 1. 28, 10. 30, 2. 36, 17. 19. 39, 28. 56, 2. 63, 11. 66, 18 etc., woneben ausnahmsweise mit spirans *iogh* 22, 24. 23, 13. 53, 17, *ioch* 32, 4. 71, 14, *nāgh* 22, 23, *nāch* 18, 25. 22, 5 (auf die hier vorgetragene fassung führt berücksichtigung des umstandes, dass, wo es sich um die darstellung der spirans handelt, das zeichen *h* numerisch bedeutend hinter *gh* zurücksteht; der hauchlaut entstand in der proklitischen verbindung von *ioh* und *nāh* mit formen, die mit vocal, liquida, nasal oder *w* anlauteten; man beachte die auf gleichem wege entstandenen ahd. *thur, dure, dur,* mhd. *io, nā,* as. *thur(u)*, mnd. *dor, nā,* mnl. *dore, na* und *nā, no* nec). Auch der imp. *sih* ist als (durch *sihen, -est* etc. entstandenes) *si* zu fassen; vgl. durch anlehnung an diesen imp. für *se-* verwantes *si-* in *sino* ecce (got. *sai nu,* ahd. *se nu*) und beachte auch die schreibung *ch, gh* in *fliugh, zīch* (s. § 9). Mit *reh-* in *rekkizzon* 32, 5. 60, 18 könnte *reχ* gemeint sein, wahrscheinlicher aber ist wegen des beide male verwanten schriftzeichens *h* anlehnung an ein aus *rēhes, -e* entstandenes simplex *reh.*

5. Die dentalen geräuschlaute.

§ 11. Altem *t* entspricht mit ausnahme der bekannten verbindungen (*trūwa, bitteremo, luttere, craft* etc.) *z, zz* (*z* wird in der regel nach conson., langem voc. oder diphthong, *zz* nach kurzem betonten voc. geschrieben; selten *ūzzen* 69, 19, *gehiezzer* 6, 1, *heizza* 8, 9, *-faze* 73, 9; einige male steht *zh* mit *h* nach dem muster von *th*: *aghtzhogh* 53, 8, *unzhin* 32, 20, *gezhelt* 7, 22); auch in den passim begegnenden pronominalformen *hiz, thaz, thiz, waz, alliz,* deren *z* (vgl. Beitr. 1, 10 f. Zs. fdph. 10, 313), indem es keinesfalls als residuum aus einer vorlage zu fassen ist (s. oben § 1), für die mundart unsrer umschreibung auf die hart an das rheinfränkische grenzende zone des (in § 4 aus *rph, lph* < *rp, lp* und der aspirierten aussprache von *p* und *k* erschlossenen) südmfrk. sprachgebietes hinweist, d. h. auf den von Lothringen bis zum Westerwald sich erstreckenden, die landstriche, in denen heutiges tages die drei auslautsverschiebungen von *was, korb, bleib* divergieren, enthaltenden grenzdistrict (vgl. Anz. fda. 21, 282. 267. 19, 97), in den wir demnach gelegentlich sich vorfindende übergangsdialekte mit einerseits nicht zu *w* entwickeltem *v*: *f* (vgl. § 6), andrerseits zu *z* verschobenem suffix des nom. acc. sg. ntr. zu verlegen berechtigt sind. Dreimal findet sich *that* 6, 16. 23, 21. 27, 10, sei es als dem ursprünglichen text der umschreibung angehörender, aus der zwischen *that* und *thaz* schwankenden periode herrührender nachzügler, sei es als durch den gleich unten zu erwähnenden niederfrk. copisten in die überlieferte hs. hineingebrachte nfrk. form. Fürs übrige beachte man *sazton, gesezzet, gegruozet, enzuischan* (nicht *satton* etc., vgl. Beitr. 1, 6 und Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 12)!

Turtul- in *turtuldūvan, pīmenton* etc. mit *pīmentāre* etc., **arzāt* in *arzātwurze, gearzātant* 68, 9, und *tarelon, getarela* sind natürlich spät aufgenommene lehnwörter. Ob das *t* von *porte, -an, -on* sich aber aus jüngerer entlehnung des wortes herschreibt, dürfte fraglich sein mit rücksicht auf ostfrk. *phorta* Tat. und *puzza* Will., *pucza* Rb 317², aus welch letzterem hervorgeht, dass in den anlautendes *p* verschiebenden dialekten die entwickelung von *z* aus *t* jüngeren datums ist als die entstehung von *pf* aus *p* (man vgl. auch wegen der relativ jungen

verschiebung von *t* MSD³ s. XIII). Die sache verhält sich vielmehr so, dass *r* folgendes tautosyllabisches *t* ebenso vor verschiebung schützte wie in der anlautenden verbindung *tr*: also ursprünglich **port* bez. **pfort* nom. sg., flect. **porza*, **pforza* etc., sowie **kurt*, flect. **kurzes* etc. (vgl. *curt, churt* etc. neben *churz, kurz,* Braunes Ahd. gr. § 159 anm. 1).[1]

Neben *luttere* 32, 18, *geluttered* 14, 11 erscheinen auch *luzzeron* 47, 20, *lutzer* 26, 16, die, wie *nietzemer* 26, 12 (neben *niet(t)emēr*, s. § 13), für die überlieferte (der bibliothek des Egmonder klosters einverleibte!) hs. auf einen niederfrk. abschreiber schliessen lassen, der in folge der von ihm beobachteten durchgängigen correspondenz zwischen den *z* (*zz*) seiner mfrk. vorlage und den *t* der eigenen mundart einige male ein *t* seiner vorlage in *z* änderte. Mit rücksicht hierauf wäre es sogar denkbar, dass der ursprüngliche text der umschreibung, wenn demselben in der tat die soeben erwähnten *that* angehören, noch mehr *that*-formen enthalten hätte. Dass übrigens solchem abschreiber andrerseits mitunter eine nfrk. form aus der feder schlüpfen konnte, liegt auf der hand; und wir werden ausser dem oben erwähnten *that* und *gewrocht*, (*ge*)*welic* etc. (?) (s. § 3 und 7) im laufe dieser untersuchung noch mehreren formen begegnen, für die eine solche möglichkeit ins auge zu fassen ist.

Wegen *tt* in *luttere* s. oben. Die in Braunes Ahd. gr. § 16 anm. 3. 4. 5. 6 besprochenen erscheinungen begegnen in unserer quelle nicht: kein *hd* etc. für *ht* etc., kein *dr* für *tr*, keine schreibung *htt, ftt*, kein abfall von *t* in *ht* etc.

Synkope von *t* bietet *lussam* (auch in W; wegen anderer belege für diese form s. Graff 2, 286).

§ 12. Altem *d* entspricht *d*: *dagh, deil, dohter, overdrephet, dugetha, drinkan, drohtin, duon, gebreydet, behaldon, lando, hande* 'hände', *wunda, wide, liude, muoder, nōde, sido, gebodan, getredan, -da* und *-d-* der präteritalbildungen (s. § 54. 57 ff.), *-ende* im p. praes., *wīngardon, wordo, -an, antwarde* etc. (nicht mit *rt*, vgl. Sievers, Oxforder benedictinerregel s. XVI ff. und Braunes Ahd. gr. § 163 anm. 1) und *bedde, bidden, midden, middelōthe* (wegen deren *dd* man Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 153

[1]) So begreift sich auch das MSD. 2³, 240 erwähnte *porce*.

vergleiche); besonders zu beachten ist durch enklise des pron. *ir* in den silbenanlaut tretendes *d* von *machodir* 39, 19, *mugadir* 39, 17, *sculedir* 41, 7. 9, *bechennedir* 46, 6. Der conson. ist mit rücksicht auf den § 4 und 11 erschlossenen südmittelfrk. charakter unserer mundart und die in anderen südmfrk. quellen neben *d* begegnenden *t* (s. Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 152 und vgl. auch *Hovestete* neben *Hovestede* bei Lacombl. 1, 252. 278) als media fortis zu fassen.

Als ausnahmen finden sich jedoch *corter, -āre* grex 29, 5. 7. 12, *getan* 'jäten' 59, 25 und *drūte* amico 45, 21. 22. 52, 3. 65, 22 zu *drūt* 45, 20. 22. 50, 26. 51, 18. 52, 6. 71, 7 (vgl. auch *drūt* amica 10, 4, wo W *trūtin* hat). *Corter, -āre* weist sich durch *herdnisse, -en* 9, 8. 22. 27. 10, 7 (wo W *cortāron, -āre, -er* hat) als der mundart des umschreibers fremdes wort aus, dem kein mfrk. reflex mit *d* entsprach. Für das einmalige *getan* wäre durch nachlässigkeit des umschreibers aus der vorlage stehen gebliebenes *t* möglich zu erachten. Für *drūte, drūt* hingegen, statt deren man nach *drūden* amica im Arnst. Marl. 226 und *drūde* im mfrk. Legendar 38 (s. Zs. fdph. 10, 135) *drūde, drūd* (*drūt*) erwarten dürfte, ist natürlich eine solche fassung ausgeschlossen; ebenso aber wäre hier mit rücksicht auf das im Isid., dem Ludw. und anderen rheinfrk. quellen belegte material (vgl. Braunes Ahd. gr. § 163 anm. 1 und Pietsch, Zs. fdph. 7, 408) entlehnung einer form mit tonlosem inlautendem dental aus dem benachbarten rheinfrk. undenkbar; es bleibt demnach m. e. nur einer annahme raum, nach welcher das nomen als ein in der mundart der umschreibung nicht übliches wort aus der vorlage ungeändert in den umgeschriebenen text eingetragen wäre (wegen der hier postulierten ostfrk. formen vgl. *drūte, drūt* in der Trierer hs. des Williram, s. Graff 5, 472).

Für in den auslaut tretendes *d* wird meist die etymologische, selten die phonetische schreibung (*t*) verwant: *krūd, morginrōd, ziid, stad, wād, -heyd* (s. § 19), *word, hoyved* caput, *stand* imp., *gewald, wereldlīche, hindkalvo, herdnisse, scandlīkes, stādlīcho, wādstank* etc.; doch *got* 11, 14 (auch *gott* 27, 20, wie *quiitt* 26, 22, *iss* 'ist' 24, 9. 21, *wiss* 'sei' 21, 6), *liumunt, thūsent, stuont* 43, 9, *woledāt* 51, 27, *gezhelt* 7, 22, *hintkalvo* u. ä.; bei den personalendungen bilden aber *-et, -ot* 3. sg. und 2. pl. und beim suffix des p. prt. *-et, -ot* die regel, *-ed, -od* die ausnahme

(*verthrūzed* 15, 1, *ligad* 11, 25, *werthed* 14, 28, *grīphed* 14, 27, *drephed* 15, 14, *berid* 13, 12, *iled* 24, 11, *gewared* 20, 27, *vinded* 15, 18, *anavinged* 14, 22 u. ä., *gezīred* 11, 1, *ungeerid* 13, 11, *gelathod* 10, 11, *erwarmed* 44, 12 u. ä., vgl. noch § 54. 57. 58); ebenso meist *mit*, seltener *mid* (s. § 13); in der 3. pl. immer *sint*, *-ent*, *-ant*, *-ont*; ebenso stets *unt-* (s. § 1).

Synkope von *d* begegnet in *anluzza* 19, 26. 28, woneben *andwarde* praesentia, **andwurde* responsa (s. § 30) und *geantfristet* 'erklärt' 31, 10 (wahrscheinlich dem umschreiber fremdes wort; an der andern stelle, wo W das verbum hat, 12, 4, bietet LW eine lücke).

§ 13. Altes *th* bleibt (bez. als tonloser und tönender conson.) erhalten im an-, in- und auslaut, ausser nach *l*, *n*, wo es zu *d* bez. im auslaut *t* wird (hier jedoch immer etymologisch durch *d* dargestellt), und bei enklitischer verbindung nach *s*, *t* und *z*, wo es als *t* erscheint: *ther*, *thanne*, *thancan*, *bethemphet*, *thenke*, *thīhent*, *thīn*, *thich*, *thorphon*, *thurft*, *gethrāt*, *thicco*, *wīnthrūvo*, *thuinget*, *ethele*, *bilethe*, *leythes*, *genātha*, *beithe*, *weythe*, *wither*, *werthin*, *erthesco*, *-on*, *-iscan*, *skeythe*, *bitherve*, *lithan*, *gesithele*, *other*, *vortheron*, *niith*, *dooth*, *leith* 'leid' und 'litt', *sneith* 'schnitt', etc.;

hold, *-en*, *hulde*, *veld*, *veldbluome*, *waldholz*, *gold*, *-e*, *wildeshūd* 7, 25, *mundes*, *kind*, *kundet*, *-ent*, *cundeghe*, *-an* 78, 10. 14, *ander*, *kunde* opt. prt., *begunda*, *begonda*, *-an*, *nendet*, *mendet*, *-ent* (in *vand*, *vindan* ist das *d* zweideutig);

lernostu 69, 10, *leystestu*, (*ge*)*sihestu* etc. (vgl. auch *-st* 2. sg.), *theste* 11, 15. 12, 27. 27, 20. 39, 11. 41, 22 etc. (mit etymologischer schreibung auch *sihes thu* 17, 3, *thes the* 11, 23. 45, 27), *bist*(*t*)*u*, *machtu* (mit etymol. schreibung *magt thu* 19, 22, *scalt thu*), (*n*)*iet*(*t*)*emēr* 13, 18. 55, 26. 56, 20. 59, 14. 60, 3. 73, 8 (wegen *nietzemēr* 26, 12 vgl. oben § 11), *thaz tu* 68, 25 (nach spirans *h* bleibt *th*: *no*(*g*)*hthanne* 22, 11. 62, 23).

Zweimal ist *d* aus der vorlage stehen geblieben, nämlich in *behūdan* (schreibfehler für *bedūhan*, s. § 2) und *drāhent* 'duften' 48, 7 (mhd. *dræhen*), in letzterem vielleicht (wie das *t* in *cortāre*, *-er* und *drūte*, *drūt*, vgl. § 12) in folge des umstandes, dass dieses wort dem dialekt des umschreibers fremd war.

Von den formen mit *th* beanspruchen besondere erwähnung:

lampreythe muraenae (s. § 27 anm.) und *Davithes, -is* 30, 27. 31, 9. 10, über deren auf rom.-lat. *đ* zurückgehendes *th* man Zs. frph. 20, 322 vergleiche.

wāthelīch formosa 7, 21 mit *wāthlīcho* subst. 8, 2, *wāthelīcheyt* 10, 2 und *unwāthelīche* deformes 7, 25 mit ursprünglicher consonanz (?) gegenüber den an *wāt* angelehnten (?) ahd. bildungen (*un*)*wātlīch* (s. Graff 1, 743 und beachte *wāthlīch* im W mss. B γ nach Seemüller 9, 2 var. sowie *unwahtlīh* Gh. 3, *unwādlīh* gl. K, Ra); die neben *mid* 11, 1. 6. 8. 14, 16. 17. 25. 15, 4. 17, 18, *mit* 6, 10. 17. 13, 7. 26, 7. 28, 15. 31, 16. 32, 3. 15. 34, 20. 39, 15. 16 etc., *mide* 11, 18. 20, 6. 27, 26. 30, 10. 39, 17. 54, 4 begegnenden *mith* 7, 26. 27. 8, 13. 9, 9. 20. 11, 16. 12, 6. 13, 6. 16, 18. 19, 23. 24, 16. 19 etc. (auch in *mit themo, mit then, thero, mit thīnan* 6, 1. 6. 11. 7, 4. 35, 18. 38, 19. 45, 2. 74, 7 mit *t th* = *th th*?), *mithe* 38, 15, *mithewiste, -wāre, -wāra* 52, 10. 14. 19 (vgl. wegen solcher doppelformen aofries. *mithi, -e, mith* neben selteneren *mit, met,* Aofries. gr. s. 97).

Gedehntes, der schreibung *tth* gemäss als tonlos zu fassendes *th* steht in *mitthon* 78, 16 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 167 anm. 10) und *gitthewanne, gittheswilcharo* (s. § 2 zu *j*).

Synkope von *th* findet sich in *quit, quiit* 6, 8. 7, 13. 10, 3. 16, 5. 18. 18, 15. 19, 5 etc. (daneben *quithes* 7, 14. 12, 21 und *wirthet, werthet, -ed,* s. § 53).

§ 14. In betreff des *s* sind nur *r* für *s* in den pronominalformen *thirro* (vgl. Braunes Ahd. gr. § 288 anm. 1 und s. unten § 50) und die schreibung *z* statt *s* in *vore thez* 17, 16 und *vorkuze* (s. § 28) zu erwähnen.

II. Die vocale und diphthonge der stammsilben.

1. Die kurzen vocale.

§ 15. Altes nicht zu *a* gewordenes *o* (= indog. *o,* vgl. IF. 3, 277. 5, 182) bieten *ioh, iogh, ioch* (s. § 10, got. *jah*) und *vone* 24, 7. 8. 29, 8. 27. 30, 23. 32, 8. 35, 28. 37, 19. 38, 23. 39, 5. 41, 19. 43, 27. 45, 16. 17. 20, 23. 46, 2. 6. 53, 1 und noch passim bis zum ende des denkmals, *von* 27, 14, 23. 48, 6. 54, 10. 11. 55, 25. 59, 24. 26. 73, 18. 75, 3. 78, 15 (woneben *vane* 7, 4. 26. 10, 5. 14, 11. 17, 12. 22, 6. 9, *vana* 14, 6, *vano* 6, 14. 15. 8, 26, *van* passim von

s. 6—25, von da an nur noch 44, 11. 51, 12). [Auffällig ist die verteilung dieser *van* etc. und *von* etc. über unsere quelle. Vgl. auch das verhältnis von *suester, -a* 34, 3. 6. 16. 35, 25. 40, 5. 41, 27. 42, 2. 46, 26 zu *suster* 73, 27. 74, 5, von *sielan* 6, 16. 14, 20. 15, 14. 27, 15. 28. 45, 13 zu *sēla, -an* 44, 9. 50, 28. 53, 14. 70, 24, von *vano, -a, van, vone thiu* 6, 15. 14, 6. 16, 20. 30, 4. 32, 8. 35, 28. 37, 19 und *vane then* 7, 4 zu *von(e) thannon* 27, 14. 60, 21, *von(e) thannan* 46, 20. 53, 24. 57, 9. 58, 16. 61, 7. 63, 16. 64, 9. 76, 15. 78, 14, *vone thannen* 75, 13 (in W überall, mit ausnahme von *vone diu* 6, 15, *von(e) dannan, -en*). M. e. dürfte man hieraus auf die arbeit zweier umschreiber schliessen, von denen der eine, der die erste hälfte der transscription bis nach 45, 13 (*sielan*) in Hoffmanns ausgabe (etwa bis § 85 incl.) verfasste, seinem sprachgebrauch gemäss *suester, sielan, van* etc. neben *von(e)* schrieb und *von(e) dannan, -en* seiner vorlage durch *vano* etc. *thiu* ersetzte (*sēla* 44, 9, *von thannon* 27, 14 wären dann als residua aus der vorlage zu fassen), der andere als verfasser des übrigen teils ebenfalls seinem sprachgebrauch gemäss die formen *suster, sēlan, von(e), von(e) thannan, -on, -en* verwante (*suester* 46, 26 residuum, *van* 51, 12 schreibfehler oder aus der feder des nfrk. copisten, vgl. § 11 zu *luzzeron* etc.)].[1])

Der umlaut von *a* fehlt:

in *gegarewet* p. prt. (vgl. Braunes Ahd. gr. § 27 anm. 2a; natürlich auch im synkopierten prt. *garoda*); in *skarphe* 'strenge', *andwarde* praesentia (*ı*-bildung), *harde* unflect. form des adj. 73, 3, *verwardet* corrupta 71, 20 (vgl. W *verwartit* und *verwertit*, Graff 1, 958), *thurghnahtīga, maghtīga, -an* mit associativer entwickelung (*harde* durch compromiss aus **hard* und **herde* = ahd. *hart, herti*; *verwardet* durch beeinflussung von seiten der synkopierten form **-ward*, vgl. *unferwarte* etc. bei Graff a. a. o.) und *martero* mit auf späte, nach der umlautswirkung erfolgte entlehnung hinweisendem *a*; wegen ungestörten umlauts vor *r*-verbindung und *cht* beachte *riuchgerda* 24, 7, *gesterchent* trans., *geverda* 50, 7, *ambechtent, -ant*;

---

[1]) Denkbar wäre es indessen auch, dass sich die arbeit des ersten umschreibers noch weiter, bis irgendwo vor 50, 28 (wo *sēlan* steht), erstreckt hätte, in welchem fall *vone thannan* 46, 20, nicht aber *suester* 46, 26 aus der vorlage stammen müsste.

in *eynvaldīgheyd, gewaldīgh, liumhaftīg(h), armstrangīgh* manu fortis 31, 11 (vgl. *strang* 72, 21), *getavela* und *gegathema* (s. § 30) durch anlehnung; auch in *raste* (? vgl. § 41 zum nom. sg. fem.);

in *manīga, -er* etc. und *gemanīghfaldet, manīgslachtagan* mit *-ıg(-)* für *-eg(-)* (s. § 27; daneben das abstractum *menīga, -e* mit *-īg-* für *-ig-*);

in *samftero* (s. § 44 am schluss);

im durchstehenden *ande* 'und' (W *unte, unde*), wo die tonlose aussprache den umlaut verhinderte.

Wegen *ganga, wande, hande* etc. neben *crefte*; *dragat, wasset* neben *verid* etc. s. § 33. 34. 53.

Bemerkenswert ist noch der adverbialcompar. *bez* 52, 11 mit associativ gebildetem umlaut, wie *bet* des Monac. und mnl. mnd. *bet*. Wegen *euw* in *vreuwen* etc. s. § 2 zu *w*.

§ 16. In der en- bez. proklise entstandenes *e* aus *i* begegnet in den pronominalbildungen *her* (neben *hiz*), *-es, her(o)* gen. pl. (neben *hiro*), *mer* (neben *mir, thir*) (s. § 46. 47 und vgl. § 18 zu *i*), den präpositionen *ze* (nie *zi*), *be* in *bethiu* 8, 2. 10, 21 (woneben *bi then, thero*) und der negativen partikel *ne* (woneben selteneres *ni* 16, 4. 25, 13. 26, 17. 27, 17. 18. 28, 10. 36, 5. 47, 6. 59, 6. 12. 14. 61, 22. 72, 6 etc.). Ebenfalls durch schwachen ton entwickeltes *e* haben *ieweht, nie(u)wehtes*, woneben mit synkope *ieht, nicht, iet, niet* (s. § 2).

Neben *stimma* 18, 10. 77, 20. 26. 28 findet sich *stemma* 10, 25. 15, 26. 19, 26. 31, 9. 41, 26. 61, 4.

Durch anlehnung entwickeltes *e* erscheint in *erquekkeda* (s. § 54) und *ungewedere* 18, 2 (woneben *gewidere* 18, 5). *herdon* (l. *herdo*, s. § 30) pastorum (nach **herda* 'herde', vgl. *herdnisse, -en*, § 32), *erthesco, -on, -iscan, werthīch* 8, 2 (neben *wirthegaro*); vgl. wegen phonetischer erhaltung von *i* vor *r irre* adj., *(ge)-irren, -e, -ed, -edan, wirche, -et, -ont, wirthet* (s. § 53), *skirm, schirmo, beskirman, -ent*. Neben letzteren formen steht *beskiermes* 9, 12 mit *ie* als vereinzelter bezeichnung des vor *rm* zu *ie* gebrochenen lautes.

Durch anlehnung entstandenes *i* haben *richt* 64, 3 und *anasihen, ergivon* u. s. w. (s. § 53).

Durch anlehnung an *wara* 'wohin' 51, 9. 10. 14 und *thare* 'dahin' 21, 21 entstand *hara* 'hierher' 11, 4. 50, 1 für **hera*

(vgl. das bei Graff 4, 694 aus Notker, Tat. und Rc. citierte *hara, -e*).

Wegen *suster* (mit *u* durch **wu* aus **wi*; beachte auch *suster* in den jüngeren mfrk. quellen, Weinhold, Mhd. gr. § 50) und *suester* ist § 15 zu vergleichen.

Wegen *le(u)won* s. § 2 zu *w*.

§ 17. Zu *u* und *o* weise ich im vorübergehen auf *thornīna, -an, forghtent, wunot* 11, 22, *begonda, -an* und *begunda, kunde* opt. prt., *worphe* (s. § 53) und *drohtīn, -es* (vgl. IF. 5, 187; oder liegt hier sowie in ahd. *trohtin*, as. *drohtin* nach Kluges vermutung eine form mit *ō* aus *au* vor?) Sonst ist noch zu achten auf neben *gold, -e* 37, 20. 46, 17. 21, *goldfaze* 37, 19, *hold, -en* vorkommendes *guold* 26, 19, dessen *uo* auf gebrochene, ausnahmsweise in der schrift dargestellte aussprache von *o* vor *ld* hinweist; auf neben *cumftigh, vernumst* erscheinendes *cuomst* 6, 2, mit *uo* als residuum aus der vorlage (vgl. *c(h)uonft* nach Graff 4. 675 in der Bresl., Ebersb., Kremsmünst. und Stuttg. hs.) oder als bezeichnung von einheimischer brechung vor *mst* (und *mft*?); auf neben normalem *thogh, thoch* (s. § 8) begegnendes *thach* 7, 27. 8, 2, das auf rechnung des nfrk. abschreibers (vgl. § 11 zu *luzzeron* etc.) zu stellen ist (beachte das vereinzelt in mnl. denkmälern begegnende *dach*, Mnl. wb. 2, 12).

Für W's *sinewel(le)* 'rund' hat LW 48, 27. 49, 8 *sinowolde* (flect.) als verbaladj. nach art von *zoraht, wunt* etc. (s. Kluge, Nomin. stammbild. § 222 f. und vgl. bei Lexer aus Diefenbachs Gloss. citiertes nd. *sin-, senewolt*). Ob das *o* des inf. *bewollan* 'beflecken' 42, 16 schreibfehler ist oder wirkliches *o* aus *e* repräsentiert, mag ich nicht entscheiden.

Zur bezeichnung von *ü* begegnet *i* in *geknisedon* collisa 38, 20 (auch in der Ebersb. hs. *geknisiton* nach Hoffmanns glossar und Graff 4, 574), p. prt. zu **knussan*, und *thinket* 'dünkt' 55, 21 (sonst *u* in *thunket* 55, 23. 56, 1. 3, *scundont, scundich, wirochhurele* 32, 24, *verfullene, gehuget, hulde* etc.).

2. Die langen vocale.

§ 18. Die länge des vocals wird durch doppelschreibung bezeichnet: *scaaph* 9, 5, *gemaazot* 10, 11, *daaden* 17, 22, *raada* 30, 2, *meer* 11, 14. 12, 27, *eerlich* 12, 21, *geet* 29, 5, *geent* 29, 18, *sii* 15, 19, *fiigboum* 18, 17, *wiila* 12, 26, *geliichon* 15, 18, *nood*

8, 9, *scoona* 17, 10. 12, *verloosda* 10, 14, *suule* 25, 28, *verfuulet* 26, 13 etc.

Kürzung der langen quantität zur halblangen (die ich durch ˘ bezeichne) in *lĭht* levis, *lĭghto* adv., *brăghta* etc., *gefŭhtet* ist zu folgern aus *thrĕxlere* (s. unten zu *ā*).

Aus durch die schreibung *oy* erwiesenem umlaut von *ou* (s. § 19) ergibt sich, dass auch bei langem vocal sich derselbe process vollzogen hatte. Bezeichnet wird solche afficierung von *ā* jedoch nicht: *maara* 'rede(n)' dat. sg. und acc. pl., *maara* fama, *sālīch* 9, 11, *-īgon, -īgosta(n), ānīch, -īgh* 59, 7. 18, *unbārīgh, stādeghheid* (vgl. § 27), *mārthe* (s. § 31), *gesprāche, gebāre, gethrātenaph* (s. § 41 zum nom. sg. m.), *thrāde, -a, -on* 'schnell', *mithewāre, -a* 'sanft'.

Doch findet sich auch *threxlere* 49, 1 (s. § 9 zu *hs*; die endung des nomens geht zurück auf das doppelsuffix *-il-ari*; vgl. ahd. *drāhsel, trāhsil* 'drechsler'); aber eben aus der schreibung mit *e* folgt, dass hier der vor *x* (*hs*) stehende vocal seine alte quantität eingebüsst hatte und zu einem sich dem *e* aus *a* nähernden halblangen laute geworden war, der übrigens wegen solcher quantität ebensogut noch durch die alte schreibung *a* in *thraxlere* 59, 12 dargestellt werden konnte (also *thrĕx-, thrăxlere*). Nicht zu bestimmen ist der lautwert von *ā* in *wāde* (s. § 34 zum gen. pl.), *wig(g)ewāphene* (regelrechtes *ǟ* oder *ā* durch anlehnung an **wāphan*?), *gewādet* (s. § 58 am schluss), *wāie, -et* (etwa mit *ā* aus den *j*-losen formen?), *wāre, -a, -an* und *dāde, -a* opt. (s. § 56. 61), *wānda* prt. (regelrechtes *ā* oder *ǟ* durch anlehnung an **wānen*?). Wegen *-dāda, -e* s. § 34. *Nāchan* inf. und *genaachat* (s. § 9 am schluss) sind mit *a* anzusetzen, das, wenn *ch* = *k* ist, aus den synkopierten flexionsbildungen stammt, wenn *ch* gedehnte spirans bezeichnet, auf die rechnung von umlauthindernder einwirkung dieser consonanz zu stellen ist.

Altes e^2 erscheint als *ie*: *fierer, gehiez, gieng, ziere* adj. 52, 15. 63, 19. 21, *gezieret* 33, 10. 64, 11 (woneben *gezīred, -et* 11, 1. 27, 26. 59, 2, *zīret, -ent* 35, 20. 13, 8, *halszīretha, -e* mit *ī* = dem vocal von as. ags. *tīr* honor).

Neben *wīr* (aus **wīr*) und *īr* (aus **īr* für **jiz* statt **juz* = got. *jus*) stehen durch schwächung entstandene *wer, er* (s. § 46 und vgl. *mer*, § 16).

Aussprache von *ī* als *ī* + nachschlagendem überkurzem *e* vor heterosyllabischem *ch* ist zu folgern aus der sporadischen schreibung *ie* in *wiechet, -e, -en* cedit, -at, -ant 32, 21 und 2. 20, 22, woneben *wīchan* 51, 10 und *rīchon* divitibus, *himelrīche, liichent, misliiche, -licho, geliichon* 15, 18. 70, 26, *besuichet* 25, 25 mit *i, ii* zur bezeichnung des nämlichen lautes.

Statt des normalen *uo* (in *zuo, stuol, bluoyes, -e, bluoth* 'blüte', *muozan, ruom, muode* animo, *bluodes, -e* sanguinis. -e, *gruoient* 35, 28, *bruothera, muoder, stuont, buochon* libris, *suona, suonere* etc.) stehen *oo, o* in *rōwes* 'ruhest' 9, 5 (neben *ruowan* 20, 1, *geruowet* 12, 26, *ruowon, -an* 'ruhe'), *gebloomed* 'geblümt' 12, 25 (neben *bluome* etc., s. § 37 am schluss), *dōt* imp. 27, 24, *dōwir* (neben *duowir, duon, duost* etc., s. § 62), *behoodan* 'behüten' 8, 24, *hoodere* 'hüter' 8, 22, *mūrhōdela* 'mauerhüter' 44, 23 (neben *(be)huoden, -et, -ent* 44, 27. 76, 16. 27. 77, 8 und *hȯdan* 10, 6 mit *ȯ* als zeichen für *uo*, wie in *mȯder* 23, 14 und *rȯd*, s. § 19 zu *ō*), *goodan* 14, 21, *gōdero* 31, 26. 37, 9 (neben *guod, guodes, -e, -en, -ero* passim, *guod, -es* subst.), und zwar als gelegentliche schreibungen zur darstellung von unter bestimmter bedingung (in offener silbe?) aus *uo* entwickeltem geschlossenen *ō* (vielleicht mit nachschlagendem überkurzen *oª* oder ähnlichem laute; wegen der entwickelung von *uo* zu derartigem laute im mfrk. vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 141 ff.). Inwiefern die überlieferten *uo* (den geschlossener silbe eigentlich zukommenden) diphthong bezeichnen sollen oder nur noch reste der alten orthographie sind, lässt sich natürlich nicht ermitteln. Mit *suōr* 'schwur' 17, 16 kann selbstredend *swuor* gemeint sein.

In der proklise gekürztes *o* hat ausser *tho* 'als' auch *zo* 'zu' 24, 16. 26, 18.

Der nach *hoyved* etc. (s. § 19) anzunehmende umlaut von *uo* wird in der schrift nicht bezeichnet: *suoze, -en* etc., *suoze* subst., *gemuozegan, -at* (vgl. § 27), *muothe* 'müde', *muotheda* 'wurde müde', *gruonent, becnuodelet* 'ertönt', *woste* 'wüste' (mit *wo* als schreibung für *wuo*), *gefuore.* Nicht ermittelbar ist demnach der lautwert von *uo* in *u(u)ogat, -en* 'fügt, fügen' (mit *u*[*u*]*o* für *vuo*, vgl. § 6), *gegruozet, suochan, -en, -ent* etc., *ruochest* (mit regelrechtem oder mit aus dem prt. und [flectiertem] p. prt. entlehnten laute?) für *huoden* etc., s. oben, ist wegen

behoodan etc. letzteres als feststehend zu betrachten), *bluoyent* etc., *-fluoiende, gruoient* (s. § 2 und vgl. oben zu *wāie, -et*).

Aussprache von *ū* als *ū* + nachschlagendem überkurzem *o* vor *m* ergibt sich aus der schreibung *uo* in *ruom* 'raum' 28, 3. Vor *w* wird *ū* zu *ou* (vgl. auch *rouwon* 'reue', § 19 zu *iu*) in *bo(u)west, -et* habitas, -at 27, 24. 77, 18, *bowunde* (l. *bowende*, s. § 55 zum p. praes.): annahme von diphthongierung vor vocal wird verboten durch das *ī* in *vīande, -an,* und es ist demnach das *w* dieser formen nicht als hiatusfüllender, sondern als im verbum purum zwischen wurzel- und endungsvocal entstandener laut zu fassen. Sonst findet sich *ū* oder *uu*: *būch, gebrūchan, wīghūs, -e, mūra, wīnthrūvo, brūd, verfuulet* (wegen *drūt, -e* s. § 12).

Umlaut von *ū* liegt sicher vor in *crūce, -es, gecrūciget, drūgon* siccis 49, 24 (vgl. ags. *drýge*); möglicherweise auch in *hūsero* domuum, *suule, -en, wildeshūda* 7, 25, *verthrūzed, -et* (s. § 53), *bethūwan* (s. § 2 zu *w*), *gefŭhtet* 36, 4 (wegen *ŭ* vgl. am anfang dieses §), *thūsent, -endon* (*ü* durch **-int,* vgl. § 22 zu *-i-*, oder *ū* aus der nebenform **thūsunt?*).

Gekürzten vocal haben *luttere, geluttered* etc. (s. § 11).

3. Die diphthonge.

§ 19. Für *ei* steht *ē* in *ādēligh* 'verlustig' 76, 23 (W *āteilig, -ic*), *heyderhēd* 18, 3; vgl. auch noch *smethelichon* blandientibus 39, 15 (W *smehlichen* und *smeichlichen*), das wahrscheinlich aus *smēchelichon* verderbt ist. Sonst findet sich *ei*: *deil, -heyd, -heyde* 10, 2. 28. 11, 23. 12, 5. 27. 14, 22. 20, 25. 25, 9. 71, 14. 73, 19, *steigerent* (W *stegerent*), *eygene, breyd, leynet, neyget, neigande* 71, 7, *meila, gereynet, veychenes* etc. Speciell zu beachten ist *weinigh, weynega, -a, -az, -on* (nie mit *ē*).

Wegen *sela, -an* und *sielan* s. § 15 und vgl. Beitr. 20, 508. Neben *ēr, ēra, eerlich, eeront, lēret, lērda, lēra, kēran, -et, ge-, bekēret* etc., *sēredan, geseeret* begegnendes *bekierent* 34, 1 weist auf eine (in der regel nicht schriftlich dargestellte) afficierung von *ē* vor *r* hin (vgl. *gelierot* in den amfrk. Ps. 2, 10 und beachte die in Weinholds Mhd. gr. § 99 aufgeführten belege für *ī* vor *r* aus *ē*).

Statt *ō* (aus *au*) begegnet *uo* in *gruoz* 'gross' 64, 4 und *ruod, -en, -ero, -e, -on* 'rot' 26, 28. 30, 17. 36, 12. 37, 28. 66, 19.

69, 20, *rôd* 46, 2 (wegen *ô* vgl. § 18 zu *uo*), *ruode* 'röte' 36, 18, woneben *rōda, -on* adj. 30, 7. 56, 13, *rōde* subst. 30, 9. 24, *morginrōd* 55, 15 und *dōden, -on* adj. 38, 14. 49, 23, *nōde* necessitati 22, 23 (oder mit *ö*?); hieraus lässt sich auf entwickelung von *uo* bez. erhaltung von *ō* vor *d* (*t*) und *z* schliessen (ob *uo* vor tauto-, *ō* vor heterosyllabischer consonanz oder umgekehrt, ist nicht zu ermitteln). Sonst *ō* in *dooth, -es, -a, slāphlōson, ōron, lōnes, nood.*

Umgelauteter vocal ist anzunehmen für *brōthe* fragilitatis, *genōdo* (s. § 32), *scōne* adj., *scōne* subst.; möglich ist derselbe zu erachten für *booslīches* (man beachte aber aofries. *bās*, mnl. *boos*, die auf einen *u*-stamm hinweisen, s. Aofries. gr. § 295 b), (*ge*)*kōse* (doch könnte hier auch anlehnung an **kōson* = ahd. *kōsōn* vorliegen), *höghe* und *hōhe* subst. (vgl. § 32), *loosen, er-, verloosda, -et, nōde* (s. oben); für das *ī*-abstractum *rōde* ist wegen *ruode* (s. oben) nichtumgelauteter vocal für wahrscheinlich zu halten.

Im gegensatz zu den ostfrk. Williramhss., die *oi* nicht nur in *hoibet, toigene* secreta, *erfloiget* 'erschreckt', *oige, -ent* 'zeige, -en', *oigte* 'zeigte', *zoige* 'zeige', *geloibon, -an* recedo, -ere (s. W und Graff i. vocc.), sondern auch in *geloiben* fidis, -i, *troif* 'stillavit, *toiwes* roris, *oigen, -on* 'augen', *wiroiches, loifon* curremus (s. W und Graff) bieten, findet sich im LW diese schreibung nur in den formen mit altem *i* oder *j* in der endung: *hoyred, -e, doych(e)ne* (s. § 7), *erfloigat, zoyga* 19, 26. Die hieraus hervorgehende folgerung liegt auf der hand: das nach den W.-hss. auch für die vorlage der umschreibung anzunehmende zeichen *oi* fand in letzterer verwendung[1]), jedoch nur behufs darstellung von umgelautetem *ou*; sonst wurde *ou* geschrieben in (*ge*)*louran, -on* subst. (s. § 36), *drouph* stillavit 48, 24, *douwes, louphenwer, houph* 'haufen' 59, 22, sowie auch in den verben *geloruon* (l. *gelouron*) recedo 8, 12, *belouran* recedere 42, 24, *ougant* 61, 5, *erougade* 'zeigte' 44, 18, *verlouwan* 'erlaubt' (verschrieben für *verloured*) 39, 23, denen also aus dem prt. und flectierten p. p. entnommener nicht umgelauteter diphthong beizumessen ist, und *douphe, -a* (s. § 32) durch an-

[1]) Wegen ähnlicher entlehnung eines schriftzeichens aus der vorlage vgl. § 4.

lehnung an das verb. **douphan* mit *ou,* wie in *gelouvon, belouvan.*

Wegen des *ou* in *houg(h), houch* s. § 8 fussnote. *Buomgardo* 36, 12 ist schreibfehler; vgl. *boumgardo* 36, 24, *boumelīn* und häufiges *(-)boum, -a.* In *wīroches, -e* und *wīrochhurcle* 35, 9. 19. 32, 24 liegt eine form mit altem *u* vor; vgl. *wīro(h)ches -e* in Williramhss. und *wīro(c)h* in anderen ahd. quellen (Graff 2, 437).

Erhaltung von *ie* für *io* (aus *eu, aiw, i-o, e-o*) ist die norm: *dier, lief* 'lieb', *fliezent, -ende, siechon* adj. 38, 20, *siecheduom* 45, 15 (in 49, 24 schreibfehler *sicheduom*), *wie, ie, nie* mit *ieman, iegelīch, nieman* etc. (wegen *nie[u]wehtes* s. § 2 zu *w*), *zvie* (a. a. o.), *rieph* etc. Contraction zu *ī* begegnet aber vor tautosyllabischer tonloser gutturaler spirans und vor *-e(-)* der endung: *līght, -es* lux, -cis 73, 9. 55, 27, *līhtfaz* 73, 6 (oder mit *ĭ*, wenn die § 18 zu *ā* erörterte kürzung jüngeren datums ist als die contraction), *zīch* 'ziehe' 7, 2, *zihen, -ent* 'ziehen' 17, 22. 60, 16. 65, 2 (wegen *h* als zeichen für silbentrennung s. § 10; daneben *ziehent* 32, 3 mit *ie* durch anlehnung an **zieho(n)* 1. sg. praes. ind. und einen inf. **ziehan*), *thīhe* femori 25, 3. 9 (woneben regelrechtes *thieho* femorum 58, 20).

Durch anlehnung entstandenes *ie* hat *gelievan* commendare 52, 8 (W *geluiban*).

Wegen *iu* als regel (nur einmal *ui* in *luide* 10, 26 durch schreibversehen oder einfluss der vorlage, für die nach W *iu* als norm zu vermuten ist) vgl. *gebiudest, verkiusest, driuphet, fliugh* (s. § 53), *liughtent* 73, 11, *diuren, -er, -esto, diurel, liumunt, liumhaftīg(h), ansiune, ungestiuro* (s. § 30), *liud, -es, -e, -en* (s. § 33), *stiured* 14, 21, *friund, fiur* 73, 17 etc.; beachte speciell *niudest* superl. 20, 28 mit regelrechtem *iu* vor altem *-ist* (W *nietesta*), *niud* subst. 57, 25 (vgl. as. *i*-stamm *niud* gegenüber ahd. *a*-stamm *niot, niet*) und hieran angelehntes *niudsamere* 45, 27 (doch *nied, nietsam* 34, 17. 48, 5. 50, 19. 23 sowie *niedet* 'freut' 14, 4; in *riuchgerda* virgula fumi 24, 6 kann *iu* schwerlich etwas anderes sein als schreibfehler für *ou*; eine form mit ablaut *iu* ist meines wissens nirgendwo bezeugt). Hingegen steht *ū* vor alter aspiration (wofür in überlieferter periode hiatusfüllendes *w*, s. § 2) und organischem *w*: *scūwest, -an* (vgl. a. a. o. und beachte wegen der nämlichen erscheinung im

alem. (*ir-*), *pizūhit* gl. K und Ra, s. Kögel s. 22 [1]), *trūwa* 'treue' 33, 21. 52, 3. 9; jedoch mit den ausnahmen *iuwera, -es* etc. poss., *iu*(*i*)(*c*)*h* (s. § 2 zu *w*) und *niwen, -a*(*z*) 'neuen, -es' 65, 16. 68. 11, von denen sich die erste erklärt als die folge von anlehnung an *iu*, die letzte auf neutralisierung der einwirkung von *w* durch *i* und *j* der endung hinweist. Das *ū* von *scūwest, -an* kann umgelauteten oder aus dem praet. und flectierten p. p. entnommenen nichtumgelauteten vocal repräsentieren: denn contraction von altem *iu* in den vorliegenden formen zu *ū*, nicht zu *ǖ*, ist zu folgern aus *rouwon* 'reue' 42, 23 (in der hs. verschrieben *ruowon*), dessen *ou*, wie in *bouwende* etc. (s. § 18 zu *ū*), auf *ū* zurückgehen und also die fortsetzung eines vor *w* aus *iu* entstandenen *ū* sein muss (in *trūwa* erhielt sich der vocal durch anlehnung an das verb. **trūōn* oder **trūon*). Dass die verwendung des schriftzeichens *iu* in den obigen belegen mit diphthongischer aussprache in zusammenhang steht, ist zu erschliessen aus der nichtverwendung dieses zeichens für umgelautetes *ū* (vgl. § 18 zu *ū* und beachte in W *geluiteret, gefuihtet, huisero* neben *gebuitest, verkuisest, truiffet, fluich, luihtent* etc.); in wiefern hier aber *iu* oder *iü* (vgl. Behaghel, Germ. 34, 247. 370) vorliegt, ist kaum zu entscheiden.

III. Die vocale der end- und mittelsilben und präfixe.

§ 20. Der erörterung der schicksale der end- und mittelsilben ist die bemerkung vorauszuschicken, dass unser dialekt in ähnlicher weise, wie die aus später zeit überlieferten ahd. mundarten, vielfach eine durch anlehnung, analogiebildung oder übertragung entstandene verwilderung des alten declinations- und conjugationssystems aufweist und dass demnach die phonetische entwickelung der endungsvocale sich manchmal nur aus den formen ersehen lässt, die in folge ihrer isolierung einer solchen alterierung nicht ausgesetzt waren.

---

[1]) Auch W hat *scūhest, -an*; doch berechtigt dieses *ū* nicht unbedingt zu einer folgerung, weil *ū* in den Williramhss. mitunter statt *iu* als zeichen für den aus *iu* entwickelten laut verwant wird; vgl. *anasūne, tūresto, tūrer, stūret*.

1. Die vocale der ungedeckten endsilben.

§ 21. Altes *-a* (= ahd. *-a*; ich gehe hier und im folgenden von dem alten ahd. lautstande aus) wird zu *-e* nach kurzer (unbetonter) paenultima der endung und nach kurzer (schwachtoniger) paenultima pro- oder enklitischer formen: *ere* aus **-era* in der starken adjectivflexion (s. § 41. 48 zum gen. dat. sg. fem. und gen. pl.), *-ere* nom. sg. ntr. des comparativs (woneben *-era* nom. sg. ntr. fem. durch systemzwang, s. § 43), *there* gen. pl. aus **thera* (§ 49), *-ede* (§ 57; wegen analogisch gebildeter *-de, -te, -ode* s. § 57. 59. 60. 63), *ovene* 'oberhalb' 17,3. 30,28 (wegen **-ena* vgl. ahd. *innena* Pa, *ūzzena* Pa. Graff 1, 296. 536; doch *innena* 14, 28. 39, 26. 57, 6 durch anlehnung an *ovāna, nithāna*, s. unten), *ane* praep. 56, 15, *vane, vone* (s. § 15; doch *vana, ana* praep. 7, 9. 15, 16, sowie *ava* 43, 23 mit *-a*, das ursprünglich nicht-proklitisch stehender form zukam), *hine* 'hin' 73, 21, *thare* 'dahin' 21, 21 (doch *wara* 'wohin' 51, 9. 10, 14, *hara* 'hierher', s. § 16, mit *-a* des betonten adverbs). *vore, fore* praep. und adv. (s. § 6; dem adv. kam eigentlich eine form mit *-a* zu), *wole* 12, 25. 25, 2. 48, 5. 52, 16. 22. 55, 17. 24. 70, 4. 6 (doch auch *wola* 14, 11. 20, 25. 26. 35, 24. 39, 26. 41, 5. 57, 8. 24. 66, 8; erstere form entstand in der adverbialen proklise), *hine* eum (woneben auch ursprünglich in die betonte stellung hineingehörendes *hina*, s. § 47). Wegen der ausnahmen *hurela* etc. und *apheldera* etc. s. § 29 und 37. Dass dieses *-e* als *-ə* zu fassen ist, geht hervor aus *ane, vane, thare*: entwickelung von alten *ana, vana, thara* zu *anæ, vanæ, tharæ* in oder nach der periode in der *-e* (= *-æ*) nach *a* der vorsilbe zu *-a* wurde (s. unten), wäre undenkbar; vor besagter periode entstandene *anæ, vanæ, tharæ* hätten bei eintritt gedachter afficierung *ana, vana, thara* ergeben.

Nach hochtoniger silbe und nach langer (nebentoniger) paenultima der endung bez. pro- oder enklitischer partikeln behauptet der vocal seine qualität: *-a* nom. acc. sg. der *ō*-substantiva (s. § 31), acc. sg. fem. des starken adjectivs und des possessivs (s. § 41. 48; über durch anlehnung gebildetes *-e* für *-a* s. daselbst), nom. acc. pl. masc. der *a*-substantiva (s. § 29), nom. sg. f. und nom. acc. sg. ntr. der schwachen declination (s. § 37. 38. 42), *-da, -ta, -eda* (aus **-eda*), *-oda* (s. § 57. 59. 60. 63; wegen

analogisch gebildeter *-eda* der 1. klasse s. § 57). *vana, ana* etc. (s. oben), *ana* adv. oder postpositum 8, 11. 12, 1. 14, 22. 30, 22. 31, 18. 44, 17 und in dem häufigen *allizana* 'immer', *ovāna* 'oberhalb' 60, 6. 64, 4 und *nithāna* 17, 4. 60, 6. 64, 3, *aana* 'ohne' 28, 21. 26. 29, 1. 15. 30, 17, *uffa, upha* (s. § 4), *wanda* 'denn' passim. Neben letzteren formen ausnahmsweise *uphe* 74, 3, *wande* 49, 2. 61, 22. 63, 7, entweder mit aus der vorlage entnommenem *-e* (W hat öfters *uffe, wante*) oder mit *-e* für *-a* nach dem muster der vielen partikeln mit *-e* und *-a*. Sonst noch *anne* 'an' 29, 23. 66, 14. 68, 16. 17. 27. 71, 4 und *hinne* in *hinne fure* 'hinfort' 68, 23 (woneben regelrechtes *hinna vure* 39, 4) mit *-e* nach analogie von *ane, hine*.

Altes *-e* (= ahd. *-e*) bleibt *-e*: *-e* dat. sg. der *a*-declination (s. § 29), nom. acc. pl. der starken adjectiva und possessiva (s. § 41. 48), 1. 3. sg. praes. opt. (s. § 55), imp. sg. nach 3. schw. conjugation (s. § 59), *ni-, newanne, sowanne, gitthewanne* (s. § 2 zu *j*), *thanne* (das einmalige *thanna* 26, 12 kann nur schreibfehler sein), *ūze* 42, 13, *inne* 10, 16. 19, 22. 53, 10. 69, 9.

Altes *-i* (= ahd. *-i*) wird zu *-e*: die *-e* der *ja*-declination (s. § 30 und 41 zum nom. sg. m. f. und am schluss; beachte auch unflect. *suoze* 30, 7. 14, *muothe* 26, 23, *scōne* 12, 20), der *i*-stämme (s. § 33. 34), im imp. sg. 1. schwacher klasse (s. § 55), der 1. 3. sg. prt. opt. (s. § 56. 60), sowie *unze* 'bis' 20, 20. 32, 1. 34, 20 (vgl. ahd. *unzi* B, M, gl. K, Ra), *ande* 'und' (s. § 15), *mide, mithe* (s. § 13), *withere* 21, 5. 42, 15. 57, 16, 17 (ahd. *widiri*), *vure, fure* adv. (s. § 6).

Altes *-o* (= ahd. *-o*) begegnet als *-o*: die *-o* und *-ero* des gen. pl. (s. § 29. 33. 34. 41. 48), des schw. nom. sg. m. (s. § 36. 42), der 1. 3. sg. praes. opt. (nur belegt in *minno*, s. § 59), der adverbia (s. § 44), in *upho* praep. (s. § 4) und *withero* 'zurück' 22, 10. 23, 16. 42, 25, deren endung sich dem *-o* von got. *aftarō, undarō, ufarō* vergleicht.

Altes *-u* (= ahd. *-u*) erscheint als *-o*: die *-o* des alten instrumentals (s. § 29), des gen. und dat. sg. der *ō*-substantiva (s. § 31), der *u*-declination (s. § 35), der pronominalen suffixe *-emo, -ero* (gen. dat. sg.) (s. § 41. 48), des nom. acc. pl. der starken adject. und possess. (s. § 41. 48), der 1. sg. praes. ind. der starken und 1. schwachen flexion (s. § 55); hierzu gehört auch *sino* ecce (vgl. § 10 am schluss).

Altem *-ī* (= ahd. *-ī*) entspricht, wie die endungen der *ī*-feminina lehren (s. § 32), *-e*. Ob *-de* im opt. prt. (s. § 57. 59. 60) auf *-dī* (= Notkers *-tî*) oder auf *-di* zurückgeht, ist also nicht zu entscheiden. Weil aber die kürzung von langem ungedecktem vocal feststeht, ist für den nom. acc. pl. der *ō*-substantiva (s. § 31), auch wenn die endung hier dem Notkerschen *-ā* entsprechen sollte, *-a* (nicht *-ā*) anzusetzen.

Aus *-i* entstandenes *-e* wurde in der überlieferten periode als *e*[a] oder *-a*[e] gesprochen; vgl. *dugathæ* 37, 1, *scōnæ* 63, 19 (bei Hoffmann falsch *scone*). Hieraus ist die nämliche qualität für auf *-ī* zurückgehendes *-e* zu folgern. Dass aber auch *-e* = altem *-e* denselben lautwert hatte, geht hervor aus dem umstand, dass diese drei *-e* nach tönendem guttural und nach *a* oder *ā* + einfacher oder gedehnter consonanz in *-a* übergehen (s. wegen der belege für diese erscheinungen und der gelegentlich durch systemzwang hervorgerufenen ausnahmen § 29 zum dat. sg., 30. 32. 33 zum nom. acc. pl., 34. 40. 41 zum acc. sg. f. und nom. acc. pl., 55 zum opt. und imp. sg., 59 zum opt. praes. und imp. sg., 60 zum opt. praes.). Wegen des chronologischen verhältnisses zwischen den beiden afficierungen s. das § 24 zu *dugatha* bemerkte. Nach paenultima der endung wird *-e* zu *-o*: *milocho* (s. § 34) und vielleicht auch *himolo* (s. § 30).

Ueber *-er* (*-ar*) statt *-ere* (*-are*) und über elision von *-o* der 1. sg. praes. ind. und des endungsvocals von *-da, -ta* (oder *-de, -te*) vgl. § 41. 48. 49. 55. 57. 60.

2. Die kurzen vocale gedeckter endsilben.

§ 22. Gedecktes *-a* (= ahd. organischem oder anorganischem *-a*) wird *-e* (d. h. *-ə*, vgl. § 21) vor *r* und *l*: *under, hinder, other* 'oder', *akker, uuocher, winter, offer, wazzer* 39, 1 (*wazzar* 38, 27 nach den flectierten formen, s. § 24), *sunder, wither* 8, 16. 18. 33, 24. 36, 2. 39, 13. 44, 27. 61, 10, *silver*, aus *maheldaga* zu folgerndes *mahel* (das nicht an *mahel* angelehnte compositum hätte *mahaldaga* gelautet, vgl. § 26). Vor anderen consonanten bleibt *a* erhalten: *-an* acc. sg. masc. pronominaler flexion (s. § 41. 48), *-an* inf. starker und 1. schwacher flexion (s. § 55; daneben *-en* aus **-jan*), *-an* p. prt. (woneben *-en* aus den flectierten casus, s. § 56), *lachan, ophan, regan, voran* 23, 20 (as. *foran*), *ingegan* (s. unten), *ovaz* 36, 24. 56, 10. 64, 20. 68, 11, *magath* (s. § 40).

Gedecktes *-e* (= ahd. *-e*) bleibt in der regel *-e*: ***ander, after*** (vgl. Beitr. 6, 247), ***over*** 18, 4. 71, 7. 72, 18, ***suester, suster*** (s. § 15), ***muoder***, die endung *-es* gen. sg., *-en* in der schwachen declination (s. § 42), *-et, -ent* 2. 3. pl. praes. ind. und imp. pl. starker und 1. schwacher flexion (s. § 55), *-eg* (s. § 27), ***noven*** 'sondern' 22, 24. 28, 10. 55, 28 (aus ***nove*** = ahd. ***nube*** und angelehnter negation; vgl. anfrk. ***noran*** aus ***nora*** = ahd. ***noba***). Zweideutig ist *-er* in ***ni-, newether*** (s. § 52 und beachte Beitr. 6, 247).

Gedecktes *-i* (= ahd. *-i*) wird in der regel zu *-e*: ***thûsent*** (vgl. Beitr. 6, 237), ***iergen*** 'irgendwo', ***iegen*** 21, 13, ***angegen*** 73, 22, ***(in)gegen*** 62, 13. 72, 20. 21. 27. 73, 1. 75, 20, ***unzen*** 15, 13. 22. 67, 14. 69, 9. 70, 23 (ahd. ***unzin*** B, Tat. 96, 5. 98, 4. 102, 2; ***unzhin***, vgl. § 11, mit erhaltenem vocal durch anlehnung an ***in***), *-en* dat. pl. der *ja-* und *i*-stämme (s. § 30. 33. 34), ***grindel, holer*** nom. pl. ntr. (s. § 30), ***suozer*** etc. und ***flizlicher*** etc. (s. § 43. 44), ***luzzel***, die endungen *-es(t), -et, -ed* 2. 3. praes. ind. starker und 1. schw. flexion (s. § 55), *-et, -ed* p. prt. 1. schwacher flexion (s. § 57), *-est* (woneben *-ist*, s. § 26 zu *-i-*), ***hoyred, -et*** (vgl. § 19 zu ***au***).[1] Wegen der ausnahmen *-list, -rid, -rit* nach umlaut *e* s. § 55 zur 2. 3. sg. praes. ind. und § 57 zum p. prt. Wegen ***cuning, -ig*** und ***drohtin*** s. § 26.

Mit ungedecktem *-e* (= *-e* und aus *-i* und *-î*) übereinstimmend (s. § 21 am schluss) wird gedecktes *-e* (= *-e* und aus *-i*) nach tönendem guttural und nach *a* oder *â* + einfacher oder gedehnter consonanz zu *-a* (vgl. wegen der belege und der durch systemzwang hervorgerufenen ausnahmen § 29 und 30 zum gen. sg., 33 zum dat. pl., 34. 41 zum gen. sg. f. acc. sg. m. und gen. dat. pl., 42. 55 zum sg. und zur 3. pl. praes. ind., zum opt. und imp. pl., 56 zu *-ast* und *-et*, 57 zum p. prt., 60 zum opt. praes.). Auf eine phonetische ausnahme der regel, auf erhaltung der *æ*-qualität nach umlaut *e* + *g* ist zu schliessen aus ***iegen, an-, (in)gegen*** (s. oben; das einmalige ***ingegan*** 62, 4 ist compromissbildung aus ***ingegen*** und **ingagan*, wie amfrk. *gaien-*, s. Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 160, aus **gegin-* und **gagan*). [Belege für hiernach zu erwartende formen mit solchem *eg* + auslautendem *e* fehlen; doch beachte man als

[1] In *oley* 6, 13 stammt *-e-* wol aus den flectierten formen, denn in **olij* (vgl. anfrk. *olig*) musste tautosyllabisches *j* das *-i-* vor übergang in *-e-* schützen.

übereinstimmende ausnahme der § 24 erwähnten afficierung von mittelsilbigem *-ge-* aus *egeslīch* zu folgerndes *egeso* und vgl. auch das § 25 zu *hegge-* bemerkte.]

Gedecktes *-u* (= ahd. *-u*) wird *-o*: *avor* 'aber, widerum' (ausnahmslos für W's *abo, -a, -er*), *legor* 'lager' 33, 12, *miloch, ernost* 73, 17, *michol* 8, 9. 11, 25. 63, 22, *ravon* 'rabe' 46, 19 (vgl. Beitr. 6, 241. 245), *seszogh, aghtzhogh, zehenzogh,* die *-on* im dat. pl. der *a*-substantiva (s. § 29), im acc. (dat. gen.) sg. masc. ntr. und nom. acc. pl. masc. der schwachen flexion (s. § 36. 42), die *-on, -ot* des pl. prt. ind. (s. § 56. 57. 59). Wegen *liumunt* s. § 26.

Wegen der synkope von *-i-* von altem *iuwich* s. § 2 zu *iu*.

3. Die langen vocale gedeckter endsilben.

§ 23. Gedecktes *-ā* (= ahd. *-ā*) begegnet als *-a* (die kürze ist aus der behandlung der anderen gedeckten langen endungsvocale zu erschliessen): *hinan* 17, 24. 20, 22. 30, 1. 32, 2. 22. 33, 27. 43, 24. 45, 7. 53, 2 etc., *wanan* 8, 14, *wannan* 71, 25, *thanan* 43, 25, *von(e) thannan* (s. § 15). Demnach ist für die endung von *innen* 70, 10, *ūz(z)en* 48, 15. 69, 19, *uphen, uffen* (s. § 4) anlehnung an *innena, orene* (s. § 21 zu *-a*) u. ä. anzunehmen. Die *-on* und *-en* in *vone thannon, -en* 60, 21. 75, 13 begreifen sich im hinblick auf *-on* und *-en* neben *-an* im dat. pl. (s. § 41): vorangehendes *von(e)* konnte ja die fassung von *-an* als casussuffix veranlassen. In *uphon* 36, 27 liegt schreibfehler vor oder die form steht als compromissbildung aus *upho* (s. § 21 zu *-o*) und *uphen*.

Die behandlung von altem *-ē* (= ahd. *-ē*) vor nasal ergibt sich aus dem isolierten *enzuischan* 11, 21. 24. Mit rücksicht hierauf sind die *-an* des dat. pl. pronominaler flexion, des praes. opt., des inf. der *ē*-klasse und die *-ant* letzterer conjugation sowie die daneben erscheinenden *-en, -ent* und *-en* der 1. pl. praes. ind. starker und 1. schwacher conjugation (s. § 41. 48. 55. 59) zu beurteilen.

Vor anderen consonanten steht *-e* für altes *-ē*: *unser* (s. § 48), *-es* im opt. praes. (s. § 55. 59), *-es(t), -ed, -et* in der 2. 3. sg. praes. ind. und *-ed, -et* im p. prt. der *ē*-flexion (s. § 58. 59). Durch die mit der behandlung von ungedecktem und gedecktem *-e* (= altem *-e, -i, -ī,* s. § 21 am schluss und § 22) übereinstimmende afficie-

rung dieses endungsvocals nach tönendem guttural und *a* oder *ā* + einfachem oder gedehntem conson. (s. die belege sowie die durch systemzwang veranlassten ausnahmen § 59) wird die kürze des nicht afficierten endungsvocals erwiesen.

Gedecktes *-ī* (= ahd. *-ī*) erscheint als *-e* in *-ed, -et, -en* des prt. opt. (s. § 56. 60) und *-en* im gen. dat. pl. der *ī*-declination (s. § 32). Wegen der ableitungsendungen *-īn* und *-eg, -īg* vgl. § 27.

Gedecktes *-ō* (= ahd. *-ō*) wird *-o* (die kürze ist aus gedeckten *-a, -e, -o* für *-ē, -ī, -ū* zu erschliessen): *-on* im gen. dat. pl. der *o*-stämme und der schwachen declination (s. § 31. 36. 37. 38. 42), *-or, -ost* der adverbialen comparative und superlative (s. § 44), *-on, -os(t), -ot, -od, -ont* der 2. schwachen conjugation (s. § 59). Demnach kann der endungsvocal von *okkeret* 'nur' nicht auf *-ō-* zurückgehen.

Gedecktes *-ū* (= ahd. *-ū*) wird *-o*: *-on* im gen. dat. sg. fem., nom. acc. pl. fem. ntr. der schwachen declination (s. § 37. 38. 42).

4. Die kurzen vocale offener mittelsilben.

§ 24. Altes *-a-* (= ahd. *-a-*) bleibt erhalten nach *a* der wurzelsilbe: *navalo, reydewaganon, wazzaro, -e, -on* 38, 22. 73, 13. 47, 10 (*wazzeron* 47, 20 durch anlehnung an *wazzer*, s. § 22 zu *-a*), *wighwāphane* 31, 2 (die ausnahmen *gemahela*, s. § 36, *tavelon* haben *-e-*, d. h. *-ə-* bez. *-æ-*, durch anlehnung an **mahel* 'ehevertrag', vgl. § 22, und *getavela*, s. unten zu *-i-*). Ueber die behandlung von *-a-* nach anderen lauten lässt sich nichts bestimmtes sagen: *silvere, bittera, -eremo, veychenes, zesewa* (mit *-æ-* = altem *-e-* oder mit *-ə-*, vgl. § 21, aus *-a-*, wie in der compositionsfuge? vgl. § 25); *ovaze* 65, 16 kann an *ovaz* (s. § 22) angelehnt sein, wie *magathe* (s. § 40) an *magath*.

Altes *-e-* (= ahd. *-e-*) bleibt in der regel erhalten: *andere, -en, iuweres, -en, unseren, opheno* adv., *o(p)phenent, eygenen*, die endungen *-enen, -enon, -ene* des p. prt. (s. § 56), *innena ovene* (s. § 21 zu *-a*), *ze samene, -a* (s. § 29), *eynega, -e, -ar, -an -amo* 15, 18. 22. 27, 17. 43, 3. 70, 25. 74, 9. 18. 75, 18, *weinega, -on* 36, 13. 16, 20, *ovezo, -es*, die endungen *-emo, -ere, -ero* der pronominalen flexion (s. § 41. 48). Nach mittelsilbe *-īn-* wird

-e- zu *-i-*, wie *-en* (dat. pl. des starken adjectivs für *-an*, s. § 41) zu *-in*: *elphandīnimo* 61, 8, *cedrīnin* 74, 5.

Altes *-i-* (= ahd. *-i-*) wird *-e-*: *ethele, bilethe, gewidere, ungewedere, gezimbere, getavela* (vgl. § 30), *huvela* 16, 3, *luzzelon, mūrhōdela, uvelo, -en, weythenent, bezeychenent, wīg(g)ewāphene,* die endungen *-ero, -eron, -eran* gen. dat. pl. ntr. (s. § 29), *-era* etc. des comparativs (s. § 43), *-ethe* (aus **-ithī*, s. § 31), *-ed-* der 1. schwachen conjugation (s. § 54), etc. In *friundina* (s. § 31) erhielt sich *-i-* durch anlehnung an die bildungen auf *-inna*.

Beide *-e-* werden zu *-a-* nach tönendem guttural, wenn die folgende silbe kein *-e(-)* hat: *wirthegaro, stadıgare* 39, 18 (mit *-ə* für *-a*, s. § 21 zu *-a*), *eyne-, eynagamo* (s. § 41), doch *geargerent, steigerent, dughethe* gen. sg. oder pl., *-en* dat. pl. (s. § 34), *iugethet* 'verjüngt' 6, 16. In *eynegemo, willegero* dat. sg. (s. § 41) steht das zweite *-e-* durch systemzwang; in *gehugega* 7, 10 durch anlehnung an das *-eg-* von *eynega, weynega* etc. In *vingera* nom. pl. und *erougade* opt. (s. § 57) stammen die mittelvocale aus den flexionsformen mit regelrechtem *-e-* (**vingeres, -e*) bez. *-a-* (**erougadə, -on*). In *dugathæ* nom. pl., *-æn* gen. pl., *-en* dat. pl. (s. § 34) beruht *-a-* auf anlehnung an **dugath* für **dugeth* aus **dugith* (vgl. § 22). Zweideutig ist der mittelvocal in *dugetha* nom. pl., *-athan* dat. pl. und *insighela* dat. sg. (s. § 30), weil die analogisch entwickelten endungen älteren oder jüngeren datums als die entstehung von *-a-* aus *-e-* sein können; *dugatha* nom. pl. liesse sogar (vgl. § 34) noch eine dritte deutung zu. [Instructiv für das chronologische verhältnis zwischen den beiden § 21 am schluss und § 22 erwähnten *-a(-)* aus *-e(-)* ist der gen. sg. *dugatha* mit *-a-* durch anlehnung an **dugath* und durch dieses *-a-* hervorgerufenem *-a* für *-e*. Dazu stimmt auch *manıgara* nom. pl. (s. § 43) mit *-ara* aus **-are* und *-a-* aus den flexionsbildungen mit regelrechtem *-ga-*. Im p. prt. zu **besigelen* konnte nach dem oben beobachteten kein *-ga-* aus *-ge-* entstehen; wenn sich dennoch die nach § 22 durch ihr *-ad, -at* auf **besigalad* hinweisenden formen *besigelad, -at* 35, 26. 36, 7 (mit *-e-* durch anlehnung an **besigelen, -es(t), -et, -ent* etc.) und *besigaladen* 36, 4 (vgl. § 27 anm. 1) finden, dann ist hier das nach *g* stehende *-a-* als die folge von anlehnung an ein prt. **besigalda* (= ahd. *pisigalta*, s. Graff 6, 145) zu fassen.] Eine phonetische ausnahme der

erwähnten afficierung bietet aus *egeslīch* zu folgerndes *egeso* (s. 26 am schluss) mit *-ge-* nach umlaut *e* (vgl. die § 22 hervorgehobene ausnahme *iegen* etc.).

Altes *-o* (= ahd. *-o*) erscheint als *-o* in *marmorīne*.

Altes *-u* (= ahd. *-u*) wird zu *-o*: *himole, -o* (s. § 29), *epholon* 14, 6, *ze samone* (woneben *ze samene, -a,* s. § 29 und vgl. Beitr. 6, 241).

Gelegentliche assimilierung begegnet in *manīgslachtagan* 13, 7, *eynagamo* 15, 28 und *steynlochoran* (neben *-locheron, -holeron, -an,* s. § 29).

Bezüglich der synkope bez. erhaltung von mittelvocal sei im vorbeigehen auf die § 30 und 54 verzeichneten derivata auf *-(e)the* und präteritalbildungen mit *-(e)d-* sowie auf *hirzon* cervis und *winstra* hingewiesen;

hervorgehoben seien aber *unsermo, mīnro, thīnro* (s. § 48), *thirro* gen. dat. sg. f., *andero* gen. pl. (s. § 50 und 41; auch *unser* für *unsere* aus *unserera?* s. § 48), in denen zwischen zwei *r* stehendes *-e-* ausfiel (vgl. Beitr. 12, 552. Zs. fdph. 7, 443. MSD. 2^3, 324), *heilsamo* dat. sg. 61, 19 (auch in W) mit schwund des zwischen zwei *m* stehenden *-e-* (vereinfachung von *rr, mm* nach schwachbetonter silbe, vgl. Braunes Ahd. gr. § 93 anm. 1).

Hinsichtlich der vocalentfaltung erwähne ich *gegarewet, garewa, zesewa, sinowolde* (s. § 17) und *thurg(h), forghtent, naghtvorghta, thurft, starc, arbeid* etc.

5. Die vocale in der compositionsfuge.

§ 25. Der behandlung der im vorigen § zur sprache gebrachten vocale entspricht die behandlung der in der compositionsfuge stehenden laute:

anaginna 20, 15. 37, 2, *analigad, ananemet, anasihen, anavinged, anazucchont* (doch *anegeduon* 42, 15, *anneschan* 69, 18 durch anlehnung an *ane, anne,* s. § 21 zu *-a*), *dalaslaghta* 56, 11; hingegen *lineberga, -on, dischesitheles, siecheduom* 45, 12. 49, 24, *smīthescirethe* 10, 23. 28, *mirrebergo, vollekuman, -cume, -cuman, -bringan* 34, 20, *-volgon, -wardon, -wunderan, woledāda, -e, -an* (doch *woladāda* mit anlehnung an *wola,* s. § 21 zu *-a*), *wole-, welelusten* (s. § 34), *vorecundent* 18, 24, *sūthenewind* 39, 10. 16; in *scameliche, ungenāthelich* erklärt sich das *-e-* als analogiebildung nach den composita mit regelrechtem *-e-*;

reydewaganon (vgl. anfrk. *reidiwagon*), *hereberga, -on, erve-guod* 53, 26, *listelīche* 73, 15 und *heggeholeron, -an, minnelīcho* 26, 4, *wunnedische* (mit *-e-*, d. h. *-æ*, aus *-i-* des *i*-stammes oder mit *-e-*, d. h. *-ə-*, aus für *-i-* eingetretenem *-a-*, vgl. ahd. *hella-gruoba, -wīzi, -grunt* neben *helligruopa, -wīzi, -rūna*, Grimms Gr. 2, 458; das *-e-* von eventuellem *hegge-* aus *heggi-* wäre nach dem § 22 zu *iegen* etc. als phonetischer ausnahme bemerkten zu beurteilen), *vure-, fure-* (s. § 6), *mithewāre, -a* 52, 14. 19, *mi-thewiste* 52, 10, *umbegēnt, -grīphed, -leged, -stecchet, gethrādenaph* (s. § 41 zum nom. sg. m.).

6. Die kurzen vocale in geschlossener mittelsilbe.

§ 26. Altes *-a-* (= ahd. *-a-*) bleibt erhalten: *vīande, -an* (s. noch unten; wegen *vīende* vgl. § 39), *elphandīn, -īnimo* 61, 1. 3 (wo *-īnin* als schreibfehler steht für *-īn*). 8 (s. noch unten), *aphalderbouma* 71, 18 (in *apheldera* 13, 23. 24 muss demnach *-el-* auf anlehnung an ein adject. **apheld(i)rīn* mit umlaut von *-a-* beruhen).

In bezug auf *-e-* sei bemerkt, dass umlaut von *-a-* in geschlossener mittelsilbe regel ist: *-ende* im p. praes. und *-ene* im gerund. starker und 1. schwacher flexion (s. § 55; dass hier neben *-e-* aus *-ja-* auch *-e-* aus *-a-* vorliegt, geht hervor aus durchstehenden *-ende, -ene* neben *-an, -en* des inf.), *werelde* (und hieran angelehntes *wereld*). [Nach tönendem guttural wird dieses *-e-* zu *-a-*, wie in der endsilbe; vgl. § 22 und beachte *neigande*, woneben *stigeno* durch systemzwang, s. § 55.] Die ausnahme *elphandīn* etc. begreift sich als die folge von anlehnung an **elphand*; für *vīande* (s. § 39) sind zwei factoren in anschlag zu bringen, entweder die *i*-flexion des nomens entstand nach der umlautswirkung oder der plur. ist an den sg. angelehnt.

Die derivata auf altes *-isk* erscheinen mit *-i-* und *-e-* in der mittelsilbe, die superlativa auf altes *-ist* mit *-i-* und *-e-* in der mittel- und der endsilbe: *erthiscan* 73, 23, *-esco(n)* 42, 22. 54, 9, *mennisc(h)o, -on, ēriste* 23, 21, *fureston* 62, 15, *hēresta, -en, diuresto, liereston, bezzesta, -en, quekkestan, -on* etc., *ērist, minnist, ērest, thickest, niudest* etc. Im hinblick auf die behandlung von gedecktem *-i* in der endsilbe (s. § 22) ist *-i-* als eigentlich der mittel-, *-e-* als eigentlich der endsilbe zukommender

laut zu fassen. Vgl. auch *-nisse, -es* (s. § 30. 32), *friundinna, ku-, cuninginnan, meystrinnan* (s. § 31), *warningan* 31, 23, *phenningo, cuninges, -a* (hiernach *ku-, cuning* mit *-ing* für *-eng*, vgl. § 22, es sei denn dass in folge von conservativer einwirkung von *ng* das *-i-* auch der endsilbe eigentlich zukam; *cunig* 7, 6 mit *-i-* durch anlehnung an *cuning*; auch für *drohtines, drohtin*, wegen dessen endungsvocals man IF. 5, 187 beachte und Notkers *truhten* vergleiche, ist erhaltung des alten *-i-* durch einwirkung von *cuning*(-) zu vermuten), *miliche, -o* (woneben *mileche* durch anlehnung an **milech*, s. § 34). *Thusendon* nach *thusent* (s. § 22 zu *-i*).

Diesen *-i- : -e-* gemäss hat *-u-* als der eigentlich geschlossener mittel-, *-o-* als der eigentlich geschlossener endsilbe zukommende laut zu gelten; vgl. *manungo*. Es muss also das *-o-* von *milocho, -e* (s. § 34) aus der unflectierten, das *-u-* von *liumunt* aus den flectierten formen stammen.

Die nämliche behandlung (von *-a-* etc.) ist zu erwarten für den in geschlossener silbe stehenden vocal der endsilbe eines ersten compositionscomponenten. Und es begegnen in der tat dementsprechend *cristanheyd, bilithlīch* 65, 27 (gegenüber *bilethe*), *morginrōd* (gegenüber nach § 22 zu *-i* anzusetzendem *morgen*), *turtuldūvan* sowie *zehenzogh, ernesthafto* (*ernest-* mit *-e-* im ablaut zu *-u-* in **ernust*, woraus *ernost*, s. § 22 zu *-u*), *cuninglīchero*. Doch findet hier auch oft die an das simplex angelehnte form verwendung: *maheldaga* (s. § 21 zu *-a*), *sunderlīche, -o, witherdrīvan* 31, 20, *nithergegangan, underleged, -skeithet, -windan, egeslīch* 52, 15. 22. 56, 4 (nach dem § 24 zu *-a-* aus *-e-* erwähnten *egeso*, dessen einwirkung auch die nichtafficierung von *-e-* nach *g* erklärt), *himolrīche, elphondbeinīn, -beine* 49, 11. 14 (das hieraus zu erschliessende *elphond* ist wol neben aus *elphandīn*, s. oben, zu folgerndem *elphand* entstanden nach dem muster von **wisand* neben **wisond* = ahd. *wisant, -unt*).

7. Die langen vocale der mittelsilben.

§ 27. Aus der verwendung von *a* zur darstellung von umgelautetem *ā* der paenultima in den personennamen auf altes *-āri* (s. § 30 und vgl. wegen der umlautung das unten zu *middelōthe* bemerkte) ist zu schliessen, dass hier in der mittelsilbe alte länge nicht zum kurzen vocal geworden war

(vgl. § 18 zu *ā*). Aus mit der behandlung von kurzem *-e-* nach tonlosem guttural (s. § 24) übereinstimmender afficierung des mittelsilbenvocals in *frāgadot, gethrangada, -on* (s. § 59)[1]) ergibt sich kurzes *-e-* und *-o-* für altes in der mittelsilbe stehendes *-ē-*, *-ō-* in der 2. und 3. schwachen conjugation. Indem nun für diese kürzung die annahme von analogiebildung auf der hand liegt (s. a. a. o.), ist aus *-āre* zu folgern: alte länge der mittelsilbe hat sich in der überlieferten periode unserer mundart nicht auf phonetischem wege zum kurzen vocal entwickelt. [Mit der nicht-lautgesetzlichen entstehung von mittelsilbigem *-e-* in der 3. conjugation steht die erhaltung der *e*-qualität vor nasal im p. praes. und gerund. dieser verbalklasse (s. § 59) in zusammenhang; antenasalisches *-a* aus *-ē*, s. § 23, entstand nur bei regelrechter kürzung.]

Mit rücksicht auf das oben erörterte begreift sich die erhaltung der alten qualität von in der mittelsilbe stehendem vocal der diminutivendung und des adjectivsuffixes *-īn* in *cornelīno, cristīnen* 8, 18, *cedrīnin* 74, 5, *elphandīnimo* 61, 8, *guldīnen, silverīne, -en, -ero, marmorīne, thornīnan, -a* 28, 5. 7 (aus den flectierten formen wurde die endsilbe *-īn* entnommen, statt deren nach § 23 bei regelrechter entwickelung *-en* zu erwarten wäre: *boumelīn, gebundelīn, cedrīn* 13, 2, *elphandīn* 61, 1, *elphondbeinīn* 49, 11, *guldīn* 26, 2. 19. 48, 27 (wo Hoffmann falsch *gulden* las). 49, 8, *silverīn, cypressīn*); beachte auch *geordīnedon* 48, 2 (aus einem prototypus mit *-i-* wäre *geordenedon* hervorgegangen). Und ebenso erklärt sich das *-ī-* in *cu(n)stīgan, willīgo, ewīga, -an, einīga* sola, *maghtīga, -an, heylīga, -on, -an, sālīgon, -osta(n), manīga, -er, -ar, -ara* (und hieran angelehntem abstractum *menīga, -e,* s. § 15), in denen jedoch nur zum teil auf altes *-īg* zurückgehendes suffix vorliegt (vgl. ahd. *heilac, -eg-, manac-, maneg-,* Beitr. 6, 230 ff.): offenbar waren ja die adjectiva auf altes (in der überlieferten periode sowol im aus- als im inlaut verwantes) *-eg*(-)[2]) mit

[1]) Ueber *maneda* und das p. *gescapheda* ist nichts sicheres zu sagen (*-e-* regelrecht oder regelwidrig, wie in *bewaret* etc.? vgl. § 59): für mittelsilbiges *-a-* aus *-e-* nach *a* der vorsilbe gibt es keinen zuverlässigen beleg, denn *besigaladen* (s. § 24) kann auf anlehnung an **besigalad* beruhen.

[2]) Von altem *-ag* und *-ag-* findet sich in unserer quelle keine spur, denn in den § 24 am schluss verzeichneten formen mit *-ag-* ist der vocal nicht als altes *-a-* zu fassen.

denen auf altes *-īg-* in berührung gekommen, indem regelrecht aus altem *-īg* geflossenes *-eg* mit *-eg* der anderen bildungen zusammenfiel (daher auch aus den flectierten bildungen entnommenes *-īgh, -īch* nicht nur in den derivata mit altem *-īg* *werthīch* 8, 2, *gewaldīgh, sālīch* 9, 11, *cumftīgh, einīgh* sola 54, 21. 22, etc., sondern auch in *gemanīghfaldet, manīgslachtagan, einīgh* ullum 37, 21 (neben *eynega, -ar* etc., s. § 24 zu *-e-*), *weinīgh* 73, 27 (neben *weinega, -on,* s. a. a. o.), deren suffix nach ahd. *maneg-, eineg-, wēneg-,* s. Beitr. 6, 230 ff., auf *-eg* zurückgeht, und umgekehrt *īlego, giregan, willegero, wirthegaro, ēwegan* 76, 22, *gemuozegan, -at, cundeghe, -gan* 78, 10. 14 mit ursprünglichem *-eg-* statt *-īg-* [1]); in den *-īg*-bildungen *flīzech, zīdech* ist *-e-* lautgesetzlich, wie in *einegh, -ech* ullus, -um 22, 22. 26, 20. 49, 1. 56, 28; für *bithervegheyd, stādeghheid, gehōrsamegheyd* 20, 25 ist anlehnung an ein simplex mit *-eg(h)* anzunehmen; nach dem muster dieser unter sich wechselnden *-īg(-)* und *-eg(-)* entstand *honīg, -a* für *honeg, -a*).

Wie *-īg-* (und *-īg*) ist auch das häufige *-līche, -es, -o* etc. (und *-līch*) zu beurteilen. Schwächung zu *-e-* weist nur *suleche* 11, 6. 41, 20 auf (mit *-e-* aus unflectiertem **sulech*), woneben *sulīchemo* 14, 25 und *welīches, -e, -a* 33, 21 (*welīch, gewelīch*), *iegelīchan* (*iegelīch* s. § 52).

Wegen *-ā-* vgl. noch *orāna, nithāna* (s. § 21 zu *-a*). Langer und (nach dem § 26 über den umlaut von vocal in langer mittelsilbe bemerkten) umgelauteter vocal ist anzusetzen in *middelōthe.* In *sāligosta(n)* 55, 6 liegt vielleicht durch anlehnung an *-ost* (vgl. § 23) gekürzter vocal vor.

Zu den mittelvocalen, für die entwickelung zum kurzen laut zu leugnen ist, sei bemerkt, dass hier die möglichkeit von entwickelung der alten quantität zur halblangen nicht zu übersehen ist. Ausdrücklich betone ich deshalb, dass die in dieser untersuchung angewante längebezeichnung der mittelvocale mit rücksicht auf diesen vorbehalt aufzufassen ist.

Anmerkung. Das *ey* von *lampreythe* (s. § 13) hat nicht als mittelvocal zu gelten, denn die entlehnung des wortes aus dem afranz. (man beachte nach Meyer-Lübke, Rom. gr. § 170. 172 und Zs. frph. 20, 322 ff. als zwischenstufe zwischen *lamprēda,* nfranz. *lamproie* anzusetzendes *lampreide*) lässt auf betonung vorletzter silbe schliessen.

[1]) Für *gehugega* 7, 10 kann ich den prototypus des suffixes nicht ermitteln.

8. Die vocale der präfixe.

§ 28. Es stehen ausnahmslos *be-* (*bi-* natürlich in *bitherve, -ere* etc.), *er-*, *ge-* (*ie-*, s. § 8) und *ver-* (der schreibfehler *vorkuze* contemnat 68, 24 kann nicht als beleg für *vor-* dienen; es ist *verkieze* zu lesen mit *z* für *s*, s. § 14) neben *ze-* in *zebreident, zegeet* auch *z-* in *zueyret* dispergite 20, 15 (W hat *zewerfet*); wegen *unt-* und *en-*, *in-* s. § 1.

IV. Declination der substantiva.

1. Die *a*-declination.

§ 29. Als suffix für den gen. sg. m. ntr. steht neben normalem *-es* zweimal *-as* durch phonetische entwickelung aus *-es* (s. § 22) in *thingas* 44, 26, *bergas* 50, 11; daneben *cuninges* durch systemzwang. In *Davithis* 31, 9 liegt wol durch vorangehendes *i* veranlasster schreibfehler vor.

Für den dat. sg. m. ntr. steht in der regel *-e*, seltener *-a* oder *-o*:

dranche 61, 19, *stanke* 7, 3. 13, 6, *dische* 27, 9. 12. 19, *wīroche* 24, 7, *scuohe* 58, 10, *hoyvede* 42, 12. 47, 1. 70, 9, *-holze* 50, 16, *lande* 17, 26. 18, 11, *ovaze* 65, 16, *himole* 11, 14. 16, 8. 21, 12. 26, 9, *cusse* 6, 1, *stuole* 11, 13, *wīghūse* 31, 10. 16. 62, 8, *bluode* 27, 1. 56, 12, *bluothe* (*themo*) 'blüte' 20, 13. 56, 12. 66. 18, *bede* 'gebete' 29, 17, *halse* 42, 27, *fenstre* 42, 28, *overthruze* 45, 17, *glasfaze* 73, 9, etc.;

wega 7, 5. 22, 2, *daga* 27, 27. 28, 11. 14, *honīga* 40, 7, *thinga* 37, 6, *grava* 16, 11. 12, *raada* 30, 2, *hoyveda* 14, 26, *-holza* 13, 24, *-bouma* 71, 18, *dootha* 26, 7. 28, 16. 17. 75, 27; beachte auch *ze samena* 74, 4 neben *ze samene* 31, 4. 51, 21. 62, 23. 63, 10 und *ze samone* 30, 13;

himolo 16, 12, *ovezo* 36, 13, *hind-*, *hintkalvo* 16, 13. 21, 7. 78, 7, *bergo* 21, 15. 29, 6. 32, 24. 62, 27, *slāpho* 15, 19. 17, 13. 19, 12 (in 70, 12 auch *an slāphon*, dessen *n* wol durch den schlussconsonanten des part. der vorlage veranlasster schreibfehler ist, vgl. oben s. 438 fussnote 2), *schirmo* 31, 23, *angripho* 42, 28, *haveko* 19, 21.

Wegen *-a* nach *g, ng* und in *grava, raada* vgl. § 21 am schluss[1]) (daneben durch systemzwang *ovaze, glasfaze*).

[1]) Das *-a* nach *g, ng* erinnert an die im Monacensis beobachtete vor

In *hoyveda* etc. beruht die endung auf analogiebildung nach den formen mit phonetisch entwickeltem *-a*. Das *-o* ist die auch in ahd. quellen begegnende alte instrumentalendung (vgl. MSD. 2³, 94. 449); es steht meist, aber nicht ausschliesslich bei präpositionaler verbindung des nomens (vgl. wegen reiner dativverwendung die belegstellen für *hind-*, *hintkalvo* und beachte übrigens *gkoto liebosta* Vom heiligen Georg 4, wo die MSD. 2³, 94 vorgeschlagene änderung von *-o* in *-e* nicht geboten ist). In *himolo* könnte *-o* auch auf *-e* zurückgehen (vgl. § 21 am schluss; *himole* 11, 14. 16, 8. 21, 12. 26, 10, *samone* mit *-e* durch systemzwang).

Wegen *in(ne) hūs* 69, 10. 15 vgl. Beitr. 12, 553. Für den dat. *diuvel* 36, 2. 61, 10 ist anschluss an den dat. **vīand* nicht zu verkennen.

Im nom. acc. pl. *-a* (*thorna, kneghta, bouma, lokka, cuninga* etc. und *huvela* 16, 3, *diuvela, mūrhōdela, vingera* mit *-a* durch systemzwang für lautgesetzliches *-e*, vgl. § 21 zu *-a*; in der mischconstruction *thīne thūsent phenningo* 77, 5 steht das subst. im gen.).

Einmal *-e* in *keysere* 33, 22, entweder residuum aus der vorlage (vgl. *keisere* in der Trierer und Bresl. hs., s. Graff 4, 527) oder, wie die ostfrk. form, analogiebildung nach dem n. a. pl. auf *-āre* (d. h. *-äre*) und **-ere* (s. § 30; man beachte auch *bruothere* nom. pl. § 39).

Im nom. acc. pl. ntr. *holer* und *bein, waldholz, kind, krūd, scaaph* 9, 5. 21, *thing, werch, word* 20, 7. 48, 13. 50, 21. *wiif, gezhelt, legor* 33, 12, *līhtfaz* 73, 6; sowie *gebode* 69, 11, *diere* 16, 21, *wīghwāphane* 31, 2, *wazzare* 73, 13 und *wercho* 35, 21 mit aus der starken adjectivflexion entnommenem (vgl. § 41) der endungslosen form angehängten suffix (*hūse* 7, 24 schreibfehler für *hūser*? vgl. *hūsero* gen. pl.).

Im gen. pl. *-o* als norm (*knehto, lokko, gezeldo, wercho, wordo, bergo* etc. und *hūsero*); ausserdem auch *wīva* 51, 9 (neben *wīvo* 9, 26. 45, 21. 55, 5), *dala* 13, 11 mit *-a* für *-o* nach dem muster

---

liebe für *-a* statt *-e* nach guttural (vgl. Schlüters Untersuch. 213 ff. und Beitr. 21, 488); nur war die einwirkung im mfrk. dialekt, wie aus *dranche, dische* etc. hervorgeht, auf stimmhafte consonanz beschränkt (es wäre demnach für den dat. sg. *-a* des Mon. neben altem *-a* auch *-a* aus *-e* anzunehmen).

des dat. pl. *-an* neben *-on* (s. unten); und *spore* 22, 22, *golde* 46, 17 (bei Hoffmann falsch *golda*), *scāphe* 10, 6 (neben *scāpho* 29, 8), entweder residua aus der vorlage (vgl. *worte* gen. pl. in der Trierer hs., s. Graff 1, 1021) oder, wie diese ostfrk. form, analogiebildungen nach dem gen. pl. der *i*-stämme mit *-e* und *-o* (vgl. § 33).

Im dat. pl. neben *bergon* 16, 2. 50, 14. 60, 24, *werchon* 43, 14. 20. 50, 22. 69, 26. 72, 26, *wordon* 48, 15. 19, *venstron, hirzon, dagon, dieron, wazzaron* etc., *steynlocheron* 19, 20, *heggeholeron* 19, 21 auch *bergan* 32, 11, *werkan* 12, 15, *wordan* 28, 24. 45, 3, *thornan* 13, 15, *scāphan* 29, 37, *buochan* 23, 2, *steinlochoran* (s. § 24 am schluss), *heggeholeran* 19, 9 nach dem muster der feminina mit *-an* neben *-on* (s. § 31; bei den masculinen auch durch anlehnung an *-a* des nom. acc. pl.); sonst noch *werchen* 28, 22, *zeychnen* 24, 13, entweder residua aus der vorlage (vgl. *werken, bergen* in der Trierer hs. nach Graff 1, 964. 3, 184) oder, wie diese ostfrk. formen, analogiebildungen nach dem dat. pl. der *ja*- und *i*-stämme mit *-en* und *-on* (vgl. § 30. 33).

2. Die *ja*- und *wa*-stämme.

§ 30. Auf altes schwanken zwischen *-ari* und *-āri* (s. Zs. fdph. 7, 340) weisen hin die nom. acc. sg. *thrĕx-, thrāxlere* (vgl. § 18), *suonere* 75, 23, *wīnkelnere* 14, 9, *uorāre* moechus 25, 7, der dat. sg. *hoodere* 8, 22, die nom. acc. pl. *burgwachtero, waghtāra* etc. (s. unten) und die dat. pl. *pigmentāren* 47, 24, *wīāren* piscinis 61, 16 (wegen des lautwertes von *ā* in *-āre* s. § 27).

Gemäss der einwirkung von tönendem guttural auf *-e* (s. § 21 am schluss) findet sich im nom. acc. sg. ntr. der *ja*-stämme neben normalem *-e* (*bedde, [ge]kōse, geknuffe, gereide, geruste, gesithele, gesmīthe, bilethe, middelōthe, stubbe, himolrīche, ungewedere*) *gethinga* 19, 23. 27, 16. 59, 16, woneben durch systemzwang *gethinge* 28, 1; ausserdem mit analogiebildung nach dem nom. acc. pl. auf *-a* und *-e* (s. unten) *geverda* 50, 7, *anaginna* 37, 2 (*anluzza* nom. sg. 19, 26. 28 ist fem., vgl. *thīn anluzza* (*is*) *scōna*).

Im gen. sg. *gethinges* mit *-es* durch systemzwang (vgl. § 22). *gelīchnisses* 12, 19, der einzige beleg für ein ntr. auf *-nisse*.

Im dat. sg., wie bei den *a*-stämmen (s. § 29), neben *hoodere, bilethe, gewidere, stubbe, gesprāche, bedde* 14, 25. 51, 19

auch *anaginna* 20, 15, *insighela* 72, 18, *maara* 'rede' (*mit suozemo*) 48, 4 (*-a* ist hier wegen des *ā* der wurzelsilbe nicht als die folge von phonetischer entwickelung zu fassen, vgl. § 18 zu *ā* und § 21 am schluss) und *beddo* 21, 24, *ungestiuro* 'ungestüm' 17, 18 (abstractbildung nach art der in Kluges Nomin. stammbild. § 111 erörterten *ja*-derivata).

Der nom. acc. pl. m. der *ja*-stämme endet auf *-a, -e* oder *-o*: *waghtāra* 44, 21 und *pīmentāre* 48, 7, *wīāre* piscinae 61, 12. 22 (wegen der erhaltung von *-e* vgl. das oben zu *maara* bemerkte), *spune* (*zuene*) 'brüste' 6, 5. 31, 27. 34, 16. 22. 60, 14 und *spunne* 63, 27. 67, 5. 68, 21. 75, 3. 8 (wegen *n* neben *nn* vgl. Beitr. 16, 278 und 21, 475[1])), *burgwachtero* 22, 3. Das *-e* steht für *-a* (wie im ostfrk., vgl. *wahtāre, pimentāre, wīāre, spunne* in W) neben *-en* dat. pl. nach dem muster von *-e* nom. acc. pl. neben *-en* in der *i*-declination (oder vielleicht schon **-i* für *-a* neben **-in* nach **-i* neben **-in*). Das *-o* entwickelte sich, wie im nom. pl. des *i*-stammes *ephelo* (s. § 33), neben *-e* nach dem muster des gen. pl. mit neugebildetem *-e* (s. unten) und altem **-o*.

Im nom. acc. pl. ntr. findet sich neben normalem *-e* (*gesmithe* 46, 22, das auch sg. sein kann, *gesperre, gezimbere, gefuore* 54, 9, *wīgewāphene*, l. *wīgge-*, 31, 25, *wurzbedde, andwarde*, l. *andwurde*, responsa 44, 28, *zuey k(h)izze* 'zwei zicklein' 31, 28. 60, 15[2])) auch *-a* durch analogiebildung nach dem nom. acc. pl. masc. auf *-e* und *-a*: *getarela* 13, 2, *gegathema* 'gemächer' 7, 7. 22, 11, *maara* (*thiu*) acc. 46, 5 (vgl. das oben zum dat. sg. *maara* bemerkte).

Der gen. pl. *spune* (*thīnero*) 7, 10, *spunne* (*ther*) 73, 28 entstand, wie in der *i*-declination (s. § 33; auch W hat *dīnero, der spunne*). *Herdon* pastorum 10, 1 kann nur schreibfehler sein für *herdo*.

Im dat. pl. begegnen neben *pigmentāren, wīāren* (s. oben und vgl. Braunes Ahd. gr. § 198 anm. 6) *gebergon* 21, 7, *rēhkizzon* 32, 5. 60, 18.

---

[1]) Die formen mit *nn* begegnen zu oft um als residua aus der vorlage gelten zu können (W hat immer *spunne*, s. auch Graff 6, 344).

[2]) Indem die diminutiva der fränkischen regel gemäss auch in unserer mundart *-īn* haben (*boumelīn, gebundelīn, cornelino*) ist dieses nomen nicht als *īn-*, sondern als *ja*-stamm zu fassen (vgl. bei Otfrid *endi* 'stirn' neben sonstigem *endi, andine, -um*, Braunes Ahd. gr. § 196 anm. 3). Auch W hat *kizze* (s. Hoffmanns gloss. i. v. *zikkin*).

Der einzige beleg für *wa*-stamm ist *douwes* 42, 1. Wegen des *wa*-stammes *scado* s. § 2 zu *w* und § 36.

3. Die *ō*-declination.

§ 31. Im nom. acc. sg. ist *-a* die norm (*stemma, stimma, salva, rinda, here-, lineberga, eera, naghtvorghta* etc., *-gerda, sunda, minna* etc.). Dreimal jedoch im nom. *-o* nach dem muster der im gen. dat. sg. mit *-a* wechselnden *-o*: *genātho* 7, 11 (neben *genātha* 6, 10. 27, 9. 57, 21. 64, 20), *wambo* 42, 28 (neben *wamba* 59, 22), *weitho* pascuum 60, 23. Bemerkenswert ist die häufig begegnende nominativform *friundina* 12, 13. 13, 16. 17, 9. 10. 19, 6. 9. 28, 19. 33, 1. 41, 27. 42, 3. 52, 14. 17 etc. mit altem *-in* + *a* (also nicht die aus dem acc. entlehnte form); daneben einmal *friundinna* 10, 11 (residuum aus der vorlage? W hat die form auf *-in*, s. auch Graff 3, 786).

Im gen. sg. *-a* und *-o*: *slachta, sla(g)hta* 11, 18. 24, 19. 35, 27. 28. 36, 23. 24. 26. 46, 22. 49, 24. 68, 11, *stimma* 77, 28 und *sla(g)hto, slachto* 24, 8. 31, 2. 36, 13, *minno* 14, 17, *ēwo* 7, 13, *martero* 30, 21, *lēro* 31, 26.

Im dat. ebenfalls: *hizza* 21, 15, *minna* 14, 20, *lēra* 33, 27. 45, 24 und *helpho* 23, 15, *gāvo* 59, 4, *manungo* 44, 12.

Der nom. sg. *mārthe* 'berühmtheit' 65, 9 ist *ī*-stamm (wegen ahd. *-idī-* s. Kluge, Nomin. stammbild. § 125); vgl. auch *smithe-scīrethe* nom. sg. oder pl. 10, 23. 28, *halszīrethe* acc. sg. oder pl. 11, 3. Nach dem muster dieses *-the* entstanden *weithe* nom. acc. sg. 29, 23. 32, 11 (neben *weitho* nom., s. oben) und *lampreythe* 'lamprete' gen. sg. 11, 4. Die *jō*-stämme *helle* nom. sg. 72, 21, *wunne* nom. sg. 26, 10, gen. sg. 27, 19 (neben *wunna* nom. sg. 26, 15) stehen in einer linie mit ahd. *brunnī, redī, ēwī, minnī, wunnī* (vgl. Beitr. 7, 108 f. 21, 474 und Braunes Ahd. gr. § 210 anm. 2). Von den suffixlosen nomina der *ō*-klasse finden sich *wīse* dat. sg. 11, 4 und *sume stunde* 78, 17 (neben *sume stund* 17, 20. 21. 39, 24. 74, 22, *alle wīle* 66, 15 (neben *sume wīla* 12, 26, *eine, thie wiila* 41, 20. 20, 27), ersteres mit aus der flexion der fem. *i*-stämme entlehntem dativsuffix, die anderen bildungen als pluralia mit aus gedachter declination entlehnter endung des acc. pl. (demnach könnte auch in *sume stund*, vgl. *thrie stund* 33, 17, und *sume wīla* ein plur. stecken). Wegen des gen. sg. *sla(g)hte, slachten* s. § 34. Residua aus der vorlage sind

möglicherweise der neben *wara* 8, 8. 20, 13. 27, 24. 56, 11. 66, 17 begegnende acc. sg. *ware* 56, 26 und der dat. sg. *porte* 61, 13 (W hat an derselben stelle *ware* aus **warī*? sonst *wara*; in der Trierer hs. steht nach Graff 3, 350 ebenfalls der dat. sg. *porte* vermutlich mit aus der *i*-declination entnommener endung zu **port*, das als alter suffixloser nom. sg. der *ō*-flexion dem mnl. *poert*, s. meine Mnl. gr. s. 370, entsprechen würde). Für *rinde* acc. sg. 37, 28 ist (durch voranstehendes *ruode* veranlasstes) schreibversehen zu vermuten.

Uebertritt in die schwache flexion (vgl. § 37) ist zu beobachten in den gen. sg. *minnon* 72, 27, *ēwon* 34, 26, *genāthan* 57, 19, den dat. sg. *cribbon* 16, 10, *wambon* 16, 9, *minnon* 45, 16. 73, 22, *palmon* 63, 26. 64, 3, *meystrinnan* 8, 25, *erthan* 11, 15, *warningan* 31, 23, *portan* 61, 22 und dem acc. sg. *cribbon* 16, 9; *rouwon* 'reue' (s. § 19 zu *iu*), *minnon* 14, 24. 15, 1. 28. 45, 12. 73, 6. 18, *ēron* 55, 9, *genāthan* 20, 24, *-on* 11, 26 können gen. sg. oder pl., *ruowan* 26, 26, *minnon* 27, 11, *genāthan* 27, 18. 41, 19. 55, 26, *-on* 75, 19 dat. sg. oder pl., *ruowon* 41, 20 acc. sg. oder pl. sein.

Der nom. acc. pl. hat *-a* oder mit übertritt in die schwache flexion *-on, -an*: *eera* 27, 3 (vgl. § 41 am schluss), *zeltscara* 52, 23, *ūzphlanza* 36, 11, *leffa* 35, 6. 48, 11 und *lepphan* 30, 6, *hereberga* 52, 25, *-an* 7, 25, *aha* 'wässer' 73, 14, *genātha* 7, 7. 20, 22. 21, 10. 33, 21. 52, 4. 10 (oder sg.?), *salvon* 38, 17, *cuninginnan* 55, 6, *huffelon* 10, 19. 30, 16, *-an* 47, 22, *pīmenton* 39, 12, *sielan* 6, 16. 14, 20. 15, 14. 27, 15. 28. 45, 13, *sēlan* 50, 28. 53, 14. 70, 24, *wundan* 34, 9. Sonst noch *thrie stund* und vielleicht auch *sume stund* (s. oben und vgl. Braunes Ahd. gr. § 281).

Der gen. pl. hat *-on* oder auch, wie in der schwachen flexion (s. § 37), *-an*: *salvon* 7, 3. 34, 23, *pīmenton* 24, 9, *wundon* 19, 16, *kuninginnan* 53, 8, *sorgan* 42, 17.

Der dat. pl. ebenfalls: *salvon* 6, 6. 38, 10. 19, *stundon* 75, 4, *porton* 67, 16, *linebergon* 16, 26. 17, 3, *pīmenton* 40, 6, *halvon* 36, 1, *genāthan* 7, 5, *herebergan* 9, 28, *strāzan* 21, 28, *sorgan* 44, 21, *lephan* 65, 23.

4. Die feminina abstracta auf *-ī*.

§ 32. Diesen nomina kommt als norm für die casus des singulars *-e* zu (vgl. § 21): nom. acc. *bitherve*, *suoze*, *skarphe*,

gebäre (wegen der erhaltung von *-e* in dieser form vgl. das § 30 zum dat. sg. *maara* bemerkte), *woste, were, rōde* und *ruode* (vgl. § 18), *andwarde* (vgl. § 15), *thimsternisse* 20, 27, *herdnisse* 9, 22. 10, 7 und *mārthe* (s. § 31); gen. *freuwe, ansiune, brōthe* 'zerbrechlichkeit' und *wunne* (s. § 31); dat. *hōhe* 32, 8. 38, 8. 60, 21, *wereldthimstre* 32, 17, *ansiune, grimme, were, woste, rōde*. Für eine form mit vor der endung stehendem tönendem guttural ist nach § 21 am schluss *-a* zu erwarten: *menīga* nom. acc. sg. 29, 11. 30, 14, gen. sg. 61, 14; daneben durch systemzwang auch *menīge* acc. sg. 75, 25 und *hōghe* dat. sg. 16, 21 (auch durch einwirkung von *hōhe*, s. oben; wegen *gh* vgl. s. 449 anm.). *Scōna* nom. sg. 29, 1 (neben *scōne* acc. dat. sg. 13, 27. 38, 8), *thiu maara* 34, 28 (vgl. das § 30 zum dat. sg. *maara* bemerkte) und *doupha* dat. sg. 6, 17. 16, 11 (neben *douphe* dat. sg. 12, 10. 16, 12. 33, 16) können auf analogiebildung nach *menīga* beruhen oder in einer linie stehen mit den ahd. bildungen *toufa, resta* etc. neben *toufī, restī* etc. (vgl. Braunes Ahd. gr. § 213 anm. 2; der übertritt dieser nomina erfolgte durch analogie nach *wunna, minna* etc. neben *wunnī, minnī* etc.). Sicher sind als die folgen solcher übersiedelung zu fassen *resto* 19, 15 als nom., *wāthlicho* (s. § 13) als acc. sg. (vgl. wegen *-o* § 31 im anfang), *reyno* 15, 15 und *genōdo* 33, 3 als dat. sg. (vgl. W *gnōte* und *nōte* in der Stuttg. hs. nach Graff 2, 1045; beachte noch Notkers *gnōtī* summa, *gnōtī* individuitate, Graff a. a. o.). Schwierig ist die beurteilung von *wasche* lavacro 29, 28 und *wascha* ebenfalls dat. sg. 29, 8: in W steht *waske,* doch hat Otfrid 3, 20, 26 einen dat. *wasgu*; also im LW *wasche* residuum aus der vorlage und *wascha* die der mundart des umschreibers zukommende form nach der *ō*-declination? oder *wasche* als mfrk. *ī*-stamm und *wascha* mit *-a,* wie in *doupha*?

Ein nom. acc. pl. kann vorliegen in *smīthescīrethe, halszīrethe* (s. § 31) sowie in *were* 74, 3, *doych(e)ne* 10, 27. 31, 7. 61, 6 (die aber auch als sg. zu fassen wären); *under the herdnisse* 9, 8 (mit *under* c. acc.) entspricht *unter den corteron* in W, könnte aber doch sg. sein (wegen *the* acc. sg. f. s. § 49). *Scōna* acc. pl. 8, 10 (als pl. zu fassen wegen des begleitenden *mīno,* vgl. § 48) gehört zur kategorie *resto*; dasselbe gilt für den nom. pl. *halszīretha* 58, 21, es sei denn dass hier wirklicher *ō*-stamm vorläge. Der gen. pl. *herdnissen* 9, 27 hat *-en* (aus

*-*īn* für **-īno,* wie *-on* aus **-ōn* für **-ōno,* vgl. § 23 und 31). Die endung des dat. pl., die *-en* (aus **-īn,* vgl. § 23) lauten musste, ist indirect belegt durch *bluomen* (s. § 37 am schluss).

5. Die masculinen und neutralen *i*-stämme.

§ 33. Von langsilbigen masculinen der *i*-declination ist der gen. sg. belegt durch *epheles,* der dat. durch *sinne. Liudes, -e* können zum masc. gehören (vgl. die unten belegten *liude* acc. pl., *-en* dat. pl.) oder zum ntr. (vgl. *vore ander liud* 31, 13 und *sīn liud* acc. sg. 57, 13).

Von den kurzsilbigen masculinen findet sich nur *wine* und zwar in den folgenden formen des sg.: nom. *wine* 9, 4. 11, 20. 26. 12, 20. 13, 22. 16, 1. 39, 20. 66, 14. 68, 12. 78, 6 und *wino* 16, 12. 17, 7. 20, 19. 21, 6. 42, 26. 44, 8. 46, 2. 51, 9. 10. 52, 4, gen. *wines,* dat. *wine* 43, 23. 66, 5 und *wino* 43, 10, *winon* 14, 25, acc. *wine* 22, 4. 23, 2 und *wino* 21, 25. 22, 8. 45, 11. Das *-o* des nom. acc. beruht auf übertragung aus der *u*-flexion der kurzsilbigen, für deren nom. acc. sg. nach den belegten acc. *frithe* 75, 4 und *sido* 21, 13 die beiden endungen *-o* und *-e* anzusetzen sind (*frithe, *side* neben **fritho, sido* durch einwirkung von **frithes, -e, *sides, -e* und nach dem muster von *wine* mit *wines, -e*). Im dat. *winon* liegt durch den nom. *wino* veranlasster übertritt in die schwache flexion vor; der dat. *wino* steht entweder neben diesem *winon* wie *withemo, boumgardo* neben den normalen *on*-bildungen (vgl. § 3 zu *n*), oder er hat aus der *a*-declination (vgl. § 29) entlehntes *-o.*

Das genus von *mere* acc. sg. 49, 24 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 202 anm. 1) ist nicht zu ermitteln.

Im nom. acc. pl. steht neben *-e* auch *-a*: *liude* 76, 6, *sinne* 32, 18 (vgl. W *sinne*), *schilde* 31, 1. 22, *zene* 29, 6, *fuoze* 42, 15, *stank-, arzātwurze* 34, 24. 67, 15. 78, 22 und *ganga* 58, 9, *sprunga* 16, 7 mit phonetisch entstandenem *-a* (s. § 21 am schluss), sowie *ephela* 13, 26. 56, 13 durch analogiebildung nach *ganga* etc. oder mit übertritt in die *a*-flexion (vgl. ahd. *winta, kruoga* etc. neben *winti, kruagi* etc., Braunes Ahd. gr. § 216 anm. 3). Sonst noch *ephelo* nom. 66, 19 mit *-o,* wie in *burgwachtero* (s. § 30 zum nom. acc. pl.).

Für den gen. pl. begegnen *-o* und *-e,* letzteres durch einwirkung des dat. pl. auf *-en* und nach dem muster von *-o* gen.

pl. neben *-on* dat. pl. der *a*-declination: *ephelo* 36, 12. 65, 8. 11, *stancwurze* 78, 8, *iachande* 48, 28. 49, 9, *wurme* 11, 5 (vgl. für gleichgebildete genitive *wurme* W und nach Graff 1, 1044 auch in der Palat. und in der Stuttg. hs., *iechante, epfele* nach Graff 1, 594. 173 in der Trierer hs. des W, sowie die im Wiener Notker begegnenden formen *liuti, zahari, uurmi,* s. Heinzels citate in den Wiener sitzungsber. 81, 216. 336).

Für den dat. pl. gelten *-en* und aus der *a*-flexion entlehntes *-on*: *liuden* 13, 22, *schilden* 31, 24, *fuozen* 49, 25. 28, *beken* 47, 8, *sprungen* 16, 2 (mit *-en* durch systemzwang) und *epholon, -elon* 14, 60. 69, 20.

6. Die femininen *i*-stämme.

§ 34. Die langsilbigen enden im gen. dat. sg. normal auf *-e*: *werelde* 14, 23. 28, 15. 19. 45, 17. 62, 16. 64, 28. 70, 26, *mithewiste* 52, 10, *frumīgheide* 71, 13, *dure* 43, 23 (daneben als *ō*-stamm *dura* nom. acc. sg. 74, 3. 4), *sla(g)hte* 31, 25. 36, 28. 76, 5 (oder pl.? s. unten zum gen. pl.; daneben *sla(g)hta, -o, slachta, -o* generis, s. § 30; wegen eines *i*-stammes *slaght* genus vgl. den in Williramhss. passim begegnenden gen. sg. *slahte,* Graff 6, 780) und *werelde* 33, 22. 44, 18. 53, 3. 6. 64, 28, *nōde, liste, kunste, zuchte, wiisheyde* 22, 17, *slaftheyde* 41, 8, *arbeide* 38, 27 (oder zum ntr. *arbeid* gehörend? vgl. *neghein, michol arbeyd* acc. sg. 23, 12. 63, 22), *wande* 16, 24. Daneben *dugatha* gen. 39, 18, *woledāda* dat. 31, 15, mit phonetischem *-a* für *-e* (s. § 21 am schluss; *woledāde* 24, 20 mit *-e* durch systemzwang) und *dalaslaghta* convalli 56, 10 mit analogischer endung; sowie *milocho* dat. 47, 9 mit assimiliertem *-o* für *-e* (neben *miliche, -eche* 74, 8. 34, 19) und *milicho* 40, 9 durch compromiss aus *-ocho* und *-iche* (auch *miloche* 35, 18 durch systemzwang). Wegen der suffixlosen formen gen. *wereld* 25, 6. 26, 25, *cristanheyd* 10, 28, dat. *gewald* 28, 17, *gehōrsamegheyd* 20, 25 vgl. Braunes Ahd. gr. § 218 anm. 2 und Beitr. 15, 487.

Die belege für kurzsilbige stämme sind *stad* nom. sg., *geselskiphe* gen. sg., *stede, friundschephe, geselskiphe* dat. sg.

Der nom. acc. pl. endet auf *-e* (*-æ*) oder auf aus der *ō*-declination entlehntes *-a*: *sūle* 25, 28. 49, 27, *kerese, geluste, dugathæ* 37, 1 (mit *-æ* durch systemzwang); *dugetha* 35, 27, *gescriphta* 33, 1, *wildeshūda* 7, 25; in *dugatha* 19, 3. 36, 23 und *woladāda* 27, 17 kann das *-a* auch phonetisch entstanden sein.

Im gen. pl. steht neben *-o* aus der masc. *i*-declination entlehntes *-e*: *crafto* 21, 28, *geize* 29, 5. 12, *kerese* 53, 9 und vielleicht (die übrigens auch als gen. sg. zu fassenden) *sla(g)hte* (s. oben und vgl. das unten zu erwähnende *slachten*), *gescrifte*, *(ge)scriphte* 10, 27. 32, 19. 61, 7, *dughethe* 76, 16, *crefte* 38, 4, *arbeide* 26, 25 (vgl. *arbeito* in *a* nach Seemüller 52, 23), *wāde* 35, 9 (mit *-e* durch systemzwang, es sei denn dass hier umgelautetes *ā* vorliegt, vgl. das § 30 zum dat. sg. *maara* bemerkte); [wegen gleichgebildeter genitive vgl. *geize, kebese* in W und die aus dem Wiener Notker von Heinzel, Wiener sitzungsber. 81, 216. 274. 336 citierten formen *arbeite, geuurhti, dieti, -e, giscrifte, giluste, ketāti*; sodann in den Altnfrk. psalmen *crefte* virtutum 67, 13. 68, 7, *fluodi* fluctuum 64, 8.] Als die folgen neuer analogiebildung finden sich ferner in diesem casus *dugathœn* (bei Hoffmann falsch *-en*) 37, 2, *manīger slachten* 19, 3 (und diesem plur. nachgebildetes *einegar slachten* 43, 8 [1])): *-en* für *-e* neben *-en* dat. pl. nach dem muster von *-on* gen. pl. zu *-on* dat. pl. der *ō*-stämme (einwirkung des neben *-en* dat. pl. stehenden *-en* gen. pl. der *ī*-stämme, s. § 32, ist wegen der seltenen verwendung solcher pluralia nicht wahrscheinlich).

Der dat. pl. hat *-en* oder als aus der *ō*-flexion entlehnte suffixe *-on, -an* (vgl. § 31): *sūlen, wole-, welelusten* 71, 6. 63, 20, *dugathen* 33, 19, *dughethen* 15, 16 und *dugathan* 19, 4. 24, 16, *brusten* 11, 22, *-an* 11, 25, *daaden* 17, 22 und *woledādan* 29, 17, *crafton* 9, 9, *gescriftan* 45, 3.

Wegen des *i*-stammes *bluom* vgl. § 37 am schluss.

7. Die *u*-declination.

§ 35. Ueber *sido, frithe* s. § 33. *Vilo* begegnet als 'multum' im nom. acc. *Sun* findet sich nur im nom. sg.

Wegen *hand* dat. sg. 58, 22, *hande* nom. pl., *hande* gen. pl. 59, 4 (oder gen. sg.?), *handon* dat. pl. beachte das § 34 über die *i*-feminina erörterte.

8. Die schwache declination.

§ 36. Die masculine flexion hat *-o* und *-on* (auch im gen. dat. sg.):

[1]) Vgl. mnl. *ēne-, eenwerven* (s. 498 fussn. meiner Mnl. gramm.) nach *twe-, driewerven*.

nom. sg. *navalo, māno, wīnthrūvo, mennisco, namo, heylbrunno*;

gen. sg. *līchamon, gethancon* 42, 23, *wīngardon*;

dat. sg. *gardon* 35, 28. 38, 9. 51, 19, *heerron*;

acc. sg. (*nuz*)*gardon* 39, 11. 21. 40, 5. 56, 9, *wīngardon* 8, 23. 75, 24. 76, 25, *līchamon* 35, 20;

nom. acc. pl. *gesellon, wīngardon, lewon, līchamon, mennischon, wereldfureston, thrūvo* (l. *thrūvon*) 12, 2;

gen. pl. *gesellon, leuwon, pardon, menniskon* 35, 20 (67, 5 *mennisco*, l. *-on*), *naghtdrophon*;

dat. pl. (*wīn*)*gardon, menniskon, wīnthrūvon, revon* (oder fem.?), *vortheron, gethankon* (oder zu dem im acc. pl. *gethanka* 62, 25 belegtem *a*-stamm; wegen des schwachen stammes beachte obiges *gethancon* gen. sg. und die unten zu erwähnenden nom. sg. *gethanko, -a*).

Wegen der dative und accusative sg. auf *-o* s. § 3 zu *n*. Die vereinzelten dat. sg. *brunnen* 36, 5, *garden* 36, 25 sind entweder reste der alten flexion (wegen *-en* in der schwachen adject. declination vgl. § 42) oder residua aus der vorlage.

Statt *-o* und *-on* begegnen nicht grade selten aus der femininen flexion (s. § 37) entlehnte *-a* und (fast nur im sg.) *-an*: nom. sg. *wīngarda* 56, 12 (neben *wīngardo* 20, 12. 66, 17), *gethanka* 57, 4 (neben *gethanko* 53, 6), *naghtscada* 'nachtschatten' 32, 2. 22 (s. § 2 zu *w*); gen. sg. *gelouan* (l. *gelouvan*) 18, 4 (neben *gelouvon* 73, 19); dat. sg. (*ge*)*louvan* 22, 19. 23, 15. 16. 29, 16, *willan* 28, 11. 56, 2, *scada* 'schatten' 14, 3 (schreibfehler für *scadan* oder *n*-lose form, wie *withemo, boumgardo*, s. § 3 zu *n*); acc. sg. *gethingan* 23, 13, *willan* 12, 7. 16, 7. 23, 10. 26, 24. 28, 8. 34, 8. 43, 8. 13. 28. 50, 22. 60, 9. 70, 27. 72, 28 (neben *willon* 11, 15. 15, 19. 21, 9. 39, 13); nom. pl. *nachtscadan* 20, 21 (s. § 2 zu *w*). Wie aus diesen belegen hervorgeht, zeigen einige nomina vorliebe für die endungen *-a, -an*.

§ 37. Die feminina haben *-a* im nom. sg., in den anderen casus *-on* (vgl. § 23) und mitunter an das *-a* des nom. angelehntes *-an*:

nom. sg. *sunna, dūra, chela, binda, meila* macula (oder stark?) und *apheldera, lilia,* (*ge*)*mahela* 19, 6. 25, 16. 33, 8. 13. 34, 3. 7. 35, 6 mit *-a* durch systemzwang für lautgesetzliches *-e* (d. h. *-ə*, vgl. § 21 zu *-a*);

gen. sg. *rēion* capreae 21, 13. 31, 28. 60, 15, *mirron* 11, 21 43, 11. 12 und (*turtul*)*dūvan* 12, 14. 18, 10. 28, 20. 27. 47, 7, *coronan* 27, 25. 28, 6, *herzan* (*mīner*) 43, 3 (das nomen steht meist als ntr., s. § 38);

dat. sg. *rēion* 16, 3. 21, 6. 78, 7, *spizzon, mirron* 24, 7, *zungon* (wegen durch zufall nicht belegter endung *-an* vgl. *meystrinnan* etc., § 31);

acc. sg. *mirron* 48, 12 und *mirran* 40, 6, *lilian* 13, 17, *coronan, winian*;

nom. acc. pl. *bluomon* 17, 25, *fīgon, vohon, iunc-, iungfrouwon* 15, 10. 27, 23. 50, 28, *-an* 6, 16. 26, 5. 45, 10. 70, 21, *lilion* 48, 12. 13, *-an* 51, 21, *lukkon* 'lücken' 52, 23 und *lucchan* 56, 5, (*turtul*)*dūvan* 10, 19. 47, 19, *zīgan* 9, 28, *thiernan* 55, 4;

gen. pl. *thiernan* 53, 9;

dat. pl. *rēion* 15, 11, *tavelon* 74, 5, *lilion* 20, 20. 32, 1. 59, 23, *-an* 32, 18. 52, 5, *gazzan* 21, 28.

Auch hier ist vorliebe einiger nomina für *-an* zu beobachten.

Auffällig sind die neben *bluomon* nom. pl. begegnenden *bluom* nom. sg. f. 18, 27, *veldbluome* nom. sg., *bluomen* dat. und acc. pl. 14, 16. 13, 12: aus *bluom, -en* dat. pl. ist auf die existenz eines *i*-stammes zu schliessen; dieser dat. *bluomen* und der zugehörige nom. acc. pl. **bluome*, deren endungen mit denen der *ī*-stämme (s. § 32) zusammenfielen, konnten die fassung des nomens als *ī*-stamm herbeiführen, woher die neubildung *-bluome* nom. sg.; *bluomen* acc. pl. ist schreibfehler oder gelegentliche compromissbildung aus **bluome* und *bluomon*.

§ 38. Im nom. acc. sg. ntr. steht neben *-a* auch *-o* nach dem muster der masculina auf *-a* und *-o* (s. § 36): *herza* 21, 21. 37, 6. 72, 18 (der nom. *mīn herza* 41, 18 kann auch fem. sein, vgl. § 48), *herzo* 34, 3. 4.

Für die anderen casus gilt neben *-on* auch, wie in der fem. declination, an das *-a* des nom. acc. sg. angelehntes *-an*: gen. sg. *herzan* 41, 23; dat. sg. *herzon* 43, 27, *-an* 11, 24; nom. acc. pl. *ougon* 41, 23. 53, 1. 61, 12, *-an* 12, 14. 15, 28. 20, 21. 27. 47, 7; gen. pl. *ougan* 34, 5; dat. pl. *ōron* 19, 27, *ougan* 28, 23, *herzan* 9, 12. 59, 26. 73, 11 (das an den beiden letzteren stellen auch dat. sg. sein kann).

Wegen *herzen* dat. sg. 44, 12 vgl. die § 36 erwähnten *brunnen, garden*.

9. Die consonantische declination.

§ 39. Zu den masculinen ist zu bemerken:

im nom. acc. pl. stehen *bruothera* 46, 25 und *bruothere* 14, 2, letzteres mit *-e* für *-a* nach dem muster der personennamen mit *-āre* und *-āra* (d. h. *-äre, -ära*), **-ere* und **-era* im nom. acc. pl. (s. § 30 und vgl. auch *keisere* nom. pl., § 29); neben *friund* 77, 19 auch *friunde* 41, 2. 4. 77, 27 und *vīande* 9, 16, *vīende* 52, 26 (*-end-* ist angesichts *vīande* und *vīandan* 39, 24 wol als aus der vorlage stammend zu fassen), deren *-e* auf **-i* zurückgehen muss, das durch analogiebildung nach den fem. consonantstämmen entstanden war: wenn einerseits die endung des nom. acc. pl. der *a*-stämme auf den suffixlosen nom. acc. pl. übertragen wurde (vgl. ahd. *frīunta, fīanta* neben *friunt, fīant,* north. *fríondas, fíondas*), konnten andrerseits ebensogut die einer bestimmten älteren periode angehörenden nom. acc. pl. **idisi* und **idis, *burgi* und **burg* etc. die entstehung von **friundi, *fīandi* neben *friund, *fīand* veranlassen (vgl. auch das in einigen Williramhss. vorkommende *vīende,* Seemüller 13, 11 var., und in der Trierer hs. begegnendes *friunte,* Graff 3, 784); sonst noch *man* nom. pl.;

im dat. pl. *vīandan* (s. oben) mit *-an* für *-on* nach der *a*-flexion (s. § 29).

§ 40. Von den femininen consonantstämmen sind zu verzeichnen:

muoder gen. sg., *magath* dat. sg. 13, 13 und *magathe* gen. sg. 16, 9 (mit *-e* durch systemzwang, vgl. § 34 zum gen. dat. sg.), *burg* dat. sg. 21, 28. 31, 21 und *wereldburga* dat. sg. (wegen *-a* vgl. § 21 am schluss); wegen *milocho* etc. s. ebda.);

suestera acc. pl. 46, 26, *dochteran* dat. pl. 13, 17 mit *-an* für *-on* nach der *ō*-flexion (s. § 31); wegen *brusten, -an* s. § 34.

V. Declination der adjectiva (participia und indefinita).

1. Die starke declination.

§ 41. Paradigma:

	masc.	fem.	ntr.	comm. gen.
nom. sg.	—	—	—	pl. —*e*
gen.	—*es*	—*ero*	—*es*	—*ero*
dat.	—*emo*	—*ero*	—*emo*	—*en* / *on*
acc.	—*en*	—*e*	—	*e*

Belege und ausnahmen:

nom. sg. m. *guod liumunt* 19, 5, *negheyn wereldlīgh strepitus* 28, 3, *ein ravon* 46, 19, *slozhaft gardo* 35, 25, *ander einech werchman* 49, 1, *all her, her all* 50, 18. 23 (wegen *al mīn iāmer* 45, 4, *al thīn gethanko* s. unten zum nom. sg. fem.) und *scōne wīnbluoth* 19, 5, *ethele wīnthrūvo* 11, 27; in *gethrāde naph* crater tornatilis 59, 6 (W *gedrāter naph*), das wegen *ther gethrāde naph* 59, 17 nicht für schreibfehler zu halten ist, liegt nicht adjectiv + substantiv vor, sondern appositionelle composition mit *gethrāde* = ahd. *gidrātī* tornatura (opus torno factum; vgl. auch *gedrāte naph* in der Einsiedler Willirams hs. nach Seemüllers ausgabe 113, 1 var.);

nom. sg. fem. *michol nood* 8, 9, *nehein zala* 53, 9, *nehein virtus* 37, 18, *neghein meila* 'kein flecken' 33, 2, *ein stad* 12, 2, *eyn riuchgerda* 24, 6 (*al hiro woledāt* 51, 27, *al mīna scōnheyd* 12, 22, *al sīn operatio* 49, 3 ist nicht beweisend, vgl. Grimms Gr. 1, 476); daneben auch *eine binda* 30, 7, *alle thiu genātha* 64, 20, *vaste mūra* 75, 5 (zu einem mit as. *fast,* ags. *fæst* zu vergleichenden **vast,* es sei denn dass wir es hier mit *vaste,* compromissbildung aus **vast* und **vesti* = ahd. *festi* zu tun hätten) und *gethrangada zeltscara* 52, 16 (W *wolegedrangetiu zeltscara*) mit aus dem acc. sg. entlehnter endung (in *eyn cleyna riuchgerda* 24, 6, *eine rōda binda* 30, 7 kann *-a* endung des schwachen adjectivs sein, vgl. § 42); recht häufig findet sich letzteres suffix bei prädicativer verwendung eines *ja*-stammes, vgl. *scōna* 12, 13. 14. 15. 21. 19, 28. 28, 19. 20. 22. 24. 33, 1. 3. 52, 14. 17. 55, 16. 24 (neben *scōnæ, -e* 63, 19. 20), *suoza* 19, 28 (neben *suoze* 50, 18. 65, 11. 26), *mithewāra* 52, 15 (neben *-wāre* 52, 19, *unsemfte* 38, 28, *ziere* 52, 15. 63, 19. 21, *bitherve* 12, 27, *harde* 73, 3 und die participia *veghtande* 63, 22, *-fluoiende, neigande* 71, 6. 7 (vgl. auch über *gara, goldfare* oben § 2);

nom. acc. sg. ntr. *ūzgegozzen oley* 6, 13, *ander waldholz, liud* 13, 25. 31, 34, *negheyn arbeyd, gethinga* 23, 12. 27, 16, *eynegh, nehein ander gesmīthe* 26, 20. 37, 21, *zīdech, ald* (*ovaz*) 64, 19. 68, 12, *nein deil* 76, 18, *elphandīn wīghūs* 61, 1; *weynegaz boumelīn* 38, 1 hat demnach als residuum aus der vorlage zu gelten (auch in *niwa* [*ovaz*] steht das adj. vielleicht als schreibfehler für solches *niwaz*); dem dialekt der umschreibung gehören jedoch an *allaz, -iz* in *thaz allaz* 30, 24, *thiz alliz* 64, 12, *thaz*

alliz 28, 10, *alliz thaz geverda* 50, 7, *allizana* 'immerfort' neben *al* in *over al(l)* 57, 14. 78, 14 (wegen des durch anlehnung an *thiz* entstandenen *alliz* vgl. die nämliche in W passim erscheinende form; wegen *allaz, -iz* gegenüber *ūzgegozzen, ander* etc. beachte mnd. mnl. *allet*; wegen *al* in *al thaz geruste* 31, 26, *al thīn desiderium* 52, 21, *all sīn guod* 73, 21, *al thaz* 60, 8 vgl. Grimms Gr. 1, 476; als adverb. steht natürlich *al*);

gen. sg. fem. *gōdero lēro* 31, 26, *michelero dignitatis* 38, 11, *manlichero dughethe* 76, 16 (oder pl.? vgl. § 34 zum gen. pl.), *wirthegaro rouwon* (oder pl.? vgl. § 31) mit regelrechtem *-a-* (s. § 24); neben dieser unursprünglichen endung auch aus **-era* geflossene *-ere, -are* (vgl. § 21 zu *-a*) in *michelere crefte* 38, 3 (oder pl.?), *stādīgare dugatha* 39, 18; sodann mit synkope von *-e* (vgl. die anm. zu § 48) in den verbindungen, worin das adjectiv gewissermassen als compositionsteil steht, *aller sla(g)hta, slachto* 46, 22. 68, 11. 31, 2. 35, 27. 28. 36, 23. 24, *sla(g)hte* (oder pl.? vgl. § 34) 31, 25. 36, 28. 76, 5 (woneben *allero sla(g)hta, -o* 24, 8. 36, 13. 26), und *manīgar slaghta* 24, 19, *einegar slachten* (vgl. § 34 zum gen. pl.), *allar slachta* 49, 24 mit phonetisch bez. analogisch entwickeltem *-a-* (vgl. § 22);

im dat. sg. masc. ntr. steht neben häufigem *-emo* einmal *-imo* in *elphandīnimo* (s. § 24 zu *-e-*); zweimal *-amo* in *eynegamo, -agamo* 15, 22. 28 mit regelrechtem *-a-* für *-e-* (s. § 24; daneben *eynegemo* 17, 18 durch systemzwang); wegen *heilsamo* vgl. § 24 am schluss; *anderen* in *therro ther ein ze anderen ... cohaerent* 36, 21 ist wol als ein durch die vorlage veranlasster dat. pl. zu fassen (die W.-hss. haben nach Seemüller 68, 9 *die der ze einanderen* oder *zeinen anderen ... cohaerent*; vgl. wegen dieser offenbar dem umschreiber nicht geläufigen construction Grimms Gr. 3, 83); ob *allen* in *in allen themo lande* 17, 26 der mundart der umschreibung zukam oder residuum aus der vorlage ist (die Einsiedler und die Kaisersheimer hss. haben nach Seemüller 39, 2 var. ebenfalls *allen*), lässt sich schwerlich entscheiden, rätselhaft ist die form aber im einen wie im andern fall (vgl. noch *zi allen dīnemo dionosti* Otl. 18, woneben *in alle dīnemo dionosti* Otl. 8, wie *in alle demo lante* an der parallelstelle vom LW 17, 26 in der Bresl. und Ebersb. hs.);

im dat. sg. fem. *zuinelero zuchte* 29, 9, *allero aviditate* 54, 13, *allero thero werelde* 64, 28, *eynero nōde* 22, 23, sowie *willegero*

gehōrsamegheyd 20, 25 mit regelwidrigem *-e-* (vgl. § 24); sonst noch mit analogischem *-aro* (nach *-*garo*) *gittheswilcharo doychene* 21, 18 (s. § 2 zu *j* und s. 447 anm.) und *einer genōdo* 33, 3 (vgl. oben zum gen. sg. f.);

im acc. sg. masc. *midden dach* 9, 6, *suozen stanc* 18, 28. 48, 6, *allen* (*wereldlīchen*) *rī(c)hduom* 30, 1. 76, 21, *iuwere(n) uvelen willon* 39, 13, *necheinen fructum* 36, 5, *neheinen favorem* 43, 20, *anderen then populum* 75, 15, *einen* 34, 10. 12 mit *-en* für *-an* durch anlehnung an *-es*, *-emo* und *then*; daneben mit alter endung *eynan disk, ruom* 25, 27. 26, 9. 28, 3, *einen iegelīchan* 34, 10. 12 (oder schwach? vgl. § 42) und (speciell) die prädicativ verwanten *gethruhtan* 69, 20, *giregan* 73, 25 (oder mit *-gan* aus *-gen*? vgl. § 22); sodann auch *wereldlīchon ruom* 54, 8, *gepīmentadon wīn* 69, 19, *einon* 75, 23, *allen wereldlīchon rīchduom* 76, 21 (oder schwach? vgl. § 42) durch entlehnung der endung aus dem schwachen acc. sg. masc., der nach den für die schwachen gen. und dat. sg. masc. ntr. belegten *-en, -an, -on* (s. § 42) mit eben denselben suffixen anzusetzen ist (vgl. auch *mīnon* acc. sg. masc. § 48);

im acc. sg. fem. *sunderlīche scōne* 13, 27, *suleche arbeyd* 41, 20, *necheyne rugam* 33, 7, *neheine renumerationem, fortitudinem* 59, 15. 60, 2, *eine ecclesiam* 75, 28, *alle contradictionem* 43, 25, *ruode rinde* 37, 28, *unbewollene* (prädic.) 52, 19 (*sume stund, sume wīla, welīche halszīrethe, silverīne were* können sg. oder pl. sein, vgl. § 31 und 32) mit *-e* für *-a* durch anlehnung an *-en* acc. sg. masc. für *-an*; daneben auch mit alter endung *thrāda vart* 39, 1 (*welīcha genātha* 33, 21 kann sg. oder pl. sein, vgl. § 31), *scōna* (prädic.) 33, 14 und mit alter endung oder *-a* statt *-e* (vgl. § 21 am schluss) *eynega geliichon* 15, 18 (doch *einege gelīchon* 70, 25 durch systemzwang); wegen *al thie wereld* 18, 4. 57, 12. 58, 12, *al thie wiila* 20, 27 vgl. Grimms Gr. 1, 476;

im nom. acc. pl. masc. fem. ntr. steht neben häufigem *-e* der alten masculinen endung mitunter *-a*, das nach anderer consonanz als tönender guttural die ursprünglich dem fem. zukommende endung repräsentiert, nach tönendem guttural zweideutig ist (vgl. § 21 am schluss), und von haus aus dem ntr. zukommendes *-o*; masc. *bitherva kneghta* 24, 27, *andera* 7, 5, *alla fideles* 62, 28, *thie alla* 29, 9, *gescapheda* (prädic.) 56, 13, *manīga gardon* 36, 14, *gehugeya* (prädic.) 7, 10, *genuoga* 61, 28 (doch

eineghe 74, 9. 18 durch systemzwang) und *andero wereldfureston* 33, 23; fem. *sīna bittera fīgon* 18, 18, *sie alla* 54, 8, *welīcha genātha* (? s. zum acc. sg. fem.), *gethrangada zeltscara* 52, 22, *heylīga sielan* (*selan*) 14, 20. 50, 28, *eynega woledāda* 27, 17, *manīga virtutes* 57, 25 und *ethelo revon* 12, 1 (oder masc.?); ntr. *andera dona* 15, 4, 70, 14, *alla werch* 49, 5. 10. 58, 14, *alla thiu officia* 68, 26, *manīga incrementa* 36, 16, *junga* (subst. verwant) 19, 22, *maghtīga* (prädic.) 49, 5 (doch *hevīge wazzare* 73, 12 durch systemzwang) und *allo word, werch* 20, 7. 8, *starko thing* 43, 6, *erthesco gefuore* 54, 9;

im gen. pl. neben häufigem *-ero* (wegen *andero* 8, 25. 22, 15 s. § 24 am schluss) auch auf **-era* zurückgehendes *-ere* (s. § 21 zu *-a*) in *bithervere knehto* 31, 25 (s. noch oben zum gen. sg. f.); sonst noch, wie im gen. sg. f., *manīger slachten* (s. § 34 zum gen. pl.) mit regelwidrigem *-e-* (vgl. § 22), *aller sla(g)hte* (oder sg.?), *allerthickest, gernost, ērest, niudest* und (mit aus diesen verbindungen entlehntem *aller*) *aller wīvo scōnesta, sāligosta(n)* 45, 21. 55, 6; endlich mit elision *aller egelīch* (l. *iegelīch*) 22, 6 (neben *allero iegelich* 24, 28);

im dat. pl. neben regelwidrigem, durch anlehnung an *then* hergestelltem *-en* und aus dem schwachen dat. pl., der auf *-en* und *-on* endete (s. § 42), entlehntem *-on* auch mitunter noch regelrechtes *-an* (für **-en* aus **-ēn*, s. § 23); vgl. *guldīnen fuozen* 49, 28, *anderen heiligon, bergon* 50, 13. 14, *then allen, allen then* 38, 4. 77, 24. 78, 10, *allen then hortis, salvon* 39, 5. 38, 10, *anderen dochteran, woledādan, menniscon, liuden* 13, 16. 29, 17. 50, 15. 13, 22, *silverīnen sūlen* 26, 14, *allen halvon* 36, 1, *guoden werchon, werkan* 50, 22. 12, 15 und *drūgon fuozen* 49, 25, *thrādon terroribus* 39, 14, *allon then continentibus* 33, 5, *ruodon ephelon* 69, 20, *anderon heyligon* 23, 6, *manigon thūsendon* 46, 3, *armon vortheron* 16, 17, *allon crafton* 9, 9, *allon, guodon werchon* 43, 20. 69, 26, *smethelichon* (l. *smech-* oder *smeich-*, s. § 19 zu *ei*) *blandimentis* 39, 15, sowie *enzuischan* (s. § 23), *iuwan goodan bilethen* 14, 21, *reynan gethankon* 12, 16, *allan, guodan werkon* 12, 17. 43, 14 und *maghtīgan* (adv.) 25, 3, *manīgslachtagan virtutibus* 13, 8, *einegan meritis* 75, 18, deren *-an* übrigens zweideutig ist (vgl. § 22; beachte noch *manīgen zeychnen* 24, 13 mit *-en* durch systemzwang); wegen *cedrīnin tavelon* vgl. § 24 zu *-e-*.

Starke declination nach pronomen oder bestimmtem artikel

begegnet nicht selten: *ther fliezende brunno* 38, 25, *ther uphgēnde morginrōd* 55, 15, *ther gesende most* 70, 7, *ther suoze stank* 65, 16 (in diesem casus, wie sich aus den belegen ergibt, nur bei *ja*-stämmen); *thiu muoderlīche suoze* 34, 25, *thise wereldlīche thimsternisse* 20, 27; *thaz ēriste vers* 23, 21, *thaz̀ brinnende fiever* 37, 23; *thes guodes stanches* 38, 18; *thirro wereldlīchere thimsternisse* 21, 5, *thero cuninglīchero purpurae* 63, 7; *thie thornīna coronan* 28, 7; *thie luttere, scōna sinne* 32, 18; *thie guode, ethele sielan* 27, 15. 53, 13, *thie bittera fīgon* 18, 24, *thiē meysto eera* 27, 3 (acc. pl.).

Anmerkung. Dem *mitdallo, bet allo* omnino in W entspricht im LW *mit alla* 33, 1. Die endung erinnert an *-a* in *fan wege rechta* der Amfrk. psalmen 2, 12 und *an arvithi mina* der Anfrk. psalmen 65, 14; sie dürfte die auf ablativisches **-et* zurückgehende instrumentalendung sein, die sich anderswo als dat. widerfindet (vgl. Beitr. 21, 478).[1]

2. Die schwache flexion.

§ 42. Zu beachten ist die gelegentliche verwendung von schwacher declination nach indefinita und possessiva.

Im nom. sg. masc. stimmt das schwache adj. mit dem schwachen subst. (vgl. § 36): *ther uvelo* (Hoffmann las falsch *uvele*) *uorare* 25, 17, *ther diuresto, wurzedo wīn* 65, 9. 26. 69, 27 und *ther thīn weinega gardo* 36, 13.

Ebenso im nom. sg. fem. und im nom. acc. sg. ntr. (vgl. § 37. 38): *scoona* 17, 10. 12. 41, 28. 42, 5, *scōnesta* 9, 26. 45, 21. 50, 10, *erweleda* 55, 1, *einīga* 54, 28, *thurghnahtīga* 54, 22, *winstra, zesewa, ich eina* 71, 15, *thiu heizza sunna* 8, 9, *eyn cleyna gerda* und *eine rōda binda* (? vgl. § 41 zum nom. sg. fem.), *thiu gethrangoda, thiu wole gescapheda zeltscara* 55, 17. 56, 4; *aller golde* (s. § 29 zum gen. pl.) *bezzesta* 46, 17, *thaz branda silver* 26, 16, *thaz ēwīga erveguod* 53, 26, *hiro levenda corpus* 38, 12, *thaz hēresta gesithele* 27, 3. Wegen *thaz eino* 23, 20 vgl. § 38.

In den anderen casus unterscheidet sich die adjectivische declination von der substantivischen nach zweierlei richtung hin: erstens hat sie die alte endung *-en* nicht nur nicht zurück-

---

[1]) Das rein instrumentale *-a* im LW verbietet die in der Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 170 vorgeschlagene annahme eines amfrk. aus der substantivischen declination entlehnten dativsuffixes; ob das oben citierte *mīna* residuum aus der amfrk. vorlage ist, wird mithin fraglich.

oder etwa gänzlich verdrängt (vgl. § 36. 38), sondern sogar nach dem muster der im gen. dat. sg. masc. ntr. neben einander geltenden *-en, -on* (und *-an*) in andere casus neben *-on* (und *-an*) eingeführt (nur für den dat. sg. fem. und gen. sg. fem., acc. sg. masc. ist die existenz von *-en* nicht bez. nicht sicher bezeugt); zweitens findet sich im plur. des adjectivs neben *-on, -en* nur äusserst selten und zwar grade beim masc. durch anlehnung entwickeltes *-an* (im gegensatz zu *-on* und einmaligem *-an* im masc., *-on* und *-an* im fem. ntr. pl. des substantivs, s. § 37. 38), d. h. es ist hier *-an,* das den gedachten ausnahmen mit *-an* zufolge ehemals dem fem. und ntr. pl. zukam (vgl. das a. a. o. über die entstehung von *-an* im masc. erörterte) und auch im masc. pl. mehr oder weniger üblich gewesen sein muss, durch *-on* und *-en* zurückgedrängt. Belege:

gen. sg. masc. ntr. *thes ruoden ephcles* 30, 17, *thes reinen gebedes* 32, 28, *sīnes eigenen ovezes* 39, 22; *thes heilīgan gelou-(v)an* 18, 4, *thes ēwīgan līves* 26, 10. 29, 24. 30, 15. 59, 16, *thes ēwīgan rīhduomes* 73, 25, *sīnes heilīgan bluodes* 28, 13 mit doppeldeutigem *-an* (vgl. § 22); *alles erthiscan guodes* 73, 24; *thes erthescon gethancon* 42, 22;

gen. sg. fem. *thero micholen genāthon* 11, 26 (oder pl.? vgl. § 31); *thero heilīgan scriphte* 32, 19 (oder pl.? vgl. § 34) mit doppeldeutiger endung; *therro quekkestan mirron* 43, 12; *therro aldon ēwon* 34, 26;

dat. sg. masc. ntr. *themo suozen slāpho* 19, 12, *themo besigaladen brunnen* 36, 4, *themo niwen ovaze* 65, 16, *themo alden wīne* 65, 17; *themo ēwīgan dootha* 28, 17 mit zweideutigem suffix; *themo scōnan gewidere* 18, 5; *eynegamo* (*-agamo*), *cheinemo wereldlīchon strepitu* 15, 22. 16, 1. 71, 1;

dat. sg. fem. (oder ntr.?) *ze aller wīvo salīgosta* (l. *-an*) 55, 6;

acc. sg. masc. *mīnon eygenen wīngardon* 8, 23 (oder stark?); *einen iegelīchan* und *allen wereldlīchon rīchduom* (oder stark? vgl. § 41);

acc. sg. fem. *thie hōghen maiestatem* 16, 23 mit *-en* durch systemzwang; *thiu ērestan ecclesiam* 8, 28; *geliichon* 15, 18. 70, 26, *the quekkeston mirron* 48, 12;

nom. acc. pl. *thie scōnen, suozen ephela* 13, 26, *thie dōden lichamon* 38, 14, *thie ruoden ephelo* (l. *-ela*) 66, 19, *thie diuren stancwurze* 78, 22, *thie rechte* (l. *-en*) 7, 16, *thie suozen figon*

18, 25, *thie diuren salvon* 38, 17, *thie meyston thrūvo* (l. *-on*) 12, 2, *thie rōdon ephela* 56, 13, *thie geknisedon* (vgl. § 17), *siechon līchamon* 38, 20, *thie geordīnedon wurzbedde* 48, 5, *thie luzzelon vohon* 20, 10, *thie rīphon fīgon* 18, 24, *thie gethrangadon hereberga* 52, 25, *heylīgon* 16, 3, *mīne lieveston* 41, 3. 4, *thie slāphlōson* 67, 28, *dōdon* 49, 23, *thie einon* 48, 8;

gen. pl. *therro quekken wazzaro* 38, 22, *thero hōhen bergo* 33, 11, *ther suozen ephelo* 65, 8 (s. auch oben zum gen. sg. fem.), *holden* 40, 11. 51, 25; *thero scorenon scāpho* 29, 8, *armon* 27, 5; und *wereldwiisan* 22, 16, *thero bithervestan* (*kneghto*) 24, 18;

dat. pl. *then hōhen bergon* 78, 20, *then zuinelen rehkizzon* 32, 5, *then rinnenden beken* 47, 8, *then bezzesten, hēresten, guoden salvon* 6, 6. 38, 10. 19, *then scorenen scāphan* 29, 27, *cristīnen* 8, 18, *holden* 26, 9. 47, 12. 73, 17; *then custigan* (l. *cunst-*) *pigmentāren* 47, 23 mit *-an* aus *-en* (s. § 22); *then weynegon, michelon dieron* 16, 20. 21, *then luzzeron wazzeron* 47, 20, *then rīchon wazzeron* 47, 10, *then zuinelon rēhkizzon* 60, 18, *then einon* 72, 6, *then sālīgon* 50, 20, *then armon* 60, 8, *heylīgon* 20. 28. 23, 6. 50, 13. 78, 19; beachte auch das neben normalem *samo* (s. § 44) adverbial verwante *samon* similiter 13, 23. 26. 14, 15.

3. Die comparative und superlative.

§ 43. Die comparative haben z. t. schwache, z. t. starke flexion: *bezzera* nom. sg. fem. (prädic.) 6, 7, *niudsamere* nom. sg. ntr. (prädic.) 45, 27 und natürlich *thiu ūzera rinda* 68, 6 (wegen *-ere* und *-era* s. § 21 zu *-a*);

manīgara mennischon ... exercitia 35, 1. 3 mit *-ga-* für *-ge-* (s. § 24; das beide male verwante *-a* ist angesichts der sonstigen seltenheit von *-a*, vgl. § 41, als die phonetisch aus *-e* entwickelte endung zu fassen, vgl. § 21 am schluss), *scōner, suozer, holder, bezzer* nom. sg. fem. (prädic.) 7, 12. 11, 23. 34, 24. 63, 1, *diurer* nom. sg. ntr. (prädic.) 26, 19. 37, 20, *bezzere* nom. nom. pl. m. (prädic.) 6, 4. 34, 22, *mērre* nom. pl. f. (prädic.) 20, 12;

in *ze meeron ruowan* 26, 26 ist das adj. zweideutig, weil das subst. pl. oder sg. sein kann.

Der superlativ erscheint in unserem denkmal meist mit voranstehendem pron. (bestimmtem artikel) oder in substantivischer verwendung (s. die belege § 42). Wegen starker flexion beachte man jedoch *thaz himo aller niudest is* 20, 28 und

thaz minnist 73, 23 (vgl. § 41 am schluss; auch W hat hier *dez minnist*).

Neben *-est*(-), *-ist*(-) (s. § 26) einmal *-ost-* in *sāligosta*(*n*) 55, 6 (s. § 27).

4. Die adjectiv-adverbia.

§ 44. Regel ist *-o*: *īlego, hardo, opheno, thrādo, gerno, verro, līghto, gewisso, wārlīcho, samfto* etc.; beachte auch *samo* similiter, tamquam, wie die gleiche bei Will. und in Notkers schriften erscheinende form, mit *-o* nach dem muster der adverbia für **sama* = der in den anderen ahd. quellen verwanten schwachen accusativbildung. Selten erscheint *-e* oder *-a*: *wīde* 6, 13. 13, 5, *suoze* 12, 7, *inlīche* 28, 21[1]) und *garewa* 70, 6, *unbequāma* 58, 2; die endungen beruhen auf anlehnung an die neben *flīzlīchor* 11, 16, *verror* 27, 20 (vgl. § 23) stehenden comparativformen *flīzlīcher* 41, 22, *thrāder* 39, 11, *verrar* 35, 1 (*-e* und *-a* zu *-er, -ar*, wie *-o* zu *-or*). Wegen *bez* s. § 15. Neben normalem *vilo* begegnendes *vile* 14, 11 stammt aus der vorlage (W hat hier *vile* sowie LX, 16 = 128, 1 bei Seem.) oder es ist einheimische, dem rätselhaften Williramschen und Notkerschen *vile* (s. Graff 3, 473) entsprechende bildung.

Die comparative auf *-er* (s. ausser den obigen belegen noch *leyther* 9, 17, *sīther* 19, 2) und *-ar* entstanden durch anlehnung an die adjectivischen comparative mit *-er-* und *-ar-* (*-ar* also zunächst in bildungen mit vor der endung stehendem tönenden guttural, vgl. § 43, dann auch in *verrar* u. ä.). Eine merkwürdige bildung begegnet im adv. *samftero* 49, 1, d. h. *samfter* (für **samftor*) mit angehängtem adverbialem *-o*.

Von den superlativadverbien steht neben *ērist, -est* (*ze, zaller ērist*), *thickest* auch *gernost* (vgl. § 26 und 23).

VI. Die zahlwörter.

§ 45. Zu den numeralia ist nur zu bemerken, dass die in der starken adjectivdeclination übliche verwendung der masculinen form im nom. acc. pl. fem. ntr. (s. § 41) auch hier zu beobachten ist: *thrie stunt* (s. § 31 zum nom. acc. pl.), *beithe*

---

[1]) W hat hier *inlachenes* (vgl. mhd. *inlachens*, Lexer i. v.), sowie auch XXIX, 2. XXX, 18, wo der umschreiber aus der ostfrk. und der mfrk. form eine mischbildung *inlichenes* fabricierte.

nom. pl. fem. 48, 28, nom. pl. ntr. 50, 2 und in adverbialer verwendung passim (nur einmal mit alter endung *beitho* 61, 9). Für 'zwei' jedoch *zuēne* masc., *zuey* ntr. Wegen *hin beithon* 60, 12 vgl. § 41 zum dat. pl. *Thrin* 33, 19 mit *-n* wie sonst im dat. pl. Sonst noch *thūsendon* dat. pl.

VII. Pronomina.

1. Ungeschlechtige pronomina.

§ 46. Neben *mīn* 7, 8. 19, 15. 21, 18. 19. 44, 16, *thīn* 17, 14 steht im gen. *thīnes* 9, 25 in der verbindung mit *selves* (vgl. noch § 51). Der gen. plur. ist belegt durch *unser* 27, 5.

Neben normalen *mir, wir, ir* begegnen in tonloser stellung entwickelte *mer* 7, 6. 8, 16. 11, 27. 12, 22. 14, 6. 17, 7. 19, 26. 20, 7. 19. 21, 5. 10, 11. 22, 6. 8. 28. 23, 8, *wer* 7, 2. 8, *er* 27, 23. 28 (2 m.). 28, 1. 2. 4 (kein *ther* neben *thir* wol durch zufall).

Charakteristisch ist die verwendung von accusativformen im dat. und umgekehrt: neben normalem dat. *mir* (*mer*), *thir* im gleichen casus auch *mich* 15, 2. 70, 12, *thich* 7, 9. 11, 6. 12, 22. 69, 9. 16. 19; neben normalem acc. *mi(c)h* im selben casus auch *mir* 7, 27. 69, 16 (2 m.), *mer* 7, 6. 14, 6 (kein *thir* im acc.); *sich* auch in dat. 35, 2. 52, 1. 65, 12; *uns* dat. 7, 9. 16, 15. 17, 1. 20, 10. 27, 9. 45, 26. 48, 17 etc. und acc. 7, 9. 27, 6; *iu* dat. 39, 13. 46, 5. 52, 6. 7. 9, nicht im acc.; *unsi(c)h* acc. 16, 17. 45, 22. 27. 49, 10. 57, 25 und dat. 66, 20; *iui(c)h* und *iu(c)h* (vgl. § 2 zu *w*) acc. 28, 3. 9. 70, 21 und 15, 10. 14. 41, 12. 45, 10. 13. 52, 8. 70, 21. 24, doch dat. 28, 2 und 15, 16. 51, 3. 4. Mit rücksicht auf die vereinzelt auch in ahd. quellen zu beobachtende verwechslung von *uns, iu* und *unsih, iuwih* (s. Braunes Ahd. gr. § 282 anm. 5) ist für unsere mfrk. mundart als entwickelungsgang anzusetzen: zunächst verwirrung im plur., dann im sg. Der acc. *thi* 10, 17 ist entweder schreibfehler oder er rührt von der hand des nfrk. abschreibers des überlieferten codex her (vgl. s. 455 zu *luzzeron* etc.).

2. Geschlechtiges pronomen der 3. person.

§ 47. Es findet sich neben *si*-stamm kein *i-*, sondern ausnahmslos *hi*-stamm (demnach sind *gehiezzer* 6, 1 und *wistes* 57, 4 auf *gehiez her* und *wista* [-*e*] *hes* zurückzuführen).

Im nom. sg. *her* (nie *hir*), *siu* (das einmalige *sie* 65, 14 residuum aus der vorlage? W hat *sie*, wie übrigens noch an einer anderen stelle, s. Hoffm. LXV 11 und Seem. 123, 3; doch vgl. man im LW *thie* nom. sg. f. § 49); im nom. acc. *hiz* (nie *hez*);

im gen. sg. in possessiver function *hiro* fem. (für das masc. ntr. wird das possessiv verwant), in anderer function *sīn* masc. 21, 26. 22, 1. 44, 15. 76, 27, **hes* ntr. in *wistes* (s. oben);

im dat. sg. *himo* passim (reflex. verwant 25, 20. 27. 28, 12. 55, 27), *hiro* 39, 13. 17 (reflex. 55, 25. 65, 15);

im acc. sg. *hin* 27, 26. 44, 15. 45, 23. 51, 11. 61, 18. 20 (*him* 14, 12 ist wol schreibfehler), *hina* 14, 10, *hine* 21, 26. 27. 22, 2. 23, 5. 8. 9. 42, 14. 46, 6. 52, 7 und 22, 21 (wo Hoffmann unrichtig *hino* las) (wegen *-a* und *-e* s. § 21 zu *-a*), *hino* 22, 8. 9 (2 m.). 18. 26 mit *-o* nach *himo*; *sie* 23, 24, *se* (mit vorangehendem *sie*) 23, 28 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 283 anm. 2c);

im nom. acc. pl. masc. *sie* passim, *se* (mit vorangehendem *sie*) 8, 18. 65, 4. 75, 11 (vgl. Braune a. a. o.), fem. *sie* (nom.) 20, 12. 15, ntr. *siu* 49, 5 und *sie* 35, 22. 23. 50, 22 (*siu* masc. 25, 1 ist natürlich schreibfehler);

im gen. pl. in possessiver function *hiro* passim, *hero* 54, 8, zweimal *hira* (s. § 48) und *hires* 27, 1 in der verbindung mit *selves* (vgl. *thīnes selves* § 51); in partitiver function *hiro* 9, 21. 30, 5. 39, 27. 40, 13, *hiro allero* 10, 6, *hero* 25, 2, *hero allero* 40, 26 und mit elision *her allero* 24, 28 (wegen des *e* von *her*[*o*] s. § 16);

im dat. pl. *him* 8, 1. 10, 8. 23, 14. 32, 20. 36, 18 (reflex. 13, 18. 27, 17. 21), *hin* 17, 5. 26, 16. 60, 12. 61, 15 (reflex. 48, 6. 70, 6. 74, 23) und aus dem sg. entlehntes *himo* 30, 23 (reflex. 27, 15. 47, 5).

3. Possessivpronomina.

§ 48. Die declination der possessiva stimmt im allgemeinen zur starken flexion (s. § 41). Also im nom. sg. f. *mīn* etc. als norm, *mīna* 12, 22; im gen. sg. fem. *mīnero* etc. als norm, *mīnere, thīnere* 6, 7. 8, 12; im dat. sg. sg. masc. ntr. *mīnemo* etc. (14, 25 steht *mīnon,* 42, 14 *mīnen* als schreibfehler oder aus dem plur. entlehnte form; vgl. *then* dat. sg. ntr. § 49 und beachte *himo* dat. pl. § 47), einmal mit synkope *unsermo*; im dat. sg. fem. *mīnero* etc. als norm; im acc. sg. masc. *mīnen, -an* etc.

passim, *mīnon* 8, 23. 11, 15. 14, 25. 15, 19. 76, 25; im acc. sg. fem. *mīne* etc. als norm, *sīna* 42, 26, *iuwera* 15, 18. 70, 26 (mit *-a* durch systemzwang, vgl. § 21 *-a*) und vielleicht *mīna minna, eera* 20, 7. 28, 26 (wo auch ein plur. vorliegen könnte; *thīn* in *thīn anluzza* [wegen des subst. vgl. § 30] ist durch *dīn antluzze* oder *antlutte* der vorlage veranlasster lapsus des umschreibers);

im nom. acc. pl. comm. gen. *mīne* etc. als norm, *sīna* masc. 16, 7, fem. 18, 17, ntr. 15, 4. 44, 2, *mīno* fem. 8, 10, *mīno, thīno* ntr. 20, 7. 8. 60, 18 (das einmalige *thīn* in *thīn ougan* 12, 14 ist wahrscheinlich residuum aus der vorlage); im gen. pl. *mīnero* etc. als norm, zweimal mit synkope *thīnro, sīnro* 21, 18. 22, 22, sonst noch *thīnere* 7, 3. 10. 9, 8; im dat. pl. *mīnen* etc. als norm, *mīnon* 19, 27, *mīnan* etc. 7, 4. 11, 21. 25. 12, 17. 17, 22. 20, 28. 28, 23. 24. 29, 10. 39, 23. 24. 43, 4.

Speciell zu beachten sind die nicht grade selten begegnenden, aus der proklitischen verbindung des possessivums mit folgendem substantiv zu erklärenden synkopierten formen *mīner* etc. im gen. sg. fem. 8, 15. 43, 3. 22. 72, 27 (*sīner minnon* 15, 1. 28 kann sg. oder pl. sein), dat. sg. fem. 35, 8. 44, 12. 73, 22 (wegen *unser* s. unten), gen. pl. *sīner* 15, 1. 28 (?) und *unser* (s. unten); vgl. § 41 zum gen. dat. sg. fem. und gen. pl.[1]).

Die pluralpossessiva begegnen in verkürzter und nicht verkürzter form: *unser* nom. sg. masc. 17, 5. 20, 12, nom. sg. f. 51, 16 (vgl. § 41), *iuweres* 28, 5, *unsermo* 18, 11, *iuweren* acc. sg. m. 28, 8 (auch *iuwere*, l. *-en*, 39, 12), *iuwera* acc. sg. f. (s. oben), *unseren* dat. pl. 67, 16; und *unse* nom. sg. f. 73, 27. 74, 5, nom. sg. ntr. 12, 25 mit *-e* für *-a* durch anlehnung an *-es, -ero, -emo* etc., *unsen* dat. pl. 13, 4, *iuwan* dat. pl. 14, 21; der dat. sg. f. und gen. pl. *unser* 16, 24. 13, 2 ist zweideutig (entweder die verkürzte form mit *-er* oder auf **unserer* zurückgehend, vgl. § 24 am schluss).

Bemerkenswert sind die für *hiro, hero* eintretenden *hiron, -an, heran* vor im dat. pl. stehendem subst.: *hiron wordan, gescriftan* 45, 3, *hiron dogmatibus, auditoribus, successoribus* 20, 16. 30, 22. 35, 10. 61, 8. 67, 17, *hiran herzan* 9, 11, *hiran*

[1]) Ich führe die synkopierte endung auf *-ere* (aus **-era*) zurück, weil man bei annahme der entstehung von *-er* aus *-ero* auch für *mīnemo* etc. vereinzelt auftretendes *mīnem* etc. erwarten müsste.

buochan 23, 2, *heran lando* (l. *-on*) 8, 19; *hiron* = *hiro* + durch einwirkung des folgenden substantivs angehängtem *n*; *hiran* (*heran*) für *hiron* (**heron*) nach dem muster von *mīnan* etc. neben *mīnon*. Durch anlehnung an solches *hiran* entstand der gen. pl. *hira* für *hiro*: *mith hira doctrina* 13, 5, *in hira conventicula* 9, 18.

4. Demonstrativpronomina.

§ 49. Die normale flexion des demonstrativs (das auch als relativ fungiert, und zwar ohne oder mit angelehnter partikel *ther, tha* oder *thie*[1]), vgl. § 3) ist:

	masc.	fem.	ntr.	
nom. sg.	*ther*	*thiu*	*thaz*	pl. *thie* m. f. *thiu* ntr.
gen.	*thes*	*thero*	*thes*	*thero*
dat.	*themo*	*thero*	*themo*	*then*
acc.	*then*	*thie*	*thaz*	wie im nom.

Im nom. sg. masc. mitunter auch *the* 25, 28. 26, 7. 53, 19. 54, 10. 66, 17 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 287 anm. 1a);

im nom. sg. fem. auch aus dem acc. entlehntes *thie* 8, 28. 18, 27. 19, 19. 21, 10. 11. 63, 1. 2 (vgl. auch relatives *the* 7, 7, vermutlich verschrieben für *thie*);

im nom. acc. sg. ntr. auch *that* (s. § 11);

im gen. sg. fem. auch *ther* in *ther minnon* 73, 6 (oder pl.?) und *therro* 34, 26. 43, 12. 55, 19 mit aus *thirro* (§ 50) entlehntem *rr*;

im dat. sg. ntr. einmal *then* 16, 11 (schreibfehler oder aus dem pl. entlehnte form? vgl. *mīnon, -en* als dat. sg. § 48);

im dat. sg. fem. einige male *therro* 22, 21. 53, 6. 55, 22. 57, 13, wie im gen. sg. f.;

im acc. sg. masc. einmal *thene* 25, 10 (schreibfehler oder aus der nfrk. feder, vgl. § 11 zu *luzzeron* etc., geflossene form?);

im acc. sg. fem. neben *thie* nicht selten *the* 7, 7. 9, 1. 10, 27 (oder pl.? vgl. *doychne* § 32). 12, 5. 16, 9. 21, 10. 25. 9. 44, 26. 48, 12 (vgl. Beitr. 21, 459 f.) und ein paar male aus dem nom. eingedrungenes *thiu* 8, 27. 11, 23;

im nom. acc. pl. masc. fem. mitunter *the* 7, 24. 9, 10. 11. 10, 6. 9. 10. 13, 17. 20, 11 und 6, 15. 16. 9, 8. 10, 27 (oder an den beiden letzteren stellen acc. sg., vgl. § 32 am schluss;

[1]) *thie* = as. aonfrk. *thia* (s. Beitr. 21, 458 anm. 2).

schluss; *thiu* nom. pl. f. 47, 19 ist wol schreibfehler?); im ntr. neben *thiu* auch *thie* 16, 21. 18, 25. 19, 18. 31, 22. 23. 47, 22. 50, 2. 52, 26. 57, 7. 75, 16 und *the* 48, 7 (*the,* nicht *thē,* wegen *then* im dat. pl.!); *thei* n. pl. ntr. 44, 28 entspricht ahd. *dei* (wenn es nicht am ende nur schreibversehen ist für *thie*);

im gen. pl. pl. auch *there* 9, 27 (aus proklitischem **thera,* dem eigentlichen gen. sg. f., vgl. § 21 zu *-a*), *ther* 65, 8. 73, 6 (? s. oben zum gen. sg. f.). 15 (für *there,* wie *mīner* für *mīnere,* s. § 48) und *therro* 13, 11. 19, 1. 25, 18. 36, 21. 37, 1. 38, 22. 42, 1. 8. 60, 7. 8 74, 25 mit *rr,* wie in *therro* gen. dat. sg.;

für den dat. pl. ist *then* (nicht *thēn*) anzusetzen mit rücksicht auf die einwirkung dieser pronominalform auf die endung des dat. pl. starker adjectivischer flexion (vgl. § 41); die kürze entstand, wie in *the* nom. acc. pl., durch anschluss an die numerisch überwiegenden flexionsformen mit *the-*.

Wegen *thiu* instr. s. die belege in § 15 und 16 sowie 9, 13. 27, 12. 45, 8; wegen *the* und *te* vor comparativ vgl. § 13 und Beitr. 16, 294 f.

§ 50. Von dem pron. 'dieser' sind zu belegen: nom. sg. f. *thisa* 55, 14 (mit aus altem **-sō* des acc. herrührendem *-sa?*), *thise* 20, 27 (mit *-e,* wie in *unse* nom. sg. f., s. § 48), *thiusa* 24, 5. 71, 5 (vgl. wegen mfrk. bildungen mit *iu* die in Weinholds Mhd. gr. § 485—487 gesammelten mfrk. belege *düse, -eme, -en* etc. sowie *dūsir, -e* Höfer 2, 36, *dūsem, -en* Günther 3, 346); nom. acc. sg. ntr. *thiz* 15, 26. 64. 12; *thirro* gen. sg. f. 25, 6. 45, 17. 62, 15 und dat. sg. f. 21, 4. 32, 17. 33, 2. 44, 17. 53, 3 (*thiro* 26, 25 schreibfehler oder mit *r* nach dem muster von *thero?* vgl. *therro* § 49; wegen *thirro* vgl. § 24 am schluss).

§ 51. *Self* 'ipse' hat schwache und starke flexion; erstere im nom. sg. *her, ther sponsus, ich* (m.) *selvo* 6, 3. 16, 17. 24. 17, 18. 22. 50, 11. 65, 27. 76, 19. 77, 4, *siu, ich* (f.) *selva* 15, 13. 22. 23, 28. 75, 2, im acc. sg. fem. *mich selvon* 14, 15, im acc. pl. *sich selvon* 53, 17; letztere im nom. sg. *siu self* 70, 23. 71, 2 (vgl. § 41), im gen. fem. *thīnes selves* (s. § 46), im dat. sg. *himo, mir selvemo* 25, 20. 27. 28, 12. 55, 27. 56, 16, *hiro selvero* 55, 25. 65, 15, im gen. pl. *hires selves* (s. § 47); nicht zu unterscheiden sind die beiden flexionen im acc. sg. *him* (l. *hin*), *mich, sich selvon* masc. 14, 12. 21, 3. 73, 2, im dat. pl. *him, hin, uns, iuich, iuch selvon* 27, 17. 21. 74, 23. 7, 9. 28, 2. 15, 16 und *himo selvon*

27, 15. 47, 5 (vgl. § 47). Als adv. = 'sogar, selbst' stehen *self* 66, 24. 67, 9. 72, 28 und *selvo* 55, 10.

Mit artikel und in der bedeutung 'idem' finden sich: *ther selvo numerus, naph* 53, 24. 59, 17, *thiu selva genātha, wunna* 6, 10. 26, 14. 57, 21, *that selva vers* 23, 19, *then selvan wisduom* 11, 8, *thie selvon auditores* 64, 14, *the selvo* (l. *selvon*) *doctores* 10, 28, *then selvon wordon* 48, 15 und *thero selvero zungon, stede* 35, 15. 71, 28.

5. Interrogativa und indefinita.

§ 52. Belegt sind:

von den interrogativa *wer, waz*; *welīch* nom. sg. m. f., *welīc* (s. § 7), *welīches, -e* und *welīcha* acc. sg. oder pl. fem. 33, 21 (s. § 41);

von den indefinita *so wer* (*so*) 26, 24. 73, 10, *so wen so* 73, 23, *so wether so* 35, 21 [keine form mit *s* für *so*, vgl. auch *so wie so, so wār* (*so*), *so wanne* (*so*)]; *gittheswilcharo* (l. *welich-* und s. § 2 zu *j*); *newether* acc. sg. ntr. 39, 27, *newetheremo* 39, 17 (*niwether* conj. 13, 19. 16, 4); *nehein, nein, neghein, nechein, chein* (s. § 9); *gewelīch* 9, 21 (*gewelīc*, s. § 7); *iegelīch, -an* 22, 6. 24, 28. 25, 15. 18. 34, 10. 12 (wegen der flexion vorstehender pronomina s. § 41); *iet, niet, ieht, nieht, nie*(*u*)*wehtes* (s. oben s. 439); (*n*)*ieman* mit *niemanne* dat.

VIII. Conjugation.

1. Flexionsformen der starken verba und der schwachen 1. klasse.

§ 53. Betreffs der präteritalbildung und der stammsilben starker verba ist folgendes zu verzeichnen:

die praeterita *wurthan* 24, 17. 36, 16. 43, 11, *quāthan* 72, 8, (*ge*)*sāhon* 48, 3. 55, 5, *besāhe* 56, 10 (woneben *sāghet* 22, 4 als dem dialekt der umschreibung zukommende oder aus der feder des nfrk. copisten, vgl. § 11 zu *luzzeron* etc., geflossene form?), die participia *worthan* 11, 27. 12, 10. 33, 15. 56, 11. 70, 10, *geschehan* 57, 19. 71, 25;

begunda, begonda, -an (kein *began, begunnon*);

vuchtan (s. § 56) und *worphe* opt. 45,7 mit unursprünglichem *o* für *ü*;

neben *gescagh* 28, 14, *geschehan* begegnendes *geskiede* 28, 11, das mit rücksicht auf das fehlen von südmfrk. belegen für letztere form (s. Zs. fdph. 4, 258 ff. 10, 322) auf die rechnung des nfrk. abschreibers zu stellen ist;

stuont 43, 9;

gieng 49, 25. 56, 9 neben *untfingast* 33, 16, *anavinged* 14, 22;

die participia ohne präfix *fundan, vunden, worthan, drunchan* 68, 7, *cuman* (nie mit *ge-*), *scorenon, -en* 29, 7. 27 (sonst *ge-* in *gescriven, geboran, gebundan, geschehan* etc.);

die singularia praes. ind. *gebiudest* 78, 9, *verkiusest* 77, 9, *driuphet* 48, 15 [*verthrūzed, -et* piget 14, 23. 15, 1. 25, 14 gehört nicht zu einem verbum mit *ie,* denn es wäre für den fall nach dem § 19 über *iu* erörterten *verthriuzed, -et* zu erwarten (beachte auch in W, das den aus *iu* contrahierten laut meist durch *ui,* selten durch *u* darstellt, *bedrūz(z)et, -it* an allen drei parallelstellen); es ist hier demnach an eine dialektische form mit *ū* nach art von *sūfan* etc. zu denken]; *(ge)siho, -es(t), -et, geligon, liget, -ad, givo(n), -et, liset, quitho, -es, quīt(t)* (s. § 13), *zimet, bired* 13, 26 (13, 12 steht *berid* als verschreibung für *bired*), doch *sprechet* 17, 7, *-nemet* 24, 20; *gebristet, wirtho, -est, -et* 64, 26. 78, 12. 27, 4. 31, 10. 37, 13. 54, 17. 63, 11. 64, 10. 21. 27. 67, 8. 69, 22 neben *werthe* 1. sg. praes. ind. (vgl. § 55), *-es(t)* 33, 9. 69, 12, *-ed, -et* 14, 28. 25, 12. 27, 18. 39, 26, *lesket* 37, 23 (woneben *liesket* 37, 22 als durch die existenz von doppelformen mit *i* und *e* veranlasste verschreibung); *ferit* 24, 5. 57, 12. 71, 5, *verid* 16, 2. 17, 27, doch *dragat* (vgl. § 55), *wasset* 29, 21;

mit durch ausgleichung entwickeltem *i* *anasihen* inf. 57, 18 (neben häufigen *sehan, -ene, -e, -ent*), *ergivon* inf. 69, 14, *givon* 3. pl. praes. opt. 60, 8, *iegivan* und *gegivon* p. p. 25, 12. 37, 13 (neben *gievene* 47, 12), *geschihe* 53, 11 (neben *geschehan*), *wirthe* 63, 13, *-ent* 38, 20. 64, 28. 65, 3 (neben häufigen *werthan, -e, -es, -en* etc.), *gebristent* 38, 1;

die imperative sg. *fliugh* 78, 6 und *zīch* (s. § 19 zu *io*); *sih* 33, 21 (s. § 10), *wis(s)* 21, 6. 78, 6, *vernim* 11, 2 und *helph* 7, 4; der nach *vernim* gebildete imper. pl. *vernimet* 8, 14 neben *vernemet* 46, 5, *ezzet, werthet.*

§ 54. Hinsichtlich der präteritalbildung der schwachen verba ist zu achten:

auf die einfache consonanz in *under-, umbeleged* imper. 14,

15. 16, *gehuget* 2. pl. praes. opt. 28, 4 und dem inf. *gehugan* 11, 25, *erhugon* 60, 1 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 358 anm. 1) und die gedehnte consonanz in *umbestecchet* 'umsteckt' 59, 23 (vgl. die nämliche form in W und *kestecchit* fixa bei Notk.);

auf die bindevocallosen praeterita und participia *saldon, zaldon, sazta, -on* (woneben *gesezzet*), *rahta* 'reckte', *erquihto* 71, 19 (neben *erquekkeda* 49, 23 mit *e* durch anlehnung an *quek, quekken* etc.), *gethruhtan* 'gedrückt' 69, 20 und *gewrocht* (s. § 3), *brāghta, gebrāchta, furebrāht* (vgl. § 18), *suoghta*; wegen *verwardet* s. § 15;

auf die praeterita *īleda, -e, skeynede, erquekkeda, zuīfleda, hungredo, heileda, scredan, geirredan* 17, 17, *geherdedet* 14, 23, *erougade* (vgl. § 19 zu *ou* und 24) neben *wīsda* 10, 16. 14, 9, *er-, verlōsda* 57, 13. 71, 26. 10, 14. 30, 10, *wānda, lērda, thursta, garoda, rihtich, mahelda* und *dereda* 72, 6, *gefreuweda, geburede* 8, 15;

auf die participia *gelēredes, wurzedo* 69, 27, *besigaladen* (vgl. § 24) und *gethrāt* 48, 28 neben *branda* ustum 26, 16, *gebreydet, geheiled* 38, 20, *bezeych(e)net, gefūhtet* (vgl. § 18), *gemisket, verlooset* 28, 16, etc., *geslightat* etc. (s. § 57) und *geleget, genezzet, gequelet, gefreuwet, erwelet, ungeerid* (s. § 57), *erweleda, geknisedon* (vgl. § 17; W hat ausser *geknisiton* auch *gekniston* zu *knisten* collidere und *gechnusten*, s. Seem. 70, 10); vgl. noch *gebreyde* 'geflochten' mit übertritt des durch die entwickelung von *eg* zu *ei* (s. § 8) aus dem rahmen der ablautenden verba herausgetretenen und formell mit *breydan* 'breit machen' zusammengefallenen verbums (vgl. as. *brugdun*, ags. *bregdan, brægd, brogden*);

auf die präfixlosen participia *wurzedo, branda* (s. oben).

§ 55. Wegen der endungen der präsensformen nach starker flexion und schwacher 1. klasse ist zu bemerken:

in der 1. sg. ind. stehen mit *-on* und seltnerem *-o līthon, besueron, biddon* 45, 13, *behaldon, gewinnon, untfāhon* 35, 23, *gegrīphon, slāphon, geligon, givon* 29, 4. 67, 4 und *givo* 11, 6, *quitho, siho, wirtho, laazo, (fure)bringon* 22, 10. 65, 25, *hengon, skeinon, gelouvon, thencon* 14, 6 und *bekenno* 7, 3, *meino* 21, 20. 64, 23. 75, 24. 76, 3, *leisto* 52, 3, *scundich* 7, 5 mit synkope; sonst noch ausnahmsweise *bidden* 9, 6. 13, *rāden* 52, 7, *loosen* 10. 17 (vielleicht auch für *werthe* 32, 21 zu lesendes *werthen*, doch

könnte hier natürlich auch schreibfehler für *wertho* vorliegen) mit durch das *-e-* der anderen indicativformen beeinflusster endung und *gestiigan* 64, 22, *volbringan* 10, 18 mit nach tönendem guttural für *-e-* eingetretenem *-a-* (vgl. § 22) oder mit *-a-* für *-o-* durch einwirkung von regelrechtem *-a-* für *-e-* der anderen indicativbildungen[1]), sowie *skenkan* 69, 18 mit analogischer endung;

in der 2. sg. ind. begegnen mit *-est* und seltnerem *-es gebiudest, verkiusest, wirthest, werthest* (s. § 53), *ruochest, bowest* etc. und *sihes* 17, 3, *lâzes* (mit regelwidrigem *-e-*, vgl. § 22), *quithes* (s. § 13), *(uph)ri(c)htes, werthes* 69, 12, *bekennes, bluoes* 13, 20 (mit enklise *(ge)sihestu* etc.); sodann noch *meinost* 65, 21 (neben *meynest* 28, 25), *behaldost* 52, 19, *gewinnostu* 58, 24 (s. unten zur 3. sg.; belege für *-as*[*t*] nach tönendem guttural, vgl. § 22, fehlen); in *zelist* 76, 27 steht der endungsvocal in einer linie mit dem *-i-* von *ferit* (s. zur 3. sg.);

in der 3. sg. ind. erscheint *-ed, -et* als norm; *-ad, -at* nach tönendem guttural und *ā* + nicht-mehrfacher consonanz (vgl. § 22) bieten *dragat* 10, 24. 31, 8. 9. 61, 3. 4, *ligad, -at* 11, 25. 45, 16, *uogat* 'fügt' 31, 4, *lāzat* 25, 3. 56, 5 (daneben *lig(h)et* 26, 14[2]). 70, 8, *thuinget* 30, 13, *springet* 16, 3, *neyget* 17, 1. 5 durch systemzwang); *-it* behauptet sich (wie *-ist*, s. oben) nach liquida mit vorangehendem umlaut *e* in *ferit, verid* 24, 5. 57, 12. 71, 5. 16, 2. 17, 27 (man beachte daneben *bired*, s. § 54, *zwet* 35, 20, *leeret* 28, 28, *buret* 29, 21; *weret* 68, 20. 25. 28 hat *-et* durch systemzwang; vgl. noch § 57 zum p. prt.); in *gewinnot* 72, 14 sowie in den oben erwähnten bildungen auf *-ost*, in *gewinnont* 3. pl. 53, 15. 54, 5. 77, 14, *behaldont* 53, 22, *brinnont*

[1]) Der umstand, dass mit ausnahme von *werthe(n?)* im LW *-en* an eben denselben stellen steht, wo auch W *-en* für *-on* oder *-o* hat, berechtigt nicht zur annahme von im LW aus der vorlage stehen gebliebenem *-en*, denn die endung *-an* (die in W nicht begegnet) weist, mag sie auf die eine oder die andere der erwähnten weisen entstanden sein, auf in dem dialekt der umschreibung vorhandene beeinflussung des suffixes der 1. sg. durch die endungen der anderen präsensformen hin. Die hervorgehobene übereinstimmung kann also nur auf eine in den gedachten lesarten mit W übereinstimmende vorlage schliessen lassen, deren *-en* in der umschreibung nicht geändert wurde, weil eben auch die mundart des transscriptors solche endung kannte.

[2]) Wo Hoffmann falsch *lighit* las.

73, 11, *scundont* 49, 10, *wirchont* 53, 26, *anazucchont* 9, 15, in den optativen *bringos* 69, 16, *givon* 60, 8, *behaldon* 47, 14 und in den inf. *ergivon* 69, 14, *erhugon* 60, 1 (woneben *gehugan* 11, 25) liegt gelegentlicher, durch das nebeneinander der *-o*(-) und *-e*(-) suffixe bei den schwachen verba 2. und 3. klasse (vgl. § 58) veranlasster übertritt in die *o*-flexion vor (mit dem *-e-* der starken und 1. schwachen conjugation war ja das *-e-* aus *-ē-* der 3. schwachen klasse, vgl. § 59, zusammengefallen; vgl. wegen einer gleichen ostfrk. entwickelung die in W erscheinenden formen *behaltont, guinnont* Hoffm. XXXVIII 12. 13. LXXVII 14, Seem. 70, 4. 5. 146, 8, *werdon* opt. H. XLVII 17, *bringon* inf. H. XI 9, *sēroton, gesērot* H. XLIV 23. XLV 4, Seem. 84, 2. 11, *gezierot* H. XI 1, Seem. 17, 6);

in der 1. pl. ind. stehen mit aus dem opt. entlehntem suffix (vgl. Braunes Ahd. gr. § 307 anm. 5 und beachte unten zum opt.) *louphen, vreuwen, suochen, heizewir* (vgl. § 3 zu *n*);

in der 2. pl. ind. mit *-ed, -et vinded, -et, drephet*; wegen *bechennedir* s. § 12;

in der 3. pl. ind. mit *-ent* und ziemlich seltenem, nach dem muster der anderen für die 3. pl. geltenden endungen entstandenem *-en werthent, drephent, sizzent, cument, wassent* 12, 3, *suochent, heftent, bluoyent, forghtent* etc. und *werthen* 8, 4. 10, 8. 37, 9, *wassen* 12, 1, *schīnen* 36, 28; sonst noch mit nach tönendem guttural entwickeltem *-a-* (vgl. § 22) *ougant* ostendunt 61, 15 (doch *stīgent* 21, 15, *bringent* 32, 18 mit *-e-* durch systemzwang), mit nach dem muster von *-an*(*t*) und *-en*(*t*) der 3. schwachen flexion (s. § 59) verwantem *-an*(*t*) *ambechtant* 61, 5 (neben *ambechtent* 10, 26. 31, 6), *hōdan* 10, 6 und mit *-ont* (s. oben zur 3. sg.) *behaldont, brinnont, scundont, wirchont* (woneben *behaldent* 38, 12. 13, *brinnet, -ent* 30, 11. 73, 7, *-ende* 37, 23, *wirchet* 49, 1 und die unten zu verzeichnenden optativformen mit *-e* etc.);

im opt. erscheinen mit eigentlich dem sg. und der 2. pl. zukommendem *-e*(-) *beginne, lese, geschihe, slaaphe* 23, 27 (mit regelwidrigem *-e*, vgl. § 21 am schluss), *sizze, irre, bluoye* 13, 18. 56, 27. 66, 17, *cusse* etc., *bluoes* 13, 20, *werthes, heizes, beskiermes, wesewir, helphewir* (s. § 3 zu *n*), *wiechen* 20, 22, *sezzen* 74, 24, *besuochen* 39, 24, *buren* 20, 14, *wīsen* 9, 10, *huoden* 76, 27, *īlen* 67, 19, *werthen* 47, 17, *vuogen* (*-e-* regelwidrig, vgl. § 22) und *behaldent* 74, 28, *werthent* 67, 3, *gesterchent* (*-nt* durch wechsel-

wirkung aus der 3. pl. ind.), *irred, -et* 15, 21. 71, 1. *vindet* 45, 11, *kundet* 45, 12. 15, *we(c)hed, -et* 15, 12. 70, 23, *gehuget* 28, 4 (-*e*- regelwidrig) und mit eigentlich der 1. und 3. pl. zukommendem -*a*(-) (vgl. § 23) *nema* 64, 20, *cuma* 26, 21 (neben *cume, kume* 6, 3. 9, 14. 20, 21. 26, 26. 39, 20), *wertha* 9, 20 (neben *werthe, -es* passim und *wirthe* 63, 13), *skella* 19, 27, *meynas* 20, 6, *vollecuman* 67, 14, *wecchan* 23, 28, *bekēran* 66, 25; beachte auch *bringa* 14, 7. 23, 16. 66, 1, -*an* 34, 21, mit zweideutigem endungsvocal; sonst noch mit -*o*- (s. oben zur 3. sg.) *bringos, givon, behaldon* (woneben *bringa, -an, behaldes* 33, 15, -*ent*, s. oben, sowie *wirche* 76, 19, *wirchewir* 74, 2); wegen *bluoie* (?) 3. pl. vgl. oben s. 442 fussnote;

für den schwachen imperat. sg. steht neben normalem -*e* (*wende, kunde, īle* etc.) phonetisches bez. analogisches -*a* in *zoyga* ostende 19, 26, *gehuga* 19, 18. 72, 24 (doch *gehuge* 19, 14. 16) und *skeyna* 21, 19 (neben *skeyne* 21, 17);

für den imperat. pl. -*et, -ed,* wie für die 2. pl. ind., in *vernimet, ezzet, stiured, umbe-, underleged* (letzteres mit nach dem § 22 zu *iegen* etc. als phonetischer ausnahme bemerkten zu beurteilendem -*e*-) etc.; *fāhent* capite 20, 10 ist residuum aus der vorlage;

im inf. begegnen mit normalem -*an* *cuman, werthan, sehan, vergezzan, bekennan, suochan, zuīflan, scūwan* etc., mit seltnerem, aus der schwachen flexion stammendem -*en* *werthen* 16, 16. 46, 13, *sprechen* 17, 4, *enquethen* 20, 24, *vinden* 52, 7, *zīhen* 19, 22 (vgl. § 19 zu *io*), *anasihen* 57, 18, *suochen* 21, 27, *geirren* 13, 19; sonst noch *ergivon, erhugon* (s. oben zur 3. sg.; jedoch *bringan* 11, 9. 36, 6); im gerund. *drinchenes, vernemene, drinchene, merchene, verfullene, schenchene* etc. (vgl. wegen -*e*- § 26 und beachte das ausnahmslose, nach nebentoniger silbe vereinfachte *n*, wozu Braunes Ahd. gr. § 93 anm. 1 zu vergleichen ist); in *stīgeno* 64, 19 steht -*o* als schreibfehler oder es bezeichnet eine nach dem muster der dative auf -*o* und -*e* (s. § 29) für -*e* eingetretene endung (wegen -*ge*- vgl. § 26);

im part. *stinchende, fliezende, overfluoiende* etc. (vgl. § 26), woneben *neigande* 71, 7 mit -*a*- aus -*e*- (s. a.a.o.) und *reghtande* 63, 22 mit analogischem -*a*-; in *bowunde* 'wohnend' 77, 24 ist *u* (durch folgendes *kunde* veranlasster) schreibfehler.

§ 56. Betreffs der endungen der starken präteritalbildungen ist zu achten:

auf *antfingast* 33, 16 mit *-ast* aus **-est* (§ 22), d. h. *-e* (= ahd. *-ī*) mit angehängtem *st*;

auf die in der 3. pl. ind. neben *(ge)sāhon* 48, 3. 55, 5, *wāron* 18, 19. 40, 16. 44, 28. 49, 5. 9. 65, 5 (vgl. § 22 zu *-u*) begegnenden *wāran* 26, 1, *quāthan* 72, 8, *gehiezan* 57, 22, *skinan* 19, 3, *ruchtan* 8, 16 (s. auch 8, 18, wo *ruchta* als schreibfehler steht), *fundan* 22, 2. 44, 21, *wurthan* 24, 17. 36, 16. 43, 11, *gāvan* 44, 27, *nāman* 44, 23, *sluogan* 44, 22 und *rieden* 45, 6, *driven* 8, 19 mit aus dem schwachen praet. (vgl. § 57. 59) entlehnten suffixen; für die 1. und 2. pl. gibt es keine belege;

auf die optativformen *worphe* 45, 7, *besāhe* 56, 10, *wāre* 2, 7. 17. 51, 2. 58, 6, *anaringed* 14, 22, *sāghet* (s. § 53; wegen des an dieser belegstelle verwanten dubitativen optativs vgl. an der parallelstelle in W stehendes *sāhet*) mit *-e, -et* aus *-ī, -īt* (s. § 23; *-ringed, sāghet* mit *-et* durch systemzwang, vgl. § 22) und *wāra* 3. sg. 20, 7. 52, 6. 56, 11, *wāran* 56, 13. 73, 15. 74, 10, *wāra* 3. pl. (s. § 3 zu *n*) mit in folge des zusammenfalls der *-e, -es, -et* im praet. und praes. opt. aus letzterem tempus (vgl. § 55) entlehntem *-a*(-) [der annahme von *-a*(-) für *-e*(-) nach *ā* (vgl. § 18. 21. 23) widersetzt sich der opt. *geirredan*, § 57];

auf die neben normalen *cuman, benoman, besuichan, gethuagan, gefaran* etc., flect. *scorenen, -on, unbewollene* (vgl. Beitr. 6, 239 ff.), vorkommenden participia *gewassen* 18, 5. 36, 25. 27, *ūzgegozzen* 6, 13, *runden* 36, 23 (doch *fundan* 22, 1. 40, 23), *gescriven* 27, 10, *gebunden* 62, 23. 63, 11, *gehalden* 77, 6 mit aus den flectierten formen entnommenem suffix und *gegivon* 37, 13 (doch *iegivan* 25, 12), *gehaldon* 60, 13. 68, 12. 77, 7. 11 (doch *gehalden*, s. ob.), *gewunnon* 75, 20 mit *-on* für *-en* in anschluss an die vorliebe dieser verba (s. § 55 zur 3. sg. ind.) für *-ost, -ot, -ont* statt *-est, -et, -ent* (auch W hat neben sonstigen *-an gehalton* 129, 2 bei Seem., wie in *behaltont*, s. § 55 a. a. o.).

§ 57. In bezug auf die endungen der schwachen präteritalbildungen ist folgendes zu bemerken:

nach dem § 21 über *-e* (*-ə*) aus *-a* erörterten wären für die 1. und 3. sg. praet. ind. bei ungestörter entwickelung *thursta* etc. und *ilede* etc. zu erwarten; doch finden sich als die normalen formen nicht nur *thursta, wīsda, sazta* etc. (s. § 54),

sondern auch im anschluss an die letzteren bildungen und an *-oda, -eda* der 2. und 3. klasse *erquekkeda, zuīfleda* etc. (s. a.a.o.); nur ausnahmsweise begegnen *īlede* 24, 12 (neben *īleda* 71, 11), *skeynede* 17, 22; ebenfalls selten sind die durch anlehnung an den plur. entstandenen *erquihto* 71, 19, *hungredo* 49, 21; mit synkope steht *rihtich* 43, 14;

für die 3. pl. ind. stehen *sazton, saldon, zaldon* und mit anlehnung an *-da* auch *begondan* und *seredan* (vgl. noch § 59); für die 1. und 2. pl. fehlen die belege;

wegen der optative *erougade* 44, 18, *geburede* 8, 15, *geherdedet* 14, 23, *geirredan* 17, 17 vgl. § 56 zum opt. prt.;

die participia enden in der regel auf *-et, -ed, -ed-* (s. die belege § 54); das *-i-* von *ungeerid* 13, 11 vergleicht sich dem *-i-* der 2. 3. sg. praes. ind. *ferit, verid* (s. § 55; beachte daneben die partt. *gezīred, -et* 11, 1. 27, 26. 59, 2, *gezieret* 33, 10. 64, 11 und *gesēret* 34, 2. 4. 45, 4; in *erwelet* liegt systemzwang vor und anlehnung an flectiertes *erweleda*); in *erfloigat* 'erschreckt' 57, 5, *besigelad, -at* und *besigaladen* steht lautgesetzliches *-a-* für *-e-* (s. § 24 und 22); ebenfalls in *genaachat* (vgl. § 9. 18 und 22); *geslightat* 27, 11 hat analogisches *-a-*; wegen *geleget* ist der imper. *-leged* (s. § 55) zu vergleichen.

2. Die schwachen verba 2. und 3. klasse.

§ 58. Charakteristisch für den LW sowie für W ist die vermischung der beiden klassen nicht nur bei den verben, die sich in ahd. denkmälern mit zweifacher flexion finden (vgl. Braunes Ahd. gr. § 369 anm. 1. Kelle in den Wiener sitzungsber. 109, 260 f. Zs. fda. 30, 298. 319), sondern auch bei denen, die sonst (mit ausnahme von W) mit constantem *-ō-* (*-o*) oder *-ē-* (*-e*) begegnen (die übereinstimmung zwischen LW und W ist selbstredend mit rücksicht auf die normale unabhängigkeit der umschreibung nicht auf entlehnung aus der vorlage zurückzuführen[1])). Ich gebe hier ein verzeichnis der im LW erscheinenden verben und zwar nach den folgenden kategorien geordnet: 1. derjenigen die beiderlei flexion haben, indem sie auch anderswo mit *-ō-* (*-o*) und *-ē-* (*-e*) vorkommen (wegen der

[1]) Die Beitr. 13, 468 ff. für mhd. (alem.) *machen* etc. : *machon* vorgeschlagene deutung wäre hier unbedingt abzuweisen, weil die *-e(-)* des LW keine *-ə(-)* sind (vgl. § 21—27).

ahd. belege s. ausser der oben erwähnten literatur Graff i. vocc.; wegen der belege in W s. Hoffmanns und Seemüllers glossare), 2. derer welche der alten ē- oder der alten ō-conjugation mehr oder weniger untreu geworden sind und auch in W die nämliche anomalie aufweisen (wegen der belege für W s. die glossare), 3. derer die im LW, nicht aber in W vermischung zeigen, 4. derer für die aus LW keine übersiedlung in die andere klasse zu belegen ist, 5. derjenigen deren ursprüngliche flexion nicht zu ermitteln ist, indem sie nur aus LW und W oder nur aus LW zu belegen sind.

1. *(ge)bilethen* inf. 41, 8, *-an* 70, 4, *-ene* 63, 8. 74, 24, *-et* 55, 2, *-ent* 32, 12, *-eden* 36, 19 und *-ot* 56, 2, *-ont* 60, 25 — *frāgan* inf. 22, 27, *frāgadot* 52, 5 und *-odot, -odet* (oder *-edot*? s. § 59 zum praet.) 46, 4. 51, 1, *rādfrāgoda* 44, 25 — *geran* inf. 53, 2 und *gero* 1. sg. ind. 39, 2, *-ost* 40, 9, *-oda* 14, 3 — *leydoda* 14, 8, *geleidos* praes. opt. 69, 17 und *leydede* 7, 6 — *manonwir* 74, 23 und *maneda* 23, 24 — *gescapho* 33, 22, *geschaphot* 31, 23 und *gescaphe* opt. 66, 19, *geschaphat* 19, 19. 77, 2, *gescapheda* p. p. 56, 4 — *wīson ich* 40, 10 und *-est* 67, 6, *-et* 51, 25, *-eda* 43, 3, *gewīset* 40, 10 — *vollewardon* 1. sg. 69, 14 und *wardet* 16, 25, *-eda* 46, 16.

2. Von alten ē-verben *haves* 45, 23, *-est* 21, 19. 66, 20. 77, 20, *havestu* 34, 2. 4, *havet, -ed* 3. sg. 8, 9. 9, 22. 10, 7. 12, 6. 13, 26. 14, 12. 65, 16 etc., *-et* 2. pl. ind. 15, 16. 28, 1. 41, 5, *-ent* 3. pl. 11, 7. 27, 2. 33, 6. 50, 22. 53, 1. 60, 9. 28. 69, 21, *-ant* 30, 14, *-an* 7, 24. 27, 16. 32, 16, *-e* 1. 3. sg. opt. 76, 20. 26. 77, 1. 2, *-es* 2. sg. opt. 68, 27, *gehave* imper. 10, 5, *hava* imper. 21, 13, *haven* inf. 60, 4. 61, 20, *(be)havan* 10, 2. 23, 14. 46, 26. 64, 7 und *havon* 1. sg. 19, 19. 22, 1. 23, 5. 33, 17. 35, 28. 40, 16. 17. 19. 41, 19. 43, 26. 52, 6 etc., *havo* 1. sg. 8, 1. 10, 10. 13, 3. 20, 26. 31, 23. 42, 17. 22, *-ost* 21, 10, *wir havon* praes. 51, 12, *behavon* inf. 9, 1 — *levenda* 38, 12 und *ich levon* 8, 11 — *līichent* 20, 7, *mislīiche* opt. 28, 24 und *mislīcho* opt. 10, 21 — *sage* imper. 9, 4, *-a* imper. 45, 26. 51, 10. 14, *gesagan* inf. 22, 7. 28, *versagat* p. p. 27, 10. 19 und *sagon* 1. sg. praes. 46, 6. 51, 4, *sagode* 51, 3, *-on* 48, 8, *gesagot* 52, 6 — *gestarchent* 'stark werden' 20, 15 und *gestarcode* 19, 1 — *wachot* 3. sg. praes. 41, 18;

von alten ō-verben *geargerent* 'zu schanden machen' 20, 11 — *beydet* 7, 8 — *gebloomed* 'geblümt' 12, 25 — *gerestenont*

37, 6 und *-ent* 13, 5 — *vor-, fortheroda* 21, 25. 44, 17 und *vortheret* 59, 13, *-ent* 59, 14 — *guodlīchant* 30, 21 — *gecrūcīget* 49, 22 — *(ge)locchet* 35, 1. 65, 12. 67, 18 und *loccheda* 48, 3 — *machon ich* 8, 5, *-ost* 6, 11, *-ot* 18, 27. 67, 28. 68, 7. 73, 24. 25, *machonwir* 11, 5, *machodir* 39, 19 (vgl. § 12), *machont* 63, 3. 68, 2. 10, *-ost* opt. 9, 12, *-on* opt. 66, 27, *-oda* 25, 26, *gemachot* 31, 17. 75, 27. 78, 1 und *ma(c)che* imper. 66, 23. 72, 17 — *gemēret* 3. sg. 61, 27 — *minnon* 1. sg. 69, 24, *-o* 9, 9, *-ot* 7, 16, *-on* 3. pl. ind. 6, 15. 7, 16, *-ont* 27, 20, *-o* opt. 7, 18 und *-e* opt. 14, 12. 14, *-an* inf. 14, 10 — *niedet* ‘freut’ 14, 4 — *ophenewir* opt. 74, 13, *o(p)phenent* 10, 27. 31, 7. 61, 6, *geophenet* 64, 28 — *gephlanzot* 8, 28 und *-et* 39, 5, *phlanzene* 77, 21 — *geordīnedon* p. p. 48, 5 — *gethrangoda* p. p. ‘gedrängte’ 55, 17 und *gethrangada, -on* 52, 16. 23. 25 — *salvado* praet. 11, 19 (oder schreibfehler für *salvoda*?) — *skeythe* imper. 10, 4. 78, 14, *underskeithet* 49, 12 (vgl. ahd. *sceidōn*; das starke verbum erscheint im p. p. *gescheythan* 23, 6) — *scouwest* 56, 15 — *besuārent* gravant 42, 12 — *bewaret* 25, 16, *-ent* 25, 6. 62, 15, *-et* p. p. 36, 1, *-an* inf. 47, 21 — *weithenot* 60, 20 und *-et* 20, 20. 32, 7. 52, 5, *-ent* 9, 21. 32, 1, *-en* ind. 32, 17, *-es, -e* opt. 9, 5. 51, 20, *-e* imper. 9, 28 — *gewertheda* dignatus est 46, 25 — *wunderon* 1. sg. 57, 9, *-ost* 56, 14. 57, 19. 71, 21, *-ot* 55, 9 und *wunderan* inf. 55, 20 (*geantfristet* ist vermutlich residuum aus der vorlage, vgl. § 12).

3. *(ge)lernes* 10, 8, *-ent* 18, 12, *-an* opt. 47, 15. 19 und *lernostu* 69, 10, *lernon* 64, 12, *-ont* 61, 20 (in 18, 12 und an den drei letzteren belegstellen steht das verbum in der bedeutung ‘docere’) — *gemanīghfaldet* 45, 5 — *gesamenet* 54, 25 — *wunot* ‘wohnt’ 11, 22.

4. Von den verben mit *-ō(-)* und *-ē(-)* im ahd. *arnodan* meriti sunt 27, 2 — *eeront* 55, 11 — *geeinoda* 43, 13, *geeinot* 64, 18 — *geeischedon* 48, 4 — *clagon* 1. sg. 7, 27, *-ost* 58, 2 — *gelathot* 24, 14. 33, 17 (W *geladot* und *-et*) — *lovenden* (l. *-eden*) ‘lobten’ 55, 7 — *siechon* 1. sg. 14, 18. 45, 12 — *scames* 10, 20, *-ent* 30, 20 — *gesmithot* 58, 21 — *thancan* inf. 11, 16 — *ich vollevolgon* 69, 9;

von alten *ē*-verben *erbereda* 42, 28 — *verfuulet* 26, 13 — *gruonent* 47, 3 — *hangent* 31, 1, *-en* 3. pl. ind. 31, 21 — *muothest* 63, 23, *-eda* 49, 21 — *quekkent* ‘lebendig werden’ 35, 27

— *sueret, -ent* 35, 12. 61, 13. 22. 62, 24 — *tholet* 70, 7, *-ent* 39, 4, *-eda* 41, 22, *-edo* 34, 8, *-eden* 39, 3, *-an* inf. 15, 27 — *erwarmed* 44, 12;

von alten *ō*-verben *gebathot* 47, 9 (W *gebadet*) — *gemaazot* 10, 11 — *gethingon* 1. sg. 68, 16. 69, 15.

5. *hōrechent* 77, 19. 27 — *geblachmālad* 'mit eingegrabener arbeit verziert' 11, 5 (W *-ot*) — *gemuozegan* vacare inf. 78, 11, *-at* p. p. 42, 17 (W *-et*, doch nach Graff 2, 909 in der Stuttg. hs. *-ot*) — *gepmentadon* p. p. 69, 19 — *rōwes* 2. sg. opt. 9, 5, *ruowan* inf. 20, 1, *geruowet* p. p. 12, 26;

gearzātant 68, 9 — *dropheden* stillabant 43, 10 — *gegrādet* 'gestuft' 26, 4 — *iugethet* 'verjüngt' 6, 16 — *cundeghe* 1. sg. opt. 78, 10, *-gan* inf. 78, 14 — *loghent* 'brennen' 73, 7 (W hat *lohezent*, wie 43, 10 *troffezoton* = *dropheden* LW; dies verleiht grund zur vermutung, dass der mundart der umschreibung verba auf *-ezen* aus *-atjan* nicht geläufig waren; in *drofezent* 48, 12 wäre demnach *-ezent* als residuum aus der vorlage zu fassen) — *nisteles, -ot* 19, 7. 20 — *slafto* 'erschlaffe' 1. sg. ind. 39, 27 — *gewared* 'währt' 20, 27.

Zum schluss sei noch bemerkt, dass zur kategorie 2 auch gehören können *gereinont* 61, 18 und *-ent* 21, 21, *gereynet* 12, 10, *gewādet* 'gekleidet' 6, 17; doch ist im hinblick auf ahd. *gereinen* und *-ōn, wāttan* und *wātōn* die möglichkeit mittelfränkischer wechselformen nach 1. und 2. klasse nicht zu übersehen.

§ 59. Bezüglich der endungen der schwachen 2. und 3. klasse sei noch folgendes bemerkt:

antenasalisches *-a-* aus *-e-* für *-ē-* (s. § 23) findet sich als regel im inf. (*gebilethan, frāgan, geran,* (*be*)*haran, gesagan, minnan, bewaran, wunderan, thancan, tholan, gemuozegan, ruowan, cundegan*), woneben als ausnahme durch anlehnung entstandenes *-en* (*bilethen, haren*); in der 3. pl. praes. ind. sind hingegen durch einwirkung von *-e-* der anderen formen dieses tempus regelwidriges *-ent* bez. *-en* die norm geworden und steht nur ausnahmsweise *-ant* oder *-an* (*haran(t), guodlīchant, gearzātant*); im p. praes. und gerund. stehen nach § 27 *-ende, -ene* (*lerenda, bilethene, phlanzene*; wegen *-n-* vgl. § 55 zum ger.); wegen der formen für den opt. praes. beachte *minne, weithene, -es, rōwes* (s. § 18 zu *uo*), *ophenewir*, doch *lernan* 3. pl. und vgl. § 55 zum opt. praes.;

-a(-) nach tönendem guttural und nach *a* oder *ā* der vorsilbe (s. § 27. 21 am schluss und 23) steht im prt. *fragadot,* in den p. prt. *gesc(h)aphat, versagat, gemuozegat, geblachmālad, gethrangada, -on* und den impp. *hava, saga*; analogisch entwickeltes *-a-* bieten *salvado* (? s. § 58 zu 2.) und *gepīmentadon* (sonst im p. prt. *-ed, -et, -ed-*); in folge von systemzwang begegnen aber die p. *bewaret, gecrūcīget,* die impp. *gehave, sage, cundeghe,* der inf. *haven,* die formen des praes. ind. *haves(t), scames, havet, -ed, bewaret, gewared, havent, bewarent, besuārent, scament, hangen(t), loghent,* sowie des opt. *gescaphe, have, -es*; wegen *gescapheda, maneda* vgl. § 27;

aus *-a-* für *-e-* in geschlossener ultima und in der paenultima geht kürze des stammvocals *-e-* an denselben stellen hervor, was auch zur ansetzung von *-on* (*-o*), *-os(t), -ot, -ont, -od, -ot, -oda* berechtigt (die kürzung entstand in vorletzter silbe durch analogie, vgl. § 27);

für die 1. sg. praes. ind. tritt neben *-on* kein *-an* (aus **-ēn*) oder durch anlehnung entstandenes *-en* auf; mitunter statt *-on* erscheinendes *-o* (*gero, gescapho, havo, slafto*) entstand nach dem muster des *-o* neben *-on* in der starken und 1. schwachen conjugation (s. § 55);

die 2. sg. praes. ind. hat neben *-est, -ost* auch *-es* in *haves, gelernes, scames, nisteles*; im opt. steht neben *geleidos, haves* etc. auch *machost*;

wegen *-n* für *-nt* der 3. pl. ind. *hangen, weythenen, havan, minnon* vgl. § 55;

neben normalen *rādfrāgoda, geroda, leydoda, erbeveda* (Hoffmann hat falsches *-de*) etc. stehen mit analogisch gebildetem *-de sagode, gestarcode* (vgl. § 57 und s. noch § 60); wegen *tholedo* und *salvado* (?) vgl. *erquihto, hungredo* (§ 57); wegen neben *sagodon, geeischedon, frāgodot, -adot* vorkommender *arnodan, biletheden, love(n)den, tholeden, dropheden, frāgodet* (oder verschrieben für *frāgedot*?) vgl. *begondan, sēredan, moghtan, woldan* (§ 57. 60 und 63) und *scolden* (§ 60; die häufigkeit von *-eden* weist auf bevorzugung von *-en,* d. h. *-ən,* nach *-e-* hin);

optative prt. sind nicht belegt mit ausnahme von *hadde* 44, 2 mit assimilierung des *v* (neben *hafda* ind. 14, 5 mit er-

haltung der durch *f* dargestellten tönenden spirans durch beeinflussung der präsensbildungen).

Das präfix des p. prt. fehlt in *ugethet* 6, 16 (vgl. § 57).

3. Unregelmässige verba.

§ 60. Von den flexionsformen der praeteritopraesentia sind hervorzuheben:

die im plur. praes. ind. neben *wizzon, kunnon, sculon* 25, 23 begegnenden, durch analogiebildung nach den praeterita auf *-an* und *-en* (§ 56) entstandenen *sculan* 24, 1. 25, 7. 8. 11, *sculen* 62, 28. 64, 12, *mugen* 75, 12 [*mugan* 13, 17. 19. 16, 4. 36, 6. 56, 19. 60, 4. 73, 18 kann opt. sein, vgl. die an den betreffenden stellen in Hoffmanns und Seemüllers text, bez. in den varr. zu 35, 6. 67, 9 (= XVI 4. XXXVI 9 bei Hoffm.) stehenden optativformen; auch *mugan* 47, 6 und *sulen* 18, 8, denen in W *mugon, sculon* entsprechen, liessen sich als opt. fassen];

die nach § 56 (zum opt.), § 4 (zur apokope von *n*) und § 21. 22 (zur behandlung von *-e* und *-e-* nach tönendem guttural) zu beurteilenden optative 1. sg. *sule* 14, 10, *scule* 43, 7, *kunne* 15, 5, *cunna* 70, 16, *muoze* 68, 23, *muga* 22, 22. 44, 10, *muge* 78, 10, 2. sg. *wizzest* 33, 18, *mugas* 53, 4, *-est* 77, 25, 3. sg. *muoze* 76, 14, *muga* 25, 18. 27, 8. 31, 20, 1. pl. *muozen* 57, 18, 2. pl. *sculed, -et* 41, 8. 52, 8, *sculedir* 41, 7. 9 (vgl. § 12), *wizzet* 50, 27 (in imperativer verwendung), *mugat* 52, 7, *mugadir* 39, 17, 3. pl. *durren* 70, 4, *cunnen* 74, 16, *-an* 25, 10, *kunne, mugan* 21, 21. 56, 6. 63, 15. 74, 17 (s. auch oben), *muga, sulen* 18, 25 und 18, 8 (? s. oben);

die praeterita ind. *moghta* 22, 26. 44, 18. 46, 13, mit synkope *moghtich* 22, 17, *wistes* (s. § 47), und *moc(h)te* 8, 23. 9, 1. 18, 23, *wiste* 57, 8, *scolde* 71, 15 mit analogisch gebildetem *-e* (vgl. § 57), *moghtan* 73, 13. 16 (vgl. § 57), *scolden* 72, 3 (vgl. § 59);

die praeterita opt. *scolde* 43, 2. 48, 9, *muoste* 44, 19, *moghte* 44, 3, *kunde* 22, 7 und *moghta* 45, 9, *-an* 26, 6 (vgl. § 56. 57. 59).

§ 61. Für das verb. substantivum gelten im praes. ind. neben häufigem *bim* einige male *bin* 7, 21. 11, 22. 19, 15. 59, 4. *bist* (nie *bis*), *is* (nur zweimal und wol aus der vorlage stammend *ist* 10, 23. 53, 22), aus dem opt. entlehnte *siin* 1. pl. 27, 5. *siit* 2. pl. 27, 28 (*sint* 14, 20 kann nur schreibfehler sein), und *sīn* 3. pl. 7, 24. 10, 19. 18, 5. 58, 9. 75, 3 woneben normales *sint*;

im praes. opt. *sī, sīs(t), sī, sīn* 3. pl. (*sii* 1. pl. 27, 9 schreibfehler); im inf. *sīn* (neben *wesan*); ein p. praes. ist nicht belegt; für den imper. steht *wis(s)*.

§ 62. Von *duon, gān, stān* sind belegt:

duon 1. sg., *duost, duot, duont*; *duo* 1. sg. opt., *duowir* 1. pl. opt. 74, 1, *dōwir* 66, 16 (oder opt.? wegen *ō* vgl. § 18); *duo* und *duot* imper. (auch *dōt*, s. § 18); *duon* inf.; *deda, dāde* 1. 3. opt. 35, 5. 43, 10. 24 und *-a* 56, 11 (s. § 56 zum opt.); *gedaan, thurgdān*;

versteen 1. sg., *geet, steed* 3. sg., *geent*; *gè* 3. sg. opt., *gēwir, ghiēwir* (s. § 8), *stēwir*; *geet* imper.; *gēnde*; *gèn* 9, 7. 20, 3. 24, 2, *gaan* 26, 28, *stēn* inf.; *versteen* p, p. 20, 26 (doch *gegangan*).

§ 63. Das verbum 'wollen' begegnet in *willo* 1. sg. 21, 27. 22, 21. 23, 9. 32, 25 (= ahd. *willu*), woneben *willon* 11, 16. 12, 26. 20, 24. 21, 26. 22, 20. 23, 8. 56, 21. 22 (vgl. § 55 zur 1. sg. ind.), *wille* 11, 25. 43, 21, *-a* 32, 23 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 385 anm. 1) und *welle* 9, 19 mit aus dem alten plur. **well-* entnommenem stammsilbenvocal, *thu wilt, her wile* 66, 9 (= ahd. *wili*), *-a* 17, 4. 66, 8 mit nach dem muster der im opt. praet. neben einander geltenden *-a -e* (s. § 56) für *-e* verwanter endung, *her wela* 15, 27 mit *e* wie in der 1. sg. *welle, wir willon* 7, 11 mit *i* für *e* oder *o* durch einwirkung des präsens und *-on* nach dem muster von *wizzon* etc., *wollent* 60, 1. 74, 11 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 385 anm. 4); in den optativformen *willes* 10, 2, *-an* 11, 3, *-ant* 60, 9 mit *i* wie in *wir willon* (wegen *-a* und *-nt* vgl. § 55), *wolle* 15, 13. 20, 22. 70, 24. 27. 71, 2, *-a* 23, 28;

in *wolda, woldest* ind. 20, 1 mit *-e-* (d. h. *-ə-*) durch anlehnung an *-e* der 1. 3. sg. **wolde* (vgl. *mochte* etc. § 60), *woldan* ind. 18, 20. 19, 2. 22, 17 (vgl. § 57).

[S. 441, 8 v. u. l. § 56. — 455, 8 v. u. und 461, 10 v. o. l. *drohtin*. — 462, 14 v. u. l. § 56. 62.]

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

WORTGESCHICHTLICHE BEITRÄGE.

1. *aar.*

Kluge hatte in seinem aufsatze 'Aar und adler' Zs. fdph. 24, 311 f. als resultat seiner nachforschungen über den gebrauch dieser beiden wörter es ausgesprochen, dass von einem poetischen *aar* im 16. 17. jh. nichts zu verspüren sei. Dagegen hat sich Jeitteles in derselben zs. 29, 177 f. gewant und durch einige belege den nachweis zu erbringen versucht, dass das ganze 16. jh. hindurch bis über die grenze desselben *ar, arn* 'im sprachgebrauch fortlebte, und zwar keineswegs bloss in der ungebundenen rede, sondern, was Kluge bezweifelt, auch in der dichtung anwendung fand'. Diese tatsache hatte indes auch Kluge nicht rundweg bestritten, er betonte nur, und unzweifelhaft mit recht, dass damals *aar* nicht wie in der neueren sprache seit mitte des vorigen jh.'s ein specifisch poetisches wort gewesen sei. Allerdings wird *aar* im 16. jh. nicht ganz so selten gebraucht wie Kluge annahm; immerhin ist sein zurücktreten hinter *adler* nicht zu bestreiten und nur die composita wie *fischaar, hühneraar* u. s. w. zeigen es noch bei vollem leben. Dabei kommt aber noch ein umstand in betracht, der weder von Kluge noch von Jeitteles berücksichtigt worden ist. *Ar, arn* wird allerdings wie *adler* gebraucht, so in den von Jeitteles angeführten stellen aus Burkard Waldis, ferner z. b. auch bei Mathesius, Sarepta (Nürnberg 1571) 88[b]: *ob nun schon das Keiserthumb bifsweilen eben schwach oder federlofs gestanden (denn es habens die Römischen fischer zu iren federangeln eben hart berupffet vnd wer es vermöcht hat davon gezwackt), dennoch ist noch der Adler bliben bifs auff dise stunde.* ***Es hat wol mancher gemeinet, er wolt dem Ahr zun haupten wachsen. Aber wen Gott erhöhet, den kan niemand***

durch eigen krafft nidrigen, wie alle historien bezeugen. Ueberwiegend aber bedeutet damals *ar* nicht 'aquila', wofür sich *adler* festsetzte, sondern bezeichnet einen kleineren raubvogel. Nach Diefenbachs Gloss. latinogerm. gibt zwar *ar, arn* öfter *aquila* (44[a]), mehrfach aber auch *milvus* (361[b]) wider; vgl. auch im Voc. theut. (Nürnberg 1482) nn 6[b] *wey oder ar milvus,* in einem anderen von Diefenbach unter *milvus* angeführten glossar *aer oder geyer.* In der von Jeitteles angeführten stelle aus Seb. Francks Sprichwörtern heisst es: *arn oder wyhen vber die hennen ziehen.* Daran schliesst sich die eine der meines wissens beiden einzigen stellen, an der *ar* bei Hans Sachs vorkommt, Fastnachtsspiele (ed. Götze) 27, 247: *sinds drauff wie ein aer auff einr Hennen* (dagegen *ein grofser ar* = adler in Gödekes ausg. 1, 91). Auch Aventin, der *ar* öfter gebraucht, scheint es von *adler* zu unterscheiden, vgl. Bair. chron. (ed. Lexer) 1, 294, 28: *wen ainer nur etwan ainen adler, ainen arn oder dergleichen vogel fledrauchen sach.* Dass bei *ar* die mhd. bedeutung 'adler' jetzt mehr zurücktritt, erklärt sich aus dem einfluss der composita *hünerar, meusar, bussar* u. s. w., bei denen *ar* einen kleineren raubvogel bezeichnet. Der etymologische zusammenhang zwischen *ar* und *adler* (*adelar*) wurde freilich nie ganz vergessen, und so hat es nichts auffallendes, dass im 17. jh. mehrfach *ar* = *adler* angegeben wird (Kluge s. 314), woraus indes keineswegs hervorgeht, dass man, wie Kluge s. 312 will, diese wörter damals allgemein für gleichbedeutend angesehen habe. Die wörterbücher setzen überwiegend *ar* in anderer bedeutung als *adler* an; so heisst es bei Schottel (1664) *Aar* vultur, accipiter, bei Stieler (1691) *Ahr, arn* aesalo, species accipitris vel vulturis, bei Dentzler (1709) *Ahrn* aesalon, bei Rädlein (1711) *Aar* épervier, bei Steinbach (1734) *Aar* vultur. Dass in allen diesen fällen *ar* nur aus den compositis abstrahiert worden sei, ist man schwerlich berechtigt anzunehmen; das fast völlige fehlen des wortes in der literatur (doch vgl. man den von Kluge s. 313 erwähnten, angeblichen Opitzischen vers) ist freilich auffallend, wird aber erklärlich, wenn wir annehmen, dass das wort — wenigstens hochdeutsch — nur zur bezeichnung einer art weihe wirklich üblich war. Das ändert sich dann um die mitte des 18. jh.'s. Schon Frisch (1741) hat *Aar* 'jeder grosse raubvogel, besonders adler' und

wenig später beginnt die verwendung des wortes = 'adler' in der literatur. Dass diese widerbelebung von *aar* in der alten bedeutung von den nd. mundarten ausgegangen ist, wie Kluge vermutet, erscheint mir sehr wahrscheinlich, obgleich ich meinerseits nichts zur begründung dieser ansicht vorzubringen weiss.

2. *abschach.*

Bekanntlich kommt dies wort in Lessings Nathan (2. aufzug 1. auftritt) vor.

Sittah. So bleibt es? Nun dann: schach und doppelt schach!
Saladin. Nun freylich; dieses abschach hab ich nicht
gesehn, das meine königin zugleich
mit niederwirft.

Von den erklärungen des wortes kann die im DWb. 1, 94 gegebene 'ab dem schach sein' ausser betracht bleiben, da sie offenbar nur der etymologie ihr dasein verdankt und durchaus unpassend ist, denn nach dem folgenden kann *abschach* nur ein zug sein, durch den Sittah ihren mitspieler bedroht hat. Auch Düntzer trifft nicht das richtige, wenn er in seinen erläuterungen zu Lessings Nathan s. 97 *abschach* erklärt als 'der zug, welchen man unmittelbar nach einem dem gegner gebotenen schach tut, gleichsam der rückzug aus dem angreifenden schach, der aber ein neues schach sein kann'. Was man sich unter dem rückzug aus dem angreifenden schach unmittelbar nach dem schachbieten vorstellen soll, ist mir nicht recht klar, jedenfalls bleibt bei dieser erklärung der zusammenhang, in dem an unserer stelle das *abschach* doch offenbar mit dem doppelten schach steht, ganz im dunkeln. Wenn v. Böhtlingk vor kurzem in den IF. 7, 270 *abschach* als 'schach der königin' erklärt hat, so wird er ebenfalls dem klaren wortlaut unserer stelle nicht gerecht. Meistens wird *abschach* als gleichbedeutend mit doppelschach genommen und als 'schach dem könig und zugleich der königin' erklärt (so auch bei Sanders 2, 876). Nun ist aber, wie merkwürdigerweise allen erklärern der stelle unbekannt geblieben zu sein scheint, auch schon im mhd. *abschâch* belegt. In Heinrichs von Freiberg Tristan wird eine schachpartie zwischen Marke und Isolde geschildert, es heisst v. 4155 f.:

inredes der künic sprach
zu der küniginne: 'schâch!'
'dâ schâch!' sprach die künigin.
'hie buoz mit dem ritter mîn,
abschâch!' sprach der künic sân.
sie gedâhte: 'abschâch wirt iu getân:
mich dunket, er sî aber kumen,
von dem mir sorge wirt benumen.'

Die letzten worte beziehen sich darauf, dass Tinas als bote Tristans anwesend ist und Isolde darum ihren freund in der nähe vermutet. Der herausgeber Bechstein hat (wie schon vor ihm Wackernagel in der abhandlung Das deutsche schachspiel im mittelalter, Kl. schr. 1, 112) die stelle insofern nicht ganz richtig aufgefasst, als er v. 4158 der königin zuweist, *buoz* möchte er als imp. = *büeze* oder *büezet* nehmen. Die königin würde also den könig, dem sie schach gesagt hat, auffordern, dieses schach mit ihrem eigenen ritter abzuwehren: eine völlige sinnlosigkeit. Das überlieferte *buoz*[1]) ist offenbar als ausruf (mit zu ergänzendem *ich tuon*) zu nehmen. Man könnte den vers nun wol auch der königin als antwort auf des königs schachsagen (zugleich mit anspielung auf Tristan?) in den mund legen, doch würde er seltsam nachhinken, nachdem sie vorher schon selbst schach gesagt hat. Viel näher liegt es die worte Marke zuzuweisen: ihm ist schach gesagt, er schiebt den ritter zur deckung des königs vor und durch wegrücken dieses steines wird er nun selbst in die lage versetzt schach sagen zu können. *Abschach* ist nämlich nichts anderes als abzugsschach. Selenus, Das schach- oder königspiel (Leipzig 1616) sagt s. 111, nachdem er vorher vom schachgeben gehandelt hat: *Geschichts aber nicht offentlich, besondern nuhr durch Entdeckung eines Steines, wan nemlich derselbe Stein, welcher zwischen einem König und einem Stein, der sonsten, wan die linie zu dem Könige frey und offen wehre, Schach geben könte, eingestanden, fortgerucket wird und also den andern auf den König, daſs Er ihm Schach gibt, entdecket, so heisset mans einen Ab-Schach. Wan aber der weggeruckte*

[1]) *des schâches buoz tuon* oder *büezen* muss technischer ausdruck des mittelalterlichen schachspiels gewesen sein, vgl. Walther 31, 32 *nû büezet mir des gastes, daz iu got des schâches büeze* und *schâches buoz* bei Scherz 2, 1368.

Stein zween Steine auf den König dergestalt entblöset — so heisset mans einen doppelten Ab-Schach. Wan aber mit dem Steine, welcher gerucket worden und den Ab-Schach vom andern Steine zu wege gebracht, zugleich auch Schach gegeben wird, so nennet mans einen doppelten Schach oder Schach und Ab-Schach. Durch diese deutliche beschreibung wird auch die situation im Nathan vollkommen klar. Sittah zieht eine ihrer figuren weg und kann dann schach (d. i. *abschach*) sagen, ausserdem sagt sie aber auch mit dem weggerückten steine selbst schach (also doppelschach) und bedroht dadurch zugleich auch die königin. Es fragt sich ob Lessing den ausdruck *abschach* aus der damaligen sprache des schachspiels oder aus einer älteren quelle entnommen hat. Wackernagel sagt zwar a. a. o., der ausdruck sei jetzt noch geläufig, stützt sich aber dabei vielleicht nur auf die stelle im Nathan. Von sachkundiger seite wird mir versichert, dass der ausdruck jetzt nicht mehr üblich sei. Er kommt auch, soweit mir bekannt, in keinem wörterbuch des 18. jh.'s vor; ebensowenig habe ich ihn in schachbüchern aus dieser zeit gefunden.

Was die entstehung des wortes *abschach* betrifft, so geht schon aus dem vorhergehenden hervor, dass Bechstein nicht das richtige trifft, wenn er es aus *aberschach* (wie die hs. O auch hat) 'abermals schach, doppelschach, die überbietung des einfachen schach' erklärt. Von doppelschach ist an der Tristanstelle nicht die rede. Es ist auch nicht stichhaltig, wenn B. weiter bemerkt: 'die kürzung von *aber* in *ab* ist bekannt und sie zeigt sich auch sonst in zusammensetzungen'. Allerdings steht hier häufig *abe-, ab-* neben *aber-,* niemals aber sind die kürzeren formen aus der längeren entstanden, sondern *abe-* und *aber-* sind in ihrer entwicklung zusammengefallen und können das gleiche ausdrücken. Die lesart von O für das ursprüngliche anzusehen, liegt kein grund vor, dies *aberschâch* wird vielmehr nachher als jüngere bildung seine erklärung finden. Auf der anderen seite kann *ab-* hier auch kaum in seiner ursprünglichen bedeutung genommen werden; an 'rückzug aus dem schach' ist ja nicht zu denken und *abschâch* einfach als 'abzugsschach, wegrücken eines steines zum zwecke des schaches' zu deuten trage ich bedenken, da ich nicht eine einzige entsprechende bildung anzuführen wüsste. Vielmehr

scheint es mir sicher, dass v. Böhtlingk, obgleich er das wesen des *abschach* nicht richtig bestimmt hat, doch auf dem rechten wege war, wenn er das *abschach* als ein geringeres, minderwertiges schach gedeutet hat. Als solches galt es, da es nicht durch vorrücken eines angreifenden steines, sondern nur durch wegrücken eines steines erreicht wurde. *ab-* findet sich zur bezeichnung des verkehrten, minderwertigen, negativen (Wilmanns, Deutsche gr. 2 § 422. 1) schon ahd. in *abgot*, vereinzelt auch in *abkezzal* oblivione (Gl. 1, 221) für gewöhnliches *âgezzalî*, und mhd. breitet sich dieses *ab-* weiter aus, indem es vielfach an stelle eines älteren *â-* tritt. So steht mhd. *abegunst* misgunst neben *âgunst, âbunst, abekust* schlechtigkeit neben *âkust, abkôsen* (Gramm. 2, 707) delirare neben *âkôsen*, spätmhd. *abweg* avia neben *âwicke*, vgl. auch mnd. *afname* beiname neben mhd. *âname*; *afwîse* torheit (bei Hans Sachs *abweis*) neben *âwîse*. Sonst zeigt *ab-* in dieser bedeutung noch mhd. *abebû* vernachlässigung des baues, *abeburt* abortus, *abeschiht* mangel, *abewort* misgünstiges wort (nicht 'gegenwort'), *abort*, mnd. *afort* entlegener ort, mnd. *afhoste, aftegede* kleinzehente, von adjectiven spätmhd. *abholt, abhellig, ablûtig* absonus, *abschätzig* u. a. Im nhd. tritt dann noch *abglaube, abkraft, abgeschmack, abart* auf. Diesen bildungen könnte sich *abschach* als 'geringeres schach' recht wol anreihen.

Wie durch *ab-* das ältere *â-* eingeschränkt und später ganz verdrängt wird, so tritt an stelle dieses *ab-* später *aber-*. Damit gewinnen wir eine erklärung des in hs. O überlieferten *aberschâch*. Auch in der neueren sprache scheint *aberschach* vorzukommen, da es von Sanders neben *abschach* angesetzt wird. Dies *aber-* ist nicht aus *ab-, abe-* entwickelt (etwa unter einfluss von *ober-*), sondern nur in seiner entwicklung mit dem negierenden *ab-* zusammengetroffen und wird dann als die deutlichere form vielfach bevorzugt. Die bedeutungsentwicklung dieses präfixes *aber-* ist von Wilmanns a. a. o. 2 im wesentlichen richtig dargestellt. Nur möchte ich die bemerkung, dass *aber-* im ahd. in der doppelten bedeutung von 'widerum' und 'gegen' erscheine nicht so aufgefasst wissen, als wenn eine völlige trennung dieser beiden bedeutungen eingetreten wäre. Bei den wörtern, die für 'gegen' angeführt werden, ist auch ganz gut von 'widerum' auszugehen: eigentlich kommt nur *avarhâcco*

in betracht, das zunächst 'widerholter haken' sein wird (das von W. noch angeführte *avur minna* bei Otfrid 5, 12, 100 ist kein compositum). Die bedeutung 'widerholt' hat sich bis ins nhd. erhalten. Aus dieser bedeutung sind folgende andere hervorgegangen: 1. eine steigernde (wie bei an. *afar-*) in mhd. *aberâhte* (dies wort aus dem mnd. *overahte* abzuleiten liegt kein genügender grund vor), dem sich das erst im 16. jh. belegte *aberban* anschliesst, wol auch in *aberlist* (Liedersaal 3, 519 möchte ich nicht mit Lexer die bedeutung 'unklugheit' annehmen); 2. die des entsprechenden in *aberziel,* wofür im Schweiz. id. 1, 41 die bedeutung 'correspondierendes grenzzeichen' gegeben wird, aus den belegen im DWb. 1, 35 ergibt sich etwa die bedeutung 'ziel nach dem man sich zu richten hat',[1]) in *abermal* bei Keisersberg, *aberzeichen* bei Murner, Narrenbeschw. 84, 58 ('warzeichen des zieles' nach Spanier); 3. die von 'nach hinten, zurück' in *abervater* grossvater (bei Luther), *abereni* (bei Goldast), *abereltern* (Schweiz. id. 1, 41), ferner in mhd. *aberwette* hinterlegtes pfand, wol auch in nhd. *aberklaue* ungula posterior; andererseits in *aberwandel* 'rückgang', *aberwank* (16. jh.); 4. die des minderwertigen, verkehrten. Diese bedeutung mit Wilmanns von der in der alten sprache nicht einmal sicher bezeugten 'gegen' ableiten zu wollen, ist gewis nicht richtig, da man dann dies *aber-* von den gleichbedeutenden *abe-, after-* seiner entstehung nach trennen müsste; sie ist vielmehr aus der 3. hervorgegangen, also ursprünglich 'zurückstehend' (ähnlich wie *abe-* ursprünglich 'ferner liegend'), woraus sich allerdings die bezeichnung eines gegensatzes entwickeln konnte. Diese bedeutung dürfte vor der mitte des 15. jh.'s nicht nachzuweisen sein; mehrfach — bei den nachher mit * versehenen worten — steht *aber-* neben älterem *ab-*. Zu den ältesten belegen gehört *aberschanze* ungünstige chance,[2]) zweimal bei H. v. Sachsenheim, **aberwitze* in Diefenbachs voc. v. 1470, **aberglaube*[3]) im Voc.

[1]) *aberzil* kommt auch schon bei Herm. v. Sachsenheim, Mörin 4456. Jesus der arzt 103 vor. Martin nimmt hier — kaum mit recht — die bedeutung 'falsches ziel' an.

[2]) Durch ein komisches misverständnis gibt Grimm für dies wort die bedeutung 'der hintere' an.

[3]) Lexer citiert auch Hpt. H. lied zu 95, 13. Das wort ist hier von später hand am rande der hs. bemerkt.

praed. (Strassburg 1486 d 7[a]), bei Brand, Narr. 38, 37 u. ö., auch Layenspiegel J 1[b], dann bei Luther (neben *abglaube*), weiter im 16. jh. nach DWb. 1, 32 f. Frisch 4[c]. 5[a] *abergeistlicher, *abergott, *abergunst, *aberhold, aberkeiser, aberknoblauch, aberkönig, *aberkosen, *abername, aberpabst, aberreden, abersinn, *aberweg* u. a., wozu dann noch die umgedeuteten *aberesche, aberraute* kommen. Für dies *aber-* kommt nun, wie in der 3., so auch in der 4. bedeutung auch *after-* vor, so dass auch dies präfix in den kreis der negierenden gezogen wird; vgl. neben mhd. *afterhâke, afterwette, afterkôsen* die auch schon spätmhd. *afterglaube* (auch bei Luther), *afterwan* verkehrte meinung (Schmeller-Fr. 1, 46), nhd. *afterklaue, afterkönig* u. s. w. Dies *after-* ist jetzt allein noch in der besprochenen bedeutung productiv[1]) und hat die anderen formen bis auf einzelne reste verdrängt. Man vgl. die stufenleiter *âwitze, abewitze, aberwitze, afterwitz.*

3. *fant.*

Kluge, Et. wb.[5] 99 bemerkt über den ursprung des wortes: 'nd. form (vgl. ndl. *vent* kerl) für mhd. *vanz* m. schalk, noch in *alfanz* eigentlich hergelaufener[2]) schalk'. Heyne in seinem DWb. 1, 865 knüpft ebenfalls an mhd. *vanz* an, meint aber, dass die umprägung des wortes nach form und bedeutung wol unter einfluss des it. *fante* 'knabe, knecht, fusssoldat' erfolgt sei. Auf dies it. *fante* war schon J. Grimm, DWb. 3, 1318 zurückgegangen, und auch Paul, DWb. 134 spricht sich für diesen ursprung des wortes aus, indem er beziehung zu *fanz* leugnet. Andere wider haben an mhd. *vende* 'bauer im schachspiel' (im 12. jh. auch noch in der ursprünglichen bedeutung 'krieger zu fuss') angeknüpft, eine ableitung die ich auf sich beruhen lassen kann, da sie weder von seiten der lautform noch der bedeutung etwas für sich hat. Dagegen möchte ich das verhältnis zu mhd. *vanz* und it. *fante* etwas näher untersuchen, und es wird sich dabei zugleich ergeben, dass als die eigentliche grundlage unseres wortes, in dem allerdings verschiedene bildungen zu-

[1]) Vereinzelte neubildungen mit *aber-* sind auch in neuerer zeit vorgekommen, vgl. im DWb. *aberklug* (Gotter), *aberweise* (Goethe), *aberwille* (Hirzel).

[2]) Etwas abweichend unter *alfanzerei,* wo *al-* mit dem in *albern* enthaltenen wort verglichen wird.

sammengefallen sind, ein drittes wort von ganz verschiedenem ursprung anzusehen ist.

Was das verhältnis unseres wortes zu *fanz* betrifft, so ist zunächst hervorzuheben, dass dies wort fast nie schlechtweg die bedeutung 'junger bursch' hat, die *fant* zeigt, allerdings meist mit dem nebenbegriff des unreifen, leichtsinnigen, eitlen, der indes keineswegs notwendig ist (vgl. Sanders 1, 411). Dagegen ist *fanz* zunächst 'possenreisser'; dass das wort germanisch ist zeigt an. *fantr* 'gaukler, vagabund', dän. *fante* 'tor, narr', norw. auch 'bettler, zigeuner', norw. *fenta* 'landstreicherin'. Im älteren deutsch ist das wort nicht häufig belegt. Es begegnet ahd. *ganavenzôn* cavillari, mhd. das dim. *vänzelîn*, 'bastard', eig. wol 'närrchen' (vgl. *gouch* 'narr' und 'bastard'). An das daraus zu erschliessende *vanz* 'schalk, narr' bloss angelehnt sind *alevanz* und *firlefanz,* die sicher auf romanische worte zurückgehen. Zugegeben ist das bei *firlefanz* (auch *firlefei*), zunächst 'eine art tanz', das auf afrz. *virelai* zurückgeht, und zugleich an *firl* 'kreisel' (vgl. Hertel, Thüringer sprachschatz 95 *farle* 'kreisel', *farlig* 'zwirbelnd', *ferlefiks* 'flinker mensch') angelehnt worden ist. Aber auch *alafanz, alefanz, alfanz* kann nicht deutschen ursprungs sein; gegen die deutung 'aus der fremde gekommener schalk' spricht ausser der lautform schon, dass das wort ganz überwiegend und in den ältesten belegen als abstractum in der bedeutung 'betrug, betrügerischer gewinn, schalkheit' erscheint, die persönliche verwendung 'betrüger, schalk' erfolgte (wie auch später bei *firlefanz*) unter einfluss von *fanz* (das umgekehrt in neueren mundarten auch abstract gebraucht wird, vielleicht unter einfluss von *alfanz*). Schmeller (Fr. 1, 55) sah richtig, dass it. *all' avanzo* 'zum vorteil, zum gewinn' zu grunde liegt, *den alefanz slahen* (it. *mettere all' avanzo?*) wird zunächst irgend eine betrügerische manipulation beim handel bezeichnet haben. Erst in der neueren sprache fällt *alfanz* in der bedeutung mit *firlefanz* zusammen. — Das einfache *fanz* kommt im 16. jh. vor (*die schönen fanzen* = 'narren' in Wurstisens Basler chronik), *fenzig* 'geputzt, niedlich' bei Hans Sachs u. a. Die sippe ist jetzt im ober- und mitteld. zu finden, vgl. Schweiz. id. 1, 877 *fanz* 'mutwilliger toller einfall, possenmacher, mutwilliger mensch', *fänzele*ⁿ 'spotten', *fänzig* 'zierlich, niedlich, wunderlich geputzt, nichtig, lustig, neckisch',

Schmid 156 *fänz machen* 'prahlen, wind machen', Birlinger 153 *fanz* 'kerl, bursche', Schmeller-Fr. 1, 735 *fanz* 'nebulo, nequam', *fänzig* 'galant, artig, munter', 736 *fenzeln* 'zum besten haben', *gefenz*, Schöpf 119 *fanzig, gfanzig* 'galant, sauber', 131 *fenzen, feanzen* 'foppen, auslachen', Höfer 197 *fanzen* 'kindisch tun', Vilmar 99 *fanzen* 'possen treiben, irre reden', Hertel 92 *fanzen* 'possen treiben, spielen, bes. mit feuer', *gefanz, fanzenei, fanzen* (pl.) 'possen, torheiten'.

In den nd. idiotiken sucht man entsprechende formen vergebens,[1]) das macht die annahme, dass unser *fant* nichts anderes als ein nd. *fanz* sei, von vornherein unwahrscheinlich, auch wenn *fant* nicht als obd. dialektwort nachgewiesen wäre (s. u.). Dagegen findet man das lautlich und in der bedeutung anklingende *fent* in der vorwiegenden bedeutung 'junger bursche', vgl. Woeste 286 *fänte* 'bursch, knabe, junger windiger leichtsinniger bursch', Brem. wb. 1, 370 *vent* 'ein jüngling, ein unverheirateter junger mann, oft auch junger leichtsinniger mensch', Doornkaat-Koolmann 1, 438 *fent* 'bursche, bes. junger mensch von unmännlichem aussehen und wesen, laffe', Danneil 50 *fent, fentken* 'fant', Dähnert 116ª *fent* 'junger bursche, mehrenteils als schimpfname'. Im mnd. ist *vent, vente* 'knabe, junge' (ohne üblen nebensinn), auch oft im dim. *ventken*. Diesen nd. formen entspricht nun nl. *vent* 'bursche' (dim. *ventje*), das mit *vennoot* 'genosse, gesellschafter' eig. identisch ist; zu grunde liegt mnl. *veinoot*, entstanden aus *veemnoot, veimnoot, veimgenoot* (nl. *veem* ist 'genossenschaft', während bei mnd. *veme* sich nur die eingeschränkte bedeutung 'heimliches gericht' nachweisen lässt), die bedeutungsentwicklung ist wie bei *bursch, geselle* (= 'junger mensch'), vgl. Franck, Et. wb. 1065. Bei Kilian 1599 findet sich s. 579 *veyn* oder *veynt* (als fris.) 'rusticus, operarius, agricola; adolescens, juvenis caelebs; socius, sodalis', *veynoot, veynnoot, vennoot, veyngnoot* (als hol. zeland. fland.) 'socius; collega, socius in magistratu aut publico munere', s. 581 *vent* oder *veyn* 'juvenis, adolescens, puer'. Die neuere sprache hat *vent* und *vennoot* in der bedeutung ganz geschieden.

Dies nl. nd. *vent* ist nun nicht, wie Franck a. a. o. will,

---

[1]) Doch vgl. Brem. wb. 1, 376 *fenteln* 'tändeln, nichtswürdige dinge tun oder sagen'.

von unserem *fant* zu trennen, sondern bildet vielmehr die hauptgrundlage dieses wortes. Das nd. wort ist auch ins md. eingedrungen und erscheint im 14. 15. jh. im thüringischen. vgl. (bei Lexer unter *vende*): *ein jung vent* im Apollonius, *einen jungen venden* im Mühlhauser ratsbuch.[1]) Aus einem hessischen drama von 1597 führt Vilmar, Id. 101 *vente* 'junger mensch, knabe, sohn' an und bemerkt zugleich, dass *fent* jetzt im hessischen sehr üblich sei (Pfister s. 310 gibt an, dass das von ihm *vende* geschriebene wort in Oberhessen einen jungen zwischen 14 und 18 jahren bezeichne). *Die fenten* begegnet auch bei dem Thüringer Filidor (s. Vilmar und DWb.). Aus seinem Thüringer dialekt gibt nun auch Stieler 459 das wort *fante* und *fente* 'juvenis adolescens', *ein junger fent* 'levis inconsideratus juvenis'. *Fante* hatte schon Henisch angeführt, aber nicht als deutsches wort, wie Heyne in seinem Wb. annimmt, sondern als grundwort des it. *fanteria*. Auch Stieler wird durch das italienische zu der form *fante* geführt worden sein (2297 wird *fent* mit *trabant* und *infanteri* zusammengebracht.[1]) In der literatur erscheint *fant* geraume zeit hindurch noch nicht, sondern nur *fent* (oft *fänt* geschrieben), namentlich im dim. *fentchen, fäntchen*, das im DWb. aus Weise, Hölty, Kl. Schmidt belegt wird. Die wörterbücher haben das wort meist nicht, erst Frisch führt *ein junger fänt* 'junger landmann, bauernknecht' als nsächs. an, ebenso bezeichnet Kindleben (Idiotikon 1781) *fäntchen* als nsächs. und Adelung bemerkt, dass dies dim. nur in einigen gegenden bekannt sei und einen jungen menschen zwischen dem knaben- und jünglingsalter bezeichne. *Fent* wird noch von Voss verwendet (Sanders 1, 411). Der erste der *fant* gebrauchte, war Wieland; er erklärte es im glossar zum Oberon als jüngling oder knappe: 'in Niedersachsen, wo es so viel als knecht ist, wird es *fent* ausgesprochen; im isländischen lautet es *fant*. Das italiän. *fante* ist damit vielleicht einerley ursprungs. Auch die bauern (pions) im schauspiele werden in einigen gegenden *fant* oder *fänt* genannt.' Aus der letzten bemerkung ergibt sich jedenfalls, dass *fant* nicht etwa nur falsch von Wieland aus *fäntchen* erschlossen ist, sondern dass

[1]) *vanden* in Alpharts tod 150, 1 gehört nicht hierher und ist wahrscheinlich entstellt.

ihm diese form, die er mit dem nd. *fent* zusammenwarf, aus mundarten bekannt war. Sie ist auch im obd. verbreitet, vgl. Schweiz. id. 1, 874 *fant* 'possenreisser, geck', *fanten* (pl.) 'possen, mutwillige grillen, spässe', *fanten* 'possen treiben, schnurren vorbringen', Schmid 176 *fante* 'geck', *fandel* 'bursche'. Schmeller-Fr. 1, 734 *fant, fantel* 'junger mensch, junge' *fantlicht* 'nach art eines jungen menschen unbedachtsam'. 735 *fanten* 'grillen, possen', Castelli 124 *fantl* 'leichtsinniger junger mensch'. Dass überall it. *fante* 'knabe, bursche, bube im kartenspiel, geriebener mensch' zu grunde liegt, wird durch bair. *spadifantl* (auch entstellt zu *sparifantl, sparifankl* u. s. w.) eig. *il fante di spada* 'piquebube', dann 'der teufel' sicher gestellt. Durch die entwicklung der bedeutung 'possenreisser' und den abstracten gebrauch des wortes 'possen'[1]) nähert sich das wort in der bedeutung dem mhd. *vanz* allerdings sehr an. Durch Wieland ist das wort schriftsprachlich geworden und erscheint seit Campe in den wörterbüchern.

Als resultat dieser etwas verwickelten untersuchung wäre anzusehen, dass in unserm *fant* ein nl. nd. *vent* eig. 'socius', dann 'adolescens', vielfach auch 'nebulo' zusammengekommen ist mit einem obd. auf it. *fante* beruhenden *fant*, bei dem sich auch die bedeutung 'nebulo' entwickeln konnte. Dagegen ist das hd. *fanz* nebst *alfanz* und *firlefanz* fern zu halten.

4. *götze.*

Die geschichte dieses wortes bietet noch manche punkte, die der aufhellung bedürftig sind. Auch die etymologie ist keineswegs gesichert. Heyne hat sich in seinem DWb. die ältere ansicht angeeignet, nach der von *giessen* auszugehen ist; er sagt, *götze* urspr. gussbild gehöre etwa so zu *giessen*, wie *schütze* zu *schiessen*. Dies 'etwa' zeigt schon die schwache seite der ableitung an: eine zu *giessen* gehörige *ja*-bildung könnte nur *gütze* lauten. Kluge und Paul äussern darum zweifel an dieser etymologie, und ersterer meint, *götze* könnte vielleicht kurzform zu *götterbild* sein. Diese vermutung trifft zwar nicht ganz das richtige, da *götterbild* ein junges wort

---

[1]) Man vgl. dass auch das im obd. verbreitete *fantast*, das wol auf *fant* eingewirkt haben könnte, im alem. abstract gebraucht wird als 'toller einfall, mutwille, vorstellung'. Schweiz. id. 1, 875.

ist, schlägt aber insofern den rechten weg ein, als sie an dem zusammenhang von *götze* und *gott*, den schon J. Grimm vertrat, festhält. Nur macht es schwierigkeiten die verschiedenen bedeutungen, die das wort namentlich in der älteren sprache zeigt, von *gott* aus zu gewinnen. Es mag erst über diese das nötige bemerkt werden.

Erst seit Luther lässt sich *götze* in der bestimmten bedeutung 'bild eines abgotts' und 'abgott' selbst nachweisen. Vorher bezeichnet es entweder ein bildwerk oder einen dummen unbeholfenen menschen. Der erste beleg begegnet in dem nach Michels, Studien über die ältesten deutschen fastnachtsspiele s. 163 f. Rosenblüt angehörigen schwank 'Der maler von Wirzburg', Keller, Fastnachtsp. 3, 1181, und diese stelle hat Lexer veranlasst, als bedeutung 'gottesdienstliche bildsäule' anzusetzen. Er hat aber, wie mir scheint, mehr hinter dem worte gesucht als erlaubt ist. *Götze* wechselt in dem gedicht mit *bilde*; allerdings ist an aus holz geschnitzte crucifixe oder heiligenbilder zu denken, also 'gottesdienstliche bildwerke', aber *götze* bezeichnet das an sich nicht, ist vielmehr *bilde* gegenüber der weniger edle ausdruck. So sagt die frau zum probst: *so stet ir zu den andern goczen da,* und der maler ruft, als das angebliche *bilde* ihm entlaufen ist: *die göczen lauffen mir alsampt wegk.*[1]) *Götze* ist also nichts anderes als 'aus holz geschnitztes bildwerk' (dass die heiligenbilder hier schon im Lutherischen sinne als 'götzen' bezeichnet sind, wird niemand annehmen). Auch später fehlt diese bedeutung, auch ohne jede beziehung auf abgötter, nicht. Wenn Dasypodius (1537) 345 angibt: *götz oder bild. Idolum, latine simulachrum imago,* so scheint das schon auf eine weitere bedeutung des wortes hinzudeuten. Mehrfach muss sie bei Frisius angenommen werden, vgl. 252[b] *colossica onera, gross vnd schwer lest vnd bürdinen*

---

[1]) In dem zu grunde liegenden älteren gedicht Germ. 18, 43 heisst es: *habt uf, mir louft min bilde hin, daz ist mir unversunnen von dem kruce entrunnen.* Michels sagt s. 168: 'an die stelle des Christusbildes — ist in der bearbeitung ein götzenbild getreten' und will das aus dem einfluss der antike und der kirchlichen gesinnung Rosenblüts erklären. An ein götzenbild kann aber nach dem zusammenhang unmöglich gedacht werden, vgl. *so kleben die frawen yr wachsliecht daran; ein pild — ich wolts morgen verkauffen* u. s. w.

wie ein blochgötz, 343b *crepundia, allerley ding damit die kind kurtzweylend als tocken schällen krügle bilder vnd götzle vnd dergleychen,* 935b *oscilla klein bildle oder götzle so die alten dem Saturno für jr vnd der jren sünd aufopffertend.* Auch Maler bestimmt sehr allgemein: *götz, ein bild oder gleichnuss eines dings. Idolum* und *götz oder bild einer zimlichen grösse. Amplitudine modica simulachrum.* Wenn später *götze* auf abgöttische bilder beschränkt wird, so ist das auf den einfluss Luthers zurückzuführen, der seit 1520 *götze* in dieser bedeutung, namentlich auch in beziehung auf heiligenbilder, gebraucht, nach ihm Zwingli und viele andere.

Ebenfalls zurückgetreten, wenn auch nicht völlig verschwunden, ist die andere bedeutung, die *götze* in der älteren sprache hat, die von 'dummer mensch'. Im Narrenschiff 46, 14 heisst es: *der ist ein nar vnd doreht götz.* Im Promptuarium des Trochus G 3b findet sich *stultus* etc. *ein leffel gansz gotze affe hundemelcker.* Aus der bedeutung 'dummkopf' konnte sich leicht die von 'schwächling' entwickeln. Diefenbach, Gloss. latino-germ. 195c führt aus einem glossar des 15. jh. an: *effeminare goczczen, effeminatus weych von fleisslicher kranckeit l gosse,*[1]) 526a aus demselben *semivir gocze.* Hans Sachs, der *götze* in dem Lutherischen sinn gebraucht (z. b. Keller 15, 284), kennt doch auch noch die bedeutung 'dummkopf', z. b. Fabeln (ed. Götze) 185, 112 von einem dummen bauern: *plieb darnach der göcz wie vorhin,* Keller 13, 121 als scheltende anrede: *alles götzen!* und Fastnachtsspiele (ed. Götze) 8, 17 *du alter götz!* Luther selbst ist diese bedeutung nicht unbekannt, vgl. Jenaer ausgabe 8, 319a *weil jr götzen da jm ampt sitzet vnd könnet nichts von gottes wort.*

Man könnte daran denken, *götze* in dieser bedeutung ganz von *götze* 'bildwerk' zu trennen und es von dem namen *Gotfrit* herzuleiten; dagegen spricht aber, dass *ölgötze* auch beide bedeutungen vereinigt und dass hier jedenfalls von der letzteren auszugehen ist. Ueber das vielbesprochene wort hat R. Hildebrand in der Zs. f. d. d. unterricht 5, 202 f. in anregender weise

[1]) Für *goze?* Doch vgl. Diutiska 2, 89 (von einem bauern) *der arm gos* (: *gestos*), wofür es aber Liedersaal 3, 413 *der arm grösz* heisst. Jedenfalls darf nicht, wie es im Mhd. wb. geschieht, an mhd. *gôz* 'gussbild' angeknüpft werden.

gehandelt und es m. e. sicher gestellt, dass *ölgötze* ursprünglich eine menschenähnliche figur bezeichnet hat, die das licht (die lampe) trägt. *götze* selbst erklärt H. als 'hausgeist, kobold', dann 'abbild eines kobolds' und meint, der ausdruck rühre wol von den christlichen bekehrern her, die die verehrung der hausgötter nicht auszurotten vermochten. Diese auffassung von *götze* scheint mir zutreffend, nur über den ursprung des wortes urteilt H. nicht richtig, da er sich von der ansicht leiten lässt, dass von der bedeutung 'abgott' ausgegangen werden müsse. *götze* ist aber nichts anderes als diminutiv von *gott*[1]) und ist als vertrauliche benennung anzusehen. Diese ansicht ist freilich durchaus nicht neu (schon Adelung deutet sie an), J. Grimm, Gramm. 3, 694 glaubte aber wie Kluge in *götze* eine verkürzte form sehen zu müssen, und da fand sich kein compositum, das als grundlage angesehen werden konnte (Grimm wollte an *goteshûs* denken). *götze* kann aber ganz gut von *gott* gebildet sein, wie *spatz* von mhd. *spar*, wie *petz* von *bär*. *götze* ist also gleichwertig mit *götelîn, gütel,* das auch in entsprechender weise gebraucht wird, vgl. Wolfdietrich B 578, 2 *dîn got ist ein gütel.* Ueber *gütel, gütlein* als name von kobolden s. Grimm, Myth. 3[4], 139 (dazu *güttgen* 'cobalus' Schmeller-Fr. 1, 963) und vgl. Hans Sachs (Keller) 4, 357 *er macht wol ein schein, sprach sie, als ob er heiss der gütle* und 12, 218 *kombt er zum beutel umb das wunschhütel so wird ich heissen nicht der gütel.*[2]) Die ursprüngliche bedeutung von *götze* zeigt sich wol noch in dem von Heyne angeführten volkslied (Uhland 754), in dem der hauskobold *götze* genannt wird, noch ganz naiv als der traute hausgott.

Die weitere bedeutungsentwicklung macht keine schwierigkeit. Da die bilder der hausgötter gewis meist sehr roh geschnitzt waren, konnte sich leicht die bedeutung 'geringes bildwerk' einstellen. Das starre und fratzenhafte dieser bilder konnte weiter zur bedeutung 'dummer, nnbeholfener mensch' führen, die ja noch jetzt bei *ölgötz* lebendig ist. Oder sollte diese

[1]) Da kobolde sehr häufig mit menschlichen namen bezeichnet werden (Myth.[4] 1, 417. 3, 145), könnte *götze* = 'kobold' vielleicht auch auf *Gotfrit* zurückgeführt werden.

[2]) Zu diesen nicht völlig klaren redensarten vgl. noch Henisch 1717 *hat ein jedes kind sein rechten namen, so heist du nicht Peter götz.*

bedeutung sich direct aus der von 'kobold' entwickelt haben? An analogien dazu würde es nicht fehlen. Ich erinnere nur an mhd. *trolle*, ferner an das schon in den älteren Nürnberger fastnachtsspielen häufige *diltapp* 'dummkopf', das kaum etwas anderes sein kann als der auf der diele tappende d. i. poltergeist (vgl. Myth. 1⁴ 418). Ebenso erklärt sich wol das gleichbedeutende *dilman, tilman*: Hildebrand a. a. o. verglich diesen ausdruck allerdings mit *ölgötze* = 'lichtträger' (nach Franck, Sprichw. *du stast als ein klotz, ölgötz, Tilman, lüchter*), aber da nur formen mit *i* oder *ie* vorkommen, nie solche mit *ü*, ist es nicht erlaubt an *tülle* 'lampenröhre' anzuknüpfen. — Zu rechtem leben hat erst Luther dem worte *götze* verholfen, indem er es für 'abgott' gebrauchte, eine bedeutung, die zwar schon nach dem ursprung des wortes nicht fern lag, die aber doch erst von Luther in entscheidender weise ausgeprägt worden ist.

LEIPZIG. K. VON BAHDER.

ETYMOLOGISCHES.[1])

1. *elo.*

Das germ. und baltoslav. haben eine ganze menge von adjectiven mit einander gemeinsam, und mehrere darunter sind bisher ausschliesslich in diesen beiden sprachgruppen gefunden, so z. b. ags. *blát,* ahd. *bleiz,* aksl. *blědŭ* 'bleich'; ahd. *slaf,* nl. *slap,* aksl. *slabŭ* 'schwach, schlaff'; got. *halts,* an. *haltr,* ags. *healt,* ahd. *halz,* russ. *kold-* 'hinkend' (s. Et. wb. der got. sprache s. 68); ags. *rót,* aksl. *radŭ* 'froh'; ahd. *muntar,* lit. *mandrùs* 'munter', aksl. *mądrŭ* 'weise'; ags. *fërsc,* ahd. *frisc,* lit. *prẽskas,* aksl. *prěsĭnŭ* 'frisch, ungesäuert'; ags. *þýstre, þéostre,* and. *thiustri,* russ. *túsklyj* 'finster' (ein anderes wort für 'finster, dunkel', nämlich ags. *deorc,* engl. *dark,* vgl. lit. *dargùs* 'regnicht' und *dárgana* 'regnichtes wetter', findet sich auch im keltischen, s. Stokes, Urkelt. sprachschatz 149). Auch ist daran zu erinnern, dass die farbennamen mit suffix *-u̯o-* nicht nur im germ. und it., sondern auch im baltoslav. keineswegs selten sind. Mir sind folgende übereinstimmungen zwischen dem baltoslav. und dem germ. bekannt: an. *fǫlr,* ags. *fealu,* ahd. *falo,* lit. *pālvas* 'falb', aksl. *plavŭ* 'weiss' (weitere verwante bei Kluge[5] 96); an. *sǫlr,* ags. *salu,* ahd. *salo,* aksl. *slavo-* 'glaucus' (s. Beitr. 20, 564); ags. *ȝeolo,* ahd. *gëlo,* lit. *želvas* 'grünlich' (Zubatý, Arch. f. slav. phil. 16, 420; auch lat. *helvus*). Diesen drei fällen möchte ich noch einen vierten anreihen.

Ahd. *ëlo* 'gelb' braucht nicht aus lat. *helvus* (*elvus*) entlehnt zu sein, denn es lässt sich ungezwungen mit einem litauischen worte verbinden. Kurschat kennt nämlich ein plur. tantum *elvýtos,* das 'die birkenen seitenstangen einer schaukel' bedeutet, also urspr. wol ein wort für 'birkenzweige' gewesen ist. Deshalb vermute ich, dass es dereinst einen birkennamen

[1]) Als ich diesen aufsatz einsante, war mir E. Zupitza, Die german. gutturale noch nicht in die hände gekommen. Ueber *hocken* vgl. Zupitza s. 121, über *höcker* ebda. 11. [Correcturnote].

**elvas* oder **elvÿs* gegeben hat (vgl. *želvÿs* 'ein grünender stamm' : *želvas*). Nun gehört bekanntlich hd. *birke,* lit. *béržas,* aksl. *brěza,* osset. *bärz,* aind. *bhūrja-* zur indog. wz. **bherĝ-* 'glänzen, weiss sein', was auch für lit. **elvÿs* eine ähnliche grundbedeutung vermuten lässt. Aber dann liegt es nahe an ahd. *ëlo* anzuknüpfen und anzunehmen, dass *elvÿtos, *elvÿs* auf einem adj. **elvas* beruhen, das 'hell, weiss' oder dgl. bedeutete. Ferner dürfte auch aksl. *olovo* 'blei', russ. *ólovo* 'zinn', apr. *alwis* 'blei', lit. *alvas* 'zinn' als 'das weisse metall' hierher gehören (die urslav. form war *olovo* und die balt. wörter sind wahrscheinlich aus dem slav. entlehnt, s. Brückner, Die slav. fremdwörter im litauischen 67. 167. 191) und wir hätten demnach einen ablaut **olo-* : **el-* anzunehmen. Ueber das zinn und das blei vgl. man Schrader, Sprachvergl. und urgeschichte[2] 310 ff.

Auf grund des gesagten sind fälle wie ahd. *gëlo,* lat. *helvus* nicht mehr als eine besondere übereinstimmung zwischen dem germ. und it., sondern als altes erbgut zu betrachten, denn der umstand, dass in wenigstens drei sprachgruppen eine kategorie von farbennamen mit suffix *-u̯o-* vorhanden ist, lässt sich kaum anders erklären. Auch dem keltischen sind solche bildungen nicht fremd (kelt. **blāvo-* = lat. *flāvus,* Stokes, Urkelt. sprachschatz 187, und cymr. *salw* = ahd. *salo,* Stokes a. a. o. 291) und jedenfalls eine findet sich selbst im äussersten osten unseres sprachgebietes (aind. *çyāvá-* 'dunkelbraun', vgl. aksl. *sivŭ,* apr. *sywan* 'grau'). Ich brauche wol kaum hervorzuheben, dass Hirts anregender aufsatz über partielle übereinstimmungen zwischen dem germ. und dem it. (Zs. fdph. 29, 289 ff.) mich zu dieser erörterung veranlasst hat. Wahrscheinlich wird die zahl der sonderentsprechungen bei sorgfältigerer durchforschung der indog. sprachen immer mehr hinschwinden. So ist lat. *combretum,* lit. *szvēndrai* 'schilf' nicht ausschliesslich lat. und lit., sondern auch germ. (an. *hvǫnn,* s. Noreen, Urgerm. lautl. 173) und lat. *vacillo,* aind. *váñcati* ist kein ital.-indisches wort, sondern mit got. *-wāhs* verwant (s. mein Et. wb. der got. sprache s. v. *unwāhs, waggareis*). Demnach sind diese beiden fälle aus Kretschmers listen (Einl. in die gesch. der griechischen sprache 148. 134) zu streichen. Auch unter den wörtern, welche als ausschliesslich germ.-baltoslav. betrachtet werden, gibt es

einige, welche auch sonst nicht unbekannt sind, und mehrere dieser art sind schon von Hirt erledigt worden. Ich füge noch hinzu, dass ahd. *chiuwu,* aksl. *žĭvą* (Kluge, Pauls Grundr. 1, 320) sich in pers. *džāvīdan* widerfindet (Hübschmann, Pers. studien 49) und verweise für got. *gulþ,* aksl. *zlato,* lett. *zelts* und got. *galga,* lit. *žalgà* (Kretschmer a. a. o. 108) auf mein Et. wb. der got. sprache.

2. *fuhs.*

Ahd. *fuhs,* mhd. *vuhs,* nhd. *fuchs,* ags. engl. *fox,* nl. *vos* und got. *faúhō,* an. *fóa,* ahd. *foha,* mhd. *vohe* werden meistens als 'geschweiftes tier' aufgefasst und mit aind. *púccha-* 'schwanz, schweif' verbunden, wobei man annehmen muss, dass *púccha-* auf indog. **puksk(h)o-* zurückgeht. Ich halte dieses für richtig (mit der Hesychischen glosse *φοῦαι· ἀλώπεκες,* worauf Schrader, BB. 15, 135 f. hinweist, ist nichts anzufangen), umsomehr weil es noch im slavischen eine ganze wortfamilie gibt, welche sich sowol mit *fuhs* wie mit *púccha-* verbinden lässt. Dort finden wir nämlich eine wurzel *pŭch-, pych-, puch-* (Miklosich 268), welche 'blasen, aufblasen, anschwellen, aufgedunsen sein, dicht und wollig sein' u. dgl. bedeutet und deren *ch* auf indog. *ks* (= ahd. *hs* in *fuhs*) zurückgehen kann: neben **puks-* steht eine kürzere wurzelform in got. *faúhō.* Auf grund der folgenden russischen wörter und ausdrücke glaube ich diese combination für zwingend halten zu müssen: *puch* 'flaumfedern, daunen, milchhaar, feines wolliges haar an tieren', *pušístyj* 'wollig, dicht, buschig', *pušístyj chvost* (oder in der jägersprache *pušístaja trubá*) 'wolliger, buschiger schwanz' (insbesondere vom fuchs gesagt, s. Tolstoj, Sämmtliche werke 6, 355), *raspušítĭ chvost* (*trúbu*) 'den schwanz ausbreiten' (ebenfalls vom fuchs, s. Tolstoj, a. a. o.), *pušnój továr* 'pelzwerk' u. a. m.

Es sei noch daran erinnert, dass Franck (Notgedrungene beiträge 22 ff.) den germ. fuchsnamen gern als 'faucher, fauchtier' erklären möchte. Auf grund von russ. *puch, pušístyj* u. s. w. ziehe ich es vor 'geschweiftes tier' als grundbedeutung anzusetzen; falls man aber den Grimmschen gedanken bevorzugt und mit Franck von dem begriffe des fauchens und schnaubens ausgehen will, dann darf man an eben dieselbe slavische wortsippe anknüpfen, denn russ. *pychátĭ, pyšátĭ, pychnútĭ* bedeuten

'stark blasen, atmen' (*pychtĕtĭ* 'keuchen', *pýšnyj* 'aufgedunsen, üppig, prächtig' u. s. w.).

3. *hocken.*

Hd. *hocken* gehört mit mhd. *hūchen,* mnd. *hūken,* nl. *huiken,* an. *húka* (part. *hokinn*) zusammen (Kluge[5] 170, Franck 389). Ausserhalb des germ. sind zu vergleichen poln. *kuczeć* 'hocken', serb. *čučati,* slov. *čučeti* 'hocken, kauern' (s. Miklosich 37), welche auf eine wurzel **keu̯k-* hinweisen und deshalb zu an. *húka* — *hokinn* nicht recht stimmen. Man bedenke aber, dass das *k* in *húka* nach langem vocale aus *kk* vereinfacht sein kann und dass *hokinn* sein *k* statt des zu erwartenden *g* von *húka* beziehen konnte. Germ. **hukk-, *hūk(k)-, *huʒ-* würde, wenn die slav. wörter wirklich verwant sind, auf vorgerm. **kukn-, *kūkn-, *kuk-* zurückgehen. Andere verbalstämme, welche bis jetzt nur im germ. und baltoslav. nachgewiesen sind, findet man in meinem Et. wb. der got. sprache s. v. *baírgan, blandan, glitmunjan, greipan, hilpan, lisan, swērs*; bei Kluge[5] s. v. *dreschen, klafter, kneipen, kneten, krähen, lahm, qual, schwül, zergen*; bei Franck s. v. *delven* (nur zu aksl. *dlŭbą* und seinen baltoslav. verwanten), *schrapen, smakken.* Vgl. ferner z. b. Beitr. 16, 563 (*drabbe*), 21, 105 (*sluiken*), 22, 193 (*wōpjan*), 22, 199 (*smuylen*) und unten (*zwĕcchōn*). Neuerdings hat Bugge (Beitr. 21, 425) noch norw. *tíra* mit lit. *dyrė́ti* verbunden.

4. *höcker.*

Hd. *höcker,* mhd. *hocker, hogger, hoger* (mit urgerm. *kk* : *ʒ*) lässt sich nicht, wie Kluge[5] 170 will, mit aind. *kubjá-* vereinigen, wol aber mit bulg. serb. *kuka* 'haken', serb. *kuka* 'windung eines flusses', aksl. *kuko-nosŭ* 'krummnasig', welche ich früher (Arch. f. slav. phil. 15, 488) unrichtig beurteilt habe. Vielleicht dürfen wir auch an die sippe von got. *hauhs* anknüpfen.

Es sei mir bei dieser gelegenheit gestattet auf andere substantiva aufmerksam zu machen, welche nur im germ. und baltoslav. gefunden sind. An erster stelle nenne ich ein synonym von *höcker,* nämlich ahd. *hovar,* lit. *kuprà.* Dann ahd. *harti* 'schulterblatt', russ. dial. *kortyški* 'schultern'; ahd. *fūst,* aksl. *pęstĭ*; ahd. *rippi,* aksl. *rebro*; nl. *speen,* lit. *spenỹs*; got. *haírþra,* aksl. *črěsla*; ahd. *snabul,* lit. *snāpas*; nl. *stront* 'faeces', aksl.

trądŭ 'art krankheit', *vodo-trądovitŭ* 'ὑδεριῶν', slov. *trôd* 'něka bolečina v črěvih', poln. *trąd* 'aussatz'; ahd. *ilgi,* aksl. *alŭčĭ, alča,* lit. *ìsz-alkis* 'hunger'. An tiernamen habe ich nur folgende aufzufinden vermocht: ahd. *harmo,* lit. *szarmũ*[1]); ags. *ielfetu,* ahd. *elbiz,* aksl. *lebedĭ*; ags. *leax,* ahd. *lahs,* russ. poln. *lósosĭ,* lit. *lãszis, laszisza*; got. *malō,* an. *mǫlr,* aksl. *molĭ*; ags. *wifel,* ahd. *wibil,* lit. *vãbalas.* Unsicher sind ahd. *hrind,* apr. *klente, clynth*; ahd. *rūpa* 'raupe', aksl. *ryba* 'fisch' (Pogodin, s. IF. Anz. 7, 161); ahd. *habuh,* poln. *kobiec* 'lerchenfalke', russ. *kóbec* 'falco apivorus' (Pogodin a. a. o.; ich halte **kobĭcĭ* für ein lehnwort, vgl. Miklosich 122 s. v. *kobuzŭ*). Vgl. noch Et. wb. der got. sprache s. v. *swein* und Beitr. 22, 199 (*varken*). Lit. *vãszkas* und aksl. *voskŭ* stimmen trefflich zu ahd. *wahs,* s. aber Kluge[5] 392. Der pflanzennamen gibt es nur sehr wenige, welche ausschliesslich germ. und baltoslav. sind: ahd. *aspa,* ags. *æsp,* an. *ǫsp,* poln. *osa,* russ. *osína,* apr. *abse,* lit. *apuszis*; ags. *bearu* 'wäldchen', aksl. *borŭ* 'pinus', bulg. *bor* 'tanne', serb. *bor* 'föhre', czech. *bor* 'kieferwald', poln. *bor* 'fichtenwald', russ. *bor* 'nadelwald'; ahd. *hëmera* 'nieswurz', aksl. *čemerĭ* 'gift', *čemerica* 'helleborus'. Slov. *drěn,* serb. *drjen,* russ. *derén* 'cornus mascula' sind wol nicht urverwant mit ahd. *tirn-* und ahd. *rocko,* lit. *rugỹs,* aksl. *rŭžĭ* ist auch thrakisch. Ganz unsicher ist die zugehörigkeit von mnl. *sporkel* 'februar' zu lit. *spùrgas* 'pflanzenauge', das übrigens auch in andern sprachen verwante hat. Sonstiges aus der natur findet man bei Kluge[5] s. v. *welle, wetter,* Et. wb. der got. sprache s. v. *asans* (die zugehörigkeit von lat. *annōna* ist sehr zweifelhaft), *fōn, malma, stafs, stains, þeihwō, waggs*: einiges darunter ist aber ziemlich unsicher (vgl. noch an. *mjǫlnir, myln,* aksl. *mlŭnija*). Dann mehrere wörter welche sich auf die menschen, ihre gesellschaft und wirtschaft beziehen: s. Et. wb. der got. sprache s. v. *liudan* (ahd. *liut, liuti,* lett. *ljaudis,* aksl. *ljudŭ, ljudi*), ferner s. v. *barn, driugan, þius,* dann s. v. *gards, haims,* Franck s. v. *grendel, wegge*; Kluge[5] s. v. *masche.* Ahd. *zarga* 'umzäunung' ist mit lit. *dãržas* 'garten' verwant und in demselben verhältnis dürfte ahd. *scalm* zu aksl. *člŭnŭ* (d. i. **čĭlnŭ*) 'kahn' stehen (weniger sicher ist ahd. *farm,* slav. **pormŭ,* s. Miklosich 259). Die waffennamen lasse ich vorsätzlich zur seite, weil hier der verdacht der

[1]) Vgl. jedoch Meyer-Lübke, IF. anz. 7, 76.

entlehnung sehr nahe liegt (wol aber weise ich hin auf ahd. *gęrta*, aksl. *žrŭdĭ*, Beitr. 19, 519 f.). Ausschliesslich germ.-baltoslav. viehzuchtausdrücke findet man im Et. wb. der got. sprache s. v. *haírda, haírdeis* und bei Kluge[5] s. v. *stute*. Namen von speisen und getränken sind kaum aufzutreiben, denn aksl. *olŭ* 'sicera', apr. *alu* 'met', lit. *alùs* 'hausbier' (vgl. ags. *ealu* u. s. w.) sind der entlehnung verdächtig. An abstracten begriffen sind hervorzuheben: an. *hrós* 'lob, ruhm', aksl. *krasa* 'schönheit'; hd. *nutzen*, lit. *naudà*; hd. *harm*, aksl. *sramŭ* 'schande'; ags. *ʒléo, ʒléam*, an. *glý, glaumr*, lit. *glaudas* 'kurzweil'; s. noch Et. wb. der got. sprache s. v. *dails, gaidw, nauþs, lists*. Endlich sei noch auf einige vereinzelte wörter hingewiesen: ahd. *hring*, aksl. *krągŭ*; nl. *romp* (s. Franck s. v.), aksl. *rąbŭ, rąbiti* (s. Miklosich 281); an. ags. *sót* 'russ', aksl. *sažda*, lit. *sódis*.

5. *hugi.*

Ahd. as. *hugi*, ags. *hyʒe*, an. *hugr*, got. *hugs* 'sinn' darf natürlich nicht zu lat. *cupio* gestellt werden, das vielmehr mit aind. *kúpyati* 'wallt, zürnt' und aksl. *kypěti* 'wallen' auf einer wz. **keu̯p-* beruht, und ebensowenig ansprechend ist eine andere etymologie, welche zwar die lautgesetze nicht vernachlässigt, aber semasiologisch nicht die mindeste wahrscheinlichkeit für sich hat, welche nämlich an aind. *çócati* 'leuchtet, glüht, brennt, trauert' anknüpft. Der grundbegriff von *hugi* ist nicht 'glut, qual, schmerz, kummer' (bedeutungen von aind. *çóka-*), sondern 'wallung, geistige erregung, begehren, freude, hoffnung', wie man aus Franck 367 ersehen kann, der das wort mit den meisten etymologen zu *çócati* stellt. Es ist bekannt, dass hd. *berühren*, nl. *beroeren, ontroeren* und aind. *mathnáti* (*hṛdayāny āmamantha, sampramathya indriyagrāmam*, BR., vgl. auch *man-matha-* 'liebe') oft vom geiste gebraucht werden, dass gr. *θυμός* ursprünglich ein wort für 'wallung, heftige bewegung' gewesen ist und die bedeutungen 'erregung, gemüt, zorn' angenommen hat, dass russ. *retívoje*, eig. das 'unruhige' (vgl. gr. *ῥόθος*), in dichterischer volkssprache einfach 'herz, gemüt' bedeutet, und somit dürfte es kaum widerspruch erregen, wenn wir *hugi* auf eine wurzel mit der sinnlichen bedeutung 'rühren' oder dgl. zurückführen wollten. Darum gebe ich zur erwägung *hugi* mit gr. *κυκάω* 'rühre ein',

κυκεών 'mischtrank', *κύκηθρον* 'rührkelle' zu verbinden, wozu auch aksl. *kyčiti* 'stolz machen' gehören kann.

6. *sūbar.*

Ahd. *sūbar, sūbiri,* as. *sūbri,* ags. *sýfre* 'sauber, rein, schön' wird von Pedersen (IF. 5, 64) zweifelnd mit aksl. *chubavŭ* 'pulcher', *chubostĭ* 'pulchritudo' auf eine wurzel mit anlautendem *ks* zurückgeführt. Dieses ist aber wenig empfehlenswert, denn das südslav. **chubŭ* scheint vielmehr ein lehnwort aus dem iranischen zu sein, vgl. pers. *chūb* 'gut, schön', worüber Horn (Grundr. der neupers. etym. 111) und Hübschmann (Pers. studien 57) nachzuschlagen sind. Andere iranische lehnwörter im aslav. sind *sŭto* 'hundert' (aus iran. *sata-*), *čaša* 'becher' (aus iran. **čaša-*, worüber Hübschmann a. a. o. 51), vielleicht *bogŭ* 'gott' (aus iran. *baga-*).

An zusammenhang von *sūbar* mit aind. *çóbhate* 'glänzt' dürfen wir aus phonetischen rücksichten kaum mehr denken, und deshalb mag es wol gerechtfertigt sein, dass ich mich nach einer anderen erklärung umsehe. Am nächsten liegt es *sūbar, sūbiri* für eine ableitung von lat. *super,* gr. *ὑπέρ* zu halten, dessen comparativ *superior* 'trefflicher' bedeutet: so könnte auch *sūbar* erst 'obenanstehend', dann 'hoch, edel, trefflich' und zuletzt erst 'sauber, rein, schön' bedeutet haben. Für mehr als eine vermutung gebe ich diesen erklärungsversuch natürlich nicht aus.

7. *zwëcchōn.*

Kluge (Beitr. 9, 171) sagt: 'das aus ahd. *stëcchal* »steil« erschlossene *stikkō-* »steigen« darf an ksl. *stignąti* »eilen« und skr. *stighnóti* »er schreitet« angeschlossen werden.' In demselben aufsatz erwähnt er 'ae. *twiccian,* ahd. *zwëcchōn* »carpere, vellere« neben ahd. *zwigōn*' ohne an eine aussergerm. wortsippe anzuknüpfen (a. a. o. 163, vgl. sein Et. wb.[5] s. v. *zweck, zwick, zwicken*). Ich vermute, dass *zwëcchōn* — *twiccian* trotz hd. *zwacken,* dessen ablautsform ja leicht unursprünglich sein kann, auf einer *i*-wurzel beruht, und vgl. aksl. *dvignąti, dvigati, dvizati* 'heben, in bewegung bringen'. Das *kk* von germ. **twikk-* entspricht dem *gn* von *dvignąti.*

AMSTERDAM, januar 1897.

ZUR LAUTGESCHICHTE.

1. Die vertretung der labiovelaren media aspirata im anlaut.

In seinem wertvollen buche über Die germ. gutturale (Berlin 1896) nimmt Ernst Zupitza an, dass die anlautende labiovelare media aspirata, gerade wie Osthoff (IF. 4, 268 ff.) es für das keltische wahrscheinlich gemacht hat, im germanischen durchaus seine labialisation aufgegeben habe und ausschliesslich durch *g* vertreten sei. Ich glaube, mit unrecht. Fassen wir seine belege (97 f.) näher ins auge.

Norw. *gand* 'pflock', an. *gǫndoll* 'virga virilis' : aind. *hánti,* gr. *θείνω, φόνος* u. s. w. Gegen diese gleichung ist aber folgendes zu bemerken: 1. *gand* lässt sich kaum als eine ableitung von einer auf *n* auslautenden wurzel begreifen, denn ein indog. *dh-* (oder *t-*) suffix mit instrumentalbedeutung ist nicht nachgewiesen; 2. Wadstein (IF. 5, 30 f.) hat *gand* mit grosser wahrscheinlichkeit aus **ʒa-wand-* gedeutet und zu *windan* gestellt (ob got. *wandus* hierher gehört, ist zweifelhaft: s. Beitr. 22, 192). In an. *gunnr,* ags. *ʒúð,* ahd. *gundea* 'kampf', welche natürlich nicht von aind. *hatyā* und *hánti* zu trennen sind, hat das anlautende *ʒw,* ehe es durch Sievers' gesetz zu *w* werden konnte, vor *u* seine labialisation eingebüsst: vgl. das folgende.

Got. *-gildan,* an. *gjalda,* ags. *ʒieldan,* ahd. *gëltan* : gr. *τέλθος* 'abgabe' u. s. w. Diese gleichung wird richtig sein, kann aber nichts für Zupitza beweisen. Osthoff (IF. 4, 269) sagt schon das folgende: 'und kann in got. *fra-gildan,* aisl. *gjalda* u.s.w. das anlautende *ʒ-* an sich ein früheres *ʒw-* = indog. *ʒh-* vertreten? Wo nicht, so wäre hier ... der einfluss der schwachstufigen formen got. *-guldum, -guldans* heranzuziehen, um *ʒëlð-, ʒilð-,* so auch in den nominen got. *gild* ..., *gilstr* ... zu erklären.' Diese andeutung Osthoffs trifft gewis das richtige und demnach sind *-guldum, -guldans* wie an. *gunnr,* ags. *ʒúð,* ahd. *gundea* zu beurteilen.

Nnd. *goske,* nhd. *gusche* 'mund' : aind. *ghóshati* 'verkündet, ruft aus', gr. *πιφαύσκω* 'lasse leuchten, gebe kund, zeige an, gebe zu verstehen'. Mir scheint es geraten, das griechische

wort aus dem spiele zu lassen, doch selbst wenn es hierher gehört und das *g* in *gusche* als indog. *ʒh* erweist, so haben wir nur einen weiteren beleg für den frühzeitigen verlust der labialisation vor *u*.

Mhd. *gumpen, gampen* 'springen' u.s.w. : gr. *ἀθεμβοῦσα· ἀκολασταίνουσα*. Falls diese combination richtig wäre, könnte man das *g* in *gumpen* als lautgesetzlich betrachten: von dort aus wäre es auf *gampen* übertragen. Aber *ἀθεμβοῦσα* ist kaum von *ἀτέμβω* zu trennen, das sicher einen ursprünglichen dental hat (s. J. Schmidt, Kritik der sonantentheorie 65, vgl. Bartholomae, IF. 7, 93). Uebrigens zieht Zupitza noch gr. *φάψ* 'wilde taube' heran, das aber wol besser erklärt werden könnte (in den meisten sprachen heisst die taube nach ihrer farbe: got. *-dūbō*, aksl. *goląbĭ*, aind. *kapóta-*, gr. *πέλεια* u.s.w.).

An. *grunr* 'verdacht', *gruna* 'bezweifeln' : gr. *φρήν, φροντέω, φροντίς* u.s.w. Für ganz sicher darf dieses nicht gelten, denn *grunr, gruna* lassen noch eine andere erklärung zu (aus **ʒa-run-*, Wadstein, IF. 5, 28). Bestenfalls kann *grunr* nur dasjenige beweisen, was von vornherein wahrscheinlich ist, nämlich dass die labialisation des anlautenden *ʒw* auch vor consonanz verloren gieng, und folglich ist es für Zupitza's hypothese nicht zu verwerten.

An. *geð* 'leidenschaft, gemüt' : gr. *πόθος*. Diese combination ist schon darum unsicher, weil *πόθος* sich mit demselben rechte zu aind. *bádhate,* got. *bidjan* stellen liesse. Kann *geð* nicht mit der sippe von got. *gods, gadiliggs,* aksl. *godŭ, goditi* verwant sein? Für das slavische geht Miklosich 61 von der grundbedeutung des erwartens und wünschens aus, wovon 'leidenschaft' nicht zu weit abliegen dürfte.

Ueber an. *geiga* 'schwanken' : lit. *žvaiginė́ju* brauche ich nicht zu sprechen, denn lit. *žv* weist auf indog. *ĝ(h)u̯*.

Im gegensatz mit Zupitza nehme ich auf grund der folgenden drei gleichungen an, dass indog. *ʒh* im anlaut durch germ. *w* vertreten wird, ausgenommen vor *u* und consonanz (s. oben).

Ahd. *warm*, an. *varmr* u.s.w. : aind. *gharmá-*, lat. *formus,* air. *gorm,* apr. *gorme* (dazu mit *e* gr. *θερμός,* armen. *džerm*). Es scheint mir nicht empfehlenswert, *warm* von *gharmá-* und sippe zu trennen und es mit aksl. *vrěti,* lit. *vìrti* 'kochen', aksl.

varŭ 'glut', *variti* 'kochen', armen. *varem* 'zünde an' zu verbinden (mit apr. *warmun, wormyan, urminan* 'rot' und kleinruss. *vermjanyj* ist nicht viel anzufangen, vgl. aber Zubatý, IF. 6, 156).

Got. *wamba,* an. *vǫmb* u.s.w. : aind. *gabhá-* 'vulva' (Pedersen, BB. 20, 238), *gámbhan-, gambhára-, ga(m)bhīrá-,* slav. **gąba* (s. Beitr. 22, 192).

Got. *wōþeis,* ags. *wéðe* u.s.w. : gr. *φώτιον· προσφιλές, ἡδύ* (Hoffmann, BB. 18, 288). Zupitza 34 identificiert *φώτιον* mit ir. *báid* 'süss', indem er anzunehmen scheint, dass *φώτιον* für **φώδιον* verschrieben sei. Ist es aber nicht besser *φώτιον* zu lassen, wie es uns überliefert ist? Dann stimmt es zwar nicht zu ir. *báid,* wol aber zu got. *wōþeis.*

Ich glaube, dass durch diese erörterung der annahme einer germ. entlabialisierung des anlautenden *ʒh* der boden entzogen ist.

2. Nochmals *hana* : *hōn*.

Ein beispiel von secundärer vṛddhi, das sich in allen hinsichten mit as. *hōn* : got. *hana* vergleichen lässt (s. Beitr. 22, 189 f.), ist baltoslav. **u̯ōrnā* 'krähe', lit. *várna,* russ. *voróna,* serb. *vrȁna* zu baltoslav. **u̯orno-* 'rabe', lit. *var̃nas,* russ. *vóron,* serb. *vrân* (s. über die vocal- und accentverhältnisse Hirt, Der indog. akzent 133). Ursprünglich wird **u̯ōrnā* 'die zum raben gehörige, die rabenhafte oder rabenähnliche' bedeutet haben. Aehnlich ist das verhältnis von lit. *kárwė,* russ. *koróva,* serb. *krȁva* 'kuh' zu lat. *cervus* (vgl. Hirt a.a.o. 136).

Auch aksl. *klada* 'block, balken', russ. *kolóda,* serb. *klȁda* aus **kōldā* (s. Hirt a.a.o. 137) dürfte trotz seiner bedeutung eine vṛddhi-ableitung von ahd. *holz* sein ('block' als 'hölzernes'), was mich auf den gedanken bringt, auch aind. *dáru* auf diese weise zu erklären.

In seiner jetzigen fassung kann Brugmanns gesetz über die vertretung des mit *e* ablautenden *o* in offener silbe durch indoiran. *ā* nicht richtig sein. Das beweisen sichere etymologien wie aind. *dáma-,* gr. *δόμος,* lat. *domus,* aksl. *domŭ* zu gr. *δέμω*; aind. *ghaná-,* gr. *φόνος* zu aind. *hánmi,* gr. *θείνω* u.s.w. : s. neuestens Meillet (Mém. de la soc. de ling. 9, 142 ff.), der alles was gegen Brugmanns gesetz spricht oder zu sprechen

scheint, kritisch durchgemustert hat. Auch die einschränkung des gesetzes, welche Osthoff (MU. 4, 303 anm.) vorschlägt, nämlich dass die regel nur für hochbetontes *o* gelte, befriedigt nicht, weil *dáma-, bhára-, tára-* u.s.w. damit in unlösbarem widerspruch stehen. Dennoch muss die proportion *πατέρα* : *ἔορα* = *pitáram* : *svásāram* (Streitberg, IF. 3, 364) uns die überzeugung aufdringen, dass das Brugmannsche gesetz, wenn nicht ganz, doch wenigstens zum teile wahr sein muss.

Ich formuliere das gesetz folgendermassen: das mit *e* ablautende *o* wurde im arischen zu *ā* in offener, unmittelbar nachtoniger silbe, oder in anderen worten in offener silbe mit abhängigem svarita. So erklären sich sofort die accusative *svásā̀ram, náptā̀ram, kártā̀ram, dā́tā̀ram, rā́jā̀nam, áçmā̀nam, sákhā̀yam* und ebenso die pluralischen nominative wie *svásā̀ras* und die dualformen wie *svásā̀rāu*, weiter die verbalformen *bhárā̀mas, kúpyā̀mas, vartáyā̀mas* und *bhárā̀vas, kúpyā̀vas, vartáyā̀vas.* Die accusative mit *ā́* im stamm wie *dātā́ram, ātmā́nam, pā́dam, vā́cam, ushā́sam* (neben *ushásam* = *ἠόα*) — so auch *datā́ras, dātā́rāu* u.s.w. — müssen es auf analogischem wege erhalten haben, und dasselbe gilt von dem *ā́* in *limpā́mas, limpā́vas*, das sich leicht durch den einfluss der anderen themavocalischen präsensklassen erklären lässt. Auch aind. *jajā́na* neben *jajána* fügt sich unserer formulierung am besten, wenn wir nur annehmen wollen, dass *jajána* ursprünglich die orthotonierte form, *jajāna* dagegen enklitisch war. Natürlich wurde in einer zwei-, drei- oder mehrsilbigen verbalform, auch wenn man sie enklitisch gebrauchte, eine silbe am meisten accentuiert und gr. *γέγονε* wie auch die analogie der aind. vocativbetonung (s. Hirt a.a.o. 181) macht es wahrscheinlich, dass es die anfangssilbe war. Aber aus **ĝéĝòne* ergibt sich lautgesetzlich *jajāna*!

Sind die obigen ausführungen richtig — und ich glaube, dass ihnen keine tatsachen entgegen stehen, welche sich nicht anders deuten liessen —, so hat man nicht das recht aind. *dā́ru* unmittelbar mit gr. *δόρυ* gleichzusetzen. Aber warum kann *dā́ru,* das doch vor allem den collectiven begriff 'holz' repräsentiert, keine vṛddhi-ableitung von einem indog. **dóru* oder **déru* 'baum' sein? Eine ähnliche erklärung ist auch für

jānu möglich, wenn man nämlich annimmt, dass in der ursprache neben **ĝénu* 'knie' ein collectivum **ĝōnu* 'die beiden knie' vorhanden war.

Ich zweifle nicht, dass manches was bis jetzt nicht mit Streitbergs dehnungsgesetz in einklang zu bringen war, seine erklärung durch die unumgängliche annahme dynamischer steigerung in ausgedehntem masse finden wird (das gilt z. b. wol von der dehnstufe der causativa wie aind. *çrāváyati, plāváyati, grāháyati, vāráyati, svāpáyati,* aksl. *slaviti, plaviti, grabiti, valiti,* lat. *sōpīre*). Denn dass das dehnungsgesetz den kern der sache getroffen hat, ist durch Hirts aufsatz über die dehnung im serbischen (IF. 7, 135 ff.) um vieles wahrscheinlicher geworden.

AMSTERDAM, febr. 1897. C. C. UHLENBECK.

KLASSENSUFFIXE.

H. Pauls wichtiger vortrag 'Ueber die aufgaben der wortbildungslehre' (Sitzungsberichte der philosophisch-philolog. und histor. klasse d. k. b. akademie d. wissensch., 1896, heft 4, 692 f.) gibt mir anlass, eine von mir grossenteils im colleg seit jahren vorgetragene theorie der beurteilung der fachgenossen zu unterbreiten.

Paul wendet sich a.a.o. (s. 693 f.) gegen die übliche gleichstellung von wortbildungs- und flexionslehre. Sie entsprechen sich, lehrt er, nur insoweit, als die wortbildungslehre bloss morphologie ist. So weit aber ihre nähere bearbeitung eine mehr individualisierende behandlung auf grund der bedeutung erfordert, stehe die wortbildungslehre auf einer ganz andern linie als die flexionslehre.

Ich meine nun, dass der von Paul klar und scharf hervorgehobene unterschied dennoch nur ein gradueller ist und dass von der einen kategorie zu der andern sich ein allmählicher übergang nachweisen lässt.

In den von der flexionslehre behandelten fällen dienen die suffixe dazu, regelmässig aus wurzeln oder stämmen einzelne worte zu bilden, die (bei primären suffixen) zu der betreffenden wurzel oder (bei secundären suffixen) zu dem betreffenden stamm in einer bestimmten beziehung stehen. In den von der wortbildungslehre behandelten fällen dienen die suffixe dazu, facultativ aus (selten wurzeln, zumeist aber) stämmen neue stämme zu bilden, die zu dem betreffenden mutterstamm (oder der wurzel) in einer schwankenden beziehung stehen. Daraus folgt: in der ersten kategorie sind mindestens der theorie nach alle flexionsformen möglich; obwol tatsächlich gewisse casus eines einzelnen nomens (seltener auch gewisse personalformen und tempora eines einzelnen verbs) nie gebildet

werden. Vor allem fehlen häufig ganze numeri und nur die erfahrung kann uns über solche singularia oder pluralia tantum belehren oder uns berichten, welche stämme gewisse ihnen der regel nach zukommende endungen tatsächlich nicht gebrauchen. Immerhin bleibt für die ungeheure überzahl der fälle die regel bestehen, dass jede theoretisch mögliche flexionsform auch wirklich vorkommt. — Dagegen gibt es überhaupt keinen einzigen fall, in dem ein stamm alle an sich möglichen bildungen der zweiten kategorie tatsächlich annimmt; und ebensowenig gilt auch nur für die allerhäufigsten stammbildungssuffixe — wie indog. *-a*, mhd. *-ære*, nhd. *-ung* — dass sie von allen stämmen, die sie der theorie nach annehmen könnten, wirklich auch angenommen werden. Vielmehr muss es in jedem einzelnen fall aus der praxis festgestellt werden, welche ableitungen zu den verschiedenen nominal- und verbalstämmen vorkommen. Vollständige nachweise hierüber wären sehr erwünscht; denn die wörterbücher geben fast niemals eine erschöpfende aufzählung. Und ganz ebenso muss immer erst aus dem gebrauch ermittelt werden, an welche stämme die einzelnen wortbildungssuffixe antreten; worüber wir in der stammbildungslehre Kluges, Wilmanns' Deutscher grammatik, 2. abt. und ähnlichen arbeiten mindestens für die selteneren suffixe annähernd vollständige verzeichnisse besitzen.

Beispiele zu diesen allgemein bekannten tatsachen anzuführen ist überflüssig.

Zweitens aber folgt aus der oben von uns vorgenommenen gegenüberstellung der flexivischen und wortbildenden suffixe der nicht minder wichtige umstand, dass das verhältnis der mit einer beliebigen 'endung' gebildeten form zu der stammform oder den anderen abgleiteten formen ohne weiteres dem sinn und inhalt nach völlig klar ist. Fügen wir an einen nominalstamm das suffix des genetiv singularis, an einen verbalstamm das suffix der 3. person pluralis, so hat die neu entstandene form genau dieselbe bedeutung wie jeder andere gen. sg., jede andere 3. pl. Angenommen, es wäre zufällig der genetiv irgend eines bestimmten nomens seit dem ursprung der sprache noch niemals gebildet worden, so würde allen, die ihn heute zum ersten mal hören würden, sofort klar sein was er bedeutet. Ganz im gegensatz dazu ist das inhaltliche

verhältnis einer neuen wortableitung zu ihrem stamm und zu ihresgleichen — wie eben grade Paul a. a. o. näher nachweist — keineswegs von vornherein genau bestimmt. Die gleiche ableitung kann beim antritt an zwei verschiedene stämme zwei worte von ganz verschiedener bedeutung ergeben. Ein *fehler* (a. a. o. s. 697) ist ganz etwas anderes als ein *führer,* obwol das eine wort genau so von *fehlen,* wie das andere von *führen* abgeleitet ist. Auch sind solche abweichungen keineswegs immer erst historisch entstanden — was zwar principiell gar keinen unterschied macht —, sondern die verbindung des gleichen wortbildungssuffixes mit zwei verschiedenen stämmen kann von der ältesten zeit her zwei abweichende bedeutungen ergeben haben.

Wir sehen also: beide kategorien unterscheiden sich durch die viel stärkere freiheit der zweiten. Man kann jede flexionsform bilden, und jede hat sofort einen vorher genau bestimmten sinn. Dagegen kann man nie vorher wissen, welche ableitung von irgend einem stamm zu einer bestimmten epoche, in einer bestimmten sprache oder einem dialekt vorkommt, und ebensowenig, welche der verschiedenen an sich möglichen bedeutungen die einzelne ableitung tatsächlich besitzt.

So schroff nun aber die verschiedenheit scheint — nach Schillers terminologie würde man sagen: im reich der flexion herscht der zwang der natur, im gebiet der wortbildung die freiheit —, es liegen doch deutlich vermittelnd übergänge zwischen beiden suffixkategorien.

Zwischen den flexivischen 'endungen' und den wortbildenden 'ableitungen' stehen suffixe mitten inne, die ich klassenbildende suffixe oder klassensuffixe nenne. Sie teilen mit den flexivischen die eigenschaft, dass die neu entstandene ableitung in ihrem sinn fest und unzweideutig bestimmt ist. Sie teilen mit den wortbildenden die eigenschaft, dass die ableitung keineswegs von jedem stamm, bei dem sie an sich möglich wäre, tatsächlich vorkommt. Ob an einen stamm ein bestimmtes klassensuffix tritt, kann nur die erfahrung lehren; tritt es aber an, so ist die verbindung inhaltlich so unzweideutig bestimmt wie ein casus oder eine verbalform.

Dabei ist es noch besonders wichtig und lehrreich, dass diese klassensuffixe auch unter sich selbst eine abstufung von

der strengen regelung der flexion zu der beweglichen freiheit der wortbildung zeigen. —

Am nächsten stehen den flexivischen suffixen die der comparation, die man denn auch vielfältig direct diesen zuzählt. Aber wir finden von der ältesten zeit her ein nebeneinander von zwei comparativ- und zwei superlativsuffixen. Die comparativsuffixe scheinen zwar principiell geschieden, indem *-i̯es, -ii̯es* primär, *-ero, -tero* secundär ist; aber nun tritt bei beiden widerum eine doppelform auf, die nicht ohne weiteres eine reinliche scheidung ermöglicht. Noch weniger gelingt diese bei den beiden superlativsuffixen. Wol gibt Brugmann an (Grundr. 1, 156) dass *-mo* in wörtern die zahl, rang, räumliche und zeitliche anordnung u. dgl. bezeichnen, und *-is, -to* bei dem primären comparativsuffix *-is* (ebda. s. 228) auftritt; man sieht aber, wie schwankend diese scheidung ist. Dazu wird sie gekreuzt durch allerlei combinationen: superlativ von der wurzel oder vom comparativ, wechselnder bindevocal, sogar doppelte steigerung. Das ergebnis ist, dass man tatsächlich keineswegs mit der gleichen sicherheit die comparativsuffixe eines bestimmten stammes vorher bestimmen kann wie die endungen. Die abweichungen tragen auch nicht etwa wie der vereinzelte übergang eines nomens oder verbs in eine neue flexion den charakter späterer zerrüttung, sondern von ältester zeit her stehen verschiedene bildungen in mehreren sprachen oder sogar in ein und derselben sprache nebeneinander. Noch in mhd. zeit finden wir mehrere spielarten in gleichzeitigem gebrauch: *vorderist* und *vorderôst* u. dgl.

Ferner aber wird diese relative unbestimmbarkeit noch gesteigert durch die von der urzeit her vorhandenen fälle, in denen die comparation durch suffix überhaupt ausgeschlossen ist und in denen zwei oder drei etymologisch völlig unverwante stämme zusammentreten, um eine steigerungsreihe zu bilden. Dass bestimmte positive (wie z. b. die farbenbezeichnungen) überhaupt keine comparation zulassen, lässt sich wol allenfalls a priori begreifen; obwol gerade hier ausnahmen wie das volkstümliche *weisser als der schnee, schwärzer als die kohle* u. dgl. die unzulänglichkeit solcher voraussetzungen dartun. Dass aber *gut* und *böse, klein* und *gross* ihre steigerungsformen von fremden stämmen entlehnen, ist schlechterdings nur aus

der erfahrung zu entnehmen. Und doch ist nicht zu bezweifeln, dass ihre verbindung mit comparativsuffixen — die im verlauf der sprachlichen normalisierung sich ja vielfach durchgesetzt hat — in der urzeit absolut ausgeschlossen war.

Sobald aber nun durch ein oder das andere suffix, durch anleihen bei worten von ursprünglich comparativischer oder superlativischer bedeutung oder wie sonst die reihe hergestellt ist, läuft sie jeder andern aufs genaueste parallel und *besser* steht zu *gut* genau so wie *schöner* zu *schön*. —

Der flexion sehr nahe steht zweitens die adverbialbildung. Für spätere epochen nimmt sie fast völlig den charakter der flexion an: schon mhd. kann z. b. fast von jedem adjectiv auf regelmässige weise ein adverb gebildet werden; wobei immerhin die ausnahmslosigkeit der eigentlichen flexion nicht erreicht wird. Für die älteren zeiten ist die unbestimmbarkeit ungleich grösser. Es ist nicht die rede davon, dass zu jedem adjectiv (oder jeder wurzel einer bestimmten bedeutungsgruppe) ein adverb gebildet werden könnte; vielmehr treten ganz überwiegend hilfsformen ein: erstarrte casus, alte avyayibhâva-compositionen wie *postridie*, *αὐθήμερον*, *hînaht*, *ídæges*. In der ältesten geschichte überwiegt die bewahrung alter, sonst abgestorbener casussuffixe, in der jüngeren die hypostasierung noch lebendiger obliquer casus. Daneben tritt eine reihe eigentlicher adverbialsuffixe auf, die zwar selbst nur nachbildung alter casussuffixe sind, nun aber auch (wie es scheint) neu an adjectivstämme treten können, ohne continuität der alten flexion des adjectivs. Sie bringen es zu immer grösserem ansehn und schliesslich kommt es wenigstens so weit, dass principiell mindestens jedes adjectiv (mit verschwindenden ausnahmen) sein adverb bildet. Aber bis in die gegenwart reicht, wie bei der comparation, daneben die verwendung alter adverbia von eigenem stamm: wie *gut* sein *besser* und *best* neben sich hat, so leiht es sich auch ein erst jetzt absterbendes *wol* zum adverbialgebrauch.

Besonders merkwürdig ist nun aber, dass inmitten dieser der ungebundenheit in der wortbildung nahe kommenden klasse die älteste zeit für eine kleine gruppe eine adverbialbildung von fast flexivischer festigkeit besass. Die ortsadverbia bilden zu jedem pronominalstamm eine vollständige reihe von 'corre-

lativis': ableitungen mit der bedeutung der ruhe, der nähernden und der entfernenden bewegung lassen sich ursprünglich von jedem dieser stämme bilden. Die zeitadverbia nähern sich dem einigermassen; die präpositionaladverbia haben mindestens die eigenschaft, dass zu fast jeder alten präposition ihrer eine existiert, auch mit ähnlichen bildungen (vocalische verlängerungen), aber doch nicht mit einem einheitlichen suffix.

Nun ist freilich die ganze bildung von adverbien zu adjectiven, wie schon erwähnt, eine verhältnismässig junge erscheinung, die in der indog. epoche erst vorbereitet war — vorbereitet eben durch die bildung von adverbien aus pronominalstämmen. Sie hat sich aber doch allmählich in allen indog. sprachen zu einer regelmässigen ableitungsform ausgewachsen und gerade die langsamkeit dieser entwickelung lässt den gang deutlich übersehen. Sind wir doch gerade jetzt wider im begriff, ein neues adverbialsuffix, das vorerst noch facultative *-weise*, zum allgemein verwendbaren ableitungsmittel zu machen, sei es noch in syntaktischer form (*in friedlicher weise*), sei es als composition (*unbegreiflicher weise*, nur durch die schreibung von bildungen wie frz. *agréablement* verschieden). —

Die dritte und bei weitem die wunderbarste gruppe der klassensuffixe bilden die der zählung. Und zwar handelt es sich hier um zwei verschiedene erscheinungen: einmal um das system der cardinalzahlen, das skelett des ganzen zählwesens, und zweitens um die ableitung der übrigen zahlworte aus (wurzel oder) stamm der cardinalia. Uebrigens umfasst die formenbildung dieser gruppe in sich selbst eine so grosse mannigfaltigkeit, dass sie allein schon die scheinbar kaum zu überbrückende kluft zwischen flexion und wortbildung ausfüllen könnte.

Die reihe der cardinalzahlen bildet eine der merkwürdigsten erscheinungen im ganzen gebiet der sprache. Welche ungeheuere leistung der menschlichen abstractionskraft das zählen überhaupt ist, hat man oft mit nachdruck hervorgehoben. Wie compliciert aber das hierzu dienende werkzeug, eben das system der cardinalia, ist, und zugleich doch wie genial concipiert (wenn man sich so ausdrücken darf), das hat meines wissens noch niemand mit genügender schärfe hervor-

gehoben. Man rechne es mir nicht als anmassung, wenn ich eine (meines wissens, muss ich immer hinzusetzen) neue auffassung dieser einrichtung vortrage; mir scheinen aber gewisse merkwürdige eigenheiten der zahlworte ohne sie schlechterdings unbegreiflich. Was für gewöhnlich einfach als composition aufgefasst wird, glaube ich hier als eine art flexion bezeichnen zu müssen.

Man pflegt die cardinalia als eine reihe lose nebeneinander stehender einzelworte anzusehen, etwa wie die benennungen der körperteile, der eigenschaften oder (um ein moderneres, aber dafür genauer zutreffendes analogon zu wählen, wie die titel einer geistlichen, militärischen oder sonstigen hierarchie: worte, die vom verstand zu einer bestimmten vollständigkeit geordnet sind, von vornherein aber keinerlei beziehungen zu einander haben. Wir sagen *secondelieutenant, premierlieutenant, hauptmann*; als man aber in Bayern noch sagte *unterlieutenant, oberlieutenant, hauptmann* war es ganz dasselbe, und würde morgen die benennung *capitän* für *hauptmann* wider eingeführt, so würde das genau so gut die betreffende stelle des systems ausfüllen. Gegen diese gleichstellung der zahlenreihe mit irgend einer andern wortreihe der sprache protestiert aber vor allem éine eigenheit der cardinalia. Dass sie sich gegenseitig stark beeinflussen, ist zwar zu beachten, kommt aber auch bei andern begriffsgruppen (z. b. den tages- und jahreszeiten) vor. Auch die überall rasch eintretende bildung besonderer zeichen für die zahlworte hat eine zwar nicht geringe, aber doch keine ausschlaggebende bedeutung. Völlig einzig ist dagegen die erscheinung, dass es in der reihe der cardinalia keine synonyma gibt. Flexivische unterschiede, auf die man ja sogar indog. urdialekte oder urälteste völkerscheidungen gründet, kommen natürlich nicht in betracht. *Beide* aber ist nicht etwa synonymum zu *zwei*, sondern bedeutet ganz etwas anderes: es heisst (wie z. b. gr. und mhd. noch schön deutlich zu erkennen) 'nicht nur — sondern auch' und ist ein vereinzelter dual, der in die reihe der echten cardinalia so wenig gehört wie *selbander, selbdritt, selbviert* oder *anderthalb, dritthalb* u. s. w.

Diese merkwürdige und uralte erscheinung ist nun aber m. e. nur zu erklären, wenn die ganze zahlenreihe von vorn-

herein als eine einheit gefasst wurde. 'Von vornherein' heisst natürlich nicht im anfang aller dinge; es gab eine zeit wo es nur ein paar zahlen gab und keine weitreichende reihe. Damals gab es sicher auch synonyma, damals gab es auch gewis noch kein bewusstsein von der zusammengehörigkeit dieser begriffe. Aber in der ältesten uns erreichbaren schicht, in der frühesten indog. urzeit, die für uns erfassbar ist, war die zahlenreihe bereits eine geschlossene einheit. Nicht nur in begrifflicher hinsicht — worüber Potts 'Zählmethoden' zu vergleichen — sondern vor allem auch in grammatikalischer hinsicht. Um aber ihr wesen zu begreifen, muss man sich von zwei uns fast unvermeidlichen anschauungen auf einen augenblick freimachen. Wir müssen von derjenigen ordnung der zahlenreihe, die uns selbstverständlich ist, absehen und ebenso von der vorstellung, als gebe es überhaupt nur drei numeri: sg., du., pl.; haben doch tatsächlich manche sprachen für weitergehende zählung noch eigene flexion.

Nachdem sich also das bewusstsein von der zusammengehörigkeit einer lückenlosen reihe von zahlworten herausgebildet hatte, finden wir folgendes system. Wir besitzen die zehn (bez. zwölf) grundworte, die zu einer geschlossenen folge verbunden sind wie etwa später die namen der wochentage oder monate. Sie sind überwiegend der flexion im gewöhnlichen sinn unteilhaftig, und waren ursprünglich vielleicht sogar sämmtlich indeclinabel; die ersteh zahlworte hätten dann später bruchstücke der declination von andern pronominibus — etwa durch vermittlung von halbzahlwörtern wie *beide* — entlehnt. Dagegen aber flectieren unsere zehn grundworte in ihrer eigenen art, d. h. indem sie so viel numeri bilden, wie zehner in dem decimalsystem vorhanden sind. *Zwei* flectiert also, indem es einen numerus 2 + 10, einen 2 + 20, einen 2 + 30 bildet. Diese numeri der grundzahlen sind denen des nomens völlig gleichartig, nur eben in der zählung genauer. *Väter* heisst vermutlich ursprünglich nichts anderes als etwa 'vater und mehrere', *zweiundzwanzig* heisst 'zwei und zwei zehner'. Die grundform bleibt stamm der neubildung hier wie dort. Die neubildung selbst aber geschieht ganz einfach auf dem gleichen wege, auf dem nach der herschenden ansicht alle flexion geschieht: durch verschmelzung

ursprünglich selbständiger wörter. *Vierzehn* ist im princip nicht anders gebildet als got. *nasi-da-* (falls das sw. praet. wirklich mit dem hilfsverbum *tun* gebildet ist). Noch stärker tritt aber die analogie zu der üblichen flexion da hervor, wo statt der addierenden die multiplicative zahlbildung angewant wird. Von der grenzzahl wird ein abstractum gebildet: *die zehnzahl*; ursprünglich gewis ganz concret gefasst wie unser *eine handvoll*; lässt doch noch Herodot den Xerxes sein heer durch hürden zählen, in die immer eine bestimmte menschenzahl hineingetrieben wird. Nun wird neben den dvandvacompositis 12, 22, 32 eine reihe von tatpurushas gebildet 20, 30, 40; oder vielmehr jene setzen diese ja schon voraus, wenn auch nicht notwendig als feste composita. Hier erhält nun der stehende zweite teil *zehnteil* völlig den charakter des suffixes und aus *vierzig* hört zwar jeder die vier, aber nur der sprachlich geschulte die zehn heraus.

Wir haben also ein von 1—99 reichendes system, durch copulative und suffigierende ableitung entstanden. Im sinn der urzeit müssten wir nicht 1—2—3—4 ordnen, sondern 1—11—21—31 u.s.w.; 2—22—32 u.s.w.; wie noch unser einmaleins von den grundzahlen (und grundworten) ausgeht. Das gleiche system wird dann weiter auf grösseren rahmen gespannt, zehn zehnheiten, das grosshundert kommen dazu; aber in der art der numeralen flexion macht dies keinen unterschied.

Betrachten wir nun diese einrichtung vom gesichtspunkt der morphologie. Die numerischen ableitungen von den grundzahlen stehen den flexivischen insofern ganz nahe, als sie unbedingt jedesmal gebildet werden können. Dagegen sind sie den wortbildenden darin verwant, dass nirgends ein bestimmtes ableitungsmittel zur alleinigen herschaft gelangt ist. Wol gilt überall dasselbe princip: das der copulation zweier zahlbegriffe, wie es durch den numerischen wert der gesuchten neuen zahl gegeben ist. Aber bei der addition finden wir schwankungen in der wortstellung: neben dem gewis ältesten system, das die grundzahl voranstellt, ein jüngeres, das ihr den zweiten platz anweist; finden wir schwankungen in der form der verbindung: neben der gewis älteren einfachen juxtaposition die verschmelzung durch eine conjunction. Noch heut nach allen normalisierungen haben wir nebeneinander *vierzehn* und *vierundzwanzig*.

Dazu kommt eine reihe einzelner sonderbildungen bei den anfangs- und schlusszahlen jeder zehnschaft: statt der addierenden composition subtrahierende (*undeviginti*); ja sogar völlige aufgabe des princips, die neue zahl aus zwei alten aufzubauen: *ainlif, twalif.* — Bei der multiplicativen neubildung hat sich zwar für 30—60 indog. ein festes princip durchgesetzt; aber bei 20 weicht sogar innerhalb des germanischen die westgerm. bildung mit hypostasiertem dativ von der ostgerm. ab, und für 70—100 finden wir indog. schwanken, germ. neuschöpfungen.

Die freiheit der eigentlichen wortbildung wird also in bezug auf die wahl der ableitungsmittel zwar nicht erreicht, die strenge der eigentlichen flexion aber noch viel weniger. Denken wir uns einen nominalstamm, der über sg. du. pl. heraus noch sechs weitere numeri hätte, so würde uns (ohne verdeutlichung von aussen her) die bedeutungen der verschiedenen endungen nur dann klar sein, wenn eine ganze reihe anderer stämme mit genau denselben endungen für ersten, zweiten, dritten plural neben ihm ständen. Die zahlworte können sich dagegen den luxus auf engem raum mannigfach wechselnder bildungen gestatten, weil sie in folge ihrer besonderen natur jedenfalls unzweideutige neubildungen schaffen. Die addierenden, subtrahierenden, multiplicierenden zahlworte sind nämlich deshalb unbedingt verständlich, weil sie streng symbolisch sind. Das compositum ahmt genau die wirkliche handlung des zählens nach, indem es 3 zu 20 legt, viermal zehn nimmt, eins von zwanzig abzieht. Dadurch allein ward es möglich, dass eine begriffsgruppe, die von vornherein eine strengere einheit des ausdrucks zu fordern scheint als irgend eine andere, tatsächlich sich eine willkür der ableitung gewahrt hat, wie sie sich sonst nirgends der uniformierung späterer perioden gegenüber behaupten konnte.

Dies also ist die erste form, unter der das klassenbildende suffix bei der zählung erscheint: die verschiedenen zahlabstracta der grundzahlen selbst treten als ableitungsmittel der cardinalia auf, lassen aber verschiedene möglichkeiten der anordnung und der verbindung neben einander bestehen. Dasselbe wort, das in *zweiundzwanzig* eine art suffix ist, tritt in *viginti duo* als eine art präfix auf; wie ja auch beim verb neben der suffigierung die präfigierung (in augmenttemporibus) ableitend wirkt.

Und hier ist denn noch einmal darauf aufmerksam zu machen, dass diese technik der sprache, die wir hier als 'numerische flexion' bezeichneten, so befremdend sie auf den ersten blick wirkt, keineswegs principiell von andern methoden der ableitung verschieden ist. Die bildung der abgeleiteten zahlworte ist eben nichts anderes als eine reduplication (vgl. über reduplication bei zahlworten allgemein Pott, Doppelung s. 156. Zählmethode s. 29). Wie man mit *ich halte* ein tempus bildete *ich halte — halte,* so bildete man von *drei* eine zahl *drei — drei zehnheiten*; wie dort das eine glied bis aus blosser andeutung verkürzt ward, so hier: in *vierzig* ist gerade wie in *haihald* nur noch der eine factor der combination kenntlich.

Zweitens aber finden die klassensuffixe innerhalb der zählung noch anwendung bei der ableitung anderer zahlwortkategorien von den cardinalien. Vor allem bei den cardinalzahlen, deren bildung so stark an die steigerung erinnert und mit ihr die willkür der suffixe teilt: *δέκατος* neben *decimus.* In der tat ist das verfahren der benennung hier ganz dasselbe wie bei der steigerung: ein einzelnes glied wird aus einer kette gleichartiger glieder herausgehoben. *Er ist der mächtigste könig* ist brachylogie für die drei sätze: 'es gibt viele könige; alle sind mächtig; dieser ist aber sehr mächtig'. Und gerade so ist es eine verkürzung, wenn wir sagen *dies ist der dritte turm*; das bedeutet: 'hier stehen mehrere türme; an zweien sind wir schon vorbeigegangen; nun sind wir bei diesem hier'. Aber selbst abgesehen von dem wechsel der suffixe finden wir ein schwanken in der bildung der ordinalia. Die ordinalzahl der einzahl ist überall eine jüngere ergänzung; der erste ist eben von vornherein der zählende selbst, der kein zahlwort braucht. Aber auch weiter finden wir nebeneinander in uraltem tausch ableitung von der wurzel und von der cardinalzahl, und bei den zusammengesetzten ordinalzahlen haben wir neben der wol ursprünglichen juxtaposition der ordinalien (*tertius decimus*) die tendenz auf die bildung einheitlicher worte, die dann schliesslich zur ableitung vom zusammengesetzten ordinale führt: *der dreizehnte.* Immerhin ist die ableitung der ordinalzahlen im ganzen die strengste, die wir bisher auf unserm boden trafen, und bei den zusammengesetzten zahlworten insbesondere ist einesteils in der urzeit, anderer-

seits in späten historischen epochen wol überall éin princip der ableitung zu ausschliesslicher geltung gelangt. Die bilduug von ordinalzahlen ist so streng obligatorisch wie die von nominal- oder verbalendungen; die einzige ausnahme, die einzahl, musste sich der uniformierenden regel in allen indog. sprachen fügen.

Eine ganze reihe weiterer zahlworte haben im schroffen gegensatz hierzu grosse freiheit. Wie viele zahlen multiplicativer adverbien mit indog. *-s* oder welche ersatzmittel dafür angewant werden (z. b. ahd. *-stunt*, mhd. *-werbe*, nhd. *-mal*), das lässt sich lediglich aus der praxis erlernen; erst nhd. ist das suffix *-mal* zu der regelmässigkeit eines flexivischen ableitungsmittels gelangt. Dasselbe gilt für die multiplicativen adjectiva und für die distributiva. Bis zur vierzahl scheint indog. die ableitungsform einheitlich und die ableitung obligatorisch gewesen zu sein; darüber hinaus beginnt überall ein willkürliches schaffen mit den mitteln der wortbildung. Ja sogar für die uralten zahlabstracta hat das mächtige beispiel der *zehnheit* nicht die durchführung eines gleichen suffixes für alle zahlen durchsetzen können; obwol immerhin die bildung hier, wie bei den ordinalien, der regelmässigkeit flexivischer ableitungen sehr nahe kommt — freilich immer nur für die einfachen zahlen. Nie hat man in älteren perioden nach dem muster der *achtheit* etwa eine *zwölfzahl* gebildet; hier erlahmte das von der freiheit der wortbildung zu der strenge der flexion fortstrebende suffix. —

Blicken wir zurück, so sehen wir in der zählung schon auf germ. boden allein fast alle möglichkeiten vertreten, die zwischen den beiden extremen liegen. Immer widerholten sich aber doch, nur in verschiedenen schattierungen, die beiden kennzeichen unserer suffixkategorie: facultative ableitungsfähigkeit, genau bestimmte bedeutung. Beides treffen wir endlich noch in einer vierten gruppe, die völlig zur wortbildung überführt: bei der modification. Der eigentümliche charakter dieser gruppe ist nie beachtet worden, so dass man die hierher gehörigen bildungen lediglich unter der wortbildung behandelt, wie die comparation unter der flexion. Aber unser kriterium, die genaue bestimmbarkeit der bedeutung, scheidet die modification von anderen zusammensetzungen mit präfixen

ab. Wie wir nämlich schon bei der zählung präfix neben suffix trafen, so begegnet uns hier das präfix ausschliesslich. Modificierende präfixe sind nun freilich in allen indog. sprachen massenhaft vorhanden: es sind die an das verb anwachsenden partikeln, vor allem die präpositionen. Diesen aber mangelt die genaue bestimmbarkeit. Verbinden wir dasselbe präfix *ver-* mit *sprechen* oder mit *bauen*, so gibt es dem simplex in *versprechen* eine ganz andere richtung als in *verbauen*. Nur allein die klassensuffixe der modification verändern den sinn des simplex in unzweideutiger und unwandelbarer weise.

Diese präfixe treten vor adjectiva und sind durch ihre gebundenheit an diese bestimmte wortklasse den steigernden und adverbbildenden suffixen vergleichbar; sie sind aber erheblich seltener und zum teil auch absolut selten. Sie stellen eine uralte, schon indog. composition her (Kluge in Pauls Grundr. 1, 399), die aber wenigstens bei der wichtigsten modification in den einzelsprachen noch sehr stark weiter wuchert.

Hierher gehören

a) die negation mit dem indog. suffix *n̥*. Sie ist sehr weit verbreitet, immerhin doch nicht so, dass man ohne empirische feststellung wissen könnte, welches adjectiv in bestimmten sprachen und perioden das negierende präfix annimmt. Selbst heut, wo wir es sogar auf substantiva in masse anwenden (*unkunst*), gibt es fälle, in denen es sprachwidrig bleibt: wir können *unkräftig* (von *unkraft*) sagen, nicht *unstark*, nicht *unwuchtig* u.s.w. Nicht einmal das kriterium genügt, die negation trete an das adjectiv nur da, wo kein widersprechendes adjectiv sie erspart: wir bilden neben *leicht* — *unschwer*, neben *verstimmt* oder *traurig* — *unfroh*, aber nicht neben *arm* ein *unreich*, neben *dünn* ein *undick*, obwol es *undicht* gibt, u.s.w.

b) Die minderung mit dem indog. präfix *dus-*. Ich wähle die benennung 'minderung', weil dies für den späteren gebrauch die häufigste bedeutung ist; ursprünglich aber liegt in dem präfix lediglich eine färbung des simplex, der zusatz 'in malam partem'. So got. *tuz-werjan* 'schwergläubig sein', eig. 'sich im übeln sinn mit dem gewissen, mit dem sicheren zu tun machen'; oder gr. δυσκλεής 'der einen namen hat, aber einen schlechten'. Später nimmt allerdings diese bedeutung ver-

schiedene nuancen — meist eben die der minderung — an; aber in indog. zeit, für die allerdings ein so breiter gebrauch wie gr. ind. nicht vorausgesetzt werden darf, scheint die bedeutung völlig fest und unzweideutig.

c) Die verstärkung mit dem indog. präfix *su-*, germ. (ausser in *Su-gambri*) geschwunden, ersetzt durch das verwante *svi-* in got. *swikunþs* u. a.; aber auch durch andere präfixe wie in ahd. *bora-lang, filu-wîs*; wie das vorige gr. und ind. besonders beliebt. Ursprünglich waren beides vielleicht halbreligiöse, liturgische begleitworte: 'es sei mit gutem omen gesagt', 'es sei zu seiner schande gesagt', und die starke verwendung mag mit besonderen abergläubischen gewohnheiten jener beiden völker zusammenhängen.

d) Die klage mit dem urgerm. präfix *wê-* wie in alt *re-sall*, der 'minderung' nahe verwant, nur mit klagender färbung statt der tadelnden.

In all diesen fällen der modification, denen möglicherweise noch einige andere beizugesellen sind, verleiht das präfix dem simplex eine ganz bestimmte unzweideutige färbung. Dass das gleiche in der urzeit mit den untrennbaren partikeln der fall war, ist unwahrscheinlich: diese präfixe, überhaupt lediglich zur näheren bestimmung des verbs verwant, mussten wol von anfang an vielerlei begriffsnuancen darbieten. Unsere modificierenden klassensuffixe dagegen verdanken ihre ursprüngliche unzweideutigkeit ihrer alten syntaktischen selbständigkeit: partikeln der verneinung, des euphemismus und schlimmen auguriums, der klage sind nur éiner deutung fähig, ob sie nun lose im satz oder proklitisch beim adjectiv stehen.

Es fällt auch ohne weiteres ins auge, wie nahe diese modificationssuffixe andern klassen derselben kategorie benachbart sind. Die verstärkung steht den steigerungsgraden sehr nahe, vor allem dem elativisch gebrauchten superlativ (*homo optimus* 'ein sehr guter mann'); die minderung und die negation aber bilden gleichsam als absteigende stufen zu den aufsteigenden stufen der comparation ein selteneres gegenstück. Wird ja doch auch der wirkliche comparativ mindernd gebraucht: *eine ältere frau* ist nicht so alt wie *eine alte frau* (der comparativ bedeutet dann eben nur entfernung vom positiv und *älter* kann so gut 'nicht so gut' als 'in höherem

grade alt' bedeuten, gerade wie dasselbe wort lat. *altus* 'hoch' und 'tief' oder dieselbe composition 'gestern' und 'morgen' heissen kann).

Wir glauben somit nachgewiesen zu haben, dass von der flexion zur wortbildung zahlreiche übergangsformen überleiten und dass unter diesen insbesondere eine grosse kategorie deutlich charakteristisch ist: die der klassensuffixe. Ihre gemeinschaftliche eigenheit ist, wie wir widerholt hervorhoben, dass sie die facultative bildung mit den wortbildenden, die unzweideutige bestimmung mit den flexivischen suffixen teilen. Auf der letzteren eigenschaft beruht es, dass sie 'klassenbildend' wirken: jedes suffix der comparation, der adverbialbildung, der zählung, der modification stellt die neue bildung in klarer weise mit allen anderen steigerungsgraden, adverbien, zahlworten, negierten u. s. w. adjectiven auf dieselbe stufe. Dies ist mit anderen suffixen nicht der fall, welche sich von der freien wortbildung her unserer kategorie nähern. Allerdings zeigen wol alle sprachen die neigung, bestimmte suffixe (besonders für appellativa) einem speciellen gebrauch zuzueignen; so hat Kluge in seiner Stammbildungslehre in dankenswerter weise ableitungsmittel für baumnamen, farben, körperteile, krankheiten, münznamen, vogel- und völkernamen, sogar für korbbenennungen zusammengestellt. Diese fälle sind sehr bedeutsam, weil sie einen wichtigen beleg mehr für die beständige strömung von der willkür der wortbildung zu der strenge der flexion geben; aber die bedeutungsfestigkeit unserer klassensuffixe wird überall nur eben angestrebt, nicht erreicht. Nicht einmal die patronymica und die diminutiva — zwei eng verwante gruppen — haben es zu dieser genauigkeit in der modification der simplicia gebracht; die grundbedeutung ist zwar überall die eines kleineren von einem grösseren abgelösten gliedes — das kind wird als teil des vaters aufgefasst —, aber diese grundbedeutung schimmert doch in so viel nuancen, dass die nötige unzweideutigkeit nicht erreicht wird. Man beachte aber, wie auch hier dieselben modificationen widerkehren: das diminutiv steht zu seinem simplex wie das geminderte adjectiv zu dem seinen, und viele sprachen besitzen ja auch für substantiva entsprechende vergrösserungssuffixe: it. *brigantone* ist der comparativ zu *brigante*.

Sogar in unserer uniformierenden epoche haben die productiven suffixe keine völlige bedeutungsfestigkeit erlangt. Unser *-erei* wird fast nur in tadelndem sinne gebraucht und modificiert den sinn der abgeleiteten worte also ähnlich wie indog. *dus-*; aber das junge *bücherei* steht zu *bücher* in ganz anderem verhältnis als etwa *kinderei* zu *kinder*. Dabei hat es aber auch nicht den sinn der älteren suffixcombination *-er, -ei*: *bücherei* ist nicht wie *bäckerei* der ort wo *gebucht* wird, sondern der wo viele bücher stehen (nach dem älteren gebrauch würde allerdings *bücherei* zu got. *bôkareis* gehören und besser zur verdeutschung von 'bureau' und 'comptoir', als zum ersatz für 'bibliothek' dienen). Freilich liegt bei diesem nicht eben glücklichen neologismus eine 'gelehrte' neubildung vor; deren blosse möglichkeit beweist aber, wie entfernt unsere wortbildenden suffixe auch heute noch von der unzweideutigkeit der endungen und der klassensuffixe bleiben.

Ich gebe gleichwol nochmals die möglichkeit zu, dass den vier hier aufgestellten gruppen von klassensuffixen sich weitere zur seite stellen lassen. Sie würden ja unsere behauptung von dem fliessenden übergang zwischen flexion und wortbildung auch nur noch weiter erhärten. Dass aber etwa alle wortbildenden suffixe an diesen eigenheiten teil hätten oder auch nur eine verhältnismässig grosse anzahl, wird nach Pauls auseinandersetzungen weniger noch als sonst behauptet werden können.

Praktisch wird man deshalb doch am besten fortfahren, die suffixe wie bisher anzuordnen, insbesondere also die steigerung bei der adjectivflexion, die modification bei der wortbildung zu behandeln. Theoretisch aber ist es für die beurteilung der wechselbeziehungen zwischen form und sinn, morphologie und bedeutungslehre von grosser wichtigkeit, diese übergangsformen auf der linie von flexion zu wortbildung in ihrer eigenart zu würdigen.

BERLIN, 9. juni 1897. RICHARD M. MEYER.

AN. *GABBA*, AGS. *GABBIAN*.

Zu den an. und ags. belegen dieser wortsippe, die Uhlenbeck, Beitr. 22, 198 besprochen hat, kommen, wie ich Beitr. 20, 47 wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, auch oberdeutsche, nämlich *gaffel* 'plaudertasche', *gaffeln* 'schwätzen', *gefele* 'klappermaul, vorlauter mund'; ferner noch engl. *to gabble* 'schwatzen', nl. *gabberen* 'spotten' (Franck, Et. wb. s. v.), afries. *gabbia* 'verklagen, peinlich verfolgen' (v. Richthofen, Afries. wb. s. v.), und die romanischen entlehnungen it. *gabbo* 'scherz, scherzrede', verb. *gabbare*, afrz. *gab*, *gaber* u. s. w. In der bedeutung kommen hauptsächlich zwei nuancen zur geltung: 1. 'schwätzen' (in ags. *ʒaf*, *ʒeʒafspræc*, engl. *to gabble*, obd. *gaffel*, *gaffeln*, *gefele*), 2. 'verspotten, höhnen' (in an. *gabb*, *gabba*, ags. *ʒabbian*, *ʒabbunʒ*, *ʒaffettan*, *ʒaffetunʒ*, nl. *gabberen*). Anknüpfungspunkte dieser wortsippe an andere indog. bez. germ. wörter sind noch nicht gefunden. Ich glaube, dass hier ursprünglich eine schallnachahmende wurzel vorliegt. Es gibt im germ. zwillingswurzeln onomatopoetischen ursprungs, die einerseits mit labialen, andererseits mit gutturalen consonanten schliessen (variationen mit anderen schlussconsonanten kommen für den vorliegenden deutungsversuch nicht in betracht). Beispiele: *knacken*, *knacksen*; *der knack*, *der knacks*; schallwort *knack*, *knacks*, engl. *knack*, isl. *knakkr* u. a. (DWb. 5, 1327 ff. Kluge, Et. wb. unter *knacken*) gegenüber *knappen*, *knapsen*, schallwort *knapp*, *knaps*, engl. *to knap*, schwed. *knäppa*, dän. *kneppe* u. a. (DWb. 5, 1338 ff.); — *klacken*, *klatzen*, *klatschen* (= *klackezen*); *der klack*, *der klacks*; schallwort *klack*, *klacks* (DWb. 5, 889 ff.) gegenüber *klaffen*, *klapfen*, *klappen*, *klappern*; *der klapf*, *der klapp*, schallwort *klapp* (DWb. 5, 892 ff. Franck, Et. wb unter *klap*); — ahd. *klockôn* gegenüber *klopfôn* 'klopfen' (Kluge unter *klopfen*); — *blecken* 'blöken' gegenüber *blaffen* 'bellen', *blappern* 'plappern'

(DWb. 2, 60. 88 und 7, 1896 f. Wackernagel, Voces variae animantium s. 62. 66. 93 f. Kluge unter *plappern*); mhd. *ruckezen* 'gurren, girren' gegenüber *roffezen* 'rülpsen' (Wackernagel s. 59. 70. 81 f. DWb. 8, 1375. 1109). Auch im indog. wurzelschatz sind solche variationen reichlich zu belegen, wofür viele beispiele bei Persson, Studien zur lehre von der wurzelerweiterung an verschiedenen orten.

In derselben weise steht neben der onomatopoetischen sippe von obd. *gacken, gaken, gackern* (DWb. 4, 1, 1127 ff. Kluge unter *gackern*) mit schliessendem guttural die gruppe *gabba* u. s. w. mit schliessendem labial. Hinsichtlich ihrer lautlichen form können also *gacken* und *gabba* in etymologischen zusammenhang gebracht werden. Auch begrifflich finden sich bei beiden gruppen übereinstimmungen:

Im an. bedeutet nach Cleasby-Vigfússon *gagg* 'geheul des fuchses', *gagga* 'heulen wie ein fuchs' und 'über einen spotten', *gagarr* 'hund'; nach Fritzner 1², 536 *gaga* 'spotten, sich lustig machen', und daselbst ist auf den nämlichen bedeutungswandel von der naturlautbezeichnung des hundes zu dem übertragenen sinne 'verspotten, verhöhnen' in *geyja* 'bellen' und 'verspotten', *goðgá* 'gotteslästerung' hingewiesen. Vgl. auch deutsch *klaffen* 'bellen, vom hund', dann 'schwätzen', und *kläffeln* 'von hohnreden und fopperei' (DWb. 5, 894. 898).

Es ist also in bezug auf den wortinhalt bei den beiden gruppen *gabba* und *gacken* die nämliche bedeutungsverschiebung anzutreffen ('schwatzen' — 'verspotten'), es ist ferner bezüglich der lautlichen form oben durch die paare *knacken* — *knaffen* u. s. w. nachgewiesen worden, dass onomatopoetische wurzeln mit schliessendem guttural und labial parallel gehen: so wird man auch für *gabba,* wie für *gacken,* schallnachahmenden ursprung annehmen und beide gruppen als etymologisch zusammengehörig betrachten dürfen. Jedoch ist zu bemerken, dass die gruppe *gacken* vielfache berührung mit einer anderen, lautlich zum teil gleichen, etymologisch aber gesonderten gruppe hat, nämlich mit *gageln* 'sich närrisch benehmen', DWb. 4, 1, 1124 ff., *gackelicht* 'närrisch', schwäb. *gagg* 'einfaltspinsel', steir. *gack* 'tölpel', ebda. sp. 1128, ferner mit *geck,* mhd. *giege* u. a. (Kluge unter 'geck', 'gaukler'. DWb. 4, 1, 1914 ff.). Von diesen wörtern aus können unbewusste einwirkungen durch ideenassociation

auf die ausbildung des begriffes von 'spotten' = 'zum narren haben' bei dem ersten *gacken* u. s. w. und dann bei *gabba* u. s. w. ausgeübt worden sein.

Die etymologie von *gabba* bei Fick, Vergl. wb. 3³, 101 und demnach zusammenhang mit mhd. *gampel* ist lautlich unmöglich. Auch entlehnung der germanischen wörter aus dem keltischen (vgl. Diefenbach, Vergl. wb. 1, 169 f.; ir. *gop* 'mund, schnabel, schnauze', Stokes, Urkelt. sprachschatz s. 114) ist ausgeschlossen, doch kann in gewissen gegenden gegenseitige beeinflussung beider sprachen stattgefunden haben. Umgekehrt sind die lit. *gablóti* 'necken', *gablys* 'necker', poln. *gabać* 'reizen, necken' (Zupitza, Die germ. gutturale s. 170) wol aus dem germ. entlehnt.

Im afries. ist *gabbia* zu einem ausdruck der rechtssprache geworden = 'verklagen, peinlich verfolgen'. Dieselbe juristische verwendung findet der begriff 'höhnen' in afries. ***hâna*** 'kläger, verklagter', ***hânethe*** 'anklage', mnd. ***hôn*** 'hohn, rechtskränkung' (vgl. van Helten, Altostfries. gramm. § 23*a*).

HEIDELBERG. G. EHRISMANN.

ZUM TODESJAHR WULFILAS.

In den randbemerkungen zu den acten des concils von Aquileia (3. september 381), die uns in der hs. Lat. 5809 der nationalbibliothek zu Paris überliefert sind, heisst es bekanntlich gegen schluss: *unde et cum sancto Hulfila ceterisque consortibus ad alium comitatum Constantinopolim venissent ibique etiam et imperatores adissent adque eis promissum fuisset concilium, ut sanctus Auxentius exposuit, agnita promissione prefati prepositi heretici omnibus viribus instituerunt, ut lex daretur quae concilium prohiberet sed nec privatim in domo nec in publico vel in quolibet loco disputatio de fide haberetur, sicut textus indicat legis.* Hieran schliesst sich der wortlaut zweier gesetze, deren erstes aus dem jahre 388 stammt (vgl. Codex Theodosianus 16, 4, 2), während das zweite dem jahre 386 angehört (Cod. Theod. 16, 4, 1).

Dass diese angaben auf einem irrtum des schreibers beruhen, hat Bessell, Ueber das leben des Ulfilas s. 17 ff. zur evidenz nachgewiesen. Er selber sucht mit nicht geringem scharfsinn darzutun, dass es sich um den erlass vom 10. januar 381 handle (vgl. Cod. Theod. 16, 5, 6). Seine annahme hat allgemeine zustimmung gefunden. Der glaube daran ist selbst dann nicht erschüttert worden, als Sievers in Pauls Grundr. 2, 1, 68 und in diesen Beitr. 20, 302 ff. den zwingenden beweis führte, dass Wulfila im jahre 383, nicht, wie man bisher anzunehmen pflegte, schon im jahre 381 gestorben sei. Freilich war durch diese verschiebung des todesjahres der zusammenhang zwischen jenem erlass und dem concil, auf dem Wulfila gestorben ist, unmöglich geworden. Aber Sievers wusste eine neue beziehung herzustellen, indem er von der berufung Wulfilas zum concil des jahres 383 eine bittreise trennte, die er im winter 380/81 gemeinsam mit den illyrischen bischöfen

Palladius und Secundianus nach Constantinopel unternommen habe, um vom kaiser ein concil zu erlangen. Dem gesuch der bittsteller sei anfänglich zwar entsprochen worden, aber den umtrieben der orthodoxen partei sei es gelungen, das verheissene concil zu vereiteln und obendrein noch das edict vom 10. januar 381 durchzusetzen.

In ein neues stadium trat die frage durch den aufsatz von Jostes, Beitr. 22, 158 ff. Dieser erbrachte den, wie mir mir scheint, überzeugenden nachweis, dass die bittreise mit der berufungsreise identisch sein müsse. Denn es handle sich in den worten *unde et cum sancto Hulfila* etc., wie schon die grammatische construction zeige, gar nicht um eine action Wulfilas, sondern um einen recurs der vom concil zu Aquileia verurteilten bischöfe Palladius und Secundianus bei Theodosius. Nur bei dieser auffassung seien die worte *ad alium comitatum* verständlich; denn Palladius habe vor dem concil schon eine audienz bei Gratian gehabt.

Da nun aber das concil von Aquileia erst am 3. september 381 stattgefunden hat, ist es unmöglich, dass die durch seine entscheidung veranlasste bittreise des Palladius und Secundianus schon in den winter 380/81 falle; damit ist aber zugleich auch die unmöglichkeit dargetan, dass ein kaiserlicher erlass, den jene randbemerkungen unmittelbar an die bittreise der beiden illyrischen bischöfe anknüpfen, mit dem edict vom 10. januar 381 identisch sein könne.

Für jeden, der die beweisführung von Jostes anerkennt (und ich wüsste nichts, was man gegen sie einwenden könnte), erhebt sich nun von neuem die frage, die man seit Bessell endgiltig erledigt wähnte: auf welches kaiserliche edict können sich die andeutungen der randbemerkungen beziehen? Ich glaube, dass sich hierauf eine völlig befriedigende antwort geben lässt.

Es existieren nämlich aus dem jahre 383 zwei kaiserliche erlasse, die aufs genaueste der kurzen inhaltsangabe entsprechen, wie sie uns in den randbemerkungen überliefert ist. Dabei muss natürlich beachtet werden, dass wir nicht erwarten dürfen den satz *ut lex daretur quae concilium prohiberet* durch ein edict irgendwie bestätigt zu finden: warum dies nicht der fall sein kann, hat Sievers, Beitr. 20, 307 f. aufs

treffendste ausgeführt. Es wird sich daher lediglich um die fortsetzung: *nec privatim in domo nec in publico vel in quolibet loco disputatio de fide haberetur* handeln müssen.

Die beiden edicte sind an den praef. praet. Postumianus gerichtet; das erste ist vom 25. juli, das zweite vom 3. september 383 datiert.

Ihr wortlaut ist folgender:

1) *Omnes omnino, quoscunque diversarum haeresum error exagitat, id est Eunomiani, Ariani, Macedoniani, Pneumatomachi, Manichaei, Encratitae, Apotactitae, Saccophori, Hydroparastatae, nullis circulis coeant, nullam colligant multitudinem, nullum ad se populum trahant, nec ad imaginem ecclesiarum parietes privatos ostendant, nihil vel publice vel privatim, quod catholicae sanctitati officere possit, exerceant. Ac si qui exstiterit qui tam evidenter vetita transscendat, permissa omnibus facultate, quos rectae observantiae cultus et pulchritudo delectat, communi omnium bonorum conspiratione pellatur. Dat. VIII. Kal. Aug. Constantinopoli, Merobaude II. et Saturnino Coss.* (Cod. Theod. 16, 5, 11).

2) *Vitiorum institutio deo atque hominibus exosa, Eunomiana scilicet, Ariana, Macedoniana, Apollinariana ceterarumque sectarum, quas verae religionis venerabili cultu catholicae observantiae fides sincera condemnat, neque publicis, neque privatis aditionibus intra urbium, atque agrorum ac villarum loca aut colligendarum congregationum aut constituendarum ecclesiarum copiam praesumat, nec celebritatem perfidiae suae vel solennitatem dirae communionis exerceat, neque ullas creandorum sacerdotum usurpet atque habeat ordinationes. Eaedem quoque domus, seu in urbibus seu in quibuscunque locis passim turbae professorum ac ministrorum talium colligentur, fisci nostri dominio iurique subdantur, ita ut hi, qui vel doctrinam vel mysteria conventionum talium exercere consueverunt, perquisiti ab omnibus urbibus ac locis propositae legis vigore constricti expellantur a coetibus, et ad proprias, unde oriundi sunt, terras redire iubeantur, ne quis eorum aut commeandi ad quaelibet alia loca aut evagandi ad urbes habeat potestatem. Quod si negligentius ea, quae serenitas nostra constituit, impleantur, et officia provincialium iudicum et principales urbium, in quibus coitio vetitae congregationis reperta monstrabitur,*

sententiae damnationique subdantur. Dat. III. Non. Sept. Constantinopoli, Merobaude II. et Saturnino Coss. (Cod. Theod. 16, 5, 12).

Dieses zweite edict bezeichnet zweifellos das ende des Constantinopeler concils, dessen unmittelbare folge es nach Sozomenos 7, 12 gewesen ist. Der umstand, dass die Apollinaristen zum erstenmal in diesem gesetz unter den irrlehrern genannt werden, sowie die bestimmung, dass die lehrer und priester der häretiker ausserhalb ihrer heimat weder umherschweifen noch ihr amt ausüben dürfen, deutet darauf hin, dass der erlass der anregung Gregors von Nazianz seine entstehung verdankt; denn dieser hat in seinem 125. briefe an den statthalter Olympios von Kappadokien diese beiden punkte berührt.

Welches der beiden gesetze die *lex* sei, die der schreiber der randnotiz im auge gehabt hat, lässt sich natürlich nicht bestimmen; aus dem umstand, dass trotz des singulars *lex* nachher zwei erlasse (wenn auch durch versehen nicht die richtigen) angeführt werden, darf man vielleicht schliessen, dass dem schreiber die beiden edicte vom jahre 383 vorschwebten.

Es braucht wol nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass durch den nachweis dieser beiden erlasse die Sievers'sche datierung von Wulfilas todesjahr aufs neue glänzend bestätigt wird.

FREIBURG (Schweiz). WILHELM STREITBERG.

ANTWORT AUF DEN AUFSATZ KAUFFMANNS 'DER ARRIANISMUS DES WULFILA'.

Im neuesten hefte der Zs. fdph. (30, 93 ff.) wendet sich Kauffmann scharf gegen meine oben 158 ff. mitgeteilten ansichten über die stellung des Ulfilas zu den kirchlichen parteien seiner zeit. Wenn er glaubt, meine arbeit leide an 'unklarheit und unbestimmtheit', so mag er recht haben: unrecht ist es aber, diesen vorwurf gegen die meinige allein zu erheben: er trifft alle anderen über denselben gegenstand ebenso und vielleicht noch mehr — seine eigene nicht ausgenommen. Es liegt das nicht so sehr an den verfassern als an den verworrenen verhältnissen des 4. jh.'s, dessen männer sich mit ihren ansichten und empfindungen nicht so leichter hand in bestimmte rubriken glatt unterbringen lassen: wer das zu können vermeint, ist sicher von der wahrheit am weitesten entfernt. Wenn aber K. den titel meiner arbeit etwas mehr beachtet hätte, dann wäre es nicht so schwer gewesen, einen richtigeren standpunkt für die beurteilung derselben zu gewinnen, von dem aus ihm lie dinge vielleicht auch weniger unklar und verschwommen erschienen wären. Denn der titel drückt es deutlich genug aus, dass es sich für mich zunächst und vor allem um die bestimmung der zeit handelte, zu welcher die Goten den arianismus angenommen haben, und erst in zweiter linie um lie kirchliche stellung des Ulfilas. Ueber diese lässt sich n. e. niemals einige sicherheit gewinnen, ohne dass der übertritt der Goten zum arianismus zeitlich festgelegt ist. Wenn meiner arbeit überhaupt irgendwelche bedeutung zukommt, ann ist sie darin zu erblicken, dass sie die zeitgenössischen achrichten über das kirchentum der Goten mehr in ihrer edeutung würdigte als das bisher geschehen war. Und hier rade wird jede weitere fördernde arbeit über den gegenstand

einzusetzen haben: ich werde solche freudig begrüssen, mag ich nun recht behalten oder nicht. Kauffmann aber setzt sich grade über diesen punkt leichten fusses hinweg, vertieft sich dafür um so mehr in die schwierigsten theologischen probleme, von denen er — trotz der weisen belehrungen, die er mir zu teil werden lässt — doch nicht viel mehr versteht als ich — und das ist bei weitem nicht genug. Wenn ich dem 'testamentum' des Ulfilas das symbolum des Basilius gegenüber stellte, so hatte das lediglich einen negativen zweck, nämlich zu zeigen, dass man aus dem stücke viel zu viel wesens gemacht habe.

Kauffmann gibt sich hinsichtlich der brauchbarkeit seines dogmatischen materials ganz gewaltigen illusionen hin: das wird nächstens auch den auf diesem gebiete nicht bewanderten klar genug werden, wenn er nämlich den versprochenen beweis für den wulfilanischen bez. gotischen ursprung des Opus imperfectum antritt. Er setzt ihn indes jetzt schon als ausgemacht voraus und zieht ihn sogar hier in die beweisführung hinein, indem er schreibt: 'ich darf wol behaupten, dass durch meine entdeckung eines gotischen, vermutlich von Wulfila stammenden Matthäuscommentars (vgl. beilage zur Allg. zeit. 1897 no. 44) die ganze streitfrage — namentlich auch mit bezug auf die ausführungen von Jostes auf s. 182. 183 seiner arbeit — erledigt ist'. (!) Diese petitio principii muss erst zu etwas anderm werden, d. h. K. muss seine beweise für die — übrigens schon bejahrte und keineswegs von K. entdeckte — hypothese vorgebracht haben, bevor ihm zu antworten ist. Grade an dieser seiner entdeckung wird sich zeigen lassen, wie es mit der solidität seiner ganzen beweisführung steht.

K. hält sich keineswegs immer zur sache, und bisweilen scheint es sogar, als setze er bei mir motive voraus, die ausserhalb der grenzen wissenschaftlicher forschung liegen: das wäre weder schön noch recht! Ich führe hier nur ein beispiel an: 'ich möchte gern wissen', schreibt K. s. 102, 'weshalb Jostes diesen satz [in dem symbolum des Basilius (: *ὃς ἐν ἀρχῇ ἦν πρὸς τὸν θεόν*)] ausgelassen hat. Mit dem wortlaut des wulfilanischen formulars (*deum solum unigenitum*) ist er jedenfalls (!) nicht in einklang zu bringen'. Was ich damals in jedem speciellen falle gedacht habe, weiss ich nicht mehr: im

allgemeinen habe ich mit den streichungen nur bezweckt, die entsprechenden sätze der beiden symbola sich örtlich möglichst gegenüber zu stellen, und nichts anderes. Nicht für mich ist die auslassung charakteristisch, wol aber für Kauffmann der anstoss den er an ihr nimmt, und zwar sehr charakteristisch; denn er beweist, dass er sich ohne hinreichende kenntnis, selbst in den elementarsten dingen, an die lösung der schwierigsten aufgaben macht: die ausgelassenen worte sind nämlich aus dem evangelium des Johannes 1, 2 genommen. Sapienti sat!

Weiteres werde ich vielleicht antworten, sobald Kauffmann das Opus imperfectum dem Germanentum wissenschaftlich zuzuweisen versuchen wird. Da einmal etwas angetönt ist, will ich übrigens ausdrücklich noch bemerken, dass ich aus guten gründen meine untersuchung wenigstens vorläufig nicht veröffentlicht haben würde: nicht ich trage daran die schuld, dass es geschehen ist, sondern — Sievers, und der wird von all dem verdachte frei sein, der gegen mich schon aufgestiegen ist.

FREIBURG (Schweiz). FRANZ JOSTES.

NOCH EINMAL GOTISCH *ALĒW.*

Much hat Beitr. 17, 34 einen neuen weg zur erklärung des sonderbaren gotischen *alēw* eingeschlagen. Nach ihm wäre es das auf dem umweg über das keltische entlehnte altlateinische **oleivom.* Ebenso urteilen mit geringfügiger abweichung Solmsen, IF. 5, 344 f., Uhlenbeck, Etym. wb. d. got. spr. 9 und Kretschmer, Einleitung in die gesch. d. griech. spr. 112. Die frage ist wichtig genug, um hier noch einmal auf sie zurückzukommen. In der debatte war zwar viel vom keltischen die rede, aber immer in einer weise, als handle es sich um eine spurlos untergegangene sprache. Sehen wir daher einmal nach, was tatsächlich vorliegt. 'Öl' heisst air. *ola* (der älteste beleg ist *indolachruinn* olivae Würzb. cod. 5 b, 26), ncymr. *olew,* nbret. *oleo(u).* Schon in der Grammatica celtica (s. 57) wird gerade got. *alēw* neben die keltischen worte gestellt. Indess muss die frage, ob sie eine grundform **olevo-* vertragen, verneint werden. Wie diese sich entwickelt haben würde, lässt das wort für gott, urkelt. **devos* erkennen: dieses lautet (vom irischen sehe ich ab) ncymr. *Duw* (aber *meudwy* 'eremit' = ir. *mug Dé*), nbret. *Do(u)e.* Ungezwungen können *olew oleo(u)* nur auf ein **olevo-* zurückgeführt werden, auch ir. *ola* stimmt dazu. Ein **olevom* ist im altlateinischen ebenso wie im spät(vulgär-)lateinischen einfach unerhört. Das klassische *oleum* hat zur nächsten vorstufe **olei̯um* gehabt, die romanischen sprachen bezeugen eine vulgäre aussprache **oljum.* Das *v* von *ola olew* ist daher etymologisch wertlos, es ist ein im keltischen munde entstandener gleitlaut. *ola olew* verhalten sich zu lat. *oleum* gerade wie *cuithe* = cymr. *pydew* 'grube' zu lat. *puteus* (siehe dazu Loth, Revue celtique 17, 425). Im gallischen wird das öl aller wahrscheinlichkeit **olevon* geheissen haben. Kann das die quelle von *alēw* sein? Ich denke nicht. Weniger weil dann

gotisch *ē* einem gallischen *e* entspräche. Dasselbe ist ja wol in *kēlikn* '*πύργος, ἀνώγαιον*' der fall, denn gallisch *celicnon* (vgl. zum suffix patronymica wie *Druticnos*, *Toutissicnos*, *Oppianicnos*, *Taranucnos*, irische diminutiva wie *duinén* 'menschlein') gehört so gut wie sicher zu lat. *celsus*, *columna* u.s.w. Aber das *a* von *alēw* wäre bei so später entlehnung sehr auffällig. Allen diesen betrachtungen lässt sich freilich sehr leicht der boden entziehen. Man behauptet einfach, das gallische habe das lateinische wort für öl eben schon früher übernommen als die übrigen keltischen dialekte. Das lässt sich natürlich ebensowenig widerlegen wie beweisen. Ihm widerspricht aber alles, was wir über gallisch-irische und gallisch-britannische handelsbeziehungen wissen oder doch vermuten dürfen. Die Gallier waren die naturgemässen vermittler zwischen Italien und ihren entfernter wohnenden stammesgenossen. Ein directer handelsverkehr zwischen Gallien und Irland ergibt sich, wenn man die angaben des Tacitus Agricola 24 mit der tatsache combiniert, dass der Ire mit *Gall* den fremdling überhaupt bezeichnet (vgl. Zimmer, Zs. fda. 32, 236 anm. 1, Ueber d. frühesten berührungen d. Iren mit d. Nordgermanen s. 2 anm. 1). Hätten die Gallier ein **olēron* besessen, so hätten sie nicht verfehlt, es ihren stammesgenossen in Britannien und Irland zu übermitteln. Dann lag aber für diese kein triftiger grund vor, später eine directe anleihe beim lateinischen zu machen. Unmöglich, widerhole ich, ist Muchs hypothese nicht, und ich kann keine bessere an ihre stelle setzen. Es trägt jedoch zur klärung der anschauungen bei, wenn man sich der schwierigkeiten vollauf bewusst wird.

BERLIN. E. ZUPITZA.

ZUR HERKUNFT DES DEUTSCHEN REIMVERSES.[1])

In den vor kurzem erschienenen Philologischen studien (Festgabe für Eduard Sievers zum 1. october 1896. Halle 1896) hat Saran in seinem aufsatze 'Zur metrik Otfrids von Weissenburg' auch über die herkunft des Otfridischen verses gehandelt und ist dabei zur annahme gelangt, er sei eine weiterbildung des verses des altgermanischen lieds, also derselben form, von der sich in vorhistorischer zeit der alliterationsvers abgelöst hat, die aber nie ganz ausgestorben sein kann (s. 201 ff.). Möge es mir gestattet sein, darauf hinzuweisen, dass ich wesentlich dieselbe annahme bereits vor vier jahren ausgesprochen habe. in Pauls Grundr. 2a, 997 f. Der weg auf dem ich zu ihr gelangte, war allerdings ein ganz anderer. Die auffallenden übereinstimmungen zwischen dem englischen nationalen, d. h. von romanischen einwirkungen freien reimvers mit dem deutschen liessen mich, da eine unmittelbare entlehnung ausgeschlossen ist, auf eine gemeinsame urform schliessen, und als solche ergab sich ungezwungen der vorhistorische altgermanische gesangsvers, den Sievers als vorstufe des überlieferten alliterationsverses reconstruiert hat. Saran hat offenbar meine ausführungen nicht gekannt; um so erfreulicher ist das zusammentreffen im ergebnis. Vielleicht darf ich aber bei dieser gelegenheit die aufmerksamkeit der germanisten auf die mittelenglische metrik überhaupt lenken, deren mannigfaltigkeit in folge des zusammentreffens sehr verschiedenartiger strömungen und einflüsse mir auch für den nichtanglisten sehr lehrreich scheint.

GRAZ, 17. februar 1897. KARL LUICK.

[[1]) In folge eines versehens der redaction verspätet zum abdruck gelangt. E. S.]

Halle a. S., Druck von Ehrhardt Karras.

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR.

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXIII. BAND.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1898

INHALT.

Ausgegeben den 9 Februar 1898.

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR.

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXIII. BAND. 1. HEFT.

HALLE a. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1898.

Die herren mitarbeiter werden gebeten, zu ihren manuscripten nur lose quartblätter zu verwenden, nur eine seite zu beschreiben und einen breiten rand freizulassen.

INHALT.

Zur nachricht!

Es wird gebeten, alle auf die redaction der 'Beiträge' bezüglichen zuschriften und sendungen an Professor Dr. E. Sievers in Leipzig-Gohlis (Turnerstrasse 26) zu richten.

UEBER HARTMANN VON AUE.

Die ergebnisse meiner dissertation 'Hartmann von Aue als lyriker' (Halle 1889) sind in den letzten jahren von verschiedenen seiten her angefochten worden. F. Vogt hat in einer eingehenden besprechung (Zs.fdph. 24,237) mancherlei bedenken erhoben. Andere machte dann E. Henrici im Jahresber. f. germ. phil. 13, 263 geltend, und neuerdings hat noch A. Schönbach in seinen Untersuchungen über Hartmann von Aue (bes. s. 343 ff.) meine arbeit einer scharfen kritik unterzogen.

Obwol ich trotzdem nach wie vor überzeugt bin, dass die resultate meines buches in allem wesentlichen unerschüttert stehen, so wiegt doch nicht weniges von dem was jene gelehrten beibringen, schwer. Es sind von ihnen, besonders von Vogt, in der tat mängel meiner beweisführung bloss gelegt worden, so dass eine ergänzung am platze ist, wenn anders die ergebnisse der arbeit bestehen bleiben sollen.

Aus anderen gründen empfiehlt es sich, die untersuchung überhaupt noch einmal aufzunehmen, wenigstens zum teil. Diese gründe sind vorzugsweise rhythmischer natur. Ich stand 1889 in dieser beziehung auf einem standpunkt, den ich jetzt nach mehrjährigem studium der musikalischen und poetischen rhythmik als ungenügend erkannt und darum verlassen habe. Aendert sich auch — wie ich vorweg bemerken will — bei der neuen, richtigeren betrachtung an dem schlussresultat nichts von belang, so ist es doch notwendig, bei besserer einsicht das frühere nachzuprüfen.

Ich habe in meiner schrift von 1889 nachzuweisen versucht, erstens eine chronologie der lieder Hartmanns und des ersten büchleins (H.'s klage), zweitens die unechtheit des sogenannten zweiten büchleins, des künstlichen schlusses des ersten und weniger lieder, die schon andere vor mir beanstandet

haben. Diese ergebnisse zu sichern werde ich im folgenden meine frühere untersuchung ergänzen, wo es nötig ist, und verteidigen, wo ich gegenüber Vogt, Henrici und Schönbach im recht zu sein glaube.

Die lieder.

I. Zur kritik und erklärung.

Vogt tadelt a. a. o. s. 241 die weitgehende zerlegung, die ich mit den liedern Hartmanns vorgenommen habe. In der tat ist das was ich H. v. A. s. 5 ff. darüber vortrage, einzuschränken und zu berichtigen.

Schon Lachmann hat zu Walther 53, 33 und 74, 20 darauf hingewiesen, wie schwer es ist, aus den strophenreihen die die handschriften überliefern, lieder mit einleuchtendem gedankenfortschritt herzustellen. Dann hat besonders Wilmanns, Zs. fda. 13, 229 ff. auf diesen punkt geachtet: er zerlegt einige der lieder Walthers, die Lachmann angenommen, wider in einzelne von einander unabhängige strophen. In seiner ausgabe des dichters (2. aufl.) s. 61 sagt er darüber: 'freilich stehen zuweilen einzelne strophen mit anderen desselben tones nicht in unmittelbarem, engeren zusammenhang, aber sie können doch zugleich mit diesen entstanden und vorgetragen sein. Der fall, dass zwei selbständige in sich abgeschlossene lieder nach derselben weise gehen, begegnet nur einmal: 63, 8 und 112, 17'. Nur zuweilen also fehlt nach Wilmanns der zusammenhang. Dies und der umstand, dass es Lachmann öfters für nötig hält die überlieferten strophen gegen alle handschriftliche autorität, rein nach eigenem ermessen anzuordnen, und dass dann Wilmanns mehrfach solche lieder Lachmanns wider zerschlagen muss, beweist, dass beide, Lachmann sowol als Wilmanns, an die reihe der überlieferten strophen eines tones zunächst den massstab dessen anlegen was man heutzutage unter einem liede versteht. Andernfalls hätten versuche sie zu ordnen keinen zweck. Offenbar fordert Lachmann für die strophen eines tones inneren zusammenhang und gedankenfortschritt. Wo sich ein solcher aus der überlieferten folge nicht ergibt, sucht er durch umstellung nachzuhelfen. Erst wenn auch dies mittel versagt, entschliesst er sich, solche strophen von den andern zu trennen. Diese fälle

werden im druck durch breiten zwischenraum kenntlich gemacht.

Er und Haupt verfahren in MF. ganz ebenso. Ich glaube nicht dass man beider absichten verkennt, wenn man annimmt: die strophen eines tones welche im druck eng an einander geschlossen sind, soll der leser als einheitliches lied mit bestimmtem gedankenfortschritt ansehen, wenn dieser auch oft schwer zu erkennen sein mag. Nur diejenigen strophen stehen ausserhalb des zusammenhanges, welche auch im text isoliert bleiben. Vgl. Hartm. 206, 10. 208, 32. 210, 35—211, 8.

So fassen auch diejenigen die sachlage auf, die im anschluss an MF. untersuchungen angestellt haben. Denn die zahlreichen vorschläge, hier die strophenordnung zu verändern, dort eine oder mehrere strophen selbständig zu machen, haben doch nur dann einen sinn, wenn ihre urheber von eben den voraussetzungen ausgehen, die ich oben betreffs der ausgabe angenommen habe.

Gerade diese tatsache nun, dass so häufig anlass ist, über umfang und gedankengang von minneliedern zu schwanken, lehrt, dass Lachmanns und Haupts ansätze nicht überall überzeugen, dass nicht immer ein gedankenfortschritt in den strophen aufgefunden werden kann, die der text von MF. in der weise eines liedes zusammenstellt. Diese erkenntnis hat Paul zu der ansicht geführt, die er Beitr. 2, 510 ff. ausspricht. Er macht hier den mangel an innerem gedankenfortschritt geradezu zum princip der mhd. lyrik. 'Die lieder Reinmars wie die der meisten minnesinger haben in der regel keine durchgeführte gedankenentwickelung. Ein logischer zusammenhang zwischen den einzelnen strophen ist sehr oft kaum oder gar nicht zu bemerken, jede strophe könnte für sich ein ganzes bilden, woher es auch kommt, dass die hss. in der strophenordnung so oft von einander abweichen. Wenn wir überall da, wo der zusammenhang fehlt, teilen wollten, so würden wir noch eine menge einstrophiger lieder bekommen. Aber schwerlich würde dies verfahren richtig sein. Wir müssen vielmehr annehmen, dass auch solche eines inneren zusammenhanges entbehrende strophen doch äusserlich zu einem liede aneinandergereiht waren, d. h. zusammen vorgetragen wurden. Ueber den umfang und die grenzen

eines solchen liedes in jedem einzelnen falle zu entscheiden, haben wir kein mittel mehr.'

Das was die strophen zu liedern zusammenhält, ist also nach Pauls ansicht mehr der äussere umstand dass sie zusammen vorgetragen wurden, als das band des gedankens. Die gleichheit in strophenbau und melodie hat seiner meinung nach mindestens eben so grosse bedeutung für das verketten einzelner strophen zu einem ganzen wie der inhalt. Vgl. auch Paul, Waltherausgabe², einl. s. 24. Schönbach, Untersuchungen s. 357 stimmt ihm darin bei. Folgerechter weise hätten unter diesen umständen anordnungsversuche nur sehr bedingten wert.

Wie weit Pauls ansicht richtig ist, kann nur die durcharbeitung eines grossen materiales ergeben. Jeder minnesinger muss einzeln darauf hin geprüft werden. Für Hartmann bin ich jedenfalls in der annahme von völlig selbständigen einzelstrophen zu weit gegangen. Ich glaube jetzt, dass zusammenhang von strophen eines tones beabsichtigt sein kann, auch wenn ein eigentlich logisch greifbarer fortschritt der gedanken nicht zu finden ist. Ich halte es darum nicht für richtig, dass Bech in der dritten auflage seines zweiten bandes meinem vorgang öfters genau folgt und die verbindung in mehreren tönen auch äusserlich gänzlich löst. Er versieht strophen die ich abgesondert habe, mit besonderen nummern und einleitungen (z. b. 211, 2 ff. 206, 19 ff. 205, 1 ff. 209, 25 ff.) und verleiht ihnen dadurch grössere selbständigkeit als der dichter wirklich gewollt.

Dass die weitgehende zerlegung der töne von MF. zu unwahrscheinlichen consequenzen führen würde, habe ich übrigens selbst schon während des druckes meiner arbeit erkannt und darum die im text vorgetragene ansicht nachträglich in einer anmerkung etwas verändert (H. v. A. s. 13 unten). Ich schlage dort für strophenreihen, deren glieder sich im inhalt folgerichtig aneinander anschliessen, gegen einander also unselbständig sind, den namen strophenkette vor. Solche deren glieder, wenigstens gegen einander, selbständig sind und nur durch die beziehung auf ein gemeinsames thema zusammen hängen, nenne ich strophenkreis. Die zusammengehörigkeit muss in allen fällen kenntlich gemacht werden; zum besseren verständnis würde es aber dienen, wenn

sich ein nicht zu auffallendes mittel finden liesse, fügungen der zweiten art auch im druck anzudeuten. Der leser bleibt dann über den mangel streng logischer folge keinen augenblick im zweifel und verliert seine zeit nicht mit unnützen constructionen.

Es ist zweckmässig, einmal rein theoretisch die verhältnisse aufzustellen, welche im inhalt zwischen den strophen eines tones obwalten können. Wie viele von diesen logischen möglichkeiten wirklich praktische bedeutung haben, kann nur die einzelforschung ermitteln. Es sind folgende.

I. Die strophen eines tones enthalten einen durchlaufenden gedankengang (strophenketten).

a) Die gedanken schreiten streng an einander geschlossen vorwärts, eine strophe nimmt den gedanken da auf, wo ihn die vorausgehende hat fallen lassen. So MF. 218, 5 oder Walth. 39, 11. Jede einzelne strophe ist also in hohem grade unselbständig.

b) Die strophen geben gleichsam nur die hauptmomente einer handlung, eines gedankenganges oder stimmungsverlaufes. Das dazwischen liegende ist als minder wesentlich fortgelassen, kann aber bei aufmerksamer lectüre ergänzt werden. Auch hier ist ein regelmässiger fortschritt vorhanden, nur dass er nicht continuierlich, sondern sprungweise erfolgt.

Die strophen solcher reihen sind gegen einander minder unselbständig, sie können sogar, isoliert betrachtet, oft abgeschlossen scheinen.

Zu dieser kategorie gehören z. b. wechsel wie MF. 4, 17. , 1 — 9, 29. Beispiele bei Hartmann werde ich unten erörtern.

c) Formen die sich aus a) und b) mischen. Hier sind combinationen verschiedener art denkbar.

I. Die strophen eines liedes enthalten keinen durchlaufenden gedankengang (strophenkreise).

a) Die strophen sind ihrem inhalt nach völlig unabhängig von einander. Jede hat ein besonderes thema. Dass fälle dieser art vorkommen, ist mir etwas zweifelhaft. Schwerlich hat je ein minnesinger strophen von ganz heterogenem inhalt in ein lied zusammengepfercht.

b) Die strophen sind völlig selbständig und abgeschlossen, entspringen aber insgesammt demselben ereignis oder derselben stimmung. Im übrigen ist der inhalt verschieden, ein gemeinsames thema nicht nachweisbar. Strophenreihen des schemas a) und b) könnte man 'aggregate' nennen.

c) Die strophen sind formell völlig selbständig und abgerundet, behandeln aber alle denselben grundgedanken. Sie sind gleichsam variationeu über ein bestimmtes thema. Diese art ist mit Ib nicht zu verwechseln: dort bilden die inhalte der strophen eine fortlaufende reihe, nur dass die vermittelnden gedanken nicht ausgedrückt werden; hier in IIc bilden sie keine reihe und gibt es keine gedankenvermittlung zwischen ihnen. Theoretisch wäre ihre anordnung gleichgiltig, nur dass sich in solchen tönen gewisse strophen besser zur einleitung, andere besser zum abschluss eignen. Trotz innerer unabhängigkeit braucht also doch die stellung der einzelnen strophe nicht willkürlich zu sein. Beispiele für diesen fall sind häufig. Einige auch bei Hartmann.

d) Mischformen; z. b. von drei strophen hängen 1 und 2 nach c zusammen, no. 3 ist selbständiger, 2 : 3 dabei nach a oder b.

III. Kreuzungen von I und II.

Ich zähle nur einige fälle auf:

a) Von 3 (5) strophen können 1—2 (1—4) nach Ia oder Ib logisch zusammenhängen, no. 3 (5) ist loser damit nach IIa, b oder c verknüpft.

b) Von 6 strophen können 1—3, 4—6 oder 1—4, 5—6 nach I oder II in sich als zwei gruppen zusammenhängen, in dem ton aber als kleine ganze doch nach IIa, b oder c auseinanderfallen u. s. w.

Ueber die art des zusammenhangs kann zunächst nur die schärfste textinterpretation auskunft geben. Die reihenfolge in den hss. ist immer mit vorsicht aufzunehmen. Es gibt aber doch noch eine reihe von kennzeichen, die das geschäft der strophenordnung sehr erleichtern können. Hierher gehört die erscheinung der responsion, auf die Er. Schmidt, Reinm. v. Hag. s. 6 ff. und dann mit nachdruck Burdach, Reinm. u. Walth. s. 84 ff. hinweist. Vgl. H. v. A. s. 6 ff. Ferner die strophenverkettung, über die Giske, Zs. fdph. 20, 189 ff.

handelt. Es kommen rein formale kriterien dazu. Körner weist Giske Zs. fdph. 18, 57 ff. nach. Refrain findet sich gelegentlich. Auf analyse des inhalts und der gedankenentwicklung darf aber nie verzichtet werden, wie das z. b. Giske allzu sehr tut.

Auch die anzahl der in einem ton vereinigten strophen scheint keineswegs gleichgiltig zu sein. Es ist schon oft gesagt worden, dass in der späteren zeit des deutschen minnesangs mit vorliebe lieder von 3, 5 oder 7 strophen gedichtet seien, eine regel die nach Wackernagel aus der frz. kunstlyrik übernommen sein soll (Wackernagel, Lit.-gesch. 1^2, 298. Afrz. lieder und leiche 124. 224). v. d. Hagen bemerkt darüber MS. 1, einl. s. 33, meister Konrad habe fast lauter gedritte lieder, Nîfen und Wintersteten fast ebenso viel gefünfte, Lichtenstein meist gefünfte und gesiebente. 'Manchmal vervollständigen sich die zahlen durch vergleichung der hss., und die manessische lässt häufig gerade so viel raum für das fehlende'. Auch die meistersänger bevorzugen lieder von drei und fünf strophen. Vgl. J. Grimm, Meistergesang s. 46. 47.

Die gewohnheit der manessischen hs., platz zu lassen, wo ein ton weniger als fünf oder drei strophen umfasst, hat man bereits benutzt, um an der überlieferung kritik zu üben. Vgl. Haupt, vorrede zu Nîfen. W. Uhl, Unechtes bei Neifen, Gött. diss. 1888. Vgl. darüber rec. Vogt, Zs. fdph. 24, 247 ff. Mir ist nur so viel wahrscheinlich, dass die schreiber der hs. C der meinung waren, drei oder fünf strophen sei der reguläre umfang eines liedes. Da sie aus erfahrung wussten, wie weit einzelne strophen solcher lieder im laufe der zeit versprengt werden konnten, so liessen sie hinter tönen von geringerem umfang platz für künftige nachträge, gewis oft mit unrecht, oft mit recht. Jene regel werden sie aus der poetischen tradition geschöpft haben, und ihre bedeutung scheint in der tat grösser gewesen zu sein als man jetzt meint, nicht nur für die späteren minnesinger, sondern auch für die früheren. In Walthers minneliedern (vgl. Pauls ausg. abt. 1) z. b. überwiegen die lieder von drei, fünf und sechs (3 + 3, 4 + 2?) strophen entschieden. Wie es scheint auch bei Reinmar. Man wird auch an Scherers fünfergruppen beim anonymus Spervogel denken. Ich bin überzeugt, dass man bei benutzung aller dieser

mittel noch zu bestimmten grundsätzen hinsichtlich der strophenfolge kommen wird. Es scheint — die folgende untersuchung wird das bestätigen — gewisse typen für die weise des strophenzusammenhanges im lied zu geben, die es im einzelnen nachzuweisen gilt. Natürlich muss die untersuchung für jeden sänger besonders geführt werden. Für Hartmann möge sie hier folgen.

M. e. enthalten folgende lieder Hartmanns sicher einen wirklich folgerechten gedankengang: MF. 209, 5 (2 strophen). 212,37 (3). 214,12 (2). 216,1 (4). 216,29 (3). 217,14 (3). 218,5 (3). Diese sieben töne wären also strophenketten. Man beachte, dass davon die mehrzahl, nämlich vier, dreistrophig ist. Von allen anderen strophenreihen habe ich in meinem buch behauptet, dass sie keinen erkennbaren gedankenfortschritt aufwiesen. Vogt widerspricht dem und bespricht zunächst ausführlich ton III (207, 11 ff.): H. v. A. s. 11 ff.

Die strophen dieses tones werden in folgender ordnung von den hss. überliefert:

C	B	A	MF.
5	3	—	208, 8
6	4	7	207, 71
7	5	—	207, 35
8	—	10	208, 32
9	6	8	207, 23
10	9	9	208, 20

Vogt erkennt an, dass die reihenfolge in MF. nicht befriedigt und stellt eine neue her, in der er logischen gedankenfortschritt findet. Er ordnet MF. 207, 11. 207, 35. 208, 8. 207, 23. 208, 20. 208, 32. Aber schon 207, 11 und 207, 35 lassen sich auf keinen fall verbinden.

In jener strophe nimmt der dichter ein früher gegebenes versprechen zurück, seiner dame immer leben zu wollen. Er hat, wie er versichert, sein herz von ihr genommen; jenes versprechen bezeichnet er nun als *tumben antheiz,* den er noch rechtzeitig aufgegeben, ehe ihm das vergebliche werben *sîner jâre,* d. i. wol seiner jugendjahre (Schönbach s. 284) gänzlich beraubt habe. Von nun an will er einer andern seinen dienst zuwenden.

Stimmung und gedanken dieser worte kann man unmöglich anders verstehen, als dass sich Hartmann soeben (*für dise*

zit! 207, 21) von seiner dame losgesagt hat. Ob er es wirklich und namentlich offenkundig getan, ob er nur in augenblicklicher erregung für sich den entschluss gefasst, ob er alles nur fingiert, ist eine andere frage.

Die verbindung der strophe mit 207, 35 stellt nun Vogt folgendermassen her: 'man darf mich deshalb nicht treulos schelten'. Den inhalt der letzteren umschreibt er mit den worten: 'untreue war mir stets verhasst; lediglich meine treue hat mich nicht schon eher, so viel ich auch zu leiden hatte, aus ihrem dienste scheiden lassen. Jetzt schmerzt mich, dass sie mich ohne lohn lassen will'. Vogt legt Hartmann damit den etwas spitzfindigen gedanken in den mund: 'ich bin deswegen nicht untreu: im gegenteil, ich bin sehr treu, denn sonst hätte ich ihr schon längst den dienst gekündigt'. Ich bezweifle aber, dass dies der sinn der strophe ist. Zunächst ist *ê* v. 38 nicht überliefert, sondern zusatz von MF. Der sinn fordert die partikel keineswegs, und darum hat man es wider zu streichen. Ich übersetze: 'ich bin der untreue immer feind gewesen (sc. und bin es noch). Und doch würde mir untreue, wollte ich untreu sein, weit mehr vorteil bringen als der umstand, dass mich meine treue, die mir befohlen in ihrem dienst zu verharren, nicht hat von ihr scheiden lassen'. D. h. untreue würde mir nützlicher sein als meine beständigkeit in ihrem dienst. Es folgt der grund. 'Es bringt mir nämlich nun schmerz, dass sie mir nicht lohnen will'. 'Aber trotzdem', fährt er fort, 'werde ich bloss gutes von ihr sagen'.

So kann doch nur einer sprechen, der seiner dame seit langem — wenn auch ohne lohn — treu und ergeben dient und der das einseitige minneverhältnis trotz trüber erfahrungen weiter fortsetzen will. Was bedeutet v. 38 ff. anders als die behauptung unwandelbar treu geblieben zu sein? Nun hat sich aber der dichter von 207, 11 soeben von der dame losgesagt, wenigstens in diesem poetischen erguss. Also ist es unmöglich, mit Vogt in 207, 35 die unmittelbare und genaue fortsetzung von 207, 11 zu sehen. Beide strophen sind zudem in der stimmung ganz verschieden. Die erste ärgerlich und fast grob, diese resignierend und sentimental.

Auch die erklärung die Vogt von 208, 20 ff. gibt, kann ich mir nicht aneignen. Er schreibt 208, 23 gegen die über-

lieferung (A *trostet,* BC *trœstet*) *trôste.* Aber die änderung ist nur für den nötig, der alle strophen dieses tones zu einer strophenkette von enger bindung vereinigt und sie mit einer aufkündigung beginnen lässt. Für den sinn der strophe an sich ist sie überflüssig. Diese schildert, wie 207, 35, eine gegenwärtige stimmung. Ich übersetze also: 'mir sind die jahre die ich ihr gewidmet habe, durchaus nicht verloren. Denn ist mir auch minnelohn von ihr bis jetzt nicht zu teil geworden, so gibt mir doch angenehme hoffnung darauf trost. (Daran kann ich mir genügen lassen.) Ja auch meine wünsche würden sich sogar nicht höher versteigen als dazu dass ich sie nach wie vor als meine dame bezeichnen, d. i. als dass ich mich nach wie vor als ihren diener betrachten dürfte. Es stirbt ja mancher mann, ohne dass ihm je erhörung zu teil wird, nur immer hoffend, es werde doch noch geschehen — und diese hoffnung genügt ihn froh zu machen'. Die zeilen 24—26 enthalten einen gedanken, der den von 23 noch überbieten soll. Zu *als ê* (= so wie früher) ist nicht mit Heinzel s. 127 anm., Vogt und H. v. A. s. 12 anm. 1 'wider' sondern 'jetzt' zu ergänzen. Bei jener auffassung wäre das verhältnis gelöst und alsdann hätte v. 23 keinen sinn: *lieber wân* wäre dann eben ausgeschlossen. Auch würde diese lesart voraussetzen, dass dem dichter das verhältnis aufgesagt ist. Davon steht aber in dem ganzen ton kein wort: im gegenteil, überall wird vorausgesetzt, dass aufhören oder fortsetzen des dienstes im belieben des dichters liegt (207, 11 ff. 208, 32 ff.) und dass die dame den dienst hinnimmt (208, 12 ff.), ohne freilich gnade zu üben.

Bei meiner erklärung der beiden strophen ist der dichter von seinem in 207, 11 kund gegebenen entschluss längst zurückgekommen. Man kann nicht bescheidener wünschen als es der dichter in 208, 24 ff. tut. Damit ist nun aber wider die strophe 208, 32 ff., in welcher jene erste ausdrücklich widerrufen wird, für einen genauen gedankenzusammenhang nicht passend. 208, 20 würde offenbar besser dahinter als davor stehen.

Somit scheint mir diese neue anordnung und erklärung Vogts ebenso wenig haltbar als die zahlreichen andern, die vorgebracht sind. Gleichwol enthält der sehr ansprechende gedanke den Vogt seiner darlegung zu grunde legt, einen

berechtigten kern. Vogt meint nämlich, Hartmann schildere in diesem ton, wie er — freilich nur in gedanken — von der aufkündigung aus durch eine stufenleiter versöhnlicher betrachtungen hindurch zur förmlichen zurücknahme jener aufsage geführt sei.

Die sechs strophen darf man nämlich nicht, wie ich früher getan, schlechthin isolieren, sondern sie ordnen sich, wie ich jetzt glaube, dem inhalt nach in zwei gruppen von je drei. Die erste gruppe umfasst MF. 207, 11. 208, 32. 208, 20, die andere 208, 8. 207, 35. 207, 23.

Die strophenordnung in der ersteren dürfte so wie ich sie gegeben, sicher sein. 207, 11 fällt sicher vor 208, 32, weil sich diese auf jene bezieht (207, 22 : 209, 4). Auch sonst nimmt die zweite strophe auf die erste bezug. Dort wird als grund dafür dass der dichter sich von der dame abgewendet hat, angegeben: ein so vergebliches werben raube dem mann seine besten jahre:

der lâze in (sc. den tumben antheiz) ê der tage
ê in der strît
beroube sîner jâre gar.

Hier wird dies ausdrücklich zurückgenommen und dabei das gegenteil behauptet:

208, 37 ff. swer von der sîner strebet,
der habe im daz;
in betrâget sîner jâre vil (*so die hss.*),

d. h. wer von seiner dame loszukommen trachtet, der mag es tun; seine jugendjahre werden ihm sehr freudlos dahinfliessen. Wahren genuss seines lebens hat man eben nur im minnedienst. Vgl. 2. Büchl. 65 ff. Uebrigens erklärt Naumann s. 47 den vers 208, 36 nicht richtig. Vgl. dazu 205, 26. Die dame lebt so, dass sie nur auf ihren guten ruf bedacht ist. Sie will sich nur nicht compromittieren und darum allein versagt sie dem dichter ihre gunst.

Die gedanken dieser strophe 208, 32 kehren nun in 208, 20 wider. So

208, 20 mir sint diu jâr vil unverlorn
diu ich an sî gewendet hân,

d. h. meine jahre, die ich im minnedienst wenn auch vergeblich verbracht habe, sind nicht unnütz angewendet. Auch ich habe

die freude, die sich ein mann wünscht, wenn auch nur als *wân* und *gedinge.* 208, 24 ff. weist auf 208, 32 f. zurück, wo in v. 33 *die* zu betonen ist: 'ihr und keiner anderen zu ehren'.

Diese drei strophen lassen sich nun in der tat als ein lied (strophenkette Ib) auffassen, durch welches sich der gedanke hinzieht, den Vogt als thema des ganzen tones angibt. Drei hauptmomente eines stimmungsverlaufs werden herausgehoben und dargestellt, die verbindenden mittelglieder fehlen. 207, 11 ff.: irgend etwas erregt den dichter, er widerruft im zorn sein versprechen 'ihr' immer zu dienen, er nimmt sein herz zurück, das er ihr geschenkt hat. Der dienst scheint ihm eine torheit, die dem jüngling seine schönsten jahre kostet. Von nun an will er einer anderen dienen. Diese stimmung hält nicht lange an. Er sieht ein, dass die dame nicht anders handeln kann, wenn sie ihren ruf nicht aufs spiel setzen will, dass sie ihn nicht hasst, sondern sich bloss nicht compromittieren will. Nun widerruft er. 208, 32: nicht einer anderen (*anderswar*) will er dienen, sondern eben der der er bisher gedient hat. Er ist nun überzeugt, dass sie nicht launisch handelt, sondern nicht anders kann. Nun ist der dienst nicht mehr eine torheit die die jugend raubt, sondern es wird im einklang mit den andern minnesingern behauptet, nur im minnedienst könne der mann seiner jugend froh werden. Es ist nicht mehr klugheit, solchen gelübdes sich zu entledigen (207, 15 ff.), sondern falschheit (209, 1 ff.): so kommt er zu der erklärung

209, 4 *von ir ich niemer komen wil* (vgl. 207, 11).

Man sieht, beide strophen sind in ihren gedanken einander fast genau entgegengesetzt.

Die letzte 208, 20 begründet nun den neuen entschluss und geht schwärmerisch ebenso weit über das rechte hinaus, als die erste ärgerlich dahinter zurückgeblieben war. Die jugendjahre, deren verlust 207, 18 beklagt wurde, sind nicht verloren. Hat der dichter auch keinen lohn von der geliebten empfangen, so hat er doch als tröstliche freude noch immer die angenehme aussicht auf erhörung, in der ihn der dienst erhält. Damit erklärt er alle seine wünsche für erfüllt, ja er würde, wenn man ihm einen wunsch freistellte, nichts weiter begehren als eben die fortdauer dieses schon lange bestehenden verhältnisses. Gehe es doch auch vielen anderen

nicht besser, als dass sie nur wahnfreude genössen — und doch wären sie befriedigt.

Dieser gruppe steht die der übrigen drei strophen ganz selbständig gegenüber. Die hss. lassen sie in der ordnung 208, 8. 207, 35. 207, 23 folgen und es ist nicht nötig dieselbe zu ändern. Denn die drei strophen gleichen sich im inhalt so sehr, dass ich wenigstens darin keinen logischen gedankenfortschritt erkenne. Sie bilden m. e. einen strophenkreis (IIc, oben s. 6). Das thema, das dreimal variiert wird, lautet: obwol sie mir lohn versagt und mir dadurch leid antut, will ich ihr nicht böses mit bösem vergelten. Die beiden ersten strophen bringen es negativ, die letzte wendet es positiv.

Besonders ähnlich sind 208, 8 und 207, 35. Sie enthalten die gedanken

208, 8—11 vgl. 208, 4: ich werde nichts böses von ihr ausbringen.

208, 12—15 vgl. 207,38—208,3: ich diene ihr treu, aber sie lohnt mir nicht.

208, 16—19 vgl. 208, 5—7: die schuld ist mein.

Die dritte strophe enthält den letzten gedanken nicht. Ihre beiden ersten zeilen (207, 23. 24) fassen den zweiten kurz zusammen, aller nachdruck liegt auf der positiven versicherung: ich werde böses mit gutem vergelten. So schliesst die strophe mit einem heileswunsch für die geliebte und ist darum zum abschluss der gruppe sehr geeignet.

Es enthält also meiner ansicht nach ton III eine strophenkette und einen strophenkreis. Jede dieser gruppen besteht aus drei gliedern, von denen wider die beiden ersten durch parallelismus oder contrastierung der gedanken enger zusammenhängen, also nach dem schema (1 + 2) + 3 oder 1, 2. 3.

Was ich über abweichende voraussetzungen in den einzelnen strophen des tones II (206, 19 ff.) H. v. A. s. 9 f. vorbringe, hält Vogt für unzutreffend, ohne freilich sein urteil zu begründen. Ich habe in der tat die situation der strophe 206, 29 unrichtig aufgefasst, wenn ich sage: ‘in ihr wird bei der dame, von der der dichter wol durch *merkære* fern gehalten wurde, ein gewisses wolwollen vorausgesetzt’. Dies liegt nicht in den worten. Die strophe schildert nur die besondere art, wie der dichter der dame seine gedanken offenbaren muss.

Er muss sich, wenn er ihr sein leid klagen will, des liedes bedienen, da ihm persönliche aussprache nicht möglich ist. Was diese verhindert, wird nicht gesagt, aber v. 32 'nun ist mir das glück nicht so hold, dass ich ihr meine gesinnung selbst darlegen könnte' kann sich verbunden mit v. 35 ff. wol nur auf räumliche trennung beziehen, die vielleicht rein äussere gründe hat. Von merkern wird nichts berichtet. Man übersetze also: 'könnte ich der schönen, was ich empfinde, so wie ich wünsche d. i. persönlich sagen, so liesse ich meinen sang. Nun aber ist mein glück nicht so gut: darum bin ich genötigt ihr im gesange meine leiden zu klagen. (Das tue ich auch, denn) wenn ich ihr auch noch so fern bin, so schicke ich ihr doch diesen boten, mein lied, zu, den sie gar wol hören wird und doch nicht sieht. Der wird mich dort (wo meine dame weilt) nicht verraten'.

Den inhalt dieser strophe setzt 207, 1 ff. passend fort. Gleich zeile 1 nimmt bezug auf 206, 33. 34. Die leiden werden übrigens für die geliebte 'erneuert', weil sie der dichter gleichsam von neuem durchmacht, indem er sie dem liede anvertraut. Vgl. MF. 187, 32. Bechs übersetzung scheint mir den sinn nicht genau zu treffen. Es liegt nicht in den worten, dass der dichter schon öfter lieder gesant hat. Also: 'das lied nun, in dem ich der edeln meinen schmerz kund tue, ist eine klage und nicht ein gesang'. V. 207, 4—6 führt genau aus, was 206, 34 nur andeutet: 'ich bitte sie um erhörung und sie versagt; diese schwere zeit dauert schon allzu lange (als dass ich noch fröhlichen sang ertönen lassen könnte)'. Aus dieser trüben stimmung ergibt sich von selbst der leise wunsch, der in den versen 7—10 beschlossen liegt: 'wem es möglich wäre, solchen kampf (solche bemühungen), der kummer und nie freude gibt, aufzugeben — mir ist es aber nicht möglich (Mhd. wb. 1, 806 b) — der wäre ein glücklicher mensch'.

Die beiden strophen hängen also sehr gut zusammen. Die noch übrige ist freilich mit ihnen nur lose verknüpft. MF. stellt sie mit AC an den anfang. Dahin passt sie aber keinesfalls, wenn man den ton mit MF. als eine strophenkette betrachtet. Denn die zeilen 206, 27 und 28 bilden einen entschiedenen schluss. Nun steht der inhalt dieser schlusszeilen doch wol mit 207, 7—10 in beziehung: der leise wunsch, den

diese verse enthalten, wenn er auch mit einem *des ich niene kan* sofort unterdrückt wird, dieser leise wunsch wird 206, 27. 28 ausdrücklich ins gegenteil gewendet und der inhalt von 207, 4—6 (auch der ausdruck *gnâden biten*) kehrt wider in 206, 24—26. Wir werden also in 206, 19 den abschluss des strophenpaares 206, 29 und 207, 1 erblicken dürfen; sie bringt eine art palinodie für den schluss der zweiten von ihnen. Freilich muss man festhalten, dass diese strophe den gedanken nicht scharf aufnimmt und folgerichtig weiter führt: sie kommt nach einer besonderen allgemeinen erwägung (206, 19—23), in der v. 20 ein neues motiv anschlägt, zu ihrem endresultat. Doch wird auch hier das unglückliche liebesverhältnis vorausgesetzt, von dem str. 1 und 2 eine besondere situation ausmalten.

Dafür dass die strophe 206, 19 den schluss des kreises bildet, spricht auch der umstand, dass die erste zeile von ton III 207, 11 direct an sie anknüpft: die pointe des ganzen tones II wird darin zunächst negiert. Man sieht ferner leicht, dass sich dieser ton II im inhalt mit der strophenkette aus III sehr nahe berührt. Abgesehen von der eben erwähnten, unmittelbaren hindeutung von III auf II ist das in rede stehende lied nichts anderes als eine widerholung des wesentlichen inhalts von II, nur in stärkerer potenz: der wunsch von 207, 7 ff. wird in 207, 11 wenigstens vorübergehend zum entschluss. In beiden die neigung den dienst aufzugeben, in beiden der widerruf. Beide lieder sind darum wol zeitlich benachbart.

In dem fünfstrophigen ton 205, 1 ff. haben die herausgeber von MF. die letzte strophe abgesondert: mit recht. Sie ist mit dem was vorausgeht zwar verwant, weil auch sie voraussetzt, dass der dichter mit seinem werben bei der dame kein glück hat, sie löst sich aber ab, weil sie als neues motiv den tod des dienstherren mit aufnimmt. Die hss. überliefern folgende reihe:

C	B	MF.
1	1	205, 1
2	2	205, 10
*3	—	206, 10
4	—	206, 8
*11	—	205, 19.

Die letzte strophe ist durch ein verweisungszeichen hinter C2 angebracht. Sie wird in einem der von C benutzten lieder-

bücher vermutlich hinter 205, 10 gestanden haben. Oder hat der schreiber über den gedankengang nachgedacht? In der tat lässt sich, was ich früher nicht erkannt habe, ein solcher nachweisen, wenn man 205, 19 nicht mit C hinter 205, 10, sondern an die zweite stelle, also hinter 205, 1 rückt. Die vier strophen bilden dann, ganz ähnlich wie es in ton III der fall ist, die hauptmomente eines stimmungsverlaufs, der mit fast zorniger erregung gegen die dame einsetzt und damit endet, dass der dichter ihre handlungsweise als die einzig mögliche anerkennt und schliesslich nicht die dame, sondern sich selbst tadelnd zurecht weist. Es ist ein winterlied.

205, 1. Meine treue bringt mir keine freude, denn ich habe meiner dame leben und dienst vergeblich gewidmet und lange vergeblich gehofft. Ich müsste ihr darum eigentlich fluchen, doch will ich meinem zorn keinen andern ausdruck verleihen als den: 'sie hat nicht schön an mir gehandelt'. Würde der dichter seiner erregung nachgeben, so würde er ihr einen fluch wegen ihrer untreue zuschleudern.

205, 19. Bald kommt ihm das törichte solches zornes zum bewusstsein. Er macht sich den einwurf: 'damals als ich ihr diente, ohne dass es auf sie eindruck machte (d. h. den sommer durch), schien es mir aber doch ganz angemessen, dass sie die edle sich mir versagte, und dieser ihr entschluss ist in der tat ganz berechtigt gewesen. Zürne ich nun, so wird sie darüber spotten und mich macht es (vorzeitig) alt. (Nein, ihre zurückhaltung verdient meinen zorn nicht.) Sie hat sich vor den vielen mängeln, die mir anhaften, gescheut und sich von mir zurückgezogen, mehr um dem gerede zu entgehen als weil sie mir übel wollte. Sie meint offenbar, sie werde sich so ihren ruf besser wahren'. V. 205, 23 nimmt 205, 8. 9 zurück. Vgl. auch v. 19 und 7, 19—22 und 6—7.

205, 10. Die person die meinen zorn verdient, ist also nicht meine dame, vielmehr: 'wollte ich den hassen der mir leid zufügt, so hätte ich guten grund mein eigener feind zu sein. Viel ist an meinem äusseren und meinem geist (bildung?) zu tadeln: das hat eben mein unglück offenbart. Dass also meine dame nichts von mir wissen will, davon ist die schuld mein. Denn da nur lebensklugheit den mann glücklich macht, torheit aber nie ein dauerhaftes glück erlangt, so bin ich daran,

falls ich wirklich nicht mit verstand zu dienen weiss, eben ganz allein schuld'. V. 18 *dâ — an* geht auf v. 14. Die strophe gibt zugleich genauer an, was unter *wandel* zu verstehen ist. Es fehlt dem dichter offenbar an äusserer gewantheit und sicherheit im auftreten, wie an innerer reife. Er ist wol etwas ungeschickt und harmlos, jedenfalls noch recht jung. Die dame die seinen dienst annähme und ihm dadurch ohne weiteres ihren *werden lîp* als belohnung in aussicht stellte, würde sich dem aussetzen, dass sie der jugendliche liebhaber gelegentlich einmal durch irgend eine ungeschicklichkeit in das gerede brächte (205, 26. 27). Nur weil er im minnedienst noch zu unerfahren ist, findet er mit seiner werbung kein gehör.

206, 1. Also darf ich nicht zürnen oder mich auch nur iber mein misgeschick verwundern: ich muss sogar ganz zufrieden sein. 'Sie hatte mich nur oberflächlich gekannt, als ie sich zuerst meinen dienst gefallen liess: dadurch dass sie päter an mir so viel zu tadeln fand, haben mich dann meine ehler und ihre einsicht wider fortgestossen. Sie hat wirklich rfüllt, was sie mir in aussicht gestellt hat, alles was sie mir chuldig gewesen ist, habe ich auch bekommen —: ein tor, er etwas anderes (sc. als das ihm zukommende) verlangt! ie hat mir gelohnt dem wert entsprechend, den sie mir beigte: mich trifft nichts anderes als mein eigen schwert'. *îsheit* ist wol kenntnis höfischen lebens und wesens, lebensart. *hiez* (206, 5) setzt kein bestimmtes versprechen voraus. Die ıme die sich einen dienst gefallen lässt oder gar ausdrückh annimmt, stellt damit ohne weiteres lohn in aussicht. Zur deutung vgl. Trist. 1405. Hinter 206, 5 ziehe ich einen punkt r. Vgl. die stellung des fünften verses in den andern strophen.

Von den vier strophen hängen 1 und 2 enger zusammen: ide beschäftigen sich mit dem zorn des dichters (v. 205, 8 d 205, 23). Ebenso 3 und 4, in denen über wert und unwert ner person gehandelt wird (205, 12. 206, 3).

Der gedankengang ist also kurz der. In der ersten strophe rd die erregung des dichters geschildert und ihr grund: er t am ende des sommers den gehofften lohn, den *werden lîp* dame nicht genossen. In der zweiten erkennt er das ichte und grundlose seines zornes: die handlungsweise der ne wird milder beurteilt. In der dritten sieht er ein, dass

die ursache ihrer abneigung in ihm selbst liegt, er also selber die schuld an seinem unglück trägt. Die vierte kommt sogar zu dem ergebnis, dass er alles von der dame erlangt habe, was er habe vernünftiger weise fordern können: 206, 5 nimmt 205, 9 zurück.

Wir haben also in diesem ton eine strophenkette und eine mehr selbständige schlussstrophe, nach dem schema (1 + 2) + (3 + 4). 5.

Ich habe nun H. v. A. s. 30 nach dem vorgang Bechs und anderer angenommen, die strophen dieses tones I setzten die förmliche aufgabe des minnedienstes voraus, von dem sie handeln. Ich habe die wendung 206, 16 *genâde widerseit* so verstanden, als verbitte sich damit die dame förmlich den dienst des dichters, den sie sich bis dahin gefallen lassen. Diese auffassung ist aber nicht richtig. Schon Heinzel hat Zs. fda. 15, 130 darauf hingewiesen, dass jene worte nichts von einem plötzlichen bruch oder gar von einer 'aufkündigung' melden. *Genâde widersagen* bedeutet 'jemandem eine gunst, um die er bittet, nicht gewähren'. Vgl. Iw. 5654. Es bedeutet nicht, 'ihm ein wolwollen, dessen er sich bis dahin erfreut hat, entziehen'. Die stelle besagt also nur, dass Hartmann seiner verehrten einmal eine bitte vorgetragen hat und abschlägig beschieden ist. Die worte meinen etwa dasselbe wie v. 205, 14 *mîn vrouwe gert mîn niht* (= will nichts von mir wissen).

Es ist darum ganz wol möglich, dass Hartmann auch nach diesem liede, trotz jenes abschlägigen bescheides, *ûf genâde* weiter dient, wie er es vorher getan. Die situation von ton I ist darum nicht wesentlich verschieden von der welche ton III schildert, nur dass jenes lied auf einen speciellen vorfall hindeutet, da die versagung und der tod der herren als zwei historische facta neben einander erwähnt werden. Wann der vorfall sich ereignete, ist eine zweite frage. Er kann längere zeit zurückliegen.

Man wird kaum fehl gehen, wenn man den inhalt des ersten büchleins hierher bezieht. Jenes ereignis von ton I dürfte dasselbe gewesen sein, was zur Klage anlass ward. Hartmann liebt eine dame und

H. Klage 99 ff.

unz ich sî mînen muot versweic gein ir gruoze ich dicke neic

und het mich dô als einen man
dem ein wîp ir hulde gan.
dô wânde ich bezzern mîn heil:
do geviel mir daz wirser teil.
ich wânde mich ir næhte
swenn ich sî innen bræhte
daz ich ûz al der werlt ein wîp
ze frowen über mînen lîp
für sî hæte niht erkorn:
dâ mite hân ich sî verlorn.

Dazu vgl. ebda.:

14 dô sî im des niht gunde
daz er ir wære undertân
(sî sprach er solte sî erlân),
doch versuochte erz zaller zît.

V. 99—102 gibt die realen grundlagen zu MF. 205,5—7. V. 103 ff. erläutert recht gut 205, 14 *mîn vrouwe gert mîn niht* (vgl. auch Büchl. v. 16). Die gedanken 205, 15—18 und 205, 24 ff. bilden n breiter ausführung den inhalt von 603 ff. 1281 ff. Trotz der anfänglichen misstimmung wird der dienst nachher wider aufgenommen.

Jedenfalls steht wol so viel fest, dass das minneverhältnis, vorin wir Hartmann in ton I finden, einseitig war, und dass lso von einer 'aufkündigung' seitens der dame keine rede ein kann. Durch den tod des herrn und den kreuzzug schloss iese episode im leben Hartmanns von selbst ab.

Die sechs strophen des tones V (209, 25) sind in der olge überliefert, in welcher sie MF. bringt. Sie sind da auf wei lieder verteilt: 1—4, 5 + 6. Dass die strophen ihrem ihalt nach in dieser weise nicht zusammen passen, habe ich chon H. v. A s. 19 erkannt und halte an dieser ansicht fest. leichwol sind sie nicht, wie ich dort getan, zu isolieren, sonern es gehören, wie ich jetzt glaube, immer je drei zusammen, dass der ton aus zwei strophenkreisen besteht.

Der erste kreis umfasst 209, 25. 210, 11. 210, 35. Zuchst einiges zur texterklärung. 209, 25 ist *kriuze* natürlich s kreuzeszeichen, das symbol dafür dass sich sein träger tt geweiht hat, das symbol der heiligung. Schönbach (s. 157) gt dem wort hier die bedeutung 'kreuzfahrt' bei, aber dies irde der strophe gerade die anschaulichkeit rauben, die sie szeichnet. Der eigentliche sinn ist durchaus gewahrt. Vgl. 33—36. — Die lesart von 210, 15 ist bekanntlich strittig. e hss. haben C *der hacchen*, B *her hacchen* und stellen sserdem 210, 15—18 vor 210, 11—14. Die überlieferte lesart

zu halten habe ich mich H. v. A. s. 18 einer vermutung Höfers angeschlossen, der wie MSH. 4, 263 in *hacchen* den namen eines dämonischen wesens vermutet. Dagegen polemisiert Schönbach s. 159, und seine bemerkungen treffen durchaus zu. Ich lasse also die annahme fallen. Schönbach selbst kehrt zu der Hauptschen deutung (MF. anm. z. st.) '*hacken* d. i. angelhaken der welt' zurück, eine deutung die auch Bech nur etwas anders gewendet (*hacken* dat. plur. 'lockungen') festhält. Was aber Schönbach sie zu stützen vorbringt, ist keineswegs beweisend. Ob man unter dem haken einen angelhaken oder einen fanghaken für raubtiere versteht, ist wirklich ganz gleich: das *maneyen tac nâch loufen* passt zu keiner von beiden bedeutungen. Denn in der vorstellung des nachlaufens liegt hier doch inbegriffen, dass sich der gegenstand dem der dichter nachläuft, vor ihm her bewegt: das trifft aber bei keinem haken zu. Wenn ferner auch der teufel kurzweg *hamus* heisst, so bezweifle ich sehr, dass die sinnliche bedeutung des wortes schon ganz verschwunden ist. Mir scheint, dass sich der stelle durch ein einfaches mittel aufhelfen lässt. Man behalte die umstellung der stollen mit MF. bei und lese statt *der hacchen der lachen,* d. i. deren (der welt) lächeln bin ich nachgelaufen. V. 15 würde alsdann passend auf den gedanken von v. 11 zurückweisen. — V. 17 *dâ — mac* ist nur eine umschreibung für 'welt'; *stæte* nimmt das *triegent* v. 11 wider auf und bedeutet also einfach die unbeständigkeit der welt, die anders lohnt als sie verspricht. Schönbach versteht darunter (s. 160) die religiöse tugend der *perseverantia*: aber diese tugend kann man doch unmöglich an der welt vermissen. Zu v. 19 ff. vgl. Schönbach s. 160. 161.

210, 35 ist *froide* die fröhliche teilnahme an dem was die welt, besonders das ritterlich-höfische treiben in der schönen jahreszeit angenehmes bietet, und die daraus entspringende stimmung. Während Hartmann sich der weltfreude hingibt, ist er innerlich nicht wirklich ruhig und froh: die sorge um das seelenheil (v. 35) mischt sich stets ein und stört den vollen genuss. Reine freude und ungetrübte heiterkeit des gemütes geniesst er erst jetzt, wo er sich zur annahme des kreuzeszeichens bez. der kreuzeszeichen (Schönb. s. 163) entschlossen hat und sie nun auf seinem gewande erblickt.

Die sorgen des verses 35 sind also gewis nicht weltliche, wie Schönbach s. 164 aus v. 211, 14 vermutet. Das würde nicht passen. Der hinweis auf eine sommerzeit, die in jeder beziehung (*gar*) eine weide der augen sein wird und der ausdruck *Kristes bluomen* (37), die solchen sommer voraus-verkünden, zeigen m. e. deutlich, dass diesen versen die sinnliche anschauung einer frühjahrssituation zum hintergrunde dient. Der dichter denkt bei den oben hervorgehobenen worten an die bescheidenen blumen des frühlings, die den reicheren, schöneren blütenschmuck des sommers vorausdeutend anzeigen. Zu diesen blumen des frühlings stellt der dichter die blumen :hristi, d. i. die kreuzeszeichen, in gegensatz: zwischen beiden hat er seine wahl treffen müssen (*kôs* v. 37). *Kristes* (v. 210, 37) st zu betonen. Die beiden arten von blumen sind natürlich ıur symbole. Mit blumen schmückten sich herren und damen ›ei den geselligen unterhaltungen und schmückte man die ıallen bei festen. Das aufspriessen der blumen im frühjahr ›edeutete somit für jene zeit die widerkunft des fröhlichen reibens, dem man sich nur im sommer wirklich hingeben :onnte und an dem der dichter auch schon oft teilgenommen.)iese blumen verkünden also eine fröhliche und schöne sommer-eit. Aber dieser sommer kann dem dichter doch nicht wahre, olle freude geben, sondern nur eine gemischte, eine freude, ie von sorge um das seelenheil getrübt wird (210, 35). Jene ›lle freude vermag nur der paradiesessommer zu spenden, der *'sô gar in süezer ougenweide lît.* Die vorboten dieses sommers nd die blumen Christi, die zu der zeit im lande aufspriessen, s die kreuzpredigt ertönt. Wer nun die blumen der natur ählt, der folgt dem heiteren ruf der welt: blumen sind ja mbole ihrer geselligen freuden. Wer Christi blumen wählt lgt dem ruf gottes und entsagt der welt: das kreuz ist das mbol der entsagung.

Da nun also der dichter seine lossagung von der welt und ne hinwendung zu gott unter dem bild einer überlegten ıhl (*kôs* 210, 37) zwischen den blumen des frühlings und denen :risti darstellt, so ist doch klar, dass sich ihm die blüten · natur und das kreuz zu gleicher zeit zur wahl dargeboten ›en, dass also die kreuznahme (und damit wol auch die 'assung der strophe) in einen frühling fällt, wo Hartmann

wirklich zwischen blumenkranz und kreuz, zwischen welt und gott wählen konnte. Die angehende sommerlust hätte ihm dann das schöne motiv an die hand gegeben. Andernfalls wäre das ganze nur ein witziges gedankenspiel. Wenn also Schönbach tadelnd anmerkt (s. 163), ich zöge meinen schluss auf die datierung 'nicht aus den genau verstandenen worten des dichters, sondern aus meiner eignen umschreibung derselben', so kann ich das nicht gelten lassen. Ausserdem habe ich H. v. A. s. 21 diesen schluss keineswegs als sicher hingestellt. — Das *uns* v. 211, 3 will Schönbach s. 163 auf die guten menschen überhaupt, die in v. 7 erwähnt werden, beziehen. Das scheint mir wenig passend, überhaupt ist mir der sinn seiner einwendung nicht recht deutlich. Ich ziehe meine frühere erklärung (H. v. A. s. 19) noch immer vor. 211, 7 dient mit 5. 6 nur zur näheren beschreibung des zehnten chores: es steht statt eines relativsatzes (Paul, Mhd. gr.[4] § 346). *uns* ist gleich 'mir und euch, die ihr mein lied hört'. Da nun Hartmann unter dem frischen eindruck der kreuznahme dichtet und auf das kreuz an seinem gewande hinweist, so denkt man bei den zuhörern doch zunächst an eine versammlung von kreuzrittern. Sicher ist das natürlich nicht, Hartmann kann auch an seinem hofe gesungen haben.

Die eben besprochenen strophen 209, 25. 210, 11 und 210, 35 haben das gemein, dass in jeder von ihnen auf das kreuz an des dichters gewand hingewiesen wird. Vgl. 209, 35. 210, 22. 38. Sodann wird darin ganz deutlich die stimmung unmittelbar nach der kreuznahme geschildert. Denn es handelt sich in allen dreien um die s i t t l i c h e n w i r k u n g e n die von dem z e i c h e n d e s k r e u z e s a u s g e h e n bez. um die s i t t l i c h e n p f l i c h t e n d i e s e i n e m t r ä g e r e r w a c h s e n. Dies thema wird in bezug auf den dichter durchgeführt und zwar so, dass sich ein fortschritt der gedanken nicht verkennen lässt.

Hartmann beginnt mit einem allgemeinen gedanken. 'Das kreuzeszeichen verlangt lauteren sinn und entsagung: nur so kann man dadurch die seligkeit und alles gute was es verheisst (Schönbach s. 157) erwerben.' Jetzt kommt eine specielle anwendung, um die beziehung auf den jungen dichter vorzubereiten. 'Dadurch ist es auch ein nicht geringer halt für den jüngling, der sich nicht selbst zu zügeln weiss. Es

will nicht, dass der mit ihm bezeichnete nach seinem belieben handle. Er soll entsagung üben, denn was nützt es auf dem kleid, wenn nicht gleichsam auch das herz damit bezeichnet ist?'

210, 11 zieht nun der dichter daraus die folgerungen, die sich für ihn ergeben. Er hat das kreuz genommen und will nun auch diesem zeichen gemäss leben, er will nun auch seine weltlust zügeln. Aber das ist schwer, und darum erbittet er Christi hilfe, seinen entschluss auszuführen. 'Die welt lächelt mich trüglich an und winkt mir. Nun bin ich ihr zwar bis jetzt, wie das ein junger mensch eben tut (vgl. 209, 30), gefolgt. Ihrem lächeln bin ich manchen tag nachgelaufen, ihr, der wankelmütigen, unbeständigen nachgeeilt. (Jetzt aber in diesem entscheidenden moment, wo sich die weltfreude wider ankündigt, will ich ihr nicht wider folgen), nun hilf mir, herr Christus, dass ich mich durch das kreuzeszeichen hier auf meinem gewande vom teufel losmache'.

Str. 210, 11 zeigt also den mit dem kreuz bezeichneten dichter noch schwankend zwischen der welt, die ihm wider einmal lockend erscheint, und Christo, der von seinem christlichen helden hilfe verlangt. Die absage an die welt wird ihm, dem lebenslustigen jüngling, schwer. Darum ruft er Christum selbst in seiner bedrängnis an. Sehen wir Hartmann hier noch zwischen der nachfolge der frau Welt und der nachfolge Christi schwanken, so verkündet die letzte strophe, dass der dichter den sieg über seine weltlust errungen hat: der jüngling hat sich für Christum entschieden. Das bild von der wahl zwischen welt und Christus wird beibehalten: nur treten statt der personen der zweiten strophe (*welt* v. 11; *Krist* 19) ihre symbole ein: blumen und kreuzeszeichen. Uebrigens hängt die strophe loser an der zweiten, als diese an der ersten. Das schema ist (1 + 2). 3.

Auf das kreuz wird mit denselben worten wie in v. 22 hingewiesen (v. 38). Seine wirkungen machen sich bereits geltend. Das kurze gebet in 211, 3 ff., worin die anwesenden mit eingeschlossen werden, gibt einen vortrefflichen abschluss des ganzen.

Das eben zusammengestellte lied zeigt den dichter trotz der kreuzesnahme noch im streit mit seiner weltlust: er macht sich vor unsern augen von der welt los, er entscheidet sich

eben erst für das kreuz und entsagt den blumen. In den noch übrigen drei ist der kampf von vorn herein entschieden. War dort das thema 'kreuzeszeichen und weltleben', so lautet es hier 'rittertaten und kreuzfahrt', 'weltdienst — gottesdienst'. Am besten rundet sich der strophenkreis, wenn man ordnet: 209, 37. 210, 23. 211, 8.

In allen dreien wird auf die kreuzfahrt selbst hingewiesen:

210, 8 *daz er dâ wol gevert*
210, 32 *mîn vart die ich hân genomen*
211, 18. 19 *swenn ich in Kristes schar*
mit fröiden wünneclîchen var.

Ferner wird überall das thema hervorgehoben:

welt und gott: 210, 3 und 5. 211, 8 und 12,
weltfreude und seelenheil: 210, 10. 210, 25 und 29,
Hartmanns völlige abkehr von der welt: 210, 25. 211, 8.

Dass 210, 23 ff. sich gut an 210, 11 ff. anschlösse, wie Schönbach s. 161 meint, finde ich nicht. Hier genügt der tod des herrn, Hartmann die welt zu verleiden, dort entsagt er ihr unter schweren kämpfen, weil es das kreuzeszeichen verlangt. Dass ferner die *sorge*, von der Hartmann 211, 14 spricht, nicht mit Schönbach mit der sorge in 210, 35 zusammenzustellen ist, habe ich schon oben angedeutet. Die beziehung auf Friedrichs verordnung, die ich H. v. A. s. 23 annehme, gebe ich nach Schönbachs einwendungen s. 165 auf. Aber warum übersetzt dieser 211, 18. 19 'wann immer (also nicht gerade jetzt) ich in der heerschar Christi mit wonne und in freuden ausfahre'? Die verse deuten doch ohne zweifel auf die künftige abreise, und *swenne* kann bei ereignissen, die in der zukunft liegen, ganz wol auch bei einmaligen handlungen verwendet werden: Paul, Mhd. gr.[4] § 348, 2. Also 'wenn ich dahin reisen werde'. *Sorge* steht ganz allgemein, man denke einfach an wirtschaftliche nöte, die manchen in der heimat zurückhielten. Ueber die schwache flexion vgl. Lm. z. Iw. 1534.

Auch in dieser strophengruppe hängen die ersten zwei glieder eng zusammen. Hartmann beginnt mit der allgemeinen aufforderung an die ritter, indem er die kreuzfahrt empfiehlt. Sie brauchten bei der kreuzfahrt auf *der werlte lop* nicht zu verzichten, und *der sêle heil* sei ihnen sicher. 210, 23 stellt

er an *werlte* (v. 10) anknüpfend diesem gedanken seine persönliche stellung gegenüber: 'wie es auch mit der welt (ist zu betonen) nach dem tode meines herren stehen mag, ist mir freilich gleichgiltig. Dieser hat den besten teil meiner freude mit dahingenommen'. *Der werlte lop* kann und will er nicht mehr erwerben, aber *der sêle heil,* darum will er sich nun kümmern. Der inhalt der strophe wendet deutlich die gedanken von 210, 10 auf den besonderen fall des dichters an. Dagegen nimmt die dritte strophe die begriffe *werlt* und *got* aus 210, 3 und 5 wider auf. Sie hängt loser an der zweiten. Das schema wäre (1 + 2). 3.

Ton VII (211, 27) enthält drei strophen, von denen zwei, nämlich 211, 35 und 212, 5, gut zusammenhängen. 211, 27 ist selbständiger, wenn sie auch in stimmung und gedanken den andern nicht fremd ist. Es sind beziehungen zu 212, 5 erkennbar: vgl. 211, 28 und 32 mit 212, 8. Vielleicht stellt man darum am besten die in MF. vorausgesetzte strophe an dritte stelle. Man gewönne damit wider das schema (1 + 2). 3, das schon öfter ermittelt worden ist.

Ton VII (212, 13) sind wider drei strophen. 1 und 2 haben dieselbe situation (trennung von der geliebten) zur voraussetzung und hängen dadurch etwas enger zusammen. Die dritte steht allein: schema 1, 2. 3.

Ton IX (212, 37) halte ich jetzt für unzweifelhaft echt. Dies resultat ergab sich mir schon H. v. A. s. 79 als wahrscheinlich.

Ton X (213, 29) sind zwei unzusammenhängende strophen. Sollte eine in der mitte fehlen und das ganze alsdann zu beurteilen sein wie die strophenkette von ton III?

Den sinn der verse MF. 34 ff. verstehe ich nicht. Ich setze hinter v. 34 ein komma, hinter 35 einen punkt und hinter 38 ein komma. Statt *ze* v. 35 l. *ez,* d. h. meine anwesenheit bei ihr. Die stelle v. 36—39 ist nach Paul, Mhd. gr.[4] § 338 und 360 anm. 1 zu beurteilen. 214, 10 l. mit Bech *nâch in verderben.*

Ton XI (214, 12) schlägt Becker, Altheim. minnesang s. 139 für z. 25. 26 vor: *von friunde ... bî der.* Das fehlen des artikels wäre zu begreifen: Paul, Mhd. gr.[4] § 223, 1. 7. Die besserung scheint mir in der tat nötig wegen v. 33.

Ton XII (215, 14). Es gehören 215, 14 und 215, 30 eng zusammen. Str. 215, 22 steht für sich und hat auch in den hss. die letzte stelle. Vgl. H. v. A. s. 17. Sie ist aber in stimmung und inhalt den vorausgehenden verwant. Also wider das schema (1 + 2). 3.

Ton XVI (218, 5). Die zweite der bedeutungen, die ich H. v. A. s. 26 für *minne* in anspruch nehme, verwirft Schönbach s. 166. Seine bedenken sind berechtigt: ich nehme jene auffassung zurück. In 218, 27 und 28 stehen sich nicht sowol die gegenstände der liebe gegenüber, als vielmehr die arten des liebeswerbens: ihr liebt unglücklich, ich glücklich. Die von mir unter no. 3 angesetzte bedeutung *minne* = *caritas* (liebe gottes zum menschen) bezeichnet Schönbach als nicht katholisch. Es sei vielmehr die liebe des menschen zu gott. Darin wird er ohne zweifel recht haben. Dadurch wird der gedankengang auch klarer, da nun überall *minne* als liebe des dichters zu jemandem gefasst werden kann. Somit spielt Hartmann hier mit folgenden bedeutungen des wortes: 1) minne zur geliebten, 2) minne zu dem verstorbenen herrn, 3) minne zu gott. In str. 1 denkt der hörer zunächst an die erste bedeutung, der dichter hat natürlich auch 2) und 3) dabei im sinn. In str. 2 tritt die zweite heraus. Hartmann hat ja nach 210, 31 ff. nicht nur für sein seelenheil, sondern auch für das seines herrn den kreuzzug gelobt. Darauf spielt er hier v. 17 ff. an. 'Seht wie die minne (zu meinem herrn) mich über das meer führt. Und doch: lebte mein herr noch, so würde mich keine macht der erde aus dem abendlande fortbringen.' Hier steht für den dichter von den drei bedeutungen die zweite im vordergrunde. Den hörer, der immer noch an die minne in erster bedeutung denkt, muss die erklärung der zeilen 19 und 20 überraschen, und das ist auch der zweck des geistreichen spieles. Die letzte strophe spitzt sich auf die dritte bedeutung zu.

An der schreibung *lebte mîn herre, Salatîn* ... muss ich trotz Schönbachs widerspruch s. 361 festhalten. *Mîn her Salatîn* = *monsieur S.* ist für Hartmann unmöglich, weil bei ihm das *mîn* nie seine eigentliche bedeutung verliert, wie ich H. v. A. s. 25 gezeigt habe. Und selbst wenn man es als möglich erweisen könnte, so wäre es hier nicht stilgemäss. Das

einfache *Salatîn* ist unter allen umständen das einzig stilgerechte. So lange man diese beiden gründe, den grammatischen und stilistischen nicht widerlegt, nützen alle umschreibungen und deutungen der stelle im anschluss an MF. gar nichts. Auch Vogt hätte s. 238 darauf eingehen sollen, denn wesentlich diese beiden gründe und nicht die vergleichende heranziehung der historischen literatur ist für mich bei der datierung des liedes ausschlaggebend gewesen. *Vranken* erkläre ich jetzt mit Martin als bezeichnung des abendlandes.

Was den umfang der lieder Hartmanns anbetrifft, so haben meine betrachtungen zu folgendem ergebnis geführt:

einstrophig:	ton	VI	211, 20 (nicht vollständig)
zweistrophig:	„	IV	209, 5 + 15 (strophenkette)
	„	X	213, 29. 214, 1
	„	XI	214, 12 + 23 (strophenkette)
dreistrophig:	„	II	206, 29 + 207, 1. 206, 19 (strophenkreis)
	„	III^1	207, 11 + 208, 32 + 208, 20 (strophenkette)
	„	III^2	208, 8. 207, 35. 207, 23 (strophenkreis)
	„	V^1	209, 25 + 210, 11 + 210, 35 (strophenkette)
	„	V^2	209, 37 + 210, 23. 211, 8 (strophenkreis)
	„	VII	211, 35 + 212, 5. 211, 27 (desgl.)
	„	VIII	212, 13; 212, 21. 212, 29 (desgl.)
	„	IX	212, 37 + 213, 9 + 213, 19 (strophenkette)
	„	XII	215, 14 + 215, 30. 215, 22 (strophenkreis)
	„	XIV	216, 29 + 216, 37 + 217, 6 (strophenkette)
	„	XV	217, 14 + 217, 24 + 217, 34 (desgl.)
	„	XVI	218, 5 + 218, 13 + 218, 21 (desgl.)
vierstrophig:	„	XIII	216, 1 + 216, 8 + 216, 15 + 216, 22 (str.-kette)
fünfstrophig:	„	I	205, 1 + 205, 19 + 205, 10 + 306, 1. 206, 10 (strophenkreis),

d. h. von 18 liedern, die sich aus der betrachtung des metrums und inhaltes ergeben, sind

dreistrophig	12
fünfstrophig	1
vierstrophig	1
zweistrophig	3
[einstrophig	1].

Da nun das einstrophige lied sicher unvollständig ist, so stehen 13 drei- und fünfstrophige lieder gegen vier zwei- bez. vierstrophige. Es sind also die gruppen mit ungerader strophenanzahl weitaus in der majorität.

Was nun die composition der lieder anbetrifft, so sind von den zwei- und vierstrophigen drei ketten und nur eins (ton X) ein kreis, wenn man bei zwei strophen so sagen darf. Sehr möglich dass dies unvollständig auf uns gekommen ist (vgl. oben s. 25). Von den 13 drei- und fünfstrophigen sind 6 ketten, 2 (nämlich III² und VIII) reine strophenkreise nach der oben gegebenen definition. Die übrigen 5 sind 'mischformen', d. h. sie sind nach dem schema (1 + 2). 3 oder (1 + 2) + (3 + 4). 5 gebaut. Von den beiden reinen strophenkreisen gilt aber auch, dass ihre beiden anfangsstrophen einander näher stehen als der dritten. Wenn man also die liedertypen Hartmanns angeben will, so wird man sich, glaube ich, auf zwei beschränken dürfen:

1) reine strophenketten von 2, 3 und 4,

2) strophenkreise von 3 und 5 gliedern, wobei ich auch die schemata (1 + 2). 3 und (1 + 2) + (3 + 4). 5 einstweilen schlechthin mit diesem namen belegen will.

Es ist sehr möglich, dass dieser 'mischtypus' der eigentlich berechtigte ist, während die 'reinen' strophenkreise secundär entwickelt sind. Darüber kann nur eine umfangreiche untersuchung licht verbreiten.

Mit dem was hier rein durch analyse des liedinhalts ermittelt ist, stimmen nun sehr auffällig gewisse beobachtungen Giskes. Aus dessen arbeit über die körner ergibt sich, dass in drei- und fünfstrophigen liedern entweder alle strophen durch körner gebunden sind (s. 59—61), oder aber die gruppierung (1 + 2). 3 bez. (1 + 2 + 3 + 4). 5 vorliegt. Letztere ist besonders beliebt (s. 61 ff.). Ganz ähnliches beobachtet Giske bei der strophenverkettung. Auch hier (Zs. fdph. 20, 191 ff.) die schemata 1 + 2 + 3 bez. (1 + 2). 3. Entsprechend s. 197 ff. (2 + 2). 1 oder 4. 1. Allerdings kommen noch andere typen vor, aber jene scheinen ganz besonders beliebt zu sein. Wie weit übrigens jene anderen formen berechtigt sind, wäre zu untersuchen. Auf den inhalt geht Giske leider nicht ein. Aus dieser übereinstimmung meiner resultate mit denen Giskes ergibt sich mindestens so viel mit sicherheit, dass die von mir am inhalt nachgewiesene typische strophenordnung nicht zufällig ist.

Wenn nun der typus von drei oder fünf strophen mit

lose angehängter letzten nicht zufällig, sondern beabsichtigt ist — und daran kann man nicht wol zweifeln —, so ergibt sich ein interessanter ausblick auf das problem, mit dem sich Uhl bei Nifen beschäftigt. Uhl nimmt als richtschnur für seine liederkritik die regel (s. 17): 'dann aber müssen wir, wie überall, so besonders gegen das ende der fünfstrophigen lieder den fortgang der gedanken aufs schärfste verfolgen und da, wo sich uns eine logische schwäche, ein abirren vom thema zu zeigen scheint, ohne rücksicht das kritische messer ansetzen'. Auf grund dieser regel werden dann die fünften strophen vieler lieder Nîfens für unecht erklärt. Aber etwas mehr rücksicht auf die überlieferung wäre doch angebracht. Warum sollte Nifen nicht wie Hartmann in ton I den typus 4. 1 bez. (2 + 2). 1 gebraucht haben? Dann wäre die sonderstellung der schlussstrophe nicht auffallend und metrische freiheiten in ihr nicht ohne weiteres als kriterien für die unechtheit zu verwerten. Der grund der sonderstellung der fünften bez. dritten strophe kann melodisch-rhythmisch sein. Vgl. strophe — antistrophe, epode in der antiken chorpoesie.

II. Chronologie. Kritik ihrer principien.

Literatur.

W. Wilmanns, Zu Hartmanns von Aue liedern und büchlein, Zs. fda. 14, 144. — F. Bech, Iwein[1] 1868 ([2]1873. [3]1888) einl. s. VI ff. — R. Heinzel, Ueber die lieder Hartmanns von Aue, Zs. fda. 15, 125 ff. — Schreyer, Untersuchungen über leben und dichten Hartmanns von Aue, Progr., Pforta 1874. — L. Schmid, Des minnesängers H. v. A. stand, heimat und geschlecht 1874 (s. 53 ff.). — Lüngen, War H. v. A. ein franke oder schwabe? Diss., Jena 1876. — H. Paul, Beitr. 1, 535. 2, 476 ff. — Naumann, Ueber die reihenfolge der werke H.'s v. A., Zs. fda. 22, 25 ff. — Jacob, Das II. büchlein ein Hartmannisches, Diss., Leipzig 1879. — Greve, Leben u. werke H.'s v. A., Progr., Fellin 1879. — Kauffmann, Ueber H.'s Lyrik, Diss., Leipzig 1884. — Rec. von Burdach, Anz. fda. 12, 189 ff. — F. Saran, H. v. A. als lyriker. Halle 1889. — Rec. von Vogt, Zs. fdph. 24, 237. — A. Schönbach, Ueber H. v. A., Graz 1894, s. 355. — P. Piper, Höfische epik II. H. v. A. und seine nachahmer, 1894 (s. 16 ff.).

Hartmanns lieder ihrer zeitfolge nach zu ordnen hat man die verschiedensten methoden teils angewendet, teils vorgeschlagen. Der welcher die arbeit zuerst in angriff nahm, war Wilmanns. Er gieng rein vom inhalt der lieder aus. Er versuchte aus den andeutungen des dichters die tatsäch-

lichen grundlagen seines liebeslebens zu erschliessen, das ermittelte mit einander in beziehung zu setzen und so den historischen verlauf festzustellen. Auf diesem wege gelangte er dazu, zwei minneverhältnisse anzunehmen, eines, welches noch vor der kreuzesnahme gelöst, ein anderes, welches bald nach ihr begonnen wurde. Eine gewähr für diese teilung schien ihm auch die überlieferung zu bieten. Denn von den liederbüchern, die er aus ihr herausschälte, umfasst no. 1 lieder die sich auf das erste, no. 3 solche die sich auf das zweite beziehen. No. 2 enthält wesentlich werke der übergangsperiode, no. 4 strophen aus verschiedenen zeiten. Das I. büchlein fällt zum ersten, das II. zum anderen verhältnis. Wilmanns' ergebnisse wären in übersichtlicher zusammenstellung:

Erstes verhältnis:
ton 205, 1. 206, 19. 207, 11. 209, 5. 213, 29. I. büchlein.
Uebergangszeit:
ton 216, 29. 209, 25. 211, 20 (kreuznahme 1195).
Zweites verhältnis:
214, 34. 215, 14. 212, 13. 216, 1. 217, 14. 218, 5. 214, 12. II. büchlein.
211, 27 ist ein gedankenspiel und ohne realen hintergrund.

Gegen die annahme mehrerer minneverhältnisse und gegen das princip, die handschriftliche überlieferung für chronologische zwecke zu benutzen, sprach sich alsbald Bech aus (a. a. o. s. x f.). Er für seine person meint, Hartmann habe seine lieder nur éiner dame gewidmet. Die ordnung der strophen in den hss. ist nach seiner ansicht für das problem der chronologie schwerlich von bedeutung.

Anders als Wilmanns geht Heinzel vor. Er legt wert darauf, dass in A zwei auch innerlich zusammenhängende lieder in der richtigen reihenfolge stehen, während BC abweichen. Diese zwei lieder (206, 19. 207, 11) sind seiner überzeugung nach der kern eines liederbuches, woran sich später noch andere töne angeschlossen hätten. Die gedichte des liederbuches beziehen sich auf ein langjähriges erstes minneverhältnis, was dann vor der kreuznahme gelöst wird (s. 130). Dieser zeit rechnet Heinzel zu die töne 205, 1. 206, 19. 207, 11. 209, 5. 209, 25. 211, 20. 213, 29. 214, 12. 215, 14. 216, 1. II. büchl.

217, 14. I. büchl. Darauf entspann sich ein zweites verhältnis, und dieser periode gehören an: 210, 35. 214, 34. 212, 13. 212, 37. 211, 27. 218, 5. Dies verhältnis fällt nach dem kreuzzug von 1197. 212, 9 deutet möglicherweise auf ein drittes verhältnis. 216, 29 wird eben dahin gestellt (s. 136). Heinzel geht also, umgekehrt wie Wilmanns, von der überlieferung aus. Er zerlegt sie in liederbücher und findet dann, dass diese lieder enthalten die auch inhaltlich zusammengehören.

Dagegen polemisiert Schreyer von einem standpunkt aus, welcher dem Bechs nahe liegt. Hartmann lebte nur einer dame. Die lieder die er in ihrem dienst dichtete, fallen vor und nach dem kreuzzug von 1197. Das princip wonach Schreyer verfährt, ist lediglich betrachtung des inhaltes. Auf die ordnung in den hss. legt er keinen wert.

Schmid glaubt, Hartmann habe zwei kreuzzüge mitgemacht, den von 1189 (auf ihn gehe 209, 25 und 211, 20) und den von 1197 (auf ihn 218, 5). Er trennt also die kreuzlieder von einander. Dies billigt Lüngen, der wider zwei minneverhältnisse annimmt. Die liederbüchertheorie misbilligt er mit Schreyer und Bech.

Seit Pauls einschneidender kritik ist diese nicht mehr für die feststellung der chronologie benutzt worden. Die überzeugung, dass allein innere gründe für die anordnung massgebend sein können, ist seitdem wol allgemein durchgedrungen.

Von denen die sich weiterhin mit dem problem beschäftigt haben, bringen weder Naumann (s. 73), noch Jacob (s. 25), noch Kauffmann (s. 42 f.) etwas neues. Sie combinieren die angaben die Hartmann über seine liebe macht, und entscheiden sich bald für ein, bald für zwei verhältnisse.

Unter hinweis auf sein buch 'Reinmar der alte und Walther von der Vogelweide' sprach nun Burdach in seiner recension von Kauffmanns schrift nachdrücklich die ansicht aus, dass die principien, auf denen die bisher besprochenen arbeiten beruhen, unrichtig seien. Die biographische ausdeutung der minnelieder sei mit wenigen ausnahmen unfruchtbar, ebenso nütze es fast nie etwas, die handschriftliche überlieferung zu berücksichtigen. Es sei zunächst allein von der künstlerischen gestaltung des inhaltes auszugehen. Aus dieser müsse man eine chronologie gewinnen, indem man genau und kritisch

analysiere, was der dichter darstelle und wie er das tue. Man habe sich also an die wahl der motive und an die technik zu halten.

Wie subjectiv die aufstellungen der gelehrten sind die wesentlich vom inhalt der strophen ausgehen, ist auch mir nicht verborgen geblieben. Ich habe darum a. a. o. versucht, eine chronologie auf ganz objectiven kriterien aufzubauen. Abgesehen von den historischen anspielungen welche die gedichte bieten, und den sicheren beziehungen worin einige von ihnen zu einander stehen, verwende ich statistisch dargelegte beobachtungen über die entwicklung der rhythmik Hartmanns. Die richtigkeit dieser methode wird nicht im princip, wol aber im einzelnen von Vogt bestritten.

Die neuste einschlägige arbeit ist die von Schönbach. Er erkennt durchaus die richtigkeit der bemerkungen an, die Burdach gemacht hat. Trotzdem zieht er es vor — meinen versuch berücksichtigt er überhaupt nicht — zu dem älteren verfahren zurückzukehren, nicht ohne dass er besorgt, man werde es vielleicht 'brutal' nennen (s. 365). Er gruppiert die gedichte, von denen die kreuzlieder zunächst ausgeschlossen bleiben, nach der beschaffenheit der minneverhältnisse, auf die sie sich beziehen und die nach seiner meinung einige deutliche kennzeichen besitzen (s. 357). Worin diese bestehen wird nicht angegeben; die lieder werden, wie dies zuerst Wilmanns getan, schlechthin nach den andeutungen geordnet die Hartmann über sein minneleben gibt. Das resultat ist folgendes. Hartmann sind zwei minneverhältnisse nachzuweisen. Zum ersten gehören die folgenden töne, etwa in der ordnung wie sie aufgezählt werden: 206, 19. I. büchlein. 213, 29. 215, 14. 207, 11. 205, 1, auch 209, 5. Hartmann ist noch nicht ritter. Vor der kreuznahme (für den zug von 1189) wird das verhältnis gelöst. Es folgen zwei kreuztöne: 209, 25. 211, 20. Dem zweiten verhältnis entspringen die lieder: 214, 12. 212, 3. 212, 37. II. büchlein. 216, 1. [216, 29?]. Hartmann ist ritter. Nicht sicher einzuordnen sind: 214, 34 (Schönbach hält es für echt). 211, 27. 216, 29 (dies vielleicht zum zweiten verhältnis gehörend). 217, 14. 218, 5 (geht auf den kreuzzug von 1197).

Mir scheint, dass Schönbach bei seiner verteilung der lieder auf zwei minneverhältnisse etwas von dem gedanken

beeinflusst worden ist, jedem der büchlein entspreche ein besonderes verhältnis und diese müssten sich auch in den liedern widerspiegeln. Wenigstens hat er manche gedanken erst aus dem zweiten büchlein in die lieder hineingelegt, gedanken die nicht darin zu finden sind, wenn man den text rein für sich betrachtet. Denn dass Hartmann ritter sei kann aus keinem einzigen seiner lieder bewiesen werden. 214, 34 ist von Paul und mir als unecht nachgewiesen, wird übrigens auch von Schönbach nicht zur construction verwendet. Darüber dass er durch *huote* von der geliebten fern gehalten werde, klagt der dichter nie in den liedern. Nur das II. büchlein kennt diese situation. Hartmann braucht das wort *huote* in seiner lyrik bloss einmal: 215, 25, in einem liede das Schönbach jedoch zum ersten verhältnis rechnet; klagen über die hute bringt er nirgends. Es wäre doch sonderbar, wenn sich der dichter dies beliebte und fruchtbare motiv hätte entgehen lassen, falls es ihm die wirklichkeit an die hand gab.

Auch die gründe halten nicht stich mit denen Schönbach die oben aufgezählten töne dem andern verhältnis zuweist. Unzweifelhaft, sagt er s. 359, müsse 214, 12 einem zweiten minnedienst zugehören, denn es werde im zweiten büchlein, der reifen, poetischen frucht dieses zweiten verhältnisses citiert. Warum soll denn aber der dichter dieses büchleins, wenn es Hartmann war, nicht ein lied aus seiner früheren zeit citiert haben? Und mit welchem recht bezeichnet Schönbach das II. büchlein als eine frucht des zweiten verhältnisses? Ausserdem enthalten die voraussetzungen jenes liedes 214, 12 nichts von *huote*: eine trennung irgend welcher art ist sein anlass, mehr wird nicht angedeutet. Warum soll ferner Hartmann, so lange er im gedankengang des I. büchleins lebte, unfähig gewesen sein, 216, 29 zu dichten (s. 360)? Das büchlein beginnt ja gerade damit, dass der leib seine unlust am minnedienst ausdrückt. Und wer, wie Schönbach annimmt, zu jener zeit 207, 11 dichten kann, der kann gleichzeitig, meine ich, auch 216, 29 singen. Auch die verteilung der kreuzlieder auf zwei kreuzzüge, nämlich 209, 25. 210, 35 auf 1189 und 218, 5 auf einen späteren (1197?), ist doch wenig glaublich (s. 361).

Ich vermag mich mit Schönbachs anordnung ebenso wenig zu befreunden wie mit den anderen die nach demselben princip

hergestellt sind, und glaube nicht, dass durch sie die lösung des problems wirklich gefördert ist. Wenn Schönbach betont (s. 361 unten), er sei im ganzen zu gleichen resultaten gelangt, wie Wilmanns und Heinzel, so trifft das weder zu, noch wäre es, wenn es zuträfe, ein beweis für die richtigkeit seiner chronologie. Heinzel rechnet die töne 216, 1. 214, 12 nebst dem II. büchlein zum ersten verhältnis, weist also beide büchlein einer epoche zu (s. 135. 136, besonders s. 139 oben), Schönbach verteilt sie auf beide: dies ist ein wichtiger unterschied. Andererseits ist zu bedenken, dass Wilmanns und Heinzel im wesentlichen dasselbe princip der anordnung wie Schönbach angewendet haben, dass also von vornherein übereinstimmung der resultate erwartet werden muss. Wenn nun trotzdem die anwendung dieses princips bei Schönbach wider zu einer neuen, z. t. sehr abweichenden ordnung führt, so scheint mir das eher ein beweis gegen als für seine brauchbarkeit zu sein.

Ich sehe also keinen grund, warum ich den standpunkt verlassen sollte, den Burdach a. a. o. einnimmt und auf den ich mich seiner zeit auch gestellt habe. Ich halte es im gegenteil für notwendig, alle die consequenzen solcher betrachtungsweise zu ziehen. Es ist mir natürlich nicht zweifelhaft, dass die lyriker jener zeit — wie die aller zeiten — die stimmungen welche sie überzeugend darzustellen vermögen, auch alle durchlebt und durchempfunden haben. Aber der inhalt der situationen die sie zur künstlerischen darstellung solcher stimmungen benutzen, braucht im einzelnen falle nicht die mindeste realität gehabt zu haben. Diese situationen gehören, wie die metra, die formeln, auf anderem gebiet die dramatischen fabeln u. ä. zu den mitteln des poetischen ausdrucks, die nicht zum kleinsten teil traditionell waren, und die sich dem dichter zunächst darboten, wenn er für seine eigenen inneren erlebnisse nach ausdruck rang. 'Diese kunst des dichters können wir auch bei Hartmann objectiv erkennen ..., seine person, sein leben, seine intentionen — all dies liegt im nebel, und wenn im glücklichen fall einzelne umrisse hindurchscheinen, so werden sie immer schwankend und schwer fixierbar bleiben' (Burdach a. a. o. s. 191). Ein versuch, die lieder Hartmanns zu ordnen, muss darum von ihrer kunst-

form ausgehen: eine chronologie die sich wesentlich oder ausschliesslich auf die biographische verwendung des inhaltes beschränkt, ist nach meiner überzeugung von vornherein verfehlt.

Aus dem ganzen minneleben Hartmanns ist durch die lieder wol nur dies éine bezeugt, dass ihm eine dame, die er umworben, wirklich ihre huld versagt. Dies wird in 206, 16 *mir hât ein wîp genâde widerseit, der ich gedienet hân mit stætekeit* ... ausdrücklich gesagt, und da der dichter kurz vorher auch den tod seines herrn beklagt, so wird wie dies unglück so auch jenes eine tatsache sein. Denn man kann doch kaum annehmen, dass hier ein historisch wirkliches mit rein fingiertem verbunden sei.

Will man darüber hinaus über die art dieses verhältnisses etwas erfahren, so empfiehlt es sich vielleicht, mehr nach dem zu forschen was der dichter nicht sagt, als die positiven angaben die er scheinbar macht, zu pressen.

Aus dem was oben über das verhältnis von H. kl. (I. büchl.) zu ton I gesagt ist, würde folgen, dass die dame zunächst von Hartmanns 'dienst' nichts wusste. Ebensowenig natürlich andere leute. Als er sie schliesslich bittet, sich seinen dienst gefallen zu lassen, weist sie ihn ab. Ich glaube die wirklichkeit wird dem entsprochen haben. Denn hätte sie um seine neigung gewusst, hätte sie ihn hingehalten und dann schliesslich doch abgewiesen, so würde sich der dichter dies stärkere poetische motiv gewis nicht haben entgehen lassen.

Ebensowenig hat Hartmann gewagt, sich seiner dame in irgend einer weise zu nähern die nicht der sitte entsprach. Denn wenn er nie über *huote* klagt (215, 25 ist keine klage), so hat er wol auch nie von der *huote* wirklich zu leiden gehabt. Das wäre aber nicht ausgeblieben, wenn er mit oder gegen den willen seiner dame versucht hätte, zu ihr zu dringen. Dies passt ganz zu der lage, in der die einleitung des I. büchleins den dichter zeigt: hier ist für den neid der merker kein raum, und darum ertönt dies motiv auch nicht in den liedern.

Alles andere liegt im dunkeln. Es ist sehr möglich, dass Hartmanns ganze minnelyrik oder wenigstens fast die ganze aus diesem einzigen, wirklich beglaubigten noch dazu ganz einseitigen liebesverhältnis geflossen ist. Ich halte es sogar

für wahrscheinlich, weil ich grund habe anzunehmen, dass die lieder dieses dichters sich in ganz wenige jahre zusammendrängen (vgl. unten). Warum soll auch Hartmann nicht strophen wie 211, 27 ff. 213, 29 ff. 216, 29 ff. gedichtet haben, wenn ihm die dame minder freundlich schien als sonst, oder warum soll er nicht trüben stimmungen bei reiferer kunst in liedern wie 212, 37 ff. ausdruck verliehen haben? Ich halte es geradezu für unzulässig, aus einer strophe wie 212, 5 ff. auf eine untreue Hartmanns zu schliessen. Das gedicht ist ein stimmungsbild mit humoristischem anflug, dessen reale ursache nicht erkennbar ist — wenn es überhaupt eine solche hat. Selbstverständlich darf man andeutungen eines minnesängers über liebeserlebnisse nicht vernachlässigen, aber sie kommen, wie Burdach mit recht betont, erst in zweiter linie. Es sind momente von secundärer beweiskraft, deren wert erst gesichert werden muss.

Unter den kriterien nach denen man beurteilen kann, wie weit ein dichter bereits in seiner entwickelung zu höherem können fortgeschritten ist, steht in vorderster reihe die metrik. Namentlich in einer zeit des aufblühens ist es von hohem wert und nicht schwer, zu beobachten, wie die kunst zu immer vollkommneren formen fortschreitet. Hier heben sich die verschiedenen stufen deutlicher von einander ab, als wenn die entwickelung bis zur vollendung gediehen ist. Ich habe darum den nachdruck auf die betrachtung der metrischen technik Hartmanns gelegt und die chronologie seiner lieder auf eine statistik ihrer auftaktverhältnisse gegründet. Die berechtigung so zu verfahren wurde vorher nachgewiesen, indem zunächst rein aus dem inhalt mehrerer töne und aus deutlichen beziehungen zwischen ihnen eine kleine reihe ermittelt wurde, die als chronologisch ziemlich sicher angesehen werden darf (H. v. A. s. 29 ff.). Das resultat ist von Bech in vollem umfang angenommen und in seiner ausgabe (3. aufl.) verwendet. Paul erkennt Grundr. 2[1], 1, 937 wenigstens das princip als richtig an. Ebenso Vogt (s. 240).

Ich habe schon in meiner schrift betont und widerhole es hier, dass ich die reihenfolge die ich gewonnen, keineswegs für sicher und bis ins einzelne genau ausgeben will (H. v. A. s. 31 anm. s. 39 oben). Ich habe das princip nur darum streng

durchgeführt, um zu sehen, ob sich dabei widersprüche ergäben. Dies ist nicht der fall gewesen, im gegenteil. Eben in diesem erfolg sehe ich eine bürgschaft für die richtigkeit der methode.

H. v. A. s. 35 gebe ich folgende anordnung der töne:

X	213, 29	XI	214, 12	
XIII	216, 1	II	206, 19	
VIII	212, 13	III	207, 11	
VII	211, 27	I	205, 1	
XIV	216, 29	V	209, 25	krenzlieder
IV	209, 5	VI	211, 20	
XV	217, 14	XVI	218, 5	
IX	212, 37			

Das ergebnis bestätigt, dass die drei kreuztöne einander zeitlich nahe stehen und gewis nicht auf zwei kreuzzüge verteilt werden dürfen. Dass dies zugleich das wahrscheinlichste ist, wird niemand bezweifeln. Aus der tabelle folgt weiterhin, dass die töne I, II, III zusammenzustellen sind. Auch dies bestreitet niemand: sie werden stets ein und demselben minneverhältnis zugewiesen. Ihre ordnung bestimmt Schönbach überdies genau so wie ich getan, nur dass er zwischen II und III. I noch einige andere gedichte einschiebt. Dass sie vor bez. kurz vor die kreuznahme fallen, wird auch allgemein angenommen. Drittens ergibt mein princip einen neuen grund für die unechtheit von MF. 318, an der wol niemand ernstlich zweifelt, und für die von 214, 34, welche wenigstens von Paul nachdrücklich verfochten wird. Wenn also meine chronologie dem nicht widerspricht was man aus gründen des inhalts und des stiles, jedenfalls aus rein objectiven gründen annimmt, sondern dies im gegenteil bestätigt, wenn sie hingegen nur mit dem streitet was man unter biographischer ausdeutung der lieder combiniert hat, so sehe ich darin keinen grund, sie für unrichtig zu halten und ihr princip zu verwerfen. Ich finde darin nur einen beweis für die richtigkeit des standpunktes den ich nach vorgang Burdachs eingenommen habe.

Mag man auch über die einzelheiten abweichender ansicht sein — vollkommene genauigkeit steht natürlich nicht zu erwarten —, so viel glaube ich doch nachgewiesen zu haben, dass in den liedern Hartmanns *eine starke tendenz zur auftaktregulierung* waltet, mithin die lieder welche darin

am regelmässigsten sind, auch als die letzten lyrischen erzeugnisse des dichters zu gelten haben.

Freilich gebe ich ohne weiteres zu, dass meine alte beweisführung in H. v. A. manche mängel hat. Zum teil weist schon Vogt auf sie hin, zum andern teil sind sie mir selbst bei meinen untersuchungen über musikalische und poetische rhythmik sichtbar geworden.

Das schwerste bedenken welches Vogt erhoben hat, nämlich das gegen die ansetzung so vieler strophen als einzelstrophen, ist von mir, wie ich hoffe, im ersten abschnitt dieser untersuchung beseitigt worden, im sinne meiner H. v. A. s. 12 eingefügten anmerkung und im sinne Pauls und Vogts. Es hat sich herausgestellt, dass in den tönen der zusammenhang der strophen verhältnismässig eng ist, enger als ich früher zugestanden.

Die einbeziehung von ton 211, 20 in die statistik ist nicht zu billigen, weniger aus dem grunde den Vogt s. 238 vorbringt als deshalb, weil das lied offenbar nicht vollständig auf uns gekommen ist. Sein inhalt macht aber die einordnung nicht zweifelhaft.

Wie weit mehrsilbige senkungen anerkannt werden müssen, lasse ich dahingestellt. Lachmann und Haupt haben ihre anzahl zu beschränken gesucht: im gegensatz zu ihnen hat Paul für Walther viele der beseitigten wider aufgenommen. Die entscheidung dieser für die herausgabe mhd. texte sehr wichtigen frage kann nur eine genaue metrisch-statistische untersuchung eines grossen materiales geben, die ebenso sehr die gesetze der systematischen wie historischen rhythmik zu berücksichtigen hat. Mir scheint, dass die herausgeber von MF. die grenzen zu eng gezogen haben. Aber auf die autorität der hss. in diesem punkte zu bauen, halte ich entschieden für unzulässig. Auch über die möglichkeit von 'kürzungen' denke ich anders als Paul (Beitr. 8, 181 ff.), da ich von der existenz einer mhd. dichtersprache überzeugt bin.

Man hat vor allem streng zu scheiden zwischen gesungenen liedern (vocaltexten) und gesagten gedichten. Der rhythmus folgt, wie ich anderswo schon oft hervorgehoben habe, in beiden gattungen ganz verschiedenartigen gesetzen: dort denen der musik, hier denen der poesie. Diese arbeitet mit den

mitteln welche ihr der sprachton an die hand gibt, jene mit zeitverhältnissen die dem lebendigen wort fremd sind und es bis zu einem gewissen grade sogar vergewaltigen. Wo also zur erreichung einer bestimmten wirkung in der poesie eine, zwei oder mehr senkungen vielleicht nötig sind, können sie im gesang überflüssig sein, ja stören — und umgekehrt. Gesang und poesie sind auf jeden fall gesondert zu behandeln.

Im gesang ist nun eine zweisilbige senkung (arsis) an sich weder schön noch hässlich. Der eindruck den man beim lesen von minnesängertexten empfängt, ist natürlich für die ästhetische beurteilung ihres rhythmus in keiner weise massgebend: diese werke sind eben nicht zum lesen bestimmt. Metrisch sind zweisilbige senkungen an sich ebenfalls gänzlich unauffällig: statt ˊ̲ ̲ steht einfach ˊ̲ ◡◡. Im reihenauftakt sind sogar drei silben möglich (◡◡◡ | ˊ̲). Ob freilich und wie weit die sänger von diesen möglichkeiten gebrauch gemacht haben, ist eine andere frage. Sie ist nicht mit theoretischen erörterungen, sondern allein auf dem wege der statistik zu lösen. Eine solche aber wird zweckmässig nur mit grösserem material unternommen und so dass man dabei die sprach- und schreibgewohnheiten der hss. berücksichtigt. Ich muss hier darauf verzichten. Dass sich für die chronologie der Hartmannischen lieder daraus ein kriterium ergeben werde, glaube ich nicht. Darin ist die regelung doch schon zu weit durchgeführt.

Innere zusammenziehung (thesis + arsis = ˊ—; nach Westphal 'synkope der senkung') nehmen die herausgeber von MF. in Hartmanns liedern nirgends an, meiner überzeugung nach mit recht. Wo sie überliefert ist, lässt sie sich durch ganz leichte und unbedenkliche änderungen beseitigen. So 205, 3 *sánc súle* (so die hss.), MF. ohne zweifel richtig: *ensüle.* 205, 4 *daz selbe tuot ouch,* MF. *daz selbe daz tuot ouch,* wo vielleicht Bechs emendation *daz selbe tuot ouch der mîn s. m.* vorzuziehen ist. 210, 11 lese ich mit Haupt. Nimmt man an der umstellung anstoss, so könnte man auch an *werelt* denken, eine zweisilbige form, die in älteren liedertexten aufzunehmen sich zuweilen empfiehlt. Für den leser ist Haupts besserung entschieden gefälliger, die musikalische rhythmik würde dagegen keinen anlass haben, zweisilbige arsis hinter der zweiten

thesis des vordersatzes (–́ – – ◡ –̋ – . – –́ – –) zu tadeln, da sie gerade an dieser stelle öfters vorkommt und rhythmisch begründet ist. Vgl. abschnitt III. Entscheiden kann wider nur die statistik. Von bedeutung für die chronologie Hartmanns ist also auch die erscheinung der zusammenziehung nicht.

Den ausschlag gibt die beobachtung der auftaktverhältnisse. Die bedenken welche Vogt dagegen erhebt, dass ich die auftaktfrequenz in procentzahlen umgerechnet für die chronologie verwerte, kann ich nicht teilen. Denn wenn in den 45 versen des tones 205, 1 der auftakt einmal fehlt, in den 24 von 215, 14 aber auch nur einmal, so ist das doch ein grosser unterschied. Da jenes lied fast doppelt so viel verse hat als dieses, so fehlt der auftakt dort natürlich um die hälfte seltener als hier. Umrechnung in procente ist darum keineswegs ein 'aufbauschen' (Vogt s. 239): im gegenteil wäre es falsch die ziffern direct mit einander zu vergleichen. Man würde in diesem fall ihre bedeutung verschleiern und von den wirklichen verhältnissen ein ganz schiefes bild erhalten. Dass ich den abstand von 205, 1 und 214, 12 H. v. A. s. 36 für bedeutsamer gehalten als er wirklich ist, leugne ich nicht, um so mehr als ich jetzt das 'daktylische' lied dort einstelle. Der oder die verlornen leiche Hartmanns sind wol kreuzleiche gewesen. Sie würden, wenn dieses richtig ist, unter die kreuzlieder einzureihen sein.

S. 239 bemerkt Vogt: 'der verfasser hat bei der aufstellung seiner tabelle entweder ganz vergessen, dass dieselbe die fortschreitende regelung des auftaktes veranschaulichen soll oder er sieht diese regelung ausschliesslich in dem gleichmässigen setzen, nicht auch in dem gleichmässigen fehlen des auftaktes und ebensowenig in dem bestimmten wechsel von versen mit und ohne auftakt; denn nach seiner übersicht steigen unterschiedslos mit der zahl der auftaktlosen verse eines tones auch jene procentzahlen, deren allmähliches anwachsen nur immer weiter zurück auf die stufen geringerer kunstfertigkeit des dichters führen soll; die denkbar niedrigste stufe derselben würden wir demnach mit der denkbar höchsten procentzahl erreichen, d. h. in einem consequent ganz ohne auftakt gebauten gedicht! Ein solches findet sich nun allerdings bei Hartmann nicht, wol aber gebraucht er strophenschemata welche das

fehlen des auftaktes an bestimmter stelle erheischen'. Die gerügte vergesslichkeit wird mir Vogt hoffentlich nicht im ernst zutrauen. Von den beiden möglichkeiten die er offen lässt, ist die zweite richtig. Ich habe mit bewusstsein nur ein princip in der auftaktregulierung anerkannt und halte auch jetzt daran fest, dass das von mir ermittelte durchaus die entwickelung beherscht. Neben ihm kommt kein anderes wirklich zur geltung. Gleichwol hat Vogt richtig gesehen, dass meine ausführungen an dieser stelle der ergänzung bedürfen. In einigen liedern fehlt allerdings der auftakt entschieden nicht ohne absicht. Doch widerspricht dies, wie sich zeigen wird, meinem princip keineswegs, fügt sich ihm vielmehr auf das beste. Vgl. abschnitt VI.

Auf einen mangel meiner statistik muss ich selbst aufmerksam machen, da ihn niemand bemerkt hat. Er liegt auf rein rhythmischem gebiet und zwar in der kolotomie. Die mhd. liedertexte werden so gedruckt, dass im allgemeinen eine reimzeile auch eine druckzeile ausfüllt. Dass damit der bau der strophen nur unvollkommen widergegeben werde, haben sich die herausgeber von MF. nie verhehlt. In den meisten fällen ist nun die reimzeile gleich einer rhythmischen reihe, oft aber beträgt sie weniger (bei binnenreim u. s. w.), oft mehr (bei waise und reihenverschleifung). Der rhythmische wert einer druckzeile in MF. kann somit im einzelnen falle dreifach sein: 1) reihe, 2) reihenabschnitt, 3) zwei oder mehr reihen bez. eine ganze periode. Als erstrebenswert muss ein druckschema bezeichnet werden, worin jede zeile den wert einer rhythmischen reihe hat, und worin die anfänge der perioden durch grosse buchstaben deutlich gekennzeichnet sind. Alles andere ergibt sich daraus dem kundigen leser von selbst.

Entwirft man nun nach dem princip, das ich verwendet, eine statistische tabelle der auftakte, so muss man vor allem die functionen genau scheiden. Man darf also nur die auftakte am reihenanfang mit einander vergleichen, man muss sich dagegen hüten 'binnenauftakte' mit in die rechnung einzubeziehen. Ferner hat man, um wirklich genaue zahlen zu bekommen, die anzahl der kola einer strophe rhythmisch zu bestimmen und darf sich nicht nach den unrichtigen schematen der drucke richten. So habe ich z. b. MF. 211, 27 im anschluss an den

text als eine strophe von 8 reihen angesehen und die procente auf diese zahl berechnet. Dies ist falsch, denn die zeilen 211, 28 und 30 sind notwendiger weise in je zwei kola zu zerlegen, während 211, 32. 33 ebenso notwendig in eines zusammengezogen werden müssen. Die strophe besteht also nicht aus 8, sondern aus 9 reihen und damit ändert sich auch der statistische wert der auftaktziffer etwas. Ferner fällt damit der auftakt von 211, 33 ausser betracht, denn er ist nicht die erste arsis einer reihe, sondern nur erste arsis eines abschnittes (reihenteiles), also vom standpunkt des kolons aus gesehen ein 'binnenauftakt'.

Es bedarf also meine frühere arbeit vorzugsweise im punkte der rhythmik einer revision. Denn die grundlage einer untersuchung, wie die ist welche ich geführt habe, muss vor allem eine genaue kolotomie sein. Ich will diese kolotomie und überhaupt die rhythmisierung der lieder, so weit sie für meinen unmittelbaren zweck von nöten ist, hier nachholen.

III. Zur rhythmik von MF.

Was einem wirklichen verständnis der lyrik der minnesinger bisher im wege gestanden hat und noch immer im wege steht, ist der umstand, dass man die überlieferten denkmäler dieses kunstzweiges nicht als das behandelt was sie sind und allein sein sollen: vocaltexte. Man nimmt sie für poetische werke, für gedichte und beurteilt sie im wesentlichen ebenso, wie man es mit gedichten moderner lyriker tut. Man vergisst, dass sie nur mit der melodie zusammen wahrhaft lebten, dass also beim lesen ein grosser teil ihrer ästhetischen wirkungen schwinden muss. Eine erotische deutsche buchlyrik gab es damals nicht. Es gab keine gedichte, sondern nur lieder.

Macht sich dieser fehler der betrachtung schon bei der literarischen beurteilung oft recht störend geltend, so noch mehr bei der rhythmischen. Man stellt hier die strophen dieser sänger auf eine stufe mit den reimdichtungen der erzähler, man überträgt beobachtungen die man an sprechversen gemacht, auf gesangsverse, kurzum man lässt den grossen unterschied ausser acht, der tatsächlich zwischen musikalischen und poetischen rhythmen besteht. Dadurch wird eine befriedigende auffassung der minnelieder unmöglich.

Es ist für die metrik der minnesinger unbedingt festzu-

halten: das für den ästhetischen eindruck massgebende, das formende element ist der musikalische rhythmus. Dessen formen hat sich der text sowol im accent wie in der gliederung anzubequemen. Diese musikalisch-rhythmischen formen sind aber ihrem wesen und ihrer entstehung nach von der sprache und ihren accentverhältnissen als solchen gänzlich unabhängig, sie können z. b. in der instrumentalmusik eine existenz ohne sprachtext führen. Weil sich nun aber der text dem musikalischen rhythmus fügen muss, weil er von diesem geformt wird, soweit es die natur der sprache nicht hindert, so wird er da wo die melodie nicht erhalten ist, die möglichkeit bieten, den rhythmus zu erkennen den er begleitet. Aus den eindrücken die der rhythmus im text hinterlassen, kann man also umgekehrt seine form reconstruieren. Aber dies ist nur dann möglich, wenn man sich über wesen und gesetze des musikalischen rhythmus unterrichtet hat: ohne kenntnis dessen was in musikalischen rhythmen möglich ist, kann die rhythmisierung der texte nicht gelingen. Denn der text spiegelt eben nicht alle wirkungen des rhythmus ab, sondern nur einige. Ja selbst dann, wenn uns die melodien der alten minnelieder erhalten wären, würde aus text und melodie allein die rhythmische form nicht construiert werden können. Denn die notierung alter melodien jener epoche bedarf, wie mich ein kenner der mittelalterlichen notenschrift, H. Riemann, versichert, selbst erst der rhythmischen deutung auf grund des textes.

Die einzige möglichkeit in das wesen der alten kunst einzudringen ist also die, dass man an modernen musikstücken verwanter art, d. h. an einfachen liedern, die formen und gesetze des musikalischen rhythmus studiert, danach die erhaltenen texte rhythmisiert und dann die resultate durch statistische vergleichung corrigiert. Man wird so, wie ich überzeugt bin, wenn nicht völlig, so doch hinreichend genauen aufschluss erlangen, zumal die sache verhältnismässig recht einfach liegt. Ich werde im folgenden nach dieser methode verfahren. Die grundsätze die ich im einzelnen befolge, werde ich vorher angeben. Ich muss dies in dogmatischer form tun, erhebe aber hier nicht den anspruch darauf, etwas endgiltiges zu geben. Doch möchte ich bemerken, dass meine art der behandlung und die folgende kurze rhythmische übersicht sich auf die

durcharbeitung eines reichen materiales stützt. Ich habe tausende von musikalischen compositionen aller gattungen und grössen analysiert und die gewonnenen regeln an sämmtlichen liedern aus MF., den meisten Walthers und zahlreichen späterer sänger erprobt und als stichhaltig erfunden. Ich glaube ihnen darum einigen wert beilegen zu dürfen. Im einzelnen hoffe ich meine grundsätze bald in einer systematischen darstellung der allgemeinen musikalischen rhythmik rechtfertigen zu können. Einstweilen verweise ich auf R. Westphals 'Allgemeine theorie der musikalischen rhythmik seit Bach' und ebendessen 'Aristoxenos' bd. 1 (von mir bearbeitet und herausgegeben), wo sich in den prolegomena ein abriss der musikalischen rhythmik findet. Beide schriften zusammen genügen im ganzen zur rhythmisierung der minnelieder, so viel verfehltes auch darin enthalten ist. Will man sich die schemata der minnelieder beleben, so nehme man dazu choralmelodien. Deren rhythmik steht — von dem feierlichen tempo natürlich abgesehen — ungefähr auf dem standpunkt der lieder in MF. Von der heranziehung der kinderlieder sieht man am besten ab, da diese eine sonderstellung einnehmen.

Die rhythmik der minnelieder in MF.

1. Der rhythmus und seine factoren.

§ 1. Lässt man ein monodisches oder unisones (ev. begleitetes) lied auf sich wirken, z. b. das bekannte 'Frisch auf, kameraden, aufs pferd, aufs pferd' und zwar gesungen so wie es an seiner stelle sinn- und stilgemäss gesungen werden muss, so findet man dabei im bewusstsein — wenn man einmal von andern wirkungen absieht — die vorstellung einer gewissen zeitlichen gliederung, die zugleich als angenehm gefühlt wird. Dies ist **der rhythmus** des liedes, die ästhetisch wolgefällige zeitform des akustischen vorgangs.

§ 2. Analysiert man nun diesen inhalt des bewusstseins, so enthüllt er sich als die wahrnehmung eines systems von zeitbeziehungen, das die tonreihe in uns entstehen lässt, und zwar eines systems, das sich in mehreren ordnungen aufbaut, die so zu sagen über einander stehen. Sie folgen diesem schema:

```
4.      p       :      p
3.    r : r          r : r
```

und dann auf jeder seite weiter:

```
3.              r                    :                 r
2.        a     :     a                          a     :     a
1.      f : f       f : f                      f : f       f : f
0.  s : s  s : s  s : s  s : s             s : s  s : s  s : s  s : s
```

D. h. diese tonreihe ist so beschaffen, dass ihre teile, nachdem sie ins bewusstsein getreten sind, nicht vereinzelt bleiben, sondern nach dem mitgeteilten schema auf einander bezogen, also vom geist zu gruppen vereinigt werden, von denen eine immer die nächst niederen einschliesst.

§ 3. Jede einzelne rhythmopöie ist also in **rhythmische gruppen** verschiedener ordnungen zerlegbar. Diese sind von unten nach oben gerechnet:

1) der fuss (f) bestehend aus zwei schlägen (s), die arsis und thesis (aufschlag und niederschlag) heissen,

2) der abschnitt (a),

3) die reihe (r),

4) die periode (p);

eventuell kommen hinzu

5) der absatz,

6) die strophe.

Jede gruppe höherer ordnung zerlegt sich zuerst in die der nächst niederen und dann so fort. Die folge der schläge, diese ohne beziehung zu einander gedacht, heisse das rhythmische niveau (im schema mit 0 angedeutet).

§ 4. Dies wolgefällige zeitensystem ist psychologisch betrachtet eine leistung des bewusstseins. Die mittel die die seele anregen, es zu erzeugen, d. h. **die factoren des rhythmus** sind

1) das metrum, d. h. alle die festen verhältnisse worin die dauerwerte der einander beigeordneten töne und tongruppen in den verschiedenen ordnungen stehen. Metrum ist also der inbegriff der mathematisch festgestellten dauerverhältnisse in der tonbewegung. Mit 'rhythmus' darf der begriff nicht verwechselt werden.

2) die dynamik, d. h. der inbegriff der stärkeabstufungen, die in einer tonreihe bemerkt werden,

3) das tempo,

4) die agogik, d. h. kleine dehnungen oder kürzungen die die normaldauer eines wertes erleidet, ohne dass die grundproportion für das bewusstsein gestört wird,

5) die tonarticulation (legato, staccato u.s.w.),

6) die tote pause, d. h. irrationale leere zeiten, die als grenzen gebraucht werden,

7) die melodie mit ihren bedeutungsvollen intervallschritten und schlüssen,

8) der text, der durch syntaktische gliederung und den wechsel accentuierter und nicht accentuierter silben die rhythmische gruppenbildung wesentlich fördert,

9) das euphonische des textes, z. b. reim, alliteration u. dgl., was ebenfalls den rhythmus stützt.

§ 5. Nur das zusammenwirken aller oder doch der meisten dieser factoren erzeugt den rhythmus. Es brauchen aber nicht alle in gleicher richtung zu wirken. Einige können widerstreben, die dann durch stärkere wirkung anderer in ihrer tätigkeit compensiert werden. In solchen fällen — und es sind wol alle — ist das ideale rhythmische system mehr oder weniger verschleiert. Gerade in der feinen verwendung der gegensätze in den factoren besteht die kunst der rhythmischen arbeit.

2. Die grundformen der rhythmischen gruppen.

Es folge nun eine kurze charakteristik der einzelnen rhythmischen gruppen, soweit sie für meinen zweck nötig ist.

§ 6. Der fuss. Für den minnesang, soweit dessen texte in MF. vorliegen, kommen nur vier in betracht:

– –́ anapäst[1]) (♩ | ♩) | –́ – daktylus[1]) (| ♩♩)
⏑ –́ jambus (♪ | ♩) | –́ ⏑ trochäus (| ♩♪).

Die füsse kennen also entweder das gerade (1 : 1) oder das ungerade (1:2, 2:1) verhältnis. Analysiert man eine rhythmopöie nach takten, d.h. von thesis (hebung) zu thesis ohne rücksicht auf das fusssystem, so erhält man für MF. natürlich nur zwei einfache taktformen: den geraden | –́ – | = | ♩♩ | und den ungeraden –́ ⏑ -- | ♩♪ |. Bei anapästen und jamben heisst dann die erste arsis der reihe 'auftakt'.

[1]) Ich brauche diesen namen in etwas anderem sinn als die antike.

§ 7. Die reihe. Es gibt in der musikalischen rhythmik überhaupt nur fünf reihenformen: den zwei-, drei-, vier-, fünf- und sechsfüsser (bez. -takter, wenn man nach takten zählt). Es empfiehlt sich die neutralen namen 'zweier, dreier, vierer, fünfer und sechser' zu benutzen, die schon das 18. jh. brauchte. Meist sagt man: dipodie, tripodie, tetrapodie, pentapodie, hexapodie. Von diesen reihen kennt MF. nur drei:

1. den vierer (tetrapodie), weitaus die beliebteste und häufigste; z. b.

_ ⁄_ _ · _ ⁄_ _ · anapäst. } vierer,
⁄_ _ · _ ⁄_ _ · _ daktyl. }

2. den sechser (hexapodie), nächst dem vierer die beliebteste reihe und auch sehr häufig; z. b.

_ ⁄_ _ ∴ _ ″_ _ · _ ⁄_ _ ∴ (anap. sechser),

3. den zweier (dipodie), selten und vielleicht nirgends anzuerkennen. Durch verbindung mit nachbarzeilen kann er wol immer vermieden werden. Dieser reihentypus ist überhaupt in der musikalischen rhythmik einer der seltensten.

Dreier und fünfer sind in MF. nicht anzunehmen, weil man ohne sie glatt auskommt und diese reihen jederzeit sehr selten gewesen sind. Man darf sie nur da ansetzen, wo sie positiv nachgewiesen werden können.

Am schluss jeder reihe steht eine cäsur, die durch die verwendung der rhythmischen factoren in sehr verschiedener weise zum bewusstsein gebracht werden kann. In der vocalmusik pflegt des atmens wegen tote pause mit ihr verbunden zu sein.

§ 8. Der abschnitt. Jede reihe, der zweier ausgenommen, zerfällt in zwei rhythmische abschnitte, die sich mehr oder weniger von einander abheben. Bei deutlicher scheidung steht binnencäsur, die ich im schema durch ein semikolon bezeichne.

Der vierer zerlegt sich so: _ ⁄_ _ ·; _ ⁄_ _ ·, der sechser entweder _ ⁄_ _ ∴; _ ″_ _ ∴ _ ⁄_ _ · oder _ ″_ _ · _ ⁄_ _ ·; _ ⁄_ _ ·

d. h. nach dem reihenverhältnis 1 : 2 oder 2 : 1, nie nach dem verhältnis 1 : 1, also nie ⁄_ _ · _ ⁄_; _ ⁄_ _ · _ ⁄_. Solche bildungen sind nicht reihen, sondern zweigliedrige perioden!

Da der sechser rhythmisch eine enge verbindung des zweiers und vierers ist, so enthält sein langer teil (der vier-

füssige abschnitt) zwei unterabschnitte, die zuweilen auch durch untercäsur deutlich getrennt werden.

$$\underbrace{- \acute{-} - \dot{-}}; \quad \underbrace{- \overset{\prime\prime}{-} - \dot{-}, \; - \acute{-} - \dot{-}}.$$

Man hat also haupt- und unterabschnitte zu scheiden.

Von den zwei typen des sechsers ist der nach v = 2 : 1 (also mit dem langen teil voran) stets der seltenere, darum nur dann anzusetzen, wenn dazu positive veranlassung ist.

Die normalen binnencäsuren der reihen sind die zwischen den abschnitten; doch sind sie meist verdeckt, besonders im vierer, so dass sie nicht ins bewusstsein fallen.

Anm. 1. Ich bemerke hier, dass vierer und sechser mit anapästischen füssen ($- \acute{-}$) der germanischen rhythmik von alters her eignen. Auf den ersten gehen, wie ich gezeigt habe (vgl. Sievers, Altgerm. metrik cap. VII), die 'normalverse' der altgermanischen alliterationspoesie zurück. Auf den sechser (die hexapodie) anapästischer form dagegen weisen, wie ich hier nur mitteilen will, die 'schwellverse' hin. Deren einzelne formen lassen sich aus dem sechser in ganz analoger weise ableiten wie die normalverse aus dem vierer. Und zwar geht der westgerm. schwellvers auf die form zweier + vierer (v = 1 : 2) zurück, also auf den sechser mit schliessendem langen teil. Der nordische schwellvers im dróttkvætt aber ist aus der form vierer + zweier (v = 2 : 1) entwickelt. Auch die langzeile des ljóðaháttr gehört hierher. Luicks complicierte theorie ist unmöglich. Die formanalyse des textes die Sievers zuerst gegeben, entspricht durchaus dem genetischen sachverhalt. Wie der ursprünglich vierhebige musikalische vierer in folge seiner deutlich dipodischen structur zum wesentlich zweihebigen poetischen normalvers umgewertet wird, so der musikalisch sechshebige rhythmus zum dreihebigen schwellvers. Die von Sievers festgestellte gliederung in ein $\times \acute{-}$ + normalvers oder normalvers + $\acute{-} \times$ ist nichts weiter als der letzte widerschein der musikalischen gruppierung nach 1 : 2 oder 2 : 1. Die regeln über die 'senkungen' und eventuelle 'nebentöne' im schwellvers können denen des normalverses analog entwickelt werden.

§ 9. Die periode. Es ist eine für das verständnis von rhythmopöien höchst wichtige tatsache, dass in der musik der culturvölker, jedenfalls in der des abendlandes von der wir etwas wissen, reihen für sich allein nicht vorkommen, verschwindend geringe ausnahmen abgerechnet. Es müssen immer mindestens zwei zu einer gruppe höherer ordnung, der periode zusammentreten. Isoliert kommen reihen nach meinen beobachtungen nur als signale u. ä. vor. Die kunst kennt sie nur da wo sie solche signale nachahmt. Die reihe als bestandstück der periode heisst glied (kolon).

§ 10. Die ursprüngliche form der periode ist die zweigliedrige. Sie besteht aus vordersatz (a) und nachsatz (b). Sind mehr glieder vorhanden, so haben sie entweder (in MF. immer!) die function von vordersätzen (a′, a″ u. s. w.) oder aber die von nachsätzen (b′, b″ u. s. w.). Letztere tragen den charakter von schlusswiderholungen und schlussbekräftigungen. Es ergeben sich also folgende schemata:

dreigliedrige periode: a — a′ — b oder a — b — b′,
viergliedrige periode: a — a′ — a″ — b, a — a′ — b — b′
a — b — b′ — b″ u. s. w.

Die periodenglieder werden durch die cäsuren getrennt. Hier ist im text der hiatus stets erlaubt.

§ 11. Für die gliederfolge gilt die specialregel: zwei dipodien können nie in der function von reihen auf einander folgen. Wo dies scheinbar der fall ist, hat man es mit einem vierer zu tun, dessen binnencäsur scharf ausgeprägt ist. Die zweier sind in solchen fällen also abschnitte, nicht glieder.

§ 12. Hinter der periode ist ein starker rhythmischer einschnitt, den ich diäresis nennen will. Zeichen: || (doppelstrich).

§ 13. Wie die reihen zur periode zusammentreten müssen, so können sich wenigstens die perioden zu **absätzen** vereinigen.

§ 14. Die absätze, wo solche vorhanden sind, andernfalls die perioden unmittelbar, treten zu **strophen** zusammen. Auch éine periode kann schon strophische function übernehmen (z. b. im lied 'Es zogen drei burschen'. Periode = a — b — b′ = strophe). Als strophenteile heissen die absätze im minnesang aufgesang und abgesang, die strophe ist also ev. zweiteilig zu analysieren, nicht dreiteilig.

3. Die rhythmischen sprossformen.

Die unter no. 2 aufgestellten grundformen können nun modificiert werden durch rhythmische veränderungen. Ich führe nur die wichtigsten davon an.

§ 15. Auflösung. Jede normale thesis (–́) kann in zwei hälften gespalten werden: –́ = ⏑́⏑ (♩ = ♪♪). Eine halbe, reine thesis heisst schlechtweg kürze (more). Ebenso kann

eine arsis gespalten werden, wenn sie von der dauer einer thesis (–́) ist: – = ⏖ (♩ = ♪♪). Die zeit der reinen thesis, dann auch die einer gleich langen arsis, nennt man gewöhnlich schlechtweg eine länge. Daher die bekannte regel: eine länge ist gleich zwei kürzen.

§ 16. Eine arsis von dem wert ⏑ (♪), also die arsis der jamben und trochäen, darf im minnesang nicht gespalten werden. Die kürze ist also wie im griech. und lat. die kleinste mögliche rhythmische zeit (χρόνος πρῶτος, mora, masszeit).

Es gilt also auch für MF. die regel von der unteilbarkeit der kürze (der masszeit, mz.).

§ 17. Die füsse können in MF. darum nur in folgenden artformen auftreten:

anapäst: – –́ ⏖ –́ – ⏖́ ⏖ ⏖́
daktylus: –́ – ⏖́ – –́ ⏖ ⏖́ ⏖
jambus: ⏑ –́ ⏑ ⏖́
trochäus: –́ ⏑ ⏖́ ⏑

Es gibt also in MF. höchstens viersilbige takte. Füllen vier silben den takt, so müssen die beiden ersten (die thetischen silben) 'verschleifbar' sein, d. h. sprachlich die form ⏑́ × haben.

Anm. 2. Für die moderne musik gilt diese regel nicht mehr. Nur der gemeindechoral befolgt sie noch.

Anm. 3. Die stellen wo auflösung stattfindet, sind nicht schlechthin willkürlich. Die rhythmische gruppierung kann durch sie bedeutend gefördert werden. Darum ist auflösung beliebt im 'auftakt', z. b. ⏖ –́ – – – – –́ – –, um den reiheneingang zu markieren. Im inneren der reihe steht sie gern auf der dritten arsis (anfang des zweiten abschnittes), z. b. – –́ – – ⏖ –́ – –, bes. passend für die hexapodie ⏖ –́ – – ⏖ –̋ – – – –́ – – . Ferner steht sie gern auf 'nebenhebungen', da durch auflösung die kraft des ictus gebrochen wird: – –́ – ⏖̀ – –́ – ⏖̀.

§ 18. Zusammenziehung. Die zeit einer thesis kann mit der der arsis die unmittelbar folgt, vereinigt werden. Dann entstehen überlängen, vier- bez. dreizeitige takte.

– –́ – · … = – ⫠́ …
⏑ –́ ⏑ … = ⏑ ⫠́ …

Die rhythmischen symbole sind: ⫠́ (𝅗𝅥) = 4 ⏑ = –́ + – (♩♩)
⫠́ (♩.) = 3 ⏑ = –́ + ⏑ (♩♪).

Durch diese zusammenziehung fallen arsen (ohne zeitverlust) aus. Westphal nannte den vorgang unzweckmässig 'synkope

der senkung'. Reihen mit zusammenziehung heissen 'asynartetisch', solche ohne zusammenziehung 'synartetisch'.

Anm. 4. Die zusammenziehung dient wie die auflösung auch zur förderung der rhythmischen gruppierung. Sie dient dazu, den schluss der reihen zu markieren, findet sich darum besonders um die letzte arsis (katalexis):

–́ – ⁞ –́ – ⁞ = –́ – ⁞ –́ ·
–́ – ⁞ – –́ ⁀ –̀ – = –́ – · – –́ – ⁞

analog ⏑ –́ ⏑ ⁞ ⏑ –́ ⁞ und –́ ⏑ ⁞ ⏑ –́ ⏑ ⁞ .

Sie ist ferner ein gutes mittel haupticten zu verstärken. Beliebt sind darum in MF. formen wie – –́ · – –́ ⁞ ; bei typus C (Sievers) – –̀ – –́ –́ – –̀ oder – –̀ – –̋ –́ –̀ . Entsprechend im kurzen und langen teil der hexapodie: – –́ ⁞ ; – –̋ ⁞ – –́ ⁞ u. s. w.

§ 19. Verschiebung der einschnitte. Am ende jedes gliedes oder jeder periode ist normalerweise **cäsur** (|) bez. **diäresis** (||):

1.ᵃ – –́ – ⁞ – –́ – ⁞ | ᵇ – –́ – – – –́ – ⁞ ||
2.ᵃ – –́ – ⁞ – –́ – ⁞ | ᵇ – –́ – ⁞ – –́ – ⁞ ||.

Die cäsur und diärese kann aber verschoben werden um eine stelle nach vorwärts (so oft in MF.) oder um eine zurück. Ein komma zeigt die neue cäsurstelle, punktierte striche die alte an. Im schema:

1.ᵃ – –́ – ⁞ – –́ – ⁞ ⁞ –, ᵇ –́ – ⁞ – –́ – · ⁞⁞ –,
2.ᵃ –́ – ⁞ – –́ – ⁞ | ᵇ – –́ – ⁞ – –́ – ⁞ ||

bez.

1.ᵃ – –́ – ⁞ – –́ –, ⁞ ⁞ – –́ – ⁞ – –́ –,
2.ᵃ ⁞ ⁞⁞ – –́ – ⁞ – –́ – ⁞ | – –́ – ⁞ – –́ – ⁞ ||.

Der zweite fall ist überhaupt seltener, weil dadurch die zahl der thesen und damit der grundcharakter der glieder verändert wird. Der erste fall ist beliebt. Dadurch bekommen die glieder am schluss 'überschlagende arsen', d. h. sie werden **hyperkatalektisch**, entsprechend werden andere dadurch auftaktlos.

Anm. 5. Tritt auflösung dazu, so complicieren sich die verhältnisse, z. b. aus

– –́ – ⁞ – –́ – ⏑⏑ | ⏑⏑ –́ – ⁞ – –́ – ⏑⏑ ||
⏑⏑ –́ – ⁞ – –́ – ⁞ | – –́ – ⁞ – –́ – ·

wird gern z. b.

– –́ – ⁞ – –́ – ⁞ ⁞ ⏑, ⏑ –́ – ⁞ – –́ – ⁞ ⁞⁞ ⏑
⏑ – – ⁞ – –́ – · | – –́ – ⁞ – –́ – · ||.

Bei zurücktreten der cäsur und diäresis entsteht z. b.

1.ª _´_ ‿ _´_‿, ‿ ᵇ ⏖´_ ‿ _´_‿,
2.ª ‿ ⏖´_ · _´_ · | ᵇ ._´_ · _´_ ‿ ||

also dreiwertige auftakte! Die schliessenden kürzen von 1.ª und ᵇ sind dann der agogischen dehnung zugänglich, treten im text darum als 'anceps' (‿) auf.

§ 20. Aehnlich steht es mit der binnencäsur. Deren normale stellung, soweit überhaupt binnencäsur beabsichtigt ist, befindet sich zwischen den abschnitten. Also im vierer nach der zweiten thesis (bei absteigenden füssen: arsis) z. b.

_´_ ·; _´_ · oder ´_ · _; ´_ · _

im sechser ebenso:

_´_ ·; _″_ · _´_ · .

Sie rückt nun entweder eine stelle nach vorwärts: z. b.

_´_ · _; ´_ · bez. _´_ · _; ″_ · _´_ ·

oder zurück: z. b.

_´_; · _´ · bez. _´_; · _″_ · _´_ · .

Das letztere ist minder häufig.

Anm. 6. Combinationen mit arsenauflösung kommen oft vor, z. b.

_´_ ·‿; ‿´_ · .

Im sechser z. b.

_´_ ·‿; ‿″_ · _´_ · aus _´_ ·; ⏖″_ · _´_ · .

§ 21. **Verdeckung der einschnitte.** (Glieder-, periodenverschleifung). Der normale zustand ist, dass cäsur und diärese deutlich ins bewusstsein tritt. Besondere wirkungen werden dadurch erzielt, dass über die einschnitte hinweggegangen wird. In solchen fällen pflegt einschnitt (wortschluss) im text zu fehlen; z. b.

_´_ · _´_ · | _´_ · _´_ · ||.

§ 22. **Perioden- und absatzbrechung.** Das normale ist, dass die diäresis stärker ist als die cäsur und der endfall des absatzes stärker ist als der nach der vorderperiode. Besondere wirkungen werden erzielt, wenn das verhältnis umgekehrt wird. Dann bekommt die periode und der absatz eine neigung auseinander zu fallen. Die bewegung wird freier, prosaähnlicher. Sparsame verwendung dieses kunstmittels ist für das lied wesentlich, da andernfalls das rhythmische system zerrüttet würde. Im sologesang, der ohnehin freiere bewegung

verträgt, ist die erscheinung leichter zu ertragen als im chorlied.

Anm. 7. Die poesie, die auf die gesetze des musikalischen rhythmus nicht zu achten braucht, liebt es in gewissen stilarten (bes. erzählender dichung), die strophenbrechung durchzuführen. Sie schreitet oft bis zur periodenbrechung fort. Vgl. Saran, Z. metr. Otfr. v. Weissenburg s. 193 ff.).

§ 23. Rhythmische pause. Das normale ist, dass eine rhythmopöie ihre rhythmen alle mit tönendem stoff erfüllt. Es können aber auch rhythmische werte ihrem inhalt nach ausfallen und durch eine leere zeit von gleicher dauer ersetzt werden. Diese 'leeren zeiten' sind die pausen, die 'rhythmisch' heissen, weil ihre zeitdauer wesentlicher bestandteil des rhythmischen systems ist, weil sie tönenden werten gleich stehen und als solche teile rhythmischer gruppen, glieder metrischer verhältnisse sind. Sie sind nicht zu verwechseln mit den 'toten pausen', die nur die bedeutung von grenzen, nicht von inhalten haben (§ 4). Das symbol der rhythmischen pause ist ∧ (wert = ⏑), der toten p. Je nach dem wert, den sie vertreten, sind die pausen ferner zweizeitig (⊼), dreizeitig (∧̄), vierzeitig (∧̄). Andere kommen in MF. nicht vor.

Anm. 8. Auch die pausen können zur verdeutlichung des rhythmischen systems dienen. Sie werden besonders am reihenschluss gebraucht, mit ähnlicher wirkung wie die zusammenziehung. Z. b.

— –́ — ⁝ — –́ ∧̄

(scheinbar ausfall eines ganzen fusses = brachykatalexis); ferner

–́ ‥ · — –́ — ⁝ ⊼

(pausenkatalexis). Dann im innern:

́ — · ⊼; –́ — · ⊼

(mittelpause zur markierung der binnencäsur) und am anfang:

⊼ –́ — ⁝ — –́ — ⁝

(pause statt des auftaktes zum verstärken des reiheneinsatzes).

4. Regeln für die rhythmisierung von minneliedern.

Hat man die aufgabe, ein lied modernen ursprungs, etwa aus dem 18. oder 19. jh., rhythmisch zu analysieren, so ist das nicht schwer. Aus der notierung im verein mit der betrachtung des textes kann ein musikalischer mensch im wesentlichen die absichten des componisten erkennen, kann er sich das bild das diesem vorschwebte, sinn- und stilgemäss reconstruieren und rhythmisch betrachten. Das problem ist sodann,

die rhythmische form des werkes zu bestimmen, und aufzuzeigen, wie die rhythmusfactoren jeder für sich zur gesammtwirkung beitragen.

In dem fall der uns vorliegt, steht es weit ungünstiger. Von dem ganzen kunstwerk des minneliedes haben wir nichts weiter als den text zur reconstruction der form, es fehlt die melodie und das was man heute vortragsanweisung, takteinteilung und taktvorzeichnung nennt. Von den neun factoren des rhythmischen eindruckes entziehen sich also mindestens sechs (metrum, tempo, agogik, tonarticulation, tote pause, melodie) der beobachtung. Es bleiben textgliederung (durch accent und syntaktischen zusammenhang) und das euphonische. Bis zu einem gewissen grade auch die dynamik, da diese im deutschen sich einigermassen an den sprachaccent anschliessen muss. Im französischen fällt auch sie aus. Vgl. abschn. V.

Es ist mithin unsere aufgabe, aus der beobachtung der textgliederung, des euphonischen (reim) und der gegebenen dynamischen punkte (wortaccente) die rhythmische form zu erschliessen, die das kunstwerk beherscht.

Wie weit hat nun der rhythmus im text des minneliedes seine spuren hinterlassen?

Wollte man rein aus dem texte von motetten z. b. des Palestrina, Orlando di Lasso oder aus den texten von Otts Liederbuch den rhythmus des ganzen herstellen, so würde man weit hinter der wirklichkeit zurückbleiben. Auch in der vocalmusik unserer zeit würde der wirkliche rhythmus nicht rein aus dem text ermittelt werden können. Denn in der modernen musik höheren stils ist die melodie und die rhythmische form ihre eigenen wege gewandelt und schaltet mit der sprachlichen form des textes sehr frei. Melodie und rhythmus herschen über den text: jene sind die hauptsache, dieser nur das substrat. Auch bei R. Wagner ist das nicht anders, nur dass dieser aus hier nicht zu erörternden gründen, wie überhaupt die neuesten componisten, das wort mehr schont als die früheren. Man kann also sagen: da wo die melodie die hauptsache ist, der text i. w. nur als ihr träger und dolmetscher wert hat, ist eine reconstruction des musikalischen rhythmus im einzelnen aussichtslos. Hier kann nur die kenntnis der genau notierten melodie helfen.

Anders liegt aber die sache da wo der schwerpunkt im textinhalt liegt und die melodie nicht zweck, sondern — wie Aristoteles sagt — mehr ein ἥδυσμα des wortes ist. So war es in der antiken musik etwa bis zur hellenistischen zeit, so war es offenbar auch in den ältesten zeiten des minnesangs, also mindestens bis in den anfang des 13. jh.'s. Wir können das daraus mit sicherheit schliessen, dass die texte der ältesten minnesänger, die uns besonders MF. bietet, an sich wertvoll und lesbar sind. Fehlt auch den liedern des Kürenbergers, Hausens, Reinmars eine gewisse sprödigkeit, teilweise trockenheit der form nicht, die jedem echten und guten vocaltext eigen ist, so sind es doch immerhin an sich geistreiche und gehaltvolle dichtungen. Das ist nur so zu verstehen, dass die alten dichtercomponisten den nachdruck auf das wort legten und ihm die weise unterordneten, wie es die antiken dichter auch getan. Sie konnten es, weil gleichwertigkeit von wort und weise, dichter und componist als eine person vorausgesetzt, überflüssig, ja unmöglich ist; sie mussten es, weil die musik damals noch auf primitiver stufe stand und die ausdrucksfähigkeit des wortes bei weitem nicht erreicht hatte.

Das verhältnis von wort und weise wird sich aber bald geändert haben. Das zeigt eine betrachtung der liedertexte des 13. jh.'s. Diese sind formell z. t. so künstlich, inhaltlich so dürftig und leer (Nîfen, Konrad von Würzburg), dass man annehmen muss, dass hier bereits die musik anfängt zur hauptsache zu werden und der text zurücktritt. Denn die behauptung vom fortgesetzten 'verfall' des minnesangs ist angesichts der glänzenden technik dieser lieder wenig glaublich. Offenbar verschiebt sich nur der schwerpunkt in das musikalische.

Wenn also, wie nicht zweifelhaft ist, im alten minnesang das wort über die weise herschte, so muss sich auch der rhythmus der sprache möglichst angepasst haben: verrenkungen und zerrungen der wortform werden nur so weit erlaubt sein, als sie das ohr nicht beleidigen. Rhythmische und sprachliche form müssen sich so weit nur möglich durchdrungen haben: diese muss jene, so weit es überhaupt angeht, spiegeln. Dass dies der fall ist, liegt auf der hand: die technik des minnesangs ist nach der sprachlichen seite hin schon um 1190 fast tadellos. Ueberall die feinste abwägung

der silben, überall die peinlichste rücksicht auf die sprache. Eben darum sind die üblichen scansionen der sogenannten 'daktylen' unmöglich: sie verstossen gegen dies vornehmste gesetz der mhd. liedkunst.

Wir dürfen also an die texte von MF. mit der voraussetzung herantreten, dass sie, so weit dies möglich ist, den rhythmus des ganzen widerspiegeln.

Prüft man von diesem standpunkt aus die überlieferten texte, so wird man bald merken, dass sich aus den reimbeziehungen, syntaktischen gliederungen und dem accent, namentlich wenn man alle strophen eines tones vergleicht, ziemlich leicht ein gruppensystem ermitteln lässt, das man allen grund hat als reflex des rhythmischen anzusehen.

Gleichwol beantwortet die textanalyse nicht alle fragen. Ja blosse textbetrachtung ergibt ein völlig schiefes bild von der rhythmischen structur der lieder, weil sie zu formen führt, die rhythmisch unmöglich sind. Derart sind z. b. die sieben-, acht- und mehrhebigen 'verse', die man ansetzt. Solche gibt es nicht, wenn man 'reihen' damit meint. Also die reihenabteilung (kolotomie) kann auf grund des textes allein nicht überall mit sicherheit vorgenommen werden. Ebensowenig kann man bloss aus dem text heraus den rhythmischen wert der einzelnen reimzeilen bestimmen. MF. 209, 21 *jâ möhte ich eteswar* ist sprachlich × –́ × –́ × –́, aber rhythmisch ist es kein dreifüsser – –́ – –́ –́ |, sondern ein brachykatalektischer vierer – –́ – –́ – –́ ∧.

Zur textanalyse und reimbetrachtung muss also kenntnis der allgemeinen musikalischen rhythmik hinzukommen, wenn die rhythmisierung gelingen soll. Was etwa davon für den vorliegenden fall von nöten ist, gibt der obige kurze abriss.

Um nun die rhythmisierung von minneliedertexten zu erleichtern, stelle ich hier in form von praktischen regeln die grundsätze zusammen, die dabei zu beobachten sind. Sie folgen aus der anwendung der gesetze der allgemeinen rhythmik auf die überlieferten texte von MF.

1. Taktart. Sind in einem ton die binnensenkungen des textes streng einsilbig, die reihenauftakte höchstens zweisilbig, so ist nicht zu entscheiden, ob der takt gerade (–́ –) oder ungerade (–́ ⏑) ist. Zweisilbige senkung und dreisilbiger auftakt

beweisen dagegen für geraden takt. Dies folgt aus Rhythm. § 17. Vgl. auch Saran, Otfr. v. Weissenb. s. 181 ff.

2. Reihe. Der regel nach ist jede reimzeile eine reihe, der reim markiert also eine cäsur. Aber:

a) Reimzeilen die mehr als sechs hebungen haben, müssen geteilt werden, da sechs füsse oder takte der grösste umfang ist, den eine reihe haben kann. Im allgemeinen ist 5 ◡ die längste textreihe die MF. kennt; 6 ist seltener.

b) 2 zweier hinter einander müssen zum vierer vereinigt werden; überhaupt ist die alleinstehende dipodie möglichst zu vermeiden. Rh. § 7. 11.

c) Vierer und sechser sind die reihen die — von unsicheren fällen der zweier abgesehen — allein in MF. vorkommen. Sie sind also durch annahme von dehnungen (§ 18), rhythmischen pausen (§ 23) und durch geeignete teilung von überlangen reimzeilen überall herzustellen. Dreifüsser und fünfer gibt es in MF. nicht. Rh. § 7.

d) Sechser mit binnencäsur nach der dritten thesis gibt es nicht. Rh. § 8. 20.

e) Die reihe hat meist keine binnencäsur, aber sie wird stets von einer cäsur abgegrenzt. Auf dieser ist hiatus erlaubt; hiatus ist also gelegentlich ein mittel, die reihenteilung zu sichern.

f) Verdeckung der cäsur und diäresis ist selten. Im text fehlt dann der einschnitt. Man muss aber erwägen, dass durch eintreten der anderen rhythmusfactoren trotzdem der reihenschluss deutlich gemacht werden kann.

g) Eine reihe darf nie isoliert stehen: mindestens zwei müssen zur periode zusammentreten (Rh. § 9). Widerholung der nachsätze (b′, b″) kommt in MF. nicht vor (Rh. § 10).

3. Die periode ist nach reim und bes. starkem syntaktischen einschnitt meist leicht abzugrenzen. Die diäresis ist immer stärker als die cäsur, mindestens ebenso stark. Ausnahmen (Rh. § 22) sind selten.

4. Die strophe umfasst durchschnittlich drei bis vier perioden. In MF. kommen strophen = éiner periode (Rh. § 14), so viel ich sehe, nicht vor. Strophen zu zwei und fünf, auch mehr sind dagegen nachzuweisen.

5. Die rhythmische entsprechung der strophen erstreckt sich nicht bis ins einzelne, wie in der griechischen chorlyrik. Grundform, auflösung, zusammenziehung, wechseln im takt, doch ist bei jüngeren dichtern das bestreben sichtbar, genaue responsion durchzuführen. Auch die syntaktische gliederung der strophen, darum auch die interpunction, pflegt im ganzen und grossen zu entsprechen. Abweichungen scheinen wenigstens z. t. mit den in abschnitt I (s. 29) besprochenen strophenzusammenhängen in verbindung zu stehen. Ebenso rhythmische freiheiten.

Hiernach werde ich nun die lieder Hartmanns rhythmisieren. Ich wähle durchweg die gerade taktart, da sich der beweis für die ungerade in MF. nicht führen lässt. Für meinen besonderen zweck kommt auch auf die entscheidung dieses problems nichts an.

IV. Die rhythmik der lieder Hartmanns.

Für das verständnis der folgenden schemata bemerke ich: schematisiert wird jedesmal nur die erste strophe jedes tones in MF. Vorkommendenfalls sind für die andern die nötigen änderungen vorzunehmen. Die perioden der strophe werden mit arabischen ziffern numeriert und so weit als möglich auf eine zeile gesetzt. Die absätze bleiben unbezeichnet; sie ergeben sich von selbst. — Die accente sollen nicht die wirkliche ictenabstufung bezeichnen, sondern dienen nur zur bequemeren orientierung über den wert der reihe. Die wirkliche ictenabstufung (z. b. nach Sievers'schen typen beim Kürenberger u. a.) lasse ich hier ganz aus dem spiel, da für meinen zweck nichts darauf ankommt. Ich werde später im zusammenhang darauf zurückgreifen.

Der text der den strophenschematen zu grunde liegt, ist genau der von MF.: abweichungen davon werden jedesmal angemerkt. Die kritischen bemerkungen zu strophen die nicht anfänge von tönen bilden, sollen nur die aufmerksamkeit auf das verhältnis von rhythmus und text lenken, sie machen keineswegs den anspruch darauf, endgiltige entscheidungen zu sein. Einige sicherheit in der behandlung der zweisilbigen arsen u. ä. kann nur durcharbeitung eines grossen materials und statistische bearbeitung desselben geben. Ueberhaupt

bitte ich die constructionen dieses abschnittes nur als einen versuch anzusehen, der mehr fragen aufwerfen als definitiv beantworten soll.

Für den druck von minneliedern muss als regel gelten: jede druckzeile darf nur éine reihe enthalten. Der reihenanfang wird durch kleinen, der periodenanfang durch grossen buchstaben bezeichnet. Auf- und abgesang, wo so zu scheiden ist, ergibt sich daraus von selbst. Für ton VII und XVI wird je eine strophe als beispiel abgedruckt werden.

Ton I (MF. 205, 1 ff.).

1. – ′ – – – – ″ – – – ⏑⏑ ′ ⩘ | – ′ – – – – ″ – – – ′ ⩘
2. – ′ – ⏑⏑ – ″ – – – ⏑⏑ ′ ⩘ | – ′ – – – – ″ – – – ′ ⩘
3. – ′ – – – – ″ – – – ′ ⩘ | – ′ – – – – ″ – – – ′ ⩘
– ′ – – – – ″ – – – ′ ⩘
4. – ′ – – – – ″ – – – ′ ⩘ | – ′ – – – – ″ – – – ′ ⩘

Reimschema: a — b
a — b.
b — c — c
c — c

Die reihe 3ª ist stets durch starke interpunction begrenzt. So setzt der abgesang immer deutlich und kräftig ein. 3ª ist gleichsam der höhepunkt jeder strophe. Str. 5 steht wie oben gezeigt dem inhalt nach allein. Mit dieser sonderstellung hängt vielleicht die freiheit im auftakt von 206, 11 zusammen.

205, 7 schreibt MF. *dienst* (so auch die hss.), 205, 19 und 209, 5 ist *dienest* überliefert und notwendig. An der ersten stelle wäre die schreibung *dienest* immerhin in betracht zu ziehen, weil die dadurch entstehende zweisilbige senkung auf die dritte arsis fallen würde. Vgl. Rh. § 17 anm. 3. V. 205, 13 würde durch streichung des entbehrlichen *worden* weit besser werden: *daz ist an mînem* (so BC) *ungelücke schîn.*

Dass in diesem liede nicht fünfer, sondern sechser mit pause angesetzt werden dürfen, folgt schon aus dem gehaltenen, wenn auch erregten ton des ganzen. Die atemlose hast der pentapodie würde hier gar nicht möglich sein. Ueberdies weisen die starken sinneseinschnitte hin auf entsprechende pausen (die z. t. auch durch überdehnung ausgefüllt werden können; das ist natürlich nicht auszumachen).

Ton II (206,19 ff.).

1. – ´ – – – – ´ – – | – ´ – – – – ´ ⏖ ∧ | – ´ – – – – ´ ⏖ ∧
2. – ´ – – – – ´ – – | – ´ – – – – ´ ⏖ ∧ | – ´ – – – – ´ ⏖ ∧
3. – ´ – – ; – ″ – – – ´ – – | – ´ – – – ″ – – – ´⏑⏑ ⏖ ∧ | – ´ – – – ´⏑⏑ ⏖ ∧

Reimschema: a — b — c
a — b — c .
δ + d — e — e

Die syntaktische gliederung von str. 206, 29 und 207, 1 entspricht dem rhythmischen system ganz genau. Die erste, hier analysierte strophe weicht ab. Denn v. 24 : 25 + 26 findet sich periodenbrechung (Rh. § 22). Man beachte dazu, dass 206, 19 die schlussstrophe des liedes bilden muss (s. 14) und nur lose an den vorausgehenden hängt.

Ton III (207, 11 ff.).

1. – ´ – – – – ´ – ⏑⏑ | – ´ – – – – ´ – ⏑⏑
2. – ´ – – – – ´ – ⏑⏑ | – ´ – – – – ´ – ⏑⏑
3. – ´ – – – ´⏑⏑ ⏖ ∧ | – ´ – – – ´⏑⏑ ⏖ ∧ | – ´ – – ; – ″ – – – ´ – –
4. ´ – – – – ´ ⏖ ∧ | – ´ – – – ´ ⏖ ∧ | – ´ – – ; – ″ – – – ´ – –

Reimschema: a — b
a — b .
c — c — δ + e
f — f — δ + e

Die anfangsstrophen der lieder III[1] und III[2] (207, 11 und 208, 8) zeigen das system rein. Periodenbrechung: 208, 33 : 34. 35 : 36. 207, 26 : 27. 207, 38 : 39. 208, 27 : 28. Sogar reihenbrechung: 208, 26. 38. Es fragt sich aber, ob man die sechser von 3 und 4 nicht doch in einen zweier und einen vierer zerlegen soll. Möglich ist es in fällen wie dieser. 208, 39 ist zu lesen *in beträget sîner jâre vil.* Die zweisilbige arsis also bei hexapodie nach der binnencäsur (– ´ – – ; ⏑⏑ ″ – – – ´ – –), bei tetrapodie im auftakt. 208, 27 ABC *manic,* also dieselbe erscheinung.

Ton IV (209, 5 ff.).

1. – ´ – – – – ´ – – | – ´ – – – – ´ –
2. ⏖ ´ – – – – ´ – – | – ´ – – – – ´ –
3. – ´ – ⏑⏑ ; – ´ – ⏑⏑ | – ´⏑⏑ – – – ´ ⏖ ∧ | – ´ – – – – ´ ⏖ ∧
4. ⏖ ´ – – – ´⏑⏑ – – | – ´ – – – ´ – – | – ´ – – – – ´ ⏖ ∧

Reimschema: a — b
a — b .
ζ + c — d — d
e — w — e

209, 9 + 10 vgl. Rh. § 7. 209, 7 str. *wan*. 209, 14 *wochę* mit elision des *-e*. 209, 15 mit BC *tęte si*? Die zweisilbige senkung stände dann auf der binnencäsur. Periodenbrechung 209, 12 : 13. Ist diese strophe schlussstrophe des liedes und fehlt die erste?

Ton V (209, 25 ff.).

1. – ″ – – – ′ – – ; – ′ – ⏑⏑ | – ″ – – – ′ – – ; – ′ – ⏑⏑
2. – ″ – – – ′ – – ; – ′ – – | – ″ – – – ′ – – ; – ′ – –
3. – ′ – – – – ′ – ⋀ | – ′ – – – – ′ – ⋀
4. – ′ – – – – ′ – ⋀ | – ′ – – – – ′ – –

Reimschema: α + b — α + b
ζ + d — ζ + d.
e — e
f — f

209, 25 und 37, die anfangsstrophen der beiden lieder von V, prägen das schema am klarsten aus. Die beiden schlussstrophen weichen ab: reihenbrechung 211, 2 : 3; 9 : 10; 15 : 16. Periodenbrechung 211, 5 : 6. V. 210, 22 mit BC *zeichen daz ich* ..., d. h. zweisilbige arsis nach der zweiten thesis? Rh. § 17 anm. 3.

Ton VI (211, 20 ff.).

1. – ′ – – ⏑⏑ ′ – – | – ′ – – – ′ – –
2. – ′ – – – ′ – – | – ′ – – – ′ – –
3. – ′ – – – ′ – – | – ′ – – – ′ – – | – ′ – – – ′ – –

Reimschema: a — b
a — b.
c — w — c

211, 20 l. mit BC *sendet ir*. Die zweisilbige arsis nach der zweiten thesis! Periodenbrechung 211, 23 : 24. Der ton ist sicher unvollständig: wol mindestens eine strophe muss wegen v. 21 voraus gehen. Also ist diese strophe gewis nicht die anfangsstrophe.

Ton VII (211, 27 ff.).

1. – ′ – – – ′ – – | – ′ – – – ′ – | ⋀ ′ – – – ′ – –
2. – ′ – – ′ – – | – ′ – – – ′ – | ⋀ ′ – – – ′ – –
3. ⋀ – ′ – – – ″ – – – ⏑⏑ ⋀ | ⋀ ′ – ⏑⏑ ; – ′ – ⏑⏑ |
– ′ – – – ″ – – – ⏑⏑ ⋀

Reimschema: a — w — b
a — w — b.
c — δ + d — c

211, 28 und 30 müssen in 2 vierer zerlegt werden. Man kann die glieder durch pause trennen, wie ich getan (dadurch hebt sich die strophe von den andern beiden ab), oder verschleifen also: 1 a' + b _ ' _ . _ ⏗ ⏑́ ⏗ _ · _ ⏗ _ ·. Dies muss in den andern beiden strophen geschehen. Der reihenschluss kann durch modulation sehr wol bemerklich gemacht werden. In noten würden sich die verschleiften glieder so darstellen:

Periodenbrechung 211, 38 : 212, 1, hier in der anfangsstrophe des liedes. Denn 211, 27 bildet doch wol den schluss (vgl. § 25). Im druck würde z. b. strophe 211, 35 so zu ordnen sein:

Swer anders giht, der misseseit,
wan daz man stætiu wîp mit
stætekeit erwerben muoz.
Des hât mir mîn unstætekeit
ein stætez wîp verlorn. diu
bôt mir alse schœnen gruoz
Daz sî mir erougte lieben wân.
dô sî erkôs mich stætelôs,
dô muose ouch diu genâde ein ende hân.

Ton VIII (212, 13 ff.).

1. ⊼ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ | _ ⏗ _ ⏑⏑ _ ⏗ _ _ _ ⏑́⏑ _ _ .
2. ⊼ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ | _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _
3. ⊼ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ | _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _
4. _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ | _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _

Reimschema: a — b
a — b.
c — c
d — d.

Ton IX (212, 37 ff.).

1. _ ⏗ _ ⏑⏑ _ ⏗ _ _ | _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _
2. ⊼ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ | _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _
3. _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ | _ ⏗ _ _ _ ⏑́ _
4. _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ | _ ⏗ _ _ _ ⏑́ _
5. _ ⏗ _ _ _ ⏗ _ _ | ⊼ ⏗ _ _ _ ⏑́ _

Reimschema: a — b
a — b.
c — d
c — d
c — d

Hinter 212, 38 setze ich punkt, hinter 213, 1 komma.

Ton X (213, 29 ff.).

1. ⊼ ´– – – – ´– – ◡◡ | ⊼ ´– – – – ´– – ◡◡
2. ⊼ ´– – – – ´– – ◡◡ | ⊼ ´– – – – ´– – ◡◡
3. ⊼ ″– – – – ´– – –; – ´– – – | ⊼ ´– – – – ´– – –
4. ⊼ ´– – – – ´– – – | – ´– – – – ´– – | ⊼ ´– – – – ´◡◡ – . ◡,
◡ ´– – ◡◡ – ´– – –

Reimschema: a — b
a — b.
ζ + c — c
d — e — e — d

213, 34 hinter *dâ* ein komma. V. 35 l. *gêt ez nâ,* dahinter punkt. Hinter *verjæhe* (v. 38) komma. V. 37 l. *daz ich sî* (hs. *das si* mit ausfall von *ich* durch einfluss der folgenden zeile). 214, 10 l. mit Bech *nâch in verderben.* — Reihe 4a″ ist hyperkatalektisch. Vgl. Rh. § 19 anm. 5.

Ton XI (214, 12 ff.).

1. ⊼ ´– – – – ´– – – | – ´– – – – ´– . –
2. ´– – – – ´– – – | – ´– – – – ´– . ◡
3. ◡ ´– – – – ´– – – | – ´◡◡ – – ´– – –
4. – ´– – – – ´– – – | – ´– – – – ´– – –
5. – ´– – – – ´– – – | – ´– – – – ´– – – | – ´– – – – ´– – –

Reimschema: a — b
a — b.
c — c
d — e
d — e — e

1b, 2b sind hyperkatalektisch. In 214, 24 ist *swære* wegen des auftaktes von v. 25 als ´– ◡ zu messen.

Ton XIa (214, 34 ff.).

1. – ´– – – – ´– – – | – ´– – – – ´– – –
2. – ´– – – – ´– – – | – ´– – – – ´– – –
3. – ´– – – ″– – – – ´– – – | – ´– – – ″– – – – ´– – –
4. – ´– – – – ´– – – | – ´– – – – ´– – – | – ´– – – – ´– – –

Reimschema: a — b
a — b.
c — c
w — d — d

Die strophen sind nicht von Hartmann.

Ton XII (215, 14 ff.) vgl. abschnitt V, ende.

Ton XIII (216, 1 ff.).

1. – ´ – – – ⏑⏑ ´ – – | – ´ – – – – ″ – ⏑⏑ – ´ – – –
2. – ´ – – – – ´ – – | ⊼ ´ – – – – ″ – – – ´ – – –
3. – ´ – – – – ´ – – | – ´ – – – – ´ – – | ⊼ ´ – – – – ″ – – – ´ – –

Reimschema: a — b
a — b.
c — c — c.

216, 1 zweisilbige senkung nach der zweiten thesis.

Ton XIV (216, 29 ff.).

1. ⊼ ⏑⏑ – – – – ´ – – | – ´ – – – – ´ – –
2. ⊼ ´ – – – – ´ – | ⊼ ´ – – – – ´ –
3. – ´ – – – – – ´ – – | – ´ – – – – ´ – –
4. – ´ – – – – ´ – – | – ´ – – – – ´ – –

Reimschema: a — b
a — b.
c — c
c — c

Periodenbrechung in der schlussstrophe 217, 11 : 12.

Ton XV (217, 14 ff.).

1. – ´ – – – – ´ – ⏑⏑ | – ´ – – – – ´ – ⏑⏑
2. – ´ – – – – ´ – ⏑⏑ | – ´ – – – – ´ – ⏑⏑
3. ⊼ ´ – – – – ″ – – – – ´ ⊼ | – ´ – – – – ´ – –
4. – ´ – – – – ´ – – | – ´ – – – – ´ – –
5. – ´ – – – – ´ – – | – ⏑⏑ – – – – ″ – – – ´ ⊼

Reimschema: a — b
a — b.
c — d
c — d
e — e

Periodenbrechung 217, 17 : 18. 27 : 28. 39 : 218, 1.

Ton XVI (218. 5 ff.).

1. – ´ – – – ″ – – – ´ – – – ⏑, ⏑ ´ – – – ″ – – – ´ ⊼
2. – ´ – – – ″ – – – ´ – – – ⏑, ⏑ ´ – – – ″ – – – ´ ⊼
3. – ´ – – – – ´ – – – ´ – – – ´ ⊼
4. – ´ – – – – ´ – – – ´ – – – ´ ⊼
5. – ´ – – – ″ – – – ´ | – ´ – – – ″ – – – ´ – –

Reimschema: a — b
a — b.
w — c
w — d
d — c

3. 4 perioden mit verdeckter cäsur (reihenverschleifung, Rh. § 21).

Die letzte strophe dieses liedes wäre so zu drucken:

Ir minnesingær, iu muoz ofte misselingen:
daz iu den schaden tuot daz ist der wân.
Ich wil mich rüemen, ich mac wol von minne singen,
sît mich diu minne hât und ich sî hân.
Daz ich dâ wil, seht daz wil al-
se gerne haben mich:
Sô müezt ab ir verliesen un-
der wilen wânes vil.
Ir ringent umbe liep daz iuwer niht enwil:
wan müget ir armen minnen solhe minne als ich?

V. Die daktylen im deutschen minnesang, nebst einem versuch über die grundlagen der romanischen rhythmik.

Die analyse des tones XII (215, 14 ff.) bietet ganz besondere schwierigkeiten. Seine rhythmen gehören zu einer gruppe für die die mhd. verslehre noch keine befriedigende erklärung gefunden hat. Auch ich bin noch nicht im stande, das problem endgiltig zu lösen. Was ich hier bringe, soll darum mehr auf gewisse tatsachen hinweisen, die man bisher teils übersehen, teils nicht richtig gewürdigt hat, als eine volle lösung geben. Notwendig ist es, um meinen standpunkt zu rechtfertigen, auf lie theorie der provenzalisch-französischen verse einzugehen, lie freilich m. e. noch ganz im argen liegt. Was man romanische rhythmik nennt, ist tatsächlich keine, namentlich fehlt es noch ganz an der erkenntnis der fundamentalen wahrheiten, die eine musikalische und poetische rhythmik des omanischen erst möglich machen. Gerade darauf werde ich lso besonders hinweisen.

Es ist natürlich nicht meine absicht, der romanischen hythmik hiermit eine völlig zureichende grundlage zu geben. Vas ich biete, soll nur meine behandlung der mhd. sog. 'daklen' rechtfertigen. Immerhin ist es vielleicht geeignet, dem omanisten eine andere art der rhythmischen arbeit nahe zu gen. Ich bemerke, dass sich die ansicht über die romanischen erse, die ich hier entwickle, auf die analyse zahlreicher französcher vocalcompositionen älterer und neuerer zeit — darunter ler melodien zu Bérangers liedern — gründet. Dazu habe ich i gelegenheit eines längeren aufenthaltes in Paris gelegenit gehabt, die moderne vortragsweise des alexandriners zu

beobachten und mir durch unterricht bei einem recitator einzuprägen. Also auch da kann ich aus erfahrung sprechen.

Die gruppe von mhd. rhythmen die hier untersucht werden soll, pflegt man 'daktylen' zu nennen. Der name soll das rhythmische formprincip andeuten, das zu grunde liegt. Denn während sich die takte der übrigen reihen im regelmässigen wechsel von hebung und senkung — die fälle der zusammenziehung ausgenommen — bewegen, ist hier dies princip durchbrochen. Die form ⁄ ◡◡ soll die norm des taktes sein. Es wären also verse, in denen zweisilbige senkung beabsichtigt ist, während sie sonst nur geduldet erscheint. Spondeus für daktylus wird zugestanden.

Woher stammen nun diese rhythmen?

Man dachte zunächst an ursprung aus der lateinischen poesie. Diese kennt daktylische tetrapodien. Dann aber wurde durch K. Bartsch eine andere ansicht verbreitet. Er meinte, die betr. verse seien nachahmungen des romanischen zehnsilblers (mit männlichem oder weiblichem schluss), und wie in den romanischen metren, so sei auch in diesen versen das princip der silbenzählung herschend. Der eigentliche daktylische rhythmus erkläre sich aus der natur des romanischen vorbildes: dieses habe öfter einen daktylisch geflügelten rhythmus gehabt, während es gewöhnlich 'iambisch' gegangen sei. Eben jenen daktylischen rhythmus hätten die Deutschen in ihren daktylen nachgeahmt (Zs. fda. 11, 161). Pfaff führte die ansicht von Bartsch weiter. Er sagt, die minnesinger hätten beabsichtigt, mit dem romanischen vers auch dessen silbenzählung (ohne berücksichtigung des worttons) zu übernehmen. Da aber dies bald unstatthaft erschienen, so seien sie zu dem grundsatz zurückgekehrt, dass die versbetonung sich nach dem wortton richten müsse. Das aber habe sie gezwungen, den romanischen zehnsilbler teils als vierhebig-daktylisch oder fünfhebig-iambisch nachzubilden (Zs. fda. 18, 52 f.). Auf dem gleichen standpunkt steht Weissenfels (Der daktylische rhythmus s. 2 f.). Er meint, ursprünglich seien die vorbilder ohne bestimmten rhythmus nachgeahmt (nach dem princip der silbenzählung), die rhythmuslosigkeit habe sich dann zum daktylischen rhythmus entwickelt, bis dieser end-

lich ganz rein ausgeprägt worden sei. Aehnlich Wilmanns, Beitr. z. gesch. d. ält. deutschen lit. 4, s. 28 ff.

Aber alle diese constructionen schweben in der luft, weil sie es unterlassen, die nötige grundlage zu schaffen, nämlich festzustellen, was denn eigentlich der romanische zehnsilbler in der prov.-frz. troubadourpoesie für einen rhythmus hat.

Im anschluss an die französische schultradition ist die anschauung verbreitet, als sei die silbenzahl für den romanischen vers was etwa die zahl der hebungen für den deutschen, nämlich bildungsprincip. Der rhythmus sei frei bez. indifferent und hänge von der silbenzahl ab. Diese anschauung ist ganz unrichtig. Silbenzählung ist nie rhythmisches princip, sie ist immer nur festhalten einer begleiterscheinung. Silbenzählung ergibt sich überall da als ein äusserliches, bequemes mittel, verse zu benennen und zu unterscheiden, wo es eine kunst zu festen reihentypen gebracht hat, die als solche rhythmisch starr und unveränderlich sind. So hatte sich die technik der lesbischen lyrik entwickelt: der sapphische elfsilbler ´ ◡ ´ ◡̆ ´ ◡◡ ´ ◡ ´ ◡, der alcäische elfsilbler ◡ ´– ◡ ´– ◡ ´ ◡◡ ´ ◡ ´, der alcäische zehnsilbler ´ ◡◡ ´ ◡◡ ´– ◡ ´ ◡̆, der adonius ´ ◡◡ ´ ◡ sind solche unveränderliche, feste typen, die man nun äusserlich, ohne über ihren rhythmischen wert auch nur das geringste auszusagen, nach der silbenzahl benannte. Die reihen der tragischen chorlyrik der Griechen hat niemand nach der silbenzahl benannt, weil die üblichen formen durch auflösung, zusammenziehung, cäsurverschiebung u. ä. immer in der anzahl ihrer silben wechselten. Man kann mit sicherheit sagen: wo eine kunsttradition die verse nach der silbenzahl benennt, muss zu der zeit wo dieser gebrauch in aufnahme gekommen ist, der formenschatz aus wenigen, fest bestimmten reihentypen bestanden haben. Aus der silbenzahl folgt jedoch für den rhythmischen wert der verse nicht das geringste, denn eine reihe von z. b. acht silben kann in vielen rhythmischen formen auftreten. Z. b.:

´– – ´– – ´– – ´– – daktylischer vierer
– ´– – ´– – ´– – ´– anapästischer vierer
– ´◡◡ – ´– ´– – ´– ders. asynartetisch
– ´– ´– – ´– – ´– ◡ ders. hyperkatalektisch u. s. w.

Es gilt darum vor allem den rhythmischen wert solcher leeren

namen wie acht-, zehnsilbler festzustellen. Das ist die vornehmste aufgabe der romanischen rhythmik.

Welche wege und mittel hat sie, diese aufgabe zu lösen? Zunächst dieselben wie die deutsche: textbetrachtung und die gesetze der allgemeinen musikalischen rhythmik. Dazu kommen noch die reste der technischen überlieferung aus der alten zeit (z. b. die Leys d'amors), die betrachtung von mhd. liedern, die im inhalt und der form nachweislich romanische dichtungen nachahmen, und die analyse moderner romanischer chansons. Ob die betrachtung der überlieferten noten der troubadours weiter hilft, vermag ich nicht zu beurteilen. Vermutlich ebensowenig wie in der deutschen minnepoesie.

Die hauptfrage ist: welche silben des textes tragen thesen (hebungen), welche arsen (senkungen)? Für die beantwortung dieser frage ist zuerst zu beachten: die alte prov.-frz. troubadourlyrik ist liederpoesie, also gesang. Die überlieferten verse sind gesangsverse, keine sprechverse.

Es ist darum ein verhängnisvoller irrtum, die rhythmen die Becq de Fouquières und Lubarsch für die frz. verse aufstellen, als die rhythmen der romanischen verse schlechthin zu betrachten. Abgesehen davon dass die ansicht dieser gelehrten nicht zu billigen ist (vgl. Wulff, Scand. archiv bd. 1, s. 339), so würden ihre typen, auch wenn sie richtig wären, nur für den gesprochenen vers gelten. Für den gesungenen gelten sie nachweislich nicht, wie man aus der vergleichung z. b. der melodierhythmen bei Béranger mit den rhythmen die nach Becq und Lubarsch zu erwarten wären, ohne weiteres sieht. Die Becq-Lubarsch'schen alexandrinerrhythmen, die man in französischen theatern allerdings hört, nur beiweitem nicht in der menge und grundsätzlich, wie jene beiden metriker annehmen: diese formen sind producte, deren factoren ein alter in der modernen recitation noch durchaus vorwaltender sechshebiger rhythmus und gewisse forderungen des sprachaccentes sind (vermeidung von betonungen wie *père, aiment, merveille* u.s.w., ausfall des stummen *-e* im anschluss an die moderne sprache). Es sind umwertungen[1]) des alten sechshebigen

[1]) S. verf., Zur metrik Otfrids von Weissenburg, in den Philol. studien, festg. f. E. Sievers, Halle 1896, s. 195 f.

rhythmus unter dem zwang des accents, auf die hier nicht eingegangen zu werden braucht.

Wenn sich also Weissenfels § 47 auf Lubarschs scansionen beruft, um den rhythmus des zehnsilblers zu bestimmen, wenn er im anschluss an den typus (bei Lubarsch)

terre fremis d'allégresse et de crainte
-́××-́××-́××-́×

auch den zehnsilblern der troubadours solchen 'springenden charakter' zuweisen will, so geht er fehl. Diese und die andern formen bei Lubarsch sind moderne s p r e c h formen, die weder für die moderne noch gar für die alte m u s i k irgend welche bedeutung haben. Also die ansicht von der rhythmischen indifferenz des zehnsilblers, die es erlaube aus ihm vierhebig-daktylische oder fünfhebig-iambische reihen zu entwickeln, ist ganz und gar unrichtig. Die romanischen gesangsverse sind genau so rhythmisch wie die deutschen, nur dass das verhältnis von rhythmus und sprachtext darin minder durchsichtig ist als hier, also die bestimmung des hinter dem text stehenden rhythmus mehr schwierigkeiten macht. Auf Becq-Lubarschs constructionen ist für die musikalische romanische rhythmik durchaus zu verzichten.

Wo liegen nun aber die thesen der musikalischen romanischen reihen? Man findet sie, wenn man von der oder den festen 'tonsilben' der verse an rückwärts senkung und hebung wechseln lässt. Die alten romanischen rhythmen beruhen nämlich nicht auf dem wortaccent, sondern auf dem regelmässigen wechsel von thesis und arsis, der nur in besonderen fällen durchbrochen werden darf. Sie kennen ursprünglich a u f l ö s u n g g a r n i c h t und zusammenziehung nur an gewissen typischen stellen. Die moderne französische vocalmusik hat dies princip freilich aufgegegeben, aber die formen der gesprochenen poesie beruhen noch völlig darauf. Vor allem die der lyrik, aber auch der dramatische alexandriner, trotz des oben berührten zerrüttenden einflusses des accentes. Die prov.-frz. liederdichtung steht also in ihren rhythmischen formprincipien fast genau auf dem standpunkt den die mhd. minnelyrik im 13. jh. erreicht hat. Eben durch den einfluss jener hat sich ja die ältere technik eines Kürenbergers und anonymus Spervogel zur modernen eines Walther umgebildet

und sehen wir an Hausen, Reinmar, Hartmann die entwickelung vorschreiten.

Dass die prov.-frz. kunst dies wichtigste gesetz von dem wechsel der arsis und thesis ausgebildet hat und dabei den wortaccent vernachlässigte, liegt mit an der natur der sprache. Diese hat den hauptton auf der letzten oder vorletzten silbe des wortes: würden nun im rhythmus die accentsilben zugleich träger der thesen, so würde die reihe fast stets in aufsteigende gruppen mit thetischem schluss auseinander fallen: z. b. *oui, je viéns* | *dans son témple* | *adorér* | *l'éternél* | und der vers dadurch ein auf die dauer unerträglich lärmendes und heftiges wesen bekommen. Das prov.-frz. vermeidet diesen übelstand dadurch, dass es den wortaccent stark vernachlässigt: nur so wird eine feinere rhythmische arbeit möglich. Denn die rhythmik verlangt, dass normalerweise thesis + arsis gebunden werde, nicht arsis + thesis, einschnittstellen natürlich ausgenommen. Wesentliches mittel der rhythmischen bindung ist nun der text: daher die norm, durch syntaktische phrasierung oder unterbringung in éinem wort die arsische silbe möglichst mit der vorausgehenden thetischen zu verketten.

In der harmonie waltet ein ganz ähnliches gesetz, das H. Riemann im Katechismus der compositionslehre 1, s. 41 ff. bespricht. Es lautet nach seiner formulierung: die zeitmomente, auf welche vorzugsweise neue harmonien eintreten, sind die schwerpunkte der motive, gruppen und halbsätze (d. h. die thesen), oder m. a. w.: die arsis setzt in der harmonie der vorausgehenden thesis ein. Riemann bemerkt sehr richtig, dass einbeziehung des auftaktes in die neue harmonie (schema 'arsis + thesis' statt 'thesis + arsis') sehr aufregend wirke. Besonders seit Schumann sei diese art der harmonischen bindung üblich geworden.

Genau so aufregend und lärmend wie diese harmonischen gruppen bei Schumann (nach dem schema 'arsis + thesis') wirken die entsprechenden rhythmischen. Sie sind darum als mittel, gelegentlich solche wirkungen hervorzubringen, sehr brauchbar: als typische elemente des rhythmus wären sie höchst unerfreulich.

Uebrigens ist der wechsel von thesis und arsis bez. vermeidung der auflösung und inneren zusammenziehung für

jede rhythmik der älteste zustand, der erst später verlassen wird. Man darf darum nicht eigentlich, wie ich oben getan, sagen, das prov.-frz. habe diesen zustand ‘ausgebildet’; man muss vielmehr sagen: es hat ihn durch besondere gründe gezwungen festgehalten, während z. b. das deutsche zu mannigfacheren bildungen fortgeschritten ist. Eine armut der kunst wird durch dies gesetz natürlich nicht bedingt, da der mangel auf anderen gebieten des ästhetischen eindrucks völlig ausgeglichen werden kann.

Dass das gesetz in der tat für die prov.-frz. troubadourpoesie galt, zeigen nachahmungen romanischer lieder durch mhd. dichter nach inhalt, reimgebäude und taktzahl. Nur bilden diese deutschen sänger die reihen principiell auftaktig, da die deutsche rhythmik von haus aus nur anapästische reihen (– ′ – ′ .... –́) kennt. Die folge davon ist, dass z. b. daktylische[1]) romanische reihen im mhd. anapästisch[1]) auftreten. Z. b. Fenis MF. 84, 10 = Peire Vidal (Bartsch, Prov. chrest.[4] 108, 33):

1. – –́ – –̇ – –́ – –̇ ⋮ ⏑, ⏑ –́ – –̇ – –́ – –̇
2. ⏑⏑ –́ – –̇ – –́ – –̇ | ⊼ –́ – –̇ – –́ – –̇ ⏑
3. ⏑ –́ – –̇ – –́ – ⏑̇⏑ | – –́ – –̇ – –́ – –̇
4. – –́ – –̇ – –́ – –̇ | – ⏑́⏑ – –̇ – –́ – ⏑̇⏑ | ⏑⏑ –́ – –̇ – –́ – ⏑̇⏑

l. 84, 12 *gewalte*, 15 *grôzén gewalt* (schwebender vortrag), 18 *gewalt*

Peire Vidal:

1. –́ – –̇ – –́ – –̇ – | –́ – –̇ – –́ – –̇ ⊼
2. –́ – –̇ – –́ – –̇ ⊼ | –́ – –̇ – –́ – –̇ –
3. –́ – –̇ – –́ – –̇ ⊼ | –́ – –̇ – –́ – –̇ ⊼
4. –́ – –̇ – –́ – –̇ ⊼ | –́ – –̇ – –́ – –̇ ⊼ | –́ – –̇ – –́ – –̇ ⊼

Peire Vidals rhythmen sind daktylische vierer (′ u. s. w.) ıkatalektisch oder katalektisch (Rh. § 23 a. 8). Fenis macht lie reihen durch auftakte im schematischen sinn anapästisch (′). Dadurch werden natürlich die akatalektischen daktyischen reihen Peires anapästisch-hyperkatalektisch, die kataektisch-daktylischen akatalektisch-anapästisch.

Gemeinsam ist beiden alles übrige.

---

[1]) Vgl. Rhythm. § 6, oben s. 46.

Das reimgebäude ist a — b
b — a.
c — d
d — e — d.

Ein französisches beispiel: Horheim 112, 1 ff. = Chrestien v. Troyes (Bartsch, Afrz. chrest. 158, 12):

Horheim:

1. – ´ – · – ´ – · | – ´ – · – ´ – ·
2. – ´ – · – ´ – · | – ´ – · – ´ – ·
3. – ´◡ – · – ´ – · | – ´ – · – ´ – · | – ´ – · – ´ – ·
4. – ´ – · – ´ – · | – ´ – · ◡ ´ – ·

Chrestien:

1. – ´ – · – ´ – · | – ´ – · – ´ – ·
2. – ´ – · – ´ – · | – ´ – · – ´ – ·
3. – ´ – · – ´ – · | – ´ – · – ´ – · | – ´ – · – ´ – ·
4. – ´ – · – ´ – · | – ´ – · – ´ – ·

Das reimgebäude ist: a — b
a — b.
b — a — a
b — a.

Besonders interessant wegen der rhythmischen mannigfaltigkeit ist Hausen 45, 37 ff. = Folquet v. Marseille (Bartsch, Prov. chrest. 121, 26). Hier sind die reihen gleich, nur dass Hausen nach deutscher gepflogenheit im auftakt auch pause und überhaupt auflösung zulässt.

Hausen:

1. ⩞ ´ – · – ´ – · | ◡ ´ – · – ´ – ·
2. – ´ – · – ″ – · – ´◡ ⩞ | – ´ – ´◡ | – ´ – · – ´ – ·
3. – ´ – · – ″ – · – ´ ⩞ | – ´◡ – · | – ´ – · – ´ – ·
4. – ´ – · – ″ – · – ´ ⩞ | – ´ – · – ″ – · – ´ ⩞

Folquet:

1. – ´ – · – ´ – · | – ´ – · – ´ – ·
2. – ´ – · – ″ – · – ´ ⩞ | – ´ – · | – ´ – · – ´ – ·
3. – ´ – · – ″ – · – ´ ⩞ | – ´ – · | – ´ – · – ´ – ·
4. – ´ – · – ″ – · – ´ ⩞ | – ´ – · – ″ – · – ´ ⩞

Die reimstellung ist: a — a
b — b — c
c — d — d
e — e.

Die strophen unterscheiden sich nur in der behandlung des auftaktes und der auflösung. Die dipodie habe ich der selbständigkeit des inhalts wegen als reihe genommen. Zieht man 2a′ und 2b, ebenso 3a′ und 3b zusammen, so werden die perioden 2—4 rhythmisch gleich, jede gleich zwei sechsern. Die entscheidung kann nur durcharbeitung eines grösseren materials geben.

Diese beispiele zeigen, dass die prov. und frz. lieder nicht anders behandelt werden dürfen als die deutschen. Die regel vom wechsel der hebung und senkung, sowie die oben mitgeteilten gesetze der allgemeinen musikalischen rhythmik reichen offenbar hin, um die texte im ganzen richtig zu rhythmisieren. Z. b. Bartsch, Rom. u. past. 196, 1 ff.:

1. ⌣́ – ⌣ – ⌣́ ⊼ ⊼ | ⌣́ – ⌣ – ⌣́ ⌣ ⊼
2. ⌣́ – · – ′ ⊼ ⊼ | ⌣́ – · – ⌣́ ⌣ ⊼
3. ⌣́ – · – ⌣́ ⊼ ⊼ | ⌣́ – ⌣ – ⌣́ · ⊼
4. ⌣́ – ⌣ – ⌣́ ⊼ ⊼ | ⌣́ – · – ⌣́ ⌣ ⊼
5. ⌣́ – ⌣ – ⌣́ – ⌣ – | ⌣́ – ⌣ – ⌣́ – ⌣ ⊼
6. ⌣́ – · – ⌣́ – ⌣ – | ⌣́ – ⌣ – ⌣́ – ⌣ ⊼
7. ⌣́ – ⌣ – ⌣́ – ⌣, – | ⌣́ – · – ⌣́ · ⊼
8. ⌣́ – ⌣ – ⌣́ – ⌣, – | ⌣́ – · – ⌣́ · ⊼

Sind vielleicht 1—4 lauter tripodien:

⌣́ – · – ⌣́ ⊼ | ⌣́ – ⌣ – ⌣́ – ?

Dies ist nur durch vergleichung auszumachen. Der text duldet beide messungen. Oder wurde die pause durch einen ruf ausgefüllt? Vgl. das folgende beispiel ebda. 235, 1 ff.:

1. ⌣́ – ⌣ – ⌣́ – · – | ⌣́ – ⌣ – ⌣́ ⌣ ⊼
2. ⌣́ – ⌣ – ⌣́ – · – | ⌣́ – · – ⌣́ · ⊼
3. ⌣́ – ⌣ –; ⌣́ – ⌣ – | ⌣́ – ⌣ – ⌣́ ⌣ ⊼
4. ⌣́ – · –; ⌣́ – ⌣ – | ⌣́ – · – ⌣́ ⌣ ⊼
5. ⌣́ – ⌣; – ⌣́ – ⌣, – | ⌣́ – ⌣ – ⌣́ – ⌣ ⊼
6. ⌣́ – ⌣; – ⌣́ – ⌣, – | ⌣́ – · – ⌣́ – ⌣ ⊼
7. ⌣́ – ⌣ –; ⌣́ – ⌣, – | ⌣́ – ⌣ – ⌣́ ⊼; ⌣ [NB.]
8. ⌣́ – ⌣ – ⌣́ – ⌣, – | ⌣́ – ⌣ – ⌣́ ⊼ ⊼
9. ⌣́ – ⌣ – ⌣́ – ⌣ ⊼ | ⌣́ – ⌣ – ⌣́ ⊼ ⊼

In 5—7 verschiebung der cäsur nach rückwärts.

Reimschema: a — b
a — b.
ζ + c — b
δ + d — b.
ε + e — e
φ + f — f
γ + g — e
e — h
W — h.

Durch solche rhythmisierung ganzer strophen wird man unschwer die wahren werte für die nichtssagenden namen 6. 7. 8. 9. 10 u. s. w. -silbler ermitteln können. Man wird dann auch die wirkliche rhythmische verwantschaft der verse entdecken, die durch die äusserliche nomenclatur verhüllt wird. So gehören zusammen

– –́ ‥ ∸ – –́ – ·	8	-silbler = anap. vierer
– –́ – ∸ – –́ ⏝∧	6	
– –́ – ∸ – ⏑́ ·	6	
– –́ – ∸ – –́ – ∸ ⁝ –	8	
(hyperkatalektisch)		
–́ – · – –́ – · –	7	-silbler = dakt. vierer
–́ – ∸ – –́ – ∸ ∧	7	
–́ – ∸ – ⏑́ ∸ ∧	5	
–́ – ⁝ – ⏑́ ⏝∧	5	
	u. s. w.	

Die taktart (–́ – oder –́ ⏑) kann aus dem text romanischer lieder natürlich noch weniger erschlossen werden als aus dem mhd.

Aus dem gesagten ist wol klar, dass auch die prov.-frz. reihen einen klaren und scharfen rhythmus hatten.

Nach den mitgeteilten regeln ist es nicht schwer den rhythmus des zehnsilblers festzustellen.

Einen fünfer – –́ – ∸ – –̋ – ∸ – –́ darf man nicht darin suchen, da diese reihenform überaus selten ist (Rh. § 7). Also kann es nur ein sechser sein, dessen letzter fuss durch pause oder durch zusammenziehung gefüllt wird, der also brachykatalektisch oder katalektisch ist. Der zehnsilbler hätte also den rhythmus – –́ – ·; – –̋ – · – –́ ⏝∧ (männlich)
oder – –́ – ∸; – –̋ – ∸ – ⏑́ ∸ (weiblich).

Dass diese form wirklich vorkommt, beweist die vergleichung der strophe Hausens mit der Folquets. Der sechser ist darin für das provenzalische an vier stellen gesichert.

Danach wäre z. b. Folquet bei Bartsch, Prov. chrest. 123, 7 so zu analysieren:

1. – ′ – ·; – ″ – · – ′ ⊼ | – ′ – ·; – ″ – · – ′ ·
2. – ′ – ·; – ″ – · – ′ · | – ′ – ·; – ″ – · – ′ ⊼
3. – ′ – ·; – ″ – · – ′ · | – ′ – ·; – ″ – · – ′ ·
4. – ′ – ·; – ″ – · – ′ ⊼ | – ′ – ·; – ″ – · – ′ ·

Reimschema: a — b
b — a.
c — c
W — c

W = waise, die im verlauf des tones aber als korn auftritt.

Ebenso die chanson pieuse, Bartsch, Afrz. chrest. 147, 19 ff.:

1. – ′ – ·; – ″ – · – ′ · | – ′ – ·; – ″ – · – ′ · |
– ′ – ·; – ″ – · – ′ ·
2. – ′ – ·; – ″ – · – ′ · | ⊼ ′ – · – ′ ⊼

Reimschema: a — a — a.
β + w — b.

Nun wird aber das gesetz von der regelmässigen folge der hebungen und senkungen gerade im zehnsilbler, wie es scheint, durchbrochen.

Die romanze bei Bartsch (Rom. u. past. 3, 1 ff.) enthält verse wie *que Franc de France repairent de roi cort* (vgl. auch 3, 3. 9. 11. 17 u. ö.). Hier würde hinter der vierten silbe (2. thesis) zweisilbige arsis angesetzt werden müssen:

– ′ – · ◡◡ ″ – · – ′ ⊼,

damit also auflösung für den zehnsilbler erwiesen sein. Aber diese annahme ist nicht nötig. Wie sie zu vermeiden ist, lehrt eine neuerdings erschienene arbeit von Eickhoff, Der ursprung des roman.-germanischen elf- und zehnsilblers (des fünffüssigen jambus), 1895.

Eickhoff zeigt durch untersuchung zahlreicher alter und neuer melodien, dass es im französischen seit jahrhunderten einen scharf ausgeprägten rhythmus gibt, der im text als zehnsilbler erscheint und folgende form zeigt:

| 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥. ♩ | ♩ ♩ ♩ ♩ | 𝅗𝅥 [½ p.] |

Rhythmisch geschrieben wäre er ′ ◡◡ ′; ◡ ′ ◡◡ ′. Ich selbst bin vor jahren zu demselben ergebnis gelangt: die lieder Bérangers, deren melodien ich, wie bemerkt, sämmtlich rhythmisch

durchgearbeitet habe, zeigen, soweit sie aus zehnsilblern bestehen, alle diesen charakteristischen rhythmus, der freilich durch die entwickelung manche z. t. beträchtliche modificationen erlitten hat. Ich will diese typische von Eickhoff beobachtete rhythmische form schlechtweg 'dekasyllabon' nennen.

Dies dekasyllabon tritt nun in vier formen auf. Es ist seiner natur nach eine daktylische tetrapodie mit scharfer binnencäsur, und kommt vor: katalektisch (mit pause) oder akatalektisch, ferner mit dem wert –́ = 𝅗𝅥. vor der binnencäsur oder statt dessen 𝅗𝅥 ♩ = –́ ⏑. Sein schema ist also:

| 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥. || ♩ | ♩ ♩ ♩ ♩ | 𝅗𝅥 |½ p.| | = –́ ⏖ –́ ; || ⏑ ⏖́ ⏖ –́ ⊼
| 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥 ♩ || ♩ | ♩ ♩ ♩ ♩ | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | –́ ⏖ –́ ⏑; || ⏑ ⏖́ ⏖ –́ –

Dieses schema des dekasyllabons macht nun alle die formen der text-zehnsilbler ohne weiteres verständlich, in denen hinter der binnencäsur (die romanisten nennen sie nicht correct 'cäsur') eine 'überschlagende weibliche silbe' stehen oder fehlen kann. Die romanze bei Bartsch 1, 1 wäre dann so zu analysieren:

1. –́ ⏖ –́ ; ⏑ ⏖́ ⏖ –́ ⊼ | –́ ⏖ –́ ⏑; ⏑ ⏖́ ⏖ –́ ⊼ |
–́ ⏖ –́ ⏑; ⏑ ⏖́ ⏖ –́ ⊼
2. –́ ⏖ –́ ; ⏑ ⏖́ ⏖ –́ ⊼ | –́ ⏖ –́ ; ⏑ ⏖́ ⏖ –́ ⊼ | –́ – ⁚ – –́ ⊼ ⊼

Reimschema: a — a — b.
a — b — W.

Der refrain ist entweder = –́ – ⁚ – –́ ⊼ ⊼ oder aber, was ich wegen des zusammenhangs mit dem dekasyllabon vermute, – –́ ⏖ –́ ⊼. Doch ist letzteres nicht wahrscheinlich.

Wie ist nun dieses dekasyllabon entstanden? Eickhoff glaubt, im anschluss an eine beliebte ansicht der französischen tradition, es habe sich aus dem Horazischen versus sapphicus entwickelt. Für die musikalische rhythmik ist diese ansicht Eickhoffs überhaupt nicht discutabel. Der sapphicus ist nach dem zeugnis der grammatiker eine logaödische pentapodie, das dekasyllabon ist aber eine tetrapodie, genetischer zusammenhang damit ausgeschlossen. Etwas anderes ist die annahme, dass man im mittelalter sapphische oden auf dekasyllaben gesungen habe: dagegen ist nichts einzuwenden. Das zusammenpassen ist durch den text vermittelt und zufällig.

Der ursprung des dekasyllabon wird in Frankreich liegen. Dann ist auffällig, dass dieser rhythmus auflösung

der arsis und thesis typisch durchführt, während die romanische metrik sie wenigstens im silbenschema nie ausprägt, also mindestens meidet (ligaturen sind möglich). Denn –́ ⏖ –́ ⏑; ⏑ ⏖́ ⏖ –́ ⊼ scheint zunächst durch auflösungen und verschiebung der binnencäsur aus der grundform –́ – · –; –́ – : ⊼ hervorgesprosst zu sein. Nun fällt aber an der reihe dreierlei auf: erstens die fülle und schwere der melodie, die sich von der der aufgelösten vierer ganz charakteristisch unterscheidet. Zweitens die eigentümliche binnencäsur. Denn ⊥́; ist die regel, –́ ⏑; die man nach Rh. § 20 anm. 6 als norm erwartet, die ausnahme, und –́ ⏖ –́ –; oder –́ ⏖ –́; – ⏖́, die weitaus zunächst lägen, kommen nur höchst selten, sichtlich ganz secundär vor. Endlich ist auffallend, dass überhaupt eine so überaus starke binnencäsur vorhanden ist. Denn die reihe besteht normalerweise ohne oder doch nur mit leicht angedeuteter binnencäsur, im dekasyllabon aber ist sie so stark wie sonst die cäsur (z. b. im alexandriner – –́ – –́ – ⊥́ (–) | – –́ – –́ – ⊥́ (–)).

Alle diese eigenschaften des dekasyllabons werden sofort erklärlich, wenn man es zu einer klasse von rhythmen rechnet, die ich ‘pressrhythmen’ nennen will und über die ich später im zusammenhang einer allgemeinen musikalischen rhythmik handeln werde. Pressrhythmen sind rhythmen die einer art zusammenpressung ihr dasein verdanken. Eine p e r i o d e von acht füssen bez. takten

– –́ – –́ – –́ – –́ | – –́ – –́ – –́ – –́ ||

kann durch veränderung der stärkegrade, lebhafteres tempo und andere führung der melodie so vorgetragen werden, dass sie nur die function einer r e i h e hat: aus den acht einfachen takten werden vier einfache, indem eine thesis um die andere ausfällt, d. h. zur arsis degradiert wird, also

– –̋ – – – –̋ – –; – –̋ – – – –̋ – – |.

Dann wird natürlich die alte cäsur zur binnencäsur und die alte diärese zur cäsur. Solche pressreihen aber machen begreiflicherweise immer einen volleren, schwereren eindruck als nicht gepresste und verraten sich dadurch meist.

Da nun die rhythmische schreibung von der thesenbestimmung abhängt, so darf man solche pressreihen nicht wie oben, sondern so übertragen: ⏑⏖́⏖ ⏑⏖́⏖; ⏑⏖́⏖ ⏑⏖́⏖ ||, wobei der

schein von lauter auflösungen erweckt wird, obwol tatsächlich keine vorliegen.

Diese gepressten reihen sind in der modernen musik, soweit sie instrumental ist oder instrumentalen charakter trägt, die normalen: für eine kunststufe, auf der die vocalmusik herscht, sind sie nur vereinzelt vorauszusetzen.

Es können nun zu solchen reihen perioden jeder art verarbeitet werden. Z. b.

* – ⏒́ ∸ – ⏒́ ∸ | – ⏒́ ∸ – ⏒́ ∸ ||
\> ⏑ –́ ⏑⏑ –́ ⏑; ⏑ –́ ⏑⏑ –́ ⏑ |

oder

* ⊼ ⏒́ ∸ – ⏒́ ∸ | – –́ – ∸ – ⏒́ ∸ |
\> –́ ⏑⏑ –́ ⏑; ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ –́ ⏑ |

oder

* ⊼ ⏒́ ∸ – ⏒́ ⊼ | – –́ – ∸ – –́ ⊼
\> –́ ⏑⏑ –́ ∧; ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ –́ ⊼ |.

Die letzten sind die formen des normalen dekasyllabons. Dies ist also entstanden aus einer alten, achttaktigen periode, die auf der ersten thesis zusammenziehung hatte und deren glieder katalektisch bez. brachykatalektisch waren,

Es folgt daraus, dass das dekasyllabon ein seitenverwanter des alexandriners ist, der sich allerdings in neuer richtung weiter entwickelt hat. Die wurzel beider rhythmen liegt im anapästischen tetrameter

– –́ – ∸ – –́ – ∸ | – –́ – ∸ – –́ – ∸.

Dessen beide reihen sind im alexandriner im innern synartetisch und am schluss katalektisch bez. brachykatalektisch:

– –́ – ∸ – ⏒́ ∸ } { – –́ – ∸ – ⏒́ ∸
– –́ – ∸ – –́ ⊼ } { – –́ – ∸ – –́ ⊼

Die periodische urform des normalen dekasyllabons ist:

⊼ ⏒́ ∸ – ⏒́ ∸ } { – –́ – ∸ – ⏒́ ∸
⊼ ⏒́ ∸ – –́ ⊼ } { – –́ – ∸ – –́ ⊼

Sicher ist nur der nachsatz synartetisch, der vordersatz asynartetisch.

Diese formen des dekasyllabons sind die normalen. Es kann noch vorkommen:

* ⊼ ⏒́ ⏒́ ⏒́ ∸ | – –́ – ∸ – –́ ⊼ > –́ – –́ ⏑; ⏑ ⏑́⏑⏑ –́ ⊼

z. b. *et a Lengres servie malbaillis* (Tobler, Versb.[2] 85). In modernen melodien habe ich auch gefunden:

* ‿ ⏗ ⏗ ⏗ ⊼ | ‿ ⏗ ‿ ⏗ ‿ ⏗ ⊼ > ⏑ ⏗ ‿ ⏗; ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ ⏗ ⊼ .

Es würden also alle möglichkeiten mit zwei und mehr überlängen im erster glied der alten periode zu belegen sein, nur dass die form < * ⊼ ⏗ ‿ ‿ ⏗ ⊼ | ... weitaus die häufigste ist.

Die tatsache, dass das dekasyllabon im gegensatz zum sonstigen charakter der romanischen metra auf einen asynartetischen ersten teil zurückweist, beweist sein hohes alter. Ist die form vielleicht in Nordfrankreich entwickelt, da sie ja der rhythmus der chansons de geste ist? Weist die binnenzusammenziehung der urform auf germanischen (fränkischen) ursprung oder wenigstens germanischen einfluss hin? Denn zusammenziehung war ein kunstmittel, das der charakter der germanischen sprache empfahl, die romanischen sprachen dagegen nicht nahe legten (vgl. Saran, Zur metrik Otfrids von Weissenburg s. 198).

Aus diesen betrachtungen ergibt sich, wie ich glaube, mit sicherheit, dass sich unter dem 'zehnsilbler' der romanischen metrik zwei grundverschiedene rhythmen verbergen und vermutlich von alters her verborgen haben:

1) der anapästische sechser ‿ ⏗ ‿ ⏗; ‿ ⏗″ ‿ · ‿ ⏗ ⊼ (bez. ⏗ ⏗),
2) der daktylische vierer (pressreihe) ⏗ ⏑⏑ ⏗; ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ ⏗ ⊼
(bez. ⏗ ‿) [norm].

Welcher ist nun im einzelnen falle gemeint? Hier kann ur eine umfassende untersuchung licht schaffen. Einiges ıerke ich an, um die arbeit zu erleichtern. Sicher hat man s mit dem dekasyllabon zu tun, wo hinter der dritten oder ierten (betonten) silbe, vor der binnencäsur eine 'weibliche, berschlagende' silbe erscheint. Also stets im frz. epos, in ·r frz. lyrik öfters (Tobler, Versbau[2] s. 85). Im übrigen irfte höchstens die beobachtung der binnencäsur weiterhelfen.

Die binnencäsur des sechsers ist nämlich als echte binnensur nach der zweiten thesis (vierten silbe) ihrer natur nach hwächer als die des dekasyllabons, die ehedem eine cäsur war. e ist mehr ein wortschluss als wirklicher einschnitt. Darum heint sie auch verschiebung zu leiden, wenigstens sind fälle,

wie sie Tobler s. 86 bringt, leicht so zu deuten: *qu'encor ne die je ma desirance* = – ´– ∸ – ; ´– – ∸ – ´⏑ ∸.

Aus dem dekasyllabon kann man dergleichen nur mit schwierigkeit ableiten. Cäsurlose sechser, wie man sie nach Tobler s. 86 f. ansetzen kann, haben kein bedenken, dekasyllaben ohne binnencäsur sind im gesang kaum zu verteidigen, im sprechvers nur als ausnahme zuzulassen. Man beachte, dass auch Hausen in seiner nachahmung die sechser ohne binnencäsur, nur gelegentlich mit syntaktischem einschnitt an den betr. stellen bildet.

Mit dem zehnsilbler, der immer eine reihe ist, darf nicht die aus zwei fünfsilbern zusammengesetzte periode verwechselt werden (vgl. bei Tobler s. 89). Rom. und past. 1, no. 33 ist zu analysieren:

1. ´– – ∸ – ´– ⏝⋀ ⊼ | ´– – ∸ – ´⏑ ∸ ⊼
2. ´– – · – ´– ⏝⋀ ⊼ | ´– – · – ´⏑ · ⊼
3. ´– – ∸ – ´– ⏝⋀ ⊼ | ´– – · – ´⏑ · ⊼
4. ´– – ∸ – ´– ⏝⋀ ⊼ | ´– – · – ´⏑ · ⊼
5. ´– – · – ´– ⏝⋀ ⊼ | ´– – · – ´⏑ · ⊼
6. ´– – · – ´– ⏝⋀ ⊼ | ´– – · – ´⏑ · ⊼.

Oder sind es tripodien: ´– – ∸ – ´ ⊼ | ´– – ∸ – ´– –?

Man darf nicht vergessen, dass ein sechser nur nach v. = 1 : 2 oder = 2 : 1, nie aber v. = 1 : 1 geteilt werden kann. Ist der vordersatz weiblich (Tobler s. 89), so ist die form katalektisch (´– – · – ´⏑ · ⊼).

Wenn nun Pio Rajna (Gröbers Grundr. 2, 26) und Eickhoff behaupten, dass der französische zehnsilbler das vorbild für den aller anderen Romanen abgegeben habe, so ist das so ausgedrückt schwerlich richtig. Wahrscheinlich ist es aber für die eine der formen, die sich unter dem text-zehnsilbler verbergen, für das dekasyllabon. Denn dies weist — wie mir wenigstens aus dem s. 79 mitgeteilten grunde wahrscheinlich ist — auf Nordfrankreich als ursprungsland, auf einen boden, wo sich Germanen und Romanen mischten. Der sechser ist gewis den Provenzalen ebensogut eigen gewesen wie er es den Franzosen und Germanen war. Diese form bietet nichts besonders charakteristisches dar. Der italienische endecasillabo kann wegen der schwachen binnencäsur nur der sechser sein.

Ebenso die entsprechenden verse in Spanien und Portugal. Wir haben also in allen romanischen ländern den sechser. Dazu kommt von Frankreich her das dekasyllabon, dessen verbreitung aber erst noch im einzelnen nachzuweisen wäre: dass es überall in gebrauch gewesen, darf man nicht ohne weiteres annehmen. —

Wenn man nun behauptet, die deutschen minnesinger hätten den zehnsilbler nachgebildet, so ist damit zunächst gar nichts gesagt. Man hat zu bestimmen, ob sie den sechser oder len vierer nachahmen, die einfache reihe oder die gepresste.

Nun ist klar, dass die nachahmung des sechsers nicht die nindeste schwierigkeit machen konnte. Er war schon von lters der germanischen vocalmusik eigen (vgl. die streckverse er alliterationspoesie, die schlussglieder der strophe des anoymus Spervogel). Wir sehen auch, dass Hausen bei der nachhmung Folquets die sechser wol gelingen. Also kann es sich n mhd. höchstens um die nachahmung des dekasyllabons haneln, dessen charakteristischer rhythmus schwierigkeiten beiten mochte. Denn pressreihen kannten die mhd. sänger in r alteinheimischen kunst nicht.

Setzen wir nun den fall, die mhd. minnesinger hätten irklich beabsichtigt, das dekasyllabon nachzuahmen, setzen ir zugleich voraus, dass es auch im provenzalischen wie im z. bekannt gewesen, dann müsste man doch erwarten, das streben zu sehen, den typus

$$\left.\begin{matrix}\acute{-}\smile\smile\acute{-}\ ; \\ \acute{-}\smile\smile\acute{-}\smile ;\end{matrix}\right\}\ \smile\acute{\smile}\smile\smile\acute{-}\ \overline{\wedge}\ \text{(bez. } \acute{-}\ -\text{)}$$

chzubilden.

Es müsste also der erste takt als daktylus mit aufgelöster sis ($\acute{-}\smile\smile$) erscheinen, die binnencäsur nach einer thesis einten (selten nach der arsis) und im zweiten teil des verses, texte wenigstens, hebung und senkung wechseln. Man d dabei voraussetzen dürfen, dass die deutschen minnesinger reihe mit auftakt versahen und diesen nach heimischer weise andelten.

Untersucht man nun — ohne voraussetzungen — den rlieferten text der betr. lieder, so kommt man zu sehr ntümlichen ergebnissen. Ich schliesse mich dabei an manns' gründliche und vorsichtige arbeit an (Beiträge zur

gesch. d. ält. deutsch. litt., heft 4: Unterss. z. mhd. metrik no. 1). Nach Wilmanns § 1 ff. haben die voll entwickelten daktylischen reihen (NB. der zehnsilbler ist nicht wie Wilmanns § 2 behauptet ein langvers, d. h. eine periode, sondern eine reihe. Er hat keine cäsur, sondern nur feste binnencäsur) folgende eigenschaften: 1) meist weibliche binnencäsur (das dekasyllabon fast nur männliche), 2) diese 'plussilbe' kann oft zum zweiten teil der reihe geschlagen werden (so nie im text des dekasyllabons), 3) im zweiten teil der reihe steht auch ein daktylus (nie im dekasyllabon), 4) der 'daktylus' im zweiten reihenabschnitt ist durch die structur des textes weit besser gesichert als der im ersten (ebda. § 9). Ferner bemerkt Weissenfels § 46, dass der rhythmus bis zur binnencäsur meist ganz wol 'trochäisch' aufgefasst werden könne, erst auf der binnencäsur und im vorletzten takt trete der daktylische rhythmus deutlich heraus.

Construiert man aus diesen angaben den mhd. normaltypus, so würde er sein:

⏑⏑ –́ ⏑⏑ –́ ⏑; ⏑ –́ ⏑⏑ –́ ⊼.

Dagegen halte man die normalform des roman. dekasyllabons:

⊼ –́ ⏑⏑ –́; ⏑ ⏑́ ⏑⏑⏑ –́ ⊼.

Welche beziehungen haben diese reihen? Ausser der vierhebigkeit keine. Eine ist beinahe das genaue gegenteil der andern. An eine nachahmung des dekasyllabons ist also nicht zu denken.

Daraus folgt, dass die behauptung, die minnesinger hätten den zehnsilbler der Romanen nachgebildet, nicht zu beweisen ist. Weder der romanische sechser noch der gepresste vierer kann in den 'daktylen' stecken. Will jemand behaupten, es könnten ja die minnesinger eine dritte, von mir nicht gefundene form des zehnsilblers nachgeahmt haben, so fällt ihm der beweis zu, dass es eine solche gegeben. So lange dieser nicht geführt wird, so lange schweben solche annahmen in der luft.

Was ist nun eigentlich der grund gewesen, der zur annahme romanischen ursprungs der daktylen geführt hat? Vor allem die tatsache, dass die 'daktylen' erst bei denjenigen minnesingern auftreten, die nachweislich oder wahrscheinlich unmittelbar oder mittelbar vom romanischen minnesang beein-

flusst worden sind. Vor allem Fenis und Hausen. Es kommt hinzu, dass für den inhalt verschiedener 'daktylischer lieder' die romanischen originale nachgewiesen sind, ja directe beziehungen der form vorliegen, z. b. für Fenis 80, 9 = Folquet, Bartsch, Prov. chrest. 123, 9.

Nun folgt aus alledem noch keineswegs, dass die minnesinger wirklich romanische rhythmen haben nachahmen wollen. Die citierte strophe Folquets enthält höchst wahrscheinlich hexapodien (vgl. oben s. 74). Solche kannte auch das deutsche seit alters. Wenn also Fenis dies lied nach inhalt, strophenform und ev. melodie hätte ganz nachahmen wollen, so konnte ihm das keine schwierigkeiten machen. Nun weicht die beschaffenheit der reihen völlig ab. Daraus folgt, dass er eben das original nicht bis ins einzelne nachahmte, sondern nur verändernd benutzte. Wer sagt uns, dass er es völlig habe nachbilden wollen? Um so mehr als dasselbe lied noch den inhalt eines formell abweichenden liedes von Folquet verwertet, also contaminiert. Das einzige was man auf grund jener beziehung mit einiger wahrscheinlichkeit sagen darf, ist, dass man in den reihen des mhd. liedes zunächst sechser suchen muss. Ueber deren form lässt sich nur auf grund des deutschen textes urteilen.

Will man die 'daktylenfrage' mit aussicht auf erfolg behandeln, so hat man folgendes zu erwägen:

1) Es treten im minnesang neben den bekannten und gewohnten rhythmen andere auf, die der analyse schwierigkeiten machen. Ueber ihre form wissen wir nichts. Wenn man sie mit lateinischen 'daktylen' oder romanischen versen zusammenbringt, so ist das eine annahme, deren richtigkeit erst zu beweisen ist. Die beweise die man versucht hat, sind mislungen. Wir stehen der überlieferung also völlig ratlos gegenüber. Es erhebt sich die frage: welches sind die rhythmischen formen die in den texten stecken?

2) Es ist eine verfrühte annahme, wenn man glaubt, die verse die wir nicht rhythmisieren können, müssten eine gattung bilden. Es können sich sehr verschiedene rhythmen in ihnen verbergen. Darum ist zunächst jedes lied für sich zu bearbeiten.

3) Die herausgeber von MF. und andere, die sich ihnen

anschlossen, haben die überlieferung stark angegriffen, um die strophen zu ordnen. Da sie aber die richtigkeit ihrer rhythmischen theorie nicht erwiesen haben, so ist ihre textherstellung nicht verbindlich.

4) Da wir über die rhythmik der fraglichen strophen nichts wissen, so ist zunächst nur ein text herzustellen, der den anforderungen des sinnes und der grammatik entspricht: jede änderung metri causa ist so lange verwerflich, als nicht das metrum mit einiger sicherheit erkannt ist.

5) Der augenschein lehrt, dass die minnesinger bei ihren liedern den sprachaccent nach möglichkeit schonten. Rhythmus und sprache durchdringen sich bei ihnen in fast vollendeter weise. Darum ist von vornherein jede rhythmisierung der nach no. 4 hergestellten texte unwahrscheinlich, die den sprachaccent stärker antastet, als es der rhythmus in den anderen liedern tut. Schonung des accentes ist die erste forderung, die man an eine rhythmische construction dieser töne zu machen hat.

6) Für die rhythmisierung sind allein textanalyse und die gesetze der allgemeinen rhythmik von bedeutung. Es ist also z. b. nicht im mindesten nötig, dass die zu ermittelnden rhythmen **les**bar seien: sie müssen nur, dies aber auf jeden fall, **sing**bar sein.

Tritt man mit diesen anschauungen an die 'daktylen' heran, die Weissenfels in seinem buche zusammengestellt hat, so ist nicht schwer zu sehen, dass unter den besprochenen liedern gruppen zu sondern sind.

A. Eists tagelied (MF. 39, 18) ist durch den reichlichen gebrauch aufgelöster arsen (– = ◡◡) merkwürdig. Sie stehen vor allem im ersten takt, einmal im zweiten der hexapodie, wo sie rhythmisch leicht erklärbar sind (v. 25 *swaz dû gebiutĕst, dăz leist ich friundîn mîn*).

Slâfest du, friedel ziere?
wan wecket uns leider schiere
Ein vogellîn sô wol getân:
daz ist der linden an daz zwî gegân.

1. ⊼ ´– ◡◡ – – ´– – | – ´– ◡◡ – – ´– –
2. – ´– – – – ´– – – | – ´– – – – ″– – – – ´– ⊼

Reimschema: a — a
b — b.

Der text von C ist im ganzen beizubehalten, nur v. 27 *hinne* zu streichen. V. 29 ist wol zu lesen *wê, du füerest mîne fröide sáment dír.* V. 25 vgl. oben.

Ausserdem gibt es noch andere lieder, wo der 'daktylische' eindruck des gelesenen textes durch arsenauflösung bewirkt wird.

So Lichtenstein, Lm. s. 134 (x. weise):

1. –´– – ⏑; ⏑´⏑⏑ – ⁝ ⏑, ⏑´– – ⏑⏑´– ⏑⏑
2. –´– – ⏑; ⏑´⏑⏑ – ⏑, ⏑´– – ⏑⏑´– ⏑⏑
3. –´– –; –´– – | ⊼ ´⏑⏑ – ⏑; ⏑´– – | –´– – ⏑; ⏑´⏑⏑ –

Reimschema: α + a — b
ζ + c — b.
δ + d — ε + e — ε + e.

Ebd. 394, no. XII:

1. ⊼ ´⏑⏑ ⁚ ⏑; ⏑″⏑⏑ · ⏑⏑´⁚ | ⊼ ´⏑⏑ · ⏑; ⏑″⏑⏑ ⁚ ⏑⏑´–
2. ⊼ ´⏑⏑ ⁚ –; ´⏑⏑ ⁚ ⏑, ⏑´⏑, ⏑⁚ –; ´⏑⏑ – ⏑, ⏑´⏑,
⏑ – ⏑⏑´–

Reimschema: a + b — α + b
β + c — ζ + β + d — δ + b.

Die zeilenschreibung Lachmanns ist zu ändern.

B. In einer anderen gruppe von liedern wird der 'daktylische rhythmus' durch grundsätzliche anwendung der zusammenziehung erzeugt. Hierher gehören töne der thüringischen dichter Morungen und Hezbolt.

Morungen MF. 129, 14 ff.:

1. ⊼ ´– – – ´– | ⊼ ´– – ´– | ⊼ ´– – – ´⊼
2. ⊼ ´– – – ´– | ⊼ ´– – ´– | ⊼ ´– – – ´⊼
3. –´– – – – ´– – | ⊼ ´⏑⏑ – – ´–
4. ⊼ ´– – – ´– | –´– – ´– | ⊼ ´– – – ´⊼

Reimschema: a — a — b
c — c — b.
W — d
d — d — b.

In den zusammenziehungen stimmen alle drei strophen überein: nur 129,33 *diu líebe únd diu léidé* fällt aus der responsion heraus. 130,7 l. *si an.* Die accente von MF. sind entsprechend zu ändern.

Hezbolt ahmt MSH. 2, no. 74, VI Morungens rhythmus nach. No. VII ist zu rhythmisieren:

1. ´– – ´⁚ ⊼ | ´– – ´⁚ ⊼ | ´– – ´⊼
2. ´– – ´⁚ ⊼ | ´– – ´· ⊼ | ´– – ´⊼
3. ´– – ´· ⊼ | ´– – ´⊼
4. ´– – – ´⁚ ⊼ | ´– – – ´⊼

Die übrigen strophen entsprechen nicht immer genau; eben das bürgt für die richtigkeit der obigen rhythmisierung. Den rhythmus des liedes kann man sich leicht zu gehör bringen, wenn man es — mit den nötigen änderungen — auf die melodie 'Ach wie ist's möglich dann' zu singen versucht.

C. Eine dritte klasse der 'daktylischen' rhythmen ergibt sich, wenn zweisilbige arsis und zusammenziehung typisch verwendet wird. Hierher ist ein lied Morungens zu stellen, das in MF. sowol im text wie im metrum nicht richtig behandelt ist. Ich gebe eine herstellung, die die lesarten von A mehr heranzieht, ohne damit etwas endgiltiges bieten zu wollen. Es kommt hier nur auf den rhythmus an.

MF. 127, 1 ff.:

1. Wist ich obe ez möhte wol verswigen sin
ich lieze iuch sén[1]) míne lieben frouwen.
Dér enzwéi bræche mir das herze min,
der möhte sie schóne drinne schouwen.
Sie kám her dúr diu ganzen ougen min (*korn*)
sunder tür gegangen:
Ouwé, solt ich von ir réinen minnen sin
alsô werdecliche enpfangen.

1. ⊼ –́ – – – –̋ – – – – – – | – –́ – ◡ –̋ – – – ◡́ –
2. ⊼ –́ – ◡ –́ – – – –́ – – | – –́ – ◡ –̋ – – – ◡́ –
3. – –́ – – – – –̋ – – – –́ ∧̆ | ⊼ –́ – – – ◡́ –
4. – –́ – – ◡‿◡ –̋ – – – – – ∧̆ | ⊼ –́ – – – – –̋ – ◡̇ –́ ∧̆

2. Der alsô vil geriefe in einen touben walt,
ez antwurte ime dar úz éteswenne.
Nu ist der schál dicke vor ir manicvalt
von miner nót, wil si die bekennen?
Doch klágete ich ir manigen kumber min (*korn*)
vil dicke mit gesange:
Owê já hát si gesláfen allez her
oder geswigen alze lange.

[1]) Diese thür. form darf man wol ohne weiteres einführen. Vgl. MF. 122, 8. 126, 8. 9. 33 u. ö. — Ich weise hier noch einmal auf das hin was ich im anfang von abschnitt IV (s. 58) gesagt habe. Die accente in den schematen dienen nur zur schnellen orientierung über den rhythmischen wert der reihen. Sie sagen über die wirkliche gegenseitige abstufung der icten gar nichts aus. Dasselbe gilt für die accente in abschnitt III.

1. –́ – – – –″ – – – –́ – – | – –́ – ◡◡ – –″ – –̀ –
2. – –́ – ◡ –″ – – – –́ – – | – –́ – ◡ –″ – – – –̀ –
3. – –́ – – – ◡◡″ – – – –́ ⊼ | – –́ – – – –̀ –
4. – –́ – – ◡◡ –″ – – – –́ ⊼ | ⊼ ◡◡́ – – – –″ – –̀ –́ ⊼

Zusammenziehung und zweisilbige arsis (diese vor dem langen teil des sechsers in 4a, vgl. Rh. § 17 anm. 3) entsprechen genau, mit ausnahme von 1b, wo in str. 1 die zusammenziehung auf der zweiten, in str. 2 auf der dritten thesis steht.

3. Wær ein sitich oder ein star, die mehten sit
gelernet hán dáz si spræchen 'minne'. (*vgl.* 132, 9).
Ich hân ir gedienet hér vil lange zît:
mac sí sich dóch míner rede versinnen?
Nein, sín entúot, got enwélle ein wunder s i n (*korn*)
vil verre an ir erzeigen.
Jâ möhte ich báz einen bóum mit mîner bete
sunder wâfen nider geneigen.

1. ⊼ –́ – – – ◡◡″ – – – –́ – – | – –́ – ◡ –″ – – – –̀ –
2. ⊼ –́ – – – –″ – – – –́ – – | – –́ – – –″ ◡◡ – –̀ –
3. – –́ – – ◡◡ –″ – – – –́ ⊼ | – –́ – – – –̀ –
4. – –́ – – ◡◡ –″ – – – ◡◡́ ⊼ | ⊼ –́ – – – ◡◡″ – –̀ –́ ⊼

Die nachsätze stimmen zu str. 1. In 2a fehlt zusammenziehung; in 3a steht zweisilbige senkung zur einführung des langen teiles im sechser. Die tendenz im ton scheint, die vordersätze synartetisch zu bilden. Im lied Morungen 129, 14 bildeten die asynarteten die mittelglieder. Das eigentümlich abfallende schlussglied der strophen ist rhythmisch äusserst charakteristisch für rhythmische endfälle: vgl. die entsprechenden schlüsse der vierer beim Kürenberger, z. b. 7, 20. 22 u. ö. Das zu grunde liegende reimschema ist:

a — b
a — b.
K — c
W — c.

In 4a setzt Morungen also regelmässig, unverkennbar zur charakteristik der schlussperiode, zweisilbige senkung. Nur einmal taucht diese in 3a (strophe 3) auf.

Wenn nun zweisilbige senkung vor dem langen teil des sechsers mit zusammenziehung auf der dritten thesis combiniert wird, so entstehen formen wie

a. –́ – – ⏑⏑ –̋ – – { –́ · / –́ ⏑ ∧ / –́ – – }

oder mit zusammenziehung auf der vierten thesis:

b. –́ – – ⏑⏑ –̋ – – { –́ – / –́ ⏑ ∧ / –́ – – }

Nun können nach den regeln über die verschiebung der binnencäsur Rh. § 20 die zwei silben hinter der zweiten these verschieden verteilt werden, entweder nach dem schema

–́ – –; ⏑⏑ –̋ ... oder –́ – – ⏑; ⏑ –̋ ...

d. h. die binnencäsur, wenn solche überhaupt beabsichtigt ist, kann vor beide kürzen oder zwischen sie fallen. Das letztere ist rhythmisch gefälliger, weil dadurch die reihe weniger auseinander gerissen wird.

Es ist ohne weiteres klar, dass die form a im text, d. h. für den lesenden in folgender gestalt erscheinen muss:

× –́ × –́ × × –́ × × –́ (×) u. s. w.

Mit andern worten: gelesen werden solche verse vierhebig scheinen und zwar mit bevorzugung 'zweisilbiger senkung' hinter der zweiten und gesetzmässigem gebrauch nach der dritten hebung. Da sich ferner in dem ersten 'daktylus' eine aufgelöste arsis (⏑⏑), in dem zweiten dagegen eine zusammenziehung nebst folgendem vollen takt (–́ · –), also zwei thesen verbergen, so werden die textsilben des ersten dreisilbigen taktes die form –́ × × haben, die des andern aber nach dem accentschema –́ ×̀ × streben, d. h. auf der ersten 'senkungssilbe' nebenton suchen. Man vergleiche nun damit die allgemeine beschreibung des vierhebigen 'daktylischen' verses, die Wilmanns § 2 ff. gibt. 1) § 7: wörter der accentform –́ ×̀ × (*láncstæ̀te*) stehen weitaus in den meisten fällen im dritten, selten im ersten, nicht im zweiten takt; 2) der daktylische rhythmus ist im stück bis zur binnencäsur durch den wortaccent sehr schlecht bezeugt, weit besser im zweiten abschnitt (§ 15); 3) die binnencäsur ist normaler weise weiblich und übt auf die länge des längeren abschnitts verkürzenden einfluss aus (§ 3); 4) die 'daktylischen' verse bilden in den strophen den 'fünfhebig iambischen' gegenüber

die minderzahl, wenn man rohe betonungen meidet (§ 16). Man sieht, die beschreibung passt ganz vortrefflich zur textgestalt des auf s. 87 unter a mitgeteilten rhythmus. Darum liegt der schluss sehr nahe: unter vielen sog. daktylen verbirgt sich die form —´— · ◡◡ —̋ · —´ ·

in den verschiedenen arten, die durch zweisilbige arsis, auflösung der zweizeitigen thesen, pause im auftakt und akatalektischen bez. brachykatalektischen schluss möglich sind. Dass neben der form a noch andere von gleicher eigenschaft stehen, ist sehr wahrscheinlich. Der schein daktylischer vierer wird also durch combination von arsischer auflösung und von zusammenziehung erweckt, eine ganze zahl der sog. daktylen enthüllt sich so als rhythmen in denen zweisilbige arsis und zusammenziehung gesucht wird, freilich unter bevorzugung gewisser, rhythmisch besonders wolgefälliger typen (bes. a, vgl. oben). Diese reihen wären dann sechser, keine vierer. Zu beachten ist, dass der sechser mit zusammenziehung auf der dritten thesis schon vom anonymus Spervogel als schlussglied typisch verwendet wird; z. b. MF. 25, 26 *únd niht vór den êrén versparte* = ⌅´ — · —̋ · —´ · . Vgl. 25, 33. 26, 26. 33. 27, 5. 19 u. ö.

Aus den beispielen bei Morungen und Hezbolt hat sich ergeben, dass eine tendenz zu genauer rhythmischer responsion in den strophen bemerkbar, aber noch nicht völlig zum ziel gelangt ist. Wir werden darum, je älter die dichtungen sind, um so weniger strophenentsprechung erwarten dürfen: eine gewisse regellosigkeit ist vorauszusetzen.

In der tat hat mich nun die durcharbeitung der texte von MF. überzeugt, dass mit den verschiedenen formen des sechsers bei den meisten 'daktylen' wirklich durchzukommen ist. Man kann auf diese weise nicht nur harte betonungen vermeiden, sondern vor allem die überlieferung sehr conservativ behandeln. Von der gestalt die MF. den liedern gegeben, ist dabei abzusehen, da die herausgeber den überlieferten text stark haben verändern müssen, um ihr vorausgesetztes daktylisches versmass durchführen zu können.

Ich gebe einige beispiele dieser rhythmengattung, ohne auch hier irgendwie darauf anspruch zu machen, einen endgiltigen text zu liefern.

Die abweichungen von MF. bedeuten meist rückkehr zur überlieferung. MF. 43, 28 (Hausen).

1. An dér genâden al mîn fröide stât,
da enmác mir gewérren húoté noch nît.
Mich enhilfet dienst noch mîner friunde rât,
und daz sí mir ist líep alsam mín selbes lîp.
Mir erwendet ir hulde nieman wan si selbe,
si tuot mir aleine den kumber den ich trage:
Wes sólde ich dán von den mérkæren klagen,
nu ích ir húote alsô lǘtzél engelde?

1. – ′– – – ″– – – – ′– ⋀ | ⏑ ′– ⏑ – – ″– – – ′– ⋀
2. ⏑ ′– – – – ″– – – – ′– ⋀ | ⏑ ′– ⏑ – – ″– – – – ′– ⋀
3. ⏑ ′– ⏑ – – ″– – – ′– – | – ′– ⏑ – ⏑ ″– – – ′⏑ ⋀
4. – ′– – – ⏑ ″– – – ′⏑ ⋀ | – ′– – – ⏑ ″– – – ′– –

Reimschema: a — b
a — b.
c — d
d — c.

2. Mangen hérzen ist vón der huote wê,
und jehent ez sî in ein angeslîchiu nôt:
So engerte daz mîne aller ríchhéit niht mê
wan mües ez si liden unz an mînen tôt.
Wer möhte hân grôze fröide áne kumber?
nâch solher swære sô rang ich alle zît.
Done maht ich leider niht komen in den nît:
des hât gelücke getán án mir wunder.

1. ⋀ ′– – – ⏑ ″– – – – ′– ⋀ | – ′⏑ – – – ″– – – – ′– ⋀
2. ⏑ ′– ⏑ – ⏑ ′– – – ′– ⋀ | – ′– ⏑ – – ″– – – – ′– ⋀
3. – ′– – – ⏑ ′– – – ′– – | – ′– – – ⏑ ″– – – – ′– ⋀
4. ⏑ ′– – – ⏑ ″– – – – ′– ⋀ | – ′– – – ⏑ ″– – – ′– –

3. Einer grózen swære ich leider ænic bin,
die dóch erfúrhtet vil mánic sælic man.
Unbetwúngen von huote so ist daz herze mîn;
mir ist léit von ír, daz ich dén fride íe gewan.
Wand ích die nôt wold iemer güetlich lîden,
het ích von schulden verdíenét den haz.
Nít úmb ir mínne daz tǽté mir baz
danne ích si beide sús muoz lân belîben.

1. ⏑ ′– – – – ″– – – – ′– ⋀ | – ′– – – ⏑ ″– – – – ′– ⋀
2. ⏑ ′– ⏑ – ″ ′ ⋀ | ⏑ ′ ⏑ ″– – ′ ⋀
3. – ′– – – – ″– – – – ′– – | – ′– – – ⏑ ′– – – ′– ⋀
4. – ′– – – ⏑ ″– – – ′– ⋀ | – ′– – – – ″– – – – ′– –

Mit sechsern kommt man bei Gutenburg 77, 36 ff. aus. Er liebt die form –́ – – ‿‿ –̋ – –́ –, auflösung öfters auch vor der fünften thesis, d. h. auf der stelle nach der untercäsur des langen abschnitts, wenn sie ausgeprägt wäre.

Dass diese rhythmisierung berechtigt ist, kann m. e. aus dem ersten lied des Neuenburgers (80, 1 ff.) gefolgert werden. Es ahmt in reimstellung, z. t. auch im inhalt ein lied Folquets nach, das oben s. 74 analysiert worden ist. Folquets rhythmen sind sechser (brachykat. und katal.), und eben denselben rhythmus ergibt die unbefangene betrachtung der überlieferung, von der sich freilich der text von MF. sehr entfernt. Ich gebe meinen text zur vergleichung — auch hier unter vorbehalt.

1. Gewan ich ze Minnen ie gúoten wân,
nu hân ich von ir weder tróst nóch gedingen,
Wan ích enweiz wíe mir süle gelingen,
sît ich sî mac weder lázén noch hân.
Mir íst alse dém der ûf den boum dâ stîget
und niht hóher mac und dâ mittén belîbet
Und ouch mit nihte widerkomen kan
und álsô die zît mit sorgen hine vertrîbet.

1. – –́ ‿‿ – – –̋ – – –́ ⋀ | – –́ ‿‿ – ‿‿ –̋ – – –́ –
2. – –́ – – –̋ – ‿‿ – –́ – | – –́ – – ‿‿ –́ – – –́ ⋀
3. – –́ ‿‿ – – –̋ – – – –́ – | ‿‿ –́ – – ‿‿ –̋ – – –́ –
4. – –́ – – – –̋ – – – –́ ⋀ | – – ‿‿ – – –̋ – ‿‿ – –́ –

2. Mir ist alse deme der dâ hât gewant
sinen muot an ein spil und er dâ mite verliuset
Unde erz verswert: ze spâte erz doch verkiuset.
àlsô hân ich mich ze spâte erkant
Der grôzen liste die Minne wider mich hâte.
mit schœnen gebærden sî mich zuo ir brâhte
Und léitet mich álse der bœse géltære tuot
der wól geheizet und geltes nie gedâhte.

1. – –́ ‿‿ – – –̋ – – – –́ ⋀ | ‿‿ –́ ‿‿ – – –̋ – ‿‿ – –́ –
2. – –́ – – – –̋ – – – –́ – | ⋀ –́ – · – –̋ – · – –́ ⋀
3. – –́ – – ‿‿ –̋ – ‿‿ – –́ – | – –́ ‿‿ – – –̋ – – – –́ –
4. – –́ ‿‿ – ‿‿ –̋ – – ‿‿ –́ ⋀ | – –́ – – ‿‿ –̋ – – – –́ –

3. Mîn vrouwe solde lân nu den gewin
daz ích ir diene: ich mác és niht míden.
Íedoch bíte ich sie dáz siz gerúoche lîden:
sô wírret mir níht diu nôt die ich lîdende bin.

Wil áber sî mich vón ir vertrîben,
ir swacher gruoz der schéidet mich vón ir lîbe.
Noch dannoch fürhte ich méré …
daz sî mich von mînen freúdén vertrîbe.

1. —́ — — — —″ — — — —́ ⊼ | —́ — — — —″ — — —̣́ —
2. ⊼ —́ — ⏑⏑ — —″ ⏑⏑ — — —̣́ — | — —́ ⏑⏑ · — —″ — ⏑̣ ⏑⏑ —́ ⊼
3. —́ — — — —″ — — —̣́ — | —́ — — — —″ ⏑⏑ — — —̣́ —
4. —́ — — — —̣́ — …… | ⏑⏑ —́ — — — —″ — — —̣́ —

Dies lied des Fenis ist also eine nachahmung auch der reihen Folquets, nur dass hier nicht die gewöhnliche rhythmengattung mit regelmässigem wechsel von arsis und thesis, sondern eine andere mit mannigfacher senkungsbehandlung gebraucht ist.

Der prüfstein jeder 'daktylentheorie' dürften die lieder kaiser Heinrichs sein. Ihre metrik spottete bisher aller versuche. Es sind nach ausweis des metrums wol zwei verschiedene töne; im reimgebäude ist nur der unterschied, dass der erste ton vor dem schliessenden reim eine waise hat.

Erster ton: 5, 16—29.

1. Ich grüeze mit gesángé die süezen
die ích vermîden níht wil nóch enmac.
Daz ich sie von munde rehte mohte grüezen,
ách léides, des ist manic tac.
Swer disiu liet nu[1]) síngé vor ir,
der ich sô gar unsenfteclîche enbir,
éz sî wíp óder man,
der hábe sie gegrüezét von mir.

1. —́ — — — —″ — — —̣́ — | —́ — — — —″ — — — —́ ⊼
2. ⏑⏑ —́ — — — —″ — — — —̣́ — | ⊼ —̣́ — — —″ — — — —́ ⊼
3. —́ — — — —̣́ — — —́ ⊼ | —́ — — — —″ — — — —́ ⊼ |
⊼ —́ — ⏑̣ —́ — — | —́ — — — —″ ⏑̣ — —́ ⊼

2. Mir sínt diu ríche und diu lánt úndertân
swenne ich bî der minneclîchen bin,
Unde swenne ich geschéidé von dan,
so ist mir ál mîn gewalt und mîn ríchtúom dâ hin.
Wan senden kumber den zel ich mir danne ze habe
sus kan ich an vröuden stîgen ûf und[2]) abe
und bríngé den wehsel
als ich wæne dúrch ir líebé ze grabe.

---

[1]) C *swer nu d. l.*
[2]) C *und ouch.* Das *ouch* ist dem sinn zuwider.

1. – ́– – ◡◡ ″– – ́– ⊼ | ⊼ ́– – – – ″– – – ́– ⊼
2. ⊼ ́– – – ◡◡ ́– – – ́– ⊼ | ◡◡ ́– ◡◡ – ◡◡ ″– – – ́– ⊼
3. – ́– – – ◡◡ ″◡◡ – – ◡◡ ́◡◡ ⊼ | – ́◡◡ – – ″– – – ́◡◡ ⊼ |
– ́– – – ́– – | ◡◡ ́– – – – ″– – ́◡◡ ⊼

Zweiter ton: 5, 30—6, 4.

1. Daz ich si sô herzeclichen minne
unde sí âne wenken trage
Béide ín hérzen und in sinne
underwilent mit vil maniger klage:
Waz gît mir darumbe diu liebé ze lône?
dâ biutet sí mirz sô rehte schône.
ê ich mich ír verzíge, ich verzíge mich ê der krône.

1. ⊼ ́– – – – ″– – – – ́– – | ⊼ ́– – – ″– – – – ́◡◡ ⊼
2. ⊼ ́– – ″– – – – ́– – | ⊼ ́– – – – ″– ◡◡ – ́◡◡ ⊼
3. – ́◡◡ – ◡◡ ″– – – ́– – | – ́– – – ″– – – – ́– – |
◡◡ ́– – – ◡◡ ″◡◡ – – – – ́– –

2. Er sündet sich swer dés níht geloubet,
ich möhte geleben manigen lieben tac,
Ob joh niemer krône kǽme úf mîn houbet,
des ich mích âne sí niht verméźzén enmac.
Verlüre ich sí, wáz hete ich danne?
dâ töhte ich ze vröuden noch wíbé noch manne
und wǽre mîn béster tróst[1]) ze âhte únde ze bánne.

1. – ́– – – – ″– – – ́– – | – ́◡◡ – – ″◡◡ – – – – ́– ⊼
2. ◡◡ ́– – – – ″– – – ́– – | ◡◡ ́◡◡ – ◡◡ ″– – – ́– ⊼
3. – ́– – – ″– – ́– – | – ́◡◡ – ◡◡ ″– – – ́– – |
– ́◡◡ – – ″– – – ◡◡ ́– –

Man sieht, wie ohne erhebliche abweichung von der überlieferung durch anwendung der hexapodie die vermisste rhythmische regelmässigkeit hergestellt wird. Zugleich ist zu bemerken, dass hier akatalektische, katalektische und brachykatalektische reihen correspondieren, wie z. b. beim Kürenberg. Man wird daraus schliessen dürfen, dass diese reihen mit absichtlich gesetzter zweisilbiger arsis und mit zusammenziehung (deutlich an typischen stellen), also die sogenannten 'daktylen',

1) BC *beidiu ze ahte.* An sich ist auch diese lesart möglich. Aber der vers wird durch streichung von *beidiu* weit besser, so dass sie wol zweckmässig ist. Den zusatz des geläufigen wortes anzunehmen ist unbedenklich.

nicht der romanischen kunst, sondern aus der weiterentwickelung heimischer formen entsprossen sind.

Ob noch andere rhythmengattungen in den 'daktylen' verborgen liegen, lasse ich dahingestellt. Es ist mir wahrscheinlich. So möchte ich im leich des von Kolmas 'pressrhythmen' sehen; vgl. s. 77 ff.. Auch ist an sich nicht unmöglich, dass das frz. dekasyllabon gelegentlich nachgeahmt ist, wenn ich auch kein beispiel dafür zur hand habe.

Man sieht leicht aus dem hier erörterten, dass die ganze daktylenfrage lediglich aus der annahme fliesst, die mhd. minnesinger hätten einsilbigkeit der senkung als norm aufgestellt, zweisilbigkeit und zusammenziehung principiell vermieden. Die texte geben zu dieser annahme keinen anlass, vielmehr ist zweisilbigkeit der senkung und zusammenziehung oft gesucht worden. Die mhd. verslehre hat also nicht die aufgabe, diese art der arsenbehandlung möglichst zu beschränken oder zu verschleiern, sondern festzustellen, unter welchen bedingungen sie stattfindet. Eine betrachtung der verschiedenen stilarten der rhythmik der minnesinger ist m. e. das ziel dem zugestrebt werden muss. Die grundsätze die Lachmann und Haupt aufgestellt haben, sind dabei principiell aufzugeben: die textherstellung der minnelieder hat auf einer neuen rhythmischen basis zu erfolgen, zu der ich im vorausgehenden wenigstens das programm aufgestellt haben möchte. Ich widerhole hier aber nochmals, dass ich nicht etwas endgiltiges damit geben, sondern einstweilen nur meine behandlung der Hartmannischen lieder rechtfertigen will.

Nach dem gesagten glaube ich mich berechtigt, den romanischen ursprung der 'daktylen' schlechtweg zu leugnen. Ihr wesen widerspricht dem der romanischen rhythmen durchaus. Also müssen sie specifisch deutsche formen sein. Warum tauchen sie nun aber erst im minnesang auf, als der romanische einfluss merkbar ist? Warum kommt man nicht in die versuchung, die lieder des Kürenbergers daktylisch zu nehmen?

Ich glaube, dass die ganze technik dieser 'daktylen' eben erst durch den gegensatz der alten und der neuen richtung des minnesangs möglich wurde. Die alte, ritterliche lyrik, diejenige die vom 'minnedienst' noch nichts weiss, braucht zusammenziehung und zweisilbige senkung durchaus (letztere

meist bei 'verschleifbaren' silben, aber auch bei andern, wenngleich selten): gewisse typen der reihen (_ ⏗ ⏑ _ ⏗ ⏑, _ ´ _ ⏑ ´ _ ⏑, _ ´ _ ⏑ _ ″ ⏑ _ ⏗ ⏑ u. a.) sind dabei nicht zu verkennen. Die neue, aus Frankreich eingeführte, verlangt grundsätzlich den regelmässigen wechsel von arsis und thesis, d. h. die einsilbigkeit aller rhythmischen werte. Damit sind ohne weiteres zwei stilarten der rhythmik gegeben, die nun teils neben einander hergehen, teils sich durchdringen. Der minnesänger versucht zunächst, die neuen formen nachzubilden. Dabei geht er von der heimischen technik aus und das resultat sind verse wie wir sie z. b. bei Hartmann finden, verse die dem neuen formideal zustreben, aber noch manches (z. b. freiheit der silbenzahl) von der alten technik haben. Der sänger versucht aber auch, sich die kunstmittel der alten technik (zusammenziehung und auflösung) zu erhalten und den neuen formenschatz durch ihre grundsätzliche verwendung noch zu bereichern. So entstehen producte, die in geist und stimmung modern sind, in der echnik aber auch die älteren kunstmittel nicht verschmähen. Es ist die gruppe der 'daktylen'. Das moderne prägt sich beonders darin aus, dass die zweisilbigkeit der senkung uneschränkt ist, dass also die engeren regeln der alten zeit ufgegeben werden. Je nach der dichterpersönlichkeit neigt er eine mehr zum neuen (romanische technik): z. b. Hartann, Reinmar, Walther, andere zum älteren: Morungen und e Thüringer.

Somit sind also unter den rhythmen in MF. mindestens ei stilarten strengstens zu scheiden: 1) der strenge alttterliche stil: Kürenberg, anonymus Spervogel u. a.; 2) der renge neuhöfische stil (minnelied) und die formen die ihm chstreben, wenn auch noch nicht gleich erreichen (z. b. artmanns meisten gedichte); 3) der gemischte neuhöfische l. Darin etwa drei unterarten: a) reihen mit absichtlich rwendeter zweisilbigkeit der arsis; b) reihen mit absichth verwendeter zusammenziehung; c) reihen, wo auflösung r arsis und zusammenziehung combiniert sind. Vielleicht mmt hinzu: 4) die pressreihen: Kolmas, Walthers elegie (?).

Wie weit dieselben dichter sich mehrerer stilarten neben ander bedient haben, wäre in jedem falle zu untersuchen. mentlich in der zeit wo die romanische kunst eingang

fand, wird man einem und demselben dichter übergang vom altritterlichen zum neuhöfischen stil zutrauen dürfen. Auch Goethe hat nicht gleich die schönen gedichte der letzten Frankfurter und der Weimarer zeit geschrieben: er hat auch das Leipziger liederbuch gedichtet.

Solchen übergang finden wir z. b. beim kaiser Heinrich 4, 17 ff. : 5, 16 ff. Er braucht stil 1 und 3, wobei die neuhöfischen gedichte gerade dieses hohen herrn in der behandlung der reihenschlüsse noch ihren ursprung aus der alten kunst verraten (oben s. 93). Wie weit auch bei andern dichtern von MF. zwei stile nebeneinander liegen, bedarf stets besonderer prüfung. No. 2 und 3 nebeneinander ist ganz geläufig: Hausen und auch Hartmann. Die echtheitsfragen werden dadurch schwieriger, als man bisher annahm.

Dass für die scheidung der stilarten die weise zu beachten ist, wie die dichter den vers mit wortinhalt füllen, möge noch betont werden. Sievers hat ausdrücklich auf diesen umstand hingewiesen. Man hat stets zu erwägen, wie weit sich die icten nach den Sievers'schen typen abstufen ('dipodisch' verteilt sind) oder diese alte accentverteilung fallen lassen ('monopodisch' folgen). Es muss dabei bedacht werden, dass der gegensatz von 'monopodisch' und 'dipodisch' auch rein als mittel des ausdrucks, also stilistisch (Sievers weist Festgabe für R. Hildebrand, Leipzig 1894, s. 14 f. auf die einleitung des Tristan hin) verwendet werden kann und darum den drei arten des mischstiles no. 3 vielleicht noch eine neue: 'd) reihen mit absichtlich »dipodischer« ictenabstufung' hinzugefügt werden muss.

Das lied Hartmanns, um dessentwillen dieser excurs nötig war, ist nun einfach hexapodisch.

215, 14:

1. – –́ – – – –̋ – – – –́ – | – –́ – – ◡◡ –̋ – – –́ –
2. – –́ – – ◡◡ –̋ – – –́ – | – –́ – – – –̋ – – – –́ –
3. – –́ – – – –̋ – – – –́ ⊼ | – –́ – – ◡◡ –̋ – – –́ ⊼
4. ⊼ –́ – – ◡◡ –̋ – – –́ – | – –́ – – ◡◡ –̋ – – –́ –

V. 15 l. *êreste.*

215, 22:

1. – –́ – – – –̋ – – – –́ – | – –́ – – ◡◡ –̋ – – –́ –
2. – –́ – – ◡◡ –̋ – – –́ – | – –́ – – ◡◡ –̋ – – –́ –

3. – –́ – – ⏑⏑ –̋ – – ′ ⋀ | – –́ – – ⏑⏑ –̋ – – –́ ⋀
4. ⏑⏑́ – – ⏑⏑ –̋ – – ⏑́ – | – –́ – – ⏑⏑ –̋ – – – ⏑́ –

V. 28 l. *daz enpfie* (C). str. *sô* (mit C). 29 mit C *und muoz iemer.*

215, 30:

1. – –́ – – ⏑⏑ –̋ – – ⏑́ – | – –́ ⏑⏑ – – –̋ – – ⏑́ –
2. – –́ – ⏑⏑ – –̋ – – ⏑́ – | – –́ – – – –̋ – – ⏑́ –
3. –́ – – ⏑⏑ –̋ – – –́ ⋀ | – –́ – – ⏑⏑ –̋ – – –́ ⋀
4. – –́ – – –̋ – – ⏑́ – | – –́ – – – –̋ – – ⏑́ –

V. 33 l. *al.* 37 l. *der lîp und ére ír behüete.* So ist der vers weit besser als in der — an sich ebenfalls möglichen — überlieferung: *got sí der ir líp und éré behüete.* —

Für Hartmanns rhythmische technik ergibt sich also nach den untersuchungen des abschnitts IV und V folgendes:

1) Hartmann braucht nur vierer und sechser. Zweier sind nicht anzuerkennen, da sie sich ohne schwierigkeit durch vereinigung mit nachbarzeilen vermeiden lassen.

2) Die reihen Hartmanns schliessen mit der thesis und zwar akatalektisch, katalektisch oder brachykatalektisch. Es finden sich bei ihm im ganzen nur 12 reihen die mit einer arsis (senkung) enden; diese sind aber keineswegs daktylisch (–́ – . . . –́ –), sondern erweisen sich aus dem strophenzusammenhang als hyperkatalektische anapästische glieder (– –́ . . . – –́ ⁞ –). Es sind 214, 13. 15 – –́ – – – – –́ – – ⁞ ⏑ (ebenso 24. 26), also am periodenschluss. Dann 218, 5. 7 – –́ – – – –̋ – – – –́ – – ⁞ ⏑ (ebenso 3. 15. 21. 23) und 213, 38 ⋀ –́ – – – –́ ⏑⏑ – ⁞ ⏑ (ebenso 214, 10).

3) Es fangen weitaus die meisten reihen mit auftakt an, er auch zweisilbig (nie dreisilbig) auftritt. Wo in einer strophe er auftakt fehlt, wird er meist in den andern desselben tones esetzt, so dass über die auffassung der reihen kein zweifel bwalten kann.

Demnach kennt Hartmann nur anapästische reihen – –́ . . . – –́) in ihren verschiedenen modificationen: reihen die rundsätzlich thetisch beginnen, hat er nicht. Hartmann steht dieser beziehung also noch auf dem boden der hergebrachten itionalen kunstübung, die keine andern als anapästische, d. h. etisch schliessende formen braucht. Es ist für die würdigung s folgenden abschnittes wichtig, das festzuhalten. Denn wenn artmann, wie gezeigt werden wird, allmählich alle unregel-

mässigkeiten im auftakt vermeiden lernt und ihn schliesslich regelmässig und einsilbig setzt, so bedeutet das nichts anderes, als dass er sich bestrebt, die von ihm gebrauchten anapästischen reihen auch wirklich ganz zu füllen, dass er es meidet, durch pause werte ausfallen zu lassen. Das gesetz von der auftaktregelung bedeutet also (ebenso wie das von der vermeidung der zusammenziehung) ein streben nach grösserem tonreichtum. Zugleich nähert sich die rhythmik Hartmanns damit der der Romanen immer mehr, die ja auf dem regelmässigen wechsel von arsis und thesis beruht. Darum wird diese tendenz zur regulierung wirkung der romanischen technik sein.

VI. Die chronologie der lieder.

Beziehen sich die lieder eines sängers eins auf das andere oder enthalten sie historische anspielungen, die gedeutet werden können, so ist dies von grösstem wert für die aufstellung einer chronologie. Fehlen solche beziehungen, so muss man seine aufmerksamkeit der kunstform zuwenden und seine schlüsse aus ihr ziehen. Die reihenfolge, die die hss. den liedern geben, und die biographische ausdeutung ist für dies problem ohne wert. Das war das ergebnis der erörterungen im abschnitt II: darnach muss auf das strengste verfahren werden.

Es ist von vornherein am wahrscheinlichsten, dass die drei kreuztöne Hartmanns zeitlich zusammen gehören, mag man sie auf einen kreuzzug beziehen, den man will. Der letzte derselben ist gewis ton XVI (218, 5), vorher liegen V (209, 25) und VI (211, 20). Es ist ganz unwahrscheinlich, sie auf zwei kreuzzüge zu verteilen, obendrein, weil die töne V und XVI durch die erwähnung des todes von Hartmanns dienstherrn zusammen gehalten werden (210, 24. 218, 19).

Allgemein ist anerkannt, dass die töne I. II. III einander nahe stehen. II muss vor III fallen, weil 206, 28 in 207, 11 widerrufen wird. Von den zwei in III vereinigten liedern dürfte III[1] (207, 11. 208, 32. 208, 20) dem andern III[2] vorausgehen, eben wegen jener beziehung. III ist gewis älter als I: das folgt aus dem inhalt (H. v. A. s. 30—32). So ergibt sich die reihe II. III. I. Diese hält neuerdings auch Schönbach für richtig.

Hierher stellt Schönbach auch XII (215, 14). Wegen der

beziehung von 215, 29 zu 206, 18 scheint mir das richtig. Nach inhalt und stimmung wäre es vor II zu verlegen.

Dass nun diese zweite gruppe vor die erste, die kreuzlieder fällt, bestreitet auch niemand. Das folgt aus der vergleichung von 210, 23 und 218, 19 mit 206, 14 (H. v. A. s. 30). Dass auch XII vor dem tod des herrn anzusetzen ist, lehrt ein vergleich von 210, 11 ff. 35 ff. 211, 8 ff. und 215, 19 ff. Die reihe XII. II. III. I. V. VI. XVI dürfte mithin so gut wie sicher sein.

Ich habe nun in meinem buch gezeigt, dass dieser zusammengehörigkeit nach dem inhalt auch eine in der form aufs beste entspricht: jene töne sind eben die, in deren gliedern mit wenigen ausnahmen durchweg der auftakt steht. In XVI fehlt er nie, in V^1 auch nicht, in V^2 einmal (210, 29), in I einmal (206, 11), in III^1 nie, III^2 einmal (207, 38), in II nie, in XII — wie ich jetzt hinzufügen kann — einmal (215, 20).

Da nun die andern lieder den auftakt weit freier behandeln, so habe ich daraus auf ein bestreben des dichters geschlossen, den anfangs ganz freien, bald vorhandenen, bald fehlenden, oft zweisilbigen auftakt zu regulieren, bis endlich mit gelegentlichen schwankungen das ziel: einsilbigkeit und regelmässigkeit erreicht wird (H. v. A. s. 33). Darum habe ich ton XVI als das letzte uns von Hartmann bekannte lied bezeichnet und seine auftakttechnik als das erstrebte ziel angesehen.

Vogt bezweifelt, dass das richtig sei. Er meint, die vervollkommnung der technik könne nicht bloss in dem gleichmässigen setzen, sondern ebensogut in dem gleichmässigen fehlen des auftaktes und in dem regelmässigen wechsel von versen mit und ohne auftakt bestehen. Dies wäre an sich wol möglich. Für Hartmann könnten sich also im lauf der entwickelung drei idealformen des tones herausbilden: 1) strophen, wo jede reihe, 2) strophen, wo keine reihe auftakt hat, 3) strophen, wo die auftakte nach bestimmter regel stehen und fehlen. Will man die lieder ordnen, so muss jedes an dem idealschema gemessen werden, dem es zustrebt.

Prüft man die auftaktverhältnisse der strophen, so ist zunächst zweifellos, dass unter ihnen die folgenden dem ersten ideal — regelmässig auftakt — zustreben: I (⊼ 206, 11). II. III

(⊼ 207,38). V (⊼ 210,29). IX (⊼ 213,1.8.15). XI (214,12.14). XII (⊼ 215,20). XIV (⊼ 216,31.32. 217,2). XVI. Von 16 tönen waltet also in 9 die tendenz von no. 1.

Betrachten wir vorerst diese gruppe allein. Procentualiter ergibt sich folgende reihe:

	%		%
II. III¹. (VI). V¹. XVI	0,0	XII (215, 14 ff.) . . .	4,16
I (205, 1)	2,2	XI (214, 12 ff.) . . .	9
III² (208, 8 ff.) . . .	3,3	IX (212, 37 ff.) . . .	10
V² (209, 37 ff.) . . .	4,16	XIV (216, 29 ff.) . . .	16,60.

Nimmt man die lieder von III und V zusammen, so ergibt sich die reihe: XVI. (VI). II (0,0 %). III (1,66). V (2,1). I (2,2). XII (4,16). Diese weicht von jener etwas ab, doch verschlägt das nichts, da eine solche statistik nie bis ins einzelne genau sein wird, sondern nur anzeigt, welche lieder einander näher stehen.

Prüfen wir nun die sieben töne, die noch übrig sind. In der tat hat Vogt, wie ich gern zugebe, richtig gesehen, dass Hartmann den auftakt zuweilen mit absicht an bestimmten stellen fehlen lässt. Man sieht das klar, wenn man die auftaktstellen in bezug auf das rhythmische system der strophen, wie es abschnitt IV und V aufgestellt, betrachtet.

In ton IV fehlt der auftakt in beiden strophen im anfang der letzten periode. 209, 23 erhält dadurch das *diz* eine betonung, die seiner bedeutung ganz angemessen ist (Rh. § 23 anm. 8). Ebenso in 209, 13, wenn auch weniger evident. Dagegen ist das fehlen des auftaktes in 209, 7 entschieden unbeabsichtigt. Die entsprechende reihe der andern strophe setzt ihn.

In ton VII fehlt der auftakt in allen drei strophen wider wie in IV am anfang der schlussperiode 211, 31. 212, 1. 9, doch wol mit absicht. Dagegen ist nach ausweis von str. 2 und 3 (212, 2. 10) im zweiten vordersatz von periode 3 (d. h. in 3a′) auftakt nötig: 211, 32 ist also unregelmässig.

In VIII fehlt der auftakt regelmässig in 1a (212, 13.21.29), in 2a (212, 15.23.31), also allemal im periodenanfang, offenbar um den einsatz kräftiger zu machen. In 3a fehlt er nur zweimal (212, 17.25), 212, 33 steht er. Dass das fehlen im aufgesang beabsichtigt ist, kann man annehmen: aber auch im abgesang? Nehmen wir an, es sei beabsichtigt, so haben wir

jedenfalls in 212, 33 einen verstoss gegen das idealschema, einen zweiten in 34 (gegenüber 18 und 26), also nicht bloss *eine* unregelmässigkeit, wie Vogt s. 240 meint, sondern zwei. Das fehlen des auftaktes ist meist durch gründe der declamation bedingt.

In ton X (213, 29) fehlt der auftakt in den meisten reihen. — Das idealschema wäre: periode 1—3 durchweg auftaktlos, 4a ohne, 4a′, a″, b mit auftakt. Gegen dies schema finden sich drei verstösse: 213, 38. 214, 5. 9. Legt man ein anderes zu grunde, so bleibt diese zahl doch als minimum bestehen. In procenten 15.

In XIII ist fehlen möglicherweise in 3b (216, 7. 14. 28) beabsichtigt. Im übrigen erkennt man kein princip. Setzung ist offenbar das ideale. Gegen das idealschema hätten wir also neun verstösse.

In XV soll der auftakt offenbar fehlen in 3a (217, 18. 28. 38), d. h. im periodenanfang. Das fehlen hat hier für den sinn bedeutung, denn alle die hinter der pause stehenden pronomina bedürfen der hervorhebung, die ihnen auch durch das fehlen des auftaktes zu teil wird. 217, 30 ist aber verstoss.

Berechnet man die procente der verstösse gegen das jedesmalige idealschema, so ergibt sich folgende zweite reihe:

	%
XV (217, 14)	3,3
VII (211, 27)	3,3
IV (209, 5)	5,0
VIII (212, 13) . . .	8,3
X (213, 29)	15,0
XIII (216, 1)	32,1

Vergleicht man diese reihe mit meiner früheren (H. v. A. s. 35), so ergibt sich, dass diese töne in ihr fast in gleicher *relativer* ordnung folgen. Dort war die folge: XV. IV. VII. VIII. XIII. X (rückwärts).

Die töne beider gruppen würden, gesondert und genau nach ihren auftaktverhältnissen geordnet, folgende reihen bilden:

		%			%
1)	II. III^{1}. V^{1}. (VI). XVI	0,0	2)		
	I (205, 1)	2,2			
	III^{2} (208, 8)	3,3			
				XV (217, 14) } VII (211, 27) } . . .	3,3

	%		%
V^2 (209, 37), XII (215, 14) . . .	4,16		
		IV (209, 5).	5,0
		VIII (212, 13) . . .	8,3
XI (214, 12)	9,1		
IX (212, 37)	10,0		
		X (213, 29)	15,0
XIV (216, 29). . . .	16,66		
		XIII (216, 1)	32, 1

Folgte man nun den grundsätzen die Vogt für die chronologie Hartmanns aufstellt, so müsste man die beiden reihen auf grund der procentzahlen zusammenschieben und hätte dann eine reihe, in der die lieder tatsächlich darnach aufträten, inwieweit eine auftaktregulierung erfolgt ist. 213, 29 (X) und 214, 12 (XI) würden sich dann zwar nicht, wie Vogt will, gleich verhalten (s. 239), aber doch einander weit näher rücken müssen als in meiner ersten tabelle (H. v. A. s. 35).

Diese combinierte tabelle würde aber den wahren sachverhalt nicht darstellen, sondern geradezu verkehren. Man vergleiche, um sich das klar zu machen, die auftaktbehandhandlung unter berücksichtigung der rhythmischen örter, wo auftakt fehlt. Man unterscheide vordersatz (a), zweiter (bez. dritter) vordersatz (a′, a″) und nachsatz (b). Dann ergibt sich für reihe 1) folgende tabelle, in der s die summe aller reihen der strophe, a′ (a″) + b die summe aller der glieder bedeutet die nicht im periodenanfang stehen. Das verhältnis der anzahl vorhandener stellen zu den auftaktpausen ist danach:

Absolute zahlen der reihe 1:

	XIV	IX	XI	XII	V^2	III^2	I	II	III^1	V^1	XVI	(III)	(V)
a	12:3	15:2	10:2	12:1	12:0	12:0	20:0	9:0	12:0	12:0	15:0	24:0	24:0
a′, a″			2:0			6:0	5:0	9:0	6:0			12:0	
b	12:1	15:1	10:0	12:0	12:1	12:1	20:1	9:0	12:0	12:0	15:0	24:1	24:1
s	24:4	30:3	22:2	24:1	24:1	30:1	45:1	27:0	30:0	24:0	30;0	60:1	48:1
a′, a″ + b	12:1	15:1	12:0	12:0	12:1	18:1	25:1	18:0	18:0	12:0	15:0	36:1	24:1

In procente umgerechnet gibt die tabelle an wie oft der auftakt fehlt im verhältnis zur gesammtzahl der auftaktstellen jeder der (durch a; a', a''; b; s; a', a'' + b unterschiedenen) arten.

Procentzahlen der reihe 1:

	XIV	IX	XI	XII	V^2	III^2	I	II	III^1	V^1	XVI	(III)	(V)	(VI)
a	25	13,33	20	8,33	0,0	0,0	0,0	0.0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
a', a''			0,0			0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0		0,0
b	8,33	6,66	0,0	0,0	8,33	8,33	5	0,0	0,0	0,0	0,0	4,16	4,16	0,0
s	16,66	10	9,1	4,16	4,16	3,33	2,22	0,0	0,0	0,0	0,0	1,66	2,1	0,0
a', a'' + b	8,33	6,66	0,0	0,0	8,33	5,55	4,0	0,0	0,0	0,0	0,0	2,77	4,16	0,0

Ton VI unvollständig.

Aus diesen tabellen sieht man, dass in den liedern der gruppe 1 auftaktpause zunächst und gleich von vornherein sehr energisch im innern der periode, d. h. an den stellen a', a'' und b vermieden wird: kein ton hat hier mehr als einmal auftaktpause. In sechs von den elf liedern findet sich überhaupt keine. Am periodenanfang (a) fehlt auftakt häufiger, doch ist die tendenz ihn zu setzen dafür auch um so lebhafter und führt schon in V^2 zum ideal.

Man betrachte nun auch die zweite gruppe von demselben standpunkt aus, d. h. man berechne wie oft überhaupt im verhältnis zu den verschiedenen stellen auftakt fehlt.

Tabelle der absoluten zahlen für reihe 2:

	XIII	X	VIII	IV	VII	XV
a	12:5	8:7	12 : 8	8 : 3	9 : 3	15 : 4
a', a''	4:1	4:2		4 : 0	9 : 1	
b	12:7	8:6	12 : 1	8 : 0	9 : 0	15 : 0
s	28:13	20:15	24 : 9	20 : 3	27 : 4	30 : 4
a', a'' + b	16:8	12:8	12 : 1	12 : 0	18 : 1	15 : 0

Procentzahlen der reihe 2:

	XIII	X	VIII	IV	VII	XV
a	41,66	87,5	66,66	37,5	33,33	26,66
a′, a″	25,00	50,00		0,0	11,11	
b	58,33	75,00	8,33	0,0	0,0	0,0
s	46,42	75,00	37,5	15	14,81	13,33
a′, a″ + b	50,00	75,00	8,33	0,0	5,55	0,0

Auf den ersten blick ist klar, auch diese lieder durchzieht das streben, zunächst die auftaktpause im innern der perioden zu beseitigen. Mit VIII steht die gruppe in dieser beziehung schon auf der höhe, die in der ersten no. XIV einnimmt. Das folgt aus betrachtung der rubriken a′, a″, b und a′, a″ + b.

Aber sehr energisch ist auch in dieser reihe das streben, die auftaktpause von a zu beseitigen (rubrik a). Sieht man von XIII ab, so ist die ordnung, die rein aus betrachtung der auftaktregulierung in a folgt, dieselbe wie die die ich oben durch beurteilung nach dem jedesmaligen idealschema gewonnen habe. Beide weisen der betrachtung ergeben also dasselbe resultat.

Man mag also Hartmanns lieder behandeln wie man will, immer ergibt sich, dass eine starke tendenz zur vermeidung der auftaktpause da ist, die sich zunächst im periodeninnern, dann am periodenanfang lebhaft betätigt. Je jünger in beiden reihen das lied, um so seltener die auftaktpause.

Da also offenbar beide gruppen die ich unterschieden, von demselben streben beherscht werden, da ferner zwar die gruppe 1 zu liedern gelangt, die das zugehörige idealschema wirklich erreichen, nicht aber gruppe 2, und da drittens die lieder von gruppe 2 zu den früheren erzeugnissen Hartmanns gehören, mag man sie mit Vogt nach der tabelle oben s. 101 f. oder nach den eben aufgestellten beurteilen, so muss geschlossen werden: das princip, überall die auftaktpause zu vermeiden, ist durchaus das herschende. Die regelung des auftaktes im sinne der gruppe 2 ist nicht, wie Vogt will, ein zweites princip, das dem ersten gleich mächtig gegenüber träte, sondern es ist

nur eine art, das erste princip durchzuführen, sie ist nur ein specialfall des ersten princips. Wir werden annehmen dürfen, dass der dichter die ganze regelung unbewusst aus dem rhythmischen gefühl heraus unternahm, nicht auf grund einer theorie. Daher auch gelegentlich die schwankungen.

Das gesetz von der auftaktregulierung bei Hartmann deute ich also folgendermassen. Dem rhythmischen gefühl Hartmanns, das schon wesentlich durch die alternierenden rhythmen der neuhöfischen minnepoesie, vielleicht geradezu durch französische lyrik bestimmt war, sagte die freiheit nicht zu, mit der die einheimische technik die anapästischen reihen (– –́ . . . – –́) behandelte. Er beginnt — zunächst wol unbewusst — nach regelmässigkeit zu streben. Die auftaktpause wird darum allmählich auf stellen beschränkt, wo sie die declamation unterstützt, wo sie also dazu dient, einen kräftigen reiheneinsatz zu bewirken. Ferner wird nach responsion im ganzen ton getrachtet. Die reihe 2 bringt diese versuche statistisch zum ausdruck. Vor allem wird auftaktpause im periodeninnern gemieden. Das ist rhythmisch sehr begreiflich. Denn durch solche inneren pausen wird die periode immer auseinander gerissen: innerer continuierlicher zusammenhang ist aber für sie wünschenswert. Durch pause am periodenanfang heben sich dagegen die perioden von einander ab, die ohnehin einander relativ selbständig gegenüberstehen.

Ton XIII erweist sich, von diesem standpunkt aus betrachtet, als eins der frühsten lieder Hartmanns. Hier wird periodenanfang und -inneres gleich behandelt, und ob im zulassen der auftaktpause wirklich princip ist und nicht der zufall waltet, ist unklar. Das fehlen des auftakts am beginn des schlussgliedes der strophe ist sachlich nicht zu begründen.

Auf grund dieser erwägungen glaube ich nicht, dass Vogt recht hat, wenn er annimmt, ton IV (5 %) gehöre eng mit XII (4,16 %), VIII (8,3 %) und XI (9,1 %) zusammen. Für die technik dieser töne ist, wie das eben erörterte lehrt, weniger von bedeutung, dass das entsprechende idealschema mit 5, 4,16 8,3 und 9 % unregelmässigkeiten erreicht ist, als vielmehr die tatsache, dass in IV der auftakt fehlt für s = 15, in XII für s = 4,16, in VIII für s = 37,5 und XI für s = 9,1 fällen auf hundert.

Wenn man also eine chronologie der lieder Hartmanns sucht, so hat man sich an das leitende, von mir schon früher richtig erkannte princip zu halten: eine anordnung im sinne Vogts ist nicht möglich, ohne den tatsachen unrecht zu tun. Man kann sich im einzelnen mehr an die procentzahlen für s (so ich früher) oder an die von a halten: das ergebnis ist in beiden fällen wesentlich gleich.

Man gewinnt auf grund der s-zahlen folgende endgiltige chronologie, in der die inhaltsbeziehungen der lieder mit verwendet sind:

	%		%
XVI (218, 5) . .	0,0	XI (214, 12) . .	9,1
VI (211, 20) . .	—	IX (212, 37) . .	10,0
V¹ (209, 25) . .	0,0	XV (217, 14) .	13,33
V² (209, 37) . .	4,16	VII (211, 27) .	14,81
I (205, 1) . . .	2,22	IV (209, 5) . .	15,00
III² (208, 8) . .	3,33	XIV (216, 29) .	16,66
III¹ (207, 11) . .	0,00	VIII (212, 13) .	37,50
II (206, 19) . .	0,00	XIII (216, 1) .	46,42
XII (215, 14) .	4,16	X (213, 29) . .	75,00

Diese ordnung weicht etwas von der ab die ich H. v. A. s. 35 gegeben habe. Das erklärt sich aus der neuen kolotomie, die ich erst in dieser arbeit geben konnte. Daraus erklären sich auch die zahlen die gelegentlich von den früheren in H. v. A. abweichen.

Ich bemerke, dass diese reihenfolge nicht die zeitbeziehungen der lieder bis einzelne darstellen soll. Schon die abweichungen der inhaltschronologie von der rhythmischen in den jüngsten werken lassen eine solche annahme nicht zu. Die reihe soll nur im grossen und ganzen gelten. Man wird der wahrheit am nächsten kommen, wenn man gruppen von liedern aufstellt, die einander zeitlich besonders nahe stehen. Ich würde folgende vorschlagen:

1) V¹ V² VI XVI kreuzlieder.
2) XIV. IV. VII; XV IX XI; XII II III¹ III² I liebesglück und liebesnot (im anschluss an das nachweisbare verhältnis, das auch die 'Klage' behandelt).

Das — übrigens einseitige — minneverhältnis wird nicht förmlich gelöst, sondern hört durch Hartmanns kreuzzug wol von selbst auf. Man kann in dieser gruppe wider untergruppen

erkennen: XIV IV VII sehr flott, mit einer gewissen opposition gegen den minnedienst, der ja der älteren ritterlichen zeit unbekannt war. Solche oppositionslustigen gedanken begegnen später seltener: III[1] wo der widerruf schnell folgt. XV IX XI sind schon H. v. A. s. 102 als eng zusammengehörig erkannt worden. Formell haben sie gemein, dass es neben XVI die einzigen strophen bei Hartmann sind, die fünf perioden umfassen. Der dichter verbindet meist nur 3 und 4. XII II hoffnungsvollere stimmung, III I resignation.

3) X XIII VIII. Es sind die frühesten lieder, vor und während der reise Hartmanns nach Nordfrankreich. VIII geht doch wol auf diese. XIII ist reine nachahmung Hausens.

Die Klage (das I. büchl.) dürfte mehr ans ende von gruppe 2 fallen. Doch wäre auch möglich, dass es in die mitte fiele. Das ist nicht auszumachen.

Wie weit es nun nötig ist, die lieder unter no. 2 auf dasselbe verhältnis zu beziehen, kann nicht entschieden werden. Ich habe H. v. A. mehr erlebtes in den liedern gesucht als ich jetzt tue. Es ist wol möglich, dass manche töne reine phantasiestücke sind, ohne specielle beziehung.

Mag man nun meine chronologie billigen oder nicht, eines geht aus ihr, glaube ich, mit sicherheit hervor: die lieder der gruppe 1 sind die letzten, die uns von Hartmann überliefert sind. Die der gruppen 2 und 3 liegen vor ihnen. Hartmanns lyrik schliesst mit der kreuzzugspoesie, also 1189 ab.

Daraus folgt: wer etwa Hartmann zwei oder mehr minneverhältnisse zuschreibt, darf keines davon nach der gruppe 1 (nach 1189) ansetzen und muss die töne III und I als solche des letzten verhältnisses ansehen. Andernfalls hat er die pflicht, meine beobachtungen über die auftaktentwickelung als falsch nachzuweisen. Deswegen ist auch Schönbachs versuch abzulehnen, weil er meine ergebnisse weder widerlegt noch überhaupt beachtet.

Es folgt weiter: wer wie Wilmanns und Heinzel das I. büchl. mit dem verhältnis zusammenbringt, das den tönen III und I zu grunde liegt, darf das II. büchl. nun nicht mehr mit irgend welchen liedern Hartmanns in verbindung bringen — er müsste es denn vor das erste setzen. Das hat aber noch niemand versucht. Somit fällt auch das was Schönbach

(s. 359. 368 ff.) über das zweite büchlein und seine beziehungen zu Hartmanns liedern sagt.

Endlich: ist die gesammte liebeslyrik dem I. büchlein ungefähr gleichzeitig, so fällt sie in ihrer gesammtheit in des dichters jugend, wol seine knappenzeit. Denn dass jenes büchlein sehr früh anzusetzen ist, habe ich schon H. v. A. s. 52 nachgewiesen, dass es von Hartmann vielleicht im alter von 18—21 jahren verfasst ist, hat Schönbach wahrscheinlich gemacht. So drängt sich die ganze lyrik Hartmanns in wenige jahre zusammen, denn im allgemeinen stehen sich die lieder formell ziemlich nahe. Wenn man 1187 und 1188 annimmt, dürfte man das rechte so ziemlich treffen.

Nach alle dem muss ich meine ansicht, die ich in H. v. A. über des dichters lyrik ausgesprochen habe, gegen die polemik Schönbachs und z. t. auch Vogts, wenigstens in ihren hauptergebnissen aufrecht erhalten.

HALLE a. S. FRANZ SARAN.

ANGLOSAXONICA IV.

Crist.

14a. Die nämliche construction unten v. 35a.

26. Hier scheint mir ein vers ausgefallen, wie ***bídađ in bendum*** + halbvers: vgl. v. 147.

40. l. mit Grein *ȝeéacnunȝ*, vgl. v. 75 und Blickl. hom. 143, 24: *þæt he bodiȝe his ȝodcundnesse & hire ȝeéacnunȝe*. Gerade diese *ȝeéacnunȝ* war das *déȝol dryhtnes ȝerýne* von v. 41.

42. *ȝeondspréot* (*éo* = *éa*) v. *-sprútan*, nl. *spruiten*.

69. *ȝenéđde* ist unsinn: l. mit Grein *ȝenédde*.

73. *sundbúend* ein poetisches fabrikat wie *þéodbúend* 616, 1173 und 1372, um einmal *corđbúend, foldbúend, ȝrundbúend, landbúend* zu variieren und ganz bequem mit *s* zu alliterieren. Es bedeutet nicht *maris accolae* und hat mit nl. *de zee bouwen* nichts zu tun.

97. *forþýnded*. Vgl. Sievers, Beitr. 11, 351 und Blickl. hom. 7, 14: *þǽr wæs Euan wóp úte betýned þurh þǽre á clǽnan fǽmnan* (*blisse?*).

153. Sievers' unzweifelhaft richtige besserung *for oferþearfum* findet man, wie seine übrigen besserungen und bemerkungen grammatischer oder metrischer art, bloss in der fussnote, wenn ihrer überhaupt erwähnt wird. Man vgl. weiter El. 521 und Beow. 2226; nur setze man *is séo bót ȝelonȝ eal æt þe ánum* in parenthese, denn *for oferþearfum* gehört zu *wópe forcymenum, bitrum brynetéarum*. Anders, aber m. e. weniger überzeugend, IF. 4, 384.

167. Die einteilung des dialogs ist nicht in ordnung. Erst mit *éala fǽmne ȝeonȝ* v. 175 fängt Josephs rede (bis v. 195) an und darum ist v. 169 *for þé* in *for þý* und v. 175 *féasceaftne* in *féasceafte* zu bessern. Auch lese man v. 169 mit Thorpe

worda. Ein schluss *éala fǽmne ȝeonȝ, mæȝð Máría* ist unmöglich, und gerade dies *éala* weist uns hier den weg.

183. l. *þē ládiȝan* 'dich reinigen' *láþan sprǽce* 'dessen was man dir vorwirft'; vgl. C. past. 308, 7.

189. *þurh náthwylces* sc. *scyld* oder ein ähnliches wort.

241. Aehnlich Rä. 2, 1.

257. Wie Beow. 160 der Grendel, so wird hier *lupus qui rapit et dispergit oves* (Joh. 10, 12) *deorc déaðscúa* 'tenebrae et umbra mortis' genannt.

264. *se wítes* (i. e. *helle*) *bona* passt hier wol nicht so gut wie *se wittes bona* = *ȝástbona*; vgl. Grein, Gloss. 2, 722.

270. l. *fortéah & fortyhte*; *ld* ist aus *ht* verlesen.

304. l. mit Thorpe *þǽr*, welche partikel bei verba movendi öfters vorkommt; s. Grein, Gloss. 2, 564. Ein beispiel anderer art v. 307.

364. l. *het(o)lan helsceaþa(n)*. *Hetol* ist ein gebräuchliches epitheton des teufels: Beda-Wheloc s. 309. Saints 3, 406, und s. weiter Toller s. v.

377. *ȝeþéon.* Das praet. *þéodon* El. 403 (hs. *þeoden*).

421. Dies *má* statt Sievers' *mára* charakterisiert diese ausgabe.

469. *wítȝena word* ist object zu *hæfde ȝefylled,* also nach *sunȝon* komma! *ȝeond woruld innan* bilden drei worte, wie Panther v. 4, wo richtig abgeteilt ist.

471. l. *léofwendne*, vgl. v. 400 *lofiað léoflicne.* Die verwechslung von *lofian* und *lufian* kommt auch sonst vor, z. b. Beda-Miller 212, 7 var.; v. 504 steht richtig *heredun, lofedun.*

490. *ȝehwáre*; die richtige lesart natürlich in der fussnote. An anderen stellen ist der nämliche fehler mit diesem pronomen gemacht: das weiter zu bemerken halte ich für überflüssig; vgl. Sievers, Beitr. 10, 485.

494. l. *Cyninȝ up ȝewát.* Was aber *þurh þæs temples hróf* bedeuten muss, weiss ich nicht: *ofer hrófas* v. 528 ist verständlich. Vgl. aber v. 535.

511. *on hwearfte* l. *on hwearfe* = *on þréate.*

519. *ȝedryt* nach dem richtigen *ȝedryht* v. 515! Fussnote: *ȝedryht.*

564 *wiþerbróȝan.* Was sind 'widerschrecken'? Ich lese *wiþerbreocan*, welche auch aus Guþlac 265 bekannt sind (s.

weiter Grein, Gloss. i. v.) und noch in den Blickl. hom. 175, 7 vorkommen. *Brecan* (denn *wiðerbreca* ist synonym mit *andsaca*) bedeutet hier 'streiten', got. *brikan, brakja* ἀθλεῖν, πάλη.

587. *hals,* nein *hálr, hálor*! Zu *eft,* das man mir nicht vorwerfe, vgl. v. 614.

621. Lies doch mit Rieger *of* statt *ofer,* wie die antithese *tó þǽre ilcan scealt eft ʒeweorðan* v. 624 deutlich beweist.

625. *wyrmum áwcallen.* Vgl. Ælfric, Hom. 1, 86: *þæt his ʒesceapu maðan wéollon* und 472: *swa þæt him wéollon maðan ʒeond ealne ðone líchaman.* Vgl. auch an. *vella.*

644. Hier hätte der herausgeber Fruchts *mislicu* (vgl. Jul. 263) in den text aufnehmen sollen (Fr. s. 78): *moniʒ mislic* ist metrischer fehler.

679. *stǽlʒne,* l. *stǽʒlne*; wenigstens dünkt mich die metathese verdächtig, denn die volle form ist *stǽʒil.* Man erwartet *stéapne* = *héanne.*

704. *ǽfyllendra* fasse ich auf als gen. subj., also *fyllan* = *fellan,* vgl. El. 1040 *ʒedwolan fylde, unrihte ǽ*; vgl. auch unten v. 709, wo *blódʒyte worhtan* (708) einzuklammern ist.

769. *bordʒelác, lindʒelác, lindpleʒa* bedeuten einfach 'streit', eigentlich *ʒelác* (*pleʒa*) *bord-, lindhæbbendra.* Ich verwerfe Greins deutung 'clypeorum impugnatio'.

784. Ich lese *swa we ús wídefeorh weorcum hlódun,* weil das object zu *hladan* mir unentbehrlich scheint.

804. Ich constatiere hier bloss, dass über Sievers' aufsatz Anglia 13, 1 kein wort gesagt wird; s. 246 teilt uns Assmann bloss mit, dass S. a. a. o. 'über die rätsel' gehandelt hat. Aber Gollancz' autorität scheint so schwer zu wiegen, dass sogar seine schiefe übersetzung (v. 806 *úr* 'long since'!) citiert wird; was dieser aber über *úr* s. 181 mitteilt, wird verschwiegen. Die feststellung der bedeutung der rune *wynn* in Sievers' 'notable article' war doch bei Gollancz s. 180 zu finden; und dass die Anglia gewissen deutschen anglisten eine terra incognita ist, darf man doch nicht annehmen?

828. Zur abwechslung wird im text ein nicht alliterierender vers mit falscher interpunction geboten, während Greins besserung in der fussnote zu finden ist (hatte das original *behofiað,* wie *ʒeholu* für *ʒeolu* Erf. 1064 u. s. w.?). So bilden die noten einen katalog von richtigen, evidenten und

falschen, antiquierten lesarten, was sich allerdings zum teil entschuldigen oder verteidigen liesse, wenn wir es mit einem diplomatisch genauen textabdrucke zu tun hätten. Dies ist aber nicht der fall, denn öfters wird gebessert (oder verschlimmert), wo man es nicht erwartet. Eine emendation die von dem herrn herausgeber selbst herrührte, habe ich noch nicht angetroffen.

836. *cwánìendra cirm* soll ein vers sein. Aber langsilbige schwache verba der 2. und 3. klasse bilden regelmässig partt. praes. ohne *i*: mit *i* sind sie metrisch unbrauchbar. [In den nachträgen ist Fruchts besserung, wie ich jetzt sehe, aufgenommen.]

843. *þǽr bið … léofra* (nsn.), wie Guþlac 1294 *þǽr wæs ǽnlicra & wynsumra* etc. Ebenso *sóþra* Guþl. 1096 und beispiele für die weibliche endung *-a* sind *swǽrra* Crist 1490, *heardra* 1489, *léohtra* 1652, *sylfa* Guþl. 964, *báncoþa* 998 (?). Darf man dies alles ändern? Was die bedeutung unsrer stelle betrifft, vgl. Sal. 30: *þonne him bið léofre þonne eall þéos léohte ȝesceaft … ȝif he ǽfre þæs orȝanes ówiht cúðe*; Beow. 2651 steht *þæt*, was aber mit *ȝif* synonym ist, wie mit *þǽr*, weshalb Ettmüllers änderung v. 844 unnötig ist.

853. Komma hinter *sundhenȝestum*, denn *ferȝan* ist transitiv. Aber tilge das semikolon nach *holmas* v. 856; aber nach *ȝeládd* stark interpungieren.

867. Lies mit Ettmüller *þá he tó heofonum āstáȝ*, wie v. 737 (vgl. auch El. 188) vorkommt.

870. l. *bihlæmmeð*, denn das *mm* ist organisch, s. Walfisch 61 und 76 und vgl. weiter *hlimman, hlemm*, got. *hlamma* u. s. w.

884. *wið tunȝla ȝonȝ* (*hlýdað*), wie *sprecan wið* — construiert: = *wið ȝonȝende tunȝl*, i. e. *wið heofones weard.*

889. l. *eȝeslíce.*

901. *Súþan éastan*, vgl. Gen. 668 und Beitr. 19, 447. Darf man letztere stelle sachlich mit dieser vergleichen?

934. *trume & torhte* beziehe ich auf *heofonas*; vgl. v. 969. Also nach *torhte* komma.

961. *Cyn* gehört zum folgenden verse, wie auch die hs. andeutet. Welcher metrik folgt Assmann?

976. *woruld mid ealle* 'die ganze welt'. Vgl. Saints 6, 285: *his weleras wǽron āwlǽtte mid ealle.*

980. *scehdun* ist ein unding, *scehtun* (kenticismus für *scyhtun*) sinnlos. Also ist die 'vermutung' *sceldun* = *scildun* nicht abzuweisen, weil hier ein verbum mit der bedeutung 'schützen' stehen muss.

999. *ʒe hréow?* Man vgl. 1148.

1046. l. *on é(a)cne* (= *éacenne*) *eard*, denn das *é* beruht auf palatalumlaut: vgl. Beow. 1621 *éacne eardas. Opene weorþað* u. s. w. illustrieren *þá opene tíd* v. 1571.

1048. *hord* 'das verborgene', denn schätze verbirgt man: warum aber immer diese 'schätze' in den übersetzungen angebracht?

1074a. Vgl. Blickl. hom. 95, 19.

1084. l. *eallþéodum,* wie 1337, = *yrmenþéodum*; besser noch vergleicht sich *ealwihte.*

1144. *eʒsan myrred?* aber der ausdruck ist unbelegt.

1155. Man folge Grein.

1185. *cúþen* 'haberent'; vgl. Gen. 357.

1266. *ʒedénra* gehört zu *synne,* ist aber von *tó fela atolearfoða* attrahiert.

1273. l. *earfeðe.*

1301. l. *on þá.*

1302. l. *bealodǽda,* denn der plural wird hier gefordert und *ʒescomian* regiert einen genetiv.

1308. *he* i. e. *sē scrift*; *biʒǽð* 'nachgeht' kommt sonst nur vor in *ðone æcer beʒán* (Toller), *plantan, impan beʒán* C. past. 381, 17.

1313. *Eálá* u. s. w. Interpungiert man wie Assmann, dann bedeutet *þǽr* hier 'utinam', wie El. 979. Jul. 570 und Seel. 141 (vgl. got. *iþ wissedeis εἰ ἔγνως* Luc. 19, 42). Aber dann muss *wille* v. 1318 in *scyle* geändert werden: sonst wäre *þǽr* hypothetisch zu fassen, nach *inʒeþoncas* komma zu setzen und würde v. 1317 in prosa lauten: *þæt bið unāsecʒendlic.* Aber Assmanns text bietet (mit ausnahme von *wille*) wol hier das richtige, wie auch *éalá* wahrscheinlich macht.

1320. *forð aðolian.* Lächerlich: weder ein *āþolian* 'to endure' noch ein ahd. '*adaljan*' hilft uns hier aus der not; *forð* ist *ferð* (vgl. v. 1361 und Rä. 74, 5) und *aðolian,* das manchem den kopf irre machte, hat selbst den kopf verloren und

ist verstümmelt aus *staðolian*: *ferð st.* ist bekannt genug. Aber vor *ferð* komma!

1321. *þwéan* zweisilbig, *þréan* einsilbig ist merkwürdig.

1323. *þe hér lífes sý.* Vgl. Beda-Miller 462, 7 (v, 20) *þæt he lífes wæs.* Später *be lífon béon* Thorpe An. [2] 112; mehr beispiele bei Toller.

1348. *hwonne* gehört zu *ȝearo.*

1361. *forð* ist *ferð,* vgl. oben v. 1320.

1429. Der punkt hinter *wonn,* also *Næs* ('es war nicht') neuer satz, macht den vers fast unverständlich. Aendere den punkt in komma und lies *, næs mē for móde* 'und nicht meinetwegen aus übermut'; vgl. v. 1442 *ic þæt sár for ðe þurh éaðmédu eall ȝeþolade.*

1436. Ein *anwláta* citiert Toller 1, 46 aus Leechd. 1, 356; es kann dem zusammenhang nach nur *n*-loser acc. plur. sein. Einen nom. sg. *and(w)lata* 'antlitz' nach dem Liber scint. hier anzunehmen hilft nichts.

1444. *heardcwide* ändere man in *hearmcwide.*

1483. *fúle synne* muss acc. plur sein, regiert von *þurh*; also lese man *firenlusta.*

1506. *ǽȝhwæs* v. 1505 steht nicht attributiv; also hinter *hyȝe* komma.

1563. l. *fyrena āfylled* = *firenfull.*

1584. Wie sonst *léoht* = *woruld,* ist hier *woruld* = *léoht*; darum steht *scínan.*

1593. l. *weorþað.*

1601. *hwæt* gehört zum folgenden vers und leitet den von *ȝíman* abhängigen indirecten fragesatz ein; auf *mán* muss ein verbum wie *fremmað* (*dóað?*) folgen.

1607 b. l. *synna tó wrace,* vgl. 1602 und 1623.

1632. *ābídan* ist 'bleiben', folglich hinter *sinnehte* komma. Das verbum ist nie transitiv.

1653. l. entweder *ende* oder mit Sievers (dem wol Muspilli 14 *lîp âno tôd* vorschwebte) *déaðe. Líf bútan endedæȝe,* das einem sofort einfällt, ist metrisch verwerflich und wird nicht gestützt durch die zweite vershälfte in 1654. 1655. 1656. 1657. 1658. 1659.

1665. Hier endet der *dómdæȝes* abschnitt, der v. 779 eingeleitet mit v. 868 anhebt. Was folgt ist ein selbständiges

stück über das schicksal der frommen seele, welche die irdische herrlichkeit, *þás corþan wynne,* verlässt: dass dieser ausdruck nach dem weltbrande sinnlos ist, leuchtet ein: die begnadigten am letzten tage werden en masse selig (v. 1635): hier wird nur eine fromme seele von ihrem schutzengel himmelwärts geführt. In der schilderung der himmlischen wonne stimmen beide stücke überein: vgl. v. 1640 *þæt is sē éþel* und v. 1683 *ðæt sind þá ʒetimbru.* Lächerlich scheint es mir, ein umfangreiches gedicht Cynewulfs v. 1694 mit einem fragezeichen endigen zu lassen; ganz verwerflich ist Gollancz' meinung, dass der Guþlac v. 1666 anfängt, statt mit dem feierlichen *Maniʒe sindon,* wie der Heleand mit *manega wâron* und der Panther mit demselben verse.

1674. *tídfara.* Vielleicht *tíða fara(n)*, oder, weil *tí(ʒ)ða* c. gen. construiert wird: *tíða fare*; aber *tó þám hálʒan hám* passt besser bei einem infinitiv.

1682 und 1685. *Cyninʒa cyninʒ* ohne *ealra* als erster halbvers und *húsel,* während die besserungen in den fussnoten paradieren, charakterisieren diese ausgabe. Ich hebe hervor, dass die lesart *hú sél* von mir schon längst vor Gollancz vorgeschlagen ist. Dietrichs 'abendmalsjugend' widerspricht nicht nur dem metrum!

Guþlac.

1. Derselbe vers Panther 1.

2. Die einleitung bietet viele schwierigkeiten. *Hádas* übersetzt Grein mit 'stände', interpretiert es aber im glossar mit 'personae': es wird hier aber wol 'geistliche orden' bedeuten (vgl. v. 31); dann aber ist *þá þe οἵ*, und nicht *þá þe in ἐν οἷς*; auch braucht man dann nicht *ārísað* in *ārīseð* zu ändern. Ich glaube dass der satz bloss diesen sinn hat: 'es gibt auf erden viele orden welche ein heiliges leben führen', und verweise auf v. 462. Vielleicht verstehe ich den dichter hier nicht; jedenfalls bleibt mir der sinn von v. 5 dunkel. Auch die *ʒódra tída* v. 7 contrastieren merkwürdig mit v. 20 *ofer þá níþas þe we nú dréoʒað.*

19. *he* = *héo.*

22. *he,* i. e. der *dryhten,* welcher erst v. 25 genannt wird!

75. *sceolde,* 'it is said' Gollancz. Besser 'sollte', nämlich

durch weltliche gelüste (*worulde wynnum*) dazu gebracht. Die ags. prosa lautet s. 12 *þá ʒemunde he þá stranʒan dǽda þára unmanna* (lies *iumanna* 'priscorum heroum') etc.

81. *frécnessa fela* 'viele gefährliche abenteuer'; vgl. v. 99 *þurh néþinʒe.*

132. *þrówere* ist, wie *martyre*, nicht im strengsten sinne 'blutzeuge', sondern im sinne von v. 443 und 485 'confessor'.

140. *þéʒan* i. e. *þéoʒan* 'servire'; nebenform *þeowan*: *þeowað* v. 62, *þéowde* v. 712. Aber v. 432 widerum *þíʒað,* was freilich auch als *þíhað* gedeutet werden kann. Sonst erscheint nur *ðeowian,* ganz regelmässig nach der *ó*-klasse: alles reste der dritten klasse von Sievers (got. *-þiwan* nur transitiv).

149b. Vielleicht bloss ausgefallen *waldendes tácn*; Grein vermutet *þá hē waldendes béacen.* Es ist natürlich *Crístes róde tácn* hier gemeint.

154b. l. *éac dryhtne cennað* 'nächst gott'.

158. l. *ǽfæstne.*

206. Man lese doch *déaðgedál* nach v. 936 'scheidung durch den tod' oder ein tautologisches compositum; *déaða* als gen. sg., rest eines *u*-stammes, begegnet uns nirgends und der gen. plur ist unsinnig: auch würde dies gerade das gegenteil ausdrücken.

239. *in ʒelimpe.* Vgl. C. past. 39, 14 *for his ʒelimpe* 'for his success, prosperity' und Saints 16, 251 *ǽʒðer ʒe on ʒelimpe ʒe on unʒelimpe.* Das glück macht übermütig.

271. *wídor.* Vgl. Beitr. 10, 453 und Beow. 1340 (*feor*).

279. *earda*; lies doch *earfoða* mit Grein oder *earmða* nach 418.

288. *sealdun,* vgl. C. past. 342, 15 *seldun.* Es bedeutet hier wie an. *sjaldan* Vǫl. 30, 3 'niemals'.

294. *swa módʒade* erinnert an *swa bealdode* Beow. 2178.

322. *weredon* i. e. *wearedon, waredon.*

342. *wið þás lǽnan ʒesceaft,* zu der auch mein körper gehört; vgl. v. 344 *swa þéos eorðe* und 352. Was Gollancz sagen will, verstehe ich nicht: '*in face of all this frail creation*'! *Gedǽlan wið* ist 'trennen von'.

345. *fýres wylme*; vgl. *ðá sóna æfter þon he ʒeseah eall his hús mid fýre āfylled,* aber erst in dem sechsten capitel der ags. prosa (s. 42), während die cap. 5 geschilderten qualen in unserm gedichte erst v. 383 folgen.

348. *sárum forsécan* auch El. 933. Für *æ* statt *é* vgl. *bisǽce* v. 188.

353. *þǽr he fǽȝran.* Aber solche vershälften mit alliteration in der vierten hebung (s. Sievers' Metrik[2] § 19, 2) sind selten und — verdächtig: vgl. Rä. 4, 36 und 56, 14. Greins *fǽȝerran* (vgl. v. 720 b *hwylc wæs fǽȝerra*) bringt alles ins reine: der himmel wird *þisses beorȝes setle* entgegengestellt.

362. *wóð óþerne* taugt nicht, weil *wóð* weiblich ist; also muss *ne* zum folgenden vers gezogen werden: *ne lýthwón,* vgl. *corðre ne lýtle* Crist 578. Gollancz ergänzt *þǽr* nach *óþer,* wol richtig. *Léoðode* ist also ächt und die erste vershälfte ein D-typus mit eingangssenkung (vgl. v. 197 a). S. weiter Sievers, Beitr. 10, 304.

382. *& þæt frið* ist in *ac þæt ferð* zu ändern und *lýfde* bis *mósten* einzuklammern. Vgl. 407 und 412.

430. Ich verstehe hier weder Grein noch Gollancz und wage es dies *myrcels* (= *tácn* 'zeichen' Blickl. hom. 87, 16) auf die tonsur zu beziehen, die das zeichen des edlen freien mannes, das wallende haupthaar, entfernt hat. Also deute ich *þe* v. 429 als *þý* (vgl. v. 472) und fasse den folgenden vers (431) so auf: 'mit diesem äussern leben manche welche jedoch sündigen'.

446. *ealdféonda,* füge hinzu *fela.*

449. *forscádene.* Die bedeutungen der C. past. 134, 16 und 469, 11 passen hier nicht. 'Abgeschieden' von der himmlischen seligkeit?

471. *ætwist* ist hier 'wesen'.

481. *ȝestalum* nicht 'in theft', denn die teufel haben nichts zu stehlen, sondern mit Grein 'in hinterhalten', vgl. v. 1113 und 505.

483. Paläographisch möglich wäre *me(c) þonne scildeþ, scúfit scinn on weȝ,* aber unglaublich.

577. *þéawum & ȝeþancum* findet man Gen. 2413. Thorpes *ȝeþeahtum* empfiehlt sich weniger als *ȝeþóhtum,* denn 'consiliis' ist hier weniger passend als 'cogitationibus'.

585. *léoht,* sonst 'welt', bezeichnet hier den himmel, wie Crist v. 1464 und in *lífes léohtfruma* v. 581, wenn dies nicht eine tautologie ist, da *léoht* auch mit *líf* synonym ist.

586. Vielleicht *on déaðe* oder *déað* i. e. *sáwle déað,* wie v. 607.

589. l. *hebban: herenisse hebban* ist *lof hebban.*

592. l. *lofian,* parallel mit *weorþian* im vorigen verse.

596. *léȝe bisencte* (vgl. *flóde b.* Crist 1169) sc. *in þæt súsl,* vgl. v. 639.

622. *míne,* wol *mirce* 'schwarze', vgl. *swearte* v. 597 und 623. Vgl. v. 881, wo statt *minne* ebenfalls *mirce* zu lesen ist. Auch die Aethiopier heissen *ealmyrce.* Endlich vergleiche man Andr. 1315 und Ps. 120, 6 (*minne* l. *mirce?*).

643. Die einfachste besserung ist *wærȝnysse.*

656. *duȝuð & drohtað* i. e. *drohtað on wuldre.* Weder Grein noch Gollancz stimme ich bei.

664. *ofermæcȝa* muss bis auf weiteres stehen bleiben, aber die vermutung drängt sich auf, dass *ofermæȝne* das ursprüngliche ist. Wenigstens vermisst man hier ungern eine adverbiale bestimmung bei *spræc,* als gegenstück von *dæȝhluttre* bei *scán.*

683. l. *fore æfestum* metri causa.

706. Ich lese *moniȝra mǽȝwlita méaȝlum reordum tréofuȝla túddor,* dahinter komma. Es muss ein fehler vorliegen; die erklärung 'tiere von mancherlei aussehen' ist gewis falsch: es sind hier nur vögel (vgl. auch v. 888) gemeint und der copist hat den nom. eingesetzt um ein subject zu *bletsadon* zu schaffen.

708. *ǽte.* Man muss Bugge recht geben, wenn er aus an. *át* (Beitr. 12, 108) auf das sächliche geschlecht des ags. wortes schliesst. Für das männliche kenne ich keinen beleg, und das fem. nimmt man nur hier und Dan. 506 an. Vgl. aber Ps. 103, 25 *héte syððan him bismere bráde healdan,* wo die nämliche construction von *healdan* vorliegt, so dass nichts uns nötigt an unsrer stelle einen andern casus als den instrumental sg. anzunehmen.

713. *tó wildrum* (so zu lesen), also mit inbegriff der vögel, welche Dan. 513 den andern tieren entgegengesetzt sind.

716. *ȝéar,* das neue jahr, also den frühling.

781a. Vgl. Beow. 1758.

791. Hier fängt Guþlac II an. Warum keine neue abteilung? Man vgl. besonders v. 706 und 888 ff. Die beiden stücke behandeln die leiden, wunder und taten des heiligen G., hier wird aber der tod ausführlich geschildert.

807. *ælda* ist hier = *ęldo,* gen. sg. von *ęld* 'senectus';

ylde tíd 'senectus' liest man Ps. 70, 8. Was sich Grein und Gollancz in ihren übersetzungen bei dieser stelle gedacht haben, ist mir nicht recht deutlich.

808. *fǽrestan* ist jedenfalls als spätere ws. form der beachtung wert. Durch das aufgeben der cursiven buchstaben, welche bei Wülker die abweichungen von der handschriftlichen lesung getreu angeben, erschwert Assmann die lectüre dem kritischen leser.

824. *úðȝenȝe*. Das nämliche wort, aber verstümmelt, Blickl. hom. 185, 14.

832. *synwræce* fasse ich auf als *sinwræce* 'ewige strafe'. Ich construiere: *ȝodscyldȝe mæȝð & mæcȝas sceoldon siþþan þurh ȝǽstȝedál onȝyldan* (leiden) *ȝyrn þære synwræce morþres* (den schmerz der fortwährenden strafe für ihre sünde); *déopra firena = morþres.*

845. *þǽr hi, oĭ?* vgl. *þǽr* Rä. 5, 9: *se — þǽr,* is qui; auch Gen. 2837? aber das bezweifle ich doch, weil *ðǽr* sonst nur nach *se þe* (*se þe þær,* ὅς; vgl. Cura past. 75, 13. 425, 22), nach *þǽr* (*þǽr þǽr, þǽr þar* 'ubi' C. past. 220, 24. Boeth.-Fox 56, 11. Ælfr. Hom. 1, 86, 21 u. s. w., wie *þáþá* 'quum') und *swā* (*swā ðer* Ps. 36, 19) steht. Also lese ich v. 845 *þe hi.*

859. *of sídweȝum* (nicht mit *ð*!) auch El. 282.

895. Note. Grein hat in seinem glossar die 'vermutung' *furðum* zurückgenommen.

923. *þā se ælmihtȝa lét his hond cuman* u. s. w. Vgl. die ags. prosa XX: *he sóna onȝeat þær him wæs ȝodes hand tó sended* (s. 78).

944. Wenn nur *fyllan* die bedeutung des afries. *fella* hätte! Nach *sceolde* kein komma, wol nach *cyme* v. 945.

998. Weder Ettmüllers 'ossium morbus' noch 'erysipelas' sind hier am platz.

1007. *þæs* ist hier zeitbestimmung und *swice sáwlȝedáles* bedeutet hier das ausbleiben des todes; also nach *swice* kein komma. Vgl. *ðæs ymb lýtel fæc, ðæs on merȝen, ful raðe ðæs* etc.

1011. *on þisse . . . dæȝ scríþende* ist instrumental, s. Sievers' Gr.² § 237 anm. 2. § 305 und § 338 anm. 3.

1015. *ȝinȝra*; vgl. Phoenix 624. Crä. 2 und für die bedeutung ahd. *iucundlîh* 'jucundis, dulcis' Graff 1, 608. Der acc.

bei *folȝian* ist selten; ist *lomber* der lautgesetzliche dativ (statt *lember*)?

1030. l. *wæ(n)ȝdropan* nach *hléordropan* v. 1315? aber 1314 steht *teaȝor ýðum wéol.*

1045. *sceolon* 'die teufel', durch *fácnes frumbearn* v. 1044 vertreten, wie sonstwo.

1061. Auch fast wörtlich in Andr. 294 *efne tó þám lande þǽr þe lust myneð tó ȝesécanne.* Ein drittes beispiel von *mynian*, got. *munan, -aida* (also Sievers *jo-, oi-*klasse) in den Engl. stud. 18, 332, 7 *meniȝe* in kentischer form. Das von Grein angesetzte *ȝemynian* existiert nicht, weil die drei im Gloss. 1, 433 angeführten beispiele conjunctive von *ȝemunan* sind.

1070. *nihtrím,* d. h. höchstens *féower niht* (v. 1107) der vorher v. 1008 und später 1114 genannten *seofon niht.* Also bedeutet *swámode* nicht 'grew dark', sondern 'wälzte sich': vgl. mhd. *sweimen* 'sich schwingen', and. *sweimen* 'schweben', an. *sveima* 'to soar'. Das compositum *āswámian* 'weichen, schwinden' nur in der as. Genesis; *āswǽman æt —, fram —* 'weichen von, fortgehen' (abgewiesen werden) Blickl. hom. 41, 34. Wulfstan 185, 8 und 258, 2; und Saints 17, 203 *se sceocca sceall āswǽman æt ús.* Endlich *āswǽman* = *þonan hweorfan* unten v. 1326. Man hat das wort misverstanden.

1075. *onwald,* weder 'potens' (Grein) noch 'omnipotent' (Gollancz), sondern 'princeps' wie Or. 254, 22 (C *anwealda*) und 284, 20.

1121. *unwénne* von *unwéne* (nicht *unwén*) 'hoffnungslos, dem tode rettungslos nahe'. Vgl. Saints 6, 103 *eft he ȝehǽlde on óðre stówe ánre wydewan sunu þe unwéne ðá læȝ.* Die volle form *unwéne his lífes* Ælfr. Hom. 2, 514. Also *unwéne* = (*féores*) *orwéna.*

1125. Vgl. Beitr. 21, 13 zu v. 848.

1127. Vgl. Wulfstan 214, 13 *mid déofles strǽlum āweccen,* wie 225, 5. Weiter unten v. 1260.

1153. *on lonȝne weȝ,* vgl. *up mine langhe vaert* Reinaert 1, 2205 und *on lonȝne síð* Phoenix 555.

1168. *in þéostercofan.* Ebenso El. 833; also nicht = *on þá prúh* der prosa, sondern = *in sondhofe* 'im grabe'. Aehnlich *heolstorcofa* Phoenix 49.

1214. *On þone æfteran* verbinde man nicht, wie Grein,

mit *ánseld,* weil *seld* neutrum ist. Auch Gollancz übersetzt 'this second hermitage', aber davon ist nichts bekannt. Die prosa s. 86 beweist dass das alles falsch ist: *ðan æfteran ȝéare þe ic þis wésten eardode*; also gehören *on þone æfteran* und *ȝéarȝemearces* zusammen: man erinnere sich dass *ȝéar* auch männlich ist.

1305. *ofer burȝsalo,* bei der seereise! und das *ȝehlæsted* v. 1307! curios!

1313. *him,* dativ bei *ȝemonian* wie C. past. 370, 11. Aber an beiden stellen sind wol schreibfehler anzunehmen.

1320b. Vgl. Crist 623. Beow. 1424. Auch v. 1323a und 1333 erinnern an den Beowulf.

Phoenix.

4. *nis monȝum* 'ist nicht manchem' (Grein). Unrichtig: litotes für 'ist keinem'. Die herrliche gegend denkt sich der dichter mit anschluss an Lactantius v. 15—20 bewohnt, vgl. v. 11 *éadȝum* und v. 50—60.

25. Vgl. Beitr. 10, 502. Aber *ó* (*oo*) gibt keinen genügenden sinn; *ówer* ist hier das passende wort; vielleicht bedeutet *hleonað* hier 'senkt sich'.

47. *bídeð,* wie *seomað* v. 19. Vgl. Altsächs. Gen. 323.

62. *lyfte ȝebysȝad* i. e. *winde ȝefýsed. Lyft* 'wind' auch Crist 991 und Rä. 11, 9.

72. *nó — ó,* l. *ne — ó.*

77. *ofett* l. *ofete* (vorlage: *ofeti*). Falsch Grein, Gloss. 1, 412. Das komma nach *ȝehladene* ist zu streichen.

103. *ofer sídne sǽ,* nach der altgermanischen vorstellung (vgl. auch v. 115), aber hier der lage des berglandes nicht entsprechend. Vgl. besonders Sievers, Anglia 1, 578 und El. 972.

121. *se haswa fuȝel,* v. 153 *haswiȝfeðra*; das ist der Phoenix aber nur, wenn er widergeboren ist, in seiner erneuten jugend. Erwachsen ist er bunt genug (v. 291—313) und wird mit einem pfau verglichen; bei Lactantius v. 74 heisst er *purpureus.*

136. Tilge das komma hinter dem genitiv *orȝanan.* Uebrigens ist Assmanns abteilung besser als die von mir Beitr. 21, 25 übernommene.

148. *biȝenȝa* isl *n*-loser dativ.

151. *þúsende,* l. *þúsend* nach dem *mille annos* von Lactantius v. 59. Vgl. weiter unten v. 364.

170. Die 'helden' sind hier die vögel, denen der Phoenix entfloh.

179. *bitres wiht,* aber bei Lactantius ganz verständlich *nocens animal.* *Scyldum* v. 180 kann nur auf ein *wiht* als lebendiges 'wesen' sich beziehen. Es muss ein verderbnis vorliegen: *nán bitter wiht* klingt aber zu fremdartig.

191. *þurh ʒewittes wylm* 'durch witzes wallen' (Grein), also durch feurigen instinct? Bright bringt auch nichts befriedigendes. Das steht aber fest, dass *wylm* hier im eigentlichen sinne 'brand' bedeuten muss, denn nur durch verbrennung erneut sich der Phoenix (bildlich *se wielm ðæs módes* C. past. 163, 24). Also 'brand, durch seine vernunft, d. h. vernünftig, klug gestiftet'?

233. Man erwartet *ǽʒes* gen. sg. zu *scylle.* Ein alter gen. *ǽʒeres* wäre hier hochinteressant; vgl. *lomber* Guþl. 1015. *Alǽde* ist hier intransitiv wie v. 251 (178).

240. *brǽd* = *flǽsc* v. 259.

258. *edníwe* möchte ich als instrum. auf *flǽsce* beziehen.

266. *feþrum deal,* v. 86 *feþrum stronʒ,* v. 347 *feþrum snel. Deal* ist aber synonym mit *wlonc* oder *módiʒ* und wol ein nur halb verstandenes erbstück der agerm. poesie. Eine bedeutung 'schön, passend' taugt hier nicht: weder das *dalidun* des steines von Tune noch mhd. *getelle* beweisen etwas für die bedeutung des ags. wortes.

284. In gottes namen komma hinter *forþylmde*! denn *ascan tó éacan* gehört zu *bán ʒebrinʒeð,* vgl. v. 271. Nur ausnahmsweise, wo es unerlässlich ist, führe ich interpunctionsfehler an. Auch Grein verstand unsre stelle nicht.

301. *ʒebyrd* i. e. *ʒecynde*; v. 360 in sexueller bedeutung.

302. *stáne* 'hyacintho', das auch in der C. past. nicht übersetzt ist.

304. *biseted* 'eingesetzt'; der eine waffe zierende stein erscheint als *bunden, searobunden* (Rä. 21, 3 *swylce beorht seomað wír ymb þone wælʒim þe me waldend ʒeaf*).

306. *breʒden* als *brǽʒden* part. perf. pass. von *breʒdan* ist unglaublich. Lies *broʒden*: der copist liess sich durch *swylce* täuschen und setzte einen conj. praes. ein.

322. *swa* i. e. *sóna swa, þonne*; vgl. v. 41 und Or. 116, 27 *he ... þǽm twám dǽlum bebéad, swa hie feohtan angunnen, þæt hie wið his flugen.*

330. *ofer* nach dem comparativ auch Or. 34, 1 *gléawra ofer hi ealle*; C. past. 75, 3 *þæs biscepes weorc sceolon bíon ofer óðra monna weorc sua micle beteran sua* etc.

331. Lies doch *on gewritum* und vgl. Lactantius v. 154. Auch v. 425? Ueber *ond* i. e. *on* hat Sweet (C. past. s. 486 zu 277, 15) gehandelt.

343. *wildne* vgl. 201, 466 und 529: er ist ein *ánhaga* (v. 87, 346).

364. *urnen* l. *āurnen.*

373. *edgeong wesep*! vgl. *edgeong wesan* v. 435. Ich kenne bloss *wesaþ* 'erunt' Blickl. hom. 153, 11.

390b. Vgl. 450b, was wol auf die anfechtung des teufels deutet.

512. l. *byrgennum* mit Beitr. 10, 462.

581. *þǽr,* zu allgemein gefasst. Lies *þǽr him.*

613. Vgl. Rä. 44, 3.

624. *geongra gyfena*; s. oben zu Guþl. 1015.

647. Eine andere deutung gibt Ælfric in seiner Gr. 70, 12 (Napier).

Juliana.

27. *fyrwet* 'ungeduld', vgl. v. 40.

33. *wyrd* 'wie sich die sache verhielt', 'factum'; nicht 'geschick'.

44. *ǽhte* l. *áhte.*

90. *yreþweorh* ist eine vox nihili: *þweorh* bildet keine composita als zweites glied, und *yre* kann unmöglich *yrre* sein, weil dies unmittelbar folgt. *Réþe* zu vermuten liegt nahe, aber erklärt die handschriftliche lesart nicht: ein zweiter hauptstab wol mit vocalischem anlaut wird gefordert.

91. l. *glædmóde*; denn wer *yrre gebolgen* ist, kann nicht *glædmód* heissen.

104. *éce éadlufan* wird mit moderner sentimentalität durch 'ewigdauernde liebe', 'lasting love' erklärt. Aber der vater sucht nur einen steinreichen, vornehmen eidam; er denkt nur an das 'liebe geld'.

126. *þingrǽden* = *þingung* (Beda-Miller 170, 23) = *bén,*

welche man mittelst einer andern person an jemand richtet. Grein erklärt es frei, aber sinngemäss mit 'brautwerbung'.

133. *bi me lifȝendre*; vgl. Schmid, Gesetze *be lifiendre þǽre* bei lebzeiten derselben' Æthered 6, 5 § 1. Tilge das komma hinter *lifȝendre*.

160. *in ǽrinȝe*, die lat. vita hat *diluculo*. Vgl. Mc. 1, 35 *on ǽrinȝ*, Rushw. *on ǽrinȝe* 'diluculo'.

190. Der lateinische text lautet *ecce principium quaestionis*.

202. *dolwillen*, eig. ein adjectiv wie *druncenwillen* 'ebriosus' C. past. 401, 29, hier aber substantiviertes neutrum.

204. l. *on þē þá ȝrimmestan* etc.

255. l. *siȝortífr*, denn *onsecȝan* ist transitiv.

302. l. *nédde* und *biswác*, wie im vor. verse mit Sievers *drýs*.

309. *on héanne béam* i. e. *on ȝalȝan* (v. 310); vgl. Schicks. v. 16—22.

313. Bessere das nichtswürdige *āsenȝan* in *āsecȝan*, wie in der note angegeben ist.

352. Lies mit Sievers *éaðe mæȝ* (vgl. z. b. Rä. 56, 7) und natürlich v. 353 *ȝecýðan*.

358. Glaubt Assmann wirklich an die existenz von *ȝeþoncȝ*?

467. *þý*, l. *þē*, das relativum, womit es Grein auch übersetzt.

474. Ich übersetze 'so dass sich (dort) ihre letzte spur zeigte', denn der *bryne* vernichtete sie. *Gesýne wæs* oder *wearþ* steht absolut, wie Beowulf 2947 und 1403. Anders Grein.

479. Bessere mit Frucht (s. nachträge und vgl. Rä. 34, 1) *æfter wǽȝe* = *æfter wáȝum*.

482. Vgl. Heleand 4155 *drôrag sterban*.

492. *þéah ic*. Unsinn; l. *þe ic*. Die vorlage hatte vielleicht *þe ih* (= *þe ic*), was zur schreibung und einfügung von *ic* veranlasste.

505. Hinter *swa* (v. 504) komma, denn *mircast mánweorca* ist in dieser rührenden teufelsbeichte apposition.

521. *mín*. Nur drei beispiele davon in Greins Glossar 2, 252! *Mín'*?

560. Dass Holthausens aufsatz IF. 4, 385 in diesem bande nicht erwähnt wird, begreift sich leicht. Er substituiert *weorc*, metrisch vortrefflich. Belegt ist nur nach *háliȝ* von einsilbigen worten bloss *word*, und das passt hier recht gut, weil es sich auf Julianas predigt bezieht.

570. *þǽr*, vgl. Crist 1313 oben und El. 979 und ändere nichts! Vgl. meine Aanteekeningen op den Beowulf v. 32. Also *meahte* mit ausrufungszeichen.

678. XXX. In der note: Ettm. *þrittiȝ*. Merkwürdige variante! Vgl. Rä. 23, 1 'LX, Ettm. *sixtiȝ*'; 23, 4 'IIII, Ettm. *féower*' u.s.w.

Bi monna cræftum.

7. l. *onfóan* (Beitr. 10, 476), was für das alter unseres gedichtes nicht indifferent ist. Man vergleiche weiter die übereinstimmungen mit dem Crist: C. 663 *séow*, Crä. *tósáweð* 110; C. sänger und redner 667. Crä. 35 b, 36 und 41—43; C. harfner 668. Crä. 49; C. schriftkenner 670. Crä. 94; C. schreiber 672. Crä. 95 b. 96; C. kriegsmann 674. Crä. 39 a. 40; C. schiffer 676. Crä. 53 b — 58; C. gymnast 678. Crä. 82—84 a; C. waffenschmied 679. Crä. 61—66. Bloss der astronom Crist 671 und geograph Crist 680 b fehlen hier. Endlich vergleiche man Crist 684 *þý læs him ȝielp sceþþe* mit Crä. 24 *þý læs he for wlence* u.s.w.

18. *eft*, ebenso C. past. 87, 11.

29. *leoþocræftas*. Aber das erste beispiel *ǽhte* ist unglücklich gewählt, sonst sind die gliedermässig verteilten fähigkeiten und künste ziemlich geschickt angeführt.

61. l. *wǽpenþræce* = *wíȝe tó nytte*.

65. Tilge das komma hinter *rond* und lies v. 66 *ȝeféȝed*.

Bi manna móde.

10. l. *se þe hine ne lǽteð*.

25. l. *unȝemete*, adv.

28. *bóð*, aber Liber scint. (Rhodes) 152, 2 *se þe hyne bóȝað* 'qui se jactat', wahrscheinlich eine falsche form aus *bóȝian* (*i* = *j*) gebildet. Das wort ist auch ælfredisch, aber corrupt überliefert: Boeth. 66, 29 (Cardale 102) *forþám he hine swa orllíce upahóf & bóde* (Cod. *bodode*) *ðæs þæt he uðwita wǽre*.

48. *frǽte*; vgl. Zs. fda. 31, 21 *frǽte* fedus (obscenus, turpis).

55. l. *nédsíþum*; vgl. *nédfaru* OET.

63. *berýfan*, wol *berýpan*, got. *biraupjan*, Saints 3, 444 'spoliare'.

Bi manna wyrdum.

7. *ferȝað* in der bedeutung von *berað* befremdet; *fréoȝað*?

43. Man lasse jedenfalls as. *âþengian* aus dem spiele; *āþeccan*

ist möglich nach *þeccan* 'consumere', s. v. 47. Beow. 3015. Phoenix 216 und 365.

55. *dryhtbealo* nach *folc-, þéodbealo*?

56. *sylfcwala* im sinne von *selfbona* *βιοθάνατος* erscheint in Logemans New Aldhelm glosses, Anglia 13, 33 no. 142. Hier begegnet ein *sylfcwalu* 'selbsmord'; für *nemnan tó* s. Boeth. 120, 21 und Ps. 67, 4.

63. Nach *ʒehealdan* ausrufungszeichen.

73. *ʒoldsmiþ* ist an. *gullsmíð* 'goldschmiedkunst'. Bedeutet hier *ʒearwad* 'beschenkt' (s. Grein, Gloss. unter *ʒeʒearwian*), so lese man *sum*: *sumum* ist dann wol durch *sume bóceras* beeinflusst.

90. *dǽdum* sc. *his fréan*?

93b. l. *weoroda nerʒend* und vgl. *folca nerʒend* Crist 426.

Wunder der schöpfung.

69. l. *on héa(h)þe? on heaþo* 'in mare' (Beitr. 21, 10) taugt hier, auch aus metrischen gründen, nicht und *on héape* ist sinnlos.

77. *spéd* 'power' Blickl. hom. 179, 9.

Walfisch.

— Vgl. Zs. fda. 9, 422a *balenam, ran, diabolum.*

8. *hréofum stáne,* aber steine sind weder schorfig noch lepros. Lies *hréowum.*

10. *sǽrýric* wird mit ahd. *rôrahi* 'arundinetum' verglichen. Aber ein ags. *réor* = got. *raus* existiert nicht, und von *réor* kann eine collectivbildung auf *-ic* (vgl. nl. *esterik* von *estere* 'stoppen'; wenigstens nach Verdam, Tijdschr. 16, 8) nur *réoric* lauten. Dass *auzō* zu *éare* ward, nicht zu *éore,* liegt an der silbenteilung *éa-re.* Man erwartet hier eher eine bildung von *sǽwár*: die walfischbarten haben damit einige ähnlichkeit.

22. *ǽled*, und dann *ǽleð,* worauf *hæleð* folgt, erregt den verdacht, dass das zweite *ǽleð* aus *wealleð* verdorben ist. Das ist, wie ich hoffe, kein majestätsverbrechen gegen die unverletzbare doppelte alliteration.

28. *mid þá nóþhlóþe* 'mit der wagehalsigen schar'? Gewis eine wagehalsige conjectur!

39. *ʒehwylc,* nein *hwylc* 'einer', nicht 'jeder'!

40. *on his hringe.* Aber der walfisch ist gerade dem mit einem *sunnan hringe* gezierten Phoenix entgegengesetzt; l. *on his hricge*: sie setzen sich auf seinen rücken.

Bi dómes dæge.

114. Ein interessantes *oncweðan* erscheint Anglia 2, 373 (von Wülker citiert): *omnis inuocans cupit audiri, clipiendra gehwylc wolde þæt him mon oncwǽde.*

Höllenfahrt.

1. *Him* ist fehlerhaft; es sollte *hie* sein, weil *gierwan* transitiv ist. Vielleicht aber rührt es wirklich vom dichter her, der bei *gierwan tó gonge* an *gongan* dachte: denn *ongunnan him gongan* ist correct.

2. Cremers und Trautmans deutung ist gekünstelt (s. Anglia 19, 159); das subject von *wiston* muss *æþelcunde mægð* sein (vgl. auch v. 16a). Nach *gumena gemót* ist wol ein ganzer vers ausgefallen — oder *gemót* ist verdorben.

6. Richtig bessert man *réonge*; vgl. auch El. 1083, wo es mit *réotan* verbunden ist. *Acólad* ändre man nicht in das sinnlose *geáclad*; die lagerstätte 'das bett' des toten war *ācólad* wie das *líc* selbst (Seel. 125).

17. *ac* bedeutet in nicht-westsächsischen stücken auch 'denn'. Vgl. Rä. 6, 7 u. s. w. Passim im Beowulf.

22. *mægenþrymme*? doch vgl. 74b.

35. *forbýgan* 'niederwerfen', denn *býgan* ist hier das causativ von *búgan* 'fallen'.

61. So geraten metrisch falsche ergänzungen in den text. Vgl. weiter Anglia 19, 163 und IF. 4, 384.

69. l. *áre gelýfað*, vgl. v. 114 und Beowulf 1272.

71. *end.* Wer an *end* glaubt, kann darüber auch Scherer, ZGdDS. 105 (erste ausgabe) nachlesen: seine berufung auf Otfrid 5, 8, 55 taugt nicht, weil dort *enti* 'lebensende' bedeutet.

105. *nales.* Die ergänzung ist falsch; Sievers, der auch v. 78 *snottor* gebessert hat, warnte uns davor. Lies, ohne ergänzung, *naldes* i. e. *noldes* statt *nales,* denn nur ein A-typus ist hier brauchbar.

106. *móstan,* l. *ne móstan* und v. 115 *ymbfóan* und trenne v. 124 *ymb* und *stondað.*

135. *git Johannis* d. h. 'du und ich, Johannes'. Warum darf der sprecher sich selbst nicht nennen?

Rätsel.

II, 10. *holme,* nein *helme*:. *helm* heisst die 'corona' eines baumes.

II, 11. l. *wrecen.*

III, 4. l. *fámge wealcan.* Also doch wider ein beispiel dieses seltsamen wortes; vgl. Beitr. 21, 19 zu Andr. 1524. Für *fámig* vgl. Rä. 4, 19.

IV, 5. Vielleicht *hǽste* (*on enge*) = *þurh hǽst* Rä. 16, 28. Wenn wir einen alemannischen text vor uns hätten, würde *heorð* einen trefflichen sinn geben; lies aber jetzt *heard.*

IV, 41. *sceo* l. *scéor* und vgl. Andr. 512.

IV, 62 a. Vgl. Panther 7?

IX, 8. l. *sittað suígende.*

IX, 9. Der *scéawend* ist der *scéawere* 'scurra' Wr.-Wü. 519, 3; die *scierenige* ist in *sciernicge* zu ändern: *scericge* 'mima' Shrine 140, *scearecge* Lye.

X, 4. Nicht nur die interpunction, sondern auch die richtige trennung der worte ändert oft den sinn. Man lese *wel hold mége wédum þeccan*; der vogel welcher den kukuk versorgt, ist dessen *mége,* denn beide gehören zum *fugolcynne*: nur ihm *gesibb* ist er nicht (v. 8), weil er eben kein kukuk ist. Vgl. *ánre mágan* Rä. 44, 14.

X, 6. l. *suē árlíce* (cod. *snearlice*).

X, 10. Hs. *wíddor,* im text *wídor,* aber Rä. 61, 17 hs. und text beide *wíddor.* Ebenso bleiben bisweilen nach der laune des herausgebers anglische *é* ungeändert, dann wider liest man ein *ǽ* im texte, während die fussnote das ursprüngliche *é* enthält. Varietas delectat.

XII, 6. *móde bestolene,* vgl. Gen. 1579 *ferhðe forstolen.*

XII, 9. *bringeð* l. *þringeð. Horda déorast* ist die sonne.

XIII, 11. *deorcum nihtum,* opp. *fǽgre.* Vgl. *fégre* 'diluculo' Luc. 24, 1 Rushw.

XIV, 1. *ealra* 'im ganzen'; die raufe hat also 6 + 4 füsse.

XIV, 6. l. *ne síð þý sárra.*

XVI, 4. l. *hér swylce suge.*

XVI, 11. *him,* auf *geogudðcnósle* bezogen? Sonst wäre die

flucht des dachses ganz unmotiviert: erst später fühlt er sich sicher.

XVI, 15. Entweder *hine bréost berað* — oder etwas anderes; keinesfalls was der text bietet.

XVI, 24. Die in den text gesetzte besserung *ʒif se* ist vortrefflich und *ʒífre* metrisch falsch. Der alte Thorpe hatte bisweilen vortreffliche gedanken. Hinter *séceþ* v. 25 komma.

XVIII, 11. Zwischen *men* und *ʒemunan* fehlt ein wort, z. b. *oft* oder *þæt*.

XX, 5. *rád* ist der runenname, der mit *ác* und *ʒifu* den *ʒár* bezeichnet.

XX, 6. *eh* und *wynn* können, wenn ein B-typus vorliegt, stehen bleiben; die alliteration ruht dann, wie mehrfach in den rätseln, auf der zweiten hebung. Aber besser scheint mir die umstellung in *wynneh*, weil damit das ross bezeichnet wird, der *wídlást ferede* etc.

XXII, 3. *hár holtes féond*, eine vortreffliche kenning für das eisen, das in der form eines beiles den baum anfeindet; hier bezeichnet sie das pflugeisen.

XXII, 4. Weder Sievers' *on wóh*, noch seine besserungen 24, 9 *ǽror*; 29, 12 *hycʒan*; 40, 22 *secʒan* u. s. w. finden wir aufgenommen; überhaupt sind keine seiner grammatischen und metrischen entdeckungen benutzt. Auch ein system!

XXII, 5. Natürlich *þý(h)eð* wie 13, 8 und *týhed* (*téheð*) 35, 4. 3, 6, wie *þé(o)he* 45, 1.

XXII, 15. *hindeweardre*. Genau nimmt der dichter das geschlecht des zu ratenden gegenstandes (hier *ðǽre sýlh*) in acht. Abweichungen sind verdächtig; lies darum 24, 7 *lenʒra*; 5, 7 bezieht sich aber *ʒlado* nicht direct auf den *hiʒoran*, sondern auf *wiht* von v. 1.

XXV, 9. Vor oder nach *hæʒl & ís* fehlt ein stab; vgl. auch runenverse 20, 5a und 65, 2a, wo *&* einzufügen ist.

XXX, 5. *Walde* scheint im ags. nicht zu existieren: wir finden es hier in *wolde* 'gebessert'! Auch 49, 1 und 50, 11 wie , 4 wird *fer* in *for* geändert!

XXXII, 4. l. *nóhwæðre* statt *nó*; vgl. v. 8.

XXXIV, 7. Man erwartet *onbond* nach Beow. 501.

XXXVII, 9. l. *foldweʒas*.

XLIII, 7. *béc* 'buchstaben', wie Dan. 735 (Beitr. 20, 115)?

Aber der schreiber schrieb den text seiner rätsel gewis nicht in runen, nur die zu erratenden wörter.

XLIV, 4. l. *yldo ne ádl ʒif him árlíce* und v. 5 *esne þénað se þe he áʒan sceal.* Die eingeschalteten halbverse tilge man. *Se þe* = *þone þe.*

LII, 4. l. *fléoʒ* i. e. *fléaʒ an lyfte.* wie Rä. 74, 3 lehrt. Vor *fléoʒ* semikolon.

LIII, 6. Die *Wealas* heissen *swearte,* wie die *Wale* 13. 8 *wonfeax.* Lies also hier *wonf(e)ahs.*

LVI, 15. l. *onméde* 'sich vermesse'. Vgl. *onmédla* und *ʒeanméttan* im Orosius.

LVIII, 3. *réwe* statt *rófe*? Vgl. C. past. 71, 19.

LX, 14. l. *unʒefullodra,* gen. plur.

LXXIV, 5. l. *ferð cwicu*; vgl. *feorh cwico* 11, 6 und 14, 3; endlich Crist 1320 *forð* = *ferð.*

LEIDEN, 12. juli 1897. P. J. COSIJN.

DIE DEHNUNG DER MHD. KURZEN STAMMSILBENVOCALE IN DEN VOLKSMUNDARTEN DES HOCHDEUTSCHEN SPRACHGEBIETS AUF GRUND DER VORHANDENEN DIALEKTLITERATUR.

Einleitung.

Die untersuchungen über die frage nach der entstehung und den grundlagen der nhd. schriftsprache erstrecken sich natürlicher weise auch auf die in ihr geltenden quantitätsverhältnisse der stammsilbenvocale. Eine der wichtigsten hierher gehörigen fragen ist nun die, festzustellen, auf welcher mundart oder welchen mundarten die quantitäten des nhd. beruhen. Ausser der grundlegenden arbeit Pauls, Vocaldehnung und vocalkürzung 9, 101 ff. befasst sich K. v. Bahder mit dem einen teile dieser frage: der erhaltung der vocalkürzen in seinen Grundlagen des nhd. lautsystems, Strassburg 1890, 85 ff. Die frage ist aber erst dann vollständig zu lösen, wenn wir uns über die quantitätsverhältnisse der hochdeutschen dialekte ausreichend zu unterrichten vermögen. Bis jetzt hat es jedoch an einer zusammenfassenden darstellung gefehlt; nur für einzelne grössere gebiete haben wir die notwendigen nachweise, am vollständigsten für das schwäbische in H. Fischers Geographie der schwäb. ma., Tübingen 1895. Einige zusammenfassende bemerkungen gibt Behaghel in seiner Gesch. d. d. spr. § 22 (Pauls Grundr. 1, 558).

Meine arbeit will nun versuchen, das material in dieser hinsicht aus der vorliegenden dialektliteratur zu sammeln, und zwar soll ausschliesslich festgestellt werden, in welchem umfange die mhd. kurzen stammsilbenvocale in den einzelnen dialekten gedehnt worden sind. Dies unternehmen scheint auf

den ersten blick nicht allzu schwierig, und wäre es auch nicht, wenn unsere dialektliteratur in dieser beziehung ausgiebiger wäre. Jedoch lassen uns die meisten dialektarbeiten hier im stiche; nur wenige, darunter einige schweizerische, geben in zusammenfassenden gesetzen vollständigen aufschluss. Dazu kommt, dass erst die neueren, nach Pauls aufsatz erschienenen arbeiten mehr unser thema berücksichtigen; aber auch von diesen stellen nur wenige die dehnungserscheinungen zusammenhängend dar (vgl. die recensionen im Lit.-bl., im Anz. fda. etc.). So ist mir nichts anderes übrig geblieben, als zunächst selbst die dehnungsgesetze für die untermundarten — soweit sie literarisch behandelt sind — zu construieren. Zieht man aber einerseits die mangelhafte phonetische schreibweise, besonders älterer erscheinungen, und andererseits die vielfach spärliche und gleichgiltige auswahl der beispiele in betracht, so ist gewis ersichtlich, dass das vordringen zu einigermassen reinlichen resultaten nicht immer einfach war. Ich kann indessen die versicherung geben, dass ich alles was sich mir auch hinsichtlich meines themas geboten hat, gewissenhaft geprüft habe. Manches, z. t. solches das ich erst auf umwegen erhalten hatte, musste ich ohne gewinn wider aus der hand legen; für manchen dialekt wäre es mir lieber gewesen, wenn die quellen reichlicher geflossen wären.

Wie sich aus den unten mitgeteilten quellen ergibt, habe ich auch dialektwörterbücher und -dichtungen benützt, allerdings nur solche, deren schreibweise zweifellosen aufschluss geben konnte. Die zahl dieser ist freilich nicht gross: einige haben mir aber gute dienste getan. Manchmal habe ich zu Firmenichs Germaniens völkerstimmen gegriffen, und zwar besonders dann, wenn ich über den einen oder anderen punkt einer dialektarbeit zweifel hegen musste. Grossen nutzen haben mir F. Wredes berichte über G. Wenkers Sprachatlas im Anz. fda. 18 ff. gewährt; ich habe sie treulich benützt, namentlich zur bestimmung der geographischen ausbreitung mancher einzelheiten.

Was speciell das rheinfränkische betrifft, so habe ich auch meine eigenen sammlungen, die sich auf mehrere orte beziehen, verwertet; anders hätte ich manche erscheinung dieses dialekts nicht genügend erörtern können (ich verweise auf die erhaltung

der kürze vor *t*, die dehnung vor *r*, *n* + dental), zumal ausser einer abhandlung über eine rheinfr.-ostfr. mischmundart nicht eine einzige der hierher gehörigen, übrigens wenigen literarischen erscheinungen die gesetze über vocaldehnung zusammenhängend behandelt. Letzteres gilt auch vom mittelfränkischen, die arbeit von Baldes über die Birkenfelder ma. abgerechnet; doch sind hier die arbeiten an zahl reicher.

Bei der grossen verschiedenheit unserer dialektliteratur an innerem werte konnte es nicht ausbleiben, dass mir viele unrichtigkeiten und schiefe aufstellungen begegnet sind: wollte ich jede derselben beleuchten und richtig stellen, so würde meine arbeit zu sehr in die breite geraten. Ich beschränke mich deshalb lediglich darauf, die tatsachen zusammenzustellen. Nur an wenigen stellen weiche ich hiervon ab, namentlich dann, wenn es neuere arbeiten betrifft.

Wo ich dazu in den stand gesetzt bin, gebe ich für meine aufstellungen die seiten- (manchmal auch, und das ist dann besonders bemerkt, die §-) zahl meiner quellen. Oft, sehr oft, ist dies unmöglich: wo mir die literatur nur beispiele bot, aus denen ich die gesetze zu abstrahieren hatte, musste ich von diesem verfahren abstehen.

Für die gruppierung des stoffes benütze ich die übliche teilung nach den hauptdialekten des hochd. sprachgebiets; hinsichtlich des thüringischen bin ich L. Hertel, des ostfränkischen, obersächsischen und schlesischen C. Franke gefolgt. Die ergebnisse rechtfertigen dies verfahren. Es zeigt sich nämlich, dass, wenn auch für das ganze hochd. sprachgebiet mit ausnahme des hochalemannischen das gesetz der dehnung der mhd. vocalkürzen vor einfacher consonanz giltigkeit hat, bestimmte ausnahmen vorkommen, deren ausbreitung mit der gewöhnlichen dialektbegrenzung zusammenfällt; ebenso ist ein zweites dehnungsgesetz, die vocallängung in ursprünglich einsilbigen wörtern, auf ganz bestimmte dialekte beschränkt; ferner zeigt die aller orten vorkommende dehnung in folge consonantischer einwirkung ganz bestimmte dialektische färbungen. Auch dann wenn ich eine dehnungserscheinung nach der anderen als ganzes zur darstellung bringen wollte, bliebe mir nichts anderes übrig, als von dialekt zu dialekt zu wandern, um die besonderen charakteristica zu zeichnen. Manche erscheinung spottet freilich

der dialektischen begrenzung: dies betrifft aber nur dinge geringeren umfangs, einzelheiten. Freilich ist zu beachten, dass die dehnung der mhd. kürzen eine verhältnismässig junge erscheinung ist und es deshalb nicht ausbleiben kann, dass, 'da die ursprünglichen stammesgrenzen in den wenigsten fällen verkehrsgrenzen geblieben sind', an den grenzen benachbarter dialekte ein beständiger kampf der vocalquantitäten herscht und die vorposten des einen in die bezirke des andern dringen. C. Franke besonders weist in Bayerns maa. 1, 20 auf die tatsache hin, 'dass es übergangsmaa. gibt, die sich in annähernd ebenso vielen punkten zu dem einen wie zu dem anderen hauptdialekte stellen'.

Dass die stadtmaa. wie in anderen dingen so auch in der behandlung der vocalquantität eine ausnahme von der reinen ma. machen, bedarf nur des hinweises.

Ueberblicke ich das ganze mir zu gebote stehende material, so kann ich mich selbstredend der erkenntnis nicht verschliessen, dass es von allen seiten her ergänzt und bereichert werden kann. Das ist bei allen diesen arbeiten der fall. Jedoch glaube ich, dass die ergebnisse im wesentlichen dieselben bleiben werden. Dass manche einzelheiten auf grund völlig ausreichenden materials genauer bestimmt werden können, liegt auf der hand. Dieses kann aber erst dann geschehen, wenn die dialektarbeiten mehr als bisher ihr augenmerk auch auf den quantitativen lautwandel und nicht — wie bis jetzt so häufig — ausschliesslich oder doch fast ausschliesslich auf die qualitativen lautverhältnisse richten und wenn ferner beide reinlich getrennt behandelt werden, wie es in unseren besseren dialektarbeiten geschehen ist.

Gerade auch in dieser beziehung dürfte es an der zeit gewesen sein, dass die vorliegende arbeit gemacht wurde. Sie könnte vielleicht manche verfasser von dialektgrammatiken veranlassen, diesem gebiete mehr aufmerksamkeit zu widmen, sei es zur berichtigung oder ergänzung des hier gebotenen.

Dies ist auch deshalb notwendig, weil die quantitäten in den dialekten mehr und mehr dem schriftsprachlichen gebrauche zu weichen beginnen. Diese erscheinung wird häufig constatiert. Anstatt vieler citiere ich Wolff, der in seinem Consonantismus s. 77 sagt: 'aus hundert canälen dringen sprach-

einflüsse in mancher gestalt auf unsere maa. ein und langsam bröckelt ein stückchen von dem uralten bau nach dem andern ab.... Grosser erfolge haben sich natürlich die für das nhd. arbeitenden kräfte zu rühmen und ihre eroberungen wachsen von jahr zu jahr. Seine besten bundesgenossen hat das hochdeutsche von heute am katheder, an kanzel und presse.' Namentlich wird durch die gründlichere allgemeine schulbildung der phonetische sinn für kürze und länge der vocale gestört; dazu kommen die autorität der städte, die gesteigerte industrie, der regere handel und verkehr, der bedeutende einfluss unseres militärs. Auch H. Fischer erkennt in seiner Geogr. d. schwäb. ma. § 7 den einfluss der schriftsprache an, will ihn aber nicht in principiellen dingen gelten lassen; er sei nur auf den wortschatz beschränkt. Ich muss aber bekennen — und dies wird von vielen forschern bestätigt —, dass hinsichtlich der vocalquantität die schriftsprachliche beeinflussung doch weiter geht. Häufig finde ich angegeben, dass das jüngere geschlecht die mundartliche quantität nicht beachtet (beispiele unten). Auch aus der ma. meiner heimat (Bischofsheim an der Mainmündung) kann ich beispiele hierzu anführen und zwar aus den letzten beiden decennien. So lächelt dort jetzt das heranwachsende geschlecht über die vocallänge in den worten *rettig* und *satt,* und doch war sie vor zwanzig jahren noch allgemein gebräuchlich. — Am ehesten gleicht sich die quantität in der halbma., 'dem compromiss zwischen schriftsprache und ma.', aus, und von da rückt die ausgleichung in die ma. selbst. — Wenn es so häufig scheint, als ob eine ma. eine regel nicht consequent durchführe, so haben wir öfters die autorität der schriftsprache als veranlassung anzusehen, die löcher in die einheitlichen gesetze reisst.

An wenigen plätzen ist unter bestimmten verhältnissen die mhd. kürze erst bis zur halblänge gedehnt; ich bemerke dies unten besonders.

In den allermeisten fällen sind in meinen quellen diphthonge und lange vocale gleichgesetzt; vereinzelt kommen diphthonge vor, deren quantität der von kurzen vocalen entspricht. Zur charakterisierung setze ich über dieselben das kürzezeichen ˘, das sonst nur vereinzelt anwendung findet, da die kürze durch unbezeichnete vocale gekennzeichnet ist. Im übrigen bin ich bei der anführung von belegen der schreibweise meiner quellen gefolgt.

I. teil.
Die dehnungserscheinungen in den einzelnen dialekten.

1. Hochalemannisch.

Quellen: A. Birlinger, Die alemannische sprache rechts des Rheins seit dem 13. jh. Berlin 1868. — H. Blattner, Ueber die maa. des cantons Aargau. Vocalismus der Schinznacherma. Leipzig. diss. 1890. — H. Fischer, Geographie der schwäb. ma. Tübingen 1895. — Chr. Hauser, Die alamannische ma. in Galtür (im Paznaunthal, einem seitenthale des oberen Inn) in: Rechtsrheinisches Alamannien etc. von A. Birlinger 1890 (Forschungen zur deutschen landes- und volkskunde 4, 369 ff.)[1] — J. Hunziker, Aargauer wb. in der lautform der Leerauer ma. Aarau 1877 (mit einleitung, die in einen phonetischen und etymologischen teil zerfällt). — J. Meyer, Das gedehnte *a* in nordostalemannischen maa., Schweiz. Schulzeitung 1872, no. 18 u. 19; in no. 44—47 das gedehnte *ą*. — J. Meyer, Das gedehnte *e* in nordostalem. maa., Frommanns maa. 7, 177. — V. Perathoner, Ueber den vocalismus einiger maa. Vorarlbergs. Feldkircher programm 1883. — P. Schild, Brienzer ma. 1. teil: die allgem. lautgesetze u. vocalismus. Göttinger diss. 1891; 2. teil: consonantismus, Beitr. 18, 301 ff. — Schweizer-Sidler, Recension von Weinholds Grammatik, Zs. f. vgl. sprachf. 13, 373 ff. — F. J. Stalder, D. landessprachen d. Schweiz. Aarau 1819. — Fr. Staub, Ein schweizerisch-alemannisches lautgesetz, Frommanns ma. 7, 18 ff. 191 ff. 393 ff. — Fr. Staub u. L. Tobler, Schweizerisches idiotikon. 3 bde. Frauenfeld 1881. 86. 92. — H. Stickelberger (1), Lautlehre der lebenden ma. der stadt Schaffhausen. Leipziger diss. 1881. — H. Stickelberger (2), Consonantismus der ma. von Schaffhausen, Beitr. 14, 381 ff. — K. Weinhold, Alemannische grammatik. Berlin 1863. — J. Winteler, Die Kerenzer ma. des cantons Glarus. Leipzig-Heidelberg 1876.

§ 1. Während im nhd. mhd. kurzer vocal in offener silbe gedehnt ist, gilt für das hochalem. gebiet das gesetz, dass die vocale der stammsilben, verglichen mit denen des mhd., keine wesentlichen veränderungen aufweisen: alte kürzen sind grösstenteils gewahrt (Wint. 120. Stick. 2, 410. Schild 1, § 11. Per. 36. 37. Hauser 370. Birl. 45. 58. 68. 73. Weinh. § 81—87. Fischer § 13 u. karte 1. Blattn. 66 ff.).

Dieses gesetz gilt wie vom links- so auch vom rechtsrheinischen Alemannien. 'So rein, so echt wie unser rechtsrh. gebiet diese quantitätische messung einhält, findet man sie selbst linksrheinisch nicht'. Birl. 45.

---

[1]) Die altgaltürer ma. wird jetzt nur noch von einigen hochbetagten leuten gesprochen, während vor fünfzig jahren noch allgemein alemannisch gesprochen wurde.

Die grenze im N und NO für diesen 'rest mittelalterlicher quantität' (wie Rapp bei Frommann 2, 477 sagt) hat Fischer in karte 1 seines sprachatlas gegeben. Der nördlichste punkt für *săgen, lĕgen, ĭgel, ŏ̈fen, hăsen, hŏsen* ist Epfingen am oberen Neckar; von hier bildet die nordwestgrenze eine nach SW ziehende linie, welche die Donauquelle gerade noch freilässt. Die nordostgrenze verläuft von Epfingen in südöstlicher richtung, die Donau unterhalb Fridingen und den Schussen oberhalb Ravensburg überschreitend, bis auf das linke ufer des Schussen; hier wendet sich die grenzlinie dann nach S und bildet somit den abschluss gegen O. Bei allen sechs wörtern läuft die grenze 'im selben sinne, aber mit grösseren und kleineren abweichungen im einzelnen'. So hat Ravensburg länge in *sagen* und *legen*; für letzteres wort zieht die grenze vom Schussen unterhalb Ravensburg weiter nach O bis nahe an die Iller und wendet sich dann erst südwärts, doch so, dass Iller- und Lechquellen noch eingeschlossen werden. Weiter nördlich verläuft die grenze für *zělen*; s. u. § 23.

§ 2. Fast allgemein aber, in Brienz nur selten, ist in der alem. ma. dehnung des *a* in offener silbe vor *r* eingetreten: *fâre, bewâre.* Nur der canton Glarus hat kürze (Schweiz. id. 1, 888. Wint. 77. Birl. 47. Fischer 21. Schild 1, 53. 2, 370. Per. 8). — Der Kerenzerbezirk im canton Glarus hat aber einige mal auch länge; so steht neben *faræ ęr-fâræ*; gedehnt ist in K. der vocal ausserdem noch in *xǣræ* zu ahd. *karôn, bêri* got. *basi, ǣri* 'ähre' und *šǣræ* 'lärmen'.

Meistens, im canton Glarus jedoch nicht und in Brienz nur vereinzelt, sind auch die übrigen vocale vor *r* gedehnt (Wint. 78 [für Toggenburg]. Hunz. cvi. Schild 1, 59. 60. 68. 2, 370. Per. 16. 27. Stick. § 13. Birl. 73. Weinh. § 33. 38. 40. 43). Diese fassung schliesst es schon in sich, dass überall ausnahmen vorkommen.

Wo die lautverbindungen *r* + cons. svarabhaktivocal entwickelt haben, tritt ebenfalls dehnung ein, da ja der vorvocal in offene silbe zu stehen kommt. Auch Kerenzen hat, obwol es eine ausnahme von unserer erscheinung macht, in einigen solchen fällen dehnung, wie *âręm* (dazu comp. *êrmęr*) und einige andere: aber *taręm* 'darm', *sturęm* etc. Vielfach ist sogar vor altem inlautendem *rr*, das in der ma. vereinfacht wird, ver-

längerung des vorgehenden vocals eingetreten (vgl. Wint. 79. Stick. 2, 388 anm. Hunz. cvi. Blattn. 68. Per. 16. 21).

§ 3. Eine ausnahme von obigem gesetze (§ 1) macht die Fricktaler ma. (das Fricktal ist der nordwestliche teil des cantons Aargau); hier sind die vocale gedehnt, die in den übrigen Aargauer maa. als kürzen erhalten sind (Blattn. 39: *bo̊̈˜dę, wæ̃˜sę* 'wesen', *rő˜gęl* < *rogel*. Nach Blattn. 38 wird im Fr. langer vocal in starker silbe fast immer — wenn mit emphatischem accent belastet stets — mit zweigipfeliger exspiration gesprochen (zeichen ˜). — Ferner neigt die Züricher ma. zur dehnung; s. Schweiz.-Sidler 374. 375. 378. 379: *grâbe, lå̈be, nêre, zêre* etc., aber *ăbe, răter, chĕgel, i gĭbe, tŏle* < *doln* etc.

Schaffhausen dehnt den vocal in offener silbe vielfach vor liquiden und nasalen; s. Stick. 2, § 13. 14 *šmêlər* comp., *brḕmə* < *brëme, špîlər* plur. v. *špîl, fânə* < *vane*; aber verb. *špilə, namə* 'name', *wònə* 'wohnen' etc. — Die wenigen fälle wo in Brienz vor inlautender lenis dehnung eingetreten ist, lassen sich auf analogiewirkungen oder nhd. einfluss zurückführen; s. Schild 1, § 111 und 2, 377.

Zahlreicher sind die verlängerungen in zweisilbigen wörtern in Leerau (canton Aargau). Hier wird ausser vor inlautendem *r* die alte kürze gedehnt vor *n*, jedoch nicht immer: Hunz. xcv, vor *l* ausnahmsweise, xcix, und vor *m* nur in zwei fällen, lxxiii: *brằmi* < *brëm* und *râme* < *ram*. Letzteres gehört also eigentlich nicht hierher, da es sich um ursprünglich auslautendes *m* handelt (s. u.). Weiter haben in L. eine anzahl nomina und verba mit inlautendem *g, d, b* und auch vereinzelt mit *s* länge eines vorhergehenden *a* und *e*, nur ganz selten eines andern vocals: *sằge* 'sagen', *mâger* (auch mit kurzem *a*), *lḕse* 'lesen', *wằge* < *wëgen, rḕbe* < *rebe, nâse, glôbe* < *geloben*; in den flexionsformen auf *št* und *t* der verba *grâbe, lâde, zâge* etc. erscheint der vocal wider kurz; s. Hunz. xxiv ff.

In Galtür ist in offener silbe mhd. *ë* öfter gedehnt: *fằlerə* < *vëdere, lâsə* < *lësen* etc. Von den Vorarlberger maa., 'in denen der hochton die alte kürze nur in beschränktem masse zu verdrängen vermochte', nimmt der Bregenzer wald und besonders der Innerwald desselben eine sonderstellung ein, da er die unechten längen in bedeutendem umfange begünstigt; s. Per. 36: *lâda* < *laden, lèaba* < *lëben* (regelmässig ist *ë* ver-

treten durch *èa*), *hȏso* < *hose, kûgol* 'kugel', *stûbo* 'stube' etc.; aber kurz bleiben *legen, segen* 'sagen' (*sêga* im Bregenzer wald), *zélla* < *zeljan, gegen, kegel* u. a.

Anm. Die dehnung des mhd. *i* erstreckt sich hier noch über den umfang der dehnung im schriftdeutschen: *schréod* 'schritt', *schléoz* 'schlitz', *bréocht* 'bricht', *fisch, geschier, reriera*; ebenso *rȏl, rȏs* 'ross'; *bås* 'besser'.

Das Walserthal duldet wie der Innerwald kurzes *a* im allgemeinen fast nur da wo es auch nhd. erhalten ist. Montavon dehnt *a* in offener silbe ausser vor *r* auch vor *l*: *zâla, wâla*, aber nicht immer; dasselbe gilt für den Walgau, nur dass hier auch *ë* regelmässig *èa* wird: *sèagas* < *segense*, auch vor *ch*: *lèacha* < *lëchen*: 'ausnahmen wie *epper* < *ëtwer* stehen ganz vereinzelt da.' Im Walgau und Montavon wird 'dann und wann, hier und da, auch in anderen wörtern mit *a* länge gehört' (s. Per. 12, anm. 4).

§ 4. Für alle die schweizerischen dialekte welche vocalkürze im inlaut bewahrt haben, gilt das gesetz, dass in einsilbigen substantiven und adjectiven mit stammauslautender nasaler und liquider lenis der vocal gedehnt wird (Wint. 68 (2) und 76. Blattn. 66. Hunz. XXIV. LXXIII. Stick. 2, 410. Birl. 47. Per. 10, 11 ff.; s. auch Heusler, Consonantismus von Baselstadt s. 14). Es ist hierbei gleichgiltig, ob die lenis ursprünglich auslautete oder erst durch abstossung eines vocals auslautend geworden ist (Wint. 82. Hunz. LXXIII). Der gedehnte vocal behält seine quantität in der flexion und in den ableitungen. Blattn. *hȏl* 'hohl', *hȏ̈li* f.; *bęgǽr* < *beger, bigǽrę*; *šbȋl*, aber *šbìlęr, šbìlę*; Wint. *fîl*, aber *filixt*; *lâm* 'lahm', *lêmi* (in Leerau aber der comp. *lemer*); *tâl*, aber pl. *telęr*.

Anstatt der verlängerung des vocals tritt in einigen wörtern verdoppelung der liquida ein; in Kerenzen *xell* n. 'kehlstück'; in Toggenburg auch *fill* 'viel', *tromm* < ahd. *drum* 'endstück des fadens', daneben *trȏmli* dim., *till* neben *tîl* m. < ahd. *dilo*; Wint. 69. In T. haben ferner die betonten dative *imm, wemm, demm* = ihm, wem, dem, kurzen vocal (Wint. 70; vgl. hierzu Heusler, Beiträge zum consonantismus s. 13).

Wenn auch eine fast durchgehende regelmässigkeit in bezug auf das bestehenbleiben der vocallänge in der flexion herscht, so stösst man in der ableitung und zusammensetzung doch oft auf wortformen die der regel widersprechen. Nament-

lich hat sich in zusammensetzungen, deren bestandteile nicht mehr klar erkannt werden, die alte kürze erhalten, wo sie dem einfachen worte abhanden gekommen ist: *šar-wèχtər* — aber *šâr* 'schar', *šâm* — aber *šâme*. In dieser beziehung entscheidet alter und herkunft; vgl. Wint. 68: was aus der zeit vor der dehnung stammt oder mit anlehnung an erhaltene kürzen gebildet ist, hat die kürze bewahrt; was von bereits gedehnten formen gebildet ist, zeigt die dehnung; ebenso Blattn. 68 und 69, der darauf hinweist, dass analogiebildungen und accentverhältnisse — auch tonische: es kommt darauf an, ob ein wort im satzanfang oder aber im satzausgang zu stehen pflegt — in jedem einzelnen falle den ausschlag geben. Für die Schinznacher ma. kommt zudem der einfluss der zur dehnung neigenden Fricktaler ma. in betracht.

In Brienz ist vor auslautender sonorlenis hauptsächlich nur *a* gelängt, doch nicht durchgängig: dehnung des *e* findet sich sehr selten (Schild 1, 85). Uebrigens tritt diese dehnung fast nur vor auslautendem *r* ein (Schild 2, 367. 370); wenn sich ganz vereinzelte fälle vor *l* und *n* finden, so beruhen diese auf nhd. einflusse (Schild 2, 366. 376). Einzelne ausnahmen kommen überhaupt an jedem orte vor.

In der Galtürer ma. tritt die dehnung in einsilbigen wörtern besonders dann ein, wenn der stamm auf *r* oder *l* schliesst.

Auf verbalformen hat das gesetz der dehnung vor auslautender einfacher liquider oder nasaler lenis keine anwendung (Wint. 69. Hunz. LXXIII. XCVI. C. Stick. 2, 412. 413. Blattn. 66). — Da in Leerau nach Hunz. CVII auslautendes *r* in betonter silbe aber 'ausnahmslos' dehnung der vorangegangenen kürze bewirkt, so also auch in diesen formen.

§ 5. Aus der neigung der alem. ma., den vocal vor auslautender lenis zu dehnen, erklärt es sich, dass in einer nicht grossen anzahl von wörtern auch alte liquide und nasale fortis wie lenis behandelt wird; s. auch § 2 am schluss. — Diese eigenheit überträgt sich ebenfalls auf den inlaut, doch nicht immer: Wint. 70. 76 *fâl* 'fall', *fêl*, pl. *fêlẹr*; *štâm*, pl. *štæ̂mæ*; *mâ* 'mann', aber pl. *mannæ*; *sî* in Toggenburg, aber *sinn* in Kerenzen (vgl. ferner Stick. 2, 385. 386. Blattn. 67. 68. Hunz. XCV. C. CVII. Birl. 47. 59. Schild 2, 366. 370. 371). — Am seltensten wird der vocal vor altem *mm* gelängt; mit der dehnung vor *nn* ist schwund

desselben verbunden, ebenso wie vor einfachem *n*; die kürze bleibt, wenn *nn* bleibt. — Dass vor inlautender liquider und nasaler fortis, parallel zu *rr*, verlängerung eintritt, kommt auch vor, jedoch sehr selten; vgl. Hunz. XCIX *lâle* 'lallen', XCV *pâne* bannen'. Im rechtsrheinischen Alemannien werden die alten *l* (*lj*) in den schw. verben scharf gesprochen, so dass *e* alte kürze zeigt: *schella* 'schälen' (Birl. 52).

§ 6. Auch wörter auf andere (als liquide und nasale) infache lenis dehnen in einsilbigen formen den stammvocal. m gegensatze zu § 4 zeigen sie die kürze meist in den mehrilbigen flexionsformen, ferner in enger verbindung mit anderen örtern, sei es in zusammensetzungen oder stereotypen wenungen. Die dazu gehörigen ableitungen haben teils kurzen, ils langen vocal. Beispiele: *grâb* pl. *greber*; *šmîd* pl. *šmidə*; *'âg* 'klage', aber verb. *xlagə* (in Schinznach mit langem *a*) ıd *xlėger* m.; *glâs* pl. *gleser*, dim. *glesli*; *hôf*, dim. *höfli* (in erenzen mit langem vocale) etc.

Für die Brienzer ma. gilt, was Schild 1, 85 sagt: 'die ma. hört zu der kleinen sprachsippe, welche den vocal vor ausıtstellung der geräuschlenis nicht gedehnt hat.

In Kerenzen haben mehrere wörter auch in der flexion lehnten vocal (Wint. 82). In Leerau tritt nach Hunz. XXIV ın dehnung im einsilbigen worte ein, wenn es am ende des zes steht oder doch den hauptaccent im satze hat; die kürze cheint 'häufig' wider beim antritt weiterer silben durch ammensetzung, ableitung oder flexion, ja schon das *s* im itive. — In Schaffhausen finden wir diese erscheinung vorsweise in wörtern mit *a* und *e*, seltener in solchen mit eren vocalen und zwar durchgängig nur in pausastellung wortes, während im satzzusammenhange und in zusammenungen die ursprüngliche quantität erscheint (Stick. 2, 414 16). — In der Schinznacher ma. erleidet unser gesetz vor osiver lenis nur sehr wenige ausnahmen, dagegen ist vor antischer lenis die dehnung nur in wenigen wörtern eineten: *hôv* 'hof' etc. (Blattn. 67. 68).

Im Walgau und besonders in Montavon begegnet ebenfalls e in einsilbigen wörtern, wenngleich nicht allgemein, dan wider die kürze in den fällen wie oben (Per. 10 f.). Für rechtsrhein. Alemannien stellt Birl. 45. 52. 58. 68. 74 das

gesetz auf, dass sich in einsilbigen wörtern nur selten 'spurenweise' die kürze erhalten hat; vgl. auch Wrede, Anz. fda. 22, 324: einige orte am nordwestrande des Bodensees haben kürze in *hof.* Ebenso ist nach Fischer s. 19 die formel – gegen ◡◡ : *i sâg* aber *săgə* für jene gegend gesichert. Wenn Fischer s. 19, anm. 1 sagt, dass öfters auch *săg, hăs* 'hase' angegeben sei und ferner hinzusetzt: 'wie weit das richtig ist, kann ich nicht constatieren', so finden wir die erklärung bei Stick. 2, 414—416 (s. o.).

Schliesslich sei noch bemerkt, dass Stammheim im canton Zürich bei den hierher fallenden wörtern durchweg auch in der einsilbigen form die alte kürze bewahrt (Wint. 82).

§ 7. Bis jetzt haben wir den einfluss auslautender lenis auf den vorvocal verfolgt, der für die hochalem. maa. klar vor augen liegt. Durch ihn werden moderne dehnungen geschaffen, die wir als ausnahmen von dem hauptgesetze zu fassen haben, dass die organischen quantitätsverhältnisse dort noch die des ahd. und mhd. sind. Weiterhin wirken aber auch gewisse consonantengruppen, in erster linie liquid- und nasalverbindungen, verlängernd auf den vorhergehenden vocal ein.

§ 8. Wir wenden uns zunächst zu den *r*-verbindungen, deren dehnender eigenschaft wir im ganzen gebiete begegnen, freilich nicht überall im gleichen umfange. In der Schinznacher ma. ist die dehnung vor *r* + consonanz 'fast immer' eingetreten; s. Blattn. 68, der auch die nicht zahlreichen ausnahmen verzeichnet, an denen alle vocale und fast alle *r*-verbindungen beteiligt sind.

Hunz. CVI und CVII unterscheidet, ob die *r*-verbindung in- oder auslautend ist, obwol für beide fälle die regel gilt, dass der vorvocal häufig gedehnt wird, fast ebenso häufig aber nicht. Im einzelnen gilt für Leerau folgendes: vor in- wie auslautendem *rch* erscheint nur die kürze mit ausnahme von *wȇrch* < *wërc*; vor inlautendem *rtsch, ršt, rpf, rdl, rdn* und *rbl* erscheinen nur lange, vor *rsch* und *rf* nur kurze vocale; vor anderen *r*-verbindungen schwankt die quantität: vor auslautendem *rg, ršt, rz, rśch* (*śch* = scharfes *sch*), *rd, rs, rpf* gilt nur länge, vor *rn* unterbleibt die dehnung mehrfach, ebenso in *herpšt,* und schwankend ist die quantität vor *rt, rb, rm, rf, rgg, rsch.* Wo in folge der flexion, ableitung oder zusammensetzung die auf *r* + cons. auslautende silbe aufhört die letzte

zu sein, auch in alten formelhaften redensarten, erscheint häufig wider die alte kürze: *hërd*, aber *hërdöpfel*, *zârt*, aber *zerter*, *schwârz* (auch kurz), aber *schwerzer*.

In der Brienzer ma. werden mit einziger ausnahme von *morgän* = mane *o* und *ö* durchweg gelängt (besonderes charakteristicum der ma.); *a*, dessen umlaut *ä*, sowie *ë* sind gedehnt worden, doch nicht durchgängig; *u* und *i* erfahren dagegen vor *r*-verbindungen niemals dehnung (Schild 1, 85. 2, 371 ff.). Nicht ist aber gedehnt der vocal vor *rw* (Schild 2, 373).

In Kerenzen veranlasst *r* + cons. 'häufig' dehnung des voraufgehenden kurzen vocals und in Toggenburg noch häufiger; so bietet T. vor *rm* und *rn* durchaus dehnung; vgl. Wint. 79: 'dabei gehören die betreffenden dehnungen in T. zu der kategorie derjenigen langvocale, die eben den ersten schritt über die kürze hinaus zur dehnung getan haben und nicht immer leicht von dieser zu unterscheiden sind.' 'Manche einzelfälle', sagt Wint. 80, 'welche aber wider nicht zu andern stimmen, legen die vermutung nahe, dass die erhaltung der kürze in den betr. fällen durch einen frühern hilfsvocal zwischen dem *r* und dem ihm folgenden consonanten bedingt gewesen sei' (s. o. § 2). Wint. führt s. 81 auch einige fälle an, wo *r* vor cons. geschwunden ist; von diesen hat nur *fèk* 'ferkel' dehnung.

Bei der dehnung vor *r* + cons. kommen in Schaffhausen nach Stick. 2, 389 ff. abweichend von den meisten andern Schweizer maa. nur die vocale *a*, *è* (sei dies durch umlaut oder brechung entstanden, nicht aber *é*), *ò* (nicht aber *ó*) und dessen umlaut *ö̀* in betracht. Ein striktes gesetz über diese verlängerung lässt sich nicht feststellen; doch gilt als regel, dass der umlaut in ein und demselben worte die gleiche quantität hat wie sein grundvocal, abgesehen von dem umlaut *é* des *a*; lautet *a* in *é* um, so hat das grundwort länge, das umgelautete kürze: *šârff* — *šerffər*. Dasselbe verhältnis waltet beim ablaut ob: *târff* — *törffə*. Fast durchgängig werden *a*, *è* vor *r* + nasal gedehnt, während in der verbindung *orn*, wo die meisten Schweizer maa. gedehnten vocal haben, kürze herscht; doch heisst es *tsòrn* 'zorn', *mòrn* neben *morgə* und *òrniññ* 'ordnung'. Auch andere consonanzen bewirken in verbindung mit *r* dehnung von vocalen, ohne dass sich indes gemeinsame gruppen herausfinden lassen. Stick. gibt deshalb a. a. o. 392 ff. in er-

mangelung fester gesetze in tabellen ein bild des verhaltens der vocale.

Für das rechtsrhein. Alemannien gilt das gesetz, dass *a* vor *r* + cons. regelmässig verlängert wird (Birl. 47. Fischer 21). Auch andere vocale erscheinen gedehnt, aber keineswegs immer (Birl. 52. 53. 59. 60. 69. 76). Häufig fällt *r* aus: *hût* 'hurde', *wît* 'wirt'. — In den Vorarlberger maa. zeigt sich das bestreben den vocal zu dehnen, 'freilich ohne strenge consequenz' (Per. 8. 11. 15. 21. 27. 29. 30). In betracht kommen hier die verbindungen *rb, rch, rf, rg, rk, rm, rn, rst, rt, rw, rz.* Am weitesten geht auch hier der Bregenzer wald (bes. der innere), in welchem *r* regelmässig schwindet (Per. 11).

Auch für die Galtürer ma. gibt Hauser beispiele mit und ohne dehnung; das material ist aber nicht umfangreich genug, um besondere gruppen zusammenstellen zu können.

§ 9. Nunmehr erörtere ich eine dehnungserscheinung, über die Staub bei Frommann 7 gehandelt hat und die er s. 377 in folgenden worten zusammenfasst: 'im hochalem. sprachgebiete verschwindet der nasal (*n*, auch *m* und *ŋ*) vor den spiranten *f, s, sch, ch* und ihren verwanten lauten, immerhin so, dass die vocalisierung vor der gutturalspirans *ch* vorzugsweise von den sog. burgundischen Alemannen (Bern, Freiburg, Wallis und teilw. Bündten) gepflegt wird. Dem verschwinden des nasals ist dehnung des vocals durch denselben vorausgegangen und zwar werden *a, ä, ë, e* hier zu *â, ä̂, ê*, dort zu *au* und *ei*. Auch aus *i, u, ü* ersprossen in einem beschränkten geographischen gebiete, in dem nordwestlichen vierteile, diphthonge; dagegen hält die Gebirgsschweiz namentlich an altertümlicher einfachheit fest. In einzelnen maa. sind die lautverhältnisse complicierter. Unser lautprocess kommt nicht in activität vor *s* der declination und nicht in den nebensilben; in der composition nur dann, falls diese ihren ursprünglichen charakter aufgibt und den schein der ableitung annimmt. Auch übt später eingeschobener (unorganischer) nasal die geschilderte wirkung auf den vorangehenden vocal nicht aus' (s. auch Wint. 73 (2) und 123. Schild 2, 378 ff. Hunz. LII ff.). Beispiele: *hâf* oder *hauf* 'hanf', *pfīštęr* oder *pfëištęr* 'fenster', *hêšt* oder *hëišt* 'hengst', *trīχän* 'trinken'.

In der stadtma. des cantons Aargau gilt obiges gesetz

nicht (Blattn. 49). — Die Leerauer ma. verwandelt die gruppe *-unf* regelmässig in *-ùmf*: *fernùmft*.

Für das rechtsrhein. Alemannien hat unser gesetz ebenfalls giltigkeit, nur finden wir hier den gedehnten vocal nasaliert, während die Schweizer maa. mit ausnahme von Simmental, Inner-Rhoden mit einem teile des Rheintales die nasalierung nicht kennen (vgl. Staub 366. 367. Fischer 22. Birl. 48. 59. 70. Per. 8. 9. 17. 22. 31. Hauser).

Durch diese nasalierung berührt sich das rechtsrheinische Alemannien mit dem schwäbischen; es ist aber scharf geschieden von ihm durch den umstand, dass ersteres einfache länge, letzteres aber mit ausnahme des NO diphthongierung hat. Charakteristisch ist, dass die grenze dieser erscheinung mit der grenzlinie für *sāgen* (§ 1) im selben sinne verläuft (vgl. Fischers karten 1 und 5). Auch hier ist Epfingen am oberen Neckar der nördlichste punkt für die einfache alem. länge; von hier zieht die grenze einerseits nach kürzerem rein westlichen verlaufe nach SW und andererseits nach SO. Zwischen Donau und oberem Schussen zeigen die einzelnen beispiele einzelne abweichungen. Erwähnt sei noch, dass die grenzen für *lę̀gə* und *ẑīs* so zu sagen ganz zusammenfallen, abweichungen von wenigen kilometern an einzelnen punkten abgerechnet.

Nach Fischers karte 5 können wir den abschluss unserer dehnungserscheinung im O zum grossen teile feststellen; für *ẑīs* läuft die grenze bis nahe an die Iller (südwestlich von Kempten); hier bricht sie direct nach S ab. Für die übrigen beispiele bildet der Lech die grenze; östlich von ihm, sein quellgebiet bis zu dem knie abgerechnet, von welchem ab er nach N fliesst, findet sich diese verlängerung nicht.

Eine ausnahme macht im rechtsrhein. Alemannien *a* vor *n* + spir.: das Rheintal mit Schaffhausen (s. auch Stick. 2, 402), Vorarlberg, quellgebiet von Iller und Lech haben hierbei nicht 'ersatzdehnung', dagegen aber der oberlauf der Loisach, also ein gebiet, das sich am oberlaufe des Lech, quelle ausgeschlossen, östlich von ihm bis an die obere Isar erstreckt.

Ferner findet das gesetz in Schaffhausen keine anwendung bei *e* vor *n* + spir.: also *fènštər*, und ebenso nicht vor *n* + gutturaler spirans, da diese nach *n* nicht vorkommt (Stick. 2, 402). Dagegen wird hier *a* vor *n* + flexions-*s* gedehnt:

χâšt 'kannst', was aber neubildung zur 1. sing. *χâ* sein kann (Staub a. a. o. 347). Nach Stick. 2, 403 hat Buch im schaffhauserischen Hegau dehnung vor *šš*: *wüššə* 'wünschen'.

Anm. Für die Vorarlberger maa. sagt Per. 11, anm. 4: 'vor *s* ist schwund des *n* gewöhnlich'; beispiele, wo es nach *a* schwindet: *kāšt* 'kannst', *tâsa* 'danse' (= milchbutte): Hauser gibt freilich die form *fanšter* neben *fįštęr* (*į* = nasales *i*). In Galtür und Vorarlberg wird *k* im gegensatze zu Schaffhausen aspiriert: *dęicha* 'denken' (Per.), *tricha* 'trinken' (Hauser).

Ein teil des seegebietes, nämlich am Schussen bis oberhalb Ravensburg, und der dem Bodensee nächstliegende teil des ostens (aber Lindau nicht) hat *gongs* oder *gangs* 'gans' (Fischer karte 4. Birl. 59). In Hittisau, östlich vom Bodensee, erscheint *zings* 'zins', ebenso in Ringgenweiler; Albersfeld hat *brungst* 'brunst' (die beiden letzteren orte liegen westlich von Ravensburg).

Nach Schild 2, 379 findet sich der schwund des nasals vor gutturaler spirans nur ganz localisiert; 'er vereinigt maa. unter sich, die nicht nur in formeller beziehung, sondern auch mit rücksicht auf ihre lexikalischen schätze zu einer näheren verwantschaft sich zusammenschliessen. Es sind dies die maa. des südlichen teils des cantons Bern, des Wallis, sowie des Graubündnerlandes'. Im Lit.-bl. 10, 89 gibt Schild noch die vereinzelten orte der Schweiz an, wo vor gutturaler spirans schwund des nasals statt hat: Davos, Schanfiggthal, hinteres Prättigau, südlich von Chur in Malix, Churwalden und Parpan.

§ 10. Im anschlusse hieran betrachte ich nun einige fälle, wo der nasal auch vor anderen consonanten als der spirans sich vocalisiert.

Im Vorderwald des Bregenzerwaldes (Hittisau) verschwindet *n* vor *d, t, k* und *m* vor *pf*; der vorhergehende vocal wird diphthongiert (s. Staub 380 und das genauere bei Per. 9. 18. 21): *sau͂d* 'sand', *deika* 'denken', *deipfa* < *dempfen, daupf* 'dampf'. Nach *i* schwindet *n* gewöhnlich nur in *nd*: *blioud* 'blind'. — Aus dem Berner Oberland *g'šwîd* 'klug'; Staub 381.

Im Innerwald hinter den Stieglen (Schnepfau, Au, Schoppernau) wird in diesen verbindungen *a* zu *àu* gedehnt, ohne dass der nasal schwindet: *màuntol* 'mantel', *dàumpf* (Per. 9).

Nach Fischers karte 4 schliesst die 'ersatzdehnung' vor *k*

im N mit Hittisau ab. Ein weiteres gebiet befindet sich in der Baar und an der oberen Donau (Birl. 51. 70). Das nähere hierüber s. u. § 28. Das gebiet zwischen oberem Neckar und der Donau von Tuttlingen abwärts hat *hẫd* 'hand' wie das schwäbische (Fischer, karte 1).

In gewissen gegenden ist *n* vor *w* vocalisiert und gedehnt, so in Luzern: *Î̃bel* < *Inwyl*; um Zurzach *bauert* < *bannwart*; im canton Zürich: *Heuel* < *honwil* 'Hohenwil' (Staub 381).

§ 11. Dehnung vor *l* + consonant findet sich nur in begrenztem umfange. Am weitesten verbreitet ist die verlängerung vor *l* und dentalverschluss. Fischers karte 20 hat die beispiele *bâld* und *bhâltə* westlich vom Bodensee bis über die Thur und nördlich vom Rhein bis zum oberen Neckar (s. auch Birl. 47. Fischer 21 und anm. 2, Meyer, Schw.-schulz. 142 ff. 149 ff.). Wrede gibt im Anz. 19, 102 für *sâlz* an: am Bodensee und westlich von ihm.

Für die Brienzer ma. (Schild 2, 366) kommt hauptsächlich *a* und dessen umlaut in betracht. In Schaffhausen gilt dasselbe (doch nur für umlaut *è*, nicht für *e*), s. Stick. 2, 387. 388: *wâld* und pl. *wȅldər*, *âlt*, aber comp. *eltər*; Sch. macht scharfen unterschied zwischen *lts* und *ls*; vor letzterem wird *a* (*è*) nicht gedehnt.

Anm. In Sch. wird *a* auch vor *lm* gedehnt: *âlmôse*.

In den Vorarlberger maa. mit ausnahme vom Walsertal, vom Innerwald vor den Stieglen wird *a* vor *l* + *d, t, ts* gedehnt, im Walgau und in Montavon 'freilich ohne strenge consequenz'; im Innerwald wird *a* zu *àu*: *bàuld, sàulz*. Galtür dehnt auch mhd. *ë* vor *l* + verschlusslaut: *fâld* < *vëlt*; nach Hauser findet auch vor *lch* dehnung statt: *bəfâlchə, mâlchə* < *mëlken*. — Im Vorderwald schwindet das *l* nach allen vocalen in den verbindungen *ld, lt, lz*, während der vocal diphthongiert wird: *àut* 'alt', *schmeiza* 'schmelzen', *goud* 'gold', *höüzle* 'hölzlein' (Per. 9. 16. 21. 28). Vor *l* + *d, z* : *gôld, hôlz* wird nach Fischers karte 1 *o* in einem grösseren gebiete im SO des Bodensees gedehnt; im W berührt das gebiet nicht den Rhein, im O schliesst es Iller- und Lechquelle noch ein.

Eine ähnliche erscheinung findet sich in der Westschweiz zwischen Reuss und Jura. Dort wird nämlich *l* vor consonanten (und im auslaut) so 'gequetscht', dass es einem *w* ähn-

lich wird und dadurch dem vorangehenden vocale eine halb diphthongische beimischung verleiht (Staub 384). Die Leerauer ma. bildet nach Hunz. CII in dieser hinsicht den übergang zwischen Ost- und Westschweiz.

§ 12. Nur für das rechtsrheinische Alemannien gilt die vocalverlängerung vor *cht* und *chs*.

Dehnung des *a* vor *cht* hat der O und N des Bodensees und das gebiet zwischen Rhein und Donau (Fischers karte 1 und Birl. 47). Kurz vor dem ausflusse des Rheins aus dem Bodensee wendet sich die grenzlinie westnordwestlich, so dass ein breiter streifen des Rheintals keine dehnung hat. Der östliche teil des gebiets mit vocallänge hat *-ât*, und zwar bildet eine linie, die von Tuttlingen nach S auf obige linie zieht, die scheide; von Tuttlingen zieht die linie zur Neckarquelle und begleitet dann den Neckar bis Epfingen, von wo sie nach SO verläuft; sie überschreitet die Donau einige kilometer unterhalb der linie für *sāgə*, lässt am Schussen nur dessen quelle frei und umfasst den osten des Bodensees in einem bogen. Ebenso fällt *ch* nach *a* auf dem Schwarzwald und Heuberg aus (Birl. 118). Fast ganz mit diesem *-ât*-gebiete fällt das zusammen, in welchem *ch* nach *e* und *i* ausfällt, doch erstreckt sich auf dem linken Illerufer (die Iller selbst nicht berührend) noch ein breiterer streifen nach N bis westlich von Unterdettingen. Nach Birl. 120 wird alsdann *e* häufig diphthongiert zu *ea*; für *î* vor ausgefallenem *ch* gibt schon Birl. die bestimmung von Schwarzwald bis Bregenzerwald (s. 120). Das gebiet für gedehntes *o* mit ausfall des *ch* ist räumlich begrenzter: die westgrenze fällt mit *-ât* zusammen, die ostgrenze bildet der Schussen; ferner bleibt die nord- wie südgrenze teils mehr teils weniger von der *-ât*-linie entfernt (s. auch Birl. 74 und 121, wo freilich, wie oft, die genauere bestimmung fehlt). Verlängerung des *u* findet sich am oberen Neckar und an der Donau. Von Mühlingen (südwestlich von Sigmaringen) verläuft die grenzlinie einerseits rein westlich zum Schwarzwald und andererseits südöstlich zum Bodensee, den sie in Schnetzenhausen berührt; hierauf zieht sie auf dem rechten Schussenufer, ihn selbst nicht berührend, nach N bis zu dessen quelle und dann zur Iller, die sie unterhalb Unterdettingen trifft. Zwei bezirke in diesem gebiete haben ausfall

des *ch*: der eine zwischen oberem Neckar und oberer Donau (grenzorte: Epfingen, Tuttlingen, Irrendorf a. d. Donau), der andere westlich von Ravensburg (grenzorte: Schnetzenhausen im S und Königseggwald im N); s. auch Birl. 68 und 121. — Für den Bregenzerwald bestätigt Per. 22 die vocaldehnung nach ausfall von *ch*.

§ 13. Dehnung vor ursprünglichem *hs* ist durchaus mit schwund der gutturalspirans verbunden. Diese erscheinung die auch der ganze SW des schwäbischen hat (Fischer 21), finden wir für *a* im O und N des Bodensees (Lindau aber ausgenommen), an der oberen Donau und am oberen Neckar. Die betr. linie wendet sich kurz vor dem ausflusse des Rheins aus dem Bodensee westnordwestlich, so dass auch hierbei auf dem rechten Rheinufer ein breiter streifen ohne verlängerung bleibt.

Wie weit auch andere vocale vor ausgefallener gutturalspirans im rechtsrheinischen Alemannien gedehnt werden, vermag ich nicht anzugeben; nach Fischers karte 20 findet sich dort weder *ôs* 'ochs' noch *bîs* 'büchse'. Birlingers angaben s. 120 f. sind zu unbestimmt; er bezeichnet zwar *ôssnerin* 'unträchtige kuh' als alemannisch, bezeugt aber *ôssnen* 'nach dem stier begehren' für den mittleren Neckar, also schwäbisch (s. u. § 29); ausdrücklich bemerkt er aber s. 121: 'heute *fûs* »fuchs« nicht mehr bekannt'; ferner sagt er s. 120: 'echt alem. *wiassla*'; ob hier länge oder kürze gemeint ist, bleibt unbestimmt.

Für den Bregenzerwald gilt die dehnung auch für andere vocale: *bü̂s* 'büchse', *dê̆sol* < *dĕhsel* 'hacke' (Per. 22); für Galtür sind nur belege für *â* angegeben.

§ 14. Es bleibt nur noch übrig, einige einzelheiten zu erwähnen.

Wo am ende eines wortes der consonant abfällt, ist verlängerung des vorangehenden vocals eingetreten (s. o. § 5: *mâ*, *û*- un- etc.); besonders kommt dies häufig bei *ch* vor (Birl. 124. Fischer 18. 19 und karte 1. Per. 11. 22. 28). Der osten des Bodensees vom Schussen bis zum Lech hat länge in *dach, loch,* das gebiet westlich vom Schussen mit ausnahme des rechten ufers kürze. — In Leerau fällt *ch* nicht ab, aber trotzdem findet sich öfter dehnung des vocals (Hunz. XXXI. XXXIV. XLII. XLVI. IL. CXVI): *g'mâch* n., aber *g'mach* adj., *štich* 'stich', *blêch*

u. a. Auch *ff* erscheint hier 'bisweilen' zu *f* geschwächt: so *schi̊f* neben *schìf* 'schiff', *gri̊f* neben *grìff* u. a.; ferner *bîs* < *gebiz, krôpfe* < *krapfe, bâs* < *baz, ri̊s* < *riz*. Hunz. führt ausserdem noch das eine und andere wort mit dehnung vor doppelconsonanz an; auch an den anderen genannten orten finden sich solche, aber immer ganz vereinzelt. Es würde viel zu weit führen, diese einzelfälle aufzuzählen; dass solche überall vorkommen, sei ein für allemal gesagt.

2. Niederalemannisch-elsässisch.

Quellen: O. Heilig, Zum vocalismus des alemannischen in der ma. von Forbach im Murgthal, Alemannia 24, 17 ff. — K. Heimburger, Grammatische darstellung der ma. von Ottenheim, Beitr. 13, 211 ff. — Andr. Heusler, Beitrag zum consonantismus der ma. von Baselstadt. Freiburger diss. 1888. — Ed. Hoffmann, Der mundartliche vocalismus von Baselstadt. Baseler diss. 1890. — W. Kahl, Ma. und schriftsprache im Elsass. Zabern 1893. — J. F. Kräuter, Untersuchungen zur Elässer grammatik, Alemannia 5, 186 ff. — H. Lienhart, Die ma. des mittleren Zornthales (Zabern bis Brumath), Jahrbuch für gesch., spr. u. lit. Els.-Lothr. 2, 112 ff. 3, 23 ff. 4, 18 ff. (Lienh. 1). — H. Lienhart, Laut- und flexionslehre der ma. des mittleren Zornthales, Alsat. studien, 1. heft. Strassburg 1891 (Lienh. 2). — W. Mankel, Die ma. des Münsterthales, Strassb. studien 2, 113 ff. (M. 1). — W. Mankel, Laut- und flexionslehre der ma. des Münsterthales. Strassburger diss. 1886 (M. 2). — H. Menges, Volksma. und volksschule im Elsass. Gebweiler 1893. — Charles Schmidt, Wörterbuch der Strassburger ma. Strassburg 1896. — J. Spieser, Zillinger sprachproben, Jahrbuch für gesch., spr. u. lit. Els.-Lothr. 5, 133 ff. — J. Spieser, Mundartl. sprachproben aus den dörfern Wiebersweiler etc., ebda. 8, 143 ff. — J. Spieser, Sprichwörter in Waldhambacher ma., ebda. 9, 93 ff. — J. Spieser, Münsterthäler sprachproben. Sprichwörter, ebda. 2, 166 ff. 6, 144 ff. — J. Spieser, Münsterthäler anekdoten, ebda. 9, 87 ff. 10, 243 ff. — Ad. Sütterlin, Laut- und flexionslehre der Strassburger ma. in Arnolds Pfingstmontag, Alsat. studien 2. Strassburg 1892. — K. Weinhold, Alemannische grammatik. Berlin 1863.

§ 15. Im niederalemannisch-elsässischen ist im allgemeinen vocaldehnung in offener silbe eingetreten (Heusler 37. Hoffm. 30. Heimb. 228. Lienh. 2, 25. Mankel 2, 25. Sütt. 25. Weinhold § 115. 120. 122). Die übrigen oben angeführten arbeiten bestätigen durch ihre beispiele das gesagte.

Nach Heusler 37 hat Baselland diese dehnung gleichfalls mitgemacht.

In Baselstadt sind dieser dehnung einzelne als interjectionen gebrauchte wörtchen wie *apă* 'ach was!', *ję* lebhaftes

'ja' entgangen; Heusler 37 sieht die veranlassung hierzu in dem stets mit diesen verbundenen energischen accent. Dagegen erfährt der vocal in *wi̥dmə* 'widmen', *hôfmâ* 'Hoffmann' etc. stets dehnung, da die consonantengruppe *dm, fm* zur folgenden gruppe gezogen wird.

§ 16. Scheinbare ausnahmen von unserem gesetze liegen bei den wörtern auf *-el, -er, -em, -en* vor, doch herscht in dieser hinsicht keine übereinstimmung.

Im ganzen gebiete bleibt die kürze in den wörtern, in welchen *n, m* vor *l̥, r̥, m̥, n̥* stand: *himl̥, šemə* 'schämen', *namə* < *name*, flectiert *namen*. Die als *l̥, r̥, m̥, n̥* gesprochenen endsilben konnten bei folgendem vocal in der flexion und im satzzusammenhang als nicht silbenbildend erscheinen, wodurch der stammhafte sonorconsonant vor ihnen in silbenauslaut zu stehen kam und die dehnung des vocals, da in geschlossener silbe stehend, unterblieb, z. b. *der him(e)l ist* < *him-l ist.* Hierher gehören auch die fälle wie *tsi̥mli̥g, nęmli̥g* etc. (s. hierzu Heusler 38. 39. Heimb. 230).

Anm. In Baselstadt wurde der sonorconsonant zur fortis (d. i. gedehnt): *himml̥*; 'für das elsässische ist jede spätere mitlauterdehnung als unbewiesen zu betrachten' (Kräuter 194).

Während in Basel bei nicht sonorem stammauslaut diese endungen nie (schärfung zur fortis und) erhaltung der kürze veranlassen, so dass es immer (mit lenis) lautet: *fâdə* < *vadem, nâgl̥, dâfələ* und auch nicht *widder, troddel* etc., was sich einfach daraus erklärt, dass, wenn jene endungen consonantisch fungieren, die gruppen *dm, gl, fl* naturgemäss zur folgenden silbe fallen und nicht silbe schliessen (Heusler 39. 46), ist in Ottenheim auch in den meisten wörtern auf *-bel* und *-ber* die dehnung nicht eingetreten (Heimb. 229. 230); ferner haben hier von den wörtern mit *g* diejenigen auf *-igel* : *-ęgl̥* kürze bewahrt; ausserdem noch *wydr̥* 'wider' und *odr̥* 'oder'.

Aus den für Forbach (nahe der rheinfr. grenze) gegebenen beispielen ergibt sich, dass häufig die dehnung auch dann unterblieben ist, wenn der stamm ausser auf *m, n* auf media oder spirans ausgeht: *dsedl* 'zettel', *fogl* und pl. *fegl, fędɒ* 'feder', *efə* 'öfen', *husə* 'hosen' u. v. a.; doch *gleesɒ* 'gläser', *greewɒ* m. 'gräber', *schlaagə* 'schlagen', *schwęęfl* 'schwefel' u. a. Auch diese fälle finden ihre erklärung darin, dass einmal

doppelformen mit kürze und länge nebeneinander bestanden haben, je nachdem die endungen *l̥, r̥, m̥, n̥* ihr vocalisches element bewahrten oder nicht, und dass bald die eine, bald die andere durch ausgleichung beseitigt ist (vgl. Paul, Beitr. 9, 118). Hierher gehören auch folgende fälle aus Forbach: *kinik* 'könig', *ledik* 'ledig' u.a., deren kürze aus den synkopierten formen der obliquen casus stammt.

Die elsässischen maa. zeigen unter allen diesen verhältnissen in ausgedehntem masse die ursprüngliche kürze (Lienh. 2, 25. Mankel 2, 25. Sütt. 25. 30. 31. Kahl 10. 11. 12. Menges 18. Weinhold § 115. 120). Obwol diese fälle sehr zahlreich vorkommen, so lässt sich, die unten (§ 17. 18) zu besprechenden ausnahmen hinzugerechnet, doch nicht mit Sütt. 25. 27 behaupten, dass die mhd. quantitätsverhältnisse im allgemeinen dieselben geblieben und vorkommende dehnungen als ausnahmen zu betrachten seien (s. auch Mankel 2, 25).

Auf frühzeitige vocalsynkope in suffixen und flexionssilben gründet sich die im ganzen gebiete vorkommende kürze in folgenden fällen:

a) *jagd, magd, vogt, obst, magsame, lebkuchen* etc.;

b) in der verbalflexion und im satzsandhi: *hepš, -t* 2. und 3. pers. praes. zu *hệbə* 'halten', *k̔ ept* part. praet.; *hepti* 'halte dich', *heps* 'halte es', neben *hệbmi̯* 'halt mich' und *hệbm̥* 'halt ihn'; ebenso *de retš, ər ret* zu *rệdə* 'reden'; *i saktər* 'ich sage dir', aber *i sâgm̥* 'ich sage ihm' (Heusler 42); ähnliche belege in den übrigen quellen. — In diesen fällen kann freilich auch kürzung einer secundären länge vorliegen. — Für das Münstertal s. Mankel 2, 31.

§ 17. Im alem.-els. gebiete ist vor altem einfachen *t* die dehnung nicht eingetreten, da dasselbe als geminata behandelt wird (Heusler 46. 49. Hoffm. 30. Heimb. 230. Kahl 12. Lienh. 2, 28. Mankel 2, 10. 11. Sütt. 27, 30. Kräuter 190). Beispiele: *bot* m., *beten, gebet, waten* etc. Nach Lienh. 2, 28 heisst es in den evangelischen orten des Zorntales *pâtə* 'beten', in den katholischen *patə*.

In den maa. des Elsass erstreckt sich obige ausnahme häufig auch auf wörter mit *d*: *fretə* < *vride, ret* m. 'rüde', *wet* < *wide, ret* 'rede' u. s. f.; in Wiebersweiler und Waldhambach heisst es *klet* 'glied', *rat* 'rad', in Rosteig aber *klit, rât*. In

anderen wörtern erscheint die regelrechte dehnung: so haben z. b. im Zorntal die auf *-ade, -aden* und einige auf *-at*, gen. *-ades* länge des vocals: *šōtə* 'schaden', *pfōt* 'pfad'; ebenso in Strassburg, Zillingen und im Münstertal.

Im niederalemannischen werden wörter wie *râd* < *rat* nicht von obiger ausnahmeregel betroffen: es muss deshalb mit Hoffm. 30 eine verschiedene aussprache des *t* in mhd. *rat* und *trit* angenommen werden.[1])

§ 18. a) In den elsässischen maa. und ebenso in Ottenheim ist ferner die kürze erhalten in den meisten wörtern auf *m* und *n* (s. die zusammenstellung bei Kahl 12: *lamm* 'lahm' etc.; Lienh. 2, 26); doch heisst es allgemein im Elsass *tsâm* 'zahm' (Heimb. 230). Auch Basel hat kürze in *i nimm* u. a, (Heusl. 38. 39). Für Forbach gibt Heilig *wem, bin* < *büne* 'speicher', aber *groom* 'gram', *loom* 'lahm' (über die zweisilbigen mit *m* und *n* s. oben § 16).

b) In folge energischer betonung ist bisweilen die kürze erhalten, so in *əwek* 'weg' < *enwëc* im ganzen gebiete; für Basel gilt ferner *gip* (nicht imp., sondern ausruf); *jǫ wǫll* (bekräftigender ausruf) steht sonstigem *wǭl* gegenüber: eine wirkung des verschiedenen accents (s. hierzu Heusl. 13. 23).

c) Die genannten wörter haben keine flectierten formen neben sich; in anderen hat die quantität der unflectierten form den sieg davongetragen trotz der danebenstehenden flectierten formen, in denen der stammvocal in offener silbe steht; so in *vil* 'viel' (Elsass), *gras* 'gras' (Münstertal, Forbach), *šdup* 'stube' und *grop* (Elsass, Forbach, Ottenheim), *hof* (Elsass, Ottenheim; im Elsass findet sich südlich des 48. breitegrades einzelne *hôf*, Wrede, Anz. 22, 324), *sep* 'sieb' (Zorntal, Strassburg) und einzelnen andern. — Einige mal zeigt sich die kürze selbst in den flectierten fermen; so heisst es in Ottenheim *šduwe* 'stuben', *growr* 'grober'.

§ 19. Ich erörtere nunmehr die dehnungserscheinungen, die durch benachbarte consonanten verursacht werden.

---

[1]) Bisweilen erscheinen unter den belegen für die dehnung in offener silbe die einsilbigen nominative, in denen also der vocal in geschlossener silbe steht und stand. Es ist natürlich daran festzuhalten, dass in diesen fällen die ausgleichung nach den obliquen casus analog dem schriftsprachlichen gebrauche bereits vollzogen ist.

Vocaldehnenden einfluss haben im niederalem.-els. zunächst die verbindungen *r* + consonant. Obenan steht Basel, wo vor *r* + consonant ausnahmslos längung eintritt (Heusl. 41. Hoffm. 30). — Ottenheim hat dehnung vor *r* + *t, d, z, š, št*: *hĭrt* 'hirt', *dûršt* 'durst' etc. Doch kommen hier auch ausnahmen vor, so in den isolierten formen *dert* 'dort', *furt* 'fort'; ferner in *hęrt* 'hart', *šwards, hærds* 'herz'. Schwankungen, wie in *kûrds — kurds, ôrt — ort* u. a. schreibt Heimb. 232 dem einflusse der schule zu; 'es zieht die ältere generation die länge, die jüngere die kürze vor'. Ferner erscheint in O. länge vor *rl* in *Kârḽ, ęrḽ, fôrḽ*: also mit svarabhaktientwickelung und demgemäss offener silbe; dagegen aber *kærl* 'kerl'; ebenso *âri* 'arg'. Vor den übrigen *r*-verbindungen ist in O. durchweg kürze erhalten.

Für Forbach sind nur wenige belege angegeben: *waadə* 'warten', *gaadə* 'garten', auch *weevdik* 'werktag' (also mit assimilation des *k*).

Im Zorntal ist vor *rt* und gelegentlich auch vor *rš, ršt* und zwar in wörtern mit mhd. stammvocal *a* und *ë* dehnung eingetreten (Lienh. 2, 26). In zusammensetzungen tritt vielfach die alte kürze wider ein: *ârt* 'erde', aber *apêr* 'erdbeere'. Sonstige vocale werden vor den betreffenden verbindungen nicht gedehnt: *hèrt* (< *herte*), *hert* 'hirt'.

In den Zillinger (bei Pfalzburg) sprachproben finde ich einzelne wörter auf *rm, rn* mit länge; vor *rt* hat nur *hârt* 'herde' dehnung, nicht *kàrte* 'garten', *zart* etc. Waldhambach hat länge des *a* und *e* vor *rt*, ferner in *markt, gern,* Wiebersweiler auch in *tsôr* 'zorn'. Strassburg hat nach Sütt. 29 und Ch. Schmidt dehnung des *a* und *e* vor *r* + *t, d*: *wârtə* etc.; auch *ârš* ist angegeben.

Im grossen und ganzen haben also die Elsässer maa. *a* und *e* vor *r* + *t, d* gelängt, aber nicht consequent, vereinzelt auch vor *rš* und ganz vereinzelt vor anderen *r*-verbindungen.

§ 20. a) Dehnung vor *l* + consonant findet sich nach Wrede 21, 275 (*alte*) vereinzelt im Elsass. Nach meinen quellen ist dieselbe nur für das Münstertal (Mankel 2, 38) und für das Zorntal in *pâl* < *balde* und *hâl* < *halde* (Lienh. 2, 37) angegeben. Im Münstertal fällt in den ortschaften Mühlbach, Breitenbach, Metzeral und Sandernach in der verbindung *l*

und ebenso *m, n* + verschlusslaut dieser ab und die ursprünglich kurzen vocale werden diphthongiert. Dieser vorgang tritt in der regel nur dann ein, wenn *l* + verschlusslaut im inlaut stehen: *hàil* < *halde, weil* < *wilde* (eine ausnahme macht *fail* 'feld'); *pàin* 'bande', *kùimər* < *kumber, wùin* 'wunde'.

b) Ebenfalls auf das Münstertal ist die erscheinung beschränkt, dass vor nasal + spirans vocaldehnung mit schwund des ersteren eintritt (Mankel 2, 37. 38): *ràĩf* 'ranft', *faĩštər* 'fenster', *wùĩš* 'wunsch'. — Auch die Spieserschen sprachproben des Münstertales bieten belege für diese erscheinung; nach denselben wird in Mühlbach der vocal vor den genannten consonantengruppen wol gedehnt, aber meistens, namentlich *a*, nicht diphthongiert.

§ 21. Vor ursprünglicher liquid- und nasalgeminata ist in folgenden fällen vocaldehnung erfolgt:

a) Vor *rr* ist in Basel regelmässig der vocal gelängt (Heusl. 41. Hoffm. 30): *nâr* 'narr', *dị̂r* 'dürr'.

b) Ferner ist in Basel in ein paar vereinzelten fällen vor auslautendem *ll* dehnung eingetreten: *fâl* 'fall' (pl. *fę̂l*, aber *fallə*); *štâl* 'stall', doch auch dim. *štę̂li* u. a. — Ottenheim hat *ywṛâl*, das auch für Basel und Elsass gilt. Das Münstertal hat *kwâl* 'wallen' = sieden machen, Strassburg *baal* (frz. *le bal*) und *waal* 'festungswall' (aber *balle* 'spielball', *wall* 'aufwallen des wassers'). Für das Zorntal bezeugt Lienh. 2, 7 dehnung in *all*.

c) Für Ottenheim finde ich vor *mm* aus mhd. *mb* in einigen fällen dehnung bezeugt: *ŷməs* < *imbiz, ŷm* < *imbe* u. a.; in anderen ist kürze erhalten: *dum* < *tump, dsymṛ-* < *zimber-* etc. (Heimb. 230, § 61). — Für das Münstertal s. oben § 20, a.

d) Vor auslautendem *nn* ist in einem teile des niederalemannischen dehnung eingetreten (Heusl. 15 und Wrede, Anz. 19, 201: *mann*). Für Basel betrifft dies die wörter *mâ* 'mann', aber pl. *męnnər*; *kʿâ* 'kann', dazu auch 2. pers. *kʿâšš*; *bân* 'bann'. Von letzterem abgesehen schwindet also *nn* und der vocal (nur *a*?) tritt in offene silbe. Wrede gibt a. a. o. die grenzlinie für den abfall des *nn* in *mann*, mit welchem 'in der regel dehnung des stammvocals verbunden ist'. Die hauptorte dieser linie sind: Hüningen, Lörrach, Schönau, Todtnau (Freiburg), Vöhrenbach, Triberg, Hornberg, Hausach, Freudenstadt,

Leonberg, Bönnigheim, Bottwar, Murrhardt, Buchen und dann die grenze des ostfränkischen. Das gebiet im SO dieser linie hat vocaldehnung.

§ 22. Dehnung vor ursprünglichem *ht* und *hs*. a) Mit ausnahme von Basel findet sich an allen oben angeführten orten dehnung vor ursprünglichem *ht*, aber in verschiedenem umfang. Ottenheim hat bei allen vocalen dehnung, einzelne fremdwörter ausgenommen wie *bracht* 'pracht', *pacht, æcht* (doch daneben auch *æ̂cht*, Heimb. 231). Für Forbach sind *naacht* und *gnęęct* 'knecht' (*c* = palat. *ch*) gegeben.

Im Zorntal zeigt sich nach Lienh. 2, 29 vor *cht* dehnung des *a* und *ë*: *âχt* num. card., *fâχtə* < *vëhten*; neben *rextə* 'richten' kommt auch *rêχtə* vor. — Das Münstertal kennt ausserdem auch dehnung des *u*: *frûxt* 'frucht' (Mankel 2, 25. 37). — Strassburg hat ausser *a* und *ë* auch *o* gedehnt: *doochder* 'tochter'; dazu pl. *déechder* und dim. *déechderle* (Sütt. 29). — Ferner geben die sprachproben Spiesers beispiele dieser art; in Hirschland sind die formen *nât* 'nacht' und *knå̈t* 'knecht' veraltet; dort wird jetzt kürze gesprochen; in *nacht* hat auch Rosteig kurzen vocal.

Was speciell die dehnung des *e* vor *ht* betrifft, so ist hiermit zu vergleichen, was Wrede im Anz. 19, 162 unter *rechte* sagt: 'im nördlichen und mittleren Elsass ist dehnung desselben häufig'.

b) Vor ursprünglichem *hs* hat in manchen fällen *a* dehnung erfahren, wobei die gutturalspirans geschwunden ist. Wrede gibt im Anz. 21, 261 unter *wachsen* für diese erscheinung die geographische begrenzung. Zunächst hat das gebiet, das südöstlich folgender linie liegt, vocaldehnung: Thengen, Löffingen, Neustadt, (Freiburg), Elzach, Schiltach, (Wolfach), obere Murg; ferner haben drei orte zwischen Rastatt und Seltz gedehntes *a* in *wachsen*, dann die gegend inmitten Bischweiler, Hagenau, Ingweiler, Zabern, Maursmünster, Wasselnheim, Molsheim, Mutzig, Rosheim, Ob.-Ehnheim, Erstein, Strassburg, Kehl, Renchen, Achern, die aber alle ausserhalb des gebiets bleiben, und endlich fünf orte westlich von Münster. S. hierzu auch Lienh. 2, 23 für das Zorntal und Mankel 2, 26 für das Münstertal.

3. Schwäbisch.

Quelle: Ueber die dehnungserscheinungen im schwäbischen haben wir tzt eine zusammenfassende darstellung in H. Fischers Geographie der hwäbischen ma. mit atlas von 28 karten. Tübingen 1895. Fischer behan-lt unser thema in den § 13—17; in betracht kommen die karten 1. 4. 5. 18. 20. 23. — In erster linie fussen Fischers resultate auf dem materiale n fragebogen aus gegen anderthalbtausend ortschaften; andererseits sind ch die arbeiten anderer herbeigezogen, so Schmellers Maa. des königchs Bayern, Weinholds grammatiken, Kauffmanns Geschichte d. schwäb. ., Bohnenbergers Gesch. der schwäb. ma. im 15. jh., Bopps Vocalismus s schwäb. in der ma. von Münsingen, Wagners Gegenw. lautbestand des wäb. in der ma. von Reutlingen, und Wredes Berichte über den sprachas. Das gebiet ist so weit gewählt, 'dass es über das, was heutzutage, h im weitesten sinne, schwäbisch genannt wird, nach allen seiten hinaus-ht'; zugleich sollte für das jetzige Württemberg eine vollständige achgeographie gegeben werden. Wir finden deshalb ausser Württemberg d Hohenzollern) auch die angrenzenden teile Baierns, Badens, der weiz und Vorarlbergs in den kreis der betrachtung gezogen.

Auf diese weise hat Fischer einen grossen teil des ostfränkischen mit andelt, nämlich dessen ganzen SW: das hohenlohische am Kocher und st, den Taubergrund und das ansbachische am oberlaufe der Wörnitz, nühl und fränk. Rezat und den südwestlichen teil des oberpfälzischen der mittleren Altmühl; ferner das ganze nordostalemannische (nördlich östlich vom Bodensee); weiter vom rheinfränkischen die maa. an der und am Neckar von der mündung der Enz bis zu der von Kocher und st; schliesslich den westlichen streifen des bairischen.

Die ergebnisse von Fischers arbeit verwerte ich bei der besprechung einzelnen dialekte. Was das eigentlich schwäbische betrifft, so gelten r die folgenden gesetze (ich führe sie der vollständigkeit halber an; inzelnen verweise ich auf den atlas).

§ 23. 'Vor einfacher consonanz ist im allgemeinen ver-erung eingetreten (F. § 13). Vereinzelte ausnahmen kommen l beschränkt oder allgemeiner vor: *weg* 'fort' neben *wêg* '; *himl* 'himmel' (im SW; vgl. Kauffmann, Gesch. d. schw. s. 158), anderswo *hîml*; besonders vor *t*: *bot* 'bote', *got* 'gott' ich *gôt*), *fatər* (im NO *fâtər*), *botə* 'geboten'. Bohnenberger Alem. 24, 28 zu dieser hauptsächlichsten ausnahme vor *t* secundär entstandenes *ph* < *b* + *h* (dem an dieser stelle esprochenen wunsche B.'s nach einer karte über die gebiete kürze bez. länge vor *t* schliesse ich mich ganz an). Con-ent ist die verlängerung eingetreten, wo ein von haus aus später einsilbiges wort zufolge abfalls consonantischen

auslauts vocalisch endigt: *â* 'ab', *sâ* 'sage' (dasselbe gilt auch bei abfall von doppelter consonanz).

'Wo nun innerhalb eines paradigmas ein- und mehrsilbige form wechseln, ist gleichheit beider eingetreten: *sâg, sâgə, bŏt, bŏtə.*

Fischer erklärt die entstehung der 'aus dem NO gekommenen' dehnung vor einfacher consonanz in den zweisilbigen formen durch übertragung aus den einsilbigen: in diesen sei im ganzen gebiete zuerst verlängerung alter kürze erfolgt (im NO des gebiets — da näher dem ursprung — auch vor doppelter consonanz; s. unten § 25). Gegen diese annahme müssen wir front machen: die dehnung ist vielmehr zuerst in zweisilbigen wörtern (mit obigen ausnahmen) eingetreten, in denen der vocal in ungedeckter silbe stand, und aus diesen ist sie auf die einsilbigen übergegangen. Es ist keineswegs mit F. annehmbar, dass die für das alemannische giltige dehnung einsilbiger wörter mit auslautender lenis und die unten zu besprechende dehnung einsilbiger wörter mit doppelconsonanz im NO des schwäbischen unter einen hut gebracht werden können. Dort haben wir den klar vor augen liegenden einfluss der folgenden bestimmten einfachen consonanz, hier verlängerung vor jeglicher doppelconsonanz, zwischen beiden aber ein breites gebiet, in dem alteinsilbiges wort vor doppelconsonanz die kürze bewahrt, einige wenige ausnahmen abgerechnet. Von der wirkung eines einheitlichen gesetzes kann somit hier absolut keine rede sein (s. hierzu Bohnenberger, Alem. 24, 29 f., der derselben ansicht ist).

Die grenze für die nordostalemannische formel – gegen ◡◡: *i sâg,* aber *săgə,* ist in § 1 gegeben; weiter nach N erstreckt sich das gebiet von *tsęle* 'zählen', 'so dass es sich fragen kann, ob hier nicht die kürze aus altem *zellen* abzuleiten sei'; mir erscheint dies als das einzig mögliche (s. auch Heusler, Consonantismus etc. 39). Die grenze für *tsęlə* geht von der oberen Kinzig über Ostdorf in südöstlicher richtung an Sigmaringen vorbei, hierauf in ziemlich östlicher richtung bis Unterdettingen an der Iller, dann nach S bis über Memmingen, worauf sie bald ostwärts bis zum Lech verläuft.

§ 24. a) 'Vor doppelter consonanz ist alt- oder neu-einsilbiges wort lang geworden, sobald der consonantische auslaut

abgefallen ist: *mā̊* 'mann', *dâ* 'dach' (aber *dax*, wo *x* erhalten ist)' (F. § 14); ebenso bei dem südlichen pl. *mā̊*, *mâ* < altem pl. *man*. — Die verlängerung musste in diesen fällen eintreten, da der vocal in offene silbe zu stehen kam; principiell gehört deshalb diese erscheinung zu dem vorhergehenden paragraphen. Ueber das gebiet des abfalls von *-nn* im schwäb. s. § 21, c.

b) 'Sonst ist bei alt-einsilbiger form kürze im SW, länge im NO des gebiets, so dass im SW das ganze paradigma kürze, im NO gesetzmässigen wechsel hat: SW *kŏpf*, *kŏ̈pf*, NO *kôpf*, *kŏ̈pf*, auch nom. *kôpf*, dat. *kŏpf* < *kopfe*.' Die einzelnen paradigmen haben wol abweichungen im verlaufe ihrer grenzen, doch sind dieselben so gering, dass die einheit des gesetzes erkannt werden kann. Die grenze läuft von N her kommend ca. 10—15 kilometer östlich vom Neckar in südlicher richtung über Jagst, Kocher, Rems und Fils bis Bissingen, dann in südöstlicher richtung die Donau etwas oberhalb Ulm überschreitend und auf ca. 30 kilometer der Iller entlang bis Unterdettingen, hierauf nach O bis zur Wertach und dann südöstlich über den Lech. Mit dieser linie stimmen auch 'dach' und 'loch', nur dass im S durch ausfall des *ch* notwendig verlängerung eingetreten ist; auch 'gold' und 'holz' stimmen, ausser im S. — Nach F. bewahrt der dativ *kopf* die kürze; leider fehlt die angabe, wie weit sich diese erhaltung der kürze trotz apokope des endungs-*e* erstreckt; für die dative *tisch*, *luft* (überwiegend) und *feld* wenigstens gilt auch im schwäbischen NO vocaldehnung (Wrede, Anz. 22, 325. 19, 278. 285).

Zwischen einer linie, die im grossen und ganzen zu der von *kôpf* stimmt, einerseits und Altmühl, Lech, Ammersee und oberer Ammer andererseits ist in den wörtern mit *r* + nasal: *-rn*, *-rm*, auch *-lm* svarabhakti eingetreten und der auslautende nasal abgefallen. Ich stelle diese fälle hierher, da die altzweisilbigen formen kurz sind: *hŏrner*, *ărm*. Fischer hält den zusammenhang für zweifelhaft. Freilich könnte es nahe liegen, die länge in *wûrə* < *wurm* aus der zweisilbigkeit zu erklären, wodurch die tonsilbe eine offene wurde. Da aber an der Rezat und mittleren Altmühl (vgl. § 45) die altzweisilbigen formen trotz svarabhakti kurz geblieben sind, im gegensatze zu den alteinsilbigen, so möchte ich annehmen, dass — wie dort — auch in unserem falle die alte formel *wûrm* : *wŭ̈rmə* vorliegt

und dass sich erst nach entwickelung dieses unterschiedes *wûrm* > *wûrə* gebildet hat.

§ 25. Principiell wie bei *kôpf* : *köpf* liegt der fall in den wörtern auf *nd* und *cht* (s. F. 19 und karte 1); auch hier sind die altzweisilbigen formen kurz, also *hẫd* (*hând*), aber *hĕnd* (was im NO und in der mitte auch für nom. und acc. mitgebraucht ist), *wî̃d* (*wînd*) : *wĭnd*; *nâcht* (*nât*), *frûcht* (*frût*). Aber wir finden ein viel grösseres verbreitungsgebiet als dort; 'die grosse abweichung kann nur auf rechnung der consonanz kommen'.

Das gebiet dieser dehnungserscheinung ist folgendes: ausser dem O der linie *kôpf* : *köpf* hat ganz Württemberg länge in *hẫd* (*hând*) mit ausnahme der maa. an der Enz und auf beiden ufern des Neckars von Pleidelsheim abwärts; kürze findet sich ausserdem im SW an dem oberlaufe der Kinzig und Donau bis Tuttlingen. Auf dem rechten ufer der letzteren besteht ein grösserer dehnungsbezirk: von Riedlingen an der Donau läuft die betr. linie südöstlich bis Hummertsried und dann nördlich bis zur Iller. — An der verlängerung *wî̃d* (*wînd*) nehmen nicht teil die maa. an der Enz und am unteren Neckar, an der Nagold, am oberlaufe des Neckars (bis einige kilometer oberhalb Tübingen) und der Donau bis Zwiefaltendorf; auf dem rechten ufer derselben findet sich hier nur ein kleines gebiet mit vocallänge. — Die grenzlinie für *hû̃d* (*hûnd*) entfernt sich nicht erheblich von der linie *kôpf* : *köpf*; sie berührt nur zweimal den Neckar ohne ihn zu überschreiten (vgl. hierzu auch Wrede, Anz. 19, 104 *pfund*, 107 *hund*, 111 *kind*).

In *nacht* dehnen die maa. am unteren Neckar nicht (bei *frucht* schon von der Remsmündung ab nicht) und ein gebiet von grösserem umfange auf beiden ufern der Iller bis Unterdettingen: sonst das ganze schwäbische. Die linie für *frûcht* (*frût*) geht nicht so weit südlich als die für *nâcht*, welche den ganzen O des Bodensees umfasst, ohne jedoch bis zur Iller zu gehen (vgl. oben § 12).

§ 26. 'Ein einfluss von verbindungen *r* + dental auf verlängerung des vorausgehenden vocals ist zwar nicht zu leugnen, aber auch nicht gesetzmässig zu fassen. Nur *a* wird hier regelmässig verlängert: *bârt, khârtə, gârn*' (s. F. 20 und karte 18).

Verlängerung vor *r* + dental ohne unterschied zwischen ein- und zweisilbiger form zeigt das grosse hauptgebiet mit ausnahme des oberen Neckars (bis Irslingen), der oberen Donau (bis Irrendorf) und eines gebietes, das sich in einer breite von ca. 30—45 kilometern im NW von Ulm bis zur Rems erstreckt: *wîrt, kîrsch, schûrz.* Im S der Donau, von Sigmaringen bis Donaustetten auch auf ihrem linken ufer, also an Schussen, Iller, Wertach und Lech, findet sich die svarabhaktiform *wiərt,* die F. aus dem spiele lässt, 'weil sie weder für kürze noch für länge beweist'. Ebenso sind die fälle *wǫərt* 'wort' und *fęərs* 'vers' zweifelhaft; 'ob diese kurz oder lang seien, ist schwer zu erkennen und würde lauter sehr genaue beobachter erfordern'.

Zwischen *schûrz* und *kîrsch* besteht ein unterschied im N des gebiets; die grenze für ersteres zieht von der Enzmündung an den Kocher (etwas unterhalb von Hall), dann nach O bis zur mittleren Altmühl und hierauf den Lech hinauf, von dem sie zum Ammersee abbiegt; dann zieht sie von Wessobrunn in westlicher richtung, Kempten in einem bogen umschliessend, zur Schussenquelle und endlich nach NW über Epfendorf bis zur oberen Kinzig. Dagegen verläuft die grenze für *kîrsch* (altzweisilbig) vom unterlaufe der Enz östlich, schliesst Kocher- und Jagstquelle ein, wendet sich nordöstlich nach der oberen Wörnitz, von wo sie, auf dem rechten ufer derselben bleibend, zum Lech zieht; im S tritt die form 'kriese' ein.

In *arm* hat auch der SW gebiete mit länge.

§ 27. 'Die lautverbindung *n* + spirans hat im schwäbischen länge des vocals mit verlust des *n* bewirkt. Im schwäbischen hauptgebiet (zwischen Schwarzwald, Welzheimer wald, Wörnitz und Lech) herscht die formel *gą̂s* : *gę̂s* u. s. f. ohne unterschied von sing. und pl., hier also verlängerung durch *n* + spirans bei ein- und mehrsilbiger form' (F. 22 und karte 4). Noch deutlicher ist dies bei den beispielen in karte 5: *zins, fünf, brunst, uns* = *zį̂s, fį̂f* etc.; hier zeigt sich das hauptgebiet im W, N und O von kurzvocalischen formen umgeben, und zwar sind die grenzen, vom NO abgesehen, auch wie bei *gans.*

§ 28. Dehnung vor *n* + verschlusslaut findet nur im W des hauptgebiets statt (F. 23 und karte 4. 6). Das gebiet für *en* + verschlusslaut: *ę̂t* 'ente', im äussersten SW *ą̄ĭt,* ist am

umfassendsten; ausser der Enzma. nimmt nur noch das obere Donaugebiet bis Tuttlingen nicht daran teil. Die grenze im O bildet eine linie, die von der Remsmündung zur Donau zieht, auf dem rechten Donauufer haben nur zwei kleine gebiete länge, das eine bei Tuttlingen und das andere etwas unterhalb Sigmaringen. — Die grenzlinie für *dẽkə* 'denken', im äussersten SW *dāīkə*, reicht im W, N und O nicht ganz so weit. — Verlängerung in *mẽtsch* 'mensch' findet sich zwischen oberem Neckar und der Donau von Tuttlingen abwärts (zwischen Neckarquelle und Donau *māītsch*). 'Fast immer ist *tš*, nicht blos *š* angegeben; ein »*mensch*« würde sich wie »*gänse*« entwickelt haben; der einschub des *t* muss also alt sein' (F. 23, anm. 8). In *winter* erscheint verlängerung zu *wĩter* in einem kleinen gebiete zwischen Tuttlingen, Donau- und Neckarquelle und zu *wāīter* in einem kleinen bezirke zwischen dem oberlaufe der Donau und des Neckars, der Ostdorf, Bitz, Messstetten und Erzingen als grenzorte hat (s. auch Birl. 51. Bohnenberger, Alem. 24, 28).

§ 29. Dehnung vor *chs* mit ausfall der gutturalspirans (F. 21 und karte 20). 'Soweit urspr. *hs* zu *s* geworden ist, ist der vocal ohne unterschied ein- oder mehrsilbiger form verlängert: *flâs* 'flachs', *ôs* 'ochs', *bîs* 'büchse'. Das gebiet dieser verlängerung ist dem von *kôpf* geographisch gerade entgegengesetzt. Daraus geht hervor, dass die einwirkung der consonanz von jenem allgemeinen prosodischen gesetz verschieden — und mit um so grösserer sicherheit, dass sie wirklich vorhanden ist.'

Am kleinsten ist das gebiet für *ôs*: es umfasst den oberlauf von Murg, Kinzig und Nagold und das gebiet zwischen letzterer und Enz. Ausgedehnter ist die verlängerung *bîs*: quellgebiet der Murg, Kinzig und Nagold und beide ufer des Neckars von Wittershausen bis Kirchentellinsfurt (unterhalb Tübingen). Am verbreitetsten ist die länge *wâsə*: von der oberen Murg zieht die grenze über die untere Nagold, südlich an Stuttgart vorbei, überschreitet den Neckar bei Mittelstadt, läuft von Zwiefaltendorf die Donau aufwärts, überschreitet sie unterhalb Sigmaringen und wendet sich dann nach SO, den O des Bodensees umfassend.

4. Bairisch-österreichisch.

Quellen: Aug. Hartmann, Volksschauspiele. In Baiern und Oesterreich-Ungarn gesammelt. Mit glossar. Leipzig 1880. — M. Himmelstoss, .us dem Bairischen wald, Bayerns mundarten 1, 61 ff. 239 ff. 362 ff. 2, 118 ff. 13 ff. 445 ff. — Val. Hintner, Beiträge zur tirolischen dialektforschung. er Deferegger dialekt. Wien 1878. — Joh. Krassnig, Versuch einer utlehre des oberkärntischen dialekts. Progr. von Villach 1870 (Kr. hat llein die ma. des mittleren Gailtales im auge'). — M. Lexer, Kärntihes wörterbuch. Leipzig 1862 (s. VIII—XIV gibt L. einen 'überblick der utverhältnisse'.) — R. v. Muth, Die bairisch-österreichische ma. Progr. n Krems 1873. — Seb. Mutzl, Die bairische ma., Bavaria 1, 339—363. inchen 1860. — H. W. Nagl, Grammatische analyse des niederösterreichiıen dialektes im anschluss an den 6. gesang des Roanad. Wien 1886. — K. Noë, Beiträge zur kenntnis der ma. der stadt Iglau, Frommanns maa. !01 ff. 310 ff. 459 ff. — A. Prinzinger, Die baierisch-österreichische kssprache und die Salzburger maa., Mitteil. d. gesellsch. f. salzb. landesk. (1882), 178 ff. — J. Schatz, Die ma. von Imst. Strassburg 1897. — ı. Schmeller, Ueber die quantität im bairischen und andern deutschen ekten, Abhandl. d. bair. acad. 1830. — J. A. Schmeller, Die maa. Bayerns mmatisch dargestellt. München 1821. — J. B. Schöpf, Ueber die deutsche :sma. in Tirol. Progr. von Bozen 1852—53. (Schöpf 1). — J. B. Schöpf, lautlehre des oberdeutschen in der bairisch-österr. volksma. von Tirol, nmanns maa. 3, 15 ff. 89 ff. — J. B. Schöpf, Tirolisches idiotikon. Nach en tode vollendet von A. J. Hofer. Innsbruck 1866. — K. Weinhold, ische grammatik. Berlin 1867.

§ 30. Mhd. kurzer vocal in offener silbe wird im bair.-rr. dialekt stets gedehnt: *gôd* 'gott', *bûder* 'butter', *sûmer* ımer'; s. Schmeller § 672. Mutzl 343. Schöpf 2, 89 ff. Noë 206. ssnig 12. Schatz 109 ff. Weinhold § 7. 36. 43. 48. 51. 55. 57. .41; ferner sehr zahlreiche belege bei Hartmann im glossar, l, Lexer VIII—XIV und in den übrigen angeführten werken; len Bair. wald s. auch die einleitung zu Himmelstoss von ·enner in Bayerns maa. 1, 61—64; für den vorderen teil des .auntales gibt Hauser in den Forsch. z. d. land- u. volksk. 1—386 belege.

§ 31. Durch vocalsynkope in suffixen und flexionssilben gte ausnahmen kommen allenthalben vor, am häufigsten rol und Kärnten; Tirol: *hàmmel*, *nèpl* 'nebel', doch auch Kärnten: *nàgl* 'nagel', *ösl* 'esel', *künik* 'könig'; die für im Oberinntale Tirols geltenden kürzen s. bei Schatz 114. ahlreich sind daneben die fälle, in denen der regelrecht nte vocal erscheint: *stîfl, îgl, hōm̃mər* 'hammer' etc.

11*

Im hauptgebiete sind diese (scheinbaren) ausnahmen sehr selten; vgl. Weinh. 50: 'die zahl der heute erhaltenen kurzen *a* vor einfachen consonanten ist sehr gering'; hierher zu zählen sind *vater, hamer, kamer,* in denen nach Schmeller 1, 755 die quantität schwankt. Kürze in *vater* finde ich ausser in Tirol und Kärnten (s. unten § 33) nur noch bei Muth 16; bei Nagl und Schmeller 2, § 672 hat das wort gedehnten vocal. — Nach Weinh. s. 60 erhält sich vor *m* zuweilen die kürze *e*: *nemmen, kemmen* (= 'nehmen, kommen'); für beide worte ist aber als quelle nur Luterotti, Gedichte im Tiroler dialekt (Innsbruck 1848) gegeben, während Weinhold s. 65 selbst als allgemein für den bair. dialekt geltend: *gnômen, kômen* anführt. Bestätigt und ergänzt werden diese angaben durch eine der neuesten dialektarbeiten; nach Schatz 114 haben beide wörter in Imst in allen formen die kürze, in der umgebung aber ist die dehnung durchgeführt. Auch die Salzburger ma. hat nach Prinz. 193 *bökemma,* doch *sûma* 'sommer'; ferner gibt Hartm. 583 *kemmă*. Kurzes *i* findet sich nach Weinh. 61 in *zimlich, wider* adv.; leider fehlt genauere ortsbestimmung.

Mutzl 343 hat als kürzen nur *gëttă* 'götter', *bládl* dim. zu *blâd* 'blatt', *wëtta* 'wetter'; auch bei Noë findet sich nur sehr selten kürze: *schàtt'n, glëppn* 'kleben', *gibb'l* u. a. Im Bair. wald finden sich nach Bayerns maa. 1, 62 neben einander: *brẹ̆dəṛ* und *brédəṛ* 'bretter', *wẹ̆dəṛ* und *wédəṛ* 'wetter'.

Wenn in einzelnen fällen mit stammhaftem *t* allgemeiner die kürze erscheint wie in *bétn* 'beten', *schmitn, schütn, noten* pl. 'noten', *dretn* 'treten' (vgl. zu letzterem Schatz 112), so gehören diese ebenfalls zu diesem capitel. Vgl. Weinh. s. 293 und 311. Schatz 112.

In der verbalflexion begegnet uns die alte kürze häufig. Im ganzen gebiete findet bei stämmen auf *d* oder *t* in der 3. sing. und 2. pl. praes. und bei den schw. verben in der 1. und 3. sing. und 2. pl. praet. und im part. praet. stets synkope des flexionssilbenvocals statt, wodurch gemination mit kürzung des vorvocals entsteht (Weinh. 290. 308). Nach *p* (*b*) und *g* und *k* fällt in der 3. sing. und 2. pl. praes. *t* regelmässig ab, der stammauslaut wird verschärft, der stammvocal gekürzt (Weinh. 147. 290. 308; s. ferner Schmeller 2, § 675. 678. Mutzl 361. Lexer XIV. Nagl 26. Noë 319. 321. Schöpf 2, 102. Prinz. 191).

Für die 2. sing. praes. sagt Weinh. 289: 'der endvocal unterliegt der synkope'. Mit dieser erscheinung ist nach Nagl s. 10 (§ 3. 4) kürze des stammvocals verbunden. Schöpf fasst (2, 102) alles hierher gehörige in den allgemeinen satz: 'tritt in der flexion zu dem einfachen consonanten ein anderer, so bleibt die kürze: *i sâg*, aber *du sàgst, er sàgt* (und *söt*), *g'sagt* (*g'satt, gsöt*).

§ 32. Die erhaltung der kürze des vorhergehenden vocals findet im bair.-österr. gebiete auch dann statt, wenn in der composition oder im satzzusammenhange zwei verwante consonanten sich anziehen und wechselseitig verstärken; s. Nagl s. 27: *glôs* 'glas', aber *glŏffūas*. Nagl hat hierüber sehr ausführlich in dem ungemein interessanten capitel 'assimilation' gehandelt und den satz aufgestelllt (s. 10, § 3. 4), dass die intensivität der consonantenaussprache mit der länge des vorhergehenden vocals in verkehrter proportion steht. Während die assimilation im worte stets kürze bedingt, da die die assimilation hervorrufenden consonanten nie von einander getrennt werden: *sók* aus *sôgt, gip* aus *gîbt, léipa* (mit kurzem diphthong) aus *lêiw-ta* 'lebtag' —, hört man im satze überall auch die nicht assimilierte form sprechen, trotzdem diese assimilationsart im ganzen gebiete des bajuwarischen dialekts gebräuchlich ist (a. a. o. s. 26) — Zu dieser durch assimilation hervorgerufenen lautlichen veränderung gehört es, wenn v. Muth 16 sagt, der bair.-österr. dialekt habe den hang, die im hochdeutschen lange stammsilbe zu verkürzen, und Weinhold 112, im bair. werden (alle im gemeinen deutsch geschärften stammsilben gedehnt, und umgekehrt) die gedehnten geschärft; unser gesetz von der dehnung in offener silbe wird durch diese assimilation nicht alteriert.

§ 33. Wirkliche ausnahmen von obigem gesetze begegnen uns in den maa. von Tirol und Kärnten. Von Tirol gilt, was Schöpf 1, 8 sagt: 'einzelne ursprüngl. lautverhältnisse, manche kürzen hat die ma. bewahrt'; ferner s. 516: 'Oberinntal, besonders aber Paznaun hat unverkennbar viel schweizerische elemente; die ma. im Lechtal scheint den übergang zum alem. zu bilden'.

Kürze vor *t* habe zahlreiche wörter in Tirol: *brètt* und dim. *brittl, stàtt, sitt* 'sitte' (an der oberen Etsch und Eisack *sit*), *glàtt, gesotten* u. a.; neben *krott'n* steht *krôt* 'kröte'; andere

haben nur länge: *bôt* 'bote' u. a. (s. die beispiele bei Schöpf und Hintner); nach Weinh. 65 kommt im bair. auch *bott* und *botten* vor: ich finde die kürze in diesen nirgends belegt.

In der erklärung der verschiedenheit der quantität vor *t* stimme ich Schatz 111 f. zu: das *t* war in inlautenden formen zur zeit der dehnung anlaut der schwachtonigen silbe, so dass der stammvocal schwachgeschnittenen accent hatte, die vorbedingung der nhd. dehnung (Paul, Beitr. 9, 102). Der kleinere teil der wörter mit auslautendem *t* hat nun die dehnung aus dem inlaut übernommen; grösstenteils aber wurde die auslautende kürze in den inlaut übertragen: *got* 'gott', *mit* 'mit', *šrit* 'schritt', *gląt* 'glatt' etc. Die ma. (Imst) dehnte vor auslautender verschlussfortis den vocal nicht, während vor auslautender lenis die dehnung — m. e. in folge übertragung aus dem inlaut — eingetreten ist; vor auslautendem *t* aber wurde der schwachgeschnittene accent gesetzmässig durch den starkgeschnittenen ersetzt, wie die überzahl der beispiele beweist. Oestlich von Imst erscheint die länge: *mīt, šrīt,* ebenso im Unterinntale von Telfs abwärts. S. auch Sievers, Phonetik[4], § 792.

Auch in Kärnten erscheint nicht selten vor *t* kürze: *göte* = 'pate', *stàtt, vàda* (nur in Unter-K.) u. a.; im kärnt. Mölltale, wo dehnung in weiterem umfange als im übrigen K. stattfindet, aber *blât* 'blatt' u. s. w. (Lexer VIII).

In Tirol und Kärnten erscheint auch einige mal vor *d* kürze: T.: *g'stàtt* 'gestade', *jud* 'jude', *röd* neben *rêd* 'rede'; K.: *lit,* aber *lid·l* 'glied', *pàt* 'bad', *wàde* und *wàd·l* 'wade' u. a.

Anm. 1. Die Salzb. ma. (Pinzgau, Zillertal, Pongau, Brixental) kennt kürze vor *t* nicht: *vàuda* 'vater', *gâda* 'gatter', *schrid* 'schritt' (Prinz. 187 ff.).

Ausserdem ist in Tirol und Kärnten in manchen einsilbigen wörtern die kürze erhalten; T.: *bün* < *büne, toll* 'tüchtig', *müll* 'mühle' u. a. (Schöpf 1, 11. Erklärung bei Heusler, Conson. 13). — Für K. sind bei Lexer mehr hierher gehörige fälle zu finden; in manchen tritt in den flectierten formen die gesetzmässige länge ein: *tàk* 'tag', aber pl. *tâge*; *gràss* 'gras', aber dim. *grâs·l*; *mèl* 'mehl' und *mèlwik* 'mehlig', *hoff* 'hof' neben *houf* u. a.

Anm. 2. Nach Schmeller 1, 755 ist die quantität schwankend in *sal, tal, schwan, blad, glas, gras*; es fehlt zwar die angabe, wo in diesen wörtern die kürze erscheint, doch hatte Schm. jedenfalls die eben genannten gebiete im auge.

§ 34. Als zweites hauptdehnungsgesetz gilt für unseren dialekt mit ausnahme des südlichen Tirols und Kärntens, dass der vocal in mhd. einsilbigen wörtern vor doppelconsonanz gedehnt wird. In der ableitung und flexion erscheint wider die alte kürze; 'die consonantenverstärkung (und die damit verbundene schärfung des vorvocals) tritt ein, wenn eine endsilbe folgt, selbst wenn sie aus einem unausgesprochen bleibenden vocal bestünde' (Schmeller 2, § 403). Hiermit stimmt folgende tatsache des Wenkerschen sprachatlas: südlich der linie Lechmündung, Donau, Ingolstadt, Neumarkt, Eger hat der dativ sing. *tisch* kurzen vocal, nördlich gedehnten (Wrede, Anz. 22, 325); ferner gibt Brenner in Bayerns maa. 1, 62 *hrôs* 'ross', aber dat. *hrós*; weitere beispiele *tîš*, pl. *tiš*; *trûz* m., aber *trutzëg*; *štûg* 'stück', pl. ebenfalls *štûg*, da auf mhd. einsilbige nebenform zurückgehend (s. Schmeller 2, § 691; ferner § 111. 115. 116. 422. 453. 457. 508. 617. 640. 665—667. 690. Weinhold § 7. 36. 43. 48. 51. 55. 57. 61. Mutzl 343. 345. 351. Noë 208. Nagl 442 (§ 10. 12). 358. Bayerns maa. 1, 62 ff.; ferner zahlreiche beispiele bei Hartmann). Wie weit die Salzburger ma. beteiligt ist, vermag ich nicht genau zu bestimmen; Prinz. hat wol *wúuscht* 'wurst', *schautz* 'schatz', *sauk* 'sack' u. a., aber *rock, kopf* u. a.

In Tirol zeigt das gesetz erst von Telfs abwärts nach Hall und um Innsbruck seine wirkung (Schöpf 2, 90 ff.); doch hat die Imster ma. in einer reihe von wörtern mit auslautender spirans-fortis den kurzen vocal gedehnt: *grîf* 'griff', *pîs* 'biss', *štîχ* 'stich' u. a. (Schatz 109 f.). Nach karte 1 in Fischers atlas setzt sich die linie für *kôpf* : *köpf*, die bei Epfach den Lech überschreitet, in südöstlicher richtung fort bis Ohlstadt an der Loisach (der weitere verlauf ist nicht mehr zu sehen): der oberlauf der Loisach hat also keinen anteil. Für *wînd* ist die grenzlinie bis zur Isar verzeichnet: im S der linie Epfach, Wessobrunn, Loisachmündung gilt kürze. — Von den maa. Kärntens gehört das Mölltal hierher: *hônd* 'hand', *nît* 'nicht'; Lexer VIII.

§ 35. Ausnahmen des vorstehenden gesetzes finden sich bei bestimmten consonantengruppen:

a) Fast allgemein unterbleibt die dehnung vor urspr. *hs* = *ks* : *flachs, fuchs*; Schmeller 2, § 423; auch Nagl gibt beispiele dieser art; s. ferner Bayerns maa. 1, 62.

b) Zuweilen lautet im ostlechischen dialekte am ende gewisser nicht flectierten formen *fs* wie *ff* : *haff, nuff* (Schm. 2, § 648. 194).

c) Nach Schm. 2, § 666 bewahrt *sch* in einigen unflectierten formen den scharfen laut: *falfch, hirfch.*

d) In Niederösterreich tritt vor *nz* nur in wenigen fällen dehnung ein: *schwâunz*, pl. *schwánz*; 'die dehnung wird durch consonantenverhärtung, die hier durch consonantenhäufung bedingt ist, verhindert'; '*ntf* ist von dauernder inhärierender schärfe'.

Anm. 1. In Niederösterreich bleiben nomina auf *sd* und *chd* 'am liebsten' auch im pl. ungeschärft: *fpêchd*, pl. *fpêchdn*; *lôsd*, pl. *lôsdn*, aber *nêisd*, pl. *néifda*; doch behalten diejenigen, die ein historisches *e* verloren haben, scharfes *-ft*: *grift* 'gerüste' (Nagl 195), wie überhaupt alle mhd. nicht einsilbigen wörter kurz bleiben, wenn sie auch im dialekte einsilbig erscheinen (Nagl 442, § 12).

Anm. 2. Hin und wider kommt es vor, dass die quantität des nom. sing. in flectierte formen eindringt; s. Schmeller 2, § 640: *gwis* 'gewiss' und zuweilen auch *ǝ̃ gwisǝ̃, ǝ̃n gwisn*; Bayerns maa. 1, 62 für den Bair. wald: *khrefdn* 'kraft und kräfte', *khrefdig*.

§ 36. Einen weitgehenden dehnenden einfluss auf den vorausgehenden vocal haben im bair.-österr. dialekte die liquiden *l, r* und die nasale *m, n, ŋ* (s. Schmeller § 542. 627. 555. 568. 613. Nagl 27. 442). Nach beiden forschern sind diese laute einer verstärkung fast nicht fähig, so dass meistens die geminaten *ll* etc. wie einfache laute ausgesprochen werden 'und also den vorhergehenden vocal nicht schärfen' (Schm. 2, § 111). Beispiele: *fâllen*; *tâlla* sing. und pl. 'teller'; *pfoarǎ* 'pfarrer', pl. *pfâra*; *lâm* 'lamm'; *khaũl* 'kännlein'; *pfâinin* 'pfennig'. Belege zu dieser erscheinung geben auch die übrigen quellen.

Schm. macht in den citierten paragraphen die bemerkung, dass diese 'eigenheit' von eingeborenen auch auf die aussprache des schriftdeutschen übertragen wird.

In der Imster ma. ist nur in der lautgruppe *-irr* vocaldehnung eingetreten: *iǝrǝ* 'irren', *kšiǝr* 'geschirr' (Schatz 114);

ausserdem noch in *mōū* 'mann', *fęal* 'fell' (auch im pl. *fęalər*) und *kχroūm* 'krampf' (mhd. *kram*, gen. *krammes*); s. Schatz 113.

§ 37. Für die niederösterreichische ma. haben auch die verbindungen liquida und nasal + consonant dehnenden einfluss, besonders *ŋ* vor *k* und *l* vor dental- und palatalmuten (s. Nagl 358): *gedâŋkā* pl. 'gedanken', *zaˆumhôlldn* 'zusammenhalten', *khôlldar* comp. zu *khôlld*; aber *bôllg* 'balg', pl. *bállk* u. a.

Die hierher gehörigen verbindungen *r* + consonant bewirken fast regelmässig vocaldehnung: *khôuw* 'korb', pl. *kheaw*; *šteam* 'sterben'; *gūadn* 'garten' — nicht aber gewöhnlich *r* + *k* (Nagl 112) und *r* + spirans (Nagl 358): *štŏak* 'stark', *schmĕaz* 'schmerz'; in Wien auch nicht die verbindung *rt* (Nagl 71), während der Neunkircher dialekt vor *rt* nur selten kürze hat wie in *gátn* 'gerte'; neben *fīadi* 'fertig' steht *fĭadi*, das die jetzt gebräuchlichste form ist (Nagl 81).

Dagegen hat in Niederösterreich *nd* die neigung zur härtung im inlaute (Nagl 419), d. h. nur im pl. der auf *-nd* auslautenden substantive und in allen formen der starken verba (Nagl 358): *sînd* 'sünde', aber pl. *síntn*; *fíntn* 'finden'; eine anzahl hat aber auch in mehrsilbigen dehnung: *baûnd* und pl. *bânda*, *lând* und dim. *lândl* (s. hierzu Nagl 421).

Anm. Das bairische südlich der Donau, ferner im Bair. wald und am oberen Regen, vereinzelt an der Altmühl, hat mouillierung des *l*: *soïz* 'salz'. Die grenze dieser erscheinung im W bildet der untere Lech und dann eine linie, die nördlich an Augsburg vorbei nach SO zieht zwischen Ammer- und Würmsee durch, um westlich von Mittenwald die reichsgrenze zu treffen; s. Wrede, Anz. fda. 19, 102. Schmeller § 523—525.

Ob die durch die verbindungen von liqu. oder nasal + cons. bewirkten längungen für weitere gebiete giltigkeit haben, vermag ich nicht zu entscheiden, da aus den vereinzelten beispielen der mir vorliegenden arbeiten sichere schlüsse nicht zu ziehen sind. Nur was die verbindungen von *r* + cons. betrifft, lässt sich noch folgendes sagen.

Die wortsammlung aus dem Bair. wald in Bayerns maa. 1 und 2 von Himmelstoss hat sehr zahlreiche beispiele mit länge vor *r* + cons.: *dûəmə* 'türmer', *fárln* 'ferkel werfen', *fiəˆrsn* ‚ferse' u. a.; selten ist der vocal kurz: *gárt* 'gerte', *meərkə˜* 'merken'.

In Tirol und Kärnten findet häufig vor *r* + *n* vocaldehnung

statt: *gârn, túrn* 'turm' und pl. *tîrn* u. a.: vor *r* + *t, d* haben in Tirol die meisten wörter kürze, nur einige auf mhd. *a* und *ė* sind gedehnt: *årt* 'geschlecht' und *årtlich, êrd'n* 'erde', *hêrd* < *hërt* m.; allgemein *wear* 'werde'; auch *oart* 'ort' und pl. *earter, woart* und dim. *wêrtl.*

Für Imst gilt dehnung des *i* vor *r* + dental. cons., des *ė* vor *r* + dentaler lenis und des *o* vor *r* + dental; vereinzelt sind *ǫ̂rt* 'art', *tsǫ̂rt* 'zart', *fǫ̂rt* (aber *förtig*), *ǫ̂rš, kχöirtsə* 'kerze', *möirts, kföirt* 'fahrzeug', *gepûrt* 'geburt' (s. Schatz 114 f.). Die maa. westlich von Imst haben *ë* und *i* auch vor *r* + lab. und gutt. cons. gedehnt (s. Schatz § 40. 43).

Die dehnung vor *r* + consonant ist mithin nach den einzelnen vocalen und consonanten in der einzelma. wie unter den verschiedenen maa. Tirols eine verschiedene; ebenso ist es in Kärnten. Im kärntischen Gail- und Drautal erscheint vor *r* + cons. aber häufiger die länge (s. Lexer IX); ebenso im Mölltal; im Lavanttal wird *r* und der ihm vorausgehende vocal gedehnt gesprochen (s. Lexer XII).

§ 38. Als einzelheiten erwähne ich noch folgendes:

a) In Niederösterreich ist vocaldehnung vor *ck* eingetreten in *búgl* 'buckel', *wôgln* 'wackeln', *zûga* 'zucker' u. a.; ferner vor *tz* in *mîzn* 'mütze' und *klêzn* schw. m. = 'gedörrte obstspalte'. Vereinzelt kommen diese fälle auch sonst vor; so hat Kärnten *spôtze* und dim. *spâtz·l* 'spatz'; für Iglau gibt Noë *búk·l.*

b) Vor doppelspiranten ist in der kärntischen Gnesau dehnung eingetreten; vgl. Lexer in s. überblick: *g·sêss·n, éss·n, trêf·n.* Nach Prinz. 182 findet sich diese erscheinung auch in einem 'teil von Kärnten' und in dem Salzb. Lungau: *ees'n* 'essen', *waasa* 'wasser'.

In diesen fällen lag bei eintritt der dehnung keine gemination mehr vor, so dass der vocal im silbenauslaut stand; dieselben sind deshalb principiell wie die in § 30.

5. Ostfränkisch.

Quellen: H. Bauer, Der ostfränkische dialekt zu Künzelsau, im Wirtemberg. Franken, Zs. d. hist. ver. f. d. wirt. Franken 6, 3 (1864), 369 ff. — O. Felsberg, Die Koburger ma., Mitteilungen der geogr. gesellschaft zu Jena 6 (1888), 127 ff. — E. Fentsch, Die oberpfälzische ma., Bavaria 2, abt. 1 (München 1863), 193—217.. — C. Franke, Die unterschiede des ostfränkisch-oberpfälzischen u. obersächsischen dialekts, Bayerns maa. 1, 19—36,

261—290. 374—389 und 2, 73—93. 317—343. — G. K. Frommann, Grammatischer abriss der Nürnberger ma., in J. W. Weikerts Ausgew. gedichten (Nürnberg 1872), 289 ff. — G. K. Frommann, Kurze grammatik der Nürnberger ma. und Glossar zu Grübels sämtlichen werken (Nürnb. 1873), 221 ff. (ich citiere letztere arbeit, da sie die ausführlichere ist). — E. Göpfert, Die ma. des sächs. Erzgebirges. Leipzig 1878. — H. Gradl, Die maa. Westböhmens, Bayerns maa. 1, 81—111. 401—444. 2, 95—117. 207—242. 364—383, auch sep. München 1895 (Gradl hat ausser zahlreichen beantwortungen von umfassenden fragebogen in seiner arbeit die literarischen erscheinungen benutzt, die die maa. Westböhmens betreffen; es sind dies u. a.: *Ig. Petters*, Bemerkungen über deutsche dialektforsch. in Böhmen, Prag 1862, und Andeutungen zu einer stoffsammlung in d. deutsch. maa. Böhmens, Prag 1864; *J. Nassl*, Die laute d. Tepler ma., 1863; *P. Mannl*, Die spr. d. ehem. herschaft Theusing, Pilsen 1886; *J. Neubauer*, Ein beitrag z. erforsch. d. Egerländer ma., 1889; *Jos. Köferl*, Der polit. bezirk Tachau, 1890; ferner seine eigenen abhandlungen in der Zs. f. vgl. sprachf. 17. 18 [Zum ostfr. vocalismus], 19 [Der ostfr. dialekt in Bhm.] und 17. 19. 20 [Zur kunde deutscher maa. (ostfränkisch)], sein Egerländisches wörterbuch, 1883, u. a.; s. Bay. maa. 1, 108). — Haupt, Die ma. der drei Franken, Bavaria 3, abt. 1, 191 ff. — R. Hedrich, Die laute der ma. von Schöneck im Vogtlande. Leisniger Progr. 1891. — O. Heilig, Beiträge zu einem wörterbuch der ostfr. ma. des Taubergrundes. Heidelberger progr. 1894 (ausserdem habe ich von herrn prof. O. H., der demnächst eine grammatik der maa. d. T. herausgibt, briefliche mitteilungen über d. dehnungserscheinungen seiner ma.). — L. Hertel, Die Greizer ma., Mitteilungen der geogr. gesellsch. zu Jena 5 (1887), 132 ff. — O. Hertel, Die Pfersdorfer ma. (bei Hildburghausen; manuscript). — E. Reichhardt, E. Koch und Th. Storch, Die Wasunger ma., in den Schriften des vereins für meiningische geschichte u. landeskunde, heft 17 (Mein. 1895). — J. B. Sartorius, Die ma. der stadt Würzburg. Würzburg 1862. — Aug. Schleicher, Volkstümliches aus Sonneberg im Mein. Oberlande. Weimar 1858. — A. Stengel, Beitrag zur kenntnis der ma. an d. schwäb. Rezat und mittl. Altmühl, Frommanns maa. 7, 389 ff. — B. Spiess, Die fränkisch-hennebergische ma. Wien 1873. — Für das württemb. und bair. Ostfranken wurden ferner benutzt: H. Fischer, Geographie d. schwäb. ma. und J. A. Schmeller, Maa. Bayerns. München 1821.

§ 39. Mhd. kurzer vocal in offener silbe wird im ostfr. stets gedehnt: *schlîten, kête* 'kette', *gelîten, hâmer* 'hammer' (s. Fentsch 193. Frommann § 29. 30. 32. 34. 49. Heilig, briefl. mitt. O. Hertel 32. Haupt 252. Gradl in Bay. maa. 2, 209. Hedrich 11. L. Hertel 136. Felsberg 128. Schleicher 25. Göpfert 19. 20. Fischer § 13. Schmeller § 111). In den übrigen genannten quellen sind die belege zerstreut; im bes. verweise ich auf Franke, der in Bay. maa. 1, 28 ff. zahlreiche beispiele aus dem ganzen gebiete gibt.

Wo durch abfall der endconsonanz der vocal auslautend wurde, ist lautgesetzlich dehnung eingetreten; dieses gilt namentlich für *-n* fast im ganzen gebiete: *bî* 'bin' (im Vogtl. *bîn*, bei Gradl und Schleicher aber *bin*); *kî* 'kinn' im Henneberg; *dê* 'denn' im Erzgeb.; *ô* 'ab': Rhön, Würzburg, Ebrach, Bamberg, Vogtland; *û-* = un- u. a. (s. Franke 34—36. Gradl 210. L. Hertel 143. Felsberg 140).

In manchen fällen ist auch vor urspr. doppelconsonanz der vocal in offener silbe gelängt; dieses war aber erst möglich, als durch consonantenausfall einfache consonanz entstanden oder die geminata vereinfacht war, so dass hier derselbe fall vorliegt wie oben. Hierher gehört *wûnèr* 'wunder' in Ochsenfurt in Unterfr. und in Eger, *šîmln* 'schimmeln' in Theusing < ahd. *scimbalôn* (aber schon mhd. *schimelen*); *rîsl* 'rüssel' in Welletschin (Böhmen); *bûgl* 'buckel' in der Tepler ma.; *wôgeln* im Erzgeb.; ferner vor *z* (*tz*) allgemein in den maa. Westböhmens in *âdsn* 'zu essen geben', *strîdsl* 'gebäck', *hûdsl* (< *hutzele*), *štîdsn* (< *stütze*) 'traggefäss' (s. Gradl 211). Vor *tz* erscheint vocallänge auch sonst in vereinzelten fällen; s. dieselben bei Franke 29 ff. Hedrich. Spiess.

§ 40. Die vorkommenden abweichungen sind mit ausnahme eines falles nur scheinbare. Dieser fall betrifft einige wörter mit *l*, die im hennebergischen, in Sonneberg (Schleicher s. 26), Bamberg, Schöneck und teilweise in Westböhmen (Gradl s. 212) kürze haben: *fil* 'viel', *špil* 'spiele' und dazu *špiler* m., *suln* 'sohle', *dol* 'toll'; in Henneberg auch in *koln* 'kohle', *rût-kele* 'rotkehlchen' u. a.; für Schöneck ist es ausserdem bezeugt in *huln* 'holen', *kštuln* 'gestohlen', *wul* 'wol'; für das Erzgebirge finde ich *huln* belegt. — Fast ausschliesslich haben wir es also in diesen fällen mit kurzem *i* und *o* zu tun; ferner ist beachtenswert, dass nur der nördliche teil des gebiets dieselben kennt.

Vereinzelt erscheint die kürze in einsilbigen wörtern, so öfter in *gott* 'gott' (schriftsprachlicher einfluss); ferner sind bezeugt für das Erzgebirge *bin* sg. und pl. 'biene', *gråb* 'grob', *štod* 'stadt'; für Schöneck *per* 'birne' (auch in Greiz), *hånv* 'hahn', *måt* 'matt' u. a. Gradl gibt für Westböhmen *màtt*, *trup* (< *trupe*). In Künzelsau erscheint hier häufiger die kürze

t 'bote', *satt, red* neben *rèid* 'rede', *grab* 'rabe' u. a.; s. Bauer 396: 'manche einsilbige werden geschärft'.

Das adverb *weg,* das wie in allen dialekten auch in Ostnken wegen des stets mit ihm verbundenen energischen ·entes vocalkürze hat, erscheint in Triebel und Schönbrunn Vogtland mit langem *ê* (Franke 31).

§ 41. Die oben erwähnten scheinbaren ausnahmen nun reffen eine nicht grosse anzahl mehrsilbiger wörter auf und *-er,* seltener auf *-en* oder andere suffixe, in denen h erfolgter vocalsynkope in den endungen der stammsilbenal nicht in den silbenauslaut zu stehen kam. In einigen ı. ist die zahl dieser 'ausnahmen' sehr gering, wie z. b. in stböhmen, wo die kürze nur in *fàttaʳ* 'vater' (städtisch), *ʳ* 'adler' (Theusing), *hèffm* 'hefe' (Eger, aber anderwärts ı), *nèmma* 'nehmen' (fast allgemein), *klebbm* 'kleben', *summaʳ*, *nl, khummad* (< *komat*) erscheint (in den drei letzten wörnimmt Gradl vordringen schriftsprachlichen gebrauches an); so selten sind die 'ausnahmen' im Erzgebirge, in Sonne-, Pfersdorf, Henneberg, Nürnberg (Fromm. § 8. 30a. 32. 45). Im W des gebietes treten diese kürzen wol etwas zahlıer auf (s. Bauer 374 und 396; auch Heilig bestätigt es), bleiben sie in der minderheit gegenüber den regelrechten ən; zudem zeigt sich, dem wesen dieser analogiebildungen ›rechend, ein schwanken der quantität in der ma. wie in barmaa.; nach prof. Heiligs mitteilungen heisst im Tauber-l das participium *gríde* 'geritten', flectiert aber hat es ·s *i*; *gridenər*; in Künzelsau stehen *wider* und *zuwîdär* ı einander, im Erzgebirge *ôwr* und *owr* u. a.

Wenn die stadtmaa. häufiger kürze haben und zwar vorlich in solchen wörtern, die auch im nhd. dieselbe zeigen, n *sattel, sommer, donner,* so muss sicher schriftsprachliche flussung angenommen werden; beispiele bei Sartorius, rtel, Felsberg, Hedrich.

Unterblieben ist die dehnung ferner im ganzen gebiete, en erst durch vocalsynkope entstandenen geminaten bei erben auf *t* und *d* und ebenso vor den auf gleiche weise ndenen doppelconsonanzen bei den verben, deren stamm rschlusslaut ausgeht (s. Gradl 212. Stengel 394. Felsberg Hedrich 12, γ. Schleicher 57. 58. Göpfert 80. 81. 85. Fromm.

§ 24. 29. 30a. 33). Beispiele: *ret* 'redet, redete'; *gəret* 'geredet', *retn* 'redeten', *retst* 'redest, redetest'.

§ 42. Im gesammten ostfränkischen gebiete ist in mhd. einsilbigen wörtern vor doppelconsonanz dehnung eingetreten. Bei antritt einer flexionssilbe oder ableitung tritt die alte kürze wider ein, s. Gradl 210. Spiess 14. 15. Hedrich 11. Haupt 252. Felsberg 129. 132. Fentsch 193. Stengel 390. Schleicher 25. Göpfert 20. Schmeller § 111. 117. Fischer § 14. Fromm. § 18. 30. 32. 34. 40. 43. 44. Bauer 396. Noë 208. 311. O. Hertel und O. Heilig bestätigen das gesetz für ihre maa. Franke gibt in Bay. maa. 1, 29 ff. sehr zahlreiche beispiele aus dem gesammtgebiete. Sartorius hat nur wenige beispiele: einmal bietet er in seiner sammlung wesentlich 'städtische ausdrücke' und dann bezeichnet er auch die quantität nur selten. Vgl. ferner die grenzbestimmung für vocaldehnung in *mann* bei Wrede, Anz. fda. 19, 201; dieselbe stimmt im wesentlichen mit der für das ostfränkische (gegen das thüringische und obersächsische) von Hertel und Franke gegebenen grenze überein.

Anm. In solchen wörtern, die erst durch unterdrückung eines älteren *e* einsilbig geworden sind, ist die dehnung unterblieben: *kost* < *koste, bett* < *bette*; hierher zu zählen sind auch die dialektischen nominativformen, die urspr. gen. dat. sg. waren: *hent* 'hand', *benk* 'bank'.

§ 43. Während dieses gesetz im hauptgebiete fast ausnahmslos wirkt, gilt es für die nördlichen maa. Henneberg, Pfersdorf, Koburg, Sonneberg, Schöneck, Erzgebirge wol auch als regel, doch finden sich hier nicht selten ausnahmen (in Greiz am nördlichen rande des ostfränkischen wirkt es überhaupt nicht; hier ist nach L. Hertel 'kurzer vocal vor doppelconsonanz erhalten'). Beispielsweise hat Henneberg kürze vor *rm* und *rn*; ferner vor *cht* (aber *knä̂cht*), *ft* und in anderen wörtern; in Sonneberg steht *ort, horn* u. a. neben *wîrt, hîrn*; auch in Westböhmen steht vor *chs, cht, ft, st* und ähnlichen harten consonantenverbindungen 'häufig auch' kurzer vocal (Gradl 212). Vor *chs* bleibt die kürze ausserdem in Henneberg, Sonneberg (hier hat allein *flooəs* 'flachs' länge), an Rezat und Altmühl und im Taubergrund; doch haben verschiedene nachbarmaa. des letzteren langen vocal: *dǫ̂gš* 'dachs', *flǫ̂gš* 'flachs' (nach Heilig).

In der regel sind ausnahmen im hauptgebiete sehr selten

und erklären sich dadurch, dass die betr. wörter nicht urspr. mundartlich sind, oder dass die quantität der flectierenden formen den sieg davon getragen hat (wie z. b. auch in *šwam* im Taubergrund), oder aber, dass das wort in verbindungen erscheint, in denen es nicht den hauptton trägt: *-fach*; ferner *-bach* in ortsnamen u. a.

§ 44. Ursprünglich hatte der dativ obiger wörter (§ 42), trotzdem er frühzeitig einsilbig war, die kürze bewahrt. So ist es noch im westböhmischen, wo kürze 'in allen flexionsformen' gilt (Gradl 211). Im grössten teile des gebietes hat jedoch jetzt auch der dativ gelängten vocal. Ein schwanken zeigt sich in der Wasunger ma.; heute ist aber die gedehnte form vorwiegend im gebrauche; die ursprüngliche kurze ist im absterben (s. Reichardt 110); doppelte formen haben in Wasungen u. a. *sach, griff, knopf, kamm, wald.* Auch bei Spiess finde ich nur drei beispiele mit kurzem vocal: *wall* dat. zu 'wald', *fass* neben *fâss, (bä) désch* ('bei) tische' (a. a. o. 50). Wie mir ferner prof. Heilig mitteilt, gilt die kürze im dativ für den Taubergrund nur für *stall, wall* 'wald' und *fall.*

Die übrigen ostfränkischen dialektarbeiten haben weiteres hierher gehöriges material nicht angegeben, doch leistet Wenkers sprachatlas willkommene hilfe: s. die berichte Wredes über die dative von *tisch* (Anz. 22, 325), *luft* (Anz. 19, 278) und *feld* (Anz. 19, 285). Hiernach gilt im dat. *tisch* langer vocal in einem grossen mittel- und oberdeutschen bezirke, den man ganz ungefähr abgrenzen mag gegen NW durch die linie Wasungen, Meiningen, Fladungen, Nordheim, Tann, Fulda, Schlüchtern, Brückenau, Steinau, Salmünster, Orb; gegen W durch die verbindungslinie Orb, Eberbach a. N., Löwenstein, Weilheim, Ehingen, Füssen; gegen O durch den Lech, die Donau bis Ingolstadt und etwa Ingolstadt, Neumarkt, Eger; gegen NO durch Thüringerwald und Frankenwald, von dessen südostende aus *î* noch die reichsgrenze längs den abhängen des Erzgebirges begleitet. Ausser dem NO des schwäbischen dialekts hat also auch der grösste teil des ostfränkischen im dat. *tisch* langen vocal. — Für dat. *luft* wird gedehnter vocal seltner von der oberen Pegnitz bis zum Fichtelgebirge, häufiger zwischen diesem und dem Erzgebirge überliefert; dann aber überwiegt *lûft* im grossen schwäbisch-fränkischen gebiete, das gegen

S zwischen den unterläufen von Iller und Lech beginnt, gegen NO von Donauwörth bis zum Mittelmain, gegen SW von Ulm bis Stuttgart, Adelsheim, Miltenberg sich ausdehnt; endlich ist am Frankenwald *louft* bezeugt. — Gedehntes *ê* im dat. *feld* findet sich namentlich östlich der Rhön, im meiningischen, sowie im länglichen streifen vom Spessart südöstlich auf die Lechmündung zu.

Aus diesen belegen ergibt sich, dass die dehnung im dativ nicht auf die oben genannten orte beschränkt geblieben ist. Es darf aus ihnen und den oben gegebenen tatsachen geschlossen werden, dass der ganze singular der einsilbigen nomina auf doppelconsonanz im grössten teile des ostfränkischen gedehnten vocal hat.

Wie weit damit Gradl (s. oben) in übereinstimmung zu bringen ist, vermag ich nicht zu entscheiden; Gradl spricht ausdrücklich 'von allen flexionsformen'; immerhin ist auffallend, dass in den nhd. übersetzungen der dialektformen mit kurzem vocale so weit ersichtlich nur der plural angegeben ist: *napf* 'näpfe', niemals der dativ.

Wenn übrigens die herausgeber der Wasunger ma. vermuten, dass die vocaldehnung im dativ dadurch veranlasst sei, dass das flexions-*e* hier eher abgefallen sei als bei den pluralformen, so liegt gar kein grund zu dieser annahme vor: wir haben es einfach mit einer ausgleichung nach der nom.-acc.-form zu tun.

§ 45. Vereinzelt kommt auch in flectierten formen der wörter auf *r* + cons. dehnung vor, jedoch so selten, dass im ostfränkischen von einem dehnenden einflusse dieser lautverbindungen keine rede sein kann. In den wenigen fällen dieser art haben wir es mit ausgleichungen nach dem nom. zu tun. Prof. Heilig gibt zwei beispiele: *dsə̂ərdər* 'zärter' und *ə̂ərdɛ* 'arten'. Reichardt und Spiess: *bå̂rt* 'bārte' und dim. *bā̂rdlə*, aber *bfärlə*, dim. zu *bfā̂r* 'pferd'. Dehnung findet sich ferner in *ferse* an mehreren orten, im Taubergrund auch in *dô̂əršɛ* 'salatstengel'; Heilig setzt für beide mhd. **vëresen* und **torese* an: liegt aber nicht vielleicht analogiebildung nach den einsilbigen auf *-rs* oder aber beeinflussung des nahen rheinfr. (s. unten § 51) vor? — Auch in der Wasunger ma. erscheinen einige zweisilbige wörter mit *rs* mit langem vocale: *mü̂əršəl* 'mörser' u. a., aber *gäršdə* 'gerste' u. a.

Nicht selten sind im ostfränkischen einsilbige wörter durch svarabhaktivocal zweisilbig geworden. Es liesse sich die dehnung in diesen also auch auf grund der hierdurch entstandenen offenen silbe erklären. Heilig lässt die frage offen: ich verneine sie, da einmal in anderen ostfränkischen maa. (Stengel s. 390) der plural trotz svarabhakti kürze behalten hat: *bôlich* 'balg' und pl. *bálich, ârəm* 'arm' und pl. *árəm*, und andererseits in anderen ostfränkischen maa. in bestimmten wörtern trotz svarabhakti auch der singular keine dehnung erfahren hat: Schleicher 26: *bolich* 'balg', *kolich* 'kalk'; Spiess: *wolef* 'wolf' u. a.; auch Stengel hat *wurem* sing., *šturəm* sing. Beide fälle ergeben also, dass die svarabhaktientwickelung jünger ist als die vocaldehnung.

§ 46. Als vereinzelt auftretende dehnungserscheinungen sind folgende zu nennen:

a) Dehnung vor nasalverbindungen, die sich auf alle flexionsformen erstreckt, kommt an der Werra vor; beispiele bei Spiess und Reichhardt; das nähere s. unten § 75.

b) Ebenfalls an der Werra kommt — wie im angrenzenden südwestthüringischen — dehnung vor altem *-st* vor: beispiele bei Spiess und Reichhardt: *âst* 'ast' und pl. *êst*, dim. *êsdlə*; *fåst* 'fasten' u. a.; aber *låst* 'last', *bäst* 'beste' u. a.

c) Ferner wird hier *a* vor *lz* auch in mehrsilbigen wörtern gedehnt: *sålzlə*, dim. zu *sâlz* u. a.

d) In den maa. Westböhmens tritt vor *ll, rr* regelmässig in ein- und, wenn die zweite silbe ein altes *e* (nicht aber andere vocale) barg, auch in zweisilbigen vocaldehnung ein: *ål* 'alle', *šål* 'schall' und *šåln* 'schallen'; bei *rr* tritt der übergang eines oder beider *r* in *ą* ein: *iąr* 'irre', *šåąʳn* 'scharren' (Gradl 210). — Nach Haupt hat auch Weischenfeld in Oberfranken *nâr* < *narre*, die Oberpfalz *erfůlt*; für das Erzgebirge verzeichnet Göpfert 20 u. a. *kråln* subst. und verb.; Franke gibt a. a. o. 30 ff. verschiedene beispiele dieser art von verschiedenen orten Ostfrankens.

6. Rheinfränkisch.

Quellen: E. David, Die wortbildung der ma. von Krofdorf (bei Giessen), Germ. 37, 377 ff. — E. Dittmar, Die Blankenheimer (bei Bebra) ma., Jenaer diss. 1891. — K. Hessel, Kreiznach is trump! Localschwank.

Mit einer abhandlung über Kreuznacher art und ma. u. einem wörterbuch. Kreuznach 1892. — J. Kehrein, Volkssprache u. volkssitte in Nassau. 3 bde. Bonn 1872. — J. Leidolf, Die Naunheimer ma. (bei Wetzlar). Jenaer diss. 1891. — Ph. Lenz, Der Handschuhsheimer dialekt. 1. Konstanz 1887. Nachtrag (2), Darmstadt 1892. — J. Salzmann, Die Hersfelder ma. Marburger diss. 1888. — L. Schandein, Gedichte in Westricher ma. Stuttgart 1854. — L. Schandein, Ma. der Rheinpfalz, Bavaria 4, 2. abt., 217 ff. — W. Vietor, Die rheinfr. umgangssprache in und um Nassau. Wiesbaden 1875. — A. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen. Marburg und Leipzig 1868. — v. Pfister, Mundartliche und stammheitliche nachträge zum idiotikon von Hessen. Marburg 1886. — v. Pfister, Ergänzungshefte zum idiotikon von Hessen. Marburg 1889 und 1894. — G. Volk, Auf der ofenbank. Erzählungen in Odenwälder ma. Offenbach 1892. — H. Breunig, Die laute der ma. von Buchen. Progr. von Tauberbischofsheim 1891.

Anm. Die maa. der orte Bischofsheim bei Mainz und Eberstadt bei Darmstadt sind mir genau bekannt. Ich habe sie deshalb mit zur vergleichung herangezogen und citiere sie mit Bisch. und Eb.; ferner habe ich auf erkundigungen bei bekannten hin zuverlässige angaben aus den ortschaften des kreises Homberg (bez. Cassel), aus Merxhausen (bei Fritzlar), Erxhausen im kreise Rotenburg (Fulda) und Rod (bei Weilburg) erhalten, die ich ebenfalls mit verwerte.

§ 47. Im rheinfränkischen ist im allgemeinen mhd. kurzer vocal in offener silbe gedehnt worden.

Da in keinem der genannten werke ausser bei Breunig (s. unten § 55e) der quantitative lautwandel zum gegenstand einer besonderen betrachtung gemacht worden ist, vermag ich nicht auf beweisstellen hinzuweisen; zahlreiche beispiele aus allen rheinfr. maa., wie folgende aus Handschuhsheim: *fą̂nə* 'fahne', *lârə* m. 'laden', *wêwə* 'weben', *sâʒə* 'sagen' u. v. a., ergeben die richtigkeit des obigen satzes, der auch für die mischmundart von Buchen gilt trotz Breunig 25.

§ 48. Zahlreich sind in Rheinfranken die scheinbaren ausnahmen, die durch vocalsynkope in suffixen verursacht werden, vornehmlich im S (s. Lenz 1, 11. Hessel 65. Schmeller, Die maa. Baierns § 439 [für die Rheinpfalz], Schandein 2, 234 ff.). Mit wenigen ausnahmen erscheint der vocal kurz, wenn der stamm auf *m, n* schliesst: *nemə* 'nehmen', *hamɒ* 'hammer' etc.; ferner vor liquiden, spiranten und medien: *holə* 'holen', *wewɒ* 'weber', *hewl* 'hebel', *ofə* 'ofen', *šwefl* 'schwefel', *besəm* 'besen', *glesɒ* pl. zu *glâs*, *wagə* 'wagen', *gewə* 'geben', *glirɒ* pl. zu *glîd* u. v. a. Im Westrich (der grösseren gebirgigen hälfte der Rheinpfalz) begegnet die kürze seltener (Schandein 2, 233):

re 'ofen' u. a.; dasselbe gilt für die maa. von Bisch. und Eb.; imerhin sind die fälle mit kürze hier noch zahlreich. Auch r N hat häufig die ursprüngliche kürze, doch wider seltner s die mitte des gebiets; so haben Homberg, Hersfeld, Blankenim, Merxhausen, Erxhausen, Naunheim und Rod wol *himəl, mər, somər* u. a. auf *m*, aber *hâmər, hâməl, dåmərn* (Rod in zterem kurzen vocal). Für das schwanken der quantität den fällen dieser art seien nur einige beispiele angeführt. rze in *nabel, geben, nehmen* hat der S; länge finde ich beigt für Blankenheim, Erxhausen, Merxhausen, Homberg, rsfeld (in beiden letzteren doch nicht in *nehmen*); *ziemlich*, so viel ich finde, nur in Erxhausen langen vocal; die tt. *geblieben, geschrieben* u. a. haben in Bisch. und Eb. kürze, N länge; gedehnten vocal hat *krebs* in Homberg und Rod, st kurzen, dagegen erscheint *magd* und *obst* stets mit länge; *ig* erscheint in Blankenheim als *huŋk*, in Naunheim als ;, sonst wie im nhd. Diese beispiele liessen sich ins uniche vermehren; sie beweisen zur genüge, dass wir es mit verschiedenartiger ausgleichung zu tun haben (s. Paul, r. 9, 118).

Anm. In Buchen haben öfters pl. und ableitung von solchen wörtern kürze, die im sing. die regelrechte länge zeigen: *štifl*, pl. aber *štifl*; 'boden', dim. aber *bedəmlə*; *nâmə*, aber *nemli* u. a.

In der verbalflexion kommt die kürze in folge synkope flexionssilbenvocals nur vereinzelt vor; aus der mir gegen ma. von Bisch. kenne ich sie nur in den verbalen von *šårə* 'schaden' : *šad* 'schadet' und *gəšad* part.; aber badet' und part. *gəbåd*; in Eb. auch in *ligd* 3. sg. praes. iegen' und in *legd* und *gəlegd* zu 'legen'. Vietor führt ir Nassau ausser ersterem an in *lichst, licht* 'liegst, liegt' *sachst, sacht, gesacht* 'sagst' etc.; letzteres auch im S. — kürze in dem für alle drei orte giltigen *a* in *šad, gəšad* cher durch den umstand bedingt, dass diese formen häufig ime zu *badə* < *baten* sw. v., das kurzen stammvocal hat ten § 49), gebraucht werden.

49. Eine ausnahme von unserem gesetze machen im n gebiete die meisten wörter auf *t*, welche die alte bewahrt haben. Während aber in den alem. maa. hierbei irze durchweg erscheint, zeigt sich im rheinfränkischen

ein mehr oder minder grosses schwanken. Fast überall haben kürze *gott, pate, matt, quitt, schnitt, kette, gevatter, wetter, dotter, sattel, schatten, gesotten, geritten, bettel, tritt* subst. und 3. sg. von *treten* u. a.; gedehnten vocal haben *blatt* (= *blâd*), *brett, satt, gebet* n., *beten, treten, kneten.* Was die übrigen betrifft, so finden wir mannigfache schwankungen: *stadt, glatt, vater, kater* haben kürze im S (s. Lenz 1, 11. 12. 26 etc.), länge in Naunheim, Homberg, Merxhausen, Erxhausen, Blankenheim, Hersfeld (doch hat letzteres *fatər* 'vater'). Bisch., das meistens wie der S kürze vor *t* hat, kennt dieselbe ausser obigen nicht in der 3. sg. praes. von *treten,* nicht in *schlitten, schnitte*; Rod dehnt ausnahmsweise in *schatten* — auch Eb. hat *šårə* —, *gesotten, verboten*; *bote* erscheint im N mit langem vocal, doch hat Erxhausen hier übereinstimmend mit dem S kürze, wie Merxhausen in *getreten.* Hersfeld hat länge in *kette, bettel, wetter, gelitten,* aber kürze in *ungewitter*; in Homberg haben *pfote, gote, verboten, geboten* kurzen vocal, doch *glâd* 'glatt' u. a.; *schritt* und *tritt* haben langes *i* in Erxhausen; in Blankenheim erscheint in ersterem länge und kürze neben einander. Der pl. von *blatt, brett* ist meistens kurz, doch gibt es auch hierbei schwankungen; so hat Erxhausen länge in *blätter,* und Rod in *bretter.* Die mischma. von Buchen und umgebung hat vor *t* einige mal kürze bewahrt: *bod* 'bote', *gəbodə* 'geboten', *gesodə* 'gesotten', *grod* 'kröte', *i bed* 'bete' neben *bêd*; aber *grîdə* 'geritten', *glîdə* 'gelitten', *brîd* 'brett' u. a. — Wie gross auch dieses schwanken zwischen den einzelnen maa. sein mag, so zeigt sich doch im ganzen gebiete das starke bestreben, *t* als geminata und darum silbeschliessend zu behandeln; nur im äussersten NO überwiegt die regelrechte dehnung. Für die Rheinpfalz vgl. Schmeller § 671 und Schandein 241.

Auch vor *d* ist nicht selten kürze erhalten: *šmid* 'schmied', *red* 'rede' und *red(r)ə* 'reden', *jud* und pl. *judə* (*jurə*) 'jude', doch *glîd* 'glied' u. a.; ebenso in zweisilbigen: *leder, feder* u. a.; doch lässt sich die kürze hier durch ausgleichung nach synkopierten formen erklären. Für die Rheinpfalz s. Schmeller § 439. Buchen hat *jût* 'jude', *pôtə* 'boden' etc.

§ 50. Ausserdem begegnen uns im rheinfränkischen einige wenige wörter (meist in einsilbiger form) mit erhaltenem kurzen stammvocal. Erklärung bei Heimburger (Beitr. 13,

11 ff.) § 57. Es sind dies: *šdub* (im N *šdowə*) 'stube' und l. *šduwə*; *šub* < *schup*; *grob*, flectiert *growr* (in Rod *grôwr*); *is* (im N *wesə* und in Hersfeld *wês*) 'wiese'; ferner *fromm*, *nn*, *toll*, *weg* (adv.); vereinzelt kommen vor: *sib* 'sieb' in aunheim; *dsug* 'zug' und dim. *dsügəlχə* in Eb. und Rod; nach :hmeller § 645 lautet *s* an der Queich in einzelnen wörtern ie *ff*: *glaff* 'glas', *graff* 'gras'.

Vor *l* zeigt sich einige mal kurzes *i* und *o*; so in Rod: *vil* iel', *mil* 'mühle', *dil* 'diele'; Blankenheim: *mel* 'mühle'; Hers- :d: *fil*, *mel*, *khol* < *kol*, *felə* 'füllen'; kürze in *kohle* findet :h auch im kreise Homberg.

§ 51. Von der qualität benachbarter consonantengruppen ıd die dehnungserscheinungen verursacht, die ich in den genden paragraphen erörtere.

Vor *r*-verbindungen und zwar hauptsächlich vor *r* + dental, rden mhd. *a*, *ë* gedehnt und nur vereinzelt auch andere vo- e. Hinsichtlich der einzelnen verbindungen dieser art be- ht aber keine gleichmässigkeit des dehnenden einflusses.

Durchweg ist *a*, *ë* vor *r* + *t*, *d* in einsilbigen wörtern ge- gt: *bârd* 'bart', *wêrd* 'wert'; auch *šârd* 'scharte; *a* erscheint h in zweisilbigen gedehnt mit ausnahme Nassaus: *gârde* :ten', jedoch hat auch Naunheim *gôˆadə* 'garten', *wôˆadə* rten'. Länge *in werden* hat Handschuhsheim, Blankenheim, nberg: *wę̂r*; sonst (Rheinpfalz [s. Schandein 241], Nassau, :h., Eb. u. a.) gilt kurzer vocal, aber *ę̂rdə* 'erde'. Ver- elt, so in Rod, Krofdorf, Bisch., Eb., erscheint dehnung in *rd* 'geburt'.

Vor *rz* ist nur *a* gelängt: *hârds* 'harz' u. a., aber *šwards* warz' (Buchen mit *â*); Handschuhsheim hat auch *pę̂ɒtsl* zel' (doch auch kurz), *štę̂ɒts* (< *stërz*), *štôɒtsə* (< *sturzel*). ler Enz wird *u* in *schurz* gedehnt; s. Fischers atlas, karte 18.

Vor *rs* und *rsd* ist immer dehnung von *a*, *ë* eingetreten: *d* 'karst', *gę̂ršd* 'gerste', im S *kâšd*, *gę̂ɒšd*; Handschuhsh. auch *pę̂ɒšt* 'bürste' (aber nur bei älteren leuten), *tôɒšt* ;t', *tôɒšə* (< *torse*); auch Bisch. hat *fôɒšd* 'forst, als name gemarkungsteiles, der früher wald war; diese einzelfälle n den schluss zu, dass sich in früherer zeit die dehnung *rs* auch auf andere vocale erstreckte. Für die Enzma. ıgt Fischers karte 18 *kîrš* 'kirsche'.

Vor *rn* sind *a* und *ë* sehr häufig gedehnt: *gâ(r)n* 'garn', *gêrn* (*gêɒn*) 'gern' u. a., doch heisst es überall *warnen*; anderwärts tritt vor *rn* die längung nur in einzelnen wörtern ein, so in Hersfeld, Blankenh., Erxh. Rod und Naunh. haben (ausser *gôan* 'garn') vor *rn* stets kürze. Das linksrheinische gebiet entwickelt svarabhakti: *gêrə* 'gern'; hier ist auch *Kârəl* 'Karl' üblich, wol in folge dieser erscheinung.

Dehnung des *a* und *ë* vor *r* + labial und guttural ist häufig zu constatieren, aber nicht allgemein; hierher gehört dehnung des *a* vor *rm* in *ârm* subst. und adj., *ârmut, wârm*: wol überall; öfter ist länge in *darm* und *erbarmen* angegeben, dagegen niemals in *ärmel, wärme.* Handschuhsh. und das linksrheinische gebiet entwickeln in *rm* svarabhaktivocal: *wârəm*; ebenso in *ârix* 'arg', das sonst — mit ausnahme von Krofdorf — kurz ist.

Vor *rb* erscheint mhd. *ë* gelängt in *sterben* in Bisch., Eb., Homberg, Hersfeld, Blankenheim; in den beiden ersten orten auch *kę̂ɒb* f. 'kerbe', *ę̂ɒwə* 'erben', aber *gəšdǫrwə* 'gestorben', *šę̂ɒb* 'scherbe' etc. In Bisch. und Eb. heisst es auch *ę̂ɒwəd* 'arbeit', wie im linksrh. gebiete *ârwəd* neben *arweit*; Hersfeld hat *êrwəs* < *erweiz.*

Mhd. *ë* ist vor *rg* im ganzen gebiete — mit ausnahme des S auf beiden Rheinufern — gedehnt in *berg, werg*; die häufig vorkommende länge in *wę̂ɒ-dâg* 'werktag' ist entstanden, nachdem *k* sich dem *t* assimiliert hatte; Hersfeld hat auch *mǫ̂rk* 'mark' und *šdôrg* 'storch'.

§ 52. Dehnung vor *l* + *t, d* wird im rheinfränkischen für *a* bezeugt und zwar für das gebiet östlich und nördlich der linie, die von *Weilburg* über Idstein, Mainz, Dreieichenhain, *Babenhausen,* Seligenstadt weiter nach Lohr zieht (die cursiv gedruckten orte haben vocalkürze); s. Wrede, Anz. 21, 275: *alte.* Hierbei fällt der dentale verschlusslaut in der regel aus, so dass *a* (sofern es sich um zweisilbige formen dreht) in offene silbe zu stehen kommt. In dem bogen zwischen der genannten linie und der, die von *Weilburg* über Herborn, *Staufenberg,* Schweinsberg, Kirtorf, Neustadt, Alsfeld, Herbstein, *Schotten,* Wenings, Büdingen nach Windecken zieht, kommen *âlt* und *âl* neben einander vor. Mit *alte* stimmt *kalte* (s. Anz. 21, 279) im grossen und ganzen überein. Vereinzelte ausnahmen

kommen hin und wider vor; allgemein aber bleibt der umlaut von *a* kurz : *kel* f. 'kälte'.

Die orte Bisch. und Eb., die im S an obige linie grenzen, haben nur in *hâlə* 'halten' und *bâl* 'bald' gedehnten vocal; dasselbe gilt für den Odenwald.

Länge des *a* vor *lts* (s. Wrede, Anz. 19, 102: *salz*) findet sich in wesentlich demselben gebiete wie vor *lt*: die westgrenze zieht von Hilchenbach über Haiger, Braunfels nach Königstein, die südgrenze bildet der Main. Ferner findet sich ein kleineres gebiet mit länge östlich und südlich vom Odenwald mit Miltenberg, Waldürn, Adelsheim.

In Blankenh. ist auch *ë* in *fę̄ld* gedehnt; doch heisst es *gęld*. Hersfeld hat in beiden wörtern länge, aber nicht im pl., ferner in *šmę̄lds* 'schmelzen'; andere wörter mit mhd. *ë* zeigen kürze: *sęldə* 'selten', *męld* 'melden'.

§ 53. a) Vor der lautgruppe nasal + verschlusslaut wird im NO des gebiets der vocal häufig gedehnt. Das nähere hierüber ist beim thüringischen erörtert; s. unten § 75.

b) Dehnung vor *n* + spirans mit schwund des nasals findet sich nach Kehrein 22 (§ 160) 'hier und da' am Taunus. Nach Wrede, Anz. 18, 406 hat ferner die Lahngegend um Driedorf, Weilburg, Staufenberg, Giessen, Nidda, bad Nauheim, Wetzlar *geis* für den pl. *gänse*. Für Naunheim gibt Leidolf einige hierher gehörige beispiele, wie *krẫts* 'kranz'; doch pl. *krents, kantsəl* 'kanzel'.

Anm. Für Naunheim gilt auch *hẫd* 'hand', *fəršdẫd*; doch *land, wand* etc.

Die für das schwäbische charakteristische 'ersatzdehnung' mit nasalierung des vocals vor *n* + spirans erstreckt ihre ausläufer an die Enz. Verlängerung des *a* findet sich auf beiden ufern derselben und in einem schmalen streifen auf dem linken Neckarufer nördlich der Enzmündung; auch *i* wird an der Enz vor *n* + spir. gelängt; sein gebiet erstreckt sich jedoch nicht so weit westlich als das für *â* und zwar *fī̃f* wider nicht so weit als *zī̃s*. Die linie für *ū̃s* 'uns' bleibt einige kilometer von der Enz entfernt und geht erst kurz vor ihrer quelle auf das linke ufer; noch weiter entfernt bleibt die linie für die dehnung in *brunst*; s. Fischers karten 4 und 5.

§ 54. Vor urspr. *ht* ist mhd. *a* und *e* ausser dem linksrhein. teil im ganzen gebiete gedehnt; nur wenige wörter sind davon ausgenommen, wie *acht* num. (das aber im N länge hat gegenüber *achtzig*) und *fechten*; auch *specht* hat hin und wider vocalkürze. Das fremdwort *pacht* hat teils langen, teils kurzen vocal; *echt* und *pracht* haben stets kürze.

Nach Wredes bericht im Anz. 21, 162 zieht die grenze der vocaldehnung in *recht* den Neckar abwärts, weiter den Rhein entlang bis Bingen und dann der Nahe und Glan aufwärts.

Wie weit damit Riehls angabe (Die Pfälzer, Stuttg. 1858, s. 277), gedehnte aussprache des *e* in *schlecht* sei ein charakteristicum des Pfälzer dialekts, in einklang gebracht werden kann, vermag ich nicht zu beurteilen; für das Westrich gilt vocalkürze, und ebenso, nach meiner erfahrung, für die hessische Rheinpfalz.

In Blankenh. und im kreise Homberg ist auch *i* gedehnt in *trichter*. Für die Enzma. ergibt Fischers karte 1 länge in *frucht*.

§ 55. Nur für kleinere bezirke, und zwar in erster linie für grenzgebiete, gelten folgende dehnungserscheinungen:

a) Vor urspr. *hs* ist *a* in einem gebiete nördlich des Mains gedehnt; dabei schwindet die gutturalspirans. Von *Ems* (cursiv gedruckte orte auf der *x*-seite) zieht — nach Wrede, Anz. 21, 261: *wachsen* — die südgrenze desselben über Runkel, *Camberg*, Usingen, *Homburg*, Windecken bis *Hanau*; von hier bildet den abschluss gegen O und N die linie Büdingen, *Ortenberg*, *Wenings*, Schotten, *Herbstein*, *Lauterbach*, Homberg a. d. Ohm, *Kirtorf*, Schweinsberg, *Kirchhain*, *Marburg*, *Biedenkopf*, Dillenburg, Haiger, Ederkopf; vgl. unten § 67. Rod, das an der grenze des genannten gebiets liegt, hat länge nur in *wachsen* und *flachs*, aber nicht in *wachs*, *dachs*, *achsel*.

Ferner ist an der Enz in übereinstimmung mit dem schwäb. *a* vor *hs* gedehnt (s. Fischers karte 20); auf ihrem linken ufer aber hat nur am unterlaufe ein kleiner bezirk länge (die grenzlinie für *ós* 'ochs' reicht nicht bis an die Enz).

Mhd. *ë* ist nur ganz vereinzelt vor *hs* gedehnt: Naunh. hat *wêasən* 'wechseln' und Krofdorf *wę̂ɒsəl* 'wechsel'.

Dehnung des *o* vor *hs* ist nach Wrede, Anz. 21, 264 ebenfalls für das gebiet nördlich des Mains bezeugt, nur zieht die

südgrenze in einem kleinen abstand nördlich von der für *wachsen* gegebenen linie bis Hofheim, von wo sie mit derselben zusammenfällt; ausgenommen bleibt ferner an der Lahn die weite halbinsel Weilburg, Braunfels, Herborn, Biedenkopf, Marburg, Rauschenberg.

b) In Hersfeld und Blankenh. ist wie in Westthüringen *a* und *e* vor *st* gedehnt (vgl. § 78, a): *šwęsdər* 'schwester', *kǫsdə* 'kasten'. In Hersfeld heisst es ferner *fęsbər* 'vesper'. Länge in *nest* hat auch Homberg.

c) Das pronomen *ich* hat in Handschuhsh. und in der Glan- und Donnersberggegend (Schandein 252) langen vocal; ferner in einem grösseren gebiete an der Lahn und in der Wetterau bis Herborn, Biedenkopf, Rauschenberg im N, Taunus und Main im S, Herbstein und Gelnhausen im O, Westerburg und Nassau im W: hier wechselt *aich* mit *ich*, betonte und unbetonte form; s. Wrede, Anz. 18, 308.

d) Vor *ll* erscheint einige mal länge des *a*, so häufiger (Bisch., Eb., Rheinpfalz, Odenwald) in *überall*, in der Pfalz auch in *ball* = frz. *le bal*; Handschuhsh. hat auch *wal* 'aufkochen' < *wal, -lles.*

e) Buchen auf der grenze zwischen Rhein- und Ostfranken dehnt wie letzteres den vocal in mhd. einsilbigem worte vor doppelconsonanz (s. Breunig 16 ff.). Hiermit erklärt sich die unbestimmte angabe bei Breunig 25: 'das von Paul aufgestellte gesetz, dass in geschlossener silbe die kürze bleibt, in offener dagegen dehnung eintritt, hat in unserem dialekt nicht unbedingt statt' (in offener silbe hat Buchen mit ganz wenigen ausnahmen — vor *t* — dehnung; vgl. Br. 16; auch sonst hat Br. zahlreiche hierher gehörige belege).

7. Mittelfränkisch.

Quellen: Baldes, Die Birkenfelder ma. Vocalismus. Birkenfelder progr. 1895. — Th. Buesch, Ueber den Eifeldialekt. Ein beitrag zur kenntnis des mittelfr. Progr. von Malmedy 1888. — F. M. Follmann, Die ma. der Deutsch-Lothringer und Luxemburger. 1. Consonantismus. Metzer progr. 1886. 2. Vocalismus. Metzer progr. 1890. — M. Hardt, Vocalismus der Sauerma. Echternacher progr. 1843. — J. Heinzerling, Ueber den vocalismus und consonantismus der Siegerländer ma. Marburger diss. 1871. — F. Hönig, Wörterbuch der Kölner ma. Köln 1877 (dazu einleitung: Ueber die laute der kölnischen ma. und deren bezeichnung von

W. Wahlenberg). — Hecking, Die Eifel in ihrer ma. Prüm 1890. — A. Jardon, Grammatik der Aachener ma. Laut- und formenlehre. Aachen 1891. — G. Keintzel, Lautlehre der maa. von Bistritz und Sächsisch-Regen, Archiv d. ver. f. siebenb. landesk. N. f. 26 (1894), 133 ff. — J. Kehrein, Volkssprache und volkssitte in Nassau. Bonn 1872. — Kisch, Die Bistritzer ma. verglichen mit der moselfränkischen, Beitr. 17, 347 ff. — Ph. Laven, Gedichte in Trierischer ma. Trier 1858 (mit lautübersicht u. glossar). — Rottmann, Gedichte in Hunsrücker ma. Kreuznach 1874. — A. Scheiner, Die Mediascher ma., Beitr. 12, 113 ff. — B. Schmidt, Der vocalismus der Siegerländer ma. Halle 1894. — K. Chr. L. Schmidt, Westerwäldisches idiotikon. Hadamar und Herborn 1800. — J. Wegeler, Coblenz in seiner ma. und seinen hervorragenden persönlichkeiten. Coblenz 1876. — J. Wolff, Der consonantismus des siebenbürgisch-sächsischen. Mühlbacher progr. 1873 (1). — J. Wolff, Ueber die natur der vocale im siebenb.-sächs. dialekt. Mühlbacher progr. 1875 (2).

§ 56. Im mittelfr. ist mhd. kurzer vocal in offener silbe stets gedehnt worden; in den nördlichen maa. (Köln, Aachen) jedoch nur im allgemeinen (s. Baldes 7. Buesch 8. Jardon 15. Hardt 4. Laven IX. Follm. 2, 23 f. B. Schmidt 16. 31. 43. Kehrein [für den Westerwald] 3 und § 12; für Siebenbürgen s. Wolff 2, 60). Zahlreiche belege sind in allen genannten arbeiten zu finden; ich führe an: *hâmər, tsəsâmə* 'zusammen', *bəštâtə* = 'sich mit einer stätte versehen, daher heiraten', *bâtə* < *baten, käten* 'kette'.

Wo altes *p* = hochd. *ff* erhalten ist, findet sich lautgesetzlich länge des vorhergehenden vocals: *âp*, pl. *âpe* 'affe'; in diesem worte hat der nördliche teil des mittelfr. auf beiden Rheinufern unverschobenes *p*; die genaue grenze dafür gibt Wrede im Anz. 20, 324.

§ 57. Von weitgehendem schützenden einflusse für die erhaltung der urspr. vocalkürze sind auch im mfr. die suffixe *-el, -er, -em, -en* und ferner *-ig, -et* u. a.; hierzu vgl. § 16. Die wirkung dieses einflusses ist nicht allerorts die gleiche. Obenan steht die kölnische ma., wo unter den angegebenen verhältnissen fast ausnahmslos die kürze erscheint, mag der stamm auf nasal, liquida, spirans oder media ausgehen: *wone* 'wohnen', *hamel, hole* 'holen', *küning* 'könig', *wevver* 'weber', *igel, besem, ledder* 'leder', *faddem* 'faden'. In der Eifelma. ist die kürze 'regelmässig' erhalten, wenn die stammsilbe auf liquida oder nasal schliesst: *faren* 'fahren', *jestólen* 'gestohlen' (s. Buesch 9); aber auch vor anderen consonanten bleibt die kürze häufig:

disen 'dieser', *jezogen, bó̜dem* u. a.; aber *jâfel* 'gabel', *bä̊sem* 'besen', *kaiel* 'kegel', *blâtel* 'flache schüssel' u. a. Ebenso haben die maa. Siebenbürgens in sehr zahlreichen fällen die kürze bewahrt, so fast regelmässig, wenn die stammsilbe auf nasal, und sehr häufig, wenn sie auf stimmhaften verschlusslaut ausgeht (s. Keintzel 145. 159. 150. 153. 157).

Bei weitem nicht in demselben umfange, aber immerhin noch häufig erscheint vocalkürze in folge vocalsynkope in den suffixen in den übrigen maa. Aus den an den angeführten orten verzeichneten beispielen ergibt sich die tatsache, dass sich die kürze am häufigsten dann erhält, wenn der stamm auf *m, n, w* < *b*, und nicht selten, wenn er auf *g, d* ausgeht. Im Siegerland bleibt z. b. die kürze vor dem aus *g* nach *i* erweichten *j* in *rḙ̈ḭl̥* 'riegel'. Vgl. B. Schmidt 39, der hier verkürzung aus sehr früh eingetretenem *ī* annimmt; zu *fḙ̈ḭl̥* heisst aber der sg. *fo̜ɡl̥* 'vogel', also mit erhaltener kürze. Es liegt deshalb m. e. viel näher, jene durchgangsstufe überhaupt nicht anzunehmen. Bemerkt sei noch, dass in Siegen *a* vor *m* + suffix stets gedehnt wird: *zəsâmə* etc., die übrigen vocale aber meist nicht: *näme* 'nehmen', *himel, somer*; doch *kêml̥* 'kümmel'; auch *donner* hat kürze. Ferner hat Aachen *kâmer, zesâme* neben *schö̜mel* 'schimmel', *nęme* 'nehmen' etc.; doch auch *hamel.*

Hin und wider, so in der Eifel, kommt es vor, dass in den flexionsformen der verben auf dentalexplosiv, in denen durch ausfall des *e* der flexionssilbe geminata entsteht, die alte kürze zum vorschein kommt: *šat, bat* = 3. sg. praes. zu *šâden, bâden.* Leider sind die quellen zur ausreichenden behandlung dieser erscheinung nicht genügend.

§ 58. Erhalten ist die kürze vor altem einfachen *t* fast ausnahmslos in Köln: *gebett* 'gebet', *bott* 'bote', *patt* 'pate' etc.; länge vor *t* finde ich in der wörtersammlung bei Hönig nur in *plaat* 'platte', *plaate* verb., aber *blatt*, pl. *blätter* und verb. *bläddere*; *bâte* (< *baten*); *staats* (< *an-stete*); *gâder* 'gattertüre' und in *krât* 'kröte'; neben letzterem aber *krott* 'kleiner junge'; neben *vatter* kommt *vâder* und *vâr* vor.

Ebenso ist hier vor *d* kürze bewahrt: *ratt* 'rad' und pl. *rädder, glidd* n., *redd* f. 'rede', *patt* 'pfad' und dim. *pättche* etc.

Von einer beeinflussung des kölnischen als einer stadtma. durch die schriftsprache kann also hierbei keine rede sein.

In Aachen steht nach Jardon die kürze namentlich vor auslautendem dentalexplosiv: *sat* 'satt', *j'lat* 'glatt', *blat* 'blatt', aber pl. *blâr, bǫ̆ᵊ* 'bote' etc.; ferner *rat* 'rad', aber pl. *râr, bat* n. 'bad', aber verb. *bâde.* Vgl. hierzu § 33.

In den maa. Siebenbürgens erscheint ebenfalls nicht selten kürze vor *t* und *d* (belege bei Keintzel; s. ferner Scheiner 126. 127. 128. 132).

In den übrigen mfr. maa. findet sich vor *t* nur selten kürze; in der Eifel kommt *putt* 'pfote' vor', in Siegen *baddə* (< *baten,* s. B. Schmidt 13, aber auch 31); in Birkenfeld haben einige wörter kurzen vocal zur unterscheidung von gleichlautenden, so u. a. *blad* f. 'platte' neben *blâd* n. 'blatt', *šadə* (< *schate*) neben *sâdə* m. 'schaden'; s. Baldes 11.

Kürze vor *d* begegnet in wenigen fällen auch an anderen als den vorhin genannten orten; fast durchweg erscheint sie in *ret* f. 'rede', *jut* m. 'jude', *šmit* m., *glit* n.; in einigen maa. besteht daneben gedehnter vocal.

B. Schmidt 47 vermutet, dass in *jut* sehr früh dehnung eingetreten und dann *û* gesetzmässig zu *u* verkürzt worden sei (nach s. 75 a. a. o.). Die sache verhält sich m. e. aber umgekehrt. Das kurze *u* blieb und analog dazu wurden auch lange *u* vor *t* kurz wie in *brutt* aus *brût.* Ganz dasselbe liegt vor in *sitt* 'sieht' und *gešitt* 'geschieht' (a. a. o. 40).

§ 59. Erhaltene kürze in folge verallgemeinerung der quantität der unflectierten formen hat eine anzahl einsilbiger wörter in fast allen oben angeführten maa. des mfr.; dasselbe gilt auch für Siebenbürgen; ausgenommen ist der Hunsrück.

Es betrifft dies zunächst die auf liquida auslautenden wörter mit *i, o, ü*: *štil* 'stiel', *špil* m. 'spiel', *mül* f. 'mühle', *kol* f. 'kohle', *bol* f. 'bohle' etc. Aachen und Siegerland haben hier länge, doch hat letzteres *bol* 'bohle'. Auf *r*: *bir* (< *bir,* pirus), *dir* (< *tür*; Köln jedoch *beer,* aber pl. *birre*) etc.; so auch bei Wolff, Keintzel, Kisch, Scheiner.

Kürze vor auslautendem nasal zeigt sich meist in *from* 'fromm', *tsin* n. 'zinn', *schin* oder *schen* 'schienbein', *son* und pl. *sön* m. 'sohn', in der Elzma. auch in *bun* f. 'bahn; bei Keintzel: *wun* 'wohnen', *lum* 'lahm' *tsum* 'zahm'; doch *grâm, fân* f. 'fahne'.

Von sonstigen wörtern haben kürze: *ewech* (< *enwëc*);

enwëc); ferner mehrere auf *f* und *s*: *hof, hef* f. 'hefe', *grof* ob', *stuf* f. 'stube', *sef* 'sieb', *hos* f. 'hose', *wis* f. 'wiese'; Hardt auch *ris* m. 'riese'. Hin und wider findet sich in ı einen oder andern auch vocallänge.

In der Aachener ma. zeigt sich im pl. oft die alte kürze zwar durchaus bei solchen, die plural-*e* verloren haben: *h* m. 'tag', aber pl. *dach*. Jardon sagt a. a. o. s. 32: 'das *i* pluralendung (der *i*-decl.) ist überall geschwunden, der ımvocal womöglich gekürzt.' Ebenso wird in der compara- des adj. 'der stammhafte vocal meist gekürzt' (s. Jardon 34).

§ 60. Viel häufiger als in anderen dialekten bewirken nfr. doppelconsonanzen dehnung mhd. kurzer vocale.

Von gesetzmässigem dehnenden einflusse auf den voraus- nden vocal sind hier zunächst die verbindungen *r* + con- nt; in mehreren der oben angeführten maa. wirkt dies tz fast ausnahmslos; so in Luxemburg und Deutschloth- n (s. Follm. 1, 17. 2, 10. 11. 13); ferner zahlreiche belege Iardt; auch Birkenfeld gehört hierher (s. Baldes 7). Auch ıen hat meistens länge (Jardon 3. 28. 29). Vor *r* + dental: *z, n, s, sch, l,* dehnen Köln (s. Hönig 30), Trier (s. Laven Coblenz und die Eifel. Stadtmaa. aber haben öfters kürze. Wo sonst in durchaus dehnenden maa. fälle mit m vocale vorhanden sind, ist schriftsprachliche beein- ng zu constatieren oder das betr. wort ist aus dem nhd. ınt. Für ersteres gibt Baldes einen treffenden beleg: Birkenfelder ma. erscheint die kürze in *had* 'hart', *šwads* arz', *hеəds* n. 'herz', *pheəl* f. 'perle'; hierzu bemerkt B. 11: auch hier, wenigstens in *šwads,* die länge vorhanden war, eigt die aussprache des ortsnamens Schwarzenbach, der ınde der Birkenfelder *šwâdsəbax* lautet.' Ein beleg für weiten fall bei Hardt 21: *borscht* 'bursche' und *morsch* morsch' 'sind beide aus dem hochd. entlehnt.'

'ür die maa. Deutschlothringens und Luxemburgs sagt ann, dass nur selten und zwar nur an der Mosel vor n *r*-verbindungen kürze vorkommt: *berrech* 'berg', *herrebst* t', *dorref* 'dorf'. An der Mosel scheint also dehnung nur + dental zu gelten.

uesch und Hecking geben für die Eifelma. die kürzen 'sorgen', dazu *sor̥ch* f. 'sorge'; *fur* f. 'furche'; *arg*;

barg = porcus; daneben aber die längen *mo̊r* ‘morgen’, *wä̂r̨k* (< *wërch* und *wërk*).

Während auf dem Westerwald die kürze nur ausnahmsweise erscheint, werden in der Siegerländer ma. vor *r*-verbindungen nur *a* (doch nicht dessen umlaut) und *e* < *ë* gelängt und zwar fast durchgängig. Schmidt 16 f. nimmt mit Heinzerling 14 als ursache dieser dehnungserscheinung die entwickelung eines svarabhaktivocals an, ‘wodurch der vorhergehende vocal gewissermassen in offene silbe zu stehen kam.’ Wenn auch ein solcher oft noch deutlich fühlbar ist und in *ârich* ‘arg’ klar zu tage tritt, so muss es doch auffallend erscheinen, dass sich derselbe nicht wie z. b. im schwäb. und ostfr. auch da entwickelt hat, wo dem *r* ein umlauts-*e, i, o, u* vorausgeht.

Im siebenbürgischen sind die verhältnisse vor *r* + cons. weniger einfach. Doch gilt hier, was Wolff 2, 28 sagt: ‘wo die kürze der hochtonigen silbe nicht geschützt war durch position, da war sie in den meisten fällen unrettbar verloren’; ferner: ‘kurzes *a* bleibt aber in den verbindungen *r* + cons. fortis.’ — Die verbindungen *rsch* und *rscht* dehnen den vorausgehenden vocal fast regelmässig (s. Wolff 1, 20). In der Bistritzer ma. ist *a*, sein umlaut, *ë* vor *r* + cons. gedehnt, jedoch nicht immer; ferner tritt oft dehnung ein in mundartlich einsilbigen wörtern mit *i*, mitunter auch mit *u*: *hîrt, hûrt*; ferner ist vor *rd* und *rn* fast durchweg *o* gelängt, während nach Wolff 1, 20 andererseits in der gruppe *rn* das *r* oft geminirt wird. Keintzel hat für Bistritz und Regen auch die beispiele; *gîrkn* ‘gürten’, *gîrkəl* m. ‘gürtel’, *îrt* = rechnung.

Mit Bistritz stimmt Mediasch im wesentlichen überein: *a* und sein umlaut sind gedehnt vor *rn, rd, rs, rm* (vor letzterem der umlaut nicht); *e* ist gedehnt vor *rš* und *ršt* und einige mal vor *rt*, so in *i²ərt* f. ‘erde’; *o* ist gedehnt vor *rn, rd*, doch ist der umlaut mitunter kurz; *i* erscheint einige mal gelängt in mundartlich einsilbigen wörtern.

§ 61. Ueber vocaldehnung vor *l* + consonant im mfr. gilt folgendes. Vor *lt* (*d*) wird *a* nördlich einer linie gedehnt, die etwas westlich parallel der Nied über Merzig, Saarburg, den Hochwald, Bernkastel und dann etwa Mosel und Lahn entlang zieht (vgl. Wrede, Anz. 21, 275 ff.: *alte*). Hierbei assimiliert sich immer das *t* dem *l*, so dass *a* bei zweisilbigen formen in offene

silbe zu stehen kam. In den wörtern in denen *t* (*d*) geblieben ist, bleibt auch die kürze; es finden sich deren mehrere im Siegerland und auch sonst: *wald, gewalt,* ferner öfters die einsilbigen formen der wörter, die in zweisilbigen gedehnt erscheinen: *alt,* aber *âle* 'alt'; *halt* imp., aber *hâle* 'halten' (s. Heinzerling 110). Die kürze bleibt auch dann, wenn das verlängerte *a* umgelautet ist: *âl* 'alt', aber comp. *äller.* Für die Eifelma. östlich von Prüm gibt Buesch auch *kâlt* und *âlt*: also erhaltenes *t.*

Im NW des gebiets besteht übrigens nach Wrede, Anz. 21, 275 ff. 279 ein schmaler streifen längs der belgischen und holländischen grenze mit erhaltenem *-lt-*, dessen südgrenze für *alte* von Malmedy ostwärts nicht ganz bis Blankenheim und dessen ostscheide von hier gegen N östlich vorbei an Schleiden, Gemünd, Stolberg über Linnich und Erkelenz weiter zieht. Für das beispiel *kalte* ist das gebiet der *-lt*-formen noch weiter ausgedehnt, so dass man die grenze bis Erkelenz ganz ungefähr ersetzen mag durch St. Vith, Daun, Remagen, Erkelenz. 'Doch beweisen noch zahlreiche *kâl*-ausnahmen die priorität der *alte*-linie.' Ausgenommen ist für beide wörter der grenzsaum von Eupen bis Straelen, wo der dental schwindet und *l* vocalisiert ist; für *kalte* schliesst der saum im S noch Cornelimünster ein, in seinem südzipfel ist öfters *âlt* bezeugt. Für Aachen bestätigen Jardons beispiele das gesagte: *au*ʷ*e* 'alte', *fau*ʷ*e* 'falten'; in einsilbigen formen bleibt der dental *ǫ̂*ᵒ*t* 'alt'.

In den maa. Deutschlothringens, Luxemburgs und der Eifel wird auch *e* vor *lt* gedehnt: *sêlen* 'selten', *gêlen* 'gelten'; Wrede gibt im Anz. 19, 285: *fȁl* dat. sg. 'felde' um Prüm und Witlich. Bei Firmenich 1, 502 finde ich für den kreis Prüm auch *schould* 'schuld' neben *schölligkeet, jähld* n. 'geld' neben *welt.*

Für den Westerwald gibt K. Chr. Schmidt *goold* n. 'gold'.

Vor *-lts* wird *a* gedehnt in einem streifen zu beiden seiten des Rheins von Düren über Köln bis zur lautverschiebungslinie, sowie häufiger nördlich der Mosel im westlichen teile der Eifel. Vocalisation des *l* erscheint auch hier im westlichsten teile der Rheinprovinz mit Gangelt und Waldfeucht (s. Wrede, Anz. 19, 102). Auch Buesch gibt *sâlz.* Firmenich hat ferner *hahls* für die Eifel (1, 503). Ebenso hat der Westerwald *saalz* (aber *salzborjer*) und *schmaalz.*

Allgemeiner ist vor *l* + cons. in Aachen und auch in Siebenbürgen verlängerung eingetreten; in A. ist in einer anzahl von fällen *l* ausgefallen und der vocal diphthongiert: *kǫuf* 'kalb'; oft findet sich nach *l* svarabhaktivocal: *kâlᵉk* 'kalk', *jâlᵉm* 'qualm', *mêlᵉch* 'milch' und verb. *mę̂lᵉke*; oft nicht: *pę̂lz, bêlt* 'bild'. Von den maa. Siebenbürgens dehnt Mediasch consequent den vocal vor *l*-verbindungen (s. Scheiner 131). Bistritz und Regen dehnen *a* und in der regel *e*; einige mal ist in Regen auch *o* gedehnt: *hûlts* n. 'holz', *fûlk* 'volk' etc. Nach Wolff 2, 16 findet sich in den dorfmaa. Siebenbürgens vor *lt* sehr häufig diphthongierung: *ault* 'alt', *houlz* 'holz', *foulk* 'volk', neben *âlt, hûlz, fûlk*; anderwärts hat doppelconsonanz in S. eine dehnung des vocals nicht zugelassen. Im nösnischen ist *t* (*d*) nach *l* häufiger verloren: *schâlen* 'schelten'.

§ 62. a) Verlängerung vor nasal + cons. findet sich im W des mfrk. In Aachen tritt vor den verbindungen *mp, nk, nts, ns* und in einigen fällen vor *nt* (*d*), das selbst aber wegen des wandels zu *nk* nur sporadisch vorkommt, vocaldehnung ein: *wêmpel* 'wimpel', *lânk* 'lang', *blênk* 'blind', *ôns* 'uns', *mǭnz* 'minze', *schwânz* (aber pl. *schwęnz*), *zę̂nke* 'zanken'. Der plural zeigt meistens wider die kürze.

In der Eifelma. wird nur *a* vor *nt, nk* und *mp* gedehnt. 'Bei hinzutritt einer flexionsendung sträubt sich die sprache gegen eine vermehrung der laut- und tonmasse', so dass meistens der urspr. kurze vocal wider hervortritt (s. Buesch 9). Die angeführten beispiele wie *lâmp* 'lamm', pl. *lammer, lânk,* flectiert *lange, sânt,* dat. *sann,* zeigen aber, dass in den flectierten formen die consonanz sich ändert. Ich sehe deshalb hierin die ursache der quantitätsveränderung in der flectierten form. In den wörtern, die jetzt *a* für mhd. *i* haben, ist die dehnung unterblieben: *kant* 'kind', *want* 'wind'. Hecking und Firmenich haben ebenfalls hierher gehörige beispiele.

Für die Trierer ma. sagt Laven VIII und XXV: 'in vielen worten ist die aussprache von *m* und *n* (auch *l* und teilweise *r*) eine gedehnte und der diesen lauten vorausgehende vocal wird schwebend, d. h. etwas gedehnt, ausgesprochen.'

In der Sauerma. steht *ê* vor der vereinfachung des *m, n* aus *mp* (*b*) und *nt* (*d*): *lêner* pl. von *lant*; also offene silbe.

Hönig gibt für die Kölner ma. beispiele mit vocaldehnung

vor *nz*: *fraanzbrüdche* 'milchbrötchen', *krênzele* 'sich zieren', *krônzel* 'stachelbeeren', doch *Fränz* nom. pr., *uns.*

Für Siebenbürgen sagt Wolff 1, 28: 'vor *nd, nt, nz* wird *a* häufig gedehnt'; s. auch Scheiner 124.

In Regen wird ausser *a* auch *e* vor *n + d*, sowie vor *ŋ* gedehnt; letzteres gilt auch für Bistritz (s. Keintzel 143. 149); vor *ŋ* wird in beiden orten auch *u* gelängt (s. Keintzel 162). In Mediasch wird *u* vor *nt, nd, nk, ng* gedehnt, sein umlaut aber nicht.

Anm. Zu § 60. 61. 62, a vgl. E. Maurmann, Die laute der ma. von Mülheim (Marburger diss. 1889) § 137 und 145; in dessen niederfr., an das mfr. grenzenden ma. sind die kurzen vocale vor *r* + alveolar, vor *ld* und *lt* und vor *mb, mp, nd, nt* gedehnt worden.

b) Vereinzelt tritt im mfr. der fall ein, dass *n* vor der spirans *s* oder *f* schwindet, wodurch der vorausgehende vocal gedehnt wird. Für die Sauerma. erwähnt Hardt nur *îs* 'uns'. Follmann constatiert diese dehnung in einigen fällen: *spâsel* 'spannseil', *dâsen* 'geschwind laufen', *gôs* 'gans' und pl. *geis* (hierzu vgl. Wrede, Anz. 18, 406: 'in der nordwestlichsten ecke von Lothringen', ferner überall, mit ausnahme der Elzma., *eis* [*e*ⁱ*s, îs*] 'uns'.

Hecking bezeugt für die Eifel *hâfel* 'handvoll', *heischen* 'handschuh', *ohsen* 'der unsrige'; Buesch auch *môfel* 'mundvoll', *sâft* 'sanft'. Bei Rottmann finde ich *sähft* 'sanft', *uhs* 'uns', *fiester* 'fenster' (daneben *finsterglas*). Auch auf dem Westerwald und im Siegerland begegnen wir dieser erscheinung; Kehrein 22: *ûs* 'uns', *gâs* 'gans', *schwâs* 'schwanz', *lîse* 'linse', *sâft* 'sanft', Wrede a. a. o.: 'um Driedorf' findet sich dehnung in *gänse* mit ausfall der spirans. Im Siegerland verliert sich unsere erscheinung im laufe der zeit: *kôst* f. 'kunst' ist der name eines alten wasserwerks bei Siegen, doch sonst heisst das wort im heutigen gebrauche immer *konzt*; ferner neben *gâs*, pl. *gaese* schon *ganz, gänze.*

Für Siebenbürgen sagt Wolff 1, 28: 'vor *ns* wird *n* gewöhnlich synkopiert und der vorausgehende vocal zum ersatz gedehnt: *kåst* 'kannst', *gås* 'gans', doch *kenst* 'kennst', *konst* f. 'kunst'. Bei Keintzel 156. 162, Kisch und Scheiner 131. 134 erscheinen *i* und *u* nach schwund eines *n* (*ŋ*) vor *s, f* gelängt; Keintzel gibt auch *haist* m. 'hengst'. In manchen ortschaften

fällt *n* nicht aus, so z. b. in Klein-Bistritz: *tsènts* 'zins', *fènəf* 'fünf'.

§ 63. Auch vor urspr. geminaten von liquiden und nasalen findet sich hin und wider dehnung des vocals. Die ursache dieser erscheinung liegt darin, dass dieselben nicht als geminaten behandelt werden. Im einzelnen gilt hierüber folgendes:

In den maa. Deutschlothr., Luxemburgs, Triers, also im SW des mfrk., wird *rr* 'stets aufgelöst' (Follmann 1, 15) und der vorausgehende vocal gedehnt: *geschîr* 'geschirr', *nôr* 'narr'. Selten finden sich ausnahmen. Jedenfalls erstreckt sich das gebiet dieser erscheinung viel weiter, da auch aus anderen linksrhein. maa. mit ausnahme des S vereinzelte belege vorliegen; so bei Buesch *kôr* f. 'karre', *schâren* 'scharren'; bei Hecking *kahr* 'karre'; bei Jardon *jeschîᵊr* 'geschirr', auch Hönig hat *kâr*, aber *geschärr*; in der Coblenzer ma. erscheint *fahreschwanz* zu mhd. *var, -rres*.

Vor *ll* findet sich dehnung des *a* in Trier, Luxemburg, Lothringen: *schâl* m. 'schall', *wâlen* 'wallen'; vgl. Hardt 11, der auch *gesêl* m. 'geselle' gibt. In Bistritz und Regen wird *a* vor urspr. auslautender doppelliquida gedehnt; umlauts-*e* erscheint vor *ll* bald lang, bald kurz in Bistritz, in Regen immer lang; kurz bleiben aber die übrigen vocale. In der ma. von Mediasch sind vor *ll* alle vocale ausser *a* gedehnt. Für den Hunsrück gibt Rottmann *iwerâl* 'überall'.

Vor *mm* und *nn* hat Luxemburg und Lothringen nach Follmann und Hardt länge von *a* und dessen umlaut *e*. In der Sauerma. sind 'vor geminationen nur wenige *a* und *e* kurz geblieben' (s. Hardt 11, 16); ferner Wrede, Anz. 19, 201: *mân* wird gehört in einem grösseren gebiete, das südwärts etwa durch Mosel von Trier bis Cochem begrenzt wird und nordwärts noch Prüm, Blankenheim, Ahrweiler, Adenau, Daun umfasst, das aber seine unsicheren südausläufer längs der reichsgrenze noch bis Diedenhofen und Busendorf vorschickt: ausserdem gilt *mân* für die umgegend von Hachenburg, während östlich davon ein streifen landes, der den Westerwald durchkreuzt und von Hilchenbach über Siegen und Westerburg bis Montabaur-Hadamar reicht, *mâ* hat. Von Siebenbürger maa. dehnen Bistritz und Regen *a* vor urspr. auslautendem doppelnasal; in Regen wird auch umlauts-*e* vor *nn* stets, in

Bistritz nur in vereinzelten fällen gedehnt, durchweg aber vor *mm* (in- und auslaut). In Mediasch erfährt *a* vor *mm* dehnung, doch nicht sein umlaut (s. Scheiner 124).

§ 64. Vor den geminaten *pp, tt, kk* ist an der Mosel und in der Eifel *a, e, o* gedehnt worden. Da im mfr. *p* in der gemination ganz ohne verschiebung bleibt und ebenso *k*, so findet sich diese erscheinung in zahlreichen beispielen (s. dieselben bei Follmann, Hardt 11, Hecking, Buesch, Laven): *âpel* 'apfel' (Trier hat im pl. aber *äbbel*, dim. *äbbelchen*), *sâk* 'sack', *gewât* 'gewettet', *dôp* 'topf', *rôk* 'rock', *wêken* 'wecken', *drêk*, bei Buesch *dreck*. Bei Wegeler finde ich nur *geschääkt* 'gescheckt'; Laven gibt als kölnisch an: *streecken* 'stricken' und *fleecken* 'flicken'; Hönig selbst aber hat diese beispiele nicht. Die bei letzterem angeführten wörter haben durchweg kürze: *appel, droppe* m. 'tropfen', *sack, klock* etc.

Mit dem moselfr. stimmen die maa. Siebenbürgens überein; nur bleibt mhd. *a* hier kurz. Der umlaut von *a* zeigt wie *ë, o* und dessen umlaut dehnung (s. Keintzel 141. 147. 152. 158. 159; ferner belege bei Kisch, Scheiner, Wolff); also *ąpel, ąkərn* 'ackern', aber *klâpər* (< *klepfel*), *bât* (< *bette*), *âk* (< *ecke*) etc. Mitunter kommen auch ausnahmen vor, so heisst es in Bistritz *klopm* 'klopfen', in Bistritz und Regen *bok* 'bock', *fussok* f. 'socke', *opfern*; letzteres 'wahrscheinlich' aus dem nhd. entlehnt.

Rechtsrheinisch wird unsere erscheinung für den Westerwald (besonders im amte Hachenburg und Rennerod) und den nassauischen Unterrhein (besonders im amte St. Goarshausen) bezeugt (s. Kehrein 3); die hier angeführten belege sind aus K. Chr. Schmidt: *zehten* 'zetten', *spehk* m. 'speck', *drehk* 'dreck', *haag* f. 'hacke'; doch hat Schmidt *latt* f. 'latte' und *krabbeln*.

§ 65. Charakteristisch für den grösseren nördlichen teil des mfr. ist die längung vor doppelspiranten und spirantenverbindungen. Die räumliche ausdehnung dieser erscheinung ist bei den einzelnen vocalen nicht die gleiche; *i* und *u* werden nur ganz vereinzelt gelängt. Weitere verschiedenheiten ergeben sich ferner durch die art der spirantischen consonanz (s. Kehrein 12. Follmann 1, 23 und 2, 5. 7. 8. 11. Hardt 11. 14. 16. 21). In den übrigen arbeiten sind die belege zerstreut. Beispiele: *mâchen*, dazu 3. sg. praes. *maicht*, *stăchen* 'stechen', *louch* und *lôch* und pl. *lǫ̈ücher* (*lêcher*); *nâs* 'nass', *êsen* (*eisen*)

'essen', *schlôs* und pl. *schlǫüser* (*schlêser*); *klâfe* 'klaffen', *lêfel* und *laifel* 'löffel', *schtǫuf* m. 'stoff'; *waischen* 'waschen', *draischen* 'dreschen', *frô(ai)sch* m. 'frosch' und pl. *frê(ǫü)sch(e)*; *raisten* 'rasten', *rô(ou)st* m. 'rost', *nęist* 'nest' und pl. *nęister*; *krâft, hâspel, waispel* f. 'wespe', *kâtz* 'katze', *kaotzen* 'kotzen', *sâ̊tzen* 'setzen' etc. Ausnahmen finden sich überall.

Für einzelne hierher gehörige fälle gibt Wenkers sprachatlas die genauere begrenzung. Vocaldehnung in *machen* (s. Wrede, Anz. 20, 207) wird im O und S durch eine linie begrenzt, die von Freudenberg südwärts zieht auf Driedorf am Westerwald und von hier westlich auf Linz, den Rhein aufwärts und dann südwestlich etwa dem Hunsrück, Idarwald und Hochwald folgt. Die grenze für gedehnten vocal in *gebrochen* (Anz. 22, 98 f.) ist im S ungefähr einzuengen bis Linz-Adenau-Trarbach-Merzig-Luxemburg. Gedehntes *a* in *wasser* ist nach Anz. 19, 283 zu erwähnen für das linke Rheinland von Remagen-Montjoie nordwärts und besonders consequent für die beiden Moselufer aufwärts bis zur Schneeeifel einerseits, dem Hoch- und Idarwald andererseits, erstreckt sich also keineswegs so weit als *â* vor *ch*. Dehnung in *besser* findet sich nach Anz. 20, 329 im ripuarischen linksrheinisch durchgängig, rechtsrheinisch fast nur in der nähe des flusses; so hat nach Firmenich Stieldorf am Siebengebirge *freissen* 'fressen', *vergeissen* und Büscherhof bei Waldbröl *vergâ̊sen*. Nach Kehrein 3 hat der Westerwald und nassauische Unterrhein *pehz* m. 'petz', *trehf* m. 'treff'.

In den maa. Siebenbürgens begegnet uns diese dehnungserscheinung ebenfalls, jedoch bleibt ausser *i, u* auch altes *a* kurz bis auf vereinzelte ausnahmen: *wąsər, pląts, sąx* 'sache', *ąf* 'affe', *gąst* etc.; doch *nąst* z. b. in Bistritz, *flôstər* u. a. in Bistritz und Regen; ferner hat Bistritz *bâx* und *dâx*, Regen *môxə* 'machen', *bôx, dôx*. In Mediasch wird aber *a* vor *ch* gedehnt (s. Scheiner 125. 128. 131). Der umlaut des *a*, ferner *ë, o* und dessen umlaut erfahren dehnung: *gâst* (< *gesti*), *krâftiχ*, *kâsəl* m. 'kessel', *gâstər* 'gestern', *šlôs* n. 'schloss', *lôx* 'loch' und pl. *lẹχər, ôfn* 'offen', *klôtz* m. 'klotz' etc. (s. Keintzel 141. 142. 147. 152. 158. 159; ferner belege bei Kisch, Scheiner, Wolff). In Aachen erscheint auch *līst* f. 'list', *męis* m. 'mist', *mûᵊt* 'musste', aber *kę.s(t)* f. 'kiste', *lę.st* 'lust' etc. Der pl. zu *krâft*

heisst hier *kręftc*; ebenso ist in der Sauerma. der umlaut des *â* vor *ft* in einigen fällen kurz: *kreftech, seftech,* doch auch *sâftech.*

Aus den beispielen bei Laven ergibt sich für die Trierer ma., dass *a* vor allen oben angeführten spiranten und spirantenverbindungen gedehnt wird; in den wenigen ausnahmen liegt sicher nhd. einfluss vor wie in *kass* f. 'kasse' etc.; vor *ch* und *ss* ist auch *e* gedehnt, *o* jedoch nur in *lôch,* pl. *låcher,* dim. *låchelchen*; auch *spiehzig* ist verzeichnet, jedoch in übertragener bedeutung 'schmal aussehend'. Zu den letzteren fällen ist zu vergleichen, was Laven XIX sagt: 'die Trierer ma. bietet nicht selten den fall, dass ein wort mehrere formen hat. Je nach dem jedesmaligen charakter des gedichts ist bald die eine, bald die andere form gebraucht. Von diesen formen ist gewöhnlich die eine die plattere, welche in der nähe von Trier unter der ländlichen bevölkerung angetroffen wird'. Jedenfalls darf daraus der schluss gezogen werden, dass die ma. bei Trier in übereinstimmung mit der benachbarten Sauer- und Moselma. Luxemburgs auch *o* dehnt.

In der ma. von Köln erstreckt sich die besprochene dehnungserscheinung nur auf *a*; ausnahmen sind auch hier zu finden. Nach Wrede, Anz. 22, 325 erscheint im dat. sg. *tische* im Roergebiete circumflectiertes oder diphthongiertes *öe, öi, öü,* im südlich sich anschliessenden *e*-gebiete bis Montjoie-Sinzig weniger oft *ê,* doch ebenso oft *ei, eï.*

Vocallänge in *ich* findet sich zu beiden seiten der Mosel bis Saarlouis, St. Wendel, Kusel, Wolfstein, Sobernheim, Simmern, Zell; dieses gebiet wechselt bunt zwischen diphthongierten formen und *ich, ech, öch*; nördlich von der linie Prüm, Daun, Cochem, Boppard findet keine dehnung statt (s. Wrede, Anz. 18, 308). Auch in Siebenbürgen sagt man mitunter *aiχ, maiχ* etc., aber nur dann, wenn auf diese pronomina ein besonderer nachdruck gelegt wird (s. Keintzel 154). Vgl. hierzu Maurmann § 146, der für Mülheim dehnung vor den stimmlosen reibelauten *ff, x, ss, š* constatiert.

Die Birkenfelder ma. dehnt den vocal in seltenen fällen vor *st* (s. Baldes 7).

§ 66. Vocalverlängerung vor urspr. *ht* und *hs.*

Im hauptgebiete des mfr. wird mhd. kurzer vocal fast

durchgehend vor altem *ht* gedehnt. Ausnahmen sind zwar allerorts zu constatieren, doch nirgends zahlreich; namentlich erscheinen *acht* num. card. und *fechten* ohne gedehnten vocal, sicherlich in folge nhd. einflusses. Für Trier hat Laven die 'plattere' form *nôhchden,* pl. zu *nôhchd,* neben kurzem *nächd.* Wredes beispiele *recht* im Anz. 21, 162 und *schlecht,* ebenda 164, bestätigen obiges gesetz; ferner *lucht* 'luft', Anz. 19, 278. Für *nichts* folge hier, was Wrede, Anz. 19, 205 gibt: innerhalb des folgenden wesentlich mfr. gebiets lassen sich die herschenden dialektformen zurückführen auf urspr. **nûst*; wir finden dort die diphthonge *eu, ei,* ferner *û* und *î*: Eupen, *Aachen* (orte mit **û* cursiv gedruckt), Düren, *Lechenich, Brühl,* Köln, Mülheim, *Gladbach,* Wipperfürth, *Blankenberg,* Altenkirchen, *Unkel, Remagen,* Linz, *Sinzig,* der Rhein von Andernach bis Bacharach, *Simmern,* Stromberg, *Gemünden,* Sobernheim, *Kusel, St. Wendel,* Ottweiler, *Saarlouis,* Forbach, *St. Avold,* Saaralben (s. auch Hardt 23).

Nicht allgemein, aber immerhin 'häufig' tritt dehnung vor *ht* in der Birkenfelder ma. ein (s. Baldes 7). Im Siegerland sind im wesentlichen nur *a* und *e* gedehnt; doch findet sich auch *dô^a^chder* neben *gəfǫchdə.* In Siebenbürgen werden nur *a, e, o* gedehnt (s. Keintzel 144. 147. 151 [hier auch einige beispiele mit kurzem *e* in Bistritz]. 158). Auch Kisch, Scheiner und Wolff haben keine fälle mit langem *i* und *u.*

§ 67. Dehnung vor altem *hs* mit schwund der gutturalspirans gilt für das ganze Mittelfranken und ebenso für Siebenbürgen (jedoch mit ausnahme des *i* und *u*); in Aachen tritt sie nur teilweise ein, da sich hier *ch* (*h*) vor *s* 'meist' zu *k* verhärtet (s. Jardon 25). Auf dem Hunsrück findet sich die erscheinung selten; *flâs* (< *vlahs*), die mfr. form, herscht noch in der ländlichen umgebung Birkenfelds, während die durch das hd. hervorgerufene form *flags* in der stadt selbst in der jüngsten zeit die alte form fast verdrängt hat. Dieser umstand hat an mehreren orten ausnahmen verursacht, was deutlich daraus hervorgeht, dass alte und neue formen neben einander bestehen. Wenn aber fast durchweg die formen *fuks* (< *vuhs*), *seks* (< *sëhs*) und *biks* (< *bühse*) erscheinen, so muss mit Heinzerling schriftsprachliche beeinflussung angenommen werden. Keintzel hat für Bistritz *zês* (< *sëhs*),

aber *zėstsə* und *zėstsiχ* — 16 und 20; hier liegt einwirkung der gehäuften consonanz vor; Regen hat *ziəstsæ*.

Die grenzlinien für einige hierher gehörige beispiele ergeben sich aus Wenkers sprachatlas; für *wachsen* (s. Wrede, Anz. 21, 261) zieht die südgrenze der vocaldehnung von *Saargemünd* (orte mit *ks* < *hs* und vocalkürze cursiv) über Saarlouis, *Ottweiler, St. Wendel,* Oberstein, *Kirn, Oberwesel,* Mayen, *Andernach, Bendorf* nach Ems und setzt sich im rheinfr. fort. Die ostgrenze zieht von Gummersbach über Hilchenbach und wendet sich dann südwärts über den Ederkopf und Haiger in rheinfränkisches gebiet. Die quantität des stammsilbenvocals in *ochsen* (s. Wrede, Anz. 21, 264) ist im grossen und ganzen der von *wachsen* analog; die südgrenze beginnt hier westlich von Trier und zieht zwischen *Bitburg,* Prüm, Gerolstein, *Cochem* weiterhin in einem kleinen abstand nördlich der für *wachsen* gegebenen linie (s. auch Follmann 1, 15. Hardt 23).

8. Thüringisch.

Quellen: E. Brandis, Zur lautlehre der Erfurter ma. 1. Vocalismus. 2. Consonantismus. Programm von Erfurt 1892 f. — R. Flex, Beiträge z. erforschung der Eisenacher ma. Progr. von Eisenach 1893. — B. Haushalter, Vocalismus der Rudolstädter ma. Rudolstadt 1882. — L. Hertel, Die Salzunger ma. Diss. von Jena 1888. — L. Hertel, Thüringer sprachschatz. Weimar 1895. — Herwig, Idiotismen aus Thüringen. Progr. von Eisleben 1893 (eigenwörter aus der Vogtei, südöstlich von Mühlhausen). — R. Jecht, Wörterbuch der Mansfelder ma. Görlitz 1888. — S. Kleemann, Beiträge zu einem nordthür. idiotikon. Progr. von Quedlinburg 1882. — Fr. Liesenberg, Die Stieger ma., ein idiom des Unterharzes. Diss. von Göttingen 1890. — K. Regel, Die Ruhlaer ma. Weimar 1868. — M. Schultze, Idiotikon der nordthür. ma. (grafschaft Hohnstein und stadt Nordhausen). Nordhausen 1874. — K. Schöppe, Naumburgs ma. Naumburg 1893. — O. Weise, Die Altenburger ma., Mitteilungen des gesch.- u. altertumsforschenden vereins zu Eisenberg, 4. heft (1889).

§ 68. Im thüringischen wird mhd. kurzer vocal in offener silbe, einzelne abweichungen abgerechnet, durchaus gedehnt (s. Brandis 5. 6. 13. Flex 8. Hertel 1, 11. Liesenberg 37); weitere belege in allen genannten quellen; s. auch Regel 6. 38. Spiess 14 f.). Beispiele: *šlêdn* 'schlitten', *glâd* 'glatt', dazu comp. *glâder, hâmel* 'hammel', *kêmel* 'kümmel' etc. Die fast durchweg erscheinenden formen *krêpel* 'krüppel', *rêbe* (*rêwe*) 'rippe' gehen auf mhd. *krüpel* (nbf. zu *krüppel*) und *ribe* (nbf. zu *rippe*) zu-

rück, *ége* auf mhd. *egede*. Häufig erscheint der vocal in dem worte 'höckerin' gedehnt: *hâgen, hêken, hôkenfrau*; dies ist eingetreten, nachdem *ck* nicht mehr als geminata behandelt wurde; dasselbe liegt in einigen anderen fällen wie *špâs* 'spass' vor.

§ 69. Kürze des stammvocals findet sich in den maa. Südwestthüringens einige mal vor *l* (s. Hertel 13): *melle* 'mühle', *vill* 'viel', *šbill* 'plaudern', Ruhla hat *sollen* f. 'sohle', *möllen* 'mühle', *gestollen* 'gestohlen' u. a. (s. Regel 3). Kürze in *mühle, kohle, sohle* begegnet nicht selten auch in den übrigen maa. Thür.; in Stiege ausserdem in *wol* (mangel an flectierten formen) neben *fêle* 'viel', *hôl* adj.; für Rudolstadt ist nur in *hol* kürze angegeben.

Ebenso erscheint fast überall kürze in *stube* und häufig in *sehne* (doch schon mhd. *sënne* neben *sënewe*) und *schiene*, in letzterem besonders in dem compositum *schienbein* und zwar auch da wo die form *schienebein* erhalten ist. Altenburg hat *štôbe*, aber (nach erfolgter umwandlung der offenen in geschlossene silbe) *štummdaere*; Naumburg hat auch im compos. länge, ferner in *schihnebehn*, daneben aber *schimmbehn*.

Da, den SW abgerechnet, in anderen als den obigen schw. substantiven auf *l* die gesetzmässige länge erscheint, so liegt es nahe, die ursache der kürze in den obliquen casus zu suchen mit annahme von vocalsynkope in der endung und hierdurch entstandener einsilbigkeit: *solen* > *soln*; dies liegt um so näher, als jene substantive häufig im nom. in der form der obl. casus erscheinen: *koln, soln*, auch *štubn* (*šdomm*); hinzuzuzählen wäre dann das ebenfalls häufig vorkommende *rödden, redde* 'rüde'.

Kürze vor *t* kommt vereinzelt vor; sieht man aber von fällen ab, in denen sie auf rechnung der vocalsynkope in suffixen kommt, wie z. b. *kätl* 'kittel', *batlman* 'bettelmann' in der Vogtei und auch sonst, so gehören nur ganz wenige fälle aus dem mansfeldischen und Naumburg hierher, wie *brätt* 'brett', *schatte, kette*. Nordthüringen hat wol *statt* 'stadt', aber *steete* pl.; *jebotten, jesotten* sind zu erklären wie *jeschobben* 'geschoben', *jeschräbben* 'geschrieben'. Stiege kennt kürze in *sât* 'satt' und *jlât* 'glatt', aber *pôde* 'bote', *prât* 'brett' etc.; ferner im pl. praet. und part. praet. der starken verba der ersten

ablautsreihe, deren stamm auf *t, d* ausgeht: *lëd'n,* 'litten', *jelëd'n* 'gelitten'; *mëd'n* 'mieden', *jemëd'n* 'gemieden'.

§ 70. Manche einsilbige nomina bewahren, trotzdem sie flectierte formen neben sich haben, in denen der vocal in offene silbe zu stehen kam, auch im thür. die alte kürze; es sind dies u. a. im mansfeldischen *hoff* 'hof' (aber gen. *hôwes*), *schmedd* 'schmied' (verb. aber *schmêden*); ebenso am Unterharz, wo aber das verb. *schmëden* mit langem und kurzen vocal erscheint; hier auch *jrob,* comp. *jrower.* Nordhausen hat kürze in *glas, rad, bad* (pl. mit länge), *söb* n. 'sieb' (pl. mit l.; am Unterharz *sêp*), *fann* 'fahne', *glid* 'glied', *schmid.* Nach Kleemann kommt hier neben *wêd* (< *wide*) auch *wett* vor (immer in *langwött* 'verbindungsstange am wagen'; nebenton). Vereinzelte fälle erscheinen auch sonst, so manchmal *schmid.* Wenn durchweg *gott* und *fromm* kurzen vocal haben, so liegt sicher schriftsprachlicher einfluss vor. Der dehnung nicht unterworfen ist fast im ganzen gebiete der imp. der 2. sing. der verben, deren stamm auf verschlusslaut ausgeht, als isolierte form (s. Schultze 12. Schöppe 28); ferner das adv. (ə)*wäk,* in Nordthüringen auch die partikeln *hin* und *für.*

Anm. Für den Unterharz sagt zwar Liesenberg 4. 6. 8: 'das urspr. *i* ist im ganzen in demselben umfange wie im mhd. erhalten — hierdurch steht die ma. näher dem ndd. und in auffallendem gegensatze zu der im thür. so stark verbreiteten neigung, das *i* durch dehnung zu *i* zu verändern — auch bei *u* zeigt sich im ganzen wider im gegensatze zum thür. eine grössere vorliebe für erhaltung des urspr. *u*', doch ergeben nicht wenige beispiele: *jir* 'gier', *rêse* 'riese', *frêde* 'friede', *flûge* dat. 'fluge', *júgent* u. a. die geltung des gesetzes der vocaldehnung in offener silbe auch für den Unterharz. Die vorhandenen zahlreichen ausnahmen finden ihre erklärung im folgenden paragraphen.

§ 71. Auch im thür. zeigt sich die erscheinung, dass durch vocalsynkope in suffixen (meistens betrifft sie *-el, -er, -em, -en*) der vocal der stammsilbe nicht in den silbenauslaut treten konnte, wodurch denn die urspr. kürze bewahrt worden ist. Die verteilung der fälle dieser art ist in unserem gebiete verschieden. Am seltensten begegnen sie im S und SW. In der Salzunger ma. betrifft es nur eine geringe anzahl solcher wörter, deren stamm auf *b, d, t* schliesst: *sewwe* 'sieben', *gevädder, ewwel* 'übel', aber *grâwe, ôwe, bôden, nâwel* (s. Hertel 1, 13). Mit Salzungen stimmt Ruhla fast ganz überein; doch

haben hier beispielsweise auch *boden* und *donner* kürze (s. Regel 3). Rudolstadt hat kürze in *weder* conj., *wider* praep., *zusammen*, dagegen länge in *âber, ôder, îber* 'über'.

In den maa. des mittleren gebiets (Vogtei, Eisenach, Erfurt, Altenburg) erscheinen schon mehr kürzen. Damit kann und soll aber nicht gesagt sein, dass an den einzelnen orten die fälle dieselben seien. Manche kürzen sind zwar an fast allen orten zu constatieren wie in *fiddel, lädder, bodden, faddem, wädder* 'wider', *ewwel, stäwwel* 'stiefel', *gevadder* (*vater* erscheint dagegen nur ausnahmsweise mit kurzem vocale) u. a. In anderen aber schwankt die quantität, was eben das wesen dieser analogiebildungen dartut; *âwr* aber in Erfurt neben *awr* ist sicher schriftsprachlich.

Der N des gebiets hat zahlreiche hierher gehörige fälle, doch stehen ebenso zahlreiche mit regelrechter dehnung daneben; kurz ist z. b. der vocal in *feder, edel, schäbber* 'schiefer', *jawel* 'gabel', *kammer, wössel* 'wiesel'; also vor media, spirans und nasal. Häufig sind im N die plurale der neutra *rad, glied, glas, gras* kurzvocalisch, doch hat das mansfeldische *râde* neben *redder*, der Unterharz *jreser* neben *jrâser, jleser* pl. zu *jlâs*, aber dim. *jlâsel*; hier auch *pletter*, pl. von *plât*. In der von Schmidt geschilderten ma. haben nicht selten die partt. praet. kürze, so *jestollen, befollen, jenummen, jeschobben* (auch im mansf.), *jeschräbben* u. a., aber *jebooren, jezoogen, jefloogen*. In den nördl. maa. hat *honig* durchweg kürze, die auch für Eisenach bezeugt ist. Kurzen vocal in *könig* finde ich bei Schultze und Kleemann; letzterer gibt auch *hafitch* 'habicht'. Der Unterharz hat *lëdig* und *namlich*, aber *zîmlich*, Mansfeld *vocht* (< *vogel*), aber *jâchd* 'jagd'. Fälle letzterer art finde ich auch sonst: *sibzch* 'siebzig', aber *sîm* 'sieben', und *räddch* 'rettig' in Erfurt, *brätcht* f. 'predigt' in der Vogtei, *marradch* 'merrettig' und *nilche* 'lilie' in Altenburg; *barbs* 'barfuss' hat ausser im SW überall kurzen vocal.

In der verbalflexion ist vor den durch synkope entstandenen geminaten und doppelconsonanzen im thür. sehr häufig kürze zu constatieren (s. Schultze 11. Schöppe 27. 28). Beispiele: *batt* 'betet' in Altenburg; *schadde* 'schadete' in Erfurt, aber *bêde* 'betete', *gebêt* 'gebetet', *jeschott* part. zu *schêten* 'schütten' im mansf. etc.; weitere belege geben die genannten quellen.

Regel und Hertel unterscheiden für das praes. hiernach besondere grundformen (s. R. 100 und H. 115).

§ 72. Vocaldehnung vor doppelconsonanz gilt für das thür. in folgenden fällen.

In den dem ostfr. benachbarten maa. Ruhla und Salzungen ist 'das streben weitgreifend' mhd. einsilbige nomina mit doppelconsonanz zu dehnen. Bei antritt der flexionsendung tritt die urspr. kürze wider ein (s. Hertel 11. Regel 38 ff.).

Beispiele: *wåld,* aber dat. *wall* und pl. *wäller*; *füsch,* aber dat. *fösch* und pl. *fösch*; *zôpf,* aber dat. *zäpf* und pl. *zäpf*; *ålt,* aber *där all mån* 'der alte mann', *de allen männer* etc. Ausnahmen: *gefd* 'gift', *frâchd, werd* m. 'wirt', *dorn, arm* u. a. (s. Hertel 13. 14. 98. Regel 37: 'vor positionalem *r* pflegt das ruhlaische die alte kürze *a* rein zu bewahren).

§ 73. Vor *r* + dental ist im thür. *a* und *e* gedehnt; gegenüber dem schriftsprachlichen gebrauche haben auch die zweisilbigen auf *-art-* dehnung: *gârten, wârten,* doch findet sich im N nach Kleemann *worten* 'warten' und *Bartel* nom. propr.; auch Hertel 11 gibt für Salzungen *gârde, schwârde.* Vor *rz* ist nur *a* gelängt, jedoch nicht in *schwarz*; neu entstandenes dialektisches *a* bleibt aber kurz: *warze* f. 'würze' (Altenburg); Schultze gibt auch *staerz* 'hinterteil des vogels', aber (wie sonst) *herze, schmerz.* Vor *rs* wird der vocal auch in *mêršel* 'mörser', *hêršen* 'hirse', *bêršen* 'börse' (bei Schultze und Brandis) und in *bêrsch* 'wirsing' gedehnt; kurz ist der vocal in *karst* im N und in Erfurt (der familienname *Kârst* hat aber in E. langen vocal), in *fersch* 'vers' im N und in *jěrschte* 'gerste' am Unterharz. Dehnung vor *rn* findet sich ausser in *górn* 'garn', *gârn* 'gerne' (in Rudolstadt aber *gárne* u. a.); ferner in *dúrn* 'dorn' und *šbûrn* 'sporn'; dagegen heisst es *harner* 'hörner'; kürze hat auch *larn* 'lernen'. Das mansfeldische hat teils *åren,* teils *ärnt* f. 'ernte', ferner *årenst* m. 'ernst', aber *ärensthaftig* adj.

Vor *rm* ist ausschliesslich *a* gedehnt in der Vogtei, Eisenach und am Unterharz; vor *rl* haben Mansfeld und Altenburg vocallänge in *Karl.* Eisenach hat länge in *såërk* 'sarg' und *štûërk* 'storch' und die Vogtei in *baark* 'berg'.

Anm. Die dehnung vor *r* + anderer consonanz im SW gehört zu der genannten dehnung mhd. einsilbiger wörter mit doppelconsonanz: *duirf* 'dorf', aber pl. *dörfer* etc.

§ 74. Vor *l* + *t, d* wird im grössten teile des gebiets *a* gedehnt, nur der SO hat kürze; dabei schwindet der dentalexplosiv. Beispiele in allen angeführten arbeiten ausser bei Schöppe. Für Stiege s. Liesenberg 37. Weise sagt zwar s. 8: 'es scheint, als ob die liquiden längende kraft haben', doch fehlen genügende belege hierfür; er gibt nur *múle* 'mulde', *sâl* 'sollte' und *wâl* 'wollte' (doch erscheinen die beiden praeterita auch als *sall* und *wall*). Das fehlen weiterer belege deckt sich mit dem ergebnis des Wenkerschen sprachatlas; nach Wrede, Anz. 21, 275 ist nämlich nur westlich der folgenden linie vocaldehnung in *alt-* eingetreten: (Suhl), *Ilmenau* (cursiv gedruckte orte haben vocalkürze), Gehren, *Saalfeld,* Blankenburg, *Rudolstadt,* Remda, *Tannroda,* Kranichfeld, *Weimar, Rastenberg,* Wiehe, Nebra, *Laucha, Naumburg.* Im SW ist in den einsilbigen auf *lt* dehnung vorhanden, die flectierten formen aber haben kürze. Damit stimmt Wredes bericht: 'zwischen Waltershausen, dem Rennstieg einer- und der Fulda, Hersfeld andererseits macht für *alte* ein gebiet mit *all-* eine ausnahme'.

Für vocaldehnung in *salz* (s. Wrede, Anz. 19, 102) bildet folgende, im grossen und ganzen wie obige verlaufende linie die grenze: (Hildburghausen), Blankenburg, Berka, Sömmerda, Cölleda, Wiehe, Querfurt, Schafstädt (und weiterhin südostwärts ins obersächsische); dieselbe erstreckt sich also im O nicht ganz so weit als *â* in *alt.*

Ausnahmen finden sich nur selten; so z. b. *older* n. 'alter' und *oltern* verb. bei Liesenberg, aber *'n ôlder* m. 'ein alter', *spelen* 'spalten' bei Jecht und Kleemann. Der umlaut des *a* bleibt auch im thür. kurz.

Im W des gebiets erstreckt sich die dehnung vor *l* + dentalexplosiv auch auf andere vocale; für Eisenach ist sie bezeugt in *gᵉld* und *fᵉld,* für die Vogtei ausserdem in *saillsààm* 'seltsam', *hàilz* 'holz', *schtàilz* 'stolz', *schùilz* 'schulze', *Schmialzen* flurname.

§ 75. Charakteristisch für das westthür. ist vocaldehnung vor nasalverbindungen. Wie schon § 46, a und 53, a erwähnt, gilt diese auch für das ostfr. an der Werra und den NO des rheinfr. Ich erörtere diese erscheinung deshalb hier im zusammenhange.

Die in betracht kommenden lautgruppen sind *n* + *t, d, ts, k* und *m* + *p, pf,* also nasal + verschlusslaut (s. Hertel 12. Regel 15. 37). Beispiele: *hând, keind* 'kind', *weinter* 'winter', *hoind* 'hund', *roinzel* 'runzel', *loumbe* 'lumpen', *jeimpfer* 'jungfer'. Hertel bemerkt zu seinen beispielen mit *nd* s. 67: 'diese formen, auf den dörfern bei Salzungen einzig üblich, werden in der stadt allmählich von den gemeindeutschen aufgezehrt'.

Anm. Inlautend wird *nd* in Salzungen stets zu *ng* oder *nn* mit kürze des vorvocals: *hannel* 'handel', *heñger* (< mhd. *hinder*), aber *mândel* (< mhd. *mantel*).

Für die Vogtei gibt Herwig viele belege; weiterhin bezeugt Flex diese erscheinung für Eisenach. Für das nordöstliche Rheinfranken finden sich zahlreiche belege bei Salzmann und Dittmar; während aber im thür. 'eine beachtenswerte regelmässigkeit' unserer erscheinung vorliegt, gilt sie hier nur 'häufig'. Nach W hin nimmt sie an umfang ab: in stadt und kreis Homberg zeigt sich ihre wirkung nur in der gruppe *an* + verschlusslaut: *lând* und dat. *lândə, dândsən* 'tanzen', *gânds* gans', aber pl. *gendsə, ânkə* (< *anke*) 'genick'. Wie weit die vocallängung noch weiter nach W reicht, vermag ich nicht gänzlich zu constatieren; für Merxhausen bei Fritzlar wurde mir *ânkə* bezeugt: weiteres konnte nicht angegeben werden. Doch ist folgendes bei Wrede, Anz. 19, 111 zu vergleichen: für *kind* ist eigentümlich ein kleiner neun ortschaften umfassender bezirk im SW von Cassel mit *keind* (in Grossenritte bei K., Besse bei Fritzlar etc.).

Für das ostfr. s. die belege bei Spiess 14 f. und Reichardt 33. 35. In Henneberg begegnen nicht selten ausnahmen; so hat hier namentlich der pl. öfters wider die alte kürze: *dânz*, aber pl. *dänz*; neben *pflânze* und *wânze* erscheinen *lanze* und *schanze* (in Pfersdorf heisst es aber *šǫntsə* f. 'schanze'); doch *dânk* m.: *gedânke,* pl. *gedânkene,* verb. *bedânke* u. a.

Anm. In Sonneberg (s. Schleicher 30) und Coburg (s. Felsberg 141) hat der sg. der hierher gehörigen wörter dehnung unter schwund des nasals; die flectierten formen und ableitungen zeigen aber vocalkürze, so dass wir es hier mit dehnung nach § 72 zu tun haben.

Für einige wörter mit nasalverbindungen gibt der Sprachatlas die genauere geographische verbreitung der vocaldehnung. Auch aus diesem material ergibt sich, dass die wirkung des

dehnenden einflusses der nasalverbindung für die einzelnen vocale verschieden ist; ja, es zeigt sich nicht einmal bei einem und demselben vocale in verschiedenen wörtern völlige übereinstimmung. So zieht die grenze der dehnung in *pfund* nach Anz. 19, 103 im W von der Fuldaquelle bis Vacha, lässt Lengsfeld und Salzungen gerade noch nordwärts liegen, verläuft weiter im NO mit dem Rennstieg und schliesst gegen SO Zella, Wasungen und Fladungen ein, Suhl, Meiningen und Ostheim aus. Um Treffurt und Mühlhausen findet sich *pfuind*, nördlich von Hersfeld *peund*, südlich *paund*, ferner bei Bischofsheim in der Rhön *pfaund*. Dagegen geht *hoind* (Wrede, Anz. 19, 107: *hund*) mit *pfoind* nur gegen NO bis zum Rennstieg zusammen, hingegen gegen W und N beträchtlich weiter, so dass es auch für Fulda, Hünfeld, Hersfeld, Vacha, Lengsfeld, Salzungen noch gilt; bei Grebenau (südwestlich von Hersfeld) findet sich *haund*.

Das zerstreute auftreten von *pfoind* ausserhalb der obigen enclave lässt den schluss zu, dass die längung früher verbreiteter war, jedoch durch den gebrauch des wortes als marktwort einbusse erlitten hat, worauf auch Wrede mit recht hinweist.

Für *winter* bemerkt Wrede, Anz. 19, 108: wenn hess.-thür. *hoind* sich weiter ausdehnte als *p(f)oind*, so geht entsprechendes *weïnter* noch über jenes hinaus bis in das nordthür.; grenzorte: Sontra, Kreuzburg, Treffurt, Wanfried, Mühlhausen, Dingelstedt, Schlotheim, Tennstedt, Gebesee, Gotha, Ohrdruf, Plaue, Schmalkalden, Zella, Suhl, Wasungen, Meiningen, Melrichstadt, Ostheim, Fulda, Herbstein, Lauterbach, Grebenau, Alsfeld, Hersfeld, Rotenburg.

Vocaldehnung in *kind* erstreckt sich im N bis Treffurt, im S reicht sie aber etwas weiter als für *winter*: Melrichstadt, Ostheim, Bischofsheim (Rhön), Neustadt, Brückenau, Schlüchtern. Hierbei ist zu beachten, dass im ostfr. die dehnung in *kind* gemäss dem gesetze der dehnung einsilbiger nomina mit doppelconsonanz erfolgt; in diesem sinne ist auch zu verstehen, was Wrede a. a. o. 111 sagt: 'die bei *winter* fehlende, bei *pfund* und *hund* aber vorhandene vocaldehnung nordwärts vom schwäb. nasalierungsgebiete bis Spessart und Rhön gilt auch für *kind*. Ebenso haben die *pfound* und *hound* ihre *keïnd*-entsprechung im Frankenwald'.

Vereinzelt tritt obige erscheinung auch sonst auf; so gilt für Altenburg *ânde* f. 'ente' und *gânsert* m. 'gänserich'; letzteres auch für Erfurt; für den Unterharz *jânter*, während Mansfeld *jânert* hat.

§ 76. Vocaldehnung vor *cht* ist zu erwähnen für mhd. *ë* im W des gebiets. Belege bei Hertel, Regel. Flex. Vgl. hierzu Wrede, Anz. 21, 162: 'die grenze des grossen westdeutschen complexes mit dehnung des *e* in *recht* zieht von Heiligenstadt über Hainich den Thüringerwald entlang und wendet sich dann ostwärts zum Erzgebirge. Dehnung des *a* vor *cht* gilt für Nordthüringen; Kleemann gibt *nâcht* und Schultze auch *aachte* num. und *saachte* 'sachte'.

§ 77. Vor *chs* bezeugt nur Schultze für Nordthüringen dehnung des *a*: *waakse* 'wachsen', *waaks* n. 'wachs'; dieselbe ist aber verbreiteter, wie sich aus Wredes bericht, Anz. 21, 261, ergibt: vocaldehnung vor *-x-* in *wachsen* ist thüringisch zwischen der *s/x*-grenze (die von Eisenach, Kreuzburg, Treffurt, Mühlhausen, Dingelstedt, Worbis, Bleicherode, Sachsa, Beneckenstein, Quedlinburg, Cochstädt, Stassfurt weiter nach Magdeburg zieht) und etwa Beneckenstein—Kindelbrück—Gräfenthal (südlich von Saalfeld): im nördlichen drittel (etwa bis Mühlhausen—Kindelbrück) vorwiegend *-wâx-* (s. auch Schultze), im mittleren (etwa bis Waltershausen—Erfurt) *woax-*, im südlichen *wuax-*'.

§ 78. Dehnungserscheinungen geringeren umfangs sind ferner folgende: a) vor *-st* (mit altem *s*) tritt im SW vocaldehnung ein: *gåsd* und pl. *gêsd*, *flåsder* 'pflaster' u. a.; aber *låst* 'last' von *laden*; *brust, lust* u. a. (s. Hertel 11). Ebenso in Ruhla. Für Eisenach ist nur *kåësdn* 'kasten' angegeben, für Erfurt *nêst* 'nest', aber *flasder*; auch Schultze hat *naest*, Liesenberg daneben *plâster*.

b) In der lautgruppe vocal + *nf* fällt im SW des gebiets *n* aus mit 'ersatzdehnung' des vocals. Ruhla: *råft* m. 'rand', *fâufzen* 'fünfzehn'; Salzungen: *sâfd* 'sanft' und comp. *saefder* und *sâfder*, sup. *sâfdsd*.

Auch der NO des rheinfr. kennt diese erscheinung; so Blankenheim: *râfd*. In Hersfeld tritt dehnung mit erhaltung des nasals ein: *râmfd* und dim. *rêmfdχə*.

c) In Ruhla tritt 'ersatzdehnung' ein auch in der gruppe *-alb*: *kåb* 'kalb', *håb* 'halb'.

d) Vor *ll* ist in Altenburg einige mal dehnung eingetreten: *ibberâl* 'überall', *bâl* m. 'ball' und verb. *bâle* 'ballen'.

9. Obersächsisch.

Quellen: K. Albrecht, Die Leipziger ma. Leipz. 1881. — C. Franke, Der obersächsische dialekt. Programm von Leisnig 1884 (citiert Fr. 1). — C. Franke, Grundzüge der schriftsprache Luthers. Görlitz 1888 (Fr. 2). — C. Franke, Die unterschiede des ostfränkisch-oberpfälzischen und obersächsischen dialekts etc., Bayerns maa. 1. 2. — F. Weidling, Ueber Johannes Clajus' Deutsche grammatik. Freiburger diss. 1894.

§ 79. Das obersächsische dehnt im allgemeinen mhd. kurzen vocal in offener silbe (s. Franke 1, 36). Beispiele: *rêde, læ̂dχ* 'ledig', *ôbsd* (< *obez*), *vêl* 'viel' (jedoch *vil* in dem grösseren nördlichen teile des Osterlandes). Nach Bay. maa. 1, 29 haben auch *krüppel* und *egge* langen vocal; auf die md. nebenform *t(d)ruge* weist *drêχe* (*drœiχe*) 'trocken'. Ferner haben *spâtz* und *schmûtz* vocallänge, in Leipzig auch *mâsche, êle* 'elle' (< mhd. *ele*) und zuweilen die bildungssilbe *-sam*.

§ 80. Scheinbare ausnahmen, die nicht gegen obiges gesetz verstossen (s. § 16), liegen in den wörtern auf *-el, -er, -em, -en* vor; es haben nun nicht allein diejenigen, in denen auf den stammvocal *m, n* folgen, die kürze (wie in der schriftsprache), sondern auch solche, deren stamm auf *w* (< *b, f*) und *d*, einige mal auf *s* und *χ* (< *g*) auslautet. Zu den ersteren gehören: *sæml̥* 'semmel', *himl̥, hamr̥, donr̥*; ferner auch *jenr̥* u. a. Da Franke bei der aufzählung der abweichungen der quantitäten des obers. vom schriftdeutschen keine von diesem abweichenden, hierher gehörigen beispiele (ausser den genannten) gibt, so muss erschlossen werden, dass unser dialekt hierin mit dem nhd. zusammenfällt; die in Bay. maa. 1, 29 ff. genannten fälle stehen dem nicht entgegen. Mit der schriftspr. hat das obers. kürze auch in *zappeln* und *krabbeln* (s. Bay. maa. 1, 31. 32); über dieselbe hinaus aber ist die kürze vor den übrigen genannten consonanten erhalten: *schdiwl̥* (*schdewel*) 'stiefel', *niwr̥* 'hinüber' (neben *nîwær*), *drim* 'drüben', *geschrim* 'geschrieben' etc.; bei Albrecht auch *awr* 'aber', *gabl, zwiwl* u. a. Länge haben *hûwl̥* 'hobel', *êm* 'eben' u. a. Auf *d, s, χ*: *widr̥* 'wider' (daneben mit *î*); bei Albrecht *feder, leder, neder* 'nieder' (anderwärts *nîdr̥*), *edelsteene, tadel* m., *fidel* f. (auch mit *î*), *zedel* m.

u. a.; *haselnüsse, wisel*; *reχl̥* m. 'riegel', *meχn̥* 'mögen'; doch *bǣsn̥* 'besen', *dsôgn̥* 'zogen', *fûchl̥* 'vogel' u. a. (s. Fr. 1, 36).

Ferner gehören folgende beispiele mit erhaltener kürze hierher: *sibdsn̥* 'siebzehn', *sibdsχ*, aber *sîbn*; *lœwœndχ* 'lebendig'; zuweilen *begrœbnis,* auch *habχ* 'habe ich' und einige andere; aber *rêdlich, brêdχd* f. 'predigt' etc.

Schliesslich bleibt urspr. kurzer vocal in der verbalflexion in den formen der schw. verben auf *d, t,* in denen durch synkope in der flexionssilbe gemination entstanden ist: *schmid* 'schmiedet', *gebed* 'gebetet'; zuweilen auch *schlœd* 'schlägt'.

Auch die präsensformen mit *i* der verben *geben* und *sehen* haben kürze (s. Franke 2, 26); ebenso *lisd* 'liesest, liest'.

§ 81. Eine wirkliche ausnahme liegt vor in wörtern mit altem *t*: in den meisten derselben bleibt, wie im nhd., die urspr. quantität erhalten. S. hierzu Franke 1, 36, wo als abweichungen von der schriftsprachlichen quantität nur *brǣd* 'brett' und *schdǣde* 'städte' angegeben sind. Hiermit stimmen auch die beispiele überein, die Franke in Bay. maa. 1, 29—35 gibt; 'dieselben werden im obers. der schriftsprachlichen regel entsprechend nur mit kurzem vocal gesprochen: *schritt, tritt* m., *blatt, satt, glatt, stadt, statt, gott, kette, büttel, bettel, wetten, geratter, sattel, schlitten, gesotten, geritten, gelitten, geschnitten, gestritten.* Bei Albrecht ist auch für *geboten* kurzer vocal angegeben. Länge vor *t* findet sich also in den fällen wie im schriftdeutschen: *fâdər* 'vater' etc.

Vor *d* ist die kürze nur in *schmid* und pl. *schmide* erhalten (s. Franke 2, 26).

In einigen einsilbigen wörtern hat die quantität des nominativs den sieg davongetragen: *dsug* 'zug' (und dat. *dsuche*), *beschlak, grob*; zuweilen in *dak* 'tag'; ferner allgemein in *kăr-* (*freidâch*); nach Albrecht auch in *hof, grab* n., *schmal* (nur in der 'bauernsprache'). Kürze haben ferner *wol, mag* praet.-praes., *wœc* 'weg' adv. und (nach Albrecht) *stawwe* 'stube'; Franke gibt, als für das ganze gebiet geltend, *schdumdîr* 'stubentür'.

§ 82. Von doppelconsonanzen haben im obers. die verbindungen *r* + cons. und *l* + dentalexplosiv vocaldehnenden einfluss.

Vor *r* + *d, t, ts* wird übereinstimmend mit dem nhd. *a* und *e* gelängt: *êrde, wǣre* 'werde', *hârz* etc.; über die schriftsprache

hinaus zeigt sich dehnung in *gebûrt, gârten* und nach Albrecht § 1 in Leipzig auch in *wârten*. Vor *rš* hat allgemein *hêrsche* dehnung, während *geršte, wuršt* etc. kurzen vocal haben.

Ferner tritt häufig vor *rm, rb, rf, rg, rch* dehnung ein. In seinem programm s. 35 sagt Franke, dass durch einwirkung des *r* besonders bei gaumenvocalen eine niedere stellung der zunge eintrete und *i, ü, e, ö*, namentlich wenn diese kurz sind, regelrecht zu *æ* werden und dass diese *æ* jetzt 'vielfach' zu *æ̂* werden. Die dehnung vor den genannten *r*-verbindungen bleibt aber nicht auf dieses *æ* beschränkt, wie die folgenden beispiele zeigen:

rm: *ârm* und pl. *æ̂rme, æ̂rml̥, wôrm* 'wurm' und pl. *wæ̂rmer, dôrm* 'turm', *schæ̂rm* 'schirm'.

rb: *æ̂rbd* 'arbeit', *kôrb*.

rf: *dôrf* und pl. *dæ̂rfer*; *dæ̂rf, dûᵉrfsd, dæ̂rfn̥, dæ̂rfd* 'darf, darfst, dürfen, dürft'; *wæ̂rft* 'wirft'.

rg: *bæ̂rg* 'berg', *sârg*.

rch: *cæ̂rχe* 'kirche', *fæ̂rχdn̥* 'fürchten', *gefûrχd* 'gefürchtet', *bôrχ* 'burg' und *bæ̂rχer* m., *fôrχd* 'furcht', *dôrχ* 'durch', *mûrχn̥* 'morgen', *gebæ̂rχe* 'gebirge'.

§ 83. Dehnung des *a* vor *l* + *t, d* mit schwund des dentalexplosivlautes findet sich in *âl* (< *alt*), flectiert *âle*; *kâl*, flectiert *kâle*; *hâln* 'halten', *verwâln* 'verwalten', *bâle* 'bald'; aber *wald* (s. Franke, Bay. maa. 1, 34). Auch Albrecht constatiert diese erscheinung, beschränkt sie aber auf die 'bauernsprache'. Nach Wrede, Anz. 21, 275 bildet die linie Naumburg a. S. bis Geising (südlich von Dresden an der reichsgrenze) die südgrenze der vocaldehnung in *alte*; dasselbe gilt für *kalte*; s. Anz. 21, 279.

Auch vor *lz* wird *a* im obers. gelängt, jedoch nicht im S; s. Wrede, Anz. 19, 102: 'die südgrenze für die dehnung in *salz* bildet die etwaige linie Schafstädt, Frohburg, Dresden, Schandau'.

10. Schlesisch-lausitzisch.

Quellen: Kiessling, Blicke in die ma. der südlichen Oberlausitz. Zschoppau 1883. — A. Klesse, Zur grammatik des in der grafschaft Glatz gesprochenen deutschen dialekts, Vierteljahrsschrift f. gesch. u. heimatskde. der grafsch. Glatz, 3. heft (1883/84), 148—159. — P. Kupka, Die ma. des kreises Guben, Niederlaus. mitteil. 3, 275—282 (vocalismus) und 367—377 (consonantismus). — R. Michel, Die ma. von Seifhennersdorf (an der süd-

grenze der sächs. Oberlausitz), Beitr. 15, 1 ff. — H. Rückert, Zur charakteristik der deutschen maa. in Schlesien, Zs. fdph. 1, 199. 4, 322. 5, 125 ff. — G. Waniek, Zum vocalismus der schles. ma. (W. behandelt hier die ma. an der Biala im östl. teile des österr. Schlesiens und westl. Galiziens). Bielitz 1880. — K. Weinhold, Ueb. deutsche dialektforschung. Die laut- und wortbildung und die formen der schles. ma. Wien 1853. — K. Weinhold, Die verbreitung und die herkunft d. Deutschen in Schlesien, Forschungen z. d. land- u. volkskde. 2, 214 ff.

§ 84. Im schles.-laus. wird mhd. kurzer vocal in offener silbe stets gedehnt (s. Weinh. 1, 88. 39 (1). Waniek 21. Michel 25. Kupka 377. Kiessling 6). Beispiele: *gôt* und *gaut* 'gott', *stât* und *stuoadt* 'stadt', *nîm* imp. zu 'nehmen', *wâtr* 'wetter', *sât* und *suoat* 'satt', *kîtel* 'kittel', *bîte* 'bütte', *nîder* und *neider* 'nieder' u. a. (die an zweiter stelle angeführten formen sind niederschlesisch; das charakteristische des 'Neiderlandes' ist seine neigung zu *ei* und *au*; s. Weinh. 20). Laus.: *toută* 'dotter', *wâta* 'wetter', *chętĕ* 'kette', *sîtn̥* 'sitte'.

§ 85. Ausnahmen kommen nur selten vor. Erhalten ist die kürze in den unflectierten formen einiger einsilbigen wörter: *fluk* 'flug', *zuk* 'zug', *gras, sik* 'sieg', *frumm* 'fromm'; aber *tâg* (bei Weinh. und Waniek), *grôb* etc. Birlingers angabe, Rechtsrhein. Alemannien 45 f. (fussnote): 'das schles. behält die mhd. quantität ganz rein, bloss in einsilbigen aber nicht in mehrsilbigen wörtern', ist also nicht stichhaltig. Die ma. an der Biala hat schwanken zwischen kürze und halblänge in *glott, blott*; aber *brât* 'brett' u. a. In Seifhennersdorf ist *vil* 'viel' stets kurz, meist auch *mak* praet.-praes.; ferner die 'fremdlinge' *mạt, clạt* 'glatt', *kot* 'gott'; für letzteres ist das gesetzmässige erhalten in *koupĕhitj*! 'gott behüt euch!' (in den benachbarten böhm. maa. ist *kout* die übliche form, geschützt durch die politische grenze; Michel 26). Coschen und Wellmitz im kreise Guben haben *seff* 'sieb', Stargardt hat *vill*; ferner erscheint dort *schtot* 'stadt'.

§ 86. Sonstige abweichungen von unserem gesetze sind nicht eigentliche ausnahmen; sie führen sich auf den ausfall des vocals in suffixen zurück. Ihre zahl ist gering; s. Weinh. 1, 88: 'einige alte kürzen haben sich gerettet, die aber in der sprache der gebildeten weichen mussten'. Uebrigens zeigt sich auch hier, dem wesen dieser verschiedenen ausgleichung eines älteren wechsels zwischen formen mit und ohne länge ent-

sprechend, keine einheitlichkeit; 'der schles. dialekt schwankt fortwährend nicht nur im allgemeinen, sondern auch in den localmaa.' (Rückert, Entwurf einer system. darstellung der schles. ma. im mittelalter, hg. von Pietsch, Paderborn 1878, s. 177). Die hierher gehörigen beispiele sind meist solche mit *m* oder *t* im stamme: *himmel, hâmmer, kâmmer, summer, schammel* 'schemel', aber *nâm* 'nehmen'; *batteln* 'betteln', *geritten, sottel, vatter* (nur in manchen gegenden; an der Biala nur in städten), *vetter* und einige andere. In der Bielitzer ma. schwankt kürze und halblänge in *zuso²mma, ko²mmer*; länge haben *hô²mer* 'hammer', *sâmẹl* 'semmel'; halblänge liegt vor in *gešnetta* 'geschnitten', *šrett* m. 'schritt', *heᵉmmel* und *hemel* 'himmel', während nur *batteln* entschiedene kürze hat. Sonst kommen u. a. noch vor: *dunner, tufel* 'tafel', *zwippel, weder* 'wider', *oder*. Für Seifhennersdorf ist zu erwähnen *tună* (nach gen. *dunres*) neben *toună* (nach nom. acc. *donar*); ferner *cĕritn̥* 'geritten', *cĕšnitn̥* 'geschnitten', neben *cĕzoutn̥* 'gesotten' etc.

In der verbalflexion ist die kürze erhalten, wo durch synkope des tonlosen flexions-*e* geminata oder doppelconsonanz entstanden ist; bei Weinhold *schatt* 'schadet'; *gitt* 'gibt', *gatt* 'gebt', *gehatt* 'gehabt' (s. auch Kupka 371. Michel § 58 e und s. 26. Weinhold 1, 78).

§ 87. Als zweites dehnungsgesetz gilt für das schles.-laus., dass in der regel der vocal in mhd. einsilbigen wörtern mit doppelconsonanz gedehnt wird; bei antritt einer flexionssilbe oder ableitung erscheint wider die alte kürze. Diese erscheinung darf wol mit als beweis gelten für die verwantschaft des schles. mit dem ostfr., die Weinhold 2, 214 f. betont.

Belege zu unserem gesetze bieten die angeführten quellen; im bes. verweise ich auf Michel § 59. 69. Kiessling 6 f. Waniek 25. 31, 5. 34, a. 38, 2. 41, § 22, 3. 44, 3. Klesse 149 f. Weinhold 26, 3. 27, 5. 28, 2. 29, 1. 36, 9. 37, 3. 42, 2. 45, 7. 46, 8. 48. 51, 2. 59, 5. 60, 9. 61, 5. 64, 8. Belege für die erhaltung der kürze in der flexion und ableitung bei Weinh. 23. 32, 5. 33, 12 f. 59, 5. Waniek 25. 42, § 23, 1.

Ausnahmen finden sich local beschränkt und allgemein; s. Weinh. 23, 4. 25, 1. 31, 4. 49, 2. 52, 2: 'neben den längen auf *ô*: *kôp* 'kopf', *bôk* 'bock', *lôch, schlôs* 'schloss' etc. kommt im gemeinschlesischen an denselben orten das kurze *u* (s. Weinh. 56)

vor nach einem wechsel, der gesetzlos erscheint'. An der Biala zeigt sich in manchen einsilbigen wörtern nur halblänge (s. Waniek 34, b. 38, 3); in anderen bleibt die kürze (s. Waniek 31, 6. 34, 4. 5. 37 [§ 20, 1]).

§ 88. Ausserhalb des rahmens des zweiten dehnungsgesetzes stehen die dehnungserscheinungen, die durch die natur benachbarter consonanten bedingt sind.

In erster linie haben im schles.-laus. *r*-verbindungen dehnenden einfluss. In Schlesien wird nach Rückert, Zs. fdph. 4, 331 der vocal vor jeder verbindung von *r* mit muten und spiranten gedehnt; für die Bielitzer ma. sagt Waniek 21, 3 dasselbe.

Nach den von Weinhold mitgeteilten belegen hat diese erscheinung jedoch nicht in dieser allgemeinheit giltigkeit; ich verweise auf 23, 4. 24, 5. 25, 1. 30, 2. 3. 31, 4. 32, 5. 33, 8. 39, 3. 49, 2. 56, 8. 57, 11. 58, 4. An der Biala kommen ausnahmen allerdings nur vereinzelt vor, zum teile nur an bestimmten orten; so in *we*^{2}*rfa* 'werfen', *štu̯o*^{2}*rch* 'storch', *bu̯o*^{2}*ršta*, *šwu̯o*^{2}*rz* (die lautverbindung *u̯o* ist vor mehrfacher consonanz prägnant kurz nach Waniek 39), *gebürt* u. a. Halblänge liegt vor in *harz* 'herz' und *šmarz* 'schmerz'. Beispiele für dehnung vor *r* + cons.: *gârten*, *gêrte* f. 'gerte', *bôrte* f., *bôrschte* f., *gârschte* u. a.

In der Bielitzer ma. tritt nicht selten auch vor *r* + *w*, *m*, *n* dehnung ein: *šîrwa* 'scherbe', *wûrm* (pl. *wîrmer*), *kârn* 'kern' u. a.; doch *šc*^{2}*rm* 'schirm', *du̯orn* 'dorn' und dim. *di̯e*^{2}*rnla* u. a.

In der Oberlausitz ist dagegen nur vor *r* + *d*, *t*, *š*, *ž* dehnung eingetreten und zwar in nur wenig mehr wörtern als in der schriftsprache; s. Michel § 67: *khą̂rte* 'karte', *ką̂rtn̥* 'garten', *kâršte* 'gerste', *cĕbûrt* 'geburt' (aber *cĕbyrtj*), *wûrt* 'wort', *ûrt* 'ort', *cę̂rte* f. 'gerte', *mę̂ržl* 'mörser', *pę̂ržl̥* 'schopf', *hîrže* 'hirse'.

§ 89. Vor der lautgruppe *l* + *t*, *d*, *z* wird im schles.-laus. *a* gedehnt (s. Weinhold 27. 65. Rückert, Zs. fdph. 4, 331. Waniek 21 f. 38. Kupka 375. Michel § 65. Wrede, Anz. 21, 275). Im grössten teile des gebiets auf dem linken Oderufer schwindet der dentalexplosiv; erhalten ist er nach Wenkers atlas in einem gebiete, das im W etwa durch die linie Golssen—Ruhland, gegen N ganz ungefähr durch die *ik* / *ich*-linie begrenzt ist; im S umfasst die grenze die Wendei, zieht weiter von Muskau

über Sommerfeld nach Grünberg und dann ungefähr der Oder aufwärts. Oestlich der Oder längs der *ld*-grenze gilt in schmalem saume *âl*. Hiermit stimmt Waniek 21 und Kupka s. 375 überein, die beide für ihre maa. erhaltung des explosivs bestätigen; letzterer fügt hinzu, dass in dem benachbarten Sorauer kreise aber derselbe schwindet; ebenso im Sprachatlas. Auch Seifhennersdorf hat erhaltenes *t, d*; Michel constatiert, dass die dehnung des *a* vor *l* + *d, t* völlig durchgedrungen ist; nicht von der dehnung wird das *a* betroffen. das westgerm. *ë* oder den späteren umlaut von *a* vertritt: *falt* 'feld' etc.; ferner in fremdwörtern: *altă* 'altar', *šaltă* 'postschalter'. Kürze in *salz* ist erhalten in einer enklave im südlichen Schlesien mit Schweidnitz, Zobten, Reichenbach, Wartha, Ottmachau, s. Wrede, Anz. 19, 102.

Dem nordschles. ist dehnung des *e* vor *l* + *t* eigen. Weinhold 45, 6. 7: *gœild* 'geld', *säilten* 'selten'. Vereinzelt trifft man diese erscheinung auch im gebirge. Manchmal wird auch ein anderer vocal gedehnt; ich finde als hierher gehörige beispiele: *schauldr* 'schulter', *schauld* 'schuld', *gedauld*; im Kuhländchen bei Oderau in Mähren auch *gould* 'gold'.

§ 90. Dehnung vor nasalverbindungen, besonders vor *n* + verschlusslaut, ist dem N eigen; vereinzelt findet sie sich auch in der gebirgsmundart, besonders im Kuhländchen. Diese dehnungserscheinung betrifft *e* und seltner *i* (s. Weinhold 69. Kupka 375). Beispiele: *einde* 'ende', *meinsch* 'mensch', *seinze* 'sense'. Vgl. auch Wrede, Anz. 19, 108: 'gedehntes *i* in *winter* wird bezeugt für Schlesien'.

§ 91. a) Vor *cht* wird nach Wrede, Anz. 21, 162 *e* gedehnt innerhalb des dreiecks Bautzen—Schwiebus—Hirschberg a. B.; ferner um Ohlau und Falkenberg und an der obersten Glatzer Neisse; s. auch Weinhold 27, 5. 45, 6. 7.

An der Biala erscheint *e* nur halblang; so in *knacht* etc.: hier ist auch *a* vor urspr. *ht* gedehnt in *nâcht, weinâchta*.

Auch Seifhennersdorf hat dehnung des *e* vor *cht*: *râjt* 'recht', *nâjtn̩* 'gestern abend' etc.; aber *fajtn̩* 'fechten'; s. Michel § 66.

b) Vor *ks* < *hs* wird an der Biala *a* gedehnt: *wâksa* 'wachsen', *âksl̩, wâks* u. a.; *wak'sl̩n* 'wechseln' und *sak's* haben

halblangen vocal (s. Waniek 34. 38). Nach Wrede, Anz. 18, 413 zeigt sich in *sechs* diphthongierung im Odergebiete von Frankfurt bis Beuthen.

II. teil.

Zusammenfassung der dehnungserscheinungen und vergleichung mit den quantitätsverhältnissen der schriftsprache.

Nachdem ich im vorhergehenden den quantitativen lautwandel in den hauptdialekten des hochd. sprachgebiets nach seiner hauptseite: der dehnung der mhd. kurzen stammsilbenvocale, zur darstellung gebracht habe, will ich im folgenden versuchen, die resultate zusammen zu fassen. Dabei werde ich gleichzeitig die entsprechenden quantitätsverhältnisse der schriftsprache zur vergleichung heranziehen und die frage erörtern, auf welchem dialekte die schriftsprachlichen quantitäten beruhen. Mein augenmerk habe ich, gemäss den obigen ergebnissen, dabei nach zwei seiten zu richten: wo ist die dehnung spontan entstanden und wo durch benachbarte consonanten bedingt?

1. Dehnung in offener silbe.

Spontan ist die dehnung mhd. kurzer stammsilbenvocale in urspr. offener silbe eingetreten. Sehen wir vom hochalemannischen ab, in welchem im grossen und ganzen die urspr. verhältnisse bewahrt sind (vgl. § 1) und, wenige zur nhd. dehnung neigende gegenden (s. § 3) abgerechnet, vocaldehnung in offener silbe nur dann eingetreten ist, wenn die folgende silbe mit *r* anlautet (s. § 2), so finden wir dieses gesetz für alle dialekte giltig; s. § 15. 23. 30. 39. 47. 56. 68. 79. 84.

Paul hat Beitr. 9, 102 nachgewiesen, dass diese quantitätsveränderung mhd. kurzer vocale mit dem silbenaccente, und zwar mit einer bestimmten form desselben, dem schwachgeschnittenen, zusammenhängt; s. auch Sievers, Grundzüge der phonetik[4] § 790.

Die frage, weshalb nun die mhd. kurzen vocale mit schwachgeschnittenem accente der dehnung unterworfen waren, ist gewiss keine müssige. Mich hat sie immer interessiert. Ihre beantwortung findet sie m. e. in der für so viele fälle zu-

treffenden annahme des natürlichen strebens, mit möglichst wenig muskelanstrengung und atemaufwand denselben zweck zu erreichen wie mit viel (Max Müller); s. Kussmaul, Die störungen der sprache 243.

Auch J. Wolff betont in seiner vortrefflichen abhandlung Ueber die natur der vocale etc. (progr. von Mühlbach 1875), s. 63 das bestreben nach physischer erleichterung der arbeit, welches auch auf sprachlichem gebiete mehr und mehr zur geltung gekommen ist. Dies ist zweifellos richtig; dagegen aber nicht, was Wolff über die aussprache der langen vocale sagt, und damit komme ich zur begründung meiner ansicht. Wolff meint nämlich a. a. o., dass die anhaltende muskelaction, mit welcher die aussprache langer vocale verbunden ist, eine grössere physische anstrengung erfordere als die bildung eines kurzen vocals.

Die erfahrungen beim sprachunterrichte taubstummer sprechen direct dagegen. Das gedehnte sprechen der vocale fällt dem sprechschüler leicht, keineswegs aber die aussprache der betonten vocalkürzen. Das üben der letzteren bedarf unendlich mehr zeit, und noch lange nach absolvierung des ersten sprechunterrichts tritt die neigung auf, die kurzen vocale gedehnt zu sprechen. Für die technischen sprechübungen der späteren schuljahre bildet deshalb das üben der kurzen vocalaussprache ein stehendes capitel.

Diese tatsache bildet für mich den grund zu der annahme, die in den dialekten wie in der schriftsprache eingetretene dehnung der alten kurzn vocale mit der physisch leichteren gedehnten aussprache zu erklären.

Häufiger kommt es vor, dass urspr. liquid- und nasalgeminaten als einfache laute behandelt werden, so dass der vocal vor denselben in den silbenauslaut zu stehen kommt; s. § 2 (am schlusse). 5. 21. 36. 47, d. 55, d. 63. 78, a.

Dieselbe erscheinung begegnet uns vor explosivgeminaten im mfr. (s. § 64) und vereinzelt auch sonst (s. § 38, a).

Das gesetz der vocaldehnung in offener silbe erleidet nun nach zwei seiten hin abweichungen, die aber nur eine scheinbare willkür bedeuten und ihre erklärung in der 'annahme einer verschiedenen ausgleichung eines älteren wechsels' finden.

Einmal betrifft dies solche wörter, in denen auf den stamm noch ein suffix folgt, meistens *-el, -er, -em, -en*; dann auch *-et, -ig* u. a. Unter diesen verhältnissen zeigt sich nun in allen dialekten die neigung, die urspr. kürze zu bewahren (erklärung s. § 16), und zwar besonders dann, wenn der stamm auf nasal ausgeht (s. § 16. 23. 31. 41. 48. 57. 71. 80. 86).

Auch die schriftsprache hat in den meisten fällen vor *m* in zweisilbigen wörtern auf *-en, -el, -er* die kürze erhalten: ausgenommen sind nur *nehmen, schämen, ziemen, name* (flect. *namen*), *schemel*; mit *n* steht *donner* dem part. *geschienen* gegenüber. K. v. Bahder führt dies auf den einfluss südwestdeutscher dialekte zurück (Grundlagen des nhd. lautsystems s. 88). Es ist jedoch gar nicht nötig, so weit zu gehen. Wol zeigen die alemannischen maa. vor *m* + suffix consequent die alte kürze; doch steht beispielsweise der grösste teil des rheinfr. der schriftsprache nicht nach; nur der N desselben dehnt hier *a*, aber nicht die übrigen vocale. Ebenso liegt es im mfr. Ganz besonders aber muss die übereinstimmung des obersächsischen mit der schriftsprache in dieser hinsicht hervorgehoben werden (s. oben § 80).

Gegen den schriftsprachlichen gebrauch, wo wir fast ausnahmslos länge finden, zeigt sich bewahrung der kürze in vielen dialekten öfters auch dann, wenn der stamm auf liquida, einfache spirans oder media ausgeht. Ich verweise auf die vorhin genannten paragraphen. Die mehrzahl dieser maa. zeigt nun nicht allein den anderen gegenüber, sondern auch in den einzelnen fällen die grössten schwankungen. Viele maa. haben aber in der regel länge oder doch in den meisten fällen; zu ersteren gehören Basel, zu letzteren die ostschwäbischen, bairischen, ostfränkischen, südthüringischen, schlesischen und besonders auch die obersächsischen; wenn nach Albrecht Leipzig auch zahlreiche kürzen erscheinen lässt, so gilt für das ganze obersächsische gebiet doch die regel, dass die kürze nur 'zuweilen' bewahrt ist (vgl. Franke, Der obers. dialekt 36). Gegenüber dem mundartlichen schwanken in den einzelnen fällen behandelt die schriftsprache diese wörter aber consequent.

Während die schriftsprache in der verbalflexion auch in den formen, in welchen durch synkope des flexions-*e* geminaten

oder doppelconsonanzen entstanden sind, in übereinstimmung mit den übrigen formen die länge durchgeführt hat (ausgenommen sind nur die 2. und 3. sg. praes. von *nehmen* und *treten*), zeigen viele maa. hier die kürze (s. § 16. 31. 41. 48. 57. 71. 80. 86). Zur zeit des eintritts der dehnung stand also der stammsilbenvocal in folge der vorausgegangenen vocalsynkope nicht mehr in offener silbe.

Die zweite abweichung von unserem gesetze zeigt sich bei vielen dialekten in manchen einsilbigen nominibus und im imp. sing. In der schriftsprache ist auch in diesen dehnung eingetreten, indem die vocaldauer der flectierten casus in dieselben eingedrungen ist; sie zeigt also stets die fertigen ergebnisse der ehemaligen ausgleichung. In den dialekten dagegen erscheinen mitunter solche fälle, in denen die ausgleichung noch nicht erfolgt ist, zuweilen hat sogar die quantität der unflectierten casus den sieg davon getragen in dem ganzen paradigma (s. § 17. 33, b. 40. 50. 59. 70. 81. 85).

Häufiger kommt es hierbei vor, dass die kürze bewahrt wird, wenn der stamm auf liquida (besonders *l*) oder nasal schliesst; s. § 18. 33. 40. 55. 59. 69. 85. Vgl. hierzu Heusler, Beitrag zum consonantismus etc. 13.

Aus der schriftsprache gehören hierher *fromm* (< *vrom, vrum*), *zinn* (< *zin*) und *toll* (< *tol*); letzteres kommt freilich mhd. auch schon als *toll* vor.

Während das unterbleiben der ausgleichung (wie in *sik* m. 'sieg', aber flectiert *sîge* im schles.) in den hochd. dialekten nur in seltenen fällen zu constatieren ist, bildet es für das niederdeutsche mit ausnahme derjenigen einsilbigen wörter, die auf *l* und *r* endigen, die regel: *weg*, aber *wêges*; *nêmen*, aber *năm*. In der niederfränk. ma. von Mülheim a. d. Ruhr, in der die kurzen vocale in offener silbe stets gedehnt worden sind, tritt auch bei den kurzsilbigen, die auf urspr. *p, t, k,* sowie auf *l, m, n, r* ausgehen, der gedehnte vocal aus den obliquen casus in den nominativ (s. Maurmann, Die laute der ma. von M. § 128).

Ausgenommen von der dehnung sind in der schriftsprache mit wenigen ausnahmen die wörter mit *t*, sowol ein- wie zweisilbige: *blatt, schlitten.* Die erklärung dieser erscheinung s. bei Sievers, Phonetik[4] § 792. Bahder sieht auch hierin einfluss

alemannisch-schwäbischer maa. (Grundlagen s. 88), jedoch nicht mit recht. Es stehen nämlich die alem. maa. (s. oben § 17. 23) in der erhaltung der kürze vor *t* nicht allein; wir finden dieselbe erscheinung im rheinfr. (§ 49), im N des mfr. (§ 58), im gebiete des südbair. dialekts (§ 33) und, abgesehen von vereinzeltem auftreten, vor allem wider im obersächsischen (§ 81). Gegenüber den schwankungen des rheinfr. zeigt letzteres nahezu vollständige übereinstimmung mit dem schriftdeutschen: nur in *brett* und *städte* (pl.) weicht es ab. Für die erhaltung der kürze vor *t* im obers. vgl. auch die reimtafel bei J. P. Titz, Zwei bücher von der kunst hochd. verse zu machen 1, cap. XIII, mitgeteilt von v. Bahder a. a. o. s. 99. Nimmt man mit v. Bahder einfluss des alemannischen mit seiner consequenten kürzeerhaltung vor *t* an, so bleibt unverständlich, aus welchem grunde trotzdem in einigen wörtern dehnung eingetreten ist und zwar in solchen, die auch sonst in vielen maa. die alte kürze bewahren, wie in *vater, pate, bote.* Noch eher wäre an eine beeinflussung seitens des rheinfr. zu denken, das, wie oben gesagt, in den meisten fällen die dehnung nicht kennt, in anderen aber dehnt; jedoch stimmen die einzelnen fälle nicht mit dem schriftdeutschen, was aber im obers. der fall ist.

Aus diesem und dem obigen zusammentreffen der schriftsprache mit dem obers. glaube ich den schluss ziehen zu müssen, dass die quantitäten des nhd. auf diesem dialekte beruhen. Ich befinde mich also im gegensatze zu v. Bahder und stimme Paul zu, der a. a. o. 103 allgemein sagt, dass unsere schriftsprache doch nicht so sehr eine mischung aus verschiedenen maa. ist, dass sie nicht im wesentlichen auf einer einheitlichen grundlage ruht.

Die annahme dieses verhältnisses zwischen schriftsprache und obersächsischem dialekte ist um so wahrscheinlicher, als die sprache Luthers, in der die meissnischen (obers.) elemente dominierten und welche die grundlage der nhd. schriftsprache ist, in dieser beziehung vorbildlich wurde und zwar in der form, die sie in seinen gedruckten schriften, namentlich der bibelübersetzung, erhalten hat (über das vorkommen der kürze vor *t* in der Bibel von 1545 vgl. v. Bahder a. a. o. s. 96, und über den gebrauch von *tt* gemäss Luthers vorbild in anderen denkmälern a. a. o. s. 99).

2. Dehnung in geschlossener silbe.

a) Vocaldehnung in geschlossener silbe haben in allen dialekten, wie in der schriftsprache diejenigen wörter, die auf *r* auslauten: *er, der* etc., aber nur dann, wenn sie betont sind; unter dem einflusse der accentlosigkeit zeigen sie kürze. Da diese keine flectierten formen neben sich haben, in denen die länge lautgesetzlich eintreten konnte, substituiert Paul a. a. o. s. 110 deshalb für den wortauslaut das ende eines satztaktes im satzzusammenhange. Für meinen heimatsdialekt liegt die sache einfacher; da *r* hier durch einen kurzen *a*-laut (= *ɒ*) ersetzt wird, bleibt die silbe nicht mehr geschlossen, und es muss lautgesetzlich dehnung eintreten: *gəwâ* < *gəwaɒ* = 'gewahr'. Dasselbe gilt auch für andere dialekte, so für Handschuhsheim, Seifhennersdorf: *hâ* 'er' u. a. Für die alemannischen maa. fällt die dehnung vor *r* unter das capitel des dehnenden einflusses auslautender lenis.

b) In einem grossen teile des hochd. sprachgebiets tritt ausserdem in allen schon mhd. einsilbigen wörtern mit doppelconsonanz dehnung ein; es betrifft dies das ostschwäbische (§ 25), bairisch-österreichische (§ 34), ostfränkische (§ 42), das an letzteres grenzende südwestthüringische (§ 72) und schlesische (§ 87). Die alte kürze kommt wider bei antritt einer weiteren silbe zum vorschein; im ostschwäb. und ostfr. hat auch der dat. sg. dieser wörter gedehnten vocal (s. § 24 b. 44), im bairisch-österr. und südwestthür. aber kürze (s. § 34. 72).

Ueber die erklärung dieser erscheinung vgl. Kauffmann, Geschichte der schwäb. ma. § 127. Fischer, Geographie der schw. ma. § 12. O. Brenner, IF. 3, 297 ff. Streitberg, ebda. 305 ff. Bohnenberger, Alemannia 24, 29 und besonders Zs. fdph. 28, 515 ff. Mit Kauffmann, Fischer und Bohnenberger ist daran festzuhalten, dass die stellung in tonsilbe, zumal in pausa, zur verlängerung des vocals führt. Dagegen scheint es auch mir nicht wahrscheinlich, dass die dehnung ein ersatz für den verlust der germanischen nominativendungssilbe sei, wie Brenner glaubt.

3. Dehnung in folge consonantischen einflusses.

Von den durch die qualität der dem vocale folgenden consonanz bedingten längungen sind zunächst die im hoch-

alem. vorkommenden vor lenis zu erwähnen (s. § 4. 6). Kauffmann, der dehnung auf conto folgender consonanz zu setzen überhaupt nicht für annehmbar hält (a. a. o. 155, anm. 2), erklärt auch diese hochalem. erscheinung durch die stellung in satzpause (so auch Fischer). Für Schaffhausen tritt nach Stickelberger, Beitr. 14, 414 ff. dehnung vor spirantischer und explosiver lenis freilich nur in pause ein (vor liquider und nasaler aber immer); das verfahren der masse der hochalem. maa. bleibt davon aber unberührt; dasselbe lässt sich nur durch die dehnende wirkung der folgenden auslautenden lenis erklären.

Allgemeiner verbreitet sind die dehnungserscheinungen, die durch den einfluss von liquida oder nasal + consonant (in den weitaus meisten fällen dentalexplosiv) verursacht werden. Gegen Kauffmann a. a. o. 155 muss diese consonantische beeinflussung besonders betont werden, denn anders lassen sich die betreffenden längungen nicht erklären.

Am häufigsten wird *a* vor den genannten consonantengruppen gedehnt, dann *e* (mhd. *ë*) und seltener die übrigen vocale. Im übrigen verweise ich auf das obige material und füge die betr. paragraphenzahlen an.

a) Dehnung vor *r*-verbindungen: § 8. 19. 26. 37. 51. 60. 73. 82. 88. Für das ostschwäbische, bairische, ostfränkische kommt zudem in betracht, dass in allen mhd. einsilbigen wörtern auf *r* + consonant dehnung eingetreten ist. Die schriftsprachliche dehnung von *a* und *e* vor *r* + cons. (die einzige dehnungserscheinung vor doppelconsonanz, s. Paul, Grundriss 1, 559) hat also ihre entsprechungen im ganzen hochdeutschen sprachgebiete. Allerdings gehen nahezu alle dialekte weiter als die schriftsprache.

b) Dehnung vor *l* + cons. (meist in der gruppe *a* + *l* + dentalverschluss mit fast regelmässigem schwunde des letzteren): § 11. 20, a. 37. 46, c. 52. 61. 74. 83. 89.

c) Dehnung vor nasal + verschlusslaut: § 10. 20, a. 25. 28. 37. 46. 53, a. 62, a. 75. 90;

ferner vor nasal + spirans mit schwund des ersteren: § 9. 20, b. 27. 53, b. 62, b. 78, b.

Von dehnendem einflusse sind ferner urspr. *ht* und *hs*;

für die dehnung vor *ht* s. § 12, 22, a. 25. 54. 66. 76. 91 und vor *hs,* wobei die gutturalspirans ausfällt: § 13. 22, b. 29. 55, a. 67. 77. 91, b.

Dehnung vor doppelspiranten und spirantenverbindungen begegnet uns im mfrk. (s. § 65); ausserdem vor ersteren in einem beschränkten gebiete in Kärnten (s. § 38, b) und vor *st* in einem mitteldeutschen bezirke an der Werra (s. § 46, b. 55, b. 78, a).

HOMBERG (bez. Cassel). A. RITZERT.

KLEINE BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN WORTFORSCHUNG.

1. *abgemergelt, ausgemergelt*

ziehen Kluge, Heyne und Paul übereinstimmend zu *mark* n., wobei sie an bildliche redensarten wie *einem das mark aussaugen* anknüpfen. Hierbei bleiben lautliche schwierigkeiten; wenn sich auch das *g* des stammes aus der älteren wortform zur genüge erklärt, so bleibt das *l*-suffix auffällig; man würde **-margen* erwarten. Dass der nächstliegenden ableitung von *mergel* 'argilla', *mergeln* 'mit mergel düngen' von den genannten forschern und ihren vorgängern ausgewichen wurde, beruht wol auf der erwägung, dass eine düngung verbesserung des bodens bedeute, also grade das gegenteil von dem was man bei *abgemergelt, ausgemergelt* empfindet. Dennoch ist hier das nächstliegende zugleich das richtige. Jeder landwirt weiss, dass mergeldüngung eine reihe vortrefflicher ernten ergibt, dass aber schliesslich der boden davon schlechter wird als er vorher war; die bauernregel: *mergeln macht reiche väter und arme söhne* drückt das verhältnis zutreffend aus. Der grund davon liegt in dem kalkgehalt des mergels, der den boden energisch aufschliessst und die pflanzen veranlasst, alle im boden irgend vorhandenen nahrungsstoffe herauszuziehen, wodurch natürlich ein an sich armer boden bald genug gründlich erschöpft wird. Vgl. noch das von Heyne unter *ausnutzen* angeführte citat aus Maaler (1561): *ausznutzen, ein erdtrich auszmärglen und ersaugen.*

2. *ammer* f. 1)

'ein singvogel', spätahd. *amero,* mhd. *amer* (Heyne). Die von Kluge und Heyne zweifelnd gegebene ableitung von ahd. *amar* 'sommerdinkel', die lautlich tadellos ist, scheint mir auch in

hinsicht auf die lebensweise des vogels und auf andere vogelnamen wie *distelfink, hänfling* annehmbar. Das von Heyne auch angeführte synonym *ämmerling* ist sogar eine genaue parallelform zu *hänfling*. Der mlat. und zoologische name *emberiza* ist nur widergabe eines anderen synonyms, des jetzt veralteten deutschen *emmeritz*, das Kluge unter *stieglitz* aufführt. Hinzuzufügen wäre nur, dass auch ahd. *amar* heute noch fortlebt, als *ammer* in der Schweiz und Hessen, *emer, emmer* im schwäbischen u.s.w.; vgl. Pritzel und Jessen, Die deutschen volksnamen der pflanzen (1882). Die botaniker nennen die pflanze *triticum dicoccum*.

3. *ammer* f. 2)

'eine kirschenart' (Heyne). Es ist die sauerkirsche, *prunus cerasus*, die in Mittel- und Niederdeutschland auch *amarelle, marille* etc. heisst, namen, die alle auf das von Heyne angeführte mlat. *amarellum* zurückgehen; und zwar stehen sich *ammer* und *marille* ebenso gegenüber wie oberd. *ampel* und nd. *pulle*, die beide aus *ampulla*, diminutivum von *amphora* stammen. Mlat. *amarellum* selbst aber ist wol nicht entstellung aus *armeniacum*, wie Heyne u.a. vermuten, sondern nach dem gleichbedeutenden it. *amarasco, amaraschino* (davon unser *maraschino*, eig. kirschenliqueur) zu schliessen, ableitung von lat. *amarus*. Die verbreitung des wortes durch die mundarten und seine übertragung auf die aprikose im südöstlichen gebiet verdiente wol eine genauere darstellung.

4. *ausverschämt*

stammt aus dem plattdeutschen oder ist vielmehr nur eine übertragung des plattd. *utverschamt*; eine dem hd. 'unverschämt' genau entsprechende negierende bildung gibt es im plattdeutschen nicht.

5. *backbord, steuerbord*

= 'linke, rechte seite des schiffes'. Die begriffe 'links' und 'rechts' werden mit vorliebe durch concretere bezeichnungen ersetzt, die gewöhnlich sehr gut gewählt sind. Warum das rechte wagenpferd *handpferd*, das linke *sattelpferd* heisst, begreift man sofort: wenn der kutscher reitet, so legt er den sattel stets auf das pferd zur linken, um den andern gaul mit

der rechten hand regieren zu können. Schwerer ist es zu verstehen, warum unsere seeleute die obigen bezeichnungen gewählt haben, und sie selbst wissen keinen grund dafür anzugeben.

Fragen wir unsere wörterbücher um rat, so suchen wir *steuerbord* vergebens. Zu *backbord* bemerkt Heyne: 'aus dem niederdeutschen aufgenommener schifferausdruck, linke hinterseite des schiffes; eigentlich seite, die der steuermann im rücken (niederd. engl. *back*) hat'; Kluge: 'eig. der rand, die seite, welche dem mit der rechten hand das steuer lenkenden steuermann links im rücken liegt, die linke hinterseite des schiffes'; Paul: 'aus nl. *bacboord*, linke hinterseite des schiffes, eig. rand, der dem steuermann im rücken liegt'.

Was die von Paul allein angenommene entlehnung aus dem niederländischen anlangt, so ist diese abzulehnen wegen des hohen alters der betr. worte, die, wie unten gezeigt wird, schon lange im gebrauch waren, bevor sich das nl. als eigne sprache vom mnd. ablöste. Zu dem allen dreien gemeinsamen teil der erklärung ist zweierlei zu bemerken: erstens ist *backbord* nicht die linke hinterseite, sondern die ganze linke seite des schiffes, und zweitens sitzt oder steht der steuermann gar nicht schräg, sondern wie bekannt mit dem gesicht nach vorn.

Für das von mir behauptete hohe alter der beiden worte spricht zunächst ihre weite verbreitung in den heutigen germ. und rom. sprachen, die aus folgender zusammenstellung hervorgeht:

nl.	*bakboord* — *stuurboord*
dän.	*bagbord* — *styrbord*
schwed.	*babord* — *styrbord*
engl.	— *starboard*
franz.	*bâbord* — *tribord*
span.	*babor* — *estribor*
portug.	*babordo* — *estibordo*
it.	*babordo* — *tribordo*.

Die reihe ist vollständig bis auf das englische, in dem heute nur das zweite der beiden worte fortlebt, aber grade hier tritt das angelsächsische mit *bæcbord* und *stéorbord* in die lücke und beweist uns zugleich, dass beide wörter schon vor einem jahrtausend auf germanischen meeren in gebrauch waren. Auf noch höheres alter weist die form der entlehnung in den

romanischen sprachen, da *tribord* etc. sich nur aus einer nicht überlieferten, aber auch für das germanische vorauszusetzenden älteren form **stiuribord* oder **styribord* befriedigend herleiten lassen, unter verschiebung des accentes auf das zweite glied der zusammensetzung. Damit sind wir schon bis in die wikingerzeit gelangt, und wenn wir deren reste betrachten, so löst sich das rätsel in überraschender weise: sowol das altsächsische boot in Kiel (zeit 2.—4. jh. n. Chr.) als das wikingerschiff in Christiania (aus dem 9. jh.) haben das steuer nicht wie unsere heutigen schiffe am hintersteven, sondern an der rechten seite, und dieselbe construction zeigen sehr alte darstellungen von schiffen in Skandinavien (vgl. Boehmer, Prehistoric naval architecture, Smithsonian report 1891, fig. 112—115). Das steuer hieng freischwebend in einem lederringe und musste mit beiden händen geführt werden, wodurch der steuermann genötigt war, so zu sitzen, dass er der linken seite des schiffes den rücken zukehrte. Für ihn konnte es also keine näher liegende bezeichnungsart der beiden seiten geben, und da die ämter des steuermanns und capitäns ursprünglich wol in einer person vereinigt waren, so teilten sich durch seine commandos diese namen auch der übrigen mannschaft mit. Die einmal eingeführten bezeichnungen aber pflanzten sich von einer generation auf die andere fort und überdauern die einrichtung, der sie ihren ursprung verdanken.[1])

6. *bugsieren,*

nl. *boegseeren,* ist nicht eine verdunkelte zusammensetzung mit *bug,* wie Heyne vermutet, sondern entlehnt aus portug. *puxar* 'ziehen, schleppen' (Kluyver, Tijdschr. v. ned. taal- en letterk. 13 (1894), 158. Da dieses selbst aber = lat. *pulsare* ist, so ist *bugsieren* am nächsten mit unserem *puls* verwant.

7. *drüse, druse* f.

Kluge unterscheidet (ebenso Heyne und Paul):

druse[1] 'verwittertes erz', nur nhd.; dunkler abkunft;

[[1]) Vgl. hierzu jetzt auch Reinh. Werner, Gött. gel. anz. 1897, 361 (vom 28. mai 1897): 'der name steuerbord für die rechte seite des schiffes dürfte mit grösster wahrscheinlichkeit wol daher stammen, dass alle antiken schiffe bis zu der flotte Wilhelms des eroberers das steuerruder an der rechten seite des schiffes aufgehängt hatten'. E. S.]

druse[2] 'eine krankheit des pferdes', nhd.; identisch mit *drüse, drûse* aus mhd. *drüese, druose* (daher nhd. die nebenform *druse*[2], nur mit specialisierter bedeutung).

Die doppelformen *drüse — druse*, mhd. *drüese — druose*, sind nur mundartliche doubletten wie *säule* und *saule*, und zwar ist die form mit umlaut oberdeutsch, die ohne umlaut mitteldeutsch (vgl. Weinhold, Mhd. gramm.[2] s. 140). Noch heute sind *drüse* und *druse* begrifflich nicht überall geschieden; im allgemeinen spricht man von *drusen* als krankheit bei den pferden, von *drüsen* bei den menschen (in beiden fällen handelt es sich um eine schwellung der lymphdrüsen); doch hörte ich in der Niederlausitz auch die skrofelkrankheit der kinder als *drusen* bezeichnen.

Als grundbegriff des wortes ergibt sich aus den ahd. und mhd. belegen: anschwellung am körper, gewöhnlich krankhafter art, mit flüssigem inhalt. Heute bezeichnen die anatomen als *drüse* alle sackartigen secernierenden ausbuchtungen im tierischea körper und sprechen nicht nur von *lymphdrüsen, speicheldrüsen, tränendrüsen,* sondern fassen selbst die leber, die milz, die lunge als grosse drüsen auf (vgl. Ranke, Der mensch 1[2], 42). Die botaniker sprechen von *drüsenhaaren,* haaren mit kolbig erweiterter spitze, die eine flüssigkeit ausscheiden, wie beim sonnentau (*drosera*), aber auch von *drüsenschuppen, drüsenzotten* etc. Unter diesen umständen scheint es mir nicht gerechtfertigt, *druse* im mineralogischen sinne für ein anderes wort anzusehen, zumal die definition 'verwittertes erz' sehr unzulänglich ist: *drusen* sind blasenförmige hohlräume in plutonischen gesteinen, die gewöhnlich reichlich krystalle enthalten. Die wahl der namensform ohne umlaut erklärt sich zur genüge daraus, dass die deutschen mittelgebirge, in denen sich der bergbau entwickelte, im bereich der mitteldeutschen mundarten liegen.

8. *kiel*[2] m. (Kluge).

Als älteste überlieferte form führen die wörterbücher and. und ahd. *kiol* auf, während Kluge als mutmassliche altgermanische form **kiula-* ansetzt. Diese von ihm auf grund der lautgesetze erschlossene form ist aber überliefert und das sternchen daher zu streichen. Vgl. Gildas ed. San-Marte (1844)

s. 132: *qualiter gens Saxonica cum tribus kyulis Britanniam* appulerit; ebda. s. 151 (= Mommsen s. 38): *tribus, ut lingua ejus (i. e. Saxonis) exprimitur, cyulis, nostra lingua longis navibus* (die zweite stelle schon bei Ducange unter *ceola*); vgl. ferner die entsprechende stelle bei Nennius ed. San-Marte s. 47 (= Mommsen s. 171): *interea venerunt tres ciulae a Germania expulsae in exilio* u. s. w. Eine noch ältere lautstufe liegt vor in finnisch *keula* 'steven'.

9. *lügen* und *trügen*.

Von 23 starken verben der *iu*-reihe, die Wilmanns fürs nhd. aufzählt, zeigen nur diese beiden im praesens *ü* gegenüber dem *ie* von *bieten, biegen* u. s. w. Fragen wir, wie das gekommen ist, so lautet die antwort für *trügen*: 'durch anlehnung an *trug* und an *lügen*, womit es oft formelhaft verbunden wird' (Paul); für *lügen*: 'durch anlehnung an *lug* und *lüge*'. Beides ist zweifellos richtig: aus den historischen angaben bei Heyne erfahren wir, dass *lügen* für *liegen* schon im 17. jh. emporkommt, um 1770 allgemein angenommen ist, während *trügen* noch von Adelung zurückgewiesen und erst von Campe (1707) durchgeführt wird. Der process ist also von *lügen* ausgegangen. Auch die anlehnung an *lug, lüge* liegt auf der hand, und es bleibt nur noch die frage offen, warum die gleiche erscheinung sich nicht auch bei anderen verben dieser klasse gezeigt hat, warum man z. b. nicht auch nach *flug* **flügen* und nach *schub* **schüben* bildet.

Ich denke mir den hergang folgendermassen: durch das monophthongierungsgesetz wurde aus mhd. *liegen līgen*, durch das nhd. dehnungsgesetz aus mhd. *ligen* 'jacēre' ebenfalls *līgen*. Es trafen also von verschiedenen seiten kommend gewissermassen zwei parteien auf einem punkte zusammen, und es begann ein kampf, der wie überall mit der verdrängung des schwächeren teiles endete. *līgen* 'mentiri' war schwächer, weil *līgen* 'jacēre' nicht nur selbst häufiger gebraucht, sondern auch durch eine zahlreiche verwantschaft (*lage, lager, legen* etc.) gehalten wurde. Bei diesem kampfe gieng das praesens von *līgen* 'mentiri' fast zu grunde; am längsten hielten sich noch die formen *du leugst, er leugt,* die mit den entsprechenden von *līgen* 'jacēre' lautlich nicht zusammenfallen: Lessing gebraucht

noch gelegentlich und im schlesischen gebirge kann man heute noch hören. Sonst kam an seiner stelle eine jüngere bildung auf, die auch von der alten wurzel abstammte und veränderten verhältnissen besser angepasst war.

Ist diese erklärung richtig, so liefert sie uns den schlüssel das verständnis einer ganzen reihe ähnlicher fälle. Es ver-t jedenfalls beachtung, dass wir so oft, wo wir ein wort inbar ohne grund absterben sehen, ein anderes gleich-endes nachweisen können, das ihm überlegene concurrenz nachen scheint. Hier noch einige beispiele:

aue 'schafmutter', indog. *ovis,* zurückgehend neben *aue* serland';

ahd. *pilidāri* 'bilder', noch in Schillers glocke gebraucht, etwa noch in zusammensetzungen wie *essigbilder, salz-r,* sonst gewichen vor *bildner,* mhd. *bildenære,* da jenes im mit der mehrzahl von *bild* zusammenfällt;

nkel 1) 'fussknöchel' und *enkel* 2) 'kindeskind' schliessen in der mundartlichen verbreitung gegenseitig aus (vgl.);

ot. *filhan,* ahd. *felahan,* heute noch in *befehlen, empfehlen,* it als simplex gewichen zu sein vor dem im mhd. ein-ngenen *fehlen* = fr. *faillir*;

eisel f. ist in den östlichen mundarten verdrängt durch avische *peitsche,* vielleicht wegen *geisel* 'kriegsgefangener'. orm *geissel,* historisch unberechtigt, würde dann einen differenzierungsversuch darstellen. Dagegen scheint f. auf das geschlecht von *geisel* 'kriegsgefangener' störend gewirkt zu haben, das im ahd. und mhd. nur m. oder n., f. ist;

hd. *giht* 'geständnis', *gichtig* 'geständig' (bis ins 17. jh.), egangen wegen *gicht* 'arthritis', *gichtig* 'paralyticus';

us 'schutt' hat die eigentlich hd. form *grauss* nahezu ver-weil dieses mit *graus* 'schreck' lautlich zusammenfällt;

aber, der gemeineurop. name des ziegenbocks, an. *hafr, er,* gr. *κάπρος,* neben *haber, hafer* 'avena'; nhd. noch in *iss,* n. einer schnepfenart, die zur begattungszeit einen nden ton hören lässt, *haberbart* 'tragopogon, geissbart', *lehe* 'prunus insititia, bocksschlehe' (nach der bock-mlichen gestalt der früchte) u. a.;

warum hat bei *hart* 'durus' die adverbiale form die adjectivische (mhd. *herte*) verdrängt, im gegensatz zu *fest, schön, süss* u. a.? Zwei umstände dürften damit in zusammenhang stehen: einerseits die besondere verwendung der adverbia *fast, schon,* andererseits dass als abstractum dort nur *härte* in gebrauch ist, während hier in nicht gehobener rede nur *festigkeit, schönheit, süssigkeit* gebraucht werden;

ahd. mhd. *hunt* 'centum' neben *hunt* 'canis'; neben jenem kommt am ende der ahd. zeit das compositum *hundert* auf, das heute allein den platz behauptet;

keller 'cellarius' verdrängt durch *kellner* 'cellenarius', zur unterscheidung von *keller* 'cellarium'; bei letzterem schon im ahd. geschlechtswechsel (vgl. *geisel*);

nhd. *kissen* n. gegen mhd. *küssen,* nl. *kussen* aus mlat. *cussinus.* Das mundartliche *i* für *ü* hat in die hochsprache eingang gefunden, weil man dadurch eine unterscheidung von dem verbum *küssen* 'osculari' gewann;

lecken 'mit dem fuss ausschlagen' bei Luther neben *lecken* 'lambere'; die im vorigen jh. eingeführte schreibung mit unorganischem *ö* ist für die erhaltung ohne einfluss geblieben. Ein drittes *lecken* 'undicht werden' ist nur nd.;

mhd. *lit,* im nhd. durch *glied* ersetzt, weil hier mit mhd. *liet* 'zusammenfallend;

ahd. *mund* f. 'hand' neben *mund* m. 'mund', nhd. nur noch in *mündig, mündel, vormund, mundtot*; keine von diesen bildungen hat eine entsprechende von dem m. *mund* neben sich;

säule 'ahle', nhd. noch in *pinsel* 2) (vgl. den nachweis bei Heyne) und in mundarten, aber zurückgehend, neben *säule* 'columna';

**trache* (engl. *drake*) 'männliche ente', nur noch in *entrich* = ahd. *antrehho* für *anut-trehho,* neben *drache,* ahd. *trahho,* aus gr. *δράκων*; im engl., wo letzteres *dragon* lautet, fällt diese concurrenz weg;

ahd. *wīhan* 'kämpfen' neben *wīhan* 'weihen', nhd. nur noch in *geweih, weigand, weigern* und vielen eigennamen.

Man wird nun vielleicht einwenden, dass es noch heute homonyme gibt, die ruhig neben einander fortbestehen, ohne dass eines von ihnen spuren des verfalls zeigte, wie *malen* und *mahlen, weide* 'futter' und *weide* 'salix'. Ich glaube, dass

ı dieser einwand durch die betrachtung entkräften lässt, s in einer lebenden sprache ebensowenig als in der natur bewegung zum abschluss gekommen ist. Auch handelt es ı hier nicht um einfache, gleichmässige vorgänge, sondern das zusammenwirken mehrerer factoren, die für jeden fall verschiedenem werte sind, häufigkeit des gebrauchs, vordensein eines ersatzes u. a. So bildet man ein nomen ıtis auf *-er* nur von *malen*, nicht von *mahlen*, weil sich das fremdwort *molinarius* = *müller* als ersatz bot. Auch unterscheidbarkeit durch die schrift wird einen gewissen ervierenden einfluss ausüben.

So einschneidende lautgesetze, wie sie den übergang vom zum nhd. kennzeichnen, haben für tausende von wörtern verhältnisse geschaffen, die die sprache seither in stiller it mit einander in einklang zu setzen sucht. Neu aufmmene wörter, aus den mundarten wie aus der fremde, ıen ständig am wettbewerb teil, verursachen aber nur ere störungen. Und noch ehe die nivellierenden und ausden kräfte ihr werk beendet haben, werden neue lautze neue revolutionen bewirken, worauf dann das alte spiel 'orn beginnen wird.

Natürlich beruht die erscheinung nicht auf einem mysti. selbständigen leben der sprache. Diese ist nur das 'e abbild des denkens, das selbst nur eine function der hlichen seele ist. Vielmehr werden wir den grund in mehr oder weniger unbewussten auslese von seiten des enden zu suchen haben. Dieser wünscht in erster linie nden zu werden, und wenn er die wahl hat zwischen ausdrücken, so wird er den bevorzugen, der bei dem ı sicher den gewünschten begriff hervorruft und keine 'rage zur folge hat. Aber es ist doch von hohem interı beobachten, wie sich selbst in diesen äusseren abbildern en gesetze widerspiegeln, denen alles lebende ohne ausunterworfen ist.

RESLAU, 16. mai 1897. B. LIEBICH.

) vervollständigt am 17. dec.)

ZUR ALTWESTFRIESISCHEN LEXIKOLOGIE.

Siebs hat im Literaturblatt für germ. und rom. phil. 1897, s. 219 ff. einigen in meiner schrift Zur lexikologie des altwestfriesischen vorgeschlagenen fassungen eine abweichende deutung gegenüber gestellt.[1]) Ob mit recht oder unrecht, möchte ich hier in der kürze untersuchen.

S. weist für statt regelrechtes *wrhlĕt* stehendes *wrhlĕtten* 'berüchtigt' auf nwfries. *bretn̥* 'gebraten' hin, eine compromissbildung aus regelrechtem **brēden* (nwfries. *brīədn̥*) und nach analogie von **blĕt* etc. (p. praet. zu *blēda* 'bluten' etc.) gebildetem **brĕt* (nwfries. *bret*); es sei in ähnlicher weise auch *-hlĕtten* entstanden aus *-hlĕt* und nach analogie von **brēden* etc. (p. praet. zu **brēda* 'braten' etc.) gebildetem **-hlēden* (nwfries. *hlīədn̥*). Diese fassung ist gewis plausibler zu nennen als die von mir vorgeschlagene: *wrhlĕtten* für *wrhlĕt* durch einfluss von **wrhleden* gravatus. — Nach S. soll *herne* in *Hweerso een wedue manneth and se da bern to baelmond sette, so nyme hiò dat herne and dat kaeplănd hălff witha bern* nicht subst. = 'ernte', sondern pron. poss. fem. sein ('so nehme sie das ihrige') und das *be* der parallelstellen nicht 'ernte' (= as. *beo*), sondern 'unbewegliche habe' (= ags. *bū* 'wohnung') bedeuten (dass Zur lexik. s. 5 z. 13 'unbewegliche habe' druckfehler ist für 'bewegliche habe', leuchtet dem leser des artikels *Bē* sofort ein). Er vergisst dabei: 1. dass *herne*, das (nicht öfters, wie S. behauptet, sondern nur einmal) im ms. Roorda bezeugt ist, an der belegstelle als acc. sg. masc. steht (*dat di fader aegh sȳne dochter neen măn to jaen wr herne willa*), also *-ne*

[1]) Nach anlass von Siebs' bedauern, dass Zur lexikologie an nicht leicht zugänglichem orte erschienen sei, bemerke ich, dass alle die im auftrage der Koninklijke akademie van wetenschappen erscheinenden werke im handel sind.

als suffix des erwähnten casus enthält (vgl. auch *hirres erwenschips* Ag[1]) 160, *om herre bede wille* Ag. 104, *hiārer sted* gen. Sch 772, etc.); 2. dass *bē* als 'unbewegliche habe' sich an den belegstellen nicht mit der Zur lex. s. 5 ausdrücklich hervorgehobenen rechtsregel reimen liesse. — *Biferdia* wäre, wie S. meint, schon von v. Richthofen, Wb. 750 richtig als 'fredus zahlen' erklärt. Aus der verwendung des wortes an der fraglichen stelle *Als dy frucht* (die durch ein tier beschädigte feldfrucht) *byferdeth wirth myt acht ponden fan dis riūchtes wegena*, d. h. aus den hinzugefügten worten *fan dis riūchtes wegena* ergibt sich jedoch zur genüge, dass hier nur eine übersetzung durch 'mit fredus belegen' am platze ist. — Mit *berewed schip* soll nach S.'s ansicht vielleicht 'ein aufgetakeltes, fahrtbereites schiff' gemeint sein, indem das p. p. mit plattd. *bereven*, ndl. *reef* in zusammenhang stände. Die bedeutung von *reef* 'vorrichtung zur verkürzung des segels' spricht indessen keineswegs zu gunsten solcher annahme; und dass übrigens *berewed schip* 'mit waaren geladenes schiff' und nichts anderes bedeutet, geht ganz klar aus der betreffenden belegstelle hervor: *Hwaeso faert ti ēne bireweda schipe ... aldeer di mān leyt omme riòchta neringha ende nimth him zyn goed of, deer hi sculde zyn lyf fan fēda* etc. — Formen wie westfries. *bedle* neben *bidle, bedlinze* F neben *birlenze, birnze* lassen bei S. [der auch eine schreibung (?) wie *wernsdei* für **wedenesdei* vergleicht] keinen zweifel aufkommen an der verbindung von *birlenze, birnze* 'aussteuer' mit *ūtbedla* 'aussteuern'. Wie lautet aber, möchte man fragen, ein hierher gehöriges gesetz für *r* aus *d* vor *l*? Wie liesse sich diese lautentwickelung gegenüber der sonstigen erhaltung von *d* vor *l* erklären? Die von S. ins feld geführten saterl. *bᵉdn̥* aus *bern, badn̥jə* aus **barnia* (?) können hier ja schwerlich dienen. Und ausserdem sollte das auf assibilierung hinweisende *z* von *birlenze, birnze* ausdrücklich vor der annahme einer form mit (*i*- bez. *j*-losem) suffix *-inga* warnen. — Für *drewe* in *ief hi sīne bannena wey naet wirtza* (reparieren) *nelle ende hyt drēwe lēte ieer ende dey* will S. statt an. *dreifr* 'zerstreut' as. *drōbi* heranziehen und beruft sich dabei auf nwestfläm.

[1]) Wegen der hier verwanten sigeln s. Beitr. 19, 345 anm.

droeve kost, droef werk, eene droeve woning, een droef huis mit *droef* 'elend' (man vgl. auch mnl. *droeve* 'unglückselig, elend'). Liegt es aber nicht näher, für unsere stelle an einen 'lockeren, unfesten' als an einen 'elenden' weg zu denken? — Für *dzie* oder *dzië* 'ja' glaubt S. (der die quantität des vocals unentschieden lässt) an die möglichkeit einer entstehung aus *jeje* oder aus *'t* (aus *thet*) + *sīe* 'sei' oder *skīe* 'geschehe' oder aus *je* + *sīe* bez. *skīe*; entwickelung von *dzīe* aus *dz* (für *des* gen. sg. ntr. des dem.) und *jē* lehnt er ab mit rücksicht auf die schreibung *dzye* (Jurispr. Fris. 63, 7), deren *y* auf eine composition mit *sīe* oder *skīe* als zweitem element hinweisen soll. Hier drängen sich uns eine reihe fragen auf. Was berechtigt zur annahme eines in folge starker aspiration aus *j* entstandenen *dzj*? Wie soll die schreibung *dzye* auf eine aussprache *dzȳe* hinweisen, wo doch bekanntlich in der hs. der Jurispr. *y* auf schritt und tritt als zeichen für unsilbischen halbvocal begegnet (vgl. *blyūwa, dryūwen, foerlyoest, foerlyēst, byēda, syaende, syūcht, hyaere* etc. etc.)? Wie wäre wol die ansetzung von optativformen *sīe, skīe* statt der unzweideutig durch die tatsachen erwiesenen *sįē, skįē* zu begründen? Wie liesse sich in eventuellem, aus *t* + *sīe* oder *skīe* hervorgegangenem *dzīe* der stimmhafte anlaut begreifen? Kurzum keine von Siebs' möglichkeiten ist aus phonetischen gründen für möglich zu halten. Hingegen ist die (durch mnl. *jaes*, s. Mnl. wb. 3, 975 f., gestützte) deutung aus *des* + *je* lautgesetzlich unanfechtbar. — Das nomen *ederscip* vergleicht S. nicht mit an. *ædra*, sondern mit ahd. *atar* 'sagax, celer' und erklärt es als 'ungestüm, fahrlässigkeit'; die von mir vorgeschlagene (und begründete) übersetzung durch 'furcht' soll keinen sinn geben. Für die letztere behauptung vermisst man eine begründung; für die erstere wäre deutung der sonderbaren begriffsentwickelung ('scharfsinnig' : 'ungestüm' : 'fahrlässig') erwünscht. — Unrichtig ist ferner Siebs' behauptung, dass die erklärung von awfries. *gare* schon in Schiller-Lübbens Wb. 2, 13 gegeben sei. — Für *gette* 'machte übereinstimmend' setzt Siebs nicht ein erschlossenes **gedda* (zu ahd. *gegat* 'übereinstimmend') an, sondern ein mit ahd. *guaten*, mhd. *güeten* zu vergleichendes **gēda* aus **gōdjan* (einem factitiv zu *gadia*). Mit welchem recht? Doch wol nicht auf grund von ahd. *giguaten* (*sih*)

'sich als gut bewähren', mhd. *güeten* 'gut machen, als gut erweisen' etc.? — Für *to, te wetande* 'eidlich zu beanspruchen, gerichtlich zu entscheiden' beansprucht S. eine herkunft aus *waitjan* (wol causativ zu *wītan* 'strafen', vgl. Heck, Die altfriesische gerichtsverfassung s. 427). Wenn aber *to, te wetande* gleichbedeutend ist mit dem praeteritopraes. *wita, -ande* etc. 'eidlich beanspruchen, gerichtlich entscheiden u. s. w.' (s. Zur lexik. s. 24 anm. 2) und der wechsel von *e* und *i* hier auch grade keine schwierigkeit bietet, so dürfte es wol geboten sein, *wetande* mit *witande* etc. zu identificieren, zumal wo die bedeutungen 'eidlich beanspruchen, gerichtlich entscheiden' sich nicht so leicht mit einer gedachtem *waitjan* eventuell beizumessenden factitiven bedeutung in einklang bringen liessen. — Ob die meinung, dass für regelrechtes *gō^u^e^a^d* in folge einer durch *quād* veranlassten accentverschiebung gelegentlich eine aussprache *gue^a^d* eingetreten wäre, so sonderbar ist, dass sich nach S. wol schwerlich jemand dazu bekehren möchte, sei dem urteil anderer überlassen. Sicher ist es, dass S., als er die worte '*Gweed* ist statt des häufigen *gued* (vgl. *fuet* 'fuss') nur in Ro bezeugt und darf durch unkenntnis des schreibers erklärt werden' niederschrieb, weder genügend das überaus häufige *ue* von *gued* gegenüber sonstigem nur selten mit *ue* oder *u*(*u*) wechselndem *o* (*oo*) oder *oe* für aus germ. *ō* entwickelten laut (vgl. Beitr. 19, 397 anm.) beachtet, noch auch der tatsache rechnung getragen hat, dass, indem *w* + vocalzeichen eine gewöhnliche awfries. schreibung ist für diphthong mit unsilbischem *u* als erstem element, das häufige *gue*(*e*)*d* unbedingt auf einen diphthong mit solchem componenten hinweist. — Die fassung von *clesie* (*-cliszie*) als 'brutzeit' soll nach S. sachlich unmöglich sein, weil an der betreffenden belegstelle die erwähnung eines festen termins erforderlich wäre. Man beachte jedoch, dass aus der am schluss des artikels *clesie* citierten bestimmung ausdrücklich die notwendigkeit hervorgeht, in dem ausdruck die bezeichnung eines ungefähren termins zu erblicken. Wenn S. sich aber unter berufung von *thet lidse* des Apographons gegen die anknüpfung von *clesie, thēcliszie* an an. *klekja* 'eier legen, brüten' ausspricht und meint, jenes *ds* weise eher auf assibilierung der media als der tenuis hin, so sei bemerkt, dass eine offenbar verderbte

lesart hier schwerlich ins gewicht fallen kann. — Das epitheton des septuagesima-sonntags *sangwyand*, dem die bedeutung 'den sang sistierend' beizumessen ist (s. Zur lexik. s. 49), habe ich in *sangswyand* 'den sang zum schweigen bringend' geändert; S. erachtet diese einschaltung von *s* eine 'sehr gewaltsame' änderung und glaubt, dieselbe hätte sich dadurch vermeiden lassen, dass ein afries. **wīa* 'conficere' = mhd. *wīhen* angenommen wäre. Was wäre hier aber mit einem verbum anzufangen, das nach mhd. *erwīhen* 'erschöpfen, schwächen' bedeuten müsste? — Für *wăngēde* in *Hweerso een wÿff her kÿnd myt wănhoed off myt wăngēde ... naet habbe bywareth* will S. die bedeutung 'schlechtigkeit' gelten lassen; ob hier aber neben fahrlässigkeit (*wănhoed*) schlechtigkeit als factor für mangelhaften schutz am platze wäre, dürfte fraglich sein. Wenn das subst. wirklich auf *-*gōdī* zurückzuführen ist (und die berechtigung dazu möchte ich jetzt nicht mehr bestreiten), dann verdient wol eine übersetzung durch 'ungeschicktheit (zur gewährung des mütterlichen schutzes)' den vorzug. — Für das schlusswort von *alle da XL nachte, deer God mit Moyse uppa* (auf dem berg) *bōgade* (wohnte) *ende hem alle riūchte leerde ende wegade* zieht S. statt an. *weigr* 'stütze' ahd. *wegōn* heran. Diesem vorschlag ist m. e. beizupflichten, nicht aber indem man mit S. für dieses verb. eine bedeutung 'den weg weisen' annimmt (Otfr. 1, 7, 26 '*thaz si,* d. h. Maria, *uns allo worolti si ziru sune wegōnti*' steht *sī wegōnti* bekanntlich = 'sich verwende für'), sondern insofern man dem ahd. zeitwort die für das mhd. belegte bedeutung 'beistehen' neben bezeugten 'intercedere (interpellare), adhinnire' beilegt. — Zum schlusse behauptet S., in worten wie *ziele* 'seele', *hălff* 'halb', *riūcht* 'recht', *byhōt* 'behütet', *wăllende* 'wallend' liessen sich die längen nicht stützen. Hier möchte ich bitten Beitr. 20, 510 f. zu beachten und die schreibungen *haelf* (Zur lexik. s. 32), *rjuecht* (Beitr. 19, 389), *faelle, faele* 'falle' Ag 102. 160, *faelt* 'fällt' Sch 655. 709. 715, *to falen* gerund. Sch 612 zu berücksichtigen. Nur für das p. p. zu *bihoeda* wäre vielleicht nach dem Beitr. 19, 409 erörterten *byhōt* anzusetzen.

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

ZU BEITR. 22, 543 ff.

An dem angegebenen orte sucht Uhlenbeck nachzuweisen, dass die labiovelare media aspirata im germanischen anlautend durch *w* vertreten wird, ausgenommen vor *u* und consonanz. Ich würde es als erster mit freude begrüssen, wenn es ihm gelungen wäre, klarheit in die sache zu bringen, mochte sich auch meine ansicht nicht bewähren. Ich finde aber denn doch, dass auch nach Uhlenbeck von einer sicheren entscheidung, zumal in seinem sinne, noch keine rede ist. Für got. *fragildan* und aisl. *geð* will ich keine lanze brechen; der zusammenhang des ersteren mit gr. *τέλθος* ist wegen *τέλος* so unsicher wie nur möglich, und wenn jemand gr. *πόθος* lieber mit lit. *bãdas* 'hunger' identificiert als mit *geð,* so ist er nicht wol daran zu hindern. Auch der gleichung mhd. *gampen* : gr. *ἀθεμβοῦσα* wohnt nur eine minimale beweiskraft inne, wenn auch das griechische wort gewis nichts mit *ἀτέμβω* zu tun hat. Aber aisl. *gandr* und *gǫndoll* hat Uhlenbeck nicht beseitigt. Ihr *d* braucht kein suffix mit instrumentalbedeutung zu sein, es findet sich ausser in ir. *geinn* 'keil', bret. *genn* 'coin de bois ou de fer pour fendre le bois ou la pierre', *genna* 'faire entrer un coin etc.' (man erinnere sich der bedeutung des aisl. *gǫndoll* Fritzner 1², 671 und des aind. *āhanti gabhĕ pasaḥ* VS.) in lat. *offendo,* ist also vermutlich verbalen ursprungs.

Uhlenbeck führt drei gegenbeispiele an: ahd. *warm,* got. *wamba,* got. *wōþeis.* Von diesen ist das älteste, *warm,* auch das beste. Wenn man aus anderen beispielen sicher wüsste, dass germ. *w* = anlautendem *gᵘh* ist, würde man keinen moment zögern, *warm* = aind. *gharmá-* u. s. w. zu setzen. Selbst diese lautentsprechung beweisen kann es nicht. Wir müssen stets darauf gefasst sein, neben wurzeln mit anlautendem labiovelar solche mit *v* zu finden. Wie das kommt, wissen wir noch nicht,

die tatsache steht fest. Derartige doppelheiten sind: aind. *kṛmi-* : lat. *vermis*; gr. *ἐθέλω, φαλίζει* : got. *wiljan*; aind. *gā-yate* 'singt', lit. *gëdóti,* got. *qainōn* : gr. *ἀείδω,* ahd. *weinōn*, ir. *fóid,* kymr. *gwaedd* 'schrei'; aengl. *cwínan* 'hinschwinden', aind. *jināti* 'altert' : ahd. *swīnan, swintan* 'schwinden', abg. *-vęnąti, -svęnąti* 'welken', lit. *wýsti*; got. *qiþan* : kymr. *dywedyd* 'sprechen'; lit. *galiù* 'kann', kymr. *gallaf* : lat. *valeo*; gr. *πόλος* 'achse', abg. *kolo* 'rad', *okolo* 'ringsum', ir. *timmchell* 'umkreis' : aind. *válatē* 'wendet sich', *valita-* 'gebogen', *valaya-* 'armband, umkreis', ir. *fillim* 'drehe, wende', kymr. *chwelyd* 'wenden' (**svel-*), ir. *fail* 'ring', *fál* 'zaun'; got. *qairrus* : kymr. *gwar* 'sanft'; aengl. *cwelan* 'sterben', *cwalu* 'tod' : lit. *welýs* 'verstorbener', aisl. *valr* 'leichen auf dem schlachtfelde'; gr. *φοξός* 'zugespitzt' : ahd. *wahs* u. s. w. So liegt neben **gᵘher-* ein **ver-* (lit. *wérdu,* abg. *varŭ*), und zu diesem gehört vermutlich *warm* (vgl. auch Brugmann 1², § 680 anm.). Ob man apr. *warmun, urminan,* klr. *vermjányj* 'rot' vergleichen darf, ist nach Zubatýs ausführungen freilich unsicher; vielleicht ist aber Grunaus *warmun* doch in ordnung und slav. *ruměnŭ* 'rot' nach Brugmann, Grundr. 1², § 279, 2 zu beurteilen, wodurch Zubatýs deutung hinfällig würde. Es sei wenigstens darauf hingewiesen, dass in einer anderen ableitung von **ver-* der begriff 'rot' deutlich zu tage tritt, ich meine kymr. *gwrido* 'erröten', wozu aind. *vrīḍyati* 'schämt sich' (eigentlich 'wird schamrot') gehören wird (es steht [halb]prākritisch für **vrīt-*, vgl. *paḍi* = *prati*; anders, mir unwahrscheinlich, Johansson, IF. 2, 49, anm. 2).

Was got. *wamba* betrifft, so lässt sich kein grund beibringen, weshalb es nicht zu altkymr. *gumbelauc* 'uterus', bret. *gwamm* mit indog. *v* gehören sollte. Aind. *gabhá-* 'vulva' gehört zu einer ganz anderen wortsippe. Es wird im Petersburger wörterbuch richtig zu aind. *gábhasti-* 'gabel, deichsel' gestellt, gehört somit des weiteren zu ahd. *gabala,* aengl. *ȝeaful,* ir. *gabul* 'gabel', kymr. *gafl* 'feminum pars interior'. Ich ziehe ferner hierher lit. *gábals* 'verhältnismässig grosses stück fleisch, brot o. dgl.', lett. *gabals* 'abteilung, stück' (Thomsen, Berøringer mellem de finske og de baltiske sprog 73. 170 hält die worte für möglicherweise entlehnt aus liv. *kabāl*; sein grund [etymologische isoliertheit] ist aber nicht stichhaltig), ir. *gabait* (dual)

'zwei stücke' (häufig in kampfschilderungen, z. b. Ir. t. 2, 1, z. 962 *co tarat bulle do chlaidib dó, co ndernai dá gabait de* 'er versetzte ihm einen schlag mit dem schwerte, dass er zwei stücke aus ihm machte'), *gaibti* pl. (z. b. LL. 72 a 36). Ein primäres verbum mit der bedeutung 'spalten' scheint zu fehlen.

So bleibt got. *wōþeis* : gr. *φώτιον*. Das letzteres für **φώδιον* verschrieben sei, brauchen wir gar nicht anzunehmen, um den von mir bevorzugten vergleich mit ir. *báid* (wol zu unterscheiden von air. *báith,* mir. *báeth,* nir. *baoth* 'einfältig, närrisch'; neuir. wird das wort *báidh* geschrieben, *bā* gesprochen, *tá báidh agam lat* bedeutet 'ich habe dich lieb') zu ermöglichen. *φώτιον* steht für **φώθιον* wie *φάτνη* für **φάθνη* (vgl. *πάθνη*), es hat ein umspringen der aspiration stattgefunden, wie in *χιτών* : *κιθών, θριγκός* : *τριγχός* u. s. w., vgl. G. Meyer, Gr. gr. § 209.

Einreissen ist leichter als aufbauen. Die lehre, dass *gᵘh* auch vor anderen vocalen als *u* zu *g* geworden sei, stützt sich vorläufig nur auf aisl. *gandr.* Wir müssen hier auf die zukunft hoffen. Vor allen dingen wäre zu wünschen, dass die bedingungen, unter welchen *gh* der palatalen und velaren reihe durch lat. *f* vertreten wird, völlig aufgeklärt würden. Zweierlei steht fest: *gh* erscheint als *f* vor *u̯* und *u* (*ferus, fundo*) und dialektisch (sab. *fircus,* auch alat. *folus* u. s. w.). Aber weshalb heisst es *fel* : *χολή, fauces* : *χάος, χαῦνος?* Vorläufig können wir daher die gleichung mhd. *garst* : lat. *fastidium* noch nicht mit voller zuversicht ins treffen führen.

BERLIN. E. ZUPITZA.

GOTES.

EINE ANMERKUNG ZUR ALTDEUTSCHEN WORTSTELLUNG.

Müllenhoff hat in den Denkmälern XXXVIII im 40. vers des Arnsteiner Marienleichs das handschriftliche *du godes craft* ohne weitere bemerkung in *die craft godes* geändert. Er hielt also eine verbesserung der wortstellung für unanstössig und selbstverständlich geboten, und zwar aus einem metrischen grunde; denn offenbar sollte das daktylische versmass durch *van íme sal síe die craft godes entfân* richtig und hörbarer zum ausdruck gelangen und durch die ictuszeichen verdeutlicht werden.

Nun braucht man nicht so weit wie Paul zu gehen, der in dem ganzen gedicht nur die gewöhnlichen unregelmässigen zeilen sieht (Grundr. 2, 1, 939 in.); man kann nach gewöhnlicher annahme in den etwa sechzig ersten zeilen ansätze eines daktylisierenden metrums anerkennen und braucht doch nicht Müllenhoffs änderung für nötig oder richtig zu halten. Man kann wol, ohne gegen die rohe versart des gedichtes zu verstossen, bequemlich lesen: *ván ime sál sie die gódes craft entfân.* Ich meine, dies könnte genügen, um die an sich geringfügig scheinende änderung des textes zurückzuweisen. Aber es gibt auch einen tiefern innern grund, aus dem jene vermeintliche besserung fast unmöglich wird. Zum beweise dieser behauptung muss ich etwas weiter ausgreifen.

Bei dem religiösen inhalt eines grossen teils der altdeutschen literatur ist es nicht auffällig, dass der genitiv *gotes* wol das am häufigsten vorkommende wort ist, dessen stellung im satze ein systematisch arbeitender herausgeber nicht aus den augen lassen kann. So setzt Sievers im Heliand 1977 gegen Cotton. und Monac. *for ogon godes, far ogun godes* statt des überlieferten *godes ogon*; also wird auch hier der abhängige

genitiv hinter den regierenden casus gestellt. Ein gleiches geschieht v. 2309, wo *godes barn* des Monacensis in das vom Cottonianus gegebene *barn godes* umgewandelt wird. Umgekehrt nimmt Sievers v. 5730 statt des überlieferten *barn godes* in den text *godes barn* auf. Im Heliand nun sind diese änderungen unbedingt richtig und von zwingender notwendigkeit, und wenn Sievers v. 5738 *barn godes* statt des allein richtigen *godes barn* im text stehen liess, so ist das nur ein versehen, das in den anmerkungen wider gut gemacht ist (man vergleiche auch v. 2290 das irrige *drohtines sunu* des Monac.). Im Heliand steht *godes* mehrere hundert mal hinter und nur ein viertel oder fünftel der fälle vor dem regierenden worte. Aber von einer willkür kann da nirgends die rede sein: der genitiv *godes* steht im unlöslich festen bann des ausnahmslos wirkenden stabreimgesetzes. Nur wo *godes* alliteriert, muss es voranstehen, andernfalls muss es nachfolgen. Nach diesem unverbrüchlichen grundsatz, der die Riegersche regel durchweg bestätigt, hat Sievers an jenen stellen ändern müssen, und ich weiss nicht, warum Heyne in der dritten auflage anders verfahren ist.

Für die hochdeutsche reimdichtung gibt es keinen so zuverlässigen anhalt, nach dem die stellung von *gotes* unbedenklich fest bestimmt werden könnte. Hier ist das verhältnis weniger einfach und muss für jedes denkmal von fall zu fall untersucht werden; aber eine richtschnur lässt sich doch finden.

Nehmen wir z. b. den Otfrid, so zeigt sich, dass an den etwa 170 stellen, wo *gotes* vorkommt, es überall voransteht, mit der fast verschwindenden ausnahme von nur zwei versen, die dazu noch ganz nahe bei einander, in éinem capitel stehen: 3, 4, 11 *Engil gotes guato* und v. 45 *ginada gotes thigita.* Natürlich geben diese vereinzelten erscheinungen zu denken, und mancherlei vermutungen liessen sich leicht aufstellen, aber doch wol schwer begründen. Gegen die mehrfache, sichere überlieferung zu ändern, ist hier doch nicht gut möglich. Metrisch wäre *gotes engil guato* freilich anstandslos, wenn sich auch *gotes engil* bei Otfrid sonst nicht finden sollte. An der zweiten stelle wäre *gotes ginada thigita* rhythmisch auch nicht unmöglich, wenn man es vergleicht mit 4, 12, 47 *Sume firnamun iz*

in thaz; 3, 26, 34 *thuruh then sinan einan fal*; 4, 30, 27 *oba thu unser kuning sis*; 4, 19, 47 *thuruh then himilisgen got* u. a. Nicht unerwähnt darf ich lassen, obwol es nicht ausschlaggebend ist, dass Otfrid *gotes ginada* sonst nicht aufweist, wol aber *druhtines ginada*. — Unter diesen umständen vermag ich für die zwei regelwidrigen erscheinungen keine stichhaltige erklärung zu geben und kann sie nur als höchst auffällige abnormitäten betrachten, die die sonst ausnahmslose beobachtung der voranstellung von *gotes* bei Otfrid unangenehm durchbrechen. — Dass aber die voranstellung von *gotes* durchaus nicht eine nur dichterische eigenart ist, zeigen auch die prosadenkmäler.

Im Tatian findet sich *gotes* über hundert mal vor dem regierenden wort, während die nachstellung sich auf wenige fälle beschränkt, die sich ausserdem grossenteils leicht erklären lassen: 4, 18 *thuruh innuovilu miltida unsares gotes* = *per viscera misericordiae dei nostri*; hier sind die genitive gehäuft und *gotes* noch mit einem zusatz versehen; vgl. 53, 6 *sun thes hohisten gotes* = *fili dei altissimi*; 90, 2 *sun gotes lebentiges* = *filius dei vivi*. — Im 82. capitel, das zu einem auch sonst eigentümlichen abschnitt gehört, treffen wir v. 6 und 9 *brot gotes* = *panis enim dei*; *lirige gotes* = *docibiles dei* (gen. obj.). Sonst aber kommt in der umfangreichen, von verschiedenen übersetzern herrührenden schrift nachgestelltes *gotes* nur ganz am ende vor, wenige zeilen vor dem schluss, 244, 2 *in ceso gotes* = *a dextris dei*, wobei zu erinnern ist, dass diese formel sehr beliebt, aber nicht notwendig war; Notker wenigstens schreibt *ze gotes zeseuuun, des almahtigen fater*. Hiermit wären die wenigen ausnahmefälle im Tatian abgetan, die, wie man sieht, gegen die sonstige regel nicht schwer ins gewicht fallen. — Das in der ersten Tatianausgabe von Sievers zu 205, 2 aus B erwähnte *tempal gotes* für einfaches *tempal* G beruht sichtlich auf einer modernen ergänzung durch Fr. Junius.

Im ältern Isidorus liegt das verhältnis wesentlich anders: *gotes* kommt hier einige dreissig mal vor und davon sechs mal mit nachsetzung des genitivs, ohne dass die veranlassung immer deutlich erkennbar wäre.

In MSD. sind fälle des nachgestellten *gotes* äusserst selten. Erst in no. XXXIV, Summa theologiae, zeigen sie sich: 12, 6

sun gotis; 12 b, 4 *gnadi gotis*; 21, 8 *di gnadi gotis.* Diesen drei stellen gegenüber tritt in dem stücke fünfzehn mal vorstellung ein. — Das nächste nachgesetzte *gotes* taucht erst auf in XLIII, 3, 1 *diu vorhte des obristen gotes,* wo die beifügung des eigenschaftswortes die stellung erklärlich macht; sonst nämlich enthält das gedicht zwölf mal vorangestelltes *gotes.* In den poetischen stücken von MSD. kommen andere fälle von nachgesetztem *gotes* nicht vor. Auch in den prosaischen stücken ist es sehr dünn gesät. Wir stossen darauf nur in no. LVI und LVII, wo es sich in der schon oben erwähnten formel *ci cesuun gotes fateres almahtiges* drei mal zeigt, aber ausserdem noch in *richi gotes* und *lamp gotes* = *agnus dei* auftritt. Damit wären aber auch alle fälle aufgezählt, die sich in dieser umfangreichen, mehrere jahrhunderte umfassenden sammlung finden lassen. Grammatisch sorgfältige und streng geschulte schriftsteller, wie Notker, scheinen die nachstellung von *gotes* zu meiden. Das lehrt ein vergleich seiner psalmenübersetzung, auch nach der Wiener handschrift.

Das ergebnis meiner beobachtungen glaube ich ohne bedeutenden irrtum folgendermassen zusammenstellen zu können:

I. Die gotische bibel stellt den abhängigen genitiv bekanntlich gern hinter das regierende wort; s. Wilmanns, Gr. 2, 517; aber der gebrauch ist nicht in allen teilen der übersetzung gleichmässig. Die evangelien haften am urtext fester als die episteln an ihrer in gedanken und form schwierigern vorlage. Dies scheint sich auch bei der stellung des genitivs zu zeigen. Wenn aber in den gotischen episteln die genitive öfter voranstehen als in den evangelien, so ist zu beachten, dass dieses schon durch den griechischen text gegeben war; z. b. Rom. 10, 3 *guþs garaihtein*; 13, 2 *g. garaideinai*; 13, 4 *g. andbahts*; 13, 14 *leikis mun*; 1. Cor. 1, 24 *guþs maht jah guþs handugein*; 2. Cor. 1, 19 *g. sunus*; 11, 2 *g. aljana*; 11, 7 *g. aiwaggeljon*; Eph. 2, 8 *guþs giba*; 3, 2 *guþs anstais.* Um so interessanter sind alsdann die seltenen fälle der abweichungen, zusätze und umschreibungen, aus denen hervorgeht, dass auch im gotischen die voranstellung des abhängigen genitivs in allen einfachen verbindungen dem sprachgeiste durchaus gemäss war: Mrc. 11, 18 *gudjane auhumistans* = ἀρχιερεῖς; 12, 28 *allaizo anabusne frumista* = πρώτη πάντων ἐντολή; Joh. 9, 16 *sabbate*

daga = τὸ σάββατον; Rom. 9, 4 *witodis garaideins* = νομοθεσία; 1. Cor. 8, 10 *in galiuge stada* = ἐν εἰδωλείῳ; 9, 21 *witodis laus* = ἄνομος; — ἵνα ζωὴν αἰώνιον κληρονομήσω wird dreimal Mrc. 10, 17. Luc. 10, 25. 18, 18 widergegeben mit *ei libainais aiweinons arbja wairþau*; Mt. 26, 75 *faur hanins hruk* = πρὶν ἀλέκτορα φωνῆσαι.

Die annahme, dass die voranstellung des abhängigen genitivs der ungezwungenen gotischen sprache eigen war, wird durch die Skeireins gestützt, die im gegensatz zur bibelübersetzung mehr vor- als nachsetzungen aufweisen; allerdings stehen auch hier dem *du guþs kunþja* 43 b gegenüber sechs stellen 37 b. 38 c. 39 a. 40 c. 46 d. 52 c. — Der beste beweis für die im gotischen gewöhnliche voranstellung liegt jedenfalls in den substantivischen compositis, deren erster teil, in appellativen und eigennamen, genitivische function hat.

II. Wenn auch die altsächsische dichtung *godes* meist voranstellt, so folgt daraus nicht, dass dies auch in ungebundener rede geschah; denn die kleinen prosadenkmäler setzen das wort voran, während in der dichtung die wortstellung sich nach dem stabreim richten musste.

III. Im althochdeutschen überwiegt seit dem neunten jahrhundert in dichtung und prosa die voranstellung so stark, dass eine ausnahme wirklich eine rara avis vorstellt.

IV. Je mehr sich das mittelhochdeutsche herausbildet, desto seltener hat man gelegenheit, *gotes* nachgestellt zu sehen. In der blütezeit der klassiker herscht unbedingt und ohne einschränkung die voranstellung. Abweichungen sind anzeichen der noch rohen, ungelenken oder bereits verrohenden sprachkunst; z. b. Orendel 578 *in dem namen gottes*; *daz reht gotes* Bücher Mosis bei Diemer 72, 27; *der minsten knehte gotes einer* Wolfdietrich D VII, 38, 3; *die minne godes* Marienlieder 12216; reimnot zwingt mitunter zur ungewöhnlichen umstellung. — Andere beispiele liefern die mystiker, die kirchenlieder und die altdeutschen predigten bei Roth (besondern in neuern hss.), Leyser und Schönbach. Bei dem letztern wird man z. b. im zweiten bande auf den ersten 75 seiten über achtzig mal vorangesetztes *gotes* lesen, nachgestelltes jedoch über dreissig mal, aber nur da, wo *gotes* noch einen zusatz bei sich hat, wie 70, 31 *ze der minn des almæhtigen gotes.*

Eine von mir übersehene stelle treffe ich im Mhd. wb. *ein armiu dierne gotes* Mai 76, 35.

Dass die stellung des genitivs in der höhern kritik berücksichtigung verdient, ist schon oben beim Tatian angedeutet worden. Zu einem völlig einwandsfreien zeugnis wird sie dort im cap. 77. Die übersetzung ist ja auch sonst einfach, recht und schlecht; aber nur ein unbehilflicher anfänger und armseliger stümper, der sich von den andern mitarbeitern, nicht zu seinem vorteile, unverkennbar abhebt, konnte vier mal hinter einander *rihhi himilo* leisten.

Wenn ich nun auf den ausgangspunkt dieser bemerkungen zurückgehend schliesslich hinzufüge, dass im Arnsteiner Marienleich zehn mal vorangestelltes *godes* handschriftlich feststeht, so wird wol kein zweifel mehr möglich sein, dass in v. 40 die änderung von MSD. unerlaubt und unmöglich ist.

BRESLAU. IGNAZ HARCZYK.

ZUM NARRENSCHIFF.

Zu Brants Narrenschiff 10, 21

Kein fyndt man Moysi jetz gelich
Der andre lieb hab, als selbst sich

bemerkt Zarncke im commentar: 'hier und namentlich beim folgenden verse muss Brant eine bestimmte stelle der bibel im auge haben, die ich nicht kenne'. Auch Bobertag bemüht sich in seiner ausgabe des Narrenschiffs (Kürschners nationallitteratur 16, 33), bibelstellen beizubringen, nach denen Moses andre so lieb gehabt haben soll als sich selbst.

Vielmehr wird *gelich* hier wie auch Narrenschiff 111, 17 'entsprechend, genügend' bedeuten und Moysi etwa mit 'dem gesetz, der vorschrift des Moses' zu umschreiben sein. Unsere stelle bezieht sich dann auf 3. Mos. 19, 18: *diliges amicum tuum sicut de ipsum.* Darauf führen auch die vorausgehenden verse 17 f.

Keiner so lieb syn nechsten hat
Als dan jm gsatz geschriben stat.

LEIPZIG. ALFRED GOETZE.

BRUNHILDENBETT.

In seiner jüngst veröffentlichten antrittsvorlesung über die germanische heldendichtung hat E. Mogk[1]) sich auf den von Golther eingenommenen standpunkt gestellt, dass die Siegfried-Brunhildsage der Edda im wesentlichen nordische weiterdichtung sei, und hat die echteren gestalten des Siegfried und der Brunhild in der deutschen überlieferung des Nibelungenliedes und der Thidrekssaga finden wollen. Danach soll mythisches in der sage nicht vorhanden und die gestalt der Brunhild von haus aus die kampfesfrohe menschliche königstochter sein, nicht aber die göttliche walküre, die auf dem felsen von Siegfried aus dem schlafe erweckt wird.

Nun will ich nicht leugnen, dass ich die skeptische betrachtung der eddischen überlieferung für einen fortschritt halte gegenüber der früher herschenden tendenz, alles ohne weiteres als urgermanisches eigentum hinzunehmen. Aber wenn es feststeht, dass die nordische Siegfriedsage auf einer deutschen form beruht, die um mindestens vier jahrhunderte älter ist als Nibelungenlied und Thidrekssaga, also einer zeit entstammt, in der die germanische götterwelt auch in Deutschland noch im volksbewusstsein lebte, so muss es von vornherein als möglich zugegeben werden, dass die nach dem norden gewanderte sage mythische elemente enthalten hat. Es wird jetzt niemand mehr die gesammte nordische mythologie der eddischen dichtungen unbesehen auch für Deutschland in anspruch nehmen. Aber dass es in Deutschland mehr mythologie gegeben hat, als unsere spärlichen, zufällig erhaltenen deutschen zeugnisse direct beweisen, und dass manches nur aus dem nordischen belegte auch bei uns vorhanden gewesen

[1]) Neue jahrbücher hg. von Ilberg und Richter 1, 68 ff.

sein kann, das wird doch auch niemand leugnen wollen. Schon wenn die Merseburger zaubersprüche nicht zu tage gekommen wären, wäre des sicher belegten viel weniger, selbst wenn man vom Balder absieht, dessen deutsche existenz hat weggedeutet werden sollen — mit unrecht wie ich glaube. Für die Siegfriedsage haben wir ja nun leider keine deutsche fassung aus dem 8. jh., und man muss den standpunkt desjenigen welcher nur das direct belegte als deutsch gelten lassen will, als methodisch berechtigt anerkennen. Aber damit ist doch nicht bewiesen, dass es ein mehreres nicht gegeben haben könne. Es kann sehr wol vieles von der eddischen Siegfriedsage nordische zudichtung und ausschmückung sein. So macht es Mogk s. 76 recht wahrscheinlich, dass die 'waberlohe' im norden zu hause ist. Aber deswegen kann doch immer noch die deutsche Brunhild eine walküre sein,[1]) auch in der deutschen sage kann sie auf einem felsen im schlafe liegend von Siegfried erweckt worden sein. Man wird diese möglichkeit schon an sich zugeben müssen. Wenn aber noch ein directes zeugnis aus alter zeit auf diese sagenform deutlich hinweist, so wird man sich dagegen nicht weiter sträuben dürfen. Das zeugnis, welches ich hier meine, ist nun freilich längst bekannt, es ist sogar gegen Golthers auffassung schon einmal von Henning (D. lit.-ztg. 1890, s. 229) beiläufig angezogen worden. Aber man hat es doch seiner bedeutung nach bisher nicht recht gewürdigt oder ganz verkannt. Es ist dies das Brunhildenbett auf dem grossen Feldberg im Taunus. Aeusserlich gehört dieses zeugnis zusammen mit einer reihe von ortsbezeichnungen wie Brunhildenstein, Brunhildenstuhl u. dgl.[2])

[1]) Die walküren sieht jetzt freilich Mogk mit Golther auch für rein skandinavisch an, während er in der ersten auflage von Pauls Grundr. 1, s. 1014 noch anders urteilte. Aber das in ags. glossen des 8. jh.'s als name göttlicher wesen bezeugte *walcyrge* als entlehnung aus dem nordischen zu betrachten ist doch reine willkür. Mit dem gleichen rechte könnte man alle mythologischen namen des 2. Merseburger spruchs als nordische entlehnungen abtun wollen. Ich unterschreibe vollständig, was gegen Golther hierüber Kögel GGA 1897, s. 651 f. bemerkt und meine, dass das ags. zeugnis hinreicht, um die walküren als westgermanische und deutsche gottheiten zu erweisen.

[2]) S. hierüber schon W. Grimm, Heldensage s. 155. Weitere literaturnachweise bei W. Müller, Mythologie der deutschen heldensage s. 85.

Und Mogk verwahrt sich in seiner vorbemerkung ausdrücklich dagegen, dass man den 'Brunhildenstuhl' eine rolle spielen lasse: 'alles das ist von mir widerholt geprüft, aber nicht aus seinem geschichtlichen zusammenhange herausgerissen und deshalb für die mythische grundlage unserer heldensage als gehaltloses material erfunden worden'. Nun gebe ich Mogk gern diejenigen zeugnisse preis, die jünger als unser Nibelungenlied sind. sie mag man immerhin den verschiedenen Siegfriedsbrünnlein beirechnen, die sich jetzt im Odenwald um die ehre streiten, schauplatz der ermordung Siegfrieds gewesen zu sein. Es könnte möglicherweise nach unserem Nibelungenliede in älterer oder jüngerer zeit eine örtlichkeit Brunhildenstein oder Brunhildenstuhl benannt worden sein.[1]) Aber die älteren zeugnisse sind doch anders zu beurteilen. Selbst wenn man mit W. Grimm a. a. o. zugibt, dass örtlichkeiten mit 'Siegfried', ja selbst ein *Sivrides brunno,* bei der häufigkeit des namens Siegfried auch nach irgend einem Siegfried benannt sein können,[2]) so trifft das gleiche doch nicht bei zusammensetzungen mit dem viel seltneren namen Brunhild zu, besonders wenn das zweite glied so bezeichnend ist wie in 'Brunhildstein', wo eine beziehung auf die Brunhild der heldensage nicht abzuweisen ist. Denn dass an verschiedenen orten schon in alter zeit gerade felsen mit dem namen der Brunhild belegt worden sind, kann doch nur aus der sagenhaften rolle derselben erklärt werden.[3]) Das wird auch Mogk nicht in abrede stellen wollen, sondern zugeben, dass auch in der deutschen sagenform die kampfesjungfrau Brunhild ihre wohnung auf einer felsenburg gehabt haben möge, wie ja noch im Nibelungenliede Isenstein als ihr sitz genannt wird. Aber weiteres noch beweist das Brunhildenbett auf dem Feldberg.

Das zeugnis stammt aus dem jahre 1043 und findet sich in einer urkunde des erzbischofs Bardo von Mainz,[4]) welche

---

[1]) Vgl. hierzu Henning, Anz. fda. 4, 74 f.

[2]) Für sicher möchte ich diese auffassung erklären bei namen wie den von F. Grimme, Germ. 32, 69 beigebrachten *Sigefridesrode, Sifrithusun* etc.

[3]) Die alten urkundlichen zeugnisse hierfür hat zuletzt John Meier. Beitr. 16, 81 f. zusammengestellt.

[4]) Vgl. Boehmer, Regesta archiepisc. Maguntinensium 1, 172 f. Sauer. Cod. diplom. Nassoicus 1, 60 ff. Die originalurkunde befindet sich jetzt hier in Heidelberg im besitz der universitätsbibliothek.

grenzen des sprengels der kirche in *Brunnon* (Schlossborn Königstein i. T.) festsetzt. In dieser grenzbeschreibung ht die bekannte stelle: *et inde in medium montem veltberc eum lapidem qui vulgo dicitur lectulus Brunihildę.* aus geht also mit voller sicherheit hervor, dass dieser fels ler mitte des 11. jh.'s im volksmunde 'das bett der Brun-' hiess.[1]) Was beweist das nun für die geschichte der e? Wer an der alten auffassung der Brunhild festhält, l ohne weiteres folgern, dass die auf einem felsen schlafende küre, welche die nordische sagenform kennt, auch in der schen sage vorhanden gewesen sei. Wer auf dem standkte von Golther und Mogk steht, wird versuchen müssen, es zeugnis zu entkräften. W. Müller ist hierin vorangegangen: ieint a. a. o. s. 85, dass der fels auf dem Feldberge nichts eise, da an ihn sich keine sagen knüpfen: — ein wunderr einwurf, da die Brunhildsage jetzt freilich im volksisstsein geschwunden ist, während jenes alte zeugnis doch

) Ein späteres zeugnis dafür gibt es nicht. Denn wenn nach W. Grimm Meier a. a. o. dieser felsen in einer urkunde des jahres 1221 als *Bruneein* vorkommen soll, so ist das ein irrtum. Diese urkunde (hg. am besten uer, Cod. dipl. Nass. 1, s. 265 ff.; vgl. dazu Schliephake, Gesch. von 1, 406 ff.) beschreibt die grenze der gemarkung von Sonnenberg und dt (NO von Wiesbaden). Die grenze geht von Wiesbaden nordwärts n Taunus und es heisst da *postea ad viam quae ducit Brunehildeostea Unechinhagin ad aquam.* Letzteres ist das heutige Engen-'ca. 10 km nördlich Wiesbaden). Der Brunhildenstein ist danach südn Engenhahn auf der höhe des Taunus zu suchen. Das ist aber derlsen, welcher in einer urkunde des klosters Bleidenstadt (bei Langenach) vorkommt. Die urkunde (hg. von Sauer, Cod. dipl. Nass. 1, ist allerdings nur in einer abschrift des 16. jh.'s erhalten, in welcher hographie der namen teilweise modernisiert ist. Die fassung der stammt jedoch aus der zeit des Willegis (975—1011), und der die chreibung enthaltende teil derselben führt sogar auf die stiftung ters im jahre 812 zurück. Vgl. Sauer a. a. o. und besonders Schliep-14 ff. Darin heisst es *inde ad Brunhildenstein* und die lage destimmt zu den angaben der urkunde von 1221. Schon v. Preuschen, ndenzblatt d. deutschen geschichts- u. altertumsvereine 4 (1856) s. 123 ort dieses Brunhildensteins die jetzige 'Hohe kanzel' (596 m) SO enhahn erkannt und Schliephake a. a. o. s. 119 ff. hat dies ausführtert und festgestellt. Den auf der Hohen kanzel zu tage tretenden schreibt Schliephake s. 121. Aus späterer zeit als 1221 ist der unhildenstein für denselben nicht mehr überliefert.

unzweifelhaft die damals daran geknüpfte sage erweist. Ferner sucht Müller das wort 'bett' umzudeuten, indem er anführt, Grimm habe DWb. 1, 1722 gezeigt, dass *bett* früher auch 'altar' bedeutete. Und allerdings führt Grimm daselbst 'altar' als erste bedeutung von *bett* auf unter berufung auf ags. '*veohbed*', ahd. *kotapetti*; und diese bedeutung sei auch in *Brunhildebett* erhalten. Aber dass *bett* je die bedeutung 'altar' gehabt habe, ist absolut unrichtig. Es ist zwar für das wort eine glaubhafte indogermanische sippe nicht gefunden.[1]) Aber die übereinstimmung aller altgermanischen dialekte vom gotischen an beweist, dass die grundbedeutung nur 'lager, lagerstatt, sitzstatt' gewesen ist. Diese bedeutung hat sich schon in alter zeit besonders in der richtung 'polsterlager, polster' entwickelt.[2]) Aus der bedeutung 'lager, lagerstatt, sitzstatt' ist denn auch im westgermanischen die schon im ahd. und ags. vorhandene bedeutung 'standplatz von pflanzen, gartenbeet' hervorgegangen, wie sie im nhd. *beet*, engl. *bed* noch heute vorliegt:[3]) sie konnte zunächst nur in compositis vorkommen,

[1]) Vgl. Uhlenbeck, Etym. wb. d. got. spr. s. 20.

[2]) Got. *badi* = *κράββατος* 'ruhebett', einmal auch = *κλινίδιον*; an. *beðr* (poetisch = prosaisch *sæing*) 'polsterlager', ags. *bedd* 'bett', in ahd. glossen *betti* meist entsprechung von lat. *stratum, culcita, cubile,* aber auch einmal von *thronus*.

[3]) Es ist nicht richtig, wenn Kluge im Etym. wb. (s. v. *beet* und *bett*) wegen des gartenbeets *bett* zu *fodio* 'graben' stellt. Die altwestgerm. bedeutung 'beet' ist entschieden eine abgeleitete. Zwar ist im ahd. *betti* 'beet' (das Graff 3, 51 fälschlich von *betti* 'bett' trennt) auch als simplex schon in glossen als übersetzung des lat. *areola* belegt, neben dem demin. *pettili* und dem bei Will. vorkommenden *wurzbette*. Aber die bedeutung *areola* muss neu sein, so neu wie die gartencultur überhaupt bei den Deutschen. Denn *betti* bedeutet nicht etwa ein stück gegrabenes, abgeteiltes ackerland überhaupt, sondern ist eben nur technischer ausdruck für den neuen begriff eines gartenbeets, lat. *areola*. Dass es für diesen neuen culturbegriff angewant werden konnte, geht aus seiner eigentlichen bedeutung 'standquartier, lager, standplatz' hervor. Das ist noch deutlich erkennbar aus dem ags. gebrauch. Im ags. (vgl. Bosworth-Toller 72) wird es in dieser bedeutung nur in den compositis *wyrtbed, hréodbed, riscbed* gebraucht. Von diesen entspricht *wyrtbed* dem ahd. *wurzbette* 'pflanzenstandplatz', kann also vielleicht schon den culturbegriff bezeichnen. Dagegen *hréodbed* (noch ne. *reedbed*) heisst 'rohrdickicht', also ein platz, wo rohr, ried beisammen steht; ebenso ist *riscbed* ein standplatz von binsen. Da haben wir noch die alte bedeutung, mit welcher eine herleitung von

:n erster teil einen pflanzennamen enthielt (s. unten die anm.) gieng erst daraus auf das simplex über. Ganz ähnlich t es nun mit den compositis, aus denen Grimm für das t *betti* die bedeutung 'altar' erschliesst. Auch in ihnen st *betti* nur 'lager, ruhebett, sitz' und nur durch die comtion hätte allenfalls die bedeutung 'altar' zu stande kommen ıen. Das ist ganz klar bei ahd. *gotopetti*. Das wort kommt en Prudentiusglossen vor, wo es an zwei verschiedenen en das lat. *pulvinar* P. Vinc. 179 und *pulvinarium* P. Rom. übersetzt. Das bedeutet aber nicht 'altar', sondern ter', auf welche von den Römern die götterbilder bei n lectisternium gesetzt wurden. Wenn dafür ahd. *gotopetti* :zt wird (Ahd. gl. 2, 428, 21. 468, 60. 476, 49. 480, 10; 455, 1. 19), so ist es selbstverständlich, dass *petti* hier eben nur :bett, polster' bedeutet und von Grimm daraus die bedeu- 'altar' nicht hätte entnommen werden sollen. Da dieses *nar* von den niederd. Prudentiusglossen (2, 584, 13) mit *godo rastun* übersetzt wird, so könnte man mit demn rechte schliessen, dass auch *rasta* 'altar' heisse! Es sonach für Grimms behauptung nur noch das ags. *ıed, wéofod* etc., welches in der tat 'altar' heisst. Ist wirklich mit *-bed* zusammengesetzt, so könnte die bedeutung auch nur 'ruheplatz, sitz der götter' sein. diese zusammensetzung ist nicht einmal sicher: Kluge, 8, 527 (vgl. Sievers, Ags. gr.² s. 17) hat das wort viel cheinlicher als **wíh-béod* 'tempeltisch' gedeutet.

Iit der von Grimm angesetzten 'heidnischen' bedeutung *:tti* 'altar' ist es also nichts. Es kann daher auch in *ıildenbett* kein altar verborgen stecken, ganz abgesehen dass einerseits altäre der Brunhilde mythologisch höchst ırscheinlich wären und dass andererseits das deutsche

;riffe des grabens ganz unvereinbar ist. Von da aus wurde erst *bett* von der gartencultur künstlich geschaffenen gruppenweisen stand- ;ewisser pflanzen, wie sie die gartenbeete sind, übertragen. Man ı nicht diese alte technische anwendung des wortes *bett* zum ausnkt der etymologie machen, ebensowenig wie man etwa dem heuorsttechnischen *schonung* (aus vollständigerem *fichtenschonung*, *·honung* etc.) die grundbedeutung 'pflanzung' beilegen und daraus ıologie des verbums *schonen* gewinnen könnte.

wort 'bett' hier nicht einmal überliefert ist, sondern nur das unmisverständliche lat. *lectulus*. Man könnte nun *bett*, welches doch ohne zweifel die deutsche grundlage des *lectulus* gewesen ist, als 'lagerplatz, sitz' fassen wollen und es dann — ebenso wie den Brunhildstein — als wohnsitz der Br. deuten. Aber es ist schon unwahrscheinlich, dass *betti* jemals für 'wohnsitz' gebraucht worden sei, wenn es auch in der bedeutung eines gelegentlichen sitzes oder lagerplatzes angewant worden sein mag. Dass aber der felsen auf dem Feldberge nichts anderes als 'bett' im gewöhnlichen sinne des wortes, 'lagerstätte eines liegenden' bedeuten kann, das ergibt am deutlichsten der augenschein.

Ich glaube nicht, dass dies jemand leugnen wird, der selbst auf dem Feldberge gewesen ist und die merkwürdige felsbildung betrachtet hat. Der Feldberg, der höchste berg des Taunus (880 m) ist bis obenhin mit schönem hochwald bestanden. Nur der gipfel selbst ist frei und bildet eine prächtige, geräumige und ebene kreisfläche, die mit gras bewachsen ist. Von dieser fläche hat offenbar auch der berg seinen namen.[1]) Aus dem grasplateau erhebt sich nun nahe dem nördlichen rande desselben eine etwa 4 m hohe felsbildung von eigentümlicher form, welche schon von weitem das auge auf sich lenkt und den vergleich mit einem ruhelager unwillkürlich wachruft. Die nebenstehende abbildung, welche nach einer photographie gefertigt ist, wird dies genügend verdeutlichen.

Auch die Rheinfranken vor 1000 jahren haben diesen vergleich gezogen und in dem felsen ein riesenbett gesehen. Der im jahre 1043 als volkstümliche bezeichnung bezeugte name *lectulus Brunihildę* wird natürlich schon lange gegolten haben. Und wenn das volk ein riesenhaftes felsbett auf der spitze eines hohen berges als 'bett der Brunhild' bezeichnete,

---

[1]) Das lob des Feldbergs verkündet Erasmus Alberus in seiner 25. fabel: speciell vom gipfelplateau sagt er (v. 76 ff.): *Und auff dem Feldtberg hoch dort oben, Wann man nicht höher kommen kan, Da steht ein grosser weiter plan, Der hat ein solchen breiten raum, (Wann ichs nicht wist, so glaubt ichs kaum) Ein grosse Stadt kündt droben stahn, Als Franckfurdt, ist kein zweivel an. Und auff dem selben breiten plan, Siht man schier bisz gen Cöln hinan* etc.

so kann dies meines erachtens nicht anders erklärt werden, als dass man glaubte, Brunhild habe auf einem hohen berge geschlafen. Es wird also dadurch vollkommen sicher gestellt, dass damals am Rhein eine form der Brunhildsage lebte, welche der nordischen fassung in diesem wichtigen punkte entsprach.

Dass die Brunhildsage bei den alten Rheinfranken des Taunusgebiets lebendig war, dafür ist nun auch der Brunhildenstein auf der Hohen kanzel (s. oben s. 249 anm.) ein weiterer beweis. Die Hohe kanzel, welche vom Feldberg in der luftlinie ca. 17 km entfernt ist, liegt auf dem kamme des Taunus, ca. 8 km nördlich von Wiesbaden. Sie gleicht dem Feldberg darin, dass sie die höchste erhebung in weitem umkreise ist. Wenn die Franken der Frankfurter gegend den schlaf der Brunhild auf dem Feldberge localisierten, so wählten die der Wiesbadener gegend den höchsten berg ihrer umgebung zu diesem zwecke. Sie hatten dabei freilich nicht den vorteil, einen so bettähnlichen felsen zu besitzen und begnügten sich daher mit dem namen Brunhildenstein, während jene sogar von einem bett der Brunhilde reden konnten.

HEIDELBERG. WILHELM BRAUNE.

APRIKOSE.

Franz. *abricot* ist durch niederländische vermittelung (nl. *abrikoos*) zu uns gekommen. J. Franck sagt in bezug auf die auffällige lautform des nl. wortes (*s* für franz. *t*) in seinem Et. woordenboek der nederlandsche taal: 'De nl. en hd. vormen komen het fra. *abricot* het meest nabij en kunnen zelfs rechtstreeks daarvan gevormd zijn, indien men mag aannemen, dat de wijziging der laatste lettergreep op misverstand (misschien wel van geleerden) berust.'

Ich möchte dieser erklärung gegenüber, die wol wenig anspruch auf wahrscheinlichkeit machen kann, die vermutung aussprechen, dass ein altfranzösischer nominativ *abricots*, bez. *abricos* (älteres *ts* wird im franz. regelrecht zu *s*), die quelle des nl. wortes ist.

Das weibliche geschlecht von nhd. *aprikose*, nl. *abrikoos*, woneben im nl. auch männliches geschlecht in übereinstimmung mit dem franz. gebräuchlich ist, beruht auf übertragung aus dem plural: vgl. nhd. *die träne* < *der trahen*, *die zähre* < *der zaher*, schweiz. *die frösch* = *der frosch*, elsäss. hess. mfrk. *die rab* = *der rabe*, ahd. *bira* aus dem rom. plural *pira* (vgl. franz. *la poire*) u. s. w. Einfluss des plurals zeigt sich auch in dem *e* von *aprikose*: das nhd. wort ist eine neue singularbildung aus der pluralform.

Der scheinbare wandel von *t* > *s* findet sich auch in *matrose*, nl. *matroos* = franz. *matelot*. Auch hier ist von einer franz. nominativform auf *-s* auszugehen. Das wort flectiert im deutschen schwach nach analogie der vielen schwachen masculina mit persönlicher bedeutung; der nom. *matrose* ist gebildet nach dem muster von *bote* : *boten*.

Dem mnd. *banros*, mnl. *baenrootse*, *baenrits* liegt franz. *banneret* + *s* zu grunde.

GIESSEN, 1. nov. 1897. WILHELM HORN.

ZU DEN LABIALISIERTEN GUTTURALEN.

Zur entscheidung der frage nach der entwickelung reiner labiale aus labialisierten gutturalen sind natürlich die seltenen fälle die den anlaut betreffen, die wichtigsten; und unter ihnen hat das nebeneinander von aengl. *hwéol* u.s.w. und afries. *fial* 'rad' ganz besondere schwierigkeiten gemacht. Kluge, der Beitr. 11, 561 kurzweg 'fries. *fial* aus grundform **peqlo* für **qeqlo-* = skr. *cakra-*' erklärt hatte, erwähnt das wort in der zweiten auflage von Pauls Grundr. (s. 375) nicht. Vielleicht hat ihn der zweifel Noreens dazu bewogen, der (Urgerm. lautlehre s. 149) nach angabe von 'aengl. *hweohl* (**hwehlo-*), aisl. *hiól* (**hwezule-*) : afries. *fial* (zunächst aus **feul-*)' fragt, ob die worte etwa unverwant seien. E. Zupitza (Die germ. gutturale s. 6) trifft ganz das richtige, wenn er eine so verschiedene entwickelung bei gleichen bedingungen nicht gelten lassen will; aber auch er kann sich nicht entschliessen, die verwantschaft der beiden formen aufzugeben und sucht sich mit der gewagten annahme einer contamination zu helfen. In afries. *fial* soll ein germ. **hweula-* = *cakra-* vermischt sein mit germ. **fefla-* bez. **febla-* aus indog. **péplo-* bez. **pepló-*, zu dessen ansetzung lat. *poples* 'kniekehle', gr. *πελεμίζω* 'schwingen' berechtigen sollen. Ich gebe zu, dass Zupitza in feiner weise die bedeutungsentwickelung von 'rad' zu 'knie' durch hinweis auf ahd. *knierado*, span. *rodilla*, lett. *skrēmelis* annähernd plausibel gemacht hat; aber die lautverhältnisse widersprechen durchaus. Afries. **hwêl* und seine neufries. entsprechungen (wanger. *wâil*, saterld. *wêil*, harling. *weyhl*, *wayl* Cadovius; nordfries. *wêl* [Amrum-Föhr *wäl*]; westfries. *wîl*) weisen keineswegs auf germ. **hweula-*, sondern allem anscheine nach auf **hwezla-* zurück; und aus einem germ. **fefla-*, **febla-* wäre afries. **fefl* bez. **fevel*, niemals aber *fial* abzuleiten.

Die reguläre weiterentwickelung dieses afries. *fial* liegt in saterld. *jôl* (harling. *fiauhl* Cadovius), nordfries. *fîl, fil'* vor (so auf dem festlande; auf den inseln ist das wort unbekannt); wanger. *fjûlbâint* 'radgebeint, krummbeinig' setzt germ. **feuli-* voraus. Dass nun dieses *fial* vollkommen von **hwêl* zu trennen ist, wird durch das westfries. erwiesen. Hier ist afries. **thial*, awestfries. *tial* anzusetzen. In der handschrift Jus municipale s. 86b (ed. Hettema s. 148) lese ich *so aeghma him wtor dike toe ferane ende deer en boem toe ferane, en tial toe brengane, deer eer oen wayne ne kome, him deer op ti settane, hi zyn eynde deerop ti nymane*; im manuscr. Roorda (Hettema, Jurisprud. frisica 2, 182): *so aegh ma hyma buta dyck to feren, ende aen baem myt hem ende een tyel aldeer op to sitten, deer eer in neen wayn kaem ende hyne aldeer op to setten.* Neuwestfries. *tjille* s. Halbertsma, Lex. fris. s. 652, vgl. *tsîəl, ts'jil* Siebs, Engl.-fries. spr. s. 300. Wir haben also eine doppelheit germ. **þeula-* neben **feula-* anzunehmen und damit einen weiteren jener fälle gewonnen, die durch an. *fél* : *þél* 'feile', an. *file* : *þile* 'diele', hochd. *fiemen* : nd. *diemen* 'haufen', ahd. *finstar* : *dinstar* u. a. m. belegt sind. vgl. Noreen, Urgerm. lautlehre s. 197. Letzteres setzt ja sicherlich indog. *t* (**temsrós*) voraus; zu *diemen* : *fiemen* (ahd. *fîma*) vergleiche ich lit. *styma* 'haufen, schwarm von fischen'. Und ebenso darf man wol germ. **þeula-*, **feula-* aus indog. **teulo-* zu gr. τύλη 'wulst' stellen, vgl. τυλίσσω 'aufrollen'.

GREIFSWALD, 6. november 1897.

THEODOR SIEBS.

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR.

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXIII. BAND. 2. u. 3. HEFT.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1898

herren mitarbeiter werden gebeten, zu ihren manuscripten lose quartblätter zu verwenden, nur eine seite zu be- ·eiben und einen breiten rand freizulassen.

INHALT.

Zur nachricht!

Es wird gebeten, alle auf die redaction der 'Beiträge' bezüglichen zuschriften und sendungen an Professor Dr. E. Sievers in Leipzig-Gohlis (Turnerstrasse 26) zu richten.

UEBER DIE AUSGABE DER BEVERS SAGA.

In dieser zeitschrift bd. 19, 1 ff. veröffentlichte prof. E. Kölbing im herbst 1894 einen aufsatz, betitelt 'Studien zur Bevis saga', der von der art ist, dass er meinerseits eine antwort erheischt. Wenn diese antwort auch zum grossen teile als verteidigung oder detailkritik auftreten muss, wird sie doch auch principielle fragen von allgemeinerem interesse berühren.

Diese antwort soll im folgenden gegeben werden. Dass ich nicht früher mit der erwiderung fertig geworden, beruht teils auf andren arbeiten, die keinen aufschub duldeten (hauptsächlich in verbindung mit einem neuangetretenen amte), teils auf einer schweren augenerkrankung, die meine arbeitskraft sehr herabsetzte.

Dieser aufschub[1]) dürfte jedoch, wie ich hoffe, keine grösseren unzuträglichkeiten mit sich führen. Nur wenige leute interessieren sich für fragen dieser art — die textkritik der romantischen isländischen sǫgur —, und diese wenigen specialisten sind nicht gewohnt, dass äusserungen in diesen fragen rasch auf einander folgen.

Auch Kölbings untersuchungen über die betreffende saga (= Bev.) sind sehr lange nach meinen arbeiten auf diesem felde erschienen.

Wie gross der zeitliche abstand ist, hat eine gewisse bedeutung für die gerechte beurteilung der frage, und ich muss deshalb zunächst einige worte darüber sagen.

Im jahre 1878 bereitete ich den text der Bev. saga zur herausgabe vor. Im sommer desselben jahres unternahm ich

[1]) Die schwierigkeit, hier in Gotenburg mein schwedisches manuscript ins deutsche übersetzt zu bekommen, hat die veröffentlichung des aufsatzes wider um ein jahr verspätet [geschrieben im januar 1898].

eine reise ins ausland, während der ich auf bibliotheken und durch unterredung mit fachleuten mir auskunft über die ausländische literatur zu verschaffen suchte, die sich auf die isländischen sǫgur bezog, mit denen ich mich damals beschäftigte.[1]) Im jahre 1879 gab ich in den Acta Universitatis Lundensis den text der Bev. s. heraus. Das manuscript der einleitung zu den FSS. schloss ich im januar 1884 ab. Seit dem jahre 1882 hatte ich mich hier in Gotenburg aufgehalten, wo es zu der zeit sehr schwierig war, sich kenntnis von neuerschienener philologischer fachliteratur zu verschaffen. Ich führe dies an, weil mich K. scharf tadelt, dass ich in den FSS. nicht mit allem innerhalb des jahres 1884 erschienenen bekannt gewesen; in der tat hatte ich nach dem sommer 1878 nur in einzelnen fällen meine kenntnis der ausländischen fachliteratur vervollständigen können.

Der lange zeitraum, der zwischen meiner arbeit an der Bev. s. und K.'s studien auf demselben gebiete liegt, hat es mir, wie ich zeigen werde, unbequemer gemacht, die discussion aufzunehmen, während derselbe K. seine besten waffen lieferte.

Was mich betrifft, so habe ich mich nach der herausgabe der FSS. fast gar nicht mit den romantischen sǫgur beschäftigen können, sondern habe ganz andre aufgaben übernommen, die meine ungeteilte arbeitskraft erforderten. Auch jetzt kann ich K.'s aufsatz keine so umfassende prüfung angedeihen lassen, wie ich getan hätte, wenn er erschienen wäre, während ich noch mit dem studium der romantischen sǫgur beschäftigt war. In dem einen oder andern fraglichen falle dürfte ich wol auch vergessen haben, welche gründe mich besonders bewogen, bei der redaction der FSS. so oder so zu verfahren.[2])

---

[1]) Ausser den in den Fornsǫgur Suðrlanda (= FSS.) aufgenommenen auch die Erex saga und die Clarus saga. Ich untersuchte natürlich auch die wenigen in ausländischen bibliotheken (besonders auf dem Britischen museum) befindlichen isländischen hss., die meinem damaligen arbeitsgebiete angehörten, u. a. eine hs. der Lilja. Vgl. Kölbing, Stud. s. 39, note 2.

[2]) Es mag im übrigen zu entschuldigen sein, dass man vergisst, was man selber geschrieben. So etwas passiert auch K.: in demselben augenblick, wo er (s. 39) mir vorwirft, dass ich eine kurze notiz über die Bev. s., die er in einer abhandlung über die Elis saga (Beiträge zur vergl. gesch. d. rom. poesie etc.) mitgeteilt hat, übersehen (richtiger wäre vergessen),

Was K. betrifft, so haben die jahre, die seit meiner ausgabe der Bev. s. verflossen sind, ihm einige vortreffliche waffen geliefert. Er hat durch seine ausgabe des Sir Beues of Hamtoun für die Early English Text Society veranlassung gehabt, die englischen redactionen des sagenstoffes bis in die kleinsten einzelheiten kennen zu lernen. Im zusammenhang mit dieser arbeit hat er die gälische redaction studiert. Und schliesslich — was für die beurteilung der isländischen texte das allerwichtigste ist —, hat er durch das entgegenkommen von prof. Stimming in Göttingen dessen mit emendationen versehenen copien der altfranz. hss. benutzen können, deren text dem original der altisl. saga sehr nahe steht.

Besonders dieser zuletzt genannte umstand muss stärker betont werden, als K. es getan hat (er erwähnt ihn nur ganz kurz am ende seines aufsatzes). Denn durch das nebeneinanderlegen dieser beiden copien mit den nordischen texten hat K. einen unvergleichlich sichreren ausgangspunkt als ich für die beurteilung der ursprünglichkeit der verschiedenen handschriftlichen lesarten gehabt. Ich dürfte wol nicht fehlgreifen, wenn ich gerade in dem entleihen dieser copien den eigentlichen entstehungsgrund von K.'s strenger kritik meiner ausgabe erblicke.[1]) Und ich kann nicht umhin, seine art, sich über meine ausgabe zu äussern, mit der übermütigen kritik zu vergleichen, die ein schüler mit hülfe des in seine hände gelangten schlüssels des lehrers an der von einem mitschüler ohne dieses unschätzbare hülfsmittel angefertigten übersetzung übt.

Wäre der übermut das einzige gewesen, das mich in K.'s Studien zur Bevis saga verletzte, so hätte ich nicht genügende veranlassung gehabt, zu antworten. Aber K. gibt eine in der hauptsache tendenziöse und schiefe darstellung

in demselben augenblicke erzählt er (anm. 1 s. 39), dass er selbst in seiner ausgabe des Sir Beues diese notiz vergessen und Pio Rajna das verdienst der entdeckung zugeschrieben habe.

[1]) Denn dass K., ehe die franz. texte in seine hände gelangt waren (und während er sich also in keiner besseren lage befand als ich), meine ausgabe auf eine weit wolwollendere weise beurteilte, geht aus seiner anzeige in der Deutschen lit.-ztg. 1885 hervor.

von der beschaffenheit meiner ausgabe und bringt eine menge unrichtiger detailangaben vor. Das verlangt eine antwort.

Für den der ohne vorgefasste meinung K.'s aufsatz liest, dürfte seine absicht, meine ausgabe als vollkommen wertlos hinzustellen, deutlich hervortreten.

Dagegen bedarf es einer genaueren untersuchung der tatsachen, um einzusehen, dass K. zur erreichung seiner absicht verschiedenes verschweigt, was ich in der einleitung zu den FSS. geäussert, und mir ansprüche zuschreibt, die ich niemals gemacht habe; dass er weiter grundsätze aufstellt, deren richtigkeit teilweise recht zweifelhaft ist, und dass er schliesslich einzelheiten vorbringt, die auf irrtum oder unkenntnis beruhen.

Was K. verschweigt, ist vor allem der grundsatz, nach welchem alle in die FSS. aufgenommenen sǫgur (mit ausnahme von Fl.) veröffentlicht worden sind und worüber ich in der einleitung s. LXII—V ausführliche rechenschaft abgelegt habe.

An der genannten stelle habe ich (mit motivierung) als meinen hauptzweck hingestellt, von jeder saga bloss eine einzige redaction mitzuteilen,[1]) obgleich ich in ein paar fällen es für zweckmässig gehalten habe, etwas weiter zu gehen.

Die beschränkung des variantenapparates, die sich aus diesem meinem princip ergab, wurde von K. in seiner recension der FSS. (Deutsche lit.-ztg. no. 3, sp. 82) mit folgenden worten erwähnt: 'dies verfahren befördert unzweifelhaft die übersichtlichkeit und wird von vielen fachgenossen gebilligt werden'; und obwol er seinerseits bemerkt, dass der variantenapparat vollständiger gewesen sein könnte, liegt es ihm doch so fern, deswegen ein verdammungsurteil auszusprechen (ähnlich dem das er in dem vorliegenden aufsatz fällt), dass er statt dessen seine bemerkung mit den worten einleitet: 'das im folgenden ausgesprochene bedenken soll in erster linie nur mein warmes interesse an dem wertvollen[2]) und mit aufwendung jahrelanger mühen hergestellten buche bekunden.'

Und er schliesst seine besprechung mit den worten: 'wir

[1]) Dass einige worte K.'s auf s. 37 keineswegs eine genügende aufklärung hierüber geben, soll weiter unten gezeigt werden.

[2]) Von mir gesperrt.

können zum schlusse nur wünschen, dass es herrn C. auch weiterhin vergönnt sein möge, in so fruchtbarer weise[1]) im dienste der nordischen philologie zu wirken.'

So urteilte K. im jahre 1885, als er schon eine langjährige bekanntschaft mit den romantischen sǫgur hatte. Aber 1894 erklärt er das was er neun jahre vorher gerühmt hatte, für untauglich. Er erwähnt[2]) nicht einmal, dass die herausgabe einer einzigen redaction als ziel aufgestellt werden könne (und von mir im vorliegenden falle tatsächlich aufgestellt worden ist). Die einzig zulässige art, auf die eine solche isl. saga, welche übersetzung oder bearbeitung eines ausländischen originales ist oder sein dürfte, ist nach seiner meinung (s. 4 f.) die folgende: '[die ausgabe muss] das [handschriftliche] material so vollständig wie irgend möglich vorlegen, also keine einzige sachliche variante irgend einer hs. von selbständiger bedeutung unerwähnt lassen'; — denn der letzte zweck der herausgabe einer solchen altisl. übersetzung (oder bearbeitung) soll nämlich der sein, zur textkritik des ausländischen originales beizutragen.

Wie K. seinen grundsatz in anwendung bringt, werden wir gleich sehen. Aber zuerst müssen wir bei dem grundsatz selbst etwas verweilen.

Obgleich K. ausser betracht lässt, dass auch von romantischen (übersetzten) sǫgur verschiedene redactionen existieren können, ist dies eine tatsache, die nicht verneint werden kann. Um nur bei der publication zu bleiben, von der die Bev. s. ein teil ist, so enthält die einleitung zu den FSS. reichhaltige beiträge zur beleuchtung der freiheit, womit die isländischen schreiber bei der behandlung der übersetzten sǫgur verfuhren; s. besonders cap. I, spec. s. XIV ff., sowie cap. VI (Om Flovents saga). — K. selbst hat in seinen älteren arbeiten das vorkommen verschiedener isl. redactionen der nämlichen romantischen sagaübersetzung nicht verkannt; s. z. b. Elis s. (Heilbr. 1881) s. XXV, wo er hervorhebt, dass die gemeinsame vorlage der hss. C und B der El. s. 'eine stellenweise durch einen Isländer stark überarbeitete redaction der saga' repräsentiere, und wo auch die hs. D eine 'vielfach gekürzte und durch die

---

1) Von mir gesperrt.

2) Bezüglich seiner äusserungen auf s. 37 s. weiter unten.

hand eines Isländers stark veränderte und verschlechterte bearbeitung einer alten hs.' sein soll (vgl. s. XXXVIII a. a. o.), und s. XL sagt er wider, dass wir 'in C B und D nicht sowol andere hss. der saga vor uns haben, als vielmehr andere, stark überarbeitete versionen'.

Auch nur durch das verschweigen der von mir beabsichtigten beschränkung auf eine gewisse redaction (nämlich der durch die hs. B repräsentierten) kann K. (s. 6) zwei meiner bemerkungen zum variantenapparat in der Bev. s. als einander widersprechend bezeichnen, was sie freilich auch, aus ihrem zusammenhang gerissen, scheinen können. Für den der den ganzen zusammenhang an beiden stellen liest, dürfte es nicht schwierig sein, meine meinung zu erkennen; ich habe die von der hs. B repräsentierte redaction so vollständig wie nur möglich mitteilen wollen;[1]) dahin gehört, dass ich aus anderen hss. (bes. der red. C) solche lesarten aufgenommen habe, die mir geeignet schienen, versehen in der red. B zu berichtigen (vgl. FSS. s. LXIV). Aber da ich fand, dass die hs. C an und für sich von grossem werte war und meinem textcodex B relativ nahe stand, habe ich bezüglich der Bev. s. (wie auch der Konr. s.) die angegebene beschränkung meiner aufgabe überschritten und eine hauptsächlich vom nordisch-philologischen standpunkte aus einigermassen vollständige sammlung der abweichenden lesarten der hs. C (ev. $\gamma\delta$) sowie auch — was die Bev. s. betrifft — der fragmente A und D zu geben ge-

[1]) Eine consequenz dieser meiner absicht und zugleich ein äusserer beweis derselben ist, dass ich den namen der hauptperson in der von der hs. B (und zugleich von dem norweg. diplom; vgl. FSS. s. CCXXXVIII) gegebenen form *Bevers* beibehalten habe, obgleich ich wol einsah, dass die form *Bevis* der hs. C ursprünglicher war, was ich auch ausdrücklich FSS. s. CCXLI gesagt habe. Dies hätte K. also nicht zu widerholen brauchen (s. 67). — Hätte ich gleich K. die form widerherzustellen gesucht, die am ehesten dem ursprünglichen (norw. oder) isl. texte angehört haben dürfte, so würde ich mich kaum mit der form *Bevis* begnügt, sondern mich eher für die form *Beves* entschieden haben. Für diese form spricht nämlich, teils dass sie den franz. formen näher steht, teils dass man gerade aus ihr alle die formen ableiten kann, die in den isl. hss. vorkommen. Die entwickelung wäre also: 1) *Beves* > *Bef(u)es* D, 2) *Beves* > *Bevis* C, 3) *Beves* > *Bevess* > *Bevers* B, N. Dipl. (vgl. *þess* > *þers*, *þessi* > *þersi* u. s. w.), 4) *Beves* > *Bévus* (*Béfus*) > *Bievus* (*Biefus*) papierhss.

sucht.[1]) Und da es auch von diesem gesichtspunkt aus nicht eben leicht war, die richtige grenze zwischen dem wichtigen und minder wichtigen zu ziehen, so äusserte ich s. CCXL in der anmerkung, dass ich vielleicht noch etwas ausführlicher hätte sein können.

Beim citieren meiner äusserung an der letztgenannten stelle sucht K. einen widerspruch mit s. LXIV dadurch herbeizuführen, dass er die worte: 'also nur diese' einschiebt; dies ist nicht berechtigt, wenn ich mich auch lieber ausführlicher und ohne die möglichkeit einer misdeutung hätte ausdrücken sollen.[2])

Doch die hier zuletzt berührten verhältnisse können wol von allzu privater natur scheinen, um ausführlicher hier behandelt zu werden. Ich gehe daher zu fragen von allgemeiner bedeutung über.

Wie soll man bei der veröffentlichung einer ins (norwegische oder) isländische übersetzten saga verfahren, wenn diese in mehreren redactionen (handschriftklassen) vorliegt, von denen keine der eigene text des übersetzers ist, sondern wo alle mehr oder weniger überarbeitet sind?

Meinerseits gebe ich gern zu, dass das von K. s. 3—5 skizzierte verfahren principiell für das beste gehalten werden kann. Aber ich behaupte, dass auch ein anderes verfahren erlaubt und nützlich sein kann, und ich behaupte ferner, dass die art und weise, wie K. selbst von seinem princip gebrauch macht, viel zu wünschen übrig lässt.

Es dürfte wol für selbstverständlich gelten, dass das

---

[1]) Das ganze material zu bieten, das möglicherweise zur vergleichung mit den franz. texten nötig werden könnte, hatte ich weder beabsichtigt, noch versprochen.

[2]) In verbindung hiermit möchte ich bemerken, dass K. auch sonst nicht immer ganz loyal citiert; so z. b. vertauscht er ohne weiteres in der anm. zu s. 6 die worte: 'die unwesentlichsten' (also einen relativen ausdruck) mit 'ganz unwesentlich' (also einem absoluten ausdruck); — s. 61 übersetzt er meinen ausdruck (s. CCXXXIX) '*ganska* (= ziemlich) *noggrant afskrifna*' mit 'ganz genaue abschriften'; — weniger bedeutend ist es, dass K. s. 6 z. 7 mit den worten 'im werke selbst' meine worte *i själfva verket* (= in der tat) widergibt; vgl. unmittelbar vorher (s. 5 anm.), wo K. versichert hat, dass er die citate aus meinem schwed. texte 'in möglichst genauer übersetzung' gebe.

herausgeben sich ziemlich verschieden gestaltet, je nachdem das ausländische original der (norweg.-)isl. saga für den herausgeber vorhanden ist oder nicht. Der ausdruck 'original' wird dabei nicht ganz wörtlich genommen. Denn natürlich kann es kaum vorkommen, dass eben die ausländische (z. b. afranz.) hs., die dem nordischen übersetzer vorgelegen hat, oder eine mit dieser hs. ganz übereinstimmende noch vorhanden ist; aber man kann doch behaupten, dass man das 'original' besitzt, wenn dieses durch eine oder mehrere nahestehende hss. in derselben sprache repräsentiert wird. Alte übersetzungen oder bearbeitungen in anderen sprachen können auch einigermassen das original repräsentieren, sind aber natürlich an und für sich weniger zuverlässige zeugen.[1])

Also: besitzt man das fremde original einigermassen wol repräsentiert, so wird die kritische behandlung der nord. übersetzung in hohem masse erleichtert. Man ist dann im stande — wie auch K. in seinem aufsatze getan — in einer menge von fällen zu entscheiden, was in den nord. texten ursprünglich ist oder nicht, wo ein redactor etwas hinzugefügt, ausgelassen oder umgestaltet hat, und man kann ein sichereres urteil über den verschiedenen grad von zuverlässigkeit der einzelnen redactionen fällen. Auf der anderen seite können dann auch die nord. texte einen beitrag zur textkritik des ausländischen originales liefern. Mit einem wort: man hat dann mittel zur hand, um zu entscheiden, welche varianten der nord. redactionen von wert für die textkritik der übersetzung und des originales sind und welche nicht.

Aber wie viele soll man dann in den variantenapparat seiner ausgabe aufnehmen? Vielleicht bloss die welche man als für die textkritik wichtig befunden hat, mit hinzufügung derjenigen die von nordisch-philologischem gesichtspunkt aus wirklichen wert haben? Oder alle?

Herr K., der das grosse wort führt, dürfte wol durch seine behandlung der Bev. s. uns ein muster geben, wie die sache zu machen ist. Wir wollen daher sein verfahren untersuchen.

[1]) Die engl. bearbeitungen von Sir Bevis, die mir 1878 im druck zugänglich waren, zeigten allzu viel abstand von den isl. texten, um allein bei der beurteilung der hss.-verhältnisse von besonderem nutzen zu sein; vgl. meine äusserung darüber FSS. s. CCXVI.

Folgende zahlen müssen vorausgeschickt werden. In meiner ausgabe werden in den fussnoten ungefähr 600 vom texte abweichende lesarten verschiedener hss. (besonders von C und den diesem sehr nahestehenden γ δ) angeführt. Zu diesen fügt K. (s. 7—37) eine liste von solchen, die er ausserdem für nötig hält (wolgemerkt auch jetzt noch, nachdem das franz. original verglichen ist); diese liste bringt ungefähr 3000 varianten. Aber von diesen 3000 sind es nach K.'s eigener berechnung (vgl. s. 52) nur 131, die K. auf grund der vergleichung mit den ausländischen texten (besonders den afranz.) für ursprünglicher als die entsprechenden lesarten in meinem texte hält.[1])

Nun, diese ungefähr 3000 abweichungen von dem gedruckten texte, die ich nach K.'s meinung mit unrecht aus meinem variantenapparat ausgelassen habe, nennt er s. 7 'sachliche abweichungen'. Hierzu stimmt schlecht, was er s. 37 behauptet, nämlich: 'hier (d. h. bez. der Bev. s.) handelt es sich nicht um verschiedene bearbeitungen,[2]) sondern nur um verschiedene von einander unabhängige hss. desselben textes.'

Ich kann nur annehmen, dass hier ein widerspruch vorliegt. Wenn nun 'sachliche abweichungen' zwischen den hss. B und C (bez. γ δ)[3]) an so vielen stellen existieren, und man trotzdem nicht berechtigt sein sollte, von verschiedenen redactionen zu sprechen, so müsste man ja schliessen, dass unfreiwillige verderbnis des textes an allen diesen stellen in einer der hss. vorliegt; willkürliche und absichtliche abweichungen von der vorlage könnten es ja nicht sein, denn es sind ja eben solche, die (wenigstens wenn sie qualitativ

---

[1]) Die zahl 131 dürfte in wirklichkeit allzu hoch gegriffen sein, wie unten gezeigt werden wird. In welchem umfange übrigens K. richtig gerechnet hat, habe ich nicht nachgeprüft. Zufällig habe ich bemerkt, dass K. s. 48 no. 157 eine variante als in meiner ausgabe fehlend bezeichnet hat, die sich dort wirklich findet.

[2]) Dies ist die einzige stelle, die ich in K.'s aufsatz gefunden habe, die auf meine in den FSS. offen ausgesprochene absicht, mich auf eine gewisse redaction zu beschränken, bezogen werden kann. Aber K.'s äusserung ist hier nicht gegen meine in den FSS. dargelegten principien, die consequent verschwiegen werden, sondern gegen einige worte Heinzels (im Anz. fda. 11, 130) gerichtet.

[3]) Die mehrzahl sowol der 600 wie der 3000 betrifft eben das verhältnis zwischen diesen hss.

oder quantitativ bedeutend sind) eine besondere redaction constituieren.

Aber man braucht die unterschiede zwischen B und C nicht lange zu mustern um zu begreifen, dass die grosse mehrzahl eben willkürlich und absichtlich ist. Und schon quantitativ scheinen sie mir hinlänglich bedeutend, um mein in den FSS. s. LXIV abgegebenes urteil zu begründen, nämlich dass C, obgleich B nahestehend, nicht als derselben redaction wie B angehörig bezeichnet werden kann.

Der qualitative wert der abweichungen ist indessen im allgemeinen gering,[1]) zum teil so gering, dass es mir höchst merkwürdig scheint, dass K. so viel gewicht auf deren mitteilung gelegt hat. Der leser mag selbst über den wert der folgenden 'sachlichen abweichungen' urteilen, die ich aus K.'s nachträgen gesammelt habe; ich habe es nicht für nötig gehalten mehr als ein paar kleine stücke im anfang der saga und ein paar aus den schlusspartien zu untersuchen, im ganzen ungefähr ein zehntel des ganzen textes.

Den wichtigsten unterschied zwischen B und C (bez. γ δ), nämlich bezüglich des titels, der Bevers' stiefvater beigelegt wird, habe ich ausdrücklich hervorgehoben in FSS. CCXL und habe dabei mitgeteilt, dass der unterschied consequent durchgeführt wird. Nichtsdestoweniger notiert K. gewissenhaft jede stelle, wo die abweichung vorkommt (z. b. zu s. 209, 16. 20. 37. 40. 210, 6. 10. 14. 15 u. s. w.). Wozu dies sonst dienen soll, als um das verzeichnis desto länger zu machen und mein angebliches verschulden desto schwärzer hervortreten zu lassen, dürfte schwer zu begreifen sein.

Aber sonst ist es ziemlich selten, dass die unterschiede zwischen den hss. solche sind, die verschiedene bedeutungen mit sich führen (wie man aus K.'s ausdruck 'sachliche abweichungen' schliessen sollte); besonders in K.'s nachträgen bilden diese eine verschwindende minderzahl.

---

[1]) Wichtigere abweichungen, wie z. b. absichtliche kürzungen und veränderungen mit bezug auf den inhalt, fehlen keineswegs (wie man aus den noten in FSS. und aus K.'s darstellungen ersehen kann), und sind natürlich in erster reihe von bedeutung, wenn es gilt, verschiedene redactionen festzustellen; aber sie sind verhältnismässig gering an zahl.

Was K. hauptsächlich zu meinem variantenverzeichnis hinzuzufügen hat, besteht in solchen ausdrücken, die mit dem gedruckten texte gleichbedeutend sind.

Wenn eine person (bez. ein pferd, schwert u.s.w.), über dessen identität der zusammenhang nicht den mindesten zweifel erlaubt, entweder mit 1. namen oder 2. titel (bez. anderer appellativer bezeichnung) oder 3. sowol namen wie titel (bez. anderer appellativer bezeichnung) oder 4. nur pronomen bezeichnet wird, so nimmt K. in seinen nachträgen die wechselnden bezeichnungen auf; s. z. b. zu s. 209, 11. 18. 210, 2. 16. 44. 52. 211,27. 216,27 u.s.w. Fortgesetzte vergleichungen zwischen den isl. und den ausländischen texten haben K. schliesslich darüber belehrt, dass, wie er am schluss von s. 60 zuzugeben genötigt ist, in dergleichen fällen 'auf das schwanken ... wenig gewicht zu legen ist' — und das hätte K. wol im voraus wissen können, nachdem er sich so viele jahre lang mit isl. hss. beschäftigt hatte. Aber wenn er in diesem zusammenhang (s. 60) behauptet, solche stellen in seinen nachträgen nicht aufgenommen zu haben, so ist dies nicht richtig; nicht genug damit, dass solche varianten (wie wir eben gesehen) in der grossen variantenliste (s. 7—37) besonders zahlreich sind,[1]) selbst unter den 131 stellen, 'wo die lesart von C oder $\gamma\delta$, bez. D oder A, sich durch vergleich mit den anderen versionen als dem archetypus angehörig erweisen liess,' die aber von mir nicht verzeichnet waren, sondern erst von K. hinzugefügt worden sind (vgl. K. s. 52), — selbst unter diesen stellen, worauf K. so viel gewicht legt, finden sich mehrere, die gerade der eben erwähnten kategorie angehören, s. z. b. die anmerkungen 8. 66. 99. 114. 129. 136. 158. 166 auf s. 40 ff., vgl. ausserdem 79. 172.

Von der grossen anzahl übriger gleichbedeutender, aber in bezug auf den ausdruck mehr oder weniger abweichender lesarten, die K. als 'sachliche abweichungen' anführen zu müssen glaubt, will ich nur auf die folgenden hinweisen.[2])

---

[1]) In dieser liste dürften varianten der genannten art sich bis auf ein oder mehrere hundert belaufen.

[2]) Bei der anführung isländischer textstellen normalisiere ich nach demselben princip, das K. s. 7 anm. befolgt zu haben behauptet, nämlich

Die synonymen ausdrücke *hestr* und *ess* werden in Bev. (wie sonst) promiscue angewant; K. hat sich die mühe gemacht, an einer menge stellen den wechsel zu notieren; so z. b. die nachtragsliste zu s. 257—260.

Den wechsel zwischen den ganz gleichbedeutenden *sem* und *er* notiert K. s. 209, 24. 210. 4. 215, 59 u. s. w., zwischen *er* und *at* s. 209, 29. 36. 38. 210, 2 u. s. w., zwischen *Enn* und *Ok* (einen neuen satz einleitend) s. 215, 41, zwischen den adverbien *fyrri* und *fyrr* s. 209, 18, zwischen den verneinenden adverbien *eigi* und *ekki* s. 215, 43, zwischen *eða* und *eðr* s. 214, 51. 257, 31. 258, 13[1]); der wechsel zwischen *meðal, milli, á milli, í milli* wird s. 259, 13, zwischen *móti* und *í mót* s. 260, 13, zwischen *þeima* und *þessum* s. 215, 46, zwischen den masc. nom.-formen *einginn* und *eingi* s. 215, 35, zwischen der umgelauteten form *kjǫptinn* und der unumgelauteten *kjaptinn* s. 216, 7, zwischen dem altertümlichen (*ek*) *mætta* und dem jüngeren (*ek*) *mætti* s. 216, 18 angemerkt, u. s. w.[2])

Angesichts solcher beispiele drängt sich einem die frage auf: wenn K. diese und ähnliche für 'sachliche abweichungen' hält, was versteht er dann unter formellen? Vielleicht nur die rein orthographischen? — Aber wir fahren fort.

Abwechslungen in der wortstellung, sogar die allergewöhnlichsten, werden von K. angemerkt. So z. b. die stellung des attributs vor oder nach seinem subst.: *hest sinn* oder *sinn hest* s. 216, 4 f., *lið mikit* oder *mikit lið* s. 216, 52, *tvá riddara* oder *riddara tvá* s. 214, 21 f., *hans hest* oder *hest hans* s. 260, 24, vgl. s. 214, 41. 58. 215, 31. 216, 5. 260, 15. 24 u. s. w.[3])

'in der allgemein üblichen weise'; mein resultat wird zwar demjenigen K.'s recht unähnlich — aber das ist nicht meine schuld.

[1]) An diesen stellen, und wahrscheinlich an vielen anderen, hat K. es sich angelegen sein lassen, dem leser die tatsache mitzuteilen, dass die jüngeren hss. (γ, δ, *D*) die formen *eðr* haben, während mein nach der älteren membrane *B* gedruckter text *eða* hat; nur schade, dass er nicht zugleich mitgeteilt hat, dass das wort in membranen gewöhnlich abgekürzt geschrieben wird ('*e.*').

[2]) Dass die relativpartikeln *er* oder *at* (gemäss dem jüngeren sprachgebrauch) in den jungen papierhss. $\gamma\,\delta$ fehlen, wird zu s. 212, 35. 213, 25 angemerkt, ebenso zu s. 211, 45, dass $\gamma\,\delta$ die jüngere form *kvinnu* haben, während B die ältere *konu* hat.

[3]) Aber zu s. 209, 19 unterlässt es K. darauf hinzuweisen, dass der

Die stellung des subj. vor oder nach dem praed. wird angemerkt s. 214, 58: *er heitir Hamtún* oder *er Hamtún heitir*, s. 257, 42 f.: *Hann fór nú* oder *Fór hann nú*; die wechselnde stellung des praed. und des adv. wird angemerkt s. 215, 26: *Nú líða* (*svá fram stundir*) oder *Líða nú*; vgl. s. 209, 8 f. (wo zwei adv. die stellung miteinander tauschen), s. 215, 10 u. s. w.

Manche der lesarten, die K. in seinen nachträgen aufgenommen hat, geht bloss darauf aus zu zeigen, wie weit das eine oder andere, gewöhnlich so gut wie bedeutungslose wörtchen sich in der einen oder andern hs. vorfindet. So z. b. wird s. 212, 31. 39. 213, 62. 214, 63. 64. 215, 11. 260, 19 u. s. w. verzeichnet, ob der nachsatz (apodosis) mit *þá* eingeleitet wird oder nicht.

Eine andere grosse gruppe varianten erhält K. dadurch, dass er verzeichnet, wie weit im erzählenden stile das praet. oder das praes. histor. angewant wird, z. b. s. 210, 2. 49. 57. 211, 3. 212, 31. 214, 28. 216, 29. 257, 28. 260, 8. 9 u. s. w.

Ein jeder der sich nur ein wenig mit isl. sagas (sei es originalen oder übersetzten) beschäftigt hat, weiss ganz genau, dass der in rede stehende tempuswechsel zu den allergewöhnlichsten erscheinungen gehört, und versteht, dass dergleichen 'varianten' für solche von minimalem werte angesehen werden können. Aber noch unnötiger sind die 'varianten' in folgendem fall: in meinem abdruck von B habe ich (wie ich ausdrücklich in den FSS. s. LXXII gesagt) die in der hs. regelmässig vorkommenden zweideutigen abkürzungen *ſv.* und *ſ.* mit praesensformen (in der regel sing., also entweder *svarar* oder *segir*) widergegeben; wenn nun zufällig eine der andern hss. ein ausgeschriebenes praeteritum hat, so wird dies von K. vermerkt, z. b. bei s. 211, 1. 18. 215, 8. 258, 10 u. s. w.[1])

Wenn eines unter den am häufigsten vorkommenden substantiven (z. b. *kóngr, jarl*) in einer von den hss. irgendwo sich in bezug auf das vorhandensein oder fehlen des angehängten artikels von den andern hss. unterscheidet, hat K. auch diese erscheinung verzeichnen zu müssen geglaubt. Irgend welche

---

lesart von B: *dóttur sína* ein *sína dóttur* in $\gamma\,\delta$ entspricht, zu s. 214, 58, dass auch D die wortstellung *móðir mín* hat.

[1]) Dass A auf s. 257, 41 *sagði* schreibt, hat K. jedoch zu notieren vergessen.

anleitung zur bestimmung des ursprünglichen textes liefern indessen diese 'sachlichen abweichungen' nicht, denn in den älteren hss. wurden diese und ähnliche wörter sehr oft durch eine abkürzung angegeben, die nicht angab, ob eine form mit oder ohne artikel beabsichtigt war; vgl. FSS. s. LXXIII—V, wo ich auch mein eignes verfahren bei der widergabe derartiger abkürzungen auseinandergesetzt habe. K. hat wahrscheinlich die genannten seiten meiner einleitnng nicht gelesen, sonst hätte er wol kaum seine liste mit solchen bemerkungen wie z. b. s. 210, 59. 211, 1. 3 vermehrt, dass die papierhss. *γδ jarl* schreiben; mein text hat zwar an diesen stellen *jarlinn*, aber da ich s. LXXIV anm. 3 bemerkt, dass die hs. B an den genannten stellen (und vielen andern) die abkürzung *j.* zeigt, dürfen wol hier die abweichungen eher graphisch als sachlich genannt werden.

Wozu soll nun das aufzählen dieser und derartiger varianten eigentlich dienen?

Von wert für die reconstruction des ursprünglichen sagatextes und für die kritik der franz. texte könnten ja, gemäss K.'s eigener meinung, bloss eine geringe anzahl sein.[1])

Aber auch für die beurteilung des verhältnisses zwischen den isl. hss. untereinander müssen ähnliche abwechslungen, wie die hier oben angeführten, mit der grössten vorsicht behandelt werden. Von der mehrzahl derselben gilt ohne zweifel, was K. selbst in seiner vorrede zur Elis saga (s. XXVII—VIII) über 'abweichungen' äusserte, 'auf die die betr. abschreiber sehr leicht selbst gekommen sein können'; dahin gehören:

a) abweichungen in der wortfolge ...[2]); b) hinzufügung oder weglassung des artikels ...; c) anwendung verschiedener tempora...; d) schwanken zwischen sing. und plur....; e) kleine änderungen in der construction ...; f) wechsel zwischen gebräuchlichen synonymen ...; g) hinzufügung von dem sinne nach naheliegenden worten ...'

[1]) Dass K. bei der berechnung dieser anzahl recht optimistisch gewesen, haben wir z. t. bereits gesehen und werden wir weiter unten noch in einigen andern fällen nachweisen.

[2]) Ich lasse K.'s beispiele aus; jeder der es wünscht, kann sich davon überzeugen, dass sie gleichartig mit denjenigen sind, die ich hier oben angeführt habe.

Hierauf gibt K. folgendes gesammturteil: 'es darf mit entschiedenheit behauptet werden, dass alle derartigen varianten unser urteil über das handschriftenverhältnis in keiner weise beeinflussen können.'

Aus speciell nordisch-philologischem interesse hat K. offenbar eine solche masse varianten nicht aufnehmen wollen. Wie ein nordischer philologe in derartigen fragen denkt, dürfte wol im allgemeinen bekannt sein; aber für den fall, dass ein zeuge verlangt wird, will ich einen herausgeber citieren, dessen autorität nicht leicht verworfen werden dürfte, den docenten Finnur Jónsson.

In der vorrede zu seiner kritischen ausgabe der Egils saga Skallagrímssonar (København 1886—88) s. xxvi, sagt dieser: 'jeg [har] ikke eller meget sjælden ... taget hensyn til sådanne varianter, der kun består i, at ordene i en sætning er ordnede på en forskellig måde uden nogen særlig syntaktisk interesse (f. ex. *fór hann* f. *hann fór* og lign.). Den slags varianter har sjælden nogen videre betydning, og for Egilssagas vedkommende, såvidt jeg har kunnet skönne, slet ingen ... Heller ikke har jeg taget hensyn til sådanne varianter, som kun består i, at et ganske almindeligt ord står for et ligeså almindeligt (f. ex. *fór* f. *ferðaðiz* el. *gekk* og lign.).'

Und es ist zu bemerken, dass die Egils saga von nordisch-philologischem gesichtspunkt weit grössere bedeutung besitzt und in viel älteren hss. bewahrt ist als die Bev. s.

Nun kann man zwar sagen: 'man kann nicht im voraus wissen, zur lösung welcher fragen eine zukünftige forschung material aus den hss. zu schöpfen gezwungen sein wird; denn diese hss. können leicht abhanden kommen oder zerstört werden; oder äussere verhältnisse können, auch während sie noch vorhanden sind, viele forscher verhindern, sie direct zu benutzen. Es ist daher notwendig, dass, wenn eine saga (oder ein anderes literaturdenkmal) veröffentlicht wird, die lesarten der hss. (oder wenigstens der von einander unabhängigen hss.) so vollständig wie möglich veröffentlicht werden.'

Dies raisonnement lautet ja sehr vernünftig, aber wir können es doch nicht ohne weiteres acceptieren. Will man wirklich all das material liefern, das zukünftige forscher für verschiedene (vielleicht noch nicht geahnte) zwecke möglicher-

weise gebrauchen können, so muss man natürlich auch für die vorführung aller orthographischen und graphischen varianten sorgen (denn diese können für einige zwecke wichtiger werden als 'sachliche abweichungen'), und da findet sich kein anderer ausweg als der, möglichst genaue photographische abbildungen von allen betreffenden hss. zu liefern. Aber nicht einmal dies wäre ausreichend. Eine von den am sorgfältigsten ausgeführten photographischen abbildungen, die wir von nordischen hss. haben, dürfte wol die abbildung der grossen Eddahs. sein, die Wimmer und F. Jónsson i. j. 1891 veröffentlicht haben; am schluss ihrer einleitung (s. LXXV) heben die herausgeber hervor, dass ihre lange beschäftigung mit der arbeit sie gelehrt habe, dass keine widergabe jemals das original vollständig wird ersetzen können. Der grund ist, dass die subjective auffassung des herausgebers immer einigermassen auf die beschaffenheit der abbildung einwirkt.[1]) Selbst in dem falle dass die hss. photographiert werden, bleibt der leser von der genauigkeit, der einsicht und dem urteil des herausgebers abhängig.

Gerade diese eigenschaften eines herausgebers sind am unentbehrlichsten bei jeder art von herausgabe. Und diese eigenschaften zeigen sich nicht am wenigsten in dem vermögen des herausgebers, sich klar und bewusst zu beschränken; er muss verstehen das wesentliche von dem unwesentlichen zu unterscheiden; er muss nichts mit aufnehmen was für seine speciellen zwecke unnötig ist; er darf nicht das unnütze das nützliche verdecken lassen. So z. b. hat die ebengenannte photographie der Eddahs. verschiedene zufällige flecke oder wegen der dünnheit des pergaments durch dieses sichtbare buchstaben etc. nicht aufgenommen, die beim lesen störend wirken würden.[2])

Nun muss wol auch K. einen speciellen zweck mit seinem aufsatz über die Bevers saga gehabt haben, denn nach allen seiten über die hss. bescheid gegeben zu haben kann er nicht beanspruchen —: dazu fehlt allzu viel. Dass

---

[1]) Vgl. Arkiv för nordisk filologi 8, 190 ff.

[2]) Dass sie im commentar notiert werden, ist etwas anderes; dort tun sie keinen schaden.

es sein specieller zweck war, polemisch gegen meine ausgabe aufzutreten, wird er wol nicht einräumen wollen, und das wird wol auch nicht der fall sein, wenn es auch zuweilen so aussieht. Dagegen dürfte man K. nicht unrecht tun, wenn man aus seiner früheren wirksamkeit, aus dem wertvollsten im vorliegenden aufsatz und vor allem aus der zusammenfassung, die K. selbst gegen ende der abhandlung s. 127 ff. macht, den schluss zieht, dass sein eigentlicher und specieller zweck gewesen ist, das verhältnis zwischen den isl. texten (bez. dem norw. — oder möglicherweise isl. — text, von dem sie abstammen) auf der einen seite, und den ausländischen (bes. den franz.) texten auf der andern seite zu beleuchten. Aber welche massen von für diesen zweck nutzlosem, ja geradezu hinderlichem stoff häuft er nicht zusammen!

Für mich konnte natürlich der zweck nicht derselbe sein wie für K., da mir ja die franz. texte nicht zugänglich waren. Ich hätte daher unmöglich die beschränkung des stoffes durchführen können, die für K. leicht und ungesucht gewesen wäre, obgleich er es verschmäht hat sie anzuwenden. Und da ich meine ausgabe nicht mit einer masse solcher unnützer, willkürlicher kleinigkeiten belasten wollte, die in der regel völlig bedeutungslos zu sein pflegen, befolgte ich (worauf ich sowol hier oben als schon in den FSS. hinwies) den plan, die redaction der ältesten erhaltenen hs. herauszugeben und erweiterte den plan insofern, als ich aus den andern redactionen (vor allem aus Cs) die abweichungen hinzufügte, die ich von meinem standpunkt aus als 'sachliche' betrachtete.

Nun meint K. (s. 4), dass ich unter solchen verhältnissen (da die franz. texte mir nicht zugänglich waren) mich gar nicht mit der herausgabe von Bev. hätte befassen sollen; und an mehreren stellen in seinem aufsatz bemüht er sich zu beweisen, dass meine ausgabe — wegen der beschränkung, die ich hinsichtlich des variantenapparates beobachtet habe — gänzlich wertlos sei.

Hierüber mögen andere urteilen! Ich fürchte nicht, dass unparteiische und vollauf competente beurteiler ein so hartes urteil fällen. Meinesteils will ich nur, ehe ich zur nachweisung verschiedener fehlerhafter und irreführender angaben

in K.'s aufsatz übergehe (angaben, auf die er zum teil sein urteil über meine ausgabe stützt), an einige verhältnisse allgemeinerer art erinnern.

Zunächst ist es klar, dass, wenn die herausgabe der Bev. s. aufgeschoben wäre, bis die franz. texte durch prof. Stimmings arbeit zugänglich geworden waren, Fritzner für die ausarbeitung der zweiten auflage seines wörterbuchs (deren veröffentlichung bereits i. j. 1883 begann) schwerlich den text dieser saga auf eine solche weise hätte ausbeuten können, wie dies jetzt der fall gewesen ist. Durch vergleichung der ersten und zweiten auflage des wörterbuchs findet man leicht, dass F. für die erste bloss eine geringe anzahl excerpte aus den hss. B und δ zur verfügung hatte, dass er dagegen in seiner zweiten auflage an einer grossen menge von stellen meinen text citiert.[1]) In briefen an mich (citiert FSS. LXXIX) äusserte im übrigen Fr. selbst, dass er besonders viel für sein wörterbuch aus den texten in den FSS. habe schöpfen können.

Weiter: aus K.'s eignem aufsatz geht hervor, dass meine ausgabe der Bev. s. und die einleitung zu den FSS. nicht ohne wert als vorarbeit für K.'s eigne untersuchungen gewesen ist.

K. sagt (s. 64, anm. 1): 'die hs. B habe ich nicht nachverglichen.' Er hat somit nicht geglaubt auf die hs. zurückgehen zu müssen, sondern meinen abdruck für völlig zuverlässig gehalten und der bequemlichkeit halber diesen an stelle der alten, teilweise etwas schwer lesbaren membran benutzt. Wenn nun meine ausgabe in erster reihe gerade den zweck hatte, die redaction mitzuteilen, die durch die hs. B vertreten wird, so hat K. also indirect zugegeben, dass mir dies gelungen ist. Aber anstatt dankbar den vorteil anzuerkennen, den er von meiner ausgabe gehabt, weiss er nur unfreundliches darüber zu sagen.

Weiter: K. muss meine ausführungen (FSS. s. CCXXXVIII f.) über die vier hss. AM. 179 und 181, fol., Rask 31, 4°, Stockholm chart. 46, fol., gebilligt haben, denn, soweit ich habe finden können, sagt er in seinem aufsatz kein wort über deren

[1]) K.'s behauptung (s. 63), dass meine ausgabe für lexikographen unzureichend sei, wird weiter unten nach ihrem richtigen gehalt beleuchtet werden; ich werde an derselben stelle etwas auf K.'s behauptung (s. 63 f.) von der unzulänglichkeit für grammatiker zu antworten haben.

beschaffenheit. Es muss doch, wenigstens einigermassen, eine erleichterung für K. gewesen sein, über diese hss. nicht zu berichten zu brauchen.

Bloss in éiner hinsicht hat K. (s. 64) anerkennen wollen, dass ich in meiner ausgabe eine vorarbeit zur bestimmung des 'verhalten[s] des sagaschreibers zu seiner vorlage' geliefert habe, nämlich durch die in der einleitung zu den FSS. (s. VII—XXXIII) gemachte zusammenstellung von formelhaften wendungen, schilderungen u. dergl., entnommen aus romantischen sagas (übersetzungen oder freieren bearbeitungen von ausländischen originalen). — Aber ich muss mich dagegen verwahren, dass K. (s. 64) sagt, diese sammlung sei 'nur einer kleineren auswahl von texten entnommen'. Wie man aus FSS. s. IV anm. 2 sieht, ist die sammlung nach sechszehn romantischen sagas gearbeitet, darunter der ganzen Karlamagnus saga: die gesammte seitenzahl des (norw.-) isl. textes in diesen sagas beträgt 1443. Eine besonders grosse vermehrung der quellen hat K. durch diejenigen nicht zu stande gebracht, die er s. 64 anm. 2 (vgl. s. 65) als von ihm weiter excerpiert anführt.[1])

Weiter hat K. (s. 128) nicht umhin können, die folgerung über das alter der Bev. s. anzuerkennen, die ich aus meinen untersuchungen über die stereotypen gezogen habe. Auch den zusammenhang, den ich zwischen der Bev. s. und der erzählung von Olif und Landres nachgewiesen habe, erkennt K. s. 128 an, wenn er auch, durch das studium der franz. texte belehrt, über diesen zusammenhang etwas mehr zu sagen weiss.[2])

---

[1]) In seine liste ist die Þjalar-Jóns saga aufgenommen, die aber als 'lygisaga' (vgl. FSS. s. CLXVI) wol kaum verglichen zu werden verdient hätte; dasselbe gilt wahrscheinlich von der Samsonar saga fagra (vgl. Versions nordiques etc. s. 90 f.; was die Íslenzk æventýri betrifft (die ungefähr gleichzeitig mit cap. I der einleitung der FSS. veröffentlicht wurden), so ist nur ein kleinerer teil dieser texte im stil mit den romantischen sagas zu vergleichen. K. hat im übrigen seine ergänzungsliste dadurch vervollständigt, dass er vier nummern aufgenommen hat, die bereits zu meiner liste gehörten: Möttuls saga, Olif ok Landres (als teil der Karlamagnus s.), Partalopa saga, Valvers þáttr.

[2]) Meine vermutung (FSS. CCXVI f.), dass Bev. aus dem französischen übersetzt sei, hat sich seit dem zugänglichwerden der franz. hss. als richtig erwiesen. Indessen will K. (s. 113 f.) den versuch nicht anerkennen, den ich (a. a. o.) gemacht habe, das vorkommen des wortes *Franzeisar* in der

Facile est inventis addere ist jedoch eine sentenz, deren berechtigung K. einigermassen hätte anerkennen sollen. Auch einer anderen sentenz humanen inhalts: *miskunnar mun hverr á sínu máli þurfa,* hätte sich K. erinnern können, zumal er (s. 63 f.) sich anstrengt zu beweisen, dass meine ausgabe von Bev. wissenschaftlichen lesern keineswegs genüge leisten könne. Denn genau genommen dürfte auch K.'s aufsatz den ansprüchen der wissenschaft nicht genügen. Hier wie in seinen früheren arbeiten ist K. nämlich zu sehr geneigt zu übersehen, dass wissenschaftlichkeit zuverlässigkeit und genauigkeit — oder wie K. es selbst etwas spöttisch nennt: akribie — erfordert. Obgleich sich meine untersuchung nur auf einen kleineren teil der angaben K.'s bezieht, habe ich doch eine verhältnismässig grosse anzahl fehler in seinem aufsatz entdeckt.

saga s. 263, 20. 24 psychologisch zu erklären. Gegen K.'s eigene erklärungsweise will ich bemerken, dass während meine erklärung aus éiner hypothese bestand, K.'s aus dreien besteht, von denen jede folgende mit der vorausgehenden fällt. Ich will meine bedenken gegen eine jede derselben vorbringen: 1) dass *Civile* = Sevilla, ist zwar nicht unmöglich, aber durchaus nicht gewiss (vgl. 'sicherlich' K.); die geographie ist ja sonst in der erzählung sehr phantastisch; 2) auch wenn *Civile* = Sevilla, so ist es deshalb noch nicht wahrscheinlich, dass die bewohner dieser stadt und ihrer umgegend von dem verfasser der erzählung (ca. 1250?) für Franzosen gehalten worden und so genannt wären; wenigstens erscheint *Civile* consequent als ein selbständiges reich, welches von einer 'jungfrau' regiert wird und in keiner verbindung mit Frankreich steht. Ob wirklich, wie K. (s. 113 f.) annimmt, das vorkommen von *François* in dem franz. gedicht v. 3158 einen tatsächlichen beleg für seine hypothese bildet, kann ich nicht beurteilen, da ich die franz. stelle nicht im zusammenhang gesehen habe (dass ich nicht die 'hülfstruppen' aus Civile, wie K. s. 114 sagt, 'vergesse', zeigen meine eigenen worte die K. übersetzt); 3) auch wenn die 15000 mann aus Civile welche unter der anführung Terris am kampfe gegen die heiden teilnahmen, vom verfasser als Franzosen betrachtet worden wären, so handelt es sich doch s. 263, 20. 24 keineswegs um Terri und seine leute; im gegenteil wird in diesem zusammenhang der junge könig von Ägypten Guion (z. 14) erwähnt und gleich darauf sein vater, Bevers selbst, der mindestens sieben jahre (s. 258, 34) bei dem sohne in Ägypten geweilt hat. Es erscheint mir demnach immer noch als das wahrscheinlichste, dass der verfasser bei den kämpfen zwischen christen und heiden (= Muhammedanern) im orient die christen ohne weiteres mit den Franzosen ('Franken') identificiert. Reminiscenzen aus den berichten über die historischen kreuzzüge konnten dieser verwechslung ja auch eine gewisse berechtigung geben.

Ich will nun einige einzelbemerkungen gegen K.'s aufsatz machen und bekomme so zugleich gelegenheit einiges auf diesen oder jenen der von K. gegen mich gerichteten angriffe zu entgegnen. Aber ich betone ausdrücklich, dass ich es weder für nötig noch geeignet halte, in diesen meinen bemerkungen vollständigkeit anzustreben.[1])

Sollte es sich als wünschenswert oder notwendig erweisen, so kann ich oder ein anderer ohne schwierigkeit eine ebenso grosse (oder eher noch grössere) liste von fehlern aufstellen.

Zuerst muss ich auf einige mängel in der von K. angefertigten liste von zusätzen zu meinem variantenapparat hinweisen. Nur etwa den zehnten teil dieser liste habe ich mit den hss. verglichen; die anzahl stellen jedoch, wo K. entweder falsch gelesen oder die angaben incorrect formuliert oder solche ausgelassen hat, die er, um consequent zu sein, hätte mitberücksichtigen sollen, ist nicht so ganz gering.[2])

209, 4 γδ sollen nach K.'s angabe die lesart haben *hann hafði undir unnit ok lagt*; tatsächlich haben γδ *hann hafði undir sik unnit ok lagt.* 6 *riddari* om. γδ (von K. nicht vermerkt). 36 δ hat wahrscheinlich nicht *nú* (wie K. angibt), sondern *mjǫk* (geschrieben *mic*). 213, 60 *skuld* D (von K. nicht vermerkt). 65 *hann* D (nicht *hans,* wie K. behauptet). 214, 19 *skuld* D (von K. nicht vermerkt). 26 *kæmi* ('*kiæmi*') D (nicht *kæmiz,* wie K. vorgibt). 42 K.'s angabe, dass D *en hun* hinzufüge (zu B.'s worten *er báði var*), ist fehlerhaft; D hat *en hun var bæði.* 45 *mær* add. D (nach K.'s formulierung der lesart von D erhält man die bestimmte angabe, dass *mær* fehlt).

---

[1]) Besonders muss ich noch darauf hinweisen, dass die einzelbemerkungen welche K. gegen meine ausgabe gemacht hat, von mir deswegen durchaus nicht als ganz oder teilweise begründet anerkannt werden, weil ich hier nichts zu ihrer entgegnung anführe. Wie ich schon am anfang dieses meines aufsatzes angedeutet habe, fehlte es mir an zeit, den ganzen stoff durchzunehmen (es ist dies nur mit einem kleinen teil geschehen); ausserdem würde die erörterung verschiedener einzelfragen in dieser zs. mehr raum erfordern als ich beanspruchen kann. Ich muss mich hier auf beispiele beschränken.

[2]) Einige derartige fehler, die von mir schon oben in einem andern zusammenhang vermerkt worden sind, übergehe ich hier.

215, 4 *til* om. $\gamma\delta$ D (nach K.: om. $\gamma\delta$ B).[1] 13 *borin* om. D (von K. nicht vermerkt). 14 *yðvart* D (von K. nicht vermerkt). 31 *í kóngs hirð* om. D (von K. nicht vermerkt). 36 C hat nicht, wie K. angibt, nur *at þurfti,* sondern *at þurfti at.* 39 *land* D (von K. nicht vermerkt). 216, 16 *hvat* D (von K. nicht vermerkt). *kempa* D (nicht *skepna,* wie K. behauptet). 17 *Í*] *Ok* D (von K. nicht vermerkt). 28 *ok* add. D (= C; von K. nicht vermerkt). 31 *þat* add. D (= C; von K. nicht vermerkt). 39 *sá* C (nicht *sau,* wie K. behauptet). 43 *fá*] *ná* D (von K. nicht vermerkt). 257, 51 *ok*] *Hann* A (von K. nicht vermerkt). 258, 1 *varð*] *nú mjǫk* add. A (nicht nur *mjǫk,* wie K. angibt). 10 *í sundr* add. A (von K. nicht vermerkt). 26 *í brottu* om. A (von K. nicht vermerkt). 27 *segir hann* om. A (von K. nicht vermerkt). 32 *Munkbrank* A (von K. nicht vermerkt). 259, 7 *sjá*] *hestinn* add. A (von K. nicht vermerkt). (18 *þá*] *ok* A, aber undeutlich; K. liest *þeir.*) (19 *huerr*] *hvat manna* A, aber undeutlich; K. liest *hvat manni.*) 25 *hann*] *kóngrinn* A (von K. nicht vermerkt). 26 *svá reiðr, at* A (nicht *svá reiðr, svá at,* wie es nach K.'s angabe sein müsste). 34 *Nú tók hann* A (von K. nicht vermerkt). 37 *þá nótt*] *nóttina* A (von K. nicht vermerkt). 43 *Ok einn* A (= $\gamma\delta$; nicht *Einn,* wie K. behauptet). (261, 1 f. K.'s angabe betreffs der lesart in A scheint nicht richtig zu sein; statt *hinn dr*[*epa*], wie K. angibt, lese ich: *hinum* [*illt?*] *gera.*) — Dies ist doch eine nicht ganz kurze liste, besonders wenn es sich nur um ein zehntel des textes handelt.

Die von K. vergessenen varianten, die ich hier oben aufgezählt habe, gehören zwar zu denjenigen welche für mich keinen wert haben, aber von seinem standpunkte hätte K. diese ebensogut anführen sollen, wie er es mit hunderten von anderen derselben art getan hat. Schlimmer ist schon, wenn er (wie bei s. 209, 4. 213, 65. 214, 26. 42. 45. 215, 36. 258, 1. 259, 26. 43) den leser durch fehlerhafte oder falsch formulierte mitteilungen irreleitet; am schlimmsten aber ist der fehler bei s. 216, 16, wo er behauptet, dass die schlechte lesart in C *skepna* (übrigens in C undeutlich geschrieben) auch D angehören solle.

---

[1]) Gewiss ein handgreiflicher druckfehler, aber K. (s. 64 anm. 1) vermerkt auch einen solchen (*þeir* statt *þier*).

Andrerseits geht K. in seinem eifer bisweilen so weit, dass er in seiner zusatzliste varianten aufnimmt, die in meinen fussnoten schon angeführt worden waren. So hätte er z. b. s. 259, 13 nicht zu bemerken brauchen, dass die lesart *priksta-finn* in $\gamma\delta$ vorkommt; das habe ich schon in anm. 7 (zu s. 259) mitgeteilt, und ich bin insofern exacter als K. gewesen, als ich die schreibweise in γ, welche vielleicht als *pikstafinn* gedeutet werden kann, angegeben habe.

K. sagt (s. 37), er habe umsonst nach bestimmten kritischen grundsätzen für aufnahme oder verschweigung der einzelnen varianten in meiner ausgabe gesucht. Ich bezweifle nun keineswegs, dass es anderen nicht an der fähigkeit (oder dem guten willen) gebricht, meine grundsätze in dieser beziehung zu erkennen. Aber besondere aufmerksamkeit verdienen doch teilweise die beispiele, mit denen K. seine behauptung belegen will.

Da sich, wie bekannt, mit völliger sicherheit von den varianten keine auswahl treffen lässt und die grenzen immer einigermassen fliessend bleiben müssen, so scheint es, als ob K., wenn er seinen lesern die sache mit einigen wenigen beispielen beleuchten wollte, leichtes spiel haben müsste. Aber wenn K.'s tendenz auch aus seiner beispielsammlung erhellt (denn er hält sich am liebsten an die grenzgebiete) und er auch seine beispiele natürlich durchaus nicht so gewählt hat, wie ich oder ein wolwollender beurteiler sie wählen würde, um meine grundsätze am besten zu beleuchten, so verrät er doch bei der wahl einiger beispiele eine unkenntnis des (norwegischen und) isländischen sprachgebrauchs, die bemerkt werden muss, da sie sonst irreführen könnte.

Eine so gleichgiltige und unbedeutende abwechslung ganz gewöhnlicher synonyme wie *árla*] *snemma, harðla*] *stórliga, hestr*] *ess* hält K. für ebenso wichtig wie z. b. folgendes:

231, 64 hat mein textcodex (B) *forréð*; der gebrauch des verbs *forráða* ist in einer so alten isländischen hs. besonders auffallend (vgl. Fritzners wörterbuch, Vigfussons Dict.); entweder stammt es aus einem norwegischen archetypus, oder auch, wenn es als isländisch zu gelten hat (zuerst gebraucht von dem schreiber von B oder sogar von seiner nächsten vorlage), ist die stelle merkwürdig als ältester beleg

für das vorkommen des wortes im isländischen; jedenfalls lag mir daran darauf hinzuweisen, dass *forréð* in der hs. C nicht vorkommt, sondern dass diese hs. das gewöhnliche isl. wort *sveik* hat. 232, 53 hat B *Bibilant, bróðir yðvarr, var þar* (d. h. *í kastalanum Abilant*) *inni læstr ok allt hans fólk*; *inni læsa* bedeutet hier 'cernieren', ein gebrauch des verbs, wie ich ihn an keiner anderen stelle gefunden habe; und da B an der entsprechenden stelle vorher (232, 31) *luktr* hat, d. h. den ausdruck den man am ehesten auch 232, 53 erwartet hätte, so dient der hinweis darauf, dass *luktr* die lesart von C an der letzteren stelle ist, dazu, die autorität der überraschenden lesart *læstr* zu schwächen.[1])

Auch in anderen fällen ist K. mit seinen beweisen für meine vermeintliche principienlosigkeit weniger glücklich. Obgleich er (s. 38) erwähnt, dass ich für den abschnitt, wo auch A zur verfügung steht (s. 257—60), erheblich reichere varianten mitteile [natürlich weil das fragment A das älteste ist, was vom hss.-material der saga aufbewahrt geblieben ist], so wundert er sich doch kurz vorher (s. 37) darüber, dass ich gerade auf den genannten seiten solche varianten anführe, die ich sonst übergehe. — Und wenn es sich darum handelt, ob Ivorius 15 oder 12 unterkönige hatte und ob das gefolge Brandamons aus 300 oder 4000 mann bestand, so dürften das doch wol varianten von grösserer bedeutung sein, als bei der frage darnach, ob Bevers 11 oder 12 ritter angriffen.

K. führt (s. 38) drei stellen in meiner ausgabe an, wo ich durch zu grosse knappheit (oder unvollständige formulierung) in meinem variantenapparat 'den arglosen benutzer irreführe'. Ich bedaure diese irrtümer sehr und brauche zu meiner entschuldigung wol nur anzuführen, dass sich solche irrtümer leicht einschleichen können. In dem zehntel der zusatzliste K.'s, welches ich soeben untersucht habe, habe ich neun solcher

[1]) Was den wechsel von *járnviðjum*] *járnrekendum* betrifft, sei daran erinnert, dass beide wörter von besonderem interesse sind — *járnviðjar* eigentlich eine katachresis, *járnrekendr* durch flexion — und dass keines von diesen beiden worten so allgemein vorkommt, dass der hinweis auf ihren synonymen gebrauch unnötig erscheinen könnte. Die anführung der variante *pálmari* von *pílagrímr* ist offenbar dadurch motiviert, dass *pálmari* weniger in dieser bedeutung vorkommt.

fehler nachgewiesen. Lächerlich ist es aber, dass K. betreffs einer der drei stellen, bei denen er meine nachlässigkeit tadelt, selbst den nämlichen fehler begeht. Nach meiner angabe in anm. 14 zu s. 257 hätten A$\gamma\delta$ die wortfolge: *sem sjálfr vilt þú hafa*; und K. behauptet, dass A$\gamma\delta$ die wortfolge haben: *sem þú vilt sjálfr hafa*. Tatsache ist aber, dass wir beide verallgemeinert haben: die von mir angegebene wortfolge gehört wirklich der alten pergamenths. A an, die von K. angeführte dagegen den jüngeren papierhss. $\gamma\delta$. Sein befremden über 'die bemerkenswerte wortstellung', welche A hier bietet, mag K. also selbst verantworten; wenn er das citat aus der Trójumannasaga, welches er in seinem aufsatz s. 117 anführt (*svá mikit fé, sem sjálfr hann vill*), verglichen hätte, so wäre sein befremden vielleicht geringer gewesen.

K.'s listen (s. 40—60) der stellen wo diese oder jene hs. mit den franz. (bez. engl. oder celt.) texten näher übereinstimmt, würden wahrscheinlich bedeutend modificiert werden, wenn sie einer gründlichen revision unterzogen würden. Schon oben habe ich darauf hingewiesen, dass K. (trotz seines vorbehaltes auf s. 60) 'das schwanken zwischen eigennamen bez. titeln ... und personalpronominibus der dritten person oder sonstigen allgemeinen bezeichnungen' oft als beweiskräftig anführt. Aber der leser findet leicht, dass auch andere ziemlich unwesentliche wechsel zwischen den isl. hss. (abweichungen, wie sie sich jeder schreiber in älterer zeit zu erlauben pflegte) als beweise gelten dürfen; daher wird einem der wert von bemerkungen wie z. b. auf s. 40 ff. no. 2. 6. 9. 23. 26. 45. 89. 134. 137. 142. 144. 150. 162. 171. 205. 206 recht zweifelhaft.

Völlig verunglückt dürften K.'s 'beweise' aber in folgenden fällen sein.

No. 20 behauptet K., dass die lesart *dylja* $\gamma\delta$ dem *celer* des französischen textes besser entspricht als *synja* B; er hat übersehen, dass die beiden isl. verben in der hier angewanten construction (mit object-nebensatz) ganz synonym sind (vgl. z. b. Fritzner). — No. 25 sagt K. von der lesart in D: *hálshǫggva*, sie sei 'eine genaue übersetzung vom franz. v. 324 *decoler*; die anderen hss. haben das seltene wort in verschiedener weise geändert'. B hat jedoch *hǫggva*, was eine ebenso 'genaue übersetzung' ist, wie *halshǫggva*, wenn es die hier

vorkommende construction (blosses personalobject im acc.) hat; vgl. Fritzner 2², 176. — No. 73. Wenn K. behauptet, dass *draga út sverðit* dem franz. *trere le braunc* besser entspricht als *bregða sínu sverði* B, so muss er wol (weil er zugleich das engl. *is swerd out take* citiert) meinen, dass *draga út* besser als *bregða* dem *trere* (= *take out*) entspreche. Weiss K. denn nicht, dass *draga út* und *bregða* völlig synonym sind? Der unterschied ist nur der, dass *bregða* der allgemeinere und ältere ausdruck ist. — No. 76. Wenn sich K. vorstellt, dass *pinnar* C dem franz. *pikes* besser entspricht als *pílur* B, so kommt das wol daher, dass er nur von Vigfussons (unvollständigen) angaben über *píla* kenntnis genommen, aber nicht bei Fritzner² oder in Jón Þorkelssons Suppl. 2 nachgesehen hat; dass er vom gebrauch auf die bedeutung schliessen könne, wie es diese beiden lexikographen getan haben, wäre wol zu viel verlangt.

Ob einige der bei K. s. 52—60 vorkommenden bemerkungen (wie die hier oben von s. 41 und 44 angeführten) von seiner ungenügenden kenntnis des (norwegisch-) isländischen stammen, habe ich nicht untersucht.

Ich komme nun zu K.'s versuch (s. 63), zu beweisen, dass meine ausgabe für lexikalische zwecke nicht hinreichend sei. 'Der lexikograph', sagt K., 'hat ursache, sich zu beklagen, dem der herausgeber u. a. folgende ἅπαξ λεγόμενα oder wenigstens sonst selten vorkommende worte in C verschwiegen hat', und dann folgt eine liste von 12 wörtern.

Diese behauptung K.'s und sein beweismaterial sind in hohem grade beachtenswert; es ist wirklich der mühe wert dieselben zu untersuchen.

Zunächst findet man durch vergleich mit K.'s eigner zusatzliste, dass von den 12 wörtern nicht weniger als 8[1]) gar nicht der hs. C, sondern vielmehr den papierhss. $\gamma\delta$ (einer oder beiden) entnommen sind. Dies ist ja schlimm genug — aber vielleicht ist in K.'s aufsatz 'in C' nur ein druckfehler statt 'in γ, δ oder C'?

Und wie verhält es sich mit der grossen seltenheit der

---

[1]) *einvirðiliga, fǫðurarfr, hjartanliga, nærklæði, smánarligr, úkvángaðr, vápnagangr, vægðarlauss.*

von K. aufgezählten 12 wörter? Von vornherein muss man ja staunen über die ausserordentliche gelehrsamkeit, auf welche K. anspruch machen muss, um eine solche behauptung wagen zu dürfen. Sonst ist noch kein nordischer philologe im stande gewesen, eine so positive angabe zu machen, eine so grosse anzahl wörter, welche so jungen prosatexten entnommen, und ausserdem (so gut wie alle) zusammensetzungen oder ableitungen von ganz gewöhnlichen einfachen wörtern sind, seien '*ἅπαξ λεγόμενα* oder wenigstens selten vorkommend'.

Zur beurteilung solcher verhältnisse reichen natürlich, wie jeder nordische philologe weiss, die wörterbücher nicht aus; dieselben sind ja schon in bezug auf die gedruckte literatur sehr unvollständig und nehmen nur ausnahmsweise auf die vielen isl. texte rücksicht, welche noch ungedruckt sind; ebensowenig hat man recht zu behaupten, dass unsere wörterbücher die wörter des heutigen isländischen aufnehmen, welche aus alter zeit stammen, obgleich sie zufällig nicht gedruckt oder geschrieben auftreten.

So eine ganz ausserordentliche kenntnis der gedruckten und ungedruckten quellen, sowie des heutigen isländischen, die erforderlich wäre, um die wörterbücher vervollständigen zu können — besitzt K. wirklich eine solche? O nein, er hat es, wie wir sehen werden, nicht einmal verstanden, von allen angaben der wörterbücher vollständig kenntnis zu nehmen. Und er hat eine so geringe erfahrung im gebrauch der wörterbücher, dass er z. b. *dróttinsviki* und *fǫðurarfr* als 'selten' anführt, obgleich er selbst von beiden sagt, sie seien vorher schon 'viermal belegt'! Diese beiden wörter sind ja zusammengesetzt aus wolbekannten bestandteilen, deren bedeutung völlig klar und ohne wechsel ist; unter solchen umständen pflegt weder Fritzner noch Vigfusson mehr als ein paar belegstellen anzuführen; wer glaubt, dadurch sei bewiesen, dass das wort in der literatur nicht öfter vorkomme, der zeigt nur seine eigene unwissenheit.[1])

Von besonders grossem interesse wäre es, zu erfahren, welche von diesen wörtern K. als *ἅπαξ λεγόμενα* betrachtet

---

[1]) Das wort *dróttinsviki* kommt z. b. vor FSS. 47, 16. 68, 36 (vgl. anm. 23).

hat; nach seinen einleitenden worten erwartet man, dass die mehrzahl der wörter, die er anführt, *ἅπαξ λεγόμενα* sein sollten, d. h. dass manches von ihnen vorher ganz unbekannt sein solle und nur an der stelle in hs. C [oder richtiger: C, γ, δ] zu treffen sei, welche er citiert.

Man ist daher erstaunt, zu finden, dass er sich gleich selbst widerlegt, da er sie offenbar in den wörterbüchern alle aufgefunden hat ausser einem — *hjartanliga* — welches sich übrigens nicht in C, sondern in γδ findet. Und leider kann K. auch diesem einzigen nicht das teure recht vindicieren, *ἅπαξ λεγόμενον* zu sein: Jón Þorkelsson, Suppl. 2, führt zwei belegstellen an aus den jahren 1599 und 1601 (also ältere als γδ); derselbe verfasser hat im Suppl. 3 drei beispiele für das wort aus neuester zeit; ferner treffen wir das wort an bei Gislason (dänisch-isländisches wörterbuch unter *hjertelig*), bei Erik Jonsson, sowie sogar bei Vigfusson.

Das wort *úkvángaðr* scheint K. (zwar nicht als ein *ἅπ. λεγ.*, aber) als ein *δὶς λεγ.* hinstellen zu wollen, da er zu verstehen gibt, dass sich das wort ausser in Bev. (γδ, nicht C) nur einmal nachweisen lasse: 'bei Vigf. einmal belegt'. Jedem, welcher einige isländische sagas gelesen hat, kommt die angabe, *úkvángaðr* solle so äusserst selten sein, ohne zweifel sehr überraschend. Aber weshalb verschweigt K. das wort welches Vigf. unmittelbar nach der belegstelle hinzufügt: '*passim*'? Wenn K. die sache auch besser beurteilen zu können glaubt, als Vigf., so hätte er die äusserung Vigfussons doch loyalerweise mitteilen müssen. Uebrigens hätte K. das wort bei L. Larsson, Ordförrådet i de älsta isl. hss. zweimal aus dem Stockholmer Homilienbuch citiert finden können.

Ueber die anderen acht wörter werde ich mich kürzer fassen.

bráðligr, vgl. Erik Jonsson. — *einvirðiliga* oder *einvirðuliga*, vgl. Björn Halldórsson, Erik Jonsson, Vigfusson, Ísl. æventýri (Glossar), dürfte 262, 6 (γδ) nicht bedeuten 'im einzelnen, besonders', sondern 'mit fleiss, genau' (= *vandliga* B); vgl. übrigens *innvirðiliga* (*-ðul-*). — *hreystiverk*, vgl. Björn Halldórss., Erik Jonsson. — *nærklæði* (γδ) ist wahrscheinlich eine corruptel der vorlage (vgl. *var klæði* BC); oder hält es K. für wahrscheinlich, dass Bevers dem gesanten der prinzessin seine unter-

kleider geben und dieser sie dann (vgl. 221, 3—5) der prinzessin vorzeigen würde? *Nærklæði* ist übrigens nicht 'nur bei B. Halldórss. erwähnt', vgl. Erik Jonsson; Jón Þorkelsson, Suppl. 3. — *skaðligr,* vgl. Björn Halldórs., Erik Jonsson; vgl. auch *skaðaligr.* — *smánarligr* (γδ), vgl. Jón Þorkelsson, Suppl. 2 (zweimal vom jahre 1599 belegt). Suppl. 3. — *vápnagangr* (γδ); ausserdem zweimal belegt bei Fritzner²; vgl. auch FSS. 188, 1; K.'s übersetzung 'waffengeklirr' dürfte kaum richtig sein, eher wörtlich: 'waffenbewegung'. — *vægðarlauss* (γδ) kann nicht gut 'selten' genannt werden: es wird, um von Egilssons poetischen beispielen zu geschweigen, bei Fritzner² und Vigf. als adj. vier- (oder fünf-) mal belegt, und ausserdem wenigstens viermal im neutr. als adv.

Auf wie nichtige gründe K. seine behauptungen von dem vermeintlichen verlust des lexikographen gebaut hat, wird durch das vorstehende einigermassen dargetan sein.

Etwas unklar ist K.'s standpunkt, wenn er (s. 63 f.) mich deshalb tadelt, dass ich an vier stellen wo B 'merkwürdige satzfügungen' bietet, nicht die entsprechenden lesarten aus C oder γδ vorgelegt habe, die in grammatischer (syntaktischer) hinsicht ganz regelmässig sind. Nach dem was K. an andrer stelle (s. 106) über eine dieser stellen (s. 248, 34 f.) äussert — 'die ganz unmögliche satzconstruction' — scheint er mit 'merkwürdigen satzfügungen' solche zu meinen, die nur von lapsus calami herrühren und also hätten corrigiert werden müssen. Diese 'merkwürdigen satzfügungen' sind folgender art:

S. 214, 13. Der nachsatz wird mit *ok* (statt *þá*) eingeleitet; s. 73 scheint K. diesen gebrauch des *ok* schon etwas weniger 'merkwürdig' zu finden.[1])

S. 265, 40. Anakoluthie: nach dem conjunctionalsatze steht im hauptsatze das verbum nach dem subject.

S. 248, 34 f. Unvermittelter wechsel der subjecte in drei aufeinander folgenden sätzen (A—B—A); *honum — hann — honum* bezeichnen dabei dieselbe person.

S. 256, 49 f. Partitive apposition; vgl. K. s. 116.

K. hätte in demselben zusammenhang s. 216, 39 erwähnen

---

[1]) Eine gute beispielsammlung für diesen sprachgebrauch findet sich bei Fritzner 2², 886.

können, wo die lesart in B eine etwas ungenaue anwendung des pronomens *þeir* enthält, das hier nicht alle die vorhergenannten (ritter) bezeichnet, sondern gleichbedeutend ist mit *þeir IIII, er eptir lifðu* CD. Die lesart in B nennt K. s. 42, no. 20 'sinnlos'.

Dass solche lesarten keineswegs unbedingt corruptelen in B zuzuschreiben sind, hätte K. z. b. aus s. 216, 32 f. ersehen können: hier hat nicht nur B, sondern auch C und D *þessir fjórir menn* = 'vier von diesen männern'. Auch diese stelle nennt K. (s. 75) 'ganz unverständlich'.

K. hat offenbar nicht genügend bedacht, dass der altisländische prosastil nicht an der modernen, schulgerechten, logischen und correcten ausdrucksweise gemessen werden darf, sondern dass er sich eng an die freie und ungezwungene, ja zuweilen nachlässige umgangssprache anschliesst.[1]) Wenn von zwei hss. mit gleichem text die eine den logisch correcteren ausdruck hat, so darf man sie doch nicht eo ipso für die ursprünglichere halten.

Was besonders die fälle von incongruenz (partitive apposition u. dgl.) betrifft, welche in den von K. getadelten fällen vorkommen, so kann man vergleichen: Lund, Oldn. ordf. § 59 anm. 3. Holthausen, Altisl. elementarbuch § 396a; verschiedene beispiele in den artikeln *flestr* und *sumr* bei Fritzner[2]. Einige interessante altschwedische beispiele eines solchen sprachgebrauchs habe ich aus der ältesten reimchronik ('Erikskrönikan') v. 1651. 1682. 2345. 3216. 4168 verzeichnet.

S. 64 anm. bringt K. fünf besserungen eines aus hs. C in meiner ausgabe abgedruckten stückes.[2]) Von diesen ist *þeir* (für *þier*) ein correcturfehler, welcher kaum jemand irreführen kann; *gioraʒt* ist dagegen durchaus nicht aus 'versehen' für *geraʒt* geschrieben worden: C hat hier *g'aʒt,* und ich habe die verkürzung nach der schreibweise der hs. in unverkürzten formen des verbs aufgelöst. Die behauptung K.'s, C hätte s. 219, 9 (*Ok*) *svo sem* statt (*Ok*) *sem,* habe ich bei erneuter prüfung der stelle in der hs. nicht richtig befinden können.

---

[1]) Vgl. Lund, Oldnord. ordføjningslære § 187. Holthausen, Altisl. elementarbuch § 514.

[2]) 'Die wenigen in abschnitt I gesperrt gedruckten besserungen', von welchen K. in derselben anmerkung spricht, habe ich nicht geprüft.

Dagegen will ich die möglichkeit nicht in abrede stellen, dass z. 34 *þ*° über der zeile geschrieben stehen kann, auch nicht die richtigkeit bestreiten, dass z. 40 *reidʀ* (nicht *reid*) ausgeschrieben ist; aber K. hätte hinzufügen sollen, dass *þ*° — wenn es wirklich so dasteht — schmal wie ein strich ist, so dass man die bedeutung aus dem zusammenhang erraten muss, sowie dass das ʀ in *reidʀ* fast ganz abgenutzt ist.

Man sieht, dass K. auch in solchen kleinigkeiten die feindliche tendenz verrät, auf deren vorhandensein in wichtigeren fragen ich hingewiesen habe und welche — nebst zahlreichen irrtümern — seinen sonst in mehrfacher hinsicht lehrreichen aufsatz verunstaltet.

GÖTEBORG, januar 1897. G. CEDERSCHIÖLD.

GRAMMATISCHES UND ETYMOLOGISCHES.

I.

Zum ablaut der seṭ-wurzeln.

Das ziel und die aufgabe jeder wissenschaft muss es sein, ordnung in die fülle der erscheinungen zu bringen. Dies kann nur geschehen mit hilfe von hypothesen, deren wert nach dem umfang dessen zu bemessen ist, was sie ordnen und was sie erklären. Das hauptproblem, das sich jetzt der indogermanischen sprachwissenschaft bietet, ist die darlegung und erklärung des ablauts, und man kann wol behaupten, dass wir in diesem punkte wider in einer neuen zeit stehen. Auf die epoche, in der das ablautssystem verhältnismässig sehr einfach angesetzt wurde, ist eine reaction gefolgt, deren berechtigung nicht zu verkennen ist. Denn es stellten sich immer mehr tatsachen ein, die sich nicht in das alte einfache schema einfügen liessen, und so hat man sich in der letzten zeit auf die feststellung der vorhandenen ablautsformen beschränkt und dabei auf jede hypothese verzichtet. Als typisches beispiel für diese art kann Noreens Urgermanische lautlehre gelten, deren grundgedanken im wesentlichen auch Brugmann in der neuen bearbeitung seines grundrisses gefolgt ist. Die ungeahnte erweiterung unserer erkenntnis aber, die wir mit dem verständnis der litauisch-slavischen accentqualitäten und mit der aufhellung der dehnstufe gewonnen haben, ermöglicht es, auch in der lehre vom ablaut weiterzukommen.

Ich habe meine anschauungen über diese dinge IF. 7, 138 ff. 185 ff. niedergelegt, und habe bisher keinen punkt gefunden, der mich veranlassen könnte, von dem dort gesagten abzugehen. Das dort ausgeführte ist indessen nur ein kurzer abriss, bei dem ich das material nur in mässigem umfange anführen konnte,

und daher will ich es versuchen, nunmehr auf dem boden der einzelsprache vorzugehen, um hier neue beispiele anzuführen, alte in neue beleuchtung zu rücken. Es handelt sich hier in erster linie um die altindischen udātta- oder seṭ- (saiṭ-) wurzeln, die man auch kurz die zweisilbigen zu nennen pflegt, ein ausdruck der aber besser zu vermeiden ist, da er zu misverständnissen führt.

Zum weiteren verständnis widerhole ich hier kurz die grundgedanken meiner auffassung, deren begründung ich in jenem artikel nachzulesen bitte.

Es gibt im indischen zahlreiche wurzeln, die hinter der wurzelsilbe ein *i* = indog. *ə* aufweisen. Da aber Hübschmann :n seinem Indog. vocalsystem schon vor jahren nachgewiesen ıat, dass indog. *ə* nur die schwundstufe eines langen vocals st (wovon auch trotz Bartholomae, BB. 17, 108 ff., nicht abzugehen ist), so müssen wir für die vollstufen der lautgruppen *rə, elə, emə, enə, ei̯ə, eu̯ə* (ai. *ari, ami* u. s. w.) notwendig *erā*^{x}, *lā*^{x} u. s. w. ansetzen. Von diesen beiden silben musste notvendig eine immer reduciert werden. Lag der ton auf ler ersten, so trat als erste vollstufe *érə, élə, émə, énə, éi̯ə, éu̯ə* in; als zweite erscheint *(e)rā*^{x}, *(e)lā*^{x} u. s. w., wobei das *e* einen emurmelten oder tonlosen vocal bezeichnet, der zum teil steht, um teil fehlt, was sich zweifellos nach betonungsverhältnissen ichtete. Beide vollstufen sind auch im germanischen voranden, wobei zu bemerken ist, dass das *ə* der ersten unter nbekannten bedingungen auch fehlt.

Als schwundstufe solcher seṭ-wurzeln setzt man bisher *l̥̄, m̥̄, n̥̄, ī, ū* an. A. a. o. habe ich mich gegen die vier ersten ›rmen erklärt, und an deren stelle mit Joh. Schmidt *erə, elə, nə, enə* erschlossen, die im germanischen als *ur, ul, um, un* ıftreten.

Aber auch hier gibt es eine zweite schwundstufe. Wie ımlich in der lautgruppe *erā*^{x} das *e* stehen und fehlen kann, ist es auch mit *erə* u. s. w. der fall, neben denen sich *rə, lə, ə, nə, i̯ə, u̯ə* finden, wenn auch nicht allzuhäufig. Diese zweite hwundstufe, die im germanischen als *ra, la* u. s. w. erscheinen üsste, ist bisher schwach belegt. A. a. o. habe ich angeführt hd. *krage* zu lit. *gúrklį* (acc.), s. *gr̥̄lo*, gr. *βιβρώσκω*, ahd. *chranuh*

zu gr. *γέρανος,* lit. *gérvė,* mhd. *swach* zu got. *siuks.* Unten werde ich weitere fälle geben.

Wie man in früheren zeiten bei etymologien die vocale nicht genügend beachtete, so fehlt bis zum heutigen tag eine genügende sorgfalt in der vergleichung ein- und zweisilbiger wurzeln. Auf grund von Osthoffs ansatz einer nebentonigen tiefstufe (MU. 4) hält man sich für berechtigt, worte mit *i* und *ī*, *u* und *ū* ohne weiteres zu vergleichen.

Statt dessen sollen uns hier folgende principien leiten. Aniṭ- und sēṭ-wurzeln müssen auf das genaueste unterschieden werden. *ī* und *ū*, die sogenannten *r̥̄, l̥̄, m̥̄, n̥̄* sind nur schwundstufen der sēṭ-wurzeln, *i, u, r̥, l̥, m̥, n̥* dagegen gehören zu aniṭ-wurzeln. Allerdings wechseln auch *i* und *u* mit *ī* und *ū*, aber doch nur so, dass *i* und *u* weitere, in enklitischer stellung entstandene ablautsformen sind (neben *klūtós* steht ein *θεόκλυτος*).

Es kommt nun vor allem darauf an, die mittel zu kennen, die es uns ermöglichen, die sēṭ-wurzeln genau festzulegen. Dazu dient das indische mit seinem *-i*, das lit.-slavische mit seinem stosston (*bérnas* zu ai. *bharīman, gérti, gúrkl̨i* zu gr. *βιβρώσκω*), das griechische und lateinische, wo der zweite vocal erhalten ist. Ebenso wird eine sēṭ-wurzel erwiesen, wenn sich die stufe II *plāˣ, trāˣ* (gr. *βιβρώσκω* u.s.w.) findet.

Auf grund dieser voraussetzungen bitte ich das folgende zu prüfen.

A. Die zweite vollstufe *trā, ptā.*

Ich werde im folgenden das alte material sowie eine reihe neuer etymologien zusammenstellen. Im indischen lauten fast alle sēṭ-wurzeln vocalisch aus. In den europäischen sprachen finden wir dagegen häufig weiterbildungen mit consonantischen elementen, die man als wurzeldeterminative bezeichnet hat. Ich bin der ansicht, dass es sich hier um suffixale weiterbildungen handelt, und werde versuchen, dies im einzelnen falle zu begründen, soweit es mir möglich ist.

Got. *knōþs* f. 'geschlecht', ahd. *chnuat,* ags. *cnōsl,* as. *knōsal,* ahd. *chnuosal* enthalten die stufe *knō,* die die zweite vollstufe ist zu der indog. wurzel *ĝenē, ĝenō.* Vgl. ai. aor. *ájani-shṭa*

V.,[1]) fut. *jani-shyáti* V., verb. *jani-tōs* V.B.S., part. *jā-tás, jñā-tísh* 'verwanter' (dieses entspricht dem germanischen worte ganz genau), gr. *ἐ-γενό-μην, γενέ-τωρ,* lat. *geni-tor,* gr. *γνήσιος, γνωτός*; lat. *nātus* und *nātio* enthalten die schwundstufe *-enə,* got. *-kunds, himinakunds* u.s.w. Schwierig ist das *s* von *knuo-sal.* Uhlenbeck (Et. wb.) deutet es aus **knōt-tlom.* Das ist aber unmöglich, denn *-tlo-* ist doch kein secundärsuffix, und es ist daher suffix *-sla-* anzusetzen, vgl. got. *þreihsl, hunsl.*

Ahd. *ruodar* aus **rōtrom* gehört zu ai. *arí-tram,* gr. *ἐρέσσω, ἐρε-τμός,* lat. *rēmus.* Schwundstufe in lit. *írti, írklas* 'ruder'.

Got. *drōbjan* 'aufruhr erregen', ahd. *truobi* gehört zu gr. *ταραχή* 'verwirrung' (*αρα* = indog. *erə*), *θράσσω* 'beunruhige', lit. *dírkstu, dírkti* (*dírgau*) 'von mechanismen, in unordnung geraten', lit. *dérgia, dérkti* 'schlecht wetter sein, stürmend regnen'. Der wechsel von *gh* und *bh* ist häufig im wurzelauslaut, vgl. die reiche beispielsammlung bei Zupitza, Die germ. gutturale s. 35 ff. In unserem falle wird man für das germanische von einem **dhrō-bhā-,* einem verbalabstractum mit dem suffix *-bh-* ausgehen dürfen (vgl. lit. *dárbas* 'arbeit' zu *darýti* 'tun', *garbẽ* 'ehre' zu *giriù* 'loben'), während für das griechisch-litauische ein suffix *-ghā-* zu grunde liegt, vgl. lit. *iszeiga* 'ausgang' u.s.w. (Leskien, Nominalbildung s. 523).

Got. *grēdus* 'hunger' stellt Uhlenbeck (Et. wb.) zu lit. *gardùs* 'würzig, wolschmeckend', ai. *gṛdhyati* 'ist gierig'. Da ai. *gṛdh* eine leichte wurzel ist, und das litauische wort schleifton hat, so geht das schwerlich an, jedenfalls für den nicht, der auf eine etwas strengere beobachtung der ablautsverhältnisse hält. Man wird zunächst *grē-dus* teilen und darin ein altes *tu*-abstractum sehen. In *grē-* aber steckt die zweite vollstufe zu der indog. wurzel **gherē* 'verlangen, begehren', die vorliegt in ai. *hary-atē* 'gefallen finden, befriedigt werden', gr. *χαίρω* 'sich freuen', aor. *χαρῆναι* (*χαρη-* ist die nebenform zu *grē*), umbr. *heriest,* osk. *herest* 'er wird wollen', got. *gaírnei* 'begehr', *gaírnjan* 'begehren'. Die wurzel ist eigentlich eine *ēi*-wurzel, die ich demnächst ausführlich besprechen werde (abulg. *želěti* 'begehren' hat gar nichts mit unserm wort zu tun). Man beachte übrigens die bedeutungsübereinstimmung zwischen italisch und

[1]) Die citate für die indischen texte sind nach der in Whitneys Wurzeln angewanten weise abgekürzt.

germanisch. Der griechisch-indische begriff des 'wolgefallens' ist hier zu dem des 'begehrens' weiter entwickelt.

Got. *hrō-þeigs* 'ruhmreich, siegreich' zeigt den stamm *hrō*, der zu ai. *kṛ* 'gedenken, erwähnen' (aor. *akāri-sham* RV., *kīrtísh* V.) in regelrechtem ablautsverhältnis steht. Zu grunde liegt ein *ti*-abstractum, an. *hróðr*, ahd. *hruod-* 'ruhm', ablaut zu ai. *kīrtísh*. Ahd. *hruom* ist mit suffix *-mo* weitergebildet (got. *hrōþeigs* mit E. Schröder, Zs. fda. 42, 68 zu got. *hardus* zu stellen, kann ich mich nicht entschliessen).

Got. *ƕōpan* 'prahlen, sich rühmen', *ƕōftuli* 'prahlerei, rühmen' bezeichnet Uhlenbeck als unerklärt. *ƕō* lässt auf eine schwundstufe *kū* schliessen, die ich in gr. *κῦδος* n. 'ruhm, ehre u. s. w.' belegt sehe. Was die verschiedenen schliessenden consonanten betrifft, so bemerke ich, dass wir es, da alle diese schweren zweisilbigen wurzeln eigentlich vocalisch auslauten, mit verschiedenen antretenden formativen elementen zu tun haben. *p* erscheint noch in *hrōpjan, wōpjan, hlaupan* u. a. und ist hier unerklärt. Ich möchte trotz Zupitza an eine herleitung aus indog. *gᵘ* denken. Die erste vollstufe liegt nicht vor.

Got. *ƕōta* 'drohung', *ƕōtjan* 'drohen' wird mit got. *gaƕatjan* 'wetzen, anreizen' verbunden. Doch ist mir dies zweifelhaft. Als schwundstufe stelle ich dazu gr. *κῠδάζω* 'schmähen, beschimpfen'.

Zu got. *slēpan* 'schlafen' gehört ahd. *slaf* 'schlaff, träge, kraftlos', und dies verbindet man mit recht mit abulg. *slabŭ* 'schlaff, schwach' aus **slōbos*. Dass aber lat. *lābi* 'gleiten' hierher gehört, ist mir sehr zweifelhaft. Schon die bedeutung scheint mir nicht sehr gut zu stimmen. Das wesentliche hindernis liegt aber im ablaut. Denn ich kann mich nicht von der existenz eines alten ablautes *ē* — *ā* überzeugen. Wir lassen das lat. wort daher besser aus dem spiel. Dagegen kann man *slē-pan* als zweite vollstufe zu lit. *sílpstu, sílpti* 'kraftlos werden' betrachten. Das lit. *p* ist wol durch annahme von entgleisung zu erklären.

Got. *snōrjō* 'flechtwerk, korb' gehört zu ai. *snāvan, snā́yush* 'band, sehne'. Weiter gehört aber ahd. *sena-wa* 'sehne' als erste vollstufe hierher,[1]) und schliesslich auch wol *nē-þla* u. s. w.

[[1]) Aber ags. *sinu*, obl. *sinwe* weist auf indog. *i* hin: die gewöhnliche annahme, germ. *ë* gehe vor *n* ags. in *i* über, ist falsch. E. S.]

Got. *þrōþjan* 'üben', *usþrōþjan* 'jemanden gründlich unterweisen', *usþrōþeins* 'übung' ist nach Uhlenbeck unerklärt. Das verbum ist secundär, wir kämen also auf **þrōþ-,* eine -ableitung der wurzel *þrō.* Eine solche liegt vor im ai. *tṛ* übersetzen, überschreiten'. Sie war schwer: *tīrṇás* V., aor. *ārishat* V. B. S. u. s. w. Im griechischen hängt damit *τρῆ-μα* bohrung', *τιτράω* 'bohren' zusammen. Ferner: *τέρετρον* 'bohrer'. Ich glaube, daraus lässt sich die germanische bedeutung 'erstehen, indem man von dem 'durchdringen' ausgeht. Im lav. entspricht formell *tratiti* 'verbrauchen' ganz genau, und uch hier ist die abweichende bedeutung zu begreifen, wenn ıan an unser 'aufreiben' denkt.

Got. *wrōhjan* 'anschuldigen, anklagen', *wrōhs* 'anklage' ist nerklärt. Sämmtliche übrigen germanischen dialekte weisen auf, vgl. an. *rægja* 'verleumden', ags. *wrēgan,* afries. *wrōgja,* s. *wrōgian,* ahd. *ruogen,* so dass vielleicht die vermutung nicht bzuweisen ist, das got. *h* sei secundär. Dann aber würde ch ungesucht zur vergleichung got. *wargiþa* 'verdammnis', *args* 'geächteter verbrecher' bieten. Aus dem lit. gehört ierher *vérgas* 'sklave', während *var̃gas* 'not, elend' vielleicht ıtlehnt ist. Ist aber das *h* alt, so dürfen wir ein altes **wrōkā*)raussetzen, das zu gr. *ϝρη* in *ϝρήτωρ* 'redner' u. s. w. ge-)ren könnte. Vgl. die bedeutungsentwicklung unseres 'zeihen'. ıffix *-kā* wie in gr. *θή-κη.* Zu indog. **u̯rē* kann übrigens ɪt. *waúrd,* lat. *verbum,* lit. *var̃das* nicht unmittelbar gehören.

Ahd. *drājan* 'drehen', an. *þrāðr* 'faden' gehört zu gr. *ητός, τέρεμνον* 'bohrer', air. *tarathar* s. o.

Ahd. *grāt* 'gräte, hervorstehende spitze an ähren, disteln, ebenheit, rückgrat, bergrücken' gehört wol zu gr. *χαράσσω*)itze, kerbe, scheide ein', lit. *žìrklės* 'schere, krebsschere'. Die ırzel hat verschiedene erweiterungen.

In ags. *hrōf* 'dach des hauses, spitze, cacumen', engl. *roof* ıch, decke' stellt *hrō* vermutlich die zweite vollstufe dar zu *κέρας,* ai. *çíras,* lat. *cerebrum.* Dazu auch wol as. *hrōst* .chgesperre'. ags. *hrōst,* vielleicht auch got. *hrōt* 'dach'.

Ags. *hrōr* 'rührig, lebendig', ahd. *ruora* 'bewegung, er-;ung', *hrōrjan, ruoren* 'rühren, in bewegung setzen, antreiben' bis jetzt unaufgeklärt. Denn die verbindung mit got. *sjan* 'schütteln', die Kluge annimmt, scheint mir mehr als

zweifelhaft. Die stufe *hrō* ist m. e. deutlich die zweite vollstufe zu gr. *κέρα-μαι, κεράννυμι* 'mische' aus *κερασ-νυμι*, das weiter in ai. *çrīṇā́ti* 'mischen', *çrā* 'kochen, braten', part. *çrātás* u. s. w. vorliegt. Ahd. *hruorjan* ist wol aus **hrōsjan* entstanden (s. besonders auch Bugge, Norges indskrifter med de ældre runer s. 98), wobei das *s* mit dem *σ* von gr. *κεράννυμι* zu vergleichen ist.

Ahd. *hruoh* 'krähe, häher', ags. *hrōc* hängt mit gr. *κόραξ* u. s. w. zusammen, vgl. unten *rabe.*

Ahd. *chrōn* 'garrulus', *chrōnnan* 'garrīre, plaudern, schwatzen', stellt sich zu ahd. *quëran* und weiter zu ai. *gṛ* 'singen', *gṛṇā́ti* V., *-garitṛ* B. S., lit. *gìrti.*

Ahd. *muodi* habe ich Beitr. 22, 229 mit gr. *κάματος* verglichen: eine vermutung, die übrigens auch früher schon geäussert ist. Die zweisilbige wurzel ist sicher.

Ahd. *grāo, grāwes,* ags. *grǣg,* aisl. *grār* 'grau' führt auf einen urgermanischen stamm *grēwa,* dessen erklärung noch aussteht. Wir dürfen ohne bedenken *grē-wa* trennen, und dieses *grē* gehört zu einer wurzel, die in gr. *χάροπος* 'strahläugig', lit. *żerė́ti* 'strahlen', abulg. *zĭrěti* 'glänzen, sehen' vorliegt. Die bedeutung dürfte sich aus der natur der dinge erklären. Auch wir sprechen von 'grauem' haar dann, wenn sich weisse glänzende haare einmischen. Das suffix ist das bekannte farbensuffix *-u̯o.*

Mhd. *vluor* mit seinen entsprechungen im germ. stellt sich zunächst zu air. *lār* 'estrich'; weiter zu apr. *plonis* 'tenne', lit. *plonas* 'flach', lat. *plānus.* Als erste vollstufe ist dazu zu rechnen gr. *πέλανος, πέλαγος* und vielleicht ahd. *fëld* n. 'feld, boden, fläche, ebene'.

Ahd. *brātan* 'braten', *brāto* 'weiches essbares fleisch' verbindet Kluge, Et. wb.[5] mit gr. *πρήθω* 'verbrennen', wogegen sich aber bedenken erheben. *πρήθω* müsste nämlich aus **φράθω,* **bhrē-dhō* entstanden sein, was unmöglich ist, da *πρήθω* nicht von *πίμπρημι* getrennt werden kann. Ich brauche also nicht auseinanderzusetzen, dass die bedeutungen eigentlich nicht stimmen und schwerlich zu vermitteln sind. Man muss daher eine andere anknüpfung suchen. Als altertümlichste form dieser sippe scheint mir ahd. *brāt* n. 'weisses essbares fleisch', ags. *brǣd* f., an. *brāð* angesehen werden zu müssen, und dies

sieht dann offenbar wie eine *t*-ableitung einer wurzel **brē* aus. Da wir aber germ. **brē* auf **mrē* zurückführen können, so halte ich **mrē* für die zweite vollstufenform zu ahd. *marawi, muruwi,* das längst mit gr. *μαραίνω* zusammengestellt ist, vgl. unten s. 299. *μαραίνω* heisst 'das brennende auslöschen, ersticken, von krankheiten ausdörren, aufreiben, verzehren, vernichten', sozusagen also 'mürbe machen', was auch *brāten* bedeuten müsste.

Ahd. *blāo,* gen. *blāwes* 'blau' wird gewöhnlich mit lat. *flāvus* 'blond, gelb' verbunden, indem man annimmt, dass es wie so viele farbennamen seine bedeutung geändert habe. Ein solcher wechsel kommt gewiss vor, sogar ziemlich häufig, aber immerhin hält er sich innerhalb gewisser grenzen. Die bedeutungen 'grün und gelb', 'schwarz und blau', 'rot und schwarz' gehen wol in einander über, aber zwischen 'blond', 'gelb' und 'blau' liegt eine kluft, die nicht so leicht zu überbrücken ist. Geht man näher auf das lateinische wort ein, so wird man es schwerlich von *helvus* 'gelb' und *fulvus* trennen können. Es ist hier nicht der ort diese ausdrücke zu behandeln. Ich bemerke nur, dass es zwei indog. wurzeln *ĝhel* und *ghuel* gibt mit ähnlicher bedeutung, und zu diesem gehört auch lat. *flāvus.* Aber auch davon abgesehen ist die übereinstimmung zwischen lat. *flāvus* und ahd. *blāo* gar nicht vollständig. Denn letzteres geht doch auf **blēwa* zurück, und lat. *flāvus* muss auf **flāvo* oder **feləu̯o* zurückgeführt werden. Ersteres halte ich für ausgeschlossen, da ein alter ablaut *ē — ā* nicht existiert, letzteres wäre möglich. Aber es bietet sich jetzt auch ein anderer weg, das germanische wort seiner bedeutung mehr entsprechend zu erklären, indem man in *blē* ein indog. *mlē* sieht (über diesen lautübergang s. u.), und das wort mit gr. *μέλας* 'schwarz' vergleicht. Vgl. unten *blak.* Die entsprechung des griechischen wortes im preuss., *melne,* bedeutet 'blauer flecken'. Lit. *mė́lynas* 'blau', *mė́linė* 'blauer flecken', gehört auch hierher, so dass also die bedeutung tadellos erklärt ist.

Ahd. *wāt* f. 'kleidung, rüstung' gehört zu lit. *áudmi, áusti* 'weben' aus *áu̯əd.* Zu diesem ansatz stimmt nun die 'avestische wurzel *vad*' 'sich kleiden' nicht, von der Kluge in allen auflagen des Et. wb. das germanische wort ableitet. Diese wurzel *vad* existiert aber gar nicht. Bei Spiegel, Vergl. gramm. der

altiranischen sprachen s. 127 heisst es: 'streichen möchte ich 2. *vad*, kleiden, das Justi für *fravadhemna* (Yaṣt 5, 126) angenommen und mit skr. *vaḍ, váṇḍatē* zweifelnd verglichen hat; ich lese an der genannten stelle *fravaedhemna* und betrachte es als causativum von *vid*, ebenso Harlez.' Um ganz sicher zu gehen, wante ich mich um auskunft an dr. W. Foy, der mir die richtigkeit der vorstehenden ausführung völlig bestätigte. 'An der einzigen stelle, wo nach Justi eine wz. *vad* »kleiden« vorliegen soll, Yaṣt 5, 126, ist mit den besten handschriften (F 1, Pt 1, E 1) *fravaēδəmna* zu lesen, während nur ganz flüchtige *fravadəmana* haben. *fravaēδəmna* fem. »die kundige«, wie sonst *vaēδəmna*, auf Ardvī Sūra Anāhita bezüglich.' Germ. *wāt* und lit. *áudmi* stehen in ganz regelrechtem ablautsverhältnis.

Got. *wōkrs* 'zunahme, gewinn, wucher' ist die zweite vollstufe zu got. *wahsjan, aukan*, lit. *áugu*. Im ablaut entspricht genau ai. *vā́jas* m. 'kraft'.

Ags. *wrōt* 'rüssel', ahd. **ruozil*, ags. *wrōtan* 'wühlen, aufwühlen', ahd. *ruozjan* 'aufwühlen, der pflug, die erde', lässt eine vorgerm. wurzel *u̯rāᵃd* erschliessen. Den zusammenhang mit '*wurzel*' bezeichnet Kluge im Et. wb. s. v. als unwahrscheinlich. Da indessen dieses wegen lat. *rādix* eine sēṭ-wurzel voraussetzt, deren zweite stufe *u̯rōd* wäre, so ist die morphologische übereinstimmung tadellos. Und auch die bedeutungsvermittlung bereitet keine schwierigkeiten, wenn man an unser *zinken* oder *hakennase* denkt. Auch unser *haken*, ahd. *hāke* 'haken' (aus *hākke*) gehört wol zu lit. *szaknìs* 'wurzel'.

Got. *wōds* 'besessen, wütend', ahd. *wuot* (germ. st. **wōđí-*) 'wut, raserei' verbindet man mit lat. *vātes* 'gottbegeisterter sänger', air. *fáith* 'dichter'. Wegen ags. *wōđ* (germ. st. **wōþa-*) 'stimme, gesang', an. *ōđr* 'poesie, gesang', wird sich die bedeutung 'wut' erst aus der von 'religiöser raserei' entwickelt haben. Uhlenbeck stellt das wort zu avest. *aipi-vat*, ai. *api-vat* 'geistig anregen, verstehen', ebenso Kluge. Dagegen erheben sich aber verschiedene bedenken. Zunächst ist ai. *vat* eine leichte wurzel. Wegen lat. *vātes* haben wir es aber mit altem *ā* zu tun, wir müssten also im indischen ein **vit* finden. Darüber komme ich nicht hinweg. Auch die bedeutung macht schwierigkeiten. *vat* kommt nur in der verbindung mit *api* vor und bedeutet 'geistig empfangen' als caus. 'geistig einflössen',

'anregen, beleben'. Die grundbedeutung von *vat* kennen wir also gar nicht. Denn so wenig wir aus deutsch 'verstehen' ein simplex 'stehen' mit einer geistigen bedeutung erschliessen können, so wenig dürfen wir das für das indische. Und wie soll man von der bedeutung 'geistig empfangen' zu der europäischen kommen? Diese vergleichung ist also jedenfalls aufzugeben. Und das würde auch nichts schaden, selbst wenn wir keine andere erklärung aufstellen könnten. Das folgende möchte ich mit aller reserve vortragen. Wir haben im indischen eine wurzel, zu der das germanische wort in der bedeutung ganz genau stimmt, das ist ai. *hvā, hū* 'rufen'. Ein **hvātas,* das im indischen allerdings nicht belegt ist (dafür *hūtás*) würde dem germanischen **wōþa-* genau entsprechen, da im germ. *ghu̯* zu *w* wird. Dann müssten wir aber lat. *vātes,* air. *fáith* vom germanischen trennen, wegen lit. *žvėrìs,* lat. *ferus,* wozu man sich schwer entschliessen wird. Möglich wäre es ja, dass man für das lat. und kelt. noch einmal besondere bedingungen fände, nach denen sich der schwund des *gh* erklären liesse, aber eher wird man annehmen dürfen, dass im germanischen zwei wurzeln zusammengefallen sind.

Ags. *hlōwan,* ahd. *hlōjan* 'brüllen' gehört zu gr. *κικλήσκω, κέ-κλη-μαι,* lat. *clāmo,* und weiter zu gr. *καλέω,* lat. *calendae,* w. *kalāᶻ,* ahd. *halōn.*

Nhd. *sprühen,* ahd. **spruojen,* dazu *spreu,* gehört zu lat. *sprēvi,* gr. *σπείρω, ἐσπάρην,* lit. *spírti, spiriù* 'mit dem fuss stossen'.

Got. *jēr,* abulg. *jarŭ* 'frühling' mag mit *ai̯er* in av. *ayare* 'tag', gr. *ἄριστον* (*ἀjέριστον*) 'frühstück', got. *air* zusammengehören.

Dies sind die beispiele die ich mir gelegentlich notiert habe. Dass bei angestrengtem suchen noch zahlreiche andere zu finden sind, das scheint mir zweifellos zu sein. Diese werden vorläufig genügen.

B. Die erste schwundstufe *erə, elə* u.s.w. (*r̥̄, l̥̄*).

Streitberg hat IF. 6, 141 zu zeigen versucht, dass die indog. sogenannten kurzen und langen silbischen nasale und liquidae im germanischen unterschiedslos zusammengefallen seien. Wenngleich ich von der richtigkeit dieses satzes zweifellos überzeugt

bin und IF. 7, 193 ff. auch den grund angegeben habe, weshalb die sache so sein muss, so hat ihn doch Brugmann in der neuen auflage seines Grundrisses nicht angenommen. Er hält vielmehr *ar, al, am, an* für die regelrechten vertreter der im titel angeführten lautgruppe, und lässt daneben 'vielleicht' *ur, ul, um, un* als entsprechungen zu. Da Streitberg nur ein paar beispiele herausgegriffen hat, so ist er selber daran schuld, wenn ihm Brugmann nicht glaubt. Im folgenden werde ich das zur beleuchtung der frage dienende material anführen, das ich gesammelt habe, und dann auf die von Brugmann angeführten beispiele eingehen.

1. Indog. *erə* (*r̄*) liegt vor in got. *kaúrn,* lat. *grānum,* lit. *žìrnis,* serb. *zȑno.*

Got. *waúrts,* lat. *rādix.* Mit gr. *ῥάδαμνος* 'schoss' kann got. *waúrts* nicht verglichen werden, da *ῥα* hier gleich indog. *rə* ist, wie in vielen anderen fällen. Jedenfalls würden, wollte man sie doch zusammenstellen, zwei verschiedene formen der schwundstufe vorliegen. Als zweite vollstufe gehört wahrscheinlich ags. *wrōt* 'rüssel' (oben s. 296) hierher.

Got. *haúrds* 'tür', ahd. *hurt* 'flechtwerk', lat. *crātēs.* Gr. *κάρταλος* 'korb' liegt in der bedeutung schon ferner, während *haúrds* und *crātēs* sogar in der flexion stimmen. Als vollstufe könnte man got. *hrōt* 'dach' dazustellen, für das aber auch andere deutungen möglich sind.

Got. *gataúrþs,* ahd. *zorn,* ai. *vi-dīrṇas* 'geborsten, gespalten', lit. *dúrti* 'in etwas stechen';

ahd. *hornaz,* lat. *crābro,* lit. *szìrszlius* (acc. plur.), serb. *sȑšljēn;*

ahd. *soraga* f. zu lit. *sérgiu, sérgmi* 'hüten', *sárgas* 'hüter', russ. *storóža* 'wache', ai. *sūrksh* 'sich kümmern', praes. *sūrkshati* B. S., *sūrkshya* B.;

got. *maúrgins,* ahd. *morgan* zu lit. *mérkti* 'mit den augen blinzeln', gr. *ἀμαρύσσω* 'funkeln, schimmern', lit. *brė̃kszta* 'es tagt', *mìrksnis* 'der blick, ein einmaliges blicken mit den augen', *mìrksiu* 'blinzeln'. Dazu als zweite schwundstufe got. *brah* 'blinken, zwinken';

ags. *forma,* lit. *pìrmas* gegenüber got. *fruma,* gr. *πράμος;* oder ist *fram* gleich dem griech. wort?

got. *gafaúrds* zu gr. *κεράω, πορεύω*, russ. *porómŭ, poróma*, serb. *präm, präma* 'schiff';

got. *þaúrp* könnte zu lit. *trobà* 'gebäude' gehören und würde alsdann auf **terəb* zurückgehen. Doch ist dies nicht sicher, da auch andere etymologien möglich sind, vgl. Uhlenbeck, Et. wb. s. v. (immerhin bleibt es für mich die wahrscheinlichste erklärung);

ahd. *muruwi* neben *marawi* 'mürbe' zu gr. *μαραίνω* 'verzehren, hinschwinden'. Dass in gr. *μαραίνω* eine zweisilbige basis zu grunde liegt, ergibt sich aus *μαρα-σμός*; ob ai. *mṛṇā́ti* 'zermalmt', *mūrṇás* hierher gehört, ist zweifelhaft, da ai. *r* auch indog. *l* sein kann. S. o. s. 294 *brāten*;

ahd. *duruh*, as. *thurh*, ahd. *durhil* 'durchlöchert', got. *þaírh*. Hierher gehört auch got. *þaírkō* 'loch' = gr. *τρώγλη*, das also auf eine zweisilbige schwere basis zurückgeht. Zu grunde liegt die indog. wurzel *terā^x* 'durchbohren', gr. *τίτρημι*, von der mit suffix *-ka* (gr. *θή-κη*, ai. *dhā-kas*) ein substantivum abgeleitet ist, von dem in *þairh* und **þurh* ein casus vorliegt.

2. Indog. *ₑlə* (*l̥̄*) liegt vor in got. *fulls*, ai. *pūrṇás*, lit. *pìlnas*, serb. *pün*;

got. *wulla*, ai. *ūrṇā*, lit. *vìlna*, serb. *vüna*, lat. *lāna*;

ahd. *gidult*, lat. *lātus*, gr. *τλητός*,[1]) lit. *tìlti* 'still werden';

ags. *molcen* n. zu got. *miluks*, lit. *mélžu*, serb. *müža* 'das melken' aus *ml̥̄*;[2])

ahd. *folma*, air. *lām*, gr. *παλάμη*;

---

[1]) Ich möchte mich jetzt mit grösserer entschiedenheit dafür aussprechen, dass im griechischen *rā, lā* (die ja auch von der theorie gefordert werden) die vertreter von *ₑrə, ₑlə* sind neben *αρα, αλα*. Wenn man in *θάνατος* und *θνητός*, in *κάματος* und *-κμητός* dieselbe ablautsstufe sieht, so muss man auch *τάλας* und *πολύτλᾱς* einander gleichsetzen. Dazu kommt, dass got. *þulan* ein *ē*-verbum ist, womit lit. *tylė́ti* 'schweigen' übereinstimmt. Ein ablaut *ē* — *ā* ist aber m. e. im indogermanischen nicht vorhanden gewesen, und das lit.-germ. wort hat altes *ē*. Man vgl. ferner *κράατος*, ai. *çīrshatás* neben *καρα*, gr. *τρᾱνής* zu *τρητός*, ahd. *gedrāt*, gr. *θρᾶνος*, lat. *frētus* (Bechtel, Hauptprobleme s. 213. 192).

[2]) Dass got. *miluks* zu gr. *γάλα, γάλακτος* gehört, ist für mich unzweifelhaft. Das *m* des germ. kann von ahd. *melchan* entlehnt sein, während das gr. *γ* alt wäre. Gehören ahd. *mëlchan*, lat. *mulgere*, gr. *ἀμέλγειν*, ai. *mārj* zusammen, so ist der zusammenhang mit *miluks* bedenklich, weil *melg* eine leichte wurzel ist.

ags. *molda* 'kopf', gr. *βλωθρός* 'hochgewachsen', ai. *mūrdhán* 'höhe';

ahd. *molta*, got. *mulda* 'staub' zu lit. *málti* 'mahlen', russ. *molótĭ*, lit. *míltai* 'mehl';

an. *skuld*, as. *skuld*, ai. *skhali-ta* B +. 'taumeln, stolpern', lit. *skílti* 'in schuld geraten';

got. *hulþs* 'hold, gnädig', eigentlich 'geneigt', lit. *kálnas* 'hügel';

ahd. *wolcha* f. 'wolke', lit. *vílgau, vílgyti* 'befeuchtend glätten', serb. *vlȁga* 'feuchtigkeit';

aisl. *fold* f. 'grasfeld, trift', ags. *folde* f., as. *folda* 'erde, land' gehört zu ahd. *feld*, das wir oben zu *fluor* gestellt haben.

3. Indog. *enə, emə* (*n̥̄, m̥̄*) liegt vor in got. *kunþs*, lit. *pažíntas*;

got. *himinakunds*, lat. *nātus*, lit. *žéntas*, serb. *zȅt*;

ahd. *gund* 'kampf', lit. *gínti* 'wehren', ai. *ghātás* 'tötend'. Hier kann auch *n̥* angenommen werden, vgl. ai. *hatás*, lit. *giñczas* 'kampf', gr. *φατός*;

an. *þungr*, lit. *tingùs*, daneben aber *tínkstu, tíngau* 'träge werden', serb. *tȅškī* und *têškī*, comp. *tȅžī*, aber *téžak*, *téško*; unsicher;

mhd. *gespunst*, lit. *pínti* 'flechten';

ahd. *wunsc* 'wunsch', ai. *vāñchati* V. 'wünschen';

ahd. *wunna*, ai. *-vātas* V.B., aor. *vani-shat* AV., fut. *vanishyatē* S.;

ahd. *zunft* ist verbalabstractum zu *zëman*, das man nebst *zahm* mit lat. *domāre*, gr. *δαμάω*, ai. *dam* verbinden muss. Die indog. wurzel *dam* ist aber eine sēṭ-wurzel, vgl. lat. *domitor*, gr. *δαμάτωρ*, ai. *dami-tṛ́* RV. Der stufe *zun* entspricht ai. *dāṁtás* B +, gr. *ἀ-δάματος*, bez. *δμητός*. Auch wenn das wort zur wurzel 'bauen', gr. *δέμω* gehörte, so würde es ebenfalls auf zweisilbigkeit zurückweisen, vgl. gr. *δέμας*, lat. *dome-sticus*;

ahd. *sumbir*, mhd. *sumber* 'korb, getreidemass', lit. *sémti* 'schöpfen'.

Damit ist vorläufig mein material erschöpft, und ich denke, es genügt auch. Es liegt eine solche fülle zweifelloser beispiele vor, dass sicher die vertretung von indog. *erə* u. s. w. durch

ur, ul, un, um anzuerkennen ist. Könnte man im einzelnen fall auch annehmen, es hätten doppelformen bestanden, gegenüber der menge der auftretenden beispiele versagt diese möglichkeit.

Wenden wir uns nun zu Brugmanns fällen und dem was man noch weiter beigebracht hat.

Zunächst wird es sich nie beweisen lassen, dass in germ. *ar, al, am, an* indog. *r̥̄, l̥̄, m̥̄, n̥̄* stecken, da ja *a* der vertreter von *o, a, ə, ō* und *ā* sein kann. Wir haben also so viel möglichkeiten, gegebene formen mit *ar* u.s.w. zu erklären, dass wir immer darauf verzichten können, auf die andere instanz zu recurrieren. Wir würden letztere vielmehr nur dann anerkennen müssen, wenn wir eine reihe evidenter gleichungen anträfen. Solche aber finden wir nicht.

1. Germ. *ar.*

Got. *arms,* arm. *armukn,* lat. *armus,* abulg. *ramo,* serb. *rȁmo,* ai. *īrmás,* av. *arəmō,* preuss. *irmo.* Brugmann erklärt alle diese formen aus einer einzigen ablautsstufe, indem er auch in abulg. *ra* den vertreter von *r̥̄* sieht. Letzteres ist nun ganz entschieden abzulehnen. Der annahme von ablaut steht hier ebensowenig etwas im wege wie bei lit. *bérżas* gegenüber ai. *bhūrjas,* lit. *ántis,* ahd. *anut,* lat. *anas* gegenüber ai. *ātísh,* gr. *νῆσσα.* In dem *a* von lat. *armus* sehe ich altes *a* bez. *ə* für den fall, dass die grundform dieses wortes **ōrmos* wäre.

Ebenso geht aisl. *ǫrðugr,* gall. *Arduenna,* lat. *arduus* auf indog. **ardh* oder **ərdh* zurück.

Ahd. *art* 'art und weise', lat. *ars, artis,* zu ai. *r̥tám* 'rechte art, gebühr'. Das beispiel stimmt nicht, da im indischen kurzes *r̥* vorliegt. Und ausserdem fragt es sich, ob man das germanische wort nicht mit an. *arðr* 'pflug', got. *arjan,* lat. *arāre,* gr. *ἀρόω* zusammenbringen muss. Im ahd. ist *art* in der oben von Brugmann angegebenen bedeutung unbelegt. Es erscheint *art* f. 'ackerung, pflügung'; dazu *artōn* 'bewohnen, bebauen', ferner as. *ard* m. 'wohnort', ags. *eard* m. 'wohnung, heimat', an. *ǫrð* 'ernte, ertrag'. Aus der bedeutung 'grund und boden' hat sich dann ganz natürlich die der 'herkunft, der art' entwickelt, wie schon das Mhd. wb. richtig annimmt.

Ahd. *fart* 'fahrt' gegenüber got. *gafaúrds* 'zusammenkunft'

kann gewiss nicht in betracht kommen, da es sehr wahrscheinlich eine neubildung ist. Die beiden wörter verhalten sich genau wie ahd. *slaht* zu got. *slaúhts,* wie mhd. *traht* zu älterem *truht,* vgl. darüber v. Bahder, Verbalabstracta s. 65. Da ein *u* in der ablautsreihe der sechsten verbalklasse nicht mehr vorkam, traten neubildungen nach dem participium ein.

Ahd. *zart* 'lieb, fein, schön' würde wider nicht direct zu ai. *ā-dṛtas* 'rücksichtsvoll, mit rücksicht behandelt, geehrt' stimmen. Die beiden wörter verhalten sich vielmehr wie ai. *mṛtás* zu *mártas* 'sterblicher, mensch', gr. *μορτός,* wie gr. *ἄ-ιστος* 'unbekannt, unkundig' zu abulg. *věstŭ* 'bekannt', wie **itós* zu ai. *étas* 'eilend', gr. *οἶτος* 'geschick' u. v. a.

Ahd. *garba* 'garbe' zu lit. *grĕ'pti, grópti* 'fassen, raffen' kann ebenso wie *sparke,* ags. *spearca* 'funke' zu ai. *sphūrjati* 'prasselt, zischt' *o*-vocalismus haben, der ihnen als *ā*-stämmen auch zukommt.

Das sind Brugmanns beispiele, zu denen man noch andere hinzufügen könnte: ich tue dies, indem ich dem leser die richtige erklärung überlasse.

Ahd. *barn,* daneben *-bern,* lit. *bérnas.*

An. *bǫrkr,* ndd. *borke* zu ai. *bhūrjas,* lit. *béržas.* Gerade birkenrinde wird im haushalt der Litauer und Slaven noch heute vielfach benutzt, so dass diese gleichung culturhistorisch tadellos ist.

Nhd. garn, lit. *žárna* 'darm'.

2. Germ. *al.*

Ags. *wielm, wylm,* ahd. *wallu,* ai. *ūrmísh* 'woge', av. *varəmish* 'woge', aber lit. *vìlnis.*

Got. *untila-malsks* 'unbesonnen', ai. *mūrkhás* 'stumpfsinnig, dumm, unverständig', lit. lett. *múlkis* 'einfältiger, tropf'. Man kann natürlich *malsks* ebenso wie *walm* auf *o*-stufe zurückführen.

Ahd. *spaltu* zu got. *spilda* 'schreibtafel', ai. *sphuṭati, phálati* 'er birst', nbret. *faut* 'fissura' ist ganz unsicher; ai. *phalati* kommt erst im epos vor, daher ist auf *phalita* kein verlass. Das nbret. wort kann ich nicht beurteilen.

Ahd. *scaltu* 'ich stosse' zu *sciltu* 'ich schelte' kann natür-

lich *o*-vocalismus haben. Ebenso got. *walda,* ahd. *waltu* 'ich walte, hersche', lit. *veldu* 'ich regiere' (*vèldu* nach Nesselmann).

Ahd. *walzu* 'ich drehe mich', lit. *veliù, vélti* 'walken'.

Got. *kalds,* ahd. *kalt* zu aisl. *kulde,* lat. *gelidus*; *kalds* ist ein participium zu dem in an. *kala,* ags. *calan* 'frieren' vorliegenden starken verbum, und unterliegt daher im gegensatz zu aisl. *kulde* dem verdacht einer neubildung.

Wie man sieht, haben wir es abgesehen von den beiden ersten beispielen durchaus mit verben zu tun, und ehe daher die ganze bildung dieser verben nicht aufgeklärt ist, können wir sie schwerlich als hinreichende stütze benutzen. Da Brugmann auch bei *n̥̄* sich zum teil auf verben stützt, verschieben wir die erörterung dieser praesensbildung, bis wir alle beispiele zusammen haben.

Hierzu noch *galla,* gr. *χολή*.

3. Germ. *an, am.*

Ahd. *hamma* 'schenkel', ags. *hamm* 'kniekehle', nd. *hamm* 'bergwald' zu gr. *κνήμη* 'unterschenkel, schienbein', *κνημός* 'bergwald', air. *cnāim* 'knochen'. Es kann natürlich ablaut vorliegen (aus dem lit. gehört wol noch *kínka* in Samog. 'kniekehle, hesse' hierher).

Ebenso in ahd. *sant,* aisl. *sandr,* gr. *ἄμαθος*.

Got. *gaggan,* ahd. *gangan* 'gehen', lit. *żengiù* 'ich schreite'. Letzteres hat kurzen vocal, vgl. *żeñkti, żiñksnis* 'schritt'. Ebenso ai. *jaṅghā* 'bein'.

Dasselbe gilt von got. *blandan,* ahd. *blantan* 'mischen', got. *blinds* 'blind', lit. *blendżiů's* 'ich verfinstere mich'. Diese beiden beispiele sind also überhaupt zu streichen.

Die wurzelstufe der oben genannten und einiger andrer verba bietet nun in der tat ein noch ungelöstes problem, aber mit dem ansatz von *r̥̄, l̥̄, n̥̄* werden wir diesen knoten nicht lösen. Zweifellos haben wir es in einigen fällen mit *e/o*-wurzeln zu tun. Wie kommen aber diese zu ihrem *o*-vocalismus im praesens? Weshalb heisst es got. nicht **giggan* entsprechend lit. *żeñkti,* weshalb nicht *blindan* entsprechend lit. *blendżiů's?* Von der verbalflexion aus kommen wir zu keiner lösung, wir müssen uns also an das nomen wenden.

Got. *saltan,* lat. *sallere* gehört nun unzweifelhaft zu lat. *sal,* got. *salt,* und seiner ganzen art nach können wir dies verbum nicht anders denn als denominativ fassen. Auch Brugmann hat Grundr. 2, 1038 schon auf den zusammenhang hingewiesen, der zwischen den nominalen bildungen auf *to, t* und den verben mit praesenssuffix *-to* besteht. Man vergleiche z. b. ai. *dyu-t-ānas* neben *dyṓtatē* 'leuchtet' mit dem nomen *dyut, á-cēti, cítānas* neben *cḗtati* mit dem nomen *cit, yátānas, yatānás* mit *yat.* Da aber nach der einleuchtenden erklärung von Streitberg, IF. 3, 340 ff. diese nomina uralt sind, so werden die verben denominativ sein. Ich glaube daher dieses auch für die germanischen verben annehmen zu dürfen.

Zu lit. *żengiù* 'schreite' gehört ganz regelrecht mit *o*-vocalismus got. *gaggs* 'gang', an. *gangr,* as. ahd. *gang.* Davon abgeleitet oder beeinflusst got. *gaggan,* eig. 'einen gang tun'.

Zu gr. *περᾶν* 'durchdringen, hindurchgehen' gehört regelrecht gr. *πόρος* 'gang, durchgang, übergang', ahd. *far,* mhd. *var* n. 'ort am meere, see oder strome', wo man an-, aus- oder überführt; davon abgeleitet *faran* 'sich von einem ort zum andern bewegen, gehen, ziehen, wandern' u. s. w.

Zu abulg. *grebą* 'grabe, schabe' gehört regelrecht abulg. *grobŭ,* ahd. *grab* 'grab', as. *grab,* ags. *ʒræf.* Wegen got. *grōba* liegt aber der verdacht nahe, dass wir es im abulg. mit einer entgleisung zu tun haben.

Ebenso dürfte dies bei got. *kalds* in erwägung zu ziehen sein, wegen ahd. *chuoli.* Wir hätten es mit ablaut *ō — ə* zu tun.

Got. *malan,* lat. *molere* gegenüber abulg. *melją* müsste durch ein **mala* veranlasst sein; vgl. aber auch lit. *málti.*

Ahd. *spaltan* 'spalten' würde ich mit Schade von *spalt* 'der spalt' ableiten; ahd. *walzan* von *walza* 'pedica, decipula'; ahd. *scaltan* von *scalta* 'schiebestange'.

Die eine tatsache, glaube ich, können wir feststellen, dass neben den meisten der genannten verben ein nomen steht, dessen *o*-vocalismus wir erklären können, und die annahme einer angleichung des verbums an den vocalismus dieses nomens würde die ansetzung eines langen *r̥̄, n̥̄, l̥̄* umgehen lassen.

Sollte es nun ein zufall sein, dass von den meisten dieser verben im gotischen das perfectum gar nicht belegt ist? Von *gaggan* fehlt es bekanntlich ganz, aber auch zu *blandan, faran,*

malan, saltan ist keins belegt; *spaltan, scaltan, walzan* stammen überhaupt erst aus dem ahd.

Ich glaube, man wird daher die ergebnisse des aufsatzes von v. Fierlinger, KZ. 27, 436, auf den sich Brugmann hauptsächlich stützt, als verfehlt bezeichnen dürfen. Die wenigen beispiele die nach abzug der verben noch übrig bleiben, können nimmermehr erweisen, dass *ar, al, am, an* im germanischen die vertreter von indog. *r̥̄, l̥̄, m̥̄, n̥̄* sind. Auch der ausweg, den Uhlenbeck, Beitr. 18, 561 eingeschlagen hat, ist für mich nicht gangbar, da ich Bartholomaes lehre, dass *ə* auch in der *e*-reihe anzuerkennen sei, nicht für richtig halte; wol aber kann germ. *a* in einigen fällen ein *ə* vertreten, es ist indessen dann die schwundstufe eines langen vocals.

C. Indog. *rə, lə, mə, nə, i̯ə, u̯ə* als schwundstufe der seṭ-wurzeln.

Unter welchen bedingungen diese schwundstufe ins leben getreten ist, lässt sich noch nicht sicher ermitteln. Ein factor ist jedenfalls die enklise gewesen. Da ich IF. 7, 211 nur wenige belege gegeben habe, so sei es mir gestattet diese lücke etwas auszufüllen.

Zu *πέταμαι, ἀνέπτᾱν*, ai. *pati-tás* AV., ahd. *fëda-ra* gehört gr. *ἔπτα-το, πτάμενος*, ai. *pa-pti-ma*; zu *telā*, gr. *τελα-μών, ἔτλην* stellt sich *τέ-τλα-θι, τε-τλά-μεναι*, zu *θάνα-τος, θνη-τός* — *ἔ-θνα-θι, τε-θνά-μεναι*; *στρα-τός* zu *στορέ-ννυμι, στρωτός*; gr. *ἄ-δαμνος* zu lat. *rādix*, got. *waúrts*; *θράσσω* zu *ταρα-χή*; *σαός* aus **tu̯ə-u̯ós* zu ai. *tavi*; gr. *γνάθος* zu lit. *žándas*; lat. *glans* zu gr. *βάλα-νος*, abulg. *želądĭ*; lat. *gla-cies* zu *geli-dus*; lat. *gravis* zu ai. *gurúsh*, gr. *βαρύς*, got. *kaúrus*.

Aus dem germanischen habe ich a. a. o. angeführt: mhd. *krage* 'hals' zu lit. *gúrklį*, serb. *gȑlo*, gr. *βιβρώσκω*; mhd. *swach* zu got. *siuks*; ahd. *chranuh* zu gr. *γέρανος*.

Weitere beispiele sind:

Got. *wahsjan*, ahd. *wahsan*, gr. *ἀϝέξειν*, lit. *áugti*, lat. *augēre*.

Mhd. *swadem*, ags. *swaðul* zu ahd. *siodan*. Ich ziehe dies zu ai. *sū* 'in bewegung setzen, erregen', das zweifellos eine seṭ-wurzel ist, vgl. *sūtás* V., *sávīma* n. 'antrieb', *savitā́* 'antreiber, erreger'. Anders erklärt Brugmann, Grundr. 1, 790

das germanische wort. Er geht von *k̂þeut-* aus, und vergleicht lit. *szuntù* 'schmore', und weiter ai. *kváthati* aus **kþwa* mit mhd. *swadem.* Sollte man dies vorziehen, so ist die sippe als eine leichte wurzel aufzufassen: W. *kþeu̯e.*

Got. *gaþwastjan* 'stark, fest, sicher machen', *þwastiþa* 'festigkeit, sicherheit' ist nach Uhlenbeck, Et. wb. unaufgeklärt. Ich beziehe es auf die altindische wurzel *tū* 'stark sein', ai. *távas* 'stärke', *tavishás* 'stark', *távishī* 'kraft, stärke', zu der auch got. *þūsundi* gehört. Die bedeutungsentwicklung bedarf keiner vermittlung. Auch im griechischen liegt, woran mich Brugmann erinnert, diese ablautsstufe vor in σάος 'heil, gesund', das Prellwitz, Et. wb. aus **tu̯au̯os* erklärt, vgl. Brugmann, Totalität s. 55. Prellwitz zieht auch schon das got. *gaþwastjan* heran, wie ich nachträglich sehe.

Ahd. *chnabo* hat man von jeher mit der wurzel **genā*ˣ 'erzeugen' verbinden wollen, ohne dass man indessen über die ablautsverhältnisse ins reine gekommen wäre. Es stellt sich nun ganz einfach dazu, vgl. lat. *geni-tor,* gr. γένεσις, ai. *jñā,* got. *knōþs, kunds.*

Ahd. *hra-bo* stellt sich ebenso zu gr. κόρα-ξ, κορώ-νη, lat. *cornīx* aus **corənī,* lit. *szárka* 'elster', russ. *soróka,* serb. *svrȁka* dass. Als zweite vollstufe gehört dazu lat. *crō-cio* 'krächzen', gr. κρώζω, die wir wol als reduplicierte bildungen auffassen dürfen. Oben ist weiter ahd. *hruoh* herangezogen.

Auffällig ist an diesen beiden worten das suffix. Indog. *p* oder *bh* lässt sich hier kaum wahrscheinlich machen. Ich leite daher *knabo* und *hrabo* aus indog. **gnəmno-* und **krəmno-* ab, mit dem übergang von *mn* in *bn,* den ich für gemeingermanisch halte.

Ahd. *stracchēn* 'ausgedehnt sein', ahd. *strach* 'ausgestreckt, gerade, straff' u. s. w. ist noch nicht recht erklärt. Denn die annahme, dass es zu *recken* gehöre (wie Kluge, Et. wb.[5] s. v. vermutet), ist doch nur ein notbehelf. Ich stelle die stufe *stra* zur wurzel *sterō*ˣ, gr. στρωτός, στρώννυμι 'ausbreiten', lat. *sternere,* ai. *str̥nāmi.* In der wurzelstufe entspricht *stra* gr. στρατός, ai. *-str̥tas,* das nur unbetont vorkommt. Das suffix *-k,* indog. *-g* ist zwar selten, aber doch genügend belegt. Dieselbe stufe und dieselbe wurzel zeigt auch mhd. *strant,* ags. *strand,* das Kluge ebenfalls als unaufgeklärt bezeichnet. Es ist mit *nt-*

suffix gebildet. Die vollstufe dieser wurzel steckt wahrscheinlich in ahd. *stirna* 'stirn'.

Ahd. *chla-ga* stelle ich zu ai. *glā* 'widerwillen empfinden', lit. *gélti* 'schmerzen', abulg. *žalĭ* 'leid', gr. *βάλλω* (*βλη*) 'werfen, treffen'; dass auch *βληχή* 'geblök' mit Prellwitz, Et. wb. s. v. hierher zu ziehen ist, scheint mir nicht sicher.

Got. *maþa* 'made, wurm', ags. *maða*, as. *matho*, ahd. *mado*, an. *maðkr* möchte Kluge. Et. wb.[5] s. v. *made* als 'nager' deuten. Etwas ähnliches mag wol darin stecken, nur kann man schwerlich an die wurzel **mē* 'mähen' anknüpfen. Ich möchte es mit der ai. sēṭ-wurzel *am* 'schädigen' verbinden. Zu *amī-shi* V.B., *ámī-va* V. 'drangsal, plage, dränger, plagegeist', *ámatish* 'armut, dürftigkeit' gehört eine schwundstufe *mə*. Der bedeutungsvermittlung steht nichts im wege. Auch mhd. *motte* könnte mit weiterer ablautsform *m̥* hierher gezogen werden.

Got. *fraþi* 'einsicht', *fraþjan* 'verstehen' gehört zunächst natürlich zu got. *frōþs* 'weise', *frōdei* 'einsicht'. Wenn wir aber an die bedeutungsentwickelung unseres *erfahren* denken (vgl. auch lit. *tírti* 'erfahren'), so wird man gr. *περάω* 'durchbohren, durchfahren', abulg. *perą, prati* 'fahren' als erste vollstufe heranziehen dürfen.

Ags. *blæc*, nd. *blak*, ahd. *blach* bedeutet 'tinte', ursprünglich natürlich 'schwarz', was es ja als adjectivum auch heisst. Eine etymologie ist mir nicht bekannt. Nun hat Johansson, Beitr. 15, 226, um got. *bleiþs* zu erklären, einen übergang von indog. *ml* zu germ. *bl* angenommen, gegen den nichts einzuwenden ist, da *mr* zu *br* wird. Ich sehe daher in *bla-* die regelrechte zweite schwundstufe zu gr. *μέλα-ς*, ai. *mali-nás* 'schmutzig, unrein'. Denkt man dann weiter an die beliebte griechische ausdrucksweise wie *μέλαν αἷμα*, so kann man auch vermuten, dass got. *blōþ*, ahd. *bluot* 'blut' nichts anderes als 'das schwarze' bedeutet. Das neutrale geschlecht erklärt sich daraus, dass der indogermanische ausdruck für 'blut' ai. *asŗj*, gr. *ἔαρ*, lat. *assir*, gr. *αἷμα*, lat. (veraltet) *sanguen* n. neutralen geschlechtes war. Was das Suffix betrifft, so vgl. lit. *gel̃-tas*.

Das auffallende *k*-suffix in *blak* lässt sich vielleicht aus *u̯* herleiten; indessen bleibt dies unsicher, so lange der übergang von *u̯* in *k* nicht lautgesetzlich festgelegt ist.

Got. *afhlaþan*, an. *hlaða*, ags. *hladan*, afr. *hlada*, ahd. *hladan*

nebst ags. *hlōð* 'beute, haufe, schar, menge', and. *hlōtha* 'beute' stellt man zu abulg. *kladą* 'lege, stelle'. Die differierenden endconsonanten beruhen wol auf verschiedenen praesensbildenden elementen. Der stamm ist also *hla, hlō,* den man in lit. *klóju, klóti* 'hinbreiten' widerzufinden glaubt. *klō* weist aber auf eine zweisilbige sez̨-wurzel, die wir in lit. *kélti* 'etwas heben' antreffen, das widerum eine sehr weite verwantschaft hat.

Ahd. *flado* 'opferkuchen', gr. *πλάϑανον* 'opferkuchen' gehört zunächst zu lit. *plóti* 'breit schlagen'; die erste vollstufe liegt vor in gr. *πέλα-νος* 'opferkuchen', vielleicht auch in *πέλαγος* n. 'meer, das ausgebreitete', das genau ahd. *flah* 'flach, glatt', nl. *vlak* 'eben' entspricht. Zu grunde liegt eine wurzel *pelā**, die im wesentlichen 'eben, flach' bedeutet. Erste vollstufe *πέλα-νος, πέλα-γος,* zweite vollstufe lit. *plóti, plónė* 'fladen', lat. *plānus* 'eben', air. *lár* 'estrich', mhd. *vluor,* vgl. Prellwitz, Et. wb. s. v. *πέλανος*.

Ahd. *rahho* für älteres **hrahho* 'rachen', ags. *hrace, -u* f. 'kehle' ist bisher unklar. Man kann es verschieden beurteilen. Die wurzelstufe *hra* kann man zu *kerā** in *κέρας,* lat. *cerebrum,* ai. *çiras* oder zu gr. *κράζω* 'schreien' stellen. Genau entspricht gr. *κραγόν* 'laut schreiend'. Dann wäre die bedeutung 'kehle' ursprünglich. Auch *κράζω* gehört zu einer zweisilbigen basis, die wir oben bei *hrabo* erörtert haben.

D. Germ. *ū, ī* als schwundstufenformen.

Dem *erə, elə, emə, enə* stehen *ī* und *ū* als schwundstufenformen zur seite, insofern schon im indog. *ei̯ə, eu̯ə* zu *ī* und *ū* contrahiert wurden.

Auch diese *ī, ū* sind nur in sēţ-wurzeln berechtigt, wie längst de Saussure nachgewiesen hat. Im folgenden stelle ich die germanischen beispiele die ich mir notiert habe, zusammen. Da *ī* nicht von *ei* zu scheiden ist, beginne ich mit *ū,* das im wesentlichen allein in betracht kommt. *ū* ist im germanischen ein ziemlich häufiger laut, der in zahlreichen fällen unerklärt ist. Möglicherweise steckt noch etwas anderes darin als indog. *ū*.

Got. *þūsundi* gehört zu ai. *tavi-,* wie ich IF. 6, 344 ff. nachgewiesen zu haben glaube. Vgl. ai. *taviti* RV., *távish* RV., *távīyas* V. Zur selben wurzel gehört auch ahd. *dūmo,* ags. *þūma*

u. s. w., das einem ai. **tavīmā* entsprechen würde. Verkürzung des *u* ist in an. *þumall* eingetreten, das mit seiner *l*-ableitung dem ind. *túmras* V. 'feist, kräftig' entsprechen würde, falls es alt ist. Wegen der kürze des *u* ist letzteres wahrscheinlich richtig. Oben haben wir auch got. *gaþwastjan* zur gleichen wurzel gestellt, mit der zweiten schwundstufe. Ich halte dabei *ū* und *u̯ə* für coordinierte schwundstufenformen. *u* ist dagegen erst aus *ū* in neuer schwächung entstanden.

Got. *brūþs* haben Uhlenbeck, Beitr. 22, 188 und ich a. a. o. s. 234 gleichzeitig zu ai. *brávīmi* gestellt. Der ablaut ist auch hier in ordnung.

Got. *fūls* 'faul' ist verwant mit lit. *pūti* 'faulen', *púliai* 'eiter', ai. *pū́yati* 'wird faul' u. s. w. Als wurzel müssen wir **peu̯ā* ansetzen, die in ai. *punā́ti, pavi-tum* mit der bedeutung 'reinigen' vorliegt. Dazu lat. *pūrus* u. s. w. Die bedeutungen divergieren nun allerdings, und der einwand *lucus a non lucendo* wäre vielleicht zu erwarten, wenn einer die worte vermitteln wollte. Das trifft indessen nicht zu. Nach alter anschauung reinigt sich vielmehr die wunde durch die eiterung. So lange der eiter nicht zersetzt wird, ist er ja auch rein weiss, und wird erst durch zersetzungskeime zur stinkenden jauche.

Nd. *dūne* f., an. *dūnn* m. 'daune', engl. *down* 'daune, weiche feder' ist nicht erklärt. Nun verbindet man lat. *plūma* mit unserm *fliegen,* und *feder* leitet man von der wurzel *pet* 'fliegen' ab. Daher könnte auch in *dūn-* etwas ähnliches stecken. Ich knüpfe daher zunächst an aisl. *dýja* (*dūda*) 'bewegen, schütteln' an, das widerum dem ai. *dhūnóti* 'schütteln' (fut. *dhavishyati*), gr. *θοάζω* 'in schnelle, heftige bewegung versetzen, schnell bewegen' entspricht. Sollte die heranziehung von an. *dūnn* nicht richtig sein, so entspricht doch *dýja* genauer der ind. seṭ-wurzel.

Got. *hlūtrs* 'rein', ahd. *hlūtar* stellt man zu gr. *κλύζω* 'spüle, reinige'. Die zweisilbige basis liegt vor in lat. *cloāca.*

Der stamm *bū* in zahlreichen worten, ahd. *būan, būr,* gehört zu ai. *bhavi-tum* u. s. w.

Ahd. *stūda* 'staude, strauch, busch' verbindet man mit gr. *στῦλος* 'säule', das weiter zu ai. *sthūrás, sthūlás* 'dicht, grob, gross, dick, plump' gehört. Die zweisilbige basis liegt vor in

stháviras 'fest, derb, massig, stark, vollwüchsig, alt', *sthávima* n. 'das dicke ende, die breite seite'.

Ahd. *zūn* 'zaun, garten', ags. *tūn* 'das umzäunte, ort', an. *tūn* 'eingehegtes, gehöft' entspricht air. *dún* 'burg, stadt'. Weitere anknüpfung fehlt. **dū-nom* sieht nun zweifellos wie ein altes *no*-particip aus, und wir können dazu eine wurzel **deu̯ā* erschliessen, die im ai. *dunōti* AV. +, *dūnás* AV. mit der bedeutung 'brennen' vorliegt. Die bedeutungsvermittlung ist möglich, wenn man an lat. *aedes* denkt. Mit unserm wort kann auch die thrakische ortsnamenbezeichnung *dava, deva* zusammenhängen, in *Pulpudeva, Μουριδέβα, Ζικιδέβα, Σκαιδέβα*; vgl. Kretschmer, Einl. s. 222, der es von der wurzel *dhē* ableitet.

Aisl. *snūa* 'wenden, kehren, drehen, winden' verbinde ich mit ahd. *sënawa*, ai. *snāvan*.

Ahd. *chūmōn* 'klagen, beweinen' stellt man mit recht zu gr. *γόϝος* 'totenklage'. Dies war eine seṭ-wurzel, wie aus hom. *γοήμεναι, γοάοιεν* hervorgeht.

Got. ahd. *hūs* zu *hütte* und zu gr. *κεύθω* 'verbergen' zu stellen, ist wegen der länge des *ū* bedenklich. *κεύθω* ist zweifellos eine aniṭ-wurzel und muss daher fern bleiben. Den lautlichen anforderungen entspricht die verbindung mit lat. *caverna* 'die höhle'. Da man vielfach in höhlen wohnte, ist die gleichung auch semasiologisch unbedenklich. *caverna* lässt sich aus **cavesina* erklären.

Ahd. *sūl* 'säule' u.s.w. verbindet Kluge mit ahd. *swelli* n. 'schwelle', was nach den ablautsverhältnissen sehr wol angeht. Got. *sauls* f. wäre die erste vollstufe dazu. Sonst kann ich die wurzel nicht nachweisen.

Ahd. *scūr* m. 'unwetter, hagel' ist ablaut zu lit. *sziaurỹs* 'nordwind', abulg. *sěverŭ* 'norden', lat. *caurus*; hier liegt aber *ēu* zu grunde.

Aisl. *rȳja, rūða* 'vellere lanam' gehört zu lit. *ráuju, ráuti* 'eine pflanze mit der wurzel aus der erde ziehen'. Dazu könnte man auch ahd. *rūh* 'behaart, rauh, struppig', eigentlich 'gerupft, gezaust' stellen.

Ich will mit diesen gleichungen durchaus nicht sagen, dass man worte mit *ū* und *ŭ* unter keinen umständen etymologisch verbinden dürfe: giebt es doch verwante formen mit *u* und *ū* neben einander in hinreichender anzahl. Was ich nochmals

betonen möchte, ist dass man vorläufig ein wort mit *ū* nicht auf eine aniṭ-wurzel beziehen darf. Ich kenne eigentlich nur eine sichere ausnahme von diesem satz: ahd. *lūt,* ags. *hlūd,* das zu ai. *çru* gehört. Das ist zweifellos eine aniṭ-wurzel, aber es sind auch spuren des *i* vorhanden: *çrávishṭha* kommt vom AV. an vor; im RV. heisst es *çuçrūyás.* Hier standen also wahrscheinlich zwei wurzeln neben einander. Man beachte dabei, dass germ. **hlūđaz* eine bestimmte, abweichende bedeutung hat.

Germ. *ī*, das wir zu zweit betrachten wollen, ist leider nicht sicher von *ei* zu scheiden. Aber die möglichkeit, ein an sich zweifelhaftes germ. *ī* als entsprechung eines ursprünglichen *ei* aufzufassen, muss überall da in betracht gezogen werden, wo wir es mit einer aniṭ-wurzel zu tun haben.

Es kann daher altes *ī* nicht stecken in ahd. *belīban,* ai. *ʼlipat* u. s. w. (Osthoff, MU. 4, 4), in got. *fraweitan,* wenn dies zu *vidēre* u. s. w. gehört (Osthoff s. 6), in ags. *snīweđ,* in ahd. *ʼwīs,* ahd. *hwīz,* ai. *çvīt* und überhaupt in dem meisten, was bei Osthoff, MU. 4 und bei Noreen, Urg. lautl. s. 75 f. angeführt wird. Sichere fälle, in denen *ī* zu einer sēṭ-wurzel gehört, sind nicht gerade häufig. Got. *leiþu(s)* würde ein solches sein, wenn es mit lit. *lytùs* zu verbinden wäre, vgl. *lė̃ti* 'giessen'. Ferner got. *freidjan* 'schonen', an. *frīđr,* ags. *frīđ* 'hübsch' u. s. w. zu ai. *prītás.*

Ahd. *rīm* 'reihe, reihenfolge, zahl', kann zu ai. *riṇáti* 'fluten, luten lassen' gehören, also auch mit *rinnan* verwant sein.

Zum schlusse dieses aufsatzes möchte ich noch ein paar für den ablaut der sēṭ-wurzeln im germanischen typische fälle zusammenstellen. Wir unterscheiden zwei vollstufen und zwei schwundstufen.

Aus der wurzel *ĝenē/ō* wird I) bei betonung der ersten silbe *ĝénə,* ahd. *chind* (gr. *γένεσις,* lat. *genitor,* ai. *jani-tā*); — II) bei betonung der zweiten silbe *ĝené̄/ō,* got. *knōþs* 'geschlecht', s. *knōsal,* ahd. *chnuosal.*

Bei unbetontheit der beiden ersten silben entsteht — III) die erste schwundstufe *ĝenə-,* germ. *kun,* got. *himinakunds, kuni* 'geschlecht', lat. *nātus,* und — IV) die zweite schwundstufe *ĝnə,* ahd. *knabo.*

Wz. *ĝenē/ō* 'kennen': I) got. *kann*; — II) ahd. *chnāan*, ags. *cnāwan*, ahd. *einchnuadil* 'insignis', *cnuodelen* 'ein erkennungszeichen geben'; — III) *gakunds, kunþi, kunþs*; — IV) —.

Wz. *merāˣ*: I) ahd. *marawi*; — II) ahd. *brātan*; — III) *muruwi*; — IV) —.

II.

Zur vertretung der labiovelare.

1. Gegen die von Zupitza, Die germ. gutt. s. 97 f. aufgestellte lehre, dass indog. anlautendes *ghu̯* im germanischen durch *g* vertreten werde, hat Uhlenbeck in diesen Beitr. 22, 543 mit recht einspruch erhoben, worauf Zupitza, Beitr. 23, 237 ff. geantwortet hat. Ich halte auch seine jetzigen ausführungen nicht für beweisend. Weshalb wir auf die zukunft hoffen sollen, die vielleicht noch sichere beispiele für den wandel von *ghu̯* zu *g* bringen werde, kann ich nicht erkennen. Vorläufig müssen wir uns mit dem begnügen was vorliegt.

Zunächst spricht doch die behandlung des inlautenden, im silbenanlaut stehenden *ghu̯* auch mit, wenn wir den anlaut betrachten. Und da hier von Zupitzas regel nichts zu spüren ist, ist dies ein schwerwiegendes moment.

Sicherer ist es, sich auf das etymologische material zu stützen.

Zupitza bestreitet die beweiskraft der alten gleichung: got. *warms*, ai. *gharmás* 'hitze', av. *garĕma*, ap. *garma* 'warm', apreuss. *gorme* 'hitze', air. *gorm*, lat. *formus*, gr. *θερμός*. Wenn wir ein wort so durch alle sprachen mit demselben suffix und derselben bedeutung hindurchgehen sehen, so hat ein solches wort zweifellos eine grosse beweiskraft. Daran kann es auch nichts ändern, dass des öfteren wurzeln mit anlautendem labiovelar und *w* neben einander stehen. Bezzenberger hat BB. 16, 257 das germanische wort mit lit. *vìrti*, abulg. *vrěti* 'sieden, fervēre', *variti* 'kochen', *varŭ* 'glut', armen. *varem* 'anzünden' verglichen. Die heranziehung des armenischen wortes begleitet Hübschmann, Arm. gramm. s. 494 mit einem fragezeichen, nachdem schon Bugge, KZ. 32, 56 auf die verschiedenheit der bedeutungen hingewiesen hatte. Und sind denn nun die lit. slav. worte, die zweifellos 'kochen' heissen, so ohne weiteres in ihrer bedeutung mit dem germanischen *warm* zu vermitteln?

Ich glaube nicht. Von 'kochen' zu 'warm' ist ein grosser sprung der begriffe, und ich habe bisher kein beispiel gefunden, in dem auf anderem sprachgebiet dieser übergang stattgefunden hätte. Schliesslich kommt noch hinzu, dass lit. *vírti* (*vérdu*) und abulg. *vrěti* (serb. *vrȅti*) auf eine sẹt-wurzel weisen, während die wurzel, zu der gr. *θερμός* u. s. w. gehört, eine aniṭ-wurzel war. So zerfällt bei näherem zusehen das angebliche nebeneinander einer wurzel **ghuer* und **u̯er* in nichts, und so wie hier ist es mit mehreren anderen der von Zupitza angeführten fälle. Ausserdem muss bei solchen wortpaaren noch nachgewiesen werden, dass ihre urbedeutung die gleiche ist, dass nicht die gleichen bedeutungen erst im laufe der zeiten entstanden sind. So ist ags. *cwelan* 'sterben', *cwalu* 'tod' mit dem bestimmten sinn entschieden jung, wegen ahd. *quāla*, lit. *gélti* 'wehe tun', abulg. *žalĭ* 'leid'; in an. *valr* 'die leichen auf dem schlachtfeld' liegt offenbar eine metonymie örtlich causaler natur vor wie in *kragen, ärmel, frauenzimmer, backe, bande, bein* u. v. a. *valr* heisst eigentlich das schlachtfeld und dann, was sich darauf befindet. *wal* selbst ist aber der ort des untergangs wegen ahd. *wuol* 'niederlage', ags. *wōl* 'pest, seuche'. Wo besteht, wenn wir so weit gekommen sind, noch eine möglichkeit die worte zu vereinigen? Lit. *velýs* 'verstorbener' kenne ich nicht: ich finde es weder bei Kurschat, noch bei Nesselmann und Leskien. Ich will auf die übrigen fälle nicht eingehen, da es auf die sache selbst nicht ankommt, und nur noch darauf hinweisen, dass sich auch noch andere 'reimwörter' finden, in denen scheinbar am anfang ein consonant hinzugefügt ist. Darüber hat bekanntlich Meringer, WSB. 125, 2, s. 35 ff. gehandelt, ohne zu überzeugenden ergebnissen kommen zu können. Jedenfalls ist das wort *warms* so gut wie nur irgend eins geeignet, die behandlung der lautgruppe *ghu* im anlaut klarzulegen.

Ein zweites beispiel ist ahd. *wahs* 'scharf', das von Fick Vgl. wb. 1[4], 417. Prellwitz, Et. wb. 348 mit gr. *φοξός* 'spitz' verglichen wird. Die gleichung ist tadellos und jedenfalls der heranziehung von ai. *vāçī* 'axt', die Zupitza s. 33 vorgeschlagen hat, vorzuziehen.

[1]) Vgl. dazu Thomas, Ueber die möglichkeiten des bedeutungswandels, Blätter für das gymnasialwesen 30 (1894), 716.

Gr. *φώτιον· προςφιλές, ἡδύ*, got. *wōþeis* lässt Zupitza nicht gelten, worin ihm vielleicht beizustimmen ist. Er vergleicht ir. *báid* 'süss' mit dem griechischen wort, wobei er für das griechische umspringen der aspiration annehmen muss.

Ist das material für die bisher geltende annahme immerhin nicht sehr reich, so spricht doch auch nichts dagegen. Das einzige beispiel Zupitzas ist aisl. *gandr* 'rute', an. *gǫndoll* 'virga virilis', das er zu ai. *hánti*, gr. *θείνω, φόνος* stellt. Zur entkräftung von Wadsteins deutung IF. 5, 30 hat Z. nichts vorgebracht, und so muss sein widerspruch auf sich beruhen bleiben. Und wenn man auch aisl. *gandr* nach Lidén, BB. 21, 98 mit air. *geind* 'a wedge', ngael. *geinn* 'a wedge, cuneus; a large, thick piece of anything' verbinden wollte, so bliebe doch die vereinigung dieser worte mit gr. *θείνω* u. s. w. unsicher.

2. Auch die frage nach dem verlust des labialen nachklangs ist durch Zupitzas arbeit nicht ganz ins reine gebracht, wie z. b. der einspruch Solmsens, Journ. of germ. phil. 1, 387 beweist. Ich stimme indessen Zupitza darin bei, dass vor indog. *o* ein schwund des *u̯* nicht eingetreten ist. Aber ob dies auch für die stellung vor indog. *ō* gilt, lässt sich bezweifeln. Das einzige sichere beispiel ist gr. *βοῦς*, ahd. *kuo*, und dies genügt auch. Wenn man auch die *ū*-formen, aisl. *kýr*, ags. *cū* zu hilfe ruft, um den schwund zu erklären, so bleibt es doch auffällig, dass nirgends ein **kwō* überliefert ist.

Daher halte ich in diesem punkte die alte anschauung für noch nicht widerlegt. Zu beachten ist, dass indog. *o* im germ. zu *a* geworden ist in einer zeit, die wir nicht bestimmen können, dass dagegen *ō* stets erhalten blieb. Was übrigens got. *tuggō* gegenüber lat. *lingua* betrifft, auf das Solmsen noch verweist, so kann es absolut nicht zum beweise dienen: *tuggō* ist entweder erst durch metaplasmus in die *n*-declination gekommen (dieser metaplasmus ist aber doch wol bewirkt durch den zusammenfall einiger casus der *ā*- und *n*-declination zu einer zeit wo indog. *ā* und *ō* im germanischen nicht mehr getrennt waren), oder es ist ein alter *u̯ā*-stamm, bei dem in einigen casus *ū* berechtigt war (abulg. *językŭ* kann man ahd. *zungū-n* gleich setzen), und dann ist der verlust des *w* analogisch zu erklären.

Wenn ags. *cū*, wie nicht zu bezweifeln, aus **kō* und weiter

aus **kwō* entstanden ist, so kann man natürlich auch ags. *hū* dem as. *hwō* gleichsetzen. Der versuch von Joh. Schmidt, KZ. 32, 403, ags. *hū* direct mit ai. *kū* zu verbinden, bleibt daher mindestens unsicher. Zwischen wgerm. *hwō* und got. *ƕē* besteht dieselbe vocaldifferenz wie im gen. plur. masc. und anderen fällen.

III.
Zu den *t*-praesentien.

Johansson hat KZ. 32, 434 ff. überzeugend gezeigt, wie im litauischen die praesensklasse auf *-st* aus der dritten person sg. aor. medii, indog. auf *-to* erwachsen ist. Der gedanke, dass aus einzelnen endungen verbalsuffixe entstehen können, ist auch in anderen fällen als berechtigt anerkannt. Ich möchte dieses princip anwenden, um einige fälle zu erklären, in denen im germanischen ein praesenssuffix indog. *to* auftritt.

Betrachtet man die beispiele für das praesenssuffix *-to* in Brugmanns Grundr. 2, 1038 ff. (§ 679), so fällt es auf, wie spärlich sie in den einzelnen sprachen vertreten sind, so dass man hier schwerlich von einem productiven suffix reden kann. Merkwürdig ist es auch hier, dass das germanische mit dem lateinischen hand in hand geht, z. b. in *plectō* 'flechte', ahd. *flihtu* gegenüber gr. *πλέκω*. Hom. heisst es *πέκω* 'kämmen, scheeren', lit. *peszù,* aber lat. *pecto* und germ. *fihtu* (vgl. Brugmann 2, 1039). Jedenfalls haben wir es in solchen fällen z. t. mit neubildungen zu tun, z. t. liegt aber m. e. die 3. sg. medii zu grunde. Aus dem germanischen ziehe ich hierher got. *usalþans* 'gealtert', aisl. *aldenn* 'gealtert', gegenüber *ala* 'aufwachsen'. Die formen mit dem *t*-suffix, die leider nur im participium belegt sind, haben entschieden intransitiv medialen sinn. Ein indog. **alto* hätte im got. zu **alþ* geführt, und davon ist das participium *alþans* gebildet. Aehnlich lässt sich vielleicht das merkwürdige verbum got. *standan, stōþ* erklären, neben dem sich im ahd. *stēn* findet. Zuletzt hat sich Osthoff um die erklärung bemüht (vgl. IF., Anz. 1, 82); er nimmt eine besondere praesensbildung auf *-net* an. Diese auffassung scheint mir mit Brugmann, Grundr. 2, 1043 anm. 2 nicht überzeugend zu sein. Halten wir uns an die tatsachen, so steht z. b. im ahd. neben dem alten praesens *stēn* (*stān*) ein praeteritum *stuot*

(*arstuat* WK., *vorstōtun, forstuotun* T., *gistuat, gistuatun* O). Die 3. pers sing. können wir ohne weiteres auf **stōto* zurückführen, was abgesehen von der vocalstufe einem ai. *asthita* genau entsprechen würde. Allerdings kommt dem aorist nicht eigentlich die starke stammform zu, aber diese unterschiede im ablaut sind ja schon frühzeitig ausgeglichen, vgl. ahd. *gitān*. Im praesens der verwanten sprachen finden wir weiter sehr häufig einen nasal: gr. *στάνω,* armen. *stanam,* lat. *destināre,* abulg. *stanetŭ* neben *stati,* preuss. *stāninteí,* adv. des part. praes. Stand nun im germ. ein **stanō* neben **stōþ,* so konnte sehr leicht der dental auch in das praesens eingeführt werden.

Es liegt natürlich nahe, auch die übrigen *t*-praesentien des germanischen auf diese weise zu erklären, vor allem got. *winda,* **gawaþ,* doch fehlt hier die anknüpfung an die verwanten sprachen.

Es liegt ferner nahe, einige *s*-praesentien aus alten aoristen zu erklären. So z. b. got. *fraliusa* gegenüber gr. *λύω,* lat. *solvo* aus aor. *fra-lu-s-um,* der ganz genau gr. *ἐλύσαμεν* entspricht. Ueberhaupt muss doch einmal die frage aufgeworfen werden, was aus den zahlreichen aoristbildungen des indogermanischen im germanischen geworden ist. Wenn man die zweite sing. perf. ahd. *bizzi,* ags. *bite* mit recht für eine form des sogenanten aoristus secundus erklärt, so scheint mir eine solche form in das perfectsystem nur haben hineinkommen können, wenn in anderen formen ein lautgesetzlicher zusammenhang stattgefunden hatte. Dieser ist eingetreten im plural. Formen wie ai. *ádiçam, ádiças, ádiçat, ádiçāma, ádiçata, ádiçan* hätten wgerm. **tig, tigi, *tig, tigum, *tigiđ, tigan* ergeben. Die erste pluralis fiel, aber nur im westgermanischen (got. *dagam* = ahd. *tagum*), mit der perfectform zusammen. Sie wird den zusammenfall veranlasst haben. Andere fälle mögen noch sein **biti,* **bitum,* ai. *ábhidas, ábhidāma*; ai. *ásicas, ásicāma* zu *sic* = ahd. *sīhan*; gr. *ἔλιπες, ἐλίπομεν,* ahd. *liwi, liwum*; ai. *ávṛtas, ávṛtāma,* ahd. *wurti, wurtum.*

Nicht also der zusammenfall mit der optativform (wie v. Fierlinger, KZ. 27, 432 meinte), ist der grund der erhaltung der 2. sg. im wgerm., sondern weil sie in das perfectsystem eindringen konnten, darum haben sich diese formen erhalten.

IV.

Zur chronologie germanischer lautgesetze.

Man hat sich mit recht bemüht, nicht nur die relative, sondern auch die absolute chronologie der lautgesetze festzustellen, die in eine vorliterarische epoche fallen. In neuerer zeit ist man dieser frage wider verschiedentlich näher getreten, und Streitberg hat in seiner Urgerm. grammatik an den betreffenden stellen verzeichnet, was sich über die absolute chronologie einzelner urgermanischer lautvorgänge vorbringen lässt. Dass man gegen das was er mit anderen anführt, begründete einwände erheben kann, hoffe ich im folgenden zeigen zu können, und ich bemerke nur, dass derartige bedenken schon früher geäussert sind, vgl. Möller, KZ. 24, 508. Bremer, IF. 4, 21. Da sie aber nicht beachtet werden, ist es nötig sie zu widerholen.

Bei der bestimmung der absoluten chronologie sind wir gewöhnlich auf die erscheinungen in lehnworten angewiesen. Diese aber leiden an einem recht beträchtlichen mangel, denn man muss bei ihnen mit dem wichtigen factor der lautsubstitution rechnen, und daher ist ihr zeugnis meistens anfechtbar. Prüfen wir nun die einzelnen fälle:

1. Der germanische vocalismus ist charakterisiert durch den zusammenfall von *a* und *o* in *a*, von *ā* und *ō* in *ō*. Wann ist dies eingetreten?

'Die alten keltischen lehnwörter verwandeln ihr *o* in *a*, sind also vor der zeit des wandels von indog. *o* zu germ. *a* aufgenommen. Vgl. *Moguntiacum*, ahd. *Maginza*, gall. *Vosegus*, ahd. *Wasconowalt*, gall. *Volcae*, ahd. *Walha*. Die später aufgenommenen lat. lehnwörter erhalten im germanischen ihr *o* unverändert. Vgl. *coquere*, ahd. *kochōn* u.s.w.' Dasselbe behauptet Brugmann, Grundr. 1², 145.

Das beispiel beweist nicht, was es beweisen soll. Denn angenommen, dass *o* schon zu *a* geworden war, so besassen die Germanen kein *o* mehr (vorausgesetzt, dass *u* noch nicht zu *o* geworden war); sie substituierten daher ihr *a* für das kelt. *o*. Als später ein neues *o* aus *u* entstanden war, konnten sie dieses für das *o* der lateinischen lehnworte gebrauchen. Es würden also diese beispiele nur zur zeitlichen bestimmung

des germ. *a*-umlauts von *u* dienen können, aber selbst dieses ist nicht ganz sicher. Bei der widergabe fremder vocale kommt nämlich vor allen dingen die eigenhöhe des vocals in betracht. Serben, denen ich deutsche wörter mit *a* vorsprach, hörten darin ein *o* und gaben es demnach mit *o* wider, obgleich sie selbst ein *a* besitzen, das allerdings bedeutend höher liegt als unser deutsches *a*. Aehnlich war es auch früher. Für germ. *a* in lehnwörtern wird im slavischen *o* gesprochen, vgl. z. b. serb. *grof* = *graf* u. v. a. Die Litauer dagegen setzen für das slav. *o* noch heute ein *a*, weil die Litauer kein *ŏ* kennen, vgl. lit. *alyvà* 'olive', poln. *oliva*; lit. *altōrius,* poln. *ołtař* 'altar', lit. *āsilas,* klr. *oseł,* poln. *osioł* 'esel' u. s. w. mit vollständiger regelmässigkeit. Man wird daher aus den germanischen lehnworten aus dem keltischen nicht das schliessen können, was man getan hat. Sie sind m. e. in keiner weise verwertbar.

2. 'Indog. *ō* und *ā* sind zur zeit Caesars im germanischen noch geschieden gewesen, vgl. *silva Bacenis,* ahd. *Buochunna.*' Ebenso Brugmann, Grundr. 1², 151. Im altirischen und im gallischen sind indog. *ō* und *ā* in *ā* zusammengefallen. Ist dies aber der fall, so kann in *Bācenis* keltische lautsubstitution für **Bōcenis* vorliegen. Denn Caesar wird doch den namen aus gallischem munde vernommen haben. Ebensowenig beweisen die lehnworte, gall. *brāca,* aisl. *brók,* ahd. *bruoh, Dānuvius,* got. *Dōnawi,* ahd. *Tuonouwa.* Wie hier kelt. *ā* durch *ō* widergegeben wird, so wird lat. *ō* durch *ū* ersetzt, vgl. as. *Rūmuburg.* In diesem falle wird wol lautsubstitution vorliegen und *ō* für *ā* kann man dann kaum für etwas anderes halten. Es scheint mir nicht richtig zu sein, in einem falle wie got. *Rūmōneis* = lat. *Rōmāni* den einen vocal anders als den andern zu beurteilen. Wir können aus den keltischen lehnworten widerum nichts anderes schliessen, als dass damals im germ. ein *ā* nicht existierte. Nun, dass *ā* aus *ą* erst ziemlich spät entstanden ist, das wissen wir, und ebenso, wann ungefähr das urgermanische *ǣ* zu *ā* geworden ist. Auch hier sei es mir gestattet, auf den bekannten vorgang in den lit. slavischen sprachen zu verweisen.

Das litauische kennt nur ein *ō*, das slavische nur ein *ā,* und sie substituieren dementsprechend. Man vergleiche folgende

fälle: lit. *mózeris,* mhd. *maser,* lit. *ómerszlakas* 'hammerschlag', lit. *koka* 'pranger', mnd. *kāk* 'schandpfahl' u. s. w. Für slav. *a* steht gleichfalls *ō*: lit. *dōvyti,* klr. *davyty* 'umherjagend quälen', lit. *grōmiata,* klr. *hramóta* (gr. *γράμματα*); lit. *gronýčė,* poln. *granica* u. s. w. So wenig man hier aus den lautsubstitutionen einen schluss auf die chronologie ziehen kann, so wenig ist das im germanischen angängig.

3. Ueber die chronologie der germanischen lautverschiebung hat Much, Beitr. 17, 62 f. gehandelt. Auch in diesem falle haben seine resultate bei Kossinna, IF., Anz. 4, 49 beifall gefunden.[1])

Ebenso bei Streitberg, Urgerm. gramm. § 126. Aber man kann sich bei dieser chronologie nur auf sehr unsichere beweispunkte stützen. Zunächst kommt das wort ahd. *hanaf,* ags. *hænep,* aisl. *hanpr* gegenüber gr. *κάνναβις* in betracht. Much bemerkt dazu s. 63: 'diese pflanze wurde den Griechen von

---

[1]) Ich hatte diesen punkt z. b. mit im sinn, als ich Beitr. 21, 144 schrieb, dass sich Much auch in anderen unbegründeten punkten des beifalls von Kossinna erfreue. Es wird in den IF. ausdrücklich gesagt: 'Als wichtigstes ergebnis der sprachwissenschaft darf endlich die festlegung der ersten (germanischen) lautverschiebung in die zeit um 300 v. Chr. nicht unerwähnt bleiben.' Seitdem hat Kossinna selbst dieses datum wider um ein jahrhundert verrückt (Beitr. 20, 297), und er hat auch die verteidigung von Muchs deutung der völkernamen übernommen (IF. 7, 302), wie mir scheinen will mit wenig glück. Ich bestreite durchaus nicht, dass einzelne völkernamen aus spott- oder tiernamen entstanden sein können: ich bestreite nur, dass Muchs deutungen irgendwie wahrscheinlich sind. Sehr charakteristisch auch für Kossinna sind die IF. 7, 304 angeführten beispiele: *Picentes* (*picus*) 'specht' und *Hirpini* (*hirpus*) 'wolf'. M. e. müssten die betreffenden stämme, wenn sie tiernamen trügen, *Pici* und *Hirpi* heissen, und die *Warnavi* in Mecklenburg müssten *Varni* genannt sein, wenn sie 'krähen' wären. Zwar könnte in dem *-avi* die endung der *u*-stämme stecken, aber ebensogut auch das suffix *-ov,* das z. t. die herkunft bedeutet. *Varnavi* könnten also die nachkommen eines *Varn* sein, und ebenso bedeutet *Hirpini* nichts anders als zu einem *Hirpus* gehörig. Der wichtige gesichtspunkt, dass überall in Europa grosse geschlechtsverbände als grundlage der stämme existieren, und dass wir in den den namen deutlich patronymische endungen treffen, findet bei Kossinna und Much nicht die gebührende berücksichtigung. Allerdings genügen, 'um alte völkernamen richtig erklären zu können, nicht einmal die besten kenntnisse der lautsysteme der alten sprache, sondern es bedarf dazu noch ethnologischer und urgeschichtlicher kenntnisse.' Gewis. Aber sprachliche kenntnisse und richtige vorstellungen von dem leben der sprache sind doch die notwendige vorbedingung, ohne die die übrigen kenntnisse wertlos sind.

Skythien her (von wo sich ihre cultur über Europa ausbreitete) erst im 5. jh. bekannt: Herodot 4, 74 beschreibt ihre verwendung seinen lesern noch als etwas neues. Kaum früher aber als die Griechen, die mit der nordküste des Schwarzen meeres in lebhaften beziehungen standen, lernten die Germanen sie kennen.' Wenngleich diese annahme nichts weniger als sicher ist und auch mit einigem vorbehalt vorgetragen wird, so steht in der anzeige Kossinnas IF., Anz. 4, 49 schon die 'tatsache von der einführung des hanfes in Osteuropa im 5. jh.' fest. Sehen wir uns diese 'tatsache' etwas genauer an. Die betreffende stelle bei Herodot lautet: *Ἔστι δέ σφι (Σκύθαις) κάνναβις φυομένη ἐν τῇ χώρῃ, πλὴν παχύτητος καὶ μεγάθεος τῷ λίνῳ ἐμφερεστάτη· ταύτῃ δὲ πολλῷ ὑπερφέρει ἡ κάνναβις· αὕτη καὶ αὐτομάτη καὶ σπειρομένη φύεται, καὶ ἐξ αὐτῆς Θρήϊκες μὲν καὶ εἵματα ποιεῦνται τοῖσι λινέοισι ὁμοιότατα, οὐδ' ἂν, ὅστις μὴ κάρτα τρίβων εἴη αὐτῆς, διαγνοίη, λίνου ἢ καννάβιός ἐστι...*[1])

Unzweifelhaft beschreibt hier Herodot den hanf als eine in Griechenland nicht einheimische pflanze, die bei den Skythen wild und cultiviert wuchs, die aber auch bei den Thrakern vorkam. Denn, sagt er, die Thraker bereiten daraus gewänder, die Skythen (so muss man ergänzen) aber nicht. Dass der anbau erst kürzlich eingeführt wäre, davon steht bei Herodot kein wort. Vielmehr sind die Skythen und Thraker mit der verwendbarkeit der hanffaser und der berauschenden kraft der samen wol bekannt, und sie können die pflanze schon seit langer zeit cultiviert haben. Nicht alles, was Herodot beschreibt, war seinen landsleuten unbekannt. Erzählt er doch ausführlich die anschauungen, die die pontischen Griechen von der herkunft der Skythen hatten, und liegt doch seinem vierten buch zu einem teil eine ältere griechische quelle zu grunde. Die art, wie Herodot hier den hanf beschreibt, ist für ihn fast typisch und überall zu belegen.

In den südlichen halbinseln fand der hanf kein günstiges fortkommen. Bei den Römern erwähnt ihn (nach Hehn, Culturpflanzen[6] s. 187) der satiriker Lucilius um 100 v. Chr. zum ersten male. Wann er bei den Germanen angebaut, oder wann

---

[1]) Das ist auch heute noch der fall. Experto crede.

er ihnen wenigstens bekannt geworden ist, darüber lässt sich einfach nichts aussagen. Auch die untersuchung der funde hat nichts ergeben. Buschan sagt, Vorgeschichtl. botanik s. 116: 'In dem ganzen mittleren und westlichen Europa war die hanfpflanze zur jüngeren stein- und broncezeit und auch wol noch zur eisenzeit unbekannt; das erste hanfene gewebe, das in jenen gegenden gefunden ist, stammt nach meinen untersuchungen aus der völkerwanderungsperiode.' Indessen dürfen wir aus dem mangel an funden nichts schliessen. Wichtig ist eine von Hehn a. a. o. angeführte nachricht: 'Als Hiero II. von Syrakus, 269—215 v. Chr. sein bei Athenaeus 5, 206 beschriebenes ungeheures prachtschiff baute, zu dem er von allen ländern je das beste in seiner art kommen liess, wurden hanf und pech vom flusse Rhodanus in Gallien bezogen.' Es liegt kein grund vor, mit Buschan die richtigkeit dieser nachricht zu bezweifeln. Wenn der hanfbau spät in die südlichen halbinseln vorgedrungen ist, so kann dies seinen grund darin haben, dass hier die wollenkleidung stets die linnene und hanfene überwogen hat. Man bedurfte daher keines ersatzes. Wie es aber im norden gewesen ist, das vermögen wir einfach nicht zu sagen.

Aber noch etwas anderes ist zu erwägen. Allgemein und mit recht zerlegt man die erste germanische lautverschiebung in verschiedene acte; von diesen vorgängen ist die verschiebung der medien jünger als die der tenues. Es muss demnach im germanischen eine zeit gegeben haben, in der man χ, $\mathfrak{z}$ und *g* u. s. w. sprach, in der also keine tenues vorhanden waren. In dieser epoche hätten die Germanen für ein fremdes *k* sicher *ch* substituiert, ebenso wie sie in *Krēks* ein *k* für *g* eingesetzt haben, weil sie kein *g* besassen. Das wort hanf würde demnach nur beweisen, dass die verschiebung der medien noch nicht eingetreten war, als es aufgenommen wurde, es würde also nur für diesen vorgang chronologisch bedeutsam sein.

Ebenso steht es auch mit dem worte **Walhōz*. 'Sofern Caesar von den Volcae Tectosages mit recht erzählt, dass sie durch die grosse Keltenwanderung nach Germanien und an den erkynischen wald geraten seien, so bestätigt sich damit, dass jenes germanische sprachgesetz nach dem Sigovesuszuge in kraft getreten ist.' Muchs 'soferne' ist es, woran alles hängt. Caesars nachricht kann aber ebensogut falsch als richtig

sein. Im allgemeinen sind wir doch heute nicht so ohne weiteres geneigt, an diese einwanderungstheorie zu glauben, die Caesar BG. 6, 24 ausspricht. Wir werden vielmehr mit grösserem recht die Volcae in der provinz, die auf ligurisch-iberischem boden sitzen, für einwanderer halten, und die Volcae in Germanien für zurückgebliebene ansehen [vgl. jetzt Niese, Zs. fda. 42, 142 f.].

Dass auf den namen *Vacalus* bei Caesar kein gewicht zu legen ist, und dass in diesem falle Muchs auseinandersetzungen unzutreffend waren, ist bereits durch v. Grienberger, Beitr. 19, 531 und durch Kossinna, Beitr. 20, 294 gezeigt worden.

Auf den nach Müllenhoff, DA. 2, 234 aus gall. *penn* 'kopf' entlehnten bergnamen *Finne*, auf den Kossinna, Beitr. 20, 296 wider hinweist, ist natürlich ebenfalls kein beweis zu bauen. Er könnte höchstens für die bestimmung der medienverschiebung in betracht kommen.

Kossinna will auch got. *fairguni* u. s. w. aus dem keltischen entlehnt sein lassen (IF. 7, 284). Wir können ihn bei dieser annahme ruhig belassen und abwarten, ob er den beifall der fachgenossen finden wird. Ehe wir ihm glauben sollen, muss Kossinna noch einige andere worte nachweisen, die vor der wirkung des Vernerschen gesetzes entlehnt sind.[1])

M. e. ist bisher noch kein beweispunkt angeführt, der uns gestattete, die erste germanische lautverschiebung chronologisch festzulegen. Allenfalls lässt sich die verschiebung der medien, aber ohne sicheren beweis, ins vierte jh. setzen. Und ich möchte in dieser beziehung auf den litauischen volksnamen *Gudaĩ* verweisen. Kurschat sagt im Wb. s. v.: 'von den hiesigen

---

[1]) Wenn sich Kossinna auf das gebiet der grammatik begibt, ist er meistens wenig glücklich. Hier möchte ich vor allem noch die tatsache feststellen, dass er Muchs etymologische deutungen in der hauptsache gebilligt hat, diese etymologischen deutungen, deren letztes ergebnis es war, dass Ptolemaeus seine völkernamen von herumziehenden händlern erhalten habe, während Holz die sehr gelehrte arbeitsweise des antiken geographen aufdeckte. Kossinna hätte besser getan, auf seine anzeige von Holz, Deutsche zs. f. geschichtsw. n. f. 1, monatsbl. 76 ff. nicht zu verweisen, denn sie zeigt doch jedem der sich mit diesen fragen beschäftigt hat, dass Kossinna in diesem punkte zum mindesten befangen ist. Ich halte Holzens buch für eine viel solidere grundlage für weitere forschung als Muchs etymologien und stehe damit nicht allein.

Litauern werden die polnischen Litauer, von den Samogiziern aber die südlicheren Weissrussen *Gudaī* (etwa Goten?) genannt.' Ich brauche wol kaum auseinanderzusetzen, dass diese vermutung richtig sein kann, falls die Goten vor der verschiebung der medien zu tenuis an die Weichselmündung übergesiedelt sind, was sich nach Kossinnas ausführungen IF. 7, 276 ff. vielleicht begründen liesse.

V.

Zum spirantenwechsel im gotischen.

Durch Thurneysens aufsatz IF. 8, 208 ff. ist die frage nach dem grammatischen wechsel im germanischen, speciell im gotischen, aufs neue angeregt. Durch den nachweis, dass sich der wechsel zwischen tönenden und tonlosen spiranten in unbetonter silbe nicht nach der stelle des indog. accentes, sondern nach einem ganz anderen princip richtet, sind eine ganze reihe von schwierigkeiten, die sich der durchführung der accenthypothese entgegenstellten, auf das einfachste beseitigt, und die zweifel, die ich in meinem Indog. acc. in betreff der verwertbarkeit germanischer formen für die bestimmung des indog. accents ausgesprochen habe, vollständig gerechtfertigt worden. Auch Kluge, der in seiner anzeige meines buches Lit.-bl. 1895, s. 331 seinen widerspruch gerade gegen diesen punkt richtete, hat in der neuen auflage von Pauls Grundriss die meisten früher angeführten beispiele für accentwechsel gestrichen.

Indessen finde ich, dass mit Thurneysens aufsatz die sache selbst keineswegs erledigt ist. Abgesehen davon dass eine anzahl von beispielen übrig bleiben, die sich dem gesetz nicht zu fügen scheinen, fehlt auch eine erklärung des lautphysiogischen und historischen vorgangs der gleich zu nennenden erscheinungen.

Thurneysens regel lautet: 'unmittelbar hinter unbetonten (nicht haupttonigen) vocalen erscheinen stimmhafte spiranten, wenn im anlaut der unbetonten silbe ein stimmloser consonant steht; dagegen stimmlose, wenn jene silbe mit einem stimmhaften consonanten anlautet (*-tub-*, aber *-duf-*). Stehen zwei consonanten im silbenanlaut, so wirkt stimmloser consonant + liquida wie stimmhafter anlaut; vgl. unten *auhjōdus, weitwōd-*, aber *brōþrahans, niuklahs*. Im letzteren fall hebt also die

dazwischenstehende stimmhafte liquida die wirkung des vorhergehenden lautes auf.'

Hier drängen sich sofort verschiedene fragen auf, die eine beantwortung erfordern. Wie verhält sich diese regel zum Vernerschen gesetz? Hat dieses zunächst gewirkt, und sind dann die tönenden spiranten tonlos, tonlose tönend geworden, oder haben wir im gotischen in unbetonten silben nur tönende spiranten vorauszusetzen, die dann nach tönenden consonanten im anlaut der vorhergehenden silbe tonlos geworden sind, oder ist etwa das umgekehrte eingetreten? Ist diese erscheinung specifisch gotisch oder ist sie gemeingermanisch?

Ich will versuchen, hier einen schritt weiter zu kommen. Ich gehe von den beispielen aus, die auch Thurneysens ausgangspunkt gebildet haben, den eigentümlichen bildungen auf *-ubn-*, *-ufn-*. Es heisst *fraistubni, fastubni, witubni,* aber *waldufni, wundufni.*

Ich halte hier mit Thurneysen a. a. o. und Brugmann, Grundr. 1, 383 an der alten Sieversschen herleitung dieses suffixes aus *-umni-* fest, und glaube nicht, dass Joh. Schmidts zurückführung auf *-upn-* (Kritik der sonantentheorie s. 132 ff.) viel beifall finden wird. Abgesehen davon, dass wir dieses suffix *-upn-* schwer irgendwo anknüpfen können, ist der übergang von *-mn-* in *-ƀn-* auch in wurzelsilben belegt, vgl. Brugmann a. a. o.,[1]) und wir gewinnen mit der herleitung aus *-umni-* eine tadellose erklärung. Bei dem übergang von *m* vor *n* in einen spiranten muss nun zunächst ein tönender spirant entstanden sein, wie ein solcher ja auch in got. *stibna* vorliegt. In diesem falle kann der wechsel von *b* und *f* zweifellos nichts mit dem Vernerschen gesetz zu tun haben, und es folgt daraus, dass im gotischen unter der von Thurneysen gefundenen bedingung tönende spiranten zu tonlosen geworden sind. Es ist dies auch verständlich. Wurde ein wort wie *wálduƀni, wúnduƀni* im gotischen mit starkem exspiratorischem accent gesprochen, so konnte die spannung der stimmbänder am schluss der zweiten silbe sehr wol nachlassen, während sie in *fraistubni, fastubni, witubni* u. s. w. erst bei dem *n* wider einsetzen musste, und nun das *ƀ* tönend blieb.

[1]) Zu den dort angeführten beispielen habe ich oben s. 306 einige neue gefügt.

Die *es*-stämme waren im indog. wurzelbetont. Wir müssen daher zunächst tönendes *z* voraussetzen. Wenn wir *rimisa, agisa* finden, so erklärt sich das sehr leicht nach Thurneysens gesetz aus **rimiza* u.s.w. Wir haben es also mit einer rückverwandlung zu tun.

Dass auch lautgesetzlich berechtigte tonlose spiranten tönend geworden sind, wird sich schwerlich nachweisen lassen. Leider sind die fälle, in denen wir im indog. betonung der zweiten silbe eines dreisilbigen wortes anzunehmen haben, dünn gesät. Am sichersten sind noch fälle wie *frijaþwa, fiaþwa,* für die ich Indog. accent s. 251 eine betonung *frijáþwa* erschlossen habe, während *þiwadw* wegen ai. *dēvatvám, çatrutvám, priyatvám,* russ. *božestvó, vračestvó* auf endbetonung weist.

Wenn uns nun auch die verwanten sprachen im stich lassen, so haben wir in den übrigen germanischen dialekten stützen, die Thurneysen merkwürdigerweise gar nicht herangezogen hat. So lange er nicht nachgewiesen hat, dass sein gesetz auch in den übrigen mundarten gilt, so lange können formen nicht benutzt werden, die im übrigen germanischen eine entsprechung finden. So sind denn unsicher oder überhaupt zu streichen: got. *agisa* wegen ahd. *egiso,* got. *mēnōþum* wegen ahd. *mānōd*; auch wol got. *bajōþum* wegen ahd. *beide*; *liuhad-* wegen ahd. *lioht*; *naqad-* wegen ahd. *nahhut*; *framaþ-* wegen ahd. *fremidi*; *magaþ* wegen ahd. *magad*; zu den abstracten auf *-iþa* ist zu bemerken, dass auch im ahd. *-ida* ganz allgemein ist. Dass jemals ein *-iða* bestanden habe, lässt sich aus *auþi-da, wairþida* schwerlich folgern. *witōd* weicht von ahd. *wizzōd* ab, doch kann hier verallgemeinerung des suffixes *-ōd* vorliegen. Der wechsel *-ōdus, -ōþus* ist auch im ahd. vorhanden.

Dass im gotischen *h* und *g* nicht mehr mit einander wechseln können, ergibt sich aus der behandlung des *g* im auslaut. Sollte wirklich *h* für *g* in mittelsilben eintreten, so müsste dieses lautgesetz recht alt sein. Indessen lassen die von Thurneysen angeführten erscheinungen auch eine andere erklärung zu, die ich Indog. acc. s. 283 schon gegeben habe. Dem got. suffix in *baírgahei, brōþrahans* entspricht das ahd. suffix *-ahi,* während den got. adjectiven auf *-g* ebensolche im ahd. gegenüberstehen. Es ist nun nicht zu kühn, die got. adjective wie *stainahs* u.s.w. ihr *h* von collectiven, wie sie in ahd. *steinahi*

vorliegen, beziehen zu lassen. Auf *ainaha* ist schwerlich viel zu geben. *niuklahs* ist vielleicht compositum, *þarihs* ganz unklar. Die encliticae *-uh*, *-h* und *-hun* kommen als einst selbständige worte vielleicht nicht in betracht. Lassen sich also einerseits die fälle, in denen *h* im gotischen auftritt, anders erklären als es Thurneysen tut, so bleiben andrerseits doch zahlreiche ausnahmen mit *g*. *gabigs* und *handugs* konnten sich doch schwerlich so leicht an die übrigen adjectiva auf *g* anschliessen. Ahd. heisst es ebenfalls *hantac*. In fällen wie *sineigs, andanēmeigs, gawizneigs, usbeisneigs, waurstweigs, witōdeigs, audags* und zahlreichen anderen könnte man ja übertragung annehmen, was mich indessen nicht sonderlich befriedigt. Eher dürfte in erwägung gezogen werden, dass hier wie im auslaut *g* auch den entsprechenden tonlosen spiranten bezeichnet, das auftretende *h* aber, wie eben angedeutet, auf anderen ursachen beruht.

Thurneysens gesetz lässt aber auch ausserdem eine reihe von ausnahmen zurück, die er selbst zusammengestellt hat, nämlich *barizeins, ubizwa, arbaidim, haubida, filigri, twalibim, silubr, silubreins, frumadei, þiwadw*. Mag man auch einigen seiner versuche, diese formen zu deuten, zustimmen, so bleiben doch andere ganz rätselhaft, und ich möchte daher nach einem lautgesetzlichen grunde suchen.

Nehmen wir zunächst *haubida*. *b* geht doch hier höchst wahrscheinlich auf indog. *p* zurück, wenn auch das verhältnis zu lat. *caput*, ai. *kapúcchala* noch nicht genügend aufgeklärt ist. Wir erhalten also eine ursprüngliche betonung *haubidá*.

Got. *ubizwa* 'halle, vorhalle' weist auf dieselbe betonung, falls es, wie man mit Johansson, Beitr. 15, 239 und Ehrismann, Beitr. 18, 227 f. annehmen darf, zu indog. *up* gehört.

Worte, mit dem suffix *-īno* gebildet, sind auf dem *í* betont, vgl. ai. *apācínas, añjasínas, navínas*, gr. *ἀγχιστῖνος, ἐρυθρῖνος, κορακῖνος*, ahd. *magatín*, lit. *kaimýnas*, vgl. Indog. acc. s. 278. Wir haben also vorgot. **barizeíns*, **silubreíns* anzusetzen. Ebenso war *þiwadw* auf dem ende betont, wie schon oben bemerkt ist. Dasselbe für *frumadei* anzunehmen hindert nichts. Wir würden nach diesen beispielen Thurneysens regel dahin ergänzen müssen, dass der übergang des tönenden spiranten in den tonlosen nicht eintrat, wenn der ton unmittelbar dahinter, also auf der dritten

silbe lag. Oder wir können auch sagen: der übergang ist nur eingetreten, wenn seit indog. zeit anfangsbetonung herschte.

Ich glaube durch diese fassung erledigen sich noch eine ganze reihe von fällen, die Thurneysen durch ausgleichung erklärt.

Auf die adjectivendungen *-aizōs, -aizē, -aizō* will ich kein allzu grosses gewicht legen. Da aber die adjectiva meistens endbetont waren, und es zweifellos **þizós, *þizé, *þizó* geheissen hat, so liegt eine ursprüngliche betonung *blindaizṓs* sehr nahe. Die endungen *-za*, indog. *-sai*, und *-da* waren im indog. in vielen fällen betont. Setzen wir dies auch für das germanische voraus, so konnten sich niemals *-sa* und *-þa* einstellen. Ebenso können die angehängten partikeln in *þizōzei, izwizei, ƕarjizuh, andizuh, wileizu* den ton getragen haben, wie in anderen indog. sprachen, vgl. ai. *id-ám*, gr. arkad. *τω-νί* 'huius', dor. *ἐμε-ί, τιί, οὑτοσ-ί, οὐχί*, lit. *tasaī*, abulg. *kŭtó*. Bei dem comparativsuffix *-iza, -ōza* haben wir in der überwiegenden mehrzahl der fälle lautgesetzlichen tönenden spiranten, da ja ausser den sonoren nur *p, t, k* oder *f, þ, h* am schluss der ersten silbe stehen konnten. Wenn auch dieses verhältnis frühzeitig verwischt ist, so war doch der tonlose spirant in mehr fällen vorhanden, als sie historisch vorliegen.

Das schwache part. war zweifellos auf dem ende betont, daher wären die formen wie *habaid-, salbōd-* vollständig lautgesetzlich, und das schwache praet. hat sich nach dem part. gerichtet, falls es etwa wurzelbetont war. Wenn Thurneysen meint, das zweite *d* von *dēdum* u. s. w. sei deshalb erhalten, weil das wort als compositum gefühlt sei, so stimme ich ihm darin vollkommen bei. Ich habe ja schon früher, um das *-ē* zu erklären, eine betonung *hábaidèdum* erschlossen, und es ist klar, dass nach einem nebenton das *d* nicht tonlos werden konnte.

Dass die adjectiva auf *-g* ihr *g* erhalten haben, würde sich ebenso aus der endbetonung erklären lassen, die für sie ziemlich feststeht, wenn man nicht den oben gegebenen ausweg einzuschlagen vorzieht. Für die adverbialendung *-ba* würde ich consequenterweise endbetonung ansetzen. Falls das suffix mit den slavischen abstracten auf *-ba* zusammenhängt, würde diese durch die slavischen dialekte gestützt, vgl. Indog. acc.

s. 285. Ueber got. *ainlibim, twalibim* weiss ich allerdings nichts plausibles zu sagen. Ich habe darüber schon IF. 7, 131 f. geschrieben. Mir scheint im gegensatz zu Thurneysen got. *b* alt zu sein. Die endbetonung ist mir nicht gerade wahrscheinlich, wenn sie auch möglich ist. Diesen rest, der sich auch bei Thurneysen findet, muss ich also lassen. Im übrigen erklärt meine fassung der regel viel mehr, so dass man ihr wol den vorzug vor der Thurneysenschen geben wird. Entgegenstehende instanzen wüsste ich nicht anzuführen. Wir werden also das gesetz so fassen: lag seit indog. zeit der accent auf der ersten silbe, so gehen im gotischen die lautgesetzlich entstandenen tönenden spiranten in unbetonten mittelsilben in tonlose über, wenn im anlaut der unbetonten silbe ein tönender laut steht.

Im weiteren mag diese erscheinung auf demselben princip beruhen, wie die spätere synkopierung der mittelvocale, die man sich doch vollzogen denken muss durch einen übergang der vollstimmigen vocale zu tonlosen durch die murmelstimme hindurch. Nur ist das gotische auch in diesem punkte seine eigenen bahnen gewandelt.

Thurneysen lässt es im zweifel, ob dieses gesetz auch in den übrigen germanischen dialekten gewirkt habe. Es ist sehr schwer, hier ein sicheres urteil abzugeben, da einigermassen isolierte formen selten sind. Es heisst ahd. *sceffid* 'schöpfer', aber *leitid* 'führer' und *helid* 'held'; gegenüber got. *awēþi* aus **awēđi* steht ahd. *ewit, ouwiti*; es heisst *egiso*, ags. *byres* 'bohrer', ahd. *burissa*, ags. *lynes*, and. *lunisa* 'wagenlünse', ahd. *hulisa* 'hülse', mhd. *bremse* 'hemmschuh', aber auch *slangura, slengira* 'schleuder', doch lässt sich gerade hier das auftreten des tonlosen spiranten erklären.

Im allgemeinen bin ich nicht geneigt, die gotische regel auf die übrigen germanischen dialekte auszudehnen, doch ist hier noch nicht das letzte wort gesprochen.

In einer beziehung bedarf Thurneysens beobachtung wol auch noch der berichtigung. Der gegensatz von *auhjōdus, weitwōd-* und *brōþrahans, niuklahs* ist vielleicht nur zufällig. Die beiden letzten fälle sind, wie ich sehe, die einzigen, auf die sich die regel, dass tonloser laut + liquida wie tönender anlaut wirkt, gründet. Wir haben aber oben angenommen,

dass *g* und *h* überhaupt nicht dieser regel unterliegen, und so wird man diese beschränkung ablehnen dürfen.

In einer anmerkung kommt Thurneysen auch auf die frage nach der behandlung der auslautenden spiranten zu sprechen, eine frage, die ja in mehr als einer hinsicht wichtig ist.

Die gotischen auslautenden *-s* sind zum grossen teil erst aus tönenden entstanden, und da auch im nordischen im nom. sing. durchweg *r* erscheint, so nimmt man wol an, dass einst die meisten auslautenden *-s* des germanischen tönend gewesen sind. Es fragt sich dabei nur, ob sie es lautgesetzlich oder durch analogische beeinflussung waren. Der fälle die hier zur entscheidung in betracht kommen, sind wenige, und zwar in erster linie die lautverbindung *-rs.* Bekanntlich stehen wir in der frage, wie diese im got. auslaut behandelt wird, noch vor einem ungelösten rätsel. Teils schwindet nämlich das nominativ-*s,* teils bleibt es. Ohne eine reihe von analogiebildungen kommen weder Brugmann noch Braune aus.

An und für sich liegt es sehr nahe anzunehmen, dass *rs* blieb, *rz* aber zu *r* wurde, denn mit einer assimilation haben wir es entschieden zu tun.

1. *-rs* bleibt in *akrs* m. 'acker', gr. *ἀγρός.* *figgrs* 'finger' wird doch wol mit *penkve* '5' zusammenhängen, und weist also auf **penkrós.* Die adjectiva auf *-ro* dürfen wir als endbetont ansetzen: *hōrs,* lat. *cārus* (ai. *cārush* ist nicht damit zu verbinden), indog. **kārós, skeirs* 'klar, *swērs* 'geehrt', *gáurs* 'betrübt', ai. *ghōrás* 'schrecklich', *hlūtrs* 'lauter, rein'. Gen. sing. *fadrs,* gr. *πατρός.* Doch ist dieser fall natürlich unsicher.

2. *-rz* wird zu *r.* *anþar* 'zweite' lässt eine betonung *ánþaraz* erschliessen, ebenso *hvaþar,* gr. *πότερος.* *fidwōr,* ai. *catvāras.* *stiur* 'stier' Neh. 5, 18 hängt zweifellos mit gr. *ταῦρος* zusammen. Genauer entspricht ai. *stháviras* 'dick, derb, vollwüchsig'. Der accent von *baúr* lässt sich nicht bestimmen.

Als einzige ausnahme bleibt *wair* übrig, dem im indischen *vīrás* gegenübersteht. Auf lit. *výras* ist wegen des stosstons nichts zu geben, es kann aus **vyrás* entstanden sein. Diese ausnahme würde in einem ganz anderen licht erscheinen, wenn auf krimgot. *fers* 'mann' sicher zu bauen wäre. Hier wäre tatsächlich das *-s* erhalten, das im gotischen aus unbekannten

gründen verloren sein müsste. Aber dies wort gehört schwerlich zu got. *waír*. Man darf zur not auch eine betonung *víras* ansetzen, die sogar wahrscheinlich wird, falls der bettlername Ἶρος in der Odyssee gleich *viros* wäre.

VI.

Zu den germanischen lehnwörtern im slavischen und baltischen.

Welch grossen einfluss die germ. dialekte auf die baltisch-slavischen ausgeübt haben, ist im allgemeinen bekannt. Kluge hat in Pauls Grundr. 1, 321 zuerst wider auf dieses wenig beachtete capitel hingewiesen. Seitdem hat Uhlenbeck die germanischen wörter im altslavischen im Arch. f. slav. phil. 15, 481 ff. noch einmal zu sammeln versucht, indem er den älteren versuch von Miklosich, Die fremdwörter in den slavischen sprachen (Denkschr. der kais. akademie d. wiss. zu Wien bd. 15) ergänzte. Ich kann aber auch diese letzte arbeit aus verschiedenen gründen nicht für abschliessend halten. Denn erstens hat Uhlenbeck in seine liste nur solche wörter aufgenommen, die auf grund lautlicher kriterien zweifellos entlehnt sind. Die bei denen diese kriterien versagen, fehlen. Nun sagt uns aber die wahrscheinlichkeitsrechnung, dass auch von den wörtern die lautlich genau übereinstimmen, viele entlehnt sein können, ja, dass sie mit derselben wahrscheinlichkeit von $^1/_2$ unverwant und entlehnt sein dürften. In solchem fall werden erst andere gründe die wagschale nach der einen oder anderen richtung sinken lassen. In dieser beziehung möchte ich seine ausführungen ergänzen. Zweitens mangelt uns aber eine lautlehre der germanischen lehnwörter, und auch in diesem punkte will ich versuchen, einiges hinzuzufügen.

Als sichere kriterien der entlehnung kommen nicht allzu viel in betracht. Das slavische *ch* für germ. *h* ist das wichtigste. Das slavische *ch* bezeichnet zweifellos einen reibelaut. Man darf aber daraus nichts für die natur des germ. *h* erschliessen. Denn noch heute setzen die Russen für unser *h* ein χ ein. Ausserdem verdienen die gutturale aufmerksamkeit. Wo die baltisch-slavischen sprachen den verschlusslaut an stelle des zischlautes zeigen, da ist in den meisten fällen entlehnung,

wenn auch nicht gerade immer aus dem germanischen anzunehmen. Ich kann hier meine speciellen gründe, die sich auf eine untersuchung der indog. gutturalreihen stützen, nicht näher ausführen. Hier genüge die bemerkung, dass die überwiegende anzahl der wörter mit verschlusslaut in der *ç*-reihe ohne jede schwierigkeit als entlehnt angesehen werden kann. Oft zeigen auch die slavischen und germanischen wörter dieselbe articulationsart, die nicht auf eine indog. einheit zurückgehen kann. Man hilft sich hier mit der annahme von indog. wechsel von media und tenuis, vielfach gewis ohne genügenden grund. Die vermutung der entlehnung ist mindestens mit in betracht zu ziehen.

Bei der frage der entlehnung dürfen natürlich die baltisch-slavischen sprachen nicht als eine einheit behandelt werden, da wir es mit ganz verschiedenen epochen zu tun haben.

A. Die germanischen lehnwörter im altslavischen.

Abulg. *almužĭno,* neuslov. *almožna,* kroat. *almužno* ist aus dem deutschen entlehnt, und zwar erst zu ahd. zeit, da dem got. das wort mangelt, dafür *armaiō.* Auch im abulg. heisst es gewöhnlich *milostyni. almužĭno* stammt aus einer čechischen quelle. Ahd. *al* ist deshalb auch durch *al* und nicht durch *la* widergegeben.

Abulg. *běditi* 'zwingen', serb. *bijèditi* 'accusare', russ. *béditĭ* aus got. *baidjan.* Nach Uhlenbeck, Et. wb. s. v. urverwant. Die genau übereinstimmende bedeutung scheint mir für entlehnung zu sprechen. Lit. *baidýti* heisst 'scheuchen' und ist wahrscheinlich urverwant.

Serb. *bôk, bȍka,* russ. *bokŭ, bóka* 'seite' aus got. **bak-,* ahd. *bah,* aengl. *bæc* 'rücken'.

Abulg. *bolĭ* 'krank', *bolĭ* 'krankheit', serb. *bôl, bȍli, boleti* 'leiden', got. *balwjan* 'quälen'. Die möglichkeit der entlehnung möchte ich offen halten.

Serb. *bôr, bòra* (*bȍra*), russ. *borŭ, bóra* 'föhre', ags. *bearu* 'wald, hain'. Nach Uhlenbeck urverwant.

Abulg. *brašĭno* 'speise', serb. *brȁšno,* russ. dial. *bórošno* 'roggenmehl', got. *barizeins.* Urverwant nach H. Pedersen, IF. 5, 54.

Abulg. *bravŭ,* serb. *brâv,* russ. *bórovŭ* aus germ. **barw-,* vgl. ahd. *barug, barh,* an. *bǫrgr.*

Abulg. *brěgŭ* 'ufer', serb. *brȉjeg*, russ. *béregŭ*, got. *baírgahei*. Nach ausweis von arm. *bardzr* 'hoch', avest. *bĕrĕzant* hatte das wort palatal, und ist deshalb als entlehnt anzusehen. Nach Uhlenbeck urverwant.

Abulg. *brěgą* 'bewahre, behüte', got. *baírgan*. Urverwant nach Uhlenbeck und anderen.

Abulg. *cělŭ*, serb. *cȉo, cijèla*, russ. *cělŭ, cělá*, got. *hails*, apr. *kailūstikan*. Urverwant nach Uhlenbeck. Mir ist die gleiche bedeutung im germ.-slav. trotz Brugmann, Die ausdrücke für den begriff der totalität s. 41 ff., verdächtig, vgl. abulg. *cělovati* 'grüssen, küssen' mit ags. *hālettan*, aisl. *heilsa* 'grüssen'.

Abulg. *črěda* 'reihe, tagesfolge, herde', got. *haírda* 'herde', ahd. *herta* 'wechsel'. Vgl. lit. *kerdžius* aus got. *haírdeis*. Nach Uhlenbeck urverwant. Die sippe hatte aber palatal, vgl. ai. *çárdhas* 'schar'.

Abulg. *črěmŭ* 'zelt', ahd. *chrām*, Kluge, Grundr. 2 a. a. o. Sie gehören wol nicht zusammen. Man erwartete **kremŭ*. Eher aus ahd. *scirm, scerm*, mit dem es nach Joh. Schmidt, Verwantschaftsverh. s. 41, urverwant ist. Doch ist auch dies sehr unsicher. Anders, aber nicht überzeugend, Johansson, IF. 8, 171, der ahd. *chrām* wol richtig mit ai. *grāma-* verbindet.

Abulg. *dělŭ* 'teil', serb. *dȉo, dȉjela*, got. *dails* f. 'anteil', abulg. *děliti* 'teilen', got. *dailjan*. Nach Uhlenbeck und Kluge, Et. wb.[5] s. v. *teil* urverwant, was jedenfalls nicht zu beweisen ist.

Abulg. *dlŭgŭ* 'schuld', serb. *dûg, dúga*, russ. *dólgŭ, dólga*, got. *dulgs*. Die bedeutung spricht mir für entlehnung. Urverwant nach Uhlenbeck.

Abulg. *dolŭ* 'loch, grube, tal', got. *dal* n. 'tal'. Urverwant nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *thal*. Die bedeutung stimmt überein gegenüber gr. *θόλος*.

Abulg. *drŭzŭkŭ* 'kühn', *drŭzati* 'kühn sein', got. *gadaúrsan* 'wagen'. Das slavische *z* kann nicht aus slavischen lautgesetzen erklärt werden, wol aber aus germanischen. Anders Nehring, IF. 4, 401.

Abulg. *dunavĭ, dunaj* 'Donau', got. **Dōnavi*. Müllenhoff, DA. 2, 362 ff.

Abulg. *gąsĭ*, ahd. *gans*, got. **gans*, vgl. lit. *žąsis* mit palatal. Entlehnt nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. Brugmann, Grundr. 1, 345.

Russ. *glažŭ* 'auge', mhd. *glaren*. Nehring, IF. 4, 102.

Abulg. *godŭ* 'günstige zeit', *godĭnŭ* 'angenehm', ahd. *gigat* 'passend'. Nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *gätlich* urverwant.

Abulg. *gostĭ* 'gast', got. *gasts*. Das slavische wort hat die bedeutung des germanischen gegenüber lat. *hostis*. Urverwant nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *gast*.

Abulg. *gospodĭ*, vielleicht aus got. **gastifaþs*, vgl. lat. *hospes*. Dass der zweite teil des rätselhaften slavischen wortes mit **potis* zusammenhängt, hat man längst vermutet, aber das *d* blieb unerklärt. Vielleicht hilft also die annahme von entlehnung aus dem germanischen.

Abulg. *gradŭ*, serb. *grâd, grâda*, russ. *górodŭ, góroda*, got. *gards*. Für diese auch von Uhlenbeck angenommene, aber häufig bestrittene entlehnung sprechen vor allem die composita abulg. *vinogradŭ*, got. *weinagards*, abulg. *vrŭtogradŭ*, got. *aúrtigards*. *aúrti* stammt ja selbst erst aus lat. *horti*, so dass in diesem falle die entlehnung zweifellos ist.

Abulg. *grebą*, got. *graban*, abulg. *grobŭ* 'grab', ahd. *grab*. Sind eher als urverwant aufzufassen.

Nsl. *gredel*, kroat. *gredelj* 'pflugschar', russ. *gradilĭ*, ahd. *grindel, grindil* 'obex, pessula'. Wird auch zu abulg. *gręda* 'trabs' gezogen. Entlehnt nach Miklosich.

Abulg. *chotarĭ* 'limus', ahd. *huntari* 'abteilung eines gaues'. Miklosich, Et. wb. s. 86. G. Meyer, Alb. stud. 3, 48.

Abulg. *chlochotati* 'strepere' vielleicht aus got. *hlahjan*; s. Meyer a. a. o.

Abulg. *chrabrŭ* 'krieger', serb. *chrábar, chrábra, chrábro* aus got. **harva-* 'herb' nach G. Meyer a. a. o. Das ist kaum richtig, da das got. wort **chravŭ* ergeben hätte. Nach H. Pedersen, IF. 5, 63 ist es nicht entlehnt. Ob aus got. *gaþrafstjan*? *r* zu *chr* wie in abulg. *chrąštĭ* 'käfer' aus got. *þramstei*.

Abulg. *chrŭtŭ* 'hund', serb. *chȑt, chȑta*, klruss. *chort, chórta*, ahd. *rud(e)o*, got. **hruþja*, ags. *hryððа*. Der anlaut *hr* ist für das germanische nicht gesichert, wird aber durch das slav. festgelegt.

Slov. *chrup* 'tumult', got. *hrōps* 'geschrei'. Uhlenbeck, Beitr. 20, 38.

Abulg. *inŭ* 'ein', got. *ains* und abulg. *iskati*, lit. *jëszkóti*, ahd. *scōn* sind nach gewöhnlicher annahme urverwant. Doch sind

dies, wie mir Brugmann mitteilt, vgl. jetzt Berichte d. k. sächs. ges. d. wiss. vom 6. febr. 1897, s. 37, die beiden einzigen fälle, in denen indog. *oi* im slavischen anlaut durch *i* vertreten sind, während die regelrechte vertretung *ja* ist. *iskati* ist auch wegen der behandlung des gutturals verdächtig, vgl. Brugmann, Grundr. 1, 306 anm., und *inŭ*, wofür die Slaven sonst *jedinŭ* 'eins' gebrauchen, kann der kirchlichen terminologie entnommen sein, vgl. *inočędŭ* '*μονογενής*' = got. *ainabaúr* (*baúr* 'das kind' = slav. *cędŭ* 'kind').

Russ. *iva*, serb. *ȉva*, ahd. *īwa*. M.

Abulg. *kladą* 'lege, stelle', got. *hlaþan*. Die urverwantschaft ist nur möglich bei der annahme von wurzelvariation, vgl. Uhlenbeck unter *afhlaþan*, Kluge, Et. wb.[5] s. v. *laden*.

Abulg. *konoplja*, got. **hanaps*, lat. *cannabis*, gr. *κάνναβις*. M.

Abulg. *kotora* 'kampf', mhd. *hader* 'zank, streit', vgl. ai. *çátrush*. Nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. urverwant.

Serb. *kȑt, kȑta*, russ. *krotŭ, krotá* 'maulwurf', ahd. *chrota, chrëta* 'kröte'.

Serb. *krap*, russ. *koropŭ*, ahd. *karpo* 'karpfen'.

Abulg. *krŭzno* 'vestis pellicea', ahd. *chursina*. M.

Abulg. *kupŭ*, serb. *kȕp, kȕpa*, lit. *kaũpas*, ahd. *houf*, vgl. Kluge s. v. *haufen*.

Abulg. *kurŭva*, got. **hōrwa-* von *hōrs*. Entlehnt nach Uhlenbeck s. v. *hōrs* und Kluge s. v. *hure*.

Abulg. *lają* 'belle, schmähe', got. **laian* 'schmähen'. Unsicher.

Abulg. *ląšta*, mhd. *lanze*, lat. *lancea*. M.

Abulg. *lĭstĭ* 'betrug', *lĭstiti* 'betrügen', got. *lists*. Nach Uhlenbeck kann das abulg. wort entlehnt sein. Vgl. noch Kluge s. v. *list*.

Abulg. *lĭvŭ* aus got. **liwa-*, ahd. *leo, lewo*. Abulg. *lĭvŭ* kann nicht aus lat. *leo* stammen. Als lehnwort aus dem got., in dem *leo* zu **liwa-* werden musste, wäre es verständlich.

Abulg. *lice*, serb. *líce*, russ. *licó* 'antlitz', aus **likiom* zu got. *leiks*. *zŭlo-likŭ* 'boshaft' = got. *-leiks*; Uhlenbeck s. v.

Abulg. *likŭ* 'chorus', *likovati*, got. *laikan* 'salire', got. *laiks*, lit. aber *láigyti* 'wild umherlaufen'. Das slav. wort entlehnt nach M.

Aruss. *lobŭzati* 'osculari', ahd. *lëfsa* M.

Abulg. *ljubŭ*, got. *liufs*, abulg. *ljuby* = got. **liubō*. Urver-

want nach Uhlenbeck. Nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *lieb* entlehnt. Doch geht seine ansicht nicht ganz deutlich aus seinen worten hervor.

Abulg. *ljudŭ, ljudĭje*, ahd. *liut*. Urverwant nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *leute*.

Abulg. *lošĭ* 'mager', serb. *lȍš* 'schlecht', got. *lasiws*. Nach Joh. Schmidt, Verwantschaftsverhältnisse s. 39 und Uhlenbeck s. v. urverwant.

Abulg. *lŭgati* 'lügen', *lŭžĭ*, serb. *lâžĭ, lȁži*, russ. *ložĭ, lži*. Urverwant nach Uhlenbeck.

Abulg. *lug* 'lauge', ahd. *louga* M. 'lauge'. Nach Kluge s. v. *lauge* urverwant.

Abulg. *męso*, got. *mimz*. An entlehnung denke ich wegen der betonung serb. *mêso*, vgl. verf. Indog. accent s. 140, und weil auch wörter wie got. *hlaifs, miluks, biuds* entlehnt sind.

Abulg. *měniti* 'meinen', ahd. *meinen*. Nach Kluge urverwant.

Abulg. *měrŭ*, got. *mērs*. Urverwant nach Uhlenbeck. Vgl. aber die verwendung in namen wie *Vladiměrŭ*.

Abulg. *misa* 'patina', got. *mēs*, ahd. *meas, mias*. M.

Abulg. *mĭzda*, got. *mizdō* m. Urverwant nach gewöhnlicher annahme. Man erwartete bei directer entlehnung **mĭzdy*. Doch ist das wort in einzelnen germ. dialekten, wie ursprünglich überhaupt, starkes femininum.

Abulg. *mogą*, got. *mag*, abulg. *moštĭ*, serb. *môć*, *mȍći*, russ. gen. *móči*, got. *mahts*. Die sippe hat palatal. Vgl. apreuss. *massi*. Urverwant nach gewöhnlicher annahme.

Abulg. *mora* 'incubus', serb. *mòra*, ahd. *mara*. M. Urverwant nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *mahr*. Doch vgl. das aus dem germ. entlehnte frz. *cauchemar* 'alpdrücken'.

Abulg. *mrŭzěti, mrŭznąti* 'verabscheuen', got. *marzjan* 'ärgern, anstoss geben'. Entlehnt wegen des *z* aus einer form mit *aúr*, die vielleicht in nhd. *murren*, nl. *morren* 'murren' vorliegt.

Abulg. *mŭnogŭ*, got. *manags*. Nach Uhlenbeck urverwant. Doch erwartete man im slav. *monogŭ*.

Abulg. *neprijaznĭ* ist die übersetzung des ahd. *unhold*, und wol erst mit der kirchlichen übersetzungsliteratur zu den Slaven gekommen.

Abulg. *olŭ* 'sicera', lit. *alùs,* an. *ǫl,* ags. *ealu.* M. Kluge s. v. *bier.*

Abulg. *orądije* 'negotium, instrumentum, apparatus', ahd. *ārunti.* M.

Abulg. *osĭlŭ,* got. *asilus.* M.

Abulg. *plęsati,* got. *plinsjan* 'tanzen'. Wahrscheinlich aus dem slav. entlehnt.

Serb. *pîr, pîra* 'hochzeit', russ. *pirŭ, píra* 'schmaus', ahd. *fīratac.*

Abulg. *plakati* 'sich die brust schlagen', got. *flōkan* 'beklagen'.

Serb. *plátno,* russ. *polotnó* 'leinwand', mhd. *valte* st. swf. u. a. 'tuch zum einschlagen guter kleider'.

Abulg. *o-pona* 'vorhang', got. *fana* m. 'stück zeug'.

Abulg. *pram* 'navis genus', ahd. *faram.* M. Nach Kluge s. v. *prahm* urverwant.

Abulg. *prijati* 'günstig sein', got. *frijōn,* abulg. *prijatelĭ,* ahd. *friudil,* got. **frijōþils,* abulg. *prijaznĭ,* got. **frijōzns.*

Abulg. kroat. *prud* m. 'lucrum', mhd. *fruot* 'gedeihen, klugheit'.

Abulg. *rokŭ* 'termin', serb. *rôk, rȍka,* russ. gen. *róka,* ags. *racu,* as. *raka,* ahd. *rahha* 'rede, rechenschaft, sache'. *rokŭ* scheint allerdings zu abulg. *reką* 'sagen' zu gehören. Aber *reką* gehört wol mit ahd. *rehhanōn* zusammen, die man nur unter der annahme von wurzelvariation vereinigen kann.

Abulg. *sraka, sraky* f. 'tunica', mlat. *sarca,* an. *serkr* (st. **sarki-*), ags. *serce* (st. **sarkjōn-*), got. **sarkō.* M.

Abulg. *sterĭca* 'unfruchtbare kuh', got. *stairō* 'unfruchtbar', vgl. nhd. *stärke.* Urverwant nach Uhlenbeck.

Abulg. *stěna* 'mauer', serb. *stijèna,* russ. *stěná,* got. *stains* 'stein'. Urverwant nach Uhlenbeck. Vgl. aber abulg. *stěnĭnŭ* 'steinig, felsig', got. *staineins.*

Abulg. *stĭklo* 'vitrum', serb. *stàklo,* got. *stikls* m. 'becher, kelch'. M. Uhlenbeck spricht sich jetzt Beitr. 22, 191 für slav. ursprung des wortes aus, aber kaum mit recht, da *ĭ* als schwächung von *e* im slavischen zwar einige male vorzuliegen scheint, aber absolut nicht als bewiesen gelten darf. Gewis ist entlehnung aus dem slav. möglich, aber kaum zu beweisen.

Abulg. *svekrŭ, svekry,* got. *swaíhra, swaíhrō.* Nach gewöhnlicher annahme urverwant. Schwierigkeiten bereitet der slav.

verschlusslaut, für den wir zischlaut erwarten. Doch sprechen schwerwiegende culturhistorische gründe gegen die annahme von entlehnung, wenngleich die herübernahme von verwantschaftswörtern nicht unerhört ist.

Abulg. *štuždĭ*, serb. *tûdj, tûdja* 'fremd', got. *þiuda*. M.

Abulg. *trěba* 'negotium', *trěbŭ* 'notwendig', *trěbovati* 'bedürfen', got. *þaurban*, ahd. *durfan*. Urverwant nur bei der annahme von wurzelvariation. Doch ist die stufe *þerb-* im germanischen nicht belegt.

Abulg. *valiti*, got. *afwalwjan* 'abwälzen'. Urverwant nach M.

Abulg. *varovati* sg. 'cavēre', got. *warei* 'cautio'. M.

Abulg. *vedro* n. 'gutes wetter', aengl. *weder*, ahd. *wëtar* 'wetter', falls man dieses mit abulg. *větrŭ* 'luft, wind' vergleicht.

Abulg. *věra* 'glaube', serb. *vjȅra*, russ. *věra*, got. *tuzwērjan*. Urverwant nach Uhlenbeck.

Abulg. *veštĭ* 'ding, sache', got. *waíhts* f. 'ding, sache'. Urverwant nach gewöhnlicher annahme.

Abulg. *vladą*, got. *waldan*. Von Uhlenbeck wird die entlehnung bezweifelt. Für frühe entlehnung Kluge, Et. wb.[5] s. v. *walten*.

Aserb. *vlachŭ*, serb. *vlȁch, vlȁcha*, russ. *volóchŭ, volócha*, ahd. *walah*. M.

Serb. *vlákno*, russ. *voloknó* 'flachs', vielleicht aus ahd. *walchan* 'schlagen, prügeln, walken', *vlákno* 'das geschlagene', vgl. den flachs *bliuwen*.

Abulg. *vosa*, serb. *òsa*, lit. *vapsà*, ahd. *wafsa* gegenüber lat. *vespa*. Gewöhnlich als urverwant angesehen.

Abulg. *voskŭ*, lit. *vãszkas*, ahd. *wahs* n. Vielleicht entlehnt nach Kluge s. v. *wahs*.

Abulg. *vŭnukŭ* 'enkel', ahd. *enenkel*. Das abulg. wort führt auf ein **anōkas* zurück. Auffällig ist das *k*.

Ich füge nunmehr eine kurze übersicht der wörter hinzu, die Uhlenbeck behandelt hat, wobei ich aber von seinen beispielen aus ahd. zeit absehe.

Abulg. *bljudo, bljudŭ*, got. *biuþs*; *brady*, germ. **bardō* 'streitaxt'; *brŭdo*, russ. *berdo*, got. *baurd*; *bugŭ*, ahd. *boug*; *buky*, got. **bōkō*; *cęta*, got. *kintus*; *cěsarĭ, kaisar*; *crŭky*, ahd. *chirihha*, *čędĭ*, ahd. *chind*; *chabiti se* 'abstinere', *ochaba* 'eigentum', got. *haban*;

serb. *charati* 'spoliare, devastare', an. *herja*; abulg. *chądogŭ,* got. *handugs*; abulg. *chladŭ* 'kühle' stammt nicht aus germ. **kalda*; *chlakŭ* 'caelebs', got. *halks* 'arm', *-chlastati* 'frenare', ahd. *hlast*; *chlěbŭ,* got. *hlaifs*; *chlěvŭ* 'stall', *chlévina,* got. **hlaiws, hlija*; *chlujati,* **flōjan*; *chlŭmŭ,* an. *holm*; abulg. *chmelĭ* 'hopfen', an. *humli, humall*; *chorągy,* got. *hrugga*; *chrąštĭ* 'käfer', got. *þramstei*; čech. *chvíle* 'zeit', poln. *chwila,* got. *ƕeila*; *chvrastŭ* 'wald, eiche', ahd. *horst*; *chyzŭ,* got. *hūs*; *dumati* 'denken', *duma* 'rat', got. *dōmjan, dōms*; *glumŭ* 'scena', *gluma* 'unverschämtheit', an. *glaumr*; *gobĭdzŭ,* got. *gabeigs*; *godavablĭ* 'seide', ahd. *gotawebbi*; *gonesti, gonĭsti, gonĭznati* 'errettet werden', got. *ganisan*; *gonoziti, ganasjan*; *goněti,* got. *ganah?*; *gorazdŭ,* got. **garazds*; *gotovŭ,* got. **gataws, gataujan*; *kaležĭ* 'kelch', *kladęzĭ,* got. **kaldigga*; *kralĭ, karl*; *kotĭlŭ, katils*; *kupiti,* got. **kaupōn*; *kusiti* 'kosten', *kausjan*; *kŭnęgŭ, kŭnędzĭ, kuning*; *lěkŭ,* got. *lěkeis*; *lichva* 'wucher', got. *leiƕan* 'leihen'; abulg. *loky* 'lache', ahd. *lahha*; *lukŭ,* ahd. *louh*; *mĭčĭ,* got. *mēkeis*; *mlěko*; got. *miluks*; abulg. *myto* 'lohn, gewinn', got. *mōta*; *navĭ,* got. *naus*; *nuta* 'rind', an. *naut*; *ocĭtŭ, akeit*; *pěnęgŭ,* **penning*; *pigy* 'feige', got. **feigō*; abulg. *plosky,* ahd. *flasca*; *plugŭ,* an. *plógr*; *plŭchŭ,* ahd. *pilih*; *plŭkŭ,* ahd. *folc*; *postŭ,* ahd. *fasta*; *raka* 'grab', **raky,* got. **arkō*; **raty,* **rattō*; **sakŭ,* got. *sakkus*; *skotŭ* 'vieh', got. *skatts*; *skutŭ,* got. *skauts*; *smoky,* got. **smakkō* (*smakka*); *sokŭ* 'ankläger', got. *sakan*; *strŭkŭ,* an. *storkr*; *sytŭ,* got. *sōþs*; *šlěmŭ,* got. *hilms*; abulg. *štirŭ,* got. *skeirs*; *tynŭ,* an. *tūn*; *useręgŭ,* got. *ausahrigga*; *variti* 'antevertere', got. *warjan*; *varovati* 'hüten', got. *wars, warei, warjan*; *velĭbądŭ,* got. *ulbandus*; *vino* 'wein', got. *wein*; *vinogradŭ, weinagards*; *vrŭčĭ,* got. *aurkeis*; *vrŭtŭ* 'garten', *vrŭtogradŭ,* got. *aúrti gards*; *žlědą,* got. *gildan.*

Zweifellos wird sich diese liste noch vermehren lassen. Was ich angeführt habe, sind teils offenbare lehnwörter, die von Uhlenbeck nur übersehen sind, teils andere, bei denen die frage, ob sie entlehnt sind, mindestens aufgeworfen werden muss. Ich will durchaus nicht behaupten, dass wir in allen fällen gezwungen wären, dies zu bejahen.

Die grosse zahl der germ. worte im slav. mag billig in erstaunen setzen. Sie weisen nicht auf einen blossen grenzverkehr hin, sondern darauf, dass viele Slaven germanisch gelernt haben, und nun die deutschen wörter in ihre rede mischten.

Vgl. über diesen punkt Windisch, Zur theorie d. mischsprachen und lehnwörter, Ber. der sächs. ges. d. wiss. 1897, 101 ff. Man kann, glaube ich, ohne allzu grosse kühnheit annehmen, dass einzelne slav. stämme direct unter der herschaft der Goten gestanden haben, als diese nach dem Schwarzen meer vordrangen. Umgekehrt wird es dadurch auch verständlich, dass sich keine slav. lehnwörter aus alter zeit im germ. finden.

Wir werden gut tun, nunmehr die regelmässigen lautentsprechungen zusammenzustellen, bei denen noch manches unklar ist. Dabei nehme ich Uhlenbecks material mit auf.

Vocalismus.

1. Got. *ō* ist slav. durch *u* vertreten: got. **bōkō,* abulg. *buky*; got. *dōms,* abulg. *dumati*; got. **Dōnavi,* abulg. *dunavĭ*; got. *hrōps,* slov. *hrup*; got. *hōrs,* abulg. *kurŭva*; ahd. *phluog,* an. *plōgr,* abulg. *plug*; mhd. *fruot,* kroat. *prud.*

2. Got. *ō* ist slav. durch *y* vertreten, zunächst in der endung *y* = got. *ō*, worüber Möller, Beitr. 7, 487 gehandelt hat. Vgl. abulg. *crŭky, raky, brady, loky, buky, svekry.* Setzt man *buky* = got. **bōkō,* so springt die eigentümliche differenz in der behandlung der beiden *ō* in die augen. Den grund kann man in verschiedenen momenten sehen. Entweder sind in- und auslaut verschieden behandelt, oder die beiden *ō* des gotischen waren verschieden. Dürften wir für das gotische eine nasalierte endung ansetzen, so wäre alles in ordnung. Aber nach meiner auffassung der auslautsgesetze geht das nicht, wol aber müssen wir *ǫ* für das westgerm. und nordische annehmen. Ein solches hätte zweifellos im slav. zu *y* geführt.

Auch in wurzelsilben tritt *y* für *ō* ein in abulg. *myto,* got. *mōta.* Ahd. heisst es aber *mūta* 'abgabe'. Und das wort könnte auch aus diesem dialekt stammen oder aus einem anderen, in dem *ō* zu *ū* geworden war. Dazu darf man wol mit Uhlenbeck *sytŭ* aus got. *sōþs* herleiten. Ein *ū* ist in dieser wurzel sonst nicht nachgewiesen, und rein lautlich lässt sich das slav. *y* schwerlich erklären. Dies müsste jedenfalls später entlehnt sein aus einem dialekt, in dem germ. *ō* zu *ū* geworden war, vgl. die schreibung *ū* für *ō* der bibelhandschriften des gotischen.

3. Ob germ. *ō* durch *a* vertreten ist, ist sehr zweifelhaft.

Man wird zugeben müssen, dass abulg. *plakati* und *prijati* nicht entlehnt zu sein brauchen. Jedenfalls müssten diese beiden aus sehr früher zeit stammen.

4. Wie *ō* wird auch *au* behandelt. Ihm entspricht regelrecht slav. *u*. Ahd. *bouc,* kroat. *bugŭ,* got. *kaupōn,* abulg. *kupiti*; got. *kausjan,* abulg. *kusiti,* ahd. *louh,* abulg. *luk*; ahd. *nōz,* abulg. *nuta*; got. *skauts,* abulg. *skutŭ*; got. *ausa,* abulg. *useręgŭ*; abulg. *glumŭ,* an. *glaumr*. Hier fragt sich, lag im gotischen schon *ō* vor, oder ist im slav. *au* direct zu *u* geworden durch lautsubstitution, oder fällt der übergang des slav. diphthongen *ou* in *u* in die zeit nach der entlehnung. Eine antwort ist schwerlich zu geben. Mit der annahme der letzten möglichkeit muss man sehr vorsichtig sein, da ja *ō* durch *ū* widergegeben wird, was nur eine lautsubstitution sein kann.

5. Got. *ū* wird slav. zu *y*. Got. *hūs,* abulg. *chyzŭ,* ags. *tūn,* got. **tūn,* russ. *tynŭ,* serb. *tȉn*; got. *þūsundi,* abulg. *tysąštĭ*.

6. Germ. *ū* wird slav. zu *u* in abulg. *brunatĭnŭ,* ahd. *brūn*; abulg. *struzŭ,* ahd. *strūz*; poln. russ. serb. slov. *ruta,* ahd. *rūta*; diese wörter müssen einer jüngeren schicht angehören als die ersten, was ja durch *struzŭ* sicher erwiesen wird. Ausserdem könnte man schliessen, dass zur zeit, als jene entlehnt wurden, entweder slav. *ū* noch nicht zu *y* geworden war, oder *ou* noch nicht zu *u*. Falls nämlich kein *ū* bestand, wurde *y* für *u* substituiert. Aber beides könnte auch täuschen, da *y* im munde der Slaven dem germ. *ū* vielleicht näher lag, als das aus *ou* entstandene *u*. Und schliesslich könnten auch verschiedene accente in betracht kommen.

7. Got. *iu* wird abulg. zu *ju*. Got. *biuds,* abulg. *bljudo*; ahd. *liut,* abulg. *ljudŭ,* got. *liufs,* abulg. *ljubŭ*; got. *þiuda,* abulg. *štuždĭ*. Anders erklärt Zupitza, Die germ. gutturale s. 145 diese wörter. Er hält im anschluss an Joh. Schmidt, KZ. 23, 348 ff. slav. *ju* für vertretung von indog. *eu*. Wie mir scheint mit recht. Trotzdem halte ich die wörter für entlehnt. Ich mache übrigens auf die länge des slav. *ū* aufmerksam. Man müsste für *iu* eigentlich *i̯ŭ* > *ī* erwarten. Slav. *ju* setzt, wie mir scheinen will, eine steigende betonung des diphthongen *iu,* also wol *iú* voraus.

8. Got. *ai* und *ē* werden zu *ě*. Got. *kaisar,* abulg. *cěsarĭ*; got. *baidjan,* abulg. *běditi*; got. *hails,* abulg. *cělŭ*; abulg. *chlěvŭ*

aus got. **hlaiwa*; got. *lēkeis,* abulg. *lěkŭ*; ahd. *meinan,* abulg. *měniti*; got. *mērs,* abulg. *měrŭ*; got. *-wēr-,* abulg. *věra*; got. *hlaifs,* abulg. *chlěbŭ.*

9. Got. *ē* wird zu *i* in got. *mēs,* abulg. *misa.* Hier haben wir es mit *ē*² zu tun, vgl. ahd. *mias.* Got. *ai* wird zu *i* im anlaut, abulg. *iskati, inŭ.* In abulg. *likŭ,* got. *laiks* könnte wol eine andere stufe vorliegen. Die mittelstufe *ī* wird auch vorausgesetzt für die fälle, in denen *ē* und *ai* zu *ĭ* geworden sind; abulg. *mĭčĭ,* got. *mēkeis,* aruss. *cĭsarĭ,* got. *kaisar,* denen sich *gobĭzŭ* aus *gabeigs* und *ocĭtŭ* aus *akeit* anreihen. Offenbar ist die verkürzung durch tonentziehung entstanden.

10. Die lautgruppen *e, a* + liquida + consonant erleiden die urslavischen verwandlungen, im abulg. also die metathese mit dehnung des vocals; got. *baírgan,* abulg. *brěgą,* got. *baírg-,* abulg. *brěgŭ,* russ. *beregŭ*; got. **bardō,* abulg. *brady*; germ. **barw-,* abulg. *bravŭ*; got. *gards,* abulg. *gradŭ*; got. *halks,* abulg. *chlakŭ* u. s. w.

11. Die lautgruppen *i, u, o* + liquida + consonant werden behandelt wie urslav. *ĭ, ŭ* + liquida, erleiden also alle veränderungen der einzelnen dialekte; abulg. *crŭky,* ahd. *chirihha*; abulg. *chlŭmŭ,* an. *holm,* got. **hulm,* abulg. **mrŭky,* ahd. *morha*; abulg. *strŭkŭ,* ahd. *storah*; abulg. *vrŭčĭ,* got. *aúrkeis*; abulg. *vrŭtŭ,* got. *aúrti-* mit vorschlag von *w.*

Auffällig sind einige formen. Abulg. *šlěmŭ* ist nach Uhlenbeck nicht aus got. *hilms,* sondern aus einem **helma-* entlehnt, und *žlědą* stammt nicht aus got. *gildan,* sondern aus einem **geldan.* Letzteres halte ich indessen nicht für entlehnt. Diese voraussetzung würde keine schwierigkeiten bereiten, nur müsste bemerkt werden, dass sie nicht bewiesen ist. Ueber abulg. *mlěko* aus *melko* hat sich Uhlenbeck nicht geäussert. Got. heisst es *miluks,* ahd. *miluh.* Aus beiden könnte die form nicht stammen. Aber es fehlt jedes beispiel für die behandlung des aus germ. *el* entstandenen gotischen *il.* Wir dürfen nicht ohne weiteres das von der lautgruppe *ul* gewonnene auf *il* übertragen, denn *il* ist ja aus *el* hervorgegangen. Schon Scherer hat vermutet, dass got. *i* für zwei verschiedene laute geschrieben werde (ZGDS.² 51 anm., vgl. dazu Braune, Beitr. 9, 548) und Wrede hat dies QF. 68, 162 weiter begründet, und das slav. unterstützt seine annahme entschieden. Denn weshalb sollten

gerade diese zwei oder drei wörter aus einem nicht got. dialekt entlehnt sein?

Ebenso wenig kann ich Uhlenbecks ansicht beistimmen, dass got. *baúrd* im abulg. *brad* ergeben hätte. Er führt selbst die entscheidenden fälle an, indem er abulg. *chlŭmŭ* aus germ. *holma-*, *plŭkŭ* aus ahd. *folc* entlehnt sein lässt. *baúrd* hätte also im abulg. *brŭdo* ergeben, wie es wirklich vorliegt. Auffallend ist die russische form *berdo*, die auf ein urslav. *bĭrdo* weist. Derselbe fall liegt aber in abulg. *strŭkŭ* 'storch' vor, urslav. **stĭrkŭ*. Es scheint fast, als ob *ur*, *or* regelrecht durch *ĭr*, *ul* dagegen durch *ŭl* reflektiert werde. Unter dieser voraussetzung könnte man abulg. *prĭsŭ*, serb. *p̏rsi*, russ. *pérsi*, aus deutsch *brust*, got. *brusts*, an. *trŭnŭ*, russ. *ternŭ* aus got. *þaúrnus* entlehnt sein lassen. *brusts* und *prŭsŭ* gehören wol zusammen, können aber kaum urverwant sein.

Auffallend ist noch, dass das slav. wort abulg. *kralĭ* 'der könig' die regelrechte entwicklung des volllautes zeigt, russ. *korolj*. Dies stammt aus dem namen Karls des grossen, und kann also erst während dessen lebenszeit entlehnt sein. In unsern abulg. quellen ist der volllaut vollständig durchgeführt. Er muss ja überhaupt viel älter sein als unsere überlieferung, da er gemeinslavisch ist. Man kann unmöglich annehmen, dass er erst nach der zeit Karls des grossen eingedrungen sei. Beachtenswert ist *almužno* gegenüber *raky* aus **arkō*. Jenes wird später entlehnt sein, wol erst aus dem ahd. Freilich heisst es dort *alamuosan* mit mittelvocal, der aber in andern wörtern nichts ausmacht.

12. Vocal + nasal + consonant wird regelrecht zum nasalvocal, vgl. *cęta*, got. *kintus*; *gąsĭ*, ahd. *gans*; *chądogŭ*, got. *handags*; *chorągy*, got. *hrugga*; *kladęzĭ*, got. **kaldiggs*. In abulg. *chotarĭ*, ahd. *huntari* müsste eine spätere entlehnung vorliegen.

13. Germ. *a* wird zu *o*, abulg. *borŭ*, ags. *bearu*, serb. *bôk*, got. **bak*; abulg. *gostĭ*, got. *gasts*; abulg. *gorazdŭ*, got. **garazds* u. s. w. Dies ist die regelrechte vertretung. Daneben stehen unzweifelhafte fälle, in denen

14. germ. *a* durch *a* widergegeben ist, kroat. *almužno*, russ. *glazŭ*, mhd. *glaren*; abulg. *chabiti* sg., got. *gahaban sik*; abulg. *sakŭ*, got. *sakkus*; abulg. *valiti*, got. *afwalwjan*; abulg. *varovati*, got. *warei*; russ. *valŭ*, urgerm. *wall*. Diese wörter müssen aus einer

späteren zeit stammen. Denn man wird diese vertretung nicht abweisen können. Ein besonderer fall liegt vor in abulg. *navĭ,* got. *naus,* abulg. *dunavi.* Sehr auffällig ist abulg. *gorazdŭ,* das aus einem got. *garazds* stammen soll.

15. In drei fällen scheint germ. *a* auch durch *ŭ* vertreten zu sein, in *mŭnogŭ,* got. *manags, bŭrŭ,* got. *bariz, vŭnukŭ.* Nach slav. lautgesetzen ist das *ŭ* hier schwerlich erklärbar, aber auch die annahme der entlehnung ist nicht bewiesen und nicht ohne schwierigkeiten durchzuführen.

Sonst ist im vocalismus noch auffallend die widergabe von ahd. *ārunti* durch *orądije,* und abulg. *pěnęgŭ* mit langem *ě.*

Ueber den consonantismus ist weniger zu bemerken. *f* wird anfänglich durch *p,* später durch *b* widergegeben, *þ* durch *t.* Bemerkenswert für die sprachgeschichte ist *gonoziti* mit *z,* got. *ganasjan,* abulg. *chyzŭ,* got. *hūs* u. s. w. Zweifellos gibt slav. *z* ein germ. *z* wider.

Auffallend ist die behandlung von germ. *h.* Es wird in der überwiegenden anzahl der fälle zu *ch.* Beispiele s. oben s. 337 f. Vor hellen vocalen wird *ch* zu *š, šlěmŭ* aus **helmaz.* Es wurde so schwach gesprochen, dass es in *useregŭ* ausfiel. In einigen beispielen wird es aber durch *k* widergegeben.

Ueber abulg. *konoplja,* das aus got. **hanaps* zu stammen scheint, habe ich schon oben in anderem sinne gehandelt. Man würde hier ja gern die annahme von entlehnung ablehnen, da der hanf doch vermutlich eher zu den östlicher wohnenden Slaven als zu den Germanen gekommen ist. Aber das *p* gegenüber dem *b* in gr. *κάνναβις,* lat. *cannabis* bereitet vorläufig unüberwindbare schwierigkeiten. Der einzige ausweg bliebe, slav. *konoplja* aus einer sprache stammen zu lassen, die wie das germ. die medien zu tenues verschoben hätte. Aber bis jetzt ist eine solche nicht nachgewiesen.

Abulg. *kurŭva* kann auch nicht ohne schwierigkeiten aus got. *hōrs* abgeleitet werden, denn woher stammt das *ŭ*? Abulg. *kotora* aus einer form, die in mhd. *hader* noch vorliegt. Abulg. *kupŭ,* ahd. *houf.* Mit wandlung in den zischlauten finden wir abulg. *cělŭ,* got. *hails,* abulg. *črěda,* got. *hairda.*

Sollten diese wörter vielleicht nicht direct zu den Slaven gekommen sein, etwa durch vermittlung der Balten?

k wird durch *k*, vor hellen vocalen durch *č* und *c* vertreten. Man vergleiche *césarĭ, cęta, lice, crŭky* und *čědo, črěšnja, mĭčĭ, vručĭ* und *sklęzĭ, kŭnęzĭ.* Im allgemeinen repräsentiert wol *č* die ältere schicht.

Leider lässt sich nicht feststellen, in welche zeit die frühesten entlehnungen fallen. Aber mit grosser wahrscheinlichkeit dürfen wir doch die Goten als die ersten ansehen, die einen nachhaltigen einfluss auf die slav. sprachen ausgeübt haben.

Vielleicht, so könnte man denken, böte uns die betonung ein kriterium für die entlehnung. Die aus dem germanischen entlehnten wörter müssten den ton auf der ersten silbe tragen. Das ist aber durchaus nicht immer der fall. Es heisst *cěsárĭ*, russ. *césarĭ, car*; abulg. *mĭčĭ* lautet im serb. *mȁč, mȁča*, aus älterem *mačà.* Kroat. heisst es *ùborak* für **ubòrak* aus ahd. *eimbar*; in *chuning* geht die erste silbe verloren, und es heisst serb. *knêz, knêza,* russ. *knjázŭ.*

Wir können demnach aus der betonung keinen schluss ziehen. Das slav. hat die fremden wörter offenbar unter gewisse accentschemata eingestellt.

Im allgemeinen bin ich, wie man sieht, sehr dazu geneigt, entlehnungen anzunehmen, und zwar aus dem grunde, weil ich keine besonders nahe verwantschaft zwischen germanisch und slavisch anerkennen kann. Neuerdings hat Uhlenbeck, Beitr. 22, 539 eine anzahl von wörtern zusammengestellt, die nur im germ. und slav. vorkommen. Es sind nicht allzu viel, und so recht significante, denen man einen culturhistorischen wert beilegen müsste, sind nicht darunter. Bei einigen habe ich bedenken. Ahd. *harti,* russ. *kortyški* s. unten s. 351. Bei got. *haírþra* 'eingeweide', abulg. *črěsla* 'lende' stimmt die bedeutung nicht, abgesehen davon, dass die gutturale schwierigkeiten bereiten, wie ich aber hier nicht ausführen kann. Zu ags. *ielfetu,* ahd. *elbiz,* aksl. *lebedĭ* vgl. jetzt Osthoff, IF. 8, 64 ff. Ahd. *hëmera* 'nieswurz', abulg. *čemerĭ* 'gift', *čemerica* 'helleborus' vermag ich wegen der gutturale ebenfalls nicht ohne bedenken zusammen zu stellen.

B. Die altgermanischen lehnwörter im baltischen.

Das baltische zerfällt bekanntlich in drei dialekte, in das ausgestorbene preussische, in das litauische und in das lettische.

Ich will hier nicht auf eine genaue bestimmung der alten sprachgrenzen eingehen, da es feststeht, dass die alten Preussen am westlichsten gesessen haben. Bei ihnen darf man daher am ehesten, vielleicht ausschliesslich germ. einfluss voraussetzen. Von wem dieser ausgegangen ist, das kann nicht zweifelhaft sein. Die geschichte kennt die Goten am unterlauf der Weichsel, etwa von der einmündung des Bug bis zur Ostsee hin. Im Weichseldelta sass der got. stamm der Gepiden. Auch die zeit ihrer anwesenheit in dieser gegend lässt sich annähernd bestimmen. 'Der letzte zeitgenössische zeuge, der der Goten noch als bewohner der alten geschichtlich bezeugten sitze gedenkt, ist Ptolemaeus in der ersten hälfte des zweiten jh.'s. Um die mitte dieses jh.'s mögen die züge der Goten nach dem süden begonnen haben. Um 200 müssen die Goten die Gegend am Pontus erreicht haben: bereits 214 findet bei dem orientzuge des Caracalla ein erster zusammenstoss mit den Römern statt' Sievers, Pauls Grundr. 1[1], 407 f. Hat das gotische also auf das altpreussische gewirkt, so kann das nur im ersten und zweiten jh. n. Chr. oder früher geschehen sein. Man kann allerdings daran denken, dass reste von Goten im lande geblieben wären, dass sich nicht alle den zügen angeschlossen hätten, aber eine solche annahme können wir vorläufig nicht beweisen. Dass aber irgend welche menschen als träger einer historischen tradition zurückgeblieben sind, das geht aus einer reihe von indicien hervor, von denen ich nur die neueste besprechung des namens 'Danzig' von Kossinna, IF. 7, 285 ff. namhaft machen will. Ob die Goten wirklich mit den Preussen in berührung gekommen sind, das wage ich auf grund anderer momente nicht zu entscheiden, und will daher nur die sprache als zeugin anrufen. Allerdings haben wir hier mit gewissen schwierigkeiten zu kämpfen. Der slav. einfluss auf die balt. sprache ist ungeheuer gross gewesen; den germ. von ihm sauber zu trennen, ist oft unmöglich. Doch glaube ich einiges wenigstens mit sicherheit feststellen zu können. Wo uns lautliche kriterien im stich lassen, da gibt m. e. ein punkt den ausschlag. Stimmt ein preussisches wort in flexion, stammbildung und bedeutung genauer zum germ. als zum baltisch-slav., so ist es der entlehnung dringend verdächtig.

I. Die lehnwörter im altpreussischen.

Ich stütze mich hier auf Berneker, Die preussische sprache.

ackons 'granne' Vocabular (V.) 277 stimmt genauer zu got. *ahana* 'spreu' als zu lit. *akůtas,* lett. *akůts.* Es steht für **ackans* mit *o* statt *a* nach guttural, vgl. Berneker. Welche casusform in *ackons* steckt, ist unklar. Sehr unsicher.

alu V. 392 'met', lit. *alùs,* lett. *alus* aus germ. **alu-,* aengl. *ealu* n., an. *ǫl* n. Dies wort wird gewöhnlich zum balt.-germ. wortschatz gerechnet. Doch kann es ebenso gut entlehnt sein. Da ein lautliches kriterium fehlt, so gibt vielleicht lit. *midùs* 'met' den ausschlag. Dem ai. *mádhu* n. 'süssigkeit, honig, süsser trank', gr. *μέθυ* 'wein', abulg. *medŭ* 'honig' entspricht regelrecht lit. *medùs* 'honig', preuss. *meddo* V. 391 'honig'. Daneben gibt es ein lit. *midùs* 'met'. Nun tritt allerdings im lit. in einzelnen fällen ein *i* statt eines indog. *e* auf (vgl. Leskien, Der ablaut der wurzelsilben im lit., Abh. d. phil.-hist. cl. d. sächs. ges. d. wiss. 9, 270. Wiedemann, Das lit. praeteritum s. 8), aber die fälle sind zu unsicher, um mit ihnen rechnen zu können. Das lit. *midùs* 'met' erklärt sich aber sehr einfach aus einem im got. zufällig nicht belegten **midus* 'met'. Hier haben wir einerseits an dem *i,* andrerseits an der bedeutung ein kriterium der entlehnung, denn germ. **medus* hat auf dem ganzen gebiete unseres sprachzweiges die bedeutung 'met', und nicht mehr die von 'honig'.

Als dritter fall auf dem gebiete des 'getränkes' kommt hinzu preuss. *dragios* 'hefen' an. *dregg,* pl. *dreggjar* (st. **dragjā-*). Das got. wort fehlt, müsste aber wol **dragjōs* lauten. Auch hier können wir die entlehnung nicht beweisen, und im allgemeinen gelten die worte für urverwant, vgl. Kluge, Pauls Grundr. 1, 320. Berneker s. 287. Für entlehnung dagegen G. Meyer, Alb. wb. s. v. *drā* f. und mit recht.

Pr. *ankstan* 'butter', Grunau *ancte* zu ahd. *ancho* 'butter', lat. *unguen* 'salbe' u. s. w. Die formen des preuss. stimmen nicht genügend überein, um die annahme von entlehnung zu sichern. Auffallend ist mir die gleiche bedeutung. Die ausdrücke für 'butter' gehen sonst nicht in die urzeit zurück. Jedenfalls ist vorsicht geboten.

assanis V. 13 'herbst', got. *asans* 'erntezeit'. Abulg. *jesenĭ* zeigt in beiden silben *e*-vocalismus. Doch können die preuss.

a für *e* stehen, was im anlaut im Vocabular sogar regel ist. Unsicher.

asilis V. 436 'esel', lit. *ăsilas,* abulg. *osĭlŭ* aus got. *asilus.* Berneker s. 281 nach anderen. Prellwitz hält es für ein modernes lehnwort, aber das tier wurde schon in vorchristlicher zeit in Nordeuropa bekannt.

brunyos V. 419 'brustharnisch', lett. *bruńas,* abulg. *brŭnja* entlehnt aus got. *brunjō.* Prellwitz hält es für entlehnung aus dem mhd. *brünje, bronigen,* was mir nicht wahrscheinlich ist. Bekanntlich ist das germ. in waffennamen und heerwesen für das baltisch-slav. vorbildlich gewesen. Aus dem preuss. gehören noch hierher:

sarwis V. 41 f. 'wofen', lit. *szarvaĩ* aus got. *sarwa* 'rüstung'. Unzweifelhaft.

salmis V. 420 'helm', lit. *szałmas,* abulg. *šlěmŭ,* got. *hilms,* ahd. *helm.* Doch kann das preuss. wort nicht direct aus dem germ. stammen.

Unmittelbar ist preuss. *kelmis* 'hut' V. 474, *chelmo* Grunau 'hut' entlehnt. Hier beweisen die gutturale, da got. *hilms* zu ai. *çarman* gehört.

Preuss. *kalabian* V. 424 'schwert', lit. *kalavĩjas* 'schwert, eisbock, eisbrecher', *kalavijādaris* 'ein waffenschmied, schwertfeger'. Das wort ist nicht aufgeklärt und sieht unlitauisch aus. Man könnte an ahd. *halb, halab* 'handhabe, stiel' denken.

buccareisis V. 593 'buchecker', *buccawarne* V. 723 'holzkrähe', lit. *búka,* got. *bōkō,* aber kaum direct aus dem got.

gattawint 'bereiten', lit. *gãtavas,* lett. *gataws* 'fertig', lit. *gatãvyti,* abulg. *gotoviti* 'bereiten', got. *gataujan.* Nach Brückner, Die slav. lehnworte, stammt das balt. wort aus dem slav.; das ist möglich, aber nicht sicher. Von Berneker s. 290 wird es zu alban. *gat* 'bereit', *gatuań* 'bereite zu' gestellt nach G. Meyer, Alb. wb. s. v. *gat,* aber schwerlich mit recht.

instran V. 193 'schmer', an. *ístra* 'fett, schmer'. Unsicher.

kailūstikan 'gesundheit' nebst abulg. *cělŭ, cělostĭ* entlehnt aus got. *hails.* Wegen des *k* nicht aus dem slav. Die entlehnung ist mir vor allem wegen der bedeutung wahrscheinlich, vgl. ags. *hǣl* n. 'gesundheit'.

caymis V. 797 'dorf', *cayme* Gr. 'dorf', lit. *kẽmas* aus got. *haims.* Vgl. noch *kaima luke* 'sucht heim'. Die wörter können

auch urverwant sein, doch gehört *haims* vielleicht mit gr. *κώμη* zu preuss. *seimīns* 'gesinde', lit. *szeimýna,* abulg. *šemĭnŭ,* vgl. Zupitza, Die germ. gutturale s. 49.

catils V. 355 'kessel', lit. *kātilas,* lett. *katls,* abulg. *kotĭlŭ* aus got. *katils.*

kāupiskan 'handel' kann natürlich nicht trotz Brückner und Prellwitz aus poln. *kúpéc* entlehnt sein. Denn woher sollte der diphthong stammen? Ebensowenig kann es aus dem niederdeutschen herübergenommen sein. Es bleibt als quelle nur ahd. und got.

kērdan 'zeit', abulg. *črěda* 'wechsel', got. *haírda,* ahd. *herta* 'herde, wechsel'. Die annahme der entlehnung bereitet wegen der bedeutung des preuss. wortes einige schwierigkeiten, doch hatte die sippe nach ausweis von ai. *çárdha* 'schar, herde' palatalen guttural. Vgl. noch das sicher entlehnte lit. *kerdžius,* got. *haírdeis.* Das alte lit. wort für 'hirt' heisst *pëmũ.*

klausīton, klausēmai, lit. *klausaũ, klausýti,* lett. *klausīt* 'hören, gehorchen; man hat dies wort stets mit abulg. *sluchŭ,* ai. *çravanam* verbunden. Wegen des verschlusslautes muss das wort entlehnt sein. Es gibt aber im deutschen kein wort *hlaus-,* und man hat daher diese vermutung abgewiesen. Ich nehme an, dass im lit.-preuss. secundärer ablaut vorlegt, und wir die entlehnte form in preuss. *poklusmai, poklusmingiskai* 'gehorsam', lit. *klustù, paklusnùs* zu sehen haben. Lit. *klustù* 'jemandem gehör geben, gehorchen' kann auf einer germ. form beruhen, die etwa in ags. *hlystan* 'aufhorchen, zuhören' vorliegt. Der aorist *klusaũ* berührt sich mit ahd. *hlosēn, hlosōn.* Secundärer ablaut, d. h. die entstehung ablautender form auf grund einer einzigen form, ist etwas ganz gewöhnliches in allen sprachen.

auklipts 'verborgen' aus got. **hlifts, hliftus.* Man vergleicht das preuss. wort mit gr. *κλέπτω,* lat. *clepo,* got. *hlifan,* ohne sich um die erklärung des *i* zu kümmern. Auch bei Berneker finde ich nichts. Indog. *e* kann es nicht sein, und *ḷ* auch nicht, daher wird man entlehnung annehmen müssen.

knapios V. 268 'hanf', lit. *kanāpės,* lett. *kańepe* aus got. **hanaps.* Vgl. oben.

cuylis V. 683 'eber', lit. *kuilỹs* 'zahmer eber', lett. *kuilis,* nhd. *keiler, keuler.* Eine entlehnung des deutschen aus dem lit., wie sie Kluge im Et. wb. vermutet hat, ist mir wegen des

lit. vocalismus nicht gerade wahrscheinlich. Wie verhält sich *kuilŷs* zu *kiáule*?

maltan 'malz' in *piwamaltan* aus dem deutschen 'malz'.

nautin, nautien 'not', got. *nauþs.* Wol entlehnt.

panno V. 33 'feuer', *panustaclan* V. 370 'vuerysen'. *staclan* = ahd. *stahal,* got. **stahla-* n. Letzteres ist vielleicht entlehnt, und auch wol *panno,* da man got. *fōn, funins* seinem ablaut nach nicht mit dem preuss. wort vereinigen kann.

pecku 'vieh', lit. *pėkus,* [ ] Kurschat, mit gutturalem verschlusslaut gegenüber ai. *páçu,* entlehnt aus got. *faihu.* Davon abgeleitet *peckūt, popeckūt* 'behüten'.

rikis 'herre' V. 404, *rīks* 'reich'. Das wort kann nicht aus dem slav. stammen, da es dort nicht vorhanden, und kann auch kaum in späterer zeit aus dem germ. entlehnt sein, da *rīks* nicht mehr die bedeutung 'herr, könig' hat. In spätere zeit gehört *konagis* V. 405 'könig' gegenüber der alten entlehnung von lit. *kùningas* 'pfarrer', lett. *kungs* 'herr'.

saltan V. 376 'speck' braucht man wol nicht in *paltan* zu bessern, da es mit deutsch *salt* zusammenhängen könnte.

stiklo 'glas', got. *stikls.* Möglicherweise aus dem slav.

tuldīsnan 'freude', got. *dulþs* 'fest', ahd. *dult* 'jahrmarkt'.

wangus V. 588 'damerau', got. *waggs* 'paradies', an. *vangr* 'feld'. Gegen annahme von entlehnung lässt sich nichts einwenden. Gehörte *waggs* mit gr. ὄγκος 'biegung' zusammen, so wäre sie sogar sicher.

Die lehnwörter sind im preuss. weniger gut und sicher zu erkennen als im slav. Obgleich vieles sehr zweifelhaft ist, glaube ich doch *asilis, sarwis, rikis, kaupiskan, pecku, tuldīsnan* direct auf das gotische zurückführen zu dürfen.

II. Die germanischen lehnwörter im litauischen.

Die zahl der altgerm. lehnwörter im lit. ist, wie wir schon oben vermutet haben, in der tat ziemlich gering, doch sind in einigen fällen, wie mir scheinen will, entlehnungen zweifellos anzuerkennen.

Die angeführten fälle beruhen nicht auf einer systematischen durchforschung des lit. wortschatzes, sondern auf gelegentlicher notierung.

Lit. *alùs* 'hausbier' s. oben s. 346.

Lit. *ãsilas* s. oben s. 347.

Lit. *ganà* 'genug' soll aus got. *ganah* stammen. Das ist zwar nicht sicher, aber doch möglich.

Lit. *gar̃das* 'hürde', abulg. *gradŭ* 'mauer, garten', got. *gards*.

Lit. *jëszkóti*, ahd. *eiscōn* s. oben s. 334.

Lit. *kãtilas*, got. *katils*. Das lit. wort wird kaum aus dem poln. stammen.

Lit. *kaugurys, kaugurẽ* 'ein mit sandgras bewachsener hügel' steht neben *kaukarà*; vgl. an. *haugr*.

Lett. *kauns* 'schande, scham, hohn', got. *hauns* 'niedrig, demütig'.

Lit. *kaupas* 'ein haufen von erde', abulg. *kupŭ*, ahd. *houf*. Abulg. *kupŭ* kann nicht die quelle sein. Gegen urverwantschaft spricht die mangelnde lautverschiebung.

Lit. *kẽmas* s. oben s. 347.

Lit. *ker̃dżius* 'hirt', got. *haírdeis* s. oben s. 348.

Lit. *kirmýti*, mhd. *hirmen*. Die sippe hat palatal, vgl. ai. *çrāmyati*, doch kann das lit. wort aus bekannten gründen nicht aus dem historischen got. stammen.

Lett. *klaips* 'brot' kann nicht aus dem slav. entlehnt sein, sondern nur aus dem got.

Lit. *klausýti* s. oben s. 348.

Lit. *kùningas* 'pfarrer, herr' muss altes lehnwort sein.

Lit. *kuprà*, ahd. *hovar* können auch urverwant sein.

Lit. *kvëtỹs*, got. *ƕaiteis* wegen des *t* und des gutturals zweifellos entlehnt.

Lit. *midùs* s. oben s. 346.

Lit. *muñdras* 'munter', ahd. *muntar*, got. *mundrei*. Vielleicht spät entlehnt.

Lit. *prõtas* 'verstand', got. *frōþ-*.

Lit. *pulkas*, ahd. *folc*, got. **fulk*.

Lit. *stodas*, žem. eine herde vieh, besonders pferde' wird wol eher aus slav. *stado* als aus germ. **stōda* stammen.

Lit. *szarvaĩ*, got. *sarva* s. oben s. 347.

Wie man aus dieser liste sieht, ist die zahl wirklich alter lehnwörter sehr klein gegenüber der im slavischen. Man kann daher mit wahrscheinlichkeit annehmen, dass auch die angeführten nicht direct, sondern durch das preuss. in das lit.

gekommen sind. Das eine steht aber fest: ein guter teil dieser wörter kann zweifellos nur aus dem altgerm. stammen, denn später sind ja auf jahrhunderte hinaus die beziehungen zwischen Litauern und Germanen unterbrochen.

VII. Etymologien.

1. Ahd. *harti* 'schulterblatt'.

Ahd. *harti* 'schulterblatt' gehört mit an. *herðar* pl. 'schultern' zusammen und ist bei Zupitza, Die germ. gutturale mit russ. *kórtyški* 'schultern' verglichen. Dem schliesst sich jetzt Uhlenbeck, Beitr. 22, 539 an, indem er es als germ.-baltoslav. gleichung in anspruch nimmt. Indessen kann man auch lat. *cartilāgo* 'knorpel am tierischen körper' hierher ziehen.

2. *mare*.

Das deutsche *mare, nachtmare,* dial. *mart* hat schon A. Kuhn, Zs. fda. 5, 488 f. mit ai. *marut* und mit lat. *mori* verbunden. Mogk hat sich Pauls Grundr. 1[1], 1013 dem angeschlossen und daraus eine anzahl von folgerungen abgeleitet. Die verbindung mit lat. *mori* ist aber zu beanstanden, da man jetzt ai. *marut* kaum von lat. *mavors, mavortis* trennen kann, vgl. Wackernagel, Aind. gramm. § 184: hier ist durch zahlreiche beispiele ein indog. gesetz belegt, nachdem aus *u̯r̥, u̯l̥* unter gewissen bedingungen *ru, lu* wurde. Die lautgesetzliche erklärung ergibt sich auf grund von zwei indog. schwächungsstufen der gruppen *er, el.* Denn es ist klar, dass aus indog. **mau̯ert* nichts anderes als lat. *mavort* werden konnte, während **mau̯r̥t* zu *marut* führte. Ebenso gehen ai. *vŕ̥kas,* abulg. *vlŭkŭ,* lit. *vilkas,* got. *wulfs,* lat. *vulpes* auf indog. **u̯elkos,* lat. *lupus,* gr. *λύκος* dagegen auf **u̯l̥kos,* woraus **lukos,* zurück. Wir besitzen also einen indog. ausdruck *mau̯ert, marut* für ein gespenstiges wesen, über dessen eigentliche bedeutung wir nicht ins klare kommen können. Ob slav. *mora,* serb. *mòra* 'alp' entlehnt oder urverwant ist, lässt sich nicht feststellen; ich vermute das erstere.

3. Got. *qaírrus*.

Got. *qaírrus* 'sanftmütig', an. *kvirr, kyrr* 'still, ruhig', mhd. *kürre* 'zahm, milde' hat Bezzenberger mit lit. *gurùs* 'locker,

bröckelig' verbunden (BB. 3, 81). Noch besser scheint mir aber lit. *gẽras* 'gut' dazu zu stimmen. Letzteres hat Bezzenberger mit gr. *φέρτερος* verglichen, was indessen wegen des labials einige schwierigkeiten bereitet, da wir *ϑ* erwarten müssten. Unaufgeklärt bleibt das doppelte *r*. Ist obige gleichung richtig, so muss natürlich die verbindung von lit. *gẽras* mit gr. *φέρτερος* aufgegeben werden.

4. Got. *qistjan.*

Got. *qistjan* 'verderben', an. *kvista* 'verstümmeln', mnd. *quisten*, ahd. *quistan, chwisten* 'verderben, vernichten' bezeichnet Uhlenbeck, Et. wb. als unaufgeklärt. Zu grunde liegt ahd. *quist* 'vernichtung'. Das wort gehört zu einer in den indog. sprachen weit verbreiteten wurzel *gᵘes*, vgl. ai. *jas* 'erschöpft sein, totmüde sein, erschöpfen, entkräften', *nijas* 'vergehen, verschwinden', *jásush* f. 'erschöpfung, mattigkeit', lit. *gesaũ, gesýti* 'löschen', *gestù, gèsti* 'erlöschen', gr. *σβέννυμι* aus *zgᵘes-* 'auslöschen', übertr. 'stillen, dämpfen, mässigen'.

5. Got. *-friks.*

Got. *faíhu-friks* enthält ein wort *friks*, das in an. *frekr* 'gierig, kühn', ags. *frec* 'verwegen', ahd. *frëh* 'habsüchtig' vorliegt. Dies dürfte doch trotz der nicht übereinstimmenden schlussconsonanten zu lat. *precāri, procus* u. s. w. gehören. Die form **preg* verhält sich zu **prek* wie **deig* in *taikns* zu **deik* in *teihan*.

6. Ahd. *gispanst.*

Ahd. *gispanst* 'lockung' gehört zu ahd. as. *spanan* 'locken, reizen', das man zu gr. *σπάω* 'ziehen' stellt. Noch näher liegt aber lit. *spéndžiu, spę́sti* 'fallen' oder 'fallstricke legen'.

7. Ahd. *narro.*

Ist ahd. *narro* 'verrückter' ein deutsches wort, so kann man es mit lit. *nar̃sas* 'zorn', *nir̃sti* 'starrköpfig, starrsinnig etc.' vergleichen.

8. Ahd. *hëhara.*

Ahd. *hëhara*, ags. *hiȝora* m., an. *héri, hegri* m. 'häher' ist noch nicht erklärt. Denkt man an die eigentümliche gestalt dieses vogels mit seinem auf dem kopf verschmälerten und tollenartig verlängerten gefieder, so könnte man daran denken,

dass der vogel nach seinem aussehen benannt wäre. Die grundform des germ. wortes ist unzweifelhaft **k̂ikoros,* und dieser entspricht ganz genau ai. *çikharas* 'spitzig', abgeleitet von *çikhā* f. 'haarbusch, pfauenkamm, spitze'. *çikharas* bedeutet also eigentlich 'mit einem haarbusch, federbusch versehen', und das passt ausgezeichnet als bezeichnung für den häher.

9. Ahd. *hirso.*

Die hirse gehört bekanntlich zu den ältesten culturgewächsen Europas, und es ist daher von vornherein anzunehmen, dass ihr name auch bei den Germanen uralt ist. Sehr ansprechend ist Brates heranziehen von lat. *cerēs, cereris* (BB. 13, 48), wenngleich nicht ganz sicher. Ich verbinde weiter mit dem germ. wort ai. *çashpam,* das auf *çarsh* zurückgeht. Die bedeutungen 'junges gras' — 'hirse' sind leicht zu vermitteln.

10. Ahd. *hôdo.*

Ahd. *hôdo,* mnl. *hode,* afries. *hotha* 'hode' weisen auf ablautsformen *kout, kut,* deren erklärung noch aussteht. Mit lat. *cōleus* 'hodensack' (Kluge) weiss ich die formen wegen des vocalismus nicht zu vereinigen. Dass das wort uralt ist, ist wegen des alters ähnlicher bezeichnungen von vornherein zu vermuten. Ich verbinde unser wort mit lat. *cunnus* aus **cutsnos.* Um den bedeutungsübergang zu erklären, verweise ich auf mhd. *kut* 'cunnus, vulva', gegenüber ai. *putā* m. dual. 'hinterbacken', *pōtas* 'junges', lit. *paũtas* 'ei', *paũtai* 'hoden, hodensack', die lautlich mit dem germ. wort genau übereinstimmen. Auch ai. *ōthas* 'anschwellung' könnte man mit dem in der überschrift genannten worte verbinden.

11. Ahd. *scīnan.*

Ahd. *scīnan* 'glänzen, erscheinen, sich zeigen', got. *skeinan* 'leuchten, scheinen' stellt man zu gr. *σκιά* 'schatten', ai. *chāyā* 'glanz, schatten'. Es mag sein, dass hier eine wurzel *skei* zu grunde liegt. Immerhin wird man auch eine andere etymologie vorschlagen dürfen, die absolut genau übereinstimmt. Got. *skeinan* entspricht abulg. *sinąti, siną, sinešī* 'illucescere', *sinĭ* 'hell, licht'. Weiter gehört hierher alb. *si,* stamm *sin* 'auge'.

sk in *skeinan* muss auf indog. *sk̑* zurückgehen, und daraus hat sich ganz regelrecht abulg. *s*, alb. *s* entwickelt.

12. Got. *sair*.

Got. *sair* 'schmerz' stellt Uhlenbeck, Et. wb. s. v. zu air. *sáeth* 'leid, mühe, krankheit'. Ist dies richtig, so kann man diese worte weiter mit ai. *kshā* 'brennen', gr. *ξηρός* 'trocken' verbinden, indem man von einer *ēi*-wurzel ausgeht.

13. Ahd. *wërah*.

Ahd. *wërah* und *wërch* n. 'werg' möchte man gern mit *werk* '*ἔργον*' zusammenbringen. Doch bleiben dabei immerhin einige schwierigkeiten der bedeutungsentwicklung. Dass diese selbst schon alt ist, scheint mir aus gr. *ῥῆγος* 'ein gefärbter teppich, eine bunte decke' hervorzugehen, das ich direct mit dem germ. worte vergleiche. Prellwitz, Et. wb. stellt es zu *ῥέζω* 'färbe', was mir nicht notwendig zu sein scheint.

14. Ahd. *blīo*.

Ahd. *blīo, blīwes* 'blei' bezeichnen die etymologen als völlig unaufgeklärt. Schade hat es mit ahd. *blī* st. n. 'farbe' zusammengebracht, was schwerlich angeht, und ebensowenig kann ein zusammenhang mit lat. *plumbum* bestehen. Und doch fühlt man eine gewisse ähnlichkeit im klange dieser wörter, der ja täuschen könnte, vielleicht aber doch auf einen alten zusammenhang hinweist. Das ahd. wort kommt ausser in diesem dialekt nur noch im an. als *blȳ* vor. Dass wir daraus nicht die existenz eines urgerm. wortes erschliessen dürfen, ist bei der weiten und rätselhaften wanderung der meisten metallnamen selbstverständlich. Als grundform für unser wort gewinnen wir ein **blīwan* (got. **bleiw*), und dies können wir, einen neuen fall zu den alten fügend, auf **mlīwam* zurückführen. Das erinnert uns sofort an gr. *μόλιβος, μόλυβος, μόλυβδος*; die erste form liegt Il. 11, 237, die letzte Il. 24, 80 vor. Ein indog. wort liegt hier natürlich nicht vor, obgleich sich *μόλιβος* auf *móliguos*, **mlīwam* aber auf **mleíghuom* zurückführen lassen, zwei formen, die sich nur durch einen regelrechten ablaut und den häufigen wechsel von media und media aspirata unterscheiden. Wir haben es viel eher mit lehnwörtern zu tun. Im griech.

weist darauf schon die verschiedene gestalt der zweiten silbe. Wenn aber hier wirklich ein vorläufig noch nicht näher zu bestimmender zusammenhang zwischen den beiden wörtern besteht, so wird man die heimat derselben nicht mit O. Schrader, Sprachvergleichung und urgesch. s. 312 in Spanien suchen dürfen, sondern in dem alten gebiet der Hallstadtcultur, also in Oesterreich-Ungarn; und dann werden wir auch lat. *plumbum* nicht von dem griech.-germ. worte trennen wollen, wenn wir gleich die art, wie das lat. wort seine lautgestalt gewonnen, nicht zu bestimmen vermögen.

Die ältere forschung, z. b. Curtius, Grundr.[5] s. 370, verbindet auch slav. *olovo* 'blei', lit. *alvas* 'zinn' apr. *alwis* mit dem griech. wort, was aber aufgegeben werden muss. Dass die balt. wörter aus dem slav. entlehnt sind, wie Brückner, Die slav. lehnworte s. 67 annimmt, kann nicht bewiesen werden. Darf ich eine vermutung wagen, so ist slav. *ólovo,* lit. *alvas* das lat. *album,* sc. *plumbum.*

Das engl.-deutsche wort für *blei,* mhd. *lōt,* ags. *léad* 'blei' entspricht zunächst ir. *luaide.* Dass die beiden wörter urverwant seien, lässt sich freilich kaum wahrscheinlich machen. Weiter darf man aber auch ai. *lōhám* vergleichen, dessen bedeutung (kupfer oder eisen?) allerdings nicht ganz feststeht. Gewöhnlich verbindet man *lōham* mit lat. *raudus,* sieht also in *l* ein indog. *r,* weil im ind. *lōhitas* neben *rōhitas* steht. Aber sicher kann man darauf nicht bauen. Dass hier eine alte gleichung vorliegt, ist durchaus nicht undenkbar, da die völker Europas zweifellos eine viel grössere kenntnis verschiedener metalle hatten, als man bisher annimmt. Eine kenntnis setzt natürlich noch keinen ausgedehnten wirtschaftlichen gebrauch voraus, und die metalle haben doch zunächst als schmuckgegenstände verwendung gefunden, die leicht ebenso entbehrt werden konnten, wie sie beliebt waren. Es ist daher auch sehr wol möglich, dass die von Lottner, KZ. 7, 183 aufgestellte gleichung lat. *ferrum,* ags. *bræs* zu recht besteht.

15. Ahd. *blat.*

Der für ahd. *blāo,* ags. *blac,* ahd. *blīo* angenommene wandel von anlautendem *ml* zu *bl* verhilft uns, glaube ich, auch zu

einer annehmbaren etymologie des ahd. *blat* u. s. w. Kluge verbindet es zweifelnd mit lat. *folium*, gr. *φύλλον*. So genau auch die bedeutung stimmt, so vermag ich die stammformen vorläufig noch nicht zu vereinigen, namentlich da man *blat* schwerlich von ahd. *bluoma* und der dazu gehörigen sippe trennen kann. Dies weist alsdann auf eine sēt-wurzel, mit der sich gr. *φύλλον*, lat. *folium* schlechterdings nicht vereinigen lassen. *blat* und *bluoma* lassen sich auf eine indog. wurzel **bhelō* oder *melō* zurückführen. In beiden fällen lässt sich lat. *flōs, flōrēre* vergleichen. Ueber die vertretung von *ml* im lat. wissen wir noch nichts genaues, vgl. darüber Brugmann, Grundr. 1², 370 anm. 4. Solmsen, KZ. 34, 11. A priori ist es wahrscheinlich, dass *ml* wie *mr* behandelt wird, und aus dem entsteht *fr*, vgl. *frāces* 'ölhefe', *fracidus* 'mülsch, überreif', air. *mra'ch* 'malz', lat. *marcidus*; *frētum*, gr. *βράττω* 'siede, brause'; lat. *fremo*, gr. *βρέμω*. Als ein zweites beispiel liesse sich vielleicht noch lat. *flaccus* 'welk, schlapp' anführen, das man zu gr. *μαλακός* 'weich, sanft' stellen könnte. Dagegen steht es zweifellos fest, dass *ml* im griech. zu *bl* geworden ist. Es entspricht daher *βλαστάνω* 'von pflanzen keimen, emporsprossen', *βλάστη* 'keim, spross', *βλαστός* 'keim, trieb, junges blatt und zweig, schuss' ganz genau.

Das griech. wort ist vollständig unaufgeklärt. Die ältere forschung verglich ai. *várdhāmi* 'grösser machen', was ganz unmöglich ist, während Prellwitz zweifelnd auf *βάλλω, βλύω* verweist, was in mehr als einer beziehung schwerlich angeht. Das griech. zeigt dieselbe *s*-erweiterung des stammes, die auch in lat. *flōs* und mhd. *bluost* und anderen wörtern vorliegt, und die gerade bei sēt-wurzeln häufig ist. Liegt aber eine wurzelstufe *mlə* zu grunde, so kann diese kaum zu einem anderen wort gehören als zu gr. *μολεῖν, βλώσκω* 'gehen, kommen' mit einer bedeutungsentwicklung, die sehr wol verständlich ist.

16. Got. *himma* u. s. w.

Uhlenbeck stellt den pronominalstamm got. *hi* u. s. w. zu lit. *szìs*, abulg. *sĭ*, lat. *cis* u. s. w., während Kluge lat. *hīc* 'hier' u. s. w. heranzieht und diese beiden formen unter indog. *kh* vereinigt. Ich glaube, dass beide forscher zu einem teile recht haben.

Die einzige sprache, die noch zwei pronominalstämme *ki* und *khi* zeigt, ist das lat., und das muss daher auch zum ausgangspunkt dienen. Naturgemäss wird man got. *himma daga*, ahd. *hiutagu* mit lat. *hōdie* vergleichen, ebenso got. *hēr* mit lat. *hīc* aus **hēic*, dagegen *hidrē* eher mit lat. *citrā*. Ags. *hē* u.s.w. wird ebenso lat. *hīc* wie slav. *sĭ*, lit. *szìs* entsprechen, falls indog. *k̂h* im slav.-lit. durch *s* und *sz* vertreten ist.

LEIPZIG-GOHLIS. H. HIRT.

STUDIEN
ZU REINFRIED VON BRAUNSCHWEIG.

Erster abschnitt. Der dichter.

Ist uns auch der name des verfassers des Reinfried von Braunschweig unbekannt, so können wir uns doch von seiner person einigermassen ein bild machen. Oft genug tritt er ja bei gelegenheit von excursen mit seinem ich hervor, und so erfahren wir denn einiges über ihn direct durch seine eigenen worte, anderes lässt sich aus seinen äusserungen wenigstens mit ziemlicher sicherheit erschliessen.

Nächst der heimatsfrage — aus der sprache ergibt sich ohne weiteres, dass der dichter dem alemannischen gebiet angehört — ist die wichtigste die nach der lebensstellung des mannes. Hier gehen die ansichten auseinander. Baechtold (Geschichte d. deutsch. litteratur in der Schweiz s. 134 ff.) möchte ihn für einen geistlichen halten. Dem gegenüber betont K. Eichhorn (Reinfriedstudien, teil 1, einladungsschrift zur feier des Henflingschen gedächtnistages am gymnasium zu Meiningen, 1892) im anschluss an Bartsch den bürgerlichen stand unseres dichters.

Wer Baechtold folgen will, kann als einziges argument für den geistlichen beruf des dichters nur seine umfassende gelehrte bildung in anspruch nehmen. Ergibt sich nun aber aus sicheren gründen, dass Baechtolds auffassung irrig ist, dann lässt sich doch andererseits die reiche belesenheit des dichters nicht gegen eine bürgerliche stellung in die wagschale werfen. Sorgfältige erziehung in einer guten klosterschule, bemerkt Eichhorn mit recht, erklärt vollkommen die genaue bekanntschaft mit der vulgata und die kenntnis sonstiger lateinischer literatur, die der dichter wirklich besitzt.

Ich halte es für durchaus gesichert, dass der dichter, wenn ich mich vorerst einmal negativ ausdrücken darf, nicht geistlicher war, und ich folgere das 1. aus seinen eigenen äusserungen und 2. aus dem stoffe seines werkes, wie aus formellen eigentümlichkeiten seines stiles.

1. Beweis aus den eigenen äusserungen des dichters.

Obenan steht hier was der verfasser über sich selbst bemerkt. Dass er nicht ritter ist, versichert er deutlich v. 12820 ff.:

dar zuo sô bin ich âne
geburt und ellenthafte kraft,
daz ich niht von der ritterschaft
weiz, wan diu ist mir verzigen.

Was er aber von seiner armut sagt (vgl. Eichhorn s. 5. Bartsch, ausg. s. 807), ist an sich noch nicht beweisend für nichtgeistlichen stand. Jedoch scheinen mir die äusserungen über seine stellung zu den frauen und zur minne entscheidend. Er hat selbst eine frau geliebt — Else heisst sie (vgl. v. 12802 *went ir si hœren nennen: Ein Liep Süez Edel sunder scham ist ir minneclîcher nam*) — und liebt sie noch, mit blutendem herzen, denn sie verschmäht ihn. Aber sie trägt ihm *unverschulten haz.* Und wenn er sie deshalb auch schelten muss, *sô hat si doch mit senke sich in sîn herz gedrungen.* Von ihr hat er ja das dichten gelernt.

Es unterliegt in der tat wol keinem zweifel, dass er sich auch in der lyrik versucht hat. Oft genug noch werden wir durch wirklich schöne und hochpoetische stellen daran erinnert, wie tief den dichter die minne berührt hat. Er kennt die macht der liebe aus eigener erfahrung und weiss sie uns im vergleich zu seiner sonst ruhigen erzählung mit wahrem feuer und echter leidenschaft darzustellen.

Von ausserordentlich feiner beobachtung zeugt z. b. folgende scene. Als Reinfried im turnier Yrkanes kuss errungen hat — übrigens ein schönes bild, wie die liebliche jungfrau in freudigem erröten vor dem herzog steht, um ihm den süssen lohn zu reichen, *und in diu minneclîche sô ruozig under ougen sach* (v. 2074 f., vgl. Wolfr. Wh. 229, 26) — da führt ihn Yrkane *under ein swache hüttelîn und lie niemen bî ir sîn wan ir juncfrouwen*

eine. Beider liebenden herz ist zum zerspringen voll, sie haben einander so viel zu gestehen und zu sagen, und doch wagt keiner zu sprechen.

v. 3018.
swâ sich zwei herzen schôn in ein
mit den gedenken einent,
sô daz si beide meinent
ein dinc, ein ein, ein liep, ein leit,
und doch dewederz hât geseit
dem andern sînes herzen pîn,
diu herzen müezent beide sîn
verdâht nâ süezer minne.

v. 3062.
zuo gelîcher wîse
geschiht den sinnen alle frist,
als dâ ein hûs erfüllet ist
mit liuten alsô daz ein man
niht mê dâ hin în komen kan.
diz bîspel ich gelîche spür.
nu stânt liute vor der tür
mê denne in dem hûse sîn.
jen went her ûz und dis hin in
und dringent vast an der getât.
der ûzern alsô vil dâ stât
daz jene belîbent dinne.

Ich sollte meinen, solche worte könnten nur aus einem natürlich empfindenden herzen kommen, das selbst den zauber der liebe gefühlt hat.

Ich denke, wenn wir die vielen stellen, in denen die minne gepriesen wird, richtig beurteilen, müssen wir gestehen, dass das alles zu der stellung eines geistlichen schlechterdings nicht passt. Auch der ausweg, das seien nur jugenderinnerungen des dichters, ist verlegt; denn v. 2868 erfahren wir, dass er noch jetzt *bî jungen jâren* ist, und die worte v. 4074 ff. lassen immerhin erkennen, dass er noch keineswegs mit der minne abgeschlossen hat:

ein man muoz sich under
wîlent von minne ziehen
und mit gedenken fliehen
daz im wol in muote lît,
ald er wirt etelîche zît
von minne missehandelt.

Was hätte er als geistlicher für ursache gehabt, v. 10860 ff. die ehe als göttliche einrichtung zu preisen und umständlich für ihre nichtsündhaftigkeit einzutreten? Was konnte ihn wol als geistlichen bewegen, bei jeder möglichen gelegenheit auf papst, cardinäle, patriarchen, bischöfe und pfaffen zu schelten, deren schande er offen aufdeckt, deren habgier er unter den schärfsten ausdrücken an den pranger stellt? vgl. v. 16870 ff. v. 17648 ff.

v. 17676.
si vindent niuwe fünde
mit glôsen unde vindent
den text, wan si bindent
daz reht hin ze unrehte.
daz krump machent si slehte,

daz sleht si künnent krumben.
got solt in verstumben
die zungen in dem munde.

Grossen wert lege ich endlich mit Eichhorn auf die worte v. 17841 ff., mit denen der besiegte persische fürst den herzog Reinfried überredet, ihn von seinem in todesnot gegebenen taufgelübde zu entbinden:

erlânt mich des gelouben,
wan er kônde rouben
mich an mîner êre
und mohte niemer mêre
gewinnen rehtes künges namen.
diu krône mües sich iemer schamen
nâ mir êweclîche.
werder fürste rîche,
ob iuch sô misselunge
daz man iuch betwunge
ein heiden sîn an dirre vart,
iuwer künne und iuwer art
het sîn iemer mêre
laster und unêre,
und wær diu arbeit doch verlorn.
swâ der mensche ist geborn,
in swelher hand gelouben,
swer in des wil rouben
mit twinclîcher sicherheit,
der verliust vil arbeit,
wan er sich selben triuget

(vgl. dazu Parton. 2748: *swâ der mensche wirt erzogen, weiz-got, dâ strebet im der sin ie ze jungest wider hin*). Das sind worte einer toleranz, wie sie damals ein geistlicher schwerlich ausgesprochen hätte.

Zugleich mit den pfaffen tadelt der dichter aber auch alle weltliche obrigkeit; dem kaiser, den fürsten und der ritterschaft sagt er bittere wahrheiten. Als geistlicher hätte er sich vielleicht des zweckes wegen über die gründe hinwegtäuschen lassen, die deutsche edle zur fahrt in das heilige land *in bilgerînes pfliht* bewogen; aber als bürgerlicher, der die not seines vaterlandes kennt, empfindet er schmerz darüber, dass solche leute gewissermassen aus feigheit, um sich den aufgaben zu entziehen, die ihrer im vaterland und in ihrem hause warten, *in wallers wîse sunder wer gên Kriechen oder über mer* fahren:

15514 eins edeln mannes mervart
in bilgerînes wîse
ich lasterlîche prîse
mit hinderredelîcher pfliht.
ich tar es vor in sprechen niht.

Der dichter kennt alle schäden der fürsten, er weiss wie schlimm es mit ihnen selbst und ihren ratgebern steht. Er

beklagt aufs tiefste den verfall der ritterschaft. — Das alles spricht gegen einen geistlichen verfasser und bringt uns zugleich auf die richtige spur.

Dem verderbten rittertum seiner zeit stellt der dichter als idealbild seinen helden Reinfried gegenüber. Eine seiner tugenden, die er mehrmals lobt, ist die *milte*; widerholt hebt er hervor, dass Reinfried nie versäumt, der *gernden diet* zu spenden; vgl. v. 1890 ff. 2630 ff. 4392 ff. 11420 ff. 12589 ff. — v. 26594 ff. entwickelt er ausführlich seine ansicht über die gaben des 'milten' und des 'kargen'.

Und das führt mich auf den gedanken, in dem dichter einen mann zu sehen, der wol selbst zur *gernden diet* gehört. So urteilt auch Eichhorn (s. 6), der sehr richtig auf die verse 327—356 hinweist, in denen sich der dichter über die aufgaben der fahrenden äussert.

Zu dieser stellung des dichters würde alles trefflich passen, was wir sonst über ihn erfahren; besonders seine dürftigen verhältnisse fänden auf diese weise leicht erklärung. Eine so genaue bekanntschaft ferner mit allen ständen im reiche, mit ihren mängeln und schwächen, die stark pessimistische auffassung der ganzen zeitverhältnisse ist begreiflich bei einem angehörigen der *gernden diet*, der im lande herumkommt und manche trübe lebenserfahrung machen muss.

Der dichter hat zwar eine gelehrte bildung erhalten und ist wol anfangs zu etwas besserem bestimmt gewesen, aber, durch widrige verhältnisse seines guts beraubt, zu dem leben eines fahrenden genötigt worden. Ueber seine abhängigkeit vgl. v. 25474 ff. Er sucht also, wie Eichhorn mit recht aus v. 12752 ff. folgert, 'aus dem dichten capital zu schlagen':

12758 dô mich gelücke geltes flôch,
dô reis mir zuo an muote
und nam ab an dem guote.
ich dien mîn selbes muot hie an,
sît ich des guotes lützel hân.

Wenn er übrigens als grund für sein dichten v. 12752 f. und v. 13992 f. angibt, dass er sich *urdrütze swære* damit vertreiben wolle, so folgt er hierin seinem vorbilde Konrad von Würzburg, der sich im eingang des Partonopier und des Trojanerkriegs ganz ähnlich über die motive seiner dichtung

äussert. Eine gegenüberstellung wird die abhängigkeit des verfassers des Reinfried zeigen.

Reinfr. 13988.

mir sol gewin und ouch verlust
belîben ungeteilet,
sît sich mîn sin durchgeilet
an disem selben mære,
wan urdrütze swære
ich mir hie mit vertrîbe.
ob ich hie von belîbe
von swacher diete dankelôs,
nu wol, daz wunder ist niht grôz:
des trag ich kleinen riuwen.
doch wil ich wol getriuwen,
wirt ez gedihtet und bereit,
ez werde eteswenn gespreit
für reiner sinne merken,
den ez vil lîht kan sterken
liep und fröude sunder wanc.
ist mir von den ein habedanc
beschert oder gefüeget,
umb daz sô benüeget
mich, wan ich ger anders niht.
ob eins schalkes zunge giht
mir spot, daz lân ich alsô sîn,
wan diu unfuoge ist niht mîn.

Part. 1.

Ez ist ein gar vil nütze dinc,
daz ein bescheiden jungelinc
getihte gerne hœre
und er niemen stœre,
der singen unde reden kan.
dâ lît vil hôhes nutzes an
und ist ouch guot für urdrutz.
104 swaz aber nu der tumben sî,
die getihten wellen noch,
ein meister sol niht lâzen doch
dar umbe sprechen unde sanc.
swie lützel man im wizze danc
sîner meisterlichen kunst,
sô kêre doch herze und vernunst
ûf edele dœne und edeliu wort.

. . . .

diu nahtigale singet,
ir sanc vil oft erklinget,
dâ niemen hœret sînen klanc,
si lât darumbe niht ir sanc
daz man sîn dâ sô lützel gert

(vgl. Troj. 174 ff.)

2. Beweis aus dem stoff des gedichtes und aus formellen eigentümlichkeiten des stils.

Als ein mann gelehrter bildung weiss der dichter genau bescheid im ritterlich-höfischen epos, und als fahrender kennt er die volks- und spielmannsdichtung. Ueberwiegt im allgemeinen in seinem werke auch das ritterlich-höfische element, so sind doch andererseits unverkennbar eine reihe von zügen vorhanden, die wir vergebens im höfischen epos suchen.

Der erste teil des Reinfried enthält eine brautfahrt, im grunde eine regelrechte entführungsgeschichte, nur in höfischem gewande. In der eigentlich höfischen epik findet sich dieses motiv nicht, wol aber ist es sehr beliebt in der ganzen spielmannsdichtung. Ich erinnere an Rother, Nibel., Gudrun, Ortnit, Wolfdietrich, Orendel, Oswalt, Salman und Morolf u.s.w. Und

in der tat lassen sich im R. mannigfache anklänge an alle diese epen feststellen, besonders aber an die, die in gewisser beziehung zu der alemannischen heimat des dichters stehen und selbst vom höfischen epos beeinflusst sind.

Wol kaum zufällig dürfte die ähnlichkeit der brautfahrt im R. mit der im Ortnit sein.

Der Ortnit (DHB. 3) beginnt:	Reinfr.
3, 1	65
ez wuohs in Lamparten ein gewalteger künic rich,	hie vor ein werder fürste was.
	178
dem was bî den zîten dehein künec gelich.	daz ûf der welt kein herre lept an wirde sîn genôz.
5, 1	106
durch künicliche wirde gap man im den prîs.	.. hôrte man in prîsen.
geheizen was er Ortnît, ze sturme was er wîs.	man nante den selben herzogen Reinfrit von Brûneswic.
	102
Brissen unde Berne was im undertân. (6, 4 im diente mit gewalte Rôme unde Laterân).	Westevâl und Sahsen dienden beidiu sîner hant.
Dem könig Ortnit wird von den seinen geraten, sich ein weib zu nehmen. Sein oheim Ilias von Riuzen nennt ihm eine seiner würdige königin. Er weiss ihre schönheit so zu rühmen, dass Ortnit erklärt:	Der knappe aus Dänemark lädt Reinfried zum turnier und schildert die schönheit Yrkanes so, dass Reinfried sich zur reise entschliesst:
18, 4	398
ez ergê mir swie got welle, ich muoz nâch ir hin über mer.	zehant im aber brâhte der sin ander unmuoze, wie er sich nû ir gruoze solt erbeiten ûf die vart, der er dur niht wendic wart.

Wie Ortnit schon von der künftigen braut angezogen wird, ohne sie vorher gesehen zu haben, ebenso ergeht es Reinfried.

69, 2	488
niwan von sagenden dingen der meide schœne in twanc. im het ouch ir minne vil nâch benomen den sin.	diu süeze minnecliche im nie kam ûz den sinnen. sîn herze muose minnen die doch sîn ouge nie gesach.

Ortnit fordert seine mannen auf,	Ebenso später Reinfried, als Yr-

Ortnit.	Reinfr.
ihm bei der gefährlichen brautfahrt zu folgen und verspricht dem mitziehenden seine unterstützung, droht aber dem bleibenden.	kane, von dem dänischen grafen beschuldigt, an ihn einen boten sendet, der ihn zum streite mit jenem für ihre unschuld auffordern soll.
24	7844
swer mir der reise hilfet, dem bin ich immer holt,	swer mir sîner helfe gebe hie mit dienest niht verseit,[1])
im sî ouch mit geteilet mîn silber und mîn golt;	
lant und bürge, darzuo liute und guot.	der wizze, swâ in iemer leit
ich wil im immer danken, swer ez willeclîchen tuot.	kumber oder nôt bestât
25	
dem bin ich immer wæge, die wîle unde ich lebe	daz er mich dâ ze helfe hât, die wîle daz ich einen tac mit êren leb und leben mac.[2])
50, 2	7874
swer hinder mir belîbet, dem wirde ich nimmer holt.	swer mich in disen nœten lât und mir sîn helf wol wær bereit, dem sî iemer widerseit mîn rât mîn helfe für diz zil etc.

Nun erklären sich die einzelnen fürsten der reihe nach bereit, ihn mit mannen und mit ihrer eigenen person zu unterstützen (vgl. auch Vogt, Salman und Morolf s. CXXXIV). Ebenso im Reinfried, z. b.

36	7946
dô sprach der marcgrâve Helmnôt von Tuscân	von Mizenlant der sprach 'ich var
'sô nim von mir ze stiure fünf tûsent küener man:	und ahzic ritter sunder wer mit iuch, went ir über mer.'
die wil ich mit dir senten, hêrr, über den wilden sê.	
sol ich selbe mit dir fliezen, sô wirt ir lihte mê.'	
39—40	7949
Der herzog Gerwart von Troyen sendet 500 helden mit, bleibt aber auf Ortnits rat selbst daheim:	von Brandenburc der sprach 'ich wil niht mit iuch der reise zil, wan mich irret ander pfliht.

[1]) Vgl. 14092 ff.
[2]) Vgl. 7882 ff. 7910 f.

Ortnit.	Reinfr.
40, 4 'du solt hie heime selbe des hergebirges pflegen.'	doch lân ich iuch ân helfe niht, ich wil iuch in einer schar ahzic ritter lîhen dar.'
51 si wâren alle willic dem rîchen künege hêr. durch des guotes willen wâgten si daz leben.	7962 sus wart diu reis gemêret von mangem ellenthaften degen, der der vart sich wol bewegen torste durch den fürsten rich. .. wan ir einer niht beleip, und fuorent alle sament dar.

Vielleicht ist auch in den näheren umständen der entführung der braut selbst ein zusammenhang zwischen Ortnit und R. zu finden. Beide ritter schwingen die braut auf ihr ross und reiten davon:

Ortnit	Reinfr.
439, 4 er spranc in sîn gereite, die meit nam er für sich: von der burclîten si dô beidiu riten. ir ros gienc enschûfte, niemens si dâ biten.	9270 wan er si bî der hant begreif und huop si von der erden dan ûf daz ors. der werde man die reinen vor im fuorte. ob erz mit sporne ruorte? des wæn ich wol... niht langer er dâ hapte und kêrte sich sâ ûf die vart.

Sie werden verfolgt, doch gelingt es ihnen, da ihnen ihre mannen zu hilfe eilen, die feinde zu besiegen. Als Reinfried durch seine verfolger in höchste gefahr geraten ist, bläst er in sein horn, und auf dieses verabredete zeichen kommen seine im versteck liegenden mannen herbei: ein motiv, das in der spielmannsepik durchaus gebräuchlich ist; vgl. z. b. Rother 4177 ff. Alph. 362 ff., Salm. u. Morolf 2654 ff. 2756 ff.

Mir scheint es keines weiteren beweises zu bedürfen, dass der Reinfrieddichter das thema der brautfahrt nach dem muster des volksepos gewählt und vielleicht sogar speciell den Ortnit vor augen gehabt hat. In der näheren ausführung folgt er, wie an einer anderen stelle dargelegt werden soll, Konrads Engelhard.

Doch sehen wir uns nach weiteren volkstümlichen motiven um. In der nacht, da Reinfried der jungfrau Maria, die ihm

im traume erscheint, eine fahrt ins heilige land gelobt, hat auch Yrkane einen traum; hier dürfte dem dichter bei seiner schilderung Kriemhilds traum vorgeschwebt haben. Beide frauen träumen nämlich, dass ihnen ein falke, den sie aufgezogen, von zwei adlern zerrissen wird.

Nib. L. 13	R. 13520
ez troumde Kriemhilte in tugenden der si pflac,	si hatte einen valken,
wie si einen valken wilden züge manegen tac,	als si in släfe dûht, erzogen
den ir zwên arn erkrummen.	(folgt breite ausführung).
	13566
	sô koment girdeclichen her
	in snellen flucken schier gevarn
	zwên ungefüege grôze arn
	und wolten ûf in ziehen.

Ganz genau passt nun aber der traum Kriemhilds doch nicht für die zwecke unseres dichters, denn sein held soll ja glücklich zurückkehren. Als ihm diese erkenntnis kommt, da hilft er sich in ziemlich naiver weise. Er lässt Yrkane erwachen, ehe der traum zu ende ist, so dass sie glauben muss, der falke sei eine beute der adler geworden: hätte sie aber weiter geträumt, meint der dichter, so würde sie gesehen haben, wie der falke seinen verfolgern entkommt.

Yrkane hat auch noch einen zweiten traum, ganz wie Kriemhild; in beiden fällen wird uns dieser nicht ausführlich berichtet, sondern die frauen erzählen ihn in kurzen andeutungen ihren männern (Nib. L. 864. R. 14945 ff.).

Reinfried erhält von Yrkane beim abschied einen wunderbaren ring, der die kraft hat, ihn vor gefahren zu schützen, mit speise zu versorgen und fröhlich zu machen. Einen anderen ring zerbricht er und lässt seiner gattin die eine hälfte zurück mit der weisung, wenn jemals ihr ein bote die kunde von seinem tode bringen sollte, nur dem zu glauben, der ihr die andere hälfte übergäbe. Diese ringmotive finden sich zwar auch in der höfischen epik,[1]) das ändert aber nichts an ihrer

[1]) Vgl. z. b. Iwein 2945 ff.

Iw. 2947	R. 15059
ich wart nie manne sô holt	ein vingerlîn, daz selbe golt
dem ich ditz selbe golt	du fürste mit dir füeren solt.
wolde lîhen unde geben.	

volkstümlichkeit, und darum sind sie nirgends häufiger angewant als eben in der volkstümlichen dichtung. Es darf wol als sicher gelten, dass die teilung eines ringes mit zur braunschweigischen löwensage gehörte, die natürlich die grundlage für den R. bildet. Hätten wir das gedicht vollständig, so würde das noch deutlicher sein. Uebrigens spielt das zerbrechen des ringes auch im Ortnit eine nicht unwesentliche rolle. Ich stelle die betreffenden partien aus dem Ortnit und R. im folgenden zusammen:

Ortnit 545, 3

swaz dir die liute sagen,
des solt du niht gelouben, du solt niht sêre klagen.
küniginne und frouwe, gip mir dîn vingerlîn.
swer dir daz widerbringe, dem geloube den tôt mîn.
swer dir daz vingerl bringet, dem ist vil wol geschehen:
der nimet mir etewaz mêre und hât mich tôten gesehen.

R. 14778

ob dir mîn sterben iemen sage,
swer daz in der welte sî,
des solt du wesen sorgen frî,
minnecliche reine.
du solt gelouben kleine
mîn bitter sterben sunder haz,
ez sî denn, süeze frouwe, daz
ich dir ûz dem ellende
daz ander stucke sende
daz an daz dîne hœret.
wizzest, sô hât zerstœret
der tôt mîn ellendez leben.
swaz man dir sag ân daz geben
des stückelîns wortzeichen,
sô maht du erbleichen
niemêr von keiner riuwe.

In den erzählungen von den wundern des morgenlandes treten riesen und zwerge auf. Wie schon Bartsch (in der einleitung zum Herzog Ernst) gezeigt hat, ist hier für den Reinfrieddichter der Herzog Ernst vorbild. Ist aber nicht auch der Herzog Ernst eine spielmannsdichtung? Widerum also treffen wir unseren dichter auf ihm bekannten bahnen.

Doch noch weiter. Nirgends ist mehr von riesen und zwergen die rede als in den epen des deutschen heldenbuches, und dass der verfasser des R. sicher wenigstens mit einem teil dieser vertraut war, beweisen schon die verse 25266 ff.,

---

Iw. 2953

sînes steines kraft ist guot:
er gît gelücke und senften muot.
er ist sælec der in treit.

R. 15072

des steines kraft
ist sô kreftic und sô guot
daz er stæte frœlich tuot
den der in an der hende hât.

wo er ausser den riesen des König Rother auch Kuprîân und Ülsenbrant, sowie

die risen mit den Goldemâr,
daz rîche keiserlîch getwerc,
den walt vervalte und den berc
hie vor den Wülfingen,

nennt. Es wird also nicht auffallen, wenn sich in seiner erzählung auch anklänge an die genannten epen finden.

Ich hebe besonders den kampf Wolfdietrichs mit dem riesen Baldemar hervor, wie er im alemannischen Wolfdietrich D dargestellt ist, und vergleiche ihn mit dem kampf zwischen Reinfried und dem riesenboten bei den zwergen.

Wolfd. D 7, 32	Reinfr.
in dem selben walde vor der bürge plân	
dâ erblicte der helt balde den aller grœsten man	18998
der im vor sînen ougen ie was worden kunt:	alrêst dem fürsten veilet in sorgen grôz sîn jungez leben
umb sînen lîp er sorgte an der selben stunt.	
33	19060
über alle boume gienc sîn lenge gar.	des risen lenge was sô hôch daz si für alle boume schein.
er nam sîn gnôte goume. der rise hiez Baldemar.	19140
ein brünje vest von horne het er geleit an sich.	dô hât der ungefüege man ... an sich ein hürnîn wurmes hût
drin stuont der ûz erkorne eim helde vil gelîch.	über diu wâfen schôn geleit.
34	18926
er truoc eine stangen wol aht clâftern lanc,	er fuorte eine stangen daz ich ir swære niht tar sagen (19176 si sâhen sîner wunden slac wol klâfters lanc und halbe wît.)
	18908
inen schilt vor sîner hende, der was niht ze kranc:	er truoc einen swæren schilt hôher breiter denn ein tor.
iner gebelwende was er vil gelîch.	
	19140
der tiuvel dich hie schende!' sprach Wolf her Dieterîch.	... der ungefüege man,

Wolfd. D 35, 1	Reinfr.
'du bist des tiuvels bruoder, du ungefüeger zage.'	der lasterhafte tiuvels trût.
36, 1	18951
'waz sprichestu, kint daz tumbe?'	du bist ein kint.
38, 1	18959
'du redest tumplîche, dir wonet niht witze bî.	durch dînen tumplîchen muot.
	18974
Krist von himelrîche macht mich wol sorgen frî.'	got der den sînen nie verlie, ruoche mir ellenden ouch sîne gnâde senden.
39, 1	18939
'wie wiltu, kint daz kleine, dîn leben danne ernern?'	ist dir dîn leben veile ...?
	18973
des antwurt im der reine 'dâ wil ich mich vaste wern'.	wer dich reht, wan ich bin hie.
40, 2	19106
der fürste unverzeit lief dô zorniclîche den grôzen risen an.	sîn manheit übermæze lief den grôzen risen an.
42	19006
der rise mit der stangen vaste ûf in sluoc.	wan der rise slege bôt mit sîner swæren stangen.
44	19028
er schriet im die stange schiere von der hant, daz si ze zwein stücken viel nider ûf daz lant.	dâ von er dem risen sluoc sîn stangen vor der hant enzwei.
	19034
dô zôch er von den siten ein swert unmâzen breit daz ze sînen ecken gar freislîchen sneit.	ein swert er von der siten brach lanc und wol zweiger schuohe breit, daz an allen orten sneit reht als ein gewetzet sahs.
45	19042
dô lief er zorniclîche den werden Kriechen an. Wolfdieterich der küene im alsô nâhen kam.	den hôhgemuoten wîsen lief er dô grimmeclîchen an.
	19072
underhalp den kniewen begund ers risen pflegen mit alsô herten streichen ...	der fürste rîch hât im gegeben wunden vil in sîniu bein.

Wolfd. D	Reinfr.
46, 2	19110
er sluoc im ein wunde, daz im dô zehant daz krœse zuo den stunden brach ûz des lîbes want.	er traf in und zertranden von dem nabel hin ze tal daz allez sîn gebütte val nam nider ze der erden.

Ich glaube, dass bei derartigen übereinstimmungen auch ein sehr skeptischer beurteiler einen zusammenhang zwischen beiden stellen nicht wird leugnen können.

Von demselben riesen, den Reinfried hier besiegt, erzählt der dichter eine krafttat, wobei er offenbar eine scene aus dem König Rother vor augen hat, den er ja, wie oben schon erwähnt ist, selbst v. 25281 citiert.

Rother (Rückert)	Reinfr.
1146	18892
dô zôch man vor Constantînis disch einin lewen vreissam, derne wolde niemanne vor niht hân. her nam den knehten daz brôt, her teten over deme tische grôze nôt. Asprîân begreif ene mit der hant unde warp en an des sales want, daz her al zebrach. wê leide eme der kuninc dô saz!	er nam von rehtem zorne ein ungefüegez kemeltier und warf ez gên der bürge schier mit eins armes swanke, der starke, niht der kranke, daz ez kam für die zinnen în. swaz ez traf, daz muose sîn ende dâ von kiesen. des sach man verliesen mangen hôher fröuden sin.

Da ich nun einmal den König Rother herangezogen habe, so sei es erlaubt, gleich noch eine andere stelle in parallele zu R. zu setzen:

Rother 909	R. 18926
dô solden zwêne grâvin Asprîânis stangin intfâhin. dâ was sô vil stâlis zô geslagin, sie ne mochtin sie hebin noch getragin. ân iren danc viel sie dar nider, sie liezin sie durch nôt ligen.	er fuorte eine stangen daz ich ir swære niht tar sagen. mit îsen was si sô beslagen daz vierzic man die stangen lanc müezen lâzen sunder danc âne wegen lân gelegen.

Ich bin weit entfernt zu glauben, dass der Reinfrieddichter mit bewusster absicht diese stellen des König Rother nachgeahmt hat: aber er war jedenfalls so in allen solchen

spielmännischen scenen und wendungen zu hause, dass er gewissermassen unbewusst fast dieselben worte brauchen konnte. Und das ist alles leicht erklärlich, wenn man in dem dichter einen fahrenden sieht.

Ich stimme deshalb auch Rückert zu, der (in der einleitung zum König Rother s. VII—IX) darauf hinweist, wie unter solchen verhältnissen vermischung ähnlicher situationen und namen mehrerer gedichte und sagen erfolgen musste. So lassen sich die im Reinfried vorkommenden riesen Orte und Velle (Orte ist noch ganz unbekannt, Velle nur in einer jungen Wolfdietrichrecension nachweisbar) neben den richtig citierten Witolt, Grimme und Aspriân als undeutliche erinnerungen auffassen (vgl. Grimm, D. heldens. no. 80).

In ähnlicher weise möchte ich auch die folgende nebeneinanderstellung zweier partien des Wolfdietrich D und des R. verstanden wissen:

Wolfd. D

140
ein vingerlîn von golde kluoc und wol getân
an einer snüere sîdîn vor den rittern ûf den plân
was gehenket schône für die frouwe hin.
dar zuo sie justierten durch daz megetîn.

141
swer an den selben stunden stach durch daz golt sô rôt,
diu edele juncfrouwe im dô ein küssen bôt.

142
hie mite von den Kriechen der werde helt gemeit
ûf dem anger grüene gên in verwâfent reit.
in begunde an schouwen manec hôchgelobter man,
dar zuo die edelen frouwen sâhen in gemeinlich an.

Reinfr.

254
und swer der best ist mit dem swert,
dem ist ouch hôhez lop bereit.
diu junge küneginne treit
ein küssen an ir mündelin:
daz sol er nên, wan ez ist sîn
swer ez mit lop erringet.
ein vingerlîn sô gît diu schôn
im ouch an sînen vinger.

628
diu liut gemeinlich alle
durch schouwen wârn geloufen dar.

Die zwerge im R. erinnern an Laurin.

Laurin	Reinfr.
55 (Laurin) ist kûme drier spannen lanc.	18524 ir keinz wan drier schuohe lanc was.
Laurin führt Dietrich und seine mannen in den berg, damit sie sehen, 846 waz wünne in dem berge ist.	Wie Dietrich den Laurin vor dem berge gefangen nimmt, so verstellen auch Reinfried und seine begleiter dem zwergkönige den zugang zu der höhle im berge.
969 dô fuorte Laurin daz getwerc mit im die fürsten in den berc.	18606 hin in die burc man fuorte die herren ellentrîche. diu was sô keiserlîche über die mâze gezieret etc.
Darinnen ist eine grosse anzahl zwerge: 993 die truogen an daz beste gewant daz man in allen landen vant: von golde gap ez liehten schîn.	18528 golt und steine lûhte ab sumelicher houbet. 18532 sô durliuhteclichen fîn mit hôher koste schône kleider unde krône von ir kleinen lîben schein.
Die fürsten werden gut empfangen, aufs beste unterhalten und mit speise in kostbaren geschirren bewirtet.	Ganz wie im Laurin. Von der zwergkönigin heisst es:
1040 den fürsten was diu wîle unlanc. 1050 daz was ir kurzwîle unde ir spil.	18672 kurzewîle machet si vil den werden fürsten hie.
Es folgt Laurins treubruch, gefangennahme und die befreiung der fürsten. 1336 (daz getwerc) blies lûte ein herhorn daz ez in dem berge erhal: daz erhôrten diu twerc überal. 1490 ez erschalte lûte ein horn.	18500 ein horn nam er an die hant und blies daz kreftecliche. berg und tal geliche dem horne gâben widerdôz.

Endlich sei auch noch die Virginal angeführt. Von der stimme eines riesen heisst es:

Virginal	Reinfr.
22	18696
ein stimme hôrte er Hiltebrant,	diu griuwelîche stimme geben
diu was in beiden unbekant:	kond über berg und über tal
ob si von menschen gienge	alsô jâmerlichen schal
oder von eines wurmes munt,	daz si fröude stôrte
daz was in beiden gar unkunt,	allem sô ez hôrte
und obe den ieman vienge.	und muose dannen ziehen.
der galm in daz gebirge dôz,	diu stimm von vorhten fliehen
in walt und ûf gevilde	tet klein grôz zam und wilde,
ieze kleine und danne grôz.	wan von menschen bilde
diu stimme dûhtes wilde,	wart solich wunder nie gehôrt.
wan si ir niht mê heten vernomen.	diu stimme vor der bürge dort
	dôz als ein starkez ungewiter.
23, 7	
wiez umb die stimme wære getân,	
diu wunder wolde er schouwen.	
Hildebrant fragt:	Reinfried sagt zu den zwergen:
24, 11	18810
'von wem duldent ir dise nôt?	ich wil wenden iuwer leit
klagent ir mirs, ich rihtes iu	ald ich muoz drumbe sterben.
odr ich gelige dar umbe tôt.'	

Das mag genügen, um die völlige vertrautheit des Reinfrieddichters mit den stoffen der spielmannsdichtung zu zeigen. — Ich wende mich nunmehr zu dem nachweis, inwieweit der formelschatz im R. die hypothese, dass wir in dem dichter einen fahrenden zu sehen haben, zu stützen vermag. Wir werden natürlich bei einem so späten dichter wie dem verfasser des R. nicht mehr erwarten, den alten spielmännisch-volkstümlichen charakter deutlich ausgeprägt zu finden, hat ja doch auch schon den epen des deutschen heldenbuches der einfluss der höfischen gedichte einen durchaus höfischen anstrich gegeben. Der dichter des R. vollends hat durch sein intensives studium Konrads von Würzburg sich so in die manier des höfischen epos hineingearbeitet, dass vom formelschatz und von der ausdrucksweise der spielmännisch-volkstümlichen dichtung bei ihm nur noch sehr wenig zu spüren ist.

Ich halte mich hauptsächlich an den vergleich mit Wolfdietrich D, weil ich hier vielfach auf Jänickes anmerkungen zurückgreifen kann. Freilich ist auch gerade auf Wolfdietrich D Konrad von grossem einfluss gewesen, und so kann man

bisweilen schwanken, ob im R. gewisse formeln spielmännisch sind oder aus Konrad stammen.

Ortnit C 195, 4 *ich wolte ê sterben tôt* (vgl. Jänicke, ferner Grimm, Gramm. 4, 593. Lichtenstein zu Eilhart 104). — R 5161. 15154. 20219.

Ortnit C 224, 2 *wie daz im geschach* (vgl. Jänicke). — R. 4044. 12726. 12810. 16622 u. ö. Ebenso Wolfd. D öfters, Virg. 297, 7. Gold. 2, 4. Im älteren mhd. nur *wie* oder *swie* ohne *daz*.

Wolfd. B 372, 3 *er sluoc im ûf daz houbet einen swinden slac, daz der keiser Ortnît vor im gestrecket lac.* — R. 9040 f. 9114 f. 17529 f. (wo allerdings *gestrecket* fehlt). Ueber die verbreitung dieser formel in der spielmannsepik vgl. Jänicke DHB 4, 292. Vogt, Salm. u. Morolf s. CXLVI f.

Wolfd. B 666, 2 *unz im sîn guot ros vor müede gar erlac* (vgl. Jänicke). — R. 8968 f.

Wolfd. D 3, 65, 1 *dô der rîche keiser die boten ane sach, er empfienc sie alsô schône: nu hœrent wie er sprach.* Ebenso 6, 120, 1. 220, 1. 7, 143, 1 etc. Virg. 131, 1. 178, 2. 526, 1 (vgl. Jänicke). — R. 5445 f. Diese formel findet sich nach Jänicke nirgends in den höfischen epen der guten zeit, eine behauptung, die Vogt etwas einschränkt (Salm. u. Mor. CXLI; hier auch beispiele).

4, 85, 2. *die slege vaste hullen. ein übel nâchgebûr was er in dô allen.* R. 20502 ff. (vgl. Martin zur Kudrun 650, 4. Jänicke zu Biter. 1578). — (Konr. Troj. 25657).

5, 216, 2 *dô valte er ûz blechen manegen herten nagel* (vgl. Jänicke). — R. 20084 ff. 20484.

7, 74, 2 *mit armen umberüeret* (vgl. Jänicke). — R. 9398. 10983.

7, 159, 3 *âne stegereife er in den satel spranc* (vgl. Jänicke). — R. 9198 f. 17235 f.

9, 102, 2 *er gienc vor in houwen alsô ein eberswîn.* — R. 9028 f. 18821. (Troj. 5040); vgl. Lichtenstein zu Eilhart, QF. 19, CLII. Biter. 12138 f. Reinbot Geo. 430.

[8, 343, 4 (R. 2701 f.). 9, 56, 4 (R. 6882. 7106. 25432). 10, 34, 3 (R. 16165 f. 12067. 14144. 20603)].

Virginal 72, 4 *nu lâzen wir si rîten hie und sagen wiez dem Bernœre ergie* 130, 1. 218, 1. 975, 1 etc. Laur. 1758 (Engelh.

1629 ff.). — R. 377. 1896. 4451. 8129. 12056. 12363. 15359. 23212 (vgl. Steinmeyer, Gött. gel. anz. 1887, 806 f.).

V. 54, 4 *von ir swerten rouch ein tunst.* 182, 7 *sant er von swerte manegen tunst ûf gegen des waldes tolden, daz ich des wânde ez wære ein brunst.* — R. 11298 *von dem schimpflichen strîte huop sich ein wolkenlicher tunst, daz von ir slegen gie ein brunst.* 1042. 17316. Hier scheint speciell ein ausdruck der spielmannspoesie vorzuliegen, belegt noch weiter in Dietr. fl., Laur., Rab., Eckenl.

V. 168, 13 *dar nâch schôz von bluote ein bach.* 205, 12. — R. 9116 f.

Laur. 214 *diu naht wart nie sô tunkel, ez lûhte als der liehte tac vom gesteine daz am helme lac.* Walb. 854 ff. (vgl. Jänicke z. Staufenb. 252). — R. 18586 *diu naht wart nie sô tunkel, man hette liehtes überlast dâ funden von der steine glast.*

L. 6. 196. 210 *in sturmen und in strîten.* Virg. 82, 10. Gudr. 725, 3. 730, 4. Alph. 99, 4. Bit. 265. Roseng. (Holz) D 36, 2. 55, 1; auch bei Konr. v. Würzb. (vgl. Jänicke z. Staufenb. 334). — R. 957. 22230.

L. 371 *gegen ein ander si dô stuben als zwêne valken die dâ flugen.* — R. 884 f. 17338 f.

L. 1372 *daz bluot durch die ringe ran.* 1474 f. Virg. 205, 12 f. (Parton. 14358 f.). — R. 17490 f. (20412 f.).

Ueber andere aus der volkstümlichen dichtung stammende redewendungen und formeln vgl. unten im dritten abschnitt A. 2.

Nach diesen ausführungen glaube ich mich berechtigt, den dichter des R. dem fahrenden stande zuweisen zu dürfen. Die hauptmasse seines stoffes hat er vielleicht aus alten liedern geschöpft, seine darstellungsform aber erscheint infolge des intensiven studiums Konrads von Würzburg mehr höfisch als spielmännisch.

Zweiter abschnitt. Quellen und vorbilder.

Es gehört in der mhd. zeit zu den notwendigen forderungen, die man an einen epiker stellt, dass er für seine dichtung eine quelle nenne. Daher unterlässt es denn keiner sich widerholt auf eine solche zu berufen, mag er nun wirklich eine haben oder mag er sie nur fingieren.

Auch im R. finden wir derartige angaben, und zwar verhältnismässig häufig, allerdings nach spielmannsmanier meist ziemlich unbestimmter art. Doch beruft sich der dichter daneben auch genauer auf bestimmte quellen.

Ich stelle zunächst die allgemeinen angaben zusammen:

1. Mündliche quelle: *sô man seit* 412, *als man seit* 11887, *als man uns seit* 12397. 12402, *als mir ouch wart geseit* 18266, *ist mir geseit* 22597; — *sô hœr ich jehen* 952, *als ich hân gehôrt* 25319; — *hœr ich die wîsen sagen* 16, *uns sagent ouch die wîsen* 18052, *ich hœr die wîsen alten dick in ganzer wârheit jehen* 19880 f.

2. Schriftliche quelle: *als ich ez las* 923. 962. 1510. 6242. 12500. 17180. 26775, *als ich hân gelesen* 20978. 10884. 26717. 26749, *daz hân ich von im eigenlîch gelesen* 18258 f.; — *als ich von im geschriben las* 16765, *schrîbet man* 26718, *von den vil grôzer wunder sint geschriben* 26756; — *als uns für wâr diz mære seit* 146, *als daz mære seit* 15418; — *als uns diu âventiure seit* 927. 16706, *mir seit diu â. für wâr* 5900, *nâch der â. sage* 11490, *von der diu â. sagt* 11882, *uns seit diu â.* 13812, *als diu â. seit* 15431, *als mir diu â. swuor* 18158, *sus seit diu â.* 27071; — *nâ der buoche sage* 26783.

Directe berufungen auf die bibel sind folgende: 13094 *ob ich kan der schrifte wort erkennen* (Samuels geburt), 15868 *als ich dâ hân gelesen an der buoche schrift* (Gideon), 15904 *als ich geschriben vinde in dem wâren buoche* (Maccabäer), 20960 *daz man hiut und iemer mêr dâ von list in der wâren schrift* (tempelbau), 15916 *als diu bibliâ noch seit* (Maccabäer), 26994 *diu bibliâ bewîset uns dirre sache baz dan ich* (himmelsbrot).

Genauer: 10893 *als wirz am êwangêljen hân* (hochzeit zu Cana), 13124 *swer welle daz im werd bekant diz dinc ûf ein ende, ze den fünf buochen sende ich in die man Moysenen gît* (juden in der wüste), 15815 *als uns diu buoch noch tuont bekant* (Ägypter ertrinken im Roten meer), 15819 *als ich hân von Abirôn und Dathân in der rihter buoch vernomen* (irrtümlich für Num.), 25002 *gewisheit uns der wîse tuot Salomôn in sîner schrift*, 26818 *Machabêôrum buoch daz seit.*

Berufungen auf eine chronik: 17976 *als in der crônik ist geschriben* (kaiser Friedrichs wunderbares ende), 18143 *als crônicâ diu wâre seit* (zerstörung Jerusalems); vgl. Enikels Weltchr. 28945 ff. 24331 ff. s. unten).

Andere quellen: 10421 *als Wolferan von Eschilbach in Titurelles buoche sprach* (vgl. 16584 ff.), 16678 *biz daz der klâre Parzivâl im sîne helfe tet erkant, als ich in sîme buoche vant von dem von Eschilbach geschriben,* 18017 *diu wunder ... diu in dem buoch der kintheit von gote noch schône stânt geschriben* (s. unten), 21056 *ir hânt wol gehœret wie ein herzog ûzer Beigerlant, Ernest sô was er genant, und grâve Wetzel sîn man hie vor ouch zuo dem steine kan, als ich von in gelesen habe.*

Quellen aus dem classischen altertum: 3216 *Virgilîus seit über al,* 22590 *swer ûf ein ort wil wizzen daz von anevanc unz an daz drum, der sol lesen Statîum Achillêides, dâ er hie von vint sînes hergen ger,* 22488 *als man an Claudîânô seit.* Ovid wird genannt 10772. 24563.

Sehr interessant sind zwei ausführliche äusserungen des dichters über sein verhältnis zu seiner quelle, bez. zu seinen quellen:

56
ich sag iuch als mir wart geseit
sunder lougen âne trüge.
daz ich mit worten umbe flüge,
dâ zuo sô ist mîn sin ze kranc,
und würd diu rede ouch lîht ze lanc.
des lâz ich ir vil under wegen
und wil einvalteclichen stegen
ûf der aventiure wân
der ich mich underwunden hân.

Sehr naiv klingt das andere bekenntnis:

19922
dâ von mich nieman strâfen sol
umb lüge, ich wæne ez sîge wâr.
ob ez joch wær erlogen gar,
daz wolt ich doch kleine klagen.
ich sach sîn niht, ich hôrt ez sagen,
ich sag ez iuch ouch sunder sparn.
swers niht geloube, der lâz varn,
wan ich geloub an disem zil
dar an sô vil ouch als ich wil,
und mag ez sicher offenbâr
allez samt wol wesen wâr.

Zu all den directen berufungen auf quellen kommen nun noch zahlreiche anspielungen auf die höfische literatur, auf die volks- und spielmannsepik, auf mittelalterliche sagen und fabeleien, auf die dichtungen der alten, so dass wir also bei dem dichter des R. eine grosse belesenheit finden. Es dürfte sich demnach wol verlohnen, diesen beziehungen einmal nachzugehen; denn durch sie hat der R., wenn man seinen poetischen

wert auch gering anschlagen mag, doch entschieden eine gewisse bedeutung für die mittelhochdeutsche literaturgeschichte.

Ich fasse also in den folgenden quellenuntersuchungen das wort quelle nicht in seinem engen sinn, sondern stelle mir die aufgabe, die literarischen beziehungen überhaupt zu verfolgen.

I. Höfische epen.

1. Konrad von Würzburg.

a) Reinfried und Engelhard.

Der plan des R. umfasst drei teile: die brautfahrt Reinfrieds nach Dänemark (v. 1—12658), des herzogs zug in den orient (v. 12659—27206) und seine rückkehr (v. 27207 bis schluss). Nur die ersten beiden teile sind erhalten und vom dritten der anfang. Das motiv der brautfahrt hat der dichter, wie wir schon gesehen haben, der spielmannsepik entlehnt; auch schliesst er sich ihr in der ausführung einzelner züge an. Für die composition des ganzen aber ist ihm in weit höherem masse Konrads Engelhard vorbild gewesen.

Im eingang des R. und Engelhard heisst es nach der allgemeinen einleitung:

R. 65	E. 221
hie vor ein werder fürste was der zuht und êr ie an sich las mit milt und ritterlicher tât.	dô lebte in Burguntriche vil getriuwecliche ein herre von gebürte fri. dem wonte zuht und êre bi, milte und ganziu stæte.
118	240
er pinte[1]) leben unde lip dur êre in werder ritterschaft.	sus hæte er sich gepinet[1]) ûf tugent für die bruoder sin.
122	248
ze swerte sper und schilte stuont sin sin und der gedanc, wan er nâ ritterschaft ie ranc.	ûf alliu sælecllchiu dinc stuont sines herzen girde. sin muot nâch hôher wirde kunde ringen unde streben.

Der ort der handlung im ersten teil des R. und im E. ist überwiegend Dänemark. Yrkane und Engeltraut sind die königstöchter. Engeltrauts mutter ist tot (v. 1767); auch Yr-

[1]) *sich pinen ûf* noch R. 911. 990. 14362. — Part. 8700. 9554.

kanes mutter haben wir uns wol als verstorben zu denken, da sie nirgends erwähnt wird.

Reinfried erhält durch einen knappen die aufforderung zum turnier nach Dänemark. Die schilderung des knappen von der schönheit Yrkanes lässt ihn sogleich in liebe zu ihr entbrennen. Der dichter äussert seine verwunderung darüber, da Reinfried die jungfrau ja noch gar nicht gesehen hat. Er spricht hier einen ähnlichen gedanken aus wie Konrad, als Engeltraut mit ihrer liebe zwischen Engelhart und Dietrich schwankt.

R. 496
sit nâch des ougen wirde
ein herz ûf minn sich rihtet,
daz ouge muoz gepflihtet
ze boten an daz herze sîn.
und swie si went, der ougen schîn,
dâ volget sin und herze nâch.

E. 1042
daz herze muoz empfâhen
liep oder leit vil drâte
al nâch der ougen râte:
wan swaz den ougen sanfte tuot,
daz dunket ouch daz herze guot
und ist im zwâre wol dâ mite.
herze und ougen hânt den site
daz si gehellent under in.

Der Reinfrieddichter fügt dann aber zur erklärung noch hinzu:

v. 534
ein oug sich mac vergâhen
sô daz ein herze umbehuot
dick wider sînen willen tuot
an unbesinter minne.

Engelhard findet auf seiner reise nach Dänemark unterwegs an Dietrich einen gefährten; beide schliessen innige freundschaft.

E. 805 si wâren zallen stunden
zesamene gebunden
mit hôher minne stricke.

Aehnlich heisst es später von Reinfried und Yrkane:

R. 3056 wan minne mit gedenken bint
si beidiu in der minne stric.

Die schönheit Yrkanes wird wie die Engeltrauts in übereinstimmender weise ausführlich geschildert. Doch zeigt sich hier eine herübernahme von gleichsam formelhaften wendungen, in denen sich Konrad bei darstellung ähnlicher situationen gleich bleibt. Wir können nämlich hier auch die schilderung der Irekel im Partonopier heranziehen.

R. 220 ir spilet ûz den ougen diu minne mit ir stricke.	E. 2231 ein spilender ougen blic dâ von ich in der minnen stric alsô krefteclîchen viel.
1612 wan daz küssen hetzet mich in den tôt mit senfter gift, sam diu Syrêne, sô man schift bî ir, tuot mit der stimme.	2216 si tuot als diu Sîrêne, der stimme ist alsô schœne ... (Troj. 2668 ff. u. ö.)
2110 ir reidez hâr ir under der vil rîchen krône schein durliuhteclîchen reht als ein schôn durwünscht gespunnen golt (vgl. 22510).	vgl. P. 8638 ir hâr als ein gespunnen golt schein durliuhtic über al; vgl. 13565 sîn hâr schein als gesp. g.
2117 ûz wîzer stirnen glizzen, reht als si dar gerizzen wæren, brûne brâwen. 2123 ... ir goltvarwez hâr. ûf dem schein durliuhtic klâr golt und drîn gewieret edel stein (schapel v. 2178. 2247).	E. 2982 dâ swebeten brûne brâwen obe. 3010 man sach von golde ir eine snuor zeinem schapel ûfe ligen, diu über al was wol gerigen vol edeles gesteines; vgl. P. 8650 sleht und wîz diu stirne. 8667 zwô smale brûne brâwen. 8683 ir goltvarwen hâres ...
2144 lanc und als ein sîde gel was ir hâr, daz verre hienc für den gürtel, swar si gienc. vgl. 26176 gerispelt reit und dâ bî val was ez reht als ein sîde.	vgl. P. 8640 für den gürtel hin ze tal sluogen ir die zöpfe lanc; vgl. Troj. 23244. Part. 9430. Jänicke zu Wolfd. D 8, 323, 3.
2152 diu minneclîche blüete durliuhter denn ein mandel. an ir sô wart kein wandel- flecke nie beschouwet (vgl. 3844 f.).	E. 2998 ir lîp nâch edeles herzen gir in hôher wunne bluote; vgl. P. 3348 sô wære an im kein breste mê gewesen noch kein wandel. sîn jugent als ein mandel- boum in êren bluote;

	vgl. Gold. sm. 432 von dir kam der mandel- kerne durch die schalen ganz.
R. 2156 ir lîp den hât betouwet alliu sælde tougen.	E. 2996 diu sælde was vil manicvalt der ein wunder lac an ir. vgl. P. 7562 mit sælden ist betouwet iuwer nam und iuwer lîp.
2194 Yrkane übertrifft Jeschute de la Lander an schönheit des mundes.	E. 2991 Engeltraut übertrifft Isolde an weisse der zähne.
2208 ûz dem mündel wart gesehen zene nâ helfenbeine. wîze dünne und kleine si gewünschet wâren dar. sam die wilden rôsen var lûhten lieht ir wengel, und hienc des hâres strengel ein löckel reit dâ bî zetal.	E. 2989 unde stuonden kleine zene. vgl. P. 8672 dar inne sam ein helfenbein stuonden kleine zene wîz. . . . . ir wengel wâren beide rôt alsam ein rôsen blat. . . . . dâ hiengen zwêne löcke reit ir goltvarwen hâres für. E. 2986 ir wangen rœselehten schîn beide gâben alle stunt. 2970 und was ir hâr genôte brûn unde reit bî disen zwein.
2220 minneclîcher schœner lîp wart nie sô süezer noch sô guot als dâ man milch und dâ zuo bluot in rehter mâze mischet.	2966 schœne und minneclîchgevar gemischet als milch unde als bluot was ir liehtiu varwe guot. 3684 reht als ein milch und als ein bluot vil wol gemischet under ein; vgl. P. 8656 reht alse milch unde bluot wîz unde rôt ir varwe schein; diu zwei gemischet under ein stuonden wünneclîchen dâ (vgl. Troj. 3024).

Vgl. Jänicke zu Wolfd. D 6, 100, 3. Wackernagel, Kl. schr. 1, 155. Wackernell zu Hugo v. Montfort 5, 35.

2236
dâ bî ein kerz ir slehtiu kel,
wîzer denn ein hermel.

E. 2994
durliuhtic wîz ir kele schein.

vgl. 3002
ir wâren bein und arme sleht,
gewollen als ein kerze;

2248
stirne brâwen öugel klâr,
nase mündel tinne,
hüffel wengel kinne.

vgl. P. 12562
ir stirne ir ougen unde ir kel,
ir nase ir munt ir tinne,
ir wangen unde ir kinne;

vgl. Trist. 923
ir hâr ir stirne ir tinne
ir wange ir munt ir kinne.

2258
sô durliuhtic lîbes vel
wart nie noch sô reine
von fleische noch gebeine
swâ si schein vor der wæte.

E. 3039
daz man dar durch
[durch das hemde] ir wîze hût
. . . .
sach liuhten bî den zîten.

2266
hôch und kleine bruste
reht als ein apfel sinewel.
wîzer denn ie krîdemel[1])
wæn ich daz ez wære.

3044
ir senften brüstelîn
. . . .
als ez zwên epfel wæren;

vgl. P. 1568
unde ruorte ir süezen brust
diu sam ein apfel was gedrât.

Die darstellung der schönheit Helenas im Troj. 19865 ff. bietet ferner sehr viel ähnliche züge.

Als Reinfried im turnier gesiegt und als preis turteltaube und kuss von Yrkane empfangen hat, führt sie, die gleichfalls in liebe zu ihm brennt, ihn in ein zelt, wo sie dann beide mit süssem minnegeplauder die zeit verbringen. Bei ihnen ist noch eine treue dienerin. Vorsichtig verlassen alle drei nacheinander in gewissen zwischenräumen das zelt. Dennoch hat sie ein dänischer graf beobachtet, und aus dem verwirrten haar Yrkanes ahnt er das vorgefallene; nur geht er zu weit in seinen vermutungen, indem er als sicher annimmt, Yrkane habe ihr magdtum preisgegeben.

Auch Engelhart und Engeltraut bekennen sich, als sie allein sind, ihre liebe und, nachdem Engelhard in einem turnier in der Normandie sich als siegreicher ritter gezeigt hat, gibt

[1]) Dieser vergleich nur noch Troj. 14000. 19989.

sich Engeltraut ihm hin. Hierbei werden beide vom grafen Ritschier entdeckt.

Beide grafen sind natürlich im höchsten grade eifersüchtig, machen, was sie gesehen haben, bekannt und erklären sich bereit, für die wahrheit ihrer behauptung mit dem schwerte im gottesgericht einzustehen:

R. 6602	E 2422
ze velde wart der tac geleit	ûf einem grüenen plâne wît
ûffen einen wîten plân.	ein rîch gestüele wart bereit.
gestüelet wart dô sunder wân	
nâch küneclîcher pflihte.	

Die übliche frist von sechs wochen vom tage der festsetzung des gottesgerichtes an wird in beiden fällen angegeben:

6814	4119
mit urteillîcher lêre	
wart der kampf gesprochen	und wart der kampf gesprochen
von der zît sehs wochen	schier über sehs wochen,
und drîge tage, sô man seit,	
nâ kampfes gewonheit,	
als ie dô was und noch ist	als ez was billich unde reht.
(vgl. übrigens Iwein 5756:	
nu wart der kampf gesprochen	
über sehs wochen).	

Ein gottesgericht stellt Konrad von Würzburg auch im Schwanritter dar. Mit der darstellung im Schwanr. zeigt der R. manche berührungen. Die ankläger — im R. der dänische graf, im Schwanr. der fürst von Sachsen — sind beide so hervorragend tapfere und berühmte ritter, dass sich keiner finden will, der es wagt, in einer so heiklen sache ihnen gegenüberzutreten:

R. 6754	Schwanr. 590
nu lepte in den zîten	der Sahsen fürste hôch
niht reschers ritters denne er was.	schein alsô krefte rîche
dâ von er vil kleine entsaz	daz niender sîn gelîche
daz in ieman bestüende.	lebt über allez Niderlant
	und man dekeinen ritter vant
	als ellenthaft ze Sahsen.
6760	**604**
dô diz beschach, der künic saz	der künec selber trûrec wart,
in sorgen jâmerlîche.	daz man dô kempfen solde,
. . . .	wan er gelouben wolde,
. . . in der zît nie ritter swert	

umb den lîp begurte,
den man ze bûhurte
. . . .
bezzern funde denne er was.

daz nieman würde funden
sô frecher bî den stunden,
der für die frouwen væhte.

Kummervoll und fragend lassen die frauen ihre blicke umgehen, ob sich denn nicht ein kämpfer für ihre unschuld finde, vgl. R. 6854—6875 und Schwanr. 639—664.

Im R. wie im Engelhart kommen die kämpfer für Yrkane und Engeltraut im letzten augenblick noch eben rechtzeitig an. Beide sind ganz weiss gekleidet:

R. 8569
ein banier wizer denn ein swan.
dâ mit sô was ros unde man
verdecket an der zîte.
mit wizem semîte
er aller in ein ander schein.

E. 4688
der fuorte von samîte blanc
decke und kursît wol gesniten.

Der kampf beginnt; er wird im R. wie alle anderen ganz in Konrads weise mit denselben formelhaften wendungen dargestellt. Ueber diese allgemeinere nachahmung später. Jetzt möchte ich hier nur die beiden stellen im R. und E. vergleichen, in denen sich doch auch charakteristische, sie von den übrigen kampfesschilderungen unterscheidende züge finden.

8897
die schilt si für sich druhten,
diu swert si hôhe zuhten.

4848
die schilde für sich huoben
ze schirmen die vil küenen.

4830
diu swert begunden si zehant
zücken.

8908
die fiures blicke sprungen
nâch der slege duzze,
als ob der donre schuzze
ûf ir beider helmes tach.
golt und edel stein man sach
rîsen von den starken slegen.

4876
ûz dem gevegeten îsen
des fiures blic hôh ûfe stoup.

4815
daz des bruches klac
lûte alsam ein donerslac.

4874
daz von den stahelringen
geschach ein michel rîsen.

9032
mit starken slegen lônen
wolt er mit grimmer herte
dem der ûf in berte
alsam er wær ein anebôz.

4851
ir slege wâren alsô grôz
daz ûf einen anebôz
geschach nie grœzer tengeln.

Wie Reinfried von seinem gegner, so wird Dietrich-Engelhard von Ritschier zuerst niedergeworfen (R. 9038 ff. — E. 4908 ff.).

Aber Reinfried und Dietrich-Engelhard erheben sich wider (R. 9046 ff. — E. 4921 ff.).

Es gelingt ihnen ihre gegner völlig zu besiegen, deren leben in beiden fällen nur durch das einschreiten des königs gerettet wird. Als preis fällt jedem sieger die dänische königstochter zu.

Reinfried führt nun seine geliebte heim. Ihr abschied von ihrem vater Fontanagrîs (v. 11555 ff.) erinnert deutlich an den abschied Engelhards von seinem vater (v. 338—383), als er seine reise nach Dänemark antritt. Beide väter geben ihren kindern gute ratschläge, insbesondere den, schlechte gesellschaft zu meiden: R. 11730 *vor allen dingen fliehen solt du bœs gesellescha ft.*

Engelhards vater gibt seinem sohne drei äpfel; wenn ihn jemand um gesellschaft bittet, soll er ihn damit prüfen. Er soll ihm einen apfel anbieten: isst er diesen ganz allein, ohne ihn mit seinem geber zu teilen,

E. 350
sô mît, vil herzelieber knabe,
alle sîne gesellescha ft.

R. 11748
mîn kint, du solt mit ganzer kraft
dich stæter tugent flîzen.
in dêmuot verslîzen
solt du dîn minneclîche zît.
zuht bescheidenheit diu gît
dir hôhgelopte wirde.
bis milt in herzen girde:
stæte kiusche triuwe
sol dîn herze niuwe
mit der erbermde halten.

368
dar under ich dich biten wil,
daz du getriuwe gerne sîst.
hie mite du dir selben gîst
vil maneger hande werdekeit.
triuw ist daz beste êren kleit
daz den friuntlôsen man
in dem ellende kan
erfröuwen unde erhœhen wol.

Beide väter sichern ihren kindern zu, dass es ihnen gut gehen wird, wenn sie ihren rat befolgen.

11714
wilt du in dîn herze graben
mîn lêre, daz bringet dir heil.

364
und hâst du die bescheidenheit
daz du behaltest mîn gebot,
ez birt dir hulde, sam mir got,
und bringet dir noch sælden vil.

Die kinder versprechen auch ihren vätern gehorsam:

R. 11785

si sprach 'veterlin, ich wil
dir ûf mînes tôdes zil
volgen iemer sunder haz.
swaz du hâst gerâten, daz
wirt von mir vollendet'.

E. 376

'vater' — sprach er — 'ich ensol
niht zebrechen dînen rât.'

Was der dichter von Reinfried und Yrkane nach ihrer vermählung sagt, lässt sich vergleichen mit Engelh. 900 ff.:

10788

swâ wîp ûz herzen rûme
tuot scham gên liebem manne
und sich diu minne danne
den gilt mit glîcher schanze,
dâ hât der minne lanze
getroffen und beheftet.

900

wan swâ daz wîp beginnet wegen
in ir herzen mannes tugent
und mit gedenken sîne jugent
wil mezzen und ergründen,
dâ kan diu minne enzünden
herze und muot dem wîbe
nâch des mannes lîbe.

R. 12658 ist ein förmlicher abschluss des ersten teiles, und es scheint fast, als ob der dichter ursprünglich auch nur diesen ersten teil zu dichten beabsichtigt hat:

R. 12650

ir muot ir herze klepten
ein ander in dem sinne
mit ungemischter minne
in ganzer liebe schône.
dâ von wart in ze lône
hie der welte prîs gegeben,
und dort vor got daz êwic leben
daz frô frisch iemer mê gestât,
sô erde und himelrich zergât.

E. 6453

gelücke in hôhe stiure bôt.
si lebeten beide unz an den tôt
frœlichen unde schône.
diz heil gap in ze lône
ir triuwe der si wielden.
wan si ze herzen vielden
gar lûterliche stætekeit,
sô wart in sælde vil bereit
in himele unde ûf erden.

Ich halte es auf grund dieser parallele für gesichert, dass der Reinfrieddichter bei der composition der vorgeschichte seines helden sich Konrads Engelhard zum muster genommen hat. Er hat die brautfahrt in allen wesentlichen zügen mit motiven aus diesem epos ausgestaltet und hierbei engen anschluss an Konrad gesucht.

Selbständig eingeführt hat er eine ganze reihe von königen und fürsten, die am turnier in Dänemark teilnehmen. Deren namen nun wirft er beständig durcheinander. Ich führe die betreffenden stellen an.

v. 740

die hât gefüeret über mer
mit im der künic Palarei,
des herze ie nâ triuwen schrei,

wan im kein laster was bekant.
dar was der künc von Engellant
ouch komen hin mit grôzer maht,
Flôrîn, der ie nâ êren vaht.

938
der junge künic Palarei,
an schanden gar der træge,
(er was ze Norwæge
gewaltic künic unde vogt),
kam ûf die heide ouch gezogt.

Hier ist also Palarei könig von Norwegen (ebenso 564. 1859. 2725) und Florin (oder Floris) könig von England (ebenso 1178. 1813. 2728); nichtsdestoweniger heisst es v. 912 *nu kan dort ûf der heide Palarei, künc von Engellant.*

Total verwirrt aber sind die namen an folgenden stellen: v. 288 ff. *von Schotten den künc Lôrîs, Lerân von Berbester* [s. Troj. 23921: *Lerant von Schotten*; der name Berbester stammt wol aus Wolfr. Wh. 329, 15. 397, 17; vgl. Wolfr. Tit. 42, 2], *ein herzog von Wintsester Parlus der fürste ziere,* v. 575 ff. *Lôrîs der Schotten vogt, Parlus ein vil werder degen, der herzog ûz Berbester, Jôrân von Wintsester,* v. 750 ff. *Lôrîs der künc gehiure von Schotten, Fontânâgrîs von Tenemark, Jôrân von Berbester, der herzog ûz Wintsester,* v. 1057. 1417. 2729 *Parlus von Schotten,* v. 1507 *Parlus von Wintsester,* v. 1529 *Turnîs von Berbester.*

Schliesslich möchte ich hier noch die übereinstimmung des schlusses des R. mit einer grösseren partie des Engelhard constatieren. Die insel nämlich, an die Reinfried auf der heimfahrt vom sturme verschlagen wird, ist ganz ähnlich geschildert wie die, auf der der miselsüchtige Dietrich sich aufhält. Beide inseln sind mit den herrlichsten bäumen und kräutern bewachsen, die vögel singen ihre schönste sommerweise; denn der mai ist gekommen.

Uebrigens finden sich ähnliche schilderungen auch in der Klage der kunst, im Partonopier und im Trojanerkrieg:

R. 27514
manic vogel suoze
sîn stimme lie dâ hœren,
wan der meige enbœren
von abrellen wolte;

vgl. Kl. 2, 7
der meie het dâ wol sîn gras
gerœset und geblüemet.

E. 5326
der liehte süeze meie
was komen dô mit sîner maht.

R. 27524
kleiner vogel zungen
sich rusten ûf ein singen,
die des winters twingen
tet in sorgen swigen:
die hôrte man ûf stigen
nû in hôhem lufte
mit fröuden richem gufte,
wan ir sorge was dâ hin;

vgl. Kl. 3, 7
dâ sâzen vogel ûfe guot
und sungen süeze wise;

Troj. 16504
dâ mange süeze wise
diu vögellîn ûf singent.

E. 5333
und hæten sich gehûset drîn (im laube)
diu wilden waltvogelîn
vor der hitze durch gemach.
. . . .
ir niuwen sumerwise
erklancten si dar under
ze wunnen und ze wunder
und triben des gnuoc unde vil;

vgl. P. 13284
der meie hete dô gevröut
mit der liehten künfte sîn
diu wilden waltvogelîn,
dar umbe aldâ ze prise
ir süezen sumerwise
wurden lûte erklenket.
si heten sich gesenket
in die schœnen boumes bluot
und liezen süeze stimme guot
des mâles hellen über al.

R. 27544
ûz grüenen bollen schône kloup
sich manic minneclichiu bluot.
swaz ougen ôren sanfter tuot,
des sach und hôrte man hie kraft

[vgl. 17155
sît herzen ougen sanfter tuot];

vgl. Kl. 3, 3
man sach dâ lachen wize bluot
ûf dem grüenen rise;

Lied (Bartsch) 20, 3
ûzer bollen schône sliufet
manger lôsen blüete kluft.

E. 5330
ûz grüenem loube glesten
sach man die snêwize bluot.

5342
der ôren und der ougen spil
was dâ vil harte manecvalt;

vgl. 1045
wan swaz den ougen sanfte tuot (1198).

R. 27588
ein küeler brunne flôz dâ nâ
des runs gap klingelenden val.
dur hürst und stûden hin ze tal
er sich wünneclichen lie.
Reinfrit der hôchgeborne gie
durch kurzewil dem wazzer nâch.

27594
im was ze kapfende sô gâch
an bluomen bluot und kriuter smac.

E. 5322
hie mite kam er durch daz gras
geslichen zuo dem brunnen kalt.

5344
der brunne lûter unde kalt
gienc rûschende unde klingende.

5356
wazzer bluomen unde gras
sach er mit vollen ougen an.

vgl. Troj. 16510
ein brunne lûter unde kalt
ûz einem velse gât derbî.

16518
ez klingelt ûz dem steine
ze wunsche in unser ôren.

vgl. P. 13276
ein herberg unde ein obetach
was ime aldâ gewunnen
bî eime kalten brunnen,
dâ grüene boume stuonden obe.

R. 27604
sin herz und sînes lîbes lider
hatten von der arbeit,
sô er ûf dem wazzer leit,
grôze müede an sich genomen.
dâ von ein slâf begunde im komen
daz er in die bluomen seic.
. . . .
alsus der fürste wert entslief.

E. 5422
und was von deme gange
den er zuo dem brunnen gie
sô gar unmehtic worden hie
daz er entslief nâch sîner klage.

b) Kampfesschilderungen im Reinfried und bei Konrad.

Bevor Konrad seine ritter zum turnier oder zum kampfe reiten lässt, werden wir erst bis aufs genaueste über ihre rüstung informiert. Ebenso ist es im R.

Wir besitzen von Konrad ein gedicht, dessen hauptinhalt eigentlich solche schilderungen des waffenschmuckes der ritter ausmachen; ich meine das turnier von Nantes, das ja auch die spätere wappendichtung einleitet. Die übereinstimmung mit den entsprechenden partien des R. ist ausserordentlich.

R. 832
man sach daz in die schilte
geteilet wâren in zwei vach,
von obene dur des randes tach
gehalbieret dur den spiz.
von Arâbî gap liehten gliz
daz ein vach von drin stücken.
daz golt sich underdrücken
niht lât mit keinem glaste.
von zobel glizzen vaste
driu ander stucke gezilt.
sô fuorten si den halben schilt
geworht mit hôhem flîze.
von fînen berlen wîze
was daz ander überleit,
und was nâ wunsch dar in gespreit
von rubîn rôt[1]) ein halber ar;

T. 398
der herzog einen tiuren schilt
von zweier varwe stücken
für sich begunde drücken
nâch ritterlichem rehte.
sîn halbez teil strîfehte
von zobel und von golde was;
daz ander stücke, als ich ez las,
erschein durliuhtic wiz hermîn,
und was von rôten kelen drin
geleit ein halber adelar;

vgl. T. 434

den schilt den fuorte er unde truoc
verdecket mit hermine,
dar ûz in liehtem schîne

ein glanzer adelar sich bôt,
der was von liehten kelen rôt,[1])
und schein daz velt wîz als ein snê.

R. 866

sîns helmes tach zwên wedele
von phâwen hânt bedecket.
in schrankes wîs gestrecket
heten si sich bevangen.
von golde lieht die stangen
ûf den wedeln glizzen.

E. 2522

eins phâwen zwêne wedele
fuort er ûf sînem helme guot.

T. 408 = Schwanr. 916

der fürste wol gezieret gar
ûf sime glanzen helme kluoc
ûz eines phâwen zagele truoc
zwô wünnecliche stangen
bedaht und umbevangen
mit golde lieht und edele
biz an die zwêne wedele
der phâwenspiegel viderîn,
die glanzen wunneclîchen schîn
ûf der planie bâren.
die stangen beide wâren
ûf den helm durch liehten prîs
geschrenket schône in criuzewîs.

922

ûz Arâbie was sîn schilt
von glanzem golde, als ich ez las.
von rubîn lâgen drîn gespreit
entwerhes drî lêparten.
man sol dem herren zarten,
der alsus keiserlîchen vert.

T. 310

mit golde lieht von Arâbîn
was im [dem schilde] sîn velt bedecket,
und wâren drîn gestrecket
entwerhes drî lêparten,
der glaste muoz ich zarten
und ir gezierde reine ...
und wâren ûz rubînen
nâch hôher wirde lône
geleit zein ander schône.

R. 1008

dâ von er sich bekleidet hât
in stæte varwe lâsûrblâ.[2])

R. 1482

von golt ein liehter pfelle
was sîn covertiure,
und was nâ hôher stiure
von kelen rôt dar în geleit

T. 360

er fuorte von samîte
liehtiu wâpenkleider an,
dar ûz golt und gesteine bran
kostbære und ûzer mâzen fîn.

---

[1]) Vgl. R. 1485 *von kelen rôt.* T. 377 *von rubînen rôt.* Part. 20536 *von rôten kelen was dar în gesniten manec adelar.*

[2]) *lâsûrblâ* und *lâsûrvar* bei Konrad sehr beliebt; vgl. E. 2507. 2540. T. 251. 479. 626. 670. Part. 808. 5214 u. ö.

ûf schiltes tach und wâfenkleit
eins löwen bilde grimmende
und ûf ze berge klimmende
reht alsam er lepte.
umb den löwen swepte
ein smal gezieret schiltes rant.
von golde rich der strich erkant
was . . . .
umb des schiltes renke,
die des löwen pflâgen,
von saphiren lâgen
liljen klein dar în geworht.
. . . .
von dem striche rüeren
sach man die bluomen ûz und în.

zwivalteclîcher varwe schîn
mit golde sînen schilt bevienc.
ein rant geblüemet drumbe gienc
sô rôt als ie kein rôse erkant.
ouch was enmitten ûf den rant
geleit ein güldîn strickelîn.
die bluomen sach man ûz und [în,
die von dem rande lûhten
und alse liljen dûhten
gestellet an ir bilden.
der schilt mit einem wilden
löuwen stuont verdecket,
der was in golt gestrecket
und lûhte von rubînen rôt.

1522

von golde lieht sîns helmes tach
zwei horn hâten bedecket.

T. 488

sîn helm was mit zwein hornen
gezieret wol in fürsten wîs.

17066

von golt ein liehter ciclât
mit edeln steinen schôn durbriten
was sîn covertiur gesniten.

T. 302

er fuorte liehten cyclât
der mit golde was gebriten,
dar ûz sîn wâpenroc gesniten
und sîn covertiure was.

Von den rossen heisst es: R. 1010 *ein grôzez ros, was apfelgrâ*; dazu vgl. Part. 11820 *sîn varwe diu was apfelgrâ*, Schwanr. 864 *vil schône gris und apfelgrâ, sô schein daz ros von sneller art*; ferner R. 414 *grôziu ros swarz als ein bech*, ein vergleich, den ich häufig nur bei Konrad belegt finde, vgl. Schwanr. 904 (das ross) *lûhte alsam ein swarzez bech*; sonst von der rüstung gesagt: E. 4692. T. 447. P. 21004. Troj. 11992, einmal auch vom bären: P. 18258; vgl. auch Veldekes Eneide 5265 (vom schwanz des rosses), und Heinr. v. Neustadt, Von gottes zukunft 6517 (vom teufel).

In allen turnier- und kampfschilderungen bedient sich der dichter des R. derselben formelhaften, typischen wendungen, die er aus Konrad entlehnt hat.

Das ansprengen der kämpfer wird wie folgt dargestellt:

R. 1024

und als der wandels frie
ûf in gehôrt das kapfen,
man sach in drâte stapfen
gên im ûf ein tjoste.

E. 2572

des wart ûf den vil klâren
genuoc und vil gekapfet.
swenne er kam gestapfet,
sô sprâchens algemeine . . .

kapfen : stapfen Part. 16089. Troj. 12775.

R. 1714 schône geflôrieret sach man si zemen stapfen. ez solte niemen kapfen dem andern dô dur füeren. 2011. 23075 gekapfet : gestapfet.	
17306 und kâmen geleisieret her, niht als si riten, als si flugen. 1086 diu ors zesamen dræten reht als ob si beide flugen.	E. 4770 diu ros diu liefen niht, si flugen noch vaster danne ein windes brût. E. 2774 f. Part. 20720 f. Troj. 12527. 18935. 24716 vergleich mit der windsbraut.
17142 sin vart niht gie, er kam geflogen. vgl. 884 f. 1044 ff. 17338 f. 20144 er fuor in dem strîte alsam in rôr diu windes brût.	T. 742 man hôrte banier snurren als ein rôr, daz in den bruoch der wint mit sturme neiget (vgl. Part. 15948 ff. 20676 ff.).
8864 von ietweders ringes ort sach man si bêde sprengen. den orsen bêde hengen si kunden gên dem juste.	E. 2700 dô wart vil snellecliche den rossen wol verhenget und ûf das velt gesprenget von den zwein werden rotten. Troj. 3890 ff. 12213 f. Part. 5681 f.
886 diu bein sach man si biegen dâ neben zuo den lenken. 17308 in orses sprunc diu bein si bugen.	T. 748 ûf und zetal begonde sich vil manic schenkel biegen. P. 13798 f. 16116 f.
892 man sach diu ors erspringen sam in dem walde hirzetier. 1011 daz (ors) lief in sprungen sam ein tier.	Schwanr. 905 lief ez (das ross) als ein snellez [wilt. T. 942. P. 13711. 19423. Troj. 3793 und gienc in sprungen sam ein tier.
1720 ir hurteclichez rîten tet anger plân erzittern. 17312 wan daz man heide und anger wagen spurt von dem starken loufe.	Schwanr. 954 der plân der mohte erkrachen durch der snellen rosse louf.
1732 dô wurden liehte rôsen und bluomen vil zertrettet.	E. 2592 die bluomen und daz grüne gras vertreten wurden sêre dô.

T. 756 f. Troj. 3986 ff.

8940
liehte bluomen rœten
si mit bluote kunden.
17496
bluomen gras betouwet
von bluote swar si trâten.
20430 f.

Part. 6174
daz grüene gras mit bluote rôt
wart geverwet und daz mos.
14528 f.

1828
diu ors begunden rôten
von bluote zuo den sîten.
8942
wan si vil scharpfer wunden
sluogen bî den zîten
den orsen in die sîten.
1036
für sich er druht des schiltes tach.

E. 4766
daz in daz bluot zen sîten
ûz begunde dringen.
T. 206. 763. P. 5258. 13668. 14219. 15868. Troj. 3895. 12216. 12636.

1066
den schilt er zuo der bruste
gar ritterlîche druhte.
8897.

Schwanr. 906
der herzog einen tiuren schilt
. . . .
dô für sich kunde drücken.

888
ir sper si kunden senken.
1038 f. 8872. 17304 f.

T. 200
die sper si vornen sancten.

Jetzt prallen die kämpfer aufeinander; ihre speere zersplittern:

897
mê dan in tûsent stücken
sach man die sprîzen flücken
hôh ûf in den lüften.
1048
und stâchen daz die schefte
in kleine sprîzen hôhe flugen.
1089
si beid vertâten
diu sper, dazs hôhe wâten
in den lüften klein zerschivert
und man die trunzen gar zerrivert
sach ob den helmen fliegen.
7332
den luft mit trunzen zieren
sach man von dürrer schefte krach.
8876 ff. 17324 f.

E. 2603
daz diu kleinen stückelîn
ûf in der liehten sunnen schîn
begunden stieben als ein melm.
Schwanr. 982
die schefte in kleiniu stückelîn
unde in spæne sich zercluben,
sô daz ab in ze berge stuben
die schivern und die sprîzen.
P. 13674
. . . daz diu sper
kluben sich ze sprîzen,
daz dâ von die wîzen
schivern in die lüfte flugen.
20022. 21348. Troj. 3933. 12230 u. ö.

11308
si gâben unde leisten
herter slege swæren zins.
8924 ff.

P. 20020
si gâben herteclichen zins
ein ander mit den scheften.

Bei dem heftigen anprall stürzen die ritter meist von den rossen; bisweilen aber hält doch einer den stoss aus:

1012
der werde ritter zier
saz alsam ein vestiu want.

11278
von dem satel er sich wegen
lie minre denne ein steines want.
17095. 17330.

T. 846
als ob dâ stüende ein steines want,
alsus enthielt er under in.

Wenn sie die speere *vertân* haben, greifen sie zu den schwertern:

8898
diu swert si hôhe zuhten.

E. 4830
diu swert begunden si zehant [zücken.

Des kampfes getöse ist gewaltig:

902
reht als der dunre schuzze,
sô wart ein schal und ouch ein krach.

8910
als ob der donre schuzze
ûf ir beider helmes tach.

17352
wan ir stich gap krache
heller denn ein donreslac.
7354 ff. 20376 f.

E. 4814
si diu sper zerstâchen
sô vaste daz des bruches klac
lûte alsam ein donerslac
der spaltet daz geböume.
Troj. 12242 f.

1784
sine slege helle
dur die wolken duzzen.
2872 f.

T. 818
daz in den wolken wider hal
der swerte griuwelicher dôz.

1800
man hât in kurzer lenge
von im ein grôz getengel.

E. 4852.
ûf einen anebôz
geschach nie grœzer tengeln.
2728 ff. T. 812
dô huob sich grôz getengel.
T. 794 ff. Troj. 4076. 12804.

9034
dem, der ûf in berte
alsam er wær ein anebôz.

P. 14327
mit swerten und mit bengeln
huob sich ein solich tengeln
und slahen ûf in alsô grôz,

sam sich ûf einen anebôz
erhebet in der smitten
(Parz. 152, 5. 537, 27. 112, 28. 210, 4. j. Tit. 3897. 4203).

Auf helm und schild sausen die schwertschläge nieder:

1756
ûz helmen lieht gehouwen
wurden fiures blicke.

1786
von den helmen schuzzen
des wilden fiures gneisten.

11304
des wilden fiures blicke
sach man ûz helmen dringen,
von slegen hôhe springen
flammelîche gneisten.

20482
von wildem fiure manic brunst
ûz helmen hert von swerten stoup.
9016 f. 20402 f.

20508
man moht an dem fiure,
daz si ûz helmen sluogen
mit swerten diu si truogen,
schoube hân enbrennet.

17354
vinster wart der liehte tac
in beiden under helme,
wan si von dem melme
ein ander lützel sâhen.

17368
ob ir helmen huob sich tampf
alsam ein starker dicker nebel.
daz wilde fiur, als ez von swebel
wær enpfangen und enbrant,
wart ûf helmen dicke erkant.

(zu *melm* vgl. am schlusse unter wortschatz).

1752
golt und gestein unwerde
ûz schilten wart geklœzet.

1808
ei waz sin swert verrêrte
siden golt und steine!

E. 4776
ûz herten steinen wart geslagen
daz wilde fiur an manegen steten.

4876
ûz dem gevegeten îsen
des fiures blic hôh ûfe stoup.

T. 794
dô sprungen fiures flammen
ûz helmen alsô grôze.
P. 5310. 14460. 21725. Troj. 3958. 12584.

E. 4780
dâ wære ein kerze wol enzunt
von den ganstern unde ein schoup.

E. 4782
ei wie nâch in beiden stoup
daz fiur und der vil starke melm!

T. 854
stoup und ouch gesteine mel
um in ein vinsternisse gap.
1038.

P. 21734
dô wart von stoube ze der zît
ein trüebez wolken unde ein nebel.

15180
wan diu malie wart sô grôz
und des dicken stoubes melm,
daz man enweder schilt noch helm
erkennen mohte drunder.

E. 4874
daz von den stahelringen
geschach ein michel risen.

T. 798
golt und gesteine risen
begonde nider ûf den plân.

8912
golt und edel stein man sach
risen von den starken slegen.
17434 ff. 17462 ff.

17466
ab bêden schilten spæne
wurden dâ gehouwen.

P. 15492
gesteine purpur unde golt
wart verrêret und versniten.
14530. 21730. Troj. 12746.

E. 4880
sô viel dâ nider balde
von den schilden manic spân.
P. 20052. T. 910. Troj. 3972. 12748.

Findet ein massenturnier statt, so bilden sich zwei parteien, deren jede ihren führer wählt: R. 1450 ff. P. 14054 ff. T. 256 ff.

Bevor das turnier beginnt, wird eine messe gehalten:

1446
vil schiere wart gesungen
in ein schœniu messe,
dar nâch vil manic presse
sich ruste ûf den turnei.

(zu *presse* vgl. am schlusse unter wortschatz).

T. 252
dô wart gesungen schiere dâ
mit flîze ein schœniu messe
der ritterlichen presse.

P. 14046
dâ sanc ein werder kapelân
in eime gezelte messe
der kristenlîchen presse.

Der kampf entwickelt sich:

1728
bî ellenthafter krefte
sich schar und schar verwurren.
man hôrt die slege snurren
und in den lüften dôsen.

20150
er kêrte hin dâ sich diu wîp
vast ze strîte wurren.
sîn slege hôrt man snurren
mit ritterlîchem gufte
hôh ûf in dem lufte.

1724
man sach die rotten flehten
sich vaste in ein ander.

E. 2704
die Riuzen und die Schotten
zein ander sich dô wurren.

T. 740
die schar nâch hôher wirde lobe
ze samene sich dâ wurren.
man hôrte banier snurren (vgl. 760).

Troj. 12233
banier sach man dâ snurren
des sich die rotten wurren.

P. 15433
kâmen alle zuo geflogen,
als man die pfîle von dem bogen
siht riuschen unde snurren.
si flâhten unde wurren
zein ander sich mit hôher kraft.

Troj. 12322
die schar sich underdrungen
und flâhten in ein ander sich.
T. 1006 f.

Dem tapferen ritter gelingt es sich bahn zu brechen durch die kämpfenden scharen:

1806	E. 2738
ez wart ein wîtiu strâze in enge swar er kêrte.	Engelhart reit under in slahende unde stechende und eine strâze brechende durch die ritterlichen schar.
1864 er kunde ûz engem furte ouch houwen wîte gazzen.	
11297 in engen hûfen machen sach man in grôze wîte.	Troj. 12598 dâ wart von im ein strâze gehouwen dur die ritterschaft.
	T. 776 mit orse und ouch mit handen maht er im selben wîten rûm. er spielt die schar alsam den schûm.
1878 dâ sach man spalten die rotten sunder bîten.	890 die schar zecloup er und zespielt.
1802 alsam die hanfstengel sach man die rotten spalten.	

Mit grossem eifer wird auf beiden seiten gefochten:

1750	T. 826
man sach dâ mangen vellen von orse ûf die erde.	dô wart vil manic stegereif erlæret unde satelboge.
1754 vil setel man enblœzet moht ûf dem plâne schouwen.	
7336 vil setel wart gelæret von der ponder juste. 1804 f. 11354 f. 12378 f. etc.	

So ist es auch das ende eines zweikampfes, dass einer der beiden ritter zu boden stürzt:

1054	P. 15918
der frouwen ritter der lac dâ von dem orse wol hin dan und was gevallen ûf den plân.	des nam er einen swinden val ab dem orse küene.
	13885 ... valte in ûf den anger dô. 13898 f.
11348 sô sach man jenen hinder sich über den satel bürzen.	T. 216 ... daz er zehant genicket wart ûz dem satele hinder sich und in der ungefüege stich mit kraft und mit gewalte zuo der plânîe valte.
20361 und valte vil unwerde mangen ze der erde.	

Wie der dichter uns öfter nach gewohnheit aller höfischen dichter versichert, es habe auf erden nichts dem erzählten ähnliches gegeben, so erinnert er uns ganz besonders hier, dass man nie einen besseren und grimmigeren streit gesehen habe als den eben geschilderten:

8920

daz ê noch sît den zîten
sô hertez kempfen nie geschach.

17366

ich wæne daz mit swerten
ie geschæhe sô guot kampf.

P. 20062

daz man nie zwêne ritter
gesach ze keinen zîten
sô grimmeclichen strîten.

17494. 20092. 20468. 20535. 25536. 25582.

c) Sonstige anklänge.

Ueber die entlehnung von bildern und vergleichen aus Konrad vgl. unten abschn. III, A, I, i.

Partonopier.

Von anklängen vereinzelter stellen im R. und im P. nenne ich folgende:

R. 6496

wie sol ez armen mir ergân,
sît daz der schanden rîche
alsô lugeliche
mære ûf mich stempfet?
wird ich überkempfet, ...

P. 4036

wan derselbe tac dâr zuo
von alter ist gerihtet,
daz man gerne vihtet
an im unde kempfet.
mit lügen ist gestempfet
niht diz wâre mære.[1])

5576

si kunden wol gebâren
als ûz erwelte kempfen.
die rede wil ich stempfen
niht mit lügenmæren.

13173

sus lihte klage sunder nît
und bete treip si alle zît
tac und naht ân underlâz
ze bett ze tisch ze weg ze strâz,
si gie, si stuont, si lac, si saz,
daz si der bete nie vergaz
eine kleine stunde.

2900

vor disen dingen allen
gebiute ich unde râte dir,
daz du sîst getriuwe mir
und du mîn niht vergezzest.
du trinkest oder ezzest,
du solt an mich gedenken
und niht von mir enwenken.

---

[1]) Schon bemerkt von Bartsch, anm. zu R. 6498.

13216
er enwachete noch slief
wan daz er lac in twalmes art.

664
nu wachet unde slief er
sam der in einem twalme lît.

Zwei scenen haben im R. und im P. eine überraschende ähnlichkeit in der ausführung. Der junge persische fürst hat einen zweikampf ausgeboten, den Reinfried annimmt; nun lässt sich der Persân durch keine bitten seines grossvaters von diesem kampfe abbringen. Ebenso dringt Partonopier darauf, unter allen umständen mit dem sarrazenischen fürsten Sornagiur, der zum zweikampf herausgefordert hat, zu fechten und ist durch nichts zum verzicht zu bewegen:

R. 17025
sus der fürst genendic
wolt des kampfes wendic
umb keine sache werden.
'ich liez mich in die erden',
sprach er, 'ê lebendic begraben'.

17010
man hiez an allen orten
wît durch die rotten schrien,
swel künige fürsten frien
dur minne und werde frouwen
ein kempfen wolten schouwen,
daz die alle kæmen.

17004
der kampf alsô bestætet dô
wart ze beiden sîten,
daz er einic striten
solte und niemen mêre
helfe dâ zuo kêre
mit werken noch mit worten.

P. 4910
'ich wolte namelîchen ê
ze den tôten sîn gezelt,
dan iemen anders würde erwelt,
der vehten solte disen wîc.'

5061
alsô gebôt er ouch hie sâ
den liuten sîn gemeine dâ,
daz si des morgens alle sich
mit wâpenkleiden wunniclich
vil schône zieren solten, ...
Partonopier der kæme dar
und wolte mit im strîten.

5094
dô wart ein sicherheit genomen
unde ein fride alsô gesworn,
sô die kempfen ûz erkorn
mit einander væhten
und sich mit strîte bræhten
ze grimmer nœte bitter,
daz beidenthalp die ritter
stille enthielten ûf der wisen
unde ir keiner hülfe disen.

Es folgt eine genaue beschreibung der rüstungen, worin sich manche übereinstimmung zeigt. Die kampfesschilderung im R. ist natürlich ganz analog den sonstigen im anschluss an Konrad ausgestaltet; doch verdienen folgende stellen besonders hervorgehoben zu werden:

17254
vil jâmerlîcher blicke
si ûf ze gote tâten.

5242
der künec von Kärlingen
mante got vil tiure,

si flêhten unde bâten dem werden helt gehiure sîner helfe stiure mit manges trehenes regne.	daz er geruochte stiure mit helferîchen henden Partonopiere senden.

Gleich beim ersten anlauf zersplittern Reinfrieds und Partonopiers speere:

17388 dâ von si beide wurben umb hôhiu pfant für sterben.	5708 si vâhten angestlîche mit ein ander umb daz leben.
17504 daz swert ze beiden henden nan der helt unverzagte.	5750 sîn akkes er mit zorne ze beiden henden schiere bôt.
17370 daz wilde fiur als ez von swebel wær empfangen und enbrant.	5782 ûf in sô bran er als ein swebel.
17440 wan sin wer diu muost im nern daz leben für ein sterben.	5842 daz leben und den lîp genern wolte der getriuwe.

Weiterhin stelle ich folgende scenen zusammen:

Der dänische graf wird mit seiner werbung von Yrkane abgewiesen; sie fordert ihn auf:	Partonopier hat Meliurs gebot übertrëten; deshalb entzieht sie ihm ihre gunst und fordert ihn auf:
5267 strîch von mînen ougen. wizzest sunder lougen, ob mîn lîp dich iemer siht für dis stunt, daz dir beschiht daz dir iemer füeget leit.	8592 strîch bald ûz mînen ougen, daz ich dich niemer mê gesehe, ê daz dir wirs von mir geschehe.

Der dänische graf und Partonopier sind sehr betrübt über die ihnen zu teil gewordene ungnade:

5280 man sach sîn ougen rêren heizer trehen tropfen.	9176 vil manec heizer trahen viel ûz sînen ougen lûter.[1]
Alle bitten des grafen helfen nichts; Yrkane ist nicht zu erweichen:	Alle bitten Irekels vermögen nicht, Meliurs vorwürfe zu entkräften:
4788 ich liez ê schetzen, sprach si, mich von dem lîbe,	9086 den zepter und die krône geben wolt ich ê ûz der hende mîn,

[1]) Vgl. 9183 f.

ê daz mîn lîp ze wîbe
iuch würde ald ze amîen,
ich lieze mich ê frîen
lîbes unde guotes.

4776

und hânt an mir zerbrochen
ritterlîche wirde.

4798

zwâr ez würd gerochen
an iuch.

ê daz im solte werden schîn
mîn lûterlîchiu friuntschaft.

9094

ich bin des worden über ein
daz ich benamen stürbe,
ê daz er mich erwürbe
zeiner ganzen friundîn.

9090

sît daz er sîner triuwen kraft
hât wider mich zebrochen,[1]
so muoz an im gerochen
werden sîn vil hôher mein.

Trojanerkrieg.

Von Reinfried und Yrkane heisst es:

8764

diu nâtûre twinget dich
daz dîn sin muoz minnen dar
dâ si iender wirt gewar
daz ir gelich nâtûre lît.

8786

si sint worden dort gewar
gelîch der ir nâtûre.

8798

sô minnet sîn gelichen
ein ieclîch crêâtiure.
diz kunt von der nâtiure,
von irre maht und ouch ir kraft.

Von Jason und Medea sagt Konrad:

7798

swâ rehtiu liebe funden
von der natûre künste wirt,
weizgot, dâ bringet unde birt
diu minne snellen ursprinc.

7805

natûre ist alsô liste rîch;
wâ si mac vinden ir gelîch ...

7813

dâ Jâson und Mêdêâ
von der natûre krefte sâ
begunden merken under in
daz gelich ir beider sin
an rehter liebe kunde wegen.

2. Rudolf von Ems.

Dass der dichter des R. Rudolf von Ems kennt, beweisen die verse 15300 ff.:

Als man von Amelien
der schœnen seit ûz Engellant.
swie bitterlîchez leit si bant,
daz leit sô zühteclîch si treip
daz ir ir leben doch beleip.

Amelie von England ist bekanntlich die heldin in Rudolfs Wilhelm von Orlens.

[1]) Vgl. 8961 ff.

Da uns von diesem romane Rudolfs wie von seinem Alexander leider nur sehr wenig gedruckt vorliegt, war mir natürlich eine genauere untersuchung über das verhältnis des R. zu jenen werken nicht möglich. Gerade der erstgenannte roman, der von allen dichtungen Rudolfs stofflich ja die meisten berührungen mit R. haben dürfte, würde vielleicht manche parallelen bieten, wie ich aus der vergleichung einer (Germ.21,197ff.) von Palm veröffentlichten partie schliesse.

Reinfried bittet nämlich, als er aus dem kampfe mit dem dänischen grafen siegreich hervorgegangen ist, den könig Fontanagris um seine tochter, da er diese nicht ohne die einwilligung des vaters, wie er gekonnt hätte, mit sich führen will. Fontanagris berät sich mit seinem gefolge, ob er dem herzog von Braunschweig Yrkane geben solle. Eine ganz ähnliche scene enthält das genannte stück aus Rudolfs v. E. Wilhelm.

R. 10148	W. I. 45
sô sol man im âne wanc die reinen willeclichen geben. sîn gelt sîn guot sîn lîp sîn leben sîn liut sîn mâg sîn art sîn lant sint sô breit sô wît erkant daz er der reinen wirdic ist.	sit daz der kunig witikin ere hat lip unde gut, wirdikeit und hohen mut und in so rehter wirde lebet daz ir im uwer dohter gebet.
10141	71
dô dirre rât alsus ergie.	do der rat also geschach.
10166	81
als er diz sprach, dô vander die volge von in allen. in muose wol gevallen daz dinc.	do die den rat vernamen do, er geviel in allen wol, als man den wisen volgen sol.

Vgl. auch:

9780	3
nement mînes r â t e s war, ... ob mîn munt iuch r â t e reht, dâ sehent endelichen zuo . . . . wizz iemen baz, swenn ich g e r â t, der r â t ouch daz. 9791 er was der fürsten hœhster r â t, wan er alsô geworben hât, daz man im hôher êren sprach.	an den r a t wart do genomen her wilhelm der furste do der r i e t sus, den andern so, iegelichen als er kunde. do suhte an der selben stunde der kunig wilhelmes r a t, der r i e t im ane missetat den besten r a t der do geschach.

9824
nu rât ich, ob ich râten kan,
ob ir mîns râtes ruochent.

10739
und ouch diu wandels eine
diu minneclîche reine
diu süeze wol getâne
diu sælden rîch Yrkane.[1]

10798
ein lîp zwô sêle wirt den zwein
und ein einlich lîden.[2]

11706
bî leide solt du tragen leit,
bî liebe liep, bî guote guot,
bî hôhgemuoten hôhgemuot.

10901
dâ von ein glîcher wille schein,
ein einlîch herze an disen zwein.

222
die süezen Amelyen
die edelen wandels vrien.

II. 1
die edele kuneginne
die süeze Amelynne,
die kiusche wandels vrie
die reine unde gute.

9
zu allen ziten nuwen
trugen si beide under in
einen mut und einen sin,
einen mut under in zwein,
da zweier selen namen schein.
der werde man sin liebez wip
mit zwein selen ein lip
trugen under in beiden.
eines libes ungescheiden
waren sie in dem mute.
da was gut bi gute;
zuht bi hohgemüete
was ie mit werder güete
gelich an den gelieben zwein.
ir mut in einem willen schein.

Vgl. den rat den Reinfried Yrkane beim abschied gibt:

14320
er sprach 'frowe, du solt leben
gên hôhen hôh, die armen
solt du dich lân erbarmen
und in ir jâmer trœsten.
den besten und den bœsten
gip senfteclîchen dînen gruoz.
den armen solt du sorge buoz
mit dîner gâbe machen.
du bis an allen sachen
diemüetic vest und dâ bî reht.

30
er was mit mit seliglicher kraft
an allen selden sigehaft
mit zuhten wise unde gut,
werhaft kusche hochgemut
getruwe miltebere,
ein rehter rihtere,
den armen demut unde gut.
er neigte sinen hohen mut
nider zu den guten.
obe den hochgemuten

---

[1]) So wird Yrkane öfters bezeichnet; bei Konrad habe ich derartiges nicht gefunden.
[2]) Vgl. v. 12009.

daz krumme solt du machen sleht,
swâ dir dîn mâze fuoge git.

14341

mîde untugentliche art,
fliuhe swache hôhvart,
bis gên nîde und gên haz
mit sinnen und mit êren laz:
daz kan dir sorge stœren.
von swem du mugest hœren
hinderrede mit klaffe,
ûz dinem hove schaffe
in flüchteclichen strichen.

14364

swâ dir werde untriuwe kunt,
dâ von solt du dich ziehen.

14368

dar dâ man triwen wirt gewar,
dâ solt du dich hin neigen.

trug er den mut vil hohe em-
sin lob lief in allen vor, [por.
swen er zu einem male sach,
dem man dekeiner wirde jach
der was im iemer mer unkant.
an wem er zuht und ere vant,
den minnete ir von hertzen ie.
untruwen minnete er nie
und trug in zu allen ziten haz.
dienstes er nie vergaz
an dekeiner slahte man.

Eine andere stelle aus Rudolfs Wilhelm hat Massmann in v. d. Hagens Germ. 10, 110 ff. veröffentlicht:

R. 19193

unreht ze rehte schicken
und reht in unreht stricken,
unreht mit rehte mêren.

s. 115, 19

swie du rehte rihtes
unreht zuo rehte slihtes;

noch eine andere Zupitza, Zs. fda. 18, 89 ff.:

R. 900

ein ritterlichez güften.

188

durch ritterlichen guft.

Der anfang von Rudolfs Weltchronik (Vilmar, Die zwei recensionen etc. s. 60 ff.), der grosse ähnlichkeit mit der einleitung des Barlaam und mit G. Gerh. 326—411 hat, findet seine genaue entsprechung im Reinfr. in der rede des Fontanagris (v. 10589 ff.):

R. 10589

got der alliu dinc vermac,
der vinster naht und liehten tac
mit siner kraft gemachet hât
und nâch des gebote stât
daz firmament, der spêren kreiz,
der sternen louf, und der ouch weiz[1])

Weltchr. (Vilmar) 19

mit der (wisheit) dîn gotelîchiu maht
vinster lieht tac unde naht
gescheiden hât.

47

wan aller geschepfede geschaft
ervüllet hât dîn eines kraft.

[1]) Vgl. R. 12974—12981.

aller herzen meine,
niemen wan er eine,
der alliu dinc von nihte
geschuof und ouch berihte
den luft wazzer erde fiur,
von dem alle crêâtiur
getempert und gemachet sint,
nâch des gebote sich der wint
muoz biegen und dâ zuo der luft,
der himels trôn und erden kruft (= 10972).
in sîner hant besliuzet,

von des genâde fliuzet
aller crêâtiure leben:
in wazzer fiur, in lufte sweben
mac niht ân sînen hôhen rât;

swaz fliuget fliuzet loufet stât, (= 10970)
loup gras tier vogel wilde und zame,
wint regen donre kan sîn name
binden und entstricken,
des wilden donres blicken
und aller ougen schouwe.
von rîfen tuft, von touwe,
von regen snê und îse
hât er mit hôhem prîse
geêret sich, der welte hie
ze nutz den er dem menschen lie.
swaz der tac beliuhtet,
swaz menge tou erfiuhtet,
von aller slahte wurzen fruht,
daz liez sîn gotelîchiu zuht
allez hie ûf erden
ze dienst dem menschen werden.

25
als ez diu witze berndiu kraft
alrêst von nihte tihte,
geschuof und gar berihte.

56
alsô getempert hâts dîn list
mit der vier elementen kraft,
diu natûrent alle geschaft.

32
aller himel tugent, aller himel schar
. . . .
nigent dîner herschaft,
diu . . . .
die tiefe der abgründe
hât in kuntlîcher künde
beslozzen und gemezzen.

40
dîn kraft hât besezzen
elliu leben, dar nâch si lebent,
in lüften und in wazzern swebent,
ûf erden lebent vliegent gânt,
wurzent wahsent vliezent stânt:
diu nigent dîme gebote.

231
tiere gevügel wilt und zam
maht in got gehorsam.

239
ze nutzelîcher lîpnar.

242
ze niezen aller sîner geschaft.

235
und swaz ûf erden krûtes wirt
und an im bernden sâmen birt
und elliu holz, diu mit genuht
in ir geslehte bringent vruht.

229
den (menschen) mahte got mit sîner kraft.
undertân alle geschaft.

Vgl. Barl. 2, 3 ff.

erde viur wazzer luft (R. 10599 ff.)
kelte regen hitze tuft (R. 10616)
getempert (R. 10601) hât dîn eines kraft. —
dîn eines vürdæhtlich gewalt
hât genennet unde gezalt
der sternen menege unde genant
ir aller namen unde erkant
ir umbelouf, ir umbevart. (R. 10594)
ouch muoz in sînem loufe gân
daz firmament unz an daz zil (R. 10593). —
von nihte hât getihtet (R. 10597)
dîn wiser gotlicher list
swaz sihtic unde unsihtic ist.
den dunre und diu blicschôz (R. 10614)
von viurinem lufte lât
dîn kraft, diu sie getempert hât.
du sihst durch aller herzen tor (R. 10594 f.)
in menschlicher sinne grunt
dir sint elliu herzen kunt.

Das vorbild für diese stellen ist jedenfalls Wolfr. Wh. 2, 2 ff. 215, 11 ff. 253, 6 ff.

Das paradies mit seinen vier flüssen beschreibt der dichter des R. gleichfalls im anschluss an Rudolfs W., die in diesem punkte nach Doberentz (Zs. fdph. 13, 207 ff.) auf Honorius Augustodunensis und Isidor zurückgeht. Wir werden später sehen, wie auch unser dichter sich direct an diese als quellen anlehnt.

R. 21918
er hât alliu lant durvarn,
dâ dur diu wazzer fliezen
diu an mitten schiezen
mit götlichem prîse
ûz dem paradîse.

21830
wie er geboren wære
ûz dem lant ze Ejulât.
dur daz selbe lant ouch gât
ûz dem paradîse
mit frühteclichem prîse
Phisôn des werden wazzers duz.
bidellium den stein sîn fluz
und ouch onichium dâ treit.
daz beste golt, als man uns seit,
daz ûf erd ie funden wart,
treit ouch hie des fluzzes art.

21924
Gyôn Ethiop Môrenlant,
Tigris Assiriam dur gât.

Weltchr. (Vilmar s. 61) 283
ein wazzer michel unde grôz
von der selben mitte vlôz,
daz dem paradise gar
viuhte und süeze fruht gebar,
daz teilte in vier teile sich.

290
der teil einer ist genant
Physon daz wazzer, daz noch gât
durch elliu lant in Eiulât,
des vluz daz beste golt birt,
daz iendert ûf der erde wirt,
und daz edel berdellum,
daz guot ist, edel unde vrum,
daz diu schrift uns nennet sus.
der edel stein onichilus
dâ wahset ouch, in birt daz lant.
daz ander wazzer ist genant
Geon, des vluz tuot sich bekant
über Etiopiam daz lant.
daz dritte heizet Tigris,
von dem tuot uns diu schrift gewis,

swaz Eufrates daz wazzer hât
durgangen lant, diu wâren kunt
im eigenlîchen ûf den grunt.
daz ez sîn vliezen wande
gein Assiriâ dem lande
daz vierde heizet Eufrates.[1])

Der geographisch-ethnographische abschnitt der Weltchronik Rudolfs bietet noch weitere parallelen.

Rudolf weiss von den greifen, die das gold auf dem Kaukasus bewachen:

Doberentz a. a. o., v. 161
dâ ligent berge guldîn
die nâch golde liehten schîn
mit wünneclîchem schîne hânt.
grifen noch tracken nieman lânt
daz selbe golt gewinnen dâ,

verglichen mit R. 18224 ff.; dazu vgl. Bartsch, Herzog Ernst s. XLIV. Seine wundermenschen hat der Reinfrieddichter meist aus dem Herzog Ernst, zum teil jedoch aus Rudolf:

R. 21935
und seit den herren mære
wie in eim lande wære
ein site ungemæze,
wie ie der mensche æze
sîn muoter und ouch sînen vater.

Doberentz 244
dâ bî hânt disiu selben lant
ein liut daz solhe site hât,
daz ir deheiner daz niht lât,
guoter noch unguoter,
si slahen vater und muoter,
sô si beginnent alten,
ir krefte widerwalten,
und gestent sich ze wirtschaft mite.

Vgl. Honorius, Imago mundi 1, 11.

19348
er fuort ein kreftecliche schar
mit im an der stunde.
houbter sam die hunde
hât al sîn massenîe.

20444
daz volc daz sam die hunde
grinen unde bullen.

280
dâ bî sint ander liute, die
ze houpten hundes houbet hânt.
niht anders si gekleidet gânt
wan mit wilder tiere hiuten.
disen selben liuten
ist menschen rede niht verlân,
man hôrt si hundes stimme hân.

Vgl. Honorius a. a. o. 1, 12.

19312
ein volc daz kan gâhen
mit loufe sneller denn ein tier,
brâht mit im der fürste zier
mit helfelîcher meine.
niht wan ûf eime beine
daz volc loufet unde stât.

316
. . . Cenôpodes:
daz ist ein wildez liut; daz hât
einen fuoz, dar ûf ez gât.

331
dise selben liute sint
snel und dræte alsam der wint.

---

[1]) Vgl. Zs. fdph. 13, 173 ff.

Honorius (1, 12), dem Rudolf hier folgt, wirft mit diesem volk die 'platfüeze' zusammen; der Reinfrieddichter kombiniert die einfüssigen mit den einäugigen, die er aus dem Herzog Ernst entnimmt:

19322	336
ein wunderlicher schar,	die dâ lantliute sint genant,
die wâren âne houbet.	die sint âne houbet
an den ahseln offenbâr	und houbetes beroubet,
siht man sunder lougen	und in stânt âne lougen
stân des volkes ougen.	an der ahseln vor diu ougen;
vorn an der brüste stât ir munt.	für nase und munt hânt sie zwei [loch
	vor an der brust.

Vgl. Honorius 1, 12.

Der Reinfrieddichter berichtet ferner noch von einem volke, das nicht isst noch trinkt:

21946

daz lant dem paradîse lac
sô nâhe, als er hôrte jehen,
die liute von des smackes trehen
sô dannen kam sus lebten *u. s. w.*

Die genaue entsprechung hierfür zu finden ist mir nicht gelungen. Ich lese bei Rudolf nur von einem volke,

350 (Doberentz)

daz lebt deheiner genist
ze spise noch ze lîpnar;
sîn spîse und al sîn fuore gar
an eines apfels smacke lît.

Vgl. Hon. 1, 12 *solo odore cuiusdam pomi vivunt.* Hierauf kann unsere stelle also wol kaum zurückgehen. Wir hören dann von denselben leuten ausser manchem anderen noch, dass sie beständig in freuden leben

21959

ân aller slahte trûre,
biz daz ir nâtûre
sunder missewende
sleiz ûf ein rehtez ende
und sturben denn ân allez wê.

Das macht offenbar die nähe des paradieses. Vgl. j. Tit. 6052:

der luft ist sô gesüezet, von paradîs betouwet,
daz er wol kumber büezet. si sint dâ von gehêret und gefrouwet
in den landen, die der luft bedræhet.

Auf Rudolfs W. dürfte teilweise wol auch die ausführliche erzählung von den Amazonen im R. (v. 19429 — v. 19610) beruhen. Zwar sind wesentliche abweichungen vorhanden, namentlich in der vorgeschichte der Amazonen, doch teilt Rudolf diese differenzen zwischen ihm und R. mit allen anderen überliefe-

rungen über diese kriegerischen weiber. Ich glaube daher, dass derartige varianten auf die rechnung des dichters selbst kommen.

Während nämlich sonst, wo überhaupt von der vorgeschichte der Amazonen die rede ist, wie also bei Rudolf (vgl. J. Zingerle, WSB. 50, 432. O. Zingerle, Die quellen z. Alex. des Rud. v. E., s. 118) erzählt wird, dass den Amazonen einst in einem kampfe mit nachbarvölkern ihre männer erschlagen seien, weshalb sie sich genötigt gesehen hätten, selbst kriegerkleidung und waffen anzulegen, heisst es im R., die Amazonen hätten ihre männer eigenhändig getötet, weil diese auf anstiften des königs

ir wîp ze laster brâhten.
si schanten unde smâhten
si ze allen stunden.

Vielleicht hat der dichter in irgend einer lateinischen quelle die geschichte der Hypsipyle und der lemnischen weiber gelesen und diese mit der Amazonensage combiniert.

R. 19529
. . . diu reinen wîp
leiten harnesch an ir lîp
und lerneten sit rîten,
mit schilt und swerte striten.

Weltchron. (Zingerle) 104
mannes wâpen legten si an
und lêrten sêr dâ mite
striten nâch manlichem site.

Rudolf berichtet weiter, die Amazonen seien so tapfer, dass niemand mit ihnen zu kämpfen wage; in einem streite mit den männern in der nachbarschaft hätten sie diese alle erschlagen:

126
die man verluren dô den strit
und wurden von in dô erslagen,
als ich die schrift hœre sagen,
und liezen ir einen niht genesen.

Diese worte stimmen merkwürdig zu R. 19524 ff., wo es von der ermordung der männer der Amazonen durch ihre eigenen frauen heisst:

ir keine diu lie schouwen
für die naht lebendic ir man.
diz wart dur alliu lant getân,
daz ein man lebendic nie genas
der eht in den landen was.

Was der Reinfrieddichter sonst über die Amazonen sagt, von ihrem geschlechtlichen verkehr mit benachbarten männern, von der verschiedenen behandlung der knaben und mädchen nach der geburt, stimmt zu Rudolf und stimmt auch zu allen übrigen berichten (z. b. Konrad, Troj. 42235 ff.).

Abweichend, aber jedenfalls auf eigene erfindung des dichters — vielleicht infolge eines irrtums — zurückzuführen, ist nur noch die angabe v. 19536 ff.

ir lingge brust, ist mir bekant,
heizent si dannen sniden,
dur daz si mügen liden
des schiltes leger vor der hant.

Sonst erfahren wir nämlich überall, dass die Amazonen die rechte brust abgeschnitten hätten, um nicht beim gebrauche des bogens behindert zu sein.

Schliesslich möchte ich noch die vermutung aussprechen, dass der dichter durch die verse 133 ff. (Zingerle) bei Rudolf:

dô liezen si sich zehant
nider in ein witez lant,
daz mit dem mer beslozzen was
und mit gebirge, als ich las
an Alexanders buoch

zu der angabe veranlasst ist: 19547 *Gog und Magog der juden lant stât in der küneginne* [der Amazonen] *hant,* die ja Alexander *beslôz mit berge und mit mûren grôz und ouch mit dem grienigen mer.* — Es besteht jedoch die möglichkeit, wie ich aus den zuletzt genannten worten Rudolfs schliesse (Konrad beruft sich v. 42239 f. gleichfalls auf ein *buoch von Alexander*), dass auch der Reinfrieddichter aus irgend einem Alexandergedicht [aus Rudolfs?] schöpft.

Wie dem auch sei, sicherlich kannte und benutzte er Rudolfs W. In seinen anspielungen auf biblische geschichten ist die quelle zwar immer die bibel selbst, doch gibt es stellen, wo er daneben Rudolfs werk berücksichtigt zu haben scheint. Als er von der wunderbaren hilfe erzählt, die gott Gideon in dem kampfe gegen die Midianiter leistete, beruft er sich allerdings ausdrücklich auf die bibel (v. 15868 f. = Jud. 7), aber die übereinstimmung zwischen v. 15874 ff. mit Rudolf lässt doch auch einen zusammenhang mit diesem vermuten.

R. 15874	Schütze (Die histor. bücher etc.) 1, s. 36
	welhe man dô trinken sach
	unde die dir werden kunt
und swel daz wazzer in den munt	daz si daz wazzer in den munt
wurfen mit den henden,	ûf werfen mit der hant,
daz wâren die ellenden	die suln dir sîn dâ von bekant
die got bî den zîten	daz si an den zîten
erwelet hât ze strîten.	den sic dir suln erstrîten.

(Bei Rudolf fehlt die andere partei, die *ligelingen trunken,* R. 15872).

Im allgemeinen jedoch wird man sich hüten müssen, falls etwa irgendwelche zu biblischen berichten gemachte zusätze dem R. und Rudolfs W. gemeinsam sind, nun behaupten zu wollen, Rudolf sei hier für unseren dichter die quelle gewesen; denn derartige ausschmückungen sind durchaus traditionell.

Wenn wir also z. b. im R. lesen, dass Lots weib als salzsäule noch heute in einer höhle zu sehen sei (27100 f. Rudolfs W., Zs. fda. 18, 102, 65), und weiter 27102 *dâ Sodom und Gomorre was gelegen, dâ swebet daz mer* (vgl. Rudolfs W. a.a.o. 74 f.), so berichten dasselbe auch andere dichter und schriftsteller der zeit, die sich gerade mit solchen stoffen befassen (vgl. Strauchs anm. zu Enikels W. 4193); reisebeschreibungen vergessen selten davon zu erzählen (vgl. z. b. Johann von Montevilla).

Aehnlich steht es mit der geschichte vom turmbau zu Babel (R. 27042 ff.). Die angabe der teilung der sprache (*in zwô und sibenzic zungen* (27051) ist ganz traditionell (vgl. Strauchs anm. zu Enikels W. 3367). Von Enikel weicht übrigens unser dichter insofern ab, als jener von Babel als dem erbauer des turmes spricht, dieser davon nichts weiss.

Eine nähere beziehung zu Rudolfs W. lässt sich vielleicht aus dem gemeinsamen reime *sprâche* : *râche* vermuten (vgl. R. 27045 f. Rudolfs W. [Zingerle] 7 f.); aber ich möchte darauf keinen wert legen.

Eigentümlich ist der erzählung im R. die angabe:

27058
mit zwein und sibenzic eggen
was gebûwen alsô hôch
der turn daz er verre zôch
in den luft über sich enbor.

Endlich vergleiche noch über den tempelbau Salomos

R. 20954 ff.	und Weltchr., Germ. 27, 63 (Mogk, Kopenh. fragm.) v. 14
daz krût künc Salamônes sider	sie namen eynes wurmes blôt
wart; swaz er dâ mit bestreich,	der hiz thamur als ich iz las
swie hart daz was, ez wart doch weich,	eyn krut auch sus geheyzen was
wan ez sich nâ dem krûte spielt.	des saf mishzeten sie dar in
daz krût künc Salamôn behielt	unde bestrichen her unde hin
und bût dâ mit den tempel hêr.	die steyne besneden sie zô hant.

Petrus Comestor, Hist. schol. lib. reg. 3, 8 berichtet nur von *sanguis vermiculi* (nicht von einem kraute[1]), dessen gewinnung er aber ebenso erzählt wie der Reinfrieddichter die des krautes: *Erat Salomoni struthio habens pullum, et inclusus est pullus sub vase vitreo. Quem cum videret struthio, sed habere nequiret, de deserto tulit vermiculum, cuius sanguine linivit vitrum et tractum est. Videns autem Salomon cacumen montis Moria, ubi aedificavit templum augustum, deiecit illud, et in arcam spatiis amplioribus diffudit.*

Aus Rudolfs übrigen werken, aus dem Guten Gerhard und Barlaam und Josaphat, wüsste ich nur weniges anzuführen, was auf R. bezug haben könnte.

Von zwei liebenden heisst es:

R. 2443	Gerh. 4740
dâ ist niht wan ein einlich ein,	ein wîp ein man, ein man ein wîp,
ein liep, ein leit, ein jâ, ein nein.	ein sin, ein muot, ein einic ein,
3021	ein lîp, ein liep, ein herze an zwein,
ein dinc, ein ein, ein liep, ein leit.	ein minne und ein gesselleschaft.

Doch sind derartige schilderungen nicht eben selten. — Wie Rudolf spielt auch der dichter des R. auf das bekannte lied MF. 3, 1 ff. an:

R. 4223	Gerh. 4786
ich bin dîn, sô bist du mîn,	du mîn, ich dîn, ich wil dîn sîn.
ich wil bî dir, du bî mir sîn	
in herzen und in sinnen.	

Im Barlaam und im R. findet sich in gleicher weise das biblische gleichnis von dem reichen (Luc. 18, 25), im Barlaam allerdings in der paraphrase der evangelischen erzählung selbst:

R. 16793	Barl. 135, 16
als ich wol sprechen hœre,	durch einer nâdel œre gât
dur einer nâdel œre	ein olbende senfteclîcher,
ein kemeltier ê gienge,	denne ein weltlich rîcher
ê daz in got enpfienge	ze gotes rîche müge komen.
ze sîner gnâden trône.	

[1]) Das kraut führt zurück auf eine antike tradition von der springwurzel, s. Zs. fda. 35, 183. — Enikel (W. 12031 ff.) berichtet nichts über die gewinnung des wurmes; ein kraut kennt er nicht.

3. Gottfried von Strassburg.

Haben wir bisher unsern dichter in den spuren Konrads von Würzburg und Rudolfs von Ems wandeln sehen, so werden wir auch erwarten, einen einfluss des lehrers dieser beiden, Gottfrieds von Strassburg, im R. zu finden.

Tristan und Isolde sind mehrmals genannt, so *Tristrant* v. 20162 in einer aufzählung der vortrefflichsten helden, Isolde v. 9238, ferner sie zusammen mit ihrer mutter:

v. 23110

min sin der hât gezellet
kint muoter iegenôte
ze Ysôt und Ysôte
den zwein von Yrlanden.

Nun scheint allerdings die namensform *Tristrant* mit bestimmtheit auf Eilhart hinzuweisen (vgl. Lichtenstein, ausg. s. CXCII); andererseits aber heisst *Tristrants* geliebte bei Eilhart *Isalde,* nicht wie im R. *Ysôt* (so bei Gottfried). Ich meine also, aus der form *Tristrant* ist weiter nichts zu schliessen, als dass der dichter eben diese namensform kannte; jedenfalls aber hat er hier durchaus nur Gottfrieds roman im sinne.

Aber es zeigt sich, dass Gottfried mehr formell als inhaltlich auf R. gewirkt hat. Für die stoffliche anlehnung unsers dichters an den Tristan weiss ich eigentlich nur ein ganz sicheres beispiel anzuführen. Auf Tristans seite im kampfe gegen Morolt, der die stärke von vier männern hat, streiten gott, recht und williger mut (v. 6883 ff.). So steht auch Reinfried gegen den dänischen grafen nicht allein:

9106

wan sîn lîp selpdritter vaht,
er und diu küneginne.
mit den zwein was diu minne
ouch in den strît gesprungen.

R. 1404	Trist. 724
ir sinne wâren trehtic dar dâ si meisterinne was und gewalteclîchen saz in sîns herzen klûse.	er was in ir herze komen. er truoc gewalteclîche in ir herzen künicrîche den zepter und die krône. Vgl. 807 ff.
4901	Trist. 13014
sîn herze seit im von den zwein niht wan ein jâ und ouch ein nein. Vgl. 2444.	ir beider sin, ir beider muot, daz was allez ein und ein, jâ unde jâ, nein unde nein, jâ unde nein, nein unde jâ. Vgl. 16328 ff.

Der Reinfrieddichter kennt übrigens auch die fortsetzung von Gottfrieds Tristan:

15288

sam diu minnenclich Ysôt
diu sô klegelîchen warp
daz si jâmerlîch erstarp
nâch Tristrande dem werden degen,

und zwar höchst wahrscheinlich das gedicht Ulrichs von Türheim (v. 3422 ff.), da ihm Heinrich von Freiberg wol kaum schon bekannt war.

4. Hartmann von Aue.

V. 8931 und v. 20161 nennt der dichter den Iwein, v. 20161 Kalogrîant; er kennt also Hartmann, was man auch ohne diese citate als sicher annehmen würde.

Reminiscenzen aus Hartmann dürften demnach folgende stellen sein:

R. 13422 ich hœr die wîsen jehen, daz tröume dicke triegen und trugenliche liegen.	Iw. 3547 swer sich an troume kêret, der ist wol gunêret.
17390 ir ritterlichez werben moht got gerne hân gesehen, sôlt ein kampf vor im beschehen.	Iw. 1020 hie huop sich ein strîten, daz got mit êren möhte sehen, solte ein kampf vor im geschehen. Vgl. R. 11384 ff. Trist. 6869.
12519 . . . . . . bezigen. man sach den fürsten niht verligen. Vgl. 14074.	Iw. 2789 die des werdent gezigen daz si sich durch ir wîp verligen. Vgl. 2863. Erec 2970.
14616 ff. Lange aufzählung: *der eine, der ander, der dritte* bis *der niunde.*	Erec 8260—8286 Lange aufzählung von 1—20. Vgl. Part. 836 ff. 1—6. 11834 ff. 1—4.
630 zwei hundert was der êrsten schar, schiltknehte, die mit guoten siten ie zwêne bî ein ander riten: die fuorten sper und kreiger dâ. den kam zehant geriten nâ ein jungiu schar gesundert, der was wol ûf hundert zwei und zwei der schœnsten knaben sô edel art ie moht gehaben über allez Sahsen lant. ieclîcher fuort ûf sîner hant ein sprinzelîn dur muotes guft.	Im Erec reiten zu einem turnier eine reihe könige. 1944 besunder hâten si sich gesellet ritterlîchen, die jungen zuo ir glîchen, die alten zuo den alten. Von den jungen nun 1964 ir ieclîch fuorte ûf der hant vier mûze, ein sparwære.

5. Wolfram von Eschenbach.

Wie schon oben bemerkt, citiert der dichter v. 16678 ff. den Parzival; er kennt aber auch den Willehalm. Wenn er sich ferner v. 10421 f. und v. 16584 ff. auf Wolframs Titurel beruft, so wird sich ergeben, dass er damit den jüngeren Titurel meint; von einer beziehung auf Wolframs echte dichtung findet sich dagegen keine spur.

Für directe nachahmung Wolframscher scenen im R. gibt es verhältnismässig nur sehr wenige beispiele.

So ist es vielleicht nicht ganz zufällig, wenn sich an der stelle, wo der dichter den kampf zwischen Reinfried und dem dänischen grafen mit dem streite Parzivals und seines stiefbruders Feirefîz vergleicht, gewisse anklänge zwischen beiden scenen constatieren lassen.

R.	Parz.
8968 biz daz diu ors erlâgen beide von der müede.	739, 19 diu ors vor müede wurden heiz. si versuohten manegen niwen kreiz.
9002 ir beider sin gereizet was ûf ein niuwez kempfen.	
9000 nu hatten an der stunde die herren ouch erbeizet.	si bêde ab orsen sprungen.
8934 hie vaht kiusche mit der zuht, manheit mit der milte.	741, 21 dâ streit der triwen lûterheit: grôz triwe aldâ mit triwen streit.

Die art und weise, wie der Reinfrieddichter die entstehung der menschlichen abnormitäten und wundererscheinungen erklärt, erinnert so sehr an Parz. 518, 1 ff., dass man wol in dieser stelle das vorbild sehen kann (zu Parz. vgl. Pniower, Zur Wiener Gen. s. 35. Sattler, Die religiös. anschauungen Wolframs s. 63 ff.). Nur hat der Reinfrieddichter die erzählung viel breiter ausgeführt.

Als nämlich gott den Adam erschaffen hat,

R. 19702	Parz. 518, 1
dô gap got wîslîche gir Adâmen sîner hantgetât für alliu wunder diu er hât geschaffen ûf der erden. swaz gotes kraft lie werden,	unser vater Adâm die kunst er von gote nam, er gap allen dingen namen, beidiu wilden unde zamen: er rekant ouch iesliches art,

daz wart Adâmen gar bekant
und wart von im ouch dô genant,
als ez noch hiut geheizen ist.
sîn hôher meisterlîcher list
marht und bekande alle maht,
der wurzen und der kriuter kraft.

dar zuo der sterne umbevart,
der siben plânêten,
waz die krefte hêten:
er rekant ouch aller würze maht,
und waz ieslîcher was geslaht.

Viele dieser kräuter bewirken durch ihre wunderbare kraft, dass schwangere frauen, wenn sie die kräuter ansehen, *unmenschlîch figûre* gebären:

R. 19732
diz seit offenlîchen dô
Adam sînen kinden
und bat si des erwinden
dâ mit ir forme ende nam.

Parz. 518, 11
dô sîniu kint der jâre kraft
gewunnen, daz si berhaft
wurden menneschlîcher fruht,
er (Adam) widerriet in ungenuht.
swâ sîner tohter keiniu truoc,
vil dicke er des gein in gewuoc,
den rât er selten gein in liez,
vil würze er se mîden hiez
die menschen fruht verkêrten
und sîn geslähte unêrten.

Die neugierde jedoch lässt ihnen keine ruhe:

R. 19830
dô die frowen hôrten jehen
daz ouch stuont geschriben dô,
diu krût schatten sus und sô,
dô wâren si sô niugern
daz ir sin niht wolt enbern,
si wolten sîn geruochen
und endelîch versuochen
ob ez alsô wære.

Parz. 518, 25
diu wîp tâten et als wîp.
etslîcher riet ir brœder lîp
daz si diu werc volbrâhte,
des ir herzen gir gedâhte.

So sind also die missgeburten entstanden. Vgl. übrigens noch die ganz ähnliche erzählung im deutschen Lucidarius, Schorbach, QF. 74, 193.

Unter den wunderbaren menschen befindet sich eine schar von Taburnît (16656. 19404. 20440); der name stammt entweder aus Parz. 316, 30 oder aus dem jüng. Tit. 1398.

Bei der erwähnung Nabuchodonosors macht der dichter eine angabe, die in der bibel fehlt:

R. 26746
für got solt man in beten an,
wart ûz geschriben in diu lant.

vgl. Parz. 102, 6
der an trügelîchen buochen las,
er solte selbe sîn ein got
(vgl. jüng. Tit. 791—794).

Aus dem Willehalm scheinen die hürnenen leute zu stammen:

R. 19636	Wh. 35, 11
swaz in dem lande keine stunt	. . . künec Gorhant
von wîbes lîbe wirt geborn,	. . . .
daz ist allez sament horn,	des volc was vor und hinden
wîp kint und ouch die man.	35, 20 [horn.
dâ von diz volc in strîte kan	des künec Gorhandes her
nieman überwinden.	mit stählînen kolben streit.
an alten und an kinden	395, 23
siht man noch grîfet niht denn horn.	ir vel was horn in grüenem schîn:
alsus werdent si geborn	die truogen kolben stähelîn
und vehtent algelîche	(vgl. jüng. Tit. 3311 ff.).
mit kolben ritterlîche.	

Reminiscenzen aus Wolfram sind vielleicht auch folgende stellen:

R. 19000	Wh. 85, 25
er muose swære slege geben	Arofels ors Volatîn
ze bürgen für sîn sterben.	und Schoyûs daz swert sîn
	dâ wurden bürgen für sîn leben.
16391	Wh. 11, 16. 18, 28. 20, 11. 44, 25
Terviant als gott der heiden	u. s. w.
vom bâruc angerufen.	

Im folgenden führe ich nun sämmtliche anspielungen des Reinfrieddichters auf Wolframs werke mit den entsprechenden belegstellen an. Da es sich aber nicht immer sicher entscheiden lässt, ob der dichter in gewissen fällen sich auf den Parzival oder den jüng. Titurel bezieht, nehme ich die citate aus letzterem hier gleich mit hinzu.

780 ff. Die turteltaube, das wappen des grals — Parz. 474. 1—11. 540, 26 f. Keuschheit der gralsritter — Parz. 235, 28 ff.

2078 *lebt Rischaude die der grâl sich von êrste tragen lie* ... Hier liegt eine verwechslung mit Repanse de Schoye vor (vgl. Bartsch, anm. zu R. 2078); denn es heisst Parz. 235, 25 *Repanse de schoy si hiez, die sich der grâl tragen liez.* Ebenso im jüng. Tit. Aber diese verwechslung ist zu erklären; denn Rischaude wird vom gral dem ersten gralkönig Titurel zur gemahlin gegeben (j. Tit. 418 ff.).

2194 *swaz man von Jeschûte de la Lander mündel seit*; vgl. Parz. 130, 5 ff.

8921 ff. Kampf zwischen Parzival und *Fêrevîns* — Parz. XV. 8931 *Gawein.* 9240 *Herzeloud.* 9242 *Gyburc.*

10418 ff. Der gral, *ein wunsch an liplicher nar* — j. Tit. 490. 598 (Parz. 238, 28).

11920 ff. und 24946 f. Reichtum des königs Artus — j. Tit. 1403. 1408.

14854 ff. Willehalm vergisst den schmerz über den tod seiner getreuen Mile und Vivianz, wenn er in Gyburgs armen ruht — Wh. 94. 95. 100 ff.

15238 ff. Sigûne *Schinahtelanders tôt mit tôde galt* — j. Tit. 5776.

15276 ff. *alsam der mœrinne von Zazamanc, der grimme nôt si värwet jâmerlichen tôt nâch dem erwelten Gahmureten* — Parz. 750, 24 ff. j. Tit. 1000. 2545.

15282 ff. *ir lîp ze tôde het getreten vil lîht mit frîgem willen sam daz herz Secundillen dur Fêreviz den Anschevîn* —?

15306 ff. Gyburg leidet not um den abwesenden Willehalm, ebenso wie Condwiramurs um Parzival.

16146 ff. Die heiden hatten nie so grosse verluste erlitten *ân allein dô si verlurn sô mangen helt ûf Alischanz.*

16585 ff. Wolfram spricht in '*Titureles buoche*' *wol von zweihundert künge namen*; vgl. j. Tit. 1547 *zu beider sît zweihundert, die gein strîte wâren in der meine.*

j. Tit. 1974—2083 ff. folgt dann eine lange aufzählung von namen. Der Reinfrieddichter bemerkt 16590 ff., das sei bei der gelegenheit geschehen, als die *bruoder ûzer Babilôn, Pompêius und Ypomedôn* (vgl. Parz. 14, 3 *zwên bruoder von Babilôn, Pompêius und Ipomidôn* 101, 28 f.; vgl. noch R. 19945 ff.)

mit her urliuges pflâgen
und keiserlichen lâgen
mit offenlîcher melde
ûf Florischanz dem velde
gên dem ... fürsten rîch von Baldac, ...
swie daz der fürste rîche
hette schedelich verlorn,
dô vor im der hôhgeborn
Gahmuret wart erslagen
mit bockes bluote, hœr ich sagen,[1])
an den herten adamant
den im dur rîchen prisant
durch liebe und durch minne
diu swarze küneginne
von Zazamanc dem fürsten gap.
ir lant ir namen ich niht hab
gekennet und ir underscheit:
dâ von wirt iuch niht geseit
noch kunt von mir ir namen gar.
ir lant ir wâfen offenbar
muoz ich durch nôt verswîgen.

Diese ganze geschichte hat der dichter nur aus dunkler erinnerung eingeflochten. Dafür spricht, dass er den namen

[1]) (j. Tit. 916. Parz. 105).

der königin von Zazamanc nicht kennt, wie er ihn denn sehr wol bei der grossen zahl von namen im j. Tit. vergessen haben konnte. Dafür spricht aber auch die angabe, dass Pompeius mit Ypomedôn auf dem felde zu Florischanz gegen den fürsten von Baldac gekämpft hätten, während auf Florischanz nach dem j. Tit. nur das grosse turnier des Königs Artus stattfand. Derselbe irrtum passiert dem Reinfrieddichter, wenn er sagt: 16648 *die pavilûn die Secureis ûf Florischanz der heiden liez,* denn Secureis tritt auf Florischanz gar nicht auf; er kämpft vielmehr auf seiten der babylonischen brüder in der schlacht bei Plenanze.

Von den eben genannten zelten heisst es weiter

v. 16650
die von Baldac der fürste hiez
Schyonahtelandern nên [j. Tit. 3333],
daz gelichnisse gên
konde Thasmê der rîchen stat,
die Fêrevîz der vêhe hât
ervohten sît mit strîte
durch der von Taburnîte
küneginnen willen,
der süezen Secundillen [j. Tit. 5320 ff.]
(vgl. R. 16682 ff.).

Dieselbe Secundille sante dem Anfortas den *kosterîchen krân* [j. Tit. 4850 ff. Parz. 519, 10—12. 18—30. Wh. 279, 13—23], *der sît ze teile der schœnen Orgelûsen wart* [Parz. 616, 15 ff.].

Es folgt nun die erzählung von des Anfortas verwundung und seiner heilung durch Parzival; 16680 *als ich in sîme buoche vant von dem von Eschibach geschriben.*

16756 ff. Aroffels tod auf Alischanz — Wh. 81, 12 ff. Von Aroffel stammt der *Persân,* mit dem Reinfried kämpft.

16766 *daz goltgebirge Kaukasas diende sîner milten hant* — gefolgert aus Wh. 80, 22 ff., wo Aroffel Willehalm lösungsgeld bietet: *ob allez gebirge Kaukasas dîner hand ze geben zœme, daz golt ich gar niht nœme*; vgl. R. 17552 *si wolten sô vil goldes geben und mê denn Aroffel bôt ûf Alischanz für sînen tôt.*

17106 ff. Aroffels schild nimmt Willehalm an sich — Wh. 82, 7.

17333 *ein rœrîn sper von Agram* — Parz. 335, 20. 384, 30. 703, 24.

17378 ff. Der könig Gramoflanz ist so stark, *vier ald fünf er wolte zemâl bestân alleine* — Parz. 604, 12 ff.

18438 ff. Thesereysens tod auf Alischanz — Wh. 87, 27 ff.

19958 *Terramêr.* 20158 ff. *Fêrevîs, Parzivâl, Gawân, Gahmuret* etc.

20406 Schionahtelander besiegte zwanzig fürsten *an der von Babilône her* — j. T. 1897.

21930 *Gog Magog drî Indîâ wâren alle im bekant, priester Jôhan und sîn lant, zwei und sibenzic künicrîch* — j. T. 6032. 6033. 6034. 6058.

22946 *Artûs.*

Die verse 16156 ff. 19952 f. beweisen, dass der Reinfrieddichter auch die vorgeschichte zu Wolframs Willehalm von Ulrich von dem Türlin kannte.

6. Der jüngere Titurel.

Sind bisher nur die citate aus dem jüng. Tit. berücksichtigt, so sollen im folgenden die reminiscenzen und directen entlehnungen daraus zusammengestellt werden.

Yrkanes erstes auftreten wird ähnlich dargestellt wie im jüng. Titurel das der *atmerinne*:

R. 792	j. Tit. 2799
man sach ûf hôhe reichen	golt riche seidin lachen
ein purpur von vier scheften,	furt man da hundert swebende
daz wart gefüert mit kreften	ob den hundert kunigen zu obedachen
enbor von grâven vieren.	ie vier iuncherren eins an scheften vieren
dar under bî den zieren	und ob der atmerinne.
reit diu minneclîche magt.	

Wie Reinfried und Yrkane, so bleiben Titurison und Elizabel anfangs ohne erben:

R. 12956	j. Tit. 137
wan ir süeze minne	sie vorhten sunder fruht beliben,
blüete fruht an ir verbar.	an erben alle ir riche
des sach man si jâmervar	daz must nu hohe freude von in triben.
gar ze manger stunde.	
fröude in herzen grunde	
kunde ez in verderben,	
daz si got ân erben	
sô lange hât gelâzen.	

Deshalb widmen Titurison und Elizabel (138 ff.) gott ein *bild von golde* als *opfer* nach Jerusalem, damit er ihnen ein kind schenke. Ebenso im R.:

13188

er bat got und enthiez
im ein kint von golde
ze opfer, ob er wolde
erfüllen sînen willen.

Ueber die greifen, die das gold auf dem Kaukasus bewachen (R. 18244 ff. j. Tit. 3346—3348) vgl. Bartsch, Herzog Ernst s. CLIV f.

Die grosse auseinandersetzung im R. über die vier elemente und die in ihnen lebenden geschöpfe zeigt wesentliche berührungen mit einer ähnlichen partie im jüngeren Titurel:

R. 26404	j. Tit.[1] 2756
der elementen viere sint, von der complexen stiure hât alle crêâtiure lip und lebelîche pfliht. ân ir temperunge niht mac lebende sîn ûf erden.	got alle creature mit creften hat so geordent mit wazzer und mit feure luft und erde dise viere hordent mit solher craft daz niht an sie ist lebende danne vier hande geschepfe der einer ist ie ir eines leben gebende.
26410	2757
ez moht noch kond ûf werden krût holz loup noch stein ân diu elementen rein diu sô in ein sich flehtent daz si stæte vehtent	die viere niht gemeine lebent der elemente feur erde wazzers eine gamaniol vil hoch gelente vierzehen mile oberhalp der erde und lebt niht wan luftes. der drier hat er zu einer slaht begerde.
26415	2760
mit zwîlicher nâtiure. dürr heiz ist an dem fiure, fiuht und kalt daz wazzer hât, kalt und dürr diu erde stât, heiz und fiuht sô hât der luft.	die ander creature ist niht wann wazzers lebende der erden luft noch feure ist nach disen drin zu nihte strebende daz ist der hering weder groz noch kleine ist er nihtes lebende danne besunder wazzers gar al eine.
26420	2761
iecliches elementen kruft pfligt einer lebendigen art diu lebendes muoz werden schart, swenn ez in ein anderz kunt. ein herinc in des meres grunt	der muolwerf ist daz dritte weder wirs noch bezzer der hoch noch der mitte begert er weder luft feur noch wazzer, wan zu allen ziten in der erde louzzen sin leben ist verkoufet swenn man in ob der erde siht hie ouzzen.

[1]) Ich gebe den text nach Hahn, ohne verbesserung.

lebt sunder sterben âne nôt.
luft fiur erde sint sîn tôt,
ieclîchez sunder, bin ich wer.
in der erden lebt ein scher
lange sunder nœte.
luft wazzer fiur in tœte,
ân diu sô lebt er schône.
in luft gamaleône
ist wol ân erden wazzer fiur.
sô lebt diu vierde crêâtiur
ân wazzer erden unde luft
und hât lebelichen guft
in fiure und niht anders.

2762
so ist dem salomander immer leben teure
swenn er niht sam ein zander zu allen ziten brinnet in dem feure
dem ist luft wazzer erde niht gemezze
wan so vil daz er erde bi dem feure muz pflegen eben sezze.

2768
wan sie [die elemente) gar ungeliche sust kriegent mit ir ahte
daz ein ist hitze riche so ist daz ander ringe und kalter slahte
daz dritte ist swer kuole und darzu trucken
das vierd swer und feuhte und kan ie eins dem andern craft wol zucken.

Die gemeinsame quelle für R. und j. Tit. scheint Honorius zu sein; in einigen punkten ist die beziehung zwischen R. und Honorius näher als zwischen R. und j. Tit. Honorius, De philosophia mundi. 1, 21 De elementis: nachdem er im anfang des capitels entwickelt hat, dass die sogenannten vier elemente eigentlich keine elemente sind — denn *elementum est simpla et minima pars* — fährt er fort (Migne 172, 49 D): *cum ergo illae simplae et minimae particulae elementa sint, quae est frigida et sicca, terra est: quae frigida et humida, aqua est: quae calida et humida, aer: quae calida et sicca, ignis* (R. 26416/9); vgl. Imago mundi 2, 58.

Weiter sagt er (50 B): *sunt alii qui dicunt quae videntur esse elementa, comprobantes hoc autoritate Juvenalis, qui de gulosis loquens ait:*

'interea gustus elementa per omnia quaerunt'
(Sat. 11, 14),

scilicet in terra venationes, in aqua pisces, in aere aves.

(50 D): *in unoquoque illorum* [feuer, wasser, luft, erde] *aliquid de aliis est* (R. 26408 f.).

(52 D): *cum enim sint elementa quatuor et quatuor illorum*

qualitates, inde fiunt sex complexiones (R. 26405), *quarum quatuor sunt possibiles, duae impossibiles.*

Aus dem j. Tit. ist ferner der ausführliche excurs über die gewinnung der kostbaren gewänder geflossen, die die salamander im feuer spinnen:

R. 26458
man muoz mit grôzer witze
ûz dem starken brinnen
hâr und daz tier gewinnen
mit grôzer kost und nœte vil.

26450
wan diu wolle gespunnen wart
von der crêâtiure
in dem wilden fiure
mit hitze und mit brinnen.

26464
ein grôzen hûfen machen
mit dürres holzes stiure.

26472
von dem wirt aber eine
gemachet, doch unverre dan.
vier ald fünfe machet man.

26492
der hûf verbrinnet, der ander
hûf dâ nâ enpfâhet.

26485
sô ziuht er dur die hitze dar,
wan daz helle fiur in gar
tuot an allem libe frisch etc.

26498
ez würket unde spinnet
alsam die würme siden.

26440
swenn daz kleit an schœne laz
von keiner slaht unreinekeit
wart, der ez denn schône leit
in ein grôzez fiur, zehant

j. Tit. 6065
ein wider glast der sunnen ist von der pfelle wehe
und wirt mit not gewunnen in dem feure wurkent sie den spehe
bi den ist alle side und golt zu nihte
wie man die wan die gewinnet da maht man hufen drie von holtze die rihte.

6066
von ein ander niht verre den man da feuret
er want daz im niht werre an sinen kampel freuden ez in steuret
der ander brinnet swen der erste vellet
von dem ez aber gaget und zum dritten houfen sich gesellet.

6067
den wurm also zohet mit feure drier houfen
dem berge er sus empflohet wirt wil er gahes wider loufen
nach gaher wirt die vart im under gangen
dur daz die ersten erloschen sint da mit ist er gevangen.

6068
vil siden ist er tragende dar inne ist er verwunden
sie sint durch behagende in dem berge gevangen und gebunden
wan sie kein feur nimmer kan verbrennen

diu unreinekeit gebrant
wirt dâ von gar sunder schranz.

26525
si darf nieman weschen
mit lougen noch mit eschen,
niht wan in fiur ez reinet sich.

wer moht al solche wunder an richeit
ouch erkennen.

6069
durch reht man ez vergoldet und ist
zu pfellen wegende
gar lylien wiz getoldet wirt sin
craft sin glast sus wernde ge-
bende
vil mange werdekeit der pfelle waldet
daz feur iu machet newe da von
er nimmer veraldet.

7. Sonstige höfische epen.

Zur vervollständigung unseres bildes von der belesenheit des Reinfrieddichters in der zeitgenössischen höfischen literatur dient es, wenn wir v. 8930 f. und v. 20160 Wigalois und Lanzelet genannt finden. Der dichter kannte also auch Wirnt von Gravenberg und Ulrich von Zazichofen.

Ob er Veldekes Eneide gelesen hat, lässt sich aus v. 3210 ff. und 15260 ff. nicht erkennen, da er v. 3216 Virgil citiert, und wir keinen grund haben, ihm nicht zu glauben.

II. Spielmannsdichtung.

In der hauptsache verweise ich hier auf die früheren ausführungen über die person des dichters. Ich habe dort (s. 363 ff.) festzustellen gesucht, dass der zusammenhang des R. mit der spielmannsdichtung ein fundamentaler ist und, wenn ich so sagen darf, einen inneren grund hat.

Ich erinnere ferner hier noch einmal an Bartsch' einleitung zum Herzog Ernst (s. cxxx ff.), wo er den beweis der nachahmung dieses gedichtes durch den R. führt, und mache kurz einige nachträge.

Wenn wir im R. lesen:

19370
ein volc was ungehiure,
des wir sprechen müezen:
si wâren an den füezen
breit alsam die wannen,

in beziehung auf Ernst 4674 f.:

den wârn die füeze vil breit
und alsô den swanen gestalt,

so ersetzt der Reinfrieddichter hier einen ungewöhnlichen ver-

gleich durch einen gebräuchlicheren; vgl. Iw. 443 *ôrenbreit alsam ein wanne*; Krone 9381 (vgl. Lexer 3, 682).

Der fürst von Ascalon, auf dessen seite Reinfried im kampfe gestanden hat, erweist sich ihm dankbar. Ebenso wird Ernst vom fürsten der Arimaspen für seine hilfe belohnt:

R. 20666
'lîp und ouch daz leben mîn
muoz iuwer eigenlichen wesen.
ich, liut und lant, wir sîn genesen
von iuch', sprach er, 'iuwer trôst
hât uns ritterlich erlôst
von iemer wernder swære'.

20676
'swaz ich ûf al der erden
ieze hân ald ie gewan
und iemer mê gewinnen kan,
sol iuwer eigentlichen sîn.'

Ernst 4762
er sprach 'jungelinc gemeit,
du hâst mir manliche
und alsô frumliche
êre und lîp behalden.
du solt iemer mêr gewalden
mins landes swaz dus haben wil.'

4768
'des sol ich dir lihen alsô vil
durch liebe die ich zuo dir hân
daz du selbe maht wol hân
beide êre unde ruom.'

Wie herzog Ernst, so besucht natürlich auch Reinfried Jerusalem und das heilige grab:

R. 17938
der fürste riche
und al sîn kristenlichiu schar
brâhten grôziu opfer dar.

17944
(er hiez) mit richen sachen
daz grap, den tempel kleiden.

Ernst 5678
aldâ opferte der wigant
gote ze êren ûf sin grap.

5684
ze dem tempel gap er ouch gennoc
und swâ er heilige stete vant.

Die frage nun, welche bearbeitung der Ernstsage dem Reinfrieddichter vorgelegen hat, muss offen bleiben. Von den uns erhaltenen fassungen scheint direct keine in betracht zu kommen (vgl. Bartsch, H. E. s. CXXXVIII).

Widerholt wird im R. die Alexandersage berührt. Diese ist ja im mittelalter sehr verbreitet, und unser dichter kannte sie gewis aus verschiedenen quellen. Speciell angelehnt haben mag er sich an die überlieferung, wie wir sie in Enikels Weltchronik lesen, da er wahrscheinlich bei seinem zweimaligen citat einer chronik eben diese meint:

R. 17970
sider ich gehœret hab
daz diu stat daz grap daz lant
kam aber in der kristen hant
bi keiser Friderîche.

Enikels W. 28945
(abweichend von der Kaiserchronik)
dar nâch der keiser wart verholn,
den kristen allen vor verstoln;
wan nieman west diu mære

und dô der fürste rîche
sô wunderlichen wart vertriben,
als in der crônik ist geschriben.
dô Titus und Vespasiân
gotes marter râchen
und Jêrusalêm zerbrâchen,
als cronicâ diu wâre seit.

wa er hin komen wære etc.
(vgl. Strauchs anm. zu dieser stelle).
Enikels W. 24331 ff.

Von Alexanders wunderbaren reisen kennt der dichter zuerst die meerfahrt (v. 15156 ff.; vgl. auch v. 22530 f.) und zwar die version der sage, wonach sich Alexander an einer kette, die seine geliebte hält, in das meer hinablässt (Enikels W. 19251 ff. und daraus auch im Baseler Alex. s. 4247 ff.). Die geliebte heisst hier *Laudavîne,* während sich sonst höchstens der name *Roxane* findet. Den namen *Laudavine,* der sich nirgends nachweisen lässt, hat sich wol der dichter selbst zurechtgemacht, aus *Laudine* und *Lavine* (Lavinia).

V. 21856 ff. wird Alexanders fahrt zum paradiese erwähnt. Die angaben treffen insofern mit dem bericht Enikels (19010 ff., vgl. auch Baseler Alex. 4154 ff.) zusammen, als an beiden stellen keine andeutung zu finden ist von dem weisen juden, der dem Alexander, erst nach der rückkehr, in Griechenland offenbart, was es mit dem *wunderlichen stein* auf sich habe. So nämlich ist die version in Lamprechts Alexander, nach dem Iter ad paradisum. Es fehlt jedoch in Enikels W., was im R. unmittelbar vorhergeht:

21846
er seit im daz er wære komen
mit strenger nœte sûre
an die hôhe mûre
dâ al diu welt ein ende nint.
sumeliche liute sint
mit sinnen in der wise
daz si dem paradise
und dirre erd geb underscheit.
für wâr niemen niht dâ von seit
mit slehten worten blôzen.

Diese mauer könnte der dichter ja nun ebensogut aus einer anderen quelle als einer Alexandersage haben (vgl. z. b. Lucidarius, Hall. univ.-bibl. Af 2048, a III d: *der meister sprach also die bŭcher sagent so mag niemant in dz paradeifs kommen dan̄ mit gŭtten wercke̅. wan̄ darumb geet ein feurin maur die reychet bifs an dē himel*); aber wir finden sie z. b. bei Lamprecht (6850 ff.) und im Iter ad paradisum (auch bei Ulrich v. Eschenbach 24444 ff.) Also dürfen wir wol annehmen, dass der dichter,

wenn er auf die Alexandersage anspielt, hier in der erinnerung aus verschiedenen quellen combiniert.

Der schiffsherr aus Ejulat, der dem herzog Reinfried von dieser fahrt Alexanders zum paradiese erzählt, da er selbst dort gewesen ist, berichtet weiter, wie er auf seiner reise das ende der welt erreicht habe, wo einst könig Hercules zwei *êrîn* (so wird statt *erlîn* v. 21907 zu lesen sein) *siul* errichtete, zum wahrzeichen, *daz nie kein mensche fürbaz mohte komen.* In den Strassburger drucken der Historia de preliis werden nach Kinzel, Lampr. Alex. s. xxv die säulen des Hercules genannt, vgl. Hist. de prel. (hsg. von O. Zingerle) c. 91.

Als dritte der wunderbaren reisen Alexanders nennt der Reinfrieddichter die greifenfahrt 22514 ff. Vgl. Enikels W. 19441 ff. (Baseler Alex. 4381 ff.). In der luft habe Alexander den vogel *gamaleon* gesehen:

22523
der vogel sîniu eiger birt,
und wie im ûf dem rugge wirt
sîn fruht schôn ûz gebrüetet.
swenn er sich missehüetet
daz er nâch zuo der erden kunt,
sô ist er tôt der selben stunt,
wan er ûf erden hât kein ner.

Ueber das nur in der luft lebende chamaeleon vgl. Lauchert, Geschichte des Physiologus s. 202. Freidank 38, 109, 14 ff. Reinbot, Georg 3874—3880. Im jüngeren Titurel lesen wir str. 4755, dass Alexander in der luft den vogel *galadrot* gesehen habe: *wie der in den luften get nu swebende und sine junge brutet, biz daz sie mit im schone fliegent lebende.* Str. 2759 heisst es vom *gamaniol*: *swenne er sine jungen willen hat zu meren von im wirt hoch gesungen wenn er legt daz ey zu hant so kan er keren und tut dem ey so not mit nider drucke untz daz ez wirt zu vogele so kan ers danne füeren uf sinem rucke,* und von demselben 2757 *und lebt niht wan luftes* (vgl. s. 422).

Ueber die einschliessung von Gog und Magog sagt der Reinfrieddichter:

19547
Gog und Magog der juden lant
stât in der küneginne [der Amazonen] [hant,
dâ mit die rôten juden sint,
als man noch geschriben vint,
wie Alexander si beslôz
mit berge und mit mûren grôz
und ouch mit dem grienigen mer
daz âne wazzer sunder wer
fliuzet stætecliche.

Dasselbe berichtet nach Zingerle (Die quellen z. Alex. des Rudolf v. E. s. 86) Rudolf in seinem Alexander (v. 15876—

17395), mit fälschlicher berufung auf Josephus [vgl. auch Baseler Alex. 4108 ff.].

Gog und Magog neben den roten juden werden erwähnt im j. Tit. 6057 f. An derselben stelle hören wir auch von dem meer: 6056 *da bi so ligt besunder gar ane wazzer trucken ein mer*; 6059 *ditz mer von sande durch lant gar ane zuht ez rinnet.* Das sandmeer stammt wahrscheinlich aus dem brief des priesters Johannes c. 31: *mare harenosum sine aqua. harena movetur et tumescit in undas ... et numquam est tranquillum.*

Wenn v. 19941 f. und v. 26772 ff. von Alexanders kampf mit Darius berichtet wird, so geht diese kenntnis im zweiten falle sicher auf die bibel zurück. Jedoch enthält eben diese stelle einen zusatz, den die bibel nicht hat. Alexander hat den Darius besiegt und die ganze erde sich untertänig gemacht; aber

25784

niht langer wan ûf drîge tage
wert sîn keiserlîch gewalt.
mit untriuwen wart gevalt
in tôt sîn vil werdez leben,
wan er starp, im wart vergeben
mit arger gifteclîcher pfliht.

Da in v. 26784 f. eine textverderbnis ausgeschlossen ist (*tage* reimt auf *sage*), so kann die stelle, wenn sie sinn haben soll, allein so gefasst werden, dass Alexander nur drei tage auf dem gipfel seiner macht stand. Diese angabe weiss ich jedoch durch nichts zu belegen. Daher glaube ich, dass der dichter, der die eben genannte partie mitten in einen biblischen excurs, also wol sicher aus dem gedächtnis, einlegt, hier bei den drei tagen eine verwechslung begeht. Drei tage weilt Alexander z. b. auf dem meeresgrunde. Ueber Alexanders tod vgl. Enikels W. 19652 ff. Baseler Alex. 4441 ff. O. Zingerle, Die quellen z. Alex. des Rud. v. Ems s. 50, a. 3.

Enikel berichtet uns auch (23779 ff.) die erzählung von Virgil, wie er zu Rom von einem listigen mädchen in einem korbe aufgehängt wird. Darauf spielt der Reinfrieddichter 15176 ff. an und nennt hierbei wider einmal, wie bei Alexanders meerfahrt, für das mädchen einen namen, *Athanatâ,* den wir sonst vergebens suchen. Vgl. Massmann, Kaiserchronik 3, 451 ff. v. d. Hagen, GA. 3, CXLIX. Strauch zu Enikels W. 6173. Germ. 4, 273. *Athanais* lässt sich als ähnlichklingend aus dem Eraclius allenfalls anführen.

Im anschluss hieran erwähne ich gleich noch, dass im R. auf diese geschichte unmittelbar die anekdote von dem weisen Aristoteles folgt, der sich von einem mädchen reiten lässt (15182 f.). In v. d. Hagens GA. 1, 2 ist das mädchen Alexanders geliebte, Phyllis (vgl. dazu GA. 1, einleitung s. LXXV ff.). Merkwürdigerweise führt sie im R. den namen *Silarin*. Wir haben denselben fall wie oben: der name ist anderweitig nicht nachzuweisen. Ich glaube deshalb aber noch nicht, dass wir daraus auf besondere, uns unbekannte quellen schliessen müssen, sondern möchte lieber dem dichter selbst die erfindung dieser namen zutrauen.

Etwas länger verweilen muss ich jetzt bei der episode vom zauberer Zabulon und von dem magnetberge, die im R. einen ziemlich beträchtlichen raum einnimmt. Diesen zauberer, der in unserem epos übrigens Savilon heisst, und seine taten kennt auch der Wartburgkrieg, dessen 6. teil Simrock 'Zabulons buch' überschreibt. Vergleichen wir nun beide erzählungen, so ergeben sich bei zahlreichen, teilweise fundamentalen abweichungen doch viele wörtliche anklänge. Und daraus schon folgt, dass ein directer zusammenhang zwischen R. und Wrtbgkr. nicht besteht, sondern dass beide vermutlich aus derselben oder aus verwanten quellen schöpfen.

Ich gebe zunächst eine kurze übersicht über beide fassungen. Zabulon oder Savilon, heisst es:

R. 21328	W. 156, 9
was der êrste dem ie wart astronomîe bekant.	was der êrste der sich astronomîe ie underwant.
21344	156, 11
nu sach der selbe jungelinc mit zeichen offenbâren daz nâ zwelf hundert jâren har ûf dise erden ein kint solte werden von einer megede geborn. von dem kinde solt verlorn werden jüdische diet.	eins nahtes er an den sternen vant, daz bî zwelif hundert jâren wurde ein kint geborn, daz alle juden gar von êren stiez.
21356	156, 15
er gie behendeclîche und seit ez der muoter sîn, wan diu was ein jüdîn, sin vater was ein heiden.	erz niht enliez, wie schier het erz der muoter sîn geseit.

156, 7
er was ein jude von muoter art,
ein heiden vaterhalp.

21363
wan si sîn inneclich erschrac.

157, 1
diu frouwe wart in schricken
rôt.

Auf der mutter rat forscht Savilon weiter in den sternen und erfährt durch den Saturnus, die gefahr für die juden könne verhütet werden, wenn er *ein kleinez brievel mit hôhen paragraffen* und mit worten beschriebe, *die ouch wol dâ zuo hôrten,* und dann diesen brief so verbärge, dass ihn niemand fände.

Zabulon kommt selbst vermöge seiner mystischen kenntnisse auf den gedanken, das unheil dadurch abzuwenden, dass er *nâch der juden kür* ein buch dichten will. Wie er das buch nun mit allen nigromantischen künsten anfertigt, wird ausführlich berichtet. Ein jahr und zwölf wochen arbeitet er daran.

21436
über daz wilde mer und tief
fuor er ûf den agestein.

159, 15
einen geist er twanc,
daz er imz ûf dem agetsteine be-
[hielt.

Es folgt eine ausführliche schilderung der von Savilon auf dem magnetberg getroffenen einrichtungen. Unter anderem verfertigt Savilon folgendes:

Davon nichts im Wrtbgkr.

21486
ez was ein êrîn bilde
und hât ein hamer in der hant
erzogen.

160, 3
der meister dâ ein bilde ûz êre
der schrift ez hüeten sol. [gôz:

160, 7
einen klüpfel truoc ez in der
der stuont ze swærem zil. [hant,

Das eherne bild hat eine ganz andere bestimmung als im Wrtbgkr. Zwar handelt es sich hier auch um ein buch, aber um ein *nigromanzie buoch,* mit dem Savilon, um ewig zu leben, einen geist in seinen leib bannt, indem er seine füsse auf das buch setzt. Die übrigen teufel hat er mit drei anderen büchern bezwungen, die er in eine wand einschliesst. — Sonst spielt Savilon im R. selbst die rolle des ehernen bildes des Wrtbgkr.

21508
er hatte an der stunde
mit angestlichen sorgen

den kleinen brief verborgen
im selben in daz ôre.

160, 9
der meister schoub im einen brief
inz houbet dâ zer nase.

Wo hier mit einem male der brief herkommt, von dem vorher noch nicht die rede gewesen ist, bleibt unklar.

Savilon bannt ferner einen teufel in ein glas (vgl. Zs. fda. 35, 180 f.) und verbirgt dies *unden an des steines pfat.*

Eine fliege in einem glase aber verrät dem Virgil das buch. Aristoteles hat diese da hineingesteckt, indem er seinen gesellen Klestronis, um ihn vor der höllenpein zu bewahren, 'als fliege verwandelt in den rubin eines ringes bannte. Aus diesem ring war Klestronis nachmals dem könig Tirol mit seinem rat beim schachspiel behülflich, als dessen haupt zu pfand stand' (Simrock s. 302 f.).

Ein *helt ze Lamperten*, fürst und herr zu *Mantouwe*, Virgil, der grosse reichtümer besass, gieng mit seinem gelde so verschwenderisch freigebig um, dass er gänzlich verarmte.

163, 5
ze Rôme ein rîch geslehte hiez,
daz was in armuot komen
durch ir edelen milten muot

(Simrock meinte, die erinnerung an dieses verarmte geschlecht hätte sich im R. nicht bewahrt).

Virgil hört von Savilon und macht sich mit elf begleitern auf nach dem magnetberg. Er findet den geist im glase und gewinnt mit seiner hülfe den brief Savilons und das *nigromanzie buoch* unter dessen füssen. Nun schlägt das eherne bild mit dem hammer zu und tötet den Savilon. Zu derselben zeit wird Christus geboren.

Dieses geschlecht will die schätze der am magnetberg gescheiterten schiffe auf des Aristoteles rat gewinnen und sendet deshalb unter Fabian eine schar aus, der der zauberer Virgil den weg zeigen muss.

Virgil lässt den Savilon von den teufeln, die er befreit, begraben.

Darauf stürzen die teufel sich alle ins meer. Nur den geist, der in dem glase war, bannt Virgil mit list wider hinein

(vgl. Massmann, Kaiserchr. 3, 438 f. K. L. Roth, Germ. 4, 278 f.).

Damit endet die geschichte im Wrtbgkr. Nach Simrock hat die Kolmarer handschrift noch eine fortsetzung: Fabian wird von einem greifen verschlungen, Virgil gewinnt das buch Zabulons und befreit erst den geist aus dem glase, zwingt ihn aber dann wider hinein.

Comparetti (Virgilio nel medio evo 1872, deutsch von Dütschke 1875) versucht es (s. 268) aus beiden fassungen die ursprüngliche sage zu reconstruieren. In einer sich mehr der fassung im R. nähernden form erzählt dieselbe sage Heinrich von Mügeln in einem gedicht auf den zauberer Virgil, das Zingerle Germ. 5, 368 ff. veröffentlicht hat. Comparetti führt ferner (s. 264 f.) aus der Image du monde (ed. du Méril, Mélanges archéol. s. 456 ff.) die erzählung von einem besuche des apostels Paulus an Virgils grabe an, die gleichfalls ähnliche züge enthält.

Das buch Zabulons ist nach ihm aus dem buche über die *ars notoria* entstanden, das, wie Gervasius von Tilbury weiss, von einem Engländer im grabe Virgils gefunden sein soll. Im wesentlichen wird Comparettis reconstruction der ursprünglichen sage das richtige treffen.

Simrock vermutet, dass das uns verlorene gedicht vom könig Tirol die grundlage bildet.

Erwähnt sei endlich noch, dass *Sabulon* auch in einem liede der Kolmarer meisterliederhandschrift (Bartsch 28, 54) vorkommt, das nach Bartsch jedenfalls jünger ist als 1308.

Was übrigens die bemerkung im R. betrifft: 21720 *wol fünfhundert mîle in dem agestein man sach swaz iender ûf dem mer beschach,* so vgl. dazu Comparetti s. 256, der für spiegel von solcher wirkung belege bringt. Ich füge noch hinzu Parz. 592, wo von einem warthaus auf der wunderburg Klinschors berichtet wird, in dem eine säule steht, die alles abspiegelt, was sechs meilen in der runde geschieht.

III. Mittelalterliche lateinische schriftsteller.

Die unter dieser überschrift behandelten stellen des R. sind leider nicht derart, dass sie zuliessen, ihre quellen zweifellos und bestimmt anzugeben. Das liegt in der natur der sache. Es lässt sich nicht mit sicherheit behaupten, woher der dichter z. b. seine kenntnis des heiligen landes oder sein naturwissenschaftliches wissen schöpft. Er hatte dafür vielleicht gar keine directe quelle. Denn was er berichtet, und wie er es berichtet, das ist meist gemeinsames wissen der zeit. Erzählungen der kreuzfahrer, reisebeschreibungen, ge-

lehrte compendien fleissig aus- und zusammenschreibender geistlicher u. s. w. haben dafür gesorgt, die bekanntschaft mit solchen dingen allgemein zu machen.

Dennoch möchte ich glauben, dass der Reinfrieddichter in einem teile seiner angaben wenigstens sich seine weisheit direct aus den in der zeit meistgelesenen schriften des Honorius von Autun und des Vincenz von Beauvais geholt habe. Ich will damit nicht behaupten, diese beiden müssten nun für jeden einzelnen der im folgenden behandelten fälle, wo sie als gewährsmänner herangezogen werden, wirklich quelle gewesen sein — und ich füge darum oft auch noch andere belegstellen hinzu —, aber ich meine, es dürfte immerhin wahrscheinlicher sein, dass der dichter im wesentlichen alles aus éiner oder aus zwei quellen schöpfe, als dass er seine mannigfaltigen kenntnisse von überall her zusammengesucht habe.

Unter den stätten, die herzog Reinfried in Palästina besucht, ist natürlich vor allem das heilige grab:

18138
daz grap bî der selben zît
stuont vor der stat ein teil hindan.
dô Titus und Vespasiân
gotes marter râchen
und Jerusalêm zerbrâchen, [vgl. s. 427]
als cronicâ diu wâre seit,
dô wart ez von der kristenheit
gebûwen vestecliche wider
nâ langen verren jâren sider,
dô Helênâ lebte,
diu nâch dem kriuze strebte,
diu Constantînus muoter was.
nu bûte man die stat sô daz
daz grap nu in der kilchen lît,
und dâ diu stat bî alter zît
lac, dâ lît nu bûwes niht,
wan man ez noch verwüestet siht.

Dazu vgl. Honorius Augustodunensis, Spec. eccl.: de inventione sanctae crucis (Migne 172, 947): *Helena (mater Constantini) sanctae crucis amore accensa, Hierosolimam properat; convocatis Judaeis locum Calvariae sibi demonstrari postulat, quem tum densitas veprium atque virgultorum operuerat, et ideo incognitus erat. Nam transactis de passione Domini XL annis Romani Hierosolimam funditus destruxerant, et aliam civitatem Helius Adrianus post longo tempore in alio loco construxerat, quam suo nomine Heliam appellaverat. Dominus enim extra portam passus et sepultus legitur; qui uterque locus quae nunc est Hierusalem hodie ab omnibus cernitur.*

Sicherlich ist für die geschichte der kreuzesauffindung Honorius dem dichter nicht einzige quelle gewesen; denn dieses

thema ist in der damaligen literatur (vgl. Massmann, Kaiserchronik 3, 849 ff.), auch in deutschen predigten (vgl. Zs. fdph. 27, 195) und jedenfalls in reisebeschreibungen viel behandelt; für die mündlichen berichte der kreuzfahrer und pilger ferner musste natürlich das heilige grab den mittelpunkt bilden.

Was mich aber bewogen hat, dennoch hier den Honorius zu citieren, ist die mit R. übereinstimmende ziemlich ausführliche angabe über die örtlichkeiten, wie ich sie in den sonstigen berichten nicht gefunden habe.

Reinfried sieht ferner die stelle *dâ got ze himelrîche fuor*:

18159 dâ sîner füeze zeichen stât
in dem steine dâ er hât
ze jungest ûf ertrich getreten.

Honorius, Spec. eccl. (Migne 172, 958): *vestigium ... quod ascendens harenae impressit, adhuc locus ille retinet.* Vgl. auch Vincenz Bellov., Spec. hist. 7, 64 aus Petrus Comestor. Beda, De locis sanctis (Migne 98, 1184).

Legenden, deren im R. erwähnung geschieht, sind folgende: 1) v. 13000 ff. Mariä geburt. — Honorius, Spec. ecclesiae: de nativitate Mariae (Migne 172, 1000). Alt. pass. (Hahn) s. 5, 63 ff.; vgl. Anz. fda. 2, 233. — 2) v. 15942 ff. Märtyrertod des heiligen Mauricius. — Honorius, Spec. eccl.: de sancto Mauricio et sociis eius (Migne 172, 1005). Massmann, Kaiserchronik 3, 779 ff. — 3) v. 26998 ff. Wunderbare wirkung des leichnams der heil. Katharina. — Jacob. de Voragine, Leg. aurea c. 172. Pass. (Köpke) s. 688 f. Im übrigen vgl. Piper, Geistl. dichtung des ma. 2, 81 f. Knust, Geschichte der legenden der heil. Katharina (Halle 1889). Im anschluss an diese legende erzählt der dichter von einem kloster, in dem

27008
niht mê was
denn zwelf herren an der zal,
wie zwelf liehter über al
schôn brinnent unde reine.

Wenn eins dieser lichter erlischt, muss von den zwölf mönchen einer sterben; ist dann aber die zahl der mönche wider ergänzt, so entzündet sich das erloschene licht von selbst. Dazu vgl. H. Schiltbergers Reisebuch (hsg. von Langmantel, Lit. ver. no. 172) s. 71. Johann von Montevilla I (etwas abweichend).

Unbekannt ist mir die quelle zu v. 21042 ff.: Salomo habe

aller tiuvel kraft in ein glas *verwürket* (nach Pass. [Köpke] 331, 35 ff. *in ein vaz*; vgl. Wiese, Zur Margaretenlegende, in den Abhandlungen . . . A. Tobler dargebracht [Berlin 1895], s. 129 f.) und dieses glas aufgehängt *in des tempels krône,*

unz die von Babilône
sich an den juden râchen.
daz glas si dô zerbrâchen
und wânden dinne vinden golt.
dô was dez grôzen guotes solt . . .
(lücke)

Vgl. Vogt, Beitr. 1, 286.

Betreffs der benutzung des Honorius s. auch oben s. 423 f. Honorius hat aus Isidor unter anderem den bericht über die sämmtlichen wundermenschen und fabelhaften tiere entlehnt, und es ist möglich, dass der Reinfrieddichter neben dem Herzog Ernst und Rudolf von Ems auch hierin Honorius berücksichtigt.

Was er über die planeten und über Saturn und Jupiter speciell sagt, stammt vielleicht gleichfalls aus Honorius; sicher ist das bei der undeutlichen kürze der betreffenden stellen nicht zu entscheiden:

18624

ir [der planeten] sibenvalteclicher
die berge gar durchlûhten. [schîn
die werden herren dûhten
si gar wunderlîche,
dô in einem striche
iegelîcher sunder schein.

(Hon., Imago mundi 1, 68 [Migne 172, 138]).

Saturnus zornecliche mein
tet hie kein ungemüete
Jovis des loufes güete
mit senfteclîcher wîse.

(Hon., Philos. mundi 2, 17—18 [Migne 172, 62 f.]).

21383

nam aber des sternen war
der dâ nâ über drîzic jâr
vollendet hât sîn loufen sus.
man seit ez wær Saturnus.

(Hon., Philos. mundi 2, 17 [Migne 172, 62 f.]).

Ausser Honorius benutzt der Reinfrieddichter wahrscheinlich den Vincenz von Beauvais. Beide haben nämlich über die elephanten solche eigentümlich besonderen angaben, dass ein zusammenhang mir ziemlich sicher erscheint.

Wir lesen im R. von den elephanten, die der könig von Indien dem herzog als geschenk sendet: 26230 *an ketten fuort man unde zôch si gezogenlîche.* Dazu vgl. Vincenz, Spec. nat. 19, 39 (aus Plinius): *qui tumultuantem* (sc. *elephantem*) *catenis coerceant.*

26241 f. wird erzählt, dass der elephant seine jungen im wasser gebiert. Dazu vgl. Vincenz a. a. o. 19, 44 (aus dem Physiologus): *tempore vero partus ingreditur aquam usque ad ubera et ibi parit super aquam.*

Entscheidend ist aber nun der bericht, wie die elephanten gefangen und gezähmt werden.

Zwar beruft sich der dichter v. 26267 f. (*als ich wol habe gehœret*) auf eine mündliche quelle; ich glaube aber nicht, dass man den ausdruck hier so wörtlich nehmen darf. Vgl. Vinc. 19, 49. *Elephas in tibiis iuncturas non habet, ut legitur in bestiario.* dormientes elephanti numquam recumbunt, sed cum labore defatigati sunt, arboribus magnis applicati se recreant et in ipsis suffulti dormiunt. quod eorum venatores attendentes locum et arbores notant easque paene succidunt. quibus cum elephantes inniti secundum consuetudinem suam putant, ruunt arbores et elephanti cum eis ad terram prosternuntur sicque capiuntur. cum enim elephas ceciderit, surgere non valet. sed ad eius barritum elephantes plerumque ceteri currunt et cum se incurvare ac socium erigere non possunt, gemunt pariter et barriunt* (dazu R. 26276—26289). (*parvuli vero elephantes prout valent se secum sua promuscide supponentes aliquando erigunt sicque de manu venatorum liberant*). *ideo autem maior elephas cadens surgere non valet quia ossa solida sine iuncturis habet, unde tibias et crura flectere non potest* (dazu R. 26254—26260).

*19, 39 (aus dem Physiologus): *elephas dum arte hominum succisis arboribus ingentia membra committit, tanto pondere supinatus propriis viribus surgere nequit, quod pedes eius nullis instituuntur articulis. sed humano solatio surgit, cuius arte iacuit. Itaque belua suis gressibus restituta memor esse beneficii novit in magistrum, quem sibi subvenisse agnoscit. ad ipsius arbitrium gressus movet, eiusdem voluntate cibos capit* (R. 26290—26304).

19, 50 (ex libro de nat. rer.): *itaque venatores in deserto quaerentes elephantos silvestres, cum eos inveniunt, domesticis praecipiunt illos persequi ac percutere quousquam oboediant et defatigati stando quiescant. tunc venatores illos ascendunt et percutiunt ac pungunt et movent eos ad hoc, ut homines timeant* (R. 26326 ff.).

19, 42 (aus Isidor): *in his enim Persae et Indi ligneis turribus collocant: tamquam de muro iaculis dimicant* (R. 26344 ff.).

Aehnliches erzählt Bartholomaeus Anglicus, De proprietatibus rerum 18, 43 (Nürnberg 1492), aber einmal fehlt bei Bartholomaeus, der übrigens älter als Vincenz ist, die angabe des Vincenz 19, 39 = R. 26230 f.; ferner hat er abweichend von Vincenz und R. 18, 42: *elephas autem cum sedet flectit pedes, sed non potest flectere pedes quatuor propter pondus corporis. dormit stante corpore et pedes posteriores flectit sicut homo*; endlich fehlt Vincenz 19, 39 (aus dem Physiologus) = R. 26290 —26304 und der bericht von der zähmung, Vincenz 19, 50 = R. 26326 ff.

Ungefähr ebenso wie mit Bartholomaeus steht es mit den angaben des Jacobus de Vitriaco in seiner Historia Hierosolymitana (Bongars, Gesta dei per Francos s. 1101).

Alle sonstigen berichte über die elephanten, die ich kenne, erzählen nichts von fang und zähmung, und so glaube ich hier mit ziemlicher sicherheit den Vincenz als quelle für R. ansetzen zu dürfen, zumal der dichter bei ihm alle die einzelnen angaben der verschiedensten quellen vereinigt fand, die er sich andernfalls aus diesen (Plinius, Isidor, Physiologus u. s. w.) erst hätte zusammenholen müssen.

Die dromedare, erzählt der Reinfrieddichter, laufen so schnell, 26956 *daz man einz hundert mîle het eins tages wol geriten.* Dazu vgl. Vincenz (aus Isidor) a. a. o. 18, 45 *centum enim et amplius miliaria uno die pergere solet.*

In demselben Speculum naturale 30, 16 findet sich aus Augustin die angabe *Adam ibi quoque de diluvio futuro ac de iudicio per ignem cognovit et liberis suis indicavit.*

Darauf geht direct allerdings R. 19750 ff. wol nicht zurück:

nu hatte Adam offenbâr
vor langen stunden daz geseit,
got wolt alle menscheit
und alle crêâtiure
mit wazzer ald mit fiure
verderben unde tœten.
von disen grôzen nœten
seit sin wise güete
lang vor der sintflüete.

Hieran schliesst sich nämlich im R. die erzählung, wie die menschen vor anbruch der sintflut den plan fassten, zwei säulen aufzustellen, die eine aus marmor, damit ihr das wasser nicht schaden kann, die andere aus ziegelstein, damit sie vor

feuer geschützt ist. Auf diesen säulen sollen dann die taten der menschen für künftige geschlechter aufgezeichnet werden.

Diese merkwürdige geschichte überliefert Goropius Becanus in seinen Hieroglyphica (Antwerpen 1580) 1, 11: *scribit ... Josephus*[1]) *ex suorum hominum, ni fallor, traditione, duas ante diluvium a Sethinis columnas erectas fuisse; alteram lateritiam, ne igne dissiliret; alteram lapideam, ne aquis corrumperetur: quarum utrique astronomiam inscripserunt. accepisse enim ab Adamo geminam totius orbis eversionem futuram, alteram per vim ignis, alteram per vastam aquarum inundationem; et idcirco cavisse, ut utrovis modo mundus periret, caelestium saltem motionum doctrina superesset.*

Die combination nun, dass die menschen auf diesen säulen auch die warnenden lehren aufgezeichnet hätten, die Adam seinen kindern betreffs der wunderbaren kräuter gab, stammt natürlich aus dem kopfe des dichters selbst. Offenbar hatte er daran anstoss genommen, wie es denn möglich sei, dass in folge der übertretung von geboten Adams die misgeburten entstanden sein sollen, da doch die sintflut ausser Noah und seiner familie alles lebende vernichtet hat. Da hilft er sich denn ganz geschickt mit der einfügung der geschichte von den beiden säulen. Ob er diese aber aus derselben quelle schöpft wie Goropius, und welches jene quelle ist — denn schwerlich geht Becanus direct auf Josephus zurück — vermag ich nicht zu sagen.

Bei der erwähnung der arche Noahs im R. sind mir übrigens immer folgende worte aufgefallen. Die arche, so heisst es, wird vom wasser getrieben, 19747 *mit hœh für aller berge joch, die ûf der erde ligent noch.* Was soll dieser sonderbare zusatz: die berge, die noch auf der erde liegen? Zum mindesten gibt es zu denken, wenn wir bei Honorius, Im. mundi 1, 19 [Migne 172, 127] (bei Isidor u. a. in ähnlicher weise) lesen: *mons Arath, super quem arca Noë post diluvium requievit, cuius usque hodie ligna ibi videntur.* Mir will scheinen, als ob es sich an der genannten stelle im R. um ein misverständnis handelt.

Des Vincenz von Beauvais zweites grosses sammelwerk,

[1]) Josephus, Antiqu. Iud. 1, 2, 3.

das Speculum historiale, kommt vielleicht noch für einige andere angaben im R. in betracht.

13102 ff.: in der *gelübede arke*, die sich im tempel unter der aufsicht des propheten *Hêlî* befindet, liegen verschlossen *Moyses wünschelruote, Aarônes dürrez rîs,* die steinernen gesetzestafeln und ein eimer mit himmelsbrot. In der bibel ist von dieser aufbewahrung nur in der epistel an die Ebräer (c. 9, 4) die rede (Moses' wünschelrute fehlt). Ich glaube aber nicht, dass der dichter seine kenntnis aus dieser stelle des ihm wol sicher so genau nicht bekannten Ebräerbriefes hat. Er wird vielmehr auf Vincenz, Spec. hist. 2, 17 oder Petrus Comestor, Hist. schol. (Migne 198, 1365 f.) zurückgehen. Aber auch hier fehlt Moses' wünschelrute; diese hat also der dichter selbst hinzugetan. Vgl. übrigens Kolmarer meisterlieder, Bartsch 6, 200 ff.

Der Reinfrieddichter erklärt, wie wir schon gesehen haben, im anschluss an Wolfram die entstehung menschlicher misgestaltungen aus der macht gewisser wunderbarer kräuter. Er weiss aber auch von einem einfluss der sterne:

19858
al irdenisch figûre
sich rihtet nâ der sternen kreiz,
daz man noch kuntlîch wol weiz.
der wirt ein diep, der arm, der rîch,
der frech, der zage, der minneclîch etc.
der siech, gesunt, der sus, der sô,
dâ nâch die sternen sint geriht
under den ir gebürte pfliht
mit rehtem loufe hât gezogen.

Dazu citiere ich Hrabanus Maurus, De magicis artibus (Migne 110, 1098 f.): *geneses enim hominum per XII coeli signa describunt, siderumque cursu, nascentium mores, actus et eventa praedicare conantur, id est, quis quali signo fuerit natus, aut quem effectum habeat vidae, qui nascitur* etc.

Ferner Albertus Magnus, De secretis mulierum, II: de foetus formatione, der zuerst im allgemeinen vom einfluss der sterne auf die menschlichen geburten spricht und dann die besonderen wirkungen der einzelnen sterne der reihe nach durchgeht; z. b. *Saturnus ... facit natum qui sub eo nascitur, fuscum in colore ..., caput turbidum et bene barbatum, ... secundum vero animam malus est, multum perfidus et malitiosus ..., Venerem minime diligens* etc. ...; *Mars facit natum suum rubei coloris ...; secundum animam vero fallax, inconstans, irascibilis* etc.; vgl. Parz. 454, 15 f.

Ueber Petrus Comestor vgl. s. 413.

Auf irgend eine mittelalterliche lateinische quelle dürfte endlich wol das ausführlich erzählte Sirenenabenteuer zurückgehen (22010 ff.). Durch den bericht des schiffsherrn aus Ejulat verlockt, wagt es Reinfried mit zwei begleitern die Sirene aufzusuchen, und nur, indem er sich genau derselben list wie einst Odysseus bedient, entkommt er glücklich aus ihrer macht. Odysseus erlebte dieses abenteuer damals, als er den Achilles bei Lycomedes suchte (22569—71 und 22595—98). Die Sirene, heisst es weiter, zieht hinter Reinfrieds schiff her:

22610

ir was ze singende sô gâch,
dô si daz schif entrinnen sach,
daz ir in dem lîbe brach
von überdôn daz herze.

Dieser letzte zug beruht wahrscheinlich auf freier erfindung des dichters. Dass er aber eine ganz besondere, eigentümliche quelle über Odysseus gehabt haben muss, wenn nicht etwa hier ein irrtum zu grunde liegt, geht aus v. 24541 f. hervor: *der künste rîche starp ûf dem mer dâ er verdarp.*

Die homerischen helden des trojanischen krieges, um das hier gleich anzufügen, kannte der dichter sowol aus lateinischen quellen, als auch aus mittelhochdeutschen dichtern, die die Trojanersage behandelt haben, so u. a. aus Konrad von Würzburg. Auffällig ist es daher, wenn wir gegen alle überlieferung lesen:

19948

Agamemnôn der vor Troie pflac
rehtes legers offenbâr
wol ûffen drizehen jâr,
brâht nie so manic rotten dar.

Ich möchte deshalb für *drîzehen*: *diu zehen* schreiben, so dass also gelesen werden muss: *wól ûffeǹ diu zéhen jâr'*, eine betonungsweise, die im R. nichts anstössiges hat (vgl. Jänicke, Zs. fda. 17, 510).

IV. Bibel.

Dass der dichter eine grosse kenntnis der bibel, besonders auch des alten testamentes hat, geht aus zahlreichen stellen seines werkes hervor, wo er scenen aus der biblischen geschichte erzählt oder nur berührt, sei es um diese als analoge fälle für irgend welche im R. vorkommenden ereignisse anzuführen, sei es um bei der schilderung von örtlichkeiten des

morgenlandes ihrer vergangenheit zu gedenken. Solche gelegenheiten benutzt er dann bisweilen zu ziemlich weitläufigen excursen, bei denen sich oft enger anschluss an den wortlaut der vulgata zeigt. Er beruft sich mehrfach direct auf die bücher der bibel, aus denen er geschöpft hat (vgl. s. 377).

Der dichter beherscht den biblischen stoff vollständig, wie sich daraus ergibt, dass er oft anspielungen macht, wo der zusammenhang an sich das nicht nahe legt.

Ich folge bei der besprechung der biblischen citate der reihenfolge ihrer anführung im R.

v. 8458 Susanna — Dan. 13.

v. 10877 gott stifter der ehe. Wäre die ehe nicht eine heilige ordnung, so hätte ja auch gott (d. h. Christus) und seine mutter nicht an der hochzeit teilgenommen, bei der Jesus wasser in wein verwandelte.

v. 10893 *als wirz am êwangêljen hân* — Joh. 2. Nach uralter tradition (vgl. Schönbach, Altdeutsche predigten, anm. z. 1, 259, 19 ff.) wird diese hochzeit als *sant Jôhans brûtlouf* (v. 10892) bezeichnet.

Da die ehe zwischen Reinfried und Yrkane lange zeit kinderlos geblieben ist, fleht Yrkane in einer nacht zu gott, er möge ihr ein kind schenken, und erinnert den herrn gleichsam an ähnliche fälle, wo er auch noch spät die ehe gesegnet hat, so u. a. an die geburt des Johannes und des Samuel.

v. 13046 ff. erzählt der dichter nach Luc. 1 ausführlich die geschichte von Elisabeth und Zacharias, v. 13082 ff. nach 1. Sam. 1 die von Anna und Elchanâ.

Samuel, Annas sohn, weiht den Saul zum könig (v. 13153 — 1. Sam. 10).

In derselben nacht, in der Yrkane so betet, hat Reinfried einen traum; er meint an der wahrheit dessen, was ihm im traume offenbart ist, nicht zweifeln zu dürfen; denn

13428

wir hân gelesen offenbâr,
swaz got wîlent meinde,
daz er daz erscheinde
dicke in slâfe tougen.

So hat Ezechiel im schlafe *wunderlichiu dinc* gesehen (v. 13434 — Ezech. 1, 1).

Wie dem Reinfried das traumbild dreimal erschienen ist,

so hat gott den jungen Samuel dreimal gerufen (v. 13446 — 1. Sam. 3).

Auch Yrkane hat einen traum gehabt und erzählt ihn ihrem gemahl. Er wünscht deshalb ihr diesen deuten zu können (v. 13691) wie Joseph dem Pharao (Gen. 41) und Daniel dem Nabuchodonosor (Dan. 4). Merkwürdigerweise heisst es 13691 *alsam Josêp tet Salamôn,* offenbar ein schreibfehler des abschreibers der handschrift statt *Pharaôn,* da dem dichter bei seiner grossen bibelkenntnis solch ein irrtum nicht zugetraut werden darf.

Ein ganz ähnliches versehen muss angenommen werden:

26732
dem Joachim nam er sit
zepter unde dyadêm
ze Indiâ, wan Jêrusalêm
von im ouch zerstœret wart.

Statt *Indîâ* ist *Judêâ* einzusetzen; vgl. Dan. 1, 1 *anno tertio regni Joakim regis Juda, venit Nabuchodonosor rex Babylonis in Jerusalem et obsedit eam* (vgl. Zs. fda. 17, 518).

Yrkane ist ihrem gemahl treu und verrät ihn nicht, wie *Dalidâ Samsônen* (v. 15167 — Jud. 16).

Als Reinfried im heiligen lande sich von der übermacht der heiden bedrängt sieht, da vertraut er auf gott, der die kinder Israel vor den Aegyptern und Pharao rettete, indem er diese im Roten meer ertrinken liess (v. 15804 ff.; vgl. v. 26988 — Ex. 14), der Moses und Aaron erlöste, 15819 *als ich hân von Abirôn und Dathân in der rihter buoch vernomen.* Die berufung auf das Buch der richter ist allerdings irrtümlich; denn die geschichte findet sich Num. 16.

Der herr liess dem Josua zu liebe sonne und mond stille stehen (v. 15834 — Jos. 10); dem Gideon gibt er ein zeichen seiner nähe dadurch, dass er das schaffell *ûf trukener erden maht von touwe naz* (v. 15842 ff. — Jud. 6, 36—40); er führt ihn trotz seiner geringen schar zum siege über die Midianiter (v. 15855—15883 — Jud. 7).

Die scheidung der schar am brunnen wird mit ausdrücklicher berufung auf *der buoche schrift* (15869) weitläufig erzählt (vgl. s. 411).

Mathathîas und seine fünf söhne vertrauten auch dem herrn, und er schützte sie gegen Antiochus (v. 15904 ff. — 1. Macc. 2).

Judith tötete im vertrauen auf gottes hilfe den Holofernes (v. 15928; vgl. v. 26748 — Jud. 13).

Der *Persân,* Reinfrieds treuer begleiter, ist ein freigebiger fürst und hängt nicht habgierig an seinem gute:

swer aber stætecliche
ist sînem guote undertân
und im dienet sunder wân,
als ich wol sprechen hœre,
16790 durch einer nâdel œre
ein kemeltier ê gienge
ê daz in got empfienge
ze sîner gnâden trône.

Vgl. Luc. 18, 25 — s. 413.

den milten ist diu krône
der hôhen êwekeit bereit.
die argen kargen sint geleit
in der ûzern vinster bant
dâ niht wan jâmer ist erkant.

Matth. 25, 30. 8, 12.

Als Reinfried all die heiligen stätten besucht, an die sich Jesu geschichte knüpft, erneuert der dichter bei jedem ort die erinnerungen aus des heilandes leben, von Nazareth und Bethlehem an bis zum Oelberg und zum grabe (v. 17981 ff.).

Dabei beruft er sich einmal, v. 18016 ff., auf das *buoch der kintheit.* Welches der apokryphen kindheitsevangelien er aber meint, ob er vielleicht das gedicht Konrads von Fussesbrunnen im sinne hat, lässt sich aus seinen wenigen allgemeinen angaben nicht constatieren.

Zu dem geschlechte der riesen, die im R. mehrfach auftreten, gehört auch Goliath (v. 18912), der *erworfen wart von dem werden reinen Davîden dem kleinen* — 1. Sam. 17.

Auf seiner reise kommt Reinfried nach Susa. Diese stadt, bemerkt der dichter, habe könig Aswêrus gebaut.

24952 des gewalt und sîniu rîch
sich witenen zertrande.
von Indiâ dem lande
unz an Ethiopîam
. . . .
moht sîn gebiet geleite gên
den landen gar gewalteclîch.

Vgl. Esther 1, 1 *in diebus Assueri qui regnavit ab India usque ad Aethiopiam.*

über hundert künge rîch
driu und zweinzic, daz ist wâr,
truog er krône offenbâr,
tuot uns diu bibliâ wol schîn.

Ebenso v. 26718 ff.

Die zahl dreiundzwanzig: XXIII ist offenbar aus XXVII verlesen; denn in der vulgata heisst es, Esther 1, 1 *super centum viginti septem provincias.*

V. 24966 wird dann von dem feste erzählt, das Aswêrus veranstaltete, und an dem er seine gemahlin (Vasthi) verstiess, weil sie seinem wort nicht gefolgt war — Esther 1.

In derselben stadt Susa wird nun eine *hôchgezît* insceniert, die freilich durch einen bösen zwischenfall unterbrochen wird. Das veranlasst den dichter zu der bemerkung:

25002

gewisheit uns der wise tuot
Salamôn in sîner schrift
daz sich von des valles trift
ein herze dick erhœhe.
bî fröuden rîcher zœhe
lît jâmers angel dicke.

Vielleicht bezieht er sich hier auf Prov. 14, 13: *risus dolore miscebitur et extrema gaudii luctus occupat.*

In Susa regiert nach Aswêrus Arfaxât:

26722

nû im der künic Arfaxât,
der Mêden künic, über lanc
manic wîtez rîche twanc
und werte daz inz zwelfte jâr.
Nabuchodonosor für wâr
Assirîam daz rîch dô hât
und Ninivê die grôzen stat,
dâ von er grôze maht ouch truoc.
den künic Arfaxât er sluoc
ûf Ragan dem velde wît.

Dazu halte man Judith 1, 1 *Arphaxad itaque rex Macedonum subiugaverat multas gentes imperio suo.* 5. *anno igitur XII regni sui Nabuchodonosor rex Assyriorum, qui regnabat in Ninive civitate magna, pugnavit contra Arphaxad et obtinuit eum* 6. *in campo magno qui appellatur Ragau.*

Nabuchodonosor führt die juden gefangen nach Babylon und hält sie *drîstunt zwênzc und zehen jâr* fest (v. 26736 ff.). Seinen hauptmann Holofernes tötet Judith (v. 26748 ff.).

26754

nû im Nabuchodonosor starp
der Daniêln und diu zwei kint,
von den vil grôzer wunder sint
geschriben, wolt verderben gar.

Dan. 1, 6 *fuerunt ergo inter eos de filiis Juda Daniel Ananias Misael et Azarias*; es wird also v. 26755 *drî* statt *zwei* zu lesen sein.

Dem Nabuchodonosor folgt sein sohn Balthasar,

26759

der ouch unlange künic beleip.
manes thechel phares im schreip
unsihtecliche an eine want
in sîner hôhgezît ein hant etc.

Dan. 5.

26768

dâ von in der selben naht
kam Darîus von Persiâ
und sluog in tôt: diu lant dâ nâ
dienden im mit frîger ger,
unz daz Alexander,
der zepter und der krône
truoc ze Macedône,
Philippen sun, als ich ez las,
der der êrste fürste was
dem Kriechen ie wart undertân,
in sluoc sunder valschen wân
mit strîtlîcher werde.
dem wart al diu erde
gemeinlîch undertænic
und was herren ænic
unz an in nâ der buoche sage.

26784

niht langer wan ûf drîge tage
wert sîn keiserlîch gewalt.
mit untriuwen wart gevalt
in tôt sîn vil werdez leben.
. . . .
der werde künic hât kinde niht
von rehter arte, doch der helt
het zwelf knaben ûzerwelt
die von jungen jâren
wirde erwünschet wâren,
den dienden liut und rîchiu lant.
die zwelf knaben alle sant
wolten künge sîn als er.
zepter und dyadêmen ger
leiten si mit schalle
gemeine ûf sich alle
und wolten haben künges namen.

1. Maccab. 1, 1. *et factum est, postquam percussit Alexander, Philippi Macedo, qui primus regnavit in Graecia, ... Darium regem Persarum et Medorum, constituit proelia multa et obtinuit omnium munitiones, et interfecit reges terrae,* 3. *et pertransiit usque ad fines terrae et accepit spolia multitudinis gentium.* 8. *et regnavit Alexander annis XII et mortuus est* (vgl. s. 429). 9. *et obtinuerunt pueri eius regnum unusquisque in loco suo,* 10. *et imposuerunt omnes sibi diademata post mortem eius et filii eorum post eos annis multis.*

Die zwölf knaben, die Alexanders nachfolger werden, dürften aus einer verwechslung mit den zwölf regierungsjahren Alexanders entstanden sein.

26812

die zwelf künge allesant
gewunnen kint, dâ von ir rîch
aber wurden wendellîch
zerstœret und zerteilet sus
von der stunt ûf Anthyochus
dem wurzel aller bôsheit.

1. Macc. 1, 11 *et exiit ex iis radix peccatrix Antiochus.*

Macchabêôrum buoch daz seit,
waz er tet oder ie begie,
wie er die siben bruoder vie etc.
2. Macc. 7.

Der dichter wirft hier die beiden Antiochi zusammen, Antiochus IV Epiphanes und Antiochus V Eupator.

Reinfried gelangt auf seiner reise mit dem persischen fürsten an den berg Sinai, wo gott dem Moses die gesetzestafeln gab (v. 26972), und an den berg Horeb, vor dem die juden das goldene kalb machten (v. 26976). Die bibel versteht unter Horeb und Sinai ein und denselben berg (combination aus zwei verschiedenen fassungen); unser dichter redet ausdrücklich von zwei bergen: v. 26972 *daz gebirge Sŷnâî,* v. 26976 f. *ze Ôreb ... ûf dem berge underhalp.*

Reinfried sieht den felsen, aus dem Moses mit seinem stabe wasser schlug (v. 26980 — Ex. 17), er kommt in die wüste, wo die kinder Israel das himmelsbrot fanden (v. 26990 ff. — Ex. 16). Endlich erblickt er auch das *geheizen lant,* in dem milch und honig fliesst, und die trauben so gross sind, dass sie zwei männer tragen müssen (v. 27026 ff. — Num. 13, 24. 28). Babylon besucht er, 27043 *dâ Bâbel der turn stât, von dem alliu zunge hât noch wandelliche sprâche* — Gen. 11 (vgl. s. 412).

Er sieht die stätte von Sodom und Gomorra, bei deren brande (v. 27071 ff.) allein Lot und seine beiden töchter, mit denen er nachher kinder zeugte (v. 27085 ff. — Gen. 19, 30—36), gerettet wurden, und erblickt in einer höhle sogar die salzsäule, die einst Lots weib gewesen war (v. 27091 ff. — Gen. 19, 26; vgl. oben s. 412).

V. Altlateinische dichter.

Die beiden römischen dichter, die im mittelalter das grösste ansehen genossen, und am meisten bekannt waren, sind unzweifelhaft Virgil und Ovid.

Und so hat sie denn auch der verfasser des R. gelesen. Er kennt die schicksale des Aeneas und der Dido (v. 3210 ff. und v. 15260 ff.) und citiert v. 3216 ausdrücklich Virgil (Aen. 4, 641 ff.).

Dass Ovid besonders von der minne gesungen hat, sagt er v. 24562 f. und

	v. 10772
ich wæn und lebt Ovidius,	wie si mit blôzen liben
er möht ez niht volschriben,	sich umb einander wunden.

Dabei denkt er gewis an die Ars amandi.

Die im mittelalter bekannteste erzählung aus den Metamorphosen ist die geschichte von Pyramus und Thisbe (Met.

4, 55—166); auf sie spielt der Reinfrieddichter v. 15266 ff. an (vgl. Bartsch, einleitung zur ausgabe Albrechts von Halberstadt s. LX ff.).

Aus den Metamorphosen (5, 385 ff.) kennt er wol auch die erzählung vom raub der Proserpina (v. 16442): er hat aber daneben Claudians gedicht De raptu Proserpinae gelesen, wie wir gleich sehen werden.

Wenn er v. 25284 ff. die erstürmung des himmels durch die giganten Atlas und Enschelades und ihre bestrafung durch Jupiter erwähnt, so beruft er sich zwar auf eine andere quelle als auf Ovid: 25292 *als Phenstis fabellîchen sprach gên der wandels frîen juncfrouwen Alacîen,* d. h. auf Theodul (ecl. 85 ff.), wie Laistner (Germ. 26, 420 ff.) nachgewiesen hat (*Phenstis* fälschlich statt *Pseustis*). Aber in dieser ekloge fehlen die namen *Atlas* und *Enschelades*: Theod. ecl. 85

surrexere viri, terra genitrice creati,
pellere caelicolas fuit omnibus una voluntas:
mons cumulat montem,[1]) sed totum Mulciber hostem
fulmine deiectum Vulcani trusit in antrum.

Diese namen wird der dichter vielmehr aus Ovids Met. 1, 151 ff. haben (Bartsch, Albr. v. Halb. s. LXXIII). Ich erinnere noch daran, dass Claudian gleichfalls eine Gigantomachia gedichtet hat.

Ferner finden sich im R. mannigfache anspielungen auf die Heroiden. In v. 24534 ff. zählt sie der dichter fast alle der reihe nach auf (Bartsch, Albr. v. Halb. s. XVIII): 24534 ff. Benelopê *dem helt Ulixes brief unt boten sante,* Her. 1; — 24544 ff. Dido schreibt an Aeneas, Her. 7; — 24548 ff. Brîsêida schreibt an Achilles, Her. 3 (die form *Briseida* statt *Briseis* findet sich zuerst bei Dares Phrygius, vgl. Dunger, Die sage vom trojan. kriege s. 9); — 24552 *Pillis grôzer liebe aht schreip dem helt Demesticô,* Her. 2 (*Demesticus* sagt der dichter irrtümlich statt *Demophoon*); — 24554 f. Helena schreibt an Paris, Her. 16; 24556 f. Medea an Jason, Her. 12. Auf Her. 15 beziehen sich jedenfalls die verse

15184 ff.

si gap ouch disem unde dem
niht trôst mit sinnes meinen,
als man von der reinen
Helênen seit ûz Kriechenlant.

[1]) R. 25290 berc ûffen berge hûfen.

Vgl. Ars am. 2, 359:

> dum Menelaus abest, Helene, ne sola iaceret;
> hospitis est tepido nocte recepta sinu.

Für die erzählung von des Achilles aufenthalt bei Lycomedes, seiner liebe zur Deidamia und auffindung durch Ulixes nennt der dichter v. 22592 des Statius Achilleis als quelle. Obwol ihm diese geschichte auch von anderswoher bekannt sein konnte und auch wol sicher wirklich bekannt war, z. b. aus Konrads von Würzburg Trojanerkrieg, haben wir doch keinen grund ihm nicht zu glauben, dass er den Statius gelesen hat. Die angabe v. 22574 (*wie Schŷrôn zôch den hêren*) *ein halp ros, ein halber man* fehlt im Statius; also ist hier daneben eine andere quelle benutzt (vgl. Strauch zu Enikels W. 14551).

Endlich citiert der dichter noch v. 22488 den Claudian für Orpheus, und zwar bezieht sich dieses citat auf das gedicht De raptu Proserpinae; vgl. Claud. 34, 25 *vicinumque lupo praebuit agna latus*: R. 22486 *der wolf daz schâf dar fuorte fridelîch ân arbeit.*

Dritter abschnitt. Stil und sprache.

A. Stil.

K. Eichhorn hat in seinen Reinfriedstudien (teil 2, programm des gymnasiums zu Meiningen 1892) die hauptsächlichsten stilistischen eigentümlichkeiten des dichters zusammengestellt, ohne jedoch zu untersuchen, ob er in seinem stil irgend einem bestimmten vorbilde gefolgt ist.

Aus unseren bisherigen ausführungen hat sich ergeben, dass der verfasser des R., was den inhalt seines werkes betrifft, ausser durch die spielmannsdichtung besonders stark beeinflusst ist von Konrad von Würzburg und Rudolf von Ems. Beide sind seine landsleute, beide durch quantität und qualität ihrer productionen in hohem ansehen stehend, zwar selbst nur epigonen, aber doch ihre mitepigonen weit überragend. Sie haben ihre kunst von Gottfried von Strassburg gelernt; von allen dreien lernt der Reinfrieddichter, ihren stil bildet er, wie sich zeigen wird, bis ins einzelnste nach. Bei der nahen berührung der drei lässt sich natürlich nicht immer

mit völliger sicherheit constatieren, was im R. aus Konrad, was aus Rudolf und was aus Gottfried stammt. Bei weitem das meiste jedoch — so viel steht fest — geht auf Konrad zurück; denn dieser hat unsern dichter auch stofflich am stärksten beeinflusst.

I. Stilistische eigentümlichkeiten im sprachlichen ausdruck.

1. In der formulierung des einzelnen ausdrucks und gedankens.

Unter den stilistischen mitteln des Reinfrieddichters sind Eichhorn am auffallendsten die erschienen, durch die, wie er sich ausdrückt, die darstellung zum verharren genötigt wird.

Diese gewisse breite und wortreiche fülle des stils möchte ich als besonders charakteristisches merkmal Konrads in anspruch nehmen. Fast alle erscheinungen, die hierher gehören, ziehen sich schon als ein sanfter bach durch den Tristan hin; bei Konrad schwillt der bach zum fluss, und im R. wird er gar zum strom. Der nachfolger übertreibt seinen vorgänger.

a) Tautologien.

Die häufung verwanter begriffe in zweigliedrigen, durch *und* verbundenen tautologien lässt einen gewissen parallelismus der anordnung erkennen.

Ich verzichte natürlich darauf, alle beispiele aus den ca. 28000 versen hier aufzuzählen und begnüge mich für diesen punkt sogar nur mit der anführung einiger weniger verbindungen, indem ich in der hauptsache hier auf Eichhorns zusammenstellungen verweise.

Entweder werden zwei begriffe verbunden, die nur nach ihrem bedeutungsinhalte zusammen gehören, also

substantiva: 3951 *mündel unde wengel,* 5143 *trûren unde leit,* 5293 *leides unde sorgen* (6709), 9298 *laster unde schande*; adjectiva: 4163 *frœlich unde schœne,* 4727 *unlidic unde bitter,* 8684 *vest und ellentrîch,* oft *lidic unde frî* (1289. 1587. 3231. 8388); verba: 3741 *schiuhen unde fliehen,* 3863 *prüeven unde schouwen,* 4548 *prüeve unde kenne,* 4769 *mêren unde wahsen,* 5341 *siufzen unde trûren,* 8962 *vâhten unde rungen* (11270. 15769), 17256 *flêhten unde bâten* (6258. 9958).

Oder beide glieder haben stammhafte allitteration: 15969 *frô unde frœlich,* 25583 *frœlich und frô* 15129. 14754. 23823 (beide wörter von demselben stamm; vgl. Trist. 6581. 12382. 14367).

Natürlich sind die alten formelhaften wendungen vertreten: 39 *liep unde leit,* 118 *leben unde lîp,* 134 *witwen unde weisen* (140), 138 *schirm unde schilt,* 198 *singet unde saget,* 6120 *liute unde lant* (20684. 20716).

Am häufigsten ist der fall, dass beide glieder durch gleiche präfixe alliterierend verknüpft sind (für Gottfried s. Preuss, Strassb. stud. 1, 7 f.).

Verba: 9214 *geblüemet und gerœset* (19226; — Engelh. 478. Part. 3646. Silv. 68. 835. Gold. schm. 618. Troj. 16194. 35912. Kl. d. kl. 2, 8), 4820 *erniuwet und erfrischet* (7047. 14680; — Part. 12539. 14723), 5783 *versigelt und verslozzen* (5845; — Trist. 17822). Die beispiele sind überaus zahlreich (vgl. Eichhorn). Bisweilen tritt zu den zwei gliedern noch eins am schluss des voraufgehenden verses hinzu. Ich nenne zu den bei Eichhorn aufgeführten verbindungen noch folgende: 17335 *gedrœget, geflogen und gewœget,* 21123 *erahten, erdenken noch ertrahten,* 24813 *versigelt, verslozzen und verrigelt,* 27409 *geslihten, gekêren noch gerihten;*

substantiva: 675 *von kunden und von gesten,* 14351 *gên kunden und gên gesten* (sehr häufig bei Konrad. Trist. 6297. 12541), 11648 *ze bette und ze tische* (Engelh. 1947. Trist. 15394). Ich zähle, weil sie Eichhorn nicht hat, die wendungen noch besonders auf, in denen sich ausser gleichen präfixen auch noch stammhafte alliteration findet: 12602 *an milte und an muote,* 12724 *an manheit und an milte,* 17272 *an gelte und an guote,* 21659 *mit buoche und mit bilde,* 24603 *daz klagen und daz klöuwen,* 17009 *mit werken und mit worten* (15197; — Engelh. 746), 957 *in stürmen und in strîten* (22230; — aus der spielmannspoesie; vgl. oben s. 376).

Beliebt vor allem sind verbindungen wie: 1102 *lîp und herze* (6193. 6696), 1909 *sîn sin und sîn gedanc* (4228), 2393 *an herzen und an sinnen* (2417. 4175. 4209. 4225. 4359. 4590. 6850. 17272 etc.), 3674 *sin und herze* (4231. 4272. 4478. 5222. 5336 etc.), 4565 *der sin und ouch der muot* (4717. 6695), 4713 *herze und gemüete,* 4722 *herze und die gedenke* (6304), 5328 *mîn lîp und ouch der muot.*

Tritt nun ein epitheton zu den beiden so gepaarten begriffen hinzu, so lässt sich constatieren, dass der dichter hier der weise Konrads folgt, d. h. das epitheton tritt zum zweiten begriff, wenn es inhaltlich auch schon zum ersten begriffe mit gehört (vgl. Joseph, QF. 54, 45 ff.): 151 *an êre und an werden siten,* 2511 *fröude und hôhe wunne* (bei Konrad fast stehende formel), 5359 *ân urloup und ân alle sage,* 10558 *durch êre und durch werdiu wîp,* 12133 *klag und jâmerlîchiu nôt.*

Ueberhaupt verträgt das zweite glied viel eher eine beschwerung als das erste: 625 *durch êre und werder wîbe segen,* 2813 *lop und mîner êren prîs,* 5413 *den künc und al daz rîche.* 1546 *ir lande noch ir namen pfliht,* 10545 *diu mære und des kampfes vart,* 12744 *mîn sin und mînes herzen kunst,* 14067 *mit lîp und mit dem guote,* 14084 *dur guot und dur die künegîn,* 14179 *mit guot und mit des lîbes lider*; vgl. auch 4481 *sô vil und alsô lange,* 4859 *sô vil und alsô dicke,* 8957 *sô grôz und alsô mehtic,* 14990 *sô liep und alsô leide* (Engelh. 935. 1257. 1286. 1499. 1666. 1991. 4663. Part. 1111. 1863. 1941. 4403. 8525 etc.).

Besonders häufig ist folgender fall: sollen zwei synonyme oder überhaupt begrifflich verwante wörter (verba) gepaart werden, so werden sie auf zwei verse verteilt, und das zweite erhält irgend einen erweiternden zusatz (Joseph a. a. o. s. 70): 1912 *sus wart sîn kraft erfrischet und lûterlich erniuwet,* 3448 *müese schiere heilen und minneclîch verwahsen,* 6463 *sus lêrt diu minne liegen und wandellîchen biegen* (5879 f. 6975 f. 14139 f. 23551 f. 23647 f.); 505 *des wil ich iuch ûz rihten und ûf ein ende slihten,* 3399 *iuch einen knappen rüemen und sô mit worten blüemen,* 4251 *die dar ûz vielen und ûf von herzen wielen* (4273 f. 5337 f.).

Natürlich finden sich auch ausnahmen; aber die fälle, in denen das erste glied erweitert ist, sind wie bei Konrad verhältnismässig selten (2409. 2431. 3353. 3458. 7181; — 8949. 2485. 12391. 12473).

Der parallelismus der anordnung, der in diesen zweigliedrigen tautologien hervortritt, ist nicht mehr vorhanden in den mehr als zweigliedrigen verbindungen. Namentlich häufig sind zusammenstellungen von drei gliedern, deren letztes mit *und* angereiht ist: 225 *ir herze ir leben und ir*

muot, 3219 *mîn sin mîn herze und mîn gedanc,* 3338 *herz lîp sin und dâ zuo muot,* 9383 *lîp sin herz und ouch ir muot,* 3599 *herze leben unde sin,* 5001 *dîn lîp dîn leben und dîn sin,* 8859 *ir sin ir lîp und ir gedanc.* Beliebt vor allem bei Rudolf von Ems: Gerh. 7. 88. 127. 1029. 3971. 5055. Barl. 39, 39. 276, 6. 341, 37. Ich erwähne besonders *beide herze sin und muot* und stelle dazu: Barl. 9, 5. 26, 20. Weltchr. Rudolfs, Schütze 2, 115, 35. Stricker, Dan. 33. 373; Karl 1507. 4828. 6298. Ausserdem vgl. Zingerle, Germ. 6, 224. Jänicke zu Staufenb. 1112. — Weiter: 918 *zuht êr und miltekeit,* 2609 *guot sælde und êre*; — 6179 *lîp leit unde klagen,* 8186 *ir leit ir sorge und ir wê*; — 9947 *lîp guot friunt und mâge,* 11825 *gelt guot liut und lant,* 11586 *art guot gelt lant und liute*; — 123 *ze swerte sper und schilte* (4417. 7012).

1691 *træst hilf und gib mir rât,* 7285 *hiez flêhte unde bat,* 11800 *merke prüeve unde spüre,* 12513 *birsen beizen unde jagen.*

2210 *wîze dünn und kleine,* 25232 *leidic trûric und unfrô*; — 26381 *brûn rôt gel wîz grüen unde blâ* (Part. 12248. 13446. 14186. 15506. 21342. 21700. Troj. 1410).

Sehr ausgedehnt ist im R. nun endlich noch der gebrauch der asyndetischen verbindungen. Entweder reiht der dichter die begriffe an einander, indem er zu jedem einzelnen artikel, pronomen oder präposition hinzusetzt: 176 *dîn nam dîn wirde,* 180 *dîn êr dîn lop,* 4376 *sîn maht sîn gelt,* 6408 *mîn sin mîn herze* (6508. 9392), 6907 *diu turteltûb daz golt der kus,* 10150 *sîn gelt sîn guot sîn lîp sîn leben sîn liut sîn mâg sîn art sîn lant,* 13176 *ze bett ze tisch ze weg ze strâz* u. s. w., oder ohne solche präfixe: 696 *ritter grâven frîgen* (2731. 6582. 8324. 9135. 12711. 14023), 4204 *tanzen ballen springen singen schallen swîgen harpfen rotten gîgen pfîfen hel tambûren* (die zuletzt genannten verbindungen sind auch sonst sehr häufig, namentlich bei Gottfried und in seiner schule); 11122 *triuwe mâze milte zuht scham kiusche bescheidenheit dêmuot gedult stætekeit* (12220 f. 12269 f.); — 10611 *loup gras tier vogel wint regen donre*; 417 *orse kleider liehtiu wât,* 453 *mit kleinet harnesch liehter wât,* 9935 *bürge stet gelt wîtiu lant.*

Bisweilen mit amplificatorischem abschluss: 15665 *naht tac alle stunt,* 15809 *ros man wegen alle diet*; 2247 *krône schappel*

gelwez hâr stirne brâwen öugel klâr nase mündel tinne hüffel wengel kinne kele neckel al der lip (Trist. 923. Part. 12562).

Rudolf von Ems verwendet ganz besonders häufig solche asyndetischen verbindungen. Zum beweise stelle ich nur die aus dem Barlaam in betracht kommenden zusammen: 35, 38. 36, 28. 54, 15. 17. 65, 13 f. 98, 15. 111, 13 f. 112, 32 f. 115, 35. 149, 28 f. 155, 27. 160, 8. 162, 26. 202, 27. 221, 7. 219, 3 f. 266, 17. 271, 2. 273, 29 f. 32. 285, 19 f. 297, 29. 310, 27. 363, 33.

Dasselbe stilmittel, häufung des gleichartigen, erkennen wir in der manier des dichters, verschiedene hülfsverba zu verbinden, lediglich aus dem grunde, um den ausdruck voller zu gestalten: 6040 *nu kond er noch enmohter,* 6300 *er wolt und muose minnen* (7895. 8853. 10182. 11889. 12539); — 12989 *geleben mac und leben sol* (13460. 13925. 14177. 14180. 14258. 15641. 16779. 20306. 26568. 27125); — 1598 *mîn lîp sol unde muoz arbeiten ûf die zuoversiht,* 2424 *dâ von sol ein iec-lich munt und muoz ein wârer bote sîn,* 15008 *sît daz du niht wilt bî mir sîn noch getarst noch solt noch maht.* Freilich treffen wir diesen gebrauch ausser bei Gottfried und seinen nachfolgern auch sonst in der höfischen epik an, doch nirgends in so ausgedehntem masse.

In ganz ähnlicher weise werden verschiedene tempora desselben verbs aneinander gereiht, wo dem sinne nach eine form ausreichen würde (Eichhorn wendet dafür den ausdruck polyptoton an): 3015 *beschehen ist — beschiht — beschach,* 3590 *ist beschehen und beschiht* (5638), 4058 *des ich niemer het gedâht noch gedæhte,* 5123 *dienet und gedienet hât,* 11104 *minne dîn gewalt was ie und ist und muoz iemer sîn,* 13454 *got hât getân ze manger stunt und tet ie und tuot noch* (3456. 4284. 6048 f. 8413. 11981 etc.).

Auch orts-, zeit-, conditionalpartikeln etc. werden so gehäuft: 6872 *swenn und swâ* (7672), 7031 *wie und wâ* (10547), 8029 *wie ald wâ ald war* (9191), 9555 *wie — wer — wie war umbe oder wâ von* (12075). 4640. 9601. 12180. 13729. 15437. 15455. 15921 etc.

b) Antithesen.

Das dem vorigen entgegengesetzte verfahren ist dies: gegensätzliche begriffe zusammenzustellen oder, wo ein be-

stimmter ausdruck erfordert wird, zugleich das gegenteil hinzuzufügen. — Die anwendung der antithese ist mannigfach variiert.

Am einfachsten ist die form, dass ein substantiv mit seinem attribut in widerspruch tritt: 1266 *süezer wunden wunt,* 1267 *ir süezer smerze,* 1288 *diu süeze strenge minne* (1988), 1295 *süezez ungemach,* 1399 *minneclîche swære.*

Oder das substantiv tritt mit seinem prädicat in widerspruch: 4948 *er wolte in dem fiure heizer minne erfrieren,* 4954 *sîn süeze fröude sûren kund im mit hôhen riuwen* (Trist. 11889), 4710 *diu süeze kan mir sûren,* 16866 *ir süeze diu kan sûren, ir liebe diu kan leiden.* Dazu vgl. Preuss a. a. o. 1, 1 ff.

Der ausdruck bekommt so zuweilen das aussehen eines paradoxon: 1800 *in kurzer lenge* (11190. 14275. 20084), 11065 *mit fröudem rîchem leide,* 13357 *wachender slâf,* 18490 *der lebende tôte* (Trist. 1845 *und ist ein lebelîcher tôt,* 18234 *sîn lebender tôt* [18472]; — 7741. 7788. 9596), 11746 *bezzers bœsers nie niht wart,* 13022 *ir leben was des tôdes tôt, ir hôher funt der helle vlust,* 16124 *des wart ir senftez slâfen unsenfteclîch erwecket* (Trist. 12194. 19031), 20088 *diu swert ze beiden handen diu wîp unwîplîch nâmen.* Solche oxymora liebt natürlich Konrad auch (vgl. Joseph s. 43).

Weiter werden gegensätzliche ausdrücke gepaart: 8242 *verlust und ouch gewinne,* 8868 *gewin und ouch verluste,* 8264 *sorgen unde minne,* 9093 *mit übel noch mit guote* (10087); 3780 *winter unde sumer,* 13167 *tac unde naht* (13175. 16732 etc.), 4952 *âbent unde morgen* (5204. 6165. 7146. 7849. 8254. 15644. 16748. 24336), 5380 *âbent unde fruo*; — 8245 *trûret nu und was nu frô,* 10613 *binden und entstricken,* 11149 *bindet und enbindet, verliuret unde vindet. si schiltet unde grüezet, si siuret unde süezet, si leidet unde fröuwet* u. s. w. — 11163; — 9428 *beide arm und dâ zuo rîch, ze orse und ze fuoz gelîch, verwâpent nacket unde blôz, wîp und man, klein und grôz,* 12664 *der witzic und der tumbe, der arme und der rîche, junc und alt gelîche, klein grôz, edel swachiu art,* 14257 *den minsten und den meisten,* 14334 *den minsten und den merren* (17666), 8995 *stille und offenbâr* (Part. 1835. 4359. 8591. 9633. 11620. 17059. Troj. 12943. 19002. 19294. Silv. 213. Welt lohn 50; vgl. Jänicke z. Staufenb. 1188); 11517 *offenlîch und tougen*

(1153. 9404; — Part. 2097. 6733. 8591. 15339. 18537. Silv. 1326. Trist. 8117. 11510. 16349), 20780 *stille und überlût* (Engelh. 4354. 5008. 5078. Part. 7068. Silv. 5207 [Gold. schm. 1919]. — Barl. 260, 6 [383, 31]; vgl. Jänicke z. Staufenb. 760).

Ganz wie bei Gottfried werden zuweilen beide begriffe anfangs zusammengestellt und dann jeder für sich behandelt: 17166 *von Babilôn dem vogte was dirre mære underscheit beidiu liep und dâ zuo leit, lieb umb die frœlîch angesiht, leid umb die kampflîche pfliht*; vgl. 2808 ff. 4009 ff. Trist. 937 ff. 3149. 4705. 8658. 15538. 16758 (Preuss s. 24). Etwas anders 24338 *sô daz der junge künic reht von Assyrîe solte nên wîp, und solte im die gên von Aschalôn des landes wirt. gên und nên man niht verbirt.*

Es werden aber nicht nur einzelne ausdrücke, sondern auch ganze gedanken antithetisch gegenübergestellt, indem entweder der erste gedanke im zweiten gliede einfach umgekehrt wird (spiel des gegensatzes): 2230 *als ir schîn dem golde bôt und daz golt dem schîne wider,* 2966 *dâ kan minn êre hêren und hêrt ouch êre minne,* 12846 *wie leit daz liebe pfendet und liep daz leide stœret,* 13760 *in vinden ich verloren hân: sô vind ich in verluste,* 17680 *daz krump machent si slehte, daz slehte sî künnent krumben* (Trist. 30. 2019. 9874. 9878 etc., Preuss s. 27), oder indem überhaupt zwei entgegengesetzte gedanken zusammentreten: 49 *im himel dort, ûf erden hie* (10935), 10903 *gên gote dort, der welte hie* (12647. 13863. 14355); 11103 *vor gote dort ûf erden hie,* 23499 *hie der welt und dort vor got*; — 12443 *den gesten liep, dem wirte leit,* 12573 *dem knehte hie, dem ritter dort*; — 11414 *der tac zergie, der abent an vie sunder missewende,* 16081 *diu naht diu kan, der tac verswein* (7420 f. 11168 ff.); — 1318 *si stôrten senden riuwen und brâhten lustic girde,* 7018 *sîn herz an schanden lœret und ûffet an den êren* (2100 f. 11850 f. 11866 f. 16860 f.); — 2390 *ez fröuwet in dem leide und smirzet in der liebe,* 4727 *in fiures gluot ich zitter und switze in kaltem froste,* 14880 *si siuret in der güete und liebet in den leiden.*

Sehr beliebt, wie auch sonst, ist es im R., zwei personen und das von ihnen ausgesagte antithetisch darzustellen: 3792 *swaz er wolt, daz vander an ir nâ êren krône. diu minneclîche schône vant ouch swes si gerte an im, wan er*

gewerte si mit stætes herzen sin, swes si muoten moht an in (vgl. Part. 1725 ff.); 3848 *si was sîner fröuden glanz, er irs herzen liehter schîn. sîn munt an ir mündelîn, ir wange an sîn wange* etc., 11005 *er was ir wunsch, si was sîn heil, er was ir lîp, si was der teil an dem sîn hœhste fröude lac. er was der sorgen niderslac, si was sîns herzen wunne* etc. (3774 ff. 9258. 12783. 12934 f.). Oder: 1896 *wie jenen dort gelinge und disem hie, daz lâzen sîn*, 9283 *sprach einer hie, der ander dâ,* 11406 *wie jene dise twingen und dise jene versêren.*

Häufig sind die antithesen *hin — her, har — dar, sus — sô*: 5662 *alsus fuor si har und dar mit den gedenken sus und sô,* 2463 *nu wendet hin und denne har,* 6885 *har noch dar.*

Meist tritt noch anaphora hinzu: 4869 *nu sus, nu sô, nu hin, nu her,* 11267 *nu hin, nu har, nu dort, nu hie* (11333), 15675 *nu hie, nu dort, nu dort, nu hie*; 2664 *nu wil er hin, nu wil er her, nu wil er sus, nu wil er sô, nu ist er trûric, nu denn frô, nu wil er diz, nu wil er daz, nu liebet im, nu treit er haz* (6645. 10076 f. 12120 f.).

Oft werden zwei eigenschaften entgegengesetzt, fast immer mit anaphorischer gliederung: 8791 *ez sî übel, ez sî guot, ez sî trûric, hôhgemuot, ez sî leidic, ez sî frô, ez sî nider, ez sî hô, ez sî swach, ez sî gesunt*; 16280 *waz wær tunkel, wær niht klâr? waz wær liep, wær kein leit? waz wær ruow ân arebeit* u. s. w. — 16293.

Eine ganz besondere art der antithese endlich findet noch anwendung, wenn eine eigenschaft dadurch hervorgehoben wird, dass sie erst positiv, dann negativ ausgedrückt wird (vgl. Kinzel, Zu Wolframs stil, Zs. fdph. 5, 12): 9088 *der rösche, niht der lazze,* 18896 *der starke, niht der kranke,* 20120 *diu freche, niht diu kranke,* 20236 *der wîse, niht der tumbe.*

Hierher gehören auch wendungen wie 1213 *einhelleclichen sunder haz,* 9919 *stânde sunder kniuwen,* 11874 *mit êren sunder schande,* 12052 *mit fröuden sunder schande,* 15543 *tougenlichen sunder braht,* 24675 *frœlich sunder riuwe,* 25097 *snelle sunder trâgen*; — 7475 *snelleclich untrâge* (11324. 11456. 13936. 23729), 11845 *offenlîch untougen,* 25074 *offenlîch niht stille* (vgl. Kinzel, Zs. fdph. 5, 13).

c) Umschreibungen.

Ein weiterer grund für den breiten charakter des stils im R. ist der, dass der dichter sich oft nicht mit der einfachen bezeichnung einer person, eines gegenstandes, einer handlung u.s.w. begnügt, sondern dafür einen umschreibenden oder irgendwie erweiternden ausdruck anwendet.

Ganz wie Konrad vermeidet er 'den einfachen substantivischen begriff', indem er ihn 'von einem anderen substantiv als einem umschreibenden begriff abhängig' macht (vgl. Joseph a. a. o. s. 33 ff.; hier auch zahlreiche beispiele aus Konrad).

Es wird z. b. der eine begriff abhängig gemacht von einem inhaltlich übergeordneten oder gleichgeordneten: 557 *mit hôhes brahtes dôn,* 1428 *schalles braht* (4213. 6991); 645 *sam eins dunres dôz*; — 547 *mit gewaltes maht*; — 200 *sunder vorhtes zitter* (758. 10092), 1006 *sunder vorhtes kîp,* 13611 *sunder vorhte schrecken*; — 339 *hazzes nît* (12735), 22773 *sunder hazzes kîp*; — 12771 *sunder spottes schimpf*; — 1841 *sunder zwîvels wanke,* 13039 *ân zwîvels meine,* 13225 *sunder zwîvels zadel*; — 14973 *sunder meines schande,* 21335 *sunder meines tragen*; — 301 *ze mitter meigen zît,* 1197 *ûf des âbents zît,* 12941 *manges jâres zît*; — 2497 *ûf der wisen velt,* 7377 *ûf des veldes plâne*; — 3501 *ûf wâges flüete,* 15421 *ûf des wilden meres fluot,* 16419 *ûf des wilden meres vart*; — 15375 *in des windes luft*; — 15824 *sunder strîtes vehten,* 15892 *mit siges strît*; — 195 *in aller lande kreiz* (4275. 4434 etc.), 1063 *ûf des ringes kreiz,* 1564 *ûf der planîe kreiz*; — 4409 *durch aller lande rinc,* 10646 *in der welte rinc.*

Beliebt sind die umschreibungen mit *pfliht*: 1150 *mit sîner ougen pfliht,* 1546 *ir namen pfliht* (1963. 1950. 2264. 2515. 2623. 3041. 3172. 4019. 4030. 4708. 5881. 6073. 6734. 6748 etc.; — Engelh. 800. 4798. 5371. Part. 7907. 9207), und mit *stiure*: 1243 *nâ hôher êren stiure,* 7294 *nâ hôher koste stiure* (3826. 5231. 5441. 7263. 7386. 7775 etc.); ferner solche wie 552 *in keins herzen sinne,* 1097 *manges herzen sin* (1285. 1423. 1962. 2453. 2670. 3402. 5931 etc.), 1149 *vor sîns herzen angesiht,* 395 *in sîns herzen grunt* (1265. 1398. 5498. 6913 etc.; — Engelh. 2143), 79 *sînes vesten herzen brust* (Troj. 2726).

Zweimal umschrieben: 4677 *mit herzen grundes sinne,* 471 *mit ungewiters dunres krach* (Engelh. 1950 *sînes muotes herzen gir*).

Häufig wird ein begriff abhängig gemacht von einem charakteristischen merkmal: 851 *der rœte gliz,* 864 *sunder ruomes gliz*; — 464 *nâ hôher wirde gelt*; — 808 *der liehten sunnen glast,* 7421 *des morgens glast,* 8272 f. *der sternen glast verborgen lac von der wolken decken,* 14899 *des liehten morgensternen glast,* 14897 *des vil liehten morgens brehen*; — 1110 *dîner gneisten funken,* 1787 *des wilden fiures gneisten*; — 767 *ûf des schiltes tach* (968. 1036. 1486. 1513. 9965 etc.), 834 *des randes tach,* 866 *sîns helmes tach* (1505. 1915); — 1616 *in des todes grimme* (22448), 13395 *von sorgen quâle*; — 1652 *des jâmers überflüzze,* 3272 *durch mînes dienstes pînen,* 4730 *des jâmers koste*; — 599 *nâch des wunsches segen,* 2265 *nâ wunsches luste,* 2647 *der minne twingen,* 5039 *mit trôstes gingen.*

Umschreibung durch metaphorische ausdrücke: 221 *der minne stricke* (444. 1395. 2002. 5187), 6526 *der sorgen stricke,* 15311 *tôdes stricke*; — 327 *dankes gruoz,* 1597 *kusses gruoz*; — 1757 *fiures blicke,* 13382 *in jâmers fiur*; — 2399 *leides angel* (6325. 11522), 3703 *untriuwen angel,* 5391 *der minne angel*; — 6164 *des jâmers flecke,* 15476 *lasters flecken*; — 8649 *von weinens regene*; — 13194 *ûz jâmers furte,* 16762 *in êren furte*; — 22042 *leides orden,* 22958 *von strengen jâmers orden.*

Das wort *pfliht,* das, wie oben bemerkt, gern bei dieser ausdrucksweise verwendung findet, wird auch oft mit einem adjectiv verbunden, um den in dem adjectiv liegenden begriff als substantiv zu bezeichnen. Und zwar gebraucht der dichter für diesen fall adjectiva auf *-lîch,* von denen er eine zahllose menge hat: 3297 *mit dienestlicher pfliht,* 3504 *mit eineclîcher pfl.,* 4897 *nâ wirdeclîcher pfl.,* 6010 *zornlîche pfl.,* 6605 *nâ küneclîcher pfl.,* 7208 *jâmerlîche pfl.,* 8077 *mit tougenlîcher pfl.,* 8477 *mit urteillîcher pfl.,* 10494 *mit snelleclîcher pfl.,* 13502 *in slâflîcher pfl.,* 15517 *mit hinderredelîcher pfl.,* 17170 *kampflîche pfl.,* 22800 *îsenlîche pfl.,* 25112 *mit gevanclîcher pfl.*

Für *pfliht* kann ein anderer allgemeiner oder specieller begriff eintreten: 5401 *mit volleclîchem râte,* 5597 *mit lobelîcher tæte,* 6249 *die mortlîchen tât,* 6262 *mit twinclîcher frâge,* 6264 *kebeslîche vart,* 6411 *gunstlîchez grüezen,* 6814 *mit urteillîcher lêre,* 6836 *daz kampflîche strîten,* 7125 *mit klegelîcher schouwe,*

7240 *mit helfelîcher güete,* 7291 *mit snellelîcher île,* 7362 *in engellîcher wîse,* 7543 *helfelîchen muot,* 7873 *helfelîchen rât,* 8191 *zwîvellîcher wân,* 8424 *urteillîche spor* (8653. 8679. 10084. 10300. 11455. 13349 etc.).

Dieser letzteren art der umschreibung weiss ich aus Konrad oder aus seiner richtung nichts ähnliches — wenigstens in dem umfange — an die seite zu setzen.

Wol aber ist Konrads vorbild widerzuerkennen in der ersetzung eines hülfszeitworts durch sinnliche begriffe oder in der umschreibung eines einfachen verbums durch einen verbalen ausdruck (vgl. Joseph s. 41). Hier spielt, wie anderswo *pfliht,* das verbum *pflegen* eine grosse rolle: 1587 *sol der smerze wonen bî mir alleine, ich bin tôt*; 6792 *uns muoz iemer laster bî wonen umb die schande*; — 5439 (*diu sache*) *diu im nâhe in herzen lac*; — 2342 *dâ von lasters müese pflegen mîn êre,* 4800 *pflegent von mir fluht,* 5094 *pflegent flühte,* 6292 *für die nôt der er nu pflegen muose,* 6345 (*minne*) *diu sô hôhes namen pfligt*; — 718 *daz diu sunne widerglîz nam von dem golde*; 836 *von Arabî gap liehten glîz daz ein vach* (849. 1516. 1543. 7364 etc.); 17200 *daz diu liehte sunne an im widerglenzen kôs*; — 1562 *si tâten hôhe wirde schîn,* 1839 *er tet mit gewalte schîn* (1898. 7250. 7574 etc.); — 2674 *nu gap im minne lêre*; — 2972 *swâ diu minne kêre von êren hât*; — 19113 *nam val zuo der erden.*

Sehr gewöhnlich ist die ersetzung des persönlichen pronomens durch sinnliche begriffe, ein stilmittel, das schon Wolfram ausgiebig verwendet und Konrad bevorzugt (vgl. Joseph s. 37): durch *lîp*: 114 *sîn lîp ûf vier und zwênzic jâr an alter hât die zît vertriben* (120. 184. 1004. 1598. 4452. 6250. 6897. 6905 etc.), durch *herz*: 212 *sît daz ir herze nie gewan âmîs noch wart âmîe* (420. 862. 1152. 1156. 1305. 1906. 2115. 3975. 5596 etc.), 854 *ir herze gar an sorgen blôz sus ûf den hof leisierten*; durch *sin*: 688 *sîn sin sô hôher koste pflac* (2704. 6252. 6284 etc.); durch *muot*: 279 *daz sich sîn muot ellendet dar* (4644); durch handlungen: 1234 *ir lieplich smieren sach in an,* 9420 *sîn vart vil gâhe snuorte,* 15309 *sîn ritterlîchez ellen reit,* 16214 *ir strîtlîchez werben sazte sich ze grôzer wer.*

In ähnlicher weise, ganz wie bei Konrad (vgl. Joseph s. 38),

werden die zeit- und ortsadverbia umschrieben: 958 *zuo den zîten* (1533), 306 *ze disen zîten* (7810. 7903), 6835 *bî den zîten* (8943. 9454. 9530), 6754 *in den zîten,* 8401 *an den zîten* (11398); — 7037 *an der selben stunde,* 8643 *an den selben stunden,* 10208 *an den stunden,* 11260 *an der stunt*; — 15374 *an dem zil,* 14690 *an dem selben zil*; — 4927 *ze mangen tagen,* 4696 *ze allen zîten,* 652 *vor den zîten* (8047), 7031 *ze welher stunt*; — 10251 *alle frist* (16423), 10286 *alliu zil,* 13218 *alle vart.*

Umschrieben wird bisweilen auch die conditionalconjunction durch einen ganzen satz: 5632 *ist aber daz ez alsô stât* (9737. 13297. 16024. 25376), 15025 *und sî daz got dir gnâde tuo,* 22451 *wær daz daz schif het gebiten.* Hierin ahmt der dichter Gottfried nach; vgl. Trist. 6098. 6103. 6151. 6174 etc. (auch Part. 2128. 4508. 4748. 10960 etc.).

Endlich ist hier noch anzufügen die bildliche verstärkung oder umschreibung der negation, die sich unter allen mhd. dichtern am häufigsten zuerst bei Gottfried findet (vgl. Zingerle, Ueber die bildliche verstärkung der negation bei mhd. dichtern, WSB 39): 2177 *niht als umb ein bappel* (Zingerle s. 459), 8394 *er ahte niht ûf einen bast* (Zingerle s. 429), 9417 *ahte alliu dinc als einen stoup* (Zingerle s. 436), 9747 *umb ein hâr,* 14305 u. ö. *umb ein kleinez hâr* (Zingerle s. 438 ff.), 18412 *niht ein linse geben umb* (Zingerle s. 421), 20837 *umb ein bônen niht gedenken* (Zingerle s. 417), 22393 *als ein wicke* (Zingerle s. 420), 22355 *umb ein brâwe,* 22407 *umb einen snal,* 24989 *daz eines punkten niht enbrast.*

d) Widerholungen und wortspiele.

Einiges von dem hierher gehörigen hat Eichhorn unter der überschrift 'epizeuxis' zusammengestellt. Dahin sind also wendungen zu setzen wie 262 *wang an wange* (2352 u. ö.), 1099 *von ring ze ringe,* 1397 *ûz oug in ougen,* 2353 *munt an munde* (3840 u. ö.), 2167 *herz in herz, sin in sin,* 2183 *gedenke iht zuo gedenken*; — 1729 *sich schar und schar verwurren,* 11268 *rotte in rotte, schar in schar.* Die beispiele sind überaus zahlreich. 2635 *gap und gap* (12589. 14661), 5987 *bat und bat,* 6148 *er bat und bat und ich verseit lang und lang und mange stunt,* 26039 *er lêch und lêch und lêch* (9489. 15765. 23909. 23455;

— Turn. 86 *er gap und gap und gap et dar*), 8432 *umb und umbe* (22054. 22302. 22349), 8663 *dicke und dick.* Gleichsam ein ganzes füllhorn schüttet der dichter aus 12 *bî guotem guot, sô hœr ich jehen, bî süezen süez, bî argem arc, bî miltem milt, bî kargem karc, bî frechem frech, bî zagen zagen wirt man, hœr ich die wîsen sagen.* Ebenso 184 f. 10710. 10993. 11706 ff. 12606 ff. 12260 ff. 17285 ff. 17742 ff.

Anderes nennt Eichhorn annominatio; doch gibt seine aufzählung nicht entfernt einen begriff von der reichhaltigkeit, über die der dichter in der anwendung dieses stilmittels verfügt.

Er setzt z. b. einem substantiv ein adjectiv von demselben stamm hinzu: 777 *gên minneclîcher minne* (1690. 2461. 3613. 10990 etc.), 3895 *nâ kuslîchem kusse,* 7588 *friuntlîch friunt,* 11014 *trûtlîch trût,* 13312 *wunderlîchiu wunder.*

Oder er rückt substantiv und verbum desselben stammes eng an einander: 3582 *swaz dîn güete güetet* (Trist. 8301 *ir schœne diu schœnet*), 7430 *die schar geschart in glîcher pfliht,* 13292 *ein vart varest über mer,* 10343 *manic slôz entslozzen,* oder irgend welche anderen wortklassen: 1266 *süezer wunden wunt* (4959), 7995 *an wirde wirdeclîche,* 11021 *trûtlîch getriutet.*

Die beiden stammverwanten wörter stehen nicht eng neben einander, sondern sind durch zwischenglieder getrennt: 1082 *die krîger liefen ûf ir slâ mit manger lûten krîge,* 1374 *ich wæne daz sîn herze wern künne hôhen dienest wol frouwen den er dienen sol und den sîn herze dienest treit,* 1744 *ein ritter moht dô sîniu lider ritterlîch erswingen* (8390 f. 8668 f. 9098 f.), 2000 *er suohte blic, sô vander an ir widerblicke. die blicke in minne stricke ir beider herze knupften,* 2297 *mit urteil hie erteilet* (6811), 2580 *jô wart ich der wirde gewirdet nie, sô mir beschach,* 2982 *minne in minneclîcher gir,* 4382 *und warp mit wirdekeit dâ nâch êren und nâ werdekeit, des sîn nam noch wirde treit,* 4457 *des sin sich sô versinte,* 8471 *daz wolt erteilen ir ein teil,* 8476 *und ein ander urteil kam alsô mit urteillîcher pfliht,* 8694 *und minnten gerne minneclîch,* 10924 *wîp und wîplîch minnen ist alles hordes überhort.*

Klangvoll verdienen die formen der annominatio genannt zu werden, in denen die stammverwanten wörter einen wechsel

des vocals (namentlich ablaut und umlaut) zeigen: 808 *daz dâ dur nicht gelesten moht der liehten sunnen glast,* 1104 *ei süeziu minne, dîniu bant bindent sunder heften,* 2213 *lûhten lieht ir wengel,* 2229 *nie lûhte liehter morgenrôt,* 2821 *liehten tac ûf liuhten,* 13222 *durchliuhteclîchen lûhte*; — 2880 *jâ mit mangem swanke ir ougen zemen swungen,* 3004 *jâ der sinne senke sich sancten sô ze grunde,* 4871 *mit swanke überswenkent,* 5548 *sô daz diu pfat und al der stîc sô in ir herze mohte stegen,* 5932 *swenn ir blicke schôz ûf in mit schüzzen ân geverde,* 9936 *sô starkiu lêhen lîht mîn hant,* 11056 *diu kraft mac überkreftet mit keinen sachen werden,* 13133 *die klag in klegelîcher art,* 13230 *in dem schîn erscheinde.*

Bei widerholter anwendung desselben wortes oder stammverwanter wörter entstehen wortspiele, wie sie Rudolf von Ems besonders liebt: 82 *ein vester friunt bî friundes rât,* 96 *den knehten knehtes reht er liez* (12540. 12554. 12568), 1145 *der schœn für alle schœne wac,* 2471 *und friundet friunt in friundes trift,* 2957 *waz liep mit liebe liebes kan, dâ liep eht liebe liebes gan* (Konr. lied 22, 19 *liep noch liebe liebes gan*), 3075 *swâ liep ist liebem liebe bî,* 9824 *nu rât ich, ob ich râten kan, ob ir mîns râtes ruochent,* 10780 *swâ liep ez liebe biutet lieplîch sunder vorhte scham*; — 623 *vil und vil mê danne vil,* 4429 *ie mê und mê und aber mê* (Trist. 8079 *wol und wol und alze wol*); — 357 *der gernde kneht tet sînem lop mit lobe reht, wan swer sîn lop ze lobe treit, dâ stât nâch lobe der êren kleit* (ebenso 364—371), 15532 *und als der fürste rîch vernam daz ez friunde wâren, ir friuntlîch gebâren galt er mit friundes gruoze. vil friuntlîcher unmuoze huop sich ze bêden sîten* (vgl. Gerh. 1—115. 383—392. 1667—1679. 2422—2425. 2901—2907).

Der dichter spielt mit mehreren begriffen: 70 *ist im der lîp erstorben, wel nôt? sîn lop doch hôhe swept. wê dem verzagten der sô lept swenn im der lîp alhie verstirbt, daz sîn lop mit dem lîb verdirbt*; — 4454 *dô im der lîp mit leben erstarp, sô lept sîn lop doch iemer mê* (vgl. Rol. 5447 f., zum gedanken: Parz. 471, 13, Iw. 16); — 128 *ein man der mac dort und hie erwerben ritterlîchen solt. ritters orden dem ist holt got, ob er ritterlîchen stât als in got selbe gordent hât*; — 1110—1121 *herz, sin, minne;* 2962—2973 *minne, êre*; 3504—3512 *ein(en), meine(n).*

e) Negative ausdrucksweise.

Fast alle mittelhochdeutschen dichter seit Wolfram kennen das stilmittel, einen positiven ausdruck negativ zu gestalten, etwa um die betreffende stelle humoristisch oder ironisch zu färben, oder um überhaupt etwas lebhaftigkeit in den gleichmässigen gang der erzählung zu bringen. Es mögen also hier aus dem R. einige beispiele platz finden: 45 *diu* (*werk*) *wâren an untæte laz, wan er der êren nie vergaz,* 86 *sîn stæte triwe sich nie verbarc,* 286 *ein künic den schande gar verbirt,* 743 *wan im kein laster was bekant,* 857 *des herze ie schande flôch* (959), 917 *des herze ie schande meit* (1219; — 703. 1899. 1479), 862 *sîn herze nie übertretten hât keine stunt der mâze riz,* 1230 *sîn lîp und ouch sîn leben, sich an êren nie versneit*; — 647 *daz ez im leit zerstôrte,* 726 *man sach dâ niemen trûren noch haben keine swære,* 937 *des was sîn sorge gar enzwei,* 2015 *diz tet im sorge kranken*; — 706 *giuden brehten was niht tiur,* 3824 *lieplîch umbevâhen mahten si untiure. hôher sorgen stiure was in beiden wilde,* 4938 *fröude wart im wilde*; — 604 *sô daz in koste niht enbrast,* 614 *dô wart niht langer dô gebiten,* 12946 *der êren und der sælden tor was in beiden unverspart,* 18190 *daz bitten wart niht übertreten,* 18458 *ein smieren wart dâ niht vermiten von den fürsten beiden* u. s. w.

Eine besondere art der negativen ausdrucksweise haben Konrad und seine nachahmer in die epische poesie eingeführt (vgl. Jänicke DHB 4 zu Wolfdietrich D 5, 103, 2), nämlich die negierung durch *âne, frî* etc. Den ursprung dieses stilmittels bei Wolfram zeigt Kinzel (Zs. fdph. 5, 4 f.): 214 *diu süeze wandels frîe* (1182 u. ö.), 9698 *diu valsches frî*; — 939 *an schanden gar der træge* (1187), 2726 *Palarei den trægen an allen houbetschanden*; — 1323 *der kiuschen wandels kranken* (1842. 20200. 20351); — 1866 *den schanden lazzen,* 6192 *der veige an êren laz*; — 6208 *der êren lære,* 9008 *an zageheit die siechen* u. s. w.

f) Hyperbeln.

Von den hyperbeln, deren verschiedene arten Eichhorn im allgemeinen vollzählig besprochen hat, möchte ich hier nur eine besonders charakteristische klasse hervorheben, die ich bei Eichhorn vermisse. Der dichter hat sie zweifellos seinem vorbilde Konrad nachgebildet. Es handelt sich um übertreibende

versicherungen, die er seinen personen in den mund legt, von der art: 'ehe das geschieht, ehe soll das und das geschehen' (meist 'ehe will ich tot sein'): 2522 *nein, mich müez ê pfenden der tôt an dem lîbe, ê mîn munt keinem wîbe ze kus sich iemer biete*; 4300 *ich wolt ê daz ich wære tôt, ê ich mit sinnen iemer wolte minnen ald meinen anderswar denn iuch*; 4762 *ich liez mich in die erden ê lebendigen telben, ich wolt den tôt mir selben ê füegen unde schicken, ê daz ich* ... (4786 ff. 4992 ff. 5160 ff. 6118 ff. etc., vgl. Engelh. 3755 *daz ich schiere stürbe, ê daz ich* ...; 4010. 4142. 5528. 5938. 6040. Herzm. 210. Schwanr. 629. Part. 2824. 6056. 6434. 7370. 9087. 9097. 9872. 10062. 11242. 12944. 17352. 19322 etc.); 7668 *ich wolte mich zersnîden ê lâzen und zerhouwen, ê* ... (6562 ff. 8358 ff. 9734 ff. 9974 ff. 10800 ff., vgl. Engelh. 6058 *ich lieze ê mich zersnîden* [vgl. Jänicke z. Staufenb. 703]); 2762 *ê wolt ich von dem lande gân daz mich ûf geerbet hât, ê* ...; 3704 *ê wold ich haben mangel liebes unz ûf mînen tôt, ê* ... (vgl. Engelh. 3745 *ê daz ich gedæhte ... ê wolte ich fröude nimmer noch sælekeit geschouwen*; 5616. 6048).

Von all den übertreibenden formeln, wonach bisher auf erden nichts dem erzählten ähnliches zu finden ist (vgl. Eichhorn a. a. o.), nenne ich besonders folgende: 802 *diu welt sô hinnen scheidet daz niemer solich hof ergât,* 11496 *diu welt sich alsô endet daz liep bî solhem leide von einer hinscheide sô grôz geliche niemer wirt.*

Endlich erwähne ich noch die formeln: 165 *mê dan genuoc* (419. 25551), 623 *vil und vil mê danne vil,* 1307 *mê denn ze vil* (27117), 10425 *mê vil denne gnuoc,* 11907 *vil mê denne gnuoc* (15932. 24304), 24861 *mê denne vil.*

g) Anaphorische gliederung.

Ueber die anaphora bei Gottfried vgl. Preuss s. 28 ff.

Dass die anaphora im R. bei den antithesen häufige anwendung findet, haben wir schon oben (s. 457 f.) gesehen; und zwar hat die widerholung hier meist innerhalb desselben verses statt. Dahin gehören noch folgende stellen: 6666 ... *umb al sîn werben, umb sîn trûren, um sîn klagen, umb sîn leit, um ir versagen, umb sîn dröuwen* ...; 9317 *ald waz ich tuon ald waz ich lân*; 11106 *vor tac vor naht vor sunnen schîn, vor*

himel erde wazzer luft, vor spêren trôn, vor helle kruft, vor mânen schîn, vor sternen kreiz. S. Tristan 2387. 3744. 4051. 4262 etc.

Am anfang mehrerer verse findet sich anaphora: 1) eines nomens: 3624 *minne diu kan linden sorge herter denn ein flins. minne diu gît swæren zins iren besten friunden* etc. (im ganzen 12 mal; s. Troj. 2214 ff. 2540 ff.); 11062 ff. *minne* (22 mal), 10916 ff. *wîp* (25 mal); — 2) des artikels oder eines pronomens: 3666 *mîner fröuden anger, mînes trôstes wirde, mînes lustes girde, mînes herzen wunne* u.s.w.; 4418 *ein kruft der rehten milte, ein berndez zwî der zühte, ein wurze reiner frühte, ein stein rehter triuwe, ein slôz der stæte niuwe*; — 3) eines formwortes: 2904 *sô wurfen jene dort den stein, sô zugen dis schâhzabelspil* etc. (ähnlich 11328—11331), 9680 *wie* (2 m.), 23649 ff. 23658 *wie,* 24230 *wie* (11 m.) recapitulierend (s. Trist. 4241 ff.); 10824 ff. *ob ... ob ... ald ob ... ald ob ... ob*; — 4) mehrere wörter zugleich: 602 ff. *dar nâch man* (2 m.), 5182 ff. *sô sach man* (2 m.; 11348 f.), 5414 ff. *man hiez* (2 m.), 5616 ff. *wilt du* (2 m.), 5660 ff. *wil ich* (2 m.), 8816 ff. *ez hilfet* (2 m.), 9388 ff. *ach got wie* (2 m.), 11130 f. *ez wart nie herze* (2 m.).

h) Alliteration.

Des schmuckes der alliteration bedient sich bekanntlich Gottfried in ausgedehntem masse. Rudolf von Ems folgt ihm hierin mehr als Konrad, und im R. finden sich alliterierende verbindungen ziemlich häufig.

Die alten formelhaften verbindungen habe ich schon oben (s. 451 ff.) behandelt, desgleichen die mit alliterierendem präfix.

Nicht formelhaft sind: 2518 *rân und ruoz,* 6206 f. *grîsen und grâwen,* 8938 *kraft noch kunst,* 18312 *schint unde schirt.*

Es alliteriert ferner ein substantiv mit seinem attribut: 797 *diu minneclîche magt,* 2333 *holder herze,* 2685 *sender sorgen* (3203. 3530), 2856 *waldes wilde,* 2892 *ir minneclîcher munt,* 3331 *mit minneclîcher meine,* 3382 *senden sinne,* 3861 *sunder sorge sweichen,* 5065 *ûz sûren sorgen strickent,* 5281 *heizer trehen tropfen* (7043), 5348 *der minne marterære* (6372), 6531 *in wildes waldes vorste,* 8975 *mit grôzer grimme,* 9641 *ûf rehte rede,* 10039 *weltlîcher wunne,* 10543 *starker grûse grôz,* 17471 *mit manges swertes swanke* etc.;

ein verbum mit seiner bestimmung: 2170 *vesteclîchen velzen,* 2213 *lûhten lieht* (2229), 4348 *warp sô wirdeclîchen* (4370), 8361 *wolte willeclîche,* 9132 *vaste vaht,* 11146 *lûterlîch erliuhtet;* — 1830 *durch die rotten rîten* (7303), 2223 *in rehter mâze mischet,* 2827 *in den wolken wægen,* 9289 *mit wazzer überwallen* etc.;

ein substantiv mit seinem verbum (subject oder object mit prädicat): 2061 *hôhe fürsten fuorten,* 2566 *al mîn sin besenget,* 3289 *ich merke iuwer meinen,* 4680 *liehte varwe velwet,* 8489 *die ir guotes gunden* etc.;

andere wörter: 450 *ûf siben soumer sunder zeln,* 2019 *sorge ûz dem sinne,* 2309 *het er hiut hie verliuhen,* 2388 *daz senen senftet smerzen,* 3344 *in sô wunderlîchiu werch hât minne mich geworren,* 3358 *ei dô si sô süeze sleich,* 3802 *leit bî liebe dicke lît,* 4064 *minne mit ir mugende würket wunderlîchiu dinc,* 5658 *die mir zuo gemuotet hât sîn munt ûf minne werben,* 6934 *sô was der ôren wünne sîn wildiu werch diu er begienc,* 7036 *ir sin begunde senken sich an der selben stunde,* 8270 *die lerchen man in lüften hôch ...,* 8552 *trœste mînen trüeben sin,* 8676 *der ritter ritterlîchen saz, der wîse wirdeclîchen hielt,* 9080 *den lîp er lützel sparte und lief in ritterlîchen an,* 9084 *dâ von er sunder lougen an krefte wart geletzet,* 15481 *in wallers wîse sunder wer,* 20117 *in starken stürmen herten, helm und schilte scherten sach man mit swertes swanke* etc.

i) Metaphern und bilder.

Ein gut teil der schönheit der poetischen sprache beruht auf ihrem bilderreichtum, denn die aufgabe der poesie ist es, unsere phantasie zu beschäftigen. Wer also ein guter dichter sein will, muss über einen gewissen vorrat von bildern verfügen können, und dazu gehört lebendige anschauungskraft und phantasievolle auffassungsgabe. Nun werden ja manche bilder, die wegen ihrer schönheit oder ihrer bequemen anschaulichkeit öfter anwendung finden, schliesslich allgemeingut. Die bedeutung eines dichters kann also nur darin sich zeigen, was er hier aus eigener kraft neues zu schaffen vermag.

Unter unseren mittelhochdeutschen dichtern ist die zahl solcher wirklich originalen dichter nicht allzu gross, und diese sind dann für ihre minder beanlagten nachfolger tonangebend

geblieben. So kann es denn auch nicht wunder nehmen, wenn der im stoff wenig selbständige dichter des R. sich in seinen bildern in der hauptsache an seine muster anlehnt und sich in den herkömmlichen bahnen bewegt.

An erster stelle mögen als die am wenigsten ausgeführten bilder einige metaphern stehen. Mehrere davon sind von der pflanze und ihren teilen hergenommen: 1304 *mit des lobes rise gezieret* (Engelh. 879), 9368 *minneclîche fruht* u. ö. (Engelh. 1487. 4359. 4419. Part. 286. 1543. 2947 etc. Schwanr. 279. 1225 etc.), 10782 *dâ hât der süezen minne stam* (10959; — Parz. 128, 28. j. Tit. 721. 1326. 1065 etc.) *nâ hôher fruht gewürzet,* 11959 *der stæten triuwe ein frühtic stam;* — 2294 *ûf in hât gezwîget êre ir frühtic lobes rîs,* 11952 *bitter leit mit senden klagen hatte ûf si gezwîget* (2386. 26136 f.; — Engelh. 234 f. 878 f. Troj. 6655 f. Barl. 353, 13 f.).

Andere metaphern sind: 775 *des wunsches kint, der sælden hort* (Engelh. 732. 5102. 5449. 5837. 6449. Part. 1408. 1728. 1948. 2444. 7270. 11032 etc.); — 865 *der êren sedele,* 2455 *des herzen tür* (Klage d. kunst 22, 7); — 12946 *der êren und der sælden tor was in beiden unverspart,* 12998 *den ouch hôher frühte tor was versetzet und verspart,* 13081 *entslozzen mîner frühte tor* (Part. 5768. Parz. 649, 28); — 10931 *aller sælden obetach,* 11012 *er was ir fröuden übertach* (ein bei Konrad sehr beliebter vergleich; vgl. Haupt zu Engelh. 454); — 2556 *der gnâden schîbe,* 10834 *der sælden schîbe,* 13084 *der frühte schîbe* (Engelh. 4400); — 3198 *der minne geiselruote,* 12950 *der fröuden wünschelruote* (Engelh. 3000); — 1853 *mit manges ruomes kranze,* 4349 *hôher êren kranz,* 17377 *lobes kranz* (Troj. 444. 15341. Part. 13531. Parz. 260, 8. 343, 25. 394, 12. 632, 28. Gerh. 6406. 6605); — 3579 *der sorgen schûr* (Engelh. 5401. Parz. 313, 6. 371, 7. 587, 13), *der fröuden schilt,* 13073 *der sêlen trôst, der sünder schilt* (Gerh. 6331. Wolfr. Wh. 15, 15); — 1395 *in minne stricke* (2002 u. ö.), 6526 *der sorgen stricke,* 15311 *tôdes stricke* (Part. 7059. 7273. 12700. Parz. 811, 4); — 2399 *des leides angel* (6325. 11522), 3703 *untriuwen angel,* 5391 *der minne angel* (Engelh. 1657. Part. 8218); — 8649 *von weinens regene,* 17259 *mit manges trehenes regene* (Parz. 191, 29); — 13194 *ûz jâmers furte,* 16762 *in êren furte* (Parz. 114, 4. Wh. 177, 14); — 2576 *minne ir scharpfen wâfen hât über mich gewetzet;* — 3688 *mit*

der sorgen bande hât minne mich geseilet (Engelh. 6138 f. Virg. 349, 12 f.); — 4489 ... *trûren. in sîne sinne er mûren kunde bitter sorgen,* 5341 *siufzen unde trûren. des sach man sô vil mûren in in sîns herzen sinne* (Konrad: Engelh. 2142 ff. Part. 709. 3767. Troj. 17052. Herzm. 244 f. Lied 14, 16 f.); — 4512 *sîn sin, sîn herze wâren gar in der nôt versteinet* (Part. 1266. 8314); — 2564 *mir hât der minne glüete mîn herze sô empfenget daz al mîn sin besenget ist von minne fiure* (Engelh. 975 f.); — 4414 *er ist ein wünschelruote an ritterlicher krefte, ... ein kraft der rehten milte, ein berndez zwî der zühte, ein wurze reiner frühte, ein stam rehter triuwe, ein slôz der stæte niuwe, scham und mâze ein ingesigel, der êre ein vester houbetrigel* (vgl. Engelh. 472 *als dâ zwei wahs gedrücket sint in ein vil schœnez ingesigel* [Part. 1308], *si wâren triuwen gar ein rigel, ein vestez slôz der stæte*); ähnlich 10928 ff. 10958 ff.

Von den eigentlichen bildern bezieht sich ein gut teil auf die schilderung der kämpfe. Manche davon sind deshalb schon früher bei der vergleichung solcher darstellungen im R. und in seinen quellen zur sprache gekommen. Darüber darf ich also jetzt mit kurzen andeutungen hinweggehen.

Die rosse sind schwarz wie pech (414), ein vergleich der sich häufig nur bei Konrad findet (Engelh. 4692. Part. 18258. 21004. Troj. 11992. Turn. 447; vgl. s. 392); — 8390 *der ritter als ein engel stuont gewâpent ritterliche* (Engelh. 2644 ff.); — 8569 *ein banier wîzer denn ein swan* (17181; — Engelh. 2525. Gerh. 785); — 8587 (*er*) *schein als ein zigenmilch* (sonst nicht zu belegen), 18908 *er truoc einen swæren schilt hôher breiter denn ein tor* (21180 f.). — Die ritter brausen auf den rossen heran 479 *sam daz Wuotes her*, oder wie die windsbraut (20144 f. — Engelh. 4770 f. 2774 f. Part. 15948 ff. 20720 f. Troj. 3900), oder wie die falken (884 f. 17338. — Laur. 371 f.), oder wie pfeile (18985. 26171. — Part. 725. 15434. Virg. 77, 4 f.); 17335 *nâ zirkels mez gedræget* treffen die ritter auf einander (8880 ff.); 17402 *reht als der si mit zangen zesamen wolte heften, sô sach man si mit kreften ûf ein ander dringen.* Die rosse springen wie *tier,* wie *hirzetier* (1011. 892 f. — Part. 13711. 19423. Troj. 3793. Turn. 942. Schwanr. 905). — Das krachen und splittern der speere, das klirren der schwerter und das dröhnen der schläge wird dem donner verglichen

(902. 8910. 17353. 20376. — Engelh. 4814. Troj. 12242); 17316 *von ir tjoste gie ein tunst als vor dem donre ein blixen.* Die kämpfer aber sitzen wie eine wand von stein (1013. 11279. 17095. 17330. — Turn. 846). — Als ob in der schmiede die hämmer auf den amboss tengeln, so klingt das kampfgetöse (1800 f. 9034 f. — Engelh. 2728 ff. 4852 f. Turn. 794 ff. 812. Part. 14327 ff. Troj. 4076 f. 12804. 32209. 37250. — Parz. 112, 28. 152, 5. 210, 4. 537, 27. j. Tit. 3897. 4203). So viel feuer schlagen die ritter aus den helmen, 8904 *wær der tac erloschen, man mohte doch dâ hân gesehen von der liehten gneisten brehen*; 20508 ff. man hätte *schoube* damit entzünden können (Engelh. 4780 f.). Die ritter kämpfen mit grosser erbitterung: 9028 *unde vaht als ein wildez eberswîn* (Wolfd. D 9, 102; vgl. s. 375; 18821 *er grein als ein eberswîn* — Troj. 5040); 1802 *alsam die hanfstengel sach man die rotten spalten* (Turn. 778); 11308 *si gâben unde leisten herter slege swæren zins* (Turn. 857); 25678 *man warf und schôz eht iemer dar in si reht als in fûlen mist* (Roseng. [Grimm] 1934 f. 1937 f.); 8902 *man sach die helde bliuwen ein ander sam die droschen* (Part. 14463); 9004 *von müede sach man tempfen man und ors, ist mir bekant, als dâ man kolen hât gebrant und man die stat siht riechen*; vgl. 8670 f. (j. Tit. 1535); 9116 *daz bluot im ûz der wunden viel alsam ein grôzer vollic bach* (Virg. 168, 13. 205, 13. Roseng. [Gr.] 1173); 11310 *von Mîzen herter denn ein flins wart des markises güften* (2302. 10850; Turn. 858. Troj. 8693 [vgl. Lexer 3, 405]. Wolfr. Wh. 76, 7. j. Tit. 5259); 17520 *minn und ir fiur zertranden sîn slege als ein rüebe enzwei*; 18995 *sîn ors reht als ein ei ze stucken wart zerteilet* (Trist. 5691. Engelh. 557. Troj. 10672. Part. 8325. Wolfd. D 6, 176, 4).

Eine fülle von vergleichen findet sich bei der schilderung körperlicher schönheit. Die meisten davon sind schon besprochen, als wir den R. in bezug auf seine abhängigkeit von Konrads Engelhard untersucht haben.

Das haar scheint 2112 *durchliuhteclîchen reht als ein schôn durwünscht gespunnen golt*, 22510 *als ein gespunnen golt ir hâr* (Part. 8638. 13565. Troj. 3022 [Erec 1551]); 2120 *gelwer denn ie klâwen würden oder sîgen eines wilden wîgen, sô was ir goltvarwez hâr*; 2134 *sô gar minneclîche schein ir scheitel sam ein krîde*; — 2144 *lanc und als ein sîde gel was ir hâr*, 26176

gerispelt reit und dâ bî val was ez reht als ein sîde (vgl. Jänicke DHB 4, 337; — Part. 9430. 9722. 20244. Troj. 23244); — 2152 *diu minneclîche blüete durliuhter denn ein mandel,* 3844 *wang bî liehten wangen sam ein mandel lûhten* (Part. 3350); — 2187 *ir mündel wart gesehen schôn durliuhteclîchen brehen sam ein rôse in touwe*; 224 *der sælden tou* (Part. 295. 2092. 8520. j. Tit. 3335); — 2204 *ze mâzen dicke ir lefsen sam ein zunder brunnen* (Part. 18415); — 2212 *sam die wilden rôsen var lûhten lieht ir wengel*; 3840 *munt bî munde bluote alsam ein liehter rôse rôt*; 18664 *man het ze mitter nahte von ir schœne wol gesehen ... manic zunder wirt enzunt niht an sô heizen funken sô ûz ir mündel sunken mit rede swenn si lachet.*

Ehre und ruhm, tugenden und affecte werden gleichfalls gern unter vergleichen dargestellt. Die bei Konrad so sehr beliebten bilder von spiegel und glas (vgl. Joseph a. a. o. s. 42), lassen sich auch im R. mehrfach nachweisen: 2475 *ir küssen was geliutert alsam ein glas,* 3562 *si* (*diu trûtschaft*) *muoz lûter unde ganz belîben sam ein spiegelglas,* 7630 *daz ir lîp den spiegel treit ob aller hôhen schouwe* (11003. 11528). — 11958 *der fröude ein lûter spiegelglas, der stæten triuwe ein frühtic stam. dâ von ir wirde unde ir nam durliuht als ein karfunkelstein* (Engelh. 5303 ff. Part. 8758 f.); — 75 *sîn leben was gehertet sam ein adamas* (1508 f. 14465; — Part. 6340. Troj. 6566. 9583 etc. Gerh. 802. Rud. Wh., v. d. Hagens Germ. 10, 111, 12. — Erec 8426. 8923. Iw. 3257. a. Heinr. 62); — 364 *swâ man den der lobes frî ist, mit lobe bekleidet hât, reht als der siuwe ein satel stât, sô gât er under lobes soun* (vgl. Part. 8466 *der tumben wîbe klârheit gedîhet unde ir schœnez dinc reht als ûz golde ein edel rinc, der eime swîne wirt geleit an sînen grans*); — 368 *sîn lop zergât alsam der troun der blinden troumet umb ir sehen* (j. Tit. 47. [Parz. 1, 20]); — 4782 *als bî dem scharpfen dorne stât liehter rôsen blüete, alsô was bî ir güete scharpfes zornes lâge*; 6926 *sîn lop unverdorben alsam ein rôse blüeget,* 20742 *der alsam ein rôsen zwîc in hôhen êren bluote* (7022 f.; — Part. 4860 f. 6314. 20318. Troj. 584. Turn. 16. Klage d. k. 10, 7 [vgl. Jänicke zum Staufenb. 146]). 11682 (*diu wirde*) *wirret unde slihtet in êren warf der kiusche wevel* (Part. 21687 f. Turn. 792 f. Konr. lied 1, 30 f.); — 9166 *ir herze in hôher fröude enbor alsam ein frîger vogel flouc,* 1646 *alsam ein jungez vederspil*

daz man mit luoder reizet, ê mit im werd gebeizet (22022 ff. 2671 ff.; Engelh. 1926 f.); — 23222 *ze fröuden brugge wec und stîc was ir verwüestet und verhagt* (23632 f. 24600 f.; Part. 2198 f. 4914. 7160 f.); — 1316 *diu wort dur sînes ôren duz reht als ein mezzer hiuwen,* 2440 *die gedenke snîdent beidenthalben sam ein swert* (6162 ff.; Part. 8222 f.); — 2552 *als îsen von dem roste gekrenket wirt, sô er ez vegt, alsô ist ouch mir verzegt mîn herze in mînem lîbe* (6204 f. 11740 ff.); — 3348 *ich muoz als ein äspîn loup von sorgen grôz erzittern* (Part. 1234. Troj. 20697); — 3470 *reht alsam diu sunne den tou von tolden zücket, alsô würd gelücket mîn sin zuo hôhgemüete*; 6472 *sô der lüge gunterfeit smilzet sam des rîfen tuft von der warmen sunnen luft*; — 3650 (*minne*) *du füerest unde trîbest mich umb und umb als einen klôz*; 6436 *si kan an mir wecken slâfendes hundes reizen*; 10810 *minn ist ein sache hæle alsam ein schalelôsez ei*; — 5068 *iuwer wê gât mir ze herzen reht als ein wazzer in den herten stein, der dâ von niht erfiuhtet. mit nazzen schouben liuhtet man ê und vazzet mânen schîn in secken, ê iuch iemer mîn hulde werd ze teile*; 8238 *ein wilder hase wenken niht kan vor den hunden sô wol ze allen stunden als ir herzen sinne.*

Die zuletzt aufgeführten bilder die ich sonst nicht zu belegen weiss, zeichnen sich entschieden durch eine gewisse originelle färbung aus.

Das aussehen von sprüchwörtern und allgemeinen sentenzen haben folgende vergleiche: 4912 ff. 5560 f. 11732 f. 12232 ff. 12886 ff. 14532 f. (vgl. Lachmanns Walther 106, 17. Grimm, Freidank s. xc). 25472 f.

Als völlig ausgeführte vergleiche (allegorien) mögen folgende genannt werden: 518 ff. 3062 ff. 8803 ff. 12903 ff.

k) Humor.

Seine ernsthafte erzählung versucht der dichter bisweilen durch witzige bemerkungen zu unterbrechen, die in ihrer ganzen art und weise an Wolframs manier erinnern. Es sind scherzhafte äusserungen, die er an irgend welche geschilderten situationen anknüpft.

Der lärm der zum turnier anrückenden ritter war so gross, 818 *ezn dorfte niemen kôsen dem andern in sîn ôre.* Bei der

schilderung von Yrkanes gewand bemerkt der dichter schelmisch: 2262 *waz si dar under hæte, daz weiz si wol, ich sach sîn niht.* Eine grosse schar kommt zum turniere *dur hœren und dur schouwen*: 1332 *ich wæn daz ez dem vogte von Rôm gewesen wær ze vil.* Als Reinfried und Yrkane ihre brautnacht feiern, scherzt der dichter: 10760 *swer in gewünschet hete guoter naht, daz wære wâr worden, weiz ich offenbâr, wan si was ân wünschen dâ*; 14834 *ich wæn daz si unlange mit einander vâhten* (ähnlich sagt Kourad von Partonopier und Meliur Part. 1700: *ob dâ der fröuden vil gespart von im würde? nein ez, nein*). Von seiner unbekanntschaft mit der minne klagt er: 12814 *ich sag von süezer minne und bevant ir süeze nie. ich tuon reht als alle die sagent wiez ze Rôme stât der ouge ez nie gesehen hât* (vgl. Marner [Strauch] 178 f. Uhland, Schriften 3, 227 f.). Von den scharf gegen einander auf ihren rossen ansprengenden rittern heisst es: 17416 *ich wæn mit hunden birsen het in beiden baz getân*; 17424 *an irn slegen ich wol spür daz der löwe niht lebte der ûf des schilt dô swebte in rubîn von mergriezen lac. sô mangen stich, so mangen slac, als ûf in dô wart geslagen, het er lebend niht vertragen âne widerkretzen*; — 20502 *si hatten umbe sich gevelt tôten sam ein mûre. ein solich nâchgebûre wær mir bî mir unmære* (vgl. s. 375; Troj. 25657. Wolfd. D 4, 85, 2. j. Tit. 1952).

2. Widerholte anwendung gewisser formeln.

a) Uebergangsformeln.

Wenn der dichter von einer episode seiner erzählung zu einer anderen übergeht, so bedient er sich oft einer bestimmten formel, die er der spielmannsdichtung entlehnt zu haben scheint (allerdings auch sonst nicht selten; vgl. Steinmeyer, Gött. gel. anz. 1887 s. 807 und note. Diemer, Deutsche gedichte zu 84, 20).

Z. b. als der knappe aus Dänemark an den herzog von Braunschweig seine einladung zum turnier ausgerichtet hat, lässt ihn der dichter wider abziehen: 377 *nu lâzen got des knappen pflegen. wie er gefüere under wegen, daz lâzen sîn und hœrent wie von Brûneswîc der fürste an vie sich rihten ûf die selben vart.* Ebenso heisst es 4451 *nu lâzen got des fürsten pflegen.* Aehnlich 8129 *nu lâzen wir si lâgen hie. hœrent wie ez dort ergie*; 15359 *nu lâzen wir die reinen hie.*

hœrent wie ez dort ergie; 12056 *nu lâzen wir si rîten mit fröuden wunneclichen hie. nu hœrent wie ez dort ergie* (19217. 23212). Aus Konrad weiss ich nur Engelh. 1629 ff. anzuführen; sonst Virg. 72, 4. 130, 1. 218, 1. Laur. 1758; vgl. Steinmeyer a. a. o.

Eine andere übergangsformel die in ihrem ersten teil auf das vorausgehende, in dem zweiten auf das folgende zielt und so beides verknüpft, lautet: 5991 *diz muoste sîn, wan ez beschach*, 6578 *daz muoste sîn, ez wart getân*, 8331 *daz wart getân, wan ez beschach* (10067. 10261. 11491. 12414. 19521. 24329; — Trist. 5324. Part. 4029. 5695. 9171. 11947. 17968. Barl. 277, 9).

b) Formeln zur wideraufnahme der erzählung nach excursen.

Der dichter liebt es seine erzählung ab und zu durch excurse über zeitverhältnisse zu unterbrechen, in deren auffassung er sich meist als starker pessimist zeigt. Dem treiben der zeitgenossen gegenüber stellt er die personen seiner erzählung in idealem lichte dar. So z. b. rühmt er den herzog Reinfried, der nach hohen ehren und nach ritterschaft ringt und dabei doch immer gott vor augen hat: 133 *des ist iez aber leider niht, sît daz man witwen weisen siht in allen landen machen von ritterschefte sachen. des tet er niht* (75. 357. 431); 12587 *diz tet der werde fürste niht* (14538. 17716); 12633 *des tet der herre niht* (15230. 15519); 2475 *diz was niht hie.*

c) Formeln zum abbrechen.

Unterlässt der dichter etwas genauer darzustellen, so bricht er ab mit redewendungen die an die volkstümliche epik erinnern. Entweder gibt er dafür gar keinen grund an, sondern erklärt einfach: 6988 *von den ich niht sagen wil*, 17295 *des kan ich leider niht gesagen*, 17311 *kan ich ze rehte niht gesagen*, 25056 *des wil mîns herzen meine verswîgen.* Oder er erklärt, seine kraft reiche nicht aus gegenüber der schwere der aufgabe: 1422 *des möht ich künden niht, und het ich eine tûsent herzen sin*, 18636 *dâ zuo ist ze trœge mîn zunge in dem munde*, 23129 *des sage ich niht, mir wær ze laz mîn zunge, solt ich künden daz*, 25044 *daz wær ein grôziu bürde ze sagende der zungen mîn.* Er fürchtet die leser zu langweilen: 2853 *ich weiz ez iuch verdruzze*, 9178 *daz künde iuch lîhte bringen den sinnen grôz urdrütze und wær dâ zuo unnütze*, 24934 *ez möhte niht gehelfen daz ich iuch seite mære.* Er will die erzählung

nicht zu lang ausspinnen: 7335 *daz wær ze lanc bemæret,* 11409 *diu rede würd ze lanc,* 12321 *ez würde gar ze vil* (13971).

d) Rhetorische fragen und ausrufe.

Geht schon aus dem eben angeführten hervor, dass der dichter sich im beständigen zusammenwirken mit seinem publicum fühlt, so wird das aus dem folgenden noch deutlicher werden. Ganz wie Gottfried nimmt er seinen hörern fragen; die er sich von ihnen gestellt denkt, gleichsam aus dem mund und beantwortet sie selbst; entweder mit ja oder mit nein — dann leitet er die fragen mit *ob* ein: 466 *ob iemen dâ wær gernde umb êre guot? jâ, der was vil* (882. 1052. 1060. 1080. 1370. 1570. 1718. 1734. 1844. 2876. 9562. 10366. 16302. 17472); 1336 *ob iemen dâ gepfendet an fröuden würde dur den nît? nein* ... (1392. 9516. 10746. 17398); oder er lässt bejahungs- und verneinungspartikel weg — dann leitet er die frage mit wie oder einem fragepronomen ein: 1766 *wie sich der wandels frîe von Brûneswîc gehüebe? in dem genibel trüebe* ... (8276. 9008. 10290. 15386); 1836 *wes er in nu geniezen lât daz er in niht her under warf? niemen mich des frâgen darf* (9548. 9790. 27288; — vgl. über diesen gebrauch bei Wolfram: Foerster, Ueber sprache und poesie Ws. s. 35—38).

Zu solchen rhetorischen stilmitteln gehören ferner ausrufe, die der dichter nach der manier der volksmässigen epik einstreut, um die erzählung lebendiger zu machen. Meist beginnen sie mit der interjection *ei* (vgl. Erec 8856. Trist. 9160. Parz. 133, 21. 525, 24. Borchling, Zum jüng. Tit. s. 122): 222 *ei got, waz strenger blicke si girdecliche schiuzet!* (624. 956. 1418. 1808 etc.); 668 *wê wel ein vingerzeigen huop sich von den liuten!* (2030. 2058 etc.); 2116 *ach wie schôn geböuget ûz wîzer stirne glizzen, reht als si dar gerizzen wæren, brûne brâwen!*

e) Anreden an die zuhörer.

Sich bisweilen direct an ihre zuhörer zu wenden, pflegen fast alle mittelhochdeutschen dichter; Eilhard tut es (s. Liechtenstein, QF. 19, CLXXVIII), Veldeke, Hartmann, vor allem aber Wolfram, der ja überhaupt der subjectivste unter seinen dichtenden zeitgenossen ist. Ganz besonders ist es sitte in den spielmannsepen.

Der dichter fordert z. b. seine hörer zur aufmerksamkeit

auf: 8322 *waz nu der künc gebiete, daz hœrent* (9184. 9816. 10170 etc.). Er erinnert sie an etwas was er vorher erzählt hat: 9359 *als ir dâ vor hânt vernomen* (9427. 9492. 9682. 9744. 11222. 12079 etc.), 10244 *als ir dâ vor hôrtent jehen,* 12159 *als ir hânt gehôrt* (10537. 12418); 8384 *als dâ vor ist gesprochen,* 9452 *als iuch diu mær gekündet sint,* 12101 *als ich dâ vor hân geseit,* 12165 *als dâ vor geschriben stât.*

Er kommt ihrem verständnis erklärend zu hülfe: 584 *si fuoren zuo dem künge dar, ich mein Fontânâgrîsen* (564. 1188. 2805; — Trist. 2969. 4782. 4805. 4989 etc. Part. 3292).

Er versichert ihnen die wahrheit des erzählten: 13380 *geloubent mirs,* 15332 *ob ir mirs geloubent,* 19324 *swer des niht geloubet, des mag ich niht, ez ist ie wâr.*

Etwas ähnliches, wenn auch nicht analoges, das aber doch am besten an dieser stelle erwähnt werden mag, ist es, wenn der dichter viele ereignisse nicht einfach objectiv erzählt: 'so und so geschah das' oder: 'das und das geschah', sondern das zu berichtende nach spielmannsmanier gleichsam aus der wahrnehmung anderer darstellt, d. h. also abhängig macht von wendungen wie *man sach, man hôrte, man vant.* Derartiges finden wir ja auch bei anderen dichtern, so bei Wolfram (vgl. Foerster a. a. o. s. 26 f.) und in etwas stärkerem masse bei Konrad. In manchen partien des R. — mir sind besonders die kampf- und turnierschilderungen in dieser beziehung aufgefallen — wird, man möchte beinahe sagen jeder satz von einer solchen wendung abhängig gemacht. In den versen 11297—11554 z. b. zähle ich 13 *man sach* und 5 *man hôrte*; und solche fälle gehören durchaus nicht zu den seltenheiten.

3. In der composition des ganzen.

Verhältnis von epischer erzählung und reden.

Eine sehr auffällige erscheinung der darstellung ist das starke hervortreten der reden, vor allem des dialogs, und zwar haben die gespräche meist eine ganz respectable länge. Ich hebe z. b. die zwiesprache Reinfrieds und Yrkanes in der hütte hervor, als sie sich beide ihre liebe bekennen. Sie umfasst 800 verse (v. 2940—3745). Ich erinnere an den abschied Yrkanes von ihrem vater, der seiner tochter gute lehren mit auf den weg gibt, die allein 200 verse ausmachen (v. 11588—11784).

Mehrmals redet der dichter die frau Minne an und lässt sie antworten (v. 6310—6318. 8687—8718. 8752—8800. 26140—26148). — Ein beträchtlicher teil der handlung wird in den gesprächen abgewickelt.

Auch monologe, in denen uns der dichter den seelenzustand der personen zu entwickeln sucht, sind nicht selten. Yrkane, von liebe zu Reinfried ergriffen, strömt ihre empfindungen in selbstgesprächen aus (v. 1655—1692. 1698—1706). Reinfried hat sich im turnier ihren kuss verdient, nun steht er *ruozig* vor der errötenden jungfrau, seines lohnes harrend — da lässt der dichter Yrkane, ehe sie den mund bietet, erst reflexionen anstellen (v. 2077—2101). Der ritter der Reinfried und Yrkane hat aus der hütte kommen sehen, erwägt in mehreren monologen, wie er das geschaute auffassen und wie er sich dazu verhalten soll.

Bisweilen werden solche selbstgespräche so lang ausgedehnt, dass der dichter völlig den zusammenhang vergisst und den personen worte in den mund legt, die ganz und gar aus dem rahmen der rede herausfallen und die illusion zerstören. Das auffallendste beispiel ist dies: Yrkane wendet sich an gott mit der bitte um ein kind und erinnert ihn in einem langen gebete (v. 12974—13172) an ähnliche fälle, in denen er auch noch spät wider erwarten sich gnädig erwiesen hat; sie erzählt in aller ausführlichkeit die geschichten von Anna und Joachim, Elisabeth und Zacharias, endlich Samuels geburt, wie dessen mutter Anna zum priester Hêlî in den tempel kommt, wo der *gelübede arke* mit *Moyses wünschelruote,* Aarons reis, den gesetzestafeln und einem eimer voll himmelsbrot aufbewahrt wird. Dabei heisst es mitten im gebet: 13124 *swer welle daz im werd bekant diz dinc ûf ein ende, ze den fünf buochen sende ich in die man Moysenen gît* u.s.w. Aehnlich 15904 ff.

II. Stilistische eigentümlichkeiten in der grammatischen construction.

1. Wideraufnahme eines vorausgeschickten begriffes:

a) eines substantivs durch den artikel oder ein pronomen. Das ist im wesentlichen ein stilmittel Gottfrieds, worin ihn Konrad mehr als Rudolf nachahmte. Der dichter des Reinfr.

verwendet es in einfacher weise häufig, wenn nämlich das vorausgeschickte substantiv und der dieses wider aufnehmende artikel unmittelbar neben einander stehen: subject: 120 *sîn lîp der hât wol ritters kraft,* 128 *ein man der mac* ... (566. 674. 686. 944. 1000. 1054. 1156. 1256. 1846. 1889. 2276. 2518 etc.); — object: 1030 *sîn sper daz sluoc er under* (1354. 1886. 2156. 8670 etc.). Seltener bei eingeschobenem relativsatz: 4532 *diu nôt, diu mich getroffen hât, diu muoz ir werden kunt* (8408 f. 9708 f.).

Vereinzelt nur sind solche fälle, wie sie Konrad liebt, in denen das nominale subject aus einem conjunctionalnebensatz herausgenommen, als vordersatz absolut vorangestellt und dann an der ihm gebührenden stelle durch ein pronomen ersetzt wird: 13644 *diu reine sældenbære, dô si sînen willen sach, zuo im si rette unde sprach* (Engelh. 1267. Part. 365. 444. 885. 10492. 12576. Troj. 4808. 9529. 19640. Schwanr. 64. Pant. 1965. 2073. Otte 69).

Eine art von prolepsis nach antiker art entsteht, wenn das subject eines abhängigen satzes (meist eines indirecten fragesatzes) aus diesem herausgenommen und in die construction des regierenden satzes eingefügt wird: 1078 *er sach Parlûsen wie er hielt,* 10443 *frâgte in wunder mære umb ir vart wie diu wære,* 11439 ... *wart in kurzer pflihte gemachet ein gerihte* ..., *der aventiure krône wer sie hett errungen* (12129 ff. 17668 ff.).

Bisweilen wird dabei die construction überhaupt über bord geworfen, so dass das absolut vorangestellte substantiv, auf das ein besonderer nachdruck fallen soll, einfach ausser satzzusammenhang steht: 1480 *sîn küneclîchez wâfenkleit, swer daz prüefen welle, von golt ein liehter pfelle was sîn covertiure*; 16696 *manic kreftic adamast, onichil und karfunkel, ob diu naht was tunkel, diu wart von in erliuhtet*; 21504 *diu buoch diu er verslozzen hât vor menschlîcher wer, den slüzzel warf er in daz mer* (18982 f. 19596 f. 20320 ff.).

b) irgend welcher orts-, zeit-, verhältnis- oder umstandsbestimmungen durch die partikel *sô*: 4952 *âbent unde morgen sô wuohs daz bitter trûren* (16732); 5500 *an sînem aneblicke sô moht man* ...; 5670 *dur al daz rîche sô wirt schier diz mære kunt* (12178. 12240. 13570. 22218. 22342. 23476); 186 *dâ*

von sô bin ich ... (6871. 6936. 10853. 11416 etc.); 8929 *ên daz sô was* ...; 12404 *dâ nâ sô wart* ... (12416. 12572. 15049. 16554. 17580. 17946. 20528 etc.). Auch diese construction führt auf Gottfried und seine schule zurück; s. Trist. 11152. 11475. Engelh. 2057. 3488. 3918. 6000 (*dâ von sô*). 5080. 5096. Part. 1396. 1750. 1908. 1926. 2494 etc. Aehnlich ist: 6104 *bî der stunt dô marhte* ..., 14498 *hie vor dô gie* ..., s. Trist. 7418. 12476. 18837. 19129.

2. Wideraufnahme eines vorausgeschickten satzes durch das demonstrativpronomen.

Es wird z.b. ein substantivischer relativsatz vorausgeschickt: 12386 *swaz von mûsic ie dœne von rôr und seiten wart gehôrt, daz hôrt man hie,* 12516 *swes ûf erde ie fürst gewan teil, des hât er volle kraft* (12400. 13732. 15646. 16250). Konrad kennt diese construction gleichfalls; ich citiere nur Engelh. 1914. 5878.

Proleptisch wird der relativsatz bisweilen aus einem dasssatz herausgenommen und mit nachdruck vorangestellt: 2238 *ich weiz wol, swen ir ermel solt lieplîch umbevâhen, daz dem müese nâhen fröude und hôchgemüete* (17726 ff. 21122 ff.).

Ein anderes mal weist das demonstrativpronomen auf einen vorausgehenden dass-satz: 2108 *daz sîn herze niht enbrast von fröuden, daz was wunder,* 14912 *daz niht der reinen herze spielt, daz was ein grôzez wunder,* 24084 *daz sîn herze niht enbrach von leiden, daz was wunder.* Dieselbe fast formelhafte wendung findet sich Trist. 16673. 18476. Engelh. 1980. 3596. Part. 7912. 11966.

Steht nun ein hauptsatz (a) mit zwei nebensätzen (b und c) in einem satzgefüge, in der weise, dass in prosa das ganze die form bac oder cbca haben würde, so ist dafür im R. oft die stellung bca, weshalb dann meist b in c und c in a durch ein demonstrativum oder sonst irgendwie wider aufgenommen werden muss. Wir erhalten eine schachtelconstruction, wie wir sie z. b. bei Wolfram nicht selten lesen (vgl. Paul, Mhd. gr. § 376): 4070 *swer sînen willen ziuhet an allez daz des er begert, wirt der wîlent missewert, des enist kein wunder*; 5632 *ist aber daz ez alsô stât in zornes gelimpfe, daz er sich mit schimpfe gên dir hât missehüetet, wirt daz von mir gegüetet, des solt du versprechen niht* (1114 ff. 1132 ff. 2106 ff. 8828 ff. etc.).

3. Fehlen des subjects.

Im zweiten gliede eines satzes, dessen beide glieder verschiedene subjecte haben, wird das subject öfters nicht besonders ausgedrückt, sondern muss aus irgend einem worte des ersten gliedes oder aus dem zusammenhang erraten werden (Paul, Mhd. gr. § 381): 904 *ietweders schilt dâ nider brach und wurden ouch der helme bar,* 5750 *man vant in ze Parîse und hât verjâmert sich alsô,* 8602 *für in balde wart gerant und bôt im an der stunde den brief* (1036. 3217. 4156. 6716. 6964. 7022. 8574. 8662 etc.).

Aus der volkstümlichen epik stammen: 1010 *ein grôzez ros was apfelgrâ,* 1465 *ein kreftic ros was stark,* 21896 *daz tet ein künc hiez Hercules* (construction ἀπὸ κοινοῦ; vgl. Paul, Mhd. gr. § 385).

4. Wortstellung.

Wo sich im R. erhebliche abweichungen von der wortstellung der natürlichen rede finden, sind diese meist aus metrischen gründen zu erklären. So geht z. b. einige mal im hauptsatze das object dem regierenden zeitwort voraus: 2576 *minne ir scharpfen wâfen hât über mich gewetzet* (12022 ff. 26648 f. u. ö.). Das verbum finitum steht im hauptsatz hinter dem participium verbi: 1284 *ir senfter blic durgangen hât gar sînes herzen sin* (4470 ff., auch 4722 f. u. ö.); oder ein hülfsverb hinter dem von ihm abhängigen zeitwort: 3236 *hôchgedenke bringen mir künnent tiefe swære* (4954 f. u. ö.). In zwei fällen ist in sehr auffälliger weise das verbum von den ihm zugehörigen satzteilen durch eine reihe von eingeschobenen sätzen getrennt; vgl. 10418—10423. 11876—11884.

Die fragende wortstellung in einem mit *und* angereihten satze, die ja im mhd. an sich durchaus nichts incorrectes hat (Paul, Mhd. gr. § 330, 2) ist eine sehr beliebte redeweise Konrads, und der Reinfrieddichter ahmt auch hierin seinen meister nach: 976 *dar an ein segel was gestraht ... und kund der unden sliezen* u. s. w.; 1156 *sîn herz daz hât gebildet si nâch sîner girde und was ir hôhiu wirde alsus in sînem sinne* (1294. 1512. 1587. 1998. 4113. 5254. 5532. 5940. 7123 etc.).

B. Sprache.

Die folgende untersuchung beschränkt sich auf einige bemerkungen zum wortschatz des R. Der wortschatz verrät die alemannische heimat des dichters und zeigt also neben dem, was allen verwanten epen gemeinsam ist, specielle berührungen mit der sprache der übrigen alemannischen dichter. Doch finden sich auch ausserdem noch eine ziemliche anzahl von seltenen ausdrücken, die höchst spärlich oder sogar überhaupt nicht weiter zu belegen sind. Bartsch hat am schluss seiner ausgabe alles was ihm dem dichter eigentümlich zu sein schien, in einem reichhaltigen wörterverzeichnis zusammengestellt. Ich greife nun davon heraus, was, wie ich glaube, sich der dichter bei dem studium seiner vorbilder aus diesen angeeignet hat. Es wird sich ergeben, dass besonders Konrad von Würzburg von einfluss gewesen ist.

116 *muotgelust* (10949. 13987. 14599. 14607. 14638. 16961); — besonders oft bei Konrad: Silv. 4542. Part. 5893. Troj. 9825. 16959. 17353. 20552. Lied 32, 51 und 312; sonst noch: Virg. 151, 2. 269, 9. 554, 12 (einfluss Konrads).

221 *gesten* (2051. 4352. 4436. 4407. 6889. 11395); — specifisch alemannisch und darum natürlich bei Konrad nicht selten (s. Haupt zu Engelh. 301).

461 *keiserlîch* (161. 171. 478. 618. 665. 716 etc.) und zwar in der abgeblassten bedeutung 'prächtig, herrlich'; zuerst im Trist. 690. 708. 1026. 1317. 6622. 11216, dann häufig bei Konrad: Silv. 147. Herzm. 140. 297. Engelh. 864. Schwanr. 279. 1225. Gold. schm. 260. 947. 1757. Part. 286. 1534. 2219. 8542 etc. (vgl. Preuss s. 62. Haupt zu Engelh. 863).

481 *melm* (1932. 17356); — ein lieblingswort Konrads: Engelh. 2605. 4783. Turn. 388. 441. 867. 919. Part. 5312. 5736. 13818. 15181. 19058. 20682.

712 *durchschrenzen* (1770; *schranz* 7546. 10748. 11138). 20075 f. *engenzet* : *zerschrenzet* 26249 f.; — Engelh. 2601 f. Silv. 4915 f. Pant. 347 f. 1547 f. Troj. 17781. Part. 6148. 8265. 18270. 18352. 21702.

735 *sich rusten ûz ze velde mit offenlicher melde* (7413 f. 15627 f. 16219 f. 16595 f. 17264 f. 24285 f. — 11203 f. 16324 f.); — Schwanr. 894 f. Troj. 25564. 30175 f. Part. 3413 f. Turn. 188 f.

960 *stüef* (17132); — nur noch Parton. 3321. 7458. 21087. Troj. 25579. 30603. 39193.

1418 (*süeze*) *notten* (10366. 11472. 22017. 22273. 22394. 26092. 27539) aus Trist. bekannt (3515. 3521. 3532. 7612. 7999). Hierbei möchte ich bemerken, dass sich im R. eine merkwürdige bekanntschaft mit musikalischen fachausdrücken zeigt. Abgesehen von der auch sonst nicht seltenen zusammenstellung *harpfen, rotten, gîgen, pfîfen, tambûren* etc. werden weiter genannt v. 23294 *ravenne* (sonst unbekannt) und *zitollen* (noch Erlös. 1085. Frl. 256, 5; vgl. auch Schmeller, B. wb. 2, 1164); v. 22390 *ich wæne wol daz alle kunst von armonîe* (Frl. 18, 2. 313, 15. 362, 5. Erloes. 950. 9187) *und süeze simpfonîe hie gên was als ein wicke.* Besonders hervorzuheben sind aber die verse 23080 ff. Da werden genannt *quinte, discante, falsete, octâv, quarte, bêdure* und *bêmolle.*

1448 *presse* (= schar 7956. 11198. 11250); — häufig nur bei Konrad: Otte 37. Turn. 254. Troj. 31337. 31770. 32655. 32955. 33632. 34201 u. s. w.

1575 *wünschelrîs* (4150); 4414 *wünschelruote* (6352. 12950. 13106); — Engelh. 3000. Gold. schm. 664. 1312. Troj. 2217. Lied 11, 43 (j. Tit. 1247. 3629. 4146. 4692. 4980).

1787 *gneist* (11307); — Pant. 256. Schwanr. 1001. Troj. 410. 3958. 12584.

1852 *ræsen* (2094); 9214 *geblüemet und gerœset* (19226) = Part. 3646. Silv. 835. Engelh. 478. — Troj. 16194. 24478. Konr. lied 1, 231. 10, 8. 31, 11.

1921 *malie* (11275. 15753); — beliebt bei Konrad: Part. 15180. 15483. Turn. 933. 1062. Troj. 32592. 32939. 34310 u. ö.

3300 *lantvaræere*; — Engelh. 2830.

4760 *gihtic*; — Pant. 638. Turn. 13.

5235 *spellen*; — Trist. 4059. 8618. 17566. Barl. 267, 30.

6056 *endelîch* (6065. 6166. 7616. 7706. 19837. 20388 u. ö.) findet sich zwar bei Wolfr., Walt., Nib. etc., auch im Trist., nirgends aber so häufig wie bei Konrad: Engelh. 166. 1336. 1437. 1703. 2130. 4260 u. ö. Part. 1457. 2873. 3085. 12605. 13815. 14853. 14946. 15620. 17035. 17674. 17746. 19977. 20858. 21193. Silv. 1503. Troj. 161. 1942. 23682 u. ö.

6160 *gezic* (6173. 8627. 10538); — nur noch Engelh. 4019 (vgl. Haupts anm.). 4494.

6869 *widersache* (11296. 22905); — nach Jänicke (zu Wolfd. D 4, 52, 2) ein bei Konrad sehr beliebtes wort.

7069 (*lasters vil*) *gebriuwen* (12487); — Engelh. 5427. Part. 17704. Gold. schm. 371. Otte 563. 567. Silv. 3967. Troj. 1294. 1489. 10520. 10728. 23597 u. ö.

7335 *bemæren* (19438); — Trist. 125. 17231.

8442 *ansprâche* (= anklage); — Trist. 15420 (Rechtsdenkm.).

8870 (*ir hôhez adel*) *ertic* (11163. 15083); — Engelh. 2787. Gold. schm. 1438.

10909 *durchnehtic*; — Trist. 10235. 12452. 16968. Pant. 340. 477. Part. 3115. 6297. 6346. 6557 u. ö. Troj. 4719 u. ö. (sonst noch Pass.).

11606 *enpflæhen*, 14852 *flæhen*; — lieblingswort Konrads: Engelh. 4341. 6207. Gold. schm. 20. Troj. 2013. 2881. 3417. 8819. 10425. 12172. 23099. Part. 4662. Schwanr. 405.

11847 *jâmerunge* (26129); — Part. 18639. Troj. 525. Herzm. 521 (Virg. 55, 8. Pass. K. 590, 3).

11999 (*sunder zwîvels*) *underbint* (10230. 26621); — Engelh. 1067. 1112. 1240 (vgl. Haupt, anm. zu 1067). Gold. schm. 1630. Silv. 3026. Part. 6521. 8403. 9449. 9901 etc. Troj. 437. 528. 3210. 10187. 15430. 18714 etc.

16564 *umbetüllet*; — nur noch Engelh. 1916. Troj. 20652.

18396 *lantriviere*; — nur noch Part. 9112. 11103. 19857. 2453. 2503. Troj. 11913. 37509. Schwanr. 417. 531. 791.

23610 *kielgesinde*; — Trist. 2385.

27542 *verklüttern*; — Trist. 11627.

Die adjectivbildungen auf *-bære*, die Konrad bevorzugt, sind auch im R. häufig: *einbære* 4234, *frühtebære* 13160, *fröudebære* 15351. 18538, *klagebære* 4584, *minnebære* 4254. 5436, *sældenbære* 9498, *senebære* 4584, *siufzebære* 4520. 4608. 9564, *sorgenbære* 2270, *strîtbære* 16409, *trôstbære* 14437. 15458, *wandelbære* 19471 (13804).

HALLE a. S. PAUL GEREKE.

DER *A*-UMLAUT UND DER WECHSEL DER ENDVOCALE *A* : *I(E)* IN DEN ALTNORDISCHEN SPRACHEN.

I. Der wechsel der endvocale *a* : *i* (*e*).

Wie bekannt, haben die an. sprachen den endungsvocal *i*(*e*) in partt. wie isl. *bundinn*, aschw. *bundin*, obgleich die entsprechende form z. b. im got. den endungsvocal *a* hat: *bundans* etc. Aehnlich verhält sich die sache in gewissen substantiven. So ist der name des vornehmsten gottes der isl. mythologie *Óþinn*; derselbe name ist ein bestandteil des aschw. *Oþinsdagher*, während er z. b. im ahd. *Wuotan* mit *-an-* lautet. Auf der anderen seite wird auch in den an. sprachen die ableitungssilbe *-an-* verwendet, z. b. isl. aschw. *aptan*(*n*), isl. *mannlíkan*, aschw. *bundan* neben *bundin* 'garbe' etc.

Worauf beruht der wechsel *-in-* : *-an-* in isl. *bundinn* : got. *bundans* etc.?

Bei der beantwortung dieser frage müssen wir vor allem die passiven partt. untersuchen; später werden wir in kürze auch andere kategorien von wörtern mit *-an-* : *-in-* beleuchten. Arkiv 1, 150 ff. hat Noreen die hier aufgeworfene frage zu beantworten gesucht. Nach ihm dürfte man in isl. *bundinn* etc. durchaus nicht eine entwickelung von *a* zu *i* annehmen, sondern der endungsvocal *i* in diesen und ähnlichen formen müsste immer auf ein germ. *i* zurückzuführen sein. Zum beweis dafür führt er einige wenige wörter aus den alten sprachen mit *i*-umlaut an, wie das isl. adj. *hrósinn*, aschw. *ypin*, sowie verschiedene partt. pass. aus modernen (besonders norwegischen) mundarten, z. b. *byńńi*[1]) (= isl. *bundit*), *grevi* (= isl.

[1]) *ń* = palatales *n*.

grafit) etc. Er meint (s. 160), dass die alte sprache nach dem zeugnis dieser modernen dialektformen im part. einmal einen wechsel *bundinn* : **byndinn* etc. gehabt, dass **byndinn* sich aus *bundin-* in den casus mit dem germ. suffix *-in-* entwickelt habe, dass aber der wurzelvocal in *bundinn* ursprünglich in den casus zu hause sei, die nicht den suffixvocal *i*, sondern entweder den vocal *a, u* oder möglicherweise keinen ableitungsvocal besassen (vgl. a. a. o. s. 152[1])).

Diese hypothese Noreens gründet sich also wesentlich auf einige formen aus ganz modernen mundarten; desgleichen sieht er sich genötigt, analogische ausgleichungen in unendlich grosser ausdehnung anzunehmen.

Ich kann mich dieser seiner auffassung durchaus nicht anschliessen.

Schon Söderberg hat Forngutn. ljudlära s. 9 anm. richtig hervorgehoben, dass verschiedene an. wörter das germ. suffix *-in-* haben, das in gewöhnlicher weise *i*-umlaut bewirkt hat, z. b. aschw. *ypin* 'offen'. Ein beispiel von dem suffix *-in-* liegt wahrscheinlich in dem urnord. part. **haitinaʀ** auf dem Tanumsteine vor, wie Bugge hervorhebt (Arkiv 1, 152, anm. 1), und wir werden unten sehen, dass man in éiner gruppe starker verba vielleicht in den partt. pass. das suffix *-in-* hat (part. *bitinn* etc.).

Von hier aber ist es ein gewaltiger schritt zu Noreens annahme, dass ein an. *-in-* immer ein germ. *-in-* repräsentiere; eine auffassung die Streitberg, Urgerm. gramm. s. 195 zu teilen scheint.

Ich will zuerst nachzuweisen suchen, dass die hier referierte auffassung nicht richtig sein kann, und später die regel aufstellen, nach der germ. *-an-* (unter gewissen umständen) in an. *-in-* übergieng.

Die germ. schwestersprachen got., as. und ahd. haben im part. pass. ein germ. *-an-*, z. b. got. *bundans*, as. *gibundan*, ahd. *gibuntan*.[2]) Schon dieser umstand spricht kräftig dafür, dass auch die alten nord. sprachen im part. pass. ein germ. *-an-*

---

[1]) S. 152 z. 2 und z. 6 steht — offenbar durch druck- oder schreibfehler verschuldet — *omljudda* statt *oomljudda*.

[2]) Ueber ags. *bunden* vgl. unten s. 497 fussnote.

haben, d. h. dass isl. *bundinn* aus einem älteren **bundanaʀ* entstanden ist.

Aber vor allem zeigen die eigenen lautverhältnisse der an. sprachen, dass der suffixvocal nicht *i* gewesen sein kann, sondern *a* gewesen sein muss. Ich erinnere an verschiedene kategorien isländischer participia pass.

Verba vom typus *bresta* : *brast* : *brustu* : *brostinn* haben im part. pass. *o*, das nach der allgemeinen ansicht durch *a*-umlaut aus *u* entstanden sein muss. Das part. *brostinn* hat lange wurzelsilbe; also würde ein urnord. part. **brustinaʀ* mit suffixvocal *i* mit notwendigkeit in allen casus *i*-umlaut erhalten haben: **brystinn, *brystins, *brystnum* etc. Es findet sich aber kein **brystinn*. Doch nicht genug hiermit. Dem part. *brostinn* fehlt nicht nur der *i*-umlaut, sondern es hat *a*-umlaut. Dies zeigt, dass *brostinn* aus einem älteren **brostanaʀ* < **brustanaz* mit dem suffixvocal *a* entstanden ist. Sollte nun wirklich die geringste wahrscheinlichkeit dafür vorhanden sein, dass *brostinn* eine compromissform aus einem verlorenen **brystinn* und einem verlorenen **brostann* (bez. einer urnord. form **brostn-* ohne suffixvocal) wäre?

Natürlich gibt es in den sprachen vereinzelte compromissformen, entstanden durch das zusammenwirken zweier später verlorener formen. Aber hier an compromissformen zu denken, scheint mir unmöglich zu sein. Man möge sich nämlich erinnern, dass Noreen zu der annahme gezwungen ist, die allermeisten isl. und aschw. partt. pass. seien als ein compromissproduct aus formen entstanden, die in den alten sprachen nirgends nachgewiesen sind.

Dies sollte z. b. in der gruppe, zu der *bresta* gehört, auch mit folgenden partt. der fall gewesen sein: *bolginn, dottinn, gollinn, holfinn, sorþinn, skollinn, skroppinn, sloppinn, snortinn, sprottinn, solginn, sollinn, soltinn, sorfinn, ollinn, orþinn, þorrinn, borginn, goldinn, holpinn, skolfinn.*

Ebenso aber oder im wesentlichen ebenso verhält es sich mit den meisten anderen gruppen von starken verben.

Verben vom typus *bera* : *bar* : *bǫru* : *borinn* haben gleichfalls im part. pass. (*borinn*) *a*-umlaut und keinen *i*-umlaut. Nach Noreens hypothese würden die lautgesetzlichen formen

**borann* und **byrinn* gewesen sein, aber keine von beiden ist nachgewiesen. Hierher gehören die partt. *skorinn, stolinn, stroþinn, ofinn, troþinn* (*kominn, sofinn*).

Verba wie *binda* : *batt* : *bundu* : *bundinn* können, wie bekannt, im part. pass. keinen *a*-umlaut haben, weil dem *u* ein nasal + consonant folgt. Da aber die wurzelsilbe lang ist, würde das suffix *-in-* in allen casus umlaut bewirkt haben. Nichtsdestoweniger findet sich in der alten sprache nur *bundinn, bundnir* etc., niemals **byndinn* etc. Hierher gehören die partt. *spunninn, hrundinn, sprunginn, stunginn, summinn, undinn, unninn, brunninn, drukkinn* älter **drunkinn, runninn, sunginn*[1]), *funninn*[1]), *slunginn, þrunginn.* Hierher gehören auch *hrokkinn* (zu *hrøkkva*), *stokkinn* (zu *støkkva*), *sokkinn* (zu *søkkva*), welche *o* aus älterem *u* bei der assimilation von *nk* zu *kk* bekommen haben; älter **hrunkwenn* etc.

Partt. wie *alinn* zu *ala* : *ól* : *ólu* : *alinn* haben, wie bekannt, niemals *i*-umlaut, wo dem wurzelvocal ein anderer consonant als *k, g* folgt: *farinn, galinn, grafinn* etc. Bei Wimmer, Fornnord. formlära § 120 werden 13 derartige participia aufgezählt, wenn man *dáinn*, älter **dăwenn*, mitrechnet. Dagegen haben hierher gehörige verba palatalumlaut (worüber unten mehr), wenn dem wurzelvocal *k, g* folgt: *ekinn, skekinn, tekinn, dreginn, fleginn, gneginn, hleginn, kleginn, sleginn, þveginn.* Schon längst hat man den umlaut von *ă* zu *ĕ* in diesen participien mit den palatalen consonanten *k, g* in causalzusammenhang gebracht. Arkiv 1, 152 ff. bezweifelt Noreen die richtigkeit dieser ansicht, und Aisl. gr.[2] § 426, verglichen mit § 67, meint er, *tekinn* etc. habe *i*-umlaut nicht in folge des dem wurzelvocal folgenden palatalen consonanten, sondern weil diese partt. das urgerm. suffix *-in-* gehabt hätten.

Diese annahme ist, soweit ich sehe, nicht möglich. Nach Noreens annahme würden die lautgesetzlichen formen gewesen sein nom. sg. **elinn, *elin, *elit,* in synkopierten casus nom. pl. etc. *alnir*; nom. sg. *tekinn, tekin, tekit,* nom. pl. etc. **taknir.* Wäre dies aber so gewesen, so bleibt es ganz unbegreiflich,

---

[1]) Die bisweilen begegnende wechselform *synginn* hat *y* aus dem praes. *syngva*, vgl. unten s. 496. Ueber die möglicherweise vorkommende äusserst seltene anorw. form *fynninn* siehe ebenfalls unten s. 495 anm.

weshalb alle[1]) verben mit *k, g* die umgelauteten formen (*tekinn* etc.), dagegen alle verben ohne *k, g* die unumgelauteten formen (*alinn* etc.) gewählt haben.

Nein, es gibt keine andere möglichkeit als die allernächst liegende, und die ist: den umlaut in *tekinn* etc. mit ihrem palatalen consonanten in causalzusammenhang zu bringen, während *alinn* etc. nicht umgelautet sind, weil sie keinen palatalen consonanten haben. Dies aber will mit anderen worten sagen, dass weder *tekinn* etc. noch *alinn* etc. ein germ. suffix *-in-* enthalten, sondern vielmehr das germ. suffix *-an-*.

Dass dies mit partt. wie *blandinn, faldinn, fallinn, haldinn, hanginn, vaxinn,* d. h. mit partt. mit *ă* und langer wurzelsilbe der fall ist, ist womöglich noch klarer. Denn wenn diese von urnord. **blandinaʀ* etc. ausgegangen wären, so würden sie in allen casus *i*-umlaut erhalten haben, und hier ebensowenig wie bei *bundinn* etc. kann man compromiss aus den nicht nachgewiesenen formen **blandann* und **blendinn* annehmen.

Partt. mit langem *a* in der wurzelsilbe: *blásinn, grátinn, látinn, ráþinn* sind mit jenen gleichzustellen. Desgleichen partt. mit anderen langen vocalen oder diphthongen in der wurzelsilbe: *blótinn, búinn, aukinn, ausinn, hlaupinn.*

Dass die allermeisten partt. pass. nicht das germ. suffix *-in-* haben, wird auch durch solche partt. wie *skroppinn, hrokkinn, stokkinn, sokkinn* mit der entwickelung von *u* zu *o* bei der assimilation des nasals mit dem folgenden consonanten (< **skrumpenʀ* etc.) bestätigt, denn wie ich Arkiv n. f. 7, 315 ff. nachzuweisen gelegenheit hatte, tritt diese entwickelung von *u* zu *o* nicht ein, wenn die folgende silbe *i*-laut hat.

Wenn endlich die partt. pass. das germ. suffix *-in-* gehabt hätten, so würden partt. zu verben vom typus *drepa* : *drap* : *drǫpu* : *drepinn* den sog. germanischen *i*-umlaut, also **dripinn* etc. gehabt haben. Das isl. hat aber *drepinn, gefinn, getinn, kveþinn* etc. Wimmer, Fornnord. forml. § 116 verzeichnet 10 derartige partt.

Ich glaube kein voreiliges urteil zu fällen, wenn ich sage,

[1]) Ein von Noreen, Aisl. gr.[2] § 428, anm. 3 angeführtes an. *gnaget* hat natürlich *a* vom inf. und praes. *gnaga,* ebenso wie das aschw. *gnaghin.*

es wäre ein verzweifelter ausweg, in allen den jetzt discutierten participien das suffix *-in-* sehen zu wollen, wodurch man zur annahme von compromissformen im colossalsten umfang genötigt wird.

Dagegen stellt sich die sache, so viel ich sehe, sehr einfach, wenn man annimmt, dass *a* in silben mit infortis unter einer gewissen voraussetzung lautgesetzlich in *e*, jünger *i* übergieng.

Zuerst erinnere ich an ein paar bereits bekannte tatsachen.

Im gegensatz zu Noreen, Wadstein u. a., die der ansicht waren, isl. nom. sg. *-a* in *Sturla, Ella, Úrǿkia, Kempa* etc. bilde die unmittelbare fortsetzung des urnord. nom. sg. auf *-a*, habe ich im Skand. archiv 1 (1891) 1 ff. gelegenheit gehabt, diese frage zu erörtern. In den urnord. inschriften hat man eine recht grosse zahl männernamen, die wie *n*-stämme flectiert werden und im nom. sg. immer auf *-a* endigen: **wiwila, erla, niuwila, hariwa, fauauisa** etc. Da nun die normale endung entsprechender masc. *n*-stämme in den nord. literatursprachen *-i* (*-e*) ist: *tími, spini,* aschw. *jærle* etc., so muss das *-a* im nom. sg. der masc. *n*-stämme lautgesetzlich in *-i* (*-e*) übergegangen sein. *Sturla, Úrǿkia* sind ursprünglich nicht masc. *n*-stämme, sondern feminine nomina actionis, die man erst in später zeit auf männer anzuwenden begonnen hat. *Sturla* z. b. bedeutete ursprünglich 'störung' (vgl. infin. *sturla* 'stören'); später wurde es als beiname in der bedeutung 'störer', d. h. in der bedeutung eines nomen agentis verwendet. Vom beinamen gieng es wie verschiedene andere beinamen dazu über, ein vorname zu werden. Ungefähr gleichzeitig hat auch Bugge im Arkiv n. f. 4, 18 f. die ansicht ausgesprochen, dass urnord. *-a* im nom. sg. masc. der *n*-stämme in den nord. literatursprachen zu *-i* (*-e*) geworden sei, und er meint, dass das urnord. *-a* im nom. *wiwila* etc. 'ein helles *a*' gewesen sei, das sich dem *æ* näherte.

Der *a*-laut in der paenultima der urnord. partt. **bundanaʀ* hat natürlich ganz anderen ursprung als das *-a* im nom. sg. *wiwila* etc.; es ist jedoch für unsere frage von interesse, dass das *-a* im nom. sg. der masc. *n*-stämme in *-i* (*-e*) übergegangen ist.

Nach Bugge a. a. o. ist *a* auch in urnord. nom. *swestar* (Opedal) : isl. *systir* in *i* (*e*) übergegangen.

Ferner erinnere ich daran, dass das *e* der wurzelsilbe vor nasal + consonant gemeingerm. in *i* übergieng (also eine geschlossenere aussprache bekam), z. b. **ƀendan-* > *ƀindan-* etc.

Eine hiermit verwante erscheinung begegnet in den an. literatursprachen. Das anorw. unterscheidet zwischen *æ* (= entstanden durch *i*-umlaut des *a*) und *e* (= germ. *e*-laut). Aber vor *n* + consonant ist *æ* in *e* übergegangen, z. b. *brænna* > *brenna*; auch *ǣ* ist in dieser stellung zu *e* geworden, z. b. *frǣnda* > *frenda*; s. Bugge in den Småstykker udg. af samfund til udg. af gammel nord. litt. 110. Wadstein, Fnorska hom.-bokens ljudlära 51.

In übereinstimmung mit diesen verhältnissen stelle ich für die gemeinnord. sprache folgendes lautgesetz auf: *a* ist in infortissilbe vor *n* + consonant in *e* (später *i*) übergegangen.

Wie in gemeingerm. zeit das *e* der wurzelsilbe vor nasal + consonant in einen mehr palatalen vocal (*i*) und wie im anorw. *æ* der wurzelsilbe vor *n* + consonant in einen mehr palatalen vocal (*e*) übergieng, so ist in gemeinnord. zeit das *a* der infortissilbe vor *n* + consonant in einen mehr palatalen vocal (*e, i*) übergegangen. Da diese lautentwickelung nur in infortis- (nicht in fortis- und semifortis-) silben eintrat, so ist hiermit zusammen zu stellen, dass wie bekannt lautentwickelungen leichter und deshalb oft nur in relativ unaccentuierten silben eintreten.

Ich erinnere z. b. daran, dass in den nord. sprachen nur in relativ unaccentuierter silbe *y* zu *i* wurde, wenn die folgende silbe ein *i* enthielt, z. b. in der relativ unaccentuierten praep. *yfir* > isl. *ifir*, aschw. *iwir*; aschw. *Rosbyggiar* > neuschw. *Rospiggar*; dagegen isl. aschw. *byggia* etc. mit *y*-laut (s. Kock, Arkiv 4, 163 ff.). In ähnlicher weise geht im aschw. *æ* nur in relativ unaccentuierter silbe in *i* über, wenn ein gutturaler (palataler) consonant + *i, į* folgt, z. b. *annattwæggia* > *annattwiggia*, dagegen *twæggia* (Kock a. a. o. s. 171 ff.).

Mit hülfe des hier aufgestellten lautgesetzes für die behandlung von gemeinnord. *a* in infortissilbe werden partt. wie *bundinn, brostinn, borinn* etc. leicht erklärlich.

Das part. *brostinn* z. b. hat das suffix *-an-*. Während der *a*-umlautsperiode bekam es deshalb in allen casus *a*-umlaut:

***brustanaz* > **brostanaʀ* etc. Dieses **brostanaʀ*, jünger **brostanʀ* wurde in gemeinnord. zeit so flectiert:

sg. nom.	**brostanʀ*	**broston*	**brostant*
gen.	**brostans*	**brostanʀaʀ*	**brostans*
dat.	**brostnom*	**brostanʀe*	**brostno*
acc.	**brostann*	**brostna*	**brostant*
pl. nom.	**brostneʀ*	**brostnaʀ*	**broston* (nom. und acc.)
gen.	**brostanʀa*	**brostanʀa*	**brostanʀa*

u. s. w.

Nach unserem lautgesetz gieng *a* in *e* (*i*) über im nom. sg. m. **brostanʀ* > *brostenn*, nom. acc. sg. neutr. **brostant* > *broste(n)t*, gen. sg. m. und neutr. **brostans* > *brostens*, acc. sg. m. **brostann* > *brostenn*, gen. sg. f. **brostanʀaʀ* > *brostennar*, dat. sg. f. **brostanʀe* > *brostenne* und im ganzen gen. pl. **brostanʀa* > *brostenna*, also in elf casus, unter denen sich die ausserordentlich oft vorkommenden nom. und acc. sg. masc. und neutr. befinden. Nur in drei casus (nom. sg. fem., nom. acc. pl. neutr.) fand sich *-on*. Es ist deshalb ganz in der ordnung, dass das *e* (*i*) aus den elf casus, wo *e* (*i*) lautgesetzlich entstanden war, in jene drei casus eindrang, so dass man erhielt: *brostenn* (*-inn*), *brosten* (*-in*), *brostet* (*-it*) etc.

In ganz ähnlicher weise ist z. b. nom. sg. **bundanʀ*, **bundon*, **bundant*, nom. pl. **bundneʀ*, **bundnaʀ*, *bundon* etc. zu *bundenn* (*-inn*), *bunden* (*-in*), *bundet* (*-it*); *bundnir*, *bundnar*, *bunden* (*-in*) etc. geworden, aber hier ist, wie bekannt, kein *a*-umlaut eingetreten.

Es findet sich aber ein interessantes beispiel der erhaltung des lautgesetzlichen *-on*, *-an* in einem participium. Die nord. sprachen haben einige wenige beispiele substantivierter neutraler adjectiva ohne *-t* im nom. acc. sg., z. b. *full*; vgl. got. *full* (im gegensatz zu *fullata*). Ein solches ist auch aschw. *bundan*, *bundon*, *bundin* n. 'garbe'.[1]) Nom. acc. sg. neutr. vom part. *bundinn* heisst gotisch *bundanata* und *bundan*. Die letztere form sollte lautgesetzlich *-an* beibehalten, da ja dem *n* kein consonant folgte, und sehr richtig findet sich dieses got. *bundan* in aschw. *bundan* 'garbe' wider. Das nunmehr (auch)

---

[1]) Belegstellen für die verschiedenen formen bei Rydqvist, Sv. spr. lagar 2, 115.

als sing. verwendete aschw. *bundon* ist die unmittelbare fortsetzung des lautgesetzlichen nom. acc. pl. neutr. gemeinnord. *bundon*, während aschw. *bundin* 'garbe' *-in* aus dem part. masc. *bundinn*, gen. sg. m. und neutr. *bundins* etc. bekommen hat. Dagegen entspricht dem got. *bundanata* in üblicher weise nord. **bunde(n)t* isl. aschw. *bundit* mit lautgesetzlicher entwickelung von *a* zu *e, i*.

Während *-an-* im part. pass. in *-en-*, *-in-* übergieng, weil ihm in allen casus ein consonant folgt, bleibt *-an-* in infortissilbe erhalten, wenn *n* im auslaut steht, oder wenn ihm ein vocal folgt.

Ich erinnere an folgende formen mit *-an* in infortissilbe.

Adverbia auf *-an*: *innan, útan, ofan, neþan, hvaþan, þaþan, heþan, undan, sialdan*,[1]) *sunnan* etc.

Acc. sg. masc. vom adj.: *góþan, blindan* etc. (vgl. got. *blindana*).

Fem. subst. auf *-an* (bez. *un* : gen. *-anar*), z. b. *skipan, lokkan, hrapan, blótan* etc.[2])

Neutrale *a*-stämme: isl. *mannlíkan*, *gaman*, aschw. *gaman*,

---

[1]) Im isl. ist *sialdan* immer adverb. Im aschw. ist *siældan* ebenfalls so gut wie immer adverb. Söderwalls wörterbuch führt jedoch ein beispiel (aus Bernhard) an, wo *siældon* (sic) als nom. pl. neutr. verwendet wird: *varin thin ordh faa oc siældon*. Dies kann die völlig lautgesetzliche form eines gemeinnord. adj. **sialdanʀ* sein; vgl. das oben über aschw. *bundon* gesagte. In *tholkin thanke ær siældan i iordhrike* (Birg.) kann *siældan* adverb sein. Wenn es (wie es Söderwall fasst) adjectiv ist, hat es in dieser äusserst seltenen verwendung *-an* aus dem adverb *siældan* bekommen.

[2]) Dagegen hat isl. aschw. *alin*, agutn. *eln* das suffix *-in-* (vgl. Söderberg, Forngutn. ljudl. s. 9) oder *-īn-* gehabt. Ein *alīn* : nom. pl. **alinaʀ* kann lautgesetzlich **elin* : *alnaʀ* und durch ausgleichung nom. *alin, eln* geworden sein. Der unumgelautete vocal in isl. aschw. *alin* kann jedoch auch auf einem älteren *alīn* (vgl. got. *aleina*) beruhen, da langes *i* keinen umlaut erzeugt (Kock, Sv. landsm. 12, no. 7 s. 27 anm. 2. Arkiv n. f. 10, 223). Svenskt dipl. n. s. 2, no. 1358 (Uppsala 1410) wird drei mal *aliin* geschrieben. Ich lasse dahingestellt, ob das wort möglicherweise mundartlich hat den alten ī-laut lang beibehalten können, oder ob ī in *aliin* auf späterer mundartlicher verlängerung in wörtern mit kurzer wurzelsilbe beruht; vgl. Kock, Arkiv 4, 87 ff. N. f. 10, 223. Auch das fehlen des *i*-umlauts in isl. *lausn* (got. *lauseins*), *fórn, niósn* etc. kann vielleicht darauf beruhen, dass gewisse casus (wie nom. acc. sg.) während der jüngeren umlautsperiode in der zweiten silbe langes *i* hatten (**lausīn*). Eine andere erklärung habe ich Beitr. 15, 266 vorgetragen.

gulfingran, systkan, lekan, satan (*thækan*). Da das aschw. auch *lekon, saton* (*tækon*) hat, so war diese endung *-on* ursprünglich nur im nom. acc. pl. zu hause; ebenso wie auch in *systkon*. Hierher gehört auch das im späten aschw. (vgl. Rydqvist 2, 115) begegnende *aallan* : aschw. *aldon, allon*.[1])

Das part. praes. auf *-andi*: *bindandi* etc. spricht natürlich nicht gegen das von mir aufgestellte lautgesetz. Wie *a* vor *nd* in *band* etc. mit fortis bestehen blieb (und nicht in *e, i* übergieng), so blieb es auch in *bindandi* etc. mit semifortis auf der zweiten silbe. Dass wörter auf *-andi* diese accentuierung hatten, geht aus mehreren umständen hervor. So hat pl. *gefendr* (von *gefandi*) *i*-umlaut, welcher in silben mit infortis nicht eintritt. In aschw. schriften, die *a* in silben mit infortis zu *æ* werden lassen, wird die endung *-ande* unverändert beibehalten: *eghande* (nicht *eghænde*) etc. (Kock, Fornsv. ljudl. 2, 367 f.).

Die von Noreen, Arkiv 1, 158 f. angeführten partt. *byńńi* (isl. *bundit*), *grevi* (isl. *grafit*) etc. aus einigen modernen norwegischen (und schwedischen) mundarten haben keine beweiskraft für seine hypothese.

Sich in dieser weise auf das zeugnis moderner mundarten gegen die alte sprache zu berufen, ist, so viel ich sehe, ganz und gar unberechtigt. Da das aschw. und isl. z. b. ausschliesslich *bundin*(*n*), *bundit* (nicht **byndinn*, **byndit*) haben, so ist man nach meiner auffassung verpflichtet zu untersuchen, ob sich *byńńi*, das in dem einen oder anderen durchaus modernen dialekt begegnet, nicht in relativ später (vielleicht in ganz später) zeit aus *bundinn*, urnord. **bundanaʀ* entwickelt haben kann. Erst wenn sich dies als durchaus unmöglich erwiesen hat, ist man berechtigt, zu einem so entlegenen notbehelf zu greifen wie der erklärung, das ganz moderne *byńńi* repräsentiere die uralte lautgesetzliche form (urnord. **bundinaʀ*), während isl. aschw. *bundin*(*n*) auf analogiebildung beruhe. Es ist doch nicht ohne gewicht für die sprachgeschichte, ob eine form 700 jahre früher oder später nachweisbar ist.

---

[1]) Dagegen hat isl. aschw. *aldin* das suffix *-īn-* (vgl. Hellquist, Arkiv n. f. 3, 7), was dadurch bestätigt wird, dass das wort keinen *i*-umlaut hat (s. oben s. 492 anm. 2). Dasselbe suffix *-īn-* liegt in isl. aschw. *sys*(*t*)*kin* sowie in aschw. anorw. *gul*(*l*)*fingrin* vor (vgl. Hellquist a. a. o. s. 5 f.).

Es ist nicht sicher, dass alle die von Noreen angeführten part.-formen aus getrennten, teilweise wenig untersuchten mundarten auf dieselbe weise erklärt werden müssen; mehrere von ihnen können sehr leicht durch analogieeinwirkung entstanden sein.

Ich will aber eine erklärung anführen, die auf sie alle angewendet werden kann. Es ist für viele norwegische mundarten charakteristisch, dass sie in grosser ausdehnung palatale consonanten haben, auch palatales *n* (hier durch *ń* bezeichnet), sowie dass dieses palatale *ń* auf einen vorhergehenden vocal sowol in fortis- wie in infortissilbe palatalisierend wirkt; so wird z. b. *mańń* (= isl. *mann*) > *mæⁱńn* (Gudbrandsdalen), *hæstańń* (isl. *hestarnir*) > *hæstæⁱńn* (Gudbrandsdalen) (Joh. Storm, Norvegia 1, 122, 124). Die mundarten in Viken haben in der regel nur *ə* zum endvocal; eine ausnahme hiervon machen die partt. pass. starker verba, welche *-inn* haben, z. b. *børinn* (< isl. *borinn*) (Amund B. Larsen, De norske bygdemål s. 37). Das (ehemals) palatale *ń* des part. *borenn*, *borinn* hat hier den *i*-laut der ultima conserviert, bez. eine entwickelung von *e* zu *i* hervorgerufen. Dies ist um so sicherer, als man in neudän. mundarten (Djursland) z. b. *katiń* 'die katze' (älter *kattińń*) mit *i* und palatalem *ń* findet, dagegen z. b. *stiᵉnən* 'der stern' (ohne artikel *stiᵉn*) mit *ə* und dentalem *-n* (K. P. Thorsen, Bidrag til nörrejysk lydlære s. 65; vgl. auch Vilh. Thomsen, Forhandl. paa det fjerde nord. filologmøde s. 215 ff.). Schon in altdän. schriften (z. b. Mandevilles reise) begegnet ein ähnlicher wechsel, z. b. *delin* 'der teil', d. i. *delińń* mit *i* und palatalem *ńń*, dagegen *grafven* mit *e* und dentalem *-n* (Thomsen a. a. o.).

In übereinstimmung mit diesen tatsachen ist der wechsel *byńńi* : *fuńńi* (isl. *bundit* : *funnit*) etc. innerhalb desselben dialekts leicht zu erklären, ein wechsel, den Noreen für seine auffassung besonders beweisend findet.

Im part. masc. *bundenn* ist das *-nn* in den betreffenden dialekten palatal gewesen. Dies wird dadurch bestätigt, dass man gerade in den partt. pass. *sprukkińń* etc. im amte Süd-Drontheim und in Nordmöre (A. B. Larsen a. a. o. s. 89), also in gegenden, welche denen wo *byńńi* : *fuńńi* etc. begegnen, geographisch benachbart sind, stets palatales *ń* hat. Deshalb

wurde *bundeńń* zu *bundińń* (bez. *bundińń* mit *i*-laut in der ultima blieb bestehen, obwol *i* sonst zu *e* wurde). Hierauf gieng *bundińń* (durch eine art *i*-umlaut) in *byndińń* über. Nom. pl. m. *bundner*, nom. pl. f. *bundnar* etc. behielten dagegen natürlich das *u* bei. Hierdurch entstand innerhalb desselben dialekts ein wechsel *byndinn* : *bundinn*, und in einem verb (*byńńi*) konnte *y*, in einem anderen (*fuńńi*) konnte *u* durchgeführt werden.[1])

Wahrscheinlich ist die entwickelung *bundińń* > *byńńi* etc. relativ jung, jünger als die eigentlich alte sprache. Doch will ich die möglichkeit nicht bestreiten, dass sie relativ alt sein könnte. Möglicherweise ist in den betreffenden dialekten das aus **bundanaʀ* entstandene **bundenʀ*, *bundenn* durch einwirkung des palatalen -*nn* schon vor dem ende der jüngeren *i*-umlautsperiode in *bundińń* übergegangen. In diesem falle wurde *bundińń* in diesen dialekten während der jüngeren *i*-umlautsperiode zu *byndińń*, während *bundneʀ* etc. bestehen blieb, wodurch der wechsel *byndińń* : *bundińń* in diesen dialekten entstand. Aber wol zu merken: auch in diesem falle ist *byndińń* nur eine mundartliche form und hat niemals in der vorstufe der an. literatursprachen mit *bundinn* gewechselt, und auch das mundartliche *byndinn* ist aus einem urnord. **bundanaʀ* (nicht aus urnord. **bundinaʀ*) entstanden.

Im übrigen ist es leicht möglich, dass gewisse unter den von Noreen angeführten partt., z. b. *byńńi*, in irgend einem dialekt den palatalen vocal der wurzelsilbe durch den einfluss des unmittelbar folgenden palatalen nasals *ń* (nicht durch den einfluss des *i* der ultima) bekommen haben: *buńńi* wurde *byńńi* wie *mann* zu *mæⁱńń* wurde etc.

Die aus dem dialekt von Dalekarlien in Schweden angeführten partt. können ebenso wie die partt. der norw. mundarten erklärt werden. Die mundarten von Dalekarlien liegen geographisch den norweg. nicht sehr fern und repräsentieren

[1]) Nach Noreen, Aisl. gr.² § 422 anm. 5 kommt im anorw. neben dem gewöhnlichen part. *funninn* 'eine seltene nebenform' *fynninn* vor. Ich weiss nicht, aus welcher quelle dies *fynninn* stammt, vielleicht ist es nur einmal angetroffen worden. Wenn es nicht schreibfehler ist, so ist es als eine dialektform zu erklären und mit neunorw. *byńńi* gleichzustellen.

in mehreren beziehungen ein übergangsstadium zwischen norwegischen und schwedischen dialekten.

Ausser den partt. mit palatalumlaut (isl. *ekinn* etc.) erübrigt nur noch, die von Noreen angeführten partt. aschw. *lætin, væxin, brøten* (Westmannagesetz einmal) zu erörtern.

Neben *lāta* (isl. *láta*) hat das aschw. oft *læta* mit *æ* aus dem praes. sg. *læter*. Nun ist es äusserst gewöhnlich, dass partt. pass. auf analogischem wege denselben wurzelvocal wie das praes. annehmen. So sind im neuschw. die älteren *frusit, nusit* etc. (von *frysa* : *frös* : *frusit* etc.) im weichen begriffen vor den neubildungen *frysit, nysit* etc. Schon im aschw. trifft man in vereinzelten fällen part. *siunkin, siungin, giutin* (*ingiutit*), statt *sunkin, sungin* etc. durch einwirkung von *siunka, siunga, giuta,* und im neuschw. sind *sjunken, sjungen, gjuten* alleinherschend; so hat das aschw. auch einmal part. *giolthet* mit *i* aus *giælda* und normal *hæwin* (vgl. isl. *hafinn*) mit *æ* aus *hæfia*. In Viken in Norwegen bekommt das part. pass. denselben vocal wie der inf., z. b. *frysi* (isl. *frorinn*; nach *frysa*), *finni* (isl. *funnit*; nach *finna*) etc. Da man nun *lāta* : *læta*, aber part. *lātin* hatte, so wurde — was Noreen ebenfalls als möglich zugibt — dieses *lātin* facultativ zu *lætin* (*lætit*) umgebildet. Das aschw. verwendet neben *vaxa* auch oft *væxa* (mit *æ* aus praes. sg. *væx* oder von einem älteren inf., der dem got. *wahsjan* entspricht); das part. *væxin* hat *æ* aus dem praes. Auch im späten aschw. (1505) findet sich éinmal das part. *brøtheth*; in Hert. Fredr. kommt *brytin* zweimal vor. Auch im adän. begegnet part. *brøtæn* (Flensborg bylov), *brøt* (AM. 453, Hert. Fr. nach Lyngby, Udsagns-ordenes böjn. i jyske lov 22 anm. 2). Part. *brytin* hat *y* aus dem inf. *bryta*. In *brøten, brøt* und das éinmal um etwa 1500 belegte *kløffwen* ist *ø* wol aus praet. sg. *brøt, kløf* übernommen; vgl. dass umgekehrt *o* bisweilen aus dem part. in das praet. sg. starker verba eingeführt wurde: isl. *klof* statt *klauf* (vgl. part. *klofinn*), anorw. *fok* statt *fauk* (vgl. part. *fokinn*), isl. *holp*[1]) statt *halp* (vgl. part. *holpinn*). Zur einführung von *ø* in *brøt* (*brøten*) hat wahrscheinlich auch das verb aschw. *brøta* 'bryta mark' (part. *brøtter*), isl. *breyta* 'opbryde, gjøre fremkommelig' beigetragen.

---

[1]) Diese praet.-formen erwähnt Noreen, Aisl. gramm.[2] § 413 anm., § 422 anm. 5, ohne eine erklärung für sie zu geben.

Eine gruppe von partt. bedarf speciell einiger worte der erläuterung. Die verben vom typus *bíta* : *beit* : *bitu* : *bitinn* haben alle in der paenultima des part. *i* (ausser *beþinn* von *bíþa*). Dies ist aber in völliger übereinstimmung mit der vocalisation der entsprechenden partt. im ahd., as. und ags.; man findet ahd. *bizzan*, as. *bitan*, ags. *biten*[1]) etc. Da diese partt. in den anderen germ. dialekten trotz dem *-an-* im ahd. und as. keinen *a*-umlaut von *i* haben, so ist es durchaus nicht überraschend, dass ein nord. **bitanaʀ*, isl. *bitinn* auch keinen *a*-umlaut von *i* hat.

Ich denke mir, dass das fehlen des *a*-umlauts in diesen partt. der germ. sprachen auf eine der folgenden weisen erklärt werden kann.

Durch einwirkung des praet. pl. mit *i* (vgl. isl. *bitu* etc.) konnte *i* in den germ. dialekten, in denen hier *a*-umlaut von *i* eintreten sollte, im part. *bitan-* bestehen bleiben (vgl. unten und Paul, Beitr. 6, 84). Ich erinnere daran, dass in den ostnord. sprachen der wurzelvocal des part. pass. oft nach dem wurzelvocal des praet. pl. verändert worden ist (*floghin* > *flughin* nach praet. pl. *flughu* etc., s. unten s. 503 ff.). Ist diese annahme richtig, so ist isl. *bitinn* aus **bitanaʀ*, **bitanaz* entstanden.

Man kann aber das *i* der partt. pass. *bitinn* etc. sehr wol auch auf folgende weise erklären. Das urnord. part. *haitinaʀ* (Tanumstein) scheint zu zeigen, dass das part. pass., wenn auch selten, das suffix *-in-* haben konnte. Nun findet sich in gewissen neunorw. mundarten eine tendenz bei der wahl der endungsvocale *a* : *i* in masc. *n*-stämmen (isl. *tími*, *bakki* : obl. casus *tíma*, *bakka*), die hier von interesse ist. In den dialekten von Fosen und Namdalen hat teils der isl. nom. auf *-i*, teils der isl. acc. auf *-a* den sieg davongetragen, aber gewöhnlich

---

[1]) So viel ich sehe, muss der endungsvocal *e* der meisten partt. pass. im ags. (ebenso wie in den nord. sprachen) aus einem germ. *o* entstanden sein; dies scheint mir deutlich daraus hervorzugehen, dass das ags. in *boden* etc., *holpen* etc., *boren* etc. *a*-umlaut und in *bunden* etc., *faren* etc. keinen *i*-umlaut hat. Ich will mich nicht darüber aussprechen, wie die regel formuliert werden muss, nach welcher *-on-* der partt. pass. im ags. in *-en* übergieng. Sievers, Ags. gr.[2] § 45, 3. § 128, 2. § 366 scheint ebenfalls der ansicht zu sein, dass ags. *-en* im part. pass. ein germ. *-on-* repräsentiere. Dagegen meint Streitberg, Urgerm. gr. s. 195, dass ags. *bunden* etc. ein germ. *-in-* enthalte.

dergestalt, dass die wahl zwischen *a* und *i* sich nach dem vocal der paenultima richtet, z. b. nom. acc. *tīmi* mit *-i*, aber nom. acc. *bakka* mit *-a* (A. B. Larsen, De norske bygdemål s. 84). In urgerm. zeit ist eine teilweise ähnliche tendenz bei der wahl der suffixform *-an-* und der suffixform *-in-* für das part. pass. bestimmend gewesen. In der regel entschied man sich für *-an* : **ƀunđanaz, *faranaz* etc., aber *-in-* wurde gewählt, wenn die wurzelsilbe einen *i*-laut, d. h. *i* oder den diphthong *ai*, enthielt, z. b. **ƀitinaz, *haitinaz*, urnord. *haitinaʀ*. Die form *bitin-* mit *i* in der zweiten silbe bestand noch zur zeit der durchführung des *a*-umlauts in den getrennten germ. sprachen (vgl. unten). Später wurde in den continentalen westg. dialekten ahd. und as. und im got. (in folge der einwirkung der grossen menge von partt. pass. mit der suffixform *-an-*) das *-in-* mit *-an-* vertauscht (ahd. *bizzan*, as. *bitan*, got. *bitans*).

Noch in urnord. zeit hatte das part. *haitinaʀ* sich einer derartigen beeinflussung seitens der partt. mit *-an-* entzogen, und isl. *heitinn* kann eine unmittelbare entwickelung aus urnord. *haitinaʀ* sein. In ähnlicher weise kann isl. *bitinn* die unmittelbare fortsetzung von urnord. **bitinaʀ*, germ. **ƀitinaz* sein.

Man pflegt isl. *beþinn* (von *bíþa*) als beispiel des *a*-umlauts in diesen partt. anzuführen. Vorausgesetzt dass *bitinn* aus **bitanaz* (nicht **ƀitinaz*) entstanden ist, enthält *beþinn* *a*-umlaut. Soweit ich mich erinnere, ist aber nicht hervorgehoben worden, weshalb in diesem einzigen particip *a*-umlaut von *i* fortbestehen sollte. Die sache ist die, dass *beþinn* part. nicht nur zu *bíþa* praes. *bíþr*, sondern auch zu isl. *biþia*, praes. *biþr* ist. Dagegen hat im aschw. sowol das part. zu *bīþa* wie das zu *biþia* die form *biþin*. Dies zeigt deutlich, dass das part. *beþinn* (von *biþia*) im isl. das part. *beþinn* (von *bíþa*) beeinflusst hat.

Entweder hat ein ursprüngliches (**beđanaʀ* >) *beþinn* zu *bíþa* das *e* unter dem einfluss von *beþinn* zu *biþia* beibehalten, oder auch es ist das *e* von *beþinn* zu *biþia* auf (**biđinaʀ* >) *biđinn* zu *bíþa* übertragen worden, so dass dieses zu *beþinn* wurde.

Hier mögen die aschw. partt. *biþin* (zu *biþia*), *sitit* (zu *sitia*), *lighat*[1]) (zu *liggia*), *þighat* (zu *þiggia*) erörtert werden. Ihnen entsprechen die isl. *beþinn, setinn, leginn, þeginn*, die

---

[1]) Aber ajütländ. *for læghæn.*

normalerweise *e* in der paenultima haben, da die wurzelsilbe germ. *e* (urnord. **beðanaʀ* etc.) hat. Die älteren (isl.) *beþinn, setinn* haben im aschw. (*biþin, sitit*) *i* aus dem inf. bekommen, vgl. oben s. 496 über den einfluss des inf. auf das part. pass. Zu den schwach flectierten *þighia* 'schweigen', *sighia* 'sagen' lautet das part. *þighat, sighat,* formen welche ihr *i* aus dem praes. *þighia, sighia* bekommen haben (die älteren partt. sind isl. *þag(a)t,* aschw. *thakt*; aschw. *saghaþer,* isl. aschw. *sag(h)at,* isl. *sagþr,* aschw. *saghþer*). Neben *liggia* kommt auch *lighia* vor. Nach *þighia* 'schweigen' : *þighat, sighia* : *sighat* ist zu *lighia* (*liggia*) das part. *lighat,* zu *þiggia* das part. *þighat* gebildet worden.[1]) Also ist *-at* in *lighat, þighat* eine ganz junge analogiebildung, und man darf in diesen formen nicht mit Noreen in Pauls Grundr. 1², 641 und Brate, Runverser s. 345 uralte repräsentanten des erhaltenen germ. suffixes *-an-* mit *a* sehen.[2])

Ich gehe von den partt. pass. zu anderen wortkategorien über. In ihnen findet sich schon von alters her sowol das germ. suffix *-in-* wie das germ. suffix *-an-*. Aber sie interessieren uns hier, da das suffix *-an-* unter denselben umständen wie im part. pass. lautgesetzlich in *-en-, -in-* übergegangen ist.

Gewisse masc. *a*-stämme haben das germ. suffix *-an-*, andere das germ. suffix *-in-*. Da der langsilbige name *Óþinn* keinen *i*-umlaut enthält, so hat er (wenigstens unbedingt in der regel; vgl. s. 500 anm.), entsprechend dem ahd. *Wuotan,* das suffix *-an-* gehabt. Das wort ist also so flectiert worden:

nom. **Ōðanʀ*	dat. *Ōðne*
gen. **Ōðans*	acc. *Ōðan.*

Gab es zu jener zeit noch den vocativ als einen besonderen

[1]) Streng lautgesetzlich hätten die partt. im aschw. wol **lighin, *þighin* lauten sollen. Denn ebenso wie ein aus *a* durch *i*-umlaut entstandenes *æ* im aschw. vor *gh* + *i* weiter zu *i* wurde (Kock, Arkiv 4, 175), so musste wahrscheinlich ein germ. *e* in dieser stellung dieselbe entwickelung bekommen.

[2]) Das auf dem Yttergårdsstein einmal begegnende *takat* für *takit* ist wahrscheinlich fehlritzung. Dies ist glaublicher als dass *takat* = *takant* gelesen werden müsse (mit auslassung des zeichens für *n,* wie auch sonst öfter), und dass in *takant* mit dem germ. suffix *-an- a* noch nicht in *e, i* übergegangen sei.

casus, so hiess dieser ebenfalls **Ōðan*. Im nom. und gen. bekam man lautgesetzlich *Óþenn* (*-inn*), *Óþens* (*-ins*), im acc. (und voc.) dagegen *Óþan*. Isl. *Óþinn,* aschw. *oþinsdagher,* älteres neuschw. *odensdag* haben ihre vocalisation aus dem nom. und gen., während das äusserst seltene aschw. *Odhansdaghin* (Sv. riksarchivets pergamentbref no. 2697 vom jahre 1393; vgl. Lundgren, Språkliga intyg om hednisk gudatro i Sverige s. 28) mit *a* in der zweiten silbe vom acc. (und voc.) **Ōðan*[1]) ausgegangen ist.

Das nebeneinander isl. *dróttinn,* aschw. *drotin* ohne umlaut, aber aschw. *drøtning* (neben *drotning*), agutn. *drytning* mit *i*-umlaut spricht dafür, dass *dróttinn* das suffix *-an-* gehabt hat. Hier ist es die vocalisation des suffixes im nom. und gen., die den sieg davongetragen hat.

Dagegen ist in dem namen *Heriann* und in *þióþann* 'könig' der *a*-vocal im acc. (und voc.) durchgeführt worden; zur einführung des *a* in *Heriann* trug auch der dat. (*Heriani*) bei, der in diesem worte nicht synkopiert wird.

Die worte für 'morgen' und 'abend' scheinen von alters her sowol das suffix *-in-* wie das suffix *-an-* neben *-un-* gehabt zu haben: isl. *myrginn,* ält. neuschw. *mörnar* mit *i*-umlaut : aschw. *morghan,* isl. *morginn* : isl. *morgunn,* aschw. *morghon*; isl. *eptann* mit *i*-umlaut (?) : isl. *aptann,* aschw. *aptan, aftin* : aschw. *afton* (vgl. Noreen, Aisl. gr.^{2} § 150, 5. Aschw. gr. § 180, 3). Doch enthalten isl. *morginn,* aschw. *aftin* mit *i* in der ultima, aber ohne *i*-umlaut in der paenultima nicht das suffix *-in-*, sondern das suffix *-an-*, dessen *a* im nom. und gen. lautgesetzlich in *e, i* übergegangen ist (**morganʀ* > *morginn,* **morgans* > *morgins* etc.).

[1]) In einer urkunde aus Dalekarlien begegnet éinmal *øþinsdaghin* (Dipl. 4142 vom jahre 1347). Wenn dies *ø* nicht schreibfehler ist, kann *øþin* eine mundartliche form sein, die ebenso zu erklären ist wie die oben s. 495 besprochenen mundartlichen partt. pass. aus modernen dalekarlischen dialekten. Ich finde es wenig glaublich, dass man in diesem vereinzelten *øþinsdaghin* ein beispiel eines sonst nirgends nachgewiesenen germ. **Wōdinaz* habe. Da die verwendung der endungsvocale im Hels.-gesetz höchst regellos und inconsequent ist, kann auf das éinmal (Æ. 16 pr.) im Hels.-gesetz vorgefundene *opunzdagh* kein gewicht gelegt werden, und man kann also aus diesem *opunzdagh* nicht die schlussfolgerung ziehen, dass *Óþinn* urgerm. auch die suffixform *-un-* gehabt hätte.

Isl. *aptann,* aschw. *aptan* hat *-an-* vom acc. *aftan,* wobei der umstand eine rolle spielte, dass die ausdrücke *of aptan, um aptan, í gǽr aptan* besonders gebräuchlich waren. Das aschw. *morghan* hat dieselbe vocalisation. Isl. *eptann* kann eine compromisform von *aptann* und **eptinn* sein, da aber ein **eptinn* nicht nachgewiesen ist, ist es auch sehr möglich, dass *aptann* durch einwirkung der praep. *eptir* und des comp. *eptri* bisweilen zu *eptann* geworden ist; vgl. dass im aschw. das adverb *aptan* 'hinten' durch einwirkung von *æptir, æptre* die form *æptan* erhalten hat.

Das suffix *-in-* findet sich in dem kurzsilbigen aschw. *ærin,* isl. *arinn* (*a* aus pl. *arnar* etc.; vgl. neuschw. *äril* mit dem suffix *-il-*) und in isl. aschw. *himin(n)* (vgl. got. *himins*), wahrscheinlich auch in *Reginn*; vgl. neutr. *regin* 'götter'.

Wie die adjectiva teils das suffix *-il,* z. b. *heimill,* teils das suffix *-al-,* z. b. *atall* haben, so haben sie teils das suffix *-in-*, teils das suffix *-an-,* hier und da wechsel *-in-* : *-an-* in demselben adjectiv. Der *i*-umlaut in isl. *yfrinn,* aschw. *yfrin, øfrin,* isl. *heppinn,* neuschw. *yllen* zeigt, dass die wörter das suffix *-in-* gehabt haben; aschw. *ullin* 'wollen' kann *u* vom subst. *ul* haben. Aus den nord. lautverhältnissen geht nicht hervor, ob *eiginn* das suffix *-an-* oder *-in-* hat, aber got. *aigins* spricht für das letztere. Dagegen haben z. b. isl. aschw. *loþin(n), rotin(n)*, isl. *roþinn, snoþinn,* aschw. *snorkin* 'zusammengeschrumpft' mit *a*-umlaut das suffix *-an-*. In isl. *opinn,* aschw. *opin, upin, ypin, øpin* hat sich am ehesten[1]) ein uralter wechsel *-an-* : *-in-* gefunden, da das wort sowol *a*-umlaut (*opinn* < **opanaʀ* < **upanaz*) als *i*-umlaut hat (nom. *ypin* < **upinaʀ*; nom. *øpin* < **opinaʀ* mit *o* vor dem ende der jüngeren *i*-umlautsperiode aus nom. **opanaʀ* übertragen). Ohne grund hat man aschw. *gyllene* als beispiel eines nord. wortes mit dem suffix *-in-* angeführt. Aschw. neuschw. *gyllene* ist nämlich ein deutsches lehen (vgl. mhd. *guldîn,* plattd. *gülden*); dies geht teils daraus hervor, dass das *e* der paenultima in aschw. nschw. *gyllene* nicht synkopiert wird, wie es mit *i, e* im suffix *-in-* der fall ist (*medh gyllene munnen,* dagegen z. b. dat. sg. *upno,* nicht **upeno,* von *upin*),

[1]) Dies ist wahrscheinlicher als dass das wort nur das suffix *-in-* gehabt habe, und dass *o* in *opinn* z. b. aus nom. pl. f. *opnar* (< **upnaʀ* < **upinōʀ*) übertragen worden sei.

teils daraus, dass das wort *gyllene* im aschw. (fast immer) und im nschw. unflectierbar ist; vgl. das *silfverne* (nhd. *silbern*, mnd. *sulveren*) der volkslieder. Welches suffix isl. *gullinn* ursprünglich gehabt hat, kann kaum entschieden werden, da das wort an das subst. *gull* angeschlossen (bez. in später zeit nach ihm gebildet) werden konnte.[1]) Das seltene isl. *hrósinn* ist wol in später zeit nach *hrósni* gebildet worden.

Bei der beurteilung der lautentwickelung **brostanʀ* > *brostenn, brostinn* etc., *Ōðanʀ* > *Ōðenn, Ōðinn* etc. von einem allgemeineren gesichtspunkt muss man beachten, dass die consonanten, welche dem *-an-* folgen, factisch *ʀ, s, t* sind. Der laut *ʀ* hatte in der alten sprache ein *i*-element, da er palatalumlaut bewirkt: *kaʀ* > *ker* etc. In den nord. sprachen hat auch *s* ein *i*-element. Joh. Storm, Norvegia 1, 89 anm. 2 bemerkt: 'der zischlaut *s* hat etwas das an den vocal *i* erinnert', und das neudän. verwendet einen *i*-ähnlichen laut vor *-s* in silben mit infortis: *haves, gives* etc. (Jespersen, Dania 1, 70). Im jüngeren aschw. bleibt das ältere *i* in levissilbe vor *s* erhalten und geht nicht wie sonst in *e* über, z. b. *læris* (Kock, Fsv. ljndl. 2, 272); das ältere neudän. verwendet die endung *-is*, z. b. *dragis*, obwol es sonst in infortissilbe *e* hat (*burde* etc., Kock, Arkiv n. f. 1, 86). Auch vor *-t* bleibt im jüngeren aschw. der endvocal *i* erhalten, z. b. *funnit* (Fsv. ljudl. 2, 272 f.). Unter diesen umständen ist es leicht möglich, dass die hier hervorgehobene natur des *ʀ, s, t* eine rolle spielte, als *a* mit infortis vor *nʀ, ns, nt* zu *e, i* wurde.

Ich glaube nicht mit sicherheit entscheiden zu können, inwieweit das *n* in gemeinnord. zeit in dieser stellung palatal oder dental war.[2]) Arkiv n. f. 5, 254 ff. (vgl. teilweise schon Åström, Sv. landsm. 6, no. 6, s. 109 ff.) habe ich gelegenheit gehabt nachzuweisen, dass die alte nord. sprache in bestimmten stellungen supradentales *n*, in anderen nicht supradentales *n* hatte, sowie dass der *n*-laut in silben mit infortis nicht supradental war. Gegen die annahme, dass dieses nicht

[1]) [Doch wahrscheinlich *-in-*, das sich vielleicht auch in *ullin* findet; s. jetzt z. t. Torp og Falk, Lydhist. s. 97 f.]

[2]) Vielleicht ist die entwickelung *a* > *æ* im pronomen *hann* > *hæn, æn* im aschw. (Westgötagesetz) entstanden, wenn das wort infortis hatte, indem dem *a* ein palatales *n* bez. *n* + *ʀ* (**hanʀ*) nachfolgte. Man beachte auch isl. *an* : *en(n)*, aschw. *æn* 'quam'.

supradentale *n* in infortissilbe vor ʀ, *s*, *t* palatal war, spricht wol, dass das *l* in entsprechender stellung schwerlich palatal gewesen sein kann; man hat nämlich isl. nom. *atall* (< **atal*ʀ) gen. *atals* etc. (nicht **atill*, **atils* etc.). Wenn hinwiderum der *n*-laut schon in urnord. **brostan*ʀ etc. palatal war, so ist die gemeinnord. entwickelung **brostań*ʀ > *brosteńń* ausserordentlich nahe verwant mit der in norwegischen mundarten begegnenden entwickelung *hæstańń* (isl. *hestarnir*) > *hæstæ'ńń*, *boreńń* > *børińń*.

Diese frage, inwieweit der nicht supradentale *n*-laut in gemeinnord. zeit palatal oder dental war, ist aber für die eigentlich hier behandelte frage von untergeordneter bedeutung, denn nach dem oben angeführten dürfte constatiert sein, dass *a* in infortissilbe vor *n* + consonant zu *e*, *i* wurde. In dieser stellung war der *n*-laut nicht supradental.

Excurs 1.

Der wechsel *u* : *o* im part. pass. der ostnord. sprachen.

Es muss erörtert werden, warum viele partt. pass. welche im isl. *a*-umlaut von *u* zeigen, im ostnord., und besonders im aschw., unumgelauteten vocal bez. einen wechsel von unumgelautetem und umgelautetem vocal haben, z. b. isl. *sloppinn* : neuschw. *sluppen*.

Der *u*-laut solcher ostnord. formen ist späten ursprungs, und er ist wenigstens wesentlich auf analogischem wege entstanden. Dies geht schon daraus hervor, dass das isl. (welches wie bekannt im allgemeinen einen altertümlicheren standpunkt als das aschw. einnimmt) den vocal *o* hat, während sich im aschw. oft ein wechsel *o* : *u*, im neuschw. nur *u* findet.

Dies ist der fall z. b. in

isl.	aschw.	nschw.
sloppinn	*sloppin*, *sluppin*	*sluppen*
borginn	*borghin*, *burghin*	*burgen* (adj.)
holpinn	*holpin*, *hulpin*	*hulpen*
brotinn	*brotin*, *brutin*	*bruten*
flotinn	*flotin*, *flutin*	*fluten*
frosin	*frosin*, *frusin*	*frusen*
boþinn	*boþin*, *buþin*	*buden* (*bjuden*[1])
gotinn	*gotin*, *gutin*	*gjuten*[1])
kropinn	*kropin*, *krupin*	*krupen*

---

[1]) Das *j* ist aus *bjuda*, *gjuta* übertragen worden.

isl.	aschw.	nschw.
notinn	*notit, nutit*	*njutit*[1])
soþinn	*soþin, suþin*	*s(j)uden*
skotinn	*skotin, skutin*	*skjuten*[2])
borinn	*borin, burin*	*buren*
skorinn	*skorin, skurin*	*skuren*
stolinn	*stolin, stulin*	*stulen.*

Von anderen verben ist schon im aschw. nur die *u*-form belegt, z. b. isl. *boginn,* aschw. *niþerbughin,* isl. *floginn,* aschw. *flughin,* nschw. *flugen,* isl. *lotinn,* aschw. *lutit,* nschw. *ljutit,* isl. *lostinn,* aschw. *lustin,* isl. *loginn,* aschw. *lughin,* nschw. *ljugit,* isl. *soginn,* aschw. nschw. *sug(h)it,* isl. *strokinn,* aschw. *strukin,* nschw. *struken,* isl. *sopinn,* aschw. *supin,* nschw. *supen,* isl. *brostinn,* aschw. *brustin,* nschw. *brusten,* isl. *soltinn,* aschw. *sultin,* nschw. *svultit.* Nur selten ist im aschw. die *o*-form allein belegt, z. b. isl. *klofinn,* aschw. *klowin,* nschw. *klufven.*

Dass das *u* in diese partt. analogisch eingeführt worden ist, geht aber vor allen dingen aus einer musterung der vocale dieser partt. in den verschiedenen ostnord. dialekten hervor.[3])

Das altjütl. (Jyske lov) hat im allgemeinen in denselben partt. wie das isl. das *o* beibehalten: *stolæn, boræn, skoræn* — *floghæn, brotæn* (*brot*), *skotæn* (*vt skot*), *bothæn.* Eine ausnahme macht das einzige hergehörige verb mit dem ablaut *e* : *a* : *u* : *o* im isl., nämlich das altjütl. part. *wrthen.* Dies beruht natürlich auf analogischem einfluss seitens der zahlreichen verben von dem typus *brann* : *brunnu* : *brunninn, fann* : *funnu* : *funninn* etc. Da man neben diesen *varþ* : *urþu* : *orþinn* hatte, so vertauschte man *orþinn* gegen *urþinn* (*wrthen*).

Im altschonischen bleibt *o* in den verben dieses typus (isl. *bera* : *bar* : *bǫru* : *borinn*) erhalten: aschon. *boret, skorit, stolæn.* Sowol in den verben des typus *verþa* wie auch in den

---

[1]) Das *j* ist aus *njuta* übertragen worden.

[2]) Das *j* aus *skjuta* übertragen.

[3]) Vgl. betreffs der factischen mitteilungen Lyngby, Antiqvarisk tidskrift 1858—60 s. 247. Udsagnsordenes böjning i jyske lov og i den jyske sprogart s. 15 ff. Collin-Schlyters glossare. Zetterberg, Bjärköarättens ljud- och böjningslära s. 93 ff. Machule, Die lautlichen verhältnisse und die verbale flexion des schonischen land- und kirchenrechtes s. 31 ff. Diese gelehrten ziehen aber aus dem materiale nicht dieselben schlussfolgerungen wie ich.

verben des typus *biúþa* ist das *o* gegen *u* vertauscht worden: aschon. *urþit, burghit, buþit, brutin, lutit, lukit.*[1])

Das altwestgötische nimmt wesentlich dieselbe stellung wie das altschonische ein. Collin-Schlyters glossar zum Westgötagesetz verzeichnet nämlich folgende partt.: *borin, stolet, stolin* (und *stulin*), *svoren* (*svoret, s*[*v*]*ornum*), *soven* 'dormiens', aber sowol *guldin, guldit, hulpit, vurþin* wie *buden, lukin, lughin, lustin.* Die für Lödöse in Westergötland geschriebene hs. des Biærkøarætter hat *bornir* (zu *bæra*), *skornir* (und *vt skurin* zu *skæra*), *stolnom, þiufstolit* (neben *strulit,* das fehlerhaft statt *stulit* zu *stiæla* steht) und einmal *in fulghit,* aber ausschliesslich mit *u* sowol *wrþit, matburghit* wie *buþin, buþit, brutit.*

Im altschonischen und altwestgötischen ist die analogische einwirkung einen schritt weiter gegangen als im altjütländischen. Nach *brunnu* : *brunninn, funnu* : *funninn* etc. sind in den verben *buþu* : *boþinn* etc. mit kurzer wurzelsilbe die partt. *boþinn* gegen *buþin* etc. vertauscht worden.[2]) Dabei hat natürlich auch die analogie von *urþu* : *urþinn* etc. eine rolle gespielt. Da aber das praet. pl. zu *bæra* nicht **bŭru,* sondern *bāru* lautete, so blieb im aschon. und awestgöt. *bāru* : *borit* erhalten, und *borit* wurde nicht durch *burit* ersetzt. Dies gilt auch von *skorit, stolit.* Das part. *sowin* ist geblieben, weil das praet. pl. *sōwo* hiess (und der inf. *sōwa*).

Im Östgötagesetz dagegen werden nach dem glossar von Collin-Schlyter participien mit *u* gebraucht: sowol *stulin, burin, surin* (zu *swæria*) wie *burghit, hurwit* (zu *hwærwa*), *vurþit* und *brutin, ruwit, lukin.* Hier hat die analogie noch weiter um sich gegriffen, indem auch *borin* etc. gegen *burinn* etc. vertauscht worden sind. Nur ganz wenige verben gehören dieser gruppe an (partt. *borit, skorit, stolit, sowit*). Nachdem man in der soeben dargelegten weise *varþ* : (*w*)*urþin, halp* : *hulpin, galt* : *guldin* etc. bekommen hatte, wurden nach diesen mustern in

---

[1]) Die neudän. reichssprache stimmt in dieser beziehung hauptsächlich mit dem aschon. überein: neudän. *baaren, skaaren, stjaalen* (< *stolen*), aber *buden, budt, brudt* (als adjectiv *bruden, brodden*), *skudt*; doch *frossen,* [*vorden*].

[2]) In dieser weise erklären sich auch die seltenen anorw. *buþinn, lutinn,* isl. *lukinn,* welche von Noreen, Aisl. gr.[3] § 412 anm. 2, § 414 anm. 1 erwähnt, aber nicht erklärt werden.

den verben *bar* : *borit, skar* : *skorit, stal* : *stolit, swaf* : *sowit* die partt. *borit* etc. gegen *burit* etc. vertauscht. Hiermit ist zu vergleichen, dass die analogische umbildung im nschw. noch weiter gegangen ist. Nach *halp* : *hulpo* : *hulpen* etc. sind in *bar* : *båro* : *buren* etc. die praett. pl. *båro* etc. durch *buro* etc. ersetzt worden.[1])

Im schwedischen ist das ältere *o* auch in den als adj. benutzten isl. *lopinn* : aschw. *lopin, lupin* : nschw. *luden*, isl. *rotinn* : aschw. *rotin, rutin* : nschw. *rutten* durch das jüngere *u* ersetzt worden. Auch dies kann durch analogischen einfluss erklärt werden. Da man einen wechsel *borin* : *burin, flotin* : *flutin* etc. in grosser ausdehnung hatte, bildete man zu *lopin, rotin* die nebenformen *lupin, rutin*, welche nachher (ebenso wie *burin, flutin* etc.) den sieg davontrugen. Das ndän. aber hat immer *lodden, rodden* erhalten.

Möglicherweise hat bei freier wahl zwischen *o* : *u* in der wurzelsilbe der umstand, dass die ultima der discutierten participien einen *i*-laut enthielt, die durchführung des *u* befördert; vgl. Åström, Sv. landsm. 6, no. 6, s. 41. Kock, Arkiv n. f. 2, 14. 5, 245.

Excurs 2.
Zur frage nach dem palatalumlaut.

Schon oben habe ich hervorgehoben, dass kein zweifel darüber obwalten kann, dass die palatalen consonanten bei der hervorbringung des *i*-umlauts, z. b. in isl. part. *ekinn* etc., eine rolle gespielt haben. Durch die erörterung des übergangs **brostanʀ* > *brostenn, brostinn* etc. dürfte dies noch mehr bestätigt worden sein.

Gewisse fragen betreffs des palatalumlauts sind aber bis jetzt nicht in genügender weise erörtert worden.

---

[1]) In ähnlicher weise erklären sich die seltenen praet. pl. isl. *syngum* statt *sungum* (zu *syngva*), anorw. *vorþum* statt *vurþum* (zu *verþa*), aschw. *sloppom* statt *sluppom* (zu *slippa*): die wurzelvocale sind aus den partt. *synginn, orþinn, sloppin* übertragen worden. Im aschw. praet. pl. *vurþo*, part. *vurþin* > nschw. *vordo, vorden* wurde das *u* vor *rð* lautgesetzlich zu *o* (Kock, Arkiv n. f. 5, 247). Durch den einfluss des praes. *sofva* hat das part. *sofvit* in der nschw. reichssprache noch immer sein *o* erhalten. Ueber das part. ajütl. *komæn*, aschon. *kummin, kommit*, awestgöt. *kummin, komen*, aostgöt. *kumin, komin* s. unten.

Eine solche frage ist die, ob der palatalumlaut in derselben ausdehnung im westnord. wie im ostnord. durchgeführt worden ist. Eine zweite, ob der palatalumlaut gleichzeitig mit dem gewöhnlichen (jüngeren) *i*-umlaut oder zu einer anderen zeit eingetreten ist. Eine dritte endlich, ob es der palatal als solcher ist, der den umlaut hervorgerufen, oder ob der palatal (z. b. in *akenn*) einen frühen übergang des endvocals *e* in *i* (*akinn*) veranlasste, wonach dieser *i*-laut ebenso wie andere *i*-laute in gewöhnlicher weise *i*-umlaut bewirkte.

Die erste dieser fragen muss, so viel ich sehe, dahin beantwortet werden, dass im westnord., oder wenigstens in den dialekten, aus welchen sich die isl. literatursprache entwickelt hat, nur *a*, nicht aber andere gutturalen vocale palatalumlaut bekommen haben; dagegen waren im ostnord., wenigstens dialektisch, auch andere gutturale vocale dem palatalumlaut unterworfen.

Die regel für das isl. ergibt sich aus den umgelauteten partt. *ekinn, dreginn* etc. (vgl. s. 487) im vergleich mit den nicht umgelauteten *sprunginn, stunginn, drukkinn, bolginn, solginn, borginn, folginn, brugginn, hnugginn, tugginn, slunginn, sunginn, þrunginn, hrokkinn, sokkinn, boginn, flokinn, fokinn, loginn* etc., *aukinn*.

Wie bekannt haben die verschiedenen formen der starken verben sich sehr oft gegenseitig beeinflusst, und die vocalisation des praes. ist besonders oft auf andere formen übertragen worden (vgl. s. 496). Wenn sich im isl. neben part. *sunginn* zu *syngva* auch *synginn* findet, so hat diese form ihr *y* aus dem praes. bekommen. Umgekehrt rührt das *a* im part. *hanginn, fanginn* (neben *fenginn*) teils aus *hanga, fanga,*[1]) teils aus den synkopierten casus *hangnir, fangnir* etc. her.

Der palatalumlaut von *a* findet sich ausserdem in isl. *dreki, fleki* (neben *flaki*), *afreki* (neben *afraki*), wol auch in dat. sg. *degi* (zu *dagr*), vielleicht in *segi* (vgl. aschw. *saghi*; im isl. jedoch auch *sigi*, vgl. teils Kock, Medeltidsordspråk 2, 68, teils Bugge, Arkiv n. f. 6, 87). Ursprünglich flectierte man wie be-

---

[1]) Im aschw. findet sich *fanga* neben *fā*, und die existenz eines isl. *fanga* geht aus dem praes. conj. *fangi* hervor; vgl. Noreen, Aisl. gr.[2] § 431 anm. 1.

kannt *fleki* : *flaka* etc.; später ist das *a* auch in den nom. *flaki* analogisch eingedrungen.

Neben den isl. partt. *genginn, fenginn* kommen auch *ginginn, finginn,* und in praes. sg. kommt neben *gengr* auch *gingr* (Jón Thorkelsson, Beyging sterkra sagnorða s. 143) vor. In der Aisl. gr.[2] § 431 anm. 1 und 5 ist Noreen der ansicht, dass die partt. *ginginn, finginn* die inff. **ginga, *finga* voraussetzen, und dass das praes. *gingr* mit lit. *żengiu* zusammenzustellen sei. Ich kann mir diese auffassung nicht zu eigen machen. Schon Bugge hat, Arkiv 2, 224, bemerkt: 'das durch *i*-umlaut aus *a* entstandene *e* in *forengi* [< **forgengi*] ist in *i* in *foringi* ebenso wie in *finginn, ginginn* übergegangen. Bei *forengi* > *foringi* wirkte der umstand mit, dass *e* nicht den hauptton hatte'.

Ich bin der meinung, dass ein durch *i*-umlaut (es sei durch gewöhnlichen *i*-umlaut oder durch palatalumlaut) entwickeltes *e* vor *ng* in semifortis- und infortissilbe weiter zu *i* wurde; es ist vielleicht auch eine bedingung für diese lautentwickelung, dass der lautverbindung *-eng-* entweder ein *g* vorhergieng oder ein *i* nachfolgte. Dagegen bleibt *e* in der fortissilbe unter im übrigen gleichen bedingungen erhalten. Beispiele: **forgengi* (vgl. got. *faúragaggja*) > **forgingi* > *foringi*; **unngengi* > **unngingi* > *unningi*, **vārgengi* > **vārgingi* > *væringi*, **ofrgengi* > **ofrgingi* > *ofringi*. In gleicher weise entwickelte sich *-genginn* zu *-ginginn* im zweiten gliede der zahlreichen composita (juxtapositionen) : *upp-, ā-, fram-, umgenginn* > *uppginginn* etc. Dass solche juxtapositionen auf dem ersten (nicht auf dem zweiten) juxtapositionsglied fortis hatten, geht aus der (dialektischen) acc. 1 von *utgången, ingången* etc. im nschw. hervor. Als simplex blieb dagegen *genginn* erhalten. Nachher konnten *genginn* und *ginginn* durch gegenseitige beeinflussung sowol als simplex wie in der composition benutzt werden.

Der wechsel *gingr* : *gengr* ist in derselben weise zu erklären. Heutzutage accentuiert man im nschw. *går út* etc. mit infortis auf *går* und fortis auf *ut* (vgl. nhd. *er gĕht áus*). In den isl. juxtapositionen *gĕngr-út, gĕngr-ínn* etc. wurde *gengr* lautgesetzlich zu *gingr*; als simplex blieb aber *gengr* erhalten.

Im zweiten gliede der juxtapositionen ist *-fenginn* zu *-finginn* entwickelt worden.

Der palatalumlaut von *a* findet sich in einigen ostnord. wörtern wider: part. *dræghin* (neben *draghin*), *slæghin* (neben *slaghin*), *Oþwæghinsþorp* (neben *þwaghin*), *gængin* (neben *gangin*), part. *fingin* (< **fængin*; neben *fangin*), praes. conj. *tæki* (< *taki* zu *taka*), dat. sg. *dæghi* (zu *dagher*).[1] Der gen. *Dregha-* (*Drægha-*) im ortsnamen *Dreghastadha* kann sich zu *Dragha* (nom. *Draghi*) verhalten wie isl. *fleki* zu *flaki* etc. Auch in dem seltenen *nækin* (Birg. IV) statt *nakin* kann palatalumlaut vorliegen. Dagegen ist das ältere *æ* in den aschw. partt. *akin*, *flaghin*, *gnagin*, *takin* durch den einfluss der synkopierten casus *aknir* etc. und der praess. *aka*, *gnaga*, *taka* von *a* verdrängt worden. Das adän. (wenigstens das altjütländische und altschonische) hat in den partt. *dragæt*, *fangæt*, *gangæt*, ajütl. *takæn* keinen umlaut. Im aschon. dagegen heisst das part. neben *takit* auch *tækit*, *tækin* (infin. *takæ* und *tækæ*). Der *æ*-laut ist in *tæka* (neben *taka*) aus dem praes. sg. *tækær* (vgl. isl. *tekr*) eingedrungen. Das part. *tækit* kann palatalumlaut enthalten, kann aber auch sein *æ* analogisch aus *tækær* (*tækæ*) bekommen haben.

Im ostnord. findet aber der palatalumlaut (wenigstens dialektisch) auch bei *u* und *o* statt, z. b. in aschw. adän. *Tyke* (vgl. das nicht umgelautete latinisierte *Tuco*) und wol auch (vor *rk*, *rg*) in aschw. adän. *Thørkil*, *Thørkel*, aschw. *Thyrkil*, der adän. frauenname *Tyrckel*, aschw. adän. (latin.) *Thyrgerus* (< *Þurgeirr*). *Thyrkil*, *Thørkil* sind aus *Þūrkætil* bez. *Þōrkætil* entstanden. Hierher können auch gerechnet werden die partt. aschw. *drykkith* (einmal in SGG. st. des normalen *drukkit*), *brygget* (einmal in BSH. aus dem jahre 1502; statt *bruggit*), [kaum *thryskit*, einmal im Cod. bildst. neben *thruskin*], adän. (aschon.) *høggæt* (einmal statt *hoggit*).[2] Der gebrauch des part. *drykkin* neben *drukkin* scheint durch aschw. *drykkinskaper* (neben *drukkinskaper*), nschw. *dryckenskap* bestätigt zu werden (vgl.

---

[1]) Vgl. z. t. Noreen, Arkiv 1, 153 anm. Er ist jedoch dort geneigt die wörter anders zu erklären, und in der jüngst erschienenen Aschw. gramm. heft 1 scheint er der ansicht zu sein, dass sie gewöhnlichen *i*-umlaut enthalten. Adj. *fæghin* gehört nicht hierher; es hat gewöhnlichen *i*-umlaut, der durch das suffix *-in-* (vgl. got. *faginōn*) bewirkt worden ist.

[2]) Das zweimal belegte aschw. *slyng(h)o* (3. pl. praet. zu *sliunga*) statt *slungo* setzt vielleicht ein part. **slyngin* (neben *slungin*) voraus, aus welchem *y* in das praet. pl. übertragen worden ist; vgl. s. 506 anm.

Tamm, Avledningsändelser hos svenska substantiv s. 14). Doch muss bemerkt werden, dass der wurzelvocal der partt. ***brygget, thryskit, høggæt*** aus den infin. aschw. ***bryggia, þryskia,*** adän. (aschon.) ***høggia*** hat entlehnt werden können.

In den Verhandl. der 28. versammlung deutscher philologen und schulmänner (Leipz. 1873) s. 192 spricht sich Sievers über den umlaut von *ă* in isl. ***sleginn*** etc. folgendermassen aus: 'es muss ... in der natur der gutturale etwas den umlaut beförderndes gelegen haben; denn bekanntlich besitzt unursprüngliches d. h. erst nach der trennung der einzelnen germanischen sprachen aus *a* etc. geschwächtes *i* sonst nicht die fähigkeit umzulauten, oder mit anderen worten, es war die periode des eintritts der mouillierung bereits vorüber, als jene schwächungen eintraten.' Dagegen opponiert Läffler, Tidskr. f. fil. NR. 2, 274 anm. und Om *v*-omljudet af *ĭ, ī* och *ei* s. 5 f. Er ist der ansicht, dass der palatale consonant den nachfolgenden vocal so beeinflusst habe, dass er schon vor dem ende der *i*-umlautsperiode in *i* übergegangen sei, wonach der gewöhnliche *i*-umlaut in ***slaginn*** > ***sleginn*** etc. sei durchgeführt worden. Nach ihm ist also der umlaut nicht unmittelbar von dem consonanten hervorgerufen worden.

Ich glaube (im gegensatz zu meiner bemerkung Beitr. 18, 425 anm.), dass Sievers betreffs dieser frage das richtige gesehen hat, wenigstens sofern unsere jetzige kenntnis des palatalumlauts im isl. für die beurteilung hinreicht.

Der gewöhnliche jüngere *i*-umlaut betrifft im west- und ostnord. sowol das *u, o* (z. b. pl. **suniʀ* > *synir,* **soniʀ* > *sønir*) wie das *a* (z. b. pl. **wandiʀ* > *vendir*). Der palatalumlaut aber wird im isl. (wenigstens soweit wir bis jetzt wissen) nur bei *ă* (nicht bei *u, o*) z. b. *gangenn* > *genginn* durchgeführt. Wenn der *i*-laut der ultima von ***genginn*** und der in ***synir*** zu gleicher zeit eingetreten und durch den *i*-laut der ultima hervorgerufen worden wären, so hätte der *g*-laut in ***sprungenn*** den vocal der ultima in ähnlicher weise beeinflussen müssen, so dass man ***sprunginn*** mit *i* in der ultima vor dem ende der gewöhnlichen jüngeren *i*-umlautsperiode bekommen hätte, und dies ***sprunginn*** hätte dann zu ****spryngìnn*** werden müssen. Dies ist aber nicht der fall. Der umlaut in ***synir*** und der in ***genginn*** müssen also

zu verschiedenen zeiten durchgeführt und von z. t. verschiedenen factoren bewirkt worden sein.

Nach der durchführung des gewöhnlichen jüngeren *i*-umlauts in *sunir* > *synir* etc. hat der zwischen *k, g* und einem folgenden palatalen vocale (*e, æ*) entwickelte *i̧*-laut den umlaut bei *ă* im isl. (z. b. *gangi̧enn* > *gengi̧enn*, später *genginn*) hervorgerufen. Wenn dieser umlaut im isl. nur bei *a* (nicht bei *u, o*) bewirkt wurde, so ist hiermit zu vergleichen, dass der *i*-umlaut im ahd. zuerst nur bei *a* (nicht bei den anderen gutturalen vocalen) durchgeführt wurde (Kauffmann, Geschichte d. schwäbischen mundart s. 152). Im ostnord. dagegen bewirkt der nach *k, g* entwickelte *i̧*-laut umlaut auch bei *u, o*. Das latinisierte *Thyrgerus*, welches ein ostnord. *Þyrgēr* < **Þūrgeirr* voraussetzt, macht wahrscheinlich, dass ein *i*-laut der folgenden silbe keine notwendige bedingung für das eintreten des palatalumlauts ist, sondern *Þūrgēr*, *Þūrgi̧ēr* ausgesprochen, ist in *Þyrger*(*us*) umgelautet worden. Denn es ist wol nicht wahrscheinlich, dass *Þyrger*(*us*) *y* analogisch aus *Þyrgisl*, *Þyrbiorn* etc. bekommen habe.

II. Zur frage nach dem *a*-umlaut von *u* in den altnord. sprachen.

Wie bekannt fasst man gewöhnlich den *a*-umlaut von *u* gänzlich als eine urgerm. erscheinung auf, und man formuliert die regel folgendermassen: 'vor *ă, ŏ, æ* in der folgenden silbe wird *u* urgerm. zu *o*, sofern nicht entweder nasal + consonant oder *i̧* zwischen den beiden vocalen steht.'

Ich will unten darzulegen versuchen, dass nach dem zeugnis der an. sprachen eine solche generelle regel in urgerm. zeit nicht gegolten hat.

Dass wirklich der *a*-umlaut unter gewissen bedingungen in einer sehr frühen periode der urnord. sprache (vielleicht sogar in urgerm. zeit) eingetreten ist, lehren einige beispiele des *a*-umlauts in den urnord. runeninschriften. So liest man z. b. auf dem goldenen horne acc. sg. *horna* (< **hurna*) und *Holtingar*, sei es dass dieser personenname eine ableitung von einem personennamen nom. **Hulta* : gen. **Holtann*, sei es dass er eine ableitung von einem neutr. subst. **holta* (isl. *holt*) ist. Der Tunestein hat *worahto* (1. sg. praet. = isl. *orta*). Aus später

urnord. zeit finden sich *haþuwolafa* (Gommor), *haþuwolafʀ, hariwolafʀ, borumʀ* (Stentofta), *orte* (By).[1])

Die vocalisation der folgenden wörter zeigt aber, dass der *a*-umlaut wenigstens nicht in allen stellungen in früher urnord. (oder gar urgerm.) zeit eingetreten ist.

Das isl. hat als compositionsglied *frum-*, z. b. in *frumburþr, frumferill, frumgiof, frumhlaup* etc. Diesem isl. *frum-* entspricht got. *fruma-* in *frumabaúr* 'der erstgeborene'; vgl. auch got. *frums* m. 'anfang', *fruma* 'der erste'. Da das *-a-* des ersten compositionsgliedes urnord. noch erhalten ist, z. b. *hlewagastiʀ* (goldenes horn), *fauauisa* (seeländ. bracteat), *ski[n]þaleubaʀ* (Skärkind), so muss *frumhlaup* urnord. **frumahlaupa* geheissen haben. Wenn nun das *a* in *fruma-* in urgerm. oder urnord. zeit umlaut bewirkt hätte, so hätte man isl. **fromhlaup* etc. (nicht *frumhlaup*) haben müssen, und dies ist um so notwendiger, als es kein simplex gibt, aus welchem der *u*-laut auf *frumhlaup* etc. hat übertragen werden können.

Isl. *humarr* m. ist früher flectiert worden: nom. **humaraʀ*, gen. **humaras*, dat. **humarē*, acc. **humara*, pl. nom. **humarōʀ*, gen. **humarō*, dat. **humarom-*, acc. **humarann*. Ohne zweifel wird niemand annehmen wollen, dass der vocal der zweiten silbe in dat. sg. und nom. gen. dat. pl. (isl. dat. sg. *humri*, vgl. *sumri* zu *sumarr* etc.) vor der zeit verloren gegangen sei, wo z. b. die inschrift des goldenen hornes eingeritzt wurde. Dass dies auch nicht der fall gewesen ist, geht übrigens zur genüge aus dem folgenden hervor.

Die *u*- und *i*-stämme verloren im urnord. (gemeinnord.) als erste compositionsglieder mit fortis den *u*- bez. *i*-laut früher als *u, i* in den entsprechenden simplicia verloren giengen. So wurde z. b. **ǫsumund-* früher zu *ǫsmund* als z. b. der acc. sg. *wǫll* (*vǫll*) aus **wallu* entstand; **kwāni-fang* wurde früher zu *kvānfang* als der acc. sg. **kwāni* zu *kvǣn* (Bugge, Bidrag til den ældste skaldedigtnings historie s. 8 ff. Kock, Arkiv n. f. 8,

[1]) *owlþuþewaʀ* (Torsbjærg) braucht nicht statt *wolþuþewaʀ*, das (analogischen) *a*-umlaut enthalten würde, geritzt zu sein. Da in dem mit den ält. runen geritzten teile der Rökinschrift die *o*-rune den *w*-laut (*hoaʀ* = *hwaʀ*), die *w*-rune aber den *u*-laut (*sagwm* = *sagum*) ausdrückt (Bugge, Vitterhets akademiens handlingar 31 no. 3 s. 53. 41), so k a n n *owlþuþewaʀ* die aussprache *wulþuþewaʀ* bezeichnen.

249 ff.). Deshalb hat auch z. b. der *a*-stamm *hlewa-* in *hlewa-gastiʀ* (isl. **hlēgestr*) den *a*-laut früher als das simplex **hlewa* > isl. *hlē* verlieren müssen. Da sich nun auf dem goldenen horne *hlewa-gastiʀ* findet, auf dem seeländ. bracteaten *faua-uisa* etc., so muss zu dieser zeit der *a*-laut der zweiten silbe in allen casus von *humarr* erhalten gewesen sein (nom. sg. **humaraʀ*, dat. sg. **humarē*, nom. pl. **humarōʀ* etc.). Bei der gewöhnlichen auffassung des *a*-umlauts ist es aber dann unbegreiflich, warum man isl. *humarr* (nicht **homarr*) hat; vgl. *horna* auf dem goldenen horne, isl. *horn*. Dass der *a*-laut im pl. **humarōʀ* etc. relativ lange erhalten wurde, wird auch durch das erhaltene *i* in *tawido* (gold. horn), *faihido* (Einang), *dalidun* (Tune), *hlaaiwido* (Strand) bestätigt.

Isl. *sumarr* m., aschw. *sumar* m. kann in derselben weise wie isl. *humarr* beurteilt werden. Da das wort aber ursprünglich ein neutrum ist (Joh. Schmidt, Neutra s. 207), und das isl. immer *sumar* n. neben *sumarr* m. hat, so ist es vielleicht auch möglich, dass der *u*-laut aus dem nom. acc. pl. *sumur* n. auf *sumarr* m. übertragen worden ist.

Neben den gewöhnlichen composita mit *Þor-* (*Þorbiorn* etc.) gibt es im ostnord. einige damit etymologisch identische wörter auf *Thur-* und (mit *i*-umlaut) *Þyr-*: *Thurgerus* (latinisiert), *Thurbernus* (latinisiert), *Thyrbiørn*, *Þyrgils* etc. (vgl. oben s. 509). Isl. *Þonarr* (*Þórr*) ist früher flectiert worden: nom. **Þunaraʀ*, gen. **Þunaras*, dat. **Þunarē*, acc. **Þunara*, und das compositum (lat.) *Thurgerus*, gemeinnord. *Þurgeirr* ist aus **þunara-gaiʀaʀ* entstanden. Wenn der *a*-umlaut zu gleicher zeit in **hurna* > *horna* und in **þunaraʀ* > **þonaraʀ* (*Þonarr*), **þunara-* > **þonara-* eingetreten wäre, so ist es unmöglich, die formen mit *Þur-*, *Þyr-* (*Thurgerus*, *Þyrgils* etc.) zu erklären; man hätte dann nämlich in allen casus von *Þonarr* ebenso wie im compositionsglied *Þonar- o* bekommen müssen.

Während die isl. partt. *folginn, troþinn, sofinn, ofinn* *a*-umlaut haben, fehlt der *a*-umlaut in den partt. *numinn* (zu *nema*), *suminn* (zu *svima*), obgleich *nema, svima* derselben verbalclasse wie *troþa* etc. angehören. Die partt. *numinn, suminn* müssen ebenso wie die allermeisten anderen partt. pass. das suffix *-an-* gehabt haben: urnord. nom. sg. **numanaʀ*, **sumanaʀ*, nom. pl. **numanai*, **sumanai* etc. Während aber **truðanaʀ* (**truðanaz*)

zu *troþinn* etc. wurde, haben *numinn, suminn* keinen *a*-umlaut.[1]) Ebenso verhält es sich mit dem part. aschw. *kumin,* adän. *kumæn,* während isl. *kominn* (aschw. facultativ auch *komin*) *o* bekommen hat, das aus praes. *koma* hat übertragen werden können (dagegen praes. *nema, svima* mit den wurzelvocalen *e, i*; vgl. auch unten s. 515).

Isl. *sumr* hat immer den wurzelvocal *u* (aschw. aber nom. acc. sg. neutr. *somt* etc. neben *sumber*). Auch diese vocalisation von isl. *sumr* ist schwierig, wenn auch nicht ganz unmöglich zu erklären, wenn der *u*-umlaut zu gleicher zeit in **hurna* > *horna* und in nom. sg. **sumaʀ* (**sumaz*) eingetreten wäre.[2])

Man würde möglicherweise annehmen wollen, dass der *u*-laut in isl. *sumarr, frum-,* aschw. *Thurgerus* etc. von einer in den an. sprachen eingetretenen entwickelung *o* > *u* vor nasal herrühre, und zwar in der weise, dass zuerst z. b. **humaraz* zu **homaraz, *homarr* würde und nachher **homarr* in *humarr* übergienge. Eine solche annahme wäre aber nicht möglich. Die an. sprachen haben nämlich recht oft die lautverbindungen *-on-, -om-*; ich erinnere z. b. an isl. *sonr,* gen. *sonar, kona, konr, konungr,* gen. sg. *konar, monvit, skona* 'dienen', *koma, broma* 'bruchstück'; aschw. *son, kona, konunger, koma, somt* etc., *somliker, bruþkome* (neben *bruþgumi*) etc.

Ich erkläre das verhältnis in folgender weise.

Wie bekannt tritt der *a*-umlaut nicht ein, wenn die verbindung nasal + consonant dem *u* nachfolgt, z. b. isl. acc. sg. *dumban,* inf. *kunna,* acc. sg. *ungan.*

Die annahme liegt deshalb sehr nahe, dass ein nasal ohne nachfolgendem consonanten das eintreten des *a*-umlauts zwar nicht ganz, aber vorläufig verhinderte. In urnord. zeit wird *u* nicht zu *o* vor folgendem *a,* wenn *m* oder *n* dem *u* nachfolgt; erst nachdem der mit levissimus

[1]) Ueber anorw. *nomenn* s. unten s. 515 f.

[2]) Ich erinnere an folgende äusserung von Joh. Schmidt anlässlich des ahd. isl. *sumar*: 'das *u* vor folgendem *a* ist allein durch das *m* bedingt. Im an. steht vor *m* stets *u,* nicht *o* (Grimm 1[3], 443. Holtzmann, Altd. gr. s. 73 f.), desgleichen im ags. (Grimm 1[3], 340. Holtzmann s. 184. Sievers[2] § 70), ebenso mehrfach im as. (Grimm 1[3], 237. Holtzmann s. 139. Heyne, Kl. as. gr. s. 11). Ohne auf diese dinge näher einzugehen, begnüge ich mich ein wort anzuführen, welches in allen germanischen sprachen *u* hat, an. *sumr,* ags. as. ahd. *sum* = ἀμός, skr. *sama-s* enklit.' (Neutra s. 208).

accentuierte *a*-laut der zweiten silbe verloren gegangen war, wurde der *a*-umlaut in den lautverbindungen *-um-*, *-un-* durchgeführt.

Als der *a*-umlaut in **hurna* > *horna*, **hulta* 'wald' > **holta* (vgl. *Holtingaʀ*) etc. durchgeführt wurde, blieb das *u* in sg. **sumaraʀ*, pl. **sumarōʀ* etc. noch erhalten.

Erst nachdem die synkopierten formen dat. sg. *sumre*, nom. pl. *sumraʀ* etc. sich entwickelt hatten, gieng der nom. sg. *sumarʀ* in *somarʀ, somarr* (vgl. aschw. *somar*, nschw. *sommar*) über. In den synkopierten *sumraʀ* etc. konnte jetzt ein *a*-umlaut nicht eintreten, weil er überhaupt fehlt, wenn nasal + consonant dem *u* nachfolgt; auch der dat. sg. *sumre* bekam natürlich keinen umlaut.

Aus den synkopierten casus (*sumraʀ, sumre* etc.) hat das isl. *sumarr*, aschw. *sumar* den wurzelvocal bekommen, während aschw. *somar*, nschw. *sommar* die lautgesetzliche fortsetzung von dem nom. sg. *somarʀ* etc. ist.

Wie *sumarr* sind isl. *humarr*, neuisl. *humall* aufzufassen; der wechsel isl. *þumall* : aschw. *þomal(finger)* erklärt sich in derselben weise wie *sumarr* : *somar*.

In **fruma-hlaupa* etc. war der *a*-laut des ersten compositionsgliedes verloren gegangen, ehe der *a*-umlaut relativ spät in den lautverbindungen *-um-, -un-* eintrat; daher isl. *frumhlaup* etc.

In urnord. zeit wurde ein umlaut im nom. sg. **numanaʀ*, nom. pl. m. **numanai*, nom. acc. pl. f. **numanōʀ* etc. nicht durchgeführt, aber die partt. isl. *numinn*, aschw. *numin*, isl. *suminn*, aschw. *sumit*, aschw. *kumin*, adän. *kumæn* können jedoch auf zwei etwas verschiedene weisen aufgefasst werden. Der *a*-umlaut in z. b. *sumarʀ* > *somar* kann so spät eingetreten sein, dass **numanʀ* damals schon zu **numenʀ* (*numenn*) geworden war. In diesem falle haben *numinn, suminn, kumin* lautgesetzlich *u* in allen casus. Isl. aschw. *komin(n)* hat dann das *o* aus dem inf. *koma* bekommen (vgl. oben s. 514), und der *o*-laut in anorw. *nomenn*, aschw. *nomin* (neben *numin*) ist auch analogisch zu erklären. Nach den verben praet. *svāfu* : part. *sofinn, vāfu* : *ofinn, kvāmu* : *kominn* ist das part. des verbs *nāmu* : *numinn* gegen *nomenn* vertauscht worden.

Es ist wol aber auch möglich, dass der *a*-umlaut in

*sumarʀ > *somarʀ* vor der zeit eintrat, wo *numanʀ zu *numenʀ (*numenn*) wurde, aber nachdem sich die synkopierung in nom. acc. pl. fem. *numanōʀ > *numnar* etc. schon vollzogen hatte. Wenn dem so ist, so trat der *a*-umlaut lautgesetzlich in *numanʀ > *nominn* ein, und *numinn* hat *u* aus den synkopierten casus *numnir, numnar* etc. bekommen; so kann auch *kominn* : *kumin* erklärt werden.[1])

Urnord. *þunara-gairaʀ gab (vgl. *humarōʀ > *humrar*), *þunr-gairʀ, sei es dass die entwickelung *þunara-gairaʀ > *þunra-gairʀ > *þunr-gairʀ, sei es dass sie *þunara-gairaʀ > *þunar-gairʀ > *þunr-gairʀ war. Aus *þunr-gairʀ wurde lautgesetzlich *þūrgeirʀ,[2]) aschw. *Þurgēr* (latin. *Thurgerus*), *Þyrgēr* (latin. *Thyrgerus*, vgl. s. 509). *Þurgisl* entwickelte sich durch den *i*-umlaut zu *Þyrgils* etc.

Es sei hier hervorgehoben, dass man bei freier wahl zwischen *o* : *u* in gewissen isl. wortklassen den nicht umgelauteten vocal *u* gewählt hat, wenn *m* oder *n* nachfolgte; sonst aber meistenteils *o*. Unter den verben welche wie isl. *vaka* (got. *haban*) flectieren, haben *brosa, glotta, horfa, loþa, skolla, skorta, tolla, þola, þora* das umgelautete *o* (vgl. auch aschw. *dogha* : isl. aschw. *dug(h)a*), aber dagegen *una, luma* das nicht umgelautete *u*. Ebenso verhält es sich bei den masc. *n*-stämmen. Sie haben im isl. gewöhnlich *o* (nicht *u*), z. b. isl. *floti, spori, losti, loghi, stolpi* etc.; dagegen findet sich *u* in *gumi, skumi, bruni, spuni, runi*.

Der vocalwechsel im isl. *hunang* n., aschw. *hunagh* n., *hunagher* m. : aschw. *honagh* n., *honagher* m. ist in folgender

---

[1]) Das seltene isl. *kuma* und die ostnord. wechselform *kuma* (neben *koma*) haben ihr *u* aus dem praes. sg. *kumiʀ und dem part. *kuminn* bekommen.

[2]) Bei dem gemeinnord. verluste von *n* in der lautverbindung *un* vor *s, r* etc. wurde *un* zu *ū* (nicht zu *ō*, wie Noreen, Aisl. gr. § 83 mit anm. 2 und noch Aschw. gr. § 84, 2b meint); vgl. Kock, Arkiv n. f. 1, 57 ff. Beweisend ist besonders aschw. *fūs*, isl. *fūss* (< *funs), aber aschw. *frámfōs*, run. *Rōþfōs*, isl. *Ólfōss* mit der entwickelung *ū* > *ō* in der semifortissilbe. Das wort heisst nämlich aschw. nicht, wie Noreen, Aisl. gr. § 83 anm. 2 angibt, *fōs*, sondern (fast immer) *fūs*; s. Söderwalls wörterbuch. Uebrigens ist die frage nach der behandlung von *-un-* vor *s, r* etc. eigentlich ohne belang für die erklärung des *u* in *Thurgerus* etc. Denn wenn auch *-un-* vor *r* in *ō* übergegangen wäre, so wäre damit nicht erklärt worden, wie *u* in *Thurgerus* (*Thyrgerus*) aus einem urgerm. *o* in *Þonara- hätte entstehen können.

weise zu erklären. In der lautverbindung *-un-* wurde der *a*-umlaut vorläufig nicht durchgeführt. Zu einer zeit wo der *a*-umlaut in *kona* eintrat, ruhte facultativ fortis auf der ultima von *hunáng,* ebenso wie die ableitungsendungen *-ing, -ung* im an. oft facultativ fortis hatten: isl. *ten(n)íngr* etc. (Kock, Fsv. ljudlära 1, 50. Svensk akcent 2, 318 f. Arkiv 4, 165; ib. n. f. 1, 67 anm. 2). Ebenso wie ein *i* oder *u* in der fortissilbe keinen umlaut bewirkte, so konnte auch durch das *a* der fortissilbe kein umlaut bewirkt werden; daher *hunáng* (nicht **honáng*). Durch dissimilation gieng *hunang* in aschw. *hunagh* über (Noreen, Pauls Grundr. 1², § 189, 6). Da aber *hunang* facultativ fortis auf der paenultima hatte, so wurde es durch den *a*-umlaut zu **honang,* aschw. *honagh.*

In diesem zusammenhang sei auch erwähnt, dass vor der lautverbindung *ggw* nicht der umgelautete vocal *o,* sondern *u* steht. Während die masc. *n*-stämme sonst oft einen wechsel *o* : *u* haben (z. b. isl. *oxi* : *uxi,* aschw. *oxe* : *uxe,* isl. aschw. *floti* : aschw. *fluti* etc.), entspricht isl. *skuggi,* aschw. *skugge* dem got. *skuggwa.* In übereinstimmung hiermit findet sich *u* in den isl. partt. *hnugginn* (zu *hnøggva*), *tugginn* (zu *tyggva*), *gugginn* (zu *gyggva*), *brugginn* (vgl. ags. *brēowan*), obgleich der *a*-umlaut in den partt. *gollinn, soltinn* etc. durchgeführt worden ist; vgl. Kock, Arkiv n. f. 7, 317 anm. 2. 8, 241. A. a. o. ist dargelegt worden, dass *skuggi, hnugginn* etc. lautgesetzlich aus **skuggwi,* **hnuggwinn* etc. entstanden sind. Hier sind noch zu beachten isl. *rugga* (praet. *-aþi*) 'hin und her bewegen, wiegen' und das wie *vaka* flectierte isl. *ugga* mit *u.* Nicht nur *w,* sondern auch *gg* waren stark labiale consonanten, weshalb *ǫ* im ostnord. vor *gg* in *u* übergegangen ist: *hǫgg* > aschw. *hug* etc. (Kock, Fsv. ljudlära 2, 476 ff.). Diese eigenschaft von *ggw* ist es, die den *a*-umlaut in **bruggwanʀ* > *bruggìnn* etc. verhindert hat. Doch ist es vielleicht auch möglich, dass der *a*-umlaut auch in *bruggìnn* etc. einmal durchgeführt worden ist, obgleich sich *o* später vor *ggw* zu *u* entwickelte; in diesem falle wäre die entwickelung **bruggwanaʀ* > **broggwanʀ* > **bruggwenʀ* > *brugginn* gewesen.[1])

[1]) Einmal findet sich im aschw. *skogga* statt *skugga.* Das *o* kann hier darauf beruhen, dass *w* in *skugg(w)a* in irgend einem dialekt vor dem ende der *a*-umlautsperiode verloren gegangen ist, und dass *skugga* nachher

Wegen der oben erwähnten und jetzt erörterten wörter *humarr, frumhlaup* etc. kann, wie schon gesagt, der *a*-umlaut im ganzen genommen nicht eine urgerm. erscheinung sein, sondern er ist, wenigstens zum teil, in den verschiedenen germ. sprachen durchgeführt worden, nachdem sich die germ. spracheinheit gespalten hatte.

Ich will auch andere momente heranziehen, welche dartun, dass die gewöhnliche auffassung des *a*-umlauts nicht richtig ist.

Nach dieser soll urgerm. auch *æ a*-umlaut bewirkt haben. Soweit ich sehe, haben jedoch die an. sprachen keinen durch *æ* hervorgerufenen *a*-umlaut von *u*.

Hierbei kommen besonders die masc. *n*-stämme in betracht. Es findet sich bei einer menge solcher wörter ein wechsel *u* : *o*, z. b. isl. *uxi*, aschw. *uxe* : isl. *oxi*, aschw. *oxe*, isl. aschw. *gumi*, aschw. *bruþgumi* : *bruþkome*, aschw. *fluti* : isl. aschw. *floti*, aschw. *luste* : *loste*, isl. *losti*, aschw. *drupi* : isl. aschw. *dropi*, aschw. *lughi* : isl. aschw. *log(h)i*, aschw. *sarþuli* : *sarþoli*, *stulpe* : *stolpe*, isl. *stolpi*, aschw. *spuri* : isl. aschw. *spori*, aschw. *drusi* : *drosse*, *musi* : isl. aschw. *mosi*, aschw. *pusi* : isl. aschw. *posi*, aschw. *bruti* : isl. aschw. *broti*, aschw. *spruti* : isl. aschw. *sproti* etc.

Der nom. sg. der masc. *n*-stämme ist in den urnord. runeninschriften oft belegt, und er hat dort die endung *-a* : *wiwila* etc. Sie entspricht aller wahrscheinlichkeit nach der griech. endung *-ην*, und *fluti* : *floti* etc. hatten also in urgerm. zeit den endvocal *æ*; vgl. Heinzel, Anz. fda. 12, 48. Bugge, Arkiv n. f. 4, 18. Kock, Skandinavisches archiv 1, 1 ff.

Der gen. sg. findet sich im urnord. *þrawinan* (Tanum), der dat. sg. im urnord. *witadahalaiban* (Tune), wo *-an* aus älterem *-on-* entwickelt ist. Auch der urnord. gen. pl. scheint *-an-* aus ält. *-on-* gehabt zu haben : *arbijano* (Tune; vgl. got. *hananē*). Ohne allen zweifel hatte der acc. sg. (*flota*) urnord. die endung *-an* (vgl. got. *hanan*), ält. *-on-*. Im plur. ist die ursprüngliche nom.-form **flutan*[*iz*] mit ält. *-on-* in den acc. eingedrungen (isl. acc. *flota*, nom. *flotar* mit anal. *-r*; vgl. got. *hanans*, Streit-

---

zu *skogga* wurde. Aber dies vereinzelte *skogga* kann wol auch analogisch entstanden sein; nach der analogie von *uxi* : *oxa*, *fluti* : *flota* etc. kann man zu nom. *skugge* den acc. *skogga* neu geschaffen haben.

berg, Urgerm. gramm. s. 256). Aus den *a*-stämmen ist *-om-* auf dat. pl. *flotum* übertragen worden.

In allen diesen formen hatte also z. b. *fluti* : *floti* in urgerm. zeit die endvocale *ǣ*, *a* oder *o*. Wenn aber alle diese endvocale den *a*-umlaut bewirkten, so bleibt das *u* in *fluti* etc. unerklärt. Die sache ist natürlich in der weise aufzufassen, dass in den an. sprachen der *a*-umlaut zwar durch den aus indog. *o* entwickelten *a*-laut bewirkt worden ist, nicht aber durch das germ. *ǣ*, das urnord. zu einem hellen, *ä*-ähnlichen *a*-laut (nom. *wiwila* etc.) geworden war, und das in den an. literatursprachen in *e*, *i* (*fluti* etc.) übergieng. Der *a*-umlaut ist also z. b. nicht in nom. sg. **flutǣ*, urnord. **fluta*, gemeinnord. **flute*, aschw. *fluti* eingetreten; in den obl. casus **flutan* > **flotan*, isl. aschw. *flota* ist er aber durchgeführt worden. Hierdurch wird die ansicht Bugges, Arkiv 4, 19 bestätigt, dass der *a*-laut in nom. sg. *wiwila* etc. ein *ä*-ähnliches *a* war.

Gegen diese auffassung kann nicht eingewendet werden, dass das *u* in *fluti* etc. aus solchen urnord. oder urgerm. casus herrühre, welche in den an. literatursprachen verloren gegangen wären. Am ehesten könnte man wol an eine form auf *-in*(*n*) für gen. und dat. sg. (vgl. got. gen. *hanins*, dat. *hanin*) denken. Noreen hat nämlich die vermutung ausgesprochen, dass der *i*-umlaut einiger wenigen nord. *n*-stämme auf eine solche endung zurückzuführen sei, z. b. aschw. *grøþe* : isl. *grōþi* (Sv. landsm. 1, 696 anm. 3; 738. Pauls Grundr. 1², 613). Dies ist vielleicht richtig. Ein urnord. **flutin* muss aber in den an. literatursprachen **flyti* (nicht *fluti*) ergeben haben, und es ist gewis nicht möglich, dass der *u*-laut in einer so grossen menge wörter (*gumi*, *fluti* etc.) dadurch gerettet worden wäre, dass er vor der *i*-umlautsperiode aus dem gen. dat. sg. in den nom. acc. sg. übertragen worden wäre. Dass dies nicht der fall gewesen ist, geht vor allen dingen daraus hervor, dass die umgelauteten formen **gymi*, **flyti* etc. sich nicht einmal neben *gumi*, *fluti* etc. finden.

Wenn der *a*-laut der ultima von *brosa* etc. (wie *vaka*, got. *haban* flectiert) aus urgerm. *ǣ* entstanden ist, so ist doch der *a*-umlaut in *brosa* erst nach der zeit bewirkt worden, wo *ǣ* in *a* übergieng.

Die umlautsverhältnisse dieser verben (*brosa*, *duga* etc.)

dürften nämlich die frage zum teil aufklären, wann der *a*-umlaut von *u* durchgeführt wurde.

Man flectiert bekanntlich im got. praes. ***haba, habais, habaiþ, habam, habaiþ, haband,*** inf. ***haban,*** part. praes. ***habands.*** Betreffs der ziemlich umfangreichen literatur über die geschichtliche erklärung dieser verben verweise ich auf Streitberg, Urgerm. gramm. s. 306. Es dürfte aber als sicher gelten, dass die flexion dieser verben auf einem älteren stadium des an. mit der got. in der weise übereinstimmte, dass sich der diphthong *ai* fand, wo das got. diesen diphthong, aber der endvocal *a*, wo das got. diesen laut hatte.[1])

Wenn nun der diphthong *ai* während der *a*-umlautsperiode erhalten gewesen wäre, und wenn überhaupt jeder *a*-laut *a*-umlaut bewirkt hätte, so hätte auch der *a*-laut des diphthongs *ai* umlaut bewirken müssen; vgl. dass der *i*-laut des brechungsdiphthongs *io*, ebenso wie andere *i*-laute, *i*-umlaut bewirkt, z. b. *Þyrbiorn* (< *Þurbiorn*). Unter diesen verhältnissen hätten alle formen (oder fast alle formen) dieser verben mit dem wurzelvocal *u* *a*-umlaut bekommen müssen.

Während aber mehrere verben dieser flexion *a*-umlaut haben (isl. *brosa, glotta* etc.), fehlt der umlaut in anderen immer oder oft: isl. *una, luma, duga* : aschw. *dogha* (neben *dugha*).

Wie bekannt geht der germ. diphthong *ai* der infortissilbe im nord. in *ē, i* über (vgl. 2. 3. sg. praes. *vakir* etc.). Man ist deshalb zu der schlussfolgerung berechtigt, dass der *a*-umlaut in z. b. aschw. *dogha* (: isl. *duga*) erst nach der zeit durchgeführt worden ist, wo *ai* in der endung zu *ē* oder wenigstens zu *ei* wurde. In der 3. pers. pl. **duȝan* (vgl. über diese form Kock, Arkiv n. f. 10, 232 ff.), in inf. **duȝan* etc. wurde der *a*-umlaut durchgeführt (**doȝan*), in der 2. 3. sg. **duȝēʀ, *duȝeð* etc. aber nicht. Isl. *duga* hat die vocalisation dieser, aschw. *dogha* die vocalisation jener formen bekommen.

Ich will noch ein paar umstände hervorheben, welche dartun, dass im an. zwar *a*, nicht aber *ō* (wie auch nicht *ǣ*) *a*-umlaut bewirkte.

In mehreren einsilbigen masc. *a*-stämmen findet sich ein

---

[1]) Mit ausnahme der 1. pers. sg. praes. (Noreen in Pauls Grundr. 1², § 249).

wechsel *u* : *o*, z. b. aschw. *uter*, nschw. *utter* : isl. *otr*, aschw. *oter*, aschw. *udder*, nschw. *udd* : isl. *oddr*, aschw. *odder*, aschw. *lukker* : isl. *lokkr*, aschw. *lokker*, aschw., ält. nschw. *kus*(*s*) : isl. *koss*, aschw. *kos*, nschw. *tupp* : isl. *toppr*, aschw. *topper*, aschw. *flukker* : isl. *flokkr*, aschw. *flokker*. Ausserdem findet sich ein solcher in mehreren gleichartigen wörtern, wo der dem wurzelvocal vorhergehende consonant bei freier wahl zwischen *u* : *o* den *u*-laut begünstigt hat, z. b. isl. aschw. *bukk*(*e*)*r* : *bokk*(*e*)*r*, *bulst*(*e*)*r* : *bolst*(*e*)*r*, *fug*(*h*)*l* : *fog*(*h*)*l*, aschw. *krupper* : isl. aschw. *kropp*(*e*)*r* etc.; vgl. unten s. 527 ff. Isl. *ulfr*, aschw. *ulwer* hat sogar ausschliesslich *u*; nur als zweites compositionsglied wird *-olfr* in isl. *Eyiolfr* etc. verwendet; vgl. urnord. *haþuwolafa* (Gommor), *haþuwolafʀ* (Stentofta) neben *hariwuląfą*, *haþuwuląfʀ*, *haeruwuląfiʀ* (Istaby).

Bekanntlich enthielt urnord. die zweite silbe solcher wörter in allen casus ausser dem dat. sg. *a*, *o* oder *ō* (sg. **utraʀ*, **utras*, **utrē*, **utra*; pl. **utrōʀ*, **utrō*, **utrom-*, **utrann*). Also hätte nach der gewöhnlichen auffassung des *a*-umlauts dieser in allen casus ausser dem dat. sg. durchgeführt sein sollen. Zu einer noch früheren zeit hätte der *a*-umlaut auch in dat. sg. eintreten müssen, wenn er überhaupt einer so frühen periode angehörte; die urnord. dat.-endung *ē* dürfte nämlich (vgl. Streitberg, Urgerm. gramm. s. 227) aus germ. *ai*, indog. *ōī* entstanden sein. Wäre es nun möglich, dass der *u*-laut so vieler wörter aus dem dat. sg. allein herrühre, sogar in wörtern, die wegen der bedeutung nur äusserst selten im dat. sg. haben vorkommen können? Diese frage muss jedenfalls mit nein beantwortet werden.

Die sache stellt sich dagegen ganz einfach, wenn man annimmt, dass der *a*-umlaut nicht urgerm. ist, und dass in urnord. zeit nur *ă* (nicht aber *ŏ*) den *a*-umlaut bewirkte. Gleichzeitig mit der entwickelung **hurna* > *horna* wurde dann der *a*-umlaut in vier casus von z. b. *uter* : *otr* durchgeführt (sg. nom. **otraʀ*, gen. **otras*, acc. **otra*, acc. pl. **otrann*), aber *u* blieb vorläufig in vier casus (dat. sg. **utrē*, pl. nom. **utrōʀ*, gen. **utrō*, dat. **utrom-*) erhalten. Nachdem das mit levissimus accentuierte *a* in nom. sg. **otraʀ* > *otr*(*ʀ*), acc. sg. **otra* > *otr* etc. verloren gegangen war (bez. nachdem der *a*-laut der ultima so reduciert worden war, dass er nicht mehr eigentlichen

a-klang hatte und deshalb auch nicht mehr *a*-umlaut bewirken konnte; vgl. dass der *ä*-ähnliche *a*-laut des nom. sg. **fluta* > *fluti* keinen umlaut bewirkt[1])), wurde der nicht umgelautete vocal *u* aus dem dat. sg., nom. gen. dat. pl. (**utrē*, **utrōʀ*, **utrō*, **utrom-*) in die casus mit lautgesetzlichem *o* eingeführt, und man bekam also nom. sg. *utr(ʀ)* neben *otr(ʀ)*, gen. sg. *utrs* neben *otrs*, acc. sg. *utr* neben *otr*. Erst nachdem nom. pl. **utrōʀ*, gen. pl. **utrō* zu *utraʀ*, *utra* geworden, bewirkte *a* auch in diesen casus umlaut (*otraʀ*, *otra*). Jetzt hatte man aber schon den wechsel *utr(ʀ)* (aschw. *uter*) : *otr(ʀ)* (isl. aschw. *ot(e)r*).

Unter den für diese frage beweisfähigen masc. *n*-stämmen habe ich aschw. nschw. *ugn* : isl. aschw. *ofn*, isl. *ogn*, aschw. *oghn*, *omn*, dän. *ovn* nicht erwähnt. Im aschw. dürfte nämlich eine lautgesetzliche entwickelung *o* > *u* vor dem gutturalen nasal durchgeführt worden sein. Nachdem *oghn* zu *ogn*, *ongn* geworden, gieng *o* in *u* (*ongn* > *ungn*, aber noch *ugn* geschrieben) ebenso wie in (isl.) *logn* > aschw. nschw. *lugn* über. Beachte auch isl. *hrogn*, aschw. (*sike*)*rompn*, nschw. *rom* : aschw. *rughn*.

Der wechsel aschw. *skop* 'spass' : dat. pl. *skupum* spricht auch dafür, dass nur *ă* den *a*-umlaut bewirkte; vgl. aschw. *hop*, nschw. *hopp* 'sprung' : aschw. dat. *hupi*. Auch aschw. *hop* 'hoffnung' (das jedoch wol ein mnd. lehen ist, vgl. mnd. *hope*) hat in der regel (vgl. nschw. *hopp*) *o*; nur im aschw. dat. *hupi* (jüng. *hupe*) ist *u* belegt. Die angeführten wörter sind kurzsilbig, und solche haben im aschw. den alten lautgesetzlichen wechsel *u* : *o* länger als die langsilbigen erhalten; vgl. Kock, Tidskrift f. fil. n. r. 8, 295 (Arkiv n. f. 2, 14 f.). Derselbe lautgesetzliche wechsel kann aber auch ausnahmsweise in lang-

---

[1]) Der Istabystein spricht möglicherweise für die zweite alternative. Dieser stein hat nämlich den acc. sg. *hariwulą̧fą*, wo das *ą* der ultima einen reducierten *a*-laut auszudrücken scheint (vgl. Noreen, Aisl. gr.[2] s. 259), aber schon den acc. pl. *runaʀ* (< *runōʀ*). Da sich aber dort auch der nom. *haþuwuląfʀ* mit verloren gegangenem *a* (< **haþuwuląfaʀ*) findet, so ist die inschrift für diese frage nicht beweisfähig. Es ist zu beachten, dass *hariwuląfą*, *haþuwuląfʀ* composita sind, und dass die endvocale der composita lautgesetzlich etwas früher als die der simplicia verloren gehen. Man hegt aber wie bekannt den verdacht, dass die Istabyinschrift eine aus relativ späterer zeit herrührende nicht ganz gelungene nachahmung der älteren runensprache sei.

silbigen wörtern verspürt werden. Es findet sich aschw. *lopt* 'solarium' : dat. *lupte. holmber* hat fast überall *o*; doch in zwei lat. diplomen *in ørbohulm* (aus dem jahre 1287) < dat. *-hulme* und dat. pl. *hulmum* (aus dem jahre 1311).

Ferner zeugt der wechsel der umgelauteten und der nicht umgelauteten formen bei den fem. *n*-stämmen dafür, dass zwar *a* nicht aber *ō* den *a*-umlaut bewirkte. In gewissen altschwedischen schriften findet sich, wie bekannt, ein regelmässiger wechsel nom. *kona* : obl. casus *kunu,* nom. *hola* : obl. casus *hulu*; zu beachten ist auch aschw. *fora* : nschw. *af furu.* Vgl. isl. *kona* : *kuna,* aschw. *loka* : *luka,* aschw. *flogha* : isl. aschw. *flug(h)a,* isl. aschw. *hosa* : aschw. *husa,* isl. *stofa,* aschw. *stowa* : *stuwa,* ält. nschw. *sola* : aschw. *sula,* aschw. *skrobba* (als beiname benutzt, Lundgren, Sv. landsm. 10, no. 6, s. 66) : *skrubba* 'höhle'. Isl. *lubba* 'grosser dorsch' hat sogar nur *u,*

Der gen. sg. *Igivon* auf dem Stenstadstein lehrt, dass die fem. *n*-stämme urnord. *-ōn(n)* in der ultima hatten, was vollständig mit der got. flexion gen. *tuggōns,* dat. *tuggōn* etc. übereinstimmt.[1])

[1]) Dieser ansicht ist auch Bugge, Norges indskrifter s. 180. Ohne genügenden grund nimmt Noreen, z. b. in Pauls Grundr. 1² s. 614 an, dass der gen. sg. isl. *wiku* etc. aus urnord. **wikūn* entstanden sei. Nirgends ist aber ein urnord. gen. auf *-ūn* oder dgl. belegt (in *ląkmuþrku* [acc. pl.] der relativ späten [nicht urnord.] Kärnboinschrift ist *-u* natürlich aus ält. *-ōnn* entstanden). Der endvocal *-u* des gen. sg. *viku* (vgl. got. *tuggōns*) trotz dem *-a* in inf. *kalla* (vgl. got. *salbōn*) erklärt sich in folgender weise. Nom. acc. pl. aschw. *øghon, øghun* und wol auch isl. *augu* entsprechen dem got. *augōna* (s. Kock, Beitr. 15, 244 ff.). Also ist im nom. acc. pl. **auzōn-* (mit vocal nach *n*) der endvocal als *o, u* erhalten (vgl. aschw. *øghon, øghun,* isl. *augu*), während urnord. **kallōn* mit auslautendem kurzem *n* zu isl. aschw. *kalla* geworden ist. Die entwickelung **kallōn* > *kalla* ist deutlich durch den relativ frühen verlust des *-n* bedingt; vgl. dagegen aschw. *øghon* mit *o* und erhaltenem *n*. Der gen. sg. *viku,* der nom. acc. pl. **wiku* (vgl. *ląkmuþrku* auf dem Kärnbosteine; später anal. *wikuʀ, vikur*) sind aus urnord. **wikōnn* mit langem *n,* **wikōnʀ, wikōnz* (vgl. got. *tungōns*) entstanden. Musste nun *ō* in **wikōnn* mit langem *-n* in derselben weise wie *ō* in **kallōn* mit kurzem *-n* oder wie *ō* in **auzōn-* (got. *augōna*) mit vocal nach *n* behandelt werden? Weil der *n*-laut in **wikōnn* lang war, muss er später als das kurze *n* in **kallōn* verloren gegangen sein, wenn er auch (wie aschw. gen. sg. *viku* : *øghon* lehrt) früher als in **auzōn-* wegfiel. Man hat also während einer periode **kallō* (wahrscheinlich mit nasaliertem *ō*) neben **wikōn(n)* gehabt. Deshalb entwickelte sich **kallō* zu *kalla* (vgl. nom. urnord. **wikō* > isl. aschw. *vika*), aber **wikōn(n)* zu *viku* vgl. **auzōn-*

Eine flexion nom. **hulō*, gen. **hulōnn*, dat. acc. **hulōn*, pl. **hulōnn*, **hulōm* hätte aber nur sg. *hola* : *holu*, pl. *holur* etc. (nicht gen. *hulu*, pl. *hulur* etc. mit *u* in der wurzelsilbe) geben müssen, wenn *a*-umlaut auch durch *ō* bewirkt worden wäre. Wenn dagegen nur *ă* (nicht *ō*) *a*-umlaut bewirkte, so ist der wechsel nom. *hola* : gen. *hulu*, pl. *hulur* etc. vollständig in ordnung. Erst nachdem urnord. nom. **hulō* zu *hula*[1]) und urnord. gen. **hulōn*(*n*) zu *hulo* oder *hulu* geworden waren, wurde in solchen wörtern der *a*-umlaut durchgeführt; nom. *hula* wurde dann zu *hola* entwickelt, während der wurzelvocal in gen. *hulo*, *hulu* etc. erhalten wurde.[2])

Da im an. nur *ă*, nicht *ŏ*, *a*-umlaut bewirkte, so ist der *a*-umlaut in *worahto* (Tune) von dem zwischen *r* und *h* ent-

---

> aschw. *øghun*, *øghon*, isl. *augu*). Streng lautgesetzlich hätten dat. und acc. sg. **wikōn* (vgl. got. *tuggōn*) zu **vika* (vgl. inf. *kalla*) entwickelt werden müssen. Durch den einfluss der drei casus gen. sg., nom. acc. pl. **wikōn*(*n*) (vgl. got. *tuggōns*) wurde aber das auslautende *-n* im dat. acc. sg. **wikōn* (vorläufig) erhalten. Auch dies **wikōn* gab deshalb *viku* ebenso wie gen. sg., nom. acc. pl. **wikōn*(*n*) zu *viku* wurden.

[1]) Für diese frage ist es ohne belang, ob **hulō* streng lautgesetzlich zu *hula* (ebensowie nom. **wikō* zu *vika* etc.) wurde, oder ob *ō* in **hulō* (wegen des *u*-lautes der paenultima) lautgesetzlich sollte erhalten bleiben (vgl. Kock, Beitr. 15, 254 ff.); in diesem falle ist *-a* sehr früh in nom. sg. *hula* aus nom. sg. *vika* etc. übertragen worden.

[2]) Diese schlussfolgerung hat wegen des wechsels aschw. *skrobba* : *skrubba*, isl. *kona* : *kuna*, aschw. *flogha* : isl. *fluga* und wegen isl. *lubba* mit *u* ihre gültigkeit, auch wenn das nebeneinander *o* : *u* in aschw. kurzsilbigen fem. *n*-stämmen vielleicht zum teil auf einer aschw. dialektischen lautgesetzlichen entwickelung *o* > *u* vor *u* der folgenden silbe beruht; wenn dem so ist, so wäre z. b. gen. *stŭcu* durch s. g. 'tilljämning' (zum teil) lautgesetzlich aus *stŏcu* entstanden. — Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass *ginoronoʀ hideʀrunono* auf dem Stentoftastein nicht gegen meine obige auffassung angeführt werden kann. *-ronoʀ* in *ginoronoʀ* kann nämlich entschieden nicht mit Noreen, Aisl. gr.[2] s. 263 als eine (*a*-umgelautete) form aus neuisl. *rŭna* 'linea, stria' aufgefasst werden. Eher ist *-ronoʀ* aus *-rūnoʀ* 'runen' (vgl. *ginarūnaʀ* auf dem Björketorpstein) entstanden und als ein beispiel der lautentwickelung *ū* > *ō* in semifortissilbe aufzufassen (vgl. Kock, Arkiv n. f. 1, 57 ff.). Uebrigens ist bekanntlich der ganze charakter dieser inschrift der art, dass man auf ihr, wenigstens vorläufig, nichts aufbauen darf. Es ist sehr leicht möglich, dass sie (wie Wimmer annimmt und Bugge wenigstens früher annahm) eine schlechte copie einer älteren inschrift bez. mehrerer älteren inschriften ist, die der steinmetz nicht oder nur mangelhaft verstand.

wickelten parasitvocal *a* hervorgerufen worden, wobei vielleicht auch der *r*-laut und möglicherweise auch der *h*-laut eine rolle spielte. Wie bekannt hat der *r*-laut überhaupt eine tendenz dem vorhergehenden vocale eine offenere aussprache zu geben; vgl. z. b. die entwickelung ***hurn* > *haúrn*** etc. im got., dass im aschw. *r* bei freier wahl zwischen *u* : *o* den *o*-laut begünstigte, und dass im späteren aschw. *u* vor dem hohen supradentalen *r* in den lautverbindungen *rð, rt* etc. in *o* übergieng (*spurþe* > *spordhe* etc.; s. unten s. 527). Zu beachten ist auch der übergang *u* > *o* (*aú*) vor *h* sowol im got. (z. b. **suhts* > *saúhts*) wie im an. (z. b. *sótt*).

Nach den obigen erörterungen kann die frage aufgeworfen werden: ist der *a*-umlaut von *u* gänzlich eine einzelsprachliche erscheinung, so dass z. b. die entwickelung **hurna* > *horna* nicht in urgerm. zeit durchgeführt worden, sondern teils frühurnordisch teils urwestgermanisch ist? So viel ich sehe, kann die frage nicht mit voller sicherheit beantwortet werden. Doch spricht die wahrscheinlichkeit dafür, dass der *a*-umlaut gänzlich eine einzelsprachliche entwickelung ist.

Wie bekannt hat das got. Wulfilas überall *u*. In der letzten zeit ist die scharfsinnige vermutung ausgesprochen worden, dass man in dem durch die klassischen autoren überlieferten namen der Goten *Got(h)ones* (neben *Gutones*) eine spur des *a*-umlauts aus der vorwulfilanischen zeit habe (Osthoff und Streitberg, IF. 4, 308 f. Streitberg, Urgerm. gramm. § 71; Got. elementarbuch § 5). Nach dem aufsatz von Collitz, Journal of Germ. phil. 1, 220 ff. dürfte man aber der schreibweise der klassischen autoren kein eigentliches zeugnis in dieser beziehung beimessen können.

Dabei ist aber auch ein anderer umstand zu beachten. Die möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass das nebeneinander *Got(h)ones* : *Gutones* darauf hindeute, dass bei den Goten der *a*-umlaut in einer bestimmten stellung eingetreten, aber sonst nicht durchgeführt worden ist. In Arkiv n. f. 8, 138 ff. habe ich gelegenheit gehabt darzutun, dass ein stehengebliebenes *u* im anorw. (d. h. in gewissen anorw. dialekten) nur in semifortissilbe, nicht aber in fortissilbe umlaut bewirkte, z. b. *þióðgǫtu* (nom. *þióðgata*), aber simplex *gatur* ohne umlaut. In

übereinstimmung hiermit ist der *i*-umlaut in der sprache des Röksteines nur in der silbe mit semifortis, nicht in der fortissilbe von einem stehengebliebenen *i* hervorgerufen worden, z. b. *mogmini*, d. h. *mogmenni*, aber *uarin* ohne umlaut (Kock, Arkiv n. f. 10, 249 ff.). Da nun der Gotenname vor allem im zweiten compositionsgliede der namen 'Ostgoten' und 'Westgoten' (*Ostrogothæ* und *Wisigothæ* bei Jordanes, vgl. Streitberg, IF. 4, 300 ff.), vorkommt, so ist es nicht unmöglich, dass bei den Goten der *a*-umlaut nur in semifortissilbe eingetreten ist, und dass die schreibung *Gutones* bei den klassischen autoren die vocalisation des simplex *gutans*, *Got(h)ones* aber die der composita *-gotans* reflectiert.

Wie dem auch sei, so kann das got. nicht als eine stütze für die annahme herangezogen werden, dass der *a*-umlaut in urgerm. zeit in der fortissilbe durchgeführt worden sei.

Nun ist oben dargetan worden, dass der *a*-umlaut der an. sprachen z. t. ziemlich spät eingetreten ist. In *sumar* > *somar* etc. wurde der *a*-umlaut erst bewirkt, nachdem der *a*-laut der zweiten silbe des nom. pl. **sumarōʀ* > *sumraʀ* etc. synkopiert worden war. Im nom. sg. *hula* > *hola*, *kuna* > *kona* etc. wurde er durchgeführt nach der zeit, wo *-ō* des nom. sg. in *-a* übergieng. Unter diesen umständen ist es wenig glaublich, dass die *a*-umlautsperiode schon in urgerm. zeit angefangen habe; dann würde sie nämlich eine zu lange epoche umspannt haben. Es ist viel wahrscheinlicher, dass der *a*-umlaut von **hurna* > *horna* ebenso wie derjenige von *hula* > *hola* der nord. spracheinheit angehört.

Ich gehe zu der frage über, inwieweit ein vorhergehender consonant in den an. literatursprachen, besonders im aschw., die wahl von *o* oder *u* begünstigte, wenn diese vocale seit alters in verschiedenen formen ein und desselben wortes wechselten.

Im Arkiv n. f. 5, 244 ff. habe ich die frage nach dem einfluss eines unmittelbar folgenden consonanten (bez. einer unmittelbar folgenden consonantenverbindung) auf *u* sowie auf ein durch *a*-umlaut aus *u* entwickeltes *o* behandelt; vgl. auch Brate, Äldre Vestmannalagens ljudlära s. 23. R. Larsson, Södermannalagens språk 1, 32. Hultman, Finländska bidrag till svensk språk- och folklifsforskning s. 120. Noreen, Aschw. gramm. § 111, 2.

Aber auch ein den vocalen *o* : *u* unmittelbar vorhergehender consonant hat einfluss auf sie ausüben können. Dies geht besonders aus einer musterung des in Schlyters glossar zum Upplandsgesetz (UL.) verzeichneten wortschatzes hervor.

Die tatsächlichen angaben über den sprachgebrauch dieses gesetzes rühren meistenteils aus jenem werke her, das zwar nicht immer alle wechselformen der wörter verzeichnet, aber ohne zweifel die normalform immer correct anführt.

In meinem soeben citierten aufsatz dürfte dargelegt worden sein, dass aschw. *u* vor dem hohen supradentalen *r* der lautverbindungen *rð, rt, rn, rs, rl* (*spurþe* > *sporþe* etc.) in *o* übergegangen, und dass im aschw. der *o*-laut bei freier wahl zwischen *o* : *u* vor supradentalem *l, n* (*foli* etc.) begünstigt worden ist. Im altgutn. ist *u* vor *r* überhaupt zu *o* geworden (Söderberg, Forngutnisk ljudl. s. 16).

Es findet sich im Upplandsgesetz *o* in *borþ* (auch *fore borþe ok bryggiu sporþe*), *morþ, morþgæld, morþæri, orþ, norþæn, skortæ, horn, korn, korn hærbærghi, forn* — *borghæ, borghæn, morghin, morghon gæf, torgh, torghkøp, orkæ, þorp, þorpækarl, þorwæ* (verb), *viþ þorwæ, viþær þorwæ, orf, torf, torwæ* — *þoræ, sporgæld, for-* (in *forman, forfæþær* etc.), *borin* (part. zu *bæra*), *inborit, oskorin* (zu *skæra*).

Dagegen *burghis* (s. 228, 9 < *burghits*), *þurwu* (3. pl. praes.), praet. *þurfti*, dat. pl. *durum* und *dorum* (zu *dyr* 'tür').

Vor supradentalem *l* in den verbindungen *lk, lm* steht *o* in *molkæ, folk, folkvapn, folkland, hussætis folk* — *holmbær, flotho*[*l*]*mbær, j stokholmi* (6, 3). Dagegen findet sich *u* vor dem supradentalen *l* der verbindungen *lp, lgh* in *stulpi*, obl. casus *grindæ stulpæ* — *dulghædrap, daghfulghit.*

Hieraus ergibt sich, dass in der sprache des Upplandsgesetzes bei freier wahl zwischen *u* : *o* eine bestimmte tendenz durchgeführt worden ist, den *o*-laut vor *rð, rt, rn* (und meistenteils auch sonst vor *r*) ebenso wie vor *lk, lm* zu benutzen. Dagegen bleibt es zweifelhaft, ob schon in diesem dialekte eine lautgesetzliche entwickelung *u* > *o* vor *rð, rt, rn* (*rs, rl*) durchgeführt worden ist.

Sofern *o* nicht nach dieser tendenz (d. h. vor *r, lk, lm*) gefordert wird, verwendet aber UL. den vocal *u* unmittelbar

nach *b, f, m, g* (und? *r, h*) in wörtern, die sonst gewöhnlich im aschw., bez. in den an. sprachen, einen wechsel *o* : *u* haben.

Es finden sich also z. b. *bukkær* (vgl. aschw. *bukker* : *bokker*), *bulster* (vgl. aschw. *bolster* : *bulster*), *buþ, forbuþ, forbuþs vitni, forbuþæ, tilbuþ, buþkafli, buþskapær* (vgl. aschw. *buþ* : *boþ, buþskap* : *boþskap* etc.).

fughl (vgl. aschw. *fughl* : *foghl*), *fughlæren* (vgl. aschw. *fughlaren* : *foghlaren*), *fuldær* (doch acc. sg. *follæn* 112, 7; vgl. aschw. *fulder* : *folder*), *fulføræ, fullæ* (= *fyllæ*), *fullsæri, fult, fulnæþær*.

swinæsmughæ 221, 14, *grisæ smughæ* 221, 15 (vgl. aschw. *smugha*), *at muni* (dat. sg. zu aschw. *mon* : *mun*), *mun* (praes. sg.; vgl. aschw. *mon* : *mun*). Dagegen part. *moghandi*.

guþ (vgl. isl. *goþ* : *guþ*, aschw. *guþ*[1])), *guþsifiær, guþsiwælagh, afguþ, gul* (subst.; vgl. isl. *goll* : *gull*; aschw. *gul*, nur sehr selten, wol durch deutschen einfluss, *gol*), *gulsmiþær, gulgærning, gutar* (vgl. aschw. *gutar* : *gotar*), part. *guldin, guldit, oguldin* (vgl. isl. *goldinn* : aschw. *guldin*). Es ist für die beurteilung der frage von belang, dass UL. *bruþkome* 'bräutigam' 106, 13 mit *o* nach *k* verwendet (vgl. *afkoma, aterkoma, koma* neben *kuma*). Da *bruþkome* aus *bruþgome, bruþgumi* entstanden ist (Kock, Arkiv n. f. 5, 161 ff.), so ist der gebrauch von *u* nach *g* in UL. erst nach der zeit durchgeführt worden, wo *bruþgomi* sich in *bruþkome* entwickelte.

brut (vgl. aschw. *brut* : *brot*), *byæ-, ben-, ra-, dom-, friþ-, hælghudaghæ-, skriptæ-brut, brutlikær* (vgl. aschw. *brutliker* : *brotliker*), *benbrutin* (adj., vgl. aschw. part. *brutin* : *brotin*), subst. *ruf* (vgl. isl. *rof* : aschw. *ruf*), *læghu ruf, værnæ ruf, gruþ* (vgl. aschw. *gruþ*), *rughær* (vgl. aschw. *rogher* : *rugher*, isl. *rugr*), *ruþæ* 'reute' (vgl. aschw. *ruþa* : obl. casus *ruþu*). Dagegen adj. *rotin*.

hughær (vgl. aschw. *hugher* : *hogher*), *athughi* : obl. casus *athughæ* 5, 14 (vgl. aschw. *hughi* : *hoghi*), *um huxæ sik* (vgl. aschw. *huxa* : *hoxa*), *hulsæri* (vgl. aschw. *hul* : *hol*), subst. *huld* (vgl. aschw. *huld* : *hold*), part. *hulpit* (vgl. aschw. *hulpin* : *holpin*).

Die ursache dafür, dass sich nach *b, f, m*[2]) in der regel *u* (nicht *o*) findet, ist natürlich, dass diese consonanten ebenso wie

[1]) Das im Biærkøarætter vorkommende *gozpæningar* hat *o* durch deutschen einfluss (mnd. *godespennink*).

[2]) Beispiele fehlen zufällig für *p*-.

der vocal *u* stark labial sind. Dass auch *g* im aschw. labialisiert war, geht daraus hervor, dass nach der entwickelung *Gautstáwer* > *Gotstáwer* mit fortis auf dem zweiten compositionsglied der *o*-laut nach *g* weiter in *u* (*Gu*[*t*]*stáwer*, nschw. *Gustaf*) übergegangen ist. Wie bekannt gehörte im aschw. auch *r* den labialisierten consonanten an; dies ergibt sich z. b. daraus, dass aschw. *i* zwischen labial und *r* in *y* übergeht, z. b. *virþa* > *vyrþa*, nschw. *vörda*, *Birghir* > *Byrghir*, nschw. *Börje* etc. (Kock, Sv. språkhist. s. 22 f.). Es mag möglicherweise auf den ersten blick befremden, dass UL. vor *r* den *o*-laut, aber nach *r* den *u*-laut verwendet. Das befremdende schwindet aber, wenn man bedenkt, dass *r* zu gleicher zeit ein supradentaler und ein labialisierter consonant war. Ueberhaupt findet sich im schwed. die tendenz, vor (aber nicht nach) supradentalen consonanten offene vocale zu verwenden (und *o* ist offener als *u*; vgl. Kock, Arkiv n. f. 5, 244 ff.). Wenn aber ein consonant labial oder labialisiert ist, so beeinflusst er auch den nachfolgenden vocal. Wahrscheinlich war auch das *h* im aschw. labialisiert, da *i* zwischen *h* und *r* oft in *y* übergeht, z. b. *hirþe* > *hyrdhe* etc. (Kock, Sv. språkh. s. 25).

Ich erblicke im subst. *skot* eine weitere gute stütze dafür, dass ein vorhergehender laut bei der vocalisation *u* : *o* einen einfluss ausgeübt hat. UL. hat *skot, matskot, siælfskot* mit *o*, aber *utskut, utskutstola* mit *u*; in diesen wörtern findet sich *u* auch in der ersten silbe. Hiermit ist zu vergleichen, dass, während das aschw. im subst. *holmber* fast immer *o* (nicht *u*) verwendet, man im Westmannagesetz B. 17 pr. (textcodex) *flut humlbær* statt *flut hulmbær* mit *u*, im codex C *fluthulmar* auch mit *u* liest. Dies beruht darauf, dass auch die erste silbe des compositums *flut-hulmber* ein *u* enthält.

Es ist eine andere frage, ob in der sprache des UL. *u* nach den erwähnten consonanten durch eine lautgesetzliche entwickelung aus *o* entstanden ist (z. b. urnord. nom. sg. **bukkaʀ* > **bokkaʀ* [durch *a*-umlaut] > *bokkr* > *bukkr*), oder ob der *u*-laut, bei freier wahl zwischen *u* : *o*, am liebsten gewählt worden ist, wenn der vorhergehende consonant labial bez. labialisiert war. Es ist möglich, dass eine lautgesetzliche entwickelung *o* > *u* nach irgend einem der erwähnten laute (z. b. *b*) durchgeführt worden ist; da sich aber *moghandi, rotin*

mit *o* finden, so zeugen sie dafür, dass ein lautgesetzlicher übergang *o* > *u* nicht nach allen den angeführten lauten eingetreten ist. Wenigstens vorläufig ist es deshalb am vorsichtigsten, das verhältnis in der weise darzustellen, dass nach den erwähnten consonanten der vocal *u* wenigstens meistenteils gewählt worden ist, dass aber eine lautgesetzliche entwickelung *o* > *u* vielleicht nach irgend einem dieser consonanten eingetreten ist.

Das oben für UL. dargelegte verhältnis findet sich wenigstens teilweise in gewissen anderen aschw. schriften wider. Sogar im altgutn., das vor *r* in der regel *o* verwendet, lässt sich ein einfluss des vorhergehenden consonanten verspüren. Trotz dieser regel finden sich nämlich im altgutn. *burghan*, *burg*, deren *u*-laut mit dem vorhergehenden labialen *b*- in causalverbindung zu setzen ist.

Das isl. verwendet wenigstens zum teil *u* : *o* nach derselben norm wie das aschw. Es findet sich nämlich *o* vor *rð*, *rt*, *rn* z. b. in isl. *orþ*, *morþ*, *borþ*, *norþan*, *skorþa*,[1]) *skort*, *skorta*, *orta*, *orti* (praet. von *yrkia*), *horn*, *korn*, *þorn*, *forn* etc. Also ist der *o*-laut bei einem wechsel *o* : *u* vor diesen lautverbindungen mit hohem supradentalem *r* (vgl. Kock, Arkiv n. f. 5, 247), wenigstens in der regel, gewählt worden. Dagegen isl. *bugr* 'biegung', *bugi* = *bugr*, *buga* 'biegen', *bukkr* (selten *bokkr*), *bulstr* : *bolstr* mit *b* vor dem wurzelvocal; *fullr*, *fullna*, *fullnaþr* etc., *fugl* : *fogl* mit *f* vor dem wurzelvocal; *smuga*, *munr*, anorw. *muga* = *mega* mit *m* vor dem wurzelvocal; isl. *gustr*, *gusta*, *gussa*, *gumi* : *guma*, *gulr*, *gugna*, *guþ* : *goþ*, *gull* : *goll* mit anlautendem *g*; *hugna*, *hugsa* (auch *hugr*) mit anlautendem *h*.

Wenn das isl. *ulfr*, das aschw. *ulwer* nur *u* (nicht *o*) hat, so beruht auch dies darauf, dass früher das stark labiale *w* dem *u* vorhergieng (*wulfʀ*). Im zweiten compositionsglied findet sich dagegen *-olfr* (*Eyiolfr* etc.) mit *a*-umlaut; vgl. urnord. *haþuwolafa* etc. (s. 521). Es ist möglich, dass in der lautverbindung *wulf-* der eintritt des *a*-umlauts in der fortissilbe durch die umgebenden labialen consonanten verhindert worden ist, obgleich der *a*-umlaut in dieser lautverbindung

[1]) Dagegen z. b. *urþ* f. 'felsiger, steiniger ort' (*i*-stamm; pl. *urþir*), *burþr* (*i*-st.), *skurþr* (*i*-st.).

durchgeführt wurde (*haþuwolafa*, isl. *-olfr*), wenn sie mit semifortis accentuiert wurde. In diesem falle ist der nom. sg. *ulfr* die lautgesetzliche entwickelung aus urnord. **wulfaʀ*. Vgl. s. 525 f. über umlaut in der semifortissilbe, aber nichtumlaut in der fortissilbe. Es ist aber auch möglich, dass *a*-umlaut auch im simplex **wulfaʀ* > **wolfaʀ* lautgesetzlich eingetreten, obgleich nachher der *u*-laut bei freier wahl zwischen *u* : *o* gewählt worden ist; vgl. auch s. 521 f.

In diesem zusammenhang verdient auch erwähnt zu werden, dass sich im ält. nschw. ein wechsel *rumpa*, aber *-rompa* findet. Das Lexicon lincopense (1640) verzeichnet nämlich *rumpa* (sowol im schwed.-lat. teile wie auch im lat.-schwed. teile s. v. *cauda*); aber dagegen *muserompa* (ein gewächs, s. v. *aizoon*), *Hästarompa* (s. v. *anabasis*), *Räfwa rompa* (s. v. *alopecurus*). Zwar würde man auch hier daran denken können, dass der *a*-umlaut in der s e m i f o r t i s silbe lautgesetzlich eingetreten sei, obgleich nasal + consonant dem *u* nachfolgte. Aber es ist wol wahrscheinlicher, dass *-rompa* durch einen dialektischen aschw. übergang *u* > *o* vor nasal + consonanten in der semifortissilbe zu erklären ist. Dialektisch ist nämlich vor nasal + consonanten *u* schon aschw. zu *o* geworden, besonders in der provinz Westmanland, z. b. *lezond* (< *lēþ-sund* 'meerenge' Westmannagesetz BB. ind. 22), *ondan* (< *undan*), *onde* (< *undir* Kr. 26 pr.), *sonnodagh* (Kr. B. 5, 4; 12 pr. etc.), *misconna cona* (Æ. 1, 2), *conno* ('können' Kr. 8 pr.), *conne* ('konnte' Kr. 18), nach dem vorworte Schlyters auch *fonnen*; vgl. dass in dieser schrift die ableitungsendung *-ung* oft die form *-ong* hat, z. b. *enonga bot* (Kr. 23, 2), *fiorþong* (Kr. 24, 12), *cononger* (Kr. 26 pr.) etc. In einem westmanl. diplom (aus dem jahre 1399) finden sich *Kombla* (Styffe, Bidrag till Skandinaviens historia 2, 82 bis), *konno* 'können' (ib. 84). Die entwickelung scheint in Westmanland hauptsächlich, aber nicht ausschliesslich, in relativ unaccentuierter silbe eingetreten zu sein; wenigstens in irgend einer gegend der provinz ist sie also auch in der fortissilbe durchgeführt worden. Hiermit sind auch zu vergleichen die aus runeninschriften verzeichneten *þurmontr* (Lilj. 475, Uppland), *erinmontr* (Lilj. 591, Uppland) aus *-mundr*; vgl. Brate, Runverser 100 anm. 9.

Resultat.

Der *a*-umlaut von *u* ist nicht (wenigstens nicht gänzlich) eine urgerm. entwickelung. Wahrscheinlich ist er erst einzelsprachlich (also im urnord. und im westgerm.) eingetreten.

Als der *a*-umlaut in früher urnord. zeit in z. b. **hurna* > *horna* durchgeführt wurde, blieb *u* vorläufig vor *m, n* erhalten (z. b. in **sumaraʀ*). Erst nachdem das *a* der zweiten silbe von nom. pl. **sumarōʀ* > *sumraʀ* etc. synkopiert worden war, wurde der *a*-umlaut spät urnord. in den lautverbindungen *-um-*, *-un-* (**sumarʀ* > *somarʀ* etc.) durchgeführt.

In den an. sprachen ist der *a*-umlaut nur von einem wirklichen *ă* bewirkt worden (nicht aber von *ō, ǣ* oder von dem aus *ǣ* entwickelten *ä*-ähnlichen laute, der in den an. literatursprachen zu *e, i* wurde, z. b. in nom. sg. *fluti*). Der wechsel *o* : *u* in den fem. *n*-stämmen erklärt sich daraus, dass z. b. nom. *hola* aus *hula* < **hulō* (nicht aus **holō*), gen. *hulu* aus **hulōnn* sich entwickelt hat.

Vor *ggw* (*brugginn* etc.) findet sich kein *o*. Ueber *ulfr* : *-olfr* siehe s. 530 f.

Nachdem ein wechsel *o* : *u* in demselben worte (stamme) entstanden war, wurde der gebrauch dieser vocale im aschw. (wenigstens dialektisch, UL.) in folgender weise geregelt. Man hatte eine bestimmte tendenz, *o* vor hohem supradentalem *r* in *rð, rt, rn* (und meistensteils auch sonst vor *r*) sowie vor *lk, lm* zu benutzen. Wenn *o* nach dieser regel nicht gefordert wurde, so machte sich eine andere tendenz geltend: bei freier wahl zwischen *o* : *u* findet sich *u* gern nach den labialen *b, f, m* und dem labialisierten *g* (*r, h*?). Im isl. wird der wechsel *o* : *u* z. t. in derselben weise normiert.

Excurs.

Die behandlung des germ. diphthongs *eu* und der wechsel *iū* : *iō* in den an. sprachen.

Die aus urnord. inschriften belegten *skiþaleubaʀ* (Skärkind) und *ᴀleugaʀ* (Skåång) mit *eu* (nicht *eo*) vor dem *a*-laut der folgenden silbe lehren, dass der diphthong *eu* in urgerm. oder urnord. zeit nicht in *eo* übergieng, wenn die folgende silbe ein *a* enthielt. Dies ist lautphysiologisch leicht erklärlich: ebenso wie der *a*-umlaut überhaupt nicht durchgeführt wurde,

wenn das palatale *i̯* zwischen *u* und dem folgenden *a*-laut stand, so wurde er in den an. sprachen auch nicht bewirkt, wenn der palatale vocal *e* dem *u* unmittelbar vorhergieng, d. h. im diphthonge *eu*. Bugge hat im Arkiv n. f. 4, 23 die bedeutung jener urnord. wörter für die *a*-umlautsfrage hervorgehoben, und unabhängig von ihm hatte ich vermutet, dass der diphthong *eu* dem *a*-umlaut nicht unterlegen sei.

Die regeln für die verwendung der diphthonge *iū* : *iō* in den an. sprachen sind nämlich einer revision bedürftig.

Es ist allbekannt, dass der diphthong *eu* in der aschw. literatursprache im allgemeinen zu *iū* geworden ist. In der Tidskrift f. fil. n. r. 8, 288 anm. habe ich die ausnahmen von dieser regel: *tiōþer* (neben *tiūþer*), *liōmber* (neben *liūmber*) etc. angeführt. Noreen, der die soeben referierte ansicht nicht billigt (vgl. Aschw. gramm. § 163 anm. 3), vermutet ib. § 82, dass diese aschw. wörter mit *iō* (*liōmber* etc.) aus solchen dialekten stammen, wo *eu* in allen stellungen zu *iō* geworden, oder dass *iō* vielleicht einem urnord. *eo* entspricht, das durch *a*-umlaut von *eu* entstanden.

Schon längst ist es bekannt, dass das isl. *iō* vor 'dentalen' und interdentalen (*biōþa, siōn* etc.) verwendet. In Pauls Grundr. 1² § 110 formuliert Noreen die regel dahin, dass *iū* nur vor *ƀ, f, ʒ, k, p* und im auslaut erhalten worden, vor *ʀ* zu *ȳ* (*dȳr* etc.), sonst aber zu *iō*, z. b. *sión, liómi* geworden sei. In seiner Aisl. gramm.² § 98 wird pl. *hiú* als beispiel für *iū* im auslaut angeführt, und er meint dort, dass *a*-umlaut in (*h*)*liómr, þiófr* (selten *þiúfr*), *miókr* (gewöhnlich *miúkr*) vorliege.

Ich fasse die sache dagegen in folgender weise auf.

Bei der behandlung dieser frage muss man diejenigen wörter, wo der diphthong *iū* (*iō*) durch das zusammenstossen des wurzelvocals mit dem vocal der endung (z. b. *þriū* < **þriu*) entstanden ist, von denen mit dem germ. diphthong *eu* (isl. *biōþa* etc.) scharf scheiden.

Dass im isl. der germ. und urnord. diphthong *eu* nicht nur vor 'dentalen' und interdentalen, sondern auch vor *m* lautgesetzlich zu *iō* wurde, geht aus isl. *hliómr, hlióma, liómi, lióma* hervor. Aber auch im aschw. (oder wenigstens in den meisten aschw. dialekten) ist der germ. und urnord. diphthong *eu* vor *m* lautgesetzlich in *iō* übergegangen. Es finden

sich nämlich aschw. *liōmin* 'lau', *liōmhēt* 'lauheit', *liōmaþer* ,lau gemacht, lau', *liōmber* 'lau' (dies ist die aschw. normalform). Noch das Neue testament von 1526 hat *lyōm*, die bibel von 1541 und die von 1703 *liōm*. Das ält. nschw. verwendet *liom*(*m*) 'dumpfer laut', *liomma* 'dumpf lauten' (mehrere beispiele in dem handschriftlichen wörterbuch des ält. nschw. von F. A. Dahlgren), *liomhörd* 'harthörig'. Noch Westes wörterbuch (1807) verzeichnet *ljomhörd*. Mit dieser entwickelung *eu* > *iō* vor *m* ist die behandlung des endvocals *u* im jüngeren aschw. zu vergleichen. In kurzsilbigen wörtern ist der alte endvocal *u* in der regel erhalten (*gătu* etc.); vor *m* ist er aber zu *o* geworden: *vĭnum* > *vĭnom* etc. (Kock, Fsv. ljudlära 1, 211 ff.).

Nur seltener sind im aschw. beispiele des adj. *liōmber* mit *iu* (*liumber*) belegt; nschw. aber *ljum*. Ausserdem hat das aschw. éinmal *liumske* (neben dem gewöhnlicheren *liūske*), nschw. *ljumske*. Das ält. nschw. verwendet adj. *liumsk* 'falsch', bisweilen *lium*, *liumma* statt *liom*(*m*) 'dumpfer laut', *liomma* 'dumpf lauten' und auch *ljumhörd* statt *ljomhörd*. Aus dem angeführten geht hervor, dass das jetzige nschw. ausschliesslich *ju* verwendet, während das aschw. öfter *iō* als *iu* hatte. Dies ist jedenfalls so zu erklären, dass im jüngeren aschw. und ält. nschw. eine lautgesetzliche entwickelung *iō* > *iu* durchgeführt wurde, welche vielleicht in zusammenhang mit der verkürzung des *ō*-lautes (*liōm* > *liŭmm*) steht. Hiermit kann man vergleichen sowol dass im ostnord. *ō* bei verkürzung zu *ŭ* wurde (z. b. aschw. *hægōme* > *hægŭmme* etc., Kock, Arkiv 4, 176 ff.), als auch dass im aschw. der diphthong *iu* in den endungen langsilbiger wörter erhalten bleibt, obgleich der endvocal *u* in anderen langsilbigen wörtern in *o* übergeht, z. b. *kirkiu*, aber (*gingu* >) *gingo* (Kock, Arkiv n. f. 7, 334 ff.).

Diese wörter (*liōmber* etc.) mit *iō* im isl. und mit *iō* (*iu*) im aschw. sind aus dem adän. nicht belegt.

In den an. sprachen dürfte aber der germ. diphthong *eu* auch in gewissen anderen stellungen sich lautgesetzlich zu *iō* entwickelt haben, obgleich nur äusserst wenige wörter in betracht kommen.

Das isl. hat *iō* in *þió* n. 'the thigh' (vgl. ags. *tēoh*), *tióa* 'helfen' (praes. *tióar*, *tiór*; praet. *tióaþi*, *tióþi*); ausserdem findet sich *iō* in aschw. **liō* 'lau', das zweimal im neutr. *liōt* belegt

ist, und in aschw. *liōe* 'lau', einem ἅπ. λεγ., das (wenn kein schreibfehler vorliegt) die bestimmte form von **liō* 'lau' ist. Aus dem ält. ndän. ist aber neutr. *liut* 'lau' einmal belegt.

Möglicherweise würde isl. *tióa* daraus erklärt werden können, dass *iō* im praes. *tiór*, praet. *tióþi* lautgesetzlich vor *r, þ* entstand. Da das verb aber auch *tióar, tióaþi* flectiert, so ist diese annahme sehr unsicher, und jedenfalls kann das *iō* der anderen wörter nicht in dieser weise erklärt werden.

Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass das *eu* in den an. sprachen lautgesetzlich zu *iō* wurde 1) im auslaut, z. b. isl. *þió*, 2) unmittelbar vor vocal (wenigstens vor *a*; kaum vor *u*), z. b. isl. *þióa*, aschw. *liōe*, obl. casus **liōa*. Im adj. *liō* 'lau' entstand dann *iō* in mehreren casus, z. b. nom. sg. fem., nom. acc. pl. neutr. *liō*, acc. sg. masc. *liōan*, fem. *liōa* etc. Das ält. ndän. *liūt* ist die lautgesetzliche form in nom. acc. sg. neutr., während aschw. *liōt* sein *iō* aus anderen formen bekommen hat.

Mit der entwickelung *eu* > *iō* vor vocal (wenigstens vor *a*) darf zusammengestellt werden, dass *ū* vor vocal (wenigstens vor *a*) im ostnord. lautgesetzlich zu *ō* wurde (Kock, IF. 2, 332 ff.).

Nach dieser veränderung der regeln für die behandlung des germ. diphthongs *eu* brauchen nur noch folgende wörter besprochen zu werden.

Gemeinnord. ist *ū* in der semifortissilbe zu *ō* geworden, z. b. isl. *fūss*, aschw. *fūs*, aber aschw. *ōfōs*, isl. *Olfōss* (Kock, Arkiv n. f. 1, 57 ff.; vgl. oben s. 516 anm. 2). Nach diesem lautgesetz sind auch zu erklären:

die im aschw. recht gewöhnlichen personennamen auf *-niōt(e)r*, z. b. run. *sikniot* (d. i. *Sighniot*), *ouniot*, aschw. *Gwdeniot*. Das aschw. verb *niūta* hat dagegen immer *iū*;

aschw. *iærnbiōgher*, aber z. b. *biūghhætta*; vgl. isl. *biūga*;

aschw. *ōliōwer* (mit *iō* an den zwei stellen geschrieben, wo das wort sich findet), aber *liūwer*, seltener *liōwer* mit *iō* aus *ōliōwer* übertragen. Auch das adän. verwendet *liōf* neben dem gewöhnlicheren *liūf*.

Neben *miūkr* findet sich im isl. selten *miōkr*; ich vermute, dass es *iō* aus dem compositum *ūmiōkr* bekommen hat. Das wort 'dieb' wird als zweites compositionsglied einer menge

zusammensetzungen verwendet. So verzeichnet Rydqvist, Sv. språkets lagar 6 aus dem aschw. *fiska-, gor-, humbla-, hwinsku-, kirkiu-, nætia-, run-, skafl-, viþertaku-þiuwer, uþiuwa, urþiuwa*; vgl. noch z. b. isl. *hrossaþiōfr, sauþaþiōfr, rummungsþiōfr.* In solchen compositis wurde *-þiūfr* lautgesetzlich zu *-þiōfr,* und aus ihnen wurde das *iō* auf das simplex isl. *þiūfr* übertragen, so dass *þiōfr* auch als simplex die normale form ist. Zur befestigung von *þiōfr* hat auch der umstand mitgewirkt, dass das isl. eine menge personennamen auf *-þiōfr*: *Valþiōfr, Geirþiōfr, Hūnþiōfr, Gunnþiōfr* etc. verwendet, welche, wie Bugge, Arkiv 2, 225 ff. dargelegt hat, umbildungen von ags. namen auf *-þēow* (mit *þēow* 'servant, slave' zusammengesetzt) sind. Später fasste man aber solche namen als mit *þiōfr* 'dieb' zusammengesetzt auf.

Das aschw. hat bisweilen *skiōter* statt *skiūter* 'schnell', nicht selten *iæmskøt* neben *iæmskyt* (adv.) und auch *fulskøt* neben *fulskyt* (adv.). **Iǽmskiūtt, *fúlskiūtt* mit fortis auf dem ersten compositionsglied giengen lautgesetzlich in **iǽmskiōtt, *fullskiōtt* (vgl. isl. *iafnskiōtt, fullskiōtt*) etc. über, welche später lautgesetzlich zu *iæmskŏtt, fullskŏtt* etc. wurden, ebenso wie *skiūtt, *iæmskiūtt* zu *skўtt, iæmskўtt* (*skyt, iæmskyt* geschrieben; Kock, Arkiv n. f. 7, 324[1])). Aus den compositis auf *-skiōter* ist das *iō* bisweilen auf das simplex *skiūter* (*skiōter*) übertragen

[1]) Das aschw. adverb *skøt* 'schnell' kann nicht (wie Karsten, Studier öfver de nord. språkens primära nominalbildning 1, 110 und Noreen, Aschw. gramm. § 99 anm. meinen) aus einem älteren **skøytt* entstanden sein. Ein simplex **skeytr, *skøytr* gibt es nämlich nirgends; es findet sich nur ein compositum isl. ἅπ. λεγ. *beinskeytr* 'wer fähig ist das ziel mit dem schusse zu treffen', vgl. auch isl. *bráþskeyttr* 'schnell'. Dass das aschw. *skøtt* (*skøt* geschrieben) sich aus *skiŏtt, skiōtt* entwickelt hat, geht daraus hervor, dass *ø* sich fast ausschliesslich im neutr. bez. im adv. *skøt* findet (sonst *skiūter, skiōter* mit *iū, iō*), d. h. nur in der form, wo ein langer consonant dem *iō* nachfolgte, und wo das *iō* deshalb zu *iŏ* > (*i*)*ŏ* verkürzt wurde. Hiermit stimmt vollständig überein, dass das isl. als adverb *skiōtt* 'schnell' (nie aber **skeytt*) verwendet. Gleichzeitig mit der entwickelung *skiōtt* > *skiŏtt* > *skøtt* (*skøt* in dem s. g. Westgötagesetz IV, hs. um 1325) ist die entsprechende entwickelung *skiūtt* > *skiŭtt* > *skўt* (*skyt* im Södermannagesetz cod. B um 1335) eingetreten. Aus dem sehr gewöhnlichen *skøtt* ist *ø* ausnahmsweise auf die sehr seltenen *skøtare* (compar. statt *skiūtare, skiōtare*), *skøtast* (superl. statt *skiūtast, skiōtast*) übertragen worden. Noreens bemerkung, Aschw. gramm. § 99 anm., ist also ganz unberechtigt.

worden. Das subst. *skiūt* n. 'pferd, stute' und das verb *skiūta* 'schiessen' haben aber immer *iū*.

Aschw. *liūghnelder* wurde durch die gewöhnliche entwickelung *ghn* > *gn* > *ngn* zu *liungnelder*, wobei *iū* wenigstens dialektisch verkürzt wurde: *liŭngnelder*. Ebenso wie der brechungsdiphthong *iŭ* vor *ng* dialektisch in *io* übergieng (*siunga* > *sionga* etc.), so entwickelte sich auch *iŭ* in *liŭngnelder* vor *ng* dialektisch zu *iŏ*: *liongnelder*. Hiermit ist zusammenzustellen, dass das lehnwort *iunkhærra* (mnd. *junker*) dialektisch zu *ionkare, ionker* wurde; vgl. den dialektischen übergang *siŭnka* > *siŏnka* etc.[1])

Statt der normalen aschw. *tiūþer* 'tüder', *tiūþra* 'tüdern' finden sich im Westmannagesetze das compositum *tiōþær staki* und das verb *tiōþra* mit *iō*. Da dieses gesetz mehrere dialektischen züge enthält, welche mit dem jetzigen dialekte in Dalarna übereinstimmen (Kock, Fsv. ljudl. 2, 519 ff.), und da germ. *eu* im dalekarlischen überall zu *iō* geworden ist (Noreen, Aschw. gramm. § 82 anm. 1), so sind *þiōþær-*, *þiōþra* im Westmannagesetze eine dialektische (dalekarlische) form.

Als eine westgötländische dialektform kann das éinmal im älteren Westgötagesetze belegte *stiornfast* (aus **stiūrn* = isl. *stiórn* 'ruder' und *faster* 'fest' zusammengesetzt) aufgefasst werden. Die alte sprache Westgötlands steht nämlich in mehreren beziehungen dem anorw. sehr nahe (Kock, Fsv. ljudl. 2, 502 ff.), und im anorw. geht *eu* bekanntlich vor *r* in *iō* über (*stiórn*). Möglicherweise rührt jedoch das *iō* in *stiornfast* aus der accentuierung (**stiūrnfáster* >) *stiōrnfáster* her.

Wenn das isl. neben dem gewöhnlicheren *iól* auch *iúl* verwendet, so vermute ich, dass das wort, welches pl. tantum ist, etwas früher nom. acc. *iól*, gen. *ióla*, aber dat. *iúlum* flectierte, d. h. dass *iú* (*iu*) vor dem *u* der ultima erhalten blieb. Der dativ findet sich oft in den ausdrücken *at iólum, í iólum, mót iólum*. Hiermit ist zusammenzustellen, dass (vgl. Brate,

---

[1]) In den aschw. lehnwörtern *diost* : *diust, diostera* : *diustera* (vgl. mnd. *diost, diosteren, diusteren*), *io* : *iu* (vgl. mnd. *jo, ju*), *iudhe* : *iodhe* (vgl. mhd. *jude* : mnd. *jode*) rührt der wechsel *io* : *iu* von den fremden sprachen her, aus welchen sie entlehnt worden sind. Aschw. *hiook* (d. i. *hiok*), adän. *hiogh* 'scherz' enthält kein germ. *eu*; vgl. *jåk* mit *jå* in nschw. dialekten.

Äldre Vestmannalagens ljudlära s. 41. Kock in Tidskr. f. fil. n. r. 8, 284 ff. Noreen, Aisl. gr.[2] § 90 anm.) der brechungsdiphthong *iu* vor einem *u* der folgenden silbe erhalten bleibt (z. b. *fiughur, fiugurra* trotz *iorþ* etc. mit *io*); vgl. auch dass *u* vor einem assimilierten nasal bleibt (und nicht zu *o* wird), wenn die nächste silbe *u* enthält, z. b. nom. sg. f. **unkur* > aschw. *ukkur*, aber nom. sg. m. **unkarr* > aschw. *okkar* (Kock, Arkiv n. f. 7, 315 ff.). Wenn diese erklärung von *iúl* : *iól* die richtige ist, so ist *eu* im isl. wenigstens vor *l* zu *iū* geworden, wenn die folgende silbe ein *u* enthielt.[1])

Die cardinalzahl isl. *fiórir*, aschw. *fiūrir*, agutn. dat. *fiaurum* enthält nicht den germ. diphthong *eu*, sondern den brechungsdiphthong *eu*. Dieser hat aber bei der entwickelung **feðurai* > **feuðreʀ* > **feureʀ* dieselbe quantität wie jener bekommen und ist deshalb in den verschiedenen dialekten in derselben weise behandelt worden (s. Kock, Beitr. 20, 125 ff. Arkiv n. f. 10, 252 ff.; betreffs *ð* in **feðurai* vgl. Noreen, Svenska etymologier s. 39 ff.). Da sich *fiōri* (neben *fiūre*) im Dalagesetze und im Westmannagesetze findet, so ist *fiōri* ebenso wie *tiōþær-, tiōþra* im Westmannagesetze zu erklären.

Im agutn. ist wie bekannt der germ. diphthong *eu* immer zu *iau* geworden, z. b. *biauþa* (isl. *bióþa*), *driaugr* (isl. *driúgr*).

Ich gehe zur behandlung der diphthonge *eu, io* (*iu*) über, wenn sie durch das zusammenstossen des wurzelvocals mit dem endvocal entstanden sind. Wir werden sehen, dass der wechsel *iū* : *iō* der an. literatursprachen (besonders des aschw.) einen vorgeschichtlichen wechsel *u* : *ō, ŏ* in den endungen reflectiert.

Noch in der jüngst erschienenen Aschw. gramm. § 122, 1 findet Noreen es auffallend, dass agutn. *þrȳ* ('drei' nom. acc. neutr.) trotz isl. *þriú* verwendet, obgleich isl. *iú* (*driúgr* etc.) sonst dem agutn. *iau* (*driaugr* etc.) entspricht: 'auffallender weise steht ntr. *þrȳ* 'drei', das also vielleicht nicht genau dem aisl. *þriú* entspricht'.

Meiner ansicht nach entspricht dagegen agutn. aschw. *þrȳ*

---

[1]) In übereinstimmung hiermit fasse ich auch den von Noreen, Aisl. gramm.[2] § 55 anm. 3 nicht erklärten wechsel isl. *fóa* : orknöisch *fúa* auf: man hat früher nom. **fuha* > *fóa*, aber gen. **fuhu* > *fúu* flectiert.

vollständig dem isl. *þriú* trotz agutn. *driaugr* = isl. *driúgr* etc. Der widerspruch ist nur scheinbar und erklärt sich daraus, dass agutn. *driaugr*, isl. *driúgr* den germ. diphthong *eu* enthält, während isl. *þriú*, agutn. aschw. *þrȳ* dem got. *þrija* entspricht.

Wie bekannt wird das 'umspringen des accents' bei dem zusammenstossen eines palatalen wurzelvocals und eines gutturalen endvocals in weit grösserer ausdehnung im westnord. als im ostnord. durchgeführt. Wenn das umspringen des accents auch im ostnord. eingetreten ist, so muss es als eine relativ alte (gemeinnord.) entwickelung aufgefasst werden, z. b. urnord. **seƀun* > **se(w)un* > aschw. *siū*, isl. aschw. *hiōn*, isl. *þriú* (nom. acc. neutr.) aschw. **þriū* > *þrȳ*.

Wenn das umspringen des accents aber nur im westnord. und in gewissen gegenden des ostnord. sprachgebietes durchgeführt worden ist (vgl. Kock, Arkiv n. f. 1, 382 ff.), so ist diese entwickelung in späterer (einzelsprachlicher) zeit eingetreten, z. b. isl. *trēom* > *triōm*. Ueber die bedingung für das umspringen des accents s. Kock, Arkiv n. f. 10, 213 ff.

Die wörter welche uns hier eigentlich interessieren, sind solche, wo das umspringen des accents sich sowol im ostnord. wie im westnord. vollzogen hat.

Für sie gilt folgende regel: 'wenn in vorgeschichtlicher zeit ein palataler vocal (*e*, *ī*) mit dem endvocal *u* bez. *ō*, *o* zusammenstiess, und wenn ein umspringen des accents dabei eintrat, so haben die an. literatursprachen den diphthong *iū* (oder einen daraus entwickelten laut) bez. *iō*.' Der vorgeschichtliche endvocal *u* wird also durch ein *iū* der literatursprache, der vorgeschichtliche endvocal *ō*, *o* durch ein *iō* der literatursprache reflectiert. Aus leicht ersichtlichen gründen sind die beispiele sehr selten.

Der nom. sg. der fem. *ō*-stämme und der nom. acc. pl. der neutr. *a*-stämme haben einmal die endung *-ō* gehabt, welche aber in sehr früher urnord. zeit in *-u* übergegangen ist, z. b. nom. sg. fem. *liubu*, *minu* (Opedal, um 400 nach Bugge, Arkiv n. f. 4, 32), nom. acc. pl. neutr. **glaðu* (> isl. *glǫþ*). Folglich hiess der nom. acc. pl. neutr. von 'drei' um 400 **þriu*. Dies wurde nach dem umspringen des accentes zu isl. *þriú*, und daraus entwickelte sich schon im älteren aschw. *þrȳ* zufolge der

von mir Arkiv n.f. 2, 42 ff. dargestellten regel '*iū* > *ȳ* nach consonant + *r*'. Agutn. *þrȳ* lehrt, dass die regel auch für das agutn. gegolten hat, wenn der diphthong *iū* durch das zusammenstossen des wurzelvocals *i* mit dem endvocal *u* entstanden ist.

Urnord. **seƀun* (vgl. got. *sibun*) wurde durch die entwickelung *ƀ* > *w* zu **se(w)un* (vgl. Noreen, Arkiv 1, 163), das in aschw. *siū* übergieng. Die entsprechende ordinalzahl ist aschw. *siūnde*; auch im isl. findet sich bisweilen *siūndi* (belege bei Fritzner[2]). Beitr. 15, 252 habe ich isl. *siau* besprochen. Durch anschluss an **ahtau* (got. *ahtau*) bekam **seun* die nebenform **seau*, welche aber den diphthong *au* erhielt, weil fortis (ebenso wie in **seun* > *siū*) auf den zweiten vocal (*seáu*) versetzt worden war. Agutn. *siau* ist in derselben weise zu erklären.[1])

Wenn isl. *hiú, augu, eyru,* wie Noreen, Pauls Grundr. 1², § 195, 7 annimmt, urspr. die endung *-un* (vgl. ahd. pl. *herzun*) haben, so ist isl. *hiú* aus einem älteren **hīwun* mit *u* in der ultima entstanden. Die voraussetzung ist aber sehr unsicher (s. Kock, Beitr. 15, 246 f.).

Dagegen findet sich *iō* im isl. aschw. pl. *hiōn*. Das got. verwendet *-ōna* im nom. acc. pl. *augōna* etc., und dass dies *-ōn-* den *ō*-laut noch zu der zeit unverändert erhielt, wo *-ō* in nom. sg. fem. und nom. acc. pl. zu *-u* (*liubu* auf dem norwegischen Opedalstein) wurde, ergibt sich aus *Igivon*, gen. sg. eines fem. *n*-stammes, auf dem norwegischen Stenstadstein. Der nom. acc. pl. **hīwōn* wurde zu **hī́ōn*, und aus diesem entstand durch umspringen des accentes isl. aschw. *hiṓn*.

Wahrscheinlich hatte isl. *hiú* (und auch *augu, eyru*) dieselbe endung wie got. *augōna,* aschw. *øghon,* aschw. isl. *hiōn* etc. (Kock a. a. o.). Der wechsel isl. *hiū* : isl. aschw. *hiōn* ist in diesem falle folgendermassen zu erklären. Im pl. **hīwōn* (> **hī́ōn* > *hiṓn*) gieng das *w* vor *o* zwar lautgesetzlich ver-

---

[1]) Die im isl. ausnahmsweise verwendeten *siṓ* 'sieben', *siṓndi* 'siebente' erkläre ich folgendermassen. Ebenso wie gen. sg. **sunauʀ* zu **sunōʀ* (später *sonar*) wurde, so gieng der diphthong *au* in **séau* mit fortis auf *e* in irgend einer gegend in *ō* (**séō*) über, ehe fortis auf den zweiten vocal versetzt wurde. Erst später wurde **séō* zu *siṓ*. Möglicherweise könnten jedoch *siṓ, siṓndi* auch so erklärt werden, dass der diphthong *iū* in *siū, siūndi* dialektisch im auslaut und vor dental in *iō* übergieng; vgl. dass der germ. diphthong *eu* in diesen stellungen zu *iō* (*þiṓ, siṓn* etc.) wurde.

loren, aber durch beeinflussung vom sg. **hīwa* mit erhaltenem *w* blieb der *w*-laut im pl. **hīwōn* vorläufig facultativ erhalten. In **hīwōn* ruhte fortis natürlich fortwährend auf der paenultima, und die endung *-ōn* wurde deshalb in gewöhnlicher weise (vgl. **augōn* > isl. *augu*) zu *-u* entwickelt (**hīwu*). In relativ später zeit gieng aber jetzt *w* vor *u* in **hī(w)u* verloren, und *hīu* wurde nachher durch das umspringen des accents zu isl. *hiū*.[1]) Dass die an. sprachen während einer periode, die nur kurz vor der literarischen zeit lag, den endvocal *u* (nicht *o*) verwendeten, geht aus den in ags. urkunden vorkommenden an. namen (Sievers, Beitr. 12, 482 ff.) und aus der (aschw.) vocalbalance (Kock, Fsv. ljudlära 2, 340 ff.) hervor.

Das isl. *hiún* ist eine contaminationsform aus *hión* und *hiú*.

Ich füge eine bemerkung über die isl. wörter hinzu, wo das umspringen des accents relativ spät durchgeführt worden ist (bez. hat durchgeführt werden können), also über wörter, die im ostnord. in der regel fortis auf dem ersten vocal haben.

Im isl. finden sich 1. pl. *sióm* (und *siám*) zu *siá* (vgl. aschw. *sēa*, nschw. *se*), 1. pl. *lióm* (und *liám*; vgl. Wimmer, Fnord. formlära s. 142) zu *liá* (vgl. aschw. *lēa*), dat. pl. *trióm* (und *triám*) zu *tré* (vgl. aschw. *træ*, gen. pl. *trēa*), dat. pl. *knióm* (und *kniám*) zu *kné* (aschw. *knæ*), obl. casus *viþsió* zu *viþsiá* (vgl. das aschw. verb *āsēa*, aber auch das dial. *āsiō*, obl. casus eines fem. *n*-stammes, Kock, Arkiv n. f. 1, 383). Wie bekannt verwenden die ältesten isl. hss. den endvocal *o* (nicht *u*). Das umspringen des accents kann in diesen wörtern (**sēom* > *sióm* etc.) sehr wol so spät vor sich gegangen sein, dass der *o*-laut in *sióm* etc. eine unmittelbare fortsetzung des endvocals *o* in der ältesten isl. literatursprache ist. Wenn der nom. acc. pl. von *tré, kné* bisweilen *trió, knió* heisst, so ist *ió* natürlich aus dat. pl. *trióm, knióm* entlehnt worden, und man darf nicht mit Noreen, Aisl. gramm.² § 298 anm. 2 alternativ daran denken, dass das *o* in *trió, knió* das vorgeschichtliche *u* des nom. acc. pl. (**barnu* > *bǫrn*) vertrete. Dies vorgeschichtliche *-u* findet sich nämlich im literarischen isl. als *ú* (*þriú*), nicht als *ó*, wider. Umgekehrt

[1]) Es ist zweifelhaft, ob die von Noreen, Svenska etymologier s. 18 f. vorgeschlagene etymologie vom nschw. *fjun* 'flaum' richtig ist. Wenn es aus pl. **fīwun* entstanden ist, so ist der *u*-laut in derselben weise wie in isl. *hiú* aufzufassen.

ist *iá* analogisch in dat. pl. *triám, kniám* (aus gen. pl. *triá, kniá,* Noreen a. a. o.) und in 1. pl. *siám, liám* (aus 3. pl. und inf. *siá, liá*) eingedrungen; vgl. dat. pl. *kliám* (zu *klé*), *liám* (zu *lé*), *fiám* (zu *fé*) mit analogischem *iá* aus nom. pl. *kliár, liár* etc., gen. pl. *fiá* etc.

Es dürfte in diesem zusammenhang angemessen sein, auch den diphthong *ió* der praett. *iós, iók, hlióp* (zu *ausa, auka, hlaupa*) zu besprechen. Das praet. pl. dieser verben heisst bekanntlich *iósu, iusu*; *ióku, iuku*; *hliópu, hlupu*; praet. conj. *ysa, øsa*; *yka, øka*; *hlypa, hløpa* mit kurzem wurzelvocal (vgl. Wimmer, Fornnord. formlära § 132).

Ljungstedt, Anmärkningar till det starka preteritum i germ. språk s. 128 ff. Brugmann, IF. 6, 89 ff. und Noreen in Pauls Grundr, 1², § 240 sind der ansicht, dass *iós* etc. einen aus indog. *ēu* entwickelten germ. diphthong *eu* enthalte. Nach Hoffory, KZ. 27, 597 ist dagegen *iós* aus **éaus* in der weise entstanden, dass **éaus* mit fortis auf *e* sich zu **éōs* mit langem *ō* entwickelte (vgl. gen. sg. **sunauʀ* > **sunōʀ*), wonach **éōs* durch das umspringen des accents zu *iós* wurde. *iók* hat sich nach ihm in derselben weise wie *iós* entwickelt, und aus *iók, iós* wurde *ió* auf *hlióp* übertragen.

Die praett. *iós, iók, hlióp* können gewis nicht ein indog. *ēu,* germ. *eu* enthalten, denn germ. *eu* gibt vor *k, p* isl. *iú* (nicht *ió*; vgl. *siúkr, driúpa* etc.). Hierzu kommt aber noch ein anderer umstand von nicht geringerer wichtigkeit. Der *i*-umlaut des germ. *eu* wird im isl. von langem *ȳ* (vgl. *lýsa* : *liós* etc.) vertreten; das praet. conj. hätte also **ýsa, *ýka, *hlýpa* heissen müssen, heisst tatsächlich aber *ysa, øsa* etc. mit kurzem wurzelvocal.

Die von Hoffory vertretene auffassung befriedigt besser, aber auch sie kann nicht richtig sein, denn falls **éaus* zu **éōs* mit langem *ō* geworden wäre, so hätte das praet. conj. **ǿsa* mit langem, nicht *øsa* mit kurzem *ø* heissen müssen.

Ich fasse die sache folgendermassen auf.

Tydning af gamla svenska ord (1881) s. 1 ff. Svensk akcent 2, 329 f. habe ich gelegenheit gehabt darzutun, dass der diphthong *au* der semifortissilbe gemeinnord. in kurzes *o* übergieng, z. b. *brūþhlaup* > *bruþlop, windauga* > aschw. *vindogha.* Das praet.

von *auka* heisst got. *aíauk* und muss urnord. auch **éauk*, pl. **éaukun* mit fortis auf der ersten, semifortis auf der zweiten silbe, also mit der accentuierung eines compositums, geheissen haben. Dies entwickelte sich nach der soeben erwähnten regel zu **éok*, pl. **éoku* mit kurzem *o*. Schon ehe der diphthong *eo* durch das umspringen des accents zu *iō* mit langem *o* geworden, wurde das praet. conj. **eokiō* (**eokia*) zu **iøka* > *øka* mit kurzem *ø*. Später giengen **eok*, **eoku* bei dem umspringen des accents in *iók*, *ióku* mit langem *o* über; vgl. **leuȝan* > *liúga* etc.

Nach den zahlreichen mustern des praet. sg. *strauk* : pl. *struku*, *braut* : *brutu* etc. wurde zu praet. sg. **eauk* der pl. **euku* neugebildet, welcher durch den einfluss der erwähnten pluralformen *struku*, *brutu* etc., bei dem umspringen des accents den *u*-laut kurz erhielt: isl. *iuku*. Vom praet. pl. **euku*, *iuku* wurde ganz regelmässig praet. conj. **eukiō*, *yka* mit kurzem wurzelvocal gebildet; vgl. praet. pl. *struku* : praet. conj. *stryka* etc.

Praet. sg. *iós*, pl. *iusu*, praet. conj. *øsa*, *ysa* sind in derselben weise zu erklären. Praet. *hlióp* (: *hlaupa*) ist eine neuschöpfung nach *iók* (: *auka*), *iós* (: *ausa*).

Dagegen finden sich im ostnord. praet.-formen von *hlaupa* (*løpa*), welche lautgesetzlich entwickelt worden sind, nämlich aschw. *lŏp*, *løp*.[1]) Urnord. **héhlaup* wurde lautgesetzlich zu **héhlŏp* ebenso wie **éauk* zu **éŏk*. Nachdem fortis auf die wurzelsilbe versetzt worden war (**hehlóp*), gieng die reduplicationssilbe lautgesetzlich verloren: **hlop*, aschw. *lop*. *løp* (= isl. **hlaup*, ngutn. *laup*) ist aber die lautgesetzliche entwickelung aus urnord. **hehlaup* mit fortis auf der ultima. Zu dem sg. **hlaup* wurde der pl. isl. *hlupu* nach dem muster sg. *strauk* : pl. *struku* etc. neu geschaffen.

Resultat.

Die regeln für die behandlung des germ. diphthongs *eu* in den an. sprachen sind folgendermassen zu formulieren.

Im isl. wird *eu* zu *iō* vor *m* sowie vor dentalen, supradentalen und interdentalen (wenn *u* in der nächsten silbe nachfolgt, wird *eu* zu *iū* wenigstens vor *l*), ausserdem wahrscheinlich

---

[1]) Noreen, Pauls Grundr. 1² § 240 fasst *løp* wie ich auf, findet aber *lop* 'unklar'.

im auslaut und unmittelbar vor vocal (wenigstens *a*; kaum vor *u*); sonst geht *eu* in *iū* über.

Im aschw. (wenigstens in den meisten dialekten) entwickelt sich *eu* zu *iō* vor *m* sowie wahrscheinlich auch im auslaut und vor vocal (wenigstens *a*; kaum vor *u*); sonst wird es zu *iū*.

Durch palatalumlaut wird *eu* zu *ȳ*.

Unabhängig von den obigen regeln ist ein *iū* der semifortissilbe sowol im isl. wie im aschw. zu *iō* geworden.

Die vorgeschichtlichen endvocale *u*, *ō* werden in den an. literatursprachen bez. von dem diphthong *iū* (z. b. **sebun* > aschw. *siū*, **þriu* > isl. *þriú*, aschw. agutn. *þrȳ*) und von dem diphthong *iō* (z. b. **hi(w)ōn* > isl. aschw. *hiōn*) reflectiert.

Die praett. des typus *iók* sind aus **éauk* durch die lautentwickelung *au* > *ŏ* in der semifortissilbe entstanden.

III. Zur frage nach dem *a*-umlaut von *i* in den altnord. sprachen.

Die ansichten über den *a*-umlant von *i* in den germ. sprachen gehen weit auseinander, obgleich nach dem aufsatz Pauls, Beitr. 6, 82 ff., nunmehr alle darin einig sind, dass es einen solchen umlaut gibt.

Nach Noreen, Urgerm. lautl. s. 20 und Streitberg, Urgerm. gramm. § 68 ist *i* urgerm. vor *ă*, *ŏ*, *ǣ* zu *e* geworden, wenn es nicht durch *i̯* oder nasal + consonanten davon getrennt war. Brugmann, Grundr. 1², 99 äussert sich vorsichtiger; doch ist auch er geneigt, diese ansicht zu acceptieren. Vgl. auch Osthoff, Beitr. 13, 417 f. In der jüngst erschienenen Laut- und formenlehre der altgerm. dialekte, hg. von Dieter, ist Bethge der meinung, dass der *a*-umlaut von *i* (ebenso wie der von *u*) in allen stellungen durchgeführt, dass er aber einzelsprachlich und nicht im got. eingetreten sei. Nach Kluge in Pauls Grundr. 1², 410 f. ist der wandel von indog. *ĭ* zu germ. *ĕ* sehr selten und die genaue regel für das urgerm. noch nicht gefunden. Braune, Ahd. gramm.² § 31 anm. 1 scheint auch etwa dieser ansicht zu huldigen.

Die eigentliche ursache dafür, dass mehrere forscher dieselbe regel für den *a*-umlaut von *i* wie für den von *u* aufgestellt haben, ist wol die, dass man meint, der *a*-umlaut müsse notwendig in derselben ausdehnung auf *i* und *u* wirken, obgleich

man aus gewissen germ. dialekten (besonders dem ags.), wo der *a*-umlaut von *u* reichlich vertreten ist, nur äusserst wenige beispiele für *a*-umlaut von *i* hat anführen können.

A priori darf man jedoch gar nicht als ausgemacht annehmen, dass der *a*-umlaut in derselben ausdehnung auf *i* und auf *u* habe wirken müssen. Ich erinnere z. b. daran, dass im isl. die regel für den *u*-umlaut von *a* und diejenige für den *u*-umlaut von *i* ganz verschieden sind. Der jüngere *u*-umlaut ist nämlich bei *a* ohne beschränkung durchgeführt worden, z. b. *talum* > *tǫlum* etc., bei dem *i*-laut aber nur, wenn ein labialer consonant dem *i* vorhergeht, z. b. *swistur* > *s(w)ystur* etc., aber dagegen *rifum* (nicht **ryfum*) etc. Im aschw. werden die endvocale *u, i* zwar wesentlich, aber doch nicht ganz nach denselben regeln behandelt; so bleibt z. b. in der aschw. reichssprache das *i* in der geschlossenen silbe langsilbiger wörter erhalten, z. b. part. *bundin* (nicht *bunden*), während das *u* in dieser stellung in *o* übergeht, z. b. *bundun* > *bundon*.

Unter diesen umständen ist der verdacht vollberechtigt, dass der *a*-umlaut von *i* nicht in derselben ausdehnung wie der *a*-umlaut von *u* durchgeführt worden ist, oder dass wenigstens z. t. andere tendenzen sich bei dem umlaut von *i* geltend gemacht haben.

Ich will zu erörtern versuchen, nach welchen regeln (oder tendenzen) der *a*-umlaut von *i* in den an. sprachen eingetreten ist.

Es findet sich *i* z. b. in isl. aschw. *skip* (ahd. aber *skef* neben *skif*), *skin* n. (vgl. *skína*), aschw. **skina* in dem compositum *skinubēn* (vgl. ahd. *skena* neben *skina* 'schienbein'), isl. *gil* n. 'kluft' (vgl. *geil* f. 'kluft'), *gin* n. (vgl. *gína*); zu beachten sind auch isl. aschw. *skipa*, isl. *skim* n. 'schimmer'. Ueberhaupt ist aus den an. sprachen der *a*-umlaut von *i* in keinem worte mit *k, g* vor dem wurzelvocal constatiert worden. Ich ziehe hieraus die schlussfolgerung, dass der *a*-umlaut von *i* in dieser stellung lautgesetzlich nicht durchgeführt worden ist, oder wenigstens dass bei freier wahl zwischen *i* und umgelautetem *e* dieser laut in jener stellung begünstigt wurde. Der lautphysiologische grund dafür ist selbstverständlich.

Folgendes ist von grösserer wichtigkeit.

Wie oben s. 523 hervorgehoben worden ist, findet sich in

gewissen aschw. schriften ein regelmässiger wechsel *o* : *u* in der wurzelsilbe kurzsilbiger wörter (*kona* : *kunu* etc.), aber nicht in der langsilbiger wörter. In mehreren modernen nordischen dialekten findet eine sog. 'tilljämning' (angleichung) in kurzsilbigen (nicht aber in langsilbigen) wörtern statt. Unter 'tilljämning' versteht man in diesem falle, dass die qualität des wurzelvocals sich derjenigen des endvocals nähert, bez. dass jene dieser gleichgemacht wird. So sind in einigen dialekten z. b. isl. anorw. *lĭfa* zu *lăfa,* isl. anorw. *lĕsa* zu *lăsa* geworden. In gewissen nnorw. dialekten ist ein *ĭ*-laut kurzsilbiger wörter vor *a* in *æ* übergegangen, z. b. isl. anorw. *vĭta* > nnorw. *væ̆ta* (A. B. Larsen, Oversigt over de norske bygdemål s. 41).

Ich stelle folgende regel auf: 'in den an. sprachen ist der *a*-umlaut von *i* nur in kurzen (nicht aber in langen) silben mit fortis eingetreten'. Alternativ ist möglicherweise die regel folgendermassen zu formulieren: bei freier wahl zwischen *i* und einem durch *a*-umlaut entwickelten *e* (welche laute lautgesetzlich in verschiedenen formen wechselten) wurde das umgelautete *e* fast nur in kurzsilbigen wörtern gewählt. Ich sehe jedoch kein hindernis dafür, der regel die erste formulierung zu geben. Ob der *a*-umlaut von *i* auch in einer langen silbe mit semifortis eintrat, hängt von der beurteilung des wortes *lérept* ab (s. unten s. 550 f.).

Es findet sich kein *a*-umlaut z. b. in den langsilbigen isl. aschw. *fisk(e)r* (*a*-stamm; vgl. lat. *piscis*), nschw. *visp* (*a*-stamm; vgl. lat. *virga*), isl. adj. *bitr,* aschw. *biter,* acc. *bitran* (vgl. *bíta*), isl. *vitr,* aschw. *viter,* acc. *vitran* (vgl. *vita* : *veit*), isl. *vitra* 'verstand', isl. aschw. *vissa* f. 'gewisse kenntnis', isl. *vissa* (praet. zu *vita*; vgl. ahd. fränk. *wessa, westa* neben oberd. *wissa, wista* nach Braune, Ahd. gramm.[2] § 31 anm. 2), adj. isl. *digr,* aschw. *digher,* acc. *dig(h)ran* (vgl. *deigr*).

Während das kurzsilbige isl. *heþan,* aschw. *hæþan* umgelautet ist, ist der umlaut in dem langsilbigen *hiþra* 'hier' (vgl. got. *hidrē*), im ältesten[1]) isl. nicht durchgeführt; erst später findet sich *heþra* mit *e,* das aus *heþan* übertragen ist.

---

[1]) Ueber *hiþra* (nicht *heþra*) im ältesten isländischen s. Sievers, Beitr. 16, 241.

Die kurzsilbigen isl. *neþan,* aschw. *næþan,* isl. *neþarr, neþari, neþarla, neþarliga,* pl. tantum *neþar* 'abnehmender mond' (neben *niþar*), aschw. *næþar* (neben *niþar*) haben umlaut; nicht aber die langsilbigen isl. aschw. *niþra* (praet. *-aþ-*), isl. *niþran* f. Das isl. verwendet *niþri* und *neþri,* das aschw. *niþre* und *næþre*; der umgelautete vocal ist aus *neþan* etc. übertragen worden. Umgekehrt hat isl. aschw. *niþar* 'abnehmender mond' (neben *neþar, næþar*) *i* von *niþ* n. mit derselben bedeutung, *niþri* etc. bekommen. — Doch können *niþri* etc. mit *i* in der wurzelsilbe auch aus vorgeschichtlichen formen mit *i* in der paenultima **niðira* etc. (vgl. ahd. *nidiri* neben *nidari*) entstanden sein.

Das aschw. hat umlaut in dem kurzsilbigen *læpi,* obl. casus *læpa* 'lippe', nicht aber in den langsilbigen *lippe* m., obl. casus *lippa*; *lippa* f. 'lippe'.

Zu beachten ist noch das nschw. kurzsilbige *häpen* 'verdutzt' im gegensatz zu dem dialektischen langsilbigen *hippen.*

In seiner Urgerm. lautl. s. 20 ff. und Aschw. gramm. s. 151 f. hat Noreen in verdienstlicher weise wörter mit *a*-umlaut von *i,* besonders aus den nord. sprachen, gesammelt. Mehrere der nord. beispiele sind jedoch äusserst zweifelhaft; andere gehören ohne zweifel nicht hierher. Ich werde die von ihm aus den nord. sprachen angeführten beispiele prüfen und noch andere hinzufügen.

Folgende kurzsilbigen wörter haben umlaut, oder wenigstens findet sich in ihnen wahrscheinlich *a*-umlaut: isl. *vega* (vgl. *víg*), isl. *hérap,* aschw. *hærap* < **hīwa-* (vgl. got. *heiwa-,* Brate, Arkiv n. f. 5, 130 ff.), isl. *verr* 'mann', ält. nschw. *verbroder* 'bruder des ehemannes', *versyster* 'schwester des ehemannes' (vgl. lat. *vir*), isl. *hegri* (< **hezara*), *héri* (< **hehara,* vgl. ahd. *hehara,* ags. *hizora,* gr. *κίσσα,* Osthoff, Beitr. 13, 416 ff.), isl. *sleþi,* aschw. *slæþi* : isl. aschw. *sliþi* (urspr. nom. *sliði* : obl. casus *sleða*), isl. *stegi* : isl. aschw. *stig(h)i,* isl. *seli* : isl. aschw. *sili,* aschw. *þwæna* (vgl. nisl. nschw. *tvīna*), nschw. *näpen* (vgl. nisl. *nipr* 'nett', nnorw. *nipper* 'nett'), isl. *gleþa* 'weih' (vgl. ags. *glida,* Hellquist, Etymologische bemerkungen s. III[1])). Hierher können auch gehören die kurzsilbigen ndän. *flæbe* (vgl. nnorw. *flipa*

[1]) Das aschw. *glaþa* mit derselben bedeutung bleibt jedoch dunkel; die von Hellquist vorgeschlagene erklärung befriedigt meiner meinung nach nicht.

'weinen'), adän. *træffwen,* aschw. *oþræwin* (*otræwin*; vgl. aschw. *þriwin*), isl. gen. *Hallfreþar* etc. (vgl. Bugge, Arkiv 2, 251; s. jedoch auch unten s. 551).

Auch in folgenden von Noreen nicht erwähnten wörtern dürfte *a*-umlaut vorliegen: isl. *Heþinn* (vgl. Sievers, Beitr. 16, 242), agutn. *sen* (< *seþan,* Kock, Sv. landsm. 15, no. 4, s. 27), ält. nschw. *sädhan* (vgl. isl. *siþan,* aus *sīðan* verkürzt), isl. *svena* (neben *svina* 'stumpf werden'; vgl. ahd. *swīnan* 'schwinden'), aschw. *þræwa* (vgl. isl. *þrífa, þreifa* 'nehmen, greifen'), isl. *sef,* aschw. *sæf* (vgl. dän. *siv*), isl. *skref,* dän. *skræv* 'schritt', isl. *skrefa,* dän. *skræve* 'schreiten' (: isl. dat. sg. *skrifi* zu *skref,* nnorw. *skriv,* aschw. *biærghskriwa* 'felsenkluft').

Die folgenden sind sehr unsicher.

Wenn isl. *flekkr* 'fleck, stückchen' mit *flík* 'zipfel' zusammenzustellen ist, so ist, wie Tamm, Etym. ordbok bemerkt, (das urspr. kurzsilbige) **flikan-* zu **flekan-* geworden, während in anderen casus **flikk-* entstand; durch contamination bekam man dann *flekk-*. Diese etymologie ist aber sehr zweifelhaft. Das wort kann auch mit isl. *skipflak* 'wreck', isl. aschw. *flaki* etc. zusammengebracht werden; vgl. Tamm a. a. o.

Es ist auch sehr unsicher, ob isl. *kvekva* 'anzünden' *a*-umlaut enthält; da aber das dem wurzelvocal nachfolgende *k* in *kvikr, kvekva* etc. secundär ist (Bugge, Beitr. 13, 515), so haben auch diese wörter in einem älteren stadium kurze wurzelsilbe gehabt. Aber die folgende auffassung dürfte vorzuziehen sein. Neben *kveikia* findet sich *kveykva,* aber nur selten *kvekva* (z. b. imp. *qvecþu,* inf. *qvekva* in AM. 645, Larsson, Ordförrådet) und *kvøkva* (*quøcqua, quøqua*). Ebenso wie **eittki* zu *etki, ekki,* **neweit-ek-hverr* zu *nekkverr* etc. wurden, so haben sich part. *kveikt,* imp. *kveikþu* etc. zu *kvekt, kvekþu* etc. entwickelt. Nachdem das in dieser weise entstandene *e* auf den inf. *kvekva* übertragen worden war, wurde dies durch *w*-umlaut zu *kvøkva*; vgl. *nekkverr* > *nøkkverr* etc. Vielleicht kann *ø* in dem seltenen *kvøkva* auch dadurch entstanden sein, dass das part. *kvøykt* (zu *kvøykva*) zu *kvøkt* wurde, wesentlich in derselben weise wie **eitki* zu *etki* etc. Durch diese auffassung wird gewonnen, dass die verben *kveikia, kveykva, kvekva, kvøkva* nicht von einander getrennt werden, sondern identisch bleiben.

Ueber isl. part. *beþinn* s. s. 498.

Obgleich folgende von Noreen erwähnte wörter kurzsilbig sind, gehören sie nicht hierher. Aschw. *bæwa, bewa* (vgl. mnd. *beven*), *slæpa* (mnd. *slepen*), *blæk* in *blækskælla* (mnd. *bleck*), *spæk* (mnd. *spek*[1])) sind deutsche lehnwörter. Nach Noreen soll nschw. *lämna* (im gegensatz zu nschw. *lemna,* isl. *lifna*) *a*-umlaut enthalten und aus **leƀanōn* entstanden sein. Dies soll auch mit nschw. *rämna* (im gegensatz zu nschw. *remna,* isl. *rifna*) der fall sein, und wahrscheinlich denkt er sich **reƀanōn* als grundform. Wenn dies richtig wäre, so wären auch diese wörter beispiele für das eintreten des *a*-umlauts in kurzen wurzelsilben. Die nschw. *lämna, rämna* sind aber ganz anders zu erklären; s. Kock, Sv. landsm. 15, no. 8, s. 15 f.

Die drei wörter isl. *keppr, tvennir, þrennir,* welche allein nach Noreen *a*-umlaut in langer wurzelsilbe mit fortis enthalten sollen, sind in ganz anderer weise aufzufassen.

Aschw. *kæpper,* nschw. *käpp* ist als appellativum nur zweimal im isl. (*keppr*) belegt. Schon längst hat man (z. b. Dalin, Svensk handordbok) das wort als ein lehnwort aufgefasst und es mit dem franz. *cep,* lat. *cippus* zusammengestellt. Lidén spricht in den Uppsalastudier s. 89 zweifelnd die vermutung aus, dass isl. *keppr,* aschw. *kæpper* durch *a*-umlaut aus **kippa-* entstanden sei, das eine andere ablautsstufe als isl. *keipr* repräsentiere. Wegen der ziemlich weit auseinander gehenden bedeutungen der wörter spricht diese etymologie nicht an. Fritzner[2] übersetzt nämlich *keipr* 'krummholz, in dessen winkel das ruder sich während des ruderns bewegt'. Das nnorw. *keip* wird von Aasen übersetzt 'klotz in form eines winkels zugeschnitten, worin das ruder ruht, während man rudert'. Die von Lidén gegebene übersetzung 'ruderdulle' ist also kaum correct. Mit recht opponiert also Wadstein, Beitr. 22, 245 ff. gegen Lidéns, von Noreen angenommene etymologie. Wadstein schliesst sich der alten etymologie von *keppr* = franz. *cep,* mlat. *cepus* 'truncus, stipes', lat. *cippus* an. Auch im as. etc.

[1]) Auch Noreen, Aschw. gramm. s. 152 meint nunmehr, dass *spæk* wahrscheinlich ein deutsches lehen ist. Dies ist auch mit aschw. *ἅπ. λεγ. fræsker* (vgl. nnd. *fress*) der fall, sofern es nicht nur schreibfehler für *færsker* ist. Betreffs aschw. *ræformber,* isl. *reformr* s. Kock, Zs. fda. 40, 206. Das nur einmal (Westmannagesetz Æ. 18, 4) aus dem aschw. belegte *frællo barn* ist schreibfehler für *frillo barn*; vgl. isl. aschw. *fripla, frilla.*

findet sich *kip* 'stipes'. Isl. *keppr,* aschw. *kæpper* 'ein (abgeschnittener) zweig, stock' kann übrigens auch der (von Kluge, Et. wb. unter *kappen* aufgestellten) germ. wurzel *kep, kapp* angehören; vgl. z. b. fries. *käpen, kepen* 'kerben, schneiden' (Doornkaat-Koolman, Wb. der ostfries. sprache).

Im isl. finden sich *tuiþr* (*tvínnan, tvínn*) und *tuęþr,* pl. *tuennir*; *þriþr* und *þreþr,* pl. *þrennir* (vgl. L. Larsson, Ordförrådet). Neben *twænne, þrænne* verwendet das aschw. (awestgöt.) *twanne, þranne* mit *a* in der wurzelsilbe. Es mag etwas zweifelhaft sein, wie alle diese wechselformen zu erklären sind; es ist aber sicher, dass *tvennir, þrennir* nicht *a*-umlaut enthalten. Der wurzelvocal von *tvennir* kann aus älterem *-īh-* (vgl. got. *tweihnai*) durch den gewöhnlichen übergang *-īh-* > *ē* entstanden sein, wonach *ē* verkürzt worden ist, und der wurzelvocal von *þrennir* kann einen ähnlichen ursprung haben oder analogisch aus *tvennir* übertragen sein. Uebrigens hat Noreen selbst, Aisl. gramm.[2] § 56 (vgl. auch Aschw. gramm. § 83, 3, a) versucht, isl. *tvénn, þrénn* in dieser weise zu erklären.

Wie schon oben bemerkt wurde, ist isl. *lérept,* aschw. *lærept* vielleicht ein beispiel dafür, dass der *a*-umlaut von *i* in einer langen silbe mit semifortis eingetreten ist; vgl. dass in gewissen anorw. dialekten der jüngere einfache *u*-umlaut nur in der semifortis-, nicht aber in der fortissilbe durchgeführt wurde (*þióðgǫtu* : *gatur* etc.), und dass in der Rökinschrift der jüngere *i*-umlaut sich nur in der semifortissilbe findet (*mogmenni* : *uarin* etc., s. s. 525 f.). Schon längst hat man (s. z. b. IED. s. v.) isl. *lérept* mit *ript* f. 'a kind of cloth or linen jerkin' zusammengestellt, und nach Lidén, Uppsalastudier s. 81 soll der *e*-laut der ultima durch *a*-umlaut von *i* in gen. sg. *riptaʀ* > *reptar* entstanden sein. Da das simplex nur den wurzelvocal *i* verwendet: isl. *ript,* nnorw. *rift* 'riss, stück', ndän. *rift* 'spalte', sich aber in dem compositum isl. *lérept,* aschw. *læript, lærept,* selten *læræft* der vocal *e* (*æ*) neben *i* findet, so ist dies mit der accentuierung in causalzusammenhang zu bringen. Gen. *riftaʀ* hatte natürlich fortis, gen. *-riftaʀ* als zweites compositionsglied aber semifortis: deshalb blieb *riftaʀ* erhalten, während *-riftaʀ* in *-reptar* (*lérept*) umgelautet wurde. Der *a*-umlaut wurde aus dem gen. auf die anderen casus übertragen, weil

der gen. in solchen ausdrücken wie *átta alnar lérептar* (später *lérepts*) sehr oft vorkam.

Der wechsel *ript* : *lérept* kann wol aber auch folgendermassen aufgefasst werden. Bugge bemerkt Arkiv 2, 243, dass *i* in einer silbe ohne hauptton im an. zu *e* werden kann, und er leitet deshalb *ófreskr* 'wer geister sehen kann' aus **úfriðskr* her. Isl. namen auf *-freþr* : *Hallfreþr* etc. haben in ähnlicher weise aus *-friþr* entwickelt werden können (anders Bugge, Arkiv 2, 251). Jedenfalls ist ein älteres *ī* des zweiten compositionsgliedes in *e* übergegangen in personennamen auf *-rīkr* > *-rekr*, z. b. isl. *Eirīkr, Eirekr*, aschw. *Erīker, Ereker*, isl. *Hārekr* (vgl. ahd. *Hōhrīh* etc.), *Alrekr* etc., sowie in adj. auf aschw. *-līker* > aschw. dial. *-leker*, isl. *-legr*, z. b. aschw. *guþlīker* : *guþleker*, isl. *goþlegr* etc. Im anorw. findet sich oft auch *-lægr*, z. b. *gudlægr* (s. Kock, Arkiv n. f. 8, 245 ff.). Es ist möglich, dass die entwickelung *ī* > *e* in *ófreskr, Eirekr, Hallfreþr* etc. z. t. von dem vorhergehenden *r*-laut abhängt. In übereinstimmung hiermit gieng *lēript* mit fortis auf der paenultima, semifortis bez. infortis auf der ultima in isl. *lērept*, aschw. *lærept* über. Das sehr seltene aschw. *læræpt* mit *æ* in der ultima ist mit dem anorw. *gudlægr* etc. zu vergleichen; übrigens findet sich im aschw. bisweilen *æ* statt *e* in der infortissilbe besonders nach 'dentalen' consonanten, z. b. *nærær* statt *nærer, kærær* statt *kærer* (Kock, Arkiv n. f. 8, 248).

Da der *a*-umlaut von *u* vor *m, n* vorläufig nicht durchgeführt wurde (s. 514 ff.), und da der *a*-umlaut von *i* überhaupt eine kleinere verbreitung als der von *u* hat, so kann man die frage aufwerfen, ob der *a*-umlaut von *i* vor *m, n* überhaupt eintrat. So viel ich sehe, gibt es in den an. sprachen kein beispiel für *a*-umlaut von *i* vor *m*. Wenn dagegen die oben erwähnten isl. *svena*, aschw. *þwæna a*-umlaut enthalten, so wurde er vor *n* durchgeführt. Unter diesen umständen kann das fehlen von beispielen für *a*-umlaut von *i* vor *m* zufällig sein. Auf jeden fall ist es sehr leicht möglich, dass der *a*-umlaut von *i* vor *n* und (wenn er in dieser stellung überhaupt eintrat) auch vor *m* später als vor anderen consonanten durchgeführt wurde.

Ebenso wie im an. nur der *ă*-laut *a*-umlaut von *u* bewirkte, so hat wahrscheinlich nur ein *ă*-laut (nicht ein *ŏ*- oder

ǣ-laut) *a*-umlaut von *i* bewirkt. Da der pl. und die obl. casus des sg. von den fem. *n*-stämmen urnord. *ō* (nicht *ū*) in der ultima hatten (s. s. 523 f.), so sind z. b. folgende wörter für diese frage von belang: isl. aschw. *vika* (vgl. ags. *wīce* 'wechseldienst'), aschw. *biærghskriwa, hællaskriwa* (vgl. oben s. 548), isl. aschw. *svipa* (vgl. isl. *sveipa* 'mit einer schwingenden bewegung werfen'), isl. *biþa* 'erwartung', *fita* 'fett', *rifa, skriþa, slita* etc. Bei einer flexion von **wikō*, obl. casus **wikōn*(*n*), pl. nom. acc. **wikōn*(*n*) etc. hätte der *a*-umlaut in allen casus durchgeführt werden müssen, wenn *ō* *a*-umlaut bewirkt hätte. Wenn aber *a*-umlaut nur von *ă* bewirkt wurde, so ist alles in ordnung. Erst nachdem **wikō* : **wikōn*(*n*) zu *wika* : *wiku* geworden, sollte der *a*-umlaut in *wika* eintreten; nom. sg. *vika* hat aber *i* von den obl. casus des sg. und vom pl. bekommen.

Wie bekannt findet sich im got. kein *a*-umlaut von *i*. Aus dem ags. haben, so viel ich weiss, nur äusserst wenige beispiele für diesen umlaut (*wer, nest*) angeführt werden können. Durch die soeben erörterten verhältnisse der an. sprachen dürfte bestätigt worden sein, dass in urgerm. zeit wenigstens keine generelle regel '*i* wird zu *e* vor einem *ă, ŏ, ǣ* der folgenden silbe' gegolten hat.

Da die ags. wörter mit *a*-umlaut von *i* so wenige sind, so ist man berechtigt einen besonderen grund für ihren umlaut zu suchen.

Durch den concurrierenden einfluss eines vorhergehenden *w*-lautes und eines nachfolgenden *r*-lautes sind in den an. sprachen *ĕ, ē* zu *æ, ǣ* geworden. So ist z. b. im anorw. germ. *e* nach *w* in geschlossener silbe und besonders vor *r* in *æ* übergegangen: *verk* > *værk* etc. (Sievers, Tübinger bruchstücke der ält. Frostuthingslög s. 9).

Im isl. ist *ē* zwischen *w* (*v*) und *r* dialektisch zu *ǣ* geworden, z. b. *vér* > *vǽr* (Kock, Arkiv n. f. 7, 140 ff.). Hiermit ist zu vergleichen, dass im aschw. die lautverbindung *-vǣr-* in einer silbe mit semifortis sich zu *-var-* entwickelt hat, z. b. *natværþer* > *natvarþer* (Kock, Svensk språkhist. s. 88 ff.). Also haben die vocale zwischen *w* (*v*) und *r* eine offenere aussprache bekommen. Ein ähnliches verhältnis kann auch aus anderen sprachen dargelegt werden.

Die ursache dafür, dass germ. **wiraz* zu ags. *wer* geworden, ist nicht nur, dass *a* dem *i* nachfolgte, sondern auch dass der *i*-laut zwischen *w* und *r* stand, vielleicht auch dass die wurzelsilbe kurz war. Auch im ahd. und as. findet sich *wer* mit *a*-umlaut.

Das wort *nest* (vgl. lat. *nīdus*) ist in dieser form dem ags., ahd. und ndl. gemeinsam. Mhd. findet sich auch *nist*. Ebenso wie die umlaute im an. zu gewissen zeiten nur in einer silbe mit semifortis durchgeführt worden sind (s. 525 f.), so erklärt sich der *a*-umlaut im ags. *nest* daraus, dass dieses wort besonders oft als zweites compositionsglied benutzt wurde. Unter *nest* versteht man (um die definition des Grimmschen wb.'s anzuführen) eine jede von tieren zum hecken der jungen und zur lagerung gebaute wohnstätte, besonders das vogelnest. Wegen dieser bedeutung kann das wort mit einer grossen menge tiernamen zusammengesetzt werden. Ich erinnere z. b. nur an nhd. *adler-, eulen-, finken-, lerchen-, schwalben-, raben-, hühnernest* etc. und besonders an mhd. nhd. *vogelnest* (vgl. auch neuengl. *birds-nest, bird-nest*); ferner an nhd. *bienen-, drachen-, mäuse-, ratten-, raupen-, spinnen-, wespen-, wurm-nest* etc., auch *katzennest* (vgl. Grimms wb.). Es ist selbstverständlich, dass **-nistaz* auch in urwestgerm. zeit besonders oft im zweiten compositionsglied mit semifortis vorkam. In dieser stellung wurde es zu **-nestaz*, obgleich zu dieser zeit in der regel der *a*-umlaut von *i* nicht in der fortissilbe durchgeführt wurde.[1])

Ich fasse also den *a*-umlaut von *i* in folgender weise auf.

In urgerm. zeit ist er nicht eingetreten, und im got. wurde er nicht durchgeführt. Dagegen findet er sich im westgerm. und im nord.

Urwestgerm. wurde er in einer silbe mit semifortis (*-nest*) durchgeführt, sowie in einer (wenigstens kurzen) fortissilbe, wenn dem *i* ein *w* vorhergieng und ein *r* nachfolgte (*wer*).

---

[1]) Nach Osthoff, Beitr. 13, 417 und Noreen, Urgerm. lautl. s. 21 soll auch mengl. *neðer*, nengl. *nether a*-umlaut enthalten. Da aber das ags. *niþerra, neoþerra* 'lower', *niþ(e)re* 'below', *niþer* 'downwards' hat, so ist das *e* des mengl. *neðer* ohne zweifel eine späte entwickelung. Das ags. (mengl.) wort konnte sehr leicht von adän. *næþræ*, anorw. *neðre, neðan* etc. beeinflusst werden.

Nachdem das westgerm. sich in verschiedene sprachen gespalten, trat der *a*-umlaut von *i* im ahd.-as. auch in anderen stellungen ein.

In urnord. (bez. gemeinnord.) zeit wurde der *a*-umlaut von *i* durch *ă* bewirkt. Eine bedingung für das eintreten des *a*-umlauts wenigstens in der fortissilbe ist, dass die wurzelsilbe kurz war (alternativ ist die regel vielleicht in folgender weise zu formulieren: bei freier wahl zwischen *i* und einem durch *a*-umlaut entwickelten *e* wurde dieses fast nur in kurzsilbigen wörtern gewählt). *A*-umlaut von *i* findet sich nicht in wörtern mit *k*, *g* vor dem wurzelvocal.

LUND, im frühjahr 1898. AXEL KOCK.

DIE CHRONOLOGIE DES UEBERGANGS VON GERMANISCH *E* ZU *I* VOR *ŋ* + *K*, *G*, X.

Als eine der frühesten wandlungen im germanischen vocalismus wird der übergang von *e* > *i* vor *ŋ* angesehen. In seinem aufsatz über relative sprachchronologie, IF. 4 setzt ihn Bremer s. 18 fürs erste, s. 30 (in der tabelle) fürs zweite jh. vor Chr. als gemeingermanisch an.

Ich glaube dass wir zu einem so frühen ansatz nicht berechtigt sind. Der wandel von *eŋh* > *īh* zwingt, wie Bremer s. 16 f. zugiebt, nicht dazu, da die entwicklung statt *eŋh* > *iŋh* > *į̄h* ebensogut auch *eŋh* > *ę̄h* > *į̄h* gewesen sein kann. Wenn er sich dagegen s. 14 auf die von ihm schon Zs. fdph. 22, 251 zusammengestellten ältesten germanischen eigennamen als die stützen seiner ansicht beruft, so ist dagegen einzuwenden, dass diese alle aus nachchristlicher zeit stammen: aus Plin., Tac., Ptolem., Iul. Cap. und Dio Cassius. Man kann deshalb aus ihnen nur den schluss ziehen, dass vor *ŋ* gegen ende des ersten nachchristlichen jh.'s *i* bereits regel war, während vor sonstigem gedeckten nasal *e* noch überwog (vgl. Tacitus: *Mallovendus* Ann. 2, 25, *Semnones* Ann. 2, 45, *Fenni* Germ. 46; aber einmal *Brinno* Hist. 4, 15); in letzterem fall ist der übergang also jünger. In dieser form ist der schluss ja allgemein anerkannt, und man kann wol dabei bleiben, wenn auch nicht vergessen werden darf, dass immerhin die möglichkeit eines zufalls besteht.

Der einzige name der aus vorchristlicher zeit für den übergang *eŋ* > *iŋ* geltend gemacht werden könnte, ist *Tulingi* bei Caesar, Bell. gall. 4, 15. Derselbe gibt aber zu mehrfachen bedenken anlass. Erstens handelt es sich bei ihm nicht um haupttoniges, sondern um suffixales *-iŋg*, und ich glaube dass diese beiden fälle von einander streng zu trennen sind. Wie wir wissen, wurde *e* in unbetonter silbe überhaupt zu *i*, und zwar noch etwas früher als vor *n* + cons. Es folgt dies daraus, dass bei Plinius und Tacitus zwar vor *n* + cons. noch

regelmässig *e* steht, in unbetonter silbe dagegen *i* das immerhin noch häufige *e* bereits überwiegt (vgl. Zs. fdph. 22, 251). Wir sind danach wol berechtigt zu schliessen, dass in unbetonter silbe vor *ŋ* + gutt. der wandel auch früher eintrat als in betonter, da hier zwei factoren der palatalisierung zusammenwirkten.

Sodann ist es aber auch fraglich, ob wir in *Tulingi* wirklich die echte germanische form vor uns haben. Da das lat. seinerseits sowol vor gedecktem nasal als in unbetonter silbe ebenfalls *e* zu *i* wandelt, so liesse es sich leicht denken, dass ein geschlossenes *e*, wie es in diesen fällen als vorstufe von *i* im germanischen zu Caesars zeit gewis anzusetzen ist, im munde des Römers bereits völlig als *i* gefärbt erscheint und dann so auch in die schrift eindringt.

Aber selbst wenn man *Tulingi* als vollgültigen beleg für *eŋg* > *iŋg* anerkennen wollte, müsste man sich darauf beschränken daraus den schluss zu ziehen, dass zur zeit Caesars ein teil (vielleicht nur ein sehr kleiner) der Germanen bereits *i* sprach. Dies widerspräche freilich der theorie Bremers, dass der übergang von *e* > *i* von norden nach süden vorgeschritten sei; danach müssten die Tulinger als einer der südlichsten stämme auch als einer der letzten den wandel vollzogen haben. Da Bremers theorie aber ausserordentlich viel wahrscheinlichkeit hat und wir andererseits bestimmte belege dafür haben, dass damals andere Germanen noch *e* sprachen, so erhebt sich von dieser seite aus ebenfalls begründeter zweifel an der beweiskraft der form *Tulingi*.

Der eine beleg für *e* vor *ŋg* ist das bekannte finnische *rengas*, welches zeigt, dass die den Finnen benachbarten Ost- oder Nordgermanen noch *e* hatten, als bereits der übergang von *o* > *a* in unbetonter silbe eingetreten war. Damit wird dieses mit bestimmtheit für nachchristliche zeit gesichert (vgl. Noreen, Utkast § 6 anm. 2); denn es ist bei dem conservativen charakter der finnisch-lappischen sprache ganz unstatthaft anzunehmen, dass sie entlehntes *ing* zu *eng* zurück- oder entlehntes *o* zu *a* weitergebildet hätte.

Der zweite beleg, dem westen angehörend, ist der name der *Tencterer*, als *Tenχterer* anzusetzen. Diesen, wie Bremer (Zs. fdph. 22, 251) tut, als keltisch von vornherein auszuschliessen

geht durchaus nicht an. Allerdings ist seine germanische herkunft trotz Muchs deutungsversuch (Beitr. 17, 144 ff.) keineswegs gesichert (vgl. Hirt, Beitr. 21, 148 ff.); auch der lautcomplex *χt* (durch Caesars schreibweise *-chth-* gesichert) ist kein beweis für seinen germanischen charakter, denn auch das keltische wandelt *kt* (und *pt*) zu *χt* (vgl. Brugmann, Grundr. 1, § 515. 517).

Aber andererseits ist der keltische ursprung des namens auch durch nichts erwiesen. Ich glaube nun, dass wir wol berechtigt sind, den namen eines germanischen volkes als germanisch anzusehen, wenn uns auch seine etymologie nicht klar ist — so lange das gegenteil nicht bewiesen ist. Die last des beweises liegt auf dem, der das wahrscheinliche und naturgemässe negiert.

Dass die Tencterer aber ein germanisches und kein keltisches volk sind, daran ist kein zweifel. Dies bestätigt uns ausdrücklich Caesars zeugnis, der ja in die allernächste berührung mit ihnen gekommen ist. Bell. gall. 4, 1 sagt er *Usipetes Germani et item Tencteri,* und so spricht er auch in seinem ganzen bericht stets von Germanen und geht mit den worten *Germanico bello confecto* (4, 16) zur weiteren erzählung über. Als er dann von den Sugambrern die auslieferung der zu ihnen geflohenen reste der T. fordert, bezeichnen auch diese dieselben in ihrer antwort wenigstens indirect als Germanen mit den worten *si se invito Germanos in Galliam transire non aequum aestimaret* ... (4, 16). Dazu vgl. man noch die stellen Tac. Ann. 13, 56. Hist. 4, 21. 64. Germ. 32. 38.

Nehmen wir nun einmal als gewis an, der name der T. sei germanisch, so sichert er bestimmt *e* vor *nχ* für das jahr 55 v. Chr. Das *e* bei Tacitus ist weniger beweiskräftig, da er eine ältere form die nicht mehr lebte aufgenommen haben mag, weil sie durch Caesar nun einmal dem Römer geläufig geworden war. Umsomehr grund zu diesem verfahren konnte vorliegen, je weiter sich der name damals schon von der ursprünglichen form entfernt hatte. Es ist sehr leicht möglich, dass die Römer zur zeit des Tacitus den alten namen in der neuen form (er hiess wol **Tihtrōs*) gar nicht widererkannten.

Dasselbe gilt für die formen bei späteren autoren. Auf *Τένκεροι* bei Ptolemäus ist nach den untersuchungen von Holz über die germanische völkertafel des Ptolemäus (Beiträge zur

deutschen altertumskunde heft 1) gar kein gewicht zu legen (vgl. auch Hirt, Beitr. 21, 129 ff.). *Τεγκτηροί* bei Dio Cassius beruht natürlich nur auf dessen schriftlichen quellen.

Setzen wir nun aber auch den andern fall, es gelänge den namen der Tencterer als keltisch zu erweisen. Ich glaube nicht, dass die sachlage dadurch wesentlich geändert wäre; denn es ist klar, dass der name von dem moment an, in welchem er von einem germanischen volke übernommen wurde, den germanischen lautgesetzen unterworfen ist wie jedes beliebige lehnwort. Nun wird niemand behaupten wollen, diese übertragung sei so jungen datums, dass der übergang $e\nu\chi > i\nu\chi$ bereits vollzogen gewesen sei. Ist sie aber älter, so muss der name den lautwandel mitmachen. Mithin ist die form *Tenχteri* auch wenn sie ursprünglich keltischer herkunft wäre, doch ein ebenso sicheres zeugnis für germanisch $e\nu\chi$ zu Caesars zeit, als wenn sie rein germanisch ist.

Gegen Bremers datierung spricht meines erachtens endlich ein nicht zu verachtender innerer grund. Setzt man nämlich mit ihm den übergang $e\nu > i\nu$ im 2. jh. v. Chr. als gemeingermanisch an, so liegen zwischen diesem lautwandel und dem von $e > i$ vor sonstigem gedeckten nasal rund 250 jahre. Nun sind aber gewis diese beiden fälle des übergangs $e > i$ ihrem wesen nach nicht so verschieden, dass sie durch so grosse zeiträume getrennt werden dürften. Auch diese schwierigkeit fällt nun mit unserer datierung hinweg. Darnach herschte also in der letzten vorchristlichen zeit jedenfalls *e* vor ν noch in einem grossen gebiete. Vielleicht begann der übergang damals in unbetonter silbe. Vollendet war er zur zeit des Plinius und Tacitus, also in der zweiten hälfte des ersten jh.'s nach Chr., während zu derselben zeit vor sonstigem gedeckten nasal noch *e* überwiegt, das in der ersten hälfte des zweiten jh.'s nach Chr. dann dem *i* weichen musste.

Es fragt sich, ob nach dieser datierung nun nicht das verklingen des ν vor χ und die nasalierung des vocals für älter zu gelten hat als der übergang in *i*. Ich sehe jedoch keine möglichkeit dies zu entscheiden.

HEIDELBERG, november 1897. KARL HELM.

MEERRETTICH.

Ueber den ursprung und die bedeutung dieses scheinbar so durchsichtigen namens sind seit länger als einem jahrhundert die allerverschiedensten vermutungen ausgesprochen worden, und doch gelten noch heute die worte, die der alte Nemnich vor über hundert jahren schrieb: 'von den namen meerrettig etc. lässt sich kein sicherer ursprung angeben; wenn man einen entdeckt zu haben glaubt, so wird man in einer anderen sprache wieder anstoss finden.'[1])

Mögen zunächst die wichtigsten dieser erklärungsversuche hier zusammengestellt werden.

Die auffassung, dass meerrettich 'mährenrettich, pferderettich' bedeute, ist heute wol die verbreitetste. Man begegnet ihr vielfach auch in laienkreisen. Sie stützt sich teils auf die anscheinende sinnlosigkeit des wortes *meer-*, teils auf eine vergleichung besonders der nd. namensform *marredik* mit dem engl. namen der pflanze *horse-radish*. Diese erklärung ist übrigens schon ziemlich alt. Sie stammt, so viel ich sehe, von dem bekannten Hamburger musikschriftsteller und componisten Joh. Mattheson (1681—1764), der neben seiner stellung als musikdirector und capellmeister lange jahre das amt eines grossbritannischen legationsrats bekleidete und 'sich auch bey mehr als einer gelegenheit über die teutsche sprach-kunde ausgebreitet' hat. Seine erklärung des wortes *meerrettich* wurde zuerst 1755 in der zweiten auflage von Michael Richeys Idioticon Hamburgense veröffentlicht, zu der Mattheson zahlreiche beiträge lieferte. Hier lesen wir s. 159 unter *mähre*: '*mahr-reddick*: die einfalt saget *mar-etick* und vermeinet es hochteutsch gar fein zu nennen *meer-essig*. Selbst die Ober-Sachsen schreiben unrecht *meer-rettich*, als wüchse er am meere. Eigentlich heifst der nahme so viel als *pferde-rettich* (von der *mähre*, wie *marschall*, *marstall* etc. also *marrettich*, und

[1]) Allgem. polyglotten-lexikon d. natur-gesch. 1 (1793), 1093.

nicht vom meere. Angl. *horse-radish,* weil diese wurtzel den pferden heilsam ist. M.[1]) Belg. *maer-radys.*'

Dieser hinweis auf den anscheinenden parallelismus der nd. und engl. benennungen hat ohne zweifel auf den ersten blick etwas bestechendes, und wir verstehen es vollkommen, dass Richey die erklärung seines gelehrten freundes zu der seinigen machte. Indessen hat er sie später wider aufgegeben und eine eigene neue etymologie aufgestellt. Im nachtrag zu seinem buche sagt er (s. 367): '*maar-reddick* (denn so ist es auszusprechen, an stat des einfältigen *maar-etick*): meer-rettich. Das nieder-sächsische kommt hier dem wahren ursprunge näher, weil dieser rettich nicht im meere, sondern im maar- oder moor-lande wächset'. Letztere erklärung, die, so dilettantisch sie ist, einen sehr beachtenswerten, richtigen kern enthält, hat sich noch durch einige der folgenden wörterbücher weiter geschleppt, um dann in vergessenheit zu geraten. Die deutung 'mährenrettich' trug den sieg davon und ist bis heute die herschende geblieben.

Schon die verfasser des Bremisch-niedersächsischen wörterbuchs (1767—1771) entscheiden sich für Matthesons auslegung, nehmen aber zugleich von Richeys ansicht notiz: '*mar-reddik,* meerrettig. Welches der gemeine mann hier in Bremen, eben so, wie in Hamburg, *mar-etik* ausspricht. Von dem alten *mar,* pferd: weil diese wurzel den pferden gesund seyn soll. Weswegen sie auch bey den Engländern *horse-radish,* pferderettig, genannt wird. Richey meint, *mar-reddik* sey so viel, als *moor-reddik,* weil er gern im moorlande wächset. Holl. *mierik-wortel*' (3, 129).

Adelung in seinem Grammatisch-kritischen wörterbuch der hochdeutschen mundart (1777) führt beide ansichten an, erwähnt sogar noch eine dritte, ohne sich indes für eine derselben bestimmt zu entscheiden. 'Da dieses gewächs', sagt er (3, 433 f.) 'in den wassergräben und bächen einheimisch ist, so scheint *meer* hier für *moor, morast* zu stehen, obgleich andere es von dem lat. *amarus* ableiten, und dieses wort daher

---

[1]) Dass damit Mattheson gemeint ist, ergibt sich aus der vorrede (s. xxxviii f.), wo der verfasser bemerkt, er habe alles was sein freund Mattheson beigesteuert, 'mit dem nahmens-zeichen M. auf die Rechnung desjenigen geschrieben, dem es zugehörte'.

märrettig schreiben. Da indessen dieses gewächs im nieders. *marredik* heisst, so wird in dem Bremisch-niedersächsischen wörterbuche nicht unwahrscheinlich gemuthmasset, dass die erste hälfte das alte *mar,* ein pferd sey, weil die wurzel den pferden sehr gesund ist, daher sie auch im engl. *horseradish* heisst. Ihr holländ. name ist *mierik-wortel.* Im oberdeutschen wird der meerrettig *grän, krän, grien, krien* genannt, im russischen *chren,* ohne zweifel von dem noch bey den krainerischen wenden üblichen *grenak,* bitter'.

Eine teilweise wörtliche widerholung dieser bemerkungen Adelungs finden wir in Voigtels Hochdeutschem handwörterbuch (Halle 1794). Auch er gedenkt neben der deutung 'mährenrettich' noch der ableitungen von *moor* bez. *amarus.* — Heyse (Handwb. d. deutsch. spr., 1849) erwähnt die letzteren überhaupt nicht mehr; er schreibt einfach: 'wahrscheinlich nicht von *meer,* sondern von *mar,* mähre, pferd; daher niederd. *marrettig,* gem. *merrettig*; angl. *horse-radish,* weil die wurzel den pferden gesund ist'. — Auch O. Schrader in seiner neuausgabe von Victor Hehns Culturpflanzen u. haustieren (s. 485) meint: '*meerrettich* ist, worauf engl. *horse-radish* weist, wohl so viel wie pferderettich'.

Diese auslegung des *meer-* als *mähre* und die zusammenstellung mit dem engl. *horse-radish* ist nun aber in neuerer zeit von verschiedenen gelehrten zurückgewiesen worden. Sie fassen das erste compositionsglied als 'meer, see'. Hinsichtlich des grundes freilich, warum die pflanze *meerrettich* genannt sein soll, herscht unter den vertretern dieser ansicht keine übereinstimmung. Es stehen sich hier unbewusst sprachforscher und botaniker gegenüber.

Die philologen, soweit sie sich für die bedeutung 'meerrettich' gegenüber 'pferderettich' entscheiden, fassen das wort als 'über das meer gekommener, überseeischer rettich'. So sagt Weigand (Deutsch. wb.[2]): 'ahd. *meriratich* = überseeischer, über das meer (ahd. *meri*) zu uns gekommener rettig.... Unmöglich kann das wort mit mähre (ahd. *meriha*) = stute, oder gar mit *marah, march* = pferd zusammengesetzt sein, obgleich die Engländer *horse-radish,* d. i. ross-, pferderettig, sagen. Es erscheint dies eben nur als eine andere benennung'. — Ihm schliesst sich Heyne (in Grimms wb.) an: 'der ahd.

name *meri-ratich, mer-ratich, mer-retich* (Graff 2, 492) thut dar, dass das gewächs als ein fremdes, über meer gekommenes aufgefasst worden ist ... und dass demnach ein zusammenhang des wortes mit *mähre* equa, ahd. *meriha,* später *merhe, mere* nicht besteht, trotz der engl. bezeichnung *horse-radish,* die demnach auf anderm boden wurzelt'. — Auch Kluge (Et. wb.[5]) entscheidet sich für 'überseeischer rettich', nimmt aber in hinblick auf das engl. *horseradish* zugleich von der möglichkeit der deutung 'pferderettich' notiz.

Eine andere erklärung versuchen zwei botaniker, ohne auf diese philologischen auslegungen bezug zu nehmen. Der bekannte Genfer gelehrte Alphonse de Candolle[1]) äussert sich über den ursprung des wortes *meerrettich* folgendermassen: 'wahrscheinlich entstand es daher, dass die art in der nähe des meeres gedeiht, eine eigenschaft, welche sie mit vielen cruciferen teilt, und welche sich gerade für sie darbieten muss, wo sie im östlichen Russland mit seinen vielen salzigen terrains spontan vorkommt'. — Weniger bestimmt spricht sich Fischer-Benzon in seiner Altdeutschen gartenflora (1894; s. 115) aus: 'die deutung *mährrettich* (pferderettich) ist sprachlich unmöglich; sie stammt auch erst aus diesem jahrhundert oder frühestens aus dem ende des vorigen. Wie kommt die pflanze zu dem namen meerrettich? Weil sie in der nähe des meeres besonders gut gedeiht? Es wäre immerhin möglich, aber sie könnte auch wohl ursprünglich eine küstenpflanze Italiens und Griechenlands gewesen sein, wie sie denn jetzt noch die küsten des Schwarzen meeres bewohnt'.

Zum schluss sei noch eine auffassung erwähnt, die Victor Hehn in seinem bekannten buche Culturpflanzen u. haustiere (6. aufl. 1894, s. 484) ausspricht: dass das wort *meerrettich* aus dem lat. *armoracia* entstellt sei. Diese erklärung ist nach Fischer-Benzons angaben (a. a. o.) neuerdings wider in der Heimat bd. 3 (Kiel 1893), s. 44 vorgetragen worden, wo 'die plattdeutschen namen des meerrettichs: *marrak, mareffig, maredig, marretig,* als angleichungen [sic] an *armoracia* aufgefasst sind, die ihrerseits wieder als *meerrettich* verhochdeutscht worden seien'. Fischer-Benzon lehnt diese erklärung

[1]) Géographie botanique raisonnée, 1855, s. 654. Neu abgedruckt in seinem buche über den Ursprung der culturpflanzen, Leipzig 1884, s. 44.

nicht direct ab, weist aber doch darauf hin, dass 'die namen *merradich, merretich* etc. schon vor dem 12. jahrhundert' vorkommen, also älter als die nd. formen sein können.

Dieser einwurf ist richtig. Schon in ahd. glossaren aus dem 9. und 10. jh. tritt der name in der form *meri-ratich* auf; aus dem 11. jh. haben wir *merratich,* aus dem 12. *merretich* (Graff 2, 492). Letzteres ist die gewöhnliche mhd. und frühnhd. form; die mnd. ist *merredik* (Schiller-Lübben 3, 76. Lübben-Walther, Mnd. handwb. s. 226).

Damit fallen die ableitungen aus *amarus* und *armoracia*[1]) ohne weiteres in sich zusammen. Durch das ahd. *meriratich* wird aber auch der erklärung von *meerrettich* als *mährenrettich* der boden entzogen. Die ahd. form des wortes *mähre* ist *meriha, marhe, merha*; mhd. *merhe.* Dass *mer(i)ha* als erstes glied eines compositums schon im 9. und 10. jh. zu *meri-* contrahiert sein sollte, während sich das *h* sonst durch die ganze ahd. und mhd. zeit erhalten hat, ist durchaus unwahrscheinlich (vgl. auch das ahd. *merihûn-sun*). Dazu kommt, dass *mähre-* als bestimmungswort zusammengesetzter pflanzennamen in alter wie in neuer zeit überhaupt unerhört ist; nur *ross-* oder *pferd-* kommen in dieser function vor.

Wie steht es aber mit dem engl. *horse-radish?* De Candolle (Ursprung der culturpfl. s. 44) sagt: 'der englische name *horse radish* (pferderadies) hat nichts ursprüngliches an sich, was zu der annahme berechtigen könnte, dass die art vor der angelsächsischen herrschaft im lande aufgetreten sei. Man will eben nur die stärke des radies damit andeuten. Der wallisische name *rhuddygl maurth* ist nur die übersetzung des englischen, woraus man schliessen kann, dass die Kelten von Grossbritannien keinen besondern namen hatten und die art nicht kannten'.

De Candolle hat mit dieser vermutung das richtige getroffen.

---

[1]) Der lat. name *armoracia,* der übrigens ursprünglich nicht den meerrettich, sondern eine andere, pontische crucifere bezeichnete, hat auch sonst unheil in der nomenclatur des meerrettichs angerichtet. Man brachte den namen fälschlich mit *Armorica* zusammen und nennt infolgedessen in Frankreich den meerrettich zuweilen *cran* oder *cranson de Bretagne,* obwol die *cochlearia armoracia* in der Bretagne sicher nicht wild wächst (vgl. hierüber De Candolle, Ursprung der culturpfl. s. 42).

Die alten Briten wie die Angelsachsen kannten den meerrettich noch nicht. Selbst im 16. jh. war die pflanze in England noch unbekannt. William Turner in seinem buche The Names of Herbes vom jahre 1548 sagt[1]): '*Armoracia*[2]) is named in greke *Raphanis*; it groweth not in England that I wotte of, but it groweth in Italy, and it is called *Larmoratia*[3]); it myght be called in englishe if we had it, *wyld Radish*; it is hote of complexion'. — In dem Teutsch-englischen lexikon von Fritschen aus dem jahre 1716 ist *horseradish* bereits als englischer name des meerrettichs aufgeführt. Frühere belege habe ich nicht finden können. In Skinners Etymologicon linguae anglicanae von 1671 fehlt das wort, was aber nicht zu dem schlusse berechtigt, dass es damals noch nicht vorhanden war. Vermutlich wurde die pflanze zwischen 1550 und 1650 nach England eingeführt. Heute ist sie auf den Britischen inseln vollkommen heimisch. Sie kommt vielfach verwildert vor und setzt sich, wo sie einmal boden gefasst hat, leicht so fest, dass sie schwer wider auszurotten ist und fast das aussehen einer wildwachsenden art hat. Doch verrät ihr standort stets den verwilderten fremdling.[4]) Ein volkstümliches genussmittel in dem masse, wie z. b. in Süddeutschland, ist der meerrettich in England bis heute nicht geworden.

Gleichzeitig mit dem auftreten der pflanze wird auch der name *horse-radish* entstanden sein, zu dem wir einen ansatz bereits in der Turnerschen benennung *wyld radish* haben. Seine eigentliche bedeutung ist von De Candolle ziemlich richtig erkannt, wenn er meint, man wolle damit nur die stärke des radies andeuten. Wedgwood freilich (Dict. of Engl.

---

[1]) Hg. v. Britten, Engl. dial. soc. 34, s. 15.

[2]) Im mittelalter gilt *raphanus rusticus* oder *vulgaris* als die gewöhnliche lat. benennung des meerrettichs. Vom 16. jh. an wird *armoracia*, das im mittelalter verschiedene cruciferen bezeichnet hatte, immer allgemeiner in diesem sinne verwant. Camerarius (1580) sagt: '*raphanus rusticus: vulgo armoracia*' (vgl. Fischer-Benzon, Altdeutsche gartenflora s. 115).

[3]) Noch heute heisst der meerrettich in Italien *armoraccio* oder *ramolaccio*; daneben *rafano, ravano grosso* (vgl. Nemnich, Allgem. polyglottenlex. d. natur-gesch. 1, 1093.

[4]) Watson, Cybele Britannica 1, 129. 3, 381. Watson, Compendium of the Cyb. Brit. s. 481. De Candolle, Ursprung der culturpfl. s. 43.

etymol., 2d ed., 1872, s. 349) sagt: '*horse-radish,* plattd. *marreddik,* from the ancient *mar,* a horse, from some notion of the plant being wholesome for horses'. Aber diese auslegung stammt augenscheinlich aus Adelung, mit dessen bemerkungen sie fast wörtlich übereinstimmt. Auch Donald in Chambers' Etymological dictionary[1]) und andere, die diese erklärung des engl. *horse-radish* geben, widerholen nur, was frühere gesagt haben. Dass pferde meerrettich fressen, ist mir nicht bekannt; dass er ihnen gelegentlich als medicin beigebracht wird, ist möglich; auf keinen fall aber ist in einer solchen medicinischen verwendung die ursache der namengebung zu suchen: diese auffassung beruht sicher auf einer jüngeren, gelehrten misdeutung des namens.

Pflanzennamen mit *horse* bez. *ross, pferd* als erstem element dienen im engl. wie im deutschen mit vorliebe zur bezeichnung unechter, besonders gröberer, oft auch wildwachsender und ungeniessbarer arten gegenüber den echten, feineren, cultivierten. So schon ags. *horsminte* als bezeichnung der wilden minzen und minzenähnlichen pflanzen gegenüber den zarteren garten-species; im gleichen sinne nengl. *horsemint*; ebenso ahd. *rosses-minza* (schon im 9. jh.), mhd. *rosseminz, -myntza, rosmintze,* nhd. *rossminz, pferdemünze*; mnd. *rosmynte, perdeminte, -mynte,* nnd. *pierdmünt, pärmint.*[2]) Hierher gehören ferner nengl. *horse cress,* veronica

---

[1]) 'So named from a notion of its being wholesome for horses' (s. 238). Chambers' Etym. dict. erschien 1867 und hat nach seiner eignen angabe u. a. auch aus der ersten aufl. von Wedgwood geschöpft.

[2]) Graff 2, 819. Steinmeyer-Sievers, Ahd. glossen 3, 475, 41. 555, 54. Pritzel-Jessen, D. deutsch. volksnamen d. pflanzen s. 234 ff. Fischer-Benzon, Altdeutsche gartenflora s. 188. 210. — Wenn Weigand (Deutsch. Wb. 2) meint: 'auch der mittellat. name die *equimenta,* welcher im 9., 11. u. 12. jh. wörtlich durch *rosses minza, rosseminza, rosminze* d. i. rossminze verdeutscht wurde, scheint von einer verwendung des krautes als pferdeheilmittel seinen ursprung zu haben', — so ist er in mehrfacher hinsicht auf dem holzwege. Erstens ist das ahd. *rosses minza* ganz sicher keine verdeutschung des mittellat. *equimenta,* sondern dieses ist umgekehrt (wie Steinmeyer richtig vermutet) eine übersetzung des germ. namens, der ja auch im ags. vorhanden ist; zweitens ist von einer verwendung dieser kräuter — denn 'rossminze' ist eine generelle benennung für verschiedene wilde minzenarten und minzenähnliche pflanzen — als pferdeheilmittel nichts bekannt; und endlich hat Weigand die bedeutung der volkstümlichen namenbildungen mit *ross-* nicht verstanden.

beccabunga L., gegenüber der gartenkresse; *horse daisy*[1]) für chrysanthemum leucanthemum L., die weisse wucherblume, anthemis cotula L., die hundskamille und ähnliche arten gegenüber dem zarten gänseblümchen oder maasliebchen, bellis perennis L., mit dem jene in ihrem habitus ähnlichkeit haben; im gleichen sinne stehen in Schottland *gowan* und *horse gowan* einander gegenüber. Das duftlose hundsveilchen, viola canina, wird zum unterschied von viola odorata in Essex *horse violet* genannt; in Augsburg nennt man es *hundsveigeln* oder *rossveigeln*. — Auch sonst sind in Deutschland diese bildungen nicht minder beliebt als in England: *ross-eppich* für heracleum sphondylium L., bärenklau und ähnliche pflanzen im gegensatz zum wirklichen eppich; *ross-erbs*, ein St. Galler name für phaseolus multiflorus Lamk., die türkische oder prunkerbohne, die nur als ziergewächs wegen ihrer bunten blüten, nicht der früchte wegen gezogen wird; *rossfenchel* für verschiedene fenchelartige, *rosskümmel* für entsprechende kümmelähnliche wilde umbelliferen; *rosspappel* für die wilde malve u. s. w. (vgl. Pritzel-Jessen a. a. o. s. 620 f.). Auch der name *ross-* oder *pferdebohne* dürfte hierher gehören.

Ungleich häufiger noch als *horse* und *ross* wird engl. *dog*, nhd. *hunds-* zur bezeichnung des unechten gebraucht. Z. b. *dogberry* für verschiedene nicht essbare beeren; *dogcherry*, *dog daisy* bez. *dog gowan* (synonym mit den oben erwähnten *horse daisy, horse gowan*), *dog eller*[2]), *dog fennel* (wie oben das nhd. *rossfenchel*), *dog nettle, dogrose, dog rowans.*[3]) — In Deutschland sind solche bildungen ausserordentlich häufig: *hundsbeere, -dille, -kamille, -kirschen, -knoblauch, -kürbs, -lauch, -milch, -petersilie, -reben, -rose, -rüben, -veilchen, -weizen, -zwiebel* u. s. w. (Pritzel-Jessen s. 550 f.), überall im sinne von 'unecht, pseudo-'. — Auch andere tiernamen werden manchmal in der gleichen function verwant.

---

[1]) 'From its size and coarseness', sagen Britten und Holland in ihrem Dictionary of English plant-names mit recht (Engl. dial. soc. 22. 26. 45; s. 141). Aus ihren belegen geht hervor, dass der name in dieser bedeutung über ganz England verbreitet ist.

[2]) Britten-Holland s. 154 bemerken unter diesem namen sehr richtig: 'dog is applied here, as in many other cases, as meaning spurious, not the right thing'.

[3]) Ueber die botan. bedeutung dieser namen vgl. Britten-Holland s. 154 ff.

Nach diesen zahlreichen parallelen kann wol kein zweifel mehr darüber herschen, dass *horse-radish* weiter nichts als 'unechter, grober rettich' bedeutet — eine erklärung, auf die übrigens schon das Turnersche *wyld radish* hinweist. Und ähnlich wie in Turners Herbarium wird in dem ziemlich gleichzeitigen Kreutterbuch von Hieronymus Bock († 1554) zwischen dem meerrettich und dem zahmen rettich unterschieden: 'der meerrhetich ist mit geschmack und geruch sterker dann der zam' (s. 280). Der umstand, dass schon bei Turner 1548 der in England damals noch unbekannte meerrettich als wilder rettich aufgefasst wird, zeigt zugleich, dass der name *horse-radish* jedenfalls völlig unabhängig von dem deutschen namen *meerrettich* oder nd. *marredik* entstand, dass er eine ganz spontane engl. bildung ist, die erst später unter verkennung der ursprünglichen verhältnisse mit meerrettich in beziehung gesetzt wurde.

Damit fällt auch die letzte stütze der deutung von *meerrettich* als 'mährenrettich'. Es kann demnach kein zweifel mehr darüber sein, dass wir in dem ersten compositionsglied tatsächsächlich unser wort *meer,* ahd. *meri,* zu erblicken haben. In den dialektischen formen *mĕrrettich,*[1]) *mĕrrêdch, mĕrch* etc. hat sich die alte kürze vor dem doppelconsonanten bewahrt; in den nd. *marreddik, marreik, mark, marrettig* ist das *ĕ* vor *r* in geschlossener silbe, wie auf nd. und engl. gebiet so sehr gewöhnlich, in *a* übergegangen (vgl. mnd. *sterven* : nnd. *starven, hervest* : *harvst, herte* : *hart* etc.; mengl. *kerven* : nengl. *carve, fer* : *far, sterre* : *star, bern* : *barn* etc.).

Jedoch was bedeutet *meerrettich*? 'Ueber das meer gekommener rettich'? So wird es, wie wir gesehen haben, von verschiedenen philologen erklärt. Aber was haben dieselben sich dabei gedacht? Der name war schon im 9. und 10. jh. vorhanden. Amerika war dazumal noch nicht entdeckt; in England war der meerrettich überhaupt nicht bekannt;

[1]) In der schriftsprache tritt schon im 16. jh. die form *meerrettich* auf; der erste beleg, den Weigand anführt, stammt aus dem jahre 1538. Andererseits haben sich die formen mit alter kürze in den wörterbüchern noch ziemlich lange erhalten. Weigand citiert hierfür Adam Lonicerus († 1586), aber noch in Stielers Teutschem sprachschatz von 1691 (p. 1605) lesen wir *merrettich.*

eine entsprechende lat. benennung, aus der das ahd. wort übersetzt sein könnte, existiert nicht. Ueber welches meer soll also damals die pflanze nach Deutschland gebracht sein? Ich glaube, durch diese einfache historische erwägung wird jene allzu philologische erklärung von selbst gerichtet.

Die sache wird noch zweifelloser, sobald wir nach der wirklichen heimat des meerrettichs forschen. De Candolles gründliche untersuchungen haben erwiesen, dass der meerrettich von osten her zu uns gekommen, dass seine eigentliche heimat das östliche Europa ist.[1]) 'Die cochlearia armoracia', sagt er, 'ist von Finland bis nach Astrachan und der wüste am Kuma verbreitet. Grisebach führt sie auch für mehrere localitäten der europäischen Türkei auf, z. b. in der nähe von Enos, wo sie am meeresstrande häufig ist. Je mehr man sich dem westen Europas nähert, um so weniger scheinen die autoren von floren über die einheimische eigenschaft sicher zu sein, um so zerstreuter und verdächtiger werden die standorte. In Norwegen ist die art seltener als in Schweden, auf den Britischen inseln seltener als in Holland, wo man keinen fremden ursprung mutmasst. Die namen der art bestätigen einen ursprünglichen wohnsitz eher im osten als im westen Europas: so findet sich der russische name *chren* in allen slavischen sprachen wieder: *krenai* im litauischen, *chren* im illyrischen. Derselbe hat sich in einigen deutschen dialekten, z. b. in der nähe von Wien, eingebürgert, oder ist auch, trotz einführung der deutschen sprache, dort verblieben. Auch das französische wort *cran* oder *cranson* wird davon abgeleitet.'

Die verbreitung dieses namens über das ganze slav.-balt. sprachgebiet ergibt sich noch deutlicher aus der zusammenstellung der verschiedenen dialektformen bei Miklosich (Et. wb. 90): aslov. *hrênŭ*, nslov. *hren*, bulg. *hrên*, serb. *hren*, czech. *chřen*, poln. *chrzan*, klruss. *chrin*, russ. *chrênŭ* oder *chrënŭ*; lit. *krënas*. Der name ist etymologisch bislang nicht erklärt. Er macht jedenfalls einen sehr altertümlichen eindruck; ob er aber urslav. sprachgut oder vielleicht aus einer nichtindog. sprache entlehnt ist, lässt sich vorläufig nicht entscheiden. Er drang schon im 12. jh. ins deutsche, zunächst als *chrêne, krêne, krên*;

[1]) De Candolle, Géographie botanique raisonnée, 1855, s. 654 f. Ursprung der culturpfl. s. 43 f. Ferner Watson, Cybele Britannica 3, 381.

daneben erscheint vom 15. jh. an *krien.*[1]) *kren, krien, grän, grien* ist auch heute noch die gewöhnliche benennung für den meerrettich in den südöstlichen provinzen des deutschen sprachgebiets und nur in diesen. Sie erstreckt sich von Siebenbürgen durch Oesterreich über Böhmen nach Schlesien; in Süddeutschland ist sie durch Bayern bis nach Augsburg vorgedrungen.[2])

Dies nebenbei. Von den oben angeführten deutungen des deutschen namens *meerrettich* bleiben jetzt nur noch zwei bestehen: die De Candollesche und die von Richey. Beide gehen übereinstimmend, im gegensatz zu den übrigen, von der annahme aus, dass das bestimmungswort *meerrettich* den standort der pflanze angebe. Sie sind damit auf der richtigen bahn, obschon im übrigen auch ihre auslegungen unzureichend sind.

Gegenüber der erklärung De Candolles, wonach die pflanze so genannt wäre, weil 'die art in der nähe des meeres gedeiht', erhebt sich sofort wider die frage: welches meer ist denn damit gemeint? An irgend eine nichtdeutsche see, etwa das Mittelländische oder Schwarze meer, zu denken, hat keinen sinn: einen lat., gr. oder slav. namen, der 'meerrettich' bedeutete, gibt es nicht. Die deutsche bezeichnung ist aus keiner fremden sprache übersetzt, sondern specifisch deutschen ursprungs und ist sicher aus der unmittelbaren anschauung geschöpft. Für Deutschland aber können von meeren offenbar nur Nord- und Ostsee in betracht kommen, und dass der meerrettich an deren ufern besonders häufig wachse, wird niemand behaupten wollen. Das ahd. *meri-ratich* kann somit nicht 'der am meere wachsende rettich' bedeutet haben.

Nach Richeys ansicht endlich hätten wir in dem nd. *maarreddick* die ursprünglichere form zu erblicken, weil 'dieser rettich nicht im meere, sondern im maar- oder moor-lande wächset'. Hiergegen lässt sich botanisch nichts einwenden. Man kann in jedem botanischen handbuch finden, und jeder gärtner wird es bestätigen, dass der meerrettich an feuchten stellen, an gräben, teichen, sümpfen, flüssen u. dgl. wächst. Aber die philologische seite von Richeys erklärung

---

[1]) Lexer 1, 1720. Mhd. wb. 1, 878. Konrad Megenberg in seinem Buch der natur (418, 25) sagt: *diu wurz, diu etswâ merretich haizt und anderswâ kren.*

[2]) Pritzel-Jessen, D. deutsch. volksn. d. pfl. s. 244.

ist unhaltbar; der dilettantismus steht ihr auf der stirn geschrieben, weshalb sie von den neueren forschern seit beginn des jh. überhaupt nicht mehr beachtet ist. Die nd. form mit *a*, wie wir gesehen haben, ist nicht die ursprünglichere; und selbst wenn sie es wäre, würden *maar* und *moor* immer noch nicht identisch sein.

Damit wären die bisher aufgestellten erklärungen wol erschöpft, und es scheint nun wirklich fast, als ob Nemnich recht behalte, dass sich kein sicherer ursprung des namens meerrettich angeben lasse, weil gegen jeden deutungsversuch gleich wider schwere bedenken erstehen. Wie kommen wir aus diesen schwierigkeiten heraus?

Nur eine vernünftige vereinigung botanischer und philologischer forschung kann uns hier, wie bei allen untersuchungen über pflanzennamen, zum ziele führen. Der fehler aller früheren erklärer war, dass sie von der heutigen hd. oder nd. form des namens ausgiengen, während sie sich zunächst an die älteste bezeugte form, das ahd. *meri-ratich,* hätten halten sollen. Ahd. *meri,* wie as. *meri* und ags. *mere* bedeuten aber in erster linie nicht 'meer', sondern 'stehendes binnengewässer, weiher, tümpel, sumpf'. Vgl. afries. *mar* 'graben, teich'; anl. *maere, maer, mer* 'sumpf, see', ags. *mer(i)sc* = nengl. *marsh,* nd. *marsch* 'sumpfige niederung'; ferner gr. *ἀμάρα* 'graben, kloake'. Nur auf hochdeutschem gebiet hat das wort die bedeutung 'meer' angenommen, im nl. und engl. bedeutet es noch heute 'landsee, sumpf'. Erinnern wir uns jetzt daran, dass der meerrettich feuchte standorte an gräben, teichen, sümpfen u. dgl. liebt, so wird uns der ursprüngliche sinn des ahd. *meri-ratich* sofort klar werden: es bedeutet weiter nichts als 'sumpfrettich'. Das ist des rätsels sehr einfache lösung. Der alte Richey mit seiner dilettantischen auffassung des wortes als *moor-rettich* ist also 'in seinem dunkeln drange' tatsächlich von allen der wahrheit am nächsten gekommen.

HEIDELBERG, 18. märz 1898. JOHANNES HOOPS.

WERWOLF.

An der bekannten stelle in den gesetzen Cnuts (Schmid, Gesetze der Angelsachsen[2] s. 270) bieten die hss. die form *werewulf* statt des zu erwartenden *werwulf*. Dieser umstand hat nun Kögel veranlasst, die landläufige deutung des wortes als 'mannwolf' anzuzweifeln und eine neue erklärung zu versuchen.[1]) Indem er den ersten teil des compositums mit got. *wasjan* 'kleiden' zusammenbrachte, deutete er das wort als 'wolfskleid', und diese erklärung ist unter anderen auch von Kluge in der letzten auflage seines Etymologischen wörterbuchs angenommen worden. In den Beitr. 21, 574 ist Mogk indessen wider für die alte ansicht und, wie ich glaube, mit recht eingetreten. Er macht geltend, dass das in den Gesetzen vielfach belegte wort *werȝild*, dessen erster teil unzweifelhaft 'mann' bedeutet, in Cnuts *dōmas* zweimal in der form *wereȝild* vorkommt,[2]) und zieht daraus den schluss, dass das nur einmal begegnende *werewulf*[3]) in ähnlicher weise für *werwulf* verschrieben sei.

Es lässt sich aber noch anderes zur stütze von Mogks ansicht beibringen: aus den folgenden belegen geht nämlich hervor, dass seit dem anfang des 11. jh.'s die schreibung *were* für *wer* nicht nur in den zusammensetzungen, sondern auch als simplex vorkommt.

---

[1]) Vgl. Beitr. 21, 574 und Pauls Grundr. 1, 1017 anm.

[2]) Dies sind aber nicht die einzigen belege: vgl. Ine 15 (Liebermann, Die gesetze der Angelsachsen, 1898, s. 96), wo die hss. Bu (11. jh.) und H (12. jh.) *wereȝild* bieten; und Alfred 7, 1 (l. c. s. 54), wo die hs. E (ca. 950) *wereȝilde* hat. Alfred 4, 1 (l. c. s. 50) haben die aengl. hss. *wer-*, und in den Quadripartitus ist das wort als *weregildum* aufgenommen worden.

[3]) In meinem Wulfstan s. 191, 16 wird ebenfalls *werewulf* geschrieben: die betreffende stelle ist aber nur ein auszug aus diesem gesetz Cnuts.

Die angeführten belege sind sämmtlich nom. bez. acc. sg. Die westsächsischen Evangelien (ca. 1000) bieten zweimal den acc. sg. *were* (Marc. 10, 12. Luc. 1, 34): nur eine hs. hat an beiden stellen *wer*.

In Eadwines Canterbury psalter (ed. Harsley), der nach Wanley 'circa tempora Stephani' (1135—1154) geschrieben wurde, steht die form *were* zweimal (Ps. 1, 1. 5, 7) neben häufigerem *wer*. Belege aus der um die mitte des 12. jh.'s geschriebenen Cottonschen hs. Vespasian D 14 finden sich in der Anglia 3, 106, 27. 108, 73. 109, 91 *þes* (*se*) *halȝe were*. Anglia 11, 370, 46 *swa þ se were ne ȝret his wif, ne þ wif hire were*. 390, 2 *Eadiȝ byð se were*. Kluge, Ags. leseb.[2] s. 88, 37. Die 31. zeile des Poema morale, ed. Lewin (ca. 1170) lautet: *Ne hopie wif to hire were, ne were to his wife*, während das Ormulum (ca. 1200) stets die form *were*, nie *werr* bietet.[1])

Weitere belege für *were* aus der ersten hälfte des 13. jh.'s sind: Juliana, ed. Cockayne s. 14, 13. Hali meidenhad, ed. Cockayne s. 31, 18. Owl and Nightingale, ed. Stratmann 1341 (*were* reimt mit *copenere*). 1522. Genesis and Exodus, ed. Morris 3977. Man kann sogar behaupten, dass seit dem anfang des 13. jh.'s *were* die allein herschende form sei; mir ist seit dem j. 1200 kein sicherer fall von *wer* bekannt.

Mogk überlässt es den anglisten zu entscheiden, wie dieses unorganische *e* zu erklären sei: ich meine, es liegt nahe, an beeinflussung durch die zweisilbigen nomina *here, mere, spere, bere, pere* zu denken.[2]) Freilich stehen diesen fünf zweisilbigen wörtern vier einsilbige auf *er* gegenüber: ausser *wer* noch *hwer*, (*ȝe*)*ner*, *ȝeter*; doch sind diese abgesehen von *wer* verhältnismässig selten, während *here*,[3]) *mere, spere, bere* in täglichem gebrauch waren.

Namentlich aber bei den sehr zahlreichen und häufig gebrauchten mit *here-*, *mere-*, *spere-* gebildeten compositis würde sich ein solcher einfluss geltend machen können: diese konnten

[1]) Vgl. Ormulum 2558. 4604. 4614. 7615. 9129. 13890, auch Sachse, Das unorganische *e* im Ormulum, 1881, s. 7.

[2]) Auch einfluss seitens der nomina agentis auf *-ere* (*sceawere, þrowere* u. s. w.) ist nicht ausgeschlossen; doch scheint mir einfluss von *here* u. s. w. wahrscheinlicher.

[3]) Vgl. auch die mit *Here-* zusammengesetzten eigennamen.

die fast isoliert dastehenden *wer*-composita leicht nach sich ziehen, denn von den übrigen *er*-wörtern wurden so gut wie keine zusammensetzungen gebildet.

Dadurch wird das vorkommen von *wercȝild* bereits im 10. jh. leicht verständlich;[1]) etwas später hängt man auch dem simplex das *e* an, und diese neue form wird im laufe der zeit die vorherschende.

[1]) In ganz ähnlicher weise ist aus *wermōd* 'wermut' ein *weremōd* geworden: Wright-Wülker 296, 24 (11. jh.). Cockayne, Leechdoms 1, 216, 19 MS. O (12. jh.). 3, 124, 26. 134, 13 (12. jh.). Dieses schwanken zwischen *wer-* und *were-* wurde wol nunmehr der grund, weshalb in späterer zeit formen wie *herpað* u.s.w. neben *herepað* auftreten; vgl. Crawford charters, ed. Napier and Stevenson, s. 42.

OXFORD, januar 1898. A. S. NAPIER.

ZUM OPUS IMPERFECTUM.

Fr. Kauffmann befasst sich Zs. fdph. 30, 431 mit einem passus meines Dresdener vortrags über das Opus imperfectum (vgl. Verh. d. 44. vers. deutsch. philol. u. schulm. s. 121 f.) und nimmt veranlassung, mir bei dieser gelegenheit den vorwurf mangelnder sorgfalt zu machen.

Ich hätte wol erwarten dürfen, dass Kauffmann mit seiner beschuldigung gewartet hätte, bis die von mir versprochene untersuchung erschienen wäre, anstatt gegen mich zu polemisieren, ohne mein beweismaterial zu kennen. Auch hätte ich alle ursache die frage aufzuwerfen, warum Kauffmann in seinem aufsatz über das Opus imperfectum (Beilage zur Allg. ztg. vom 24. febr. 1897) zwar der von mir als nicht beweiskräftig abgelehnten stelle über den *gladius separationis* (sp. 767 f.) ganze 22 zeilen einräumt, dagegen jene stelle auf sp. 896, die heute sein hauptbeweisstück bildet, mit absolutem stillschweigen übergangen hat. Der herkömmlichen art der beweisführung entspricht ein solches verfahren jedenfalls nicht, selbst dann nicht, wenn Kauffmann nur auf leser rechnen sollte, die das ganze Opus imperfectum *ad hoc* durchzuarbeiten willens wären.

Wie dem auch sein mag, mir genügt es festzustellen, dass die behauptung, mir sei die stelle auf sp. 896 entgangen, unrichtig ist. Ich habe sie vielmehr in meinem vortrag ausführlich erörtert, wie ich durch mein manuscript jederzeit zu beweisen im stande bin. Ich sollte denken, mit demselben recht, mit dem Kauffmann fordert, dass man ihm eine nicht citierte stelle gutschreibe, hätte auch ich beanspruchen können, dass man voraussetze, nicht alle von mir in dem auf ein minimum reducierten referat übergangenen stellen seien mir unbekannt.

Was die sache selbst anlangt, so kann ich in der von Kauffmann nachträglich beigebrachten stelle ebensowenig eine

anspielung auf die auswanderung der wulfilanischen Goten erblicken wie in der vom *gladius separationis.* Dem widerspricht vollständig der zusammenhang. Der ganze passus lautet nämlich: *Ut autem et haereticis haec eadem coaptemus, Ierusalem hic semper Ecclesiam intellige, quae dicitur civitas pacis, cuius fundamenta posita sunt super montes Scripturarum. Sicut ergo illi Iudaei, qui fuerant Ierusalem spiritualis, ingressi crediderunt in Christum, illi autem, qui erant Ierusalem corporalis, manentes in corporali Iudaismo, persequebantur spirituales Iudaeos, i. e. apostolos caeterosque ex circumcisione credentes: sic et de ista nova Ierusalem i. e. de Ecclesia, qui spirituales Christiani fuerunt, relicta corporali Ecclesia, quam perfidi occupaverant violentia, exierunt ab illis. Magis autem illi exierunt a nobis, sicut Ioannes exponit* (1. Joan. 2, 19).

Exire de Ecclesia quis dicatur. — Non enim ille de Ecclesia exire videtur, qui corporaliter exit, sed qui spiritualiter veritatis ecclesiasticae fundamenta relinquit. Nos enim ab illis exivimus corpore, illi autem a nobis animo. Nos ab illis exivimus loco, illi a nobis fide. Nos apud illos reliquimus fundamenta parietum, illi apud nos reliquerunt fundamenta Scripturarum. Nos ab illis egressi sumus secundum aspectum hominum, illi autem a nobis secundum iudicium Dei. Ideo et illi corporales Christiani persequuntur nostros spirituales, specie colorata, varietate fundata. Propterea quae superius Dominus commemoraverat, ad illam Ierusalem corporalem dicta esse videntur: Ierusalem, Ierusalem, quae occidis prophetas et lapidas eos qui ad te mittuntur. Non dixit: quae occidisti et lapidasti, sed: quae occidis et lapidas, i. e. quae hoc proprium et quasi naturalem consuetudinem habes, ut occidas et lapides sanctos. Non enim occidit aut lapidavit sanctos ante Christum et cessavit facere post Christum quae fecit aliquando prophetis, sed eadem ipsa facit apostolis, quae fecit aliquando prophetis. Sic et haereticorum Ecclesia non solum persecuta est patres nostros, et persequi cessavit: sed eadem filii eorum faciunt nobis, quae patribus nostris fecerunt patres eorum.[1])

[1]) Man vergleiche hiermit folgende sätze auf sp. 898: *Haereticorum Ecclesia derelicta a Deo et omnibus sanctis. — Relicta est autem et deserta,*

Man sieht, Kauffmann hätte besser getan sich nicht auf diese, angeblich 'einer hervorhebung überhaupt nicht bedürfende' stelle zu berufen. Denn sie handelt von der occupation der arrianischen kirchen durch die übermächtigen orthodoxen, von der verfolgung der Arrianer durch ihre orthodoxen gegner. Sie stimmt also, wie für jeden aufmerksamen leser von vornherein klar war, aufs beste zu jener stelle auf sp. 767 f., wo von *infideles* und nicht von *gentiles* die rede ist. So wenig wie diese kann sie daher auf die verfolgung und vertreibung der wulfilanischen Goten durch ihre 'heidnischen volksgenossen' bezogen werden. Vielmehr enthält sie nichts anders als den alten lieblingsgedanken des verfassers, der in immer neuen varianten widerkehrt: dass die starke orthodoxe partei dem äussern anschein nach, die schwache und bedrängte arrianische dagegen in wahrheit die kirche Christi repräsentiere.

---

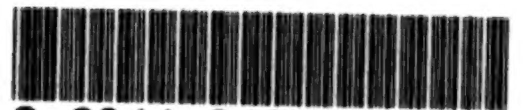
ex quo de illa corporali Ecclesia spiritualis exivit i. e. de populo suo, qui videbatur Christianus et non erat, populus iste exivit, qui non videbatur et erat: et magis autem, secundum quod diximus, illi a nobis exierunt quam nos ab illis.

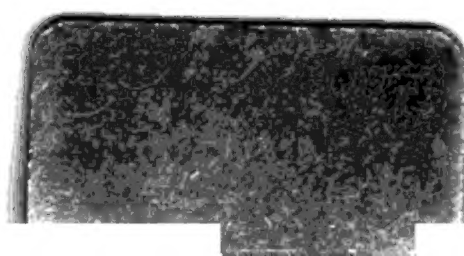
WIESBADEN, 2. april 1898.

WILHELM STREITBERG.

Halle a. S., Druck von Ehrhardt Karras.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.


3 2044 046 686 119



Digitized by Google